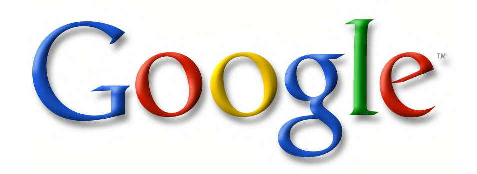




Fig. 1.

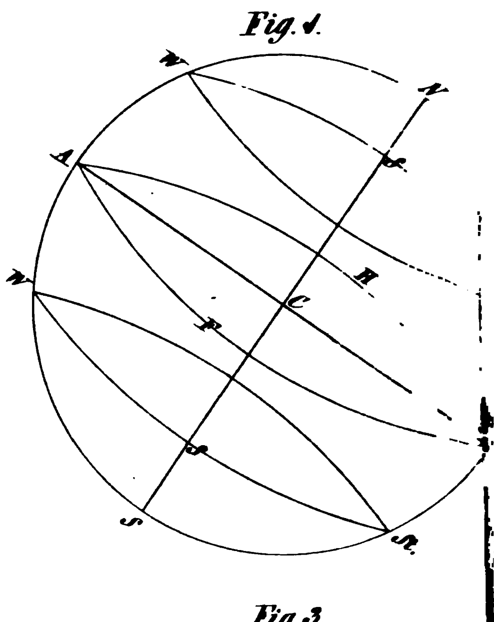
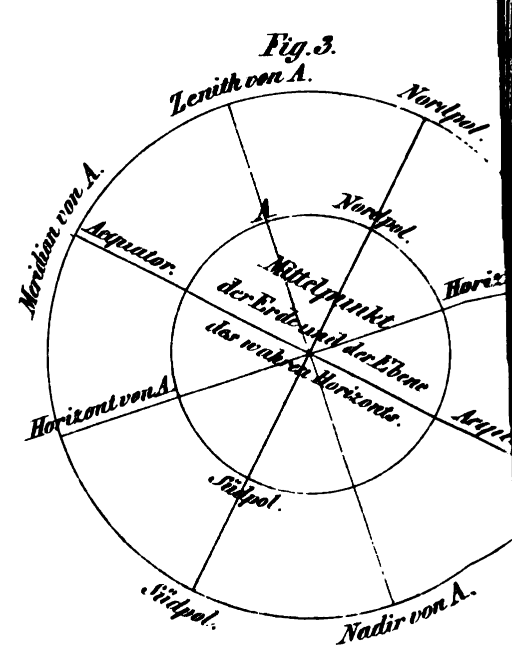

A
H
C
P

Fig. 3.


Zenith von A.
Nordpol.
Meridian von A.
Aequator.
A.
Nordpol.
Mittelpunkt der Erde und der Ebene des wahren Horizonts.
Horizont von A.
Südpol.
Südpol.
Nadir von A.

# Beschreibung der Erde,

nach

ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihren Erzeugnissen, Bewohnern und deren Wirkungen und Verhältnissen, wie sie jezt sind.

---

Ein

## Hand- und Lesebuch

für

jeden Stand.

Bearbeitet

von

W. Hoffmann.

Mit erklärenden Beilagen und Karten.

Erster Band.

Stuttgart,
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1832.

Die Hirngespenste der Meinung vernichtet die Zeit.

Cicero.

# Vorwort zum ersten Bande.

An einer Schrift, die sich selbst dazu bekennt, weder neuen Inhalt noch eine bisher unversuchte Betrachtungsweise des Alten vorzulegen, sollte es eigentlich kaum etwas zu bevorworten geben. Daß in unserer Beschreibung der Erde die für das Nachschlagen und die Benützung der einzelnen Partien bequemere Weise der Länderbeschreibung mit der wissenschaftlich richtigern und von dem geistreichen C. Ritter so tiefsinnig und umsichtig begründeten Methode der Erdkunde möglichst zu vereinigen gesucht wird, werden näher mit der Sache Bekannte leicht bemerken. Unsere Aufgabe ist jedoch nur, ein Lesebuch auf dem Niveau der jetzigen Kenntnisse von der Erde zu geben. Niemand wird uns daher verargen, wenn das Meiste in demselben nicht von dem Verfasser selbst ins Einzelne durchgearbeitet und untersucht ist, sondern er auf achtungswerthe und anerkannte Auktoritäten selbst Manches sagt, wobei er seine Zweifel nicht verbergen kann. — Fehler im Einzelnen, jedoch nicht im Wichtigen, wird auch er so wenig vermieden haben, als seine stärkeren Vorgänger und Mitarbeiter. — Einer entschuldigenden Vorrede bedarf jedoch am meisten die große Ausdehnung eines einzigen der 5 Erdtheile und das langsame Erscheinen des Werkes, Beides eng zusammenhängend. In Bezug auf das Erstere will der

Verfasser seinen freundlichen Lesern nicht bergen, daß ihm, wie man sagt, der Stoff unter den Händen gewachsen ist, und er es nicht über sich gewinnen konnte, gerade das in Natur und Geschichte so gewaltige Asien nicht in vollem und anschaulichem Bilde vor ihnen zu entfalten. Keineswegs darf aber die Behandlung dieses größesten Erdtheils als ein Maßstab angesehen werden für die spätern Theile des Werkes. Erinnern wir uns nur, daß der ungeheure Schauplatz der größeren Hälfte bisheriger Menschengeschichte, die Heimath Dessen, was uns in physischen und geistigen Genüssen am stärksten anspricht, vor Allem aber diese Wiege der Nationen, das große Repositorium der Völker, diese Welt aus drei Welten (indische, hochasiatische, westasiatische) nicht bloß oberflächlich zu kennen, eine gebieterische Forderung für Jeden ist, der es mit der Kenntniß Dessen, was menschlich ist, genauer nimmt, daß in allen Epochen der geschichtlichen Entwicklung Asien seinen großen Einfluß geübt hat, und ihn noch täglich übt, ja daß vielleicht die größesten Ereignisse auch jezt wieder auf jenem Boden auftreten werden, so dürften wir schon für Entschuldigung gestimmt seyn. Denken wir aber dazu die einfache Klarheit der europäischen, die symmetrische Gleichförmigkeit der afrikanischen Geographie, die Möglichkeit, alltäglich Bekanntes im Occidente unbesprochen zu lassen, ja den Vorsprung, den wir schon durch die genauere Beschreibung eines Erdtheils auch für die übrigen gewonnen haben — so muß einleuchten, daß ohne Mißverhältniß doch ungleich kürzer die späteren Theile des Buches sich vollenden lassen. Lag in den zum Theil so schwierigen Arbeiten für dieß vorliegende Gemälde Grund für eine Verzögerung seines Erscheinens, so fällt dieser immer mehr weg, je weiter wir in den (mit Ausnahme des innern Afrika) bekanntern Regionen des Erdbodens vorschreiten. — Nicht so leicht wegzuräumen ist die andere Ursache der gar nicht vom Verleger, sondern einzig vom Verfasser ausgegangenen Zögerung, nämlich die seit der Ankündigung des Werkes unerwartet veränderte äußere Lage des Lez-

tern, welche ihm mehr Geschäfte auflegt und seine Zeit beengt. Mögen für diesen unvermeidlichen Uebelstand die geneigten Leser und Subscribenten Nachsicht tragen, wie auf der andern Seite Verfasser und Verleger sich bemühen werden, ihn möglichst unwirksam zu machen. Der Segen von Oben begleite diese Arbeit, wie bisher!

Ein vollständiges alphabetisch geordnetes Register über das ganze Werk und das Verzeichniß der Druckverbesserungen werden am Schlusse des zweiten Bandes geliefert.

Tübingen, den 20. September 1833.

**Der Verfasser.**

---

Obgleich obige Erklärung des Herrn Verfassers hinreichen dürfte, alle Bedenklichkeiten, als ob dieses Werk nicht vollständig erscheinen möchte, zu beseitigen, so glauben wir doch, zu mehrerer Beruhigung der resp. Subscribenten, auch einige Worte sagen zu müssen.

Trotz einer feindseligen Konkurrenz, welche kein Mittel unversucht ließ, unserem Unternehmen zu schaden, schenkte das Publikum diesem Werke eine Theilnahme, die wir nie erwartet hätten, und sicherte demselben, durch die gegenwärtig über 6000 Exemplare starke Auflage, einen schönen, belohnenden Wirkungskreis.

Daß nun unter solchen, für uns so vortheilhaften Umständen dieses Werk vollständig erscheint, ist natürlich, und wenn nun durch die uns selbst höchst unangenehme, hauptsächlich durch den neuen Beruf des Herrn Verfassers veranlaßte Verzögerung im Erscheinen, und bei der, durch gründlichere Bearbeitung des Stoffes nöthig werdenden Ausdehnung, manche der verehrlichen Subscribenten unzufrieden werden möchten, so glauben wir für die vermehrte Ausgabe dadurch einige Entschädigung zu bieten, daß wir in diesem

Bande (einschließlich der Tabellen) über sechs enggedruckte Bogen unentgeldlich liefern, was nur bei einer so starken Auflage möglich, für uns aber desto kostspieliger ist.

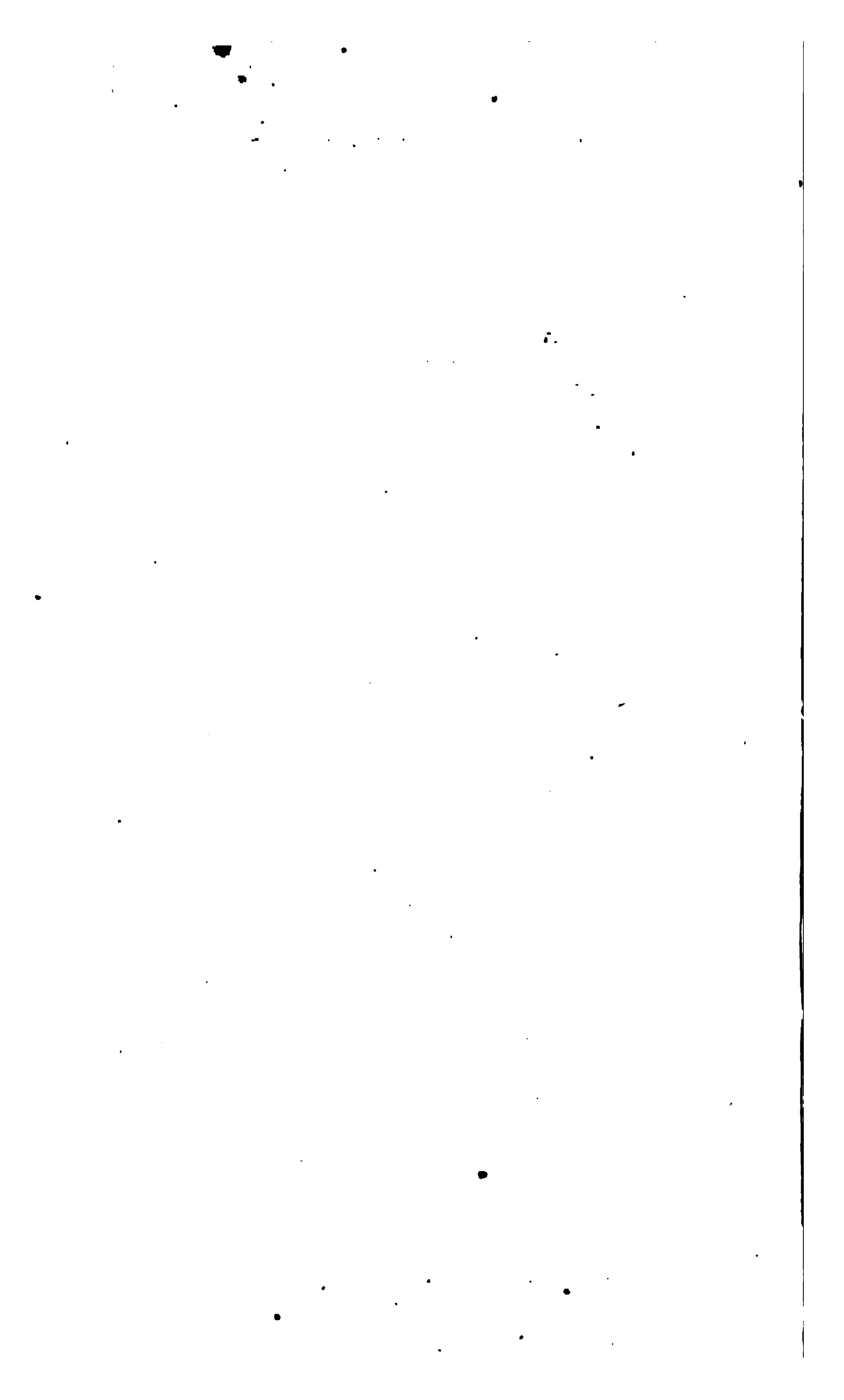
Neben dem günstigsten Urtheil kritischer Blätter haben wir, hinsichtlich der Ausdehnung dieses Werkes, noch die Beruhigung für uns, daß der Preis desselben außerordentlich niedrig ist, indem der erste Band von 66½ Bogen groß Oktav nur auf Rthlr. 1. 21 ggr. oder 3 fl. — zu stehen kommt, welchen Preis wir nun aber für neu eintretende Subscribenten auf Rthlr. 2. 12 ggr. oder 4 fl. — zu erhöhen genöthigt sind.

Möge unser Streben auch ferner freundliche Anerkennung finden, und dieses nützliche Buch, seinem Zwecke entsprechend, in immer mehrere Hände kommen. —

Stuttgart, den 25. Septbr. 1833.

**Die Verlagshandlung.**

# Einleitung.



# Allgemeine Einleitung.

Die Beschreibung der Erde ist man von lange her übereingekommen, als Wissenschaft mit dem griechischen Namen Geographie zu benennen. Je mehr eine Beschreibung den Gegenstand, welchen sie beschreibt, gerade so darstellt, wie er ist, desto gelungener ist sie. Dem schöpferischen Vermögen des Menschen ist bei ihrer Ausbildung nichts überlassen, sondern ihr Inhalt besteht lediglich aus Erfahrungen, aus geschichtlichen Nachrichten. Sie stellt die Erde dar, wie sie gegenwärtig ist, ihre jetzige Beschaffenheit, und kümmert sich nichts darum, wie dieselbe geworden. Die Erde kann jedoch in verschiedenen Rücksichten betrachtet und beschrieben werden und nach derselben theilt sich ihre Beschreibung. Die Erde ist:

1) ein meßbarer Körper und steht als solcher auch mit andern Körpern in Verhältniß, die man Weltkörper nennt. Hier kommt es nun bei der Beschreibung der Erde auf ihre Größe, ihre Gestalt im Ganzen und auf ihre Bewegung im Weltraum, auf die Verhältnisse ihrer Größe, Stellung, Bewegung zu andern ähnlichen Weltkörpern an. Man nennt die Beschreibung der Erde unter diesem Gesichtspunkt entweder astronomische oder, weil es bei ihren Maaßen auf gedachte Linien und Punkte ankommt, mathematische Erdbeschreibung.

2) Die Erde ist ein Körper, der nicht in allen Theilen seiner Oberfläche gleich sich gestaltet hat. Die Grundstoffe, aus denen der ganze Erdkörper besteht, müßten eigentlich beschrieben werden, allein wir haben von dem Innern desselben keine sichere Kenntniß und müssen uns auf seine Oberfläche oder Rinde beschränken. In dieser ist eine wechselnde Vertheilung der Stoffe, nämlich Wasser und Erde, verschiedene Gestalt der leztern in Gebirgen, Thälern, Ebenen, eine ungleiche Haite des Bodens, bald kahles Felsenland, bald fruchtbares Erdreich, durchschnitten von größeren und kleineren Wasserzügen, manchfaltig in den Erzeugnissen des Stein- und Pflanzenreichs, vielgestaltig, wie das Wasser, in Thieren und endlich unterschieden durch seine Bewohner. Die ganze Erde umgibt ihr Luft-

oder Dunstkreis auf eine gewisse Entfernung hin, welcher auf die Erde selbst, ihre Erzeugnisse und Bewohner die bedeutendsten Einflüsse übt. Dieß Alles wird zusammen und in seiner gegenseitigen Verbindung dargestellt in der physischen (natürlichen) Erdbeschreibung.

3) Die natürlich verschiedenen Menschenarten sind in den einzelnen Theilen der Erde oder Ländern, von denen keins dem andern gleich ist und jedes auf den Zustand seiner Bewohner einwirkt, durch die gleichen Interessen, die gleichen Gränzen, ähnliche Beschäftigung, gemeinsame Natur, Sprache, Farbe, Charakter in ein näheres Verhältniß der Gesellschaft getreten, welches sich im Laufe der Zeit immer mehr befestigt, verbessert, ins Einzelne ausgebildet hat. Dieß nennt man Staaten, welche eine bestimmte Regierungsform oder Verfassung haben. Sie ist aber nicht allenthalben und zu allen Zeiten gleich. Dieselben sind ebensowohl Früchte als Wurzeln der Bildung. Sie müssen daher die Absicht haben, sich zu erhalten gegen innere und äußere Angriffe und sich immer vollkommener auszubilden. Zu diesem Zweck bedarf es mehrerer Mittel, von denen die Staatsgüter und Einkünfte das eine, die Kriegsmacht das andere ausmachen. Innerhalb dieser Staaten bestehen aber noch manchfaltige Abtheilungen der in ihnen begriffenen Menschenzahl nach Religionen (Arten der Gottesverehrung), Beschäftigungen, Kenntnissen u. s. w., nach ihren Wohnplätzen in einzelnen Provinzen, Städten, Dörfern. Ihr Zusammenwirken bringt verschiedene Erfolge hervor in den Werken der Industrie und Künste, welche sie nebst den Erzeugnissen ihres Bodens an andere Völker vertauschen oder verkaufen und wiederum das, was sie ihrerseits bedürfen, von denselben beziehen. So bildet sich der Handel, durch welchen die Staaten reich werden und mit andern Nationen in engere Berührung treten.

Alle diese Einzelnheiten und Verschiedenheiten stellt die sogenannte politische oder statistische Erdbeschreibung dar.

Es ist einleuchtend, daß zwar in der Erkenntniß der Gesetze, nach welchen sich unser Erdkörper bewegt, in dem Messen seiner Größe, im Begreifen seiner Gestalt ein Fortschreiten statt gefunden hat und es somit eine Geschichte der mathematischen Geographie gibt, aber jene Gesetze und Verhältnisse waren und blieben, von göttlicher Hand geordnet, auch unerkannt dennoch seit Jahrtausenden dieselben. Eben so klar ist, daß die natürliche Gestalt der Erdoberfläche, wie sie jezt ist, eine Entstehung, eine Ausbildung voraussezt, daß die Erde eine physische Geschichte hat. Aber die Art dieser Ausbildung fällt theils über das Daseyn der Menschen, theils wenigstens über die Zeit hinaus, von welcher hinreichende Nachrichten vorhanden sind. Wir müssen uns mit Schlüssen und Vermuthungen helfen. Darum und weil uns die Erde erst als unser Wohnplatz wichtig wird, gibt es nur Eine physische Erdbe-

schreibung. In der politischen dagegen verhält sich, weil sie das Ergebniß menschlichen Wirkens ist, die Sache nicht so. Sie läuft mit dem großen Strom der Geschichte und gestaltet sich anders mit Jahrtausenden, Jahrhunderten, ja mit Jahrzehnten. Große Staaten werden klein, kleine groß, rohe Völker treten ein in den Kreis der Bildung, neue Erdtheile und Meere werden entdeckt, mächtige und gebildete Nationen versinken im Meer der Zeit, ihre Sprachen, ihre Sitten altern und sterben und nur Trümmer zeugen von der vergangenen Herrlichkeit. Es verläuft fast kein Jahr, in dem sich nicht etwas in den Verhältnissen der Staaten nach Außen oder nach Innen änderte. Ein einziger Eroberer macht tausende von Charten unbrauchbar. Doch nur große Epochen begründen einen Unterschied im Ganzen. So erhielt die politische Erdbeschreibung eine Eintheilung, je nachdem sie entweder die vergangenen Staaten und Culturverhältnisse darstellt oder die gegenwärtigen. Jene theilt man wiederum, wie die Geschichte, in die alte, welche den Zustand der Erde vor der großen Völkerwanderung (im J. 476 nach Christi Geburt) und die mittlere, welche den Zustand der Erde von der großen Völkerwanderung bis zu Entdeckung Amerika's (1492 n. Chr.) umfaßt. Beide sind für die Geschichte wichtig als Schlüssel so mancher Begebenheiten. Die neuere dagegen beschreibt den Zustand der Erde, wie er seit dem leztgenannten Ereignisse war und gegenwärtig ist. Diese Veränderungen liegen nicht bloß im Fortschreiten der Erkenntniß, sondern der Gegenstand selbst ist es, mit welchem sie vorgehen.

Man hat gemeint, nur als Hülfsmittel für die Geschichte sey die Beschreibung der Erde fruchtbar. Allein die neueste Zeit hat es erkannt, daß sie auch außer diesem Nutzen ihr Interesse in sich selbst trägt. Ja, die Geschichte dient ihr eben so gut, als sie der Geschichte. Wie im Meere Schichte auf Schichte liegend endlich den klaren, tiefblauen Wasserspiegel bildet, den wir befahren, messen, beschreiben, so hat jedes Jahrhundert fortgewirkt auf das nächste, bis endlich der jetzige Zustand oben zu Tage liegt, welchen die Erdbeschreibung darstellt.

Noch kann sie entweder eine allgemeine (universelle) oder besondere (specielle) seyn.

Im ersten Fall beschreibt sie die ganze Erde, im zweiten nur einzelne Theile derselben.

Die Quellen und Hülfsmittel, aus welchen die ganze Darstellung fließt, sind folgende:

Nachdem der Erdbeschreiber aus den Händen des Astronomen, der mit seinen Beobachtungen, Messungen und Berechnungen den Grund der mathematischen Erdbeschreibung legt, nachdem er von dem Naturforscher, welcher Boden, Klima, Produkte untersucht, nachdem er vom Philosophen, Technologen und Historiker das Wichtigste über die geistige Beschaffenheit des Menschen in allen Theilen der Erde, über seine Werke in Gewerben und Kunst, über den Handel, über die Staats-

verfassungen und die Ereignisse, durch welche sie geschaffen und verändert sind — nachdem er dieß Alles erhalten hat, wendet er sich nun zu den Schriften, worin ihm die Thatsachen aufgezeichnet sind, die er ordnen und zusammenstellen will.

Diese sind Reisebeschreibungen, worin sehr häufig eben so wohl die physischen Verhältnisse der bereisten Länder, als ihre politische Lage nebst vielen anderen Brauchbaren behandelt werden, meistens aber doch nur einzelne Gesichtspunkte den Reisenden vorzüglich beschäftigen; es sind Länderbeschreibungen nach besondern Rücksichten, bald nach Boden und Erzeugnissen aus dieser und jener Classe, bald nach Cultur in ihren mancherfachen Arten und Abstufungen; es sind eben solche Beschreibungen einzelner Gegenden oder nur Oerter, (Chorographien und Topographien) oder auch nur besonderer Merkwürdigkeiten; es sind für die politische Erdbeschreibung ferner Urkunden von Gesetzen, Verträgen, Verzeichnissen, Tabellen u. s. w. wie sie in den Archiven liegen; es sind öffentliche aus sichern Quellen bearbeitete Staatskalender und Almanachs oder Intelligenzblätter und endlich Steuer-, Zoll- Seelenregister u. a. m.

Neben diesen gebraucht der Beschreiber der Erde noch die sogenannten Globen oder künstlichen Erdkugeln, an denen im Allgemeinen die Gestalt des Erdkörpers, seine Eintheilung nach mathematischen Grundsätzen, die Lage, Größe und Gestalt der einzelnen Länder und Meere anschaulich gemacht sind, eben so die Landcharten, die sich, wenn sie gut seyn sollen, nach den genauesten Resultaten der Messungen und Beobachtungen, nach amtlichen Quellen über die politischen Gränzen und innern Abtheilungen, nach genauer Ansicht vom Zug und der Höhe der Gebirge, vom Lauf und der Größe der Flüsse und Ströme, von der Lage und Ausdehnung der Seen und Binnenmeere, von der Gestalt der Küsten u. s. w. richten müssen. Es gibt für sie auch eine Critik d. h. eine Wissenschaft, welche die Grundsätze für die Beurtheilung ihrer verschiedenen Brauchbarkeit und Gültigkeit als Zeugen aufstellt. Von selbst versteht sich, daß dieselben entweder die ganze Erde oder einen größern oder kleinern Theil derselben nachbilden können und daher außer den Generalcharten auch Specialcharten vorhanden seyn müssen. Seecharten bestimmen genau die Lage der Küsten, Klippen, Inseln u. s. w.

Anstatt von dem Nutzen einer Beschreibung der Erde überflüssige Worte zu reden, schließen wir diese Einleitung lieber mit einer Geschichte der Erdkunde, damit unsere Leser sehen, wie mangelhaft ursprünglich die Kenntniß des Menschen von seinem Wohnplatz gewesen, wie ausgedehnt sie jezt ist und durch welche preiswürdige Anstrengungen die Vermehrung unsrer Kunde erworben wurde.

---

# Geschichte der Kenntnisse von der Erde.

Den ersten Bewohnern unseres Weltkörpers war die Gegend, worin sie ihre Heerden weideten, jagten, fischten, die Erde, ihre Stammgenossen das Menschengeschlecht, das blaue Gebirg, welches ihre Ebenen begränzte, das Ende der Welt. Auch nachdem schon über weitere Strecken der Mensch seine Herrschaft übte, mochte er wenig oder nichts von denen wissen, die hinter der nächsten Bergwand ebenso weideten, jagten, fischten. Die benachbarten Stämme, mit denen er über Waideplätze und Jagdbezirke bald genug im Streit liegen mochte, verschlossen ihm den Ausgang in die weitere Welt.

Erst nachdem das Bedürfniß und die hervorragende Kraft der Einzelnen aus Stamm- und Familienhäuptern Könige und Fürsten gemacht, nachdem glückliche Tapferkeit und unersättliche Herrschsucht andern Stämmen das Joch der Eroberer aufgelegt hatte und so die erste, niedrigste Stufe der gesellschaftlichen Bildung mit allen ihren Uebeln und Wohlthaten errungen war, begann das Auge hinauszuschweifen an die fernen Gebirge und die Seele des kühnen, thatendurstigen Kriegsmanns überflog sie. Bald folgte der Fuß und der Held besiegte die bisher unbekannten Feinde. Oder war auch der Eigennutzen friedlicher Art, so wanderte der Kaufmann durch die Gränzschluchten und bewog, nach Hause gekehrt, durch den Reiz der mitgebrachten Güter Andre zur Nachahmung. Wie sich die Entdeckung auf solche Weise in immer weitere Kreise gedehnt, wie von den Urreichen der Chaldäer und Babylonier aus das mittelländische Meer und seine Küsten allmählich in den Kreis der Kenntnisse gezogen wurden, wissen wir nicht. Die sichere Geschichte beginnt mit einer Zeit, wo die asiatischen, afrikanischen und ein Theil der europäischen Küstenländer, welche die mittelländischen Wellen bespülen, schon für bekannt galten.

Es sind 5 Hauptabschnitte, in welchen sich die Geschichte der Entdeckungen von Ländern und damit auch die ihrer Beschreibung ausprägt.

## Erster Abschnitt.

In diesem taucht unter andern vorzüglich das seefahrende Handelsvolk der Phönicier auf, ausgehend von seinen Wohnungen zu Tyrus und Sidon an der syrischen Küste des mittelländischen Meeres. Es befuhr dasselbe bis an die Säulen des Herakles (Meerenge von Gibraltar), allenthalben, besonders in Spanien und auf der Nordküste von Afrika, Niederlassungen gründend. In das weite Meer wagte man sich bei unvollkommener Schifffahrt noch nicht, an den Küsten hielten sich die kleinen, den Stürmen nicht gewachsenen Fahrzeuge. Doch auch diese Gefahren überwand der kühne Muth Einzelner; die glückseligen Inseln (canarische oder azorische Inseln), die Atlantis (eine Ahnung vom westlichen Festland Amerika), das goldreiche Ophir (Guinea),

das Affenland (Ceylon), die Zinninseln (Britannien), das Bernsteinland (Nordseeküsten oder gar das baltische Meer) waren die Ausbeute dieser Reisen durch den atlantischen Ocean an den Küsten südlich und nördlich, durch das rothe Meer in Verbindung mit Hebräern und Aegyptiern, um das Cap der guten Hoffnung herum und in die indischen Gewässer (wenn es nicht blos der persische Meerbusen ist). Ja in Amerika hat man erst neuerdings fast unzweifelhafte Denkmale phönicischer Seefahrer entdeckt. Trotz ihrer ängstlichen Geheimnißkrämerei, womit sie ihre Entdeckungen ableugneten, konnte doch nicht verhütet werden, daß die Kunde davon weiter gelangte, besonders zu ihren Erben, den Griechen. Im Innern Asiens ging auf den Fußtapfen der Kriegsheere der Handel der Caravanen durch die weiten Ebenen bis gegen Indien hin, das Kamel wurde das „Schiff der Wüste".

[Jahr der Welt 2500.] Die Kenntnisse der Hebräer erstreckten sich nach Osten nicht über die Babylonier, Chaldäer, Meder, Assyrer, Perser hinaus, gegen Süden war ihre Gränze die Küste Arabiens, gegen Norden bereisten oder kannten sie Syrien, den Euphrat, das Ararat-gebirge in Armenien und Kurdistan, ja noch weiter hin die Magogs, die Nomadenvölker der südrussischen Steppen und der Tartarei. Westlich erreichten sie die Inseln der Griechen und Aegypten, von Aethiopien nur eine Ahnung. Nur kurze Zeit schien unter Salomo's Herrschaft ein weiteres Licht aufgehen zu wollen, doch das Volk blieb fest an seinem heiligen Boden und ließ die Länder der verachteten Heiden unbesucht.

Aegypten verschloß seinen Kindern das Ausland durch strenge Gesetze, eine eherne Mauer für die Kenntniß. Nur in den dunklen, in die Götterlehre verschlungnen Sagen von dem weithin reisenden Eroberkönig Seostris spricht sich einige Länder- und Völkerkunde aus, Abyssinien und Indien ist ihre fernste Gränze, was in Vorderasien sich breit hindehnte, blieb unbekannt. Selbst die Quellen des befruchtenden Nils wurden wenig gesucht.

[J. d. W. 3000.] Mit Homer fangen die Quellen griechischer Erdkunde schwach zu fließen an. Sein Held Odysseus wird dadurch geehrt, daß er „viel umirrte und vieler Menschen Städte gesehen". Die gemeinsame Kenntniß Kleinasiens und Griechenlands strömt in seinem Gedichte „Ilias" zusammen. Wie andre Völker der alten Welt, so dachten auch die Griechen damals noch die Erde als große, feste Scheibe, umströmt von den mächtigen Strudeln des Oceans. Ueber sie her der Himmel, ein ungeheures ehernes Gewölbe, an welchem Sonne, Mond und Sterne auf- und niedersteigen. Jene wird die Nacht durch auf dem wunderbaren, goldenen Schiff, das der Künstlergott Vulcan bereitet hat, wieder an die Stelle des Aufgangs getragen. Der Atlas trägt auf seinen Schultern die ganze Last des Firmaments. Unter der Erde dehnt sich ein gleiches Gewölbe aus, so daß die ganze Welt eine hohle Kugel bildet. Es ist finster und heißt Tartarus, Aufenthalt der Unse-

ligen. Im Wesentlichen blieb auch Hesiodos, ein etwa 100 Jahre später Dichter, dieser Weltbeschreibung (Kosmographie) getreu.

Das schwarze, ägäische und mittelländische Meer theilten die Erde in zwey große Hälften, eine nördliche und südliche, den Mittelpunkt bildete der Berg Olympos in Thessalien, nach spätern Annahmen Delphi, der „Nabel der Erde". Griechenland kannte Homeros natürlich und theilt es in seine Provinzen oder Königreiche. Thracien im Norden blieb damals noch das lezte bekannte Land, nur halbe Ahnungen dämmerten von den nachmals sogenannten Scythen, den Pferdezucht-treibenden Anwohnern der Donau und des schwarzen Meeres. Die lezte sichere Kunde von Westen sind die jonischen Inseln und Sicilien, das übrige Italien ist in Nebel der Phantasie gehüllt, wie von jeher unbekannte Länder, von denen einige Sagen erschollen, Paradiese und Eldorado's seyn sollten oder auch ewig in schwarze Finsternisse gelagert. Diesem nach gestalteten sich auch die Bewohner, entweder als herrliche, selige Wesen oder als Scheusale. Ueber die nördliche und westliche Gränze hinaus wohnten die Makrobier, Cimmerier, Hypaboräer, lagen die seligen Inseln, Atlantis, Elysium, die ripäischen Sturmgebirge, strömte der verworrene Fluß Eridanus.

Ziemlich richtig erscheint die Kenntniß des Dichters von Kleinasien, hinter diesem aber am schwarzen und caspischen Meere streckt sich schon wieder das Land der Träume hin, das abentheuerliche Colchis. Von Syrien und Palästina kennt er die Küsten, von Aegypten den Nil und Thebä im obern Lande, ein wenig von Lybien und endlich die „untadeligen Aethiopen" im Osten und Westen, wohl eine Hindeutung auf die Abstammung dieses Volks aus Indien. [J. d. W. 2700.] Die berühmte Heldenfahrt auf dem Schiffe Argo nach Colchis brachte verworrene Sagen, aber keine festen Begriffe. Erst einige Jahrhunderte später beginnt eine hellere Geschichte und zugleich eine sichere Erdbeschreibung mit dem Vater der Geschichte, dem vielgereisten Jonier Herodotos. [J. d. W. 3550.]

Pflanzungen der Griechen hatten unterdessen ihre Kenntnisse und Forschungsgeist in fremde Länder, ans schwarze Meer, nach Italien, Sicilien, auf die Inseln Corsica und Sardinien und bis ins südliche Gallien (Frankreich)) getragen. Landcharten, freilich höchst unvollkommene, hatte man verfertigt. Herodotos, vielleicht als Handelsmann, zog durch Päonien (Servien) an die Gestade des schwarzen Meeres, ins südliche Rußland, drang bis nach Babylon und Susa ins Herz von Asien, sammelte hier und sonst von Caravanen und Reisenden Kunde der ferner liegenden Länder, durchreiste Aegypten, wo ihm die Weisheit der Priester wenigstens Nachrichten über das innere Afrika bot und endete in Italien seine Reisen ins Ausland, nachdem er noch einen Strich der nordafrikanischen Küste (Cyrene) gesehen. So weit er sich im Einzelnem über Homeros erhob, so ist er doch noch in seiner Theilung der Erde befangen. Denn Arabien hält er für das südlichste

Land der Welt und Afrika für nicht länger gegen Mittag gestreckt, als Asien, welches nach ihm durch das caspische Meer und die vor demselben südlich herabliegenden Länder von Europa getrennt wird. In Europa kennt er genauer Italien und einen Theil von Spanien, die brittischen Inseln nur unsicher, besser Ligurien und die Rhonemündung mit einem Küstenstrich. Das adriatische Meer mit seinen Küsten, die Donau mit einem Theil ihrer Nebenflüsse, den Dniester, Don, Pruth, das Balkangebirge, das Volk der Celten hatte er in den Kreis seiner Forschungen gezogen. Die äußerste Nordgränze der bekannten Welt haben auch bei ihm die Hyperboräer (Nordländer) und die mancherlei Stämme der Scythen inne. Gute Nachrichten erhielt er von Asien bis an den Indus, über denselben drang weder sein Auge, noch seine Forschung. Richtiger als viele Jahrhunderte später die Erdbeschreiber, sprach er vom Innern Afrika's, von Aethiopien und den Quellen des Nil. — Doch noch immer blieb auch nach seinen Reisen der größte Theil der Erde mit Dunkel bedeckt.

Wenn auch die Reisen des Seefahrers Hanno von Carthago wirklich in einer so frühen Zeit beschrieben worden wären, als vorgegeben wird, so wurden dadurch nur weitre Küstenstriche von Afrika bekannt, so wie die von Spanien und England durch Andre beschrieben wurden. Im Ganzen blieb die Kenntniß der Erde noch ärmlich, den See- und Landreisenden fehlte es an den nöthigen Mitteln, um tief in die Meere und ins Innere der Länder zu dringen.

[J. d. W. 3580.] Die Reisen des Arztes Hippokrates gaben Auskunft über die Beschaffenheit Kleinasiens und anderer Gegenden am mittelländischen Meer, so wie Thraciens, Scythiens und mehrerer Striche am schwarzen Meere. Armenien und Kurdistan erhellte des griechischen Feldherrn und Geschichtschreibers Xenophon berühmter Rückzug aus persischen Ländern nach Griechenland.

Während also thätig gearbeitet wurde, die engen Gränzen der bekannten Erde weiter hinauszurücken, suchte auch die Sternkunde ihr Gebiet am strahlenden Himmel auszubreiten und aus ihren Eroberungen entstand der erste Grund zum Gebäude sichrer Erdbeschreibung. Aristoteles, der griechische Philosoph, der nicht leicht eine Provinz des Wissens unbeleuchtet ließ, erschloß aus den Angaben der Sternkunde die Kugelgestalt der Erde, eine Kenntniß, die jedoch noch fast 1400 Jahre bis auf Christoph Colon (Columbus) unfruchtbar blieb.

[J. d. W. 3660.] Der berühmte Schüler des Philosophen that auf den Bahnen des Ehrgeitzes, die ihn durch Asien bis an den Ganges führten, so viel als sein Lehrer im Reich des Denkens. Alexander der Große brach das persische Reich und riß mit gewaltiger Hand die Pforten der asiatischen Welt dem offnen, neugierigen Abendländer auf. Gründliche Berichte, die leider meist verloren sind, aber auch Fabeln und ausgeschmückte Erzählungen von den Wundern der indischen Prachtwelt klangen in die Ohren der staunenden Bewohner Griechenlands.

Aber besonders der Weg, auf dem die siegreichen Schaaren gezogen, wurde durchforscht und unter der Herrschaft der Nachfolger Alexanders zu Babylon, Vorderindien und ein Theil der Abhänge Hochasiens betreten. Die Fabeln des caspischen Meeres flohen vor der Fackel der Untersuchung. Pytheas von Marseille segelte indessen, während die Flotten der Ptolomäer von ihrem Lande Aegypten aus das Dekan und Malabar entdeckten, am äußersten Westende Europa's nach Brittannien und erreichte die ferne Thule, von nun an lange fast dem Nordpol an Entfernung und Kälte gleichgeachtet (Thule entweder Island oder Norwegen oder die Hebriden, vielleicht auch ein Theil Schottlands). Einzelne Griechen beschrieben das schon Bekannte näher und deutlicher. Die Hauptsache war, daß alle Bäche und Flüsse der Forschung in der damaligen Hauptstadt der Wissenschaft, Alexandria in Aegypten, auf der dortigen großen Bibliothek in einen weiten See zusammenflossen.

Hier war also der Ort, wo sich die bisher gesammelten Kenntnisse ordnen und nach einem verständigen Plane zusammenstellen ließen und auch der Mann fand sich dazu in dem Bibliothekar Eratosthenes. [J. d. W. 3733.] Er gab seinem System mathematische Grundlagen. Ob er schon eine wirkliche Gradmessung vollbracht, bleibt ungewiß.

Von nun an wurden eigentliche Erdbeschreibungen in Prosa und Versen verfaßt. Bisher schon hatten die Eroberungen der Römer die Kenntniß der Erde theils dem Maaße der Ausdehnung, theils der Genauigkeit der Erforschung nach erweitert. Am meisten geschah dieß vor und unter den Kaisern. Gallien wurde erobert, durchzogen und beschrieben, nach Brittannien sezte die römische Ländersucht hinüber. Germaniens Wälder gewannen Licht durch von Norden, Westen und Süden eindringende Kriegsschaaren, die Heere drangen bis in den Kaukasus und in das innere Arabien. [Nach Christi Geb. 20.] Diese Eroberungen kamen in den Besitz der Wissenschaft durch Mela und Plinius und wurden nebst dem übrigen Stoff zu einem trefflichen Werke verarbeitet durch Strabo von Amasia. In diesem hat er eine Beschreibung von ganz Europa, mit Ausnahme einiger Theile von Schottland und Deutschland, ferner Rußlands, Schwedens und Norwegens niedergelegt. Von Asien kennt er ziemlich genau die kaukasischen Länder und Völker und Alles, was zwischen dem mittelländischen Meer und dem Indus liegt.

Von da an liefert er zwar nach Reiseberichten einzelne gute Schilderungen, aber vermischt mit Unwahrem; das eigentliche Hindustan, Hinterindien, China, Japan, Sibirien, Hochasien, Tibet u. a. erscheinen noch nicht als erforschte Gegenden. Daß er über die Ost- und Westküsten Afrika's, über Aethiopien und das Innere des Welttheils nur dürftige Aufschlüsse gibt, ist natürlich.

Asien, durch Reisen, die hier nicht einzeln aufgezählt werden können und durch Feldzüge, so wie durch den, für die Bedürfnisse des römischen Luxus belebten Handel immer genauer durchsucht, beschreibt der fleißige aber leichtglaubige Plinius ausführlich. Sicherer sind in

Verbindung mit den Angaben des Geschichtschreibers Tacitus seine Schilderungen Germaniens (des alten Deutschlands) und andrer nördlichen Länder Europa's, in welchen jezt die einzelnen Völker und Stämme schon ziemlich genau auseinander traten. Wenn die Kaiser reisten oder ins Feld zogen, so wurden Reiserouten niedergeschrieben, von denen uns einige noch übrig sind.

Jezt fing auch die mathematische Erdbeschreibung an, bearbeitet zu werden. Seinem Vorgänger Marinus von Tyrus folgte der unsterbliche Ptolemäus, dessen System vierzehn Jahrhunderte lang herrschte. [N. Chr. 150.] Sichtbar hat sich zu seiner Zeit die ganze Gränze der bekannten Länder nach Norden über einen großen Theil Rußlands und die scandinavische Halbinsel (Schweden und Norwegen), nach Osten über die Länder zwischen Ganges und Indus und bis an die Gränzen von China und die hochasiatischen Steppen hinausgerückt.

[N. Chr. 390.] Noch in dieser Epoche soll eine Weltcharte verfertigt worden seyn, die theodosische, welche aber freilich erst im 15. Jahrhundert in einem Kloster gefunden, an Conr. Peutinger kam und von diesem bekannt gemacht, tabula Peutingeriana genannt wird.

## Zweiter Abschnitt.

Mit den Stürmen der großen Völkerwanderung im fünften Jahrhundert nach Christo beginnt natürlich für die Länder- und Völkerkunde eine neue Epoche. Denn Nationen, die bisher im äußersten Osten Europa's oder gar auf den Steppen Hochasiens ihre Hirtenzelte umhergeführt hatten, wurden von nun an die Nachbarn des atlantischen und mittelländischen Meeres und gründeten feste Reiche. Die Pracht der römischen Welt, die Ueppigkeit griechischer Bildung sanken in Schutt. Noch suchten Einzelne das Untergehende durch Wort und Schrift festzuhalten und verzeichneten den Zustand der noch bestehenden Völker, ehe sie eine neue Gestalt annahmen.

In den ersten Jahrhunderten, in denen Europa noch einer von Stürmen gepeitschten See glich, kam es der Natur der Sache nach nicht zu geographischen Forschungen. [N. Chr. 450.] Hernach aber kam aus Armenien, von Moses von Chorene, genauere Kunde des östlichen Asiens, aus Aegypten von dem Mönch Kosmas, der Indienfahrer genannt, über Aethiopien. Seine Beschreibung der christlichen Welt ruht noch auf Ideen, über die sich seit Aristoteles von Stagira die Wissenschaft längst erhoben hatte. Ueber die nördlichen und östlichen Völker und Länder gab der gothische Geschichtschreiber Jornandes treffliche Aufschlüsse. [N. Chr. 550.]

Im Norden wagten sich die Normänner, kühne Räuber, ins Meer, nahmen Irland ein und befuhren die Ostsee. Im Süden und Osten bereitete ein Volk den Weg zu neuen Kenntnissen, das aus heißen Wüsten hervorgedrungen im Rausch des Sieges den Osten und Westen überfluthete, die Araber. Fast zu gleicher Zeit begannen fromme

Pilgrime, ihre Wallfarthen in das heilige Land zu beschreiben. — Die Länder Asiens: Persien, Hindustan, China und hinauf nach Tibet und in die Mongoley wurden durch arabische Feldzüge und Gelehrte bekannt. Ihr Handel ging durch die indischen Gewässer nach China. [N. Chr. 700 — 900.] Guido von Ravenna beschrieb die bekannte Erde, christliche Apostel und Missionäre durchleuchteten den Norden bis an die Ostsee, nach Schweden, Finnland u. a., die Fahrten der Normänner entdeckten Island, Winland (einen Theil Amerika's), und Grönland, während Alfred der Große, König von Britannien, eine Schilderung des nördlichen Europa's verfaßte.

Bald fanden sich unter den Arabern fleißige Männer, die alles neu gefundene in größeren Werken zusammentrugen, wie Massudi Cotbeddin und Ibn Haukal. [N. Chr. 900 — 1000.]

Im 12 Jahrhundert trieb der Bekehrungseifer des römischen Pabstes Missionäre bis an die Gränzen von China, um einen erträumten Christenstaat zu suchen und dem Fürsten des Glaubens zu unterwerfen. Das nördliche Amerika wurde von Island her entdeckt, die Ostsee untersucht, das tiefe Asien durchreist; Araber und Perser wetteiferten, den Ruhm der osmanischen Waffen, die Größe und Pracht der Länder zu verherrlichen, welche der Islam besaß (Edrisi, Yakuti, Ibn-al-Wardi, Abulfeda). Mit dem folgenden (13.) Jahrhundert fing der Lauf atlantischer Entdeckungen an, und das große Land dämmerte in Sagen, Mährchen und Ahnungen von dem Eldorado, der herrlichen Insel Cipango, auf aus den Nebeln des großen Oceans. Die längst von Phöniciern und Griechen gekannten Canarien entdeckten die Portugiesen oder die Genueser von Neuem. Unterdessen hatten die Kreuzzüge sowohl die Lust an abentheuerlichen Wagnissen, als die Kenntnisse rasch vermehrt. Man hatte gelernt, mit Völkern fremden Stammes umzugehen, und fühlte sich in seiner Ueberlegenheit. Ein Gesandter folgte dem andern in die Mongoley, die, wenn auch nicht die Siegespalme über Heidenthum und Islam, doch bessere Begriffe von Asien zurück brachten. Die genauere Kunde Alexandriens, des großen Stapelplatzes der alten Welt, verbreitete sich durch Europa. Indeß abendländische Ritter mit den tartarischen Sultanen Kriegszüge machten und sie hernach beschrieben, landeten die Portugiesen auf Madeira und Porto-Santo. [N. Chr. 1418.] Das ganze 15 Jahrhundert enthält eine Reihe von Entdeckungen dieser Nation. Immer wagte sich ein Seefahrer wieder weiter vor an der Westküste des afrikanischen Continents; die Azoren, die Vorgebirge (Bojador, das weiße und grüne Cap), der Senegal, die Küste von Guinea, die Goldküste, Congo, die Inseln an der Westseite, und endlich das stürmevolle Südende Afrika's, das jezt sogenannte Vorgebirge der guten Hoffnung, waren die Früchte dieser kühnen Fahrten. [N. Chr. 1400 — 1492.]

Indessen hatten Reisende von Asien und Aegypten aus die Ostküsten des südlichsten Welttheiles bis nach Madagascar befahren. Es

lag somit Alles vorbereitet, um einen Riesenschritt in Erweiterung der Kenntnisse zu nützen. Denn man hatte indessen das Mittel gefunden, sich in weitem Meere zurechtzufinden, den Compaß, weil man bis jezt zwar viele nach ptolomäischem System entworfene, doch noch sehr unvollkommene Landcharten, aber noch keine Seecharten besaß.

## Dritter Abschnitt.

[N. Chr. 1492.] Jenen Schritt that Christoval Colon, ein Genueser. Auf die Kugelgestalt der Erde fußend, segelte er gegen Westen und langte, Dank seiner Ausdauer! am 7. Okt. 1492 bei St. Salvador, einer der westindischen Inseln, an. Nachdem er noch einige größere (Cuba, St. Domingo) entdeckt, kehrte er nach Hause und steuerte von Neuem den Hoffnungen zu, eine Durchfahrt nach dem Gewürzland östlich von Indien zu finden. Diese fand er zwar nicht, aber die Gruppen westindischer Inseln tauchten vor ihm auf. Vasco de Gama, ein Portugiese, umfuhr das stürmische Cap an der Südspitze Afrika's, und gelangte glücklich auf dem kürzesten und freiesten Wege nach Indien. Die Engländer entdeckten zu gleicher Zeit das nördliche Amerika.

Im Anfange des so einflußreichen 16 Jahrhunderts hatte man alle diese Entdeckungen weiter verfolgt, Afrika auf der Umfahrt näher kennen gelernt, die indischen Küsten und einige Inseln berührt, im Westen Brasilien und andere Theile des Festlandes gefunden, sich überzeugt, daß keine Durchfahrt im Süden anzutreffen sey, große Länder für Spanien und Portugal in Besitz genommen, festen Fuß auf der Malabarküste gefaßt, Bengalen, Borneo, Canton gesehen, bis endlich Fernando Cortez Mexico oder Neuspanien eroberte. [N. Chr. 1519.] Im folgenden Jahre segelte Magelhäs, ein Portugiese, an der Küste Amerika's südlich, fand dort die Straße, die nun seinen Namen führt, entdeckte Inseln, wurde auf einer derselben getödtet. Sein Gefärthe Cano segelte durch den großen Ocean um das Vorgebirge der guten Hoffnung zurück — der erste Weltumsegler. Bis zur Mitte des Jahrhunderts schritt der Lauf der Entdeckungen rasch voran. Noch suchte man eine nordwestliche Durchfahrt nach Indien, fand und nahm aber statt derselben Länder in Besitz, sowohl an den West- und Nordwest- als an den Ostküsten Amerika's (Canada, Florida, Californien und eine Menge von Inseln). Peru und Chili, Paraguay und Venezuela kamen in die Gewalt der Spanier; die Molucken, Neuguinea, China, Japan wurden gefunden, theils besezt, theils wenigstens betrachtet. Engländer, Spanier, Portugiesen wetteiferten, die ersten im Norden des neuen Festlandes, die beiden lezteren Völker im Süden und in Indien. Auch in's Innere drangen kühne Schiffer auf den großen Strömen ein, immer noch nicht verzweifelnd an dem Schlaraffenland des Eldorado. Die Engländer wagten sich nach Guinea

und im Norden nach Rußland und Asien, bis endlich Franz Drake als der erste seines Volkes die Welt umschiffte. [N. Chr. 1577.]

Wie die Spanier und Portugiesen im Süden, so suchten die Britten im Norden eine Durchfahrt nach Indien, und wurden durch Länder für diesen Eifer belohnt, die ihnen den Weg sperrten.

Allen diesen Entdeckungen fehlte es nicht an Beschreibern. Martin Bekaim, ein deutscher Ritter, aus Nürnberg, der selbst früher in portugiesischem Seedienst nach Afrika segelte, war der Verfertiger eines Globus (künstliche Erdkugel). Stöffler und sein berühmter Schüler Sebastian Münster gaben Kosmographien (Beschreibungen der Welt). Mercator, Ribera und andere erläuterten die neuentdeckte Welt, und nahmen Weltcharten auf, worin sie eingetragen wurde.

## Vierter Abschnitt.

Immer thätiger greifen die Engländer, deren See- und Handelsmacht sich mächtig aufschwang, in den Gang der Entdeckungen ein. Sie befestigen sich in Nordamerika, besuchen häufig Guinea, gründen eine afrikanische Handelsgesellschaft, fahren nach Ostindien, entdecken die Straße des Davis, umsegeln öfters die Welt. Ihre Nebenbuhler, die Holländer, fangen auch an, sich in die wichtigen Dinge zu mischen, die in der Ferne vorgingen. Auch ihre Schiffe erscheinen im indischen Meer, und sie suchen sich dort festzusetzen. [N. Chr. 1600.] Ein Jahr, ehe Franz Pyrard, der erste Franzose, nach Indien fuhr, wurde die englisch-ostindische Compagnie gegründet, und unter Lancaster die erste Handelsflotte nach Indien geschickt. Es wäre zu weitläufig, das rege Leben der Handelsvölker hier zu schildern, die sich in den großen Kampf um Reichthum und Länderbesitz warfen. Nur einzelnes werde hervorgehoben. Man kannte die Gestalt der Welt im Ganzen aus Erfahrung, eine neue Halbkugel war nicht mehr zu entdecken. Jezt galt es, die Küsten in ihrer ganzen Ausdehnung zu erforschen. Bei solchen Versuchen entdeckte Capitain Hudson die nach seinem Namen benannte Bay und die anliegenden Länder; Capitain Button benannte nach seinem Steuermann Baffin eine andere Bay im nördlichen Amerika. Ferner kam es darauf an, überall in's Innere der Länder zu dringen und die größtmöglichen Vortheile für den Handel zu erspähen, Verbindungen anzuknüpfen mit den Bewohnern der Länder, und Niederlassungen zu gründen. Am emsigsten, gewandtesten und glücklichsten zeigten sich hierin die Engländer, die Franzosen, Holländer und Dänen, während die ursprünglichen Eroberer, Spanier und Portugiesen, durch Grausamkeit und Trägheit nicht wenig verloren. Die Holländer entdeckten im Süden des großen Oceans Neuholland und sezten sich im Handel mit China fest, ihre Seeleute umschifften zu verschiedenen Malen die Welt, während die Britten vorzüglich beschäftigt waren, sich des schon entdeckten Landes für immer zu versichern. So floß denn der Strom immer breiter, und hätte im zweiten Jahr-

hundert vor Christo Eratosthenes wohl alle geographische Kenntniß seiner Zeit sammeln können, so war dieß von nun an dem Einzelnen nicht mehr möglich.

Auch die Russen nahmen allmählich an den großen Bestrebungen dieser Völker Theil, sie drangen in Sibirien vor und erreichten das äußerste Ostende Asiens in der kalten Zone, Kamtschatka [N. Chr. 1639]. Ein kleiner Schritt, von da nach Amerika überzusegeln. Die noch nicht entdeckten Theile Neuholland's, van Diemensland und eine Anzahl Inseln waren die Ausbeute holländischer Seereisen. Nach diesem wurde Japan das häufige Ziel ihrer Unternehmungen, so wie Korea und China. Die Russen drangen durch die Eismassen des Nordmeeres und fuhren durch die Straße, in der sich fast das alte und neue Festland die Hände reichen. Einen andern Handelsweg, zugleich fruchtbar für die Erdbeschreibung, hatten sie sich durch Landverbindungen mit China durch die Mongoley und Mantschurey geöffnet. Schon damals wurde eine Gesandtschaft wiederholt dahin abgeschickt, die bis auf den heutigen Tag von sechs zu sechs Jahren regelmäßig ihren Weg geht.

Von nun an durchzog eine unzählige Menge von Reisenden fast alle bekannten Länder der Erde und eine große Zahl von Schiffen die Meere; das Unvollständige der Kenntnisse wurde ergänzt, Irriges berichtigt. Der Engländer Dampier umsegelte die Welt, entdeckte Neubritannien und einige Inseln und bereicherte besonders die physische Erdbeschreibung. [N. Chr. 1697 — 1700.] Das bekehrsüchtige Feuer der Jesuiten, die nach China und Mittelasien zogen, kam wenigstens der Erdkunde zu gut, welcher die Franzosen in Afrika und der Levante, die Engländer in Nordamerika und Indien, die Holländer und der Deutsche Kämpfer in Japan und China, die Russen in ihrem eigenen großen Reiche immer bedeutendere Dienste leisteten. [N. Chr. 1736.] Endlich gab die von den französischen Akademikern vorgenommene Gradmessung unter dem Aequator und im Polarkreis die bedeutendsten Resultate über die Gestalt der ganzen Erde. Die Messungen geschahen in Peru unter la Condamines und in Lappland unter Maupertuis Leitung. Auch der große Botaniker Linné half zu weiteren Entdeckungen in der physischen Erdbeschreibung, da seine Forschungen viele seiner Schüler begeisterten, ihre Wissenschaft durch Reisen zu bereichern. Ansons muthige Weltumsegelung, der Durchgang der Venus durch die Sonne (im J. 1761), den viele Astronomen auf verschiedenen Punkte der Erde zu beobachten suchten, Byrons Erdumschiffung, Niebuhrs Reise nach Arabien sind die wichtigsten Ereignisse nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, bis die Erdumsegler Wallis, Carteret und Bougainville durch Entdeckungen in der Südsee einem Manne die Bahn zeigten, der mit der Kraft und Thätigkeit der berühmten Entdecker des fünfzehnten Jahrhunderts ausgerüstet war — James Cook.

Es ist Zeit, daß wir einige Blicke werfen auf das, was geschehen war, um so große Entdeckungen der Welt recht bekannt zu machen.

Während so Viele ausgingen, die Länder und Völker der Erde kennen zu lernen, ging ein helles Licht dem Copernicus (im 16. Jahrhundert) auf. Er zerbrach die alten Fesseln des ptolemäischen Systems über die Bewegung der Sonne und lehrte die staunenden Bewohner dieses Erdballs, daß sie stets mit demselben in doppeltem Umschwung begriffen seyen. Sein erleuchteter Schüler Galileo Galilei und der edle Keppler verbreiteten durch eigene Forschungen die neue Erkenntniß und nun erst lag der Grund für die mathemathische Erdbeschreibung und die Astronomie fest.

Erdbeschreiber wie Cluverus, Varenius, Melissantes, Grossier, Coronelli u. a. nützten die große Entdeckung, mehr aber noch geschah dem Charakter der Zeit gemäß und zum Heil der Erdkunde im Einzelnen und Kleinen. Besonders auf Verbesserung der Charten wurde viel Fleiß und Arbeit gewendet. Erfindungen aller Art, besonders die der Uhren, des Penduls, gewannen großen Einfluß auf die Ortsbestimmungen und trugen nebst den Messungen am Pol und unter der Linie und den Berechnungen über Gestalt und Größe der Erde zu ihrer Genauigkeit bei. Handbücher und größere Werke der Erdbeschreibung erschienen besonders in Deutschland in gedrängter Menge. Der Stoff häufte sich täglich, aber noch fehlte es an einer sichern, critischen Sammlung, welche das Viele ordnete, Manches ausschied und das Gute behielt. Büsching übernahm dieses Geschäft und führte es glücklich durch. Sein Werk ist das Ergebniß dessen, was bis zu seiner Zeit über die Erde in allen ihren Ländern bekannt geworden war. Neben ihm arbeitete vorzüglich Gatterer. Schon hatte man die Statistik als eigenen Zweig von der Erdbeschreibung getrennt und in besondern Werken bearbeitet. Doch blieb die Beschreibung der Erde noch immer so, daß man ihr den Namen einer Wissenschaft nicht füglich beilegen konnte. Denn sie bestand nur aus einer nach Classen und Abtheilungen geordneten Aufzählung des Manchfaltigen, wie sie freilich dem Bedürfniß der Meisten genügte.

## Fünfter Abschnitt.

[N. Chr. 1776.] James Cook hieß der Mann, der dreimal die Welt umsegelnd endlich als Opfer seines Entdeckungsdrangs fiel. Die Früchte seiner Fahrten waren eine reiche Anzahl Inseln im großen Ocean, die nähere Kenntniß Neuhollands, des südlichen Eismeeres, des nordwestlichen Amerika's, so wie der von Asien nördlichen Gewässer und Eismassen. Seitdem haben Viele sich unter den Inseln des großen Oceans umgesehen. Fast zu gleicher Zeit drang Le Vaillant vom Cap der guten Hoffnung aus in das Land der Hottentotten; Engländer bestiegen die Hochebene Tibets. — China besuchte Lord Macartney

als Gesandter und die Berichte dieser Reise gaben reichen Aufschluß im Verein mit denen der russischen Abgeordneten.

Die weit ausgedehnten Colonisationen lehrten das Innere der Länder kennen, an deren Küsten die Pflanzer wohnten, der Krieg Englands mit seinen Colonien in Nordamerika, mit den Sultanen von Meisur in Indien, die immer weiter hinausziehenden christlichen Missionen, der immer regere Handel in allen Theilen der Erde gaben neues Licht. Mit Mungo Park [1795]. begannen die Reisen in das Innere von Afrika, das seit ihm manchen muthigen Reisenden aufgenommen und nicht zurückgegeben hat. Frankreich ließ durch seine Seefahrer nach dem in den Gewässern der Südsee verschwundenen Capitän La Pérouse forschen, Rußland seine südlichen Provinzen, besonders den Kaukasus und seine Raub- und Nomadenhorden untersuchen, Griechenland und das türkische Reich wurden das Ziel von Reisenden, Aegypten durch die französische Expedition bekannt.

Während die Engländer und Franzosen sich allen Nationen in Handel und Erdkenntniß vorangeschwungen hatten, unternahm ein Deutscher im Verein mit einem Franzosen ein Werk, das für die Erdbeschreibung unendlich einflußreich wurde. Alex. von Humboldt, der zweite Entdecker von Amerika, durchforschte mit Bonpland einen Theil des neuen Festlandes nach allen Rücksichten mit solchem Gewinn für Erd- und Völkerkunde, für Naturwissenschaft in allen Zweigen, kurz fast für alle Theile des Wissens, wie bis jezt noch kein Land untersucht worden war und bezeichnete dadurch jedem künftigen Reisenden die Bahn. [N. Chr. 1800.] Von nun an betrachtete man auch die schon bekannten europäischen Länder mit andern Augen und beschrieb sie genauer. Die Russen umschifften unter Krusenstern mehreremale und eben so hernach unter Kotzebue die Welt. [Seit 1803.] Durch ihre Colonien im nordöstlichen Amerika wurden jene Gegenden bekannt. Die Länder des Kaukasus, Georgien, Armenien, die Steppen der Kalmücken und die Striche bis tief hinein nach Hochasien erforschten Gelehrte, besonders Jul. v. Klaproth. [Seit 1813.] In Afrika drangen von Süden her Barrow und Lichtenstein, von Norden die Engländer, Nachfolger Mungo Parks, vor. Die Herrschaft der Engländer in Indien bereicherte die Erdkunde, während die Holländer ihren Besitz neidisch verschlossen hatten. Von dort und von Europa aus besuchten sie Afghanistan, Persien, Tibet u. a.

Seitdem wurde Nordamerika häufig von Reisenden bis in die Urwälder des Innern besucht, auswandernde Europäer zogen dahin und verbreiteten Nachrichten in der alten Heimath. Das ganze südliche Festland wurde von Revolutionen erschüttert. Die Herrschaft der Spanier und Portugiesen ging zu Grabe. Das Land, nicht mehr eifersüchtig bewacht, stand offen. Was Humboldt, Bonpland und d'Azara begonnen hatten, sezten der Prinz von Neuwied, Freireiß und die Gelehrten Spix und Martius in Brasilien fort, lauter Deutsche. Die

Insel Helena erlangte eine traurige Berühmtheit. Die Westküsten Afrika's, an denen die Engländer, Spanier, Portugiesen, die Nordamerikaner und Andere Colonien haben, besuchten Handelsleute und Missionäre. Von der Capstadt im Süden zogen die Reisenden landeinwärts. Die Ostküste, weniger besucht, wurde von Seefahrern und von den dort ansäßigen Portugiesen bekannt gemacht. In Madagascar suchen sich in unsern Tagen die Franzosen niederzulassen. Seit den Jesuiten beschrieben der englische Lord Valentia (mit Salt), Brown u. a. Abyssinien. Die Küsten des rothen Meeres besuchten die Naturforscher Ehrenberg und Rüppell aus Deutschland, Aegypten eine Menge von Franzosen und Engländern, die Nordküste ist durch die Eroberung Algiers von den Franzosen geöffnet. Schon längst kamen Reisende durch das Land von Marocco tief hinein. Seltsame Sagen über das Reich Tombuktu trieben muthige Männer durch die brennenden Wüsten. Clapperton, Caillé und die Gebrüder Lander gelangten in dasselbe und gaben genauere Kunde. Noch aber ist dort Manches zu entdecken. In Asien war die gleiche Thätigkeit. Durchreisten Viele Syrien und Palästina, so trägt doch unter ihnen der Britte Burkhard billig den Preis davon, der ebenso auch Arabien erhellte. In Persien leisteten die Engländer Morier, Frazer, der Deutsche Seetzen nicht wenig, in Indien die dortigen Engländer, die in Folge des lezten Kriegs mit den Birmanen auch Hinterindien bekannter machten und kürzlich einen Gesandten nach Ava schickten. Eben so gut gelang es bis jezt mit den Inseln der indischen Gewässer. Ueber Japan erwarten wir mit Recht die gründlichsten Nachrichten von dem kaum aus langer Gefangenschaft daselbst entlassenen holländischen Dr. Sieber. Das vordere und mittlere Asien eröffnen die Russen immer mehr. Seit mehrere Inseln der Südsee zum Christenthum übergegangen und überall Missionen angelegt, seit französische Schiffe wiederholt den unglücklichen La Pérouse gesucht und endlich unverkennbare Spuren seiner Ermordung gefunden haben, sind diese Gegenden bekannt, so wie Neusüdwales durch die neuesten Auswanderungen dahin. Armenien endlich und das höhere Asien durchforschten kürzlich erst mit gewohntem Scharfblick Humboldt und Parrot. Von Europa brauchen wir nichts zu sagen, als daß von hier aus mehrere, nicht gelungene Versuche gemacht wurden, gegen den Nordpol vorzudringen.

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß zwar im Allgemeinen der größte Theil der Erde entdeckt und kein Amerika mehr hinter den Meeren zurück ist. Aber noch sind viele Länder von keinem Europäer gesehen worden, wie besonders die Urwälder Amerika's in manchen weiten Länderstrecken und der Kern von Afrika. Aber auch in den meisten bekannten Erdtheilen ist noch für den Fleiß und die Thätigkeit von Jahrhunderten Arbeit genug vorhanden, bis die Kenntniß zur Genauigkeit im Einzelnen nach allen Gesichtspunkten durchgedrungen ist.

Werfen wir einen Blick auf die Bearbeitung des Stoffs seit Büsching, so ist es kaum möglich, so Vieles in wenigen Worten zu sagen. Die Handbücher, Wörterbücher, Tabellen, Charten, Sammlungen sind schaarenweise ausgegangen. Um die alte Geographie haben sich vor allen Gosselin und d'Anville in Frankreich und Heeren, Ukert, Nitzsch, Mannert in Deutschland verdient gemacht.

Eigentliche Förderung gewann die Erdbeschreibung durch die immer bessre Anordung und Zusammenstellung des Stoffs, durch die Sammlungen von Reiseberichten, wie sie Sprengel, Ehrmann, Bertuch, das Journal des voyages u. a. gegeben haben. Malte-Bruns großes Werk, Vaugondy, Mentelle haben in Frankreich, Pinkerton und Playfair in England mit Glück gearbeitet. Die große Zahl von verbesserten, streng mathematisch gearbeiteten Charten, worin Delisle, d'Anville, Lapie und die Britten Dalrymple, Rennel, Arrowsmitsch vorangingen, lassen sich hier nicht anführen. Größre Anstalten für ihre Ausarbeitung sind in Wien und Weimar, neuerdings von Cotta in München, von Herder in Freiburg getroffen. Auch andre Völker, wie Russen und Dänen, eiferten nach. Das meiste Verdienst aber haben die Deutschen, besonders Cannabich, Gaspari, mit ihrem großen Handbuch, Zimmermann, Sprengel, Ebel, Gutsmuths u. a. mit ihren einzelnen Werken, vor allen andern aber — Ritter. Er brach die Bahn zu einer neuen und erst wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde, nach welcher in der Gestalt der Erdrinde, in der Vertheilung der Stoffe auf derselben, in dem Wesen ihrer Erzeugnisse und Bewohner der Typus oder das Grundgesetz angeschaut werden soll, nach dem die Natur bildet. Er hat bisher Asien und Afrika nach dieser Weise behandelt und dadurch den Wunsch erregt, daß er noch fernerhin im Stande seyn möchte, den Grund der neuen Wissenschaft auszubauen. Abgesehen von solchen Werken, worin die Kunde von der Erde und ihren Völkern gleichsam in breiten und tiefen Strömen fließt, wird dieselbe heutzutage noch in Jugend- und Unterhaltungsschriften, in Zeitschriften, welche diesem Gegenstand allein gewidmet sind, wie besonders das „Ausland", welches alle Zweige zusammenfaßt, in geschichtlichen und naturhistorischen Werken, in den politischen Tagesblättern durch die ganze gesittete Welt wie ein befruchtender Regen zerstäubt.

# Die

# Erde als Weltkörper

und

# ihre Theile.



# Die Erde als Weltkörper und ihre Theile.

## Eingang.

Die Erde befindet sich als ein Körper im Raume. Um ihre räumlichen Verhältnisse ist es also hier zu thun. Diese sind dreifach. Es hat nämlich ein Körper im Raume 1) eine bestimmte Lage, die nicht anders als in Vergleichung mit andern im Raum befindlichen Körpern bestimmt werden kann. Er kann aber, und dieß ist bei der Erde der Fall, seine Lage verändern und diese Veränderung der Lage nennt man 2) seine Bewegung, welche in ihrer Gesetzmäßigkeit erkannt und gemessen wird dadurch, daß man einen andern Körper im Raum als feststehend voraussezt und von diesem aus die verschiedenen Lagen des sich bewegenden Körpers verfolgt. Durch Vergleichung mehrerer gleichen Theile der Bahn, worauf er sich bewegt, mit der Zeit, in welcher er sie durchläuft, erhielt man schon ein Gesetz seiner Bewegung. Findet man andre Körper in ähnlicher Bewegung vor und hält die Bewegungen zweier oder mehrerer Körper zusammen, so läßt sich aus dem Gleichförmigen an denselben wieder eine Regel gewinnen und so fährt man fort, sich die Verhältnisse der Bewegung durch Gesetze zu erklären, so weit man kann. Das dritte räumliche Verhältniß eines Körpers ist 3) seine Gestalt, wozu seine Größe gerechnet wird.

Die Weltkörper, wovon unsere Erde einer ist, nennt man alle zusammen Welt oder Universum und glaubt, daß unter denselben ein steter Zusammenhang und beständige Wechselbeziehung statt findet, obgleich dieselbe nur zum geringsten Theil näher bekannt ist. Man hat nach ihren Erscheinungen die Weltkörper, die von uns Sterne genannt werden, in drei Hauptarten abgetheilt, nämlich:

1) Fixsterne, d. h. feststehende Sterne. Unter der unermeßlichen Anzahl der im Weltraum kugelförmig geordneten Weltkörper scheinen nämlich die meisten keine oder wenigstens eine für uns nicht meßbare Bewegung zu haben. Man nimmt an, es seyen dieß zugleich solche Körper, die durch ihre eigne innere Beschaffenheit, nicht durch Aufnahme des Lichts von andern Weltkörpern leuchten. Deßhalb nennen wir sie Sonnen. Doch ist in der Stärke ihres Lichts ein großer Unterschied und nach diesem werden sie in

zwölf Ordnungen eingetheilt. Je feiner man die optischen Instrumente (künstliche Sehwerkzeuge; Fernröhren u. dgl.) zubereiten lernt, desto mehrere Fixsterne werden entdeckt.

2) Planeten (Wandelsterne oder Irrsterne) d. h. solche, die sich um einen Fixstern oder Sonne in abgemessenen Bahnen bewegen und von dieser Sonne auch ihr Licht erhalten.

3) Kometen (Haarsterne, Schwanzsterne) von dem leuchtenden Schweif so genannt, der vom eigentlichen Kerne des Körpers in abgekehrter Richtung von der Sonne ausgehet. Es ist an ihnen bemerklich, daß die Geschwindigkeit ihres Laufs nicht zu allen Zeiten gleich ist und deßwegen noch lange nicht alle in unserm Sonnensystem kreisenden entdeckt sind, weil wir sie erst in einer gewissen Nähe erblicken können.

Man nennt eine Sonne mit den um sie kreisenden Planeten, deren Nebenplaneten (Trabanten) und den Kometen, welche um sie laufen, ein Sonnensystem. Es ist eine schöne, wiewohl ganz unerwiesene Vermuthung, daß die kleineren Sonnensysteme, aus welchen die Sternwelt bestehe, je um eine größere Sonne sich bewegen, bis endlich Alles um eine mächtige Centralsonne seine Kreise ziehe.

## §. 1.

## Unser Sonnensystem.

Den Mittelpunkt desselben bildet die von uns vorzugsweise so genannte Sonne, ein ungeheurer Körper 765mal so groß, als die eilf Hauptplaneten und neunzehn Nebenplaneten (Trabanten), welche um sie kreisen, zusammen. Gegen die Erde verhält sie sich der Größe nach so: ihr Durchmesser (d. h. die von einem Punkt der Oberfläche durch den Mittelpunkt der Kugel an den grade entgegenstehenden Punkt der Oberfläche auf der andern Halbkugel gezogene gerade Linie) ist über 111mal größer, als der der Erde (er beträgt 190,554 geogr. Meilen); ihr Umkreis ist ebenfalls über 111mal größer, als der der Erde (beträgt 597,760 geogr. Meilen); ihre Oberfläche ist 12,340mal so groß als die der Erde (beträgt über 113,884 Millionen Quadratmeilen); ihr körperlicher (kubischer) Inhalt übertrifft den der Erde 1,366,932mal (beträgt 3617 Billionen Kubikmeilen).

Von der Ansicht, daß die Sonne ein unbewohnbares Flammenmeer oder eine glühende Kugel sey, ist man durch gewichtige Gründe zurückgekommen, ohne daß näher bestimmt wäre, was sie eigentlich ist. Die Lichtmaterie, welche ihre Atmosphäre umgibt und erfüllt und die sie in ungeheure Entfernungen hinausschickt, weckt und bewegt den in und an den Körpern wohnenden Wärmestoff und wärmt so, indem sie erleuchtet, ohne selbst brennend zu seyn. Doch hat sie auch einen fernen Feuerstoff, der nicht immer leuchtet, während die Lichtmaterie immer wärmt.

In der um die Sonne gehäuften Lichtmaterie finden sich hellere und dunklere Stellen, Sonnenfackeln und Sonnenflecken. Letztere hält man für das Durchscheinen des dunklen Sonnenkörpers durch die unterbrochene Lichtmaterie. Da aber solche dunkle Stellen in bestimmter Zeit regelmäßig vom östlichen Rand der Sonne zum westlichen fortrücken, so schließt man, da der Körper eine Kugel ist, mit Recht auf eine Bewegung um seine Achse, die ungefähr in $25\frac{1}{2}$ Tagen einmal geschieht.

Die eilf bis jetzt bekannten Hauptplaneten, welche die Sonne umwandeln, bewegen sich in immer weiteren Kreisen, in concentrischen Bahnen (deren gemeinsamer Mittelpunkt die Sonne ist) aber nicht in regelmäßigen Zirkeln, sondern in Ellipsen d. h. länglichen Kreisen, von Westen gegen Osten um sie her.

Mit dieser von Keppler gemachten wichtigen Entdeckung hängt die Wahrnehmung zusammen, daß die Sonne nicht im Mittelpunkt, sondern in immer einem der beiden Brennpunkte der Ellipse steht (in der Mitte zwischen dem Mittelpunkt und dem von ihm entferntesten Theil der krummen Kreislinie). So ist es klar, daß jeder Planet auf seiner Bahn einmal der Sonne am nächsten und einmal von ihr am fernsten steht, was man seine Sonnennähe (griech. Perihelium) und Sonnenferne (Aphelium) nennt. Auch in dieser Bahn bleibt nicht Alles gleich, sondern sie verändert sich allmählich um ein Weniges. Diejenigen Planeten, welche näher der Sonne sind, als die Erde, werden die untern, die, welche ferner von ihr sind, die obern Planeten genannt. Natürlich ist die Bahn der erstern kleiner, als die der leztern. Zugleich aber ist die Bewegung der Planeten desto geschwinder, je näher sie der Sonne sind. Der Grund aller dieser Bewegung ist die Schwere oder Anziehung. Denn so wie der Mittelpunkt eines Weltkörpers alle seine Theile und alle kleinern in seinem Bereich befindlichen Körper anzieht (woher das Fallen der Körper auf die Erde und das Kreisen der Trabanten um die Planeten, endlich der Lauf der Planeten um die Sonne), so übt auch jeder Weltkörper auf den andern eine Anziehung aus. Durch dieses über das Universum verbreitete Netz von Anziehungskräften wird die wunderbare Ordnung der Bahnen und die Regelmäßigkeit der Umläufe erhalten *). Alle Planeten bewegen sich zugleich um ihre eigne Achse, haben somit Tag und Nacht und die untern wenden uns, wenn sie auf der geraden Linie zwischen Erde und Sonne stehen, ihre Nachtseite zu, wo sie dann auf dem leuchtenden Körper der Sonne sich als dunkle Kugeln darstellen. Man nennt dieß ihren Durchgang durch die Sonne.

Wir zählen sie nun der Reihe nach auf und bemerken ihre wichtigsten Verhältnisse der Größe, Lage und Bewegung, indem wir von dem untersten (der Sonne nächsten) anfangen:

---

*) Diese von Newton gemachte Entdeckung nennt man die Gravitationstheorie (oder die Ansicht von den Wirkungen der Schwere).

1) **Merkur**, ein weißglänzender Stern, der, nie weit von der Sonne entfernt, fast mit ihr auf und untergeht, folglich nur Morgens und Abends kaum sichtbar ist. Er ist der kleinste Wandelstern, nur den 23ten Theil so groß dem körperlichen Inhalt nach, als die Erde (sein Durchmesser 608 geogr. Meilen). Seine mittlere Entfernung von der Sonne (d. h. die Mitte zwischen seiner Sonnennähe und Sonnenferne) beträgt nur 8 Millionen geogr. Meilen. Sein **siderisches***) oder **Sternjahr** (d. h. seine Umlaufszeit von einem festen Punkt der Ekliptik bis wieder zu demselben Punkt) hat 87 Tage, 23 Stunden, 15 Minuten, 43 Sekunden; sein **tropisches** Jahr (von einer Tag- und Nachtgleiche bis wieder zu derselben) hat 87 T., 23 St., 14′ 33″. Er bewegt sich in einer Sekunde fast 7 Meilen, wird sechsmal stärker von der Sonne erleuchtet, als die Erde (die Sonne erscheint ihm also sechsmal größer) und ist von lezterer in seinem größten Abstand um 33,661, im geringsten um 14,869 Erdhalbmesser (von 860 geogr. M.) entfernt. Seine Umdrehung um seine Achse (Rotation) oder sein Tag dauert 24 St. 5½ Min.

2) **Venus**, ein hellstrahlender Stern, 35—48 Grade von der Sonne zu verschiedenen Zeiten entfernt, geht vor der Sonne auf oder nach ihr unter und heißt in jener Zeit **Morgenstern** (Lucifer) in dieser **Abendstern** (Hesperus). Ist dieser Planet nicht größer, als die Erde, wie Manche meinen, so gleicht er ihr doch ziemlich, denn sein Durchmesser beträgt etwa 1669 geogr. M. und sein Kubikinhalt verhält sich zu dem der Erde noch etwas größer als wie 9 zu 10. Sie ist von der Sonne in ihrer mittleren Entfernung 15 Millionen geogr. M. entfernt, von der Erde im größten Abstand 41,807, im kleinsten 6705 Erdhalbmesser. Ihr **Sternjahr** hat 224 T. 16 St. 49′ 10″, ihr **tropisches** Jahr 224 T. 16 St. 49′ 3″. Sie bewegt sich in einer Sekunde nicht ganz 5 Meilen und hat die Sonne noch einmal so groß, als wir. Ihre Rotation geht in 23 St. 21′ vor sich. So lang ist also ihr Tag.

3) **Erde mit dem Mond**, ist in ihrer Sonnennähe 23,852, in der Sonnenferne 24,667 Erdhalbmesser, folglich in ihrer mittlern Entfernung von der Sonne um 20,612,500 geogr. M. entfernt. Ihre ganze Bahn beträgt 129 Mill. Meilen, von denen sie in jeder Secunde $4\frac{1}{10}$ M. zurücklegt. Der Mond, ihr Trabant, ist etwa 50,000 M. entfernt und hat im Durchmesser und Umfang $\frac{3}{11}$ von dem der Erde. Seine Oberfläche ist demnach 13⅖mal, sein Kubikinhalt 49½mal kleiner als bei der Erde. Er ist der Erde vermöge seiner elliptischen Bahn (wie die Planeten der Sonne)

*) Der Unterschied zwischen diesen Jahren wird weiter unten erklärt. Eben so wird von Erde und Mond noch weiter gesprochen, als hier geschehen kann (S. §. 2. §. 6.)

bald näher, bald ferner, was man seine Erdnähe (Perigäum) und Erdferne (Apogäum) nennt, in jener ist er von der Erde durch eine gerade Linie von 48,052, in dieser von 54,838 g. M. getrennt, so daß sein mittlerer Abstand etwa 60 Erdhalbmesser (51,445 M.) beträgt. Auf seiner 324,000 M. langen Bahn braucht er 27 Tage.

4) **Mars**, ein röthlich strahlender Planet mit Flecken, die sich wie die der Sonne bewegen. Seine mittlere Sonnenferne beträgt mehr als 31 Millionen Meilen (37,000 Erdhalbmesser), sein kleinster Abstand von uns 12,705, sein größter 61,225 Erdhalbmesser. Sein Aequator (Gleicher) steht in einer Schiefe gegen seine Bahn um die Sonne, so daß beide mit einander einen Winkel von 28° 42′ (Graden, Minuten) machen, woraus ersichtlich ist, daß die Jahreszeiten greller von einander abstehen müssen. Er ist kleiner als die Erde, sein Durchmesser etwas mehr als halb so groß, als der Erddurchmesser (nämlich 963 M.), sein Kubikinhalt $\frac{1}{5}$ von dem der Erde. Sein Sternjahr beträgt 686 T. 23 St. 30′ 35″ Erdzeit, sein tropisches Jahr 686 T. 22 St. 18′ 27″. Die Sonne ist ihm nur halb so groß als uns; in jeder Secunde bewegt er sich nicht ganz $3\frac{1}{2}$ M. weit.

5) **Vesta**, wie die nächstfolgenden drei, ein kleiner, mit bloßen Augen fast nicht sichtbarer Stern. Ihr Durchmesser beträgt nur 58 geogr. M., also weniger als der des Mondes. Ihre mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 49,114,323 g. M., ihr siderisches Jahr hat 1524 T. 4 St.

6) **Juno**, mit einem Durchmesser von 303 g. M., einer mittleren Entfernung von 54,768,430 g. M. und einem siderischen Jahr von 1591 T. 18 St.

7) **Ceres**, deren Durchmesser 344 M., ihre mittlere Entfernung 57,009,438 M., ihr Sternjahr 1681 T. 9 St. und

8) **Pallas**, deren Durchmesser 440 M., ihre mittlere Entfernung 57,527,193 M., ihr Sternjahr 1686 T. 21 St. hat.

Ihre Achsendrehung (Rotation) läßt sich um ihrer Kleinheit willen, die ihnen von Herschel den Namen Asteroiden zuzog, nicht bestimmen, also bleibt uns die Länge ihres Tags unbekannt.

Sie wurden erst in diesem Jahrhundert entdeckt, nämlich die Ceres von Piazzi in Palermo (1801), die Pallas von Olbers in Bremen (1802), die Juno von Harding in Lilienthal (1804), die Vesta von Olbers (1807). Längst glaubte man in dem ungeheuren Raum zwischen Mars und Jupiter noch einen großen Planeten finden zu können, diese 4 kleinen nehmen seine Stelle ein, ja es sind morgenländische Nachrichten vorhanden, daß dort ein großer Planet verschwunden sey, aus dem sie also als Trümmer oder Bruchstücke entstanden wären. Zu welchen Schlüssen kann diese Nachricht eine fruchtbare Phantasie verleiten! Höchst merkwürdig bleibt immer die Thatsache, daß die Bahnen dieser

Planeten nicht, wie die der übrigen, concentrisch sind (d. h. einander einschließen), sondern daß sie einander schneiden (eine Bahn in die andere eintritt). Auch liegt eine Hindeutung auf ihr Zusammengehören darin, daß, wenn der eine von diesen Planeten recht nahe gegen die Sonne kommt, der andre desto weiter auch in seiner kleinsten Entfernung absteht. Die Sonnennähe der Juno und Pallas ist näher, als die der Vesta, dafür aber auch ihre Sonnenferne entfernter.

9) Jupiter, ein prächtiger Stern, mit gelblichem Silberstrahl. Sein Durchmesser beläuft sich auf 18,917 M., also 11mal mehr, als der Erddurchmesser, seine kubische Größe übertrifft die der Erde 1333mal. Seine mittlere Entfernung von der Sonne ist 107,246,000 M. (52,028 Halbmesser der Bahn unsrer Erde), sein kleinster Abstand von uns 101,960, sein größter 150,480 Halbmesser der Erde. Die Sonne ist ihm 27mal kleiner als uns. Weil seine Achse auf seiner Bahn fast lothrecht steht, so sind auf ihm wohl Tag und Nacht, ebenso die Jahreszeiten fast gleich. Sein Sternjahr hat 4332 T. oder 11 Jahre (von 365 T.), 315 T. 14 St. 27′ 11″, sein tropisches Jahr 11 Jahre 313 T. 14 St. 39 Min. 2 Sec. In einer Secunde macht er nicht ganz 2 Meilen seiner Bahn. Seine Achsendrehung vollendet er in 9 St. 56′ einmal, daher seine starke Abplattung.

Von seinen vier Trabanten oder Monden beläuft sich die größte Entfernung des nächsten oder ersten auf 58,306 Meilen; sein Umlauf um den Hauptplaneten geht in 1 T. 18 St. 27′ 33″ einmal vor sich. Der entferntește oder vierte ist 260,000 M. vom Jupiter entfernt und umkreist ihn einmal in 16 T. 16 St. 32′ 8″. Die zwei mittleren liegen mitten inne, unter sich selbst ziemlich ungleich.

10) Saturn, blaßroth leuchtend. Sein Durchmesser zählt 17,160 M., sein Kubikinhalt ist nur 995mal größer, als der der Erde. Seine mittlere Entfernung von der Sonne ist 196,600,000 M., sein kleinster Abstand von uns beträgt 207,197, der größte 265,717 Halbmesser der Erde. Die Sonne ist ihm 90mal kleiner und schwächer, als uns. Vermöge der Stellung seiner Achse auf seiner Bahn muß der Winter dort 30mal so lang und viel kälter als bei uns seyn. Sein Sternjahr hat 29 Jahre der Erde, 164 T. 1 St. 51′ 11″, das tropische 29 J. 161 T. 18 St. 6′ 15″. Er macht etwa 1¼ M. in einer Secunde und erhält durch einmalige Achsendrehung einen Tag von 10 St. 16′.

Ein seltsames und bis jezt noch nicht erklärtes Phänomen ist der den Saturn in einer Entfernung von 6016 g. M. umschließende, etwa eben so breite, doppelte Ring, welcher nach allen Anzeichen ein fester, von der Sonne fast 15 Jahre lang beleuchteter, etwa 113 g. M. dicker Körper, mit einem Durchmesser von 40,565 und einem Umfang von 125,790 M. ist. Der äußerste Ring dreht sich in 10 St. 32′ 15½″

einmal um seine Achse. Der innere Ring, etwa 3mal so breit, als der äußere, steht von diesem gegen 600 M. ab.

Sieben Monde umkreisen den Saturn, zum Theil erst neu entdeckt, von welchen der erste oder nächste 2927 Tausendtheile seines Halbmessers (also fast drei Halbmesser des Saturn) vom Hauptplaneten entfernt ist und in 22 St. 37′ 23″ um ihn läuft, der lezte oder fernste aber bei einer Entfernung von 56½ Halbmesser des Saturn 79 Tage 7 St. 55′ 43″ zu seiner Umkreisung braucht.

11) **Uranus**, lange zwar gesehen, aber für einen kleinen Fixstern gehalten, als Planet erst seit 1781 von Herschel entdeckt. Er hat einen Durchmesser von 7270 g. M. und ist dem Inhalt nach 80mal größer, als die Erde. Seine Entfernung von der Sonne beträgt ungefähr 396 Millionen Meilen, sein kleinster Abstand von uns 438,664, sein größter 487,184 Halbmesser der Erde. Die Sonne muß dort 361mal weniger leuchten und wärmen, als auf unserm Weltkörper, sie kann etwa doppelt so groß, als bei uns der Jupiter, erscheinen. Sein Sternjahr enthält 84 Jahre 29 T. 29′, das tropische 83 J. 294 T. 8 St. 39′. Seine weitern Bewegungszeiten sind noch nicht ermittelt.

Trabanten umkreisen ihn sieben, deren nächster (der siebente ist noch nicht in den Kreis der nähern Betrachtung gezogen) etwas über 13, der fernste 91 Halbmesser des Hauptplaneten entfernt ist, während jener in 5 T. 21 St. 25′, dieser in 107 T. 16 St. 40′ um ihn läuft.

Man könnte die Entfernungen der Planeten von der Sonne auch noch durch das Beispiel einer Kanonenkugel anschaulich machen, wie schon oft geschehen ist, welche in einer Secunde 600 Fuß weit läuft. Diese würde von der Sonne aus brauchen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1) in den Merkur | 9½ Jahre. | Das Licht braucht | 3 Min. | 8 Sec. |
| 2) in die Venus | 18 | — — — — | 5 „ | 52 „ |
| 3) auf die Erde | 25 | — — — — | 8 „ | 7 „ |
| 4) in den Mars | 38 | — — — — | 12 „ | 22 „ |
| 5) in die Vesta etwa | 60 Jahre. | | | |
| 6) in die Juno | — 66 — | | | |
| 7) in die Ceres | — 68 — | | | |
| 8) in die Pallas | — 69 — | | | |
| 9) in den Jupiter genau | 130 — | Das Licht braucht | 42′ | 13″ |
| 10) in den Saturn | — 238 — | — — — | 1 St. 17′ | 25″ |
| 11) in den Uranus | — 479 — | — — — | 2 — | 36′ |

Damit wäre nun also unser Sonnensystem beschrieben, wenn nicht, wie die 5 schon genannten, so auch in Zukunft noch andre Hauptplaneten und wie die 18 Monde des Jupiter, Saturn und Uranus noch weiter Nebenplaneten entdeckt werden. Unsre Sonne und die Planeten werden symbolisch bezeichnet mit Zeichen, welche Attribute

der griechischen Götter sind, nach welchen die Planeten benannt werden, folgender maßen:

Sonne ☉ eine Andeutung ihrer Stelle im Mittelpunkt
Merkur ☿ ein Heroldstab
Venus ♀ ein Spiegel mit Handgriff
Erde ♁ eine Kugel mit dem Kreuz
Mond ☾ einer seiner Phasen
Mars ♂ Schild und Pfeil
Vesta ⚶ Altar und Feuer
Juno ⚵ Scepter und Stern
Ceres ⚳ Sichel
Pallas ⚴ Spieß
Jupiter ♃ ein z (von zeus) mit einem Strich
Saturn ♄ Sense (als kronos, Gott der Zeit)
Uranus ♅ ohne Bedeutung.

Noch sind in unserem Sonnensystem die Kometen übrig. Ihre Zahl ist ungewiß, doch beläuft sie sich sicher auf einige Tausende. Sie sind meist klein, blaß leuchtend, werden aber heller, je näher sie der Sonne treten. Die ungeheuer lang gezogenen Ellipsen, in welchen sie sich bewegen, gehen weit jenseits der lezten Planetenbahn hinaus, sie nähern sich, umkreisen die Sonne und verschwinden im unermeßlichen Raume. Ihr Lauf geht nicht, wie der Planeten, stets von West nach Ost, sondern auch in entgegengesezter Richtung. Ihre Beschaffenheit in Bezug auf Licht und Wärme, die sie in ihrer Sonnenferne wohl nicht von der Sonne erhalten können, der Zweck ihres von der Sonne abgekehrten Lichtschweifes und der neblichen Atmosphäre, in der sie schwimmen, sind unbekannt, die Neigung ihrer Bahnen gegen die Ekliptik*) sehr mannichfaltig.

Die Berechnung der Kometenbahnen und der Zeiten, in denen sie durchlaufen werden, ist theils wegen der Unbedeutenheit des Weges, den sie in unserem Gesichtskreise zurücklegen, theils wegen der störenden Einflüsse der Planeten auf sie, schwierig. Doch hat Halley durch einige Theile der Bahn die Umlaufszeit eines Kometen auf 75 Jahre glücklich bestimmt. Der Komet kehrte nach der Berechnung im Jahre 1759 zurück und wird 1834 wieder erscheinen. Aehnliche Bestimmungen haben in neuerer Zeit auch Andere versucht. Es scheint, daß, je näher ein solcher Körper der Sonne tritt, desto länger sein Lichtschweif ist; bis jezt kamen alle sichtbaren Kometen der Sonne näher als der Jupiter, der nächste war von ihr nur $\frac{6}{1000}$ des Halbmessers der Erdbahn entfernt. Sein Schweif streckte sich aber auch 60—70 Grade am Himmel fort. Man hat berechnet, daß ein solcher Schweif eines Kometen über zwei Millionen Meilen lang war. Kleinere, dem bloßen Auge unsichtbare Kometen werden fast alljährlich entdeckt; auch

*) Wird später erklärt werden (S. §. 2.).

im Jahr 1832 im Januar steht einer an unserem Himmel. Die Befürchtungen, mit denen man schon oft dem Wiedererscheinen von Kometen entgegensah, sind ungegründet, weil gewichtige Gründe einer zerstörenden Wirkung dieser Körper auf einen Planeten entgegenstehn. In dem ungeheuren Raum unseres Sonnensystems, einem Raum, der bis zu den etwaigen Gränzen desselben von der Sonne aus einen Halbmesser von zwei Billionen Meilen hat, welchen zu durchlaufen eine Kanonenkugel 1½ Millionen Jahre brauchte, und an dessen Ende das Licht erst in 1½ Jahren gelangt; in diesem Raum sind die Kometen bei Weitem die größere Zahl von Sternen, woraus man auf ihr höheres Alter und auf allerlei andere willkührliche Dinge schon geschlossen hat.

## §. 2.

## Die größere Bewegung der Erde.

Diese geht um die Sonne und ist jedem Planeten eigen. Sie wird abgenommen aus der scheinbaren Bewegung der Sonne und Gestirne am Himmel; die Sonne nämlich steht am Mittag in den verschiedenen Jahreszeiten in verschiedener Höhe am Himmel, und zwar läßt sich diese verschiedene Höhe so verfolgen, daß wir sehen, wie sie von der Tag- und Nachtgleiche im Frühlinge an immer höher über dem Horizonte um Mittag steht, nie aber ganz senkrecht über unserem Scheitel. Vom längsten Tage an geht es wieder abwärts, und zwar immer gegen Süden; bald, in der Herbstnachtgleiche, erreicht sie wieder dieselbe Stellung, wie im Frühlinge, und es nimmt nun der Bogen zwischen ihr und dem Horizonte ab bis zum kürzesten Tage, wo sie in ihrem ganzen Lauf der Begränzung des Himmels am nächsten steht. Von hier aus steigt sie wieder, und jedes Jahr wiederholt sich dieselbe Erscheinung. Nach Ablauf eines Jahres scheint sie auf derselben Stelle wieder anzukommen.

Dasselbe beobachten wir an den Sternen, deutlicher noch an den Gestirnen oder Sternbildern, in welche die Astronomen die große Zahl der Fixsterne zu besserer Uebersicht abgetheilt haben. Die Sterne und Sternbilder, die anfangs vor der Sonne unter den Gesichtskreis traten oder untergingen, gehen nach Ablauf einer bestimmten Zeit mit der Sonne, und endlich nach ihr unter. Dieß sehen wir natürlich am Tage nicht alles, dafür aber erscheinen uns diese Sterne morgens vor Sonnenaufgang am östlichen Himmel, steigen immer später herauf, und endlich nach etwas mehr als 365 Tagen wiederholt sich ganz das gleiche Schauspiel. In dieser Zeit kommt der Untergang eines Sternes jeden Tag um 3 Minuten 56 Secunden später in allen Tageszeiten vor. So scheint es, als ob die Sonne alle Tage um etwas von West nach Ost vorrückte, und das Jahr hindurch eine Bahn zurücklegte. Diese Bahn nennt man die Ekliptik (eigentlich Verdunklungsbahn, weil in ihr die Sonnen- und Mondsfinsternisse entstehen) oder Sonnenbahn.

Tage. Von jezt an wandelt die Sonne durch die Zeichen des Steinbocks, Wassermanns und der Fische fort, bis sie wiederum in den Widder tritt und das alte Schauspiel sich wiederholt. Ein Jahr ist um. Natürlich stehen in Bezug der Jahreszeiten die nördliche und südliche Halbkugel in gerade umgekehrten Verhältnissen. Hat jene Sommer, so ist auf dieser Winter und umgekehrt u. s. w. Die Gegenden um die Pole und die um den Aequator haben ihre eigenen Eintheilungen des Jahrs, wie sich finden wird. Die Zeichen vom Steinbock bis zu den Zwillingen, durch welche beim scheinbaren Umlauf die Sonne von Süden nach Norden heraufkommt, nennt man deßwegen aufsteigende, die vom Krebse bis zum Schützen, durch welche sie wieder nach Süden zurückgeht, niedersteigende Zeichen. Eine andere Eintheilung der Zeichen nach den beiden Halbkugeln der Erde und des Himmels (vom Aequator gegen Norden und Süden) ist die in nördliche (Widder bis Jungfrau) und südliche (Waage bis Fische). Denkt man sich durch die Wendepunkte der Sonne in Norden und Süden je einen dem Aequator gleichlaufenden (parallelen) Kreis gezogen, so erhält man die sogenannten Wendekreise des Krebses und Steinbocks, wie man sie (Fig. 1.) abgebildet sieht, wo WK den des Krebses, WSt den des Steinbocks, und die beiden S auf denselben die Wendepunkte darstellen.

So bedingt also der Umlauf der Erde um die Sonne die Jahreszeiten. Das Jahr hat aber zwei Namen; es ist ein tropisches Jahr um, wenn die Sonne oder Erde vom Frühlingsnachtgleichepunkte ihren ganzen Kreislauf gemacht hat und wieder an denselben gelangt ist; ein siderisches aber ist verflossen, wenn sie von irgend einem als fest angenommenen Punkte der Ekliptik bis wieder zu diesem Punkte gekommen ist. Das tropische ist natürlich kürzer, weil die Verrückung der Aequinoctialpunkte von Ost nach West, also der scheinbaren Bahn der Sonne gerade entgegen, dieser einen Theil ihres Weges bis zum Aequinoctialpunkte erspart, nämlich jährlich etwa 43 Secunden; oder, was einerlei ist, weil sie der Erde gleichsam vorausrücken, wenn man nicht nach dem Scheine urtheilt. Da aber dieses Vorrücken nicht alle Jahre gleich ist, so wird das tropische Jahr bald um etwas mehr, bald um etwas weniger kürzer, als das siderische. Auch die siderischen Jahre bleiben wegen der Einwirkung anderer Weltkörper auf die Erde nicht gleich. Man hilft sich deßwegen mit der Annahme eines mittleren tropischen Jahres von 365 Tagen 5 St. 48′ 51″, eines mittleren siderischen Jahres von 365 T. 6 St. 9′ 11″. Dieses mittlere Jahr entsteht, weil sich die Abweichungen von der Regel nach gewissen Zeiten wieder ausgleichen.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Laufbahn der Erde kein Cirkel, sondern eine Ellipse (ein länglicher Kreis) sey. Daraus folgt, daß die Erde in manchen Zeiten des Jahres der Sonne bedeutend näher, als in anderen ist. Je näher sie ihr steht, desto stärker wird

sie von ihr angezogen, desto schneller muß dadurch auch ihr Umlauf werden. Die Sonnennähe (Perihelium) fällt nicht immer in denselben Punkt der Ekliptik, eben deßhalb auch nicht in dieselbe Zeit. Die Sonnenferne (Aphelium) ist ebenfalls veränderlich und fällt nicht immer in dieselbe Zeit, doch immer in den Sommer, wie die Sonnennähe in den Winter. So ist die Erde im Winter näher an der Sonne, als im Sommer, und zwar um 677,000 Meilen, und läuft schneller um; in den sechs absteigenden Zeichen braucht sie nur 178 T. 18 St., in den aufsteigenden 186 T. 12 St., wodurch der Winter um 8 Tage kürzer als der Sommer wird. Die große Entfernung aber, in welcher wir selbst in der Sonnennähe von der Sonne stehen, läßt jene auf die Wärme keinen Einfluß üben.

§. 3.

## Die kleinere Bewegung der Erde.

Es ist eine Beobachtung, die jeder Mensch machen muß, daß in einer bestimmten Zeit der ganze Himmel nebst Sonne, Mond und allen Myriaden Sternen sich von Morgen gegen Abend um unsere Erde dreht, so daß die Gestirne, welche wir Abends am östlichen Himmelsrande aufsteigen sahen, um Mitternacht gerade über uns, und Morgens nahe dem westlichen Rande des Himmels stehen. Natürlich mußte man zuerst und lange glauben, dieß sey wirklich der wahre Bestand der Sache, ob man gleich wußte, daß eine Umdrehung der Erde um sich selbst (ihre Achse) von Abend gegen Morgen die Erscheinung auch erklärte. Aber man kannte die Gestalt der Erde zu wenig, die den Gedanken einer solchen Umdrehung erst wahrscheinlich, ja nothwendig macht. Nicht nur diese, auch die Kleinheit der Erde weist darauf hin, daß nicht sie, sondern die ungeheure Sonne der Mittelpunkt des großen Kreises sey, in welchem sich so viele Planeten und Kometen bewegen. Der Schein, der die Ansicht vom Stillstehen der Erde hervorbringt, ist derselbe, wie man ihn bei schneller Wasserfarth an den Ufern wahrnimmt, die in entgegengesezter Richtung zu laufen scheinen, indeß das Schiff dem Anscheine nach ruht.

Man denke sich also durch den Mittelpunkt der Erde eine Linie NS (Fig. 1.), deren äußerste Enden der Nord- und Südpol sind; diese ist die Erdachse. Um sie bewegt sich die Erde von West nach Ost, was wir nicht empfinden können, theils wegen der großen Geschwindigkeit, mit der es geschieht, und die sich stets gleich bleibt, theils weil die ganze Atmosphäre (Luftkreis) der Erde die Bewegung mitmacht, endlich weil die Anziehung, die uns an der Erde festhält, den Schwung derselben überwiegt. Die Zeit, in welcher sich dieser Umschwung einmal vollendet, nennen wir einen Tag, dessen vier Zeiten Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht heißen, je nachdem uns die Sonne am östlichen Himmelsrande, oder über unserem Haupte, oder

am westlichen Rande stehet, oder unter denselben so weit hinabgesunken ist, als sie vom Ostrande bis über unseren Scheitel emporsteigt.

Denken wir uns die Erdachse bis an das Himmelsgewölbe auf beiden Seiten verlängert, so erhalten wir in ihren Endpunkten die Himmelspole. Durch diese beschreiben wir einen Kreis, dessen Durchmesser die Himmelsachse ist, der aber so zu liegen kommt, daß eine vom Mittelpunkte der Erde durch unseren Scheitel bis an den Himmel gehende gerade Linie auf ihn trifft — und wir haben unseren Meridian (Mittagskreis). Es versteht sich von selbst, daß sich eine unzählige Menge solcher Kreise für eine Halbkugel (z. B. die westliche) der Erde ziehen läßt, natürlich aber sind sie dann auch für die andere Halbkugel schon da, weil es Kreise sind, die um die ganze Kugel herlaufen. Der Meridian (als Kreis) wird, wie von selbst einleuchtet, da er von Norden nach Süden läuft, von allen unseren Himmel durchwandernden Sternen, auch von der Sonne, die ja sämmtlich von Osten nach Westen gehen, durchschnitten, und zwar zweimal, das einemal über unserem Gesichtskreise, dann ist es Mittag, das anderemal unter demselben, dann ist es Mitternacht. Die Zeit von einem Mittag zum anderen, oder von einer Mitternacht zur anderen, den Tag, hält man gemeinhin für eine Zeit von 24 Stunden, deren jede 60 Minuten hat. Jede Minute theilt man in 60 Secunden. Der eigentliche wahre Tag ist die Zeit von da an, wo ein Stern (gleichviel, welchen wir nehmen) unsern Meridian betritt, bis er wieder an derselben Stelle steht, d. h. wieder im Meridian, oder, bis die Erde wirklich einmal sich um ihre Achse gedreht hat. Sie beträgt 23 Stunden 56 Min. 4 Sec., nie mehr und nie weniger. Man nennt dieß einen Sterntag. Was die Sonne betrifft, so legt sie ja (oder vielmehr die Erde in Bezug auf sie) zugleich mit dem Umschwung der Erde um die Achse noch einen anderen Weg zurück (§. 2.). Die Erde muß deßhalb, gleichsam um sie einzuholen, mehr als einen ganzen Umschwung machen, bis die Sonne wieder in den Meridian tritt. Die Zeit von einem Durchgang der Sonne durch diesen Kreis bis zum anderen, 24 Stunden betragend, ist der bürgerliche oder Sonnentag. Weil die Erde in ihrer größeren elliptischen Bewegung nicht immer gleich viel Raum in gleicher Zeit durchläuft, sondern ihre Schnelligkeit zu- und abnimmt, so muß es zu verschiedenen Zeiten früher oder später Mittag werden, je nachdem die Sonne früher oder später in den Meridian tritt. Natürlich ist aus demselben Grunde auch der Raum, um welchen die Erde gleichsam zu spät kommt und die Sonne einholen muß, nicht immer derselbe, sondern größer oder kleiner nach der Schnelligkeit der größeren Bewegung (§. 2.); aus diesen Ursachen werden die Sonnentage länger oder kürzer. Diese veränderliche Zeit nennt man die wahre, die bald der angenommenen sich immer gleichen mittleren Zeit vor-, bald nachläuft, oder auch gleich mit ihr ist. Deßwegen kann auch die beste Uhr, weil sie lauter gleiche Zeiten an-

nimmt, nicht mit der Sonne übereinstimmen, wofern sie nicht mit Rücksicht auf den Unterschied der wahren und mittleren Zeit gerichtet wird. Der längste natürliche Tag wahrer Zeit ist vom 20 Dezember Mittags bis 21 Dez. Mittags, der mittlere Tag hat 30 Secunden weniger.

Der Anfang des astronomischen Tages ist um Mittag (mit dem Eintritte in den Meridian), während wir bekanntlich den bürgerlichen Tag um Mitternacht anfangen.

Wie wir gesehen haben, gehört es zum Wesen der Planeten, daß sie lichtlose Körper sind, die von einer Sonne erleuchtet werden. Es liegt nun klar am Tage, daß von einer Kugel, als die wir die Erde finden, immer nur die Eine Hälfte von der Sonne beleuchtet seyn kann, daß aber durch die tägliche Umwälzung um ihre Achse jeden Tag die ganze Kugel erleuchtet wird. Das nennen wir nun den Wechsel von Tag und Nacht, in welche jeder Tag getheilt ist. Ist bei uns Mittag, so muß auf dem Punkte der anderen Halbkugel, der uns gerade gegenüber liegt, Mitternacht, ist bei uns Mitternacht, so muß dort Mittag seyn; eben so ist unser Morgen sein Abend, unser Abend sein Morgen u. s. w., was man sich leicht denken kann.

## §. 4.

## Das ptolemäische und copernikanische System.

Es ist schon bemerkt worden, daß man zuerst nach dem natürlichen Anscheine urtheilte, die Erde sey ein ruhender Körper, und Alles, Sonne und Sterne, kreise um sie. Zwar hatte (s. Gesch. der Geogr.) schon Aristoteles und mehrere andere dagegen Zweifel erhoben, und die wahre Gestalt der Sache, nur freilich sehr unvollkommen, eingesehen. Allein durch Ptolemäus, den berühmten Geographen, wurde diese wegen der Verwirrung, die sie am Himmel stiftete, so unwahrscheinliche Lehre zum allgemeinen und mit frommer Aengstlichkeit festgehaltenen Systeme. Ob man nun gleich dabei mit den Bahnen der Planeten nichts anzufangen wußte, als daß man sie ihre eigenen Wege verfolgen ließ oder sie zu Trabanten der Sonne machte, so wurzelte diese Ansicht doch so tief und verband sich so fest mit Glaubenssätzen und mit dem Ansehen der Päbste, daß Widerspruch dagegen eine Ketzerei wurde. Da zerbrach Nicolaus Copernicus die Fesseln, versuchte es, die Erde als sich bewegend anzunehmen, und siehe da, es gelang; die Schwierigkeiten verschwanden und Alles stellte sich in der schönsten Harmonie dar. Nichtsdestoweniger wurde der Schüler dieses Meisters, Galilei, gezwungen, die erkannte Wahrheit als ketzerischen Irrthum abzuschwören, und Tycho de Brahe, der bekannte schwedische Astronom, lange Zeit Hofastrolog Kaiser Rudolph's II., brachte gegen das copernikanische System ein neues, das tychonische auf. Es war zu einleuchtend, daß die zwei unteren Planeten wirklich um die Sonne liefen. Nach ihm sollten sogar die drei oberen, die damals bekannt waren, als Trabanten der Sonne

diesen Lauf haben, alle zusammen aber mit der Sonne doch um die Erde kreisen. Aber genug, daß der ptolemäische Irrthum 14 Jahrhunderte lang geherrscht hatte, die Wahrheit ließ sich nicht für immer aufhalten, auch fürchtete man in den protestantischen Ländern den Bann nicht mehr. Der würtembergische Astronom Keppler, treu dem copernikanischen Systeme, entdeckte die Gesetze der Umlaufszeiten, und der Engländer Isaak Newton die Wirkungsart der Anziehung. Seitdem denkt Niemand mehr an das alte System.

## §. 5.

## Gestalt der Erde.

Diese muß bestimmt ermittelt werden, ehe wir das Weitere verstehen können. Der nächste sinnliche Anschein lehrt uns, wie die Alten, die Erde als eine ungeheure, unebene Fläche betrachten. Versetzen wir uns aber in eine russische Steppe, in eine afrikanische Wüste, auf's hohe Meer. Um uns her ist eine ungeheure, durch nichts unterbrochene Ebene verbreitet. Die Begränzung unserer Aussicht bietet bloß der Himmel dar, der rings an die Erde zu stoßen scheint. Auf allen Seiten aber ist es gleich weit bis an dieses Ende, wir stehen im Mittelpunkte eines Kreises. Wie kommt das? Nur dann ist es erklärt, wenn wir uns auf einer Kugel stehend denken, von der man kein Stück durch Eine Ebene abschneiden kann, das nicht ein vollkommener Kreis wäre. So werden wir schon für die Kugelgestalt der Erde gestimmt. Noch mehr, wir wandern fort durch die Wüste, bis endlich bewohntes Land, oder gar eine Stadt, oder auch ein Gebirg in unsere Augen fällt, dem wir uns nähern; wir segeln weiter im Meere, es begegnet uns eine Küste, eine Insel, ein Leuchtthurm oder ein Segel. In allen Fällen machen wir die Bemerkung, daß die erhabenen Gegenstände, denen wir zurücken, uns zuerst mit der Spitze und dann immer weiter hinab sichtbar werden, als stiegen sie oder wir eine Anhöhe hinan. Erst in ziemlicher Nähe erblicken wir, wenn auch noch undeutlich, den Fuß des Gebirges, das Ufer der Insel, den Grund des Thurmes, die Wurzel des Baumes, den Rumpf des Schiffes. Diese Erscheinung wird uns begreiflich, sobald wir denken, die Erde ist gekrümmt auf der Oberfläche. Dieß wird zur Gewißheit, sobald wir erfahren, daß es in Nord und Süd, in Ost und West, auf der ganzen Erde derselbe Fall ist. Sie muß einer Kugel wenigstens ähnlich seyn (ein sphärischer Körper).

Schauen wir an den Himmel hinauf und suchen dort weitere Belehrung. Wir fassen in den weiten Gefilden der Sternwelt einen Stern in's Auge, der uns merkwürdig ist, den Polarstern, welcher unverändert seinen Glanz bewahrt, während andere unter unseren Gesichtskreis hinabsinken. Deßhalb ist er auch der treue Leiter der Schiffe. Wendet sich der Schiffer nach Norden, so schwinden hinter ihm Sterne, die er glänzen sah, am Himmel hinab, und endlich werden sie unsicht-

bar, während doch der Lauf ihrer scheinbaren Tagesbewegung von Ost nach Westen geht; dagegen steigt der Polarstern immer höher am Himmel herauf, und kommt seinem Scheitelpunkt näher. Wieder gegen Süden gewandt sieht er diesen Stern hinter sich sinken und dem Himmelsrande näher kommen, bis er unter demselben sich verbirgt, dagegen steigen vor ihm Sterne herauf, die er vielleicht nie gesehen. Wäre dieß auch möglich, wenn die Erde, eine weite horizontale (waagerechte) Fläche, vom Himmelsgewölbe umspannt würde? Nein. Sie muß zwischen Süd und Nord gekrümmt seyn.

Andere Erfahrungen macht der Reisende nach Ost oder West gekehrt. Er fährt nach Morgen zu und sieht, wenn er mit guten Uhren versehen ist, daß die Sonne täglich früher aufgeht, und zwar um mehr, als es die Bewegung der Erde um die Sonne in gewissen Jahreszeiten mit sich bringt. Ebenso alle Sterne. Er segelt nach Westen, und der Fall ist umgekehrt, seine Uhren gehen zu früh, die Sonne und Sterne treten immer später herauf. Auch diese Erfahrung beweist, daß zwischen Ost und West die Erde eine gebogene Oberfläche hat. So kann man sich der Ueberzeugung nicht entziehen, sie ist wenigstens kugelähnlich.

Man sah die Planeten (die untern) durch die Sonne gehen, und erblickte den runden Körper derselben auf dem glänzenden Lichtgrund, man erkannte, daß eine Mondsfinsterniß nur entsteht, wenn die Erde zwischen Sonne und Mond stehend, auf den leztern Körper ihren Schatten fallen läßt, und auch dieser Schatten ist rund und zwar jedesmal, die Erde mag eine Lage haben, welche sie will. Alles dieß würde schon hinreichen, die Gestalt der Erde im Allgemeinen zu bestimmen. Auch bewogen einige von diesen Gründen den sinnigen Christoph Colon zu dem Glauben, daß die andere Halbkugel nicht leer seyn könne, daß es möglich seyn müsse, westlich steuernd nach Indien zu kommen. Der Erfolg ist bekannt und auch, daß seitdem hunderte von Seeleuten die Erde umschifft haben, der unwiderleglichste Beweis für ihre Gestalt, da die Reisenden ihre Richtung nicht ändern, sondern z. B. immer westlich oder immer östlich steuern und doch am Ende an ihrem Ausgangspunkte wieder anlangen. Denn die Abweichungen bald südlich, bald nördlich u. s. w. sind keine Einwendung dagegen. Natürlich muß der Seefahrer die ins Meer sich hineinstreckenden Ländermassen umgehen, aber er kehrt nach jeder Ausbeugung in seine Hauptrichtung zurück. Man könnte doch noch glauben, die Erde habe die Gestalt eines Cylinders (Walze), weil man nach Norden und Süden die Erde noch nie, des Eises der Polarmeere wegen, umschifft hat. Allein man ist in diesen Richtungen weit genug vorgedrungen, um zu beweisen, daß sie auch dort gekrümmt sey.

Der alberne Einwand, daß die Bewohner der andern Halbkugel einer runden Erde ja die Köpfe unten, die Füße oben hätten und in Gefahr stünden, in den Himmel zu fallen, verschwindet selbst, wenn

wir daran denken, daß der Mittelpunkt der Erde, wie jedes Weltkörpers, alle seine Theile und was in seiner Nähe ist, anzieht, an die Schwere. Ihre Richtung geht bei uns nothwendig nach dem Mittelpunkt der Erde. Anderswohin, als auf die Erde, kann in unsere Atmosphäre nichts fallen. Diese Richtung nennen wir unten, ihr Gegentheil, die Richtung nach dem Himmel, oben. Ueberall auf Erden finden wir die Erde in der Richtung der Schwere (unten), den Himmel in der entgegengesezten (oben). Wenn es möglich wäre, einen Körper außerhalb der Anziehungsgränze unserer Erde zu werfen, so würde er in einen andern Weltkörper fallen. Aber es wäre dazu eine Kraft nöthig, die z. B. eine Kanonenkugel statt 600 Fuß weit in einer Secunde, 35,000 Fuß weit schleuderte. Wäre die Kraft so groß, so würde sie auf die Kugel so lange wirken, bis sie außer dem Anziehungskreis flöge und von dort an von einem andern Weltkörper angezogen würde. Die unbedeutende, nicht einmal in Betracht kommende Höhe, auch der höchsten Berge, ändert so wenig an der Kugelgestalt der Erde, als eine mit Vergrößerungsgläsern gefundene Erhöhung an einem Ball im Billiardspiel an seiner Gestalt ändert, da sie nicht den 1900sten Theil des Erddurchmessers ausmacht. Weil die Erde demnach kugelähnlich gestaltet ist, so sind alle auf ihr gedachten Eintheilungslinien Kreise, wie der Aequator, der, die Mitte zwischen den beiden Polen umkreisend, die Erde in die nördliche und südliche Halbkugel schneidet. Vom Aequator ist jeder Pol um einen Bogen von 90 Graden entfernt. Die durch beide Pole rings um die Erde gezogenen Kreislinien, die einander in den Polen schneiden, sind die Meridiane, die mit dem Aequator gleichlaufenden (parallelen) Kreise den Polen zu nennt man Parallelkreise südlich und nördlich vom Gleicher, die natürlich je näher den Polen, desto kleiner ausfallen. Zu ihnen gehören die schon angeführten zwei Wendekreise und auch die Polarkreise.

Unsere Erde hängt nun freilich frei in dem weiten Raume, nur getragen von der weise vertheilten Anziehung. Seyen wir aber unbesorgt deßhalb; viele tausend größere Kugeln wälzen sich über unseren Häuptern dahin in steter Bewegung seit Jahrtausenden. „Was würden wir auch gewinnen," fragt ein bekannter Geograph, „mit einem Atlas, der die Erde, wie bei Homeros, auf seine Schultern nähme, mit den neun Pfeilern der Scandinavier oder den vier Elephanten der Brahmanen? Denn wo sollten diese ruhen? Unser Gedanke muß anhalten und schüchtern vor dem uns umgebenden Unendlichen zurückfliehen, das nur die Thorheit zu begreifen sich anmaßt." Fragen wir lieber nach der näheren Gestalt unserer Erde. Zuerst, woher wissen wir, wie groß sie ist? Wer kann sie messen? Das Ganze Niemand, aber einen bestimmten Theil, und daraus läßt sich denn das Ganze berechnen, und zwar auf folgende Art:

Man theilt in der Geometrie jeden Kreis in 360 gleiche Theile,

die man Grade nennt. Jeder Grad wird in 60 Minuten, jede Minute in 60 Secunden getheilt, die man nicht mit den gleichbenannten Zeitmaaßen verwechseln darf. Wenn die Erde nun eine vollkommene Kugel ist, so sind auch die großen über sie gezogenen Linien vollkommene Kreise. Man brauchte also nur einen Grad eines Meridians zu messen, so fand sich von selbst die Größe des ganzen Meridians, des Aequators, also der ganzen Erde. Denn aus dem Umkreis einer Kugel ihren körperlichen Gehalt, ihren Durchmesser u. s. w. zu finden, dazu braucht es bloß leichter geometrischer Operationen. Da wir uns alle auf der Erde gedachten Punkte und Linien ganz entsprechend auch am Himmel denken müssen (die Ebene des Erdäquators ausgedehnt bis an den Himmel gibt den Himmelsäquator; die Erdachse verlängert auf beiden Seiten bis zum Himmel gibt die Weltachse mit den Himmelspolen, ebenso die Meridiane u. s. w.), so wird die Entfernung der Sterne vom Himmelsrande, die ja immer einen Bogen eines Kreises ausmacht, auch nach Graden bestimmt. Wir haben oben gesehen, daß nach einem Fortschritt gegen Norden auf Erden uns die nördlichen Sterne entgegen am Himmel höher zu steigen scheinen. Nun denken wir uns (Fig. 2.) den Anfang einer Messung auf dem Erdmeridian a n q s in dem Punkt a (auf dem Aequator, wo die Pole im Horizont liegen), das Ende dieser Messung in dem Punkt b; der in B stehende Fixstern steht nun dem Messenden höher über dem Horizont H R am Ende b, als da er noch in a war, denn jezt hat er ihn im Scheitel, und der Horizont ist nicht mehr der auf dem Aequator senkrecht stehende Kreis N S, sondern H R. Wie viel diese größere Höhe beträgt, läßt sich durch astronomische Werkzeuge messen; beträgt sie z. B. 1 Grad, so hat die Messung auf der Erde von a nach b einen Grad betragen. Von da an läßt sich, wenn die Erde eine Kugel ist, nach einfachen geometrischen Gesetzen finden, wie groß ihr Umfang, Durchmesser, Gehalt und ihre Oberfläche ist. Die Größe eines Grades nimmt man zu 15 geogr. Meilen an, folglich müßte der ganze Umfang des Meridians 5400 Meilen seyn (was aber nicht ganz der Fall ist, wie sich zeigen wird, denn nur der Aequator hat diesen Umfang). Dagegen erscheint ganz richtig:

1) Der Durchmesser . 1719 g. M.
2) Die Oberfläche . . 9,281,910 Quadratm. (eine Fläche, die eine Meile breit und eben so lang ist, heißt Quadrat-Meile).
3) Der kubische Inhalt 2,659,072,000 Kubikm. (ein Würfel oder Kubus, der eine Meile breit, lang und hoch ist, heißt Kubik-Meile).

So sahen die Sache auch unter den Alten schon diejenigen an, welche die Erde für eine Kugel hielten. Wahrscheinlich schon aus dem grauesten Alterthume schreiben sich die Messungen eines Meridiangrades her, welche dem Eudoxus, Archimedes, Possidonius, Eratosthenes

(s. Gesch. der Geogr.) zugeschrieben werden. Die Ergebnisse waren verschieden, wahrscheinlich, weil sie nicht einerlei Stadien (ein bei verschiedenen Völkern verschiedenes Längenmaaß) hatten. Auch scheint die Methode dieser Messungen unrichtig gewesen zu seyn. Ebenso unsicher ist die Messung der Araber am rothen Meere. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert kamen verschiedene Versuche in England, Holland, Italien zu Stand, aber jeder hatte ein anderes Resultat über die Länge des Meridiangrads. Picard in Frankreich brachte es durch seine 1669 angefangenen Messungen durch Dreiecke zu größerer Genauigkeit, indem er einen Grad von Paris nach Amiens maß. Er verband damit die nöthigen astronomischen Messnngen, von einem Stern der Cassiope ausgehend, und fand die Größe eines Meridiangrades von 57,060 Toisen. Damit schien alles im Reinen zu seyn, als neue Erscheinungen die Sache zweifelhaft machten. Der Franzose Richer brachte eine in Paris gefertigte und für Paris ganz richtig angebende Pendeluhr nach Cayenne, wo er in der Nähe des Aequators war (1672), und machte dort die befremdende Beobachtung, daß der Pendel täglich um 2 Min. 28 Sec. langsamer ging. Ein Pendel, der zu Cayenne verfertigt, die Secunden richtig angab, fand sich länger als der in Frankreich verfertigte. Was daraus folgte, war, daß die Schwere (oder Anziehung) in Cayenne geringer sey, als in Paris, weil der Pendel nur durch diese in die senkrechte Richtung, welche er, vom Uhrwerk getrieben, in seinen Schwingungen verläßt, zurückgebracht wird. Je größer die Schwere (Anziehnng vom Mittelpunkt der Erde) ist, desto schneller geschieht das, je kleiner, desto langsamer. Das Ergebniß offenbart sich dann am Zeiger der Pendeluhr. Dieß wurde sofort erklärt von Mathematikern, die ohnedieß schon der Kugelgestalt der Erde nicht günstig waren. Die Erde, sagte man, ist keine Kugel, sondern gegen die Pole abgeplattet (ein Sphäroïd), deßhalb ihr größter Umfang am Aequator, was auch nothwendig die Folge ihrer Achsendrehung seyn mußte, als sie noch weich und flüssig war. Einmal ist man nun, je näher dem Aequator, desto ferner vom Mittelpunkt, also die Anziehung schwächer, und dann ist statt der Anziehungskraft (Centripetalkraft) die Schwungkraft jedes einzelnen Punktes auf dem Aequator (die Centrifugalkraft) desto größer, und durch diese die Schwere geschwächt. So der Holländer Huyghens und Isaak Newton. Aus dieser Ansicht ging natürlich hervor, daß die Meridiane keine vollkommenen Kreise seyen, folglich ihre Grade unter den vom Aequator nördlichen und südlichen Parallelkreisen, je näher es den Polen ging, desto größer werden mußten, weil ja die Zahl der 360 Grade immer gleich bleiben muß. Man maß in Frankreich von Paris aus immer fort, und d'Anville und Cassini besonders meinten eher die Grade immer kleiner zu finden. Doch war, abgesehen von diesen fehlerhaften Messungen, jezt eine größere Messung in verschiedenen Theilen der Erde nöthig, weil man mit der Größe Eines Grads nicht mehr auch die

der andern hatte. Der in Frankreich gemessene Bogen von $8\frac{1}{2}$ Grad war zu klein, um daraus einen Schluß für die ganze Ellipse zu machen. Man beschloß daher (nämlich die Pariser Academie), unter dem Aequator und im Polarkreis zu messen. Bouguer und la Condamine unternahmen (1736), unterstüzt von dem Spanier Ulloa, das erstere bei Quito, Maupuertuis (1737) mit dem schwedischen Gelehrten Celsius das zweite bei Tornea in Lappland. Dort bestätigte sich auch die Erfahrung am Pendel recht stark. Im Norden war der französische Pendel zu kurz, am Aequator zu lang, um sich in einer Secunde einmal zu schwingen. Es fand sich, daß der Grad des Aequators etwa 56,753 Toisen hatte, von Paris aus gemessen aber 307 Toisen größer war, der lappländische gar um 669 Toisen. Jezt berechnete man Erdachse und Durchmesser des Aequators.

Unterdessen ging das Messen der Grade in verschiedenen Ländern fort *), und immer mehr bestätigte sich der Satz, daß die Erde den Polen zu abgeplattet, ein elliptisches Sphäroïd sey.

Das Verhältniß des Durchmessers des Aequators zur Erdachse ist hierdurch auf $1\frac{1}{301}$ festgesezt.

Diesem gemäß beträgt:

Der Durchmesser des Aequators 6,545,960 Toisen } leztere also 21,530
Die Erdachse . . . . . . . 6,522,430 — } T. kleiner als erstere.
Ein Grad des Aequators . . 571,068 —
Eine geogr. Meile (15 auf 1 Gr.) 38,071 —

Die geographische Meile ist für die Erdbeschreibung das gewöhnliche Längenmaaß, weil es aber so vielerlei andere Längenmaaße außer ihr gibt, so stehe hier eine Vergleichung der wichtigsten in folgender Tabelle:

| Namen. | Auf 1 Grad des Aequators. | Namen. | Auf 1 Grad des Aequators. |
|---|---|---|---|
| Große deutsche Meile | 12 | Lieue von Gascogne . | $19\frac{25}{1000}$ |
| Gewöhnliche — — wie die geographische | 15 | — von Lyon . . . | 25 |
| Kleine deutsche Meile (in Süddeutschland) . . | $17\frac{3}{4}$ | — von Poitou . . | 24 |
| Gew. englische Meile . | $69\frac{1}{8}$ | — von Provence . | $19\frac{25}{1809}$ |
| Engl. Seemeilen (oder geogr. Meilen) . . | 60 | — von Touraine . | $28\frac{1}{2}$ (etw. mehr.) |
| Engl. See-League . . | 20 | — von Bretagne . | 33 |
| Lieue von Anjou . . | 33 | Franz. Post-Lieue (von 2000 Toisen) . . . | $28\frac{54}{100}$ |
| — von Artois . . | 28 | Astronomische Meile . | $17\frac{1}{3}$ |
| — von Berry . . | 26 | Brabanter Meile . . | 20 |
| — von Burgund . | $12\frac{1}{2}$ (etw. mehr.) | Schottische Mile (Meile) | 50 |
| | | Irländische — . . . | 40 |

*) So daß in Peru, auf der Südspitze Afrika's, in Pensylvanien, im Kirchenstaat, in Frankreich (besonders von 1792 — 1806), Ungarn, Oestreich, Holland, Lappland, China, in Ostindien, in England, solches vorgenommen wurde.

| Namen. | Auf 1 Grad des Aequators. | Namen. | Auf 1 Grad des Aequators. |
|---|---|---|---|
| Geograph. Lieue in Frankreich . . . . | 25 | Russische Werst . . . (gemeine) | $104\frac{1}{4}$ |
| See-Lieue . . . . | 20 | — — (bestimmte) | $110\frac{2}{5}$ |
| Dänische Mile . . . | fast 15 | Türkisches Berri . . | $66\frac{2}{3}$ |
| Schwedische — . . . | $10\frac{2}{5}$ | Arabische Lieue . . . | $57\frac{1}{5}$ |
| Norwegische Mile . . | 10 | Persische Parasange . | $12\frac{1}{3}$ |
| Holländische Meile . | etwa 18 | Cos (Coru) von Hindustan . . . . . . | $42\frac{3}{4}$ |
| Luxemburgische — . . | 28 | Meile von Carnate (in Hindustan) . . . | 35 |
| Westphälische — . . | 10 | Koß (Gau) von Coromandel (in Indien) | 11 |
| Preußische — . . | $14\frac{37}{100}$ | — von Malabar (ebendaselbst) . . . | 10 |
| Schlesische — . . | $17\frac{18}{100}$ | Meile von Mysore (spr. Meisur) ebend. . . | 17 |
| Sächsische Polizei-Meile | $12\frac{29}{100}$ | Koß von Surate ebend. | 10 |
| Dresdener Meile . . | $12\frac{1}{2}$ | Li von China . . . | $192\frac{2}{5}$ |
| Böhmische — . . . | 16 | Roë-ning von Siam . | $28\frac{942}{1000}$ |
| Ungarische — . . . | $13\frac{1}{3}$ | Pfase von Java und Batavia . . . . . . | $105\frac{3}{5}$ |
| Isländisches Tingmannaleid . . . . . | 3 | Lieue von Java und Batavia . . . . . . | $16\frac{87}{1000}$ |
| — See-Mil . . | 9 | Lieue von Brasilien . | 17 |
| — Land-Mil . . | 12 | — von Guyana . | $26\frac{838}{1000}$ |
| Spanische Legua nueva | $16\frac{2}{3}$ | — von Surinam . | — — |
| — — horaria | 20 | — von Cayenne . | 28 |
| — — juridica | $26\frac{2}{3}$ | — von Canada . . | $28\frac{54}{100}$ |
| Portugiesische Legua . | 18 | Myriamètre oder große Meile (neufranzösisch) | $11\frac{1}{9}$ |
| Piemontesische Lega . | 48 | Kilomètre (ebenso) . | $111\frac{1}{4}$ |
| Bolognesische — . | $58\frac{48}{100}$ | | |
| Mailändische — . | $67\frac{1}{2}$ | | |
| Toscanische — . | $68\frac{1}{4}$ | | |
| Venetianische — . | $60\frac{62}{100}$ | | |
| Neapolitanische — . | $57\frac{71}{100}$ | | |
| Lega des Kirchenstaats | $74\frac{7}{10}$ | | |
| Polnische Lieue . . . | 20 | | |
| Lithauische Meile . . | $12\frac{44}{100}$ | | |

Anm. 1. Sobald wir jedes der angeführten Längenmaaße in Länge und Breite nehmen, so erhalten wir das ihm entsprechende Quadratmaaß. So ist eine Fläche 1 deutsche Meile lang und breit = 1 Quadratmeile, 1 Lieue lang und breit = 1 Quadrat-Lieue u. s. w. Die verschiedenen Meilen und Maaße auf Stunden oder deutsche Meilen (gewöhnlich durch: 2 Stunden erklärt) zurückzuführen, geht nicht an, weil die Stunden des Wegs in den deutschen Ländern so verschieden sind.

Anm. 2. Noch ist zu bemerken, daß von den bekanntesten Maaßen der Alten z. B. $100\frac{4}{5}$ altjüdische Sabbatherwege 600 griech. Stadien (Feldwege, es gab deren vielerlei; hier ist das in Griechenland gültige olympische Stadium gemeint), und $75\frac{3}{10}$ röm. Meilen (zu 1000 Schritten) auf 1 Aequatorgrad gehen.

Noch eine Tabelle ist uns nöthig, um die kleineren Längenmaaße zu vergleichen. Die geographischen Meilen werden nämlich in einer Anzahl der in jedem Lande geltenden Ellen oder auch in größere Maaße (z. B. Ruthen) zertheilt, und diese nach Fußen gemessen. Der bekannteste ist der Pariser Fuß, den wir als Einheit zu Grunde legen. Er zählt 12 Zolle, wovon jeder 12 Linien hat (6 Fuß sind 1 Toise), also der ganze Pariser Fuß 144 Linien. Folgendermaßen:

| Orte, wo der Fuß gilt. | Pariser Linien auf 1 Fuß. | Orte, wo der Fuß gilt. | Pariser Linien auf 1 Fuß. |
|---|---|---|---|
| Amsterdam | $125\frac{1}{2}$ | — Großer Palmo | $93\frac{97}{100}$ |
| Augsburg | $131\frac{3}{10}$ | — Kleiner Palmo | $31\frac{32}{100}$ |
| Baden u. Hessen | $132\frac{9888}{10000}$ | Malacca, gemein. Fuß | $139\frac{1}{10}$ |
| Basel | $132\frac{1}{5}$ | — — Werkschuh | $127\frac{1}{2}$ |
| Batavia | $139\frac{1}{8}$ | Mailand | 176 |
| Berlin | $137\frac{3}{10}$ | Messina (Palmo) | $107\frac{3}{10}$ |
| Brabant | $126\frac{3}{5}$ | München | $128\frac{1}{5}$ |
| Cadix (Pie) | $125\frac{3}{10}$ | Neapel (Palmo) | $116\frac{1}{2}$ |
| China | | Normandie (in Frankr.) | 132 |
| — kaufmännischer Fuß | 150 | Norwegen | $139\frac{1}{8}$ |
| — mathematischer Fuß | $147\frac{7}{10}$ | Nürnberg (Stadtschuh) | $134\frac{7}{10}$ |
| — Chè oder Werkschuh | $143\frac{1}{10}$ | — — (Werkschuh) | $123\frac{3}{5}$ |
| Copenhagen | $139\frac{1}{2}$ | Padua (Palmo) | $189\frac{9}{10}$ |
| Danzig | $127\frac{2}{10}$ | Palermo (Palmo) | $107\frac{3}{10}$ |
| Dauphiné (in Frankreich) | $151\frac{1}{10}$ | (s. Messina) | |
| Dijon (in Frankreich) | $139\frac{2}{10}$ | Paris (s. Frankr. königl. | |
| Dresden | $125\frac{3}{10}$ | Fuß) | 144 |
| FrancheComté (in Frank- | | Prag, böhmischer F. | $131\frac{2}{5}$ |
| reich), | $158\frac{3}{10}$ | —, mährischer F. | $131\frac{1}{5}$ |
| Frankfurt a. M. | 127 | Rheinländischer F. | $139\frac{1}{8}$ |
| Frankreich (königl. Fuß) | 144 | (Copenhagen, Bata- | |
| Genua (Palmo) | $111\frac{3}{10}$ | via, Norwegen). | |
| Hamburg | 127 | Er gilt fast in ganz | |
| (s. Frankfurt a. M.) | | Deutschland. | |
| Kracau | 158 | Riga (in Rußland) | $121\frac{1}{3}$ |
| Leipzig | $125\frac{3}{10}$ | Rom (Palmo) | $130\frac{3}{5}$ |
| (s. Dresden) | | Rußland | 135 |
| Lissabon (Palmo) | $96\frac{9}{10}$ | Sardinien (Palmo) | $110\frac{1}{10}$ |
| London (Foot) | 135 | Schweden | $131\frac{2}{5}$ |
| Lothringen (u. Elsaß) | $129\frac{1}{5}$ | Schweiz | 133 |
| Lübeck | 129 | Stuttgart | $126\frac{4}{5}$ |
| Madrid | | Turin | $227\frac{7}{10}$ |
| — Codo | $187\frac{9}{10}$ | Venedig (Palmo) | $153\frac{7}{10}$ |
| — Pies | $125\frac{3}{10}$ | Warschau | 158 |
| | | Wien | 143 |

Noch ist zu bemerken, daß in der französischen Revolution auch die Maaße verändert und nach dem Decimalsystem eingetheilt wurden.

Auf 1 Pariser Fuß (von 144 Paris. Linien) gehen $3\frac{1}{4}$ Decimètre, von denen 10 ein Mètre ausmachen. Dieses verzehnfacht wird zum Decamèter, auch dieses mit 10 multiplicirt (also 100 Mètres) zum Hectomètre, zehn Hectomètres bilden ein Kilomètre, von denen wieder 10 ein Myriamètre (10,000 Mètres = eine Meile, wovon $11\frac{1}{8}$ auf einen Aequatorgrad) bilden. Nach demselben System ist das Flächen- und Kubikmaaß verändert worden. Die erstern gehören noch hieher:

### Flächenmaaße.

Anm. Die Meilen bleiben weg, weil sich die Quadratmeilen, wie die Längemeilen verhalten.

| Länder, wo das Maaß gilt. | | Pariser Quadratfuße. |
|---|---|---|
| Baiern (1 Jauchart) | | 31,700 |
| Dänemark (1 Toende Hartkorn) | | von 104,854 bis 210,514 |
| Elsaß (1 Morgen) | | 19,045 |
| England (1 Acre) | | 38,376 |
| Frankreich | 1 Are (= einem Quadr.-Décamètre) | 947⅔ |
| | 1 Hectare (= 100 Ares = 1 Quadr. Hectomètre) | 94,768 |
| | 1 Arpent de Paris (= 100 Quadr.-Perches à 18 Fuß) | 32,400 |
| | 1 Arpent der Wiesen und Wälder (= 100 Quadr.-Perches à 22 Fuß; königl. Maaß) | 48,400 |
| | 1 gemeiner Arpent | 40,000 |
| Hannover | 1 Morgen | 24,653 |
| | 1 Vorling | 12,326 |
| | 1 Drohn | 18,490 |
| Holland 1 Morgen | | 77,016 |
| Italien | Mailand, 1 Pertia | 7,121 |
| | Venedig, 1000 Passi | 28,456 |
| | Toscana 1 Saccate | 46,986 |
| | Toscana 1 Stioro | 5,546 |
| | Rom 1 Rubbio | 175,138 |
| | Rom 1 Quarta | 43,784 |
| | Rom 1 Pezza | 25,020 |
| | Neapel, 1 Moggia | 31,679 |
| Lothringen, 1 Journal | | 40,328 |
| Oestreich, 1 Jauchart | | 54,571 |
| Piemont, 1 Giornata | | 36,005 |
| Preußen | 1 große Hufe | 1,613,130 |
| | 1 Hakenhufe | 107,542 |
| | 1 Landhufe | 53,771 |
| | 1 großer Morgen | 53,771 |
| | 1 kleiner Morgen | 24,197 |
| Rußland, 1 Dessätine | | 109,782 |
| Sachsen, 1 Acker | | 52,247 |
| Schwaben | 1 Jauchart | 13,299 |
| | 1 badischer Morgen | 34,116 |
| | 1 würtemberg. Morgen | 29,866 |
| Schweden, 1 Tunna-Land | | 46,773 |
| Schweiz | Berner Jauchart | 32,592 |
| | Züricher — | 30,711 |
| Spanien | 1 Yugada | 1,345,032 |
| | 1 Fanega | 52,521 |
| | 1 Cahizada | 195,124 |
| | 1 Aranzada | 10,781 |
| Tyrol, 1 Jauch (Jauchart) | | 40,999 |
| Jugerum der alten Römer | | 26,587 |

§. 6

Der Mond und die Erde.

Wir kehren zurück zur Betrachtung eines Körpers in unserm Sonnensystem, des Mondes, weil er wichtig für uns ist. Es ist von ihm schon oben (§. 1. Nro. 3.) gesprochen worden. Außer dem dort gesagten muß bemerkt werden, daß er seinen täglichen scheinbaren Umlauf um die Erde (diese ihre Achsendrehung in Bezug auf ihn, wäre der richtige Ausdruck) in 24 St. 50′ 28″ vollendet. Zugleich rückt er aber am Himmel täglich um 13° 10′ 35″ fort und steht erst nach 27 Tagen wieder an derselben Stelle, oder genauer nach 27 T. 7 St. 43′ 11″, ein Monat und zwar ein periodischer ist verflossen. Weil aber in dieser Zeit auch die Sonne (oder vielmehr die Erde in Bezug auf sie) fortgerückt ist, so tritt in Hinsicht auf das Licht des Mondes dieselbe Erscheinung, der Neumond, erst nach 29 T. 12 St. 44′ 3″ ein, wenn er die Sonne wieder eingeholt hat und dann ist der synodische Monat vorüber. Die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik ist die Ursache davon, daß seine höchste Stellung am Himmel bald über unserm Haupte, bald weit vom Scheitelpunkt abwärts ist und er dann den Meridian weit unten durchschneidet. Alle Zahlen, die über seine Bahn angegeben sind, müssen als Mittelzahlen (die Mitte zwischen den größten und kleinsten) angesehen werden, weil sein Lauf nicht regelmäßig ist, sondern viele Abweichungen hat. Natürlich; denn wirkt, wie oben gezeigt wurde (§. 2) die Anziehung andrer Planeten schon auf die Erde ein, wie viel mehr auf ihren kleinern Trabanten!

Der Mond erscheint uns in jeder Umlaufszeit von 27 Tagen in vier verschiedenen Gestalten, die man seine Phasen (Erscheinungen) nennt. Wir nennen die lezte Neumond (das neue Licht, die Conjunction d. h. Verbindung mit der Sonne). In dieser steht er (wiewohl meist nicht in gerader Linie) zwischen uns und der Sonne und geht mit ihr auf und unter. Deßwegen bleibt er vor dem größeren Licht unsichtbar. Mit dieser Phase schließt sein Lauf und es beginnt der neue; sie ist daher eben so gut die erste als die lezte. Nach und nach erblicken wir ihn deutlich am Abendhimmel und zwar nahe dem westlichen Rand, weil er jezt nach der Sonne untergeht. Aber da er uns nicht immer seine Lichtseite zukehrt oder vielmehr da durch seine verschiedene Stellung gegen die Sonne nicht immer die uns zugekehrte Seite des Mondes erleuchtet ist, so finden wir da nur einen schmalen, leuchtenden Streifen in Gestalt einer Sichel, das Uebrige sehen wir nicht, weil es nicht erleuchtet ist. Was wir erblicken, ist sein westlicher Rand. Der Mond kommt allmählich immer weiter ostwärts von der Sonne weg, zugleich wächst auch der leuchtende Theil für uns, immer mehr sehen wir von seiner Lichthälfte, bis er um den 4. Theil des ganzen Kreises von der Sonne absteht, um einen Bogen von 90° und wir seine halbe Scheibe (oder Halbkugel) leuchten sehen. Da geht er dann Mittags auf, Mitternachts unter und steht in der Quadra-

tur (Geviertstand) oder dem ersten Viertel. Er verfolgt seinen Weg nach Osten und braucht 8 Tage, um weiter 90° östlich zu kommen, so daß er nun 180° oder um den Halbkreis von der Sonne weg ist; wenn sie untergeht, geht er auf, wenn sie aufsteigt, sinkt er wieder, zugleich ist seine ganze volle Scheibe glänzend der Nachtseite der Erde zugekehrt. Um Mitternacht ist sein Mittag, d. h. er tritt in den Meridian. Dies nennt man seine Opposition (Gegenüberstellung) gegen die Sonne oder Vollmond. Er wandelt fort auf der bisherigen Bahn, geht später auf und unter und kommt dadurch der Sonne wieder näher, seine Scheibe verdunkelt sich am westlichen Rand; wenn er weiter 90° oder ein Viertel des ganzen Kreises von der Sonne weg, aber dadurch, weil es im Kreise herumgeht, ihr von der andern Seite näher getreten ist, so ist nur noch seine östliche Hälfte erleuchtet. Mitternachts aufgehend, sinkt er Mittags unter den Gesichtskreis; er steht im lezten Viertel. Von nun an nimmt das Licht von seinem östlichen Rand aus ab, bis er wieder eine Sichel darstellt, nur jezt auf der andern Seite seiner Scheibe, sein Aufgang und Untergang nähert sich immer mehr dem der Sonne, bis wieder der Neumond eintritt.

In ezug auf die Reise der Erde um die Sonne geht dieser Trabant bal (im Neu- und Vollmond) zur Seite der Erde, bald ihr nach (im ersten Viertel), bald voran (im lezten Viertel). Sein Tag besteht aus 27 Tagen, denn er dreht sich um seine Achse, während er sich um die Erde dreht. So bietet er uns, da wir auch kreisen, immer dieselbe Seite zu. Nur am Rande kommt, wegen seiner Unregelmäßigkeiten im Lauf manchmal etwas von seiner dunklen Seite zum Vorschein durch seine Schwankung (Libration). Die Phasen sind die Tageszeiten für die Bewohner des Mittelpunktes der nach uns gerichteten Mondscheibe, nämlich vom ersten Viertel bis Neumond haben sie eben die Abwechselungen, die wir von Sonnenaufgang bis Mitternacht haben, und so verhält es sich auch bei den übrigen Trabanten, dafür scheint jenen Bewohnern, wie uns der Mond, so die Erde. Je näher sie dem Mondrand sind, desto mehr steht die Erde von ihrem Scheitelpunkt ab, dem Himmelsrand zu; den Randbewohnern steht sie im Horizont. Dieß bleibt immer gleich, die Bewohner der andern Seite sehen die Erde nie. Eben so gleich muß auf dem Mond die Jahreszeit seyn, weil seine Achse fast keine Neigung gegen seine Bahn hat, folglich alle Einflüsse der Sonne immer gleich auf allen Theilen seyn können.

Ueber die Oberfläche des Monds ist schon viel gefabelt worden. So viel ist sicher, daß er keine dichte Atmosphäre haben kann, weil er immer klar ist, folglich keine Wolken. Daß er gar keine hat, schließt man aus optischen Thatsachen. Er hat deßwegen ohne Zweifel auch kein Wasser. Die dunklen Striche, die man durch gute Fernröhren auf ihm wahrnimmt, sind daher gewiß keine Meere, sondern eher fruchtbares Land. Dagegen hat er Berge, höher als die unsern, doch nicht so hoch, wie die meilenhohen Gebirge des Venus; er hat Abgründe,

die mit seinem Durchmesser verglichen bis auf 9 Meilen breit und bis 5000 Klafter tief seyn müssen.

Doch wichtiger als dieß ist für uns die Erklärung der Thatsache, daß er uns manchmal am hellen Tag das Sonnenlicht entzieht, wenn er im Neumond in gerader Linie zwischen Erde und Sonne steht oder durch die Sonne geht. Natürlich muß dann sein Schatten auf die Erde fallen und auf dieser von West nach Osten gehen, weil der Mond von Ost nach Westen schreitet. Der Schatten des Mondes ist aber zu kurz, wenigstens in seiner mittleren Länge ($55\frac{1}{2}$ Erdhalbmesser), um die Erde jedesmal zu erreichen. Erreicht er sie mit der Spitze (denn dieser weit hingeworfene Kugelschatten wird kegelförmig), so entsteht ganz kurz eine gänzliche Verfinsterung der Sonne, ist er länger als der Raum zwischen Mond und Erde, so dauert sie eine Weile, aber aufs höchste 3′ 41″, sonst aber, wenn der Mondschatten die Erde nicht erreicht, ist die Sonne zwar nicht ganz verdunkelt, aber auch nicht ganz hell. Der Halbschatten des Monds ist sehr klein gegen die Erde ($\frac{3}{11}$ ihres Durchmessers) weil die Sonne von der Erde so weit entfernt ist, 400mal weiter, als der Mond. Der kreisförmige Mondschatten wird daher nicht auf alle Theile der erleuchteten Erde überhaupt, sondern auf die wenigsten, er wird auch auf die, welche er trifft, nicht auf gleiche Art fallen, sondern an dem einen Ort sieht man den Anfang, am andern die Mitte, am dritten das Ende der Finsterniß, aber überall ist sie anders. Den Anfang sehen die, bei welchen eben die Sonne aufgeht, so daß der Mond in ihren westlichen Rand eintritt, das Ende die, bei welchen sie eben untergeht, so daß der Mond aus ihrem östlichen Rand heraustritt. Weil der Mond bald größer bald kleiner erscheint, je nach dem er näher oder ferner von der Erde ist, so wird auch bei Finsternissen bald die ganze Sonne von ihm bedeckt seyn, was eine totale Sonnenfinsterniß heißt, bald wird ein glänzender Ring von der Sonne unter dem Mond hervorragen, was eine partiale (theilweise) Sonnenfinsterniß heißt. Immer aber wird ein lichter Rand von der Sonne gesehen werden, weil ihre leuchtende Atmosphäre größer als ihr Körper ist. Solche Finsternisse nennt man centrale, die partialen auch ringförmige. Beide kommen in den verschiedenen Theilen der Erde häufig vor.

Auch der Mond selbst wird zuweilen verfinstert, indem ein Schattenkreis von Ost nach West über ihn hinzieht und ihn ganz oder zum Theil bedeckt. Dieß geschieht, wenn auf der geraden Linie zwischen Mond und Sonne die Erde steht, also im Vollmond (s. oben), meistens aber wird nicht der ganze Mond beschattet. Der Schatten der Erde ist es, welcher auf ihn fällt, auf dieselbe Art, wie der Mondschatten auf der Erde. Warum nicht bei jedem Vollmond solche Finsterniß eintritt? dies geht aus Folgendem hervor. Ziehst du vom Mittelpunkte der Grundfläche des Kegels, welchen der Erdschatten bildet (oder, was dasselbe ist, vom Mittelpunkt der Erde) eine gerade Linie in die Spitze des Erdschattens (die

Achse des Kegels), so wird natürlich diese Linie immer die Verlängerung der, vom Mittelpunkt der Sonne an den der Erde, gedachten geraden Linie seyn. Diese leztre Linie ist eine von den Radien (Halbmessern) der Ekliptik (Bahn der Erde um die Sonne) oder mit andern Worten, die Achse des Erdschattens liegt in der Ebene der Ekliptik. Die Spitze dieses Schattens kann also den Mond nur dann in seinen Mittelpunkt treffen, wenn dieser auch in derselben Ebene liegt oder wenn der Mond nicht über oder unter der Ekliptik steht. Einer der zwei leztern Fälle ist aber häufiger als der erstere, daher auch beim Vollmond die Mondsfinsterniß selten ist. Wenn aber der Mond nur der Ekliptik im Vollschein (Opposition) sehr nahe kommt, so trifft ihn schon der Erdschatten, nur nicht eben die Spitze in den Mittelpunkt, d. h. es gibt keine centrale Mondsfinsterniß. Wenn der ganze Mond beschattet wird, nennen wir die Finsterniß total, im andern Fall partial.

## §. 7.

### Zeitrechnung.

Die Zeitrechnung (Chronologie), für die Geschichte so wichtig, wurzelt in der mathematischen Erdbeschreibung, denn sie wird ja geregelt durch die Bahnen der Erde und des Mondes. Es ist schon bemerkt worden, daß der wahre, astronomische Tag nicht um Mitternacht, sondern um Mittag anfängt. Diesen nehmen auch die Schiffer an. Eben so ist klar, daß der bürgerliche Tag von 24 gleichen Stunden nur um der Bequemlichkeit der Eintheilung willen und nach sogenannter mittlerer Zeit angenommen wird (s. §. 3.). Die nächst größte Eintheilung ist die Woche von 7 (bei den alten Römern 8) Tagen, sey es nun um der Schöpfungs-Perioden oder um des Mondwechsels willen.

Ferner werden aus Wochen Monate, wir haben aber schon gesehen, daß weder der periodische, noch der synodische wirkliche Monat (Mond von dem Trabanten, dessen Bewegung diese Zeit macht) mit denen übereinkommt, welche wir als die 12 ungleich großen Abschnitte des Jahres zählen. Außer den wahren Mond-Monaten gibt es auch Sonnen-Monate nach dem Lauf der Sonne in einem der Zeichen des Thierkreises. Die verschiedenen Zeitrechnungen, so weit sie mathematisch sind, zerfallen in folgende:

1) Nach der Sonne, ohne Rücksicht auf den Mond. Nach dieser rechneten im Alterthum schon die überhaupt an astronomischen Einsichten reichen Indier und Aegypter *). Schon sie theilten das Jahr in 12 Monate, die in folgender Anzahl von Tagen abwechselten, vom April bis März das Jahr vollendend:

*) S. v. Bohlen, das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten, Königsb. 1830 Bd. 2. S. 273

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | April | 30 T. | 55 St. | 32 Min. | |
| 2. | Mai | 31 — | 24 — | 12 — | |
| 3. | Juni | 31 — | 36 — | 38 — | |
| 4. | Juli | 31 — | 28 — | 12 — | |
| 5. | August | 31 — | 2 — | 10 — | |
| 6. | September | 30 — | 27 — | 22 — | |
| 7. | Oktober | 29 — | 54 — | 7 — | |
| 8. | November | 29 — | 50 — | 24 — | |
| 9. | December | 29 — | 20 — | 53 — | |
| 10. | Januar | 29 — | 27 — | 16 — | |
| 11. | Februar | 29 — | 48 — | 24 — | |
| 12. | März | 30 — | 20 — | 21 — | u. 15″. |

Das Jahr also 365 T. 15 St. 51 M. 15 Sec.

Ein Beweis, daß der Unterschied des tropischen und siderischen Jahres schon bekannt war.

Bei den Römern machte der berühmte Julius Cäsar der Kalenderverwirrung dadurch ein Ende, daß er das Jahr auf 365¼ Tage sezte und den ¼ Tag alle 4 Jahre, da er unterdessen einen ganzen Tag ausmachte, als Schalttag einschob, so daß dann das Jahr aus 366 Tagen bestand. Diese wurden in 12 ungleiche Monate abgetheilt. Leicht ist aber einzusehen, daß dieses Jahr zu lang ist (um 11′ 9″) und daß in 128 Jahren dieses julianische Jahr einen Ueberschuß von 1 Tag gewähren mußte. Man fand sich auch wirklich im sechzehnten Jahrhundert vor der Sonne um 10 Tage voraus. Pabst Gregor XIII. nahm daher die Verbesserung des julianischen Kalenders vor und verordnete, nachdem er Ein Jahr um 10 Tage gerade zu kürzer erklärt hatte, daß von nun an alle 400 Jahre mit dem ersten Jahr des neuen Jahrhunderts ein weiterer Schalttag hinzu käme. Das Jahr 1600 war ein solches Schaltjahr, das Jahr 2000 ist das nächste. Die protestantischen Länder nahmen nach langem Widerstreben endlich auch den päbstlichen gregorianischen Kalender an, weil er besser ist. Die Russen, Griechen u. a. rechnen aber noch nach dem julianischen oder alten Styl, weßwegen sie in jedem Jahrhundert vom 16. an, um einen Tag weiter, also im 19. um 12 Tage, vor dem neuen Styl voraus sind. Dieß sind die Rechnungen nach Sonnenjahren.

Nach solchen zählen auch die Chinesen, die jedoch ihre eigene Weise haben. Sie haben 12 Monate von 29 und 30 Tagen, in Decaden getheilt (wie die Griechen und die Franzosen in der Revolutionszeit) statt in Wochen. Nach 19 Jahren werden sieben Schaltmonate eingeschoben. Hernach haben sie ein überaus sinnreich in einander laufendes Cyclenjahr von 60 Jahren, zusammengebracht aus Abwechslungen von 10 und 12 Jahren. Aehnliches findet sich bei andern Völkern, nur nicht in dieser Ausbildung.

2) Nach dem Mond ohne Rücksicht auf die Sonne. So zählen die Araber und Türken seit Muhamed. Vorher hatten die Araber

Sonnenmonate, seit ihm aber Mondmonate. Ihre Zeitrechnung beginnt mit dem ersten Tag des Monats Moharrem (15 Jul.) 622 nach Christi Geburt, welches der willkührlich angenommene Tag der Flucht des Propheten aus Mecca ist (sie geschah im 3. Monat Rebi ul ewel). Nach dieser Flucht heißt die Zeitrechnung Hedschra (oder Hedschret). Es war ein Donnerstag und Neumond. So ist die Bestimmung der islamischen Astronomen. Das Volk aber nimmt den Freitag (Sonntag der Muselmanen) den 16 Juli dafür. Das Mondjahr fängt immer früher in der Jahreszeit an (um 10—11 T.), somit gehen die nach demselben berechneten Festtage des Islam durch alle Jahreszeiten hindurch. Das reine Mondjahr hat 354 T., das astronomische Mondjahr beträgt aber 8 Stunden 48 Min. 36 Sec. mehr, als das bürgerliche. Diese müssen durch Schalttage hineingebracht werden. Man nimmt deßwegen in einem Zeitraum von 30 Jahren 19 Jahre an, welche um 354 und 11, welche 355 Tage haben, wovon dann folgende Jahre Schaltjahre sind: das 2te, 5te, 7, 10, 13, 15, 18, 21, 24, 26, 29te.

3) Nach Sonne und Mond zugleich. So zählten die alten Griechen und zählen noch jezt, wie vormals, die Juden. Das Jahr zerfällt in 12 Monate, die abwechselnd 29 und 30 Tage haben. Nach 7 Jahren kommt ein ganzer Schaltmonat von 30 Tagen dazu, in gewissen Perioden auch 1 Schalttag noch zu einem Monat. Das Jahr der Juden fängt im September mit dem Neumond an; die Feste fallen so stets in dieselbe Jahreszeit, auf denselben Monatstag.

Nennt man nun das reine Jahr der Sonne ein freies Sonnenjahr, das des Mondes, ein freies Mondjahr, so heißt die Verbindung von beiden ein verbundenes Mond- und Sonnenjahr.

Es gibt noch Zeitrechnungen in Menge, außer den angeführten, aber alle kommen in ihren mathematischen Grundlagen auf eine von den beschriebenen zurück und gehen uns also hier in ihrer sonstigen Verschiedenheit nichts an.

## §. 8.

## Der Horizont.

Sehen wir an den Himmel hinauf und beobachten, wie alle Gestirne von Ost nach West sich drehen, so kann uns auch die Bemerkung nicht entgehen, daß manche von ihnen aus unserm Gesicht kommen, weil sie durch die Erde selbst bedeckt werden, andre nicht, weil sie nur in kleinem, die Erde nicht berührenden Kreis sich umwälzen. In der Mitte dieses leztern Kreises müssen wir uns nothwendig einen festen Punkt denken, um den sich in verschiedenen Ebenen die Gestirne bewegen, den Pol. Ihm ganz entsprechend nehmen

wir auch bei der Umdrehung der Erde einen Pol an; der eine ist der Nordpol des Himmels, der andre der Erde. Nothwendig aber findet sich am Ende der durch die Erde gedachten Linie (Achse) wieder ein fester Punkt, d. h. Pol, der Südpol und diesem entsprechend auch am Himmel. Warum sehen wir diesen nicht auch, wie den Nordpol? Weil er nicht über dem großen Kreise steht, welcher alles für uns am Himmel Sichtbare am Ende begränzt. Dieser große Kreis hat den Namen Horizont (Gesichtskreis, wörtl. Gränze). Er scheidet den sichtbaren und unsichtbaren Himmel. In ihm stoßen dem Anschein nach Himmel und Erde zusammen. Aber nicht blos am Himmel ist er die Gränze unsers Gesichtsgebietes, auch auf der Erde. Wenige Erfahrungen zeigen uns jedoch hier schon einen großen Unterschied. Je freier und höher wir unsern Standpunkt nehmen, desto mehr sehen wir von der Erde, immer aber in Vergleich mit ihrem Umfang, auch auf der freiesten Ebene, vom höchsten Thurm, sehr wenig. Wir stehen immer und an jedem Ort im Mittelpunkt des Kreises, den wir unsern Horizont nennen. Denken wir uns eine Fläche auf den Standpunkt, wo wir stehen, gelegt, die sich nach allen Seiten hin ausdehnte, so haben wir die Ebene des Horizonts; sie liegt wie der ruhige Wasserspiegel, wie eine im Gleichgewicht stehende Waage (daher wagerecht oder horizontal). — Vom Himmel dagegen sehen wir nicht blos so ein kleines Stück, sondern die Hälfte, während doch die Ebene unsers Horizonts nicht durch den Mittelpunkt der Erde, also auch des Himmels geht, was ja seyn sollte, um in unsern Horizont die Hälfte des Himmels zu bringen. Warum wir von der Erde nur so wenig sehen, weniger, als wenn sie eine ganze ebene Fläche wäre, geht aus ihrer Gestalt hervor (s. §. 5), daß wir aber vom Himmel auf der Oberfläche der Erde so viel sehen, als wir eigentlich erst vom Mittelpunkt aus sehen sollten, hat seinen Grund in der großen Entfernung der am Himmel sichtbaren Gegenstände, die so groß ist, daß die Linie vom Mittelpunkt der Erde bis zu einem Punkt ihrer Oberfläche d. h. der Halbmesser (von 860 Meilen) gar nichts dabei ausmacht. Doch gibt es auch Himmelskörper, welche uns näher sind und bei denen doch der Unterschied ein wenig merklich wird, ja beim Mond bis auf einen Grad. Denken wir uns also wenigstens jenen andern Horizont, gleichliegend (parallel) mit dem oben beschriebenen, durch den Mittelpunkt der Erde, der zugleich Mittelpunkt der Horizontscheibe wäre. Jetzt haben wir zwei, der erste auf der Oberfläche genommene, um 860 M. vom andern senkrecht entfernt, heißt der natürliche (irdische, geographische, scheinbare), der zweite, im Mittelpunkt der Erde genommene, heißt der rationelle (mathematische, wahre) Horizont. Für die Sterne aber ist es einerlei, welchen wir nehmen. Der Bogen am Himmel, den man von jedem Horizont aus übersieht, hat 180° und heißt der obere Himmel, die andre, unsichtbare Hälfte dagegen der untere.

Vom Mittelpunkt der Kreisfläche oder Ebene des Horizonts durch den Scheitel des Beobachters eine senkrechte gerade Linie gezogen und auf beiden Seiten bis an den Himmel verlängert, gibt die Pole (den obern und untern) des Horizonts, von denen der erste mit arabischen Wörtern Zenith (Scheitelpunkt) der andre Nadir (Fußpunkt) genannt wird (s. Fig. 5). Natürlicherweise geht diese Linie auch durch den Mittelpunkt des wahren Horizonts und die beiden Pole sind auch die seinigen. Kreise durch die Pole gezogen, senkrecht auf dem Horizont, nennt man Scheitelkreise. Der zugleich auch durch den Nord- und Südpol am Himmel laufende Scheitelkreis ist der Meridian (Mittagskreis, denn in ihm steht Mittags die Sonne) des Ortes, welchem der Horizont zugehört. Zieht man durch den Mittelpunkt der Sonne um Mittag einen solchen Scheitelkreis, so trifft dieser von der Sonne aus den Horizont zuerst im Südpunkt und nachdem er die Halbkugel von dort an umlaufen, zum zweitenmal in dem gerade entgegengesezten Nordpunkt. Auf diesem im Zenith senkrecht stehend, ziehe man eine andre Kreislinie (so daß sich um das Zenith 4 rechte Winkel von 90° bilden) auf beiden Seiten bis an den Horizont und man erhält von Süd nach Nord blickend links in der Mitte den West- und rechts den Ostpunkt. Alle diese 4 sogenannten Cardinalpunkte sind jeder vom nächsten um 90° entfernt. Den West- und Ostpunkt schneidet der Aequator, so daß die Sonne in der Nachtgleiche in ihnen auf und untergeht, wie sie um Mittag und Mitternacht in den zwei ersten steht. Daher sezt man statt Ost auch Aufgang oder Morgen, statt West Untergang oder Abend, statt Süd Mittag, statt Nord Mitternacht. Die Bezeichnung ist O. W. S. N. Dieß wären die vier Welt- und Himmelsgegenden. Es gibt aber zwischen diesen Haupt- (Cardinal-) Gegenden auch noch Nebengegenden, welche je zwischen zwei Hauptgegenden unter kleinern Winkeln als 90° liegen und nach ihnen, doch so, benannt werden, daß immer die Worte Süd und Nord voranstehen, weil von diesen Punkten aus erst die zwei andern gefunden werden, also Südost, Südwest (nicht Ostsüd u. s. w.) N.O. N.W. Man theile nur jedesmal den Winkel in zwei Hälften, oder also die vier rechten Winkel, unter welchen die Cardinalpunkte von einander abstehen, je in zwei Winkel von 45°, so hat man die obengenannten Nebengegenden. Man fährt mit dem Halbiren fort und erhält zwischen S u. SO die Gegend Südsüdost (SSO), ferner OSO, SSW, WSW; NNO, ONO, NNW, WNW. Man hat nun 16 Bogen oder Winkel, theilt aber diese in 32 gleiche Theile, jeden 11° 15′ lang; da heißt nun die erste Nebengegend von Süd gegen Südost zu S¼SO, zwischen SSO und SO steht SO¼S. Die Benennung geschieht nach den 8 bedeutendsten Gegenden; nämlich die nächste wird zuerst genannt, dann ¼, endlich die entferntere. So wird dann der ganze Horizont in 32 Weltgegenden oder (wie sich die Schiffer ausdrücken) Winde, einge-

theilt. Eine Figur, auf der es gezeichnet ist, nennt man die Windrose (s. Fig. 4).

## §. 9.

### Geographische Lage.

Zur Beschreibung jedes Ortes auf der Erde gehört es gewiß vorzüglich, daß wir seine Lage genauer angeben. Um aber dieß zu können, ist es einleuchtend, daß wir von einer bekannten Stelle ausgehen und die Entfernung des Orts von ihm festsetzen müssen. Eine solche ist nun für die ganze Erde der sie in Hälften theilende Aequator. Wie weit ein Ort nördlich oder südlich von ihm abstehe? ist die erste Frage. Damit wäre nun freilich auf einem kugelähnlichen Körper deßwegen noch nicht die ganze Lage bestimmt, weil es rings um die Erde viele gleich weit vom Aequator entfernte Orte geben kann und gibt. Wir müssen also auch fragen, wie weit liegt jeder Ort von einem bekannten Punkte aus östlich oder westlich? Die erste Frage nach dem nördlichen und südlichen Abstand eines Orts von der Linie nennt man die nach seiner geographischen Breite, die andre in Bezug auf Ost und West die nach seiner geogr. Länge.

Die Kreislinien, welche wir zu diesen Entfernungsmaaßen brauchen, sind in Bezug auf die Breite der Aequator und die Parallelkreise (s. §. 5), in Bezug auf die Länge, die Meridiane (s. §. 5).

Die Meridiane, deren jeder Punkt auf der Erde einen hat, stehen senkrecht auf dem Aequator und schneiden sich in den Polen, ein Breitegrad ist demnach gleichbedeutend mit einem Meridiangrad und die Breite ist so viel als der Bogen des Meridians, der zwischen einem Ort und dem Aequator liegt. Jeder Kreis wird in 360° getheilt, von den Meridianen liegen also 180° (die Hälfte) nördlich und eben so viel südlich vom Aequator. Von jedem dieser beiden Halbkreise bezeichnet wiederum der Pol die Mitte. Der Bogen vom Aequator bis Pol ist die höchste denkbare Breite (oder Entferuung vom Aequator), diese geht also von 0 bis 90°. Nach den Polen und den Halbkugeln, die durch sie benannt werden, hat man eine nördliche und eine südliche Breite. Bekanntlich mißt man alle Kreise nach Graden (à 60 Minuten, jede Minute zu 60 Sec.), also auch die Meridianbogen, welche die Breite bezeichnen.

Die Breite eines Orts, die unmöglich immer geometrisch bestimmt werden kann, mißt man nach seiner Polhöhe, die immer gleich viele Grade hat, wie die Breite. Wie nämlich von einem Fixstern, so ist es auch vom Pol wahr, daß er sich desto höher für uns am Himmel über den Horizont erhebt und unserm Zenith näher kommt, je mehr wir ihm zurücken. Stehe ich auf dem Aequator, so liegen beide Pole in meinem Horizont, gehe ich von da nach Norden, so sinkt der Südpol unter meinen Horizont, der Nordpol erhebt sich über denselben. Dagegen

kommt mir der Aequator immer tiefer hinab in meinem Meridian und nähert sich dem Horizont. Um diese Höhe des Pols zu messen, verfolge ich den dem Pol nächsten Stern auf seinem Kreise, welcher ganz über dem Horizont steht und ziehe vom Mittelpunkt dieses Kreises einen Bogen senkrecht auf den Horizont. Diesen Bogen messe ich mit den hierzu vorhandenen Werkzeugen (Quadranten, Sextanten, Octanten). Für den Nordpol gebraucht man hierzu den Polarstern. Die Bestimmung der Breite eines Orts ist eine subtile astronomische Aufgabe, weil die größte Genauigkeit und zum Theil, besonders zur See, verwickelte Rechnungen dazu gehören. Man nimmt übrigens alle Breitegrade gleichgroß, nemlich zu 15 Meilen an, denn das, um was sie, je näher dem Pol, desto größer werden, ist sehr gering. So nimmt man an, es sey der Umfang der Meridiane, wie der des Aequators 5400 M., als wäre die Erde eine Kugel.

Haben wir nun auch die Breite eines Orts genau angegeben, so fehlt uns noch seine Länge. Er könnte die gleiche Breite (z. B. nördliche von 45°) behalten und doch in Europa, in Asien, in Amerika oder in der See liegen, weil dieselbe Breite einen ganzen um die Erde gehenden Parallelkreis hat. Von wo gehen wir aber aus, um zu sagen, wie weit ein Ort westlich oder östlich ist? welches ist die natürliche Linie, welche die Erde von Pol zu Pol theilt? Es gibt keine, denn der Kreise, welche die Erde so theilen, d. h. der Meridiane sind so viel, als ein Parallelkreis oder der Aequator Punkte hat. Wir können daher nicht umhin, einen derselben als Ausgangskreis anzunehmen, von dem an wir östlich oder westlich nach Graden zählen und auf solche Art die östliche oder westliche Länge eines Orts bestimmen. Aber immerhin müssen wir erst erfahren, wie man denn die Entfernung des Orts von diesem ersten Meridian mißt und welches der erste sey? denn es ist klar, daß der eine Geograph diesen, der andere jenen Meridian als den ersten nehmen und somit eine große Verschiedenheit in die Angaben kommen könnte. Früher zählte man so ziemlich allgemein von dem durch Ludwig XIII, König von Frankreich, dazu erklärten Meridian der kanarischen Insel Ferro. Später zählte man als ersten den der Sternwarte von Paris, die Engländer den von Greenwich oder der Kirche von St. Paul zu London. Man kann nun verschiedentlich zählen, nemlich 1) nach Osten vom ersten Meridian und dieß ist das gewöhnliche, was man nicht einmal ausdrücklich beizusetzen braucht oder 2) nach Osten und Westen zugleich, so daß nach beiden Richtungen der 180ste Grad die Gränze sowohl der östlichen als westlichen Länge ist. Denn wir müssen natürlich den ganzen Betrag aller Längengrade zusammen als einen um die Erde gezogenen Kreis (von 360 Graden) ansehen, ja es ist uns sehr erleichtert, da jede Breite ihren Parallelkreis hat, den der Meridian des Orts durchschneidet. Wo diese beiden Kreise sich schneiden, liegt der Ort, dessen Länge wir suchen, ein anderer östlich oder westlich entfernter liegt ebenfalls im

Schneidepunkt seines Meridians im Parallelkreise. So beträgt denn die Länge so viel als der Bogen des Parallelkreises zwischen dem Schneidepunkt des angenommenen ersten Meridians mit dem Parallelkreise und dem Schneidepunkt des Meridians des Ortes, dessen Länge wir suchen, mit demselben Parallelkreis. Wir brauchen nur noch zu erfahren, wie die Länge dieses Bogens gemessen wird. Es geschieht durch die Zeit. Denken wir uns einen Meridian fest und die Erde sich unter ihm um ihre Achse drehend, so versteht sich von selbst, daß je näher am Aequator, desto schneller, je ferner von ihm den Polen zu, desto langsamer der Umschwung seyn muß. Und zwar in demselben Verhältniß, wie die Parallelkreise größer oder kleiner sind. Hingegen kommt nothwendig jeder auf dem Meridian eines Orts liegende Punkt rings um die Erde zu gleicher Zeit unter den festen Meridian zu stehen. Weil nun alle Parallelkreise, wie der Aequator und jeder Kreis, 360° haben, der Umschwung der Erde aber in 24 Stunden geschieht, so fragt sich: wie viel Grade gehen in einer Stunde unter dem festen Meridianring durch? der 24ste Theil von 360, also 15°; folglich braucht ein Grad dazu 4 Minuten (den 15ten Theil einer Stunde von 60 Min.). Ein Grad ist also um 4 Minuten Zeit vor dem nächstfolgenden voraus. Alle eben unter den festen Meridian gebrachten Punkte haben in diesem Augenblick Mittag. Die Erde dreht sich von Westen gegen Osten um ihre Achse, je östlicher ein Punkt von einem andern aus liegt, desto früher ist sein Mittag vor dem Mittag desselben. Ein Ort, welcher von uns aus um 1° nach Osten entfernt ist, hat um 4 Minuten früher Mittag, als wir. Sobald wir wissen, wann ein Ort, dessen Länge wir suchen, wirklich Mittag hat, ist somit seine Länge gefunden. Denn ist eine Stunde früher Mittag in ihm — so liegt er 15° östlich von uns, ist eine Stunde später Mittag in ihm — so liegen wir 15° östlich von ihm oder er westlich von uns u. s. w. Dieß gilt aber natürlich von allen Parallelkreisen gleichmäßig. Es ist ganz einerlei, ob wir bei einem Ort auf der südlichen Halbkugel oder von geringerer Breite von uns aus zählen oder von dem Punkt, wo unser Meridian seinen Parallelkreis trifft.

Wie früh oder spät aber ein Ort im Verhältniß gegen den andern Mittag hat, das müssen wir genau wissen. Noch lange sind nicht alle Orte der Erde pünktlich nach ihrer Länge bestimmt. Man sucht die Thatsachen zur Berechnung am Himmel. Zuerst sind es die Mondsfinsternisse, die man überall, wo sie überhaupt sichtbar sind, zugleich sieht, nur ist nicht überall dabei die gleiche Tageszeit. Weil aber auf Genauigkeit dabei so viel ankommt, so beobachtet man den Augenblick, in welchem der Erdschatten den Mond zuerst berührt oder, in welchem er aus ihm tritt oder, in welchem ein Flecken im Mond berührt wird und doch kommen die Angaben meist nur so weit überein, daß man eine Mittelzahl nehmen muß. Der Unterschied der Stunden nemlich (z. B. 10 Uhr an einem, 12 Uhr am andern Ort, also 2 St. Unterschied) wird dann auf die oben bezeichnete Weise in Graden berechnet (1 St.

zu 15°). Ganz so verfährt man in Absicht auf Minuten, Secunden u. s. w.

Eben weil die Genauigkeit dieser Beobachtungen so viel noch zu wünschen übrig läßt, so hat man andere dazu genommen, nemlich die der Mondsfinsternisse für andere Planeten, welche Trabanten haben. Von diesen sind nur die des Jupiter nahe genug, um genauer beobachtet werden zu können. Aber auch die Verfinsterung dieser Trabanten, die man in Tabellen gebracht hat, reicht nicht zu. Trotz der umständlichen Berechnungen, die dabei erfordert werden, hat man auch die Sonnenfinsternisse, die Abstände des Mondes von der Sonne u. a. benützt, um die Länge durch den Zeitunterschied zu bestimmen. Am einfachsten werden dazu die von dem Engländer Mudge erfundenen Chronometer (Zeitmesser), eine Art von Uhren gebraucht, die in langer Zeit auch zur See und unter anderem Himmelsstrich nur um ganz weniges fehlen. Hat man z. B. zur See, wo alle andere Mittel nicht zureichen und doch die Bestimmung der Länge so oft erforderlich und zuweilen so wichtig ist, eine solche nach der Zeit der Seestadt, von wo man ausgesegelt ist, gerichtete Maschine am Bord, so vergleicht man immer die von ihr angegebene Zeit mit der, welche man vom Schiff aus am Himmel beobachtet; so ergibt sich die Länge nach den bekannten Verhältnissen, für welche man Tabellen besizt. So unbequem es ist, daß nicht alle Geographen blos Einen ersten Meridian haben und blos nach östlicher Länge zählen, so muß man nun eben die nöthigen Rechnungen anwenden, um verschiedene Angaben auf Eine zurückzubringen. Es ist folgende einfache Methode, nach der man verfährt: liegt der erste Meridian, von welchem aus eine fremde Angabe zählt, westlich von meinem ersten Meridian, so muß ich wissen, um wie viel? Diese Summe (in Graden, Minuten u. s. w.) ziehe ich von jener Angabe (wenn sie in östlicher Länge angibt), ab und ich habe noch die östliche Länge von meinem ersten Meridian aus. Liegt der erste Meridian, von welchem aus eine fremde Angabe zählt, östlich von meinem ersten Meridian, so setze ich die östliche Länge jenes ersten Meridians von dem meinigen aus zu der fremden Angabe und die Länge ist dann gleich (z. B. ich gebe 20° östliche Länge von dem ersten Meridian durch Ferro als die Lage eines Orts an, ein Engländer aber nennt für denselben Ort 2 Grad 19 Min. östliche Länge, weil der Meridian durch Greenwich 17 Grad 41 Min. östlich von dem durch Ferro liegt). Auf ähnliche Weise gleicht man die Angaben aus oder reducirt die Längen-Berechnungen, wenn die fremde Angabe nach westlicher und östlicher Länge zugleich angibt. Der Abstand des fremden ersten Meridians von dem unsern ist immer die erste Thatsache, welche wir kennen müssen. Von einem 20° westlich von der Pariser Sternwarte oder durch die Insel Ferro angenommenen Meridian aus erscheinen die Orte, von deren Meridianen man schon gezählt hat oder noch zählt, in folgender östlicher Länge:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Observatorium zu Berlin | 31° | 2 Min. | 30 Sec. | |
| Cadix | 11— | 22 | — | 23 — |
| Florez (azorische Ins.) | 346— | 26 | — | — — |
| Observatorium zu Greenwich | 17— | 39 | — | 32 — |
| Observatorium zu Kopenhagen | 30— | 15 | — | 30 — |
| Paulskirche zu London | 17— | 34 | — | 15 — |
| Observatorium zu Palermo | 31— | 1 | — | 34 — |
| Observatorium zu Paris | 20— | — | — | — — |
| Pecking (China) | 134— | 7 | — | 30 — |
| Peterskirche zu Rom | 30— | 8 | — | 28 — |
| St. Petersburg | 47— | 58 | — | 31 — |
| Observatorium zu Stockholm | 35— | 41 | — | 30 — |
| Pik von Teneriffa (canar. Ins.) | 1— | 1 | — | 3 — |
| Washington (Amerika) | 301— | 2 | — | 30 — |
| Stephansthurm zu Wien | 34— | 2 | — | 16 — |

Es versteht sich, daß in verschiedenen Breiten die Längengrade verschieden in der Größe sind; nemlich, da der kleinste Parallelkreis, welcher einem der beiden Pole am nächsten ist, eben so gut in 360° getheilt wird, als der Aequator, welcher ein größter Kreis um die Erde (wie die Meridiane) ist, so müssen, je kleiner der Parallelkreis ist, nach bestimmten Gesetzen auch die Grade desto kleiner werden. Nur ein Grad des Aequators kann 15 Meilen haben, die andern bis zum Nordpol immer weniger. Wenn ein Grad auf dem Aequator 15 M. oder 57,030 Toisen hat, so beträgt dagegen der 89ste Grad nördlicher oder südlicher Breite nur noch $\frac{262}{1000}$ einer geographischen Meile oder 996 Toisen. Der ganze Parallelkreis von 89° Breite beträgt 94 Meilen, während der Aequator 5400 hat. Zwischen diesem Höchsten und Geringsten liegen die übrigen Parallelkreise in Bezug auf die Größe ihrer Grade und ihres Umfangs.

§. 10.

## Zeit und Länge.

Aus dem bisher gesagten erhellt zweierlei, nemlich:

1) daß wir eben so gut, aus der Zeit (z. B. dem Eintritt des Mittags an einem Ort, s. §. 9) die Länge, als auch aus der Länge eines Orts seine Zeit abnehmen können. Immer ist ja eine Stunde früher Mittag, als bei uns, an einem Ort, der 15 Grade östlicher Länge von uns aus hat, eine Stunde später an jedem Ort, der 15 Grade westlich von uns liegt. Ist er weniger östlich oder westlich als 15°, so hat er auch in eben dem Verhältniß früher oder später Mittag (z. B. bei 1 Grad östlicher Länge vom Meridian meiner Wohnung hat er 4 Min. früher, bei 1° westlicher Länge 4 Min. später, bei 3° östl. L. 12′ früher, bei 10° östl. L. 40′ früher, bei 20° östl. L. 1 St. 20′ früher und ganz eben so in den westlichen Längen später Mittag.) Zu gleicher Zeit ist es

also, weil die 24 Stunden des Tags gleich groß sind, auf der ganzen Erde in den verschiedenen Längen hier 12 Uhr Mittags, 15° östlich 1 Uhr, 30° östlich 2 Uhr u. s. w. also alle Tagesstunden sind zu gleicher Zeit auf der ganzen Erde vorhanden. Eben so, wenn wir es umkehren; bei uns sei 12 Uhr Mittags, 15° westlich ist 11 Uhr, 30° westlich ist 10 Uhr u. s. w.

2) daß zwar auf allen Parallelkreisen die Orte, wo der Mittag 1, 2, 3 u. m. St. früher ist, von einem ersten Meridian aus 15°, 30° 45° u. m. östlich liegen müssen, der Weg dahin aber in Meilen weit kleiner ist, als in den kleinsten oder den größten Parallelkreisen oder gar im Aequator. Denn der Grad hat ja in erstern weniger Meilen als in leztern. Auf dem Aequator sind 2 Orte, die 1 Stunde Zeitunterschied haben, 15° (à 15 Meilen), folglich 225 M. Länge von einander entfernt, auf dem lezten Parallelkreise (89° Breite) sind 2 Orte von demselben Zeitunterschied auch um 15° (à $\frac{262}{1000}$ Meilen) folglich nur $3\frac{930}{1000}$ Meilen Länge von einander entfernt. Somit muß unter verschiedenen Breitegraden der Unterschied der Zeit, welchen eine Meile östlichen oder westlichen Unterschieds macht, verschieden seyn und zwar steigt er vom Aequator an, wo auf 1 Meile östlichen Wegs 16 Secunden früherer, auf 1 Meile westlichen Wegs 16 Sec. späterer Zeit kommen bis zum 90sten Grad der Breite, wo im Pol alle diese Bestimmungen aufhören, weil er nur ein Punkt ist. In 85° beträgt der Unterschied einer Meile östlichen oder westlichen Wegs 3 Min. 4 Sec. früher oder später Zeit.

Den Mittag eines Orts findet man theils astronomisch, theils durch den senkrechten Zeiger (Gnomon) der Sonnenuhren, dessen kürzeste Schattenlinie auf der wagerechten Fläche, worauf er steht, in die Mittagslinie fällt. Man beobachtet also einen solchen Gnomon und zieht eine Linie in seiner kürzesten Schattenlinie. So oft der Schatten wieder gerade auf diese fällt, ist Mittag.

Aus dem Obigen erklärt sich eine den Seefahrern bekannte, anfangs aber höchst seltsam auffallende Erscheinung, daß nemlich bei östlichen Reisen um die Welt Zeit verloren geht, bei westlichen gewonnen wird. Und zwar desto mehr, je schneller man reist. Würde einer in einer Stunde 15 Grade westlich zurücklegen und wäre Mittags ausgegangen vom Hafen, so wäre es noch Mittag, wenn er an dem Orte ankommt, der 15° entfernt ist, weil dort (s. §. 9.) eine Stunde später Mittag ist. Denken wir uns, was freilich eine Unmöglichkeit ist, eine gleichförmig schnelle Reise um die Welt, bei der in jeder Stunde 15° zurückgelegt würden, so würde der Reisende unaufhörlich Mittag haben, wenn er Mittags ausging.

Setzen wir aber, was eher möglich ist, ein Schiff, das von Brest in Frankreich aus westlich (gleichgültig, ob immer in gerader Richtung oder mit Ausbeugungen) am 1sten Mai Mittags um 12 Uhr absegelt

und täglich 3° westlicher Länge zurücklegt, so hat es jeden Tag um der verspäteten Zeiten willen einen Zuwachs von 12 Minuten, also in 5 Tagen von einer Stunde, in 60 Tagen von 12 Stunden. So wird es statt am 30 Jun. (60 T. später) Mittags, schon am 29 Jun. Nachts 12 Uhr unter 180° ankommen. Eben so geht es dann fort immer gegen Westen. Nach neuen 60 Tagen Farth von der Nacht des 29 auf den 30 Jun. um 12 Uhr an gerechnet, sollte es in der Nacht vom 28 auf 29 August um 12 Uhr seine Umfarth vollendet haben und wieder in Brest ankommen. Aber auch in diesen zweiten 180° gewann es auf 1 Tag einen Zuwachs von 12 Min., auf 5 T. von einer Stunde, auf 60 Tage von 12 Stunden, folglich wird seine Ankunft schon am 28 Aug. Mittags 12 Uhr erfolgen, einen ganzen Tag früher, als es nach der Ausfarth am 1 Mai hätte seyn müssen, da es jeden Tag 3° also in 120 Tagen die 360° zurücklegen sollte. Es hat dieses Schiff 1 Tag seiner Reisezeit gewonnen, gegen den Kalender von Brest gehalten, weil es mit der Sonne ging und so alle Tage etwas gewann.

Gerade der entgegengesezte Fall muß sich bei einer gleich schnellen Reise von demselben Punkt aus gegen Osten (alles unter den nemlichen Bedingungen gedacht) einstellen; der Reisende muß 1 Tag verlieren, weil er der Sonne entgegen geht, sein Tag jedesmal um 12 Sec. kürzer wird, er also in 5 Tagen eine Stunde, in 120 Tagen 1 Tag einbüßt. Ist auch er am 1 Mai von Brest ausgegangen, so kommt er statt am 29 Aug. Mittags 12 Uhr, erst am 30 Aug. Mittags an.

## §. 11.

### Eintheilungen der Erde und ihrer Bewohner.

Längst ist gesagt, daß vom Aequator gegen die Pole zu eine unzählbare Menge von Parallelkreisen gedacht werden kann und daß unter diese auch die Wendekreise (23½° vom Aequator entfernt) und die Polarkreise (66½° vom Aequator) gehören. Beides ist gegen den Nord- und Südpol hin gleich. In der Mitte läuft der Aequator um die Erde. Zwischen den beiden Polarkreisen und den ihnen entsprechenden Wendecirkeln bleibt jedesmal ein breiter Raum, der sich um die ganze Erde erstreckt (43 Breitegrade betragend.) Eben so bleibt ein Raum von 47 Breitegraden rings um die Erde zwischen beiden Wendekreisen, welchen der Aequator theilt. Endlich ist von den Polarcirkeln ein Raum von 23½ Graden bis an die Pole umgränzt. Diese verschiednen Striche oder Gürtel, nennt man daher Erdgürtel (Zonen). Es sind derselben, wie sogleich einleuchtet, fünf, nemlich zwei innerhalb der Polarkreise, zwei zwischen diesen und den Wendecirkeln und einer von einem Wendekreis zum andern. Die ganze Erde ist in sie vertheilt. Es ergeben sich in denselben verschiedene Erscheinungen in Bezug auf die Sonne. Alle die genannten Kreise auf der Erde entsprechen bekannt-

sich den gleichnamigen am Himmel. Die leztern bezeichnen die Bahn der Himmelskörper. So sagt man „die Sonne steht im Aequator“ und versteht darunter den des Himmels, folglich steht sie senkrecht über denen, welche unter dem Erdäquator wohnen und zwar bekommen alle Bewohner des Aequators sie in ihr Zenith, weil die Erde sich in 24 St. einmal um ihre Achse dreht. Ein andermal sagen wir: „die Sonne steht im Wendekreis des Krebses, des Steinbocks“ und verstehen darunter wieder die Wendekreise am Himmel. Dann ist es in Bezug auf die Bewohner der Wendekreise der Erde derselbe Fall, wie bei ihrem Stand im Himmelsäquator in Bezug auf die Bewohner des Erdäquators. Eben so zwischen dem Aequator und den Wendekreisen in jedem Parallelkreis. Dieß ist der Raum, innerhalb dessen es allein möglich ist, die Sonne senkrecht über seinem Haupte d. h. im Zenith zu haben. Und zwar, wenn wir uns den scheinbaren Fortgang der Sonne bis an den Wendekreis des Krebses und ihren Rückgang von da bis an den des Steinbocks und endlich ihre Rückkehr an den Aequator vergegenwärtigen, geschieht dieß für die Bewohner des Aequators zweimal im Jahr, eben zu der Zeit, da wir das Aequinoctium haben, für die vom Aequator südlich und nördlich bis an die Wendekreise wohnenden ebenfalls zweimal bei dem Vor- und Zurückrücken der Sonne, für die Bewohner der Wendekreise je einmal, weil dort die Sonne umkehrt. Auf alle Orte, welche eine der bisher beschriebenen Lagen haben, fallen demgemäß zwei- oder einmal die Sonnenstrahlen senkrecht, also auch wirksamer zu Erregung der Wärme. Man nennt daher diesen ganzen Raum zwischen beiden Wendecirkeln die heiße Zone.

Die Bewohner der Gürtel zwischen Wendecirkeln und Polarkreisen bekommen aus leicht begreiflichen Ursachen die Sonne nie in ihr Zenith, wohl aber einmal im Jahr in die nächste mögliche Nähe, nemlich wenn sie in den Wendekreisen steht. Dann fallen ihre Strahlen auf die in diesen Gürteln liegenden Orte weniger schief. Je näher die Orte in diesen Zonen ihrem Wendekreise liegen, desto geringer ist für sie immer die Schiefe der Sonnenstrahlen, desto wärmer ist es. Eben so vermindert sich ihre Schiefe, so lang sich die Sonne vom Wendekreise der andern Halbkugel her nähert, bis sie ihre geringste Schiefe erreichen. Von da an nimmt die Schiefe der Sonnenstrahlen zu, bis sie im entgegengesezten Wendecirkel steht. Diese Zonen nennt man die gemäßigten (eine nördliche und eine südliche). Haben die Bewohner der heißen Zone die Sonne um Mittag bald im Süden, bald im Zenith, bald im Norden, so steht sie für die südliche gemäßigte Zone immer nördlich, für die nördliche gemäßigte Zone immer südlich. Endlich umschließen beide Polarkreise die kalten Zonen. Was von der Schiefe der Sonnenstrahlen in den gemäßigten Zonen gesagt wurde, gilt von ihnen nur in höherem Grade, d. h. die Sonnenstrahlen fallen noch schiefer auf sie, die Sonne erscheint

noch mehr gegen Süden oder Norden am Himmel. Natürlich ist die Wärme oder Kälte in den kalten und gemäßigten Zonen desto größer, je näher es dem Aequator oder dem Pol geht.

Die Vertheilung der Zonen auf der ganzen Erde findet sich so, daß den größten Raum die gemäßigten einnehmen, nemlich von 10,000 gleichen Theilen der Erde 5191 (mehr als die Hälfte); die heiße einen kleineren, nemlich 3982 jener Zehntausendtheile, etwas mehr als einen Dritttheil, den kleinsten die kalten, nämlich nur $\frac{827}{10000}$ oder wenig über einen Zwölftheil der Erde.

Noch bleibt aber eine auffallende Erscheinung zu erklären, die der Polarnächte. Es findet sich unter den Polen nicht der stete Wechsel von Tag und Nacht in einer Zeit von 24 Stunden, sondern eine Zeit des Jahres hindurch sind die Tage 24 Stunden lang, d. h. es ist immer Tag, dagegen verhält es sich die andere Zeit ebenso mit den Nächten, es ist stets Nacht. Denken wir daran, daß der Horizont (nemlich der wahre, mathematische, wie er für die Himmelskörper gilt) für jeden Ort der Erde die ganze Halbkugel des Himmels einnimmt, als deren Pol das Zenith des Orts gedacht werden muß, so folgt: die Polbewohner, wenn es solche gibt, haben den Aequator zum Horizont. Ein Himmelskörper ist für uns sichtbar, so lange er sich über, unsichtbar, so lange er sich unter unserem Horizont befindet. So auch die Sonne. Bei uns verschwindet sie unter dem Horizont durch die tägliche Umwälzung der Erde. Wir können deßwegen auch sagen, unser Horizont verändert sich jeden Augenblick, in 24 Stunden dreht sich seine Ebene durch die ganze Himmelswölbung. Im Pol kann dieß nicht stattfinden, weil dort die Umdrehung = 0 ist. Innerhalb der Polarkreise aber ist sie wenigstens so gering (je näher am Pol desto geringer), daß die Sonne nie durch die Erde verdeckt wird. Dagegen ist die Sonne den Bewohnern des Pols unter dem Horizont, so bald sie, von ihm aus gerechnet, jenseits des Aequators sich befindet, also für den Südpol während ihres ganzen Wegs vom Frühlingsnachtgleichenpunkt bis in den Wendekreis des Krebses und von da zurück in den Aequator im Herbstnachtgleichenpunkt, was ein halbes Jahr beträgt. So lange ist dort Nacht. Während dieser Zeit befindet sich die Sonne stets über dem Horizont der Nordpolbewohner, die demnach ein halbes Jahr Tag haben. Ganz derselbe Fall ist es nun, nur die Zeiten umgekehrt, für den andern Pol. Wann wir die Nachtgleichen haben, dann haben die Pole Auf- und Untergang der Sonne. So wird die strenge Kälte, verursacht durch die sehr schief fallenden Sonnenstrahlen, durch das lange Leuchten dieses Körpers gemildert. Der Tag währt länger, die Nacht kürzer, je weiter die Orte im Polarcirkel vom Pol selbst entfernt sind. Der Gipfel ist im Pol. Diese Ungleichheit erstreckt sich weiter bis zum Aequator. Je näher ein Ort dem Pol liegt (auch außer den Polarkreisen) desto ungleicher wird die Dauer seiner Tage und Nächte.

Wir wissen schon, daß die Sonne stets die Hälfte der Erde erleuchtet und nie in den Polen steht; wo sie aber sonst auch zu stehen kommt, muß auf der erleuchteten Halbkugel die Hälfte des Aequators liegen. Wer unter dem Aequator wohnt, hat daher das Jahr durch immer 12 Stunden Tag und 12 Stunden Nacht.

Hingegen von den Parallelkreisen liegt die Hälfte nur dann auf der erleuchteten Halbkugel, wenn die Sonne im Aequator steht. Dann steht sie den Polen im Horizont, dem Südpol nördlich, dem Nordpol südlich, der ganzen nördlichen Halbkugel um Mittag über dem Horizont südlich, der ganzen südlichen Halbkugel über dem Horizont nördlich. Tag und Nacht ist dann gleich auf der ganzen Erde; zweimal im Jahre findet es sich so.

Die Sonne rückt von da an gegen den Wendekreis des Krebses nach Norden vor, immer gerade die Hälfte der Erde erleuchtend. Es fällt sogleich auf, daß dann von den nördlichen Parallelkreisen (vom Aequator bis Polarkreis und weiter) ein größerer Theil in der erleuchteten Halbkugel liegt, als unter derselben. Dann sind auf der nördlichen Halbkugel die Tage länger als die Nächte. Zu gleicher Zeit muß auf der südlichen Halbkugel der kleinere Theil der Parallelkreise über der Erleuchtungsgränze liegen, der größere unter ihr. Also hat die südliche Halbkugel zu derselben Zeit die Nächte länger als die Tage. Eine Zunahme der Tage und Abnahme der Nächte zeigt sich auf der nördlichen Halbkugel, so lang die Sonne vom Aequator dem Wendecirkel zurückt. Vom Solstitium an, da sie sich wieder nach dem Aequator wendet, nehmen die Tage ab, die Nächte zu; dagegen ereignet sich während dessen gerade das Umgekehrte auf der vom Aequator südlichen Halbkugel. Dann geht die Sonne, wieder in den Aequator getreten, südlich nach dem Wendekreis des Steinbocks. Dasselbe geschieht, nur in der südlichen Erdhälfte jezt das, was vorhin in der nördlichen sich ereignet hatte u. s. w. Um uns die Sache zu veranschaulichen, denken wir uns eine Halbkugel mit ihrer Begränzung, einer Kreisfläche; der sie umgebende Kreis ist die Erleuchtungsgränze. Diese theilt, wie schon bemerkt, in den Nachtgleichen den Aequator und alle Parallelkreise in 2 gleiche Theile. Je mehr die Sonne nach Norden geht, desto höher rückt jene Kreisfläche (weil die Halbkugel bleiben muß, also nur ihre Lage sich ändert) über den Südpol, den sie vorhin berührt hatte, herauf und sinkt unter den Nordpol. Waren in der Nachtgleiche die Winkel, welche die Erleuchtungsgränze mit den Parallelkreisen gemacht hatte, lauter rechte, so werden sie jezt schiefe Winkel, so daß von den südlichen Parallelkreisen nothwendig ein immer kleineres Stück über diese Gränze fallen muß, während von den nördlichen ein immer größeres über sie fällt.

Der längste Tag ist in den Polen von der größten Dauer, nämlich 24 Stunden lang, er ist kürzer, je weiter wir vom Pole weg gegen den Aequator rücken, in welchem er 12 Stunden be-

trägt. So sind in den verschiedenen nördlichen oder südlichen Breiten alle Tageslängen zugleich da, von 0 bis zu 24 Stunden (beides in den Polen), ebenso alle Nachtlängen. Von der halbjährigen Polarnacht gehen 100 Tage Morgen- und Abenddämmerung ab, so daß nur noch $2\frac{1}{2}$ Monate Nacht sind. Wollten wir alle Stunden der Nacht bei uns, oder unter dem Aequator oder sonst irgendwo zusammenzählen, so fände sich eben so viel Nacht im Ganzen, als der Pol zusammenhängend hat, nämlich ein halbes Jahr. Man zieht von dem Aequator zu jedem Pol 30 Parallelkreise, jeden in einer solchen Entfernung vom andern, daß vom Aequator (Tag = 12 Stunden) an gerechnet, unter jedem der 24 ersten, der längste Tag um eine halbe Stunde, unter jedem der 6 lezten um 1 Monat länger ist; es kommen mithin auf den Polarkreisen 24 Stunden, in den Polen selbst 6 Monate Tageslänge heraus. Den Gürtel zwischen zwei solchen Parallelkreisen nennt man ein Clima (griech. Wort, bedeutet: Neigung, wegen der verschiedenen Lage der Erleuchtungsgränze zum Parallelkreis).

Aus den bisher erörterten Erscheinungen wird es verständlich, wie man die Bewohner der Erde nach dem Schatten eintheilen konnte, welchen die Erhöhungen oder die Menschen um Mittag werfen. Er muß verschieden fallen nach der verschiedenen Stellung der Sonne. Denken wir uns in einem der beiden Pole einen Menschen stehend oder eine Stange aufgerichtet, so wird ihr Schatten in dem Tage von 6 Monaten, während dessen die Sonne über dem Horizont steht, alle 24 Stunden einmal im Kreise um den erhabenen Gegenstand laufen, weil die Sonne sich scheinbar um den Horizont bewegt durch die Achsendrehung. Dieser Mensch heißt deßwegen ein Umschattiger (griech. Perisciusſ). Zu dieser Klasse gehören alle, deren längster Tag eine ganze Achsendrehung von 24 Stunden lang ist, folglich die Bewohner der Polarkreise. An den übrigen Tagen steht ihnen die Sonne stets südlich oder nördlich, wie den Bewohnern der gemäßigten Zonen und den Bewohnern der Wendekreise (außer der Zeit des Solstitiums), daher fällt der Schatten immer nach Einer Seite, entweder gegen Norden oder Süden; dieß sind die Einschattigen (Heteroscii). Die endlich, welche auf dem Aequator oder überhaupt in den heißen Zonen leben, haben die Sonne Mittags im Jahre zweimal gerade über dem Haupt. So auch die Bewohner der Wendekreise im Solstitium. Dann werfen sie gar keinen Schatten oder wenigstens keinen sichtbaren, weil er in die Basis fiele, auf der sie stehen. Sie sind Schattenlose (Ascii) in diesen Zeiten und Gegenschattige (Zweischattige, Amphiscii) in Betracht der Zeiten, worin sie die Sonne (ausgenommen die Bewohner der Wendezirkel) im Norden oder im Süden, also in entgegengesezten Himmelsgegenden haben.

Die Erdbewohner wurden ehemals auch nach ihrer Stellung gegen einander in drei Klassen gebracht. Diejenigen, welche auf dem-

selben Parallelkreis mit einander, oder unter gleicher (nördlicher oder südlicher) Breite wohnen, aber 180° Länge, d. h. um die ganze Halbkugel der Erde, von einander getrennt sind, nannte man Nebenwohner (Periocci). Sie haben dieselben Jahreszeiten, nur verschiedene Tageszeiten; wenn der eine Mittag hat, so ist für den, 180° Länge auf demselben Parallelkreis entfernten Mitternacht, ebenso bei Morgen, Abend u. s. w. Dieß ergibt sich aus dem Zu- oder Abnehmen der Zeit durch die Länge (s. §. 10.). Die zweite Klasse bilden die, welche unter gleich großer Breite wohnen, die aber entgegengesezt ist (z. B. der eine wohnt unter 30° nördl. Breite, der andere unter 30° südl. Breite), und unter demselben Meridian. Sie müssen gleiche Tageszeiten haben, aber verschiedene Jahreszeiten, und heißen Gegenwohner (Antocci). Die dritte endlich ist die der Gegenfüßler (Antipoden). Sie wohnen unter gleich hoher entgegengesezter Breite, aber 180° Länge von einander entfernt. Unsere Gegenfüßler sind daher die Nebenwohner unserer Gegenwohner. Sie haben sowohl Jahres- als Tageszeiten verschieden, und sind von einander um die Hälfte des Umkreises der Erde (2700 Meilen) in gebogener oder um den Durchmesser der Erde (1719 Meilen) in gerader Linie entfernt. Der Einen Zenith ist der Andern Nadir, ihr Horizont ist in Bezug auf die Gränze dasselbe, aber es wird von derselben je eine Halbkugel des Himmels begränzt, die nur der eine von den zwei Antipoden sieht, z. B. die nördliche ich, die südliche mein Antipode.

Es fällt in die Augen, daß es für die Pole keine Nebenwohner gibt, die Gegenwohner und Antipoden aber zusammenfallen, weil dort die Länge = 0 ist; unter dem Aequator jedoch zugleich Nebenwohner und Antipoden, die Gegenwohner aber gar nicht denkbar sind, weil die Breite = 0 ist.

Durch den Aequator wird die Erde in die südliche und nördliche, durch den ersten Meridian in die östliche und westliche Halbkugel zerschnitten.

Wie die Bewohner der Erde nun nach der Stellung eingetheilt sind, in welcher ihnen die Sonne erscheint, so kann auch die Erdkugel selbst verschieden betrachtet werden, je nachdem in verschiedenen Breiten (Entfernungen vom Aequator) alle am Himmel gezogene Kreise (Parallel- Polarkreise u. s. w.) anders zu liegen scheinen. Wir beginnen wieder mit den Polen. Ich stehe im Pol. Wie oben gesagt, ist der Aequator mein Horizont, folglich mein Zenith der Himmelspol. Eben deßwegen stehe ich dann auch senkrecht auf der Ebene jedes Parallelkreises und überschaue am Himmel in immer weiteren Kreisen um mein Zenith jeden derselben ganz, welcher zwischen dem Aequator und meinem Pol liegt. Statt daß sonst die Sonne, der Mond, die Sterne täglich über den Horizont auf und im gegenüberliegenden Punkt unter denselben hinabsteigen, gehen sie hier jährlich nur einmal auf und

unter, wenn sie in den Aequator treten, und bewegen sich dem Horizonte parallel in 24 Stunden einmal um denselben. Alle Meridiane treffen in meinem Zenith zusammen oder sind für mich Scheitelkreise. Darum nennt man diese Stellung der Erde gegen den Beobachter die Parallelkugel (sphaera parallela).

Ich stelle mich auf den Aequator. Statt im Zenith und Nadir, wie vorhin, liegen die Pole jezt in meinem Horizont, der Aequator des Himmels aber geht durch mein Zenith und Nadir. Wo der Aequator den Horizont berührt, ist Ost und West. Hier liegt nun vom Aequator und allen Parallelen gerade die Hälfte über dem Horizont, folglich muß auch jeder Stern, so wie Sonne und Mond gerade die Hälfte der ganzen Tageszeit über ihm seyn, nämlich 12 Stunden. Sieht der Bewohner der Polargegend die jenseits des Aequators liegenden Sterne, welche keine Planeten sind, gar nie, so erblickt dagegen der Bewohner des Aequators den ganzen Sternhimmel. Er hat die senkrechte Kugel (sphaera recta).

Die allein noch übrige Stellung, welche wir auf der Erde einnehmen können, ist zwischen dem Aequator und einem der Pole. Da liegt uns der Horizont zum Aequator so, daß lezterer mit ersterem einen schiefen Winkel bildet. Ebenso mit allen Parallelkreisen. Stehen wir vom Aequator nördlich, so sehen wir von den nördlichen Parallelen mehr als die Hälfte; von den südlichen weniger. Folglich machen die nördlichen Gestirne einen größern Bogen am Himmel, als die südlichen. Auch ist dieser ganze Bogen schief, die Sterne gehen auf, und ihr Lauf, vom Horizont an, macht mit diesem einen schiefen Winkel. Nur Ein Pol ist über dem Horizont, je höher er von demselben steht, desto mehr der ihm näher gelegenen Parallelen sehen wir ganz. Was jedoch auf der Einen Seite gewonnen wird, geht auf der andern verloren. Denn je mehr Sterne (außer den Planeten) uns nicht mehr untergehen, sondern einen ganzen Kreis um den Pol über unserem Horizont beschreiben, desto mehrere gehen im Süden gar nie auf, sondern bleiben mit ihrem ganzen Kreise unter dem Horizont. Je größer der Bogen vieler Sterne des nördlichen Himmels für uns ist, desto kleiner ist der Bogen anderer am südlichen Himmel. Bei dieser Stellung des Beobachters gegen die Erde und den Himmel, welche auf dem größten und bewohntesten Theil der Erde stattfindet, sagt man, es sey schiefe Kugel (sphaera obliqua).

Nur kurz werde noch angedeutet, wie es sich in den Zonen mit den Jahreszeiten verhält. Nacht und Winter sind an den Polen gleichbedeutend; es fehlt ganz an Sonnenstrahlen, die Kälte muß sehr groß werden. Ihren Frühling können wir die Zeit nennen, in welcher die Sonne vom Aequator an den Wendekreis ihrer Halbkugel vor-, ihnen also näher rückt; Herbst die Zeit, worin die Sonne diesen Weg in entgegengesezter Richtung nach dem Aequator durchläuft. Dann ist freilich der Sommer etwa nur die kurze Zeit des Sol-

stitium, wo ihnen die Sonne die wenigst schiefen Strahlen sendet. Man wird daher am besten thun, ihren Tag Sommer zu nennen. Wenn je ein Frühling und Herbst da seyn soll, so wäre es die Morgen- und Abenddämmerung; die Jahres- und Tageszeiten fielen also zusammen. Daß der Sommer troz der Schiefe der Sonnenstrahlen heiß wird, erklärt sich aus dem langen Leuchten und der starken Zurückstrahlung auf Schnee und Eis, bis diese in den südlichen Gegenden des Nordpolarkreises und den nördlichen des Südpolarkreises schmelzen.

Die gemäßigten Zonen haben Frühling von dem Eintritt der Sonne in den Aequator bis zu ihrer Umkehr im Wendekreise; von da an Sommer bis zum zweiten Stand der Sonne im Aequator. Es ist schon bemerkt, daß die dem Aequator näheren Gegenden durchgängig wärmer sind, weil die Schiefe der Strahlen dort geringer ist. Auch versteht sich von selbst, daß die lezten Tage und Wochen des Frühlings wärmer sind, als die lezten Tage und Wochen des Sommers u. s. w. Der Herbst tritt mit dem Stand der Sonne im Aequator ein, und die Zeit, welche die Sonne von da bis in den entgegengesezten Wendekreis braucht, ist sein Verlauf; die von der Umkehr (Sonnenwende) bis zum Wiedererscheinen im Aequator, heißt Winter. Die Folgen für die Temperatur erklären sich von selbst.

Diese Zonen haben also alle 4 Jahreszeiten in abgemessenen Theilen. Endlich die heiße Zone hat eigentlich im Vergleich mit den gemäßigten beständig Sommer. Aber wir wollen nur die Zeit so nennen, in welcher die Sonne näher am Zenith der Bewohner und in demselben steht. Diese kommt jährlich zweimal, also zwei Sommer; die Zeit, da sie von jedem Ort am entferntesten ist, wäre der Winter, der demnach einmal jährlich eintritt (für die Bewohner eines Wendekreises, wenn die Sonne im andern Wendekreis steht, ebenso für die nächsten Anwohner), oder zweimal (für die unter und um den Aequator, wenn die Sonne in den Wendekreisen steht). Frühling und Herbst lägen zwischen diesen beiden Jahreszeiten, doch so, daß mathematisch keine strenge Abgränzung gegeben werden kann. Die Jahreszeiten gehen in einander über; physische, sowohl allgemeine als örtliche Ursachen, trennen sie erst entschiedener.

## §. 12.

## Künstliche Darstellung der Erdkugel.

Unter den manchfachen Mitteln, die Gestalt und Maaßverhältnisse unseres Planeten für sich darzustellen, ist das einfachste und zugleich anschaulichste der Globus oder künstliche Erdball. Versteht sich von selbst, daß er zwar nicht ein Modell seyn und die verschiedenen Erhöhungen und Vertiefungen in der Erdrinde mit darstellen soll, wozu eine zu große Kugel erforderlich wäre, wenn jene in ihrem Unterschied merklich seyn sollten, aber der Maaßstab, in welchem der Globus ein-

mal genommen ist und den man einen verjüngten (verkleinerten) nennt, muß für alle seine Theile festgehalten werden. Die Länder, Meere, Flüsse, Gebirge u. s. w. sind darauf gezeichnet. Ebenso stellt man die eingebildeten Kreise (Aequator, Parallel-, Wende-, Polarkreise, Meridiane) sichtbar auf dem Globus dar. Man zeichnet auch die Ekliptik (Sonnenbahn) darauf und theilt diese sowohl, als den Aequator und ersten Meridian in ihre Grade. Um des Raumes willen können aber nicht alle 360 Grade angegeben werden. Man beschränkt sich daher auf Abtheilungen von je 5 oder 10 Graden, je nach der Größe der Kugel. Daß die leztere ohne Rücksicht auf die so geringe Abplattung gestaltet werden muß, leuchtet ein. Auf dem Aequator findet man die Längengrade, auf dem ersten Meridian die Breitengrade angegeben. Die Pole sind mit einer Spitze von Messing bezeichnet, woran ein Zeiger befestigt ist, welcher mit der Kugel sich um die Achse drehen läßt und auf einen feststehenden messingenen Ring, den Stundenring, deutet. Auf dem Stundenring, welcher um den Pol geht, sind die 24 Stunden (in zweimal zwölf) nebst Minuten u. s. w. angemerkt, so daß der Zeiger den Ring während Einer Umwälzung einmal durchwandert. Der Zeiger muß sich jedoch auch herausnehmen und beliebig auf eine Stunde, Minute, Secunde richten lassen. Der Stundenring ruht auf einem andern großen messingenen Ring, durch den auch die Polstangen gehen und sich darin bewegen; dieser Ring geht wie ein Meridian um die ganze Erde von Pol zu Pol und bleibt fest, während die Kugel sich so unter ihm drehen läßt, daß jeder Ort unter ihn gebracht werden kann; es ist der Mittagsring (der allgemeine oder der messingene Meridian), auf ihm sind auch die Breitegrade, oft bis in die Minuten und Secunden bei großen Kugeln, abgetheilt. Ihn kann man zum Meridian eines jeden Orts machen, wenn man lezteren unter ihn bringt. Außerdem schraubt man noch an den Mittagsring den Höhen-Quadranten, einen dünnen Messingstreifen, der eigentlich den Viertheil eines Kreises (Quadranten) ausmachen und deßhalb in 90 Grade getheilt werden soll. Aber man nimmt ihn gewöhnlich länger, nemlich 114 Grade lang (einen Bogen, so groß als der Durchmesser). Durch diesen bestimmt man von einem Punkt aus die Lage anderer Orte ohne Kompaß, auch mißt man durch ihn ihre Entfernung. Ein brauchbarer Globus muß in den Eintheilungen streng gleich seyn, also 1 Grad, oder 5 Grade u. s. w., oder 1 Stunde, 2 Stunden müssen immer genau gleichviel Raum einnehmen, was sich mit dem Cirkel leicht messen läßt. Ebenso müssen die Halbkugeln, welche der messingene Meridian bildet, die Entfernungen der Wendekreise, der Pole u. s. f. vom Aequator ganz gleich seyn, die Kugel muß sich leicht um die Achse bewegen lassen, aber in ihrem Lauf aufhören, sobald der Stoß endet. Eben so viel Pünktlichkeit erfordert das Aufziehen der gezeichneten

Stücke auf die Kugel; die geringste Fuge oder Verschiebung verderbt bei einem Globus das Ganze.

Noch ist zu bemerken, daß der Globus in einem Gestell mit Füßen ruht. Auf diesem liegt ein horizontaler (wagerechter) hölzerner Kreis von einiger Breite, in welchen der Globus einpaßt, so daß immer die Hälfte der Kugel über ihm ist. Er ist der Horizont. Es sind darauf die vier Himmelsgegenden und die 90 Grade zwischen je zwei von ihnen verzeichnet. Ebenso die Zeichen des Thierkreises mit ihrer Gradeintheilung und die 365 Tage des Jahrs in 12 Monaten. Unten am Globus wird noch ein Compaß befestigt in gleicher wagerechter Lage mit dem Horizont.

Dieß ist denn das Werkzeug, durch welches manchfache Aufschlüsse der mathematischen Erdbeschreibung anschaulich gemacht werden können. Statt dieselben aufzuführen, verweisen wir die Liebhaber der Geographie, welche im Besitz eines Globus sind, auf das treffliche Buch:

Scheibel's vollständiger Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugel. Breslau 1779. Erläuterungen und Zusätze zu dems. u. s. w. Breslau 1785.

Das Verhältniß der Größe der Erde zu den übrigen Weltkörpern unseres Sonnensystems hat man schon in feststehenden Planetarien dargestellt, wo die Sonne, die Planeten, die Monde, in Kugeln von verjüngtem Maaßstabe, aber ganz in demselben Verhältniß der Größe zu einander, wie die wirklichen Weltkörper, abgebildet sind. Die Bewegungen der Weltkörper unseres Sonnensystems stellte man ebenfalls künstlich dar an beweglichen Planetarien, welche durch Uhren getrieben werden.

Die

# Erde als ein besonderer Körper,

ihre natürliche

## Beschaffenheit und Erzeugnisse.

# Die Erde als ein besonderer Körper,
## ihre
## natürliche Beschaffenheit und Erzeugnisse.

---

### Eingang.

Hier finden wir uns auf einem Felde, wo die Sache selbst, die unendliche Manchfaltigkeit der Naturbildungen den bestimmten Ausdruck unmöglich macht, der doch so wünschenswerth wäre. Wie schwer ist es nur, die vielfachen Gestaltungen der Höhen und Tiefen der Erde anzudeuten, welche Verwirrungen hat auf Charten und Zeichnungen die Höhe der Lage über dem Meere hervorgebracht (absolute Höhe), da gewiß ist, daß ein sehr hoch über der Meeresfläche gelegener Landstrich eine platte Ebene seyn kann, viel höher liegend als die Spitze manches bedeutenden Bergs. Man zeichnete da, wo solche erhabene Landstriche sind, Gebirgsketten und tiefe Thäler. — Die Beschreibung muß sich jedenfalls mit Bezeichnungen des Wichtigsten begnügen, denn nie kann sie die Anschaulichkeit eines Profils erreichen.

Nichts zu sagen von der Unvollständigkeit und Verwirrtheit so vieler Beobachtungen, nichts von der Verallgemeinerung dessen, was nur örtlich ist, wie wenig wissen wir noch im Ganzen! Wir lassen den berühmten Malte-Brun reden: „Die physische Erdbeschreibung läßt uns die ganze Unmacht unsers Geistes fühlen. Wir haben die Maße der Sonne bestimmt, wir kennen die Gesetze der Schwere auf der Oberfläche des Jupiter, wir messen die Höhe der Berge im Mond, selbst der schweifende Komet scheint den Zahlen unsrer Meßkünstler zu gehorchen, aber das Innere dieser Erde, auf welcher wir gehen, entschlüpft unsern Forschungen, noch nicht den zweitausendsten Theil ihres Durchmessers sind wir hinabgestiegen. Ja, selbst die Oberfläche kennen wir nicht ganz, vielleicht werden wir nie die Geheimnisse wissen, welche die Regionen der zwei Pole einschließen."

### Eintheilung der Oberfläche und allgemeine Umrisse.

Man ist übereingekommen, die großen Stücke fester Masse, welche einen Theil der Erdoberfläche bilden, Festland, die großen Wasser-

strecken, welche den übrigen Theil ausmachen, Meer zu nennen. Von dem Festland unterscheiden sich die Inseln, kleinere Stücke fester Masse, die sich vom Meeresgrund über die Oberfläche des Wassers erheben, von den Meeren eben so die Seen, welche im Lande einzelne Vertiefungen mit Wasser bedecken. Die Benennung Festland ist aber bloß beziehungsweise auf seine Größe richtig, denn auch von ihm ist der größere Theil (drei Welttheile) zwar unter sich zusammenhängend, aber rings von Wasser umschlossen. Wo Meere, gleichsam in das Land eingedrungen, fast auf allen Seiten von Land umgeben sind, nennt man sie Binnenmeere, bei kleinerem Umfang und verhältnißmäßig weiterer Oeffnung, Meerbusen oder Bayen, noch kleinere endlich natürliche Häfen, Buchten, Rheden. Dagegen Land, das ins Meer vordringt und nur noch in einem kleinen Theil seines Umfanges (etwa bis auf $\frac{1}{4}$ des Ganzen) mit dem übrigen Lande zusammenhängt, trägt den Namen Halbinsel, ohne bedeutende Länge Landspitze (die kleinen Erdzungen) und Cap, mit Bergen belastet Vorgebirge. Ein Meerarm, der sich eng zwischen zwei Ländern durchdrängt ist eine Meerenge oder Straße, ein schmaler Landstrich zwischen zwei Meeren eine Landenge oder Isthmus.

Die wahre Gestalt der Erdoberfläche ist die eines ungeheuren Meeres, worin viele an Größe sehr verschiedne Inseln liegen. Zwei von denselben nennt man Festlande (Continente), das östliche und westliche oder, wegen der spätern Entdeckung des Einen, das alte und neue. Das alte Festland besteht aus drei Welttheilen, Asien, Europa und Afrika, von denen die beiden erstern in einer mächtigen Länderstrecke unter sich zusammenhängen, der dritte, nur durch eine Landenge mit ihnen verbunden, gleichsam eine Halbinsel von ihnen ausmacht. Das westliche oder neue Festland bildet den vierten Welttheil, in zwei durch einen Isthmus getheilten und verbundenen Halbinseln, der nördlichen und südlichen, Amerika unbilligerweise genannt, weil, die südliche Hälfte wenigstens entdeckt zu haben, Christoval Colons Ruhm ist. Endlich tauchen gegen Mittag des großen Oceans oder der Südsee und in seiner Mitte Hunderte von Inseln, groß und klein, in manchfaltigen Gruppen auf. Neuholland ist die größte. Man nennt diesen fünften Welttheil gewöhnlich Australien oder Südindien. Malte-Brun schlägt vor, ihm den Namen Oceanika beizulegen. Andre nennen ihn besser Polynesien oder die Inselwelt.

Fast drei Viertheile der ganzen Erdoberfläche bedeckt der Ocean, der eigentlich Ein großes Ganzes ist. Man trennt ihn aber unter besondern Benennungen, wie das feste Land, in einzelne Theile oder Meere. Wir theilen ihn folgendermaßen ein. Zuerst ohne Zweifel, bis an den Nordpol sich erstreckend, das Nordmeer, in welchem, von den nordwestlichen Gestaden Frankreichs und Deutschlands, den nördlichen dieses leztern Landes, den östlichen und nördlichen Englands und Schottlands, den westlichen Rußlands und Norwegens, den nörd-

lichen des europäischen Rußlands und Sibiriens bis zum Pole, bis zu den Ostküsten Amerika's und seiner Westküste nördlich von der Beringsstraße, alles begriffen wird, was sonst unter den Namen skandinavisches Meer, Nord- und Ostsee, Eismeer, weißes Meer u. s. w. bekannt ist. Von da an erstreckt sich im Westen Europa's und Afrika's, zwischen den Küsten dieser Welttheile und des neuen Continents, bis herab zu dem Vorgebirg der guten Hoffnung und dem Cap Horn, das atlantische Meer oder der westliche Ocean, dessen Seitenzweige das mittelländische Meer (mit dem adriatischen und schwarzen), der Meerbusen von Mexiko, das Meer der Eskimos (Baffins- und Hudsonsbay) sind. Unter diese Benennung muß das willkührlich getrennte äthiopische Meer zwischen Brasilien und Afrika, vom Aequator bis an die Südspitzen des alten und neuen Festlandes, mit aufgenommen werden. Dieser Ocean ist eine mächtige Straße zwischen den beiden Continenten. Von da nach Osten, an den südöstlichen Küsten Afrika's, den südlichen Asiens hin, dehnt sich der indische Ocean aus mit den arabischen, persischen, bengalischen, siamesischen Meerbusen und dem Meer von Mozambique. Von diesem und von den Küsten Asiens gegen Osten breitet sich die ungeheure Wassermasse des östlichen Oceans (Südsee, stilles Meer), der von der Beringsstraße im Norden, einer Durchfahrt in das Nordmeer, an, zwischen den Küsten Asiens und Amerika's ein mächtiges Becken füllt und die Gruppen der Inselwelt umschließt. Die Südgränze des atlantischen, des indischen und östlichen Ocean, bildet das Südmeer innerhalb einer durch das Cap Horn, das Vorgebirge der guten Hoffnung, van Diemensland und Neuseeland rings um die Erde gezogenen Linie bis an den Südpol, das unbekannte südliche Eismeer in sich schließend. Die Wassermasse der östlichen Halbkugel der Erde ist weit größer, als die der westlichen, welche wir bewohnen und man kann deßwegen die Eintheilung in das ostsüdliche und in das westliche Becken allen andern zu Grund legen, wie Malte-Brun gethan hat. Während die ganze Halbkugel, welche unser Horizont begränzt, fast lauter Land ist, begreift die unserer Gegenfüßler fast lauter Meer.

Betrachtet man die vom Aequator (der Linie) südliche Halbkugel der Erde im Vergleich mit der nördlichen, so findet sich auf der leztern fast die Hälfte ihrer Oberfläche als Land, auf der erstern aber etwas mehr als der siebente Theil, während die sechs übrigen Theile von Wellen oder Eis bedeckt sind. Da nun aber das Land viel schwerer ist, als eine gleiche Strecke des Oceans, so glaubte man, um des Gleichgewichts der Erde willen müsse nothwendig noch ein großes Festland im Süden zu finden seyn, bis Cook, zu 70 Grad südlicher Breite vorgedrungen, diese Meinung in ihrer Nichtigkeit zeigte. So weit hin erschien nichts als Meer. Wenn auch von da an blos Land sich fände, so wäre der getäumte Uebelstand hiedurch nicht beseitigt. Wie wenig wissen wir hievon! Ja, auch wenn sich die Voraussetzung, daß bei ge-

ringerer Tiefe der Wasser im Süden die unterseeischen Länder dem nördlichen Ueberschuß an Land die Wage hielten, nicht bestätigte, kann denn nicht schon die etwa größre Dichtheit des Meer-Bodens im Süden bis hinein auf den Mittelpunkt der Erde uns genügen, um darüber ruhig zu seyn?

Merkwürdig ist in der Lage der Länder und Meere eine gewisse Gleichförmigkeit und Symmetrie. Es ist eine alte Bemerkung, daß alle aus Urboden bestehenden Halbinseln gegen Süden auslaufen und die Welttheile, welche sich auf diese Art nach Süden strecken, mit einem Vorgebirge enden, westlich einen Meerbusen und östlich eine Insel oder mehrere haben. Dieß findet man bei Asien am Cap Comorin, bei Afrika am Vorgebirge der guten Hoffnung, bei Amerika und Neuholland eben so; sogar an Gibraltar in Europa.

Die Welttheile aber haben verschiedene Lagen. Amerika streckt sich die Länge von Pol zu Pol; Europa und Asien haben ihre größte Ausdehnung in gleicher Richtung mit dem Aequator von Ost nach West; Afrika, die Mitte haltend, beides. Das neue Festland aber nähert sich dem Pol im Norden mehr, als das alte, hängt aber nicht mit ihm zusammen.

---

# Erste Abtheilung.

## Die festen Theile der Erde oder das Land.

---

### §. 1.

### Von der Gestalt (Configuration) desselben.

Anm. Die Configuration der Erde d. h. die Gestalt ihrer Oberfläche unterscheidet sich von ihrer Figur d. h. Gestalt im Ganzen, als Kugel.

Vermöge eines Naturgesetzes sucht das Wasser sich stets ins Gleichgewicht zu setzen und ist daher (bei ruhigem Wetter) überall gleich hoch oder vollkommen eben. Die Meeresfläche bildet daher den Maasstab, um zu bestimmen, wie hoch ein Theil des Landes über die Erdoberfläche sey. Denn daß das Land höher liegen muß, als das Meer, versteht sich von selbst, weil dieses ja jenem Naturgesetz zufolge das tiefre Land bedecken müßte. Das Land hingegen ist nirgends vollkommen eben, wenn auch die Erhebungen wellenförmiger Ebenen in weit gedehnten Flächen nicht ins Auge fallen. Alles Land läßt sich ansehen als eine Erhöhung des Meerbodens, bald in Spitzen, bald in großen Hochländern über die Wasserfläche aufragend, an deren Fuß die Wogen spielen. Als Hochländer wären die Continente, als Bergspitzen die Inseln anzusehen. Der Meerboden oder tiefer hinab, bildete den Kern der Erde; was wir Land und Meer nennen, nur die Rinde.

In der Regel steigt das Land vom Gestade des Meeres an aufwärts, so daß immer eine höhere Lage hinter der niedern aufragt, bis die Mitte entweder die höchsten Gebirge oder mächtige Hochebenen (Plateau's) darbietet. Diese terrassenförmige Auflagerung des Landes findet bei den zwei größten Theilen des alten Continentes, bei Asien und Afrika, statt. Was von unten gesehen, ein hohes Gebirge seyn kann, ist oft von oben nichts als der Abhang eines neuen Stufenlands, das wieder seine Höhen und Tiefen, seine Unebenheiten hat. Denn häufig kommt man wenigstens auf der andern Seite eines sogenannten Gebirgs nicht mehr so tief hinab, als man auf der einen hinaufgestiegen ist. Sie stehen dann da als die Felsenmauern des höheren Landes, wie man nöthig findet bei einer künstlichen Terrasse, dem Druck der obern Masse, eine feste Widerlage zu geben. Dem ungeachtet gibt es auch, aufsteigend von Hügeln und Anhöhen zu Bergen, in verschiedener Höhe solche Erhabenheiten der Erdrinde, welche auf beiden Seiten gleichweit vom Boden entfernt sind. Aber nicht diese, sondern die Plateau's oder Hochterrassen bilden ohne Zweifel das älteste Land, an dem sich allmählich das niedere angelegt hat, wenn überhaupt eine solche langsame Bildung der Erde als nothwendig gedacht werden soll.

Seltsam verschieden springen die äußern Umrisse der Berge und Gebirge in die Augen. Bald stehen sie einsam als weithin schauende Riesen, bald sind es Gruppen, vertraulich zusammengelagert und mit dem Fuß oder der Grundfläche sich berührend, bald laufen sie Hunderte von Meilen als Ketten fort. Auch die Gruppen sind manchfach. Ein Gebirgsstern schießt hier seine Strahlen nach allen Seiten aus, dort streckt sich ein mächtiger Stamm, Zweige und Aeste tragend dahin, dort bieten sich verschiedene Gebirge in querlaufenden Bergreihen die Hände. Die erste dieser Erscheinungen stellt sich am Fichtelgebirge in Deutschland dar, von dem nach vier Seiten hin Ketten auslaufen; die zweite an den Alpen und Pyrenäen. Einzelne Berge, die in keiner Verbindung stehen, finden sich in Irland und China; unverbundene Gruppen in Kleinasien. Die ganze südliche Hälfte des neuen Continents aber ist mit einer mächtigen Kette, der Cordillera belastet, die auf beiden Seiten niedrigere Ketten ganz neben sich laufend hat, ohne sich zu verzweigen. In Asien und Afrika begränzen mächtige Gebirge die Länderstufen. Wahr ist aber die Bemerkung, daß alle Gebirge eines Festlands in Verbindung mit einander stehen, sey es auch nur durch Hügelreihen. Ob aber dieses zu Tage gehende Knochengerüste des Erdkörpers sich auch durch die Meere hindurch fortsezt, ist eine ungelöste Frage. Die Inseln sind allerdings Bergspitzen, aber nur wie das ebene Meeresufer auch ein Berghaupt ist, sie beweisen daher nichts. Dagegen setzen sich, wo ein Vorgebirg sich vorspringend in die Wellen stürzen zu wollen scheint (an Meerengen), häufig auf der Gegenseite die Berge fort, als wären sie nicht unterbrochen.

ringerer Tiefe der Wasser im Süden die unterseeischen Länder dem nördlichen Ueberschuß an Land die Wage hielten, nicht bestätigte, kann denn nicht schon die etwa größre Dichtheit des Meer-Bodens im Süden bis hinein auf den Mittelpunkt der Erde uns genügen, um darüber ruhig zu seyn?

Merkwürdig ist in der Lage der Länder und Meere eine gewisse Gleichförmigkeit und Symmetrie. Es ist eine alte Bemerkung, daß alle aus Urboden bestehenden Halbinseln gegen Süden auslaufen und die Welttheile, welche sich auf diese Art nach Süden strecken, mit einem Vorgebirge enden, westlich einen Meerbusen und östlich eine Insel oder mehrere haben. Dieß findet man bei Asien am Cap Comorin, bei Afrika am Vorgebirge der guten Hoffnung, bei Amerika und Neuholland eben so; sogar an Gibraltar in Europa.

Die Welttheile aber haben verschiedene Lagen. Amerika streckt sich die Länge von Pol zu Pol; Europa und Asien haben ihre größte Ausdehnung in gleicher Richtung mit dem Aequator von Ost nach West; Afrika, die Mitte haltend, beides. Das neue Festland aber nähert sich dem Pol im Norden mehr, als das alte, hängt aber nicht mit ihm zusammen.

---

# Erste Abtheilung.

## Die festen Theile der Erde oder das Land.

### §. 1.

### Von der Gestalt (Configuration) desselben.

Anm. Die Configuration der Erde d. h. die Gestalt ihrer Oberfläche unterscheidet sich von ihrer Figur d. h. Gestalt im Ganzen, als Kugel.

Vermöge eines Naturgesetzes sucht das Wasser sich stets ins Gleichgewicht zu setzen und ist daher (bei ruhigem Wetter) überall gleich hoch oder vollkommen eben. Die Meeresfläche bildet daher den Maasstab, um zu bestimmen, wie hoch ein Theil des Landes über die Erdoberfläche sey. Denn daß das Land höher liegen muß, als das Meer, versteht sich von selbst, weil dieses ja jenem Naturgesetz zufolge das tiefre Land bedecken müßte. Das Land hingegen ist nirgends vollkommen eben, wenn auch die Erhebungen wellenförmiger Ebenen in weit gedehnten Flächen nicht ins Auge fallen. Alles Land läßt sich ansehen als eine Erhöhung des Meerbodens, bald in Spitzen, bald in großen Hochländern über die Wasserfläche aufragend, an deren Fuß die Wogen spielen. Als Hochländer wären die Continente, als Bergspitzen die Inseln anzusehen. Der Meerboden oder tiefer hinab, bildete den Kern der Erde; was wir Land und Meer nennen, nur die Rinde.

In der Regel steigt das Land vom Gestade des Meeres an aufwärts, so daß immer eine höhere Lage hinter der niedern aufragt, bis die Mitte entweder die höchsten Gebirge oder mächtige Hochebenen (Plateau's) darbietet. Diese terrassenförmige Auflagerung des Landes findet bei den zwei größten Theilen des alten Continentes, bei Asien und Afrika, statt. Was von unten gesehen, ein hohes Gebirge seyn kann, ist oft von oben nichts als der Abhang eines neuen Stufenlands, das wieder seine Höhen und Tiefen, seine Unebenheiten hat. Denn häufig kommt man wenigstens auf der andern Seite eines sogenannten Gebirgs nicht mehr so tief hinab, als man auf der einen hinaufgestiegen ist. Sie stehen dann da als die Felsenmauern des höheren Landes, wie man nöthig findet bei einer künstlichen Terrasse, dem Druck der obern Masse, eine feste Widerlage zu geben. Dem ungeachtet gibt es auch, aufsteigend von Hügeln und Anhöhen zu Bergen, in verschiedener Höhe solche Erhabenheiten der Erdrinde, welche auf beiden Seiten gleichweit vom Boden entfernt sind. Aber nicht diese, sondern die Plateau's oder Hochterrassen bilden ohne Zweifel das älteste Land, an dem sich allmählich das niedere angelegt hat, wenn überhaupt eine solche langsame Bildung der Erde als nothwendig gedacht werden soll.

Seltsam verschieden springen die äußern Umrisse der Berge und Gebirge in die Augen. Bald stehen sie einsam als weithin schauende Riesen, bald sind es Gruppen, vertraulich zusammengelagert und mit dem Fuß oder der Grundfläche sich berührend, bald laufen sie Hunderte von Meilen als Ketten fort. Auch die Gruppen sind manchfach. Ein Gebirgsstern schießt hier seine Strahlen nach allen Seiten aus, dort streckt sich ein mächtiger Stamm, Zweige und Aeste tragend dahin, dort bieten sich verschiedene Gebirge in querlaufenden Bergreihen die Hände. Die erste dieser Erscheinungen stellt sich am Fichtelgebirge in Deutschland dar, von dem nach vier Seiten hin Ketten auslaufen; die zweite an den Alpen und Pyrenäen. Einzelne Berge, die in keiner Verbindung stehen, finden sich in Irland und China; unverbundene Gruppen in Kleinasien. Die ganze südliche Hälfte des neuen Continents aber ist mit einer mächtigen Kette, der Cordillera belastet, die auf beiden Seiten niedrigere Ketten ganz neben sich laufend hat, ohne sich zu verzweigen. In Asien und Afrika begränzen mächtige Gebirge die Länderstufen. Wahr ist aber die Bemerkung, daß alle Gebirge eines Festlands in Verbindung mit einander stehen, sey es auch nur durch Hügelreihen. Ob aber dieses zu Tage gehende Knochengerüste des Erdkörpers sich auch durch die Meere hindurch fortsetzt, ist eine ungelöste Frage. Die Inseln sind allerdings Bergspitzen, aber nur wie das ebene Meeresufer auch ein Berghaupt ist, sie beweisen daher nichts. Dagegen setzen sich, wo ein Vorgebirg sich vorspringend in die Wellen stürzen zu wollen scheint (an Meerengen), häufig auf der Gegenseite die Berge fort, als wären sie nicht unterbrochen.

Eben so verschieden, ja noch vielgestaltiger sind die Formen der Berge. Es thürmen sich mächtige, scharf gezackte, manchfach eingeschnittene Felsenmassen auf- und gegen einander, wie Riesen, auf ihnen ruhen weich gerundete Kegel und erheben ihre Spitzen gen Himmel oder sie bleiben als Blöcke ohne diese Zierde. Risse lassen einen Blick tief in die Rinde der Erde werfen, die sich als schwindelnde Abgründe hinziehen; oder sie schießen als Nadeln gerade auf, zacken sich als scharfe Zähne, strecken sich als mächtige Hörner empor, wölben sich als Kuppeln, streben als Spitzen (Pic's) in die Lüfte auf u. s. w. Diese Erscheinungen bezeichnen besonders die Hochgebirge. Ruhige, milde, ja weiche Formen bietet eine andre Gattung von Bergen dar, die langsam ausgearbeitet scheinen, bis alles die passendste Lage hatte, während jene als unvollendete Trümmer einer begonnenen Schöpfung oder Umwälzung dastehen. Sie bestehen aus regelmäßigen Schichten und Lagern und bilden gewöhnlich die Vorhut jener Riesen. Man nennt sie Mittelgebirge. Phantastische Figuren gaukeln sie dem bildenden Menschengeist durch ihre Aehnlichkeiten mit Altären, (wie der Kinekulle in Westgothland), Tafeln (Tafelberg auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung), Drachen-, Tiger- und Bärenköpfen (wie in China), ja gar mit ganzen Städten (wie die Basaltgebirge in Amerika) vor. Ein Felsenlabyrinth aus Säulen wie zu Adersbach in Böhmen, eine Perrückengestalt wie bei d'Envionne im Valais in Frankreich u. s. w. Dieß sind Proben von dem Spiel der Natur in dieser zweiten Classe von Gebirge. Die dritte noch niedrigere sind endlich die Vorgebirge (des Landes dicht am Meer). Sie laufen meist sanft aus, springen stufenartig ab oder verlieren sich in immer kleineren Wellen in die Ebene.

Von den hier beschriebenen Formen unterscheiden sich die meist sehr hohen vulcanischen Kegel und Pyramiden mit ihrer regelmäßigen Gestaltung.

Wenn die Gebirge und Berge an einer Seite gewöhnlich sanft und allmählich auslaufen, so fallen sie dagegen meist auf der andern steil ab. Sie scheinen sich vom Lande nur langsam und mit Widerstreben zu erheben, senken sich aber häufig, wie die Alpen und ein Theil der spanischen Gebirge im Süden, der Atlas im Norden, der Libanon und der skandinavische Dofrefield im Westen, abschüssig gegen das Meer. Eine strenge Regel hiefür hat sich bis jezt noch nicht aus den Untersuchungen entwickelt.

Die Höhe der Berge, nicht von ihrem Fuß, sondern von der Meeresfläche an gerechnet, entscheidet eigentlich über ihre Benennung. Der größte neuere Geograph Ritter, der besonders darauf aufmerksam gemacht hat, daß nicht alle Bergspitzen auch wirklich hoch und alle Thäler tief liegen, sondern daß manche Hochthäler die Spitzen mancher Berge unter sich lassen, nennt alle zusammenhängende Erhebungen des Bodens unter 4000 Fuß über der Meeresfläche, Hochländer (Platt-

formen) der zweiten Art; die über 4000 Fuß Hochländer der ersten Art; die Uebergänge zwischen beiden aber vermittelnde Terrassen.

Einzelne Erhebungen unter 2000 Fuß will er Hügel (Höhen) alle von 2—4000 Fuß niedrige Berge (und Gebirge), alle von 4—6000 Fuß mittelhohe Gebirge, alle von 6—10000 Fuß Alpengebirge, alle noch höhere aber Riesengebirge genannt wissen.

Diese absolute Höhe der Gebirge oder die Länge der Linie von ihrem Gipfel senkrecht auf die Meeresfläche oder den Theil ihres Bodens, der mit derselben in gleicher Ebene liegt, mißt man geometrisch durch Instrumente oder bequemer durch den Barometer, dessen Quecksilbersäule, je höher sie gebracht wird, in einem bekannten, bestimmten Verhältniß fällt. Durch dieses Mittel, wenn die Barometer richtig angefertigt und eingetheilt sind, kann jeder Ort der Erde in seiner Erhabenheit über der Meeresfläche bestimmt werden. Aus beiderlei Messungen hat sich ergeben, daß die bekanntesten Höhen der Welt folgende Erhebung über die Meeresfläche haben:

| | | |
|---|---|---|
| Vesuv (Italien, Vulcan) | 1677 | Pariser Fuß. |
| Hospiz auf dem Berg Mont Cenis (Seealpen zwischen Frankreich und Italien) | 1772 | — — |
| Gipfel des Mont Cenis | 2705 | — — |
| Brocken (im Harz, Deutschland) | 3276 | — — |
| Schneekopf (Thüringerwald, Deutschland) | 3313 | — — |
| Fichtelberg (Deutschland) | 3631 | — — |
| Schwemmalpe (Zillerthal in Salzburg) | 3867 | — — |
| Bugarach (Languedoc in Frankreich) | 3888 | — — |
| Tafelberg (Cap der guten Hoffnung in Afrika) | 4182 | — — |
| Puy de Dome (Auvergne in Frankreich) | 4860 | — — |
| Schneekoppe (im schlesischen Riesengebirge, Deutschland) | 4887 | — — |
| Hekla (in Island, Vulcan) | 5000 | — — |
| Cantal (Auvergne) | 5904 | — — |
| Montd'or | 6008 | — — |
| Der kleine Altai (Asien) | 6560 | — — |
| Greiner (Salzburg, Zillerthal; so hoch er besteigbar ist) | 6594 | — — |
| St. Barthelemi (Languedoc) | 7352 | — — |
| Musset (Pyrenäen zwischen Frankreich und Spanien) | 7548 | — — |
| St. Bernhard (Schweiz, beim Kloster) | 7731 | — — |
| Sinai (in Arabien) | 7800 | — — |

Anm. Die Spitze, worauf das St. Catharinenkloster liegt, in derselben Kette, ist höher.

| | | |
|---|---|---|
| Canigou (Pyrenäen) | 8547 | — — |

| | | | |
|---|---|---|---|
| St. Gotthard (Schweiz) . . . . . . | 8587 | Pariser | Fuß. |
| Libanon (in Syrien; eine seiner Spitzen) | 8949 | — | — |
| Pic de Midi (Pyrenäen) . . . . . | 9048 | — | — |
| Quito (Stadt in Südamerika) . . . . | 9621 | — | — |
| Sangai (Cordillera in Amerika, Vulcan) | 10,080 | — | — |
| Montperdu (Pyrenäen) . . . . . . . | 10,578 | — | — |
| Aetna (Sicilien, Vulkan) . . . . . | 10,630 | — | — |
| Pik von Teneriffa (canar. Insel, Vulkan) | 11,424 | — | — |
| Hacienda von Antisana (Peru) . . . | 13,000 | — | — |
| Potosi (Stadt in Peru) . . . . . | 13,314 | — | — |
| Pichincha (Amerika, Vulkan) . . . . | 14,604 | — | — |
| Montblanc (Savoyen) . . . . . . . | 14,670 | — | — |
| Corasson (Cordillera) . . . . . . . | 14,856 | — | — |
| Cerro de Potosi (der Silberberg) . . . | 16,037 | — | — |
| Ararat (Armenien) . . . . . . . . . | 16,200 | — | — |
| Illinika (Cordillera) . . . . . . . . | 16,300 | — | — |
| Elbrus (Kaukasien) . . . . . . . . | 16,800 | — | — |
| Kotopaxi (Cordillera) . . . . . . . . | 17,700 | — | — |
| Antisama . . . . . . . . . . . . | 18,120 | — | — |
| Cayambe Orcu . . . . . . . . . . | 18,180 | — | — |
| Arequipa (Vulcan) . . . . . . . . | 18,373 | — | — |
| Chimborasso . . . . . . . . . . . | 19,302 | — | — |
| Himalaya (Dschahavir, eine der Spitzen dieses Gebirges im südlichen Mittelasien) . . . . . . . . . . . | 25,745 | — | — |

Anm. Der Engländer Pentland hat neuerdings in Peru trigonometrische Messungen einiger Spitzen der Cordillera angestellt und hält die Nevados von Sorata für den höchsten Berg der Welt. Er gibt ihm die Höhe von 25,000 Fuß. Der zweithöchste wäre nach ihm die Nevados von Illimani in Bolivia. Der Illimani ist der südöstlichste Schneegipfel der östlichen Cordillera, hat 4 Piks, deren nördlichster 24,000 F., der südlichste noch mehr hat. Ein anderer Engländer Temple spricht von südamerikanischen Städten in einer Höhe von 15,000 F. über dem Meeresspiegel.

Trotz diesen erstaunlichen Berghöhen ist doch die höchste zu dem ganzen Durchmesser der Erde kaum im Verhältniß von einem Tausendtheil eines Fußes (ein kleines Sandkörnlein) zu einer Kugel von zwei Fuß Durchmesser.

Werfen wir einen Blick auf das Gesenke oder Gefälle der Festlande im Allgemeinen und der einzelnen Hochländer und Gebirge im besondern, so bestätigt sich bei Asien und Afrika die oben gemachte Bemerkung: daß hohe Gebirgsmauern die Festländer gegen den Einbruch der Meere schützen, besonders auf der Seite des östlichen und indischen Oceans. Dagegen ziehen sich die Continente gegen Norden und Westen allmählich herab an die Küste, was man ihre Abda-

chung nennt. Es darf aber hierbei an keine Gleichförmigkeit gedacht werden, sondern der Anblick ist fast überall ein anderer. Nur den Unterschied machen die genannten Festlande, daß sie von dem hohen Gebirgsganzen der Mitte in Stufenländer abfallen, bald schneller, bald langsamer und daß sie am tiefsten sich gegen den atlantischen Ocean und das Nordmeer senken. In Europa wiederholt sich dieß nur theilweise (wie in Spanien), indeß sonst von dem hohen Alpenkern aus der Abfall in immer kleineren Gebirgen, endlich in Ebenen übergeht (Norddeutschland, Rußland, Polen); Amerika aber ragt schroff an dem östlichen Ocean auf, während die Seite des atlantischen mehr Buchten, Einfarthen, Häfen zeigt, wie das vielgeöffnete Gestade Europa's.

Hierher gehört die Berichtigung Ritters, daß zwar allerdings die Scheidung der Wassergefälle Schlüsse machen läßt auf Höhe und Absenkung des Landes, aber durchaus nicht nothwendig mit Gebirgen zusammenfällt, so daß, wo eine Wasserscheide wäre, unbedenklich auch ein Gebirge angenommen werden müßte. Sondern auf wirklichen Ebenen d. h. Hochebenen trennen sich nicht selten die Gewässer und nehmen das eine seinen Lauf auf diese, das andere auf jene Seite der Absenkung; Ströme durchbrechen oft erst auf ihrem spätern Lauf eigentliche Gebirge, es gibt solche, die ganz ausserhalb der Wasserscheide liegen, diese folgt nicht dem Zug der Gebirge und geht nicht von ihrem höchsten Kamm aus, ja sie findet sich oft neben dem Gebirge auf der Ebene.

Zwischen den Gebirgszügen, besonders dem Hoch- und Mittelgebirge, zwischen lezterm und dem Vorgebirge laufen Vertiefungen hin, die aber nicht nothwendig im Vergleich mit der Meeresfläche tief liegen, sondern nur im Vergleich mit den sie begränzenden Bergen. Man nennt sie **Thäler**. Das von Quito liegt (§. 5.) höher als mehrere bedeutende Gipfel von Asien, Europa und Afrika. Unter ihnen gibt es engere und kürzere Thäler, welche zwischen den einzelnen Bergen einer Kette liegen, ihre Seiten sind steil, oft senkrecht; wenn sie tief und schmal sind, werden sie **Schluchten**, oft, wenn sie gewaltsam zerrissenen Spalten ähnlich sehen, **Abgründe** und **Klüfte** genannt. Eine merkwürdige Erscheinung ist die, daß häufig die Einbeugungen der einen Seite eines Thals den Ausbeugungen der andern Seite so genau entsprechen, daß Buchten und Vorsprünge wie künstliche Fugen in einander passen. Andere Thäler aber sind ohne solche Winkel gleich und gerade hin gestreckt, oder, wie Kaschemir und Böhmen, ein großes Becken bildend oder endlich Hochthäler ohne Ausgang, welche Seen einschließen, wie in Peru, in Hochasien, im Innern von Afrika. Der Ausgang der Hochthäler ist zuweilen doppelt, so daß sie sich auf zwei Seiten herabsenken, meist aber nur einfach und so eng, daß **Gebirgspässe** (Défilées) oder **Pforten** entstehen, wie solche unter dem Namen der caspischen, caucasischen, der Thermopylenpforten bekannt sind. Die Cordillera hat solche Pforten von fast 700 Toisen (4200 Fuß) Tiefe.

zuweilen brechen durch dieselben Flüsse ins freie Land. Ein anderer Fall findet bei den niedern Thälern statt. Diese erweitern sich allmählich in die Ebene.

Im Gegensatz gegen Berge, Gebirge und Thäler aller Art erscheinen die Ebenen, die hoch oder tief liegen können. Die Hochebene von Quito, die tartarischen Hochsteppen, ein Theil von Persien, die Mongoley, das Centralplateau von Afrika sind ausgedehnte Ebenen, die weit über der Meeresfläche liegen und doch nicht, wenn man in ihnen steht, den Anblick einer Erhöhung bieten. Tiefebenen, nur ganz wenig über dem Meeresspiegel sind solche, von denen man meistens glaubt oder weiß, daß sie vorlängst Wasserboden gewesen, wie die von der Ostsee südlich gelegenen Länder, die Nordküsten des caspischen Meers, das Delta in Aegypten u. a. m.

Nicht minder verschiedenes Ansehen, als das Innere der Länder, bieten die Meeresküsten dar. Denn häufig laufen Gebirge, in ihren Abfällen wenigstens, bis an die See. Da sind bald Felsenmassen, die sich breit und fest den Wellen entgegenstemmen, bald Zacken und Zähne, die über dem Wasser aufsteigen oder nur wenig ihre Zinnen daraus erheben oder ganz unter ihm verborgen liegen. Große Heere von solchen Felsensäulen beschützen oft eine Küste in langer Strecke in sonderbarem Gewirre. Meist tragen sie den Namen „Garten“. Oft sind es auch nur Korallenriffe, die ein steinfestes Lager unter den Gewässern bis nahe an die Oberfläche bilden. Oder das Gestein thürmt sich senkrecht am Meere auf und endet in scharfen Kanten oben. Eine solche Küste bieten fast die ganze Westseite Amerika's und die Gestade des mittelländischen Meeres dar. Die Küsten der kleinen Binnenmeere dagegen enden häufig in kleinern und weichern Hügelformen, andere in Dünen oder Sandebenen, die sich allmählich und fast unmerklich im Wasser verlieren, der Sand wechselt, ist bald höher, bald tiefer, bald von Wasser unterhöhlt; die Dünen erscheinen besonders an Mündungen von Flüssen, welche Sand und Schleim führen wie der Nil, der Rhein, der Missisippi. Es bilden sich dadurch allmählich Anschwemmungen, das Land wird fest und durch die Natur selbst oder künstlich (durch Dämme) gegen die Rückkehr der Wellen verwahrt.

Die Inseln, meist beisammen in Gruppen, oder, wenn ihre Anzahl groß ist, in einem Archipel, liegend, doch zuweilen auch allein in ferner Einsamkeit des Oceans, sind theils niedrig und flach, theils hoch und gebirgig. Sind sie groß, so gilt von ihnen, was vom festen Lande. Von den gebirgigen fragt sich, ob sie Spuren vulcanischer Wirkungen zeigen und dann nehmen wir mit Recht an, sie seyen aus einem über das Meer aufgestiegenen Vulcan (feuerspeienden Berg) entstanden, im andern Fall gehören sie zum Urland, das oft vom Continent abgerissen oder durch den Ocean in viele Inseln zertrennt scheint. Von den flachen sind manche nichts als hohe Sandbänke, andere durch Versteinerungen und Korallen entstanden. Sind sie, wie eine Kette, von einem

Festland zum andern gereiht, ist zwischen den einzelnen der Raum klein, untief, felsig unter dem Wasser, so darf man sie wohl mit Recht als die Spitzen eines ehemals die beiden Continente verbindenden Landes betrachten, nicht aber als Gipfel der unterseeischen Gebirge, mit welchen Buache trotz der vielen dagegen sprechenden Thatsachen und ohne seine Annahme auf genügende Erfahrungen zu stützen, den Kern der Erde auch unter den Gewässern überzogen dachte.

## §. 2.

## Innerer Bau des Landes.

Die Gestalten der Gebirge, Thäler u. a. m. hängen nicht wenig von den Bestandtheilen ab, aus denen sie zusammengesezt sind. Denn wir finden, daß gewisse eigenthümliche Umrisse sich in der Regel zusammen finden mit dem Vorherrschen gewisser Bestandtheile.

Wir treten hier in das Gebiete der Geologie und nehmen ihre wichtigsten Ergebnisse für uns.

Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß es verschiedene Arten von festen Theilen gibt. In der Erdrinde finden sich in senkrechter Richtung hinab gegen den Mittelpunkt sehr häufig, ja meistens, mehrere derselben vor. Wir nennen die einzelnen gleichartigen, zusammenhängenden Massen Lager. Diese können dick oder dünn seyn. Wenn tief hinab ein und dasselbe Lager sich zeigt, so nennt man es eine Bank. Diese können Schichten oder Blöcke seyn, je nachdem sie horizontal (wagerecht) oder vertical (senkrecht) liegen. Leztere sind wieder häufig in Blätter (verticale Scheiben) getheilt.

Die Lage der Schichten ist nichts weniger als regelmäßig; bald wagerecht, bald senkrecht, bald in scharfen Winkeln abgebrochen, bald bogenförmig, oder gerade, aber unter allen möglichen Neigungen gegen die wagerechte Lage; bald in dieser, bald in jener Ordnung liegen sie über einander, neben einander, dringt eins durch das andere in dieser mächtigen Werkstätte der schaffenden und bildenden Kraft, worin auf den ersten Blick alle Werkstoffe durch einander geworfen sind. Hunderte von Meilen weit erstreckt sich oft ein einziges Lager.

Wie es auf der Oberfläche der Erde mächtige und tiefe Risse gibt, die als Abgründe, als Felsspalten, als Bergrisse und Klüfte, als Höhlen und Grotten sichtbar sind, wie sich an andern Orten die Felsen aufthürmen und oben zusammenbeugen, wodurch schauerliche Thore und riesenhafte Säulenhallen entstehen, so finden sich solche Spalten und Höhlungen auch im Innern der Erde, die bald ausgefüllt, bald hohl sind. Manche von denen, welche sich nach der Oberfläche der Erde öffnen, hat man schon gemessen, manche sind noch unergründet. In England, in Norwegen, in Deutschland, ja in jedem Gebirgslande finden sich dieselben größer oder kleiner; bis zu einer Tiefe von 11,000 Fuß hat man schon untersucht. Bekannt sind ja die weit sich erstreckenden Höhlen in mehreren Theilen Deutschlands, be-

sonders aber in Böhmen, Illyrien, Croatien und Krain; bekannt die grotesken Figuren der Stalactiten- (Tropfstein) Höhlen. Nicht selten sind dieselben Wassersammlungen, aus welchen oder in welche Bäche, Flüsse, Seen sich ergießen. Eis und Schnee höhlen in Jahrtausenden solche Durchgänge aus. Aehnliche Höhlungen entstehen durch die Gewalt des Feuers und der Luft, wie sich in den Erdbeben kund gibt. Dann sind es vulcanische Höhlen.

Durch die oben genannten Lager hindurch drängen sich die Adern und Gänge des Gesteines; die verschiedene Lage, welche sie nehmen, nennt man ihren Strich, wie bei den Lagern, die senkrechte Tiefe ihre Mächtigkeit.

So weit man die Erdrinde innen untersucht hat, fand sich am tiefsten immer die härteste, dickste Masse, der Granit, welcher rings um die Mitte der Erdkugel eine undurchdringliche Mauer zu ziehen scheint. Allein nicht immer bleibt derselbe von höhern Lagen an den Gebirgsarten (so nennt man alle die festen Massen, woraus die Erde besteht, von den lockersten bis zu den festesten) bedeckt, sondern, wie man es ausdrückt: er geht auch zu Tage und dieß geschieht vorzüglich in den mächtig aufgethürmten Massen der größern Gebirge. Da man den Granit sonach als den Urstoff der Erde ansehen darf, nennt man die Granitgebirge auch Urgebirge.

Dieser Name stüzt sich noch ferner darauf, daß in Granit sich nicht, wie in andern Gebirgsarten eine Spur von Versteinerungen findet, daß er also älter ist, als Thiere und Pflanzen. Metalle aber finden sich in ihm häufig vor. Dieser bildet die oben beschriebenen mächtigen Kuppeln, Spitzen und Nadeln. Auch der Porphyr, aus welchem die höchsten Gipfel der Cordillera bestehen. Lezterer hat meistens Granit u. a. zu seiner Unterlage, jener aber ist immer das tiefste Lager.

Nach den Urgebirgen folgen im Rang die sogenannten Uebergangsgebirge, welche zweierlei seyn können, nemlich Thon- oder Kalkgebirge.

Die Thongebirge zeichnen sich durch die Menge und gleiche Lage ihrer Schichten aus, welche verschieden geneigt sind, je nachdem ihre granitne Unterlage es ist. Drei Schichten folgen hier meist regelmäßig auf einander. Der reine Thonschiefer ohne fremde Beimischung enthält keine Versteinerungen, aber desto mehr Gänge, sowohl edle d. h. mit Erzen (Metallen) gefüllte, als taube d. h. minder kostbares Gestein enthaltende. Sehr häufig folgen auf den Thonschiefer (der die mancherlei Schieferarten enthält) Lager von Mergel und Erdharz. Dort finden sich nun Spuren uralter Pflanzen und Seethiere eingeschichtet, sey es in Abdrücken in das vormals weiche Gestein oder in wirklichen Gestalten.

Die Kalkgebirge sind theils einfach, theils gemischt, wie die Thongebirge. Der reine Kalkstein findet sich entweder in mächtigen

Lagern (wie Marmor u. a.) auf der Höhe des Urgebirgs, mit Thongebirgsarten untermischt, oder, wo lezteres nicht statt findet, allein; dann hat er desto mehr Versteinerungen in sich. Die Kalkgebirge ruhen auf den Thongebirgen oder an ihnen. In den Kalkfelsen liegen die Ueberreste von vierfüßigen Thieren und zwar immer näher an der Oberfläche, als die der Pflanzen. Erze haben diese Gebirge nicht oder wenig. Porphyr, Jaspis, Grauwacke u. a. rechnet man hierher.

Die dritte Art der Gebirge nennt man Flözgebirge, ihrer Gestalt nach niedriger, regelmäßiger, weicher in den Formen, als die Urgebirge, mit geordneten Schichten, aber verschieden an Bestandtheilen und Alter. Ihren Namen haben sie von den auf Wirkungen des Wassers hindeutenden Theilen, welches Conglomerate (Zusammenhäufungen) von Urgebirgsarten oder anderem Gestein sind, die Spuren der Flözung zeigen. Das dem Urgebirge am nächsten kommende Conglomerat ist die Sandsteinbreccie, aus kleinen Granittheilen u. a. zusammengeworfen, die aber in großen Lagern fest verbunden seyn können. Solche Lager ruhen auf Urgestein und senken sich tief herab in die Thäler. Da zeigen sich zusammengekittete Felsstücke (Conglomerate), Steinkohlen (selbst zusammengesezt aus Pflanzen, Erdharz und Erde), Tuffstein, Schieferthon mit vielen Pflanzen-Versteinerungen. Jüngere und flächere Flözgebirge haben Sandbreccie, Mergelschiefer mit Erdharz, Gyps, große Sandsteinschichten, Thon, Flözkalk u. s. w.

Statt der edlen Metalle schließen diese Gebirge Salz, Mineralwasser, Alaun, Galmey, Erdharz, Naphta, Steinkohlen u. a. ein. Die Sandstein- und Gypslager, welche sich hier finden, sind nicht immer in regelmäßigen Schichten gelagert. Sind die Urgebirge in ihrer Höhe mit Schnee und Eis bedeckt, in der Mitte kahle Felsenwände, Zacken und Risse, so schmückt dagegen die Seiten und Abhänge der Uebergangsgebirge und die Flözgebirge eine lebendige Pflanzenwelt. Denn auf den Schichten liegt meist die fruchtbare Dammerde aus verwittertem Gestein und verwesten Pflanzen und Thieren. Ferner gibt es noch sogenannte aufgeschwemmte Gebirge. Es ist schwer in Hinsicht der Entstehungsart genau zu scheiden zwischen dem Land, das in der Urzeit angeschwemmt wurde, wie die großen Sandwüsten und dem, welches noch heute angeschwemmt wird, wie die Dünen. Im Allgemeinen ist so viel gewiß: aufgeschwemmtes Land wird nie so hoch, daß es ein eigentliches wahres Gebirge bildete. Sehen wir ja noch jezt, daß ein Fluß da und dort allmählich Sand anhäuft, bis dieser über das Wasser hervorragt. Die größern Aufschwemmungen haben ihre Ursachen in Hemmung der fliessenden Wasser, die sich schwellten und am Ende durchbrachen, nachdem sie an ihren Ufern eine Menge Sand und Schlamm angeworfen, die nun vom jetzigen Flußbette aus freilich ziemliche Anhöhen sind. Wie viele Thiere und Pflanzen mochte ein solcher Ueberschwemmungssee in seinem Schlamm begraben! Daher in diesen Gebirgen die Menge von Petrefakten (Versteinerungen). Hier sind Tuffsteine, als Incrustat

(verhärtete Rinde) und Conglomerat (zusammengebackene Stücke), Thon, Leimen, verkohltes Holz die wichtigsten Bestandtheile. Auch Erz, das vorher im Flußsand trieb, findet sich noch vor. Solch aufgeschwemmtes Land sind die großen Ebenen und Moräste gegen die Meeresufer hin nach aller Wahrscheinlichkeit, wie in Finnland, Polen, Rußland, in Norddeutschland. Oft sind diese Strecken mit großen Stücken von Urgebirgsarten übersäet, die aus der Ferne herbeigerollt seyn müssen. Immer aber läßt das aufgeschwemmte Land noch Platz für mancherlei Vermuthungen.

Sicherer leitet uns die Lava den Weg zu den vulcanischen Gebirgen. Sie bildet die oberste Schichte nach der Dammerde, immer am nächsten dem vermuthlichen oder sichtbaren Crater. Wir finden die vulcanischen Gebirge leicht durch Vergleichung mit denen heraus, welche noch jezt vulcanische Ausbrüche haben. Daß sie älter sind, als das aufgeschwemmte Land, ist sichtbar. Ganze Gebirgsketten in Asien und Amerika sind von ausgebrannten Vulcanen gebildet, viele Inseln des östlichen und atlantischen Oceans zeigen gleiche Spuren. Aber wenige Vulcane brennen noch im Vergleich mit der Zahl jener. Der Feuerherd der Erde scheint sich gemindert oder zurückgezogen zu haben. Meist streben die Vulcane zu einem hohen und spitzen Kegel (Pico) auf. Im Gipfel ist die Mündung (Crater) in Trichterform. Wunderbar ist die Wirkung des vulcanischen Feuers in dem ausgeworfenen Gestein. Es ist geschmolzen und verbrannt, nicht verglaset und brennt ausgeworfen noch Jahre lang fort. In den verschiedensten Gebirgsarten, ja im Meere, erheben sich solche Feuermündungen. Regelmäßige Lagen, immer durch Erdschichten unterbrochen, deuten auf die Zahl der Ausbrüche. Die jetzigen Vulkane zeigen ihre Lava als schwarze Ströme, bald fest und zusammenhängend, bald porös (löcherigt), bald in Tafeln und runden Blöcken, bald glasartig, bald ein Aschengemenge. Zu den dichten Laven rechnet man den harten, meist schwarzgrauen Basalt, der in Prismen und Säulen sich darstellt, zu den porösen den Bimsstein, zu den glasigen eine Art von Agath, die Asche nennt man Puzzuolana (woraus Traß wird). Natürlich vermengen sich auch die Lavenstücke zu Conglomeraten (vulcan. Breccie). Andere Arten von Mineralien in großer Menge und Mannichfaltigkeit erscheinen in vulcanischen Bergen und Ländern, deren Namen hier nicht aufgezählt werden können. Ueberdieß hat dieses Gebiet noch Raum zu großen Entdeckungen.

## §. 3.

## Von den einfachen Bestandtheilen des Landes.

Es gibt verschiedene Theile der Naturwissenschaften, welche sich hiermit beschäftigen und deren Gebiet nicht von der Geographie überschritten werden darf. Wir werden daher nichts ins Einzelne aufzählen, sondern es bei den allgemeinsten Umrissen lassen. Denn die Beschrei-

bung und Ordnung der einzelnen Mineralien (oder des untersten sogenannten Naturreichs, der festen, unorganischen Körper) gebührt dem Mineralogen, ihre innere Mischung zu analysiren (auflösend darzustellen, auf die einfachsten Bestandtheile zurückzuführen), dem Chemiker, den Gang ihrer Bildung im Ganzen zu untersuchen, dem Geologen, die größeren Massen darzustellen, dem Geognosten u. s. w. Doch kann es uns nicht unwichtig seyn, im Allgemeinen hier eine Idee von der Zusammensetzung der Erde zu erhalten.

Die Mineralien erscheinen entweder einfach, völlig aus gleichem Stoff im ganzen Inhalt ihrer Körper, oder gemischt mit andern, bald verwirrt durch einander, bald so, daß ein älteres Mineral den Kern bildet (Aggregate). Die wichtigsten Mineralien sind unter der Gattung, in welcher eine Säure mit einer Erdart oder einem Alkali verbunden ist, folgende:

Kalkspath (kohlensaurer Kalk), der sich in allen Gebirgsarten findet und der Hauptstoff der Korallenbänke ist, Kreide, Marmor, Alabaster, Tropfstein, Gyps, Stronthian, Barit, Magnesia, Potasche, Salz, Alaun, Borax, Ammoniaksalz u. a. m.

Von der Gattung der Erden sind die hauptsächlichsten (sie können aber sehr hart und fest seyn) Quarz, Sandstein, Bergkrystall, Kiesel, viele edle und halbedle Steine (Agath, Onyx, Chalcedoniee, Chrysopras, Opal, Jaspis u. s. w.); Quarz findet sich mit seinen Unterarten in Granit- und Porphyrschichten, als Sand auf dem Meeresboden und in den dürren Hochflächen; er ist der Grundstoff des Glases, der Edelsteine in ihren vielen Schattirungen. An den Quarz reihet sich der Feldspath, der von mancherlei Gestalten und glänzenden Farben in den größten Gebirgen in Masse angetroffen wird. Ferner müssen hier aufgezählt werden die seltnere Hornblende, Marienglas (Mica), Talg, Turmalin, Asbest (aus dem man neuerdings in Mailand unverbrennliche Kleider für die Spritzenleute bei Feuersbrünsten bereitet hat).

Eine andere Hauptabtheilung bilden die entzündlichen Mineralien, unter denen jedoch auch wieder geschieden werden kann zwischen denen, welche leicht verbrennen, und den Metallen, die sich durch größere Schwere bei gleichem Umfang (specifisches Gewicht) und durch Glanz und Geschmeidigkeit auszeichnen. Unter die erstern gehört der Diamant, (der sich in eine Kohle verwandeln läßt), der Anthracit, die Steinkohle*), das Erdharz (mit Naphta oder Bergöl), der Asphalt (wie um das todte Meer in Palästina), Bernstein. Unter den Metallen,

*) Ueber die Lage der Steinkohlenschichten ist man auf kein sicheres Resultat gekommen. Am wahrscheinlichsten bleibt, daß dieselben sich an wirklichen oder an gewesenen Meeresufern gebildet haben, besonders durch Anschwemmung brennbarer Stoffe. — Die Wichtigkeit der Sache für eine Zeit, in der das Brennholz so merklich abnimmt, hat fast aller Orten, wo die Umstände etwas hoffen ließen, Nachsuchungen nach diesem nützlichen Mineral veranlaßt.

deren Einfluß auf die Civilisation der Menschheit unberechenbar groß ist, findet eine staunenswerthe Manchfaltigkeit statt. Das härteste, am schwersten zu schmelzende, ist das Platina, welches, vor ungefähr 100 Jahren erst in Amerika entdeckt, jezt in großer Menge im Uralgebirge in Rußland gefunden und bereits zu Geldmünzen gebraucht wird. Zu Werkzeugen, die wenig Einwirkung von der Luftveränderung erleiden dürfen, ist es besonders brauchbar; Gold dagegen ist das dehnbarste Metall. Es findet sich in gediegenen Klumpen und in Adern in allen erzhaltigen Gebirgsarten. Bekanntlich hat Europa in Schweden und Norwegen, in Ungarn, in Spanien Goldbergwerke, besonders reichhaltige aber in Rußland, welche erst seit kurzer Zeit bearbeitet werden. Asien und Afrika enthalten noch reiche Adern und eine Menge Körner im Sand. Allein das eigentliche Goldland scheint der Süden Amerika's zu seyn, in Mexico, Peru, Brasilien. Silber, bald mit Gold, bald mit Kupfer und Eisen, bald mit Arsenik gemischt, trifft man in denselben Ländern, dann aber auch in Deutschland in großer Menge an. Es ruhet meist in Quarz-, Kiesel-, Kalk- und Schwefellagern, selten im Granit. Es ist wie Platina und Gold durch Feuer nicht zu zerstören. Den nächsten Rang nimmt das Quecksilber ein, welches aus Spanien und aus dem Friaul, auch aus Rußland, in reicher Menge kommt. Sein Gebrauch für die Amalgamation in den Bergwerken macht den Handel damit nach den Minendistrikten sehr lebhaft. Beim Quecksilber findet sich der Zinnober.

Weniger kostbare aber doch unentbehrliche und weitverbreitete Metalle sind Blei und Kupfer mit den damit häufig verbundenen Nebenarten (Nikel, Kobalt, Arsenik) und Messing. Lezterer wird nur in den Urformen des Gebirgs und im Porphyr angetroffen, das Blei in allen Gebirgsarten, das Kupfer im Quarz, Schiefer und in den ältesten Kalklagern. Das wichtigste und brauchbarste Metall ist das Eisen. Es findet sich aber auch an vielen Orten. Das nördliche Europa (in Schweden, Norwegen, Rußland), ebenso Asien, Nordamerika, das mittlere Afrika sind mit Eisen geschwängert und geben große Vorräthe, so weit sie ausgebeutet werden. Gediegen oder in Erzen findet sich Eisen fast in allen Gebirgsarten (mit seinen Angehörigen, dem Magnet, Vitriol u. a.). Wie wichtig ist es uns in seiner Verarbeitung als Gußeisen und als Stahl! Zink, Galmey, Wismuth (neuerdings durch die Cholera berühmt) und andere minder wichtige Metalle birgt der reiche Schooß der Erde, besonders auf dem alten Festlande.

Zusammengesezte oder gemischte Mineralien in mancherlei Formen könnten in Menge aufgezählt werden. Wir beschränken uns auf einige Umrisse. Verschiedene Bestandtheile bilden hier nach zum Theil bekannten, zum Theil noch verborgenen Gesetzen die vielerlei Felsengestalten und Anhäufungen. So stellen sich der Granit, der Urschiefer,

der Gneiß, der Porphyr (Urkalk) in ihren Verbindungen (Aggregationen) nicht bloß in reichem Farbenspiel, sondern auch in einer Unendlichkeit von Krystallformen, bei denen die gerade Linie und der Winkel vorherrscht, bis in die groteskesten, wie von der Phantasie gebildeten, dar, während die zusammengekitteten Stücke solcher Krystallfelsen (Puddings und Breccien) mehr eine geschwungene, der Kugel sich nähernde Begränzung haben. In gedehnten, ebenen Schichten liegen andere Verbindungen mehrerer Gebirgsarten, besonders die Kalkarten (Marmor, Kreide), der Thon, Mergel, Sandstein. Stücke von diesen Arten verbinden sich mit dem Urgestein (Granit u. s. w.) in Conglomeraten und Breccien zu nicht immer gleichen Gestalten. Oft bieten die Mischungen das Ansehen eines Gusses dar, als wären sie zusammengeschmolzen. Andere dagegen, wie Sand, befinden sich in einem lockeren Zusammenhange.

Natürlicherweise müssen vulcanische Ausbrüche eine große Aenderung in Gestalt, Lage, Zusammenordnung der Mineralien hervorbringen und tief eingedrückte Spuren, auch wenn seit Jahrtausenden das Feuer erloschen ist, hinter sich lassen. Dieß ist wirklich auch der Fall. Durchmustert man auch nur oberflächlich die Kinder des Feuers, das vulcanische Gestein, so stößt man auf eine große Verschiedenheit von den übrigen Arten. Zuerst fallen dem Suchenden dabei natürlich die Gattungen der Lava auf, des flüssigen, geschmolzenen Minerals, welches der glühende Crater ausströmt. Sie sind verschieden, je nachdem eine oder die andere Gattung von Mineralien ihren Grundstoff bildet. In diesem Gebiet ist jedoch noch viel Räthselhaftes. Wir erinnern nur an Weniges. Was sind die prächtigen Basaltmassen, diese Riesenkegel, diese erstaunenswerthen Pyramiden, welche auf dem Fußgestell von Granitgebirgen gegen den Himmel anstreben, die als schlanke Säulen majestätisch auf Schiefergebirgen ruhen oder einsam in fremdartigem Erdreich liegen? sind es verhärtete Laven grauer Urzeit? Werke dieser glühenden Schmelzöfen, der Vulcane, allmählig verkaltet? oder sind es aus den Gewässern niedergeschlagene Massen? Dieß ist der Streit der Vulcanisten und Neptunisten, von denen die ersteren dem Feuer, die lezteren dem Wasser die mächtigste Wirkung bei der Zurüstung dieses Erdballs zu seiner jetzigen Gestalt einräumen. Eine andere Frage wäre die: lösen sich die Laven auf und kehren sie in den Zustand der Erde zurück? Was sind die Massen, die aus hoher Luft auf die Erde niederfallen (Boliden, Aerolithen, Meteorsteine)? Man hat sie gar schon aus dem Monde ankommen lassen. —

Unter den Laven gibt es solche, die eine glasirte Oberfläche haben, solche, die mehr eigentlichem Gestein ähnlich sind, es gibt löcherichte und feste, es gibt leichte und schwere (bei gleichem Umfang); Aschen vereinigen sich zu dichteren Massen und bilden endlich feste Theile. Doch genug; das Weitere gehört einem andern Gebiete an.

## §. 4.

## Versteinerungen.

Wer würde es ahnen, wenn nicht der Anblick so vieler Kalk- und Flözgebirge und die vielen Ausgrabungen es lehrten, daß unsere majestätischen Berge das große Grabmal einer urzeitlichen riesenhaften Thier- und Pflanzenwelt sind, die in ihnen ihren langen Schlaf hält? In der That vermehrt jedes Jahr unser Staunen über die ehemalige Jugendkraft der jezt, wie es scheint, alternden Erde. Große Knochen werden in vielen Ländern ausgegraben oder in tiefen Höhlen gefunden, ja ganze Gerippe werden zu Tage gebracht von Thieren, die jezt nicht mehr in Gegenden leben, wie die, worin jene Entdeckungen gemacht werden. Elephanten, Rhinocerosse, Flußpferde, ungeheure Bären, wie es jezt keine mehr gibt, finden sich im Boden von Sibirien, von Island, von Deutschland und Ungarn, Theile von Thieren, für die wir ihrer Größe und ihres Baues wegen erst den Namen schöpfen müssen, da sie keiner der uns bekannten Classen angehören (Mammuth, Mastodon, Megalonyx, Megatherium), entdeckt man gleichfalls in den benannten Ländern und am Ohio und Hudson in Nordamerika. Das große Skelett, das vor zwei Jahren in Kentucky (Nordamerika) gefunden wurde, übertrifft alles bisher bekannte. Die Hirnschale des Thieres wog 400 Pfund. Es mußte ungefähr 25 Fuß hoch und 60 Fuß lang gewesen seyn. Ein amerikanisches Blatt, welches die Nachricht davon gibt, sagt: „war es ein fleischfressendes Thier, so reichte kaum ein Büffel zu seiner Mahlzeit hin, war es ein grasfressendes, so mußten Bäume ihm zum Futter dienen." Ueber ihre Natur und Nahrung lassen sich nur noch wenige Schlüsse und Vermuthungen machen. Dieß sind nun eigentlich keine Versteinerungen, aber sie hängen damit zusammen. Die eigentlichen, diesen Namen führenden Körper sind wirklich Stein. Diese heißen Petrefacten (Versteinerungen), nicht, als ob der organische Körper eines Thiers in Stein sich verwandelt hätte, sondern nur, weil sie die Gestalt und Umrisse desselben deutlicher darstellen und in zu großer Anzahl vorkommen, als daß man sie für Naturspiele halten könnte. Die Auflösung des in die Erde oder eine Gebirgsart eingeschichteten organischen Körpers in Erde mochte immerhin von Außen eine härtere erdigte Rinde übrig lassen, welche den Umriß des Körpers zeichnete. Allmählich verhärtete diese noch mehr, die aus den festeren Theilen des Thiers entstandene Erde mit, und so haben wir diese steinernen Gestalten noch übrig, um uns auch durch die Natur zu zeigen, daß der Mensch nicht der erste auf seinem jetzigen Wohnplatz gewesen; denn von Menschenknochen hat man unter allen Petrefacten noch keine Spur. Keinen sichern Schluß können wir jedoch aus allem Aufgefundenen über die Erdrevolution ziehen, welche diese Ueberreste in ihre jetzige Lage brachte. *)

*) Nur das werde hier angemerkt, daß man aus der Thatsache, daß Thiere und Pflanzen der heißen Zone in den gemäßigten und kalten von Sibirien bis Neu-

Von einer Menge von Thieren findet man, statt den Körper, nur den Abdruck desselben in lockerem oder festem Gestein. Die unzählige Menge der Seethiere, besonders Conchylien, welche man theils aus noch jetzt lebenden Geschlechtern, theils aus erloschenen, von 2000 Fuß Tiefe bis zu 14000 Fuß Höhe, sogar in dicken Schichten antrifft, ist bekannt. In allen Lagern der Flözgebirge erscheinen davon Beispiele, in allen gebirgigen Ländern, ja auch in dem angeschwemmten Land. Die Wagenrad-großen Ammonshörner, die riesigen Noahmuscheln, die vielen Medusen, nebst der Unzahl kleinerer Stücke bilden oft einen nicht geringen Theil einer Steinmasse, besonders des Flözkalks und des weichen Gypses. Fast überall, in Europa (Schweden, Dänemark, Rußland, Deutschland, Böhmen, Frankreich u. s. w.), in Asien, in Afrika, auf der Cordillera von Amerika erscheinen diese fremden Gäste. Fische von verschiedner Größe bis zum Wallfisch hinauf (der jedoch als reines Knochengerippe, nicht versteinert angetroffen wurde), Thiere, die sowohl zu Land als im Wasser leben (Amphibien), hat man ausgegraben; eben so Pflanzen, vorzüglich eine große Zahl von Palmen, ganze Bäume, Abdrücke des Stammes, Gezweig, Blätter. Manche haben sogar statt ein steinernes, ein metallenes Gewand bekommen.

# Zweite Abtheilung.

## Die flüssigen Theile der Erde oder das Wasser.

### §. 1.

### Das Meer.

Es ist bereits gesagt worden, was man unter dem Meer verstehe und daß es den größren Theil der Erdoberfläche einnehme. Es ist ein unentbehrlicher Bestandtheil unseres Erdballs, wofern nicht alles Leben von demselben verschwinden soll; es ist die große Weltstraße.

Dieser weite Raum hängt überall zusammen, so daß die einzelnen Meere nur zum Zweck der Uebersicht gemachte Eintheilungen sind, welche in der Natur selbst keinen Grund haben. Man nennt es daher auch Weltmeer. Seine Fläche beträgt im Ganzen mehr als 6,000,000

---

holland angetroffen werden, nicht aber Erzeugnisse der kalten Länder in den heißen sich versteinert finden, den Schluß gezogen hat: die Erde ist im Ganzen einst wärmer gewesen, und eine plötzliche Veränderung des Clima hat so vielen Gewächsen und Thieren den Untergang gebracht; man führt zur Bestärkung dieses Schlusses noch an, daß nur auf diese Art erklärt werden könne, wie von mehreren in dem gefrornen Boden Sibiriens aufgefundenen Thieren sich Haut und Haare so gut erhalten konnten.

S. v. Schlotheim, Petrefactenkunde, Einl. S. XVII., und Schubert, Urwelt und Fixsterne S. 228.

Quadratmeilen. Es ist voll von einer unzähligen Menge lebendiger Wesen. Doch wir betrachten es für jezt ohne Rücksicht auf diese. Wo es an das Land gränzt, da sind die Küsten seine Schranken, nach oben ist es die herabdrückende Luft, nach unten der Meeresboden.

Der Meeresgrund ist nicht überall gleich tief, sondern bald strecken sich die Rücken seiner Anhöhen weiter herauf, bis an die Oberfläche und über dieselbe, bald dehnt er sich wie eine weite Ebene in mäßiger Tiefe unten aus, bald gähnen Abgründe von unergründlicher Tiefe. Sanfte Höhen und Hügel, Berge und Felsen, große Sandwüsten, Gebirge von Sand und Korallen würden zum Vorschein kommen, wenn der dichte Vorhang des Wassers von dieser Scene weggezogen würde. Der Boden ist mit Schalthieren oft in einer Dicke von 100 Fuß und mehr bedeckt. Die an den Felsen klebenden Muscheln, Polypen, Seepflanzen und Madreporen (versteinerte Seepflanze) u. s. w. beleben diese große Welt.

Nach verschiedenen Beobachtungen über die Tiefe des Meeres senkt sich das Land von niedrigen Küsten aus auch unter dem Wasser nur allmählig hinab, wo sich denn die Gebirgsarten der Küste immer fortsetzen auf dem Wasserboden, daher alle Arten dort vorkommen können. Dagegen neben hoch ansteigenden Küsten stürzt sich die Tiefe jäh hinab, so daß das Meer dort nicht selten unergründlich ist. Die Unergründlichkeit kommt aber zum guten Theil wohl von unsern Meßwerkzeugen her (dem Senkblei), die nicht auf 10,000 Fuß reichen, während nach der Analogie der Gebirge das Meer wohl bis auf 25,000 F. und mehr hinab reichen könnte. Die größte gemessene Tiefe ist von Lord Mulgrave im Nordmeer zu 4680 Fuß (780 Faden) angegeben. Je näher dem Land desto mehr Abwechslung in der Tiefe. Man nennt die Orte, wo der Meeresboden sich so hoch erhebt, daß er zwar nicht an oder über die Oberfläche des Wassers reicht, aber doch für größre Schiffe gefährlich wird, Untiefen (Barren u. a.), die Sandberge, welche sich herauf erstrecken, Sandbänke, die unterseeischen Felszüge, die bald mit Spitzen, bald mit Kanten drohen, Klippen und Riffe u. s. w.

Die Oberfläche des Meeres ist überall gleich weit vom Mittelpunkt der Erde entfernt, eben nach dem schon berührten Naturgesetz, nach welchem sich die Wassertheile ins Gleichgewicht setzen. Nur die Meerbusen (Golfe) machen hievon eine Ausnahme, weil sie meist vom Land aus mit Zuflüssen gefüllt, leichteres Wasser enthalten. Von diesem braucht es daher eine größre Menge, um dem schwereren Meerwasser das Gleichgewicht zu halten. Deßwegen sind sie höher als die offne See.

Die Farbe des Meeres ist im Allgemeinen auf der hohen See tiefblau, wohl aus denselben optischen Ursachen, wie die der Luft; bei recht heiterm Wetter wird sie grünlicht, an den Küsten ist das Wasser klar und durchsichtig, so daß man oft tief hinab auf den Grund

sehen kann. Theils der Boden, theils die Mischung mit Erdtheilen, theils eine Menge von Thierchen, auch andre Ursachen noch, färben das Meer an einigen Orten schwarz, weiß, roth, Wasserpflanzen machen es grün. Die Schilderungen der Reisenden in Westindien, schon des Christoval Colon und seiner Gefährten, beschreiben uns das dortige Meerwasser als von einer so durchsichtigen Klarheit, daß es nur wie die Luft erscheint. Schöpft man aber das reinste Meerwasser, um es zu genießen, so findet man seinen Geschmack widerlich, bitter und salzig. Es ist ungesund und man kann es in die Länge nicht genießen. Durch Abkochen und Verdampfen gewinnt man daraus gewöhnliches Kochsalz. Es besteht aber außer diesem noch aus andern Theilen (Vitriolsäure, Laugensalz, Magnesia, Kalk).

Woher diese Erscheinung komme, weiß man nicht. Denn den Erklärungen aus Salzlagern auf dem Meeresgrund steht die Thatsache entgegen, daß doch in vielen weiten Meerstrecken die Wirkung (Salzigkeit des Wassers) ohne die Ursache (wo keine Salzlager sind) sich vorfände, auch daß das auf dem Meeresboden gefundene Salz eben so gut erst eine Folge von jener Beschaffenheit des Wassers seyn könnte. Eben so wenig ist man über die Ursache seines bittern Geschmacks einig; am wahrscheinlichsten ist noch, daß sie, der Erfahrung gemäß, mit der Tiefe abnehmend, von der Fäulniß der Seethiere herrührt. Es ergibt sich von selbst, daß Meerbusen und andre Theile des Meeres an den Küsten, welche starke Zuflüsse süßen Wassers erhalten, weniger Salzgehalt haben, als die hohe See. Hingegen die Annahmen von einer verschiedenen Salzigkeit des Wassers in verschiednen Jahreszeiten, verschiedener Tiefe, verschiedenen Zonen (in den heißen das meiste, in den kalten das wenigste Salz) sind unerwiesen. Denn was vermögen einige örtliche Untersuchungen für Schlüsse zu geben über einen so ungeheuren Körper? Wenn man das Meerwasser destillirt, so wird es trinkbar und verliert seine Schwere. Diese beläuft sich nemlich in einem Kubikfuß Meerwasser auf 66 Pfund 9 Loth und verhält sich zum süßen Wasser wie 4242 zu 4189, zum Regenwasser aber wie 103 zu 100. Besser als die Ursachen verstehen wir die Wirkungen der Salzigkeit und Schwere des Seewassers. Denn Millionen Thiere ziehen daraus ihre Nahrung und wären vernichtet, wenn es anders würde; Tausende von Schiffen, die auf süßem Wasser zu schwer wären, durchstreichen das Meer sicher. Durch diese salzige Wassermasse erheben sich jedoch nicht selten süße Quellen zum Theil mit großer Macht und in reicher Fülle. Sie springen aus dem Meeresboden empor und erscheinen auf der Oberfläche.

Unvergleichlich schön ist es nach der Beschreibung der Seereisenden, wenn zuweilen die ganze Wasserfläche Nachts in Feuer zu stehen scheint und die Fische als prächtige Lichtkörper sich darin bewegen. Die kleinen Seethierchen (Mollusken und Zoophyten) verschiedner Art, nach der Beobachtung eines Amerikaners auch die Fischeier, bringen

diesen Glanz hervor, der ihnen wie den Leuchtwürmern eigenthümlich scheint. Theilweises Leuchten des Meeres zeigt sich nur, wenn das Wasser schwankt, und verschwindet, wenn es ruhig bleibt. Es geht nach den richtigsten Beobachtungen, von verwesten Seethieren aus. Die Strahlen endlich, welche bei heftiger Bewegung der Wellen aus diesen und in der Kielfurche der Schiffe schießen, haben, wie man meint, eher einen electrischen Ursprung, auf welchen die starke Reibung des Wassers leitet.

Die Wärme oder Kälte des Wassers d. h. seine Temperatur, wechselt, so viel weiß man sicher, nicht so leicht und schnell, wie die der Luft. Wie weit aber die Sonnenstrahlen leuchtend und wärmend in die Wasser eindringen, darüber sind die Untersuchungen nichts weniger als geschlossen. Das Licht scheint nach 113 Klaftern höchstens nicht mehr zu wirken. Von dort an tiefer hinab, ist es also finster. Die Wärme hingegen nimmt ohne Zweifel nach unten in bestimmten Verhältnissen ab, ohne daß es bis zum Gefrieren kommt. Dagegen gibt es gegen die Pole hin Eisfelder von weiter Ausdehnung, in manchfachen Farben glänzend und durch die Strahlenbrechung zu einer für die Phantasie entzückenden Schönheit ausgeschmückt. Desto furchtbarer sind sie dem Seefahrer, der sich zwischen die einzelnen beweglichen Theile hineinwagt. Eisfelsen, Berge, Palläste, Thürme starren aus der Ebene gegen den kalten Himmel empor, viele Meilen weit reicht das Grundeis bis auf den Meeresboden; nur die unwirthliche Wohnung des Eisbären und einiger andern Thiere findet sich auf diesen, bald zwischen zwei Küsten eingestoßenen, bald frei sich bewegenden Gefilden, sonst ist alles still und todt. Es scheinen die Pole durch dieses feste Thor für immer verschlossen zu seyn. Dagegen mit dem Sommer erwacht ein reges Leben in der kalten Einöde. Mit donnerähnlichem Krachen lösen sich die Blöcke von einander und steuern als Treibeis nach dem Süden. Die See wird etwas weiter gegen die Pole, aber lange nicht ganz bis zu ihnen fahrbar. Als Berge und Inseln (oft 2 englische Meilen lang, 100 Fuß über das Wasser ragend, 9—1200 unter dem Wasser gehend, $\frac{1}{2}$ Meile breit, also 7000 Millionen Kubikfuß haltend) treiben die gelösten Eismassen nach dem weiten Meer im Süden und werden langsam von dem Meerwasser verzehrt, von der Sonne geschmolzen. Sie fallen mit Dröhnen ein, wie ein Gebäude und verschwinden allmählich. Wenn die Eisstücke geschmolzen werden, bleibt süßes Wasser zurück.

## §. 2.

## Die Bewegungen des Meeres.

Bekanntlich ist das Meer nicht ein stets ruhiger Spiegel, sondern im Gegentheil immer bewegt. Seine regelmäßigste Bewegung ist hauptsächlich nach oben und unten gerichtet (vertical, senkrecht), die Ebbe und Fluth. Sie schreibt sich von den Einwirkungen anderer

Weltkörper her. Ihre Erscheinung ist folgende: Sechs Stunden lang täglich steigt das Meer in der Fluth, bis es seine höchste Höhe hat, in welcher es gegen 12 Minuten bleibt, was die volle See heißt und dann wieder 6 Stunden lang in der Ebbe fällt, abermals gegen 12 Minuten in der tiefen See bleibt und dann dasselbe wiederholt. So wird in 24 St. 50 Min. zweimal diese Bewegung (aestus maris, fluxus et refluxus) vollendet. Am regelmäßigsten ist diese Erscheinung in der heißen Zone und auf offnem Meer, aber dort auch weniger sichtbar als an den Küsten. Es ist ein großer Unterschied im Steigen des Wassers, je nachdem das Becken weit oder eng ist und nach andern Umständen. Die Fluth ist in verschiedenen Gegenden verschieden von 1 Fuß bis 50 Fuß. Nothwendig theilt sich das Steigen und Fallen auch den ins Meer mündenden Flüssen, oft weit ins Land und in ihre Zuflüsse hinein, mit. Es wirken hier eine Menge örtlicher Ursachen verändernd ein.

Den Zusammenhang dieser Bewegung mit dem Monde findet man leicht dadurch, daß man sieht, wie die Fluth an jedem Ort statt findet, wenn er durch seinen Meridian geht und wenn er auf der entgegengesezten Seite um 180° entfernt steht d. h. wenn er im Zenith und Nadir steht. Stärker wird die Fluth im Voll- und Neumond und heißt Springfluth. Steht der Mond vom Meridian um 90° ab, was 6 Stunden braucht, so ist Ebbe. Um die Thatsache zu erklären, werde Folgendes erinnert:

Die Schwere ist so viel als Anziehung vom Mittelpunkt eines Weltkörpers, durch diese bleibt das Meer in seinem Becken. Durch dieselbe aber wird es auch vom Mond angezogen, sobald er senkrecht (im Zenith, im Meridian) über ihm steht. Es erhält also dann eine Schwere für den Mond, wird von seinem Mittelpunkt angezogen, wird leichter gegen die Erde. Daß dieß beim Lande nicht geschieht, beruht auf der Festigkeit seines Zusammenhanges. Schon zweimal wurde aber das Naturgesetz berührt vom Gleichgewicht des Wassers. Wird demnach Wasser vom Mond leichter gemacht, so muß anderes schweres abströmen nach der Gegend hin, wo das leichtre Wasser ist. Hier entsteht dann die Fluth, dort die Ebbe. Bis aber dieses geschehen ist, steht der Mond nicht still, sondern er geht vorwärts. Daher die Fluth erst einige Stunden nach seinem Stand im Zenith (seiner Culmination) eintritt. Wo er jezt ist, da geschieht dasselbe, die Fluth am vorigen Ort verläuft sich, weil ihre Ursache aufgehört hat und die Ebbe kommt nach dem schon angeführten Gang.

Wie kommt es aber, daß auf der Seite der Erde, welcher der Mond eben im Nadir steht, auch Fluth ist? Weil der Mond auf die ganze Erde, bis in den Mittelpunkt wirkt, die Anziehungskraft desselben nach der entgegengesezten Seite vermindert, also dort auch das Wasser erleichtert. Um wie viel Zeit nach der Cul-

mination des Mondes erst die Fluth eintritt, läßt sich nicht im Allgemeinen bestimmen, weil es aus localen Ursachen nicht überall gleich ist.

Steht auch die Sonne noch im Zenith oder Nadir eines Orts (wie im Neu- und Vollmond), so muß durch ihre anziehende Mitwirkung die Fluth noch größer werden (Springfluth), eben so natürlich die Ebbe kleiner. Steht die Sonne im Horizont, während der Mond im Zenith, so nimmt die Fluth ab (todte Fluth, Nippfluth). Vor der Nachtgleiche im Frühling und nach der im Herbst ist die Fluth am höchsten wegen der Nähe der Sonne.

Weil in der heißen Zone die Gestirne sich gerade von Ost nach West bewegen, so hat die Fluth auch diese Richtung; weil in derselben die Wirkungen der Weltkörper auf die Erde am meisten senkrecht sind, so kommt die Fluth in der nördlichen gemäßigten Zone von Süden, in der südlichen von Norden.

Da dem Bisherigen gemäß zur Fluth als nothwendige Bedingung die Wirkung des Mondes bloß auf einen Theil der Wassermasse gehört, während der übrige, nicht angezogene Theil diesem nachströmt, so wird, um dieselbe zu Stande zu bringen, ein weites Meer erfordert, in welchem die Anziehung des Mondes nicht auf alle Wassertheile zugleich wirkt. In den kleinen Meeren, wie Binnenmeere, Golfe u. s. w. und in den großen Landseen wird sie daher nicht statt finden, oder nur aus dem großen damit zusammenhängenden Meer eindringen.

Eine andre Bewegung hat das Wasser in den Pendelschwingungen seiner Oberfläche, dem Wellenschlag. Der Wind bringt dieselben hervor und je größer das Wasserbecken ist, desto höher steigen die bald breiten und langen, bald schmäleren und kürzeren Wellen bis zur Berghöhe auf. Wo das Meer gehörig tief ist, findet man in einer Tiefe von 15 Toisen (90 Fuß), auch während die Oberfläche wogt, die tiefste Ruhe, weil die dort befindlichen Wassertheile stärker angezogen an die Erde und von oben her gedrückt sind. Die Wellen rauschen oft gegen die Ufer, von denen, wenn sie hoch und felsig sind, das Wasser beständig zurückgeschleudert wird. Wo nun die Meereswellen, sey es von Sturm oder Strom getrieben, mit denen vom Ufer zusammenschlagen, da entsteht eine Brandung. Sie brechen sich dann gegenseitig. Kommen Wellen auf eine Stelle, wo es untief ist, so gelangen sie nicht hinüber, ehe die nächste Wallung heranrauscht, die eine schiebt sich auf die andre, es steht eine sogenannte Wasserwand da bis 12 Fuß hoch, am Ende brechen sich die Wellen und fallen plötzlich ein. Sie bewegen sich in einer mittleren Geschwindigkeit von 5 Fuß in einer Secunde. Hohle See nennt man das von einem heftigen Sturm bewegte Meer; Wogen die nicht vom Winde, sondern durch einen vorhergegangenen Wind, welcher einen Druck auf das Meer ausübte, entstandene Bewegung, die oft bei Windstille mit Nebel stärker ist als die Wellen.

Immer aber muß ein Sturm vorausgezogen seyn. Denn alles dieses Schaukeln der Oberfläche hat seine Ursache in der Aufhebung des Gleichgewichts durch Luftdruck und im Wiedersuchen desselben. Außer den beschriebenen gibt es auch noch horizontale Bewegungen des Meeres, bei welchen das Wasser nicht steigt und fällt. Und zwar findet eine solche statt im ganzen Meer von 30° nördlicher Breite bis 30° südl. Br. von Osten nach Westen, die von einigen Naturforschern die Rotation des Meeres genannt und von der Umdrehung der Erde um ihre Achse, welcher sie gerade entgegengeht, abgeleitet wird. Um von Europa nach Amerika zu kommen, braucht man bei ganz gleichem Wetter weniger Zeit, als zurück; ebenso von Amerika durch den östlichen Ocean nach Asien. Man segelt deßhalb, wenn man nach Amerika steuert, zuerst nach den Kanarien, wo man in diese Rotation eintritt und von derselben schnell dem neuen Festland zugeführt wird. Es ist wohl am wahrscheinlichsten, daß die Anziehung der Sonne und des Mondes, welche gegen Westen gehen, das Wasser aufhält und dieses hinter dem nach Osten gehenden Umschwung der Erde zurückbleibt.

Von den Polen geht der Wasserzug nach dem Aequator, weil hier wegen der sphäroïdischen Gestalt der Erde, des größern Umschwungs und der in der heißen Zone stärkeren Verdampfung die Wasser immer einen Zufluß brauchen, um im Gleichgewicht zu bleiben, daher das Treiben des Eises gegen den Aequator. In den kalten Zonen ist der Wasserzug wie in den heißen, westlich, in den gemäßigten bis zu 30° Breite verschieden, nämlich in der südlichen geht er von NW nach SO, in der nördlichen von SW nach NO.

Die Seefahrer müssen, um von Asien (z. B. Philippinen) nach Amerika zu steuern, nördlich gehen, um die veränderlichen Winde und einen andern Wasserzug aufzusuchen.

Wo ein großes Land der allgemeinen Strömung Widerstand leistet, wird die Wassermasse in den Ocean zurückgeworfen und zwar gleichfalls mit einer der ersten Strömung entsprechenden Schnelligkeit, es entsteht eine Gegenströmung. Eben so können die Archipele dazu beitragen, zwischen deren einzelnen Inseln sich die allgemeine Strömung durchdrängen muß oder von denen sie abgestoßen wird. Natürlich ergibt sich die Richtung solcher einzelnen Strömungen aus der Lage der Küsten, von denen sie abprallen, aus den Winden, aus Ebbe und Fluth u. a. m.. Dieselbe Wirkung kann unter dem Wasser von Untiefen, Klippen, Sandbänken ausgehen.

Solche Strömungen gehen z. B. zwischen Neuholland und Van Diemensland, zwischen Neuholland und Neuguinea, im Meerbusen von Bengalen, von Guinea, von Mexiko, die bis nach Norwegen sich erstreckt; von Sibirien und dem nordwestlichen Amerika her geht eine andre Strömung nach Westen, ebenfalls gegen die Nordküsten Europa's und Grönland. Mit diesen schwimmt in die kalten und holzarmen

Nordländer (Irland, Schottland, Orkney's, Hebriden, Shetlands, Färöer, Norwegen, Island, Grönland, Spitzbergen, Nova-Zembla) eine Menge Holz aus den amerikanischen und asiatischen Wäldern als Treibholz. Strömungen gehen sehr häufig neben einander, oft aber auch, besonders wo die Mündung großer Flüsse gegen eine Meerströmung stößt, gegen einander. Außer diesen immerwährenden gibt es, besonders in der heißen Zone, durch den Einfluß der Winde auch veränderliche Strömungen. Bei der Durchkreuzung der einander schneidenden oder in entgegengesezter Richtung berührenden Strömungen entstehen die sogenannten Wirbel, welche das Wasser in Kreisbewegung herumschleudern und meistens trichterförmig nach der Tiefe ziehen. Was in dieselben hinein geräth, wird verschlungen, und weil die Wirbel in der Regel zwischen Klippen und Felseninseln statt haben, zerschmettert. Man nennt sie auch Meerstrudel. Die verschiedene Schnelligkeit der Strömungen aller Art ist unabhängig von den Winden. Ihre Tiefe muß oft beträchtlich seyn.

§. 3.

Wassermasse des Meeres; ihre Ab- und Zunahme.

Sie bleibt sich im Ganzen gleich. Zwar strömen Tausende von Flüssen und Quellen unaufhörlich in dieses große Becken ein, dafür aber verdunstet, je nach den Umständen, mehr oder weniger, am meisten in der heißen Zone. Man will jedoch im Ganzen eine Abnahme des Meeres bemerken, wofür die Küsten der Ostsee, des Mittelmeeres, des caspischen und schwarzen Meeres, des Nordmeeres zeugen sollen. Ringe zur Befestigung von Schiffen will man im Lande gefunden haben, in Schweden sollen Zeichen, in die Klippen eingehauen, den zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Wasserstand bezeichnen. Ja man hat die Abnahme schon berechnet und für ein Jahr auf 4½ Linien gesezt. Allein alle Beobachtungen und Untersuchungen zeigen, daß diese Thatsachen lange nicht hinreichen, um jene Ansicht zu rechtfertigen. Im Ganzen bleibt das Niveau des Meeres sich gleich, was auf einer Seite durch wirkliches Sinken und Zurücktreten der Gewässer, durch Anschwemmungen verloren geht, das nimmt der Ocean mit Macht auf einer andern Seite in Anspruch. Es liegt eine geschichtliche Tabelle vor uns, in welcher einige Thatsachen dieser Art gesammelt sind*), woraus wir die wichtigsten hieher setzen wollen:

„Im 8 und 9 Jahrhundert gingen große Stücke der Insel Helgoland und der Küsten von Bretagne verloren. Im 10 Jahrhundert überfluthete das Meer im adriatischen Busen zwei Inseln, im 11 deckt es Theile von Pommern zu, im 13 bedeckte es mit seinen Gewässern vor den Mündungen der Ems eine große fruchtbare Landschaft (mit 50 Dörfern, Städten, Klöstern), verschlang die Westküste von Schleswig, drang in Holland ein. Im 14 Jahrhundert verschwanden drei

*) Ausland J. 1830 Nro. 278 S 1112. Aus dem Edinbourgh new philosophical Journal Jul. 1830.

Viertheile von Helgoland, ein großer Theil von der Insel Rügen, ein Stück von Zeeland, im 15 Jahrhundert gingen in den Niederlanden 22 Dörfer, im 17 Jahrhundert mehrere Städte in der Ostsee, fast die ganze Insel Nordstrand, von da an in Schottland und England viele Küstenstücke in den Wellen unter;" und noch bis auf den heutigen Tag fahren diese großen Wirkungen fort. Solche schauderhafte Ereignisse belehren am sichersten über die Abnahme des Wassers im Meere *).

## §. 4.

## Die kleineren Wasserbecken.

Man nennt dieselben Seen oder im Gegensatz gegen das Meer, weil sie von allen Seiten mit Land umgeben sind, Landseen. Nur diejenigen Wasserbecken gehören in diese Klasse, welche mit dem Meer oder anderen großen Wasserbecken in keiner unmittelbaren Verbindung stehen. Dieß unterscheidet sie von den Meerbusen u. s. w. Ihr Wasser erhalten sie nicht alle auf gleiche Weise und man hat sie eben nach der Art ihrer Füllung in verschiedenen Klassen getheilt. Es sind ihrer vier.

In die erste gehören diejenigen Landseen, welche ihr Wasser am meisten in ihren eignen Becken bekommen und von demselben noch ausschicken. Sie verbergen auf ihrem Boden eine Menge zum Theil sehr starker Quellen, deren Wasser, wenn es das niedrige Becken gefüllt hat, einen Ausweg sucht. Dazu kommen dann freilich noch die Zuflüsse der nächsten Umgegend und der beständige Niederschlag aus der Luft auf der Oberfläche des Sees selbst. Der Ausgang des Wassers bildet sodann einen Fluß. Eine Menge großer Flüsse verdanken ihren Ursprung solchen häufig sehr hoch gelegenen Landseen. Ihrer findet sich eine ziemliche Menge im nördlichen Amerika, im mittleren Afrika und Asien, im Kern von Europa (Schweiz, Oberitalien), so wie in Schottland, Norwegen u. a. Ländern.

Die zweite Klasse fügt zu dem obigen Merkmal auch noch die Aufnahme eines fließenden Wassers. Diese Seen sind noch häufiger. Die mächtigen Seen von Nordamerika gehören der zweiten Klasse an, auch der Bodensee in Süddeutschland. Man drückt unrichtigerweise das Verhältniß der Flüsse zu den Seen in der zweiten Klasse gewöhnlich so aus: „Es geht ein Fluß durch den See."

Denn die Erscheinung, daß das Flußwasser von dem Wasser des Sees noch von seiner Einmündung an eine Zeitlang unterschieden werden kann, ist nicht allgemein, sondern findet nur statt, wenn durch die gedrängte Wassermasse oder den starken Fall des Flusses ein bedeutender Druck auf das Seewasser ausgeübt und dasselbe dadurch auf beide Seiten geschoben wird. Je tiefer in den See hinein, desto mehr wird aber die Kraft des Drucks geschwächt, und so mischt sich dann das Flußwasser völlig mit dem Seewasser.

*) Wir werden später noch ausführlicher hierüber in der „Geschichte der Erde" sprechen.

Bald füllt der Fluß mit seinem Wasser eine große Vertiefung allein aus, die er auf seinem Wege antrifft, bald erhält er hiezu den Beistand andrer Flüsse mit ihren Bächen und Quellen. Natürlich kommen auch hier die Wasserbeiträge der nächsten Umgegend und der Atmosphäre hinzu. Der Ausfluß (es ist meist nur einer) erhält den Namen des größten Flusses, welcher in den See mündet, und daher entsteht dann die Meinung von einem Durchgang.

Eine dritte Klasse sind die Seen, welche weder Wasser von Außen her aufnehmen noch ausschicken, außer das atmosphärische und die geringen Zuflüsse des Uferlands. Sie sind eigentlich nichts als große Pfützen, in welchen Regen und Schneewasser zusammenläuft, stehen bleibt, verdunstet und endlich ganz oder zum Theil verschwindet. Sie hängen daher von der Jahreszeit ab. Quellen liefern dazu wenigstens keine so bedeutenden Beiträge. Sie werden oft Moräste oder Sümpfe, weicher Moorgrund, im Wasser fast aufgelöst, nicht selten auf der Oberfläche mit Moos bedeckt oder mit Gesträuch bewachsen, in welchem Fall man sie dann Brüche nennt. Ganze fossile Wälder sind zuweilen*) in ihrem Grund verborgen. Dieses scheinbare Land bewegt sich auf der Oberfläche des Sees und gibt den Anblick einer schwimmenden Insel. Dieselbe Erscheinung findet sich jedoch auch bei Seen, welche ihren Wasservorrath aus Quellen und Zuflüssen haben. Das Wasser unterwühlt allmählich ein durch Baumwurzeln zusammengehaltenes Uferland, reißt es an einer lockeren Stelle los und trägt nun Wald und Gebüsch auf seinem Rücken dahin. In Preußen und im Osnabrückischen findet sich solches schwimmende Land, das zu Waideplätzen dient. In Schottland, Irland u. a. Orten sind Beispiele häufig. Zuweilen verschwinden die Inseln unter dem Wasser und erscheinen dann wieder auf der Oberfläche an einem andern Ort, oder sie setzen sich im Laufe der Zeit fest und werden dadurch zum Uferland, was sie zuvor gewesen.

Zu der dritten Klasse von Seen muß man ohne Zweifel die periodischen Seen rechnen, deren merkwürdigster in Europa der Cirknitzer See in Illyrien ist und deren es in Amerika von einer Größe von hundert Meilen gibt. Solche Seen entstehen nicht blos durch das Schmelzen des Schnee's und den herabströmenden Regen der nächsten Umgegend, sondern, wie es eben bei den vorhingenannten der Fall ist, die in der Gegend befindlichen unterirdischen Höhlen und Durchgänge weit umher sammeln durch verschiedene Gänge und Stollen das Frühlingsgewässer und gießen es aus ihren Mündungen in das Becken des Sees, während andre, deren Mündung tiefer liegt, den gesammelten

*) Hat man in Amerika einen Wald von versteinerten Bäumen, am westlichen Ufer des Missuri (unter etwa 48° nördl. Br.) gefunden, dessen Baumstämme zum Theil einen Umfang von 15 Fuß hatten, so mögen wohl in den obengenannten Torflagern noch Brennmaterialien genug für die holzarme Nachwelt von der Natur aufbehalten seyn.

Wasservorrath aufnehmen und durch verborgene Abzugskanäle ausführen. Leztere kommen oft in ziemlicher Entfernung als Bäche und kleine Flüsse zu Tage. So kann es in manchen Jahren geschehen, daß z. B. im Cirknizer See auf demselben Raum im Frühling Flöße fahren und gefischt wird, im Sommer aber, wenn das Wasser schnell abging und der Boden vertrocknete, die Anwohner säen und erndten, und im Herbst Jagden angestellt werden. Keineswegs aber ist dieß der gewöhnliche Fall. Zuweilen mag auch eine größere Wassersammlung unter dem Boden, höher liegend als die sichtbare, vorhanden seyn, mit welcher der periodische See in Verbindung steht, oder mögen zwei auf der Oberfläche des Bodens erscheinende Seen nur durch unsichtbare Kanäle zusammenhängen. So wäre es aus dem größern oder geringern Druck jener Wassermasse erklärbar, daß die Wasser oft mit einer Gewalt in den periodischen Seen von der Mitte ihres Grundes emporsteigen oder sich dahin wieder hinabstürzen, welche im ersten Fall mächtige Strudel, im andern tiefe Trichter bildet und alle Wasserthiere in ihren Kreis hineinreißt.

Allein auch in Seen, in Meeresbuchten sogar, die offenbar nicht in solchen Verbindungen stehen, zeigen sich zuweilen solche auffallend heftige Bewegungen. Ihre Ursachen, so wie die ohne Zweifel elektrischen des beständigen Donners und Brausens auf manchen Gewässern, sind noch nicht hinlänglich erforscht. Hingegen setzen es die fortgesezten Beobachtungen außer Zweifel, daß an bestimmte Regelmäßigkeit in Zu- und Abnahme periodischer Seen nicht zu denken ist, sondern diese ganz von der Witterung in ihrem Mehr oder Weniger und in ihrer Zeit abhängen. Natürlicherweise ist der Frühling oder die Regenzeit dem Anschwellen, der Sommer dem Verdunsten und Trocknen günstiger.

Die vierte Klasse bilden endlich die Landseen, welche Flüsse zwar aufnehmen, aber keine von sich ausfließen lassen, ohne daß sie doch im Laufe der Zeit über ihre Ufer treten. So das caspische Meer, in welches mehrere Flüsse, besonders die mächtige Wolga, der Jaik und Kur sich ergießen. Bisher meinte man, auch der Niger in Afrika ende in solch einen Landsee.*) Der Aralsee in Asien, noch eine Menge ähnlicher in den innerasiatischen Steppen, im Mittelland von Afrika, im südlichen Amerika, sind gleicher Art. Sie liegen hoch, nicht gegen das Meer hingeneigt, weßwegen ihre Gewässer sich nicht einen Ausgang in dieses durchzubrechen suchen. Wo soll nun die stets zugeführte Wassermasse hinkommen? Man hat sich schon durch die abenteuerlichsten Phantasien, z. B. einen unterirdischen Kanal zwischen dem schwarzen und caspischen Meere, zu helfen gesucht, aber ohne irgend eine sprechende Thatsache dafür vorbringen zu können. Dagegen er-

*) Nun aber haben die Engländer, Gebrüder Lander, seine Mündung in's Meer entdeckt; es ist eine der schon längst bekannten Flußmündungen an der Westseite Afrika's.

klärt man sich nun allgemein das zuweilen anschwellende Wasser einfach und natürlich aus der Jahreszeit, seine regelmäßige Abnahme aus Verdunstung und Einsickerung (Filtration). Wie stark z. B. das nicht in heißem Klima liegende caspische Meer verdunste, zeigt sich in der dort immer feuchten und ungesunden Luft, in den vielen Quellen, welche die sein südliches und südöstliches Ufer begränzenden Gebirge enthalten und ausgießen. Diese Gebirge, schwammiger Kalkgrund, nehmen in ihren Boden eine Menge von der Flüssigkeit des großen Sees auf und lassen sie auf verschiedenen Wegen wieder ausströmen. Dazu meint man noch, die zugeführte Wassermasse sey so groß nicht und werde schon auf dem Weg der Flüsse in den Boden zum Theil eingesickert. Genug, man hat nicht nöthig, unwahrscheinliche Vermuthungen aufzustellen, da die Hauptsache sich auf gewöhnliche Weise genügend erklärt. Doch sind die Untersuchungen über diesen Gegenstand noch nicht völlig geschlossen.*)

Die Klarheit des Wassers in den Landseen ist sehr verschieden. Wo Flüsse mit ihrem starken Lauf in kleinere Seen treten, da werden sie die Bewegung der Gewässer vermehren und das Wasser trüben, wo die Seen groß genug sind, um diesen Wasserdruck bald aufzuheben, wo der Fluß wenig gefallen ist, ehe er einmündet, da wird das Wasser des Sees nicht gestört. So sind ein Theil der nordamerikanischen Landseen von einer besondern Durchsichtigkeit. Die Tiefe findet sich eben so ungleich, ja sie bleibt in einem und demselben See nicht immer in allen Jahreszeiten dieselbe. Oefters ist sie für die gewöhnlichen Maße zu groß und wird deßhalb unergründlich genannt, wofür man besser unergründet sagen würde. Manchmal erhebt sich über ihrem eigentlichen Boden ein zweiter, aus den Wurzeln von Wasserpflanzen zusammengewobener, der aber keine Festigkeit hat. Ihre Temperatur wechselt ebenfalls örtlich. In Gegenden, wo es eben so gar kalt nicht ist, findet man beständig gefrorne Seen, in kälteren solche, die nie mit Eis bedeckt werden. Es wäre seltsam, die Ursachen in besondern Eigenschaften ihres Wassers zu suchen, da bei den erstern die dunkeln sie umringenden Wälder die Sonnenstrahlen nicht auf die Oberfläche fallen lassen, bei den leztern aber die von Strömung oder Wind herrührende Bewegung des Wassers keine Zeit zum Festwerden läßt.

Das Wasser selbst ist bald süß, bald mehr oder weniger salzig. In Mittelasien sind eine große Anzahl Seen vorhanden, aus denen und an deren Ufern Kochsalz gewonnen wird. Noch andere (wie das todte Meer, Asphaltsee in Palästina) haben bituminöses Wasser (Erdharz und Schwefel) und gießen ihre giftigen Dünste in die Umgegend

*) Mehrere Landseen hat man als Ausfüllung ehemaliger Krater von Vulkanen mit vieler Wahrscheinlichkeit bezeichnet.

aus. Daß das faulende Wasser der Sümpfe und Moräste nicht gut und auch der Atmosphäre nachtheilig ist, weiß Jedermann.

Die Landseen sind zum Theil von einer Ausdehnung, welche ihnen den Namen von Meeren erworben hat, zum Theil aber kleiner. Die ganz kleinen Behälter von stehendem Wasser (uneigentlich See genannt, eigentlich Sümpfe und Weiher) brauchen nicht besonders berücksichtigt zu werden.

## §. 5.

## Die fließenden Wasser.

Wie es im Meere einzelne Ströme gibt, welche durch besondere mechanische Wirkungen das ruhige Meerwasser durchbrechen, so durchstreichen Wasserzüge das Land, wie ein über dasselbe gelegtes Netz. Sie verfolgen ihren Lauf nach der Richtung der Schwere, von Oben nach Unten, und bewegen sich durch das Gewicht des Wassers fort, so weit dieses stark genug ist, die etwaigen Widerstände zu überwinden. Diese natürliche Eigenschaft des Wassers, welche in dem geringen Zusammenhalten seiner Theile ihren Grund hat, nennt man Fließen. Nothwendig muß also ein fließendes Wasser bei seinem Ausgangspunkt, d. h. seiner Quelle, höher liegen, als an seiner Mündung, wo es seine Masse an ein anderes fließendes Wasser oder einen See oder an das Meer abgibt. Wir wollen zum Ursprung des Wassers zuerst uns wenden. Es ist auf chemischem Wege ermittelt, daß es kein Element (einfacher, unauflösbarer Stoff) ist, sondern daß das reine Wasser aus 85 Hunderttheilen oxygenem und 15 Hunderttheilen hydrogenem Gas (also aus Lufttheilen) besteht. So erzeugt sich nun durch die geheimen Wirkungen der Natur in wunderbarer Ordnung beständig die Masse von Feuchtigkeit, welche der mächtige Körper der Erde bedarf. Aus derselben steigen wieder Lufttheile auf und kehren verwandelt in den Mutterschooß zurück. In diesem stillen, wandellosen Auf- und Niedersteigen offenbart sich am herrlichsten die beständig schaffende Thätigkeit der Natur, wie Ritter (Erdkunde Thl. 1. S. 16.) schön sagt: „Dieses stille, stetige, oft unsichtbare und geheimnißvolle Wirken der Elemente ist ohne Vergleich tief eingreifender in alle Wesen und ein nothwendigerer und würdigerer Gegenstand der Naturbetrachtung im Großen, als die gleichsam leidenschaftlichen und seltneren Momente ihres furchtbaren Tobens bei aufgehobenem Gleichgewicht, die allerdings in der Gegenwart erschüttern und in ihren Folgen das Gemüth rühren, aber weniger die Aussicht in das Innere der Werkstätte der Natur eröffnen." Von dieser beständigen Wassererzeugung wären sodann die Quellen nur Sammelplätze. Welche Wasserfülle schließen die mächtigen quellenreichen Gebirge in sich! Sie ziehen auch stets mit ihren hohen Gipfeln die Wolken an und saugen gleichsam die Feuchtigkeit der Luft ein. Welche Menge von gefrornem Wasser liegt auf dem schneeigen Scheitel der höchsten Bergriesen oder in ihren Gletschermassen! Auch Meerwasser wird zuverlässig von der

Erde in großer Fülle eingeschluckt, das vielleicht durch die röhrenartigen Felsenporen aufgezogen oder bei der höhern Temperatur des Innern der Erde verdampft und weiter oben niedergeschlagen, seine Salzigkeit verliert und süßes Wasser wird. Nicht minder wird das Regenwasser in beträchtliche Tiefen (bis über 1600 Fuß hinab) filtrirt, es gießt sich durch den lockern Sandboden, durch die Ritzen und Höhlungen des Gesteins, bis es auf dem dichten Thongrunde sich sammelt. Daher das Vertrocknen so vieler Flüsse in der heißen Jahreszeit in Gegenden, wo eben der Thongrund sehr tief liegt oder solcher gar nicht vorhanden ist, daher der Quellenmangel in denselben Landstrichen. Das Schmelzen des Schnees und Eises in den Gebirgen, den eigentlichen Werkstätten des Wassers, macht es erklärlich, wie gerade die höchsten Gebirgsländer auch so reich an Quellen, Flüssen und Seen, wie die hohen oder tiefen Ebenen der Erde häufig so kahle und todte, verbrannte Wüsten sind.

In tiefen Höhlen hört oder sieht man unterirdische Wasser ihren Lauf nehmen, aus den Oeffnungen vulkanischer Berge schießen dampfende Wasserstrahlen auf, in den Schachten begegnet der Bergmann dem feindlichen, sein Gebäude zerstörenden Wasser, das künstlich ans Tageslicht geschafft werden muß, durch die Felsenrinde der Erde bohrt man tief hinab, um Quellen zu finden. — Wer wollte noch sagen, daß die uns umgebende Luft, der Mutterschooß der Gewässer, nicht mächtig einwirke auf die festen Glieder der Erde!

Die Quellen strömen in der Regel fortwährend, weil sich das Wasser schon seit Jahrtausenden seine bequemen Wege gebahnt hat, um von allen Seiten her in den Behälter zu kommen, aus dem es ans Licht hervorsprudelt; nur an manchen Orten vertrocknet sie die Hitze des Sommers oder lähmt sie die Kälte des Winters. Zuweilen, wenn die Wasser, aus hochgelegenen Orten herabströmend, erst in der Tiefe eine Quelle bilden, springt diese, von der Wassersäule gedrückt, als natürlicher Springbrunnen durch eine enge Mündung über den Boden empor. Das gewöhnliche Wasser ist kalt; durch die Wirkung des unterirdischen Feuers aber, oder, wie man glaubt, auch durch chemische Wirkungen, können Quellen sehr heiß werden. So sind die vulkanischen Geiserbrunnen in Island hohe aus dem Boden aufgeschleuderte warme Wassersäulen. Es gibt Quellen, die bald fließen, bald nicht, ohne daß die Jahreszeit diese Erscheinung verursachen könnte, die sogenannten H u n g e r- und W u n d e r b r u n n e n. Man erklärt sie durch Heber, welche das aufgestiegene Wasser oben ausströmen lassen, nun aber auch Zeit erfordern, bis sie wieder gefüllt sind.

Die Quellen bewegen ihre Wasser durch die Anziehung vom Mittelpunkt der Erde abwärts, so weit der Boden nicht hinderlich ist. Da aber, wie schon bemerkt, die feste Oberfläche des Erdbodens eine Abdachung gegen das Meer im Allgemeinen und gegen die Ebenen von den Gebirgen aus insbesondere hat, die sich dann auch im Einzelnen von jedem Hügel an seinen Fuß wiederholt, so müssen die

Quellen ihre Gerinne nach der Absenkung des Bodens nehmen, gleichgültig, ob sie auf einer relativen Höhe (Berg, Hügel u. s. f.) oder auf einer Ebene entspringen. Da jeder Landstrich am Ende in seiner Erhebung den Punkt erreicht, von welchem aus keine Absenkung nach einer einzigen Seite mehr stattfindet, sondern diese auch nach einer andern Richtung hin geht, also doppelt oder mehrfach wird, so versteht sich von selbst, daß alle von dieser Gränze an auf der entgegengesezten Absenkung (z. B. wenn die erste nördlich ist, auf der südlichen, südöstlichen u. s. w. erst entspringenden Quellen auch ihren Lauf nach der entgegengesezten Seite (südlich, südöstlich u. s. w.) nehmen. Man sehe nun einen Flächenraum, auf dem von einer großen Zahl Quellen der eine Theil gegen Norden, der andere gegen Süden seinen Lauf nimmt, so kann man zwischen ihnen hin oder durch sie eine Gränzlinie ziehen, welche ihren Lauf scheidet, die Wasserscheide. Eine solche ist von Einem Ort aus nach allen Richtungen der Windrose wenigstens denkbar, meist aber ist sie der Erfahrung nach nicht so vielseitig. Die nach Einer Richtung fließenden Quellen vereinigen sich nach der Lage des Bodens in einen oder mehrere Bäche oder ergießen sich in einen solchen, der von einer andern Wasserscheide herkommt. So geht es nun vom Kleinen fort in's Größere. Die Bäche vereinigen sich nach denselben Naturgesetzen zu einem Fluß oder verstärken nur denselben, wenn er von anderer Richtung herkommt, aus dem Flusse endlich bildet sich ganz auf die nämliche Art ein Strom. Es leuchtet ein, daß zu solchen Scheidungen des Wasserlaufs durchaus kein Gebirge erforderlich ist, sondern nur eine Absenkung des Bodens nach der Richtung der Schwere, die für das bloße Augenmaß oft unmerklich bleibt.

Denken wir uns nun einen mächtigen Strom von der ersten Quelle, die seinen Namen trägt (denn eigentlich gebührt dieser Name freilich nie einer einzelnen, auch stärkeren Quelle, weil der Strom erst durch den Zusammenfluß vieler das wird, was er am Ende ist), bis zu seinem Auslauf in's Meer, so begegnen wir, ihn verfolgend, einer Menge von Seitenmündungen rechts und links an den Ufern, welche ihm die Sammlungen verschiedener Wasserscheiden zuführen. Dasselbe wiederholt sich im Kleineren, wenn wir einem der ihm zinsbaren Flüsse bis zu seinem Ursprung folgen u. s. w. Diesen Zusammenhang von Wassern, der, wie die Adern den thierischen Körper, das feste Land durchzieht, nennen wir ein Stromsystem, oder bei den Flüssen ein Flußsystem (auch Strom- und Flußgebiet oder hydrographisches Becken des Flusses genannt). Das stärkste fließende Wasser, welches von Anfang an zu der Bildung des Stromes beiträgt, hat gewöhnlich den Namen, welchen er bis an seine Mündung behält, manchmal aber auch ein schwächeres. Zuweilen kommen mehrere gleich starke zusammen, die ihre eigenen Namen haben, so daß bei ihrem Zusammenfluß erst eine neue Benennung anfängt. Man unterscheidet den Hauptfluß von seinen Nebenflüssen. Die bedeutendsten Quellen mehrerer

Ströme sind oft nahe beisammen, ja sie kommen aus Einem See, von Einem Berg oder scheinbaren Ebene. Auf dem St. Gotthardt in der Schweiz beginnen die zwei großen Flüsse Rhone und Rhein, von denen die erste sich in's mittelländische, d. h. Binnenmeer, der zweite in's Nordmeer (Nordsee, einen Theil desselben, das deutsche Meer, ergießt. Die Fluß- und Stromgebiete berühren einander beinahe an manchen Orten, wie auf dem Fichtelberg die der Donau und des Rheins, auf dem Brocken die der Elbe und Weser, in Rußland die der Düna, des Niemen und des Dnieper; in Südamerika sind so gar die Stromgebiete des Orinoko und des Amazonenstroms mit einander verbunden, indem ein Arm des ersteren, Cassiquiari genannt, sich in den Rio Negro, einen Nebenfluß des Amazonenstroms, ergießt. Einer der bedeutendsten Ströme des alten Festlandes, der Nil in Aegypten, nimmt, weil er durch ein Land fließt, welches Mangel an Regen hat, fast gar keine Zuflüsse auf. Dagegen wächst er periodisch. Die Flüsse auf der ganzen Erde führen bald eine größere, bald eine kleinere Wassermenge. Wenn auf den Gebirgen und weit umher im Flußgebiet der im Winter gefallene Schnee schmilzt, wenn starke Regengüsse fallen, so wachsen sie an, nehmen an Schnelligkeit des Laufs zu und übersteigen ihre gewöhnlichen Gränzen, die Ufer. Daraus werden denn Ueberschwemmungen. Je regelmäßiger die Ursachen eintreten, desto abgemessener der Zeit nach sind auch die Wirkungen. Die größte Regelmäßigkeit der Jahreszeit herrscht in der heißen Zone, wo zu gleicher Zeit alle Jahre die großen Regengüsse eintreten. Mit diesen zugleich geschieht dann auch das Schmelzen der Schnee- und Eismassen in den Riesengebirgen, aus welchen nicht selten solche Ströme herabkommen. Durch Wildwasser oder Gießbäche wird dieser außerordentliche Wasservorrath in ungestümem brausenden Laufe dem Strome zugeführt, der dadurch genöthigt ist, über seine Ufer zu treten. Er ersezt dadurch in den heißen Ländern nicht selten den befruchtenden Regen. Allbekannt ist, daß ohne solches Austreten des Nils das fruchtbare Aegypten nicht gedeihen kann. In Abyssinien, woher der Nil nach Aegypten kommt, regnet es gewöhnlich vom April bis Juni sehr viel. Im leztern Monat, etwas nach der Mitte, wächst das Nilwasser, nimmt zu und ab, bis es im Oktober wieder in seinen gewöhnlichen Gränzen ist. Die Erndte des Landes richtet sich nach der Höhe der Ueberschwemmung, bei welcher das rothgelb gefärbte Wasser eine Menge befruchtenden Schlammes auf die Felder führt. Um ein sehr gutes Jahr herbeizuführen, darf der Nil nicht unter 20 und nicht über 31 Fuß höher steigen, als sein gewöhnlicher Wasserstand. Der Ganges in Indien, der Senegal und Niger in Afrika, der Amazonenstrom und Orinoko im südlichen Amerika verursachen regelmäßige Ueberschwemmungen, welche bei dem zulezt genannten bis auf 50 Fuß anwachsen und dadurch das flache Land weit umher zu einer ungeheuren See machen.

Wo diese Ueberschwemmungen mit Eisbrüchen verbunden sind oder Felsblöcke mitbringen, da gewinnen sie oft großen Einfluß auf die Gestalt des Flußbettes. So nennt man nämlich den Raum innerhalb der gewöhnlichen Wassergränze der Flüsse. Sie graben sich dieses selbst durch ihren Druck und die Erweichung des Landes durch das Wasser. Nicht immer jedoch läßt sich annehmen, daß das Flußbette durch die bloße Wirkung des Flußwassers gegraben sey. Denn sie drängen sich oft durch Felsenpforten von Urgestein, von dessen Seiten sie in Jahrhunderten kein bedeutendes Stück absprengen. Dagegen fällt es in die Augen, daß die Flüsse die niedrigsten Durchgänge aufsuchen und allerdings da, wo sie wenig Widerstand finden, das lockere Erdreich aufreißen, an der Seite wegwühlen und fortschwemmen, bis der Widerstand und der Druck sich ausgleichen. So gestalten sich die verschlungenen Windungen und Bogen der Flüsse, wodurch ihr Lauf weit größer wird, als die gerade Linie von der Quelle bis zur Mündung. Weil der Widerstand von Unten weit schwerer zu überwinden ist, als der zu beiden Seiten, so dehnen sich die Flüsse mehr in die Breite, als in die Tiefe aus. Wo Felsenpässe das Wasser zusammendrängen, nimmt es an Tiefe zu. Denn hier ist der Fluß genöthigt, sich in den Boden einzugraben. Dagegen verliert in ebenem Lande das Bette häufig an Tiefe. Denn was das Wasser da und dort an den Seiten oder auf dem Boden abgerissen und mitgeführt hat, oder was eben so seine Zuflüsse von festen Theilen herbeibringen, das läßt er, langsam und breit fließend, an andern Orten sich ansetzen, wodurch nach der Beschaffenheit der festen Theile entweder Kieshaufen und Sandbänke oder aber angeschwemmtes Land entsteht.

Die Sandbänke thürmen sich häufig an den Mündungen der Flüsse auf, wo der Gegendruck des Meeres ihnen nicht erlaubt, den Sand in dasselbe hineinzutreiben. Zurück kann er auch nicht mehr, so sinkt er. Auch an einer Seite des Flusses werden nicht selten große Bänke angeworfen, bei Ueberschwemmungen bleibt Sand weit in den Gefilden zurück. Der Lauf der Flüsse geht häufig vorherrschend nach einer Seite des Bettes, welches dadurch gleichsam abgefressen wird. Auf diese Weise verändern manche Flüsse allmählich ihren Lauf. Außerdem fließt ein ausgetretenes Gewässer zuweilen nach der Ueberschwemmung in einem neugegrabenen Bette eine Strecke weit fort. Jene Landanschwemmungen können in der Nähe der Quelle noch nicht stattfinden, nicht bloß weil die Masse der mitgeführten festen Theile zu gering ist, sondern weil je näher der Quelle, desto größer die Schnelligkeit des Laufs sich zeigt.

Eine schöne Probe von angeseztem Land ist das sogenannte Delta in Aegypten, das des Ganges in Bengalen, des Senegal und Niger in Afrika und ein Theil von den Niederlanden. Der Fluß oder Strom wird durch dasselbe meistens in Arme getheilt und erhält dadurch mehrere Mündungen, deren oft eine große Zahl wird. Hiedurch

erklärt sich die Bildung der meisten Flußinseln. Unter den im Wasser fortgeführten festen Theilen finden sich zuweilen Edelsteine oder Gold. Lezteres wird dann aus dem Flußsand durch Waschen gewonnen.

Verschieden erscheinen die Mündungen der Flüsse, d. h. ihr Ausfluß in's Meer. Bald mischen sie langsam und majestätisch ihre Wasser in einer breiten Bahn mit dem Ocean, bald ergreifen sie ihn gleichsam mit vielen Händen, wenn sie getheilt werden, bald stürzen sie hastig in seine Arme. Den ersten Anblick gewähren z. B. die Loire in Frankreich, die Elbe in Deutschland und der la Plata im südlichen Amerika, den zweiten der Ganges, Nil, Rhein, Senegal den dritten endlich die Donau in den türkischen Landen. Andere bilden den Wasserbarren, indem sich ihr stark in's Meer gestoßenes Wasser mit dem schwer zurückdrängenden Meerwasser nicht schnell vereinigen kann und nun zu Hügeln hinanwächst, bis es endlich in die große Ebene übergeht. Die furchtbarste, 180 Fuß hohe Wassermauer entsteht in der meerähnlichen Mündung des Orellana (Amazonenstroms), wenn die Fluth gegen dieselbe anströmt. Es beginnt ein langer Kampf der beiden Wassermassen, mit donnerndem Getöse schlagen sie an einander und überfluthen die Ufer. Diese schreckhafte Erscheinung heißt indianisch das Pororoca.

Es gibt aber auch Flüsse, welche keine, oder doch keine sichtbare Mündung in's Meer haben, sondern sich im Lande verlieren. Dieß geschieht auf verschiedene Art. Manche nämlich, die in heißen Ländern ihren Lauf durch lockeren Sandgrund nehmen (in Arabien, im südlichen Afrika), verdunsten theils in die Luft, theils schlüpft ihr Wasser in den Boden hinab. Das Bette ist dann wohl da, aber es ist trocken. Andere dagegen bleiben zwar auf der Oberfläche des Bodens, aber weil ihr Bette sich nicht hinlänglich gegen das Meer oder größere fließende Wasser absenkt, enden sie in Morästen und Sümpfen, was besonders bei den Steppenflüssen geschieht. Noch andere endlich verlieren sich unter der Erde, ohne einzusickern, sondern sie ergießen sich in unterirdische Höhlen, durch Kanäle, welche sie sich, von Felsen auf der Oberfläche gehemmt, unter denselben selbst gegraben haben. Auf der andern Seite kommen sie dann wieder zum Vorschein. Eine solche Erscheinung bietet die Perte du Rhône (Verschwinden der Rhone), die Brücke von Veja bei Verona dar, deren natürliches Gewölbe 111 Fuß hoch ist. Ein noch erhabenerer Anblick ist die Felsenbrücke (rock bridge) in Virginien, unter der, 270 Fuß tief vom Gewölbe, der Ceedercreek dahinrauscht. Mit Unrecht zieht man hieher die minder bedeutenden Naturbrücken, welche sich durch die Einklemmung eines herabgerollten Felsstückes zwischen hohe Ufer oder durch einen über dieselben gelegten Baumstamm bilden. Das ganz im Boden verschwindende Wasser, welches nie wieder aus demselben in größerer Menge hervorkommt, verursacht die aus den Bergwerken bekannten unter-

irdischen Wassersammlungen, welche oft ziemliche Fülle und Ausdehnung haben.

Der Unterschied absoluter Höhe, welcher sich ergibt, wenn man die Höhe der Mündung und der Quelle eines Flusses messend vergleicht, macht das Ganze seines Falls (Gefälles) aus. Allein dieses ist nicht gleichmäßig in allen Theilen seines Wegs, sondern bald sehr stark, bald schwächer. Natürlich bestimmt es zum Theil und in der Nähe der Quelle fast allein die Schnelligkeit des Laufs und die Kraft oder den Druck des Wassers. Später hingegen, wenn die Nebenflüsse hinzutreten, braucht es viel weniger Fall, um den Fluß fort zu bewegen, weil der Druck der größern Wassermasse jenen ersezt. Auch ist es nicht eben nöthig, daß ein stärker werdender Fluß an Breite oder Tiefe viel zunehme. Er kann auch an Schnelligkeit des Laufs wachsen und dieß ist dann dasselbe. Bei sehr großen Strömen ist das Gefälle oft kaum zu bemerken, sie scheinen wie der Spiegel eines Sees still zu stehen. Viele Flüsse, welche keinen auffallend schnellen Lauf haben, fallen oft in 6—10,000 Fuß kaum um einen Zoll (senkrecht). Das Gefälle des Rheins soll von Schaffhausen bis Straßburg etwa 4 Fuß auf die geographische Meile, später nur 2 Fuß betragen, obgleich er eben nicht zu den langsamen Strömen gehört. Dagegen haben in manchen Strichen von Südamerika die von der Westseite der Cordillera herabfallenden Gewässer eine Schnelle, wie Gießbäche, weil dort z. B. der Höhenunterschied von Quelle und Mündung 8700 Fuß, der Lauf aber nur in der Länge 60 französische Lieues (36 deutsche M.) beträgt. Theilt man den Fall gleich aus, so kommt auf jede Lieue (etwas mehr als ½ deutsche Meile) ein Fall von 144 Fuß. Dagegen beträgt in dem langen Lauf des Ganges in Indien in 20 Lieues (12 deutschen Meilen) der Fall kaum einen Fuß; in dem des Amazonenstroms (Orellana) in Südamerika, bis 650 Lieues (390 deutsche Meilen) von der Mündung an gerechnet, beläuft sich das ganze Gefälle nur auf 1200 Fuß, also auf eine Lieue fast 2 Fuß.

Die Schnelligkeit des Wasserlaufs nimmt natürlich mit der Masse zu. So braucht der Ganges bei niederm Stand seiner Gewässer im Durchschnitt eine Secunde, um nicht ganz 5 Fuß zu durchlaufen, zur Zeit der Ueberschwemmung legt er in derselben Zeit mehr als 10 Fuß zurück; die Donau, ungefähr in der Mitte ihres ganzen Laufs, macht bei niederm Stand in der Secunde zwei, bei mittlerer Höhe 3½, bei hohem Stand von 4 bis 8 Fuß Weges.

Die Geschwindigkeit der Strömung hängt jedoch sehr von örtlichen Umständen ab und es leuchtet ein, daß obige Angaben nur im Durchschnitt genommen sind.

Sobald die Flüsse durch Felsen gepreßt sind, wird ihr Lauf beschleunigt. Dieß findet vorzüglich da statt, wo sie aus dem Gebirgsland, das ihre Wiege ist, heraustreten in gedehnte Ebenen, was meist durch Pforten und Pässe geschieht. So ist es z. B. bei Pirna in Sachsen

mit der Elbe und in noch größerem Maaßstab beim Hudson in Nordamerika. Einpressungen finden sich fast an allen großen Flüssen, wie beim Rhein, der Donau; zuweilen so stark, wie beim Connecticut in Nordamerika, daß das gepreßte und zusammengedrängte Wasser die schwersten Metalle trägt und fast undurchdringlich wird. Der Amazonenstrom drängt sich in dem Pongo von Mauseriche von 1500 Fuß Breite auf den zehnten Theil (150 Fuß) zusammen und erhält dadurch eine Schnelligkeit des Laufs von 12 Fuß in einer Secunde. Diese wird jedoch zuweilen auf einer Strecke, wo sie eigentlich groß seyn könnte, aufgehalten, indem das Wasser durch einen heftig einfallenden Nebenfluß nicht nur zum Stehen gebracht, sondern sogar zurückgetrieben wird, so daß man an Mühlen, welche an solchen Plätzen stehen, bei etwas höherem Wasserstand die Räder plötzlich umkehren und rückwärts laufen sah. Ueberhaupt erregen die Zuflüsse nicht selten eine Art von Gegenströmung oft mehr unter als über dem Wasser, besonders wenn das Strombette nach der Einmündung des Nebenflusses hingeneigt ist. Auf dieselbe Art, je nachdem der Winkel ist, unter welchem der Fluß mündet und nach der Beschaffenheit des Strombettes (besonders wenn es Klippen hat) oder auch durch die in die Mündungen großer Ströme weit eindringende Meerfluth entstehen die der Flußschifffahrt so gefährlichen Wirbel oder Strudel.

Den eiligsten Lauf und eine nicht selten erhabene Schönheit zeigen die Flüsse und Ströme da, wo sie durch Felsen an den Ufern und unter dem Wasser gedrängt über Steine und Klippen rauschend wegschießen, das heißt, in den sogenannten Stromschnellen (wir deuten in Deutschland nur auf das berühmte Binger Loch); prächtiger und furchtbarer erscheinen sie in den Katarhakten (Wasserfällen), wo das Wasser mit einem oder mehreren Absätzen sich über Felsen herabstürzt. Meistens finden die erstern (Stromschnellen) statt, wenn das Wasser durch ein Gebirg hindurch bricht, das sich quer über seinen Weg lagert, die leztern im nämlichen Fall oder wenn der Fluß, an die Gränze eines höheren Stufenlandes gelangt, nach dem zweiten tieferen eilt. Je höher der Sturz und je voller die Wassermenge ist, desto majestätischer findet man seinen Anblick. Geringe Wassermassen aus großer Höhe herabstürzend (wie der Staubbach, die Reuß u. a. in der Schweiz) verfliegen zu einem feinen Staubregen, der sich unten durch Niederschlag wieder sammelt, größre schießen in weitem Bogen über den Rand weg (wie der Riukand Foßen in Norwegen, der Falling-spring in Virginien), oder sie wälzen sich mit donnerndem Getöse über Felsenstufen hinab ins Thal (wie der Rhein bei Schaffhausen, der Nil bei Aßnan, dem alten Syene in Oberägypten, der Niagara (St. Lorenz), der Ganges in dem berühmten Wasserfall Gongutra (Kuhmaul) unter 33° nördl. Breite, der Velino bei Terni in Italien, der Orinoko im Wasserfall von Maypures oder Rodal u. a. m). Ihre Höhe ist verschieden. Der Rheinfall ist einer von den kleinsten, indem sein senk-

rechter Fall etwa 80 Fuß beträgt, der Staubbach stürzt 900, der Rio de Bogota im Wasserfall von Tequendama 600 Fuß, der Velino 300 Fuß, der Niagara etwa 150 Fuß (aber in einer Breite von 2000 Fuß) herab. Es sind solcher Wasserfälle in den Gebirgsländern (von Europa auf den Alpen, von Spanien bis in den Balkan, in Norwegen, Schottland, von Asien in Sibirien, Oberindien u. s. w., von Amerika in Nord- und Südamerika) sehr zahlreich.

Die Länge des Stromlaufs geht von den sehr kurzen Küstenflüssen, welche wenig Nebenwasser aufnehmen, weil sie nahe dem Meer auf der Absenkung des Landes entspringen, bis zu einer erstaunlichen Strecke. Europa bietet hier nichts dar, was sich mit den großen Strömen Asiens und Amerika's vergleichen ließe. Der Amazonenstrom legt von seiner Quelle bis zur Mündung einen Weg von mehr als 400 Meilen (800 Stunden) zurück. Ein einziger Arm desselben, 48 Meilen von der Mündung, ist nach A. v. Humboldt 27,792 Fuß breit. Bis eine so ungeheure Menge Wassers sich sammelt, braucht es allerdings einer solchen Strecke.

Der Engländer Rennel hat den Lauf der wichtigsten Flüsse, so weit er bekannt ist, mit dem der Themse verglichen und in einer Tabelle dargestellt. Wir wollen seine Angaben, in die wahren Zahlen von Meilen des Stromlaufs aufgelöst, hieher setzen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Europa | Themse läuft . . . . . | 27 Meilen | (54 Stunden) |
| | Rhein . . . . . . . . | $141\frac{3}{4}$ — | (283 —) |
| | Donau . . . . . . . . | 189 — | (378 —) |
| | Wolga (in Rußland) . . . | $256\frac{1}{2}$ — | (513 —) |
| Asien | Indus, etwa . . . . . | $148\frac{1}{2}$ — | (297 —) |
| | Euphrat . . . . . . . . | $229\frac{1}{2}$ — | (459 —) |
| | Ganges . . . . . . . . | $256\frac{1}{2}$ — | (513 —) |
| | Purampura (Indien) . . . | $256\frac{1}{2}$ — | (513 —) |
| | Irrawady (Fluß von Ava in Hinterindien) . . . . . | $256\frac{1}{2}$ — | (513 —) |
| | Jenisey (Mittelasien) . . . | 270 — | (540 —) |
| | Oby . . . . . . . . . . | $283\frac{1}{2}$ — | (567 —) |
| | Amuer . . . . . . . . | 297 — | (594 —) |
| | Lena . . . . . . . . . | $310\frac{1}{2}$ — | (621 —) |
| | Hoang-ho . . . . . . . | $364\frac{1}{2}$ — | (729 —) |
| | Yang-tse-kiang . . . . . | $418\frac{1}{2}$ — | (837 —) |
| Afrika | Nil . . . . . . . . . | $337\frac{1}{2}$ — | (675 —) |
| Amerika | Mississippi . . . . . . . . | 216 — | (432 —) |
| | Amazonenstrom . . . . . | $411\frac{3}{4}$ — | ($823\frac{1}{2}$ —) |

Daß der Gehalt der Quellen und Flüsse, je nach dem Boden, den sie durchwandern, sehr verschieden seyn muß, ist an sich klar. Es besteht auch hierin eine große Manchfaltigkeit.

§. 6.

## Bestandtheile und Gewicht des Wassers.

Wir wissen bereits, daß nicht bloß das Meerwasser mehr in sich hat als die bloßen chemischen Bestandtheile des Wassers (Gase), sondern, daß auch im Laude Salzseen befindlich und in Flüssen Sand, Kies, sogar Metalle enthalten sind. Natürlich sind es nun nicht lauter schwer aufzulösende Stoffe, welche sich mit dem Wasser vermengen, sondern auch solche, welche von demselben durchdrungen, in kleine Theilchen zertrennt und in den ganzen Wasservorrath vertheilt werden, so daß dieses seine Geschmack-, Geruch- nud oft auch seine Farblosigkeit verliert. Die Bestandtheile, mit welchen das Wasser auf diese Art vermischt wird, sind sehr manchfaltig, lassen sich aber nach einigen Hauptklassen in mineralische und vegetabilische nebst animalischen abtheilen. Die beiden lezten finden sich immer beisammen in den stehenden Wassern, Sümpfen, Morästen, bei welchen der Mangel an Bewegung die stete Erneuung von oxigenem Gas verhindert. Die Fäulniß vieler Stoffe aus dem Pflanzen- und Thierreich verderbt das Wasser, macht es übelriechend, übelschmeckend und ungesund. Natürlich wird von diesen schlechten Stoffen auch durch Verdünstung in der Luft verbreitet und dadurch ganze Gegenden, besonders wenn die Hitze die Fäulniß begünstigt, der Gesundheit nachtheilig. Dagegen findet sich in den fließenden Gewässern desto häufiger eine mineralische Auflösung vor. Wenn sie durch hartes Urgestein gehen, so bleiben sie ungemischt, d. h. süß und klar, eben so bringt Sand, Quarz, Schiefer u. a. keine Veränderung hervor, weil diese Theilchen bald zu Boden sinken und sich nicht auflösen. Diejenigen Quellen aber, welche durch Thon gehen, lösen denselben auf und werden nicht selten trübe; der eigentliche Geburtsort mineralischer Quellen sind die Kalkgebirge. Die Mischungen, welche in denselben entstehen, sind als Mittel gegen mancherlei Uebel des thierischen Körpers schon längst bekannt und geben daher die Heilquellen oder Gesundbrunnen. Sie werden sowohl äußerlich durch Bäder als innerlich durch Trinken, bald warm, bald kalt, benüzt. Der Chemiker untersucht ihre Mischung, die nicht selten aus einer Menge von Theilen in verschiednen Verhältnissen besteht.

Die in solchen Wassern am häufigsten erscheinenden Mineraltheile sind ungefähr Salze, Eisen, Kupfer, Schwefel. Dazu kommen noch die mancherlei Luftarten, welche sich darin entwickeln. Die häufigsten sind die Sauerbrunnen und Stahlwasser, von welchen in den erstern Kohlensäure, Borax u. dgl., in den leztern Eisentheile, Glaubersalz, Vitriol enthalten sind. Bitterwasser führen in der Regel ziemlich viel Magnesia. Die Unterarten dieser Wasser sind aber so verschieden und die Zahl derselben, die sich (nur die bekannten und berühmten gerechnet) in viele Hunderte beläuft, so groß, daß wir sie hier nicht aufzählen können. Neben den Gesundbrunnen, wiewohl selt-

ner, gibt es hingegen auch Giftwasser, welche mit Arsenik und Quecksilbertheilen geschwängert sind. Die heißen Wasser mögen wohl von vulkanischem Feuer oder brennenden Steinkohlenlagern ihre Wärme bekommen, die bis auf einen hohen Grad steigen kann. Besonders Schwefelquellen finden sich unter ihnen. Den ersten Rang unter den heißen Quellen nehmen die schon angeführten Geysers in Island ein, welche in einer Wasserpyramide gegen 100 Fuß hoch emporspringen. Es gibt auch solche Mineralquellen, welche sich durch Feuer, das an sie gebracht wird, entzünden. Sie sind jedoch von den Naphthaquellen, deren an den Gestaden des caspischen Meeres in Persien so viele zu sehen sind und deren Ursprung das flüssige Erdharz ist, wohl zu unterscheiden. Endlich sind ja die versteinernden Wasser bekannt.

Das Gewicht des Wassers ist nicht gleich, sondern bekanntlich das Meerwasser schwerer als das süße Wasser. Je gemischter ein Wasser mit fremdartigen Theilen ist, desto mehr fällt es ins Gewicht; eines der schwersten Wasser ist das des todten Meeres (Asphaltsee) in Palästina. Das reinste und gesundeste zugleich auch das leichteste ist Regenwasser und künstlich gereinigtes (destillirtes) Wasser, schwerer ist schon das reinste Quellwasser, noch mehr das der Flüsse, des Meeres und zulezt der Sümpfe.

Die Zusammenziehung der Wasser zu Eis von den kleinsten Schollen bis zu den Riesengletschern der Schneegebirge, seine Verwandlung in Schnee von der Flocke bis zur Dörfer und Fluren begrabenden Lawine folgt immer denselben Gesetzen, welche nicht hieher gehören. Nur das werde angeführt, daß Schnee- und Eiswasser schlechter ist, als reines Wasser, welches durch Gefrieren an seinem Gehalt verliert.

---

# Dritte Abtheilung.

## Die flüssigen Theile um die Erde oder der Luftkreis (Atmosphäre).

---

### Eingang.

Sind bisher schon große Maaße von festen und flüssigen Körpern vorgekommen, so treten wir jezt in ein noch ausgedehnteres Reich der größten Wirkungen, das ebenfalls noch zu der besondern Existenz unseres Planeten gehört, in den ungeheuren, die ganze Erde umschwebenden und gleichsam einhüllenden Luftraum, auch Dunstkreis, Luftkreis oder griechisch: Atmosphäre genannt. Es ist dieses das feinste, durchsichtigste Meer, statt wie das gröbere auf der Erde, mit Wasser, mit Luft gefüllt, fühlbar und doch nicht fest zu halten, sichtbar in seinen großen Schichten und Verdichtungen, nicht aber in den kleinen, feinen

Theilen, hörbar in seiner Bewegung, von erstaunlicher Dehnbarkeit. Dieses elastische (sowohl dehnbare als zusammendrückbare) Wesen wirkt vermöge seiner innern Beschaffenheit unaufhörlich, indem es feinere Theile der Erde aufnimmt, verdichtet, niederschlägt und so verwandelt zurückgibt, oder aber sie zersezt und verflüchtigt; es ist das unentbehrlichste Lebenselement der thierischen und Pflanzenkörper, vielleicht auch der unorganischen Massen, es ist die Werkstatt des für alles Leben so sehr bedingenden Klima's, kurz ein eben so nothwendiger Theil dieser Erde, als Meer und Land. Der ganze Luftkreis dreht sich zugleich mit der größeren und kleineren Bewegung der Erde und macht folglich mit ihr nur Einen ganzen Körper aus.

## §. 1.

## Die Luft.

So wenig unter den Worten „Erde oder Meer“ nur Eine Art von festen und flüssigen (tropfbar flüssigen) Theilen, eben so wenig wird unter dem Wort „Luft“ nur Eine Art von dehnbar flüssigem Körper verstanden. Vielmehr tritt auch hier wieder die Manchfaltigkeit ein, die der aufmerkende Betrachter in allen Reichen der sichtbaren Natur antrifft. Die Feinheit und Flüssigkeit der Luft ist die Ursache davon, daß sie überall auch in der festesten Masse Eingang findet. Um so mehr also in dem porösen und vielgeöffneten Menschen- und Pflanzenkörper. Dieser ist jedoch so beschaffen, daß zu seinem gesunden Bestehen nicht eine einfache, einzelne Luftart, sondern eine Mischung mehrerer unentbehrlich wird, indem die eine nöthig ist, um die Fäulniß abzuwehren, die andre aber um die beständige Thätigkeit der Organe zu erhalten. Man unterscheidet somit mehrere **Luftarten** und zwar folgende drei: **Lebensluft** (Sauerstoffgas, Oxigen, reine Luft, dephlogistisirte Luft), **Stickluft** (azotisches Gas, Mofette, phlogistisirte Luft) und **fixe Luft** (Luftsäure, Kohlensäure). Die Mischung ist bald so, daß auf 100 gleiche Luft-Theile 71 Theile Stickluft, 27 Theile Lebensluft und 2 Theile Luftsäure kommen, noch häufiger aber fehlt die lezte ganz und es sind 73 Theile Stickluft, weil die kohlensaure Luft durch Regen schnell angezogen und weggenommen und weil sie durch ihre Schwere in die tieferen Lagen herabgesenkt wird. In der höchsten Höhe scheint erst die **brennbare Luft** (Hydrogen) sich zu befinden, das leichter ist, als alle übrigen Arten. Finge auf einmal die Lebensluft allein zu herrschen an, so würden durch den Ueberreiz des Lebens die organischen Körper vernichtet, füllte sich die Atmosphäre ganz mit Stickluft, so würde im Augenblick das Athmen (Respiration) der Pflanzen und Thiere stocken, gänzlicher Tod träte ein. Darum die passende Mischung.

Für die Gesundheit der Luft sind die Pflanzen unumgänglich erforderlich, weil sie, von der Sonne berührt, Lebensluft ausathmen, ohne diese dagegen geben sie Stickluft von sich; die gesundeste Luft soll die

Meerluft seyn. Unbezweifelbar ist es, daß dort wenigstens die beständige Erzeugung der Lebensluft weniger Hindernisse findet. An den verschiedenen Orten der Erde wird man nicht überall die gleiche Mischung der Luftarten, daher auch eine ungleich gesunde Luft finden.

Der leichteste aller Körper fällt demungeachtet auch ins Gewicht, was wir an dem Fliegen der Thiere und andern ähnlichen Erscheinungen wahrnehmen. Wie könnte sie auch der Erde in ihrem Umschwung getreu bleiben, wenn sie nicht von ihr angezogen würde? Sie übt daher auch einen Druck aus, hat eine Schwere. Den Beweis davon erhalten wir thatsächlich durch das Barometer (wörtlich: Schweremesser). Auf diesem befindet sich eine gläserne Röhre von ganz gleichem Durchmesser, oben verschlossen und luftleer, von Unten auf mit Quecksilber gefüllt und am untern Ende aufwärts gebogen und offen, daß die äußere Luft das Metall berühren kann. Nie wird das Quecksilber höher steigen als 28 Zoll. Eine Luftsäule von dem Durchmesser der Barometerröhre hat demnach so viel Gewicht als eine Säule Quecksilber von 28 Zoll mit demselben Durchmesser. Würden wir statt Quecksilber Wasser nehmen, so wäre es mit der Höhe von 32 Fuß, weil Wasser viel leichter als jenes Metall ist, ganz derselbe Fall. Der Heber, ein oben und unten offener Cylinder, kann ebenfalls den Beweis liefern. Man bringe ihn so ins Wasser, daß keine seiner Oeffnungen über die Oberfläche kommt und verschließe mit einem Finger die eine Oeffnung noch im Wasser. Hierauf mag man den Heber herausnehmen und senkrecht halten, daß seine untere nicht bedeckte Oeffnung auf den Boden sieht, das Wasser bleibt doch darin. Warum? Weil die Luft es zurückdrückt. Sobald man aber oben öffnet, kommt die Luft ins Gleichgewicht, der Druck wird durch den Gegendruck aufgehoben, die Wassersäule folgt der Anziehung. Dieß beweist klar, daß die Luft schwer ist. Aber wie schwer? Dieß kann nur vergleichend angegeben werden.

Das Wasser ist (nämlich ganz reines, destillirtes) 770½mal so schwer als die Luft; d. h. eine gleich große Wassersäule wiegt so vielmal mehr als eine Luftsäule. Das Quecksilber dagegen ist 14mal schwerer als Wasser. Man kann daraus schon einen Schluß auf die Höhe der Luftsäule machen, die das Barometer steigen und fallen macht. Die Schwere der Luft wird durch die ihr fremden Körper vermehrt, welche sie in sich aufnimmt und die fast ⅓ ausmachen. Auf einen menschlichen Körper von 15 Quadratfuß Oberfläche drücken immer 32,500 Pfund Luft. Weil aber die Luft, wenn sie zusammengedrückt wird, sobald der Druck aufhört, das Bestreben hat, sich nach allen Seiten auszudehnen, d. h. weil sie elastisch ist, so drückt sie allenthalben gleich, und der Luftdruck als solcher wird daher von uns nicht empfunden. Aus dem bisher Gesagten wird es begreiflich, wie man die Höhen barometrisch messen kann. Je höher man steigt, desto kleiner wird die Luftsäule, die auf das Quecksilber drückt, es muß also fallen. Nun fällt es aber in größerem Verhältniß, als die Abnahme der Luftsäule erwarten ließe.

Dieß kommt von der verminderten Dichtheit der Luft, je höher man steigt. Darum muß der Reisende die Abnahme der Säule und der Dichtheit gegen einander zu berechnen wissen.

Auf hohen Bergen athmet man bekanntlich freier und leichter, weil dort die Stickluft abnimmt. Es hat aber eine Gränze. In großen Höhen ist für die menschlichen Organe der Stickluft zu wenig, dagegen der brennbaren Luft zu viel. Man kann es dort nicht lange aushalten, besonders auch weil die Ausdünstung der Pflanzen fehlt. Wie hoch hinauf überhaupt die Erdatmosphäre reiche, kann Niemand genau sagen. Doch hat man an dem Verhältniß, in welchem das Barometer bei Besteigung von Höhen fällt, eine Anleitung, nach welcher man die Gränze der Atmosphäre in eine senkrechte Entfernung von etwa 6½ Meilen (13 Stunden) gesezt hat. Nach verschiednen Methoden gewann man ein verschiednes Resultat. Um der Dehnbarkeit willen sezt man die äußerste Gränze der Atmosphäre mit Wahrscheinlichkeit auf 12 Meilen. Da aber die Wärme dehnend, die Kälte zusammenziehend auf die Luft, wie auf jeden Körper, wirkt und jene eine gar nicht zu berechnende Dehnbarkeit hat und sich wenigstens 13,000mal enger zusammenpressen läßt, als sie gewöhnlich ist, so folgt, daß die Höhe der Atmosphäre einem Wechsel unterworfen ist. Am Aequator ist sie des Schwungs wegen am höchsten. Die Weltkörper müssen auf sie wie auf das Wasser, nur ungleich schwächer, wirken. Man will deßwegen auch eine Ebbe und Fluth der Luft, wiewohl eine ganz unmerkbare, annehmen.

Die Farbe der Luft ist, wie Jedermann weiß, blau, weil sie in großer Menge erscheint. Eigentlich scheint sie keine Farbe zu haben und ihre Bläue ist daher eine Täuschung des Gesichts durch die Menge der Schichten entstehend wie beim Wasser.

## §. 2.

## Dünste und ihr Niederschlag.

Die Luft nimmt in sich eine Menge fremdartiger Stoffe auf, welche von Land und Wasser aufsteigen und gleichsam eine Ausdehnung von ihnen sind. Je wärmer es ist, desto mehr wird dieselbe befördert. In der heißen Zone ist sie deßhalb am stärksten. Man nennt das Aufsteigende Dunst oder Dampf. Es ist bald so dicht und trüb, daß wir es sehen können, bald feiner und unsichtbar. Der größre Theil der Dünste ist Wasser, welches sich, sey es durch Wärme oder durch eine Gährung (in Sümpfen) oder bei dem Gefrieren durch die Kälte, von den festen Körpern losreißt. Doch steigen auch feine Erdtheile in großer Menge auf. Alle thierischen Körper haben, wie bekannt, ihre Ausdünstung, nicht weniger die Pflanzen, ja es gibt unter den leztern wahre Riesen an Ausdünstung. Es gibt wohl gar keinen Körper, der nicht wenigstens etwas ausdünstet, selbst die starren Eismassen der Polargegenden sind nicht frei davon. Die Ausdünstung eines Men-

schen beträgt auf den Tag wenigstens 55 Kubikzoll, die einer Quadratmeile Wasser jährlich ungefähr 600 Millionen Kubikfuß. Welche Menge von Dünsten wird dadurch der Atmosphäre beständig zugeführt!

Wie es in der Luft selbst zugehe, daß Wolken entstehen und Nebel sichtbar werden, darüber ist man noch nicht ganz im Klaren. Der Unterschied zwischen Wolken und Nebel ist kein andrer, als daß erstere höher sind. Sie können erst sichtbar werden, wenn sie nicht in der Luft aufgelöst, sondern außer ihr vorhanden sind, weil sie schon gesättigt ist. Sobald die ausdehnende Wärme der zusammenziehenden Kälte Platz macht, schlagen sich die Dünste nieder, theils in Form des Thaues, der sich besonders an die Feuchtigkeit ausschwitzenden Pflanzen anhängt, theils in der des Nebels bei einem gewissen Grad von Kälte, theils in der des Regens. Man nennt diese zusammen Wasser-Meteore (Lufterscheinungen).

Die Wolken sind von verschiedner Größe, Dichtheit, Farbe, Entfernung, sie ziehen sich gern um die Gipfel hoher Berge, was von ihrer Elektricität herkommt. Die höchste Höhe der Wolken läßt sich nicht angeben, sie beträgt gewiß oft viele Meilen. Andre dagegen hat bekanntlich der Reisende auf hohen Gebirgen unter sich. Die Nebel erscheinen in der heißen Zone wenig, desto mehr, ja fast beständig in den Polargegenden, weil die durch Kälte gepreßte Luft die Dünste nicht aufsteigen läßt. Die trocknen Nebel, welche ganze Länder, ja Welttheile bedecken, scheinen mit vulkanischen Revolutionen und Erdbeben in Verbindung zu seyn, wie mehrere Vorgänge schließen lassen und sind nicht wässeriger Art. Man nennt sie Höhrauch. Daß gefrorner Thau zu Reif, gefrorner Regen zu Hagel und Schnee wird, sind bekannte Thatsachen. Der Thau und Regen ist reichlicher in Ländern, wo heiße Tage mit kühlen Nächten schnell wechseln, in der heißen Zone. Dort haben die Tropfen nicht selten einen Zoll Durchmesser. Die Staub-, Stein-, Sandregen u. a. beweisen, daß feinere Erdtheile sich mit der Atmosphäre mischen oder diese sie in ihren Bewegungen fortreißt; der Honig- und Mehlthau gehören nicht hieher, weil sie nicht aus der Luft entspringen; die stinkenden Nebel und mancher schädliche Thau zeigen, wie oft schlechte Dünste aufsteigen.

Die jährliche Menge des Niederschlags aus der Luft läßt sich nur höchst unsicher bestimmen und ist natürlich sehr ungleich nach der Lage der Orte. Beträgt der Regen und Thau für unsre Gegenden etwa 24—30 Zoll jährlich, so beläuft er sich in andern Ländern Europas schon auf 100 und mehr Zoll, in Westindien sogar auf 150. Weil die Luft durchsichtig, folglich unsichtbar ist, so mißt man ihre Feuchtigkeit durch das Hygrometer (Feuchtigkeitsmesser). Je höher man dieses Werkzeug bringt, desto geringer zeigt es die Feuchtigkeit. Auf 18,000 Fuß Erhebung nimmt sie um 59 Grade des Hygrometers ab unter einer Temperatur von 20 Graden.

§. 3.

## Licht und Luft.

Auf die Klarheit des Lichtes, das uns von den strahlenden Weltkörpern zukommt, wird von der Luft ein wesentlicher Einfluß ausgeübt. Wie ein Glas oder das Wasser, so ist auch die Luft ein Mittel, welches die Strahlen trübt und zerstreut. Darum sieht man auf hohen Gebirgen und in den Gegenden um den Aequator die Bläue des Himmels viel tiefer und reiner, die Sterne klarer und weniger ungewiß funkelnd. Um den Unterschied in der Helle des Lichts, der Durchsichtigkeit der Luft und der Lichtmasse, welche die Sonne zu einer gegebnen Zeit einem Orte zusendet, zu bestimmen, sind Instrumente erfunden worden. Zu Pondichery in Ostindien sollen die Erscheinungen des Lichts ganz ausnehmend hell seyn. Die ganze Farbenpracht, in welcher die Natur glänzt, hat ihren Ursprung in der allgemeinen Eigenschaft der lichtlosen Körper, die von der Luft gebrochenen Strahlen zurückzuwerfen. Auf diesem Weg entsteht die Morgen- und Abenddämmerung, indem die Luft das gebrochene Licht auf die undurchsichtigen Dünste der Atmosphäre wirft, die es zurückstrahlen. Man nennt dieß die Strahlenbrechung. Die vorherrschende Farbe hat den prächtigsten Arten der Dämmerung die Namen der Morgen- und Abendröthe erworben. Je dunstiger die Luft ist, desto mehr Dämmerung, je reiner sie ist, desto schneller der Uebergang von Tag und Nacht in einander. Dadurch wird für die nebligen Polargegenden und die gemäßigten Zonen eine Verlängerung des physischen Tages über den mathematischen verursacht, die in den Aequatorgegenden nicht vorkommt. So lang die Sonne nicht 18 Grad unter dem Horizont steht, ist Dämmerung, und dieß ist für die erstgenannten Zonen von Bedeutung, weil es die lange Polarnacht jährlich um 100 Tage verkürzt und weil für die schiefe Sphäre die Sonne ziemlich weit schief hinab sinken muß, ehe sie 18 Grad senkrecht vom Horizont ist. Hingegen in der trockenen, dunstlosen Luft der heißen Zone und bei der senkrechten Sphäre der Aequatorbewohner macht es freilich täglich wenig aus. Die Sonne bleibt sogar selbst noch länger sichtbar, als sie über dem Horizont steht, und geht für das Auge früher auf, als für den messenden Verstand. Weil nur die rothen und gelben Lichtstrahlen unbiegsam genug sind, um die Atmosphäre noch zu durchdringen, daher die rothe Farbe.

§. 4.

## Licht- und Feuererscheinungen.

Außer diesen regelmäßigen Meteoren gibt es auch noch solche, die nur an gewissen Orten oder unter besondern Umständen zuweilen gesehen werden. Eine besonders herrliche Erscheinung ist die von dem Franzosen Monge in Aegypten, von A. v. Humboldt in den Llanos von Amerika

und von vielen andern in Arabien, sogar in Frankreich und in verschiednen Strichen des Meers beobachtete Spiegelung. In der dichten Luft stellen sich zauberhafte Gestalten von Inseln, Palästen, Städten, Schiffen u. s. w. dar, wie besonders bei Messina in Sicilien (Fata Morgana nennt man es dort, weil es der Fee Morgan vom Volke zugeschrieben wird). Die Franzosen sahen in Aegypten beständig einen See vor sich, in den sie sich zu stürzen schienen. Man denke hiebei auch an die Gespensterschiffe, von denen die Matrosen erzählen, an die wunderbaren Inseln u. s. w. Weitere optische Täuschungen, welche die Strahlenbrechung hervorbringt, sind die Nebensonnen und Nebenmonde in kalten Ländern, die ohne Zweifel von den Schneeflocken zurückgeworfen werden, der Regenbogen von der Brechung der Sonne in den herabfallenden Wassertropfen u. a. m. Bedeutende Lichterscheinungen sind das Nord- und Südlicht, in den Polarländern häufig, das Zodiakallicht am Aequator, die noch nicht genügend erklärt sind.

Der Bliz mit Donner verbunden in den Gewittern ist nicht bloß eine optische Erscheinung, sondern wirkliches durch Entladung elektrischer Wolken in der Atmosphäre entstehendes Feuer, nothwendig zu Reinigung der Luft. Der Raum erlaubt uns nicht, bei den übrigen in diese Abtheilung gehörigen Erscheinungen, dem St. Elmsfeuer, den Feuerkugeln, Sternschnuppen u. s. w. zu verweilen.

## §. 5.

## Luftbewegung.

Sobald in der Luft das gewöhnliche Gleichgewicht aufgehoben, d. h. sie in Bewegung gesezt wird, entsteht Wind. Wo in der Luft durch Kälte eine Zusammenziehung (Niederschlag, Gefrieren) entsteht, wo durch Wärme eine Dehnung, also auch Verfeinerung, da wird das Gleichgewicht aufgehoben, es ist eine Lücke da. Diese wird nach dem Naturgesez aller Flüssigkeiten ausgefüllt (wie bei Ebbe und Fluth im Meere); es gibt eine Bewegung. Dieselbe ist unumgänglich nöthig zu Reinigung der Luft von mephitischen Dünsten, welche in dieselbe aufsteigen, zu beständiger Erzeugung der Lebensluft, zu Verbreitung der Pflanzensamen und der nöthigen Feuchtigkeit. Ihr Gebrauch bei Mühlen, für die Schiffe, ist bekannt.

Diese Luftbewegungen oder Winde haben eine verschiedene Geschwindigkeit, mit der sie den Raum durchlaufen. Ein sanfter Wind geht bei uns in einer Secunde um 10 Fuß weit, ein sehr starker schon 24 Fuß, die stärksten Stürme 54 Fuß. Ihre Schnelligkeit ist da noch klein gegen die der furchtbaren westindischen Orkane, welche von 150 bis 200 Fuß in einer Secunde zurücklegen und so schnell als eine Kanonenkugel wirken.

Die Luftbewegung kommt nicht immer aus derselben Gegend und ist nicht immer einfach. Ja es können aus entgegengesezter Richtung zwei Luftströme gegen einander treffen, wo denn der stärkere den

schwächern zurückstößt, zwei gleich starke aber sich mit einander ins Gleichgewicht setzen und eine Windstille hervorbringen. Stoßen sie nicht aufeinander, sondern streifen einander nur in entgegengesezter Richtung, so wird ein zwischen sie gerathener leichter Körper von dem einen immer dem andern zugeworfen und kreist. Daher nennt man solche Strömungen Wirbelwind. Sehr häufig finden doppelte Winde statt, ohne sich zu berühren, indem der eine in viel höherer Luftlage eine andre, oft entgegengesezte, Richtung verfolgt als der andre näher an der Erdoberfläche hinstreichende. Nicht selten verlassen die Winde ihre gewöhnliche horizontale Richtung und drücken die Luft gegen die Erde herab. Die Namen der Winde richten sich nach der Himmelsgegend, aus der sie kommen. Dieselbe kann so wechseln, daß an manchen Orten die Winde in kurzer Zeit die ganze Windrose durchlaufen.

Wenn ein Luftstrom, durch Aenderung der Temperatur entstanden, aus einer kalten oder warmen Gegend herkommt, so behält und verbreitet er noch eine ziemliche Strecke weit die Temperatur seiner Heimath. Aus einer Gewitterwolke oder aus Schneegegenden kommend ist er kalt, aus warmen Landstrichen bringt er Wärme. Kommt er über Meere her, so ist er in der Regel mit feuchten Dünsten beladen, vom trocknen Lande, so führt er Trockenheit, oft Dürre herbei, von hohen Gebirgen, so kühlt er ab. Doch leidet das Alles manche Ausnahmen.

Die Haupteintheilung der Winde ist die in veränderliche (unbeständige) und in beständige. Es muß dem Nachdenken von selbst beigehen, daß die Gestalt der Erdoberfläche nicht geringen Einfluß auch auf die Richtung und die Kraft der Winde übt. So werden sie von hohen Gebirgen wie von Schutzmauern zurückgestoßen oder scharf abgebrochen oder in ihrer Heftigkeit verstärkt, weßwegen es Orte gibt, welche eine eigentliche Wohnung der Winde, wenn sie auf dem Meer liegen, dem Schiffer furchtbar sind (wie das Cap der guten Hoffnung, Anfangs Stürmecap genannt, die Meerenge von Babel Mandeb in Arabien u. a. m.). Die mancherlei Bedingungen auszudrücken, durch welche die Winde gewisse Richtungen und Stärke erhalten, ist hier der Ort nicht. Wir erinnern lieber an die geographisch wichtigsten unter den veränderlichen Winden, besonders den Samum (in Arabien so genannt, im südlichen Europa heißt er Sirocco), den Harmattan in Guinea, den Khamsin in Aegypten. Ihre Luftmischung und die heißen Gegenden, woraus sie kommen, machen diese Winde für Menschen und Thiere, auch für die Pflanzen sehr schädlich. Die Stürme, welche zu Land und See so großen Schaden anrichten, kommen besonders in den Aequinoctien fast regelmäßig vor (die gefürchteten Aequinoctialstürme). Es gibt in gewissen Theilen der Erde herrschende Winde, die öfter vorkommen, als die übrigen. So in den gemäßigten Zonen die West-, in den kalten Zonen die Ostwinde.

Die fürchterlichsten Winde sind die besonders in Westindien häufigen **Orkane** (Harricanes), welche Wälder knicken und feste Gebäude vom Boden wegreißen, so daß ganze Landstrecken abgemäht erscheinen. Alles müßte untergehen, wenn ihre Wuth sich über die Dauer einiger Minuten erstreckte. Ihre Richtung durchläuft mit unglaublicher Schnelligkeit die ganze Windrose. In Ländern, wo die große Hitze gegen die plötzlichen Erkältungen einer elektrischen Wolke sehr grell absticht, wo also der Niederschlag schnell geschieht und damit auch eine heftige Luftströmung von allen Seiten her erfolgt, folglich in den heißen Zonen, kann diese schauderhafte Erscheinung allein stattfinden. Es bricht der Orkan gewöhnlich aus einer Wolke hervor, die Anfangs klein, schnell den ganzen Horizont schwarz oder feuerfarben überzieht, und wirkt auf Land und Meer mit einer Wuth, die alle Beschreibung übersteigt. Damit sind Regenströme, Blitz und Donner verbunden. Dagegen haben auch die gemäßigten Zonen, besonders wo Meerengen sind, die zerstörenden **Wasserhosen** zu fürchten. Eine Regenwolke zieht das Wasser in Staubwirbeln auf und vereinigt sich mit ihm in Form einer Cylindersäule. Sie dreht sich furchtbar schnell (zwischen zwei Winden) im Kreise; gegen den Vereinigungspunkt hin werden die Säulen dünner, so daß sie fast zwei mit der Spitze zusammentreffende Kegel sind. Es rauscht und blizt. Die Wasserhose zerreißt oft, während sie schnell über die Wellen hinfährt. Alles was in ihren Wirbel kommt, zerstört sie, was unter ihr ist, zieht sie in die Höhe und läßt es am Ende zurückfallen. In der Regel erscheint sie nah am Lande, auf großen Flüssen u. s. w.

Außer den veränderlichen Winden gibt es **beständige**, die in gewissen Gegenden stets wehen. Zwischen den beiden Wendekreisen auf dem atlantischen und östlichen Ocean trifft man dieselben an, sie werden daher **tropische Winde** (**Passatwinde**) genannt. Die Hauptursache derselben ist die starke und immerwährende Verdünnung der Luft durch die Sonnenhitze. Die Luft dehnt sich nach Oben hinauf aus und strömt dort gegen die Pole, deren Luftkreis nicht so hoch geht, wo also ein vergleichungsweise leerer Raum in dieser Höhe ist. Dagegen kommt die schwerere Luft der nördlichen und südlichen Gegenden um des Gleichgewichts willen in die untern Lagen der Wendekreisluft. Zugleich bewegt sich die Erde gegen Osten um ihre Achse, die Sonne zieht die Luft an und sie bleibt etwas zurück. Dadurch entsteht nun eine gemischte Bewegung, nämlich den Polen zu (nach Nord und Süd) und von Ost nach West. Daher nördlich vom Aequator zwischen den Wendekreisen ein **Nordostwind**, südlich ein **Südostwind**. Doch ist man mit der Erklärung der Passatwinde nicht im Reinen. Wo einer von diesen Passatwinden an den andern gränzt, da ist eine fast beständige Windstille, ebenso wo sie beide mit den Regionen der veränderlichen Winde zusammenreichen. Nur einzelne Windstöße unterbrechen diese Ruhe, die übrigens durch Gewitter und Regen unangenehm

genug schon gemacht wird. Die Hitze ist fast unerträglich. Die schlimmste solcher Gegenden nennt man den Regensee (auch Donnersee) im atlantischen Ocean zwischen 4° u. 10° n. Br. und 330 — 340° östl. L. (von Ferro). Man muß sich jedoch keineswegs einbilden, daß die Passatwinde besonders auf dem Land, bei Gebirgen, an Küsten, unveränderlich in ihrer Richtung bleiben. Sie erhalten manchfache Abänderungen, nur kehren sie im offenen Meer wieder in die erste Richtung zurück. Je mehr die Sonne gegen Norden vom Aequator an vorrückt, desto wärmer wird es in der nördlichen Halbkugel, und so gibt es Nordwinde auf derselben im April, Mai und Junius, weil die dichte Polluft in die verdünnte eindringt. Ebenso geht es auf der südlichen Halbkugel mit dem Südwind. So lang um die Sonnenwende die ganze Halbkugel noch erwärmt wird, bleibt der Nordwind oder Südwind aus. Auch schließt die Lage der Länder die regelmäßigen tropischen Winde zuweilen gar aus und bildet einen andern periodischen Luftstrom. So in dem nördlich ganz von Land begränzten und auch noch viel davon umschlossenen indischen Ocean, von 10° südl. Br. an gegen Norden. Dort wehen dafür die regelmäßig abwechselnden Monsun's (Mousson, malayisch), die unter verschiedenen Breiten nicht dieselben sind. Nördlich vom Aequator nämlich hat dieser Ocean zwei Winde, den einen, starken Südwest mit Regen und Sturm im Sommer (April bis Oktober), den andern, sanften Nordost im Winter (November bis März). Vom Aequator bis 10° südl. Br. hat er im Winter Nordwest, im Sommer Südwest. Noch südlicher herrschen die gewöhnlichen Passatwinde. Außer dem indischen Ocean gehen diese Winde fort bis zu den Philippinen und Neuguinea.

Täglich wechselnde periodische Winde sind die Land- und Seewinde nur bei großer Hitze in gebirgigen Küstenländern. Der Wechsel ist so, daß die Seewinde von Mittags oder schon Vormittags bis Mitternacht wehen. Dann kehrt der Luftstrom als Landwind um und kehrt nach der See zurück. Auf einige Meilen hin wird dadurch eine erfrischende Kühlung verbreitet. Sie entstehen durch den Temperaturwechsel von Tag und Nacht. Die örtlich verschiedenen periodisch wechselnden Winde gehören in ein Handbuch für Seefahrer und werden füglich bei Seite gelassen.

## §. 6.

## Temperatur und Klima.

Die Wärme oder Kälte des Bodens, auf den die Sonnenstrahlen wirken, hat auch die der Atmosphäre zur Folge. Die senkrechte Wirkung der Strahlen ist die stärkste. Wo diese nicht stattfindet (wie im Polarkreis), wird sie durch die lange Dauer der Wirkung ersezt (im halbjährigen Tag). Wenn der äußere (freie) Wärmestoff verschwindet, wenn es Nacht wird, hört bald auch der innere (versteckte) Wärmestoff auf, sich auszudehnen; es wird nach und nach kalt. Da dieß

aber Zeit braucht, so tritt die stärkste Kälte erst gegen Morgen ein, wie auch die größte Wärme erst Nachmittags empfunden wird. Außer dem verborgenen sich ausdehnenden Wärmestoff wirken auf die untere Luft die von der Erde zurückgeworfenen Strahlen. Die größere Wärme hängt außer dem senkrechten Fallen der Sonnenstrahlen auf einen Ort noch von der Menge der Strahlen ab, welche ihn treffen. Es sind schon mehrfach über alle diese Punkte Berechnungen angestellt worden, aus denen hervorgeht, daß zwar die Erde im Ganzen im Winter mehr Sonnenstrahlen empfängt, als im Sommer, die Sommerwärme aber doch, bloß nach der senkrechten Lage der Strahlen berechnet, neun Mal so groß wäre, als die des Winters.

Endlich zog man noch die Brechung der Sonnenstrahlen in der Luft selbst mit unter die Bedingungen der Wärmeerzeugung. Aber alle bloß aus diesen Voraussetzungen gezogenen Resultate widersprechen den Thatsachen der Erfahrung, reichen also zu Erklärung der verschiedenen Temperatur (Mischung von Wärme und Kälte) allein eben so wenig zu, als die Meinung, daß diese hauptsächlich von einem Centralfeuer ausgehe, das im Mittelpunkt der Erde brenne.

Thatsache ist es, daß die Höhe über der Meeresfläche nicht wenig Aenderung in der Wärme hervorbringt, daß es eine Höhe gibt, wo immer Winterkälte herrscht, daß aber nicht bloß die absolute Höhe, sondern auch die Lage und Neigung eines Landstrichs gegen den Stand der Sonne, seine Nähe an Wäldern, Seen, Meeren, Gebirgen großen Einfluß auf seine Wärme ausübt. Die Höhe, in welcher der Schnee nie mehr schmilzt, ist natürlich nicht überall dieselbe, sondern diese Schneelinie (Gränze der Schneeregion) ist an den Polen auf der gewöhnlichen, ebenen Oberfläche der Erde und steigt gegen den Aequator, wo sie am höchsten ist, nämlich etwa 15,300 Fuß, im mittleren Europa dagegen nur etwa 8 — 10,000 Fuß.

Daß die Natur des Bodens auf die Temperatur nicht wenig einwirkt, geht aus den Beobachtungen hervor, nach welchen man die mittlere Temperatur eines Orts unter der Erde findet, daß in den Gewölben des Pariser Observatoriums, die 80 Fuß tief sind, das Thermometer (Wärmemesser) fast immer zwischen 9 und 10° steht, während auf der Oberfläche des Bodens der Wechsel von der höchsten Hitze zur höchsten Kälte des Jahres bis auf 40 Grade betragen kann. Ebenso ist es in dem doch unter 50° nördl. Br. liegenden Salzwerk Wielizka in Polen, welches von 3—700 Fuß tief ist. Zu Cairo in Aegypten im Josephsbrunnen (200 Fuß tief) hat der Thermometer 18°, in Mexico in den 1560 Fuß tiefen Bergwerken 19° u. s. w. Man hat nämlich gefunden, daß die nach Beobachtungen mehrere Jahre auf gewöhnliche Weise berechnete mittlere Temperatur der genannten Orte genau mit dem Thermometerstand in den Souterrains zusammenfällt. Nur die mittlere Temperatur kann natürlich Kunde von der Wärme oder Kälte eines Landes geben, nicht die höchste oder tiefste, die sich

ja in denselben Orten finden können. Man hat deßwegen von derselben schon Tabellen entworfen, wie die folgende (nach dem hundertgradigen Thermometer):

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Cairo (Aegypten) | nördl. Br. 30° | mittlere Temperatur | | 73° |
| Johnston (Amerika) | — — 34° | — | — | 66°68′ |
| Algier (Afrika) | — — 36°49′ | — | — | 72° |
| Washington (Amerika) | — — 38°53′ | — | — | 56°56′ |
| Peking (China) | — — 39°54′ | — | — | 55°50′ |
| Wolcott (Fort in N. Amerika) | — — 41°30′ | — | — | 51°2′ |
| Marseille (Frankreich) | — — 43°19′ | — | — | 61°80′ |
| Sullivan (Fort in N. Amerika) | — — 44°44′ | — | — | 42°41′ |
| Bordeaux (Frankreich) | — — 44°50′ | — | — | 57°60′ |
| Snelling (Fort in N. Amerika) | — — 44°53′ | — | — | 45° |
| Padua (Italien) | — — 45°23′ | — | — | 52°20′ |
| Brady (Fort in N. Amerika) | — — 46°39′ | — | — | 41°37′ |
| Nantes (Frankreich) | — — 47°13′ | — | — | 55°53′ |
| Wien (Deutschland) | — — 48°12′ | — | — | 51°55′ |
| Paris (Frankreich) | — — 48°50′ | — | — | 52°60′ |
| London (England) | — — 51°31′ | — | — | 51°90′ |
| Leyden (Niederlande) | — — 52°10′ | — | — | 52°25′ |
| Berlin (Deutschland) | — — 52°32′ | — | — | 49° |
| Edinburgh (Schottland) | — — 55°57′ | — | — | 47°70′ |
| Stockholm (Schweden) | — — 59°20′ | — | — | 42°39′ |
| St. Petersburg (Rußland) | — — 59°56′ | — | — | 38°80′ |

Ein Blick auf diese wenigen Angaben lehrt einsehen, wie so ganz andere Einflüsse noch als die der geographischen Breite die Temperatur eines Orts im Ganzen bestimmen.

Man kennt noch lange nicht die äußersten Grade der Hitze und Kälte. In Afrika hat man schon auf 192° des Fahrenheit'schen Thermometers gemessen (am Senegal 17° nördl. Br.), im nördlichen Asien schon auf 126° unter Null (zu Jenieciск 58° nördl. Br. 110° Länge); noch viel tiefer sinkt das Thermometer gegen den Nordpol hin, wo die Kälte so groß ist, daß die stärksten geistigen Getränke Eis werden, und die menschliche Haut, ihr ausgesezt, wie verbrannt zusammenschrumpft. Am Golf von Guayaquil in Südamerika fand A. v. Humboldt (zwischen 2 und 3° südl. Br.) eine mittlere Temperatur von 22° über 0, zu St. Petersburg sinkt das Thermometer auf 32½° unter 0 und die Quecksilbersäule gefriert. Im Allgemeinen hat man die Erfahrung gemacht, daß unter gleichen Breiten der neue Continent kälter ist, als der alte, auch wenn die Lage der Gegenden sonst so ähnlich als möglich sich zeigt. Nicht minder ist die geringere Wärme der südlichen Halbkugel der Erde eine auf Beobachtung gegründete Thatsache.

Was die Höhe betrifft, so gibt es Gegenden (wie bei Veracruz in Mexico), wo man Gelegenheit hat, in kurzer Zeit in verschiedenen

Höhen verschiedene Klimate mit ihren Folgen im Pflanzenwuchs zu beobachten, bis hinauf in den ewigen Schnee. Noch sind aber ihre Gränzen nicht hinlänglich unter den verschiedenen Breiten gemessen. Dagegen hängt die Temperatur der Thäler von so vielartigen Einwirkungen ab, daß in manchen tiefgelegenen eben so gut Schnee und Eis nie schmelzen, wie auf den Gipfeln, die neben ihnen aufragen, in andern aber bei ziemlicher Höhe die Hitze fast unausstehlich ist.

In Bezug auf den ganzen Körper der Erde hat man in neueren Zeiten die Ansicht von einem innern Feuer wieder aufgenommen, weil man, je tiefer hinab, eine regelmäßige Zunahme der Wärme vorfand. Mag dieß aber auch seyn, wie es will, so ist doch gewiß, daß die innere Wärme bei Weitem nicht die Hauptursache dessen ist, was wir das Klima nennen und was auf der Oberfläche so manchfaltig erscheint. Dieses besteht nämlich eben in der Temperatur und in dem Grad der Feuchtigkeit in der Luft, welche zusammen die Witterung hervorbringen. Den durchgreifenden, von den niedersten Formen des Lebens bis zu der Geistigkeit des Menschen hinauf mächtig wirkenden Einfluß der Klimate wird Niemand läugnen. Eben aus diesem Grunde finden sie auch hier eine kurze Betrachtung. Das früher schon besprochene mathemathische Klima ist durchaus nicht immer mit dem physischen übereinstimmend. Allein ohne großen Einfluß bleibt jenes, sofern es das Sonnenklima (solarische Klima, einzig bestimmt nach den Wirkungen der Sonne und der Lage der Gegend zu ihr) ist, gewiß nicht. Es ist schon bei Gelegenheit der Wärmeerzeugung bemerkt worden, wie sehr Höhe der Lage, Abdachung, Neigung des Landes nach der Himmelsgegend (Südwest oder Südsüdwest ist die wärmste), Gebirge, Meer, Wälder, wie sehr auch die Natur des Bodens (Erdarten, Gebirgsarten), der bald mehr bald weniger für Wärme empfänglich ist, hier mit im Spiele sind. Ein eigentliches Klima machen diese Bedingungen dadurch aus, daß sie ihrem Wesen nach bleibend sind und folglich Temperatur und Witterung im Ganzen immer gleich bestimmen. Noch kommt jedoch das Werk der Menschenhände hinzu, der Anbau des Landes. Wer es nicht glaubt, daß dieser das Klima sehr stark bedingt, der lese die Schilderungen der Römer von der Luft Deutschlands, die ihn überzeugen könnten, auch wenn er der Verweichlichung durch den italienischen Himmel manche Uebertreibung zuschreibt, er besuche nur in Deutschland selbst glücklich angebaute Moos- und Sumpfgegenden, und höre, wie sie zuvor waren. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß durch den Anbau die stehenden Wasser vertrocknet, abgeleitet, die dunklen Wälder gelichtet, die den Boden bedeckenden Unkräuter weggeräumt und dieser der Luft ausgesezt wird, daß die Ausdünstung edlerer Pflanzen jene verbessert; selbst der Rauch wirkt mit zu größerer Trockenheit derselben. So wirkt also, wie das Klima auf den Menschen, auch er auf das Klima zurück. Von den Naturursachen können dieselben bald günstig, bald ungünstig auf das

Klima einfließen, denn in Sibirien wird eine der Wärme nachhelfende Ursache erwünscht, unter dem Aequator nachtheilig seyn, ein Gebirge kann eben so wohl die Süd- als die Nordwinde einer Gegend entziehen u. s. w.

Will man die Klimate eintheilen, so kann dieß nur ziemlich ungenau nach den Breitegraden geschehen. Noch weniger nach den tausend-Ursachen, welche zu ihrer Bildung mitwirken. Am ehesten findet man eine passende Abtheilung durch Combination der zwei Haupterscheinungen, nämlich 1) Wärme und Kälte, 2) Trockenheit und Feuchtigkeit, wodurch man 4 Klimate erhält, ein trocken-warmes (wie in den brennenden Sandwüsten von Afrika und Asien), ein trocken-kaltes (wie im größten Theil von Asien und Europa, das glücklichste Klima), ein feucht-warmes (wie Bengalen, Mesopotamien, Zanguebar, Senegambien, Guyana, Panama u. a.), und endlich ein feucht-kaltes (wie in Sibirien und dem nördlichsten Amerika). Der Raum erlaubt es nicht, die Folgen jedes dieser 4 Klimate auf Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt auch nur in's Allgemeinste zu schildern. Zu sagen, eines davon sey absolut ungesund, ist lächerlich, weil jedes Klima seine eigenen Menschen hervorbringt, für die es gesund ist. Doch läßt sich auch diese Eintheilung nicht gegen gegründete Einwürfe rechtfertigen..

Mit den Klimaten hängen nahe zusammen die von den mathematischen sehr abweichenden physischen Jahreszeiten. Selbst in ihrer Abweichung ist keine strenge Symmetrie. In der heißen Zone gibt es eigentlich bloß zwei Jahreszeiten, die nasse, Regenzeit (statt des Winters), welche nördlich von der Linie stattfindet, wenn auch die Sonne nördlich steht (nicht so ist es südlich vom Aequator), und die trockene (Sommer). Die örtlichen Ursachen wirken jedoch hiebei so stark, daß ein einziges Gebirge den Sommer und Winter trennen kann. Die Wärme bleibt im Ganzen bis 15° nördlich und südlich vom Aequator das Jahr hindurch ziemlich gleich. Der Barometerstand endlich verändert sich fast gar nicht. Manche Gegenden haben zweimal Regen im Jahr (große und kleine Regenzeit). Die Länder um den Wendekreis des Krebses sind die heißesten der Erde, heißer als die Aequatorländer, der des Steinbocks ist schon im Ganzen weniger heiß, weil dieser Kreis ganz in's Meer fällt. Die Gestalt des Landes ändert in der heißen Zone so vieles, daß man dort (wie in Mexico) gleichsam alle Klimate beisammen findet. Auch ist es bekannt, wie die langen (12stündigen) Nächte so sehr abkühlen, daß es eigentlich kalt wird. In den gemäßigten Zonen sind vier Jahreszeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, nach bekannten Verhältnissen. Natürlich kommen die den Wendekreisen nahen Striche fast denen gleich, welche unter ihnen liegen, während gegen Norden und Süden besonders von 40° Breite an die Jahreszeiten greller von einander abstechen. Die kalten Zonen haben nur zwei physische Jahres-

zeiten, wie die heißen, nämlich einen langen, sehr kalten Winter, und einen ganz kurzen (nur einige Tage währenden), oft brennend heißen Sommer.

Es ist schon in der Beschreibung der Erde als Weltkörper von der Abnahme des Neigungswinkels der Ekliptik die Rede gewesen. Wenn diese Abnahme fortginge, so würden die Jahreszeiten anders und die Erde zuletzt nur noch 50° Breite nördlich und südlich vom Aequator bewohnbar bleiben. Aber es ist erwiesen, daß diese Verrückung sich in gemessenen Zeitläufen wieder ausgleicht und folglich keine Abkühlung zu fürchten steht. Oder wenn es wahr wäre, daß die Erde, wie Cordier u. a. zu zeigen versuchten, ein sich allmählich von Außen nach Innen abkühlender Fixstern sey, dessen äußerste Rinde nun erst sich verhärtet hätte, so müßten späte Geschlechter eine Abnahme der Wärme erfahren. Allein sichere Thatsachen beweisen nichts der Art. Die Temperatur der Erde im Großen und Ganzen bleibt sich ohne Zweifel gleich.

# Vierte Abtheilung.

## Geographie der Erzeugnisse der Erde.

### Eingang.

Es ist eine längst erkannte Thatsache, daß nicht jedes Erzeugniß der drei Naturreiche (des unorganischen, Mineralreichs, und der beiden organischen, des Pflanzen- und Thierreichs) überall auf der ganzen Erde einheimisch ist und gedeiht, sondern daß jedes nur da sich findet, wo die eigenthümlichen Bedingungen seines Daseyns und Wachsthums angetroffen werden. Bildet schon die Configuration des Bodens die Grundzüge von der Physiognomie eines Erdtheils oder Landes, so erhält es seine belebenden Züge und seinen Charakter doch erst durch die Pflanzenwelt, die es hervorbringt und mit der es geschmückt ist, von den darin lebenden Thieren und insbesondere den Menschen. Zwischen allen diesen Gliedern des Ganzen findet ein innerlicher, nothwendiger Zusammenhang statt, bald fester, bald leichter. Seitdem nun durch die großen Verbindungen aller Theile der Welt, die bedeutenden Einsichten, die, in Vergleichung früherer Zeiten, in der Kenntniß der Natur gewonnen sind, und durch den Fleiß vieler gelehrter Reisenden so vielfältiger Stoff aus allen Ländern zusammengetragen ist, hat man es versucht, nach der Vertheilung der Mineralien, der Pflanzen, der Thiere unter den verschiedenen Klimaten und in den verschiedenen Ländern zu forschen und diese nur in Rücksicht jener zu beschreiben. Dadurch entstand eine Geographie der Mineralien, der Pflanzen, der

Thiere. Nur in dieser Anordnung gehören die einzelnen Naturerzeugnisse der physischen Erdbeschreibung an. Denn die nach ihren innern Merkmalen angeordnete Beschreibung derselben gehört in die Mineralogie, die Zoologie, die Botanik, die Naturgeschichte, welche sie in ihre Klassen bringen. Diesen vier Wissenschaften bleibe es überlassen, eine vollständige Aufzählung und Schilderung derselben zu geben. Der Beschreiber der Erde, wenn er nicht etwas Ungeheures umfassen will, beschränkt sich auf diejenigen, welche von Bedeutung sind für den Zustand des Menschen, der dieselbe bewohnt.

Zwar kommen bei der Darstellung einzelner Länder diese Erzeugnisse an ihrem Orte wieder vor, allein eine Uebersicht der zweckmäßigen Austheilung derselben ist unumgänglich nöthig, wenn der Betrachter nicht dort in dem Vielen die Einheit und Ordnung aus den Augen lassen soll. Ja eine der größten Thätigkeiten, worin sich der Menschengeist ausspricht, der Handel, ist ohne dieselbe gar nicht zu begreifen. Eine Menge von Thatsachen in der Beschreibung der einzelnen Länder und Staaten erhalten nur durch sie Grundlage und Licht.

§. 1.

### Geographie des untersten Naturreichs, der Mineralien.

Eben hier sind wir noch auf leerem Felde, weil die bisher aufgefundenen einzelnen Thatsachen noch zu keiner geographischen Vertheilung des Mineralreichs leiten. Zwar ist es gewiß, daß nicht jedes edle Metall sich überall findet, sondern nur in gewissem Gestein. Aber dieses Gestein sieht man vielleicht unter verschiedenen Himmelsstrichen und nicht immer mit seinem kostbaren Inhalt. Gold und Silber finden sich in reicher Menge in Amerika und Afrika in der heißen Zone, aber es erscheint auch in Schweden, in Rußland, in Deutschland, in Ungarn. Edelsteine, die in Brasilien und Indien ihre Heimath haben, bewohnen auch die europäischen Gebirge. Nur muß immerhin zugegeben werden, daß die Adern in heißen Ländern häufiger und mächtiger sind, als in kalten. Daß man wirklich unter gleichen Breiten auch gleiche Erze antrifft, führt noch zu keinem allgemeinen Gesetz, da zugleich auch in den verschiedensten Breiten dieselben Metalle gewonnen werden. Somit würde wenigstens die uns bekannte Rinde der Erde nach den bisherigen Untersuchungen keine Grundlage zu einer Geographie der Mineralien darbieten. Den eigentlichen festen Kern des Erdballs aber kennen wir nicht.

§. 2.

### Geographie des zweiten Naturreichs, der Pflanzen.

Glücklicher ist es den botanischen Forschungen gelungen, die einzelnen Pflanzengattungen nach ihrem heimathlichen Boden einzutheilen. Auch in diesem Gebiete ist A. v. Humboldt, nebst de Candolle, einer der ersten, welche zu Ergebnissen führten. Der Beobachtung ist freilich

dieses Feld auch geöffneter, als das dunkle Reich der Erde. Das Werden der Gewächse ist ein Prozeß, dem wir in seinen Stufen zusehen können, während die Gesetze, nach denen sich die Mineralien bilden, nur auf unsichern Schlüssen und Vermuthungen ruhen können; den Einfluß von Klima, Temperatur, Boden u. s. w. auf jene können angestellte Versuche näher bezeichnen, während für diese dergleichen fast unmöglich sind.

Die Pflanzenarten haben auf gleicher Höhe ihre Gränzen nach Nord und Süd, nach Ost und West, welche jedoch durch örtliche Umstände mit bestimmt werden. Hingegen wächst in der heißen Zone auf verschiedenen Höhen eine sonst über ganze weite Strecken ausgebreitete Vegetation bei gleicher Breite und Länge. A. v. Humboldt hat gezeigt (in seiner Geographie der Pflanzen), wie dieselben Gewächse, welche unter dem Aequator nur in ziemlicher Höhe gedeihen, vom Aequator gegen die Pole zu allmälig herabsteigen, bis sie auf der ebenen Oberfläche stehen und endlich gar nicht mehr erscheinen. So findet man am Fuß des Ararat die armenische, in seiner Mitte die Pflanzenwelt Italiens und Frankreichs, auf dem Gipfel die scandinavische; so gibt es eigene Gattungen von Alpenpflanzen, die überall dieselbe kalte Temperatur fordern; so steigt man von der heißen Küste bei Veracruz unter den Palmen und Bananen hinauf zu den Eichen, von da zu den Tannen; nach ihnen kommt nur noch krüppelhaftes Gesträuch vor, und endlich steht der Reisende auf kahlem Felsenland, in dessen Hintergrund die Gipfel des ewigen Schnees im Strahl der Tropensonne leuchten. Allein nicht mehr bietet der Anblick der Länder ihre wahre natürliche Gestalt in Betreff der Verbreitung des Pflanzenreichs dar. Die Wirkungen des Menschen begegnen uns in den bekanntesten Theilen der alten und neuen Welt auf jedem Schritte. Er hat verpflanzt, versezt, veredelt, den Boden gebessert für seine Zwecke, ihm aber auch seine große Zeugungskraft allmälig geschwächt. Die ursprünglich europäische Pflanzenwelt stellt sich in keinem Theile Europa's mehr dar. Weniger verändert sind andere Welttheile, besonders die Tropenländer, geblieben. Man trete in ein Pflanzenhaus, wo sich die Gewächse der heißen Zone beisammen finden, und es umgibt den Beschauer eine fremde, eigenthümliche Welt, weit verschieden von derjenigen, in welcher er lebt. Es ist ein ganz anderer Charakter. Doch gibt es auch solche Vegetabilien, die unter jedem Himmelsstrich und fast auf jedem Boden einheimisch sind. Unter diese gehören besonders manche Heilkräuter, wie die dem Scorbut entgegenwirkenden, z. B. Kresse, Wegwarten, Sauerampfer, Selleri, Petersilie. Eines derselben findet sich gewiß in jedem Lande, im Süden oder Norden, wo überhaupt eine Spur von Pflanzenleben ist. Andere dagegen, aus ihrer Heimath genommen, welken in fremder Erde schnell dahin und gewöhnen sich nie an die rauhere oder mildere Pflege der Natur. Die Gesträuche mit Beeren gedeihen selbst in Grönland und Lappland

(Stachelbeere, Sauerdorn, Brombeere, Heidelbeere u. a.). Gräser von den verschiedensten Arten bedecken die Erde selbst unter dem Schnee, der manche Gewächse nur vor dem Froste schüzt und ihnen Leben gibt. Sie warten nur auf einige warme Tage, um schnell zu reifen. Moos scharrt das Rennthier mit scharfem Fuß aus der Schneetiefe heraus. Von ihnen ist fast kein Ort der Erde leer. In Morästen und Sümpfen, in feuchten Erdhöhlen, im Wasser, auf kahlem Gestein, an Bäumen empor, bis auf die einsamen Gebirgsgipfel hinauf ziehen sich ihre Wohnstätten. Auch der ewige Schnee herbergt noch Pflanzen.

Weder Hitze noch Kälte können mit tödlichem Hauch alle vegetabilische Lebenskraft ersticken, nur die Dürre und Trockenheit ist es, vor welcher das ungeschmückte Erdreich in trauriger Oede liegt. Denn Feuchtigkeit ist jeder Pflanze mehr oder weniger unentbehrlich. Darauf kommt es deßwegen auch bei den verschiedenen Arten des Bodens an, in welchem sie gedeiht, daß er Feuchtigkeit enthält. Die Pflanzen saugen unaufhörlich an der Erde; gibt diese keine Nahrung mehr, so sterben sie. Die Luft dringt in ihre Gefäße ein und nimmt ihre Ausdünstungen auf. Wird sie zu dicht und schwer, so können sie nicht mehr bestehen. Salz- und unverwitterter Lavaboden sind ohne Vegetation.

„Gewiß ist," sagt Malte-Brun, „daß das Pflanzenleben den ganzen Erdball von einem Pol zum andern umfaßt, von den Gipfeln der Anden (in Südamerika), wo das Moos über die härtesten Felsen kriecht, bis hinab in den Meeresschooß, wo sich wallende Wiesen von Meergras erheben. Kälte und Hitze, Licht und Schatten, fruchtbare und öde Gegenden, jeder Ort und jede Temperatur hat ihre eigene Pflanzenwelt, die sich da gefällt und gedeiht."

Treffliche Ideen sind über die Verbreitung der Pflanzen von ursprünglichen Wohnsitzen aus (den Alpen, dem Atlas, dem Taurus, der Cordillera, den Alleghany's, den Hochplateau's von Asien und Afrika u. a.) schon ausgesprochen worden. Das Leben hat die hohen Gipfel verlassen und ist in die Tiefen und Ebenen ausgewandert, eben so wie Thiere und Menschen nach den Angaben der ältesten Geschichte von den Höhen Asiens aus, dem Lauf der Ströme folgend, in die Flachländer gelangten. Sichtbarlich ist ja das Getraide, der Waizen, in die tiefer liegenden Länder des westlichen Europa's von den tartarischen Hochebenen und von Kaschemir herabgestiegen, der Nußbaum ist aus Persien, der Oelbaum aus Syrien, der Weinstock von den kaspischen Uferstrichen, der Kirschenbaum aus Kleinasien, der Apfelbaum wohl aus dem Innern Asiens eingewandert. Aber auch Früchte der neuen Welt gedeihen in Europa. Wie viele Pflanzen hat Amerika dem täglichen Bedürfnisse der Europäer geliefert. Wir erinnern nur an die Knollenfrucht, die wir Kartoffel nennen, an den Tabak. Arabien hat seinen Kaffeebaum gesandt, Indien seinen Reis. Eine große Menge von Nutz- und Zierpflanzen blüht in europäischen Gärten,

deren Heimath die heißen Ufer des Ganges, die Thäler der asiatischen Hochgebirge, die Flächen Aegyptens, das feuchte Erdreich Brasiliens sind.

Die Kultur hat den Bäumen und Gewächsen kleinerer Art gegeben und genommen. Denn unzählige Arten (Spielarten) sind durch sie entstanden. Die Zahl hat sich gemehrt, aber auch die Kraft zersplittert. Was vordem seine Frucht trug ohne Pflege, das braucht jezt sorgsame Wartung, ohne doch die ursprüngliche Fülle zu erreichen. Wir gehen zu der Vertheilung an die Zonen über.

Die kalten Zonen bringen im Vergleich gegen andere wenige und geringe Pflanzen hervor. Mit erstaunlicher Schnelligkeit schießen in dem jähen Sommer, der so kurze Zeit währt, manchfache Individuen weniger Arten aus dem erhizten Boden auf, aber immer genug für die geringen Bedürfnisse der Menschen und Thiere. Schnell bedeckt ein grüner Teppich den sonst beschneiten Boden, in welchem Moose, niedere Schlingpflanzen, Farrenkräuter die Hauptrolle spielen. Ueber ihnen erhebt sich Gebüsch mit saftigen Beeren, die sie bedecken. Nirgends trifft man sie in solcher Vollkommenheit an. Einige Fuß hoch erheben sich krüppelhafte Birken, Tannen und Weidenbäume, ja in Lappland hat man schöne Wälder zerstört, die nun freilich nicht mehr nachwachsen. Dieses Land, nebst Grönland, Island, Sibirien u. a., sind an diese Erscheinung gewöhnt. Dagegen ist das Klima der Polarländer, nur in verschiedenen Höhen, auf die ganze Erde vertheilt. Die Alpen, die Cordillera, die Pyrenäen und andere hohe Gebirge tragen Pflanzen, deren Heimath sonst Grönland ist u. s. w. Die wärmeren Zonen nehmen daher Theil an dem, was die kalten besitzen, aber nicht umgekehrt.

In den gemäßigten Zonen ist die Verschiedenheit groß. Um die Uebersicht zu erleichtern, trennt man sie und hat eine kalte und eine warme gemäßigte Zone. Oertliche Ursachen jedoch bewirken es, daß auch diese nicht geradezu durch einen Parallelkreis geschieden werden können. Denn es wechselt ihr Anfang von 40° bis 50° Breite. In der kältern Hälfte wachsen schon die höhern Tannen und Fichten mit ihren immergrünen Nadeln; die majestätischen Eichen, die Buchen, Linden, Ulmen gehören von dieser kältern Hälfte schon wieder dem südlichen Theil (auf unserer Halbkugel) an, und an den höheren Gebirgen und Ebenen nur den Abhängen, nicht dem Haupte. Bis nach Schweden wachsen die nützlichen Getraidearten, wie Waizen, Gerste, Roggen, Hafer, Hirse u. a., doch so, daß manche davon den höhern, manche edlere den tiefern Landen zugehören. Die Kartoffeln (ursprünglich im mittleren Amerika heimisch) bringt die Erde vom Cap der guten Hoffnung bis nach Sibirien hervor. Hülsenfrüchte (wie Erbsen, Bohnen, Linsen), die Gartengewächse (wie Kohl, Rüben, Zwiebeln und eine Menge andere), den Hanf und Flachs, Oelpflanzen (Mohn und Rübsen), Farb-

kräuter (Krapp), Arzneipflanzen (Rhabarber und Ginseng), Obstarten (Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Nüsse, Pfirsichen u. s. w.), alle diese gedeihen in wohlgelegenen Strichen der kältern gemäßigten Zone. Es wäre ein seltsamer Versuch, für jede einzelne Gattung eine absolute Gränze auf der Landcharte angeben zu wollen. Pflanzt man doch in hohen Breiten noch Wein und Maulbeeren, obwohl gewiß ihr eigentliches Vaterland nicht über den 45° hinausreicht. Auch zeigt an vielen Orten die geringe Güte der Produkte den Zwang ihrer unnatürlichen Verpflanzung. In Deutschland, in Ungarn, in Frankreich, die doch so ziemlich zu der kältern Hälfte der gemäßigten Zone gehören, gedeiht beides noch recht gut in manchen Gegenden.

Ein überraschendes Schauspiel bieten freilich dagegen Italien, Spanien, das südliche Frankreich, Griechenland dar. Denn neben den herrlichen Wäldern, welche die Mitte Europa's darbeut (freilich nicht überall in den warmen Ländern), blühen und reifen dort die Oliven, Citronen, Orangen, Feigen, Mandeln, Datteln, finden sich schon manche Erzeugnisse der heißen Zone eingebürgert (China, Aloë, Zuckerrohr, Baumwolle); der Weinstock und Maulbeer sind in ihrer Heimath und geben köstliche Früchte, die Wallnuß-, Pfirsichen-, Aprikosen-, Quitten-, Kastanien-, Mispel- und andere Bäume stehen neben der Pistacie, dem Kork- und Terpentinbaum, der Tamarinde, Cypresse, Ceder u. s. w.; von den Getreiden gedeihen Reis, Mais und Dinkel vortrefflich; Mohn, Manna, Sennes, Salzkraut, Safran, Kümmel, Süßholz u. a. m. von den Sträuchen und niedern Gewächsen; die Baumwollenstaude, die edelsten Gartengewächse (Zwiebeln von besonderer Güte, Bohnen, Artischoken, Trüffeln u. s. w.), von den duftigen Kräutern und herrlichen Blumen gar nicht zu reden. Eine Ausnahme von der geographischen gemäßigten Zone bilden gewisse Theile von China und den vereinigten Staaten Nord-Amerika's, wo die heiße und kalte Zone wegen örtlicher Umstände fast unmittelbar zusammenstoßen.

Die heiße Zone, die in Bezug auf das Pflanzenreich am meisten begünstigte, hat nicht nur in verschiedener Höhe und Lage alle bisher genannten Vegetabilien, sondern eine so blendende Manchfaltigkeit und reichen Ueberfluß anderer, eigenthümlicher, daß die Aufzählung der wichtigsten schon in Verlegenheit sezt.

Der sie eigentlich und entschieden auszeichnende Baum ist die vielartige Palme mit ihrer schönen Gestalt. Nicht allein in der Gestalt der Gewächse thut sich ihr Unterschied von den übrigen Zonen kund, auch in der zeugenden Kraft der Natur. Riesenbäume, von ungeheuren Gewächsschlangen (Schlingpflanzen) umwunden, strecken ihre Gipfel in den feuchten und heißen Wäldern empor, Büsche und Gesträuche werden Bäume, Gräser und Farrenkräuter wachsen zu einer

Höhe hinan, welche die größten unserer Gesträuche weit überragt. Blumen von strahlendem Farbenglanz, mächtiger Größe und köstlichem Duft in einer den Naturforscher fast verwirrenden Mannichfaltigkeit blühen im Strahl der versengenden Sonne. Ungeheure Wälder, fast undurchdringlich dem menschlichen Fuß, nur bewohnt von Thieren und Wilden, zeugen in ihrem Innern von dem großen Walten der sich stets verzehrenden und erneuernden Natur. Die Düfte, die Säfte der Pflanzen sind fast überwältigend stark und reich. Aus diesem Reichthum werde nur Weniges genannt. Der Kaffebaum, das Zuckerrohr, der Brodfruchtbaum, der Pisang, Cacao, Vanille, Limonie, Ananas, Pfeffer, Gewürznelke, Zimmt, Orlean, Muscate, Cassave, Yams, Thee, Indigo, Acajou, Mahagony, Sandelbaum und eine Unzahl sonstiger kostbarer Gewächse, nicht zu denken an die vielen Heilpflanzen, schwelgen da in üppiger Pracht. Die weiten Llano's und Steppen sind mit Grasarten bedeckt, die Felder mit Tabak, Mais, Durra, Bananen, Cambu, Solam und andern brauchbaren Vegetabilien.

Es gibt Blumenkelche von 4 Fuß Umfang, und Bäume von mehr als 180 Fuß Höhe in den Tiefebenen der heißen Zonen, aber auch Krüppelbäume und ärmliches Gesträuch auf ihren hohen Gebirgen.

In der südlichen gemäßigten Zone finden sich fast lauter Gewächse der heißen, die als Ansiedler dort zu wohnen scheinen.

Die Benennung der Landstriche geht nicht selten von den Erzeugnissen des Pflanzenreichs aus, welche in denselben herrschen. Denn bekanntlich häuft nicht nur die Kultur die gleichartigen Pflanzen auf einen Boden zusammen, wie in Gärten, Wiesen u. s. w., sondern schon die Natur. Es gibt daher Plätze, ja eigentliche Länder, welche mit Graspflanzen, andere, die mit Bäumen, bald von einerlei oder wenigen Arten, bald im reichsten Gemische bedeckt sind. So sind die Steppen solche Theile des Landes, in welchen größere Pflanzen nicht erscheinen. Diesen Namen erhalten deßwegen eigentlich auch die ebenen Gegenden, welche jezt durch Anbau eine Menge verschiedenartiger Pflanzen geringerer Größe tragen. Dazu kann man daher billig auch die trockenen Ebenen Spaniens, die Sandflächen zwischen der Mündung des Adour und der Garonne in Frankreich, die flachen Gelände zwischen dem Rhein und der Weser in Deutschland zählen. Eigentlich aber fangen die wahren Steppen Europa's zwischen den Mündungen der Donau und des Don an und erstrecken sich von da längs des schwarzen und kaspischen Meeres bis in das Herz von Asien, die unermeßlichen Waideplätze der Tartaren und Mongolen. Hier findet man hundert Meilen und weiter kein fließendes Wasser, nach dem Regen frisches Grün und ein Grasmeer von üppiger Höhe, im Sommer versengtes Land. Nur Hirten können dort leben, die mit ihren Heerden von Ort zu Ort schweifen. In Süd-

afrika dehnen sich Steppen in großem Umfang aus, die **Karrows**, in Amerika nehmen sie in der südlichen Halbinsel allein mehr als 10,000 Quadratmeilen ein (von den Gebirgen an der Küste des Caraibenmeers bis zur Mündung des Orinoko im Osten und den Quellen des Guaviar im Westen). Sie heißen **Llano's**. Ebenso zwischen dem Rio Negro und Orinoko. Zwischen dem Amazonen- und La Platastrom finden sich wieder Steppen, die **Pampa's** von Buenos Ayres, die sich bis an Magellans Meerenge im Süden fortsetzen, und also, nach A. v. Humboldts Ausdruck, „im Norden von Palmenhainen, im Süden von ewigem Schnee begränzt sind." In Nordamerika heißen sie **Savanna**, südlich von dem Apalachengebirg, im Osten und Westen des Missisippi, vom Missuri durchströmt, bis in die unbekannten Nordländer. Dieß sind die großen Waideplätze der Welt.

Eine andere Art weit gedehnter, meist ebener Landstrecken, die oft eine beträchtliche absolute Höhe haben, bringt nicht einmal die Gräser hervor. Sie sind oft von Salz durchdrungen, das alle Vegetation tödtet, außer die wenigen dickblätterigen Pflanzen, wie der stachelichte Kactus u. a. Die leztere Erscheinung findet vom kaspischen Meere an abwärts durch Persien und im Westen des Nil in Aegypten statt, ebenso im östlichen Theil von Hochasien. Die erste von diesen Ebenen erstreckt sich bis an den Meerbusen von Persien in einer Länge von 60 Meilen, ihre größte Länge aber beträgt 120 Meilen. Nennt man schon solche Gegenden **Wüsten**, so verdienen diesen Namen noch viel mehr die ohne alle Vegetation glühenden Sandflächen des nördlichen Afrika, Arabiens, Syriens (westlich vom Euphrat gegen das mittelländische Meer und nach Kleinasien herein) und mehrere des innern Asiens. Denn da wird die Einöde nur selten durch den erfreulichen Anblick einer blühenden Insel mit Gras, Palmbäumen und frischen Quellen, den **Oasen**, unterbrochen. Eben so spärlich finden sich dort die Thiere, nur daß zuweilen das Geräusch einer verirrten Gazelle, eines Hasen, einer Ratte die ewige Stille unterbricht. Die Oasen schwimmen gleichsam im Sandmeer und bieten eine üppige Vegetation dar.

Zwischen dem persischen Meerbusen und dem Sindfluß (Indus) nimmt eine unabsehbare Fläche gleicher Art den Wanderer auf, und im höhern Asien droht ihm die chinesische Hochwüste Cobi oder Chamo. Der neue Kontinent hat nur kleine Sandwüsten im Süden, südlich von den Amotapebergen, einem Zweig der Andes (zwischen 5° und 25° südl. Br. zerstreut).

Einen strengen Gegensatz gegen die Sparsamkeit der Natur in den Wüsten bietet ihre Verschwendung an, wenn man in die mächtigen **Wälder** tritt, welche weite Landstriche Hunderte von Meilen hin, mit geringer Unterbrechung bedecken. Bekannt ist es ja, daß man sich bei der Ansiedlung im Süden von Amerika mit der Axt den Weg durch die ungeheuren Baumgeflechte bahnen mußte, welche des Eindringers spotteten.

Doch haben sie allmälig der Kraft des Menschen weichen müssen. Das nördliche Amerika bildete vor 300 Jahren einen Wald. Noch immer sind dort im Innern Wälder, die keines Europäers Fuß noch betreten hat und wo, auch selten beobachtet von dem streifenden Wilden, die Natur ungestört waltet, ihre Kinder verzehrt und aus Staub und Moder neu hervortreibt. Zwischen dem Orinoko und Amazonenstrom breiten sich undurchdringliche Wälder aus, wie die brasilischen befestigt gegen die Zerstörung durch die riesenhaften Lianen (Schlingpflanzen), welche die großen Stämme umarmen. In den feuchten und heißen Niederländern Afrikas strecken sich Wälder von stachlichten Bäumen noch bis an die Küsten. In Asien verschwinden sie, Schritt für Schritt den nach dem Norden Indiens hinaufdringenden Pflanzungen Platz machend. Nordwestlich vom Stromgebiet der Wolga und auf den Gränzen der Wassersysteme des Don und Dnieper ist noch manche Meile weit nichts als dichter endloser Wald. Die im gesitteten Europa noch anzutreffenden größten Wälder kommen mit den bezeichneten in keine Vergleichung.

Hiemit wird es begreiflich, wie in der heißen Zone von Bäumen und andern Waldpflanzen die größte Manchfaltigkeit und der höchste Reichthum seyn muß, während sie in der Menge der niedern Pflanzen den gemäßigten nichts nachgibt.

## §. 5.

## Geographie des dritten Naturreichs, der Thiere.

Die jetzige geographische Austheilung der Thiere in die verschiedenen Theilen der Erde ist, wie schon aus dem wenigen über die Petrefacten Angeführten erhellt, sehr verschieden von der, welche in der Urzeit statt finden mochte. Aber auch die, welche heutzutage noch statt findet, läßt sich nicht für alle Thiere ermitteln. Denken wir nur daran, daß ein großer Theil der Thierwelt noch nicht einmal hinlänglich bekannt ist, wie die Gewürme und Insekten, die oft an eine kleine Strecke Landes, ja an einen Fuß breit als ihre Heimath gebunden sind, daß andere in einer Wohnung leben, die dem Forschungsgeist Gränzen sezt, wie die Fische, noch andere sich zu wenig nur an einem Orte oder in einem Lande aufhalten, wie die Vögel, so werden wir am Ende auf den größern Theil der Säugethiere, nämlich auf die vierfüßigen Thiere (Quadrupeden), uns beschränken müssen. Doch läßt sich für alle wenigstens eine Gränze ungefähr angeben. Die niedersten Thiergattungen sind gewiß diejenigen, welche halb Thiere, halb Pflanze oder Stein sind, nämlich die Zoophyten und Korallen. Wer will ihnen ihr besonderes Vaterland anweisen! Obgleich bekannt ist, daß im östlichen Ocean zwischen den einzelnen Theilen der Inselwelt ein eigentliches Korallenmeer sich befindet, daß zwischen der Küste von Malabar (Westküste Vorderindiens) und denen von Madagascar und Zanguebar (Ostküste Afrikas), daß in dem Meer der Antillen (Westindien)

und im Meerbusen von Mexiko in der neuen, so wie im arabischen und persischen Meerbusen in der alten Welt diese verschiedene Arten von Halbthieren in großen Massen ihr Wesen treiben, so sind doch auch andere noch weiter von den genannten, als diese unter einander, dem Himmelsstrich nach entfernte Gegenden des Meeres nicht leer davon. Sie scheinen keine Beschränkung auf eine Zone zu kennen. Die Bedingungen ihres Daseyns aber sind noch unbekannt. So auch von den Polypen.

Unter den Molusken läßt sich schon bestimmter scheiden. Diese Wasserthiere (mit oder ohne Schalen) finden sich zwar zum Theil in allen Meeren, aber es gibt auch Arten, welche ihre eignen Wohnplätze haben. So sind die an den Gestaden von Timor (Insel im indischen Ocean) heimischen Muscheln zwar auch an einem Theil der Küste Neuhollands anzutreffen, aber nicht überall. Es müssen demnach wohl dort besondere Ursachen ihnen den Aufenthalt erleichtern; andere sind entfernt von ihrem eigentlichen Wohnplatz kleiner. Die Steckmuschel gedeiht nur im mittelländischen Meer und indischen Ocean, die Perlmuschel in den Aequatormeeren u. s. w.

Von den Insekten ist so viel sicher, daß die größten und schönsten nur in den heißen Zonen bei den unvergleichlichen Bäumen, Blumen und Düften wohnen. Wer hat nicht schon von den mehreren Zoll breiten und langen strahlenden Schmetterlingen gehört, die in Indien, in Afrika, im südlichen Amerika an manchen Orten im wörtlichen Sinn die Luft verdunkeln, von den Leuchtwürmern, die im Süden des neuen Kontinents die Lüfte rothglühend darstellen, von den gewaltigen Spinnen, welche Vögel tödten (in Guyana), von jenen großen, alles zerfressenden Ameisen, den Termiten (in Afrika, Südamerika, Asien)? Die nützliche Biene, die beschwerliche Fliege (Wespe, Mosquito u. a.) finden sich fast überall. Aber nur die heiße Zone beherbergt in größrer Menge jene giftigen Insekten, den Tausendfuß, die Tarantel, den Skorpion.

Eine eigentliche Geographie der Insekten gibt es noch nicht, obgleich es nicht eben unmöglich wäre, Hauptzüge derselben aus genaueren Beobachtungen zu gewinnen.

Weniger läßt sich von einer geographischen Eintheilung der Gewürme (Reptilien) hoffen. Denn viele von ihnen, die kleinsten, entstehen überall, wo auch nur Wasser der Fäulniß überlassen wird. Finden sich nicht in allen Ländern unter oder über dem Boden die kleinen Schlangen, die dann freilich in den Wäldern Brasiliens, im südlichen Asien und im innern Afrika zu Riesen hinanwachsen und Gift führen, trifft man nicht allenthalben die Eidechsenarten an, deren Vaterland, wo sie am größten erscheinen, als Kaimans und Krokodile, wiederum die heiße Zone zu seyn scheint (Nil, Senegal, Ganges, Südamerika)? Nur die Schildkröte hält sich bloß in den Aequatorgegenden in größerer Anzahl auf.

Wenn auch die Ursachen, warum manche Fische die südlichen Meere nicht verlassen, mehr in Nahrung und Boden als in der Temperatur liegen, besonders deßwegen, weil leztere im Meere so ungleich nicht ist, wie auf dem Lande, so wird damit gegen den Versuch, die Klassen geographisch zu ordnen, nichts eingeworfen. Denn wirkt nicht bei allen Thieren und Pflanzen Nahrung und Boden mit dazu, daß sie eben da sich aufhalten, wo sie der Reisende trifft? Mag jeder der großen Oceane bloß seine eigenen Bewohner haben, deren Wiege und Grab er ist, oder mögen kleinere Gränzen der Wohnung anzunehmen seyn, so viel ist erweislich, daß die Seefahrer, um Stockfische zu fangen, nicht beliebig in die See hinaussteuern dürfen, sondern sich ins Nordmeer wenden, das zwischen Europa und Amerika wogt, daß eben in diesen nördlichen Meeren die Häringe millionenweise eingebracht werden, wenn sie ihre Wanderung aus dem Eismeer in die Gewässer von Schottland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Nordamerika machen, daß der Zitterfisch in den afrikanischen und amerikanischen Flüssen sich aufhält, und die Goldforelle mit ihren verbrüderten Arten sich nicht aus den Gewässern der heißen Zone entfernt. Ebenso schimmert das silberne Gefieder der fliegenden Fische dem Seefahrer zwar im östlichen und atlantischen Ocean entgegen, aber nur wenn er sich innerhalb der Tropen (Wendekreise) befindet. Die mächtigen Seeriesen, die Wallfische, Hayen, Kaschelots, Delphine, Seekühe, Seelöwen u. s. w. zeigen sich zwar allerdings unter verschiedenen Breiten, doch ist der Fang der Wallfische im Nordmeer, der Kaschelots an den Küsten Amerika's, der Robben, Wallrosse u. a. m. in Island, Grönland, Labrador, wie man weiß, besonders ergiebig. Diese Säugethiere erscheinen auch im östlichen Ocean, aber in andern Arten, so wie auch der Seelöwe von Kamtschatka von dem grönländischen ziemlich sich unterscheiden soll. Die asiatischen Landseen (Aral, Baikal, das kaspische Meer) enthalten eine eigene Gattung von Seekälbern.

Wie die Häringe aus dem nördlichsten Theil des Nordmeers in den südlichern, so wandern die Thunfische des atlantischen Oceans jährlich in das mittelländische ein. Von diesen, so wie von den eigenthümlichen Arten, welche in manchen Landseen sich aufhalten, läßt sich der Aufenthalt zwar angeben, aber nicht behaupten, daß sie eine gewisse geographische Breite haben, außer welcher man sie nicht findet. Ebenso verhält es sich mit Fluß- und Seefischen. Sie unterscheiden sich zwar sehr von den Meerfischen, aber die Flüsse und Seen, worin sie vorkommen, sind über die ganze Erde zerstreut. — Wie wenig ist man übrigens noch bis auf den Boden des Meeres hinab mit seinen Bewohnern bekannt, um mit Sicherheit eine Eintheilung nach der geographischen Lage ihres Aufenthalts wagen zu können! Das aber hat die Erfahrung bis jezt gelehrt, daß diejenigen Fische, welche zur Nah-

rung am tauglichsten sind, sich auch am zahlreichsten fortpflanzen und die weiteste Verbreitung haben.

Etwas besser gestaltet sich der Versuch einer geographischen Vertheilung schon bei den Vögeln, wiewohl auch hier die Gränzen gewiß nicht scharf gezogen werden können. Gibt es nicht eine Menge von solchen, die in verschiednen Ländern einheimisch sind, die Zugvögel? Aber uns ist immer nur Eines davon bekannt und alle Vermuthungen über den Aufenthalt, in welchem die aus Europa im Herbst auswandernden Vögel überwintern, haben noch keine sichere Grundlage. Eben ihre eigenthümliche Art der Bewegung von einem Ort zum andern, das Fliegen, entzieht sie häufig der Beobachtung. Im Ganzen aber hat doch jede Zone ihre eigne Gattungen, so wie innerhalb einer Zone auch die Thäler, Ebenen, Gebirge, Wälder ihre immer gleichen gefiederten Bewohner behalten. Um die Gipfel der hohen Cordilleren von Peru und Mexico schweift der riesenhafte Condor und der Königsgeier, welche man nie in andern Ländern, ja überhaupt nur selten erblickt, weil sie die luftigsten Höhen und die Oede des Gebirgs suchen. Dagegen ertönt auf den europäischen und asiatischen Alpengipfeln das Geschrei des Adlers und Lämmergeiers. Kleinere Raubvögel finden sich, so wie ein den Raben ähnlicher Vogel, fast in allen Ländern. Selbst Grönland hat die seinigen.

Der Seeadler nistet fast überall auf Inseln und Küstenländern. Ein eignes Volk besizt hingegen die heiße Zone an ihren in allem Glanz wechselnder Farbenpracht schillernden Papageien (die bekanntesten sind der amerikanische Aras, der ostindische Kakatu und Loris, der Paradiesvogel auf Neuguinea), die jedoch nicht in allen Ländern sich zeigen; sie hat den großen Strauß (Afrika, Arabien), den ähnlichen Kasoar (in Java, Neuholland u. a.), auch eine amerikanische Art gleicher Gestalt, sie hat die kleinen aber glänzenden Kolibris (in Amerika), den Fregattvogel und Tropikvogel. Die großen Wälder der heißen Zone sind voll von einer Unzahl manchfaltiger Vögel. In den wärmsten Ländern der gemäßigten Zone kommen die auch in der heißen einheimischen, der Flamingo und der Pelican noch vor. Dagegen sind eigentlich der erstern zugetheilt die vielen Sperlingsarten, eine Menge von Singvögeln (Nachtigallen, Lerchen, Finken u. s. w.), die mancherlei Falken und Geier, besonders aber die nützlicheren Fasanen, Kalikuten, Auerhähne, Rebhühner, Trappen, Ortolanen u. a. m. in ihren kältesten Ländern und in der gemäßigteren der kalten Zone auch der Pinguin. Sogar die kalten Zonen sind nicht ohne Vögel, ja sie haben an manchen Orten eine sehr große Menge Wasservögel (Eidergänse, Rothgänse, Moewen), das Schneehuhn und die meisten der bekanntesten über die ganze Erde verbreiteten Vögel, welche Hausthiere sind (Tauben, Gänse, Enten, Hühner), ferner noch die eben so gemeinen Raben, Eisvögel, Schnepfen u. s. w.

Die meisten Ansprüche auf die Darstellung ihrer geographischen Verbreitung haben jedoch immerhin die vierfüßigen Thiere, über deren Aufenthalt mehr und sicherer Beobachtungen angestellt werden können und auch angestellt sind. Die verschiedene Organisation der Thiere kommt dabei hauptsächlich in Betracht, indem manche sehr starke Quadrupeden (wie der Elephant) doch nicht jedes Klima ertragen, andere der Stärke nach viel geringere unter allen Himmelsstrichen leben. Man hat deßwegen zwischen aktiver und passiver (Einwirkungen der Temperatur ertragender) oder zwischen mechanischer und physischer Stärke unterschieden. Gleichgültig, ob mit diesen Benennungen die Sache gehörig bezeichnet ist, führen wir nur die wichtigsten Ergebnisse an, welche die geographische Zoologie aufweist.

Die meisten Thiere haben einen kleinen Verbreitungsbezirk und unter diesen sind hauptsächlich die, welche sich von Pflanzen nähren; denn ihre Wohnorte sind durch die Verbreitung der Vegetabilien bedingt. Dagegen finden die fleischfressenden Thiere überall ihre Nahrung leichter. Allein man muß das, was von einer Art gesagt wird, nie von der ganzen Gattung verstehen, unter welcher dieselbe befaßt ist, denn es finden Unterschiede statt, die in Erstaunen setzen. Man denke nur an die Katzen. Welche verschiedene Himmelsstriche vertragen einige Arten derselben, während andre, ganz ähnliche, sich nicht verbreiten lassen. Vielfach finden sich von verwandten Arten die einen überall, die andern nur in engen Gränzen. Die fleischfressenden Thiere sind weit stärker gebaut, als in der Regel die andern. Doch lehrt die Geschichte, daß wir keine unveränderlichen Verhältnisse von uns haben, sondern daß Thiere, zuvor einem kleinen Wohnbezirk angehörig, nach und nach durch Einfluß anderer Klimate sich in ihrer Organisation veränderten, durch verschiedene Stufen hindurch sich acklimatisirten, ja endlich gar in ihrer ersten Heimath ausstarben. Ebenso verloren sich manche Thiere aus Gegenden immer mehr, je angebauter und bevölkerter diese von den Menschen wurden. Wo sind die Wölfe und Bären Deutschlands, Frankreichs? sie streifen im Norden oder in den Gebirgen, und doch wird man nicht sagen können, daß diese Thiere unter dem jetzigen Klima der genannten Länder nicht leben könnten, da sie in noch wärmeren in Menge angetroffen werden. Die ursprüngliche Verbreitung der Thiere ist, wie die des Menschen, in Dunkel gehüllt. Wie aber jezt durch die menschliche Thätigkeit derselben nachgeholfen wird, liegt zu Tage. Allgemein verbreitete Thiere sind folgende:

1) Der Hund, den man in den heißen Ländern des Aequators in Asien, Afrika u. s. w. antrifft, auf dem Cap der guten Hoffnung, in Neuholland, in Ostindien aber ebenso gut auch in Sibirien und Kamtschatka, wo er zugleich die Dienste des Pferdes und Ochsen thut. In Amerika findet er sich nur auf der nördlichen Hälfte des Welttheils, nämlich von Mexiko im Süden bis nach Canada

im Norden. Daß er in den verschiedenen Ländern nicht gleich gestaltet ist, versteht sich von selbst; weicht er doch auch bei uns in seinen Spielarten so auffallend ab. Nur eines ist, was ihn eigentlich als Erzeugniß der gemäßigten Zone bezeichnet, nämlich der fast gänzliche Verlust der Stimme in den heißesten und kältesten Erdstrichen. In die eigentlichen Polarländer hat er sich noch nicht verloren. Der Wolf, der zu seiner Familie gehört, ist in viel engere Gränzen beschränkt.

2) Der Ochse hat mit dem 64° seine nördliche Gränze und kommt in den heißesten Ländern (im südlichen Afrika, in Brasilien, in Ostindien u. s. w.) vor. Aber doch gedeiht er am vollkommensten in den wärmeren Ländern der gemäßigten Zone, wo diese an die heiße gränzt. Noch lebt dieses Thier wild an mehreren Orten, aber nie nördlicher, als etwa 54°.

3) Schafe und Ziegen verbreiten sich von den kalten Regionen in Norwegen und Island bis an den Aequator, wo besonders die Ziege lebt. Auf der Nordküste Afrika's und im Atlasgebirge, ebenso auf dem Hochplateau von Tibet scheint die ursprüngliche Heimath des Schafs zu seyn. Die wilden Schafe, wahrscheinlich der Hauptstamm, von dem die zahmen ausgingen, klettern in den höchsten Gebirgen der gemäßigten Zone (wie der Argali oder Mufflon), ebenso die wilden Ziegen (der Steinbock und Aegagrus).

4) Das Pferd geht zwar in Asien nicht über 64° nördl. Br. hinaus und fand sich in der neuen Welt bei ihrer Entdeckung gar nicht vor, ist aber in allen Ländern Europa's anzutreffen. Jetzt ist es auch in Amerika allenthalben verbreitet; wie gut es in Arabien, Persien u. a. heißen Ländern gedeiht, ist bekannt. Der Esel hat seine Gränze etwas südlicher und lebt wild in Mittelasien. Jetzt ist es schwer, nach der Vermischung der Raçen und der Einwirkung der Nahrung in den verschiedenen Ländern, die ursprünglichen Stämme in ihren Nachkommen zu unterscheiden. Daß die arabischen und die Pferde der Barbarei (nordafrikanische Küste im Westen) für die edelste Zucht gelten, daß die trocknen Waiden der Hochsteppen Asiens (Tartarei, Persien) auf eine schöne Bildung dieser Thiere den günstigsten Einfluß haben, ist thatsächlich erwiesen. Nicht leicht hat aber eine Zucht die reine Ableitung bewahrt. Die kleinen Pferde der Russen, die sich im europäischen Norden verbreitet haben, sind wohl von derselben Art, wie die, auf welchen schon die Hunnen Europa überschwemmten. Andere sollen aus der Bucharei, Persien und Kleinasien bis nach Holstein und Jütland gewandert seyn.

5) Das Schwein trafen die Entdecker der Inselwelt in allen ihren Theilen als das wichtigste Hausthier an, nur in Amerika war es vor der Entdeckung nicht. Lappland so gut als die Mitte der Erde

und die Südspitze Afrika's beherbergen dieses Thier, dessen nördliche Verbreitungsgränze demnach etwa 64° ist. Eben so der neue Kontinent von Canada im Norden bis zur Südspitze, wo es mit 50° aufhört, folglich im Ganzen 114° weit verbreitet ist. Wild geht es bloß bis 60°.

6) Die zahme Katze hat dieselben Gränzen; auch sie fand sich auf den Inseln des stillen Meeres. Nur in Hochasien sind alle bisher genannten Thiere wild beisammen zu treffen, was auf die Ansicht vom Ausgangspunkt der Menschen bei ihrer Ausbreitung über die Erde nicht ohne Einfluß seyn kann, da die genannten Quadrupeden denselben fast unentbehrlich sind.

Von wilden Thieren sind folgende Arten am weitesten verbreitet *).

1) Der Fuchs, der schaarenweise an den Gestaden des Eismeers in Asien und Europa, dagegen auch in Guinea, Peru, Aegypten, Bengalen und andern südlichen Ländern lebt. Er geht bis in die Südspitze von Amerika, wenn der amerikanische Fuchs anders dasselbe Thier ist, welches in Europa so genannt wird.

2) Der Hase erscheint eben so gut häufig auf dem ganzen neuen Festland als vom nördlichsten Asien (Sibirien) bis an den indischen Ocean und am Senegal in Afrika. Nur muß man dabei immer voraussetzen, daß die Arten der verschiednen Welttheile oder Zonen nicht selten ziemlich von einander abweichen.

3) Der Hirsch bewohnt Asien bis zum 60° und Europa bis zum 64°, in Amerika fängt er an der Hudsonsbay an und reicht bis Mexiko und wahrscheinlich noch weit in die südliche Halbinsel. In Asien erstreckt sich seine Verbreitung bis an die südlichen Küsten und selbst auf die Inseln Ceylan, Java, Sumatra. Die Nordküste Afrika's, nebst Abyssinien im Osten und Guinea im Westen nähren dieses Thier. Auf Isle de France wurde er von Europa aus verpflanzt. Das Reh ist in Amerika nicht, oder wenigstens weiß man es nicht; in Afrika gibt es wahrscheinlich keine Rehe, aber in Europa und Asien erstrecken sie sich noch weiter gegen Norden, als die Hirsche.

4) Der Bär geht im Norden bis zum 66°, ist in Sibirien und Lappland sehr häufig und südlich durch Asien bis auf Java und Sumatra. Im westlichen Europa streift er außer den Gebirgen nicht mehr. Amerika hat ihn von Labrador bis an die Meerenge Magellans. Auch im nördlichen Afrika lebt er.

5) Das Kaninchen ist nach Amerika verpflanzt und wohnt nur in den wärmeren Gegenden der alten Welt. Dagegen findet sich das Eichhorn vom Polarkreis an bis nach Persien und Siam in

*) Bei den allverbreiteten Thieren hielten wir nicht für nöthig, es besonders zu bemerken, wenn sie bekanntermaßen auch in Deutschland, Frankreich u. s. w. leben.

Asien, bis ins Innere von Afrika, bis in den Süden des neuen Festlands.

6) Ratten und Mäuse, zwar eigentlich in der alten Welt zu Hause, aber durch Schiffe überall hingeführt in die warmen Länder, wo sie sich erstaunlich vermehren. Asien ist vom 61° an von diesen Thieren befreit, Europa erst im höchsten Norden von Norwegen.

7) Das Wiesel (Hermelin) in den Nordländern der ganzen Erde, in der Mitte Europa's (Deutschland, Frankreich) auf den Molukken, in Afrika und Südamerika.

8) Seehund, wird am häufigsten in den nördlichen Meeren der ganzen Erde, doch auch sonst fast an allen Küsten angetroffen: auch in süßen Landseen.

Außer den genannten fast überall verbreiteten Thieren gibt es ferner noch solche, die wenigstens sehr weite Gränzen haben, bald in beiden Halbwelten, der alten und neuen, bald nur in einer, aber in mehreren Zonen.

In den kalten Zonen der ganzen Erde halten sich der Seelöwe und der Seebär an den Küsten auf. In der nördlichen kalten Zone der ganzen Erdkugel dagegen trifft man das Rennthier (südlich vom 63° nicht mehr in Europa, in Asien dagegen bis 50°, in Amerika bis 45°), der Eisbär (Polar-Bär, weißer Bär) in Grönland, Spitzbergen, Nova Zembla, Hudsonsbay, Sibirien. Eben da lebt auch der Polarfuchs (Steinfuchs, Isatis), der sich weiter südlich, in Europa nach Island, Lappland, Norwegen, in Asien zu den Ostiaken und Tungusen, nach Kamtschatka, auf die Aleuten, in Amerika an der Nordwestküste herab, ausbreitet. Ebenso, aber noch mehr gegen Süden sich erstreckend (bis 50°), das Wallroß; die kalte Zone der alten Welt bewohnt (in Norwegen, Lappland, an den Küsten des Eismeers u. s. w.) in einem Raum von 100 Längegraden und 10 Breitegraden der Lemming. In der neuen Welt hält sich eben so (66° bis 73°) der Bisamochse (Muscusochse) an der Hudsonsbay auf.

Die kältere gemäßigte Zone der ganzen Erde hegt folgende eigenthümliche Thiere: den Zobel, auf dem alten Kontinent von 70° bis 40°, in Sibirien, Hochasien, China, Lappland, in Amerika erst von 60° an, den Flußotter von 70° an bis 30° in Europa (Lappland, Italien, Griechenland), von 70° bis 20° in Asien (Sibirien, Persien, Siam), in Amerika von 50° bis 40° (Canada, Neuschottland, Neubraunschweig, Pennsilvanien). Weniger verbreitet sind in der alten Welt der Sumpf- und der Meerotter. Ferner gehört hieher der Bieber, ehemals bis in die südlichen Länder Europas, ja im Norden Afrikas verbreitet, jezt nur noch, wo er Einsamkeit und Wälder findet, in Europa (Lappland, Norwegen) bis 45°, in Asien (Samojeden, Ostiaken), in Amerika von 60° bis 50°. Dieselben Gränzen, nur

südlich bloß bis 53° hat der Vielfraß, in Asien bis 43°. Der Marder in Europa von 67° bis 36°, in Asien und Amerika von 64° und 60° an ganz herab, der Luchs geht vom Polarkreis bis in die Alpen, Pyrenäen, Mongolei, Mexiko, das Elent von 64° bis 52° oder in Asien etwas südlicher anfangend bis 45°. Dagegen fängt es auf dem neuen Kontinent erst mit 52° an und geht vielleicht bis Virginien. Zu eben die Klasse gehören noch der Dachs (63° bis 58°, in Amerika südlicher), das fliegende Eichhorn, das Murmelthier (55° bis 40° in den Gebirgen, in Amerika südlicher). Bloß in der alten Welt unter dieser Zone lebt das Bisamthier in Hochasien, der Hamster, in Asien und Europa, der Igel, der jedoch in Europa bis 60° nördl. Br., in Asien noch weiter nördlich reicht; bloß auf dem neuen Festland unter der genannten Zone trifft man den Bison (52° bis 32° nördl. Br., Hudsonsbay, Canada, Louisiana, Neu-Mexiko, Californien), den Dschaguar, der sich aber durch die ganze neue Welt verbreitet, eine Art Tiger, den Cuguar, einen Löwen, wovon erster von Mexiko an südlich, der leztere von 45° nördl. Br. bis 45 Gr. südl. Br. geht. In der heißen Zone sind sie größer und wilder.

Unter denselben Bedingungen leben die verwandten Thiere Guanico (Llama) von Mexiko bis an die Südspitze und Vicunna (Paco) eben so. Aber beide lassen sich auch nördlich weit hin verpflanzen.

Den wärmeren Theil der gemäßigten Zone belcben folgende Quadrupeden des ganzen alten Festlands, bis in die heiße Zone hinein:

1) Kameel oder Dromedar und das zweihöckerigte Trampelthier scheint zwar in der ersten Art in Arabien oder Afrika seine eigentliche Heimath zu haben und findet sich in Aegypten, auf der ganzen Nordküste Afrikas (Berberei) an den Gestaden des Senegal, Gambia, Niger, in Abyssinien und Guinea, im Innern des Welttheils; in der zweiten Art ist es wohl ursprünglich in der großen Bucharei zu Hause; beide verbreiten sich aber jezt durch die ganze europäische und asiatische Türkei, in die Krim, ja bis 55° nördl. Br. zu den Kirghisen und Baschkiren, in die Sungarei, Mongolei, zu den Mantschu-Tartaren, in Asien (außer Arabien) jedoch nicht südlicher als 28° in China und Indien. Auf der vorderen indischen Halbinsel lebt es nicht. Seine äußersten Gränzen sind 60° bis 15° nördl. Br. In Amerika ist es ganz fremd. Es scheint für die sandigen Hochländer geschaffen, wo es auch die wichtigsten Dienste leistet. Dem Araber ist es zugleich Pferd, Wagen, Kuh und Schaaf.
2) Der Damhirsch bewohnt den alten Kontinent von 56° bis 23° nördl. Br.
3) Die Gemse hält sich in den Gebirgsketten desselben Festlands von den Pyrenäen an durch die Alpen, Apenninen, Carpathen, den Kaukasus bis nach Hochasien hinein auf. Dagegen wohnt die An-

tilope nur in der hohen Tartarei bis 53°. Die schöne Gazelle dagegen ist auf die südlichen Gegenden beschränkt und hat in Afrika die Gebirge der Nordküste von Aegypten bis ans atlantische Meer und bis nach Senegambien einwärts, in Asien die arabischen und syrischen Landstriche inne. Doch gibt es auch Arten, welche sich weiter nördlich nach Europa verpflanzen ließen.

4) Der Schakal wohnt in der Türkei, Berberei, in Kleinasien, in Bengalen, im ganzen Orient von 43° bis 8°.

5) Etwas kleiner ist die Gränze der Hyäne, im Norden 40°, im Süden 10°. Fast ebenso der Unze.

6) Der Springhase (53° bis 23°) erscheint in Asien von Syrien bis China. Die Wanderratte ebenfalls in ganz Asien und auch Europa, nur nicht in den kältesten Gegenden.

7) Der Büffel, der sich in der heißen Zone vorzüglich aufhält, ist in der gemäßigten einheimisch geworden bis 46° nördl. Br. in Europa und Asien. Afrika ist sein Hauptland, besonders bei den Kaffern und Hottentotten, andre Arten leben in Tibet und der Mongolei. In Abyssinien und dem Innern scheint er auch zu leben. Seine Gränze jenseits des Aequators ist 36° südl. Br.

8) Ungefähr, wo den Büffel, trifft man auch das Stachelschwein, alle bisher angeführten aber nur auf dem alten Festland. Auf dem neuen ist die gemäßigte Zone nicht leicht in zwei Hälften abzutheilen.

Wir gehen daher endlich zur heißen Zone über. In dieser lebt durch die ganze Erde verbreitet der kleine Manati (Senegambien, Congo, Madagascar, Philippinen, Cuba, Mexiko, Darien, Guyana, Orinoko und Maranjon, Neuholland). Daß auf dem ganzen alten Festland der Büffel und das Stachelschwein hieher gehören, ist schon gesagt. Noch weiter aber bewohnen die heiße Zone der ganzen Erde die Affengeschlechter, mit denen eben so wohl Afrika und Asien (Europa nicht) als das südliche Amerika bevölkert sind. Jeder dieser Welttheile hat seine eigene Gattungen; auf Borneo und Java, den Inseln im indischen Ocean, leben die großen Orang-utang, in Afrika bis in die Südspitze die Paviane. Im Innern Afrika's vom Cap Guardafui bis beinahe aufs Cap der guten Hoffnung, in den Hochebenen hinter Congo, Abyssinien, Monomotapa, Benguela lebt die schlanke, zierliche Giraffe (Kamelparder) und ebendaselbst das gestreifte Zebra und Quagga, eine Eselart, auf den ostindischen Inseln der Babyrussa, in Südafrika, China und Ostindien zwei Arten vom Nashorn (Rhinoceros) überall nur innerhalb der Wendezirkel (23° Br.). In ganz Afrika trifft der Reisende das Nil- oder Flußpferd (Hippopotamus), bis aufs Cap hinaus in allen großen Flüssen. Der Elephant, das größte jezt lebende Landthier, bewohnt die heiße Zone von 30° an südlich in Asien, von 20° an südlich in Afrika. Der Elephant gehört mehr Afrika als Asien an und lebt

bis aufs Cap, in Asien durch die Mitte herab, besonders in Indien, auf Ceylan, Java, den philippinischen Inseln. Vom 34° nördlicher Breite an nährt Afrika (Atlasgebirge, Abyssinien, das ganze Innere bis aufs Cap der guten Hoffnung) den Löwen. Dieses Thier war ehemals auch in Vorderasien und Europa viel weiter verbreitet als jezt. In Asien ist er in der Gegend von Bagdad, in Arabien, Persien, Indien, der Malabarküste, auf Ceylan u. a. Inseln anzutreffen. Ebendaselbst in Asien, auch noch in Siam, Pegu, China, Ceylan, den sundischen Inseln, Bengalen, Decan, Persien haust der Tiger, in Afrika nicht, wo ihn der Panther und der Leopard ersetzen. Die bisher angeführten Thiere, außer dem Affen (Mexico, Brasilien, Peru, Terrafirma, Guyana) gehören dem alten Festland ausschließlich; den Panther findet man auch in Brasilien. In Afrika wohnt ferner die Zibetkatze und in Asien (Indien, Decan, Siam, Philippinen, Sundinseln) das Zibetthier. Bloß Amerika hat noch folgende Thiere der heißen Zone: Armadill (Gürtelthier) in Nord- und Südamerika in verschiedenen Arten, das Faulthier, meist im südlichen Amerika, ebenso den Ameisenbär. Durch die ganze heiße Zone des neuen Kontinents gedeiht der Tapir (Anta)*) und im Süden noch der Tajassu von 28° nördl. Br. bis 23° südl. Br.

Der Inselwelt (Neuholland) gehören die verschiedenen Arten des Känguruh an.

Die bloß auf einen ganz engen Bezirk eingeschränkten Thiere finden ihren Platz am schicklichsten in den einzelnen Beschreibungen der Landstriche.

Sichtbar geht aus diesen wenigen, von Zimmermanns Bemühungen entlehnten Grundzügen schon hervor, daß die eigentlichen Polarländer dem animalischen Leben eben so ungünstig sind als dem vegetabilischen und daß Pflanzen- und Thierwelt ihre reichste Entfaltung der Menge nach in der heißen Zone haben. Dazu kommt noch, daß die stärksten, schnellsten und schönsten Thiere unter denjenigen sind, welche den heißesten Ländern angehören.

Noch ist es unmöglich, auch nur eine ungefähre Schätzung der Menge von Thieren auf guter Grundlage zu geben, welche mit dem Menschen sich in die Erde theilen. Im Ganzen, meint Zimmermann, könne sich diese auf 7 Millionen Arten belaufen, wenn man alle Klassen zusammen nimmt (Insekten, Gewürme, Wasserthiere aller Art u. s. w.). Bedenkt man, daß von Pflanzen schon viele tausend Arten bekannt sind (über 30,000), daß dieselben noch immer mächtig anwachsen, so wird man nicht geneigt, diese Vermuthung übertrieben zu finden, da die größten Kontinente nur erst in den Küstenländern oberflächlich bekannt sind. Am ärmsten ist das Reich der Mineralien, wo man noch nicht 500 Arten kennt und nicht Grund hat zu vermuthen, daß eine so große Manchfaltigkeit derselben noch verborgen liege.

---

*) Jezt aber ist derselbe auch in Asien von Duvaucel und Diard gefunden worden. S. Cuvier's Ansichten von der Urwelt, übers. von Nöggerath. Bonn 1821 Th. I. S. 52.

Auf welche Art die Menge von Erzeugnissen der Erde vom Menschen benützt wird, kann nicht unser Zweck seyn, aufzuzählen, das Wichtigste hievon erscheint seines Orts in der Beschreibung einzelner Länder.

## §. 4.

## Benennung der Erzeugnisse nach wirthschaftlicher Ansicht.

Hier nur Folgendes. Was der Erdbeschreiber zuerst im Ganzen in seiner Verbreitung über die Erde schildert, um von dieser ein vollständiges Gemälde zu entwerfen, das kommt ihm hernach in der Schilderung ihrer einzelnen durch die Thätigkeit des Menschen angebauten und umgestalteten Länder wieder unter die Hände. Denn eben die Erde ist es, von welcher der Mensch lebt, welche er gebraucht, um sie sich immer mehr zinsbar zu machen, durch welche er mit andern Gliedern seiner Gattung in Verbindung tritt. Vieles von dem, was er ist, wird und ist er nur durch die Erde und die Erde ist Alles nur durch ihn. Die Erzeugnisse seines Landes behält er nicht in ihrer rohen Gestalt und überträgt sie bloß in dieser in fremde Hände, sondern er schafft um, bildet, zieht aus Einem Erzeugniß vielfältigen Vortheil. Die Kunst, Alles, was die Erde anbietet, zum Nutzen der Menschen zu verwenden, ist die der Wirthschaft (Oekonomie) in allen ihren Zweigen.

Nicht was in der naturgeschichtlichen Darstellung unter den Erzeugnissen der Erde obenansteht, wird immer auch in der wirthschaftlichen die erste oder auch nur eine wichtige Stelle einnehmen. Ja im Gegentheil, die größten Thiere, die riesenhaftesten Pflanzen sind von weit weniger Gebrauch als manche der kleinen. Somit muß, wenn wir dieselben in Bezug auf das Zusammenleben der Menschen ansehen, ihre Ordnung anders seyn, viele dürfen gar nicht genannt werden. Die Eintheilung geschieht nicht mehr nach den Eigenthümlichkeiten der Erzeugnisse selbst, nicht nach den Orten, wo sie sich finden, sondern nach der Art, wie sie gewonnen und genützt werden.

Das Erste, was der Mensch zu seinem Leben bedarf, ist ohne Zweifel die Nahrung. Aber der Landstrich, in dem er lebt, weist ihm verschiedene Mittel derselben an. Die einfachsten sind diejenigen, welche ohne Zubereitung genossen werden können, also Früchte, Wurzeln, Kräuter, welche eßbar sind und ohne Pflege d. h. wild wachsen, wie viele in den warmen Ländern, wenige in den sehr kalten (Beeren, Wurzeln, Schwämme). Dagegen dienen andere, die er nicht essen kann, ihm als Futter für sein Vieh, als Heilmittel, als Farbe, als Brennmaterial und Webestoff u. s. w. Andere muß er ziehen oder bauen, sowohl in Feldern (durch den Pflug bearbeitetes Land, das Getraide, Hülsenfrüchte, Knollenfrüchte, Flachs, Hanf, Tabak trägt) als in Gärten (welche zum Theil dieselben Früchte, wie

die Felder, dann aber noch Kräuter, Kohl, Schoten, Zwiebeln hervorbringen, ebenso Oel- und Futter-, auch Heilpflanzen oder solche, aus welchen man Getränke bereitet, wie den Hopfen, die Weintraube). Damit verbunden ist die Obstzucht, die in wärmeren Ländern die sogenannten Südfrüchte ausgibt und die Blumenzucht zur Zierde. Aus den Wäldern zieht man das besonders in den kälteren Ländern so nöthige Brennholz, dessen Wichtigkeit die Forstwirthschaft geschaffen hat, das Bau- und Nutzholz für Handwerker und Künstler, mehrere Färb- und Gerbestoffe, Pech, Theer u. s. w.

Aus dem Thierreich gewinnt der Mensch seine Nahrung durch Jagd, entweder um das Fleisch der Thiere, von den Vögeln auch die Eier zu gewinnen, oder um Pelze, Häute, Hörner, Federn, Fett zu mancherlei Gebrauch und Verarbeitung zu erhalten. Auch jagt man, um Menschen, zahme Thiere und gebautes Land vor schädlichem Wild zu sichern. Mit der Jagd hängt die Fischerei zusammen, die in Flüssen, Seen und Meeren nach eßbaren Fischen (Lachs, Häring, Stockfisch, Thunfisch, Makrele, Sardelle u. a.), Amphibien (Schildkröte), Insekten (Krebs, Seespinne u. s. w.), Würmern (Aal), Schaalthieren (Austern) geht. Von andern Fischen wird nur ein Theil gebraucht, es wird aus ihrem Fleisch, wie beim Wallfisch (Thran), dem Seehund (Speck), dem Kaschelott (Wallrath) etwas Nutzbares bereitet, ihre Häute (Seehundsfelle), Beine (Fischbein vom Wallfisch), Gräte, Schuppen werden genüzt. Auch Kostbarkeiten holt man durch Fischen (Perlmuschel, Korallen).

Andere Thiere, Vieh genannt, benüzt der Mensch, indem er sie nährt und pflegt, wodurch er den Feldbau unterstüzt. Er gewinnt davon Fleisch, Felle, Haare, Wolle, Borsten, Milch, Butter, Käse, Fett (Unschlitt), Speck, Eier, Hörner, Knochen, Federn. Durch die Zucht der Seidewürmer erhält er Seide, durch die der Bienen Honig. Die Thiere selbst (Rennthier, Kameel, Esel, Llama, Hund, Pferd, Ochse u. s. w.) sind ihm zum Tragen und Ziehen nothwendig.

Endlich werden noch die Erzeugnisse des Mineralreichs künstlich zu Tage gefördert in Bergwerken (Minen), wodurch der Mensch eine Menge von Metallen zur Verarbeitung in Werkzeuge, Geld, Schmuck gewinnt, Steine zur Zierde und zum Gebrauch in Geräthe, Färben, Bauen, wovon manche das Mittel zur nützlichen Bearbeitung anderer abgeben, er erhält Salze zum Essen und als Heilmittel, Brennstoffe — kurz eine Menge ihm fast unentbehrlicher Mittel.

Die Erzeugnisse der heißen Länder, welche diese allein haben, sind, sowohl roh als verarbeitet, ein Hauptgegenstand des Handels.

# Fünfte Abtheilung.

## Der Mensch von seiner physischen Seite.

### Eingang.

Es ist überflüssig, zu sagen, daß der Mensch, erhaben über die ganze bisher geschilderte Welt mit ihren erstaunlich großen aber todten Massen, mit ihren mächtigen aber willenlosen, an das Gesetz unabänderlich gebundenen Wirkungen, mit ihrem Farbenglanz und ihren tausendfachen Gestaltungen, daß er das edelste Geschöpf ist. Davon können uns schon der Anatome, der Physiologe versichern, wenn sie den Bau seiner Hände, seiner Sinnwerkzeuge, seiner edelsten Organe mit denen der Thiere vergleichen, wenn sie die zarten Nervengewebe durchforschen, welche ihn so offen machen für die Eindrücke von Außen, die Muskeln, welche ihn so geschickt auf die äußere Welt zurückwirken lassen. Es lehrt uns schon seine aufrechte Stellung, sein empor gerichtetes Auge, daß es ein Anderes mit ihm ist, als mit der mehr oder weniger gebundenen Natur außer ihm. Wenn dieselbe zwar in mächtigen Stimmen (im Donner, Brausen der Winde und Wellen, Erdbeben, Vulkanen, Bergstürzen) redet oder unverständliche Töne ausstößt (wie die Thiere), selbst wenn sie sich wie in den Singvögeln bis zu einer Art zusammenhängender und geordneter Sprache erhebt, so erlaubt dieses Alles doch keine Vergleichung mit dem Vermögen des Menschen, das was ihn geistig bewegt, was er will, denkt, fühlt, seinen ganzen Zustand, kund zu thun durch die Sprache. Was auch immer der Naturtrieb der Thiere seyn mag, wie hoch sie sich über die Stein- und Pflanzenwelt erheben, wie nahe gewisse Aeußerungen ihres Lebens ans Geistige streifen, der Mensch beherrscht sie und die Welt durch sein geistiges Wesen. Er knüpft, von einer Seite nach Werden, Wachsen und Vergehen ganz den Gesetzen der Natur unterthan und der Bruder der Thiere, durch sein höheres, von dem Naturleben völlig verschiedenes Leben, durch seinen Willen und Verstand, durch sein Gefühl und seine Ahnung, die ganze sichtbare Welt an eine höhere und ewige Ordnung, an den unendlichen Ursprung alles Daseyns, an das Geisterreich und an Gott. So ist er nicht bloß der Herr, sondern auch der Schlüssel der Schöpfung, ohne ihn die Welt ein großes Räthsel. Durch ihn gewinnt sie Zweck, Zusammenhang, Harmonie. So wenig aber die Welt ohne den Menschen, so wenig ist auch der Mensch mit seinem Thun und Lassen, mit seiner ganzen Erscheinung ohne die Welt begreiflich. Das Ganze, mit dem Menschen geschlossen, findet seine Erklärung in dem ewigen Zweck, der sich in seinem Geist als nothwendig verkündet.

Schwer ist es, entschieden zu trennen, was zu der physischen und was zur geistigen Beschaffenheit des Menschen gehört. Denn wie bedingen sich in Religion, sofern diese nicht geoffenbart ist, in Sprache, Sitten u. s. w. diese beiden Factoren gegenseitig!

## §. 1.

### Der Mensch in seiner geographischen Verbreitung.

Von einem Punkte der alten Welt aus hat sich der Mensch im Laufe der Zeit schon seit Jahrtausenden über die ganze Erde verbreitet und auch da, wo lange die Kunde der Bewohner unseres Welttheils nicht hinreichte, fand sich bei der Entdeckung schon ein Menschenstamm oder mehrere im Besitz des Landes. Die genaueste Forschung (besonders durch den Naturforscher Blumenbach in Göttingen angeregt und angestellt) hat kein anderes Resultat gefunden, als daß die Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts keine Arten (Species) seyen, sondern durch Klima, Nahrung und Krankheiten wechseln. Die Gattung ist Eine, Arten gibt es nicht. Keine einzige verschwisterte Art findet sich im ganzen Thierreich. Denn längst verlachen die Kundigen alle Schlüsse, welche man aus dem Schatten von Aehnlichkeit zwischen Affen und Menschen gezogen hat und die alle Grundsätze gesunder Eintheilung verläugnen. Das aber ist die eigene Natur des menschlichen Leibes, daß er ohne einen Panzer, wie manche Thiere, ohne den dichten Pelz anderer, ohne die besonders dazu eingerichteten Organe der Kälte selbst da trozt, wo das animalische Leben in den Eismassen der Pole erstirbt, daß er bloß durch die Geschmeidigkeit seines Körpers sich der glühenden Hitze des Tropenhimmels aussezt und sich dort wohl befindet. Biegsamer als irgend ein Thier verbindet er mit diesem Vortheil den des Verstandes, d. h. zweckmäßigen Denkens, und weiß Mittel zu finden, sich vor den zerstörendsten Wirkungen der Temperatur zu bewahren. Zwar ist auch er an gewisse Bedingungen von Außen gebunden, an einen bestimmten Grad von Dichtheit der Luft, an eine zuträgliche Mischung derselben, er braucht, um zu leben, Land und Wasser, er bedarf Thiere und Früchte zur Nahrung u. s. w., aber doch würde sein Unternehmungsgeist auch die Kälte der Pole nicht fürchten, wenn ihre Eismauern seinen Schiffen nicht den Eingang verwehrten.

Die Meinung der Alten von der Unbewohnbarkeit der heißen Zone und der beiden kalten ist zerstoben vor den Entdeckungsschiffen, welche von Grönland und Labrador (von 84° Breite an) bis in die Südspitze Amerikas, das kalte Feuerland Menschen trafen, die vom Nordercap (71° nördl. Br.) bis zum Cap der guten Hoffnung überall an den Gestaden von Menschen empfangen wurden. Von der Südwestspitze Spaniens bis ans Ende Kamtschatka's wohnt ein unabsehbares Gewimmel von dieser einzigen Gattung; die Inseln der Südsee, die Hochflächen Asiens, das Innere Afrikas, Alles trägt und nährt die Herren der Schöpfung. Selbst die Urwälder Süd- und Nordamerikas werden vom

Fußtritt des Indianers durchschlichen, selbst die einsamen Inseln des stillen Meeres bergen hinter den Wellen ein regsames Geschlecht. Nur die furchtbaren Gebirge mit ihren Abgründen, Felsen und Vulkanen sind den Thieren zur ungestörten Behausung gelassen, nur die brennende Sandwüste bleibt leer. aber auf ihren Inseln, den Oasen, freut sich der Mensch seines Daseyns. Die einzigen unbewohnten Länder, die man antraf (außer einzelnen unwirthbaren Felsen), sind Spitzbergen, Nova-Zembla im Norden und Sandwichland, die Falklands- und Kerguelen-Inseln im äußersten Süden.

Wo der Weingeist kocht vor Sonnengluth (in Senegambien) und wo er zu Eis erstarrt und das bewegliche Quecksilber stille steht, lebt und bewegt sich der Mensch, der Aequator und der Pol sind nicht die Gränzen seines Laufs durch ihre Hitze und Kälte, ja die Länder um den erstern sind im neuen Kontinent gerade die volkreichsten.

Unterliegt von der einen Seite Gesundheit und Leben des Menschen einer Menge Gefahren von der Einwirkung der Temperatur auf seinen Organismus, kämpft er mit Krankheiten in großer Zahl, während das Thier im Naturzustand gleichmäßig gesund bleibt und das seiner Natur vergönnte Alter erreicht, wenn nicht ein Unfall besonderer Art sein Leben verkürzt, so siedelt er sich dagegen auch unter allen Breiten an und wird in wenigen Jahren ein natürlicher Bürger des Bodens, aus dem er seine Nahrung zieht.

## §. 2.

## Gesammtzahl der Menschen.

Eine genaue Bestimmung derselben ist unmöglich, denn wer will die Bewohner der innern Urwälder Amerikas, wer will die des noch undurchforschten Kerns von Afrika, wer in diesem Welttheil und in Asien die streifenden Horden der Hirten zählen? wer endlich sagen, wie viele oder wenige noch sammt ihren Wohnungen unentdeckt sind?

Die gemeine Angabe lautet auf 1000 Millionen. Manche haben gemeint, die Wahrheit näher ausmitteln zu können. Wie unsicher die Angaben im Ganzen sind, zeigt Malte-Brun treffend am Einzelnen. Das einzige Reich China in Asien soll nach verschiedenen Gewährsmännern folgende verschiedene Zahlen von Einwohnern haben:

Nach dem [illegible] Reisenden Sonnerat 27 Millionen, nach der Zeitung von Peking 58 Millionen, nach [illegible] Angaben 70 Millionen, nach dem berühmten in China gewesenen [illegible] De Guignes 100 Millionen, nach dem deutschen Geographen Büsching 19,662,000, nach der Meinung von einigen Missionaren 200 Millionen, nach Lord Macartney auf die Angabe eines chinesischen Mandarins gestützter Annahme 333 Millionen. Malte-Brun selbst schätzt das chinesische Reich auf 150 Millionen. [illegible] nach einer chinesischen Quelle ein neuerer Kenner an 150 265 000.*) Ganz Asien

[illegible]

*) [illegible]

schlägt Malte-Brun auf 320 bis 340 Millionen Einwohner an, der ganzen Inselwelt gibt er 20 Millionen, Afrika wegen der Unsicherheit der Angaben, die bis auf 90 Millionen steigen, ebenfalls nur 20 Millionen. In Amerika nimmt er nur 40 Millionen an, in Europa 170 Millionen und bekommt so eine Gesammtsumme von 640—650 Millionen.

Wenn man die Elemente seiner Zählung durchgeht, so findet sich jedoch außer allem Zweifel, daß er, was Andere überschäzt haben, zu gering anschlug.

Eine neuere Stimme hat die Mitte zwischen der angenommenen Milliarde und zwischen Malte-Brun gehalten *), in dem von ihr für Asien 495 Millionen, für Afrika 120 Millionen, für Europa 216½ Millionen, für Amerika 38½ Millionen, für die Inselwelt 2 Millionen, folglich für die ganze Erde 872 Millionen angenommen werden. Es läßt sich aber hierin aus leicht begreiflichen Gründen keine Genauigkeit erreichen.

Der Weg, auf welchem man sich ihr wenigstens nähern kann, ist der, daß man die Zahlenverhältnisse der Todesfälle und Geburten, der Ehen und der beiden Geschlechter gegen einander abwägt. Malte-Brun hat nach den besten Quellen diese Berechnung angestellt und Folgendes gefunden:

Die dem Menschen bestimmte Lebenslänge darf zu 80 bis 90 Jahren gesezt werden, welche nur wenige vergleichungsweise überschreiten, bei weitem die wenigsten aber erreichen. Der vierte Theil der Neugebornen stirbt im ersten Lebensjahr, von da bis zum sechsten Jahr noch so viele, daß nur zwei Fünftheile aller Gebornen dieses erreichen, zum 22sten Jahr aber gelangt nur die Hälfte. Wenn man gleiche große Zahlen aus den Todtenlisten nimmt und sie mit einander vergleicht, so wird die Zahl der Gestorbenen von Einem Alter immer so ziemlich gleich seyn. So ist durch diese Welt hindurch auch im Tode noch eine staunenswerthe Ordnung, obgleich nicht bloß nothwendige, sondern auch so viele wohl vermeidliche Ursachen bei Füllung der Gräber mitwirken. Nun kommt also das mittlere Lebensalter auf 30 bis 40 Jahre oder von 30 bis 40 Menschen stirbt jährlich einer. Natürlich findet hierin nach Geschlechtern, Oertlichkeit und Klima mancher Unterschied statt. Die von Süßmilch **) entlehnten Angaben dieser Art sind: im Jahr 1774 kam in Preußisch-Schlesien auf 26 Personen beiderlei Geschlechts 1 Todesfall, in der Mark Brandenburg aber kam 1 Todesfall auf 36 Personen. In Schweden rechnet man 1 auf 33 Männer und 1 auf 35 Frauen, in Dänemark und Holstein 1 auf $37\frac{9}{11}$, in Norwegen 1 auf 48½ u. s. w. Für die kalten Länder stellt sich im Ganzen das Verhältniß günstiger, als für die wärmeren und gebilde-

*) Ausland Jahrg. 1830 Nro. 175.

**) Göttliche Ordnung in den Veränderungen des Menschengeschlechts, Berlin 1765. 2 Bde. 8.

tern. Auch die Städte haben mehr Todte auf eine gleiche Anzahl Lebende (oder auf 1 Todesfall weniger Lebende), als die Dörfer, was Malte-Brun läugnet und die Hospitäler vorschützt. Allein wenn man auch die wahrscheinliche Zahl derer, welche nicht aus den Städten, sondern von Außen her in ihre Hospitäler gebracht werden, abzieht, so bleibt doch noch etwas Wahres an der Meinung Süßmilchs, daß „jene eine beständige Pest seyen". Die neueste Zeit hat Erfahrungen hierüber geliefert.

Die Milliarde angenommen und das mittlere Lebensalter zu 30 Jahren gerechnet, stirbt (da alle die Beispiele von Leuten die 100 bis 180 Jahre alt werden, sich wieder durch die frühsterbenden ausgleichen) in jedem Jahr auf der ganzen Erde die Summe von 33,333,333 Personen, wovon auf 1 Minute 63, auf 1 Sekunde etwas mehr als einer kommt, so daß je nach 20 Sekunden noch einer weiter dazu kommt. Genauer gerechnet müssen wir die Mittelzahl zwischen 30 und 40 als mittleres Lebensalter nehmen, also 35. Dann kommen bei der Milliarde auf das Jahr 28,571,428$\frac{4}{7}$ Todte, also, um den Bruch aufzulösen, in 2 Jahren einer weiter, dem dann alle 14 Jahre noch einer nachfolgt. Halten wir uns aber an die ohne Zweifel genauere Angabe der 872,000,000, so kommen auf das Jahr 24,914,285 Todte, wozu alle 7 Jahre noch 3 zu zählen sind.

Wenn jeden Menschen, der stirbt, gerade wieder Ein Geborner ersezte, so bliebe natürlich die Gesammtzahl sich nicht gleich, weil von den Neugebornen nur die Hälfte auf 22 Jahre kommt, und es müßte die Gattung im Laufe der Zeit aussterben. Im Gegentheil aber wächst sie nach allen Erfahrungen an. Folglich werden mehr geboren, als sterben. Das Verhältniß der Zunahme in der Bevölkerung ist desto geringer, je größer die Menschenzahl im Lande oder der Gegend schon ist. Die Mittelzahl des Verhältnisses der Gebornen zu den Lebenden ist 1 auf 27. Es werden daher, die Milliarde angenommen, jährlich geboren 37,037,037, wovon auf jede Minute 70, auf 1 Sekunde eine, nach jeden 10 Sekunden wieder eine neue Geburt käme. Nach der genaueren Gesammtsumme fielen auf ein Jahr 32,296,296 und so viel mehr, daß alle 4 Jahre und wieder alle 7 Jahre etwa einer zugezählt würde.

Somit kommen auf 3000 Menschen 100 Todesfälle und 110 Geburten, was bei der Milliarde eine jährliche Zunahme von mehr als 3,700,000 ausmacht. Natürlich geht es progressiv, so daß die Zunahme immer stärker wird. Dagegen sind aber auch schon, wie in Amerika, ganze Nationen ausgestorben, und die Vermehrung hält an einem gewissen Punkte inne und wird geringer, wenn nicht durch Auswanderung Luft gemacht wird. Denn die größere Anzahl der Menschen erschwert das Leben und somit auch die Ehen. Kriege, Seuchen, Erdbeben und andere Vorfälle erhalten das Gleichgewicht. Die größere Vermehrung der Menschenzahl in den nördlichen Ländern scheint we-

niger Grund für sich zu haben, als die Thatsache, daß die Fruchtbarkeit unter Völkern und Ständen, die sich vorzüglich von Fischen nähren, größer ist, als der bloß Fleischessenden, daß die Angesiedelten mehr zu Vermehrung der Gattung beitragen (und zwar desto mehr, je näher sie beisammen wohnen bis auf den oben bemerkten Wendepunkt), als die Umherschweifenden.

Auf jede Ehe dürfen im Durchschnitt vier Kinder gerechnet werden (höchstens 5, wenigstens 3). Das Verhältniß der Sterbenden zu den Neugebornen steigt von 100 zu 101 bis 100 zu 150, je nachdem die Länder sind. Höhere Angaben unterliegen gerechten Zweifeln. Nach Euler gestaltet sich jenes Verhältniß und die daraus hervorgehende Vermehrung der Bevölkerung nach folgender Tabelle:

Ein Land von 100,000 Einwohnern und eine Sterblichkeit von 1 auf 36 angenommen

| Verhalten sich die Todesfälle zu den Geburten | So ist die Zunahme der Menschenzahl: | Also die ganze Zahl der Lebenden wächst um: | Die Bevölkerung verdoppelt sich in: |
|---|---|---|---|
| wie 10 zu 11 | 277 | $\frac{1}{361}$ | $250\frac{1}{12}$ Jahren. |
| — — 12 | 555 | $\frac{1}{180}$ | 125 — |
| — — 13 | 722 | $\frac{1}{138}$ | 96 — |
| — — 14 | 1100 | $\frac{1}{90}$ | $62\frac{3}{4}$ — |
| — — 15 | 1388 | $\frac{1}{72}$ | $50\frac{1}{4}$ — |
| — — 16 | 1666 | $\frac{1}{60}$ | 42 — |
| — — 17 | 1943 | $\frac{1}{51}$ | $35\frac{3}{4}$ — |
| — — 18 | 2221 | $\frac{1}{46}$ | $31\frac{2}{3}$ — |
| — — 19 | 2499 | $\frac{1}{36}$ | 28 — |
| — — 20 | 2777 | $\frac{1}{36}$ | $25\frac{3}{10}$ — |
| — — 22 | 3332 | $\frac{1}{30}$ | $21\frac{1}{8}$ — |
| — — 25 | 4165 | $\frac{1}{24}$ | 17 — |
| — — 30 | 5554 | $\frac{1}{18}$ | $12\frac{4}{5}$ — |

Möglicher Weise könnte nach diesen Berechnungen die ganze Menschenzahl verdreifacht zu derselben Zeit leben, und nach 300 Jahren ein einziges Paar 3,993,954 Nachkommen haben.

Die ganze Summe der Bevölkerung dieser Erde könnte (nur 700 Millionen angenommen und das Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden wie 1 zu 33, der Geburten zu den Lebenden wie 1 zu $29\frac{1}{2}$ vorausgesezt) ohne Dazwischenkunft des Kriegs, der Seuchen u. dergl. jährlich um 2,516,692 Individuen wachsen, so daß in 100 Jahren dieselbe 3216 Millionen betrüge.

So wenig auch der Mensch, wie die meisten Thiere, auf eine bestimmte Zeit der Begattung beschränkt ist, so haben die Naturforscher doch ausgemittelt, daß die Einwirkung der äußern Natur, besonders der Sonne, nicht gering auf dieselbe einfließt, und daher im Dezember und Jannar die meisten Geburten erfolgen. In einigen Ländern ist es nach örtlichen Bedingungen der September u. s. w.

Große Sittenlosigkeit in einer Bevölkerung, Vielweiberei, Vielmännerei (Polygamie, Polyandrie), Ehescheidungen ꝛc., machen natürlich die Fortpflanzung der Gattung geringer. Ebenso schlimm wirkt frei-

williger oder erzwungener Cölibat (Ehelosigkeit), nicht nur durch Verminderung der Ehen, sondern auch durch unsittliche Störung der geselligen Verhältnisse, nicht minder die Sklaverei. Keine von allen Folgen des zunehmenden Luxus hat nachtheiligere Folgen für die Vermehrung des menschlichen Geschlechts, als die Verbreitung des Branntweins und überhaupt der starken Getränke. Aus dieser Ursache kommt es, daß die Bevölkerung sich immer geringer findet, wo der Weinbau die Hauptgrundlage der Nahrung, als wo es der Ackerbau ist, ungeachtet auf einem Flächenraum, zu Ackerland benützt, nur etwas über die Hälfte der Menschen sich nähren können, welche auf derselben Fläche als Weingärtner wohnen dürften.

Die Zeit der Mannbarkeit tritt bei verschiedenen Nationen nicht bloß in Folge des Klimas (denn sonst müßte sie unter gleichem Himmelsstrich gleich seyn), sondern auch der innern Verschiedenheiten des Körperbaues, die allerdings zulezt auf jenes zurückgehen, früher oder später ein. Man hat die Beobachtung bestätigt gefunden, daß wenigstens die Nationen, welche sich im geringsten Lebensalter verheirathen, in den heißen Ländern angetroffen werden. So kommt es in Indien vor, daß Knaben von 10, Mädchen von 8 Jahren in der Ehe leben, im nördlichen Afrika gebären die Frauen vom eilften bis etwa dreizehnten Jahr. Auf der andern Seite aber bieten Rußland, Schweden, Lappland dieselbe Erscheinung, nur in geringerem Grade, dar. Man mußte folglich die Behauptung auch auf die kalten Länder ausdehnen. Demungeachtet trifft man diesen auffallenden Gebrauch weder bei den Negern im heißesten Theil von Afrika, noch bei den amerikanischen Ureinwohnern im Süden und Norden. Es mußten demnach wohl noch besondere örtliche Umstände darauf einwirken. Uebrigens hat man die üblen Folgen dieser Sitte auf das geistige und physische Leben auch schon vielfach wahrgenommen und gefunden, daß sie ihren Grund häufiger in einer tiefen sittlichen Versunkenheit des natürlichen Gefühls, als in den Gesetzen der Natur hat.

Das Zahlenverhältniß beider Geschlechter ist eben so ungleich, wie die bisher besprochenen. Von den Geburten der gemäßigten und kalten Zonen sind im Ganzen die meisten männliche, und zwar etwa 26 Knaben auf 25 Mädchen. Hingegen sterben 27 Knaben auf 26 Mädchen. Das 15te Jahr gleicht ungefähr die beiden Zahlen aus. Die Einrichtung der menschlichen Gesellschaft bringt es aber mit sich, daß gerade von da an mehr Individuen männlichen Geschlechts als weiblichen sterben (Kriege, gefährliche Beschäftigungen, Auswanderung), so daß denn doch eine Ueberzahl des weiblichen Geschlechts ziemlich allgemein ist. Darum ist die Monogamie, weil leztere Ueberzahl immer noch gering ist, nicht bloß religiös und sittlich, sondern auch physisch in Europa, überhaupt den kältern Ländern, bedingt, während die Polygamie einiger südlicher Länder ebenso ihren natürlichen Grund in der Ueberzahl der weiblichen Geburten hat. Nur zeigte sich in andern

Ländern dieses Verhältniß wieder ganz dem europäischen gleich. Es ist demnach keine Entschuldigung für die Polygamie daraus zu entnehmen. Wo die Ueberzahl der Männer zu groß ist, da herrscht die Polyandrie (Vielmännerei). Nach Kriegen kann die Ueberzahl des weiblichen Geschlechts sehr fühlbar werden, wie nach dem siebenjährigen in Frankreich, da sie sich auf 890,000 Individuen belief, in Schweden gar einmal von 2½ Millionen Einwohnern auf 127,000 Individuen. Die Zahl der Jugend unter 15 Jahren (nicht mannbaren) in einem Lande zu 10,000 für ein Jahr angenommen, muß die gesammte Einwohnerzahl desselben sich auf 295,022 belaufen, die der Kinder unter 15 Jahren auf 93,003, der Erwachsenen 202,019. Ehen werden bestehen (monogamische) 23,250. Unter diesen finden sich, da man jeder Ehe eine mittlere Dauer von 20 bis 21 Jahren gibt, 5812 Wittwen und 4359 Wittwer. Die Wittwer verhalten sich somit zu den Wittwen wie 3 zu 4, die Wittwen zu den Ehen wie 1 zu 4, die sämmtliche nicht mannbare Jugend zu der gesammten Bewohnerzahl wie 1 zu 3.

## §. 3.

## Menschenraçen.

So nennt man die Varietäten der Einen Menschengattung, welche theils auf natürlichem, theils auf künstlichem Wege entstanden sind. Man zählt deren entweder vier oder fünf, die dann wieder in Unterabtheilungen zerfallen können. Die wichtigsten Verschiedenheiten der Menschen bestehen in Größe, Gesichtsbildung, Kopf- oder Schädelbildung, Körperbau, Hautfarbe.

Bloß der Größe nach unterschieden sind die Patagonier, im Süden Amerika's, vom La Plata bis zur Meerenge Magellans, die stattlichsten Menschen, ein Riesenvolk, meist über 6 Fuß hoch und sehr stark gebaut. Ohne Zweifel ist dieß die Folge ihres ziemlich rauhen Himmels und ihrer gesunden Lebensart. Denn die Geschichte meldet ja auch von den Vorfahren der jetzigen gebildetsten Völker, daß sie Riesen gewesen, als sie noch ohne Kultur lebten. Dagegen sind die nur 4 Fuß hohen Lappen, Samojeden u. a. die kleinsten.

Auf die Gesichtsbildung, in welcher sich der nationale Zug mehr oder weniger stark ausdrückt, haben außer der Abstammung die Beschäftigung, der Grad der Thätigkeit, die politischen Verhältnisse (Sklaverei, Freiheit), vor Allem aber das geistige Leben (Leidenschaften, falscher und offener Charakter, Bildung) einen entschiedenen Einfluß. Die regelmäßige Schönheit der Bewohner mancher Theile der Inselwelt kann bloß aus ihrem ungestörten Leben und der Gleichheit der Erscheinungen erklärt werden, die den Geist nicht in zu große Bewegung setzen. Die träge Miene mancher auch europäischer Völker entspringt aus ihrem phlegmatischen Charakter u. s. w. Uebrigens verzerrt und verderbt der Wilde nicht selten sein Gesicht noch künstlich

indem er die Nase zusammenquetscht (Neger, Caraiben, Einwohner von Sumatra und den Gesellschaftsinseln), große Gewichte in die Ohren hängt, Nase und Lippen durchbohrt u. s. w. Nichts ist nach den Forschungen der neuern Zeit so gleichförmig, als die Schädelbildung der zu Einem Stamm gehörigen Individuen, dagegen verschiedene Stämme in derselben bedeutend von einander abweichen. Die Ursache derselben suchen die Kraniologen (Schädelkundigen) in der nicht bis aufs Aeußerste erklärbaren geistigen Verschiedenheit der Menschen, welche natürlich bei Individuen derselben Nation so groß nicht seyn kann, als bei denen verschiedener Nationen.

Diese Thatsache ist jedoch noch mit andern verbunden. Manche Völker legen ihre Kinder von frühester Jugend an so, daß die Last des Körpers auf dem Kopfe, wenigstens zum Theil, ruht, andere wieder anders. Dieß hat, so lange die Formen noch sehr bildsam sind, großen Einfluß auf die Gestalt des Schädels. Eine Menge von wilden Stämmen in Amerika, Afrika (auch die ehemaligen Völker Europa's) drücken die Schädel der neugebornen Kinder in eine einmal übliche Form. Dieselbe bleibt wahrscheinlich allmälig erblich und wird zur Nationalbildung. Man wird daher nur mit Rücksicht auf diese Beobachtungen aus den Schädeln die Eintheilung der Hauptstämme machen können.

Der Körperbau im Ganzen und in den Verhältnissen einzelner Theile bietet eine weitere Verschiedenheit unter den Bewohnern der Erde dar. So sind die langgezogenen Ohren, die hängenden Brüste, die breiten Lippen, die bis zu widerlicher Ungestalt ausgedehnt werden, die unverhältnißmäßige Größe mancher Theile des Leibes, die gebogenen und krummen Beine, alles Folgen von Erziehung und Gebräuchen, welche bekannt genug sind. Die kleinen Hände und kurzen Füße einiger Nationen sind thatsächlich nachgewiesen. Die Stärke des ganzen Körpers, die Geschmeidigkeit und Behendigkeit desselben, die Schärfe der Sinnenwerkzeuge findet sich in erstaunlichem Unterschied zwischen kultivirten und wilden Nationen, zwischen Berg- und Flächenbewohnern, zwischen Nomaden, Jägern und Ackerleuten u. s. w. Aus allem diesem läßt sich kein genügender Schluß machen für die Eintheilung der Raçen.

Endlich kommt noch die Hautfarbe zur Sprache. Sie ist entschieden die Folge der Hitze oder Kälte und der eigenthümlichen Luft jedes Landes. Europäer bekommen eine dunklere Farbe in heißen Ländern, die Bergbewohner der heißen Zone (wie die Abyssinier) sind nicht schwarz u. s. w. Manche Stämme bemahlen sich und erhalten so eine künstliche Farbe, die denn doch allmälig auf die Haut einwirkt. Nicht allgemein bestätigt sich der Satz, daß gegen Norden die Haare blond, gegen Süden immer schwärzer sind, sondern es gibt schwarze Haare in den kältesten Ländern, nicht nur an Individuen, sondern

ganzen Stämmen, wie den Lappen und Samojeden. Auf Wuchs und Farbe der Haare hat die Lebensart wohl den entschiedensten Einfluß.

Alle diese Verschiedenheiten zusammen, sofern sie nicht künstlich hervorgebracht, sondern angeboren sind, bilden den Unterschied der Varietäten oder Racen. Der Ritter Blumenbach ist es, der zuerst auf eine überzeugende Weise die Thatsachen zusammengestellt und gezeigt hat, wie fünf Grundtypen sich im Menschengeschlecht darstellen. Er nennt die erste die kaukasische Raçe, und begreift unter ihr die Einwohner von ganz Europa, von Westasien bis zum Obifluß und kaspischen Meere, ebenso Indien westlich vom Ganges und die nördlichen Theile Afrikas bis zum Senegal und Niger, endlich den östlichen Strich dieses Welttheils. Malte-Brun nennt diese Raçe die Centralvarietät des alten Festlandes. Ihre Unterscheidungsmerkmale sind: weiße oder braune Haut, rothe Wangen, lange, braune oder blonde Haare, runder Kopf, länglichtes, schmales Gesicht, nicht sehr scharf bezeichnete Gesichtszüge, ebene Stirn, leichtgebogene Nase, kleiner Mund, senkrechte Stellung der Schneidezähne, weichgedehnte Lippen, rundes und volles Kinn; die Europäer hält man für die schönsten Glieder der Raçe wegen der Regelmäßigkeit ihrer Züge. Die lichtbraune Hautfarbe der Hindu's, der hochländischen Abyssinier, die dunkelbraune der Berbern und niederländischen Abyssinier bildet keine wesentliche Abweichung, denn sie ist nicht unveränderlich. Die zweite nennt er die mongolische oder tartarische Raçe (M. Brun: östliche Varietät des alten Festlandes), welcher übrigens gerade die Tartaren nicht angehören, sondern die Bewohner Asiens jenseits des Ganges außer den Malayen. Die Finn- und Lappländer in Europa, die Eskimo's in Amerika will er derselben beigezählt wissen. Ihre Zeichen sind: gelbbraune Farbe, schwarze, steife, gerade, sparsame Haare, eckigter Kopf, breites und zusammengedrücktes Gesicht, undeutliche Züge, zwischen den Augenbraunen breite und ebene Stirn, kleine Stumpfnase, kugelige ausspringende Wangen, enge und gerade Mundöffnung, spitziges Kinn. Die dritte Raçe heißt die amerikanische. Außer dem nördlichsten von den Eskimo's bewohnten Theile bevölkert dieselbe das ganze neue Festland; es gibt von ihr mehrere Abtheilungen, die sich durch hellere oder dunklere Farbe unterscheiden. Das Vorurtheil, daß die dieser Raçe angehörigen Menschen gar keinen Bart haben, ist durch Nachforschungen widerlegt. Er ist nur schwach. Ihre übrigen charakteristischen Merkmale bestehen in: Kupferfarbe, schwarzen, geraden, steifen und sparsamen Haaren, kurzer Stirn, tiefliegenden Augen, einer vorspringenden, aber doch stumpfen Nase, vorragenden Backenknochen, breitem aber nicht flachem und eingedrücktem Gesicht, sehr scharf markirten Gesichtszügen. Dieß ist der allgemeine natürliche Charakter, welcher jedoch manche künstliche Veränderungen erleidet. Die vierte ist ferner die malayische Raçe (M. Brun: oceanische Varietät) welche sich über die Halb-

nsel Malacca im Süden von Hinterindien an weithin durch den öst-
ichen Ocean erstreckt. Die marianischen, philippinischen, molukkischen,
undischen Inseln, Neuholland, Neuseeland, die ganze Inselwelt des
tillen Meeres, mit wenigen später im Einzelnen zu benennenden
lusnahmen, haben Ansprüche, zu dieser Varietät gerechnet zu werden,
veil sie mehr oder weniger die Hauptmerkmale derselben tragen, näm-
ich: gelblichte Farbe, schwarze, weiche, dichte, reichgelockte Haare in
ollem Wuchs, das etwas schmale Haupt, die gekrümmte Stirn, die
reite, aufgetriebene Nase, den großen Mund, die etwas vorstehende
bere Kinnlade, die scharfen und bestimmten Gesichtszüge. Uebrig ist
ins endlich noch die Neger-Raçe als die fünfte. Sie breitet ihre
Länder im ganzen Westen und Süden des Welttheils Afrika aus,
ind hat ihren Samen auch hinüber auf die Nachbarinsel Madagascar,
a auf die entfernteren großen Eilande, auf Van-Diemensland, Neu-
Guinea und Caledonien, ja ehemals vielleicht nach Borneo, Java,
Sumatra und die Philippinen gestreut. Wenigstens wohnen im In-
ern dieser Länder, wie der Andaman-Inseln, negerartige Menschen.
Doch begegnen dem Betrachter eben in dieser Varietät so starke Ab-
weichungen, daß er oft an der Richtigkeit der fünffachen Eintheilung
weifeln möchte (Caffern, gelblich kupferfarben, mit langem Woll-
aar, Van Diemensländer, Caledonier, Papu's, pechschwarz und kraus-
aarig). Die Hottentotten im südlichen Afrika scheinen ein Mi-ch-
ingsvolk. Sie tragen den Schädel von den Malayen, Farbe und
Bartmangel von den Mongolen, und das kurze, krause Wollenhaar
er Neger. Denn dieses nebst schwarzer Farbe, schmalem, auf der
Seite zusammengedrücktem Kopf, stark gewölbter Stirn, vorspringenden
Backenknochen, herausgedrückten Augen, dicker, mit der wulstigen und
ortretenden Oberlippe fast zusammenfließender Nase, langer und
chmaler Gränze des Zahnfleisches, schiefstehenden Schneidezähnen, dicken
ind aufgeworfenen Lippen, zurücklaufendem Kinn und krummen Bei-
ien, macht die wichtigsten Züge aus, woran man den Neger erkennt.

Dieß sind und bleiben die hauptsächlichen natürlichen Unterschiede,
iach welchen das Ganze der Menschheit in große charakteristische Grup-
en auseinander tritt, mögen auch örtliche und künstliche Einwir-
ungen Vieles fast bis zur Unkenntlichkeit verwischen; mag auch die
alte Luft den Neger bleichen, er wird nie weiß, und wenn er es
vürde, so unterschieden ihn noch Züge, die keinem Klima weichen.
Mag auch den schlanken Europäer die Sonne Indiens verbrennen, das
ingeübteste Auge würde ihn aus den Horden seiner unglücklichen
Sklaven herausfinden, auch wenn er ihre Kleidung und Beschäftigung
heilte. Die Neger der westindischen und amerikanischen Pflanzungen,
ie verfehltes Mitleiden dorthin gebracht und roher Geiz zurückhält,
ind in ihren spätern Geschlechtern noch Neger, wie ihre Brüder an
en Küsten Guinea's und den Flüssen von Congo. Der Chinese be-
auptet an der afrikanischen Küste, auf den Inseln des atlantischen

Ocean als ein Ausgewanderter seinen Charakter. Der Hebräer sticht als Asiate vom Deutschen, Franzosen u. s. w. meist auf den ersten Blick ab. Nur durch Vermischung in Ehen aus verschiedenen Raçen geht allmälig immer mehr der entschiedene Zug verloren, und die Farbe so wie der Bau verschmelzen sich mit denen der einen Raçe vorherrschend oder drücken beide schwächer aus, wie dieß seines Orts in der Beschreibung Amerika's vorkommen wird. Auf den großen Handelsplätzen Asiens, besonders Indiens, kann der Reisende alle Raçen zusammen erblicken.

Andere Eintheilungen sind zwar vorhanden, aber von keiner großen Bedeutung. So will ein Naturforscher zwar die Fünfzahl beibehalten, aber die von Blumenbach auseinander gehaltenen Varietäten theils zusammengeworfen, theils aber solche, die er unter einer der Raçen begriff, zu der Ehre befördert wissen, dieselbe als Grundtypus zu bestimmen. Er (Erxleben in Göttingen) nimmt an: 1) der Polarmensch (oder: der Lappe) im Nordpolarkreis; 2) der Tartar vom Mustaggebirg in Asien bis zum Nordpolarkreis; 3) der Europäer; 4) der Afrikaner; 5) der Amerikaner. — Daß diese Eintheilung so Verschiedenartiges (wie alle Afrikaner, alle Amerikaner) zusammenwirft, daß sie Manches gar nicht enthält (wie Asien südlich vom Mustag), daß sie eben so gut noch einen Australier hinzusetzen könnte, als sie den Malayen vom Mongolen (Tartaren) ungeschieden läßt, springt in die Augen. Die von Kant nach den Temperamenten und Klimaten gemachte, aber nicht genug auf Thatsachen der Erfahrung begründete viergliederige Eintheilung erscheint gleichfalls ungenügender, als die Blumenbach's. Sie lautet: 1) nördliche Europäer, blond, von feuchter Kälte; 2) Amerikaner, kupferroth, trockne Kälte (hiezu rechnet er manche Asiaten, wie die Kalmücken); 3) Neger, schwarz, trockene Hitze; 4) Indianer (hinter dem Ganges), olivengelb, feuchte Hitze.

Eine vierte von dem Mathematiker Klügel vorgeschlagene Eintheilung ist weitläufiger:

1) Erster Hauptstamm (Asiaten, Europäer, ein Theil der Afrikaner); a) erster Zweig (weiße und bräunliche): Europäer, Finnen, Tartaren, Perser, Araber, Nordafrikaner; b) zweiter Zweig (braun- und schwarzgelbe): Indier, Abyssinier; c) dritter Zweig (gelbe): Mongolen, Kalmücken, Mantschuren, Tungusen, Koräcken, Kamtschadalen; d) vierter Zweig: Hinterindier, Chinesen, Tibetaner, Japanesen, Malayen, Australier; e) fünfter Zweig (Polarmenschen im Norden): Lappen, Samojeden, Grönländer, Eskimo's.
2) Zweiter Hauptstamm: Neger, Caffern, Hottentotten (wozu der Verfasser des Gaspari'schen Handbuchs, Bd. 1. S. 328, auch die Haraforа's, d. h. die im Innern der großen Inseln Borneo, Java, Sumatra, lebenden Negergeschlechter rechnet (s. oben).

3) Dritter Hauptstamm: Amerikaner, die nördlichsten (Alaschka Labrador) ausgenommen.

4) Vierter Hauptstamm: Australier in zwei Zweigen.

Wie man auch immer in der Folge der Zeit noch seinen Scharfsinn auf weitere Eintheilungen und Scheidungen verwenden mag, die Hauptsache bleibt eine detaillirte Nachweisung der entscheidenden Merkmale jeder Raçe. Die Erkenntniß dieser ist wichtig und belehrend, und kann nur für die Nachrichten der ältesten Menschengeschichte über die Abstammung von Einem Paar sprechen, wie in der neuesten Zeit die größten Naturforscher anerkannt haben. Wollte man aber daraus Folgerungen über die Verbreitungsgeschichte der Gattung ziehen, so würde man schwerlich eine unangreifbare Grundlage seiner Resultate haben und besser thun, sich an andere Monumente, nämlich die geistigen, zu halten.

---

# Sechste Abtheilung.

## Die Geschichte der Erde.

### §. 1.

### Geschichte der Erde im Einzelnen.

Die Erde ist für das Große und Ganze ihrer Geschichte selbst das einzige Denkmal, der einzige Zeuge. Denn die größten Thatsachen derselben fallen jenseits der menschlichen Wissenschaft, zum Theil sogar des menschlichen Daseyns. Noch jezt aber kommen uns, in dem furchtbaren Schaffen und Zerstören der Erde auf ihrer Oberfläche und in ihrer Rinde, fliegende Blätter und Bruchstücke dieser Geschichte zu. An diese wollen wir uns zuerst halten und dann erst zu dem unsichern Bau uns begeben, welchen Scharfsinn und Erfahrung auf stets wankenden Grundlagen errichtet haben, zu den Schlüssen und Ansichten vom Werden der Erde (Geogonie). Noch zeigt sich auf eine den Bewohnern der Oberfläche stets unwillkommene Weise, daß dieser Erdball schafft und wirkt und nicht als eine todte Masse schläft, zuerst in den Vulkanen, diesen furchtbaren Rauchfängen des unterirdischen Feuers. Der Ausbruch desselben, besonders der erste, verkündet sich durch anhaltende, brüllende Donner unter der Erde und im Berge, durch das Brausen des Meeres, wenn es in der Nähe ist, durch das Schwanken des Bodens, durch die aus dem Krater (Mündung) des Bergs aufsteigende dichte und schwarze Rauchsäule, die kegelförmig auf dem Berge ruht und sich sofort in Wolken auseinander zieht. Oder es fängt sogleich damit an, daß eine Feuersäule, von Rauch umwirbelt und Blitze aussendend, emporsteigt. Wenn diese verschwindet und

Finsterniß der Taghelle folgt, so fängt der Krater an, glühende Steinmassen, oft von mächtiger Größe, und Asche auszuschleudern, und endlich folgt ein Lavastrom, wie flüssiges Metall, langsam aber zerstörend. Nicht selten zischen auch Wasserströme aus der Oeffnung und ergießen sich dampfend über den Gluthheerd. Oft vermag der aufsteigende Vulkanboden die schwere Lava nicht bis zum Gipfel zu treiben, so daß sie genöthigt ist, in der Seite des Bergs sich einen Ausweg zu brechen. Ganze Gegenden können durch einen heftigen Ausbruch und weite Verbreitung der Lava eines Vulkans verändert werden. Städte bedeckt der rauchende Guß mit seinen Strömen, die sich verdichten, erkalten und keine Spur des regen Lebens übrig lassen, das ehemals unter ihrer Lage gewaltet hat; Thäler werden ausgefüllt. So sind die schönen und blühenden Städte bei Neapel, das alte Pompeji, Herculanum, Stabiä u. s. f. seit anderthalb Jahrtausenden unter der Lava verborgen geblieben, und werden jezt erst durch mühsame Ausgrabungen wieder ans Licht gebracht. Kaum aber ist die rauchende Masse erkaltet, so baut der vergeßliche Mensch auf dem Grabe vergangener Geschlechter sein Haus und freut sich in den Weingehegen, Olivengärten und Citronenwäldern, welche die verwitternde Lava trägt.

Die Ursache der furchtbaren Wirkung ist so leicht nicht anzugeben, ja wir wissen sie troz des Scharfsinns unserer Naturkundigen eigentlich gar nicht. Ob das unterirdische Feuer die brennbaren Steinkohlen-, Erdharz- und andere Schichten (wie fossiles Holz) entzündet, oder, was wahrscheinlicher ist, der Schwefelkies durch Feuchtigkeit sich selbst entflammt und jene Lager nur die Flamme nähren, ob in der Erdrinde nur, oder tief unten im Kern selbst (wie die ausgeworfenen Granitblöcke beweisen sollen) die Wirkung geschieht, ob es gewöhnliches Feuer oder ein besonderes im Schooße der Erde stets brennendes ist, welches dabei thätig ist, das Alles sind zur Zeit noch ungelöste Fragen.

Wo ein Vulkan entsteht, da steigt unter dem Donner und Gebrüll von Oben und Unten die Erde oder der Meeresboden in die Höhe, oder es thürmt sich auf einen Berg ein neuer, bis endlich der Pik sich öffnet u. s. w. Nach dem ersten Ausbruch folgen in nicht allzulangen Zeiträumen weitere; die Perioden, welche jedoch nicht regelmäßig sind, werden länger, bis der Feuerheerd verlöscht und der Vulkan ausgebrannt ist. Dieser ausgebrannten Feuerberge sind eine Menge auf der Erde, aber auch noch viele brennende. Das ganze südliche Amerika ist in der Kette der Cordillera und im Süden der Andes von einer großen Anzahl mächtiger Vulkane durchzogen, die theils noch brennen, theils erloschen sind. Die Riesengebirge der neuen Welt mit ihren Basaltfelsen und Säulen tragen meist vulkanisches Gepräge. Durch das Feuerland, durch Peru und Chili ziehen sich dieselben hinauf; der Arequipa, der Pichincha, der Cotopari, dessen Ausbruch man vor bald hundert Jahren (1758) auf 72 Meilen gehört haben soll,

und dessen Flammensäule damals über 2000 Fuß hoch hinanstieg, der Antisana u. a. rauchen noch, der Chimborasso ist ausgebrannt. Nördlich von diesen ist der Pik von Tolima ausgebrochen. Jenseits des Isthmus von Panama dampfen die Vulkane von Nicaragua und Guatimala in unzähliger Menge, in Mexico der Pik von Orizaba, der Popocatepetl, der im Jahr 1759 erst emporgetriebene fürchterlich schöne Jorullo. Ebenso sezt sich die Feuerkette durch Californien fort in den Nordwesten Amerika's auf die aleutischen Inseln und die Halbinsel Alaschka nach Kamtschatka. Die Insel Formosa und Japan, der ungeheure Archipel des stillen Meeres (Philippinen, Marianen, Molukken, Java, Sumatra, Charlotten-Inseln, Neu-Hebriden u. s. w.), alle haben eine Menge Feuerberge. Im indischen Ocean ist ihre Zahl zwar geringer, aber die Insel Bourbon, Madagascar u. a. zeugen mehr oder weniger von ihrem Daseyn. Durch den Kern des asiatischen Festlandes dieselben Erscheinungen nach A. v. Humboldts, J. v. Klaproths, A. Remusats, Cordiers u. A. Forschungen. In der kleinen Bucharei raucht der Peschan, der wie die großen Vulkane Mexico's nicht am Meere liegt, sondern zehnmal weiter als leztere davon entfernt. Durch die ganze Kette des Thian-schan östlich vom Peschan sind vulkanische Wirkungen sichtbar. Der Vulkan von Turfan, ebenfalls in Hochasien, 84 Meilen vom erstern, die Orte Urumtsi, Chobok, Aral tube u. a. bilden ein vulkanisches Gebiet von 2500 Quadratlieues. Südwestlich von da findet sich der Demavend und der Seitan im Araratgebirge, der Vulkan von Taman; das kaspische Meer, besonders in Baku, ist von vulkanischen Bergen und Boden umgeben. Der Kaukasus weist Wirkungen des vulkanischen Feuers in Menge auf, durch Rußland ziehen sich wenigstens Spuren ehemaliger Feuerthätigkeit, und so sind wir in Europa angekommen. Hier ist zuerst im Süden Griechenland, ein ohne allen Zweifel vulkanischer Boden, besonders auf den Inseln ist dieß gewiß. Seit drei Jahrtausenden schon brennt der Feuerheerd des Aetna; die liparischen Inseln enthalten bekannte Vulkane. Nahe der Küste Siciliens hat sich erst im vorigen Jahre (1831) ein Vulkan aus dem Meeresboden herauf erhoben und eine Insel gebildet. Auf dem italischen Festland raucht der Vesuv, bei Rocca-Fina findet sich ein ausgebrannter Nachbar desselben, ebenso gehört die Solfatara von Puzzoli zu den Vulkanen. Die römischen Catacomben sind in Lava gegraben; Toscana, die Lombardei, Dalmatien, Ungarn tragen Spuren ehemaliger Feuerwirkung, ja Ungarn hat einen wirklichen Vulkan. Bekannt sind Böhmen, ferner die Rheinufer (Andernach, Bonn), Hannover wegen ähnlicher Merkmale.

Keinem Zweifel unterliegt es, daß man in Frankreich in den Gebirgen von Auvergne ausgebrannte Feuerberge sieht. Gehen wir von Hochasien aus, wohin wir zurückkehren müssen, südlich, so findet sich nichts Aehnliches. Wir müssen uns nach Westen wenden. Da bietet Arabien an seinem Meerbusen den Vulkan Dschebel-Tar dem For-

schenden dar, da steht das todte Meer in träger Stille, ein tausendjähriger Zeuge vulkanischer Ausbrüche, die bis nach Syrien sich erstrecken mochten. In dem wenig erforschten Afrika ist sicherlich Abyssinien nicht leer von dieser furchtbaren Erscheinung, ja dem Reisenden Rüppell ist es in Dongola versichert worden, daß im Lande Cordusan ein rauchender Kegel, der Dschebel Koldaghi, sich befinde. Wie weit sich die vulkanische Kette durch Afrika erstreckt, muß die Zeit lehren; aber man hat Gründe, zu vermuthen, daß dieser große Kontinent sie nicht unterbreche*), da sie im atlantischen Ocean durch die azorischen und canarischen Inseln (Pik von Teneriffa) bis nach Amerika sich fortsezt und ohne Zweifel im Meere nördlich gegen Portugal herausläuft. Auf den Antillen (Jamaica, Guadeloupe) sind Vulkane anzutreffen. Im Norden des atlantischen Oceans bieten Wales, Schottland und Ireland wenigstens Grund genug, die ehemalige Thätigkeit unterirdischer Feuer dort zu vermuthen; auf Island brennt noch jezt der berühmte Hekla und der Kutlugia, der Lehreinker, der Krabla u. a., eilf an der Zahl. Wie weit sich noch im höchsten Norden gegen den Pol hin diese Erscheinung ausdehnt, ist für jezt unermittelt.

Aus allem diesem geht aber unwidersprechlich hervor, wie thätig und regsam die Erde sich wenigstens in ihrer Rinde noch zeigt, wie sie nichts weniger als unveränderlich ist, sondern im Kleinen und Einzelnen, gleichsam fragmentarisch, dieselben Wirkungen noch fortsezt, welche dereinst im Großen und zusammenhängend mögen stattgefunden haben. Noch entstehen ja Theile des Landes nur aus dem furchtbaren Ereigniß eines Feuerausbruchs. Nichts von der vor den Augen des jetzigen Geschlechts entstandenen Insel bei Sicilien zu sagen, weil sie nur kurzen Bestand zu haben scheint, indem, was das Feuer geschaffen, das Wasser zerstört, so lehrt die Geschichte, daß nicht ganz zwei Jahrhunderte vor Christi Geburt im griechischen Archipelagus eine Insel aus den Wellen aufgetaucht ist, bei der gleichfalls vulkanisches Gepräge tragenden Insel Santorin, später nach und nach (im ersten Jahrhundert zwei, im Jahr 1573 eine, 1650 eine, 1707 eine; die von 1573 versank wieder) mehrere. Nicht anders bei den Azoren (in der Nähe von Terceira, im Jahr 1638 und 1720), bei Island u. s. w.; im Ganzen weiß man jezt von mehr als dreißig solchen Feuererzeugnissen, die aber häufig das Meer wieder verschlingt. Wie viele Berge und Höhen, wie viele Seen und Tiefen den Vulkanen ihren Ursprung verdanken, läßt sich wohl vermuthen. Die Sagen und Berichte der glaubwürdigen Geschichte von versunkenem Land, das in die Tiefe hinabfuhr, und dessen Stelle Wasser einnahm, sind doch immer Nachklänge größerer Thatsachen.

Ein anderes mit dem eben bezeichneten verwandtes Zeugniß von der Lebensthätigkeit der Erdrinde sind die Erdbeben. Sie hängen mit den Vulkanen nach Ursache und Art der Wirkung zusammen,

*) Der Reisende Douville hat zwischen Angola und Benguela mehrere ausgebrannte und einen noch brennenden Vulkan, den Cambi, angetroffen.

erstrecken sich aber auf einen größern Umkreis, als jene. Nicht gleich ist jedoch dieser sogenannte Erschütterungskreis. Gewisse Gegenden scheinen durch den Bau ihres Bodens zusammen zu gehören, sie sind in demselben Erschütterungskreis. Allein öfters geschieht es, daß ein Erdbeben den größern Theil eines ganzen Kontinents oder gar mehrere durchläuft, und an dem einen Ort stärker und heftiger, am andern schwächer sich äußert. Im Mittelpunkt des Kreises sind auch die Wirkungen am schrecklichsten. Das große Erdbeben, welches im Jahr 1755 Lissabon in Portugal fast ganz umstürzte, ließ sich durch ganz Europa bis in den höchsten Norden, es ließ sich in Grönland, Westindien und Afrika verspüren. Nicht alle Erdbeben haben aber diese Art von Ausbreitung, bei welcher die Stöße als Halbmesser des Kreises fortlaufen, sondern manche erstrecken sich in Einer bestimmten Richtung Hunderte von Meilen, wie das 1601 von Asien durch ganz Europa hin sich dehnende. Der Hergang der Sache ist etwa folgender:

Ein unterirdisches Geheul erhebt sich oder ein dumpfes Rollen, das oft mit plötzlichem tiefem Fallen der Quecksilbersäule des Barometers verbunden ist; aber in demselben Augenblicke fast, kaum eine Sekunde liegt manchmal zwischen inne, fängt schon der Boden zu wanken an, das Erdbeben bricht aus. Die Luft ist dabei zuweilen ganz heiter, meist aber dumpfig und schwül. Oder das Erdbeben erscheint auch bei Sturm und Regen. Die Erscheinung auf der Oberfläche, wenn die Erde so krampfhaft ihre Glieder regt und schüttelt, ist verschieden. Bald gehen die Stöße und die wellenförmige Erhebung des Bodens wagerecht hin, wie das Wallen des Meeres, bald sind sie senkrecht, indem ein Theil des Landes sinkt oder sich emporhebt, bald im Kreise, wo dann die Felsen und Erdmassen zu tanzen scheinen. Diese Unterscheidung macht man wenigstens in Italien nach den bisherigen Erfahrungen. Die Erdwellen sind größer oder kleiner, man hat sie schon auf 10 Fuß Länge gesehen. Wenn die aufgetriebene und gespannte Kruste der Erde reißt, so klaffen Abgründe tief hinab und lassen in die Eingeweide der Erde blicken; oft schießt aber daraus ein zischender Wasserstrom oder eine gifthauchende Dampfwolke oder ein blaues Feuer hervor. Zuweilen plazt der Boden so weit, daß ganze Thäler entstehen und Berge gespalten werden, an einer andern Seite dagegen bläht sich, wie durch die Wirkung der Vulkane, das Land zum Berge auf, der bald stehen bleibt, bald einstürzt. Hiedurch und durch das Abreißen höherer Erdmassen werden Thäler und Ebenen zugeschüttet und schauerliche Grabhügel gebildet. Oder der Stoß wirkt gewaltiger aus der Tiefe herauf, schleudert das Land aus der Grundfeste und wirft es an einen andern Ort. Ganze Berge werden zertrümmert oder sinken in den Boden, ganze Landstriche werden erhoben. Große Veränderungen begeben sich nicht selten mit den Wassern; Seen und Sümpfe entstehen, weil ein Damm

dem Lauf der fließenden Gewässer entgegengehäuft wird, Flüsse und Bäche ergießen sich in die geöffnete Erde und verschwinden, oder sie graben sich bloß ein neues Bette, oder sie vertrocknen ganz. Ebenso entstehen neue. Gegenden werden versezt. Von den Menschenwerken, der Kultur, den Gebäuden u. s. w. bleibt oft keine Spur. Krachend stürzen sie über einander und in wenigen Sekunden ist das Werk der Jahrhunderte vernichtet. So wurde Lissabon im Jahr 1755, so Lima und Callao im südlichen Amerika im Jahr 1746, so Messina in Sicilien im Jahr 1783, so Guatimala im Jahr 1774, so viele Städte in Peru im Jahr 1797, so endlich erst vor einem starken Jahr eine Menge von Städten im südlichen Theil des chinesischen Reichs umgekehrt. Allein der ganze Hergang braucht nicht mehr Zeit, als der Leser, um diese Schilderung mit den Augen zu durchlaufen. Er ist die Arbeit von einigen Minuten. Dagegen können mehrere Stöße nach geraumen Unterbrechungen erfolgen. Verwandelte im Jahr 1783 Ein Stoß fast ganz Calabrien und einen Theil Siciliens in eine Einöde, so dauerte es doch nachher noch einige Monate fort, um die Verwüstung zu vollenden; in Syrien tobte ein anderes (1759, welches Damascus fast vernichtete) sechs Wochen, das von Lissabon fast ein Jahr.

Wo das Meer in der Nähe liegt, da wirkt auch dieses mit zum allgemeinen Elend. Das Wasser des Tajo stieg (1755) 30 Fuß höher als sonst und strömte so schnell zurück, daß das Strombette einen Augenblick trocken lag. Nach vier Minuten zeigte sich dasselbe Schauspiel. Es wiederholte sich dreimal. An demselben Tage sah man bei Madeira (azorische Insel), bei Guadeloupe und Martinique (Westindien) die nämliche Erscheinung. Der östliche Ocean wogte fürchterlich bei dem Erdbeben von Lima und Callao (1746), er schoß Stunden weit hoch über das Land weg und schleuderte die kleineren Fahrzeuge aus dem Hafen in das Land jenseits der Stadt, die großen verschlang er. Die Erdbeben erschüttern also auch den Meeresboden.

Die Geschwindigkeit, mit welcher die Stöße laufen, ist der des Schalles gleich. Fast in demselben Augenblick empfand man im Jahr 1803 die Stöße eines Erdbebens in Algier, Griechenland, Constantinopel, Buchareſt, Kiow, Moskau. Ebenso im Jahr 1830 im ganzen südlichen Rußland, besonders aber in der Wallachei, Moldau, Beßarabien. Die Meinung, daß Erdbeben nur in den heißen Ländern zu fürchten seyen, ist durch traurige Erfahrungen widerlegt. Lappland (1758), Grönland und Norwegen (1623) haben schon bedeutende Erschütterungen erlitten. Das Erdbeben, durch welches im J. 1827 (16. Nov.) S. Fé de Bogota in Südamerika zerstört wurde, hatte die Richtung nach Nordosten und wurde fast um dieselbe Zeit zu Ochotsk in Sibirien verspürt.

Vulkanische Ausbrüche und Erdbeben sind häufig mit einander verbunden. Im Süden von China gibt es eine Menge Vulkane, die schon durch ihre in Erdbeben übergehenden Ausbrüche Flüsse und Seen siedend gemacht und Tausende von Menschen getödtet haben. Schon die alte Geschichte erzählt von Untergang vieler Städte und

Landstriche durch Erdbeben, von Verwüstung anderer. Doch ist kein einzelnes Erdbeben auch von den schrecklichsten bekannt, welches dem neuesten in China (1830) zu vergleichen wäre. Es sollen, nach hoffentlich im ersten Schrecken übertreibenden Berichten, 12 große Städte, eine Unzahl Dörfer und im Ganzen 500,000 Menschen umgekommen seyn.

Eben so wenig als von den Vulkanen ist man der Ursache von den Erdbeben ganz gewiß. Wenigstens sind bis jezt mehrere dabei zusammenwirkende entdeckt worden, ohne daß man sagen könnte, daß dieß die einzigen seyen. Diese sind, mit einigen Worten bezeichnet, Erdfälle, Veränderung der Anziehung (Schwere), Elektricität, Dämpfe und Luft. Durch anhaltende Dürre kann es nämlich geschehen, daß im Innern der Erdrinde ein ausgetrocknetes Land sich spaltet und zerbröckelt, daß es in Stücken durch die geöffneten Spalten hinunterfällt und die oberen Lagen nachzieht, auf andere dagegen erschütternd drückt. Doch erklärt diese Möglichkeit nur vergleichungsweise sehr kleine Erderschütterungen. — Wenn es auch wahr ist, daß von einer Gegend sich die Richtung der Schwere plötzlich verändern kann, so erklärt diese Voraussetzung immer noch die wenigsten Erdbeben. — Daraus, daß bei vielen dieser furchtbaren Verheerungen unverkennbare Spuren von Thätigkeit der Elektricität sich gezeigt haben, schloß man unbilligerweise auf alle, während doch gewiß ist, daß bei vielen auch keine ferne Andeutung hievon erscheint, und glaubte, das aufgehobene Gleichgewicht der Elektricität sey die stille Ursache der mächtigen Wirkung. Wenn nämlich die Elektricität der Erde und die der Atmosphäre das Gleichgewicht verloren hat, so sucht sie dasselbe wieder herzustellen, wodurch Ausbrüche entstehen müssen. So wenig alle diese Ansichten zu verwerfen sind, so genügen sie doch auch nicht einmal zusammengenommen ganz. Am meisten Gewicht legt die bekannteste Erklärung in die Wagschale, die aus eingeschlossener Luft oder Dämpfen. Feuchtigkeit, ja ganze Wassersammlungen sind bekanntlich in geräumigen oder kleineren Erdhöhlen eingeschlossen und werden stets von Oben herab genährt. Eben so sicher ist die Annahme von irgend wie entstehendem unterirdischem Feuer. Im Lauf der Zeit muß es sich wohl zuweilen treffen, daß die feindlichen Stoffe zusammengerathen. Die Wirkung ist natürlich eine Ausdehnung des Wassers in Dämpfen, welche einen Ausweg suchen. Häuft sich der Dampf, so ist ihm endlich kein Felsen mehr zu schwer, kein Riegel verschließt ihn, er bricht zerstörend Bahn, bis er in die Luft ausströmt. Von den gewaltigen Wirkungen des Dampfes überzeugt uns ja heutzutage die Mechanik, die uns Tausende von Menschenhänden und Pferden erspart, indem sie Wasser und Feuer in ihre Stelle treten läßt.

Sowohl in den Erscheinungen als in den Ursachen ähnlich mit den Vulkanen und Erdbeben sind die Erde auswerfenden Berge. Sie sind immer aus Thon zusammengesezt. Ihrer Krater sind oft sehr

viele, die von flüssigem Koth zu kochen scheinen und diesen auswerfen bald langsam und ohne Geräusch, bald weit hin und mit unterirdischem Donner. Nicht selten erscheint auch Feuer. In Sicilien findet sich von dieser Klasse der Maccaluba; in der Krimm, auf der nahen Insel Taman, an der Mündung des Kur (am Fuße des Kaukasus) erscheinen andere Proben. Ein Auswurf soll eine Masse von 100,000 Kubikfuß betragen haben. Die leztgenannten kaukasischen Berge werfen Hügel auf, die man dann wachsende Berge nennt.

Schon bei Gelegenheit der behaupteten Abnahme des Meeres im Ganzen haben wir einige Thatsachen angeführt, aus welchen hervorgeht, wie stark das Wasser auf die Veränderung der Oberfläche unseres Erdballs einwirkt und folglich seinen nicht unbedeutenden Beitrag zur Geschichte desselben liefert. Noch genauer müssen wir jetzt der Sache nachgehen. Es ist jedoch auch hier gewiß der früher angeführte Ausspruch Ritters im Auge zu behalten, daß die mächtigsten und eingreifendsten Wirkungen ohne großartige Erscheinungen für den oberflächlichen Betrachter still und langsam, aber stätig vor sich gehn, nach dem bekannten sprüchwörtlichen Verse, welcher davon spricht, wie durch „Immerfallen der Tropfen den Stein höhlt.“ Dagegen sind doch auch die eigentlichen Großthaten des Meeres von mächtigen Folgen für einzelne Länder, so gering diese auch im Vergleich mit der Größe des ganzen Festlandes sich darstellen.

Die durch das Meer bewirkten Veränderungen beziehen sich nur auf die Gestade, und zwar tritt es entweder von denselben zurück und rückt sie dadurch voran, oder es tritt in sie hinein und verschlingt Theile des Landes. Betrachten wir zuvörderst die Thatsachen ersterer Art. Wem fällt hier nicht Aegypten ein und die Beschreibung, welche aus Homer von demselben nur in einigen Andeutungen bekannt, aber nicht mehr mit der jetzigen Gestalt des Landes übereinstimmend ist? Die Hauptwirkung schreibt man dabei dem leicht entführbaren Sand der Wüsten zu, der auf den Flügeln des Windes ins Meer getragen wird. Dazu tritt noch der Nilschlamm, und so bildet sich allmälig eine feste Masse, welche die Gewässer zurückdrängt. Die ehemals eine Tagfahrt vom Lande entfernte Pharusinsel ist es nicht mehr; Damiette, im 13. Jahrhundert noch eine Seestadt, liegt nun rings von Land umgeben. Der Hafen von Alexandria wird allmälig verschlammt und mag endlich trockenen Boden darbieten.

Eine große Menge von Städten, deren Mauern ehemals von den Wellen bespült wurden, wären keine Seestädte mehr, wenn sie nicht dem vortretenden Lande nachrückten. So meldet es die Geschichte von Miletus und Ephesus im griechischen Kleinasien; von Ravenna in Oberitalien erzählt sie, es sey eine berühmte Hafenstadt gewesen, und nun ist Ackerland, wo sonst die Schiffe ankerten. Ravenna liegt drei Meilen (italienische) vom Gestade. Ebenso ist es der Stadt Aquileja im Friaul ergangen. Der Meerstadt Venedig droht im Fortgang der

Zeit dasselbe Unglück, nachdem sie ihren großen Handel verloren hat, auch noch das Meer selbst einzubüßen. Vom Verändern des Orts der Städte weiß man sicher, daß es am bothnischen Meerbusen (einem Theil der Ostsee) hat geschehen müssen. Man hat in dieser Hinsicht die Küsten vergleichend durchmustert, den jetzigen Zustand an die Meldungen der Alten gehalten und gefunden, daß zwar an manchen Orten ziemliche Aenderungen vorgegangen sind, aber bei noch mehreren der Stand ganz derselbe ist, wie vor zwei Jahrtausenden. Der klarste Beweis gegen die Allgemeinheit der Zunahme des Landes oder gegen die vermeinte Minderung des Meeres. Im Allgemeinen fanden sich die Veränderungen des Uferlandes häufiger an den Binnenmeeren, als am offenen Ocean. Die ehemalige Insel Leucate im Mittelmeer (Griechenland) ist jezt eine Halbinsel wie der Platz, worauf Tyrus stand, an der syrischen Küste. Der Hafen von Ostia, der von Barcelona füllen sich mit Schlamm. Im südlichen Frankreich, im Westen am atlantischen Ocean sind Landstriche trocken, die (wie zwischen La Rochelle und Luçon) ehemals vom Meere bedeckt wurden. Holland hat menschlicher Fleiß allmälig den Wellen abgerungen. Die Küste von Jütland, die von Island wächst noch immer. In der Nähe von Lima (in Südamerika) will man sichere Spuren entdeckt haben, daß das Meer dereinst mehr Land bedeckte, als jezt; ebenso an den Küsten Arabiens. Am meisten jedoch hat in dieser Hinsicht die Ostsee, und besonders der bothnische Meerbusen, die Aufmerksamkeit der Natur- und Geschichtsforscher in Anspruch genommen. Man fand nämlich im Lande schon Reste von Schiffen bis auf ziemliche Anhöhen. Dieß beweist jedoch nichts weiter, als daß es eine Zeit gab, wo das Meer wirklich hoch über das Land wegging, nicht aber, daß dasselbe noch regelmäßig abnimmt. Der berühmte Deluc ist bekanntlich der Meinung, das jetzige Land sey Meeresboden gewesen, der jetzige Meeresboden dagegen Land. Die Anker auf den Bergen sind ihm daher sehr erklärlich. Auch hat seine kühne Vermuthung das Zeugniß der ältesten Geschichte für sich. — Deutliches Abnehmen des Meeres findet sich in der Ostsee an einigen Küstenstrichen allerdings, Kanäle besonders, die früher für die größten Schiffe Fahrwasser hatten, sind untief geworden, Sandbänke haben sich aufgehäuft. Im Ganzen aber zeigen die geschichtlichen-Nachrichten und die alten Landcharten dieselben Umrisse wie die jetzigen; denn den Mangel an Genauigkeit in denselben wird man doch billigerweise nicht als ein geltendes Zeugniß aufführen wollen.

Stellen wir neben die bereits erwähnten Thatsachen nur noch die wenigen anderer Art, daß erwiesenermaßen Dortrecht in Holland nicht immer auf einer Insel lag, wie jezt, sondern daß in einer Nacht des Jahrs 1421 gegen 100,000 Menschen in 72 Dörfern ringsumher von den Wellen verschlungen wurden, daß der Zuydersee, ehemals ein Landsee, mit dem einbrechenden Meere in Verbindung kam (1250

ungefähr), daß die herrlichen Waideplätze zwischen Ostfriesland und Gröningen im Jahr 1300 untersanken, und der Dollart, ein Meerbusen, an ihre Stelle trat, daß das Meer nicht bloß Landengen angesezt und Halbinseln gebildet, sondern auch erstere durchbrochen und leztere in Inseln verwandelt hat (wie vielleicht die Adamsbrücke von Indien nach Ceylan, die Straße zwischen Calais und Dover, den aus dem Ocean in die Ostsee gehenden Belt, die Meerenge von Messina, von Constantinopel, der Dardanellen, von Gibraltar, die Beringsstraße zwischen Amerika und Asien u. s. w.), so bleibt es im Ganzen bei dem oben ausgesprochenen Resultat: die Wassermasse des Meeres ist keiner regelmäßigen Abnahme im Ganzen unterworfen.

Einzelne Erfahrungen von Vermehrung und Verminderung der Küsten finden sich in der Ostsee, wo eine Insel sich allmälig bildet, eine andere in eben dem Maße abnimmt, in New-Jersey (Nordamerika), wo das Ufer immer angenagt wird, in den Küstenländern des bothnischen Meerbusens, wo nach Bergmann's Beobachtungen der schwammige Uferboden der Flüsse im Winter zu einer Masse mit dem Wasser gefriert und bei schnellem Eisbruch mit demselben in's Meer hinausgeführt wird, im adriatischen Meer, wo das, was an den Küsten Italiens angeworfen wird, in Illyrien und Dalmatien abgerissen scheint, wo sich Säulen und Trümmer von Gebäuden auf dem Wasserboden vorfinden. Eine Menge von Zeugnissen hat der Engländer Lyell gesammelt in seinem Werk: „Grundsätze der Geologie," dessen Hauptabsicht eben ist, aus den jezt noch der Beobachtung unterworfenen Veränderungen die jenseits derselben hinausfallenden zu erschließen. Von der Gewalt des Meeres im Abtragen auch der schwersten Massen führt er ein Beispiel von den Shetlandinseln an, auf welchen ein Steinblock von 9 Fuß Länge und 4 Fuß Dicke 150 Fuß weit eine Anhöhe hinaufgewälzt wurde. Dort wirkt nämlich der Anprall des atlantischen Oceans und der nordwestlichen Strömung (so wie auf den Orkneys, der Westküste Schottlands, Irlands, Norwegen) so stark, daß jeder heftige Sturm einige Aenderungen in den Küsten macht und diese allmälig zu einem Felsengerippe ausgewaschen werden. Er sagt, von der Insel Sheppey seyen innerhalb 20 Jahren 50 Morgen Landes weggenommen worden, das 60 bis 80 Fuß über der Meeresfläche lag, die Kirche von Münster, ehemals mitten in der Insel, stehe jezt an der Küste; die Sandbänke von Goodwin seyen ehemals Ländereien der Grafen dieses Namens gewesen. Ueberall, wo steile Uferfelsen dastehen, habe die Macht einer Strömung und die Springfluth das Land abgerissen, wo Klippen scharf ausgezackt sind, habe dieselbe Gewalt das Gestein zertrümmert und in die Tiefe geführt.

Welche Veränderungen die Flüsse an ihren Ufern und in ihren Betten zu Stande bringen, wurde schon oben angedeutet. Welche Massen von Steinen, Kies und Sand dieselben oft mit sich führen, ist auf den ersten Anblick fast unglaublich. So trieb der Don in

Rußland einmal eine Masse von vier bis fünf hundert Tonnen Steine und schob sie einen abhängigen Plan bis auf sechs Fuß hoch hinauf. Ein Bächlein im Cheviotgebirge trieb einige tausend Tonnen Sand und Kieselsteine an's Land, und riß die ½ bis ¾ Tonnen schweren Bogensteine einer abgebrochenen Brücke mehrere englische Meilen weit mit sich. Der Niagarafall hat sich innerhalb vierzig Jahren um 150 Fuß rückwärts dem Eriesee genähert, weil das Wasser im Sturz die Kalkfelsen, über die er sich hinabwirft, untergraben und fortgeschleudert hat. Er hat so im Ganzen schon sieben engl. Meilen (gegen 1½ deutsche Meilen) sich zurückgezogen; nur 23 englische Meilen (etwa 5 deutsche Meilen) sind ihm noch übrig, bis der Fall und seine Ausmündung aus dem See ganz zusammentreffen und dann ersterer ohne Zweifel aufhört. Der Mississippi unterwühlt allmälig seine Ufer und nimmt ganze Waldstrecken mit sich fort. Flöße von Baumstämmen mit Lehm und Sandschichten wälzt er in die See, von denen Lyell einen anführt, der eine Länge von 10 engl. Meilen (nicht ganz 5 deutsche M.), eine Breite von 220 Yards (660 Fuß) und eine Tiefe von 8 Fuß hatte. Er ist einer von den Strömen, welche am meisten feste Theile mit sich führen. Nicht an den Ufern, sondern unten im Bette wühlt er sich am stärksten ein, denn seine Tiefe beträgt bei höchstem Wasserstand bis auf 168 Fuß, seine Breite aber nimmt ab, nachdem er den Ohio und andere Flüsse aufgenommen. Bringt ein Strom dieser Art seine mitgeführten Theile des Landes hinaus in's Meer, so bildet sich dort ein Niederschlag nach denselben Gesetzen, wie mineralische Quellen eine feste Kruste ansetzen. Solche gibt es, die in einigen Monaten bis auf einen Fuß dick dieselbe anhäufen. Dieser Niederschlag (wie der Travertin in Italien) ist krystallisch und so hart, daß er zuweilen (wie der von den ungarischen Sümpfen) zu Bausteinen gebraucht werden kann. Ja am Ufer des Sees Urmia (zwischen dem schwarzen und ka schen Meere) bildet sich auf solchem Wege ein brauchbarer Marmor. Im Kleinen sind nun die häufig erscheinenden Proben von Kalksteinabsetzungen der gezeichneten Art ein Fingerzeig auf das, was größere Wasser im Großen thun. Nur die Folgerungen Lyell's für die Entstehung der Korallen, fossilen Knochen u. s. w. auf vorherrschend neptunischem Weg, zu welcher ihn die bisher gemachten Bemerkungen leiten, lassen wir für jezt bei Seite. Von den Deltabildungen an den Flußmündungen, wo diese in Seen gehen, sagt er, daß jene allmälig vordringen, den Landsee ausfüllen, so daß angeschwemmtes Land ist, wo vormals ein See; der Fluß aber sucht nun ein tiefer liegendes Wasserbecken auf, um darein zu münden. So hat die Rhone allmälig einen Theil des Genfersee's in angebautes Land umgeschaffen. Wenn alle Landseen auf dem Wege eines Flusses ausgefüllt sind, so arbeitet er mit aller Kraft im Meere, worein er fällt. Auf diese Weise ist ein im Jahr 1737 an den Rhonemündungen (im südlichen Frankreich) errichteter Leuchtthurm jezt eine Lieue vom Meere entfernt; ehemalige

Inseln liegen sogar auf einige Lieues im Lande. Eine dort gefundene Kanone ist mit krystallisirtem Kalkstein überzogen. Wie anderer Orten sind daselbst ehemalige Seehäfen jezt Landplätze. Der Ganges treibt durch seinen Schlamm die See auf 60 englische Seemeilen von der Küste zur Zeit seiner Ueberschwemmung und bildet in seinen Armen und an den Mündungen Inseln, ja einen mit Gebüsch bewachsenen Landstrich (die Wohnung der Tiger und Alligators), so groß als das Fürstenthum Wales. Dieß ist aber nur der neueste Theil seiner Anschwemmungen. Seine ganze Uferlinie beträgt 200 engl. Meilen. Mächtige Inseln bilden sich, aber in wenigen Jahren verschwand auch eine Landstrecke von 40 engl. Quadratmeilen. Nach einer Berechnung Manfredis müßte der Niederschlag, welcher jährlich in das Meer von den Flüssen und Strömen gebracht wird, sich in 175 Jahren eben so hoch belaufen, als die ganze Wassermasse, welche alle fließenden Wasser zusammen in einem Jahre dem Meere liefern (wenn nämlich nach jenem Naturkundigen das mittlere Quantum des Niederschlags in den fließenden Wassern $\frac{1}{175}$ ihrer ganzen Masse ist).

Wenn, so geht Lyell weiter, eine Strömung im Meere die Küste entlang zieht, so schafft diese den abgelagerten Stoff nicht nur weg, sondern sie frißt an der Küste beständig ab. Daher die Buchten und Meerbusen an der Mündung bedeutender Flüsse, wie z. B. Themse, Savern, Solway, Seine, Gironde, Tajo, Elbe, Delaware u. a. m.

Auf der Scheidelinie zwischen Flußmündung und Strömung senken sich die festen Theile nieder, es entsteht eine Barre (verlängerte Bank) quer durch die Flußmündung. Derselbe mündet dann entweder an dem einen Ende der Barre, wo hinter dieser die Strömung hervortreibt, oder er wird allmälig eingedämmt wie ein See, und sickert bald durch die Barre, bald gießt er an einigen Orten seine Wasser über sie hin. Solche Bildungen können auch entstehen, wo zwei Meerströmungen, oder Fluth und Strömung, mit losgerissenen Theilen beladen, sich treffen. Mit der Zeit werden die Barren Schutzwände für das Wasser des Flusses oder Meeres, das hinter ihnen ungestört bleibt. So die Haffs in Nord-Preußen, die Fiords in Dänemark, die Etangs im südlichen Frankreich, die Lagunen im adriatischen Meer und im Meerbusen von Mexico. Ebenso, meint Lyell, hat sich die Inselkette in Nordholland allmälig gebildet. Der ganze Meerbusen von Mexico soll eine solche ungeheure Lagune seyn; in Guyana u. a. Orten finden sich die größten Wirkungen der Wasserthätigkeit im Ansetzen von Land. Es gibt mächtige Bänke, wie die Doggerbank (350 engl. Meilen lang). Der vom Winde herbeigetragene Sand (in den Sandfluthen), die Eisberge, die sich in den Polarländern losreißen, Hunderte von Meilen entfernt von ihrer Heimath erst zerschmelzen und dort ihr Wasser nebst den erdigen und steinigen Theilen desselben abgeben und eine Menge anderer hier zu weitläufigen Ursachen

sind thätig, die Menge des festen Landes immer an einem Orte an Kosten des andern zu vergrößern. Doch genug für unsern Zweck Geben schon die angeführten Thatsachen einen ungeheuren Ausblick in das, was Jahrtausende leisten müssen, so wird derselbe noch größer, wenn wir an die Stätigkeit und Allgemeinheit dieses Naturwirkens denken. Sind freilich im Vergleich mit den uralten Festländern alle angesezten oder vom Wasser verschlungenen Landstrecken nur etwas sehr Geringes, so bleibt es doch wahr, daß die Erde auch jezt noch eine Bildungsgeschichte hat, wenn auch nicht vom Kern nach der Kruste zu, so doch auf der Oberfläche der leztern. Die Geschichte hat die Aenderungen nicht aufgezeichnet, denn sie meldet bloß Thaten, nicht langsame Wirkungen, die durch ihre Allmäligkeit für den nicht kundigen und Schlüsse machenden Beobachter ihre Wichtigkeit verlieren.

Noch abgerissener und vereinzelter als die stäte Thätigkeit der großen Wassermassen sind die Wirkungen, welche aus der gemeinsamen Arbeit von Wasser, Luft und Erde abgeleitet werden, wie die Erhöhung und Vertiefung des Landes. Bald gehen allmälig und unmerklich große Veränderungen vor, bald verwandelt sich die Scene plötzlich und verderblich. Schon oben ist angedeutet worden, wie viele wässerige, aber auch, wie viele feste Theile die Luft beständig in sich aufnimmt und dem Mutterschoß der Erde zurückgibt. Der Regen schon ist eine unberechenbar große, wenn auch still arbeitende Macht, vor welcher schon mancher aufgethürmte Berg hat weichen müssen. Durch seinen senkrechten und häufigen Fall höhlt er die mit weicheren Theilen gefüllten Spalten und Gänge der ihm ausgesezten Bergschichten aus und spült das leichtere Gerölle, den Thon, Sand, Mergel u. s. w. von den Höhen hinab in die Thäler; die Berge verlieren an Höhe, die Thäler gewinnen. Man sucht uns sogar zu beweisen, daß die Tafelberge, die Basaltfelsen und ähnliche Formen nur Trümmer und Gerippe eines Gebirgskörpers seyen, dessen weichere Theile der Regen hinwegnahm. Ein Beispiel davon seyen die Pyramiden bei Botzen im Tyrol, die durch eine Art von Kappe vor dem Regen geschützt sind, während derselbe ringsumher ausgehöhlt hat. Allmälig fällt diese und die Anhöhe verschwindet im Lauf der Jahrhunderte. — Abgesehen von dieser Wirkung des senkrechten oder schiefen Regenfalls, von dem Abreißen lockerer Theile auf der Erde, wenn er in Bächlein und Gießwasser sich sammelt, bringt jeder Tropfen selbst nicht selten etwas Erdiges mit sich, welches sich auf dem Boden ansetzen kann und diesen dadurch erhöht. Zeugen von der Macht des Regens sind die kahl gewaschenen Gipfel unbeholzter Berge, die durchfurchten Häupter und Seiten derselben, die tiefen Einschnitte, welche sie dem Auge darbieten. Alles natürlich mehr oder weniger, je nachdem die Temperaturverhältnisse den Regen häufiger und stärker oder seltener und schwächer machen. Selbst die Blitze schneiden Furchen in die höchsten Gebirge ein. Nicht minder langsam und nur an den Erfolgen bemerkbar ist

die Wirkung des Wassers in den Seen, wo der Niederschlag des Wassers den Boden erhebt und bei seichterem Wasserstand nun die Verdunstung größer wird. Dazu kommen nicht selten Bäume, Wurzeln und eine Menge anderer Körper, die von fließenden Wassern in das Becken geführt wurden; sie hängen sich an einander, empfangen den festen Niederschlag der Luft, setzen sich allmälig an und bilden Land. So geschieht es denn, daß üppige Wiesen und Felder sich dem Auge darstellen, wo vor Jahrhunderten ein Wasserspiegel ruhte. Wo die Winde gute Bahn haben und aus sandigen Landstrichen herkommen, da häuft sich, wie am niedern Meergestade die Dünen, hier und da ein Sandhügel an, ein Thal wird gefüllt, ein See seichter gemacht oder gar eingedämmt. Dörfer werden im Sand begraben, daß kaum der Glockenthurm noch sichtbar ist, Schiffe in denselben eingemauert. Ganze Strecken, besonders in Schottland, in Jütland, in Scandinavien sind von Sand bedeckt, um von den Versetzungen des Wüstensandes noch gar nicht zu reden.

Wie mächtig die Luft beständig an der Zerstörung eben so gut als an der Belebung alles Bestehenden arbeitet, lehrt ein Blick auf die verwitterte Außenseite mancher Felsen. Wer wollte in Abrede seyn, daß dieselbe Auflösung hie und da auch im Großen stattfindet, daß sie auf der ganzen Erde ein Ungeheures ausmachen muß? Wie viele Felsenmassen liegen in norddeutschem Sumpfboden, in Schweden und Norwegen, die nicht anders erklärt werden können, als durch Ablösung von ihrem ursprünglichen Lager, da mit dem Laufe der Zeit der Kitt verwitterte, welcher sie festhielt! Ja selbst die bloße Kälte hat in Westgothland schon Blöcke zerrissen, welche dann, ihrer Schwere folgend, vom Gebirg hinabrollten. Von Wasser unterwühlt, von der Luft aufgelöst, vom Regen abgefressen, bleiben dann nur noch eigentliche Bergskelette übrig, schauerliche Zeugen fortwährender stiller Zerstörung.

Ohne Zweifel wirken die bezeichneten und noch andere Ursachen zusammen, um die plötzlichen Veränderungen hervorzubringen, welche man Bergstürze, Gleiten des Bodens, Verdämmung fließender Wasser und Durchbrüche nennt. So zerspaltete sich im Jahr 1772 in der Mark von Treviso (im östreich. Gouvernement Venedig) der Berg Piz, dessen eine Hälfte unter ihren Einsturz drei Dörfer begrub, ein fließendes Wasser dämmte, dadurch einen See bildete, welcher durch Ueberschwemmung ein Dorf vernichtete. Noch stürzte in diesen See ein anderer Theil des Berges, wodurch wieder viele Menschen im Wasser umkamen. Von einem andern Berg in der Nähe glitt im Jahr 1782 ein Theil mit einigen Häusern sanft und langsam in's Thal hinab, ohne die Gebäude zu beschädigen. Im Tyrol untergrub die Etsch die Grundlagen der Stadt Neumark, bis diese im Jahr 1767 nebst andern Orten verschlungen wurde; in Norwegen stürzte der reißende Glommenfluß im Jahr 1702 den festen Unterbau des

Schlosses Borg so um, daß dieses gänzlich im Boden verschwand und einen See an seiner Stelle hinterließ; im Jahr 1618 wurde die Stadt Plürs bei Chiavenna durch den von Wasser untergrabenen Berg Conto bedeckt, in der Schweiz riß sich ein Theil des Rigi und anderer Berge zu verschiedenen Zeiten, bis auf die neueste (in Grindelwald), los und bedeckte Dörfer und Heerden. Aehnliche Vorfälle weist die Geschichte in Menge auf. Wie viele Seen sind unter Bergstürzen erst zu Tage gekommen und aus den entstandenen Spalten hervorgedrungen! Ja manchmal zeigt es sich erst spät auf eine verderbliche Weise, daß Städte und Dörfer auf dem unsichern Gewölbe ruhten, welches sich allmälig durch Gewächse und leichtern Boden über einen Wasserbehälter gebildet hat. Dringt das Regenwasser in die Ritzen des Bodens ein oder vertrocknet dieser sehr durch Hitze, so sinkt er zusammen. — Selbst Wälder drücken mit ihrer Last den Boden nieder und versinken in demselben. Man findet solche unter der Erde in schönster Ordnung, Stamm an Stamm, noch mit den Wurzeln, als wären sie eben eingesunken. Besonders Schweden bietet Beweise dar, auch die Insel Man, England, Holland, Schweiz, Frankreich. Jedoch nicht alle unter der Erde befindlichen Wälder lassen sich aus diesen Thatsachen erklären. Sollten nicht auch die Werke der Menschenhand eine Veränderung von der Natur erleiden, da die mächtigsten Theile der uralten Erde vor ihr nicht sicher sind? Es ist wirklich der Fall. Zu schweigen von den egyptischen Pyramiden, um deren Fuß der Sand sich immer höher anhäuft, so daß sie um ein Bedeutendes kleiner sind, als vor Jahrtausenden: selbst in Rom hat man Proben von der Erhöhung oder Vertiefung des Bodens, indem man jezt ebenso weit zu dem Pantheon hinabsteigen muß (8 Stufen), als ehemals hinauf. Wie viele Ueberreste von Gebäuden, Wällen, Mauern, Straßen u. dgl. entdeckt man im Boden, über welchem sie einst standen, besonders aus der Römerzeit. — Nach allem diesem ist endlich der Mensch unaufhörlich thätig, die Oberfläche der Erde zu ändern. Er hilft den Anschwemmungen des Meeres in Dünen und urbaren Boden durch Dämme nach und schafft die Polders und Köge, er gräbt Flußbetten, Seebecken, verändert Lauf und Gefälle der fließenden Wasser, trocknet andere aus, hebt Berge ab, erhöhet Thäler, lichtet finstere Wälder, ja er macht ganze Gebirge kahl. Die Einöde wird wohnliches Land und selbst die Luft erhält und gibt in Folge menschlicher Arbeit andere Einflüsse. Unberechenbar ist seine Einwirkung auf die Pflanzenwelt, welche die Erdoberfläche bedeckt, auf die Thiere, welche sie bewohnen.

Aus den gegebenen Andeutungen, denn mehr erlaubt unser Zweck nicht, geht hervor, daß selbst die Erde zu verschiedenen Zeiten eine andere ist, demselben Wechsel unterworfen wie alles Zeitliche, wie die ganze sichtbare Welt. Nur sind die Stufen ihrer Geschichte größer, als in der des Menschen.

§. 2.

## Geschichte der Erde im Ganzen oder ihrer Bildung (Geogonie).

Ein riesenmäßiges Unternehmen ist es, womit sich die Geologen beschäftigen, hinaufzusteigen in die früheren Epochen des Daseyns der Erde und dieselbe in ihrer Bildung zu betrachten und darzustellen. Als einziger schweigender Zeuge steht die Erde selbst mit ihren Tiefen und Höhen da. Es kommt ganz darauf auf, wie man ihnen Sprache leiht. Aus dem Einzelnen schließt man auf das Ganze, ja ohne Grundlage in der Erfahrung bildet man Vorstellungen, die nun als Voraussetzung durch die Betrachtung des Einzelnen bestätigt werden sollen. Man nimmt Dinge als Thatsachen auf, die keine sind, man verallgemeinert die örtlichen Erfahrungen, kurz es werden alle Wege eingeschlagen, welche die Ergebnisse unsicher machen können. Schließt man aus der beobachteten Beschaffenheit eines oder mehrerer Gebirge auf die Bildung aller festen Theile des Erdballs, wie viel kommt schon da auf Ordnung, Zusammenhang, Ausdehnung der Beobachtungen an. Ein trefflicher Geologe*) sagt in dieser Hinsicht: „Man tritt in ein Gebirg ein, kommt in mancherlei Richtungen, wie die Umstände es erlaubten, über Granit, Gneiß, Porphyr, Serpentin, Kalk, Thonschiefer u. s. w. hin und an einem andern Ende wieder heraus. Oder die Beobachter führen uns von Berg zu Berg, von Thal zu Thal. Hier trifft man wieder auf die genannten Gebirgslager, findet sie bald oben, bald unten und lernt sie dabei zwar etwas genauer kennen, aber doch keins derselben ganz und noch weniger ihre Verbindung und wie sie unter einander zusammenhängen. — So wenig Verstand derjenige in einer Urkunde finden wird, der willkürlich hie und da einige Zeilen davon lesen oder dieselbe nach den vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets in ihre Bestandtheile zerlegen wollte, so wenig der Zustand alter Monumente dadurch wird entdeckt werden können, daß man einzelne Theile derselben, so wie sie von ungefähr in die Augen fallen, beschreibt, oder die Bruchstücke derselben nach der Verschiedenheit ihrer Masse in große Haufen, Ordnungen und Geschlechter zusammenträgt, so wenig ist eine Auslegung der ältesten Denkmäler der Erde zu erwarten, wenn man nicht jedes derselben als ein Ganzes behandelt und nicht nur seine Haupttheile, sondern auch deren Zusammenhang und zwar, so viel als möglich, ihren natürlichen Zusammenhang, er mag nun noch vorhanden oder unterbrochen seyn, kennen lernt. — Schon der erste Blick, den man in die Gebirge thut, zeigt, daß die Steinarten nicht unter einander herumstehen, wie die Grasarten auf den Wiesen. — Wahr ist es, daß die Gebirge Jahrtausende hindurch große Zerstörungen und Veränderungen erlitten haben, daß es gewissermaßen nur Ruinen sind, was wir noch von ihnen sehen. Allein es lassen sich in diesen Ruinen der Pyramiden der Natur so gut als unter den

*) Geologische Beschreib. des Thüringer Waldgebirges Thl. 1. Vorr. S. 4 ff.

Ruinen der Pyramiden der Kunst zu Sakara und Ghize noch Züge ihrer ursprünglichen Gestalt und ihres ehemaligen Zustands entdecken." Derselbe Geolog äußert sich über die Mittel zur Erkenntniß der Erdgeschichte so: „Unsere Erde als ein eigener Körper muß ihre eigene Naturgeschichte so gut haben, als der Mensch, der Elephant, die Eiche u. s. w. Zwar können wir unsern Erdkörper nicht so mit Individuen seiner Gattung, mit den Planeten, zusammenhalten und vergleichen, wie dieses bei den Gattungen der Geschöpfe im Thier-, Pflanzen- und Steinreich statt findet. — Bis dahin, wo es uns erlaubt seyn wird, nähere Blicke in die allgemeine Naturgeschichte der Planeten zu thun, müssen wir uns begnügen, die Naturgeschichte der Erde, ihren Bau, ihre Bildung und durch was für Veränderungen sie bis zu ihrem gegenwärtigen Zustand gekommen seyn möge, aus ihr selbst zu erforschen." *) Nehmen wir noch dazu, daß ungeachtet der verdienstvollsten Bemühungen eines A. v. Humboldt, Sonneschmidt, Leop. v. Buch u. A. die geographische Geologie noch so Großes zu wünschen läßt, ja daß die bekannten Gebirge der Erde kaum einen Tausendtheil ihrer ganzen Oberfläche betragen, daß jedenfalls von der Oberfläche nur eine sehr geringe Tiefe erforscht ist, daß von den aus Chemie und Physik herübergenommenen Erklärungsgründen der Erdbildung keine in jenen Wissenschaften auf thatsächlich festem Grunde ruht, daß die Revolutionen der Erdoberfläche (Erdbeben, Vulkane, Wasserfluthen u. s. w.) gegen die Masse des Erdballes in so geringem Verhältniß stehen und nur ein kleines Spiel seiner Kräfte seyn dürften, aus welchem der Schluß aufs Ganze unsicher genug ist, so werden wir uns gerne mit dem Nutzen begnügen, welchen die sogenannten „Theorien der Erde" gelegenheitlich schaffen, ohne ihre Resultate gut zu heißen. Wir werden mit dem mehrfach genannten Geologen in der Ueberzeugung übereinstimmen: es gibt geologische Träume, die, wenn sie gescheidt geträumt sind, auch ihren eigenen Werth haben können, wie ein gut geschriebener Roman neben einer wahren, oft sehr magern Geschichte. Nur darf man sie nicht höher ausgeben und annehmen, als für das, was sie sind und was sie gelten können. „Wir werden zugeben, daß man sich wohl auch mit Tagesgeschichten, freilich von ziemlich langen Tagen, begnügen" und eine eigentliche Geogonie ewig ihre unüberwindlichen Schwierigkeiten haben müsse. — Denn sogleich reißt die Mechanik des Himmels d. h. die stets gleichen und ungestörten Bewegungen der Himmelskörper den Geogonisten in ein ungeheures Phantasiegebiet hinaus. Eine so gewaltsame Entstehung des Erdballs, wie er sie braucht, könnte nicht mit dem stillen Gleichgewicht bestehen, das den Weltraum beherrscht. Es muß demnach die Bildung des ganzen Sonnensystems gleich mit in Frage gezogen werden. Von diesem

*) Dieß eben ist denn auch der Grund, warum die Beschreibung der innern Beschaffenheit der Erde noch nicht da aufgeführt werden darf, wo sie als Weltkörper beschrieben wird, weil es noch mehr Weltkörper derselben Klasse gibt und Alles, was dort gesagt wird, „Resultat des Zusammenhaltens und Vergleichens" der Natur der Sache nach seyn muß.

aus fordert die Konsequenz neue Flüge, da wohl die Gravitation weiter geht und in ihrem Netz das Sonnensystem der Erde nur ein Glied ist. Kurz über den Ursprung der Erde tritt eben beim Durchforschen der Geogonien dem nachdenkenden Betrachter die keiner Kritik weichende Wahrheit der Bibel entgegen: „im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Keine Forschung hat noch etwas Besseres gelehrt. Von dem halben Hundert Geogonien, welche Neugier und Forschungstrieb schon hervorgebracht haben, gehören nach Lichtenbergs treffendem Urtheil die meisten mehr in die Geschichte des menschlichen Geistes als in die Geschichte der Erde.

Den ersten Ursprung, das Daseyn der Erde also vorausgesezt, wird eine Geogonie, d. h. eine Erklärung ihres gegenwärtigen Zustands, möglich seyn? Nach den bisherigen Andeutungen ist sie es, aber sie hat nur den Werth einer Hypothese (Voraussetzung, die sich erst im Einzelnen bewähren soll). Zwei Thatsachen der Geschichte sind es, woran sich die geologischen Untersuchungen und Meinungen knüpfen, nämlich die Schöpfung der Welt und die Sündfluth. In beiden Fällen nimmt der Geognost einen Urzustand der Erde immer voraus und fragt nach den Ursachen und der Weise ihrer Umbildung. Welches war dieser Urzustand? In Beantwortung dieser wichtigen Frage, von welcher die der zweiten nach den wirkenden Umbildungskräften abhängt, scheiden sich die Geologen in zwei große Hauptparteien, die des Feuers und Wassers, welche man, nach den römischen Göttern dieser Elemente, Vulkanisten und Neptunisten nennt. Eine im Feuer fließende Masse, sagen die Ersten, war die Erde, die sich allmälig verkühlte. Von Innen her wurde die Erde auseinander getrieben durch Feuerkraft und von Außen her durch die Luft gekühlt und zum Theil gestaltet. So ging es mit ihrer Ausbildung langsam von statten. Erst in späterer Zeitfolge strömte das Wasser über sie her. Vulkanische Ausbrüche und Erdbeben, also immer Feuerthätigkeit, warfen die Gebirge in ungeheure Trümmerhaufen durcheinander. Sogar das sogenannte aufgeschwemmte Land besteht nur aus solchen zertrümmerten Resten des Urlands. Diese Ansicht, zwar schon vom Alterthum her in einigen Andeutungen bekannt, wurde doch erst von Leibnitz (1683) mit besonderer Liebe hervorgehoben. Ihm ist die Erde ursprünglich eine Sonne (ein Fixstern), der sich verzehrt hat und nun nur noch eine Masse von Schlacken, von Glas, Bimsstein und andern Resten, dunkel und dicht, enthält. Der Sand entstand durch mechanische Zermalmung, die Erden durch Mischung mit Salz und Wasser, das Meer durch Niederschlag der aus der Erde aufsteigenden, feuchten Theile. Es ist einleuchtend, welches die Schwierigkeiten dieser Annahme sind. — Buffon's ausführliche Entwickelung gründet sich auf die Leibnitzische, auch von Descartes, Halley, Mairan u. A. angenommene Idee. Nur läßt er, wie gewöhnlich, seiner reichen Phantasie hier einen weiten Raum. Ein Komet prallt an die Sonne und zertrümmert sie so, daß

Stücke abfliegen und von nun an in eigner Gravitation sich um den Rumpf schwingen. Sie verkühlen sich allmälig und werden Planeten. Dieß geschah vor 96000 Jahren. Durch die Kreisung erhielten die Stücke nach und nach Sphäroidengestalt; durch die allmälige Verkühlung des Erdkörpers bildete sich ein Niederschlag der aufgestiegenen Dünste und von diesem eine mächtige Ueberschwemmung, die Anziehung der Himmelskörper zog ihre Wasser, nämlich das Meer, gegen den Aequator. Es führte losgerissene und aufgelöste Theile des festen Landes mit sich und häufte mächtige Gebirgsketten in den Aequinoctialgegenden an, die von Ost nach Westen laufen. Durch die Abkühlung waren ungeheure Höhlungen entstanden, in welche sich allmälig das Wasser zurückzog. Nun erst gab es ein Festland über dem Wasser. Von da an brauchte es noch 43000 Jahre, bis die Erde so weit abgekühlt war, um Pflanzen und Thiere zu schaffen. Natürlich mußten nach solcher Theorie diese am Pole zuerst erscheinen und sich von dort aus verbreiten. Durch die Auflösung des glasartigen Stoffes, aus dem die Erde meist bestand, bildeten sich die Sekundärformen der Gebirge (Uebergangsgebirge), gefüllt mit dem Bodensatz des Wassers (fossile Pflanzen, Seethiere u. s. w.), die Gestalten der Berge und Thäler, kurz die übrige Configuration des Bodens wurden durch Einwirkung der Winde, Wasserzüge, der Erdbeben, Vulkane u. a. m. gebildet.

Die Ordnung der Gebirgsschichten erklärte Buffon auf eine nicht minder seltsame Weise. Er nahm an, daß die Gewässer allmälig das feste Land fortspülen und dadurch der Meeresboden sich allmälig erhöhe. Was vordem Land war, ist nun Meeresboden und wird es dereinst wieder seyn nach seiner Ansicht. So wandert allmälig der Ocean um den Erdball.

Eine leichte Arbeit war es für die Geologen, die Hypothese Buffons als grundlos darzustellen, da dieser Naturforscher das Unglück hatte, durch seine fruchtbare Phantasie verführt, aus vorausgesezten Ursachen Wirkungen zu erklären, welche gar nicht existiren, wie z. B. die ostwestliche Gebirgskette der Aequinoctialländer.

Schon vor Buffon hatte Whiston (1708) eine minder ausschweifende, aber doch eben so unwahrscheinliche Entstehungsgeschichte der Erde aus Phantasie und einigen Thatsachen zusammengesezt. Diesem englischen Astronomen schien nämlich die Erde ein ehemaliger aus seiner Bahn gerathener Komet zu seyn, der in seiner Sonnennähe brennend, in der Sonnenferne kalt wurde.

Es war ein Durcheinanderseyn aller Elemente, eine beständige Bewegung, bis er durch Gottes belebendes Wort in die Erde verwandelt wurde. Dieß die Schöpfung. Von da an erhielt der ehemalige Komet die jetzige elliptische Erdbahn, die ihn durch ihre Regelmäßigkeit vor jenem unglücklichen Wechsel verwahrt. Das Sinken der schweren Theile nach Innen (Richtung der Schwere) gab der Erde ihren festen Kern und die ungleiche Geschwindigkeit des Sinkens die Configuration der Oberfläche. Erst als die Luft sich allmälig verdünnte,

fiel Licht von der Sonne herein. Noch bewahrte das Innere eine große Hitze, die Ursache der stärkeren Lebensthätigkeit der Erde vor der Sündfluth (ihre Produktionskraft in riesenhaften Thieren, Pflanzen u. s. f.). Selbst die Sünde entsprang nach Whiston aus dieser alles verwirrenden und reizenden Hitze. Darum wurde die Erde in der Sündfluth abgekühlt und gereinigt. Die Fluth entstand, weil ein anderer Komet mit seinem feuchten Schweif an die Erde kam und sein Wasser mittheilte, zugleich aber das unterirdische Wasser, von ihm gezogen, die Decke brach und ausströmte. Als der Komet seines Wegs gezogen war, blieben die Höhlungen für das Meer zurück, in die sich das Wasser sezte. In der gewaltigen Erschütterung entstanden Berg und Thal.

Auch die neueste Zeit weist wieder einen Vulkanisten auf, nachdem das neptunische System fast unumschränkt zum Nachtheil der Wissenschaft, die dadurch ihre Belebung verlor, geherrscht hat. Es ist Cordier, Mitglied der französischen Akademie, der wie seine Volksgenossen Lagrange und Dolomieu, die Engländer Hutton, Playfair u. A. die Annahme eines Centralfeuers mit guten Gründen vertheidigt. *)

Die Thatsachen, welche er dafür angeführt hat und welche man außer dem noch anführen kann, sind besonders Beobachtungen über das Ausstrahlen der Erdwärme, über die Anordnung der Gebirgslagen in Vergleich mit den anerkannt vulkanischen, über die Temperatur von Quellen und unterirdischem Wasser, von künstlichen oder natürlichen Höhlen, besonders Bergwerken, im Meere (wie die Tabelle des Kapitän d'Urville zeigt). Die Wärmezunahme nach Innen geht zwar in nicht überall gleichen, aber doch berechenbaren Verhältnissen regelmäßig fort, so daß man nothwendig am Ende ein Centralfeuer sich denken muß. Daß die Erde einmal flüssig war, folgt aus ihrer sphäroidischen Form. Nun ist der Schritt klein, sie feuerflüssig zu denken, besonders da die Hitze, nach den angegebenen Verhältnissen in der Oberfläche, ganz ungemein stark im Mittelpunkt seyn muß. Schon in geringer Tiefe wäre sie groß genug, um Felsen zu schmelzen. So bleibt ihm denn nichts weiter zu thun, als folgerecht die Erde für einen erkaltenden Feuerkörper zu erklären, was er auch thut. Die Verhältnisse ändern sich durch diese Ansicht gänzlich, indem das älteste Land dann zu oberst an der Oberfläche liegt, das neueste am tiefsten. Cordier versucht, eine Menge sonst unerklärbarer oder doch noch nicht genügend verstandener Naturerscheinungen begreiflich zu machen. So scheint es, als ob die Vulkanisten allmälig wieder zu Ansehen kämen.

Die Neptunisten nehmen gleichfalls den flüssigen Urzustand der Erde voraus, aber einen wasserflüssigen. Schon der Britte Burnet (1681), der erste Urheber einer zusammenhängenden Geogonie, sezte ein wässeriges Chaos als Anfang, in welchem sich die festen Theile nach

*) S. Hertha B. 12 S. 45 ff. Ausland. 1839. Nro. 320 S. 1279.

Innen senkten, weil sie schwerer waren. Außen blieb das Wasser und nach diesem die Luft. Aber ein seltsames Mittelwesen zwischen Wasser und Luft dachte er sich auch räumlich zwischen beiden, ließ es sich austrocknen, verhärten und so eine Rinde um die Gewässer bilden. Dieß war die Erde vor der Sündfluth, eben und glatt und äußerst fruchtbar. Durch Austrocknung bekam sie Risse, die Wasser drangen hervor, die Sündfluth entstand, Alles wurde anders. Es braucht kein Wort über diese seltsame Ansicht, welche die Meeresbecken nur als eingestürzte, das Festland als noch stehende Rinde, die Inseln als einzelne Stückchen derselben begreift.

Sein Landsmann Woodward (1708), wie der Franzose Palissy (1581) mit gutem Grund überzeugt, daß die versteinerten Seethiere mehr als bloße Naturspiele seyen, stimmte gleichfalls für den wässerigen Ursprung der Erde. Statt allmäliger Senkung der schweren Theile der Mischung behauptete er eine plötzliche und stüzte sich besonders auf die von ihm genauer beobachteten Schichten der Gebirge, in welchen immer das leichtere Gestein oben zu liegen komme. Er hält den Kern der Erde für eine mächtige Wassersammlung und die Sündfluth für ein Bersten der Erdrinde, durch welche dann jenes mit einer ganz besondern auflösenden Kraft versehene Wasser hervordrang. Von diesem ging sodann die Zerstörung der ganzen alten Erde und die Lagerung der Schichten aus, wie sie jezt ist.

Was Einzelne immer an der Hauptvorstellung von Wasserwirkungen abänderten, sie blieb im Ganzen dieselbe. Ja, durch die Bemühungen von Werner, dem berühmten Schöpfer der Gängetheorie in Freiberg, durch Pallas, den bekannten Beschreiber von Rußland, durch Saussure, der durch zwanzigjährige Bemühungen die Alpenwelt entschleiert hat, kam sie zur Herrschaft. Diese Männer nämlich stritten, auf ihre Erfahrungen gestüzt, gegen die Annahme einer andern Wärme in der Erde, als die sie durch die Sonne erhält und verschafften dadurch dem Neptunismus die Oberhand.

Wohl die berühmteste Hypothese über Geogonie ist die, welche de Luc geschaffen hat. Sie bildet sein neuestes System, nach dem er das ältere aufgegeben. Die Voraussetzung ist wiederum ein Zustand der Flüssigkeit des gesammten Erdkörpers. Der Niederschlag der festern Theile geschah auf der Erde, wie auf allen Weltkörpern, nicht plötzlich, sondern allmälig und nach chemischen Gesetzen. Der Anfang ist die Mittheilung des Lichts durch den Willen des allmächtigen Schöpfers. Von da an begann eine Epoche der Erde, welche noch jezt fortdauert und in ihre Perioden eingetheilt werden kann.

Für die Flüssigkeit der Erde nimmt de Luc wie Andere die Gestalt derselben in Anspruch, denn eben durch ihren Umschwung, wenn sie flüssig war, konnte sich keine andere bilden als die Sphäroidalform; ferner stüzt er sich auf die Rundgestalt der Oberfläche, welche durch die Zickzacks der Gebirge nicht wesentlich verändert wird, eine Erschei-

nung, welche der Flüssigkeit angehört. Um die Flüssigkeit chemisch zu mischen, zu verbinden, niederzuschlagen, wurde vor allem Feuer erfordert; darum sezt er mit dem Eintreten des Lichts auch den Anfang der großen Erdepoche. Da begannen dann nach den göttlich geordneten Naturgesetzen die gewaltigen Wirkungsreihen, die sich nach sechs Perioden der Schöpfung abtheilen lassen. Mit der ersten hörte die absolute Ruhe auf. Das Licht, noch nicht mit dem Feuer in der Sonne verbunden, wirkte unmittelbar durchdringend auf die Masse, das Wasser schmolz, das Feuer entstand, es begann das chaotische Gemenge der Elemente sich zu bewegen und gewann durch den Umschwung eine Gestalt. Der Kern der Erde war zusammenhangsloser Staub. Den Anfang der zweiten Periode bestimmt das Beginnen des Niederschlags aus einfachen Theilen, die in der jetzigen überall zusammengesezten Natur nichts Gleiches mehr finden, folglich unbekannt sind, zu festen Körpern und der Krystallisation. Die ersten Ergebnisse waren die Granitschichten, deren Unterschiedenheit ihre Ursache in den Pausen hat, welche in der chemischen Thätigkeit nothwendig statt fanden. In der dritten Periode geht dieselbe fort, aber andere Flüssigkeiten geben andere feste Stoffe, nämlich die weitern primitiven Gebirgsarten (Urgebirgsarten, Gneiß, Wacke u. s. w.). Der wässerige Schlamm, auf welchem die Granitschichten ruhten, brachte durch sein Einsickern in den innern Staub Einsenkungen zu Stande und vermischte sich mit dem Staub, woraus feste Theile und Höhlungen wurden, die sich mit den dort entstandenen Flüssigkeiten anfüllten. Wenn die verhärteten, sich verzweigenden Theile durch Einsenkungen unter ihnen ihre Grundlage verloren, so brachen sie und ihnen nach fiel das obere Gewölbe, dem sie zur Stütze gedient hatten. Die Gegenwirkungen der Flüssigkeiten auf einander und die Niederschläge nahmen immer zu, die Einsenkungen verursachten einen großen Einbruch und es entstanden mächtige Becken, gefüllt mit dem flüssigen Produkt der chemischen Arbeit; so wurde das Meer und neben ihm das Land.

Auf dem leztern schoß jezt die Vegetation auf, die freilich, weil die Sonne noch fehlte, einen ganz andern Charakter hatte, als die jetzige. Die Steinkohlenflöze, von ihr herrührend, geben hievon Zeugniß. Das Hinabsinken der gesprengten Erdkruste auf den Wasserboden bildete dort feste Lager, ging aber natürlicherweise, da es eine gewaltsame Revolution war, so unregelmäßig vor sich, daß viele ungeheure Trümmer sich dort über einander legten, wie es unsere jetzigen Gebirge zeigen, daß Spalten und Risse entstanden (die Gänge), daß Wirkungen dehnbarer Flüssigkeiten in ihnen und unter ihnen sich fortersteckten und somit auch dort noch die chemischen Operationen sich ausbildeten. In der dritten Periode mochte von dem allwirksamen Licht und der durch dasselbe geschaffenen Temperatur viel aufgebraucht worden seyn. Die vierte Periode ist durch die innere

Gestaltung eines andern dunklen Körpers als die Erde bezeichnet, der, verschiedener Natur, auch durch das aufgenommene Licht andere chemische Verbindungen erhielt. Er wurde ein großer Phosphor, beständig in Decomposition (Auflösung seiner Elemente) begriffen, die Sonne. Die von ihrer ersten durch die große Lichtmasse verbreiteten Temperatur abgekühlte Erde erhielt von ihr neues Licht und stärkere Temperatur, welche jedoch durch die chemischen Arbeiten der Erde immer mehr geschwächt wurde. Als die Hauptwirkungen beendigt waren und eine Gleichmäßigkeit in den chemischen Operationen eintrat, blieb die Temperatur im Gleichgewicht, wie sie noch jezt ist.

Meer und Land sind da, aber noch nicht im jetzigen Stand; eine Vegetation blüht, aber sie ist dem Untergang geweiht; das Meer fängt an sich mit Thieren zu beleben, aber die fünfte Periode wirft Alles wieder durch einander. Es schlugen sich nämlich, so dichtet de Luc fort, feste Stoffe von neuer Art und Gestalt nieder, die Kalkschichten, und in sie kamen die Seethiere, welche in der großen Bewegung der Kräfte ihr Leben verloren hatten. Die Urrinde (Granit) mit der zweiten (Kalk) verbunden, gab eine ziemlich feste und dauernde Kruste. Dennoch stürzte sie durch dieselben Ursachen (Einsickern der Flüssigkeit durch die Steinlager in die innere Staubmasse und Sinken derselben unter den Stützen der Rinde) zum Zweitenmale zusammen und zwar so, daß von den gefallenen Stücken, die sich an die noch festen Scheidewände anlehnten, nur der Rand emporragte; dieß die großen Gebirge. Auch die Unordnung oder vielmehr Ordnung, in welcher die Gebirgsarten liegen, erklärt de Luc durch die Art des Falls mechanisch. Wo die inneren Stützen niederbrachen, entstanden große Thäler. Die inneren Flüssigkeiten traten aus ihren Höhlungen mit Macht heraus und schleuderten gewaltige Trümmer vor sich her (Granit und anderes Urgebirg auf Kalk und Sandstein). Von da an zog sich eine ganze Kette ähnlicher Revolutionen fort, deren Epochen nicht angegeben werden können, es bildeten sich manchfache Verbindungen, das animalische und Pflanzenleben gerieth unter neue Einflüsse und wurde daher anders, eine Menge von Mineralien entstand. Nun ließen sich die vulkanischen Wirkungen des Feuers tief unter dem Meeresboden herauf vernehmen und bedeckten den Boden mit Lava. De Luc gehört unter die, welche den vulkanischen Feuerheerd weit hinein in die Erdrinde unter die Urlagen versetzen, aus schon angegebenen Gründen Er leitet die Vulkane und Erdbeben von wässerigen Dämpfen her, die sich mit Gewalt ausdehnen. Die Niederschläge der sechsten Periode bilden das aufgeschwemmte Land. Jezt waren schon Thiere auf dem unsichern Erdboden einheimisch gewesen, die in den Revolutionen getödtet, in diesen obersten Schichten begraben wurden. Von Menschen aber ist noch keine Spur. — Hiemit enden die großen Perioden der Schöpfung. Das Land stand, aber unter ihm drang von den Seiten des Meeres allmälig Wasser herein, es füllten sich die Höhlungen, es sickerte tiefer hinab,

untergrub wieder die Stützen, und nach und nach sank die ganze Masse des Kontinents in die Fluthen; dieß ist die Sündfluth. Zugleich trat dann der bisherige Meeresboden mit seinen Gebirgsarten, seinen Seethieren u. s. w., die er in sich eingeschlossen hatte, allmälig empor — der jetzige Kontinent. Das jetzige Meer ist ein Ueberbleibsel jener schöpferischen Flüssigkeit und bedeckt den Kontinent der Vorwelt. Die Luft erlitt eine beträchtliche Veränderung, welche ihren Einfluß auf alles Lebendige üben mußte. Daher die abweichenden Formen der jetzigen organischen Wesen von den urweltlichen. Was jezt die höchsten Gebirgshäupter sind, das waren vor dieser Revolution Inseln, schon bewachsen und bevölkert mit einer großen Menge von Pflanzen und Landthieren. Von ihnen ging nach der Emporhebung des Landes die übrige Vegetation und Thierbevölkerung aus in die Ebenen herab. Auch für diese Behauptungen sucht de Luc mit vielem Scharfsinn und zum Theil mit überzeugenden Gründen Thatsachen und Zeitbestimmungen auf. Die jezt noch fortgehenden Verwandlungen durch die Temperatur, welche sich allmälig verändert, die wässerigen Meteore und die fließenden Wasser beweisen ihm entschieden durch die Zeitmaße, in denen die Stufen ihrer Wirkung sich darstellen, die Zusammenstimmung der Naturchronologie mit den biblischen Zeitangaben.

Der Raum erlaubt uns nicht, die weiteren Versuche im Felde der Geogonie mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln, wie den des berühmten de Luc. Auch von diesem ist unsere Darstellung immer noch gedrängt und nur gegeben, um zu zeigen, mit welchem Aufwand von reicher Kenntniß und Erfindungsgabe die Geologen in das undurchdringliche Geheimniß einzudringen suchten, welches die Art und Weise der Weltschöpfung umgibt und umgeben muß. Bei aller Kühnheit im Hinwegsetzen über die uralte Angabe der heiligen Schrift, bei aller Aengstlichkeit im Festhalten ihrer Aussagen, ist es doch noch nicht so weit gekommen, daß wir etwas Weiteres wüßten, als was dort in einfachen Worten gemeldet wird.

Nur noch einige Andeutungen über den weiteren Verlauf solcher Schöpfungsunternehmungen. Franklin, der Amerikaner, glaubt mit der Luft ausreichen zu können, da alle Körper am Ende in Gase sich auflösen lassen. Die Wirkung der Schwere schuf zuerst Luftkugeln, und im Verhältniß der Schwerkraft kamen die Lufttheile näher an den Mittelpunkt. Fortgehende Verdichtung brachte die feste Rinde hervor. Bewegungen der Centralluft sind Erdbeben. Es ist nicht einzusehen, was in dem luftigen Reich der Hypothesen auch gegen diese einzuwenden wäre, da sie ja sicherlich die Sache, um die es zu thun ist, eben so wenig erklärt, wie alle andern, folglich auf gleicher Stufe mit ihnen steht.

Mit de Luc stimmt in mancher Hinsicht Saussure zusammen, ob er gleich kein eigentliches System der Weltwerdung aufgestellt hat. Bald erklärt er sich für die Aufhebung des Meeresbodens durch vul-

kanisches Feuer, bald mehr für Anschwemmung des Landes. Für mächtige Ueberschwemmungen in großer Höhe des Wassers sprechen sich Werner und Pallas aus. Der Leztere sezt jene noch mit vulkanischen Ausbrüchen und Erdbeben in Verbindung. Delamétherie hilft sich mit Niederschlag und Krystallisation in der großen wasserflüssigen Erdmasse, Dolomieu bildete die Whiston'schen Ideen aus, Malte-Brun wirft die flüchtige Bemerkung hin, daß die Erde Trümmer von dem Einsturz eines ehemaligen Ringes, wie der Saturnring, seyn könnte. Den Neptunisten folgt der Deutsche Voigt, doch nur für die Urgebirge als Niederschlag und Krystallisation nasser Flüssigkeit, während der eigentliche geognostische Bau der Erde Feuerwirkungen voraussetze, welchen die Erhebung des Landes zu verdanken sey. Von da an aber arbeitete wieder vorherrschend das Wasser an der Gestaltung der Erdrinde, indem es durch Niederschlag auf den Urgebirgslagern die Flözgebirge in ihren verschiedenen Altern schuf. Die nähere Ausbildung derselben ging aus der Hand der Natur erst allmälig durch schnelle und gewaltige, aber auch durch langsame und stille Wirkungen hervor, wie sie ja noch jezt thätig sind. Durch die Abnahme der Gewässer nach dieser Epoche entstanden Thäler und Gebirge in verschiedenen Formen. Die vulkanische Arbeit hörte deßwegen noch nicht auf, sondern immer noch wirkten elastische Dämpfe zersprengend und emportreibend auf den Boden, woher auch die große Menge vulkanischer Mineralien in Deutschland, Frankreich u. a. keinen brennenden Vulkan besitzenden Ländern rührt. Als endlich das gesammte Land trocken gelegt war, suchten die gedämmten Flüsse sich Durchgänge zu brechen und arbeiteten vielfach an der Configuration der Erde. Aus dieser Zeit ist das aufgeschwemmte Land. Eine ähnliche chemische Bewegung der Urgewässer, wie de Luc, nahm auch Klügel an, die er gleichfalls in sechs Perioden auf einander folgen läßt. Die Factoren derselben, unter denen der Genfer Geologe das Licht obenan stellt, sind nach ihm unbekannt. Die einfachen Bestandtheile unserer Chemie hält er selbst schon für Präparate. Die Atmosphäre, meint er, sey aus dem Wasser entwickelt. In der ersten Periode haben sich durch Verbindungen und Krystallisationen die Urgebirge, in der zweiten die Ganggebirge in Schiefer, in der dritten die Kalkgebirge, in der vierten die vulkanischen Gebirge entwickelt; Flözgebirge schuf die fünfte, und aufgeschwemmte die sechste und lezte Periode. In derselben wurde der jetzige beharrliche Zustand durch furchtbare Bewegungen endlich bewirkt, indem vulkanisch unterhöhlte Ländermassen zusammenbrachen (wie nach Klügels Vermuthung das Land des östlichen Oceans, dessen Ueberrest die vulkanische Inselwelt wäre, ebenso in Westindien), Wasser in's Innere der Erde eindrang, wodurch ihr Schwerpunkt verändert, ihre Achse verrückt wurde. Dieses Wüthen der Wasser ist die Sündfluth.

In neuester Zeit haben endlich zwei berühmte Franzosen mehr auf der Bahn der Erfahrung sich dem großen Problem des Alters und

der Entstehung der Erde (wie es von Seiten der Naturkunde gefaßt wird) genähert, Alex. Brongniart und Cuvier. Letzterer stützt sich hauptsächlich auf die fossilen Knochen. Der Gang seiner Schlüsse ist kurz folgender:

Schon der erste Anblick eines Berglandes führt auf die Idee von Erdrevolutionen, welche sich erweitert und bestätigt bei tieferem Eindringen in die Gebirge. Da sind es die versteinerten Seethiere, besonders aber die Neigung der Steinlager, welche dafür sprechen, und zwar beweisen die See- und Landthiere, welche man durch einander antrifft u. s. w., daß die Revolutionen zahlreich und durch geraume Perioden unterbrochen, es beweist die gute Erhaltung fossiler Thiere, daß sie plötzlich gewesen. In den Primordialgebirgen (Urgebirgen) verschwinden die Zeugen animalischen Lebens der Urzeit, und doch bleiben Spuren genug von Wirksamkeit des Wassers. Ordnung in der Unordnung, gewaltige Wirkungen, lassen auf große und verbreitete Ursachen schließen, Revolutionen vor der Zeit des Thierlebens. Die gegenwärtig noch fortgehenden Veränderungen der Erde und ihre Ursachen (Regen und Schmelzen des Eises, fließende Wasser, Meer, Vulkane, welche sich zusammen in Stürzen, Anschwemmungen, Ablagerungen, Abreißen, Versteinerungen, Incrustationen u. s. w. äußern) reichen nicht zu Erklärung jener großen Umwälzungen hin. Die Geologen kamen auf die verschiedensten Ansichten über die Erbauung der Erde (wie sie oben kurz dargestellt sind), weil sie, ihre Blicke nur auf Hebung einzelner Schwierigkeiten richtend, andere oft größere gar nicht beachteten, sie durchforschten auch thätig und mit mehr Nutzen die Berge von Außen (Saussure) und Innen (Werner), aber die fossilen Reste der organischen Geschöpfe betrachteten sie nicht als Denkmäler der Erdgeschichte, und doch sind es diese, woraus sich allein mit einiger Sicherheit Schlüsse machen lassen. Insbesondere sind es die Knochen der Vierfüßer, welche die meiste Belehrung geben, denn die Seethiere zeigen bloß die einfache Thatsache an, daß da, wo sie sich befinden, einst Meer gewesen. Jene aber geben Gewißheit darüber, daß Meer mehreremale ein bereits trockenes Land überschwemmte, daß die Revolutionen allgemein waren u. a. m. Erwiesen darf man nennen, daß ein guter Theil der fossilen Quadrupeden, z. B. die ungeheuren Mastodonten (Ohiothiere), die riesenhaften Paläotherien, deren Knochen sich in beiden Amerika in der Erde finden, nicht mehr auf diesem Kontinent leben. Erwiesen ebenso, daß die fossil gefundenen Arten durchaus keiner der jetzigen Quadrupedenarten ähnlich und auch keine Abarten davon sind*). Denn es läßt sich mit Hülfe der Gesetze für die anatomischen Verhältnisse aus einzelnen Theilen des Thieres das Ganze richtig zusammensetzen. — Die Hauptsache aber, worauf es ankommt, sind die Gebirgsarten, worin die verschiedenen Thiere gefunden werden.

*) Dieses Resultat hat seine Stützen freilich erst in den geistreichen Recherches sur les ossemens fossiles von Cuvier, wozu seine Ansichten von der Urwelt die Einleitung bilden.

Das Resultat der Forschungen geht dahin, daß in den ersten (tiefsten) Schichten der sekundären Gebirgslagen die Seethiere, in den zweiten die Eier legenden Landvierfüßer sich finden, nämlich im groben Kalkstein, dem lezten Lager, welches aus lange dauernden Ueberfluthungen abgelagert seyn mag. Was nach diesem folgt und auch Konchilien enthält, das ist angeschwemmt. Die lebendig gebärenden Landthiere liegen in solchen Anschwemmungen oder in den Produkten der süßen Wasser. Aber auch da ist noch eine bestimmte Ordnung der Lagerung. Menschenknochen hat man noch nicht gefunden. Durch diese Thatsachen werden denn schon Gränzlinien gezogen. — Die Neuheit der Kontinente bestätigen die Schlüsse aus dem Zunehmen des Landes durch Anschwemmung, denn diese geht thatsächlich so schnell von statten, daß man keiner indisch-buffonischen Perioden bedarf, um sich die Masse der Erde als sehr verändert zu denken. Die Völkergeschichte, die Untersuchungen über asiatische und ägyptische Zeitrechnungen und Astronomie stimmen für dieselbe Behauptung. „Somit kann es," sagt Cuvier, „nicht viel über 5—6000 Jahre her seyn, seit die lezte große Revolution unsern Erdball betroffen hat." Durch sie wurde das ehemalige Festland, das Menschen und Thiere bewohnten, in's Wasser gesenkt und dagegen das Land trocken gelegt, welches die aus jener Katastrophe geretteten lebendigen Wesen bevölkert haben und das wir noch jezt bewohnen. Dieses neue Festland war aber schon früher einmal, wenigstens von Landthieren, bewohnt gewesen und ebenso durch eine plözliche Katastrophe in's Wasser gestürzt worden, ja es ist anzunehmen, daß zwei oder drei Einbrüche des Meeres auf demselben schon sich ereignet hatten.

Ohne uns auf die weiteren von demselben Naturforscher *) über unsern Gegenstand geäußerten Gedanken einzulassen, da sie die gegebenen Grundzüge nicht ändern, werfen wir noch zum Schluß einen Blick auf die Zukunft der Erde, mit welcher sich die Geologen schon beschäftigt haben. Wie sie einen Anfang hatte, so steht ihr auch ein Ende bevor und zwar natürlicherweise, da sie sich nicht allmälig auflöst, ein gewaltsames. Was hierüber gesagt werden kann, sind bloße Möglichkeiten. Durch Feuer soll sie untergehen, das ist, in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift, das fast allgemeine Urtheil der Naturkundigen. Ob sie durch allmälige Annäherung an die Sonne endlich von diesem Gluthkörper verkohlt oder gar verglast werden, ob sie durch einen Kometen verbrannt, ob sie in ein Nichts aufgelöst oder nur chemisch verwandelt und verschönert werden wird, das Alles sind Fragen, auf die keine Antwort, als nach Wunsch und Willkür, gegeben werden kann. Zuverlässig aber hat die Erde ihre Jugend überlebt und eilt ihrem Ende zu. Keine Thatsache läßt jedoch die Zeit desselben auch nur von Ferne vermuthen.

*) Die ausführlicheren Beweise der ausgesprochenen Ansichten findet man in der schon angeführten Schrift: Cuvier's Ansichten von der Urwelt, übersezt von J. Nöggerath. Bonn 1822 und 1826. 2 Thle. 8., besonders im ersten Theil. Zu weitläufig wäre es, noch die Forschungen Brogniart's, Link's, Krüger's u. A. im Einzelnen anzuführen.

# Der Mensch auf der Erde.



# Der Mensch auf der Erde.

## Erste Abtheilung.

### Die geistige Seite des Menschen.

#### Eingang.

Den Menschen, so fern er in Fortpflanzung und Verbreitung oder in seiner geographischen Erscheinung in der Reihe der bloßen Naturprodukte steht, haben wir in den hieher bezüglichen Merkmalen schon oben kurz geschildert, dabei aber auch angedeutet, daß sein leibliches oder physisches Daseyn nur der Träger des mit ihm innigst verbundenen Geistwesens sey, durch welches der Mensch seine eigenthümliche Stelle im Reichthum der sichtbaren Welt behauptet. In diesem Werke jedoch, wo es sich um Beschreibung des in die Sinne fallenden Zustands der Erde und ihrer Bewohner handelt, kann einer näheren Untersuchung des menschlichen Geistes ebensowenig als den der Anatomie und Physiologie zu entnehmenden Thatsachen über das physische Leben des Menschen ein Platz vergönnt werden. Wir halten uns einzig an die Erscheinungen, welche für das Gesammtleben der Erde und ihrer Völker aus dem geistigen Menschen hervorgehen. Am nächsten mit den physischen Bedingungen verwoben und das gemeinsame Produkt der innern und äußern, der ewigen und vergänglichen, der unsichtbaren und sichtbaren Welt im Menschen ist die Sprache. Sie bietet den Abdruck der gemeinsamen geistigen Individualität einer Nation gegenüber den andern dar und bewahrt dieselbe, auch wenn Jahrtausende schon über das Grab eines Stammes hingegangen sind, durch die Schrift noch den spätesten Nachkommen als ein redendes Denkmal auf, welches die Geschichte benüzt.

Mit der Sprache hängt unmittelbar der Volkscharakter zusammen, welcher ebenso das gemeinsame Ergebniß des physischen und geistigen Lebens ist. Sie verhalten sich zusammen wie Inneres und Aeußeres, nur drückt die Sprache allein den ganzen geistigen Gehalt und Gestalt einer Nation noch nicht aus, sondern es gehört dazu noch

die Sitte. Den Gipfel des geistigen Lebens des Menschen bild
seine Religion, das heißt, die Art und Weise, wie er sein Dase
in Bezug auf eine höhere, ihn bedingende Macht anschaut und
dieser Anschauung gemäß gestaltet.

Wie sehr übrigens auf allen diesen Gebieten Leibliches und Ge
stiges, Angeborenes oder Mitgetheiltes und Freigeschaffenes, wie se
die einzelnen Aeußerungen des Geistes gegenseitig durch einander w
ken, leuchtet so sehr ein, daß die gemachte Eintheilung unmöglich a
absolut zerschneidend angesehen werden kann.

§. 1.

Sprache.

Die Grundfrage über ihren Ursprung läßt sich auf geschichtliche
Wege nie befriedigend lösen. Hingegen läßt es sich entschieden nac
weisen, daß die Sprachen, als Produkte des geistigen Zustandes d
Menschen und ihrer physischen Beschaffenheit, der Entwickelung unte
worfen sind. Angeboren ist daher dem Menschen das Sprachverm
gen, aber noch nicht die Sprache. Der ersten Einfachheit geistiger B
dürfnisse, Zustände und Thätigkeiten war die Armuth der Sprache gleic
Je mehr Manchfaltigkeit in das Leben kam, je größer und verwick
ter die Gesellschaft mit ihren Verhältnissen, je umfassender die Th
tigkeit nach Außen und Innen wurde, desto mehr nahm auch die Sprac
an Laut- und Wortreichthum zu, desto geregelter, fester, künstlich
wurde sie in ihrem innern Bau. Aber Jahrtausende verflossen, bis s
selbst der Gegenstand absichtlicher Ausbildung wurde. Erscheint zw
die Meinung, daß die ersten Sprachlehrer die Thiere gewesen, a
ganz überflüssig und unrichtig, so darf doch auch nicht angenomme
werden, die Sprache sey als ein schon fertiges Meisterwerk zugleich m
dem Menschen geschaffen worden. Lassen sich ja noch jezt, wie im Ba
der Erde die uranfänglichen Granitlager von den Uebergangs- und vo
lends von den Flözgebirgsformen, so in den Sprachen die Wurzel
(„Substanz der Sprache" nennt sie J. v. Klaproth) von dem w
der Bildungstrieb später allmälig angelegt hat, unterscheiden. Mag
ursprünglich immerhin eine allverständliche Natursprache gegeben habe
so lang die Menschen noch alle unter denselben Bedingungen nahe beisam
men lebten, — schon die geringste Verbreitung mußte eine Manchfaltigke
hervorbringen, worin die ersten Anschüsse zu den künftigen groß
Stämmen lagen. Je weiter die Wanderung ging, je strenger der ein
Menschenstamm vom andern sich sonderte und für sich zusammenhiel
desto fester wurden die Scheidewände, welche ihre Art zu denken u
zu reden trennten. Sobald es einmal Nationen, Völker, Stämm
und andere Abtheilungen gab, waren eine natürliche und gleich m
entstehende Folge, die Sprachstämme, Sprachfamilien, die Mund
arten. Bis jezt ist das Bemühen der Sprachforscher vergeblich g
wesen, alle bekannten Sprachen von Einer abzuleiten, so viel auch in

mer verwandte Laute mit gleicher Bedeutung sich aufweisen ließen. Mehr spricht die Verwandtschaft der *Familie*, nämlich die, welche sich in der Aehnlichkeit des innern Sprachbaues darlegt, für die Zusammengehörigkeit der Völker, welche die verwandten Sprachen sprechen.

Werfen wir einen Blick über die bekannte Erde, so finden wir eine Anzahl mehr oder weniger verbreiteter *Sprachfamilien*, die unter sich innig verwandt, mit andern Schwesterfamilien in engerer oder weiterer Beziehung stehen, ohne daß eine Alles zusammenfassende Einheit aufzuweisen wäre. Die erste Sprachfamilie, welche an Alter und Verbreitung die übrigen sämmtlich übertrifft, ist die sogenannte *indo-germanische*. Dieser Stamm beginnt im südlichen Indien und erstreckt sich von den Gestaden des Ganges bis an die Küsten von Island, der shetländischen Inseln und aufs Nordercap. Die uralte *Sanscrit*sprache nimmt hier die erste Stelle ein, umgeben von ihren Töchtern, den indischen Dialekten in reicher Fülle (hindustanisch, bengalisch, orisisch u. s. w.). Ob diese die Mutter der übrigen Sprachen ihrer Familie ist, hat sich bis auf den heutigen Tag noch nicht entscheiden lassen und wird wohl immer ein Problem bleiben. Aber wirklich ist das Zeugniß der Geschichte entschieden für ein Ausgehen des Menschengeschlechtes von den Hochländern des mittleren Asiens auf der südlichen Seite, von wo denn eben so bald die Halbinseln Indiens als die Länder von Vorderasien bevölkert werden konnten. Doch wir lassen uns auf dieses Feld voll Hypothesen nicht ein, wo der Boden wie trügerischer Dünensand unter den Füßen weicht. Die indo-germanische Familie geht von Indien nordwestlich in der Sprache von *Afghanistan* fort. Die Sprachen *Persiens*, nämlich das *Pelhwi* (altmedische Sprache), *Zend* und *Parsi* (eigentlich persische Sprache, wovon das jetzige Idiom abstammt) und die *kurdische*, so wie die Sprache der *Osseten* im Kaukasus gehen von dieser Heimath aus, ebenso die Sprache der *Armenier*. Ferner sind in diese Familie einzuschließen die weithin durch Rußland und das südöstliche Europa, bis herein nach Kroatien, Ungarn, Böhmen herrschenden *slavischen* Mundarten (russisch, polnisch, bulgarisch, serbisch, slavonisch, illyrisch u. s. w.). Sie steigt in den hohen Norden hinauf und verbreitet sich in *Scandinavien*, wo die Mundarten von Norwegen, Schweden, Island und zum Theil noch die dänische von dem eingewanderten Urstamme der *Gothen* und den allmäligen stillen Revolutionen zeugen, welche die Zeit in Denkart und Sprache hervorbringt. Ein einziger Blick auf die Grammatik des Sanscrit*), die persische und die der

*) Da in dieser Sache die Willkür schon so kecke Behauptungen hervorgebracht, und die Unkunde das Wahrste lächerlich gemacht hat, so verweisen wir Neugierige und Belehrungslustige aus eigener Ansicht auf folgende Schriften:

J. v. *Klaproth*, Asia polyglotta. Paris 1823. Ebend.: „über Sprache und Schrift der Uiguren" in seiner Reise in den Caucasus. Halle 1812 B. 2., seine Abhand-

alten germanischen Stämme (deutsche: friessche, fränkische, sä
sische, anglische, alemanische) lehrt uns, daß in der That alle di
Sprachen zusammengehören. Eine unberechenbare Wichtigkeit hat di
Familie für die Bildung der Menschheit erhalten, als sie, übergelei
durch die pelasgische und altillyrische, die Sprache der Gr
chen in ihrer reichen Anmuth erzeugte, und ebenso durch den äolisch
Zweig der leztern (neben dem der dorische und jonische herrschten)
Verein mit der pelasgisch-etrurischen Mundart die römisc
oder lateinische Sprache schufen. Die Manchfaltigkeit der rom
nischen Sprachen unserer Zeit (italienisch, französisch, spanisch, port
giesisch mit ihren Zwischen- und Nebenmundarten) entsprang wie
aus germanischem und römischem Stamm, zusammen mit der Fami
der celtischen Sprachen (gälisch oder kymrisch, ersisch) und
cantabrisch-iberischen (vaskisch), so wie die lateinische und gr
chische auch nicht ohne großen Einfluß blieben auf die mehr germani
abgestammte englische Sprache jetziger Zeit.

Alle diese Durchmischungen der ursprünglichen Sprachstämme lass
sich wieder mit der großen scheinbaren Verwirrung der Gebirgsart
und ihren chemischen Verbindungen vergleichen, worin ein sicher
Gesetz, nur uns nicht bekannt, regiert, welche aber jedenfalls a
große Umwälzungen hindeuten. Diese Sprachen möchten bessere Leit
in den Untersuchungen über die Wanderungen der Menschheit seyn, a
die Varietäten oder Raçen, welche man dazu gebraucht hat.

Im südlichen Vorderindien, dem Decan und durch die ganze Hal
insel hat sich noch ungestörter die reinere Ursprache erhalten in d
malabarischen Familie, wesentlich unterschieden von allen bish
genannten. Da vernimmt man die Telinga-, die Guzurate-, d
Tuluwa-, die Karnataka-, die Malayalam- und die tamulische Sprach
Das Sanscrit ist allenthalben nur gelehrte und heilige Sprache, w
in der katholischen Kirche das Latein. Von den Gestaden des adri
tischen Meeres durch die europäische und asiatische Türkei nach Kauk
sien zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer, von da durch d
Steppenländer hinauf in's Turkestan und durch Sibirien fort an d
Gestade des Eismeeres tönen die Sprachen und Dialekte der türk

---

lung über Sprachfamilien, übers. im Ausland 1829 Nr. 239, 240, 242, 256, u
Tableau histor. geogr. etc. du Caucase. Paris 1827.
A. Remusat, recherches sur les langues tartares. Paris 1820.
Burnouf et Lassen, essai sur le Pâli ou langue sacrée de la presque île
delà du Gange. Par. 1826.
J. Grimm, deutsche Grammatik. Göttingen 1824—31.
Fr. Bopp, Conjugationssystem der Sanscritsprache (verglichen mit andern, beso
ders deutschen Stämmen). Frankf. a. M.
Fr. Schlegel, Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg 1808.
W. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispanien
vermittelst der vaskischen Sprache. Berlin 1821. 4. Ebenso Ritters Vorhal
der europ. Völkergeschicht u. s. w. Adelung's Mithridates u. a. m.

chen Sprachfamilie, nahe verwandt und jedem Gliede dieser großen Völkerkette verständlich. Ihre eigentliche Heimath ist der Norden China's. Ebenso verhält es sich mit der minder weit und vorzüglich in Mittelasien ausgebreiteten Familie der tartarischen (mongolischen) Sprachen, südlich vom Baikalsee in den Steppen, welche das Flußsystem des Amur darbeut, lauter Nomadensprachen. Zu ihnen gehört das Idiom der in den Steppen zwischen Don und Wolga weidenden Kalmücken. — Wichtig sind seit der Herrschaft der Mandschu's in China die tungusischen Sprachen geworden, welche eine eigene Familie bilden und nördlich von China durch die östliche Tartarei bis nach Sibirien leben.

Eine der wichtigsten Familien machen die sogenannten semitischen Sprachen (von Andern aramäische genannt) aus, welche sich in Asien südlich und östlich vom Taurus, Tigris und persischen Meerbusen durch die südöstlichen Länder Asiens, in Afrika auf der ganzen Nordküste von Abyssinien und Aegypten an bis an die Meerenge von Gibraltar erstrecken. Auch die Insel Malta gehört dazu. Die verbreitetste davon ist die arabische Sprache, welche in einer Menge von Dialekten von Indien bis in den afrikanischen Westen gehört werden kann. Arabien ist ihr Mutterland, die Barbareskensprache (maurische) wohl eine Tochter. Schwestern sind die in Abyssinien einheimische Geez- und amharische Sprache, die hebräische, syrische (zu welcher die altphöniciche, punische und maltesische gehört) und chaldäische.

Auf dem asiatischen Festlande finden sich noch folgende Sprachstämme: die caucasischen Sprachen (von J. v. Klaproth in die östlichen, Mundarten der Lesghi und Kisti, und die westlichen, Mundarten der Tscherkessen und Abasen, abgetheilt), die georgischen (Sprache von Karthuli oder Georgien, von Mingrelien, der Suans und Lasch), im Norden die jenissei'schen Dialekte, die samojedischen vom Altai bis ans Eismeer und die Mündung der Dwina; die beiden leztern Sprachfamilien leben bei Fischern, Jägern und Nomaden. Die finnischen Sprachen (v. Klaproth nennt sie uralische) in manchfacher Mischung mit indo-germanischen und türkischen und weiter Verbreitung (die Chazaren, Tschuwaschen, Tscheremissen, Madschyaren, Ostiaken, Mongolen am Obifluß, Wotiaken, Syränen, Permier, Esthen, Lieven, Lappen, Letten gehören durch ihre Dialekte mehr oder weniger dieser Familie an), wie sie sich aus der Geschichte der großen Völkerwanderung ergibt. — Noch sind in Asien im Norden einige Stämme übrig zu betrachten, die Juchagiren, die Koriäken, die Kamtschadalen, alle im östlichen Sibirien und an den Gestaden des Eismeeres, die lezten auf der Halbinsel Kamtschatka. Von ihnen spricht jeder eine eigene Sprache, welche einen besondern Stamm bildet. Die zu äußerst gegen den neuen Kontinent hin wohnenden Tschuktschen haben die Sprache der nördlichsten Amerikaner. Ehe wir von einer

andern wichtigen Sprachfamilie reden, begegnet uns noch die Sprache der Kurilen, die japanische und die Sprache von Korea. Die beiden sind unter sich unähnlich. Auch die scheinbare Aehnlichkeit der japanischen Sprache mit der chinesischen ist nicht ursprünglich, sondern erst durch Verkehr und Einfluß chinesischer Litteratur und Bildung hinzugekommen. Von der tungusischen Mandschusprache scheiden sich beide bestimmt. Die japanische begreift einen stark ausgebreiteten Dialekt unter sich.

Die chinesische Sprache ist streng eigenthümlich, und das Gemeinsame, was sie mit den übrigen, unrichtig sogenannten einsylbigen, Sprachen haben soll, beruht auf einer Verwirrung der Sprachbegriffe. Ein Reichthum von Mundarten in der chinesischen Sprache ist die natürliche Folge einer so weit ausgedehnten Herrschaft und einer so strengen Abgränzung der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie dort herrscht. Dagegen hat auch die Bildung ihre eigene Sprache geschaffen, nämlich die sogenannte Mandarinensprache (Kuanhua), welche durch das ganze Reich bekannt ist. Von den Westgränzen des chinesischen Reichs bis an den Oberlauf des Indus und nach Südosten durch die Halbinsel jenseits des Ganges auf der Ostküste herab breitet sich der Sprachstamm von Tibet aus, gleichfalls zu den einsylbigen Sprachen gerechnet. Er begreift in sich die eigentlich tibetanische Sprache mit ihren Mundarten und Uebergangsdialekten, wodurch sie sich der chinesischen und andern Familien nähert, die birmanische und peguanische Sprache. Es ist unmöglich, theils weil es der bisherige Stand asiatischer Sprachforschung nicht gestattet, theils weil wir hier auf keine ausführliche Analyse der Sprachstämme angewiesen sind, die einzelnen Zweige des Hauptstammes alle zu benennen. Im Osten, von China an bis in die hinterindische Halbinsel hinab, ertönt die Sprache von Anam (Tonquin und Cochinchina), in mehrere Hauptzweige, die Thaïsprache (siamesische), die Sprache von Laos u. a. vertheilt. Neben ihr wohnen die zwei Dialekte der Kambodscha- (Kammern-) sprache. Auf der Halbinsel Malacca endlich leben die weit durch den Ocean ihre Brudervölker verzweigenden Malayen mit eigener Sprache. Nach J. v. Klaproth wären die großen Inseln Java und Sumatra der Centralsitz dieses Völkerstammes. Wirklich finden sich nach den Untersuchungen von Raffles und Crawfurd in Java zwei Sprachen, welche sogleich ihren malayischen Charakter darbieten, nämlich die eigentlich javanische (Volks- und Hofsprache, eine ganz doppelte Mundart) und die Sundasprache. Diese malayischen Stämme gehen durch den indischen Archipel im Osten, nach Celebes, den sundischen Inseln, Philippinen (tagalische und Bissagosprache), Molukken, Formosa, von da über die Marianen, Carolinen, den Archipel von Mulgrave, die Freundschafts-, Gesellschafts-Inseln u. a. (besonders die tahitische Sprache) zu den Marquesas. Im

Süden herrschen malayische Zweige bis Neuseeland, im Nordosten bis auf die Sandwichinseln, im Westen auf Madagascar.

Der zweite große Kontinent des alten Festlandes, Afrika, hat, wie schon gesagt, weithin semitische Sprachen, seit dem Einfalle der Araber dahin verbreitet. Noch sind von der altägyptischen Sprache kümmerliche Ueberreste im Koptischen aufbewahrt. Die alte Sprache der Berbern (Kabylen) ist nicht mehr rein vorhanden (algierisch, Tamazeg im marokkanischen Gebiet, Schowia im tunesischen, Tuarik, Tibbo, Schilla u. s. f. heißen die Mundarten). Steigen wir im Innern nach dem Sudan hinauf und nach Senegambien, so sind uns dort die Sprachstämme noch unbekannter als Boden und Völker. Im östlichen Theil Nigritiens finden sich nach ungefähren Eintheilungen vier Sprachfamilien, nämlich Fula, Mandingo (mit Susu, Sokko, Kong, Jallonka), Wolof, Bullam, in den obern Nilländern eben so viele, das nubische, bischarische, schiho-dankalische, tscheret-agowische Idiom.

Gegen Westen breiten sich über Guinea die Dialekte der Aschanti's, über Congo, Loango, Angola, Camba, Mandongo die nur dunkel bekannten Congosprachen, gegen Süden hinab die der Kaffern und der Hottentotten aus. Vom Innern weiß man nichts. Hier ist der Sprachforschung noch ein weites, ödes und mühseliges Gebiet offen. Die Negerstämme im sogenannten Australien (Neuholland, Neuguinea) sprechen auch Negerdialekte, welche noch nicht näher untersucht sind.

Das neue Festland, Amerika, beginnt, an Asien angeknüpft, mit der bis in den nördlichen Theil des leztern Kontinents hineinreichenden Eskimo- (Tschuktschi-) sprache, welche im Westen bis Grönland fortklingt. Von da an südlicher hört man auf den Ostküsten die Sprachen Europa's von den Ansiedlern (französisch, englisch, deutsch, holländisch, dänisch u. s. w.), auf der Westküste die russische. Im Innern aber leben die eingebornen Stämme, von denen fast jeder eine eigene Sprache hat (Klaproth nennt die algonquin'sche oder huronische Familie, die der Osagen, der Tarahumara, Pani, Attacaza, Schetimascha), welche sich in noch nicht aufgelöstem Gewirre bis an die Gränzen von Mexico erstrecken (die Irokesen, Cherokesen, Chickasaws u. s. w.). Bekannter ist die in Mexiko noch von Millionen gesprochene aztekische (alt-mexicanische) Sprache, in einem Gebiet von tausend Meilen. Die ehemaligen Dialekte derselben sind wahrscheinlich verschwunden. Einer noch, der von Cora, ist übrig und bekannt. In einzelnen Provinzen und Gegenden des Reichs sind fremde Sprachfamilien zwischen die aztekische hineingepflanzt (Huasteca, Othomi, Macahui, Totonaca sind ihre Namen). Eine Familie mit dem Maya scheint die Ursprache von Cuba und Hayti zu bilden. In Yucatan hört man die Poconchi-Sprache.

Die Südhälfte Amerika's hat in ihren nördlichen Ländern den

Völkerstamm der Caraiben mit ihren Sprachen. Derselben
vier deutlich unterschiedene Hauptidiome, nämlich das im eng
Sinn caraibische (ehemals auf den kleinen Antillen, jetzt noch
das Nordcap und im französischen Guyana), die Pariagotosspra
(am Meerbusen von Paria, Mündung des Ourabiche), Tamana
(dem nur noch spärlichen, ehemals großen Volke desselben Name
angehörig, am linken Orinokoufer), Arawaka (Cumana, Berbice u
Surinam). Von da an ist der mächtige Landstrich zwischen dem O
noko und Orellana (Amazonenstrom) in sprachlicher Hinsicht noch u
erforscht. Guarani nennt sich die in Brasilien herrschende Sprac
hre Mundarten sind die lingoa gerale (brasilisch), Tupi, Tupinam
Homagua. In Peru besitzt die uralte Quischuasprache (alt-per
vianische) mit der verwandten Aimara noch immer ein Gebiet v
1000 engl. Meilen, von Quito bis St. Jago d'Estena. Andere
diesem Lande noch vorhandene Sprachen sind das Mokobi, Abipon
Vilela, Lul, Xamuca, Chiquito, Mobimi, Cayubaba, Sapibocon
Wie viele Dialekte mögen in bunter Menge und Verschiedenheit no
in den ungeheuren Strecken Amerika's tönen, von denen uns kei
oder keine deutliche Kunde geworden ist. Gegen Westen lebt noch d
Araucanasprache in Chile, und im Süden die der Patagonie
Durch die südliche Hälfte von Amerika haben die spanische, portugi
sische und französische Sprache den alten Ursprachen manches Gebi
abgerungen.

Nach diesem Ueberblick über die Erde bemerken wir nur noch zu
Schlusse, daß eine Ursprache oder Natursprache, von welche
alle ausgegangen sind, zu finden, ein immer verzweifelterer Versu
wird, je mehr die Forschung in die einzelnen Sprachgebiete eindring
so gewiß auch immer in allen Sprachen der Erde zusammen ein
solche verborgen liegt. Mutter- und Töchtersprachen gibt e
allerdings, aber man ist in Gefahr, die Art der Verwandtschaft z
verwechseln und leicht eine Schwester statt einer Tochter zu nehmen
Wie viele Sprachen sind ausgestorben oder so verändert, daß nur ein
Nachsuchung nach den Wurzeln die Einheit der neuen und alten Sprach
desselben Namens aufzuweisen vermag. Gerade von den gebildetste
Sprachen (Sanscrit, Griechisch, Lateinisch u. a.) sind viele nun todt
Sprachen. Es geht aber auch hier, wie sonst in der Natur; au
dem Staub des Todes blüht neues Leben auf. Jedenfalls bleibt ein
vorsichtige und umfassende Forschung in diesem Felde, auf Thatsachen
gestützt, für Erdbeschreibung und Geschichte ein unentbehrlicher Schlüssel
zu Vielem sonst Unerklärbarem, und wohl eben so interessant, als die
Bemühung, in die bunte Unordnung der Gebirgswelt die Ordnung
des Gedankens und der Geschichte zu bringen.

Eine Sprache hat jedes Volk, aber ein anderer Schritt, mehr be-
wußte Thätigkeit erfordernd, ist lange nicht bei allen geschehen, näm-
lich die Erfindung der Schrift, durch welche die Klänge der Sprache

festgehalten und für die Nachwelt aufbewahrt werden. Die Zeichen, aus welchen dieselbe besteht, können verschieden seyn. Sie können für jeden bestimmt begränzten Laut eine eigene Bezeichnung geben und aus dieser dann ganze Wörter zusammensetzen, welches man die Buchstabenschrift nennt, die aus Sylben Wörter bildet. Die einfachere und wohl auch ursprüngliche Bezeichnungsweise war aber die einer Anschauung, eines Begriffes, einer Sache, eines Verhältnisses durch ein bestimmtes Zeichen, was freilich für geistige, nicht in die Sinne fallende Dinge nicht weit ausreichen mochte. Ob die Hieroglyphenschrift eine solche sey, steht noch dahin, da an ihrer Entzifferung immer noch gearbeitet wird. Ganze Wörter in einem, nur sehr zusammengesezten Zeichen ausgedrückt, bilden wieder eine eigene Gattung, wie die chinesische Schrift. Die Untersuchungen hierüber gehören der Bildungsgeschichte der Menschheit an. Wir gehen auf eine andere, die Menschheit eben so sehr zertheilende Verschiedenheit über, die der Religionen.

§. 2.

## Die Religionen.

Verschieden schauen die Menschen ihr und der Welt Verhältniß zu höheren, mächtigeren Wesen an, welchen mehr oder minder erhöhte geistige und körperliche Eigenschaften beigelegt werden, mögen sie auch äußerlich unter einem noch so elenden Bilde dargestellt seyn. Die Unvergänglichkeit und die Macht göttlicher Wesen sind Gedanken, welche alle Religionen, auch die von der niedrigsten Stufe, durchherrschen. Das Leben der Einzelnen und der Völker erhält von den hiedurch bestimmten Gefühlen und Gedanken eine eigenthümliche Farbe, es gibt neben dem religiösen Glauben nothwendig auch ein religiöses Leben. Ohne auf den Ursprung der Religion umständlich zurückgehen zu wollen, können wir doch nicht umhin, an die schon oft wiederholte und noch nie widerlegte, auf den ältesten Urkunden der Menschengeschichte ruhende Ansicht zu erinnern, welche die allgemeine Verbreitung religiöser Gefühle und Begriffe in Verbindung sezt mit der Wanderung der Menschenstämme von ihrem Ursitz nach ihren spätern Wohnländern. Schon von dort aus brachten sie eine Mitgabe religiösen Fühlens und Denkens mit, welche allmälig unter den neuen Naturwirkungen, denen sie in einem neuen Lande unterworfen waren, dessen Farbe annahm. Zwar ist es ein ungelöstes Räthsel, warum sich die einfachen Grundgefühle und Urbegriffe in Mexico anders und zwar gerade so anders, als im Innern Afrika's u. s. w. ausbildeten, aber mehr spricht immer für eine allmälige Entartung einer einfachen, geoffenbarten Urreligion, als für das Entstehen so verschiedener und doch wieder so ähnlicher Mythologien und Glaubenslehren aus bloßen Naturbedingungen. Dem sey, wie ihm wolle, jedenfalls muß unterschieden werden zwischen den vorherrschend natürlichen Einflüssen dahingegebenen und den

positiven oder geoffenbarten Religionen, welche leztere der Natur der Sache nach eigentlich nur Eine seyn können (das Judenthum in seinem Zusammenhange mit dem Christenthum).

Die jüdische Religion führt den Reihen der monotheistischen an, die Einen Gott als Schöpfer und Regenten des Weltalls erkennen, ehemals in Palästina heimisch, jezt weit umher in den Ländern der Erde zerstreut. Eine innere Spaltung trennt die jüdischen Karaiten, welche nur die heiligen Schriften alten Testaments als Religionsurkunden gelten lassen, von den Rabbinisten, welche auch dem Talmud diese Ehre erweisen. Die wichtigste der monotheistischen Religionen ist das Christenthum, dessen innere Wahrheit und Kraft auch unter den Anhängern der übrigen Religionen immer mehr siegt, das sich deßwegen täglich weiter verbreitet. Die Christen theilen sich jedoch auch in mehrere Kirchen und Parteien. Die katholische Kirche ist theils römisch-katholisch, theils griechisch-katholisch. Leztere hat den Standpunkt der christlich kirchlichen Lehre, wie er im sechsten Jahrhundert war, ziemlich beibehalten, sie verbreitet sich durch die türkischen Länder, Ungarn, Sclavonien, Dalmatien als geduldete, und durch Rußland und das freie Griechenland als herrschende Kirche. Parteien, welche von ihren Angehörigen für Ketzer gehalten werden, sind die Nestorianer in der asiatischen Türkei, früher im inneren Asien (Tartarei, Mongolei, bis nach China), die Monophysiten, welche besonders in Aegypten und Abyssinien leben (als Kopten), in Armenien als eigene Kirche, in Syrien die Maroniten, in Indien die syrischen Christen (Thomaschristen), ferner die Jakobiten, die Filipponen, die Duchoborzen und Roskolniken (in Rußland). Diese zusammen bilden die morgenländische Christenheit. — In der abendländischen ist das eine Glied die römisch-katholische Kirche, welche den Pabst als ihr Oberhaupt in geistlichen Sachen anerkennt; mit ihr haben sich manche Griechen, neuerdings auch Maroniten und Armenier vereinigt. Sie herrscht in Europa in den Ländern Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Oestreich und einigen andern Theilen Deutschlands, Schweiz, Ireland; in Asien, Afrika und Amerika in den ehemaligen und jetzigen Colonien dieser Länder. Das andere Glied sind die protestantischen Kirchen, welche den Pabst nicht, sondern nur die heilige Schrift als Richter in Glaubenssachen gelten lassen. Zwischen beiden stehen eigentlich der Geschichte nach die Waldenser, Hussiten, mährischen Brüder. Die Protestanten zerfallen wieder in Lutheraner oder die evangelische Kirche (in Preußen, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Baden, Hessen u. s. w., in Dänemark, Norwegen, Schweden, Liefland, einem Theil der Schweiz, in Nordamerika, wo jedoch keine herrschende Kirche ist), in Reformirte (Calvinisten und Zwinglianer), besonders in der Schweiz, einigen Theilen Deutschlands, Holland, Schottland (als presbyterianische Kirche

oder Puritaner), in England (Independenten), in Nordamerika (Independenten oder Congregationalisten), ferner in die hohe, bischöfliche oder anglikanische Kirche, welche sich nur durch die äußere Kirchenverfassung (Hierarchie) unterscheidet, in England und Ireland (wo ihre Herrschaft so viel Unglück stiftet). Unabhängige Parteien, welche der protestantischen Kirche beigezählt werden müssen und sich bald mehr wesentlich, bald nur in den äußerlichen Verhältnissen der Kirchenordnung und Verfassung von ihr unterscheiden, sind: Herrnhuter (in Deutschland, Schweiz, Rußland, Dänemark und ausgebreitet in ihren Pflanzungen und Missionsplätzen über Nordamerika, in Labrador und den vereinigten Staaten, Surinam, Westindien, Grönland, in Afrika u. s. w.), eigentlich reine Lutheraner, Methodisten (England, vereinigte Staaten von Nordamerika), ähnlich mit den Herrnhutern, Mennoniten (ehemals Wiedertäufer), schon stärker abweichend, Baptisten (in Deutschland, Schweiz, Niederlanden, England, Nordamerika u. a. m.), Quäcker (übers. Zitternde, in Amerika, England und auf dem Festlande zerstreut), Shakers, Tunkers (besonders in Nordamerika, ähnlich den Quäckern), Swedenborgianer (in Schweden, England, Nordamerika), Arminianer oder Remonstranten (in Holland), Unitarier (Socinianer, Antitrinitarier), ehemals besonders in Polen, jezt noch im preußischen Antheil dieses Landes, in Siebenbürgen und in Amerika, Schwenkfeldianer (in einigen Theilen Deutschlands) u. s. w. Die kleineren Sekten können hier nicht aufgezählt werden.

Der Monotheismus beherrscht außer dem Judenthum und Christenthum auch den Islam oder muhamedanischen Glauben, eine die klimatische Farbe ihres Geburtslandes und den Stempel der politischen Absichten ihres Urhebers (des sogenannten Propheten Muhamed) tragende Mischlingsreligion, aus übelverstandenen Lehren der Juden und Christen zusammengetragen. Auch diese Kirche zerfällt in die Sunny's und Schiy's (Rechtgläubige und Ketzer). Die erstern unterscheiden sich von den leztern durch Anerkennung der drei ersten Nachfolger Muhameds (Omar, Abubekr, Osman) als rechtmäßiger Khalifen, und durch die Heilighaltung der Sunna (Religionsbuch, nach dem Koran verfaßt). Die osmanischen Türken gehören zu den Sunny's. Die Schiiten bilden eigentlich 72 verschiedene Sekten, die wichtigste davon ist die der Aliden, welche bloß den vierten Khalifen, Ali, für rechtmäßig halten. Sie herrscht in Persien. Daher die stete Feindschaft der Perser und Osmanen. Die sämmtlichen Sekten (Schiiten) theilt man in sechs Klassen, jede mit zwölf Unterabtheilungen, ein. Bis tief hinein in's Innere von Afrika herrscht der Islam, ebenso auf den Nordküsten vom rothen bis an's atlantische Meer, in Europa über die Türkei. Ganz Vorderasien (Kleinasien, Syrien, Palästina, Arabien), dann Persien und hinauf nach Centralasien und nach Indien, die Tartaren im südlichen Rußland — alle diese Länder

und Völker sind sein Gebiet. Als vierte monotheistische Religion
man die der Drusen (am Libanon in Syrien, ein nur etwa 160
Menschen starker Stamm) zählen, welche eine Abart des Islam,
jüdischen und christlichen Ideen stärker als jener gemischt, anse
Sie haben einen eigenen Propheten, der Muhamed Ibn Ismaël h

Eine unglaubige Ausartung des Monotheismus, eigentlich
keine Religion, sondern eine alle Offenbarung läugnende philosoph
Sekte ist der Deismus, welchen in allen Kirchen und Religi
viele Einzelne zu ihrem Religionssystem machen. Er erkennt
einigen Gott an als Herrn der Welt, den er aus der Natur zu
kennen behauptet und sich damit begnügt. Doch hat sich der Dei
auch als Sekte hervorgethan und herrscht in China, Korea, Ja
unter den gebildeten Volksklassen als die Religion des Ko
fu-tse (Confucius). Aehnlich ist die Sekte der Sikhs (im
dischen Penjab), der Sad's und der Wahabi's (in Arabien),
Abd'ul-Wahab gestiftet.

Streng gegenüber steht den bisher geschilderten Religionen
große Zahl derer, welche wir unter der allgemeinen Benennung
Polytheismus (Vielgötterei) begreifen. Nicht als ob alle da
gehörigen Glaubenssysteme eine Unzahl von Göttern annähmen,
dern wenigstens mehrere. Am nächsten steht dem Monotheism
das System des Dualismus (Zweiheitslehre), welches zwei höch
Wesen annimmt, wie die alte Religion der Perser, nämlich die
genannte Zendreligion (Zoroastrismus), von Zerduscht ausgebild
wahrscheinlich aber combinirt mit einem älteren Feuer- und Sonn
dienst. Die Magen sind die Ausleger, Fortbilder und Priester d
ser Religion, sie heißt daher auch Magismus. Noch haben
Gebern oder Parsen in Hindustan Ueberreste dieses alten Glaub
bewahrt. Sein Grundzug ist die Annahme zweier Wesen, die
Geisterreich und in der Natur sich bestreiten, nämlich des guten u
bösen, erhaltenden und zerstörenden Prinzips (Ormuzd und Arima
Ueber beiden, so lautete das Geheimniß der Magen, steht die une
liche Zeit, der sie gehorchen und welche dereinst nach dem Unterga
des Bösen und Versöhnung des Zwistes dem Guten allein die He
schaft geben wird. Die unter dem Bild von Sonne und Feuer v
ehrte versöhnende Gottheit wird Mithras genannt. — Es ist w
anzunehmen, daß vom ursprünglichen einfachen Monotheismus (Glau
an die Einheit Gottes) der nächste Schritt der Verderbniß die Zw
heitslehre war, und als nun einmal die selbstständige Bildung d
Religionsideen begonnen hatte, der Naturdienst sogleich hinzutrat, u
das Unsichtbare mit Bild und Körper zu umgeben*). So war w

*) Die Hauptquellen für diesen ganzen Abschnitt sind (außer den geographisch
Werken) folgende:

Stäudlin, kirchliche Geographie und Statistik. 2 Bde. 8.

Muradjea d'Ohsson, tableau de l'empire ottoman. 2 Voll. fol.

auch die jezt so weit verbreitete Religion der Hindu's zuerst ein Sonnendienst, hervorgegangen aus dem uralten Sabäismus (Anbetung der Himmelskörper, wie man sie in Peru eben so gut als in Arabien traf, von welch lezterem Lande der Name sich herschreibt), der sinnlichen Grundlage fast aller Göttersysteme des gebildetern Heidenthums. Es wurde aus demselben der uralte Brahmadienst, der sich jedoch bald mit dem Siwacultus in Oberindien (einer Feuerreligion, weil dort alles von Wärme abhängt) und in Niederindien mit dem Wischnudienst (welcher Wasser und Luft als Grundkräfte ansieht und verehrt) verschmolzen, woraus dann erst der sogenannte Trimurtis (eine Art von heidnischer Dreieinigkeit) und die ganze Ueppigkeit der indischen Vielgötterei entstand. Uebermächtig erscheint allerdings der klimatische Einfluß in den Elementen, woraus die Hindureligion besteht. Nur darf auf der andern Seite nicht vergessen werden, wie viel von derselben nicht dem religiösen Bedürfniß und der Denkweise des Volkes, sondern dem Nachdenken der Philosophen und den Absichten der Priester seinen Ursprung verdankt. Die reiche und vielgestaltige Natur Indiens spiegelt sich in der eigentlichen Volksmythologie der Hindu's ab. Daher auch in derselben weit mehr als bei den Persern die Vielgötterei in den wundersamsten Verzweigungen und abstoßendsten Einfällen hervortritt. Immer aber bleibt noch ein Band übrig, welches eine gewisse Einheit in die Vielheit bringt und dadurch auf ursprünglichen Monotheismus zurückdeutet, nämlich die Emanationslehre, nach welcher Götter, Menschen und die ganze Welt ausgeflossen sind aus dem einzigen ewigen Grundwesen, woraus dann der sogenannte Pantheismus (die Ansicht, nach welcher Alles, was ist, am göttlichen Leben Theil hat) entspringt (man hat ihn auch schon Theomorphismus, Lehre von der Einkleidung der Gottheit in vergängliche Körper, genannt). Ganz Vorderindien und Oberindien zum Theil beherrscht die Brahmareligion. Von ihr gieng etwa im sechsten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung der Buddhismus, die Religion des Buddha (Schigemuni, Sakyamuni, Chekiamuni, Somonocodom), hervor, welche nichts als eine Reformation des Brahmaglaubens ist. Ein milder, friedlicher Geist der Menschenliebe offenbart sich nach dem einstimmigen Zeugniß der Beobachter in den wahren Buddhagläubigen. Die öfters wiederholten Verbürgungen des Stifters der Religion, der ein Gott ist, die philosophische Richtung des Geistes, Wohlthätigkeit und Sanftmuth, welche die Hauptzüge der sittlichen Gebote des Buddhismus bilden, die

---

Creuzer, Symbolik und Mythologie. 5 Bde. 8.
Baur, Symbolik. 3 Bde. 8.
Kleukers Zendavesta. 3 Bde. 8.
Rhode, die heilige Sage des Zendvolks. 8.
v. Bohlen, das alte Indien u. s. w. 2 Bde. 8.
Sitten und Meinungen der Wilden. 4 Bde. 8.

Büßungen bis zu gänzlicher Unterdrückung der Sinnlichkeit —
erinnern alle an den indischen Ursprung dieser Religion. Dieselbe
sich schnell über große Länder ausgebreitet. Die indo-chinesi
Völker in Hinterindien (Siam, Birma u. s. w.), die großen In
des indischen Oceans (Ceylan, Java, Sumatra u. a.) haben ihn
genommen. Er herrscht in China, in Japan, in der Mongolei,
einen Theil der Tartaren, in Tibet, in den kalmückischen Steppen,
Don und nördlich bis nach Sibirien. In China hat er einige
änderungen erlitten als Religion des Fo, welches der Volksglaube
Der mongolische Buddhismus wird auch Lamaismus oder S
manismus genannt, weil der sogenannte Dalaï Lama (eine
von Pabst), als die Verkörperung (wörtlich Incarnation, Einfleischu
des Buddha, der herrschende Oberpriester ist. Die untern Prie
heißen Lama's und Bonzen. Der Kultus der Buddhisten ist glänz
und prachtvoll, ihre Hierarchie weit verzweigt und übermächtig.
v. Bohlen soll die Zahl der Buddhaverehrer in Asien etwa 295
lionen betragen, weit mehr als die der Angehörigen aller übri
Kulte zusammen.

Von derselben Quelle, wie die indischen Religionssysteme, gin
die vorderasiatischen in Phönicien und Syrien und ohne Zweifel a
das ägyptische aus. Denn überall findet sich eine uralte Zweihei
lehre (Dualismus), wenigstens als schwacher Nachklang, vor. Die
betung der Thiere, als Träger der Gottheit (Zoomorphismus), herrsc
bei den Aegyptern. Wie viel von ihnen die Griechen schöpften,
ungewiß. Leztere verehrten schöne Götterbilder und hingegangene H
den. Statt des Bizarren, wie bei den Aegyptern, hatte in ihre
Götterdienst das Schöne die Oberhand (Anthropomorphismus). D
slavischen Heiden, so wie die in Scandinavien wohnenden, hatten s
ein Glaubenssystem ausgebildet, das ebenfalls auf den Mittelpunkt
Hochasien zurückdeutete. Doch sind diese Religionen in der Beschre
bung der Erde nicht mehr wichtig, denn sie haben dem Christenthu
das Feld geräumt. Ohne Zweifel gehört der wenig bekannte Götte
dienst der alten Mexicaner und der Peruaner in dieselbe Klasse m
dem oben bezeichneten bilderreichen Sonnencultus, von welchem si
auch in andern Gegenden des südlichen Amerika (wie in Paragua
noch Spuren fanden. Doch sind ja auch ihre Prachttempel gefalle
und ihre Götterbilder in den Staub gesunken.

Den übrigen Theil der Erde, nämlich das nördlichste Asien, da
Innere und den größern Theil der Küste Afrika's, Amerika in de
Wildnissen und Einöden des Innern, so weit die eingebornen Stämm
streifen, die weite Inselwelt mit wenigen Ausnahmen, also no
eine große Zahl der Erdbewohner huldigt dem Götzendienst de
Fetische (von dem portug. Fetisso, bezaubertes Ding) in verschiede
nen Gestaltungen oder verehrt in Wasserfällen, Donnern, Brandunge
u. s. w. den großen Geist. So erfreuliche Fortschritte in diese

großen Masse an vielen Punkten der Erde das Christenthum macht und in seinem Gefolge Gesittung und Frieden bringt, so steht doch bis jezt noch ein ungeheures Feld für die Bearbeitung in dieser Hinsicht offen.

Die Religionen der gebildetern Völker sind in ihre Staatsverfassungen unauflöslich verwachsen. Jede Religion, welche wirklich von Ideen, wenn auch noch so entstellten, beherrscht wird und nicht bloß aus zerstreuten Ahnungen besteht, bildet eine religiöse Gesellschaft oder Kirche. Diese leztere wird nothwendig ein Gegenstand der Erdbeschreibung in ihrer Verfassung (hierarchische und repräsentative oder presbyteranische Kirchenverfassung). In allen Religionen, außer dem protestantischen Bekenntniß des Christenthums, ist die Kirchenverfassung hierarchisch und auch da noch gehört die englisch-bischöfliche unter diese Benennung. Die, welche mit der Leitung des religiösen Cultus (Gottesdienst) beauftragt sind, nennt man Geistliche, welche den Weltlichen gegenüber stehen. Dieß bei jeder Kirchenverfassung. Mehr oder weniger nehmen diese Scheidung und die Abstufungen innerhalb der Geistlichkeit eine größere Strenge an in den hierarchischen Kirchenverfassungen, wo die Geistlichen als Priester, als Geweihte (Rabbinen, Magen, Ulema's, Bonzen, Lama's, Brahmanen u. s. w.) von den Layen als eigner Stand geschieden sind und bald unter einem Oberhaupt stehen, was die monarchische Hierarchie bildet (der ehemalige jüdische Hohepriester, der Muphthy, Dalai Lama, Pabst) bald unter mehreren in der aristokratischen Hierarchie (Rabbinen, Brahmanen, Magen, Bischöfe ꝛc.). Eigene Gesetzbücher für geistliche Angelegenheiten (geistliches Recht bei verschiedenen Nationen), eigene Obrigkeiten machen die Scheidung noch strenger. Um diese Diener der Religion zu besolden, die Gebäude zur Gottesverehrung (Kirchen, Synagogen, Mesdschids [Moscheen], Tempel, Pagoden u. s. w.), die heiligen Geräthe zu unterhalten, um die Ceremonien auszuführen, bedarf es Geldmittel, welche theils vom Staat, theils durch Schenkungen dargereicht werden und das geistliche Gut, das Kirchengut bilden.

Wenn eine Staatsreligion anerkannt ist, so werden die übrigen Glaubensweisen innerhalb der Gränzen des Staates nur geduldet oder aber ganz ausgeschlossen. Wo keine Staatsreligion gilt, haben alle Culte ein Recht auf freie Ausübung (nordamerikanische Staaten). Die Zahl der Bekenner jeder einzelnen Religion hat man verschieden angegeben, wie die ganze Menschenzahl.

So zählt Malte-Brun im Ganzen 116 Millionen römisch-katholische Christen (wovon 88 Millionen in Europa, 28 außer Europa), die morgenländische Kirche nimmt er zu 70 Mill., die protestantischen Kirchen zu 42 Mill. an, so daß im Ganzen 228 Mill. Christen zu rechnen wären. Juden, meint er, seyen 4 bis 5 Millionen, Islamiten 100 bis 110 Millionen, Brahmanisten 60 Mill., Lamaïten (Schamanisten) 50 Mill., Buddhisten (wozu die Fo-, Kon-fu-tse- und andere Religionen zu zählen) 100 Mill., Fetischanbeter 100

Mill. Diese Schätzung hat natürlich ihren Grund in seiner geringen Schätzung der Einwohnerzahl der Erde. — Für Asien allein gewinnen wir aus v. Bohlens Darstellung *) ein Resultat, das von dem eben angeführten ziemlich abweicht. Eine andere Zählung finden wir im Jahresbericht der Bibelgesellschaft zu London (März 1824).

Juden: 2,500,000.

Christen 200 Mill., { Römisch-katholische . . . . . 90 Mill.
Griechische und morgenländische . 55 —
Protestanten u. einzelne Parteien 75 — }

Muhamedaner 140 Mill.

Heiden aller Art 657 Mill.

Der Verfasser des Aufsatzes im Ausland 1830 Nr. 175. gibt eine genauere Schätzung in folgender Tabelle:

| Muthmaßliche Zahl der Bekenner. | in Europa, | in Asien, | in Afrika, | in Amerika, | in Australien, | Ueberhaupt auf der Erde. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Der christl. Religion — römisch-katholisch — | 114,500,000 | 3,100,000 | 1,110,000 | 23,420,000 | 15,000 | 142,145,000 |
| Der evangel. Kirche und nichtkatholischen abendländischen Sekten . . . . . | 49,200,000 | 700,000 | 180,000 | 12,620,000 | 85,000 | 62,785,000 |
| Der griechischen . . . . . . . . | 47,500,000 | 9,600,000 | 10,000 | (1,000) | . . . . . | 57,110,000 |
| Der armen., kopt., u. a. morgenländ. Sekten | . . . . | 2,850,000 | 3,000,000 | . . . . | . . . . . | 5,850,000 |
| Zusammen Christen: | 211,200,000 | 16,250,000 | 4,300,000 | 36,040,000 | 100,000 | 267,890,000 |
| Der jüdischen Religion . . . . . . . | 1,800,000 | 750,000 | 700,000 | 10,000 | . . **) | 3,260,000 |
| Der muhamedanischen . . . . . . . | 3,500,000 | 79,000,000 | 55,000,000 | . . . . | 200,000 | 137,700,000 |
| Der brahmanischen . . . . . . . | . . . . | 117,000,000 | . . . . | . . . . | . . . . . | 117,000,000 |
| Der buddhistischen (Fo, Konfutse, Xinto u. a.) . . . . . . . . . | . . . . | 230,000,000 | . . . . | . . . . | 200,000 | 230,200,000 |
| Der schamanischen (lamaischen) . . . | . . . . | 42,000,000 | . . . . | 350,000 | . . . . | 42,350,000 |
| Des Fetischismus u. a. heidn. Religionen | . . . . | 10,000,000 | 60,000,000 | 2,100,000 | 1,500,000 | 73,600,000 |
| Totalsummen: | 216,500,000 | 495,000,000 | 120,000,000 | 38,500,000 | 2,000,000 | 872,000,000 |

*) A. a. O. Thl. 1. S. 307.: Christen aller Parteien in Asien 17 Mill., Muhamedaner 70 Mill., Brahmaiten 80 Mill., Buddhisten 295 Mill. —

**) Jetzt gibt es auch Juden in der Inselwelt, wie in [illegible]

§. 3.

## Volkscharakter und Volkssitte.

Wie der einzelne Mensch, so hat auch das ganze Volk seinen eigenthümlichen Charakter, die Folge seiner leiblichen und geistigen Bildung. Auf diesen wirkt die Natur des Landes von vorne her bestimmend ein. Anders sind die Gebirgsvölker, anders die Thalbewohner geartet, nicht minder unterscheiden sich die Bewohner heißer Länder von denen der kalten, die der Inseln von denen des Festlandes. Der Charakter steht in Wechselwirkung mit der Religion, den Beschäftigungen u. s. w. eines Volkes. Im Ganzen und Großen sind unterscheidende Charakterzüge den Völkern eigen, welche zu einer gemeinschaftlichen Völkerfamilie oder Nation gehören. Derselbe prägt sich denn ins Besondere aus zum Volks-, Stamm-, Provinzialcharakter. Auf ihn hat aber auch die Geschichte eines Volkes mit ihren Begebenheiten und Folgen einen bedeutenden Einfluß. Je gebildeter eine Nation ist, desto manchfacher werden ihre Verhältnisse nach Außen und Innen, desto zertheilter die Stände, Beschäftigungen rc., also auch desto mehr einzelne Züge gehören zum Ganzen ihres Charakters. Eine gemeinschaftliche Religion drückt den verschiedensten ihr angehörigen Nationen ihren Stempel auf, welcher sich aus den vielen unterscheidenden Zügen heraus erkennen läßt. So besonders das Christenthum. Die wilden, noch ungebildeten Völker und Stämme unter allen Himmelsstrichen haben und behalten etwas Gleichförmiges in ihrem Charakter. Wie verschieden von dem gemessenen, ceremoniösen Einwohner der chinesischen Städte ist vor allen der rauhe Neger, der scheue Indianer, ebenso aber auch der thätige, gewandte Europäer, z. B. in Frankreich! Dagegen wie ähnlich in den Grundzügen der Wilde in Nordamerika mit dem von Brasilien, der Nomade aus den nordasiatischen Steppen mit dem weidenden Kaffer, bei aller sonstigen Abweichung.

Nicht bloß, wie oben gesagt, in der Sprache, sondern noch deutlicher in der Sitte tritt dieser Charakter an's Licht. So viel auch von derselben der Religion, der Nahrungsweise, welche das Land anweist, und andern Ursachen angehören mag: in der Volkssitte schmelzen sie zu Einer Wirkung zusammen. Dieselbe äußert sich besonders bei den traurigen und erfreulichen Ereignissen des Lebens, wie Geburten, Ehebündnissen, Todesfällen u. s. w., ferner schon in Spielen und Vergnügungen, in Kleidung und Schmuck des Leibes, der Wohnung, im gesellschaftlichen Umgang; sie beherrscht den Menschen, der für sein Thun nach ihr keinen Grund hat, als den der Gewohnheit und des Herkommens. Welch unabsehbar manchfaltiges Gewimmel, wenn wir die Erde nach den verschiedenen Sitten und Gebräuchen überblicken, welche jedem Volk eigen sind! — Auch dieses gehört eigentlich in die Beschreibung der Erde, kann aber immer nur kurz berührt werden, weil es den Stoff gewaltig anhäuft und dem Nothwendigen weichen muß.

# Zweite Abtheilung.

## Wirkungen des Menschen.

### Eingang.

Es kann, wie einleuchtet, nicht von allen, sondern nur den hau[ptsäch]lichsten Wirkungen des geistigen Menschen hier die Rede seyn. [Es] soll mit der gegebenen Ueberschrift nicht gesagt werden, daß alles [un]ter dieselbe Gebrachte rein das Werk der menschlichen Thätigkeit [...] unbedingt durch den mächtigen Einfluß von Außen, besonders der [Na]tur. Nur sind die nun zu beschreibenden Erscheinungen nicht mit d[em] Geist des Menschen zugleich nothwendig gegeben wie Sprache, Reli[gion] und Charakter, sondern sie sind die Folge einer oft langen Entwickelu[ng].

### §. 1.

### Gesellschaft und Bildung (Kultur).

Der Mensch ist ein gesellschafliches Wesen und nur durch die G[e]sellschaft der starke Hert der Welt. Die Verbindung der Geschlech[ter] ist der erste Ursprung alles gesellschaftlichen Lebens, denn sie ist d[er] Ursprung der Familie. In dieser hatte der Vater das natürli[che] Recht zu gebieten; die Familie wird zum Stamm, in welchem d[er] Aelteste voransteht. So bildete sich auf dem natürlichsten We[ge] eine Herrschaft. Mehrere Familien gränzen mit ihrer Wohnung o[der] ihrem Weide-, Jagd-, Fischergebiete zusammen; um Streit zu [hin]dern, bedarf es Uebereinkünfte u. s. w. Dieß die einfache Entstehun[g] der bürgerlichen Gesellschaft. Allein wie verschieden gestalt[et] sich dieselbe unter den Einflüssen der Bildungsstufen!

Die Bildungsfähigkeit des Menschen ist unbestreitbar. Seine Le[i]bes- und Geisteskräfte können erhöht, veredelt werden. Zwei Din[ge] sind es, welche hiezu wirken: Noth und Erziehung. Daß von de[r] erstern die Erfindungen stammen, ist bekannt. Was sie anfängt, da[zu] trägt das Klima und die Lebensart (eine Folge des Bodens, der Lu[ft] u. s. w.) bei, indem ersteres den Geist aufheitert, thätig macht od[er] niederdrückt und verengt, diese einen weitern Gedankenkreis eröffne[t] oder nur wenige Begriffe zuläßt. Tritt nun noch eigentliche Erzie[hung] hinzu, thut der Unterricht seine Schätze auf, so wird die nac[h] Umständen und Anlagen mögliche Bildungsstufe erreicht.

Man macht gewöhnlich drei Klassen und theilt in dieselbe das ganz[e] Menschengeschlecht ein, nämlich Wilde, Halbwilde und Ge[bildete].

Die niedrigste Stufe nehmen die wilden Völker ein. Diese sind jedoch mit ihren eigenthümlichen Vorzügen ausgerüstet, nämlich mit einer erstaunlichen Schärfe der Sinne und bewundernswerther Ge[-]

schicklichkeit in den Geschäften und Handgriffen, welche ihr einfaches Leben erfordert. Die Ausbildung seiner Fähigkeiten überläßt der Wilde der Natur; der Weg, auf welchem dieselbe vor sich geht, ist die willkürliche oder unwillkürliche Nachahmung. Die Fehler und Vorzüge des Wilden haben Eine Quelle: sein Hingegebenseyn an die Natur. Diese bedingt eben sowohl eine unter gebildeten Völkern seltene Einfalt des Charakters, Gewandtheit in den Geschäften der Nahrung (Jagd, Fischfang, Bau der Wohnungen u. a. m.), Ruhe und Festigkeit in Ertragung von Entbehrungen und Strapazen, als, nach den Umständen, Trägheit und Gleichgültigkeit, leidenschaftliche Zorn- und Habsucht, hieraus entspringende Grausamkeit und Dieberei, oft auch Wollust, ferner Trunkliebe, Unbeständigkeit des Willens u. s. w. Wir sehen, daß mehr schlimme, als gute Eigenschaften mit dem Zustand der Wildheit zusammenhängen. Der vielgepriesene „Naturmensch," so wenig er irgendwo ohne Zusätze einer Art von Bildung besteht, ist kaum mehr als ein Thier. Die tiefste Stufe menschlicher Bildung nehmen die **Anthropophagen** (Menschenfresser) ein. Sie sind über die ganze Erde zerstreut und lebten ehemals auch in Europa. In Afrika, Amerika, in der Inselwelt sind eine Menge menschenfressender Stämme. Die Art von Bildung, welche auch der Wilde hat, zeigt sich besonders in den oft niedlichen Arbeiten, die aus seiner Hand hervorgehen, in seinem meist lächerlichen Putz (wie besonders das Bemahlen und Tattuiren der Haut), in der Art, wie er seine Wohnung wählt (in Höhlen, wie die davon so genannten Troglodyten (Höhlenbewohner), in elenden Hütten von Steinen, Bäumen oder auch nur Zweigen, in festeren Gebäuden, in Zelten), in der Bearbeitung seiner Werkzeuge (Aexte, Bogen, Pfeile, Spieße, Netze, Gefäße u. a.), in der Nahrung, so weit er nicht durch die Natur auf Eine Art derselben (Fische, Fleisch, Früchte) beschränkt ist. Eine verderbliche Gewohnheit mancher amerikanischen Wilden ist das Essen weicher Thonerde. Ein abscheulicher Heißhunger zeichnet nicht selten den Wilden aus. Die Gränzlinie zwischen den **Wilden** und **Halbwilden** (Barbaren) zieht die **Schrift**, besonders **Buchstabenschrift**. Es zeigt sich nämlich, daß die Völker, welche den Fortschritt bis zu der sie erzeugenden Festigkeit im Denken und in der Sprache gemacht haben, auch in Religion, Gesetzen, Kriegswesen, kurz in Allem den wilden Stämmen überlegen sind. Es giebt hier schon bewußte Grundsätze, statt natürlicher Antriebe des Gefühls, es giebt eine Fortbildung der Sprache und Anstalten zum Unterricht. Doch sind die Grundsätze noch unklar und beschränkt, die Sprachbildung ist ärmlich und geht langsam von statten, der Unterricht umfaßt nur die niedrigsten Anfangsgründe. Klare Begriffe fehlen noch, so wie das Interesse die Kenntnisse auch über das nächste Nothwendige zu erweitern. Solche Völker bleiben oft Jahrtausende auf ihrer Stufe stehen, wenn aber die Zeit kommt, so werden sie in wenigen Jahrhunderten zu **gebildeten** (kultivirten, civilisirten). In

diesem leztern Zustand wird die Kenntniß nicht bloß der Masse nac vergrößert, sondern sie wird geordnet zur Wissenschaft; statt de bloß hergebrachten und anerlernten Fertigkeit im Arbeiten gilt nu die Ausführung ersonnener Plane nach festen Regeln, sie erhöht si zur Kunst, sowohl der mechanischen als schönen, in engern Sinne so genannten; Gesetzgebung, Staats-, Kriegsverfassung, Handel gesellschaftliches Leben u. s. w. gewinnen Festigkeit, Ordnung, Zweck mäßigkeit, die Religion greift ordnend durch alle Verhältnisse. Ei kultivirtes Volk ist nicht auf die Hülfsmittel seines Wohnlande beschränkt, sondern es eignet sich durch den Handel die der entfern testen Länder zu, es benüzt Erfindungen, Einsichten anderer Völker welche durch die Litteratur und durch Reisen verbreitet werden Ein Hauptmittel dabei ist die Schifffahrt.

Die Wissenschaft und somit auch die sie verbreitende und ihr die nende Litteratur wurzelt besonders in den Unterrichtsanstalten, nämlich den Schulen (Land- und Trivialschulen, für die niedersten Volksklassen, niedere und höhere Bürgerschulen, Realschulen, Industrieschulen für die Bürger), Gymnasien (auch Pädagogien, Lyceen, Seminarien für die Anfangsgründe eigentlich gelehrter Studien), Universitäten (hohen Schulen, aus welchen der junge Mann mit den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen ins Leben hervortreten soll), Akademien (für besondere Stände, z. B. Ritterakademien, für besondere Geschäfte wie Militär-, Handels-, Forst-, Berg-, Marine-, Oekonomie-, Bau- u.a. Akademien), höhere Seminarien (für Geistliche, Schullehrer rc.), besonderen höheren Anstalten für specielle Fächer (Schäferschulen, Hebammenschulen, Veterinärschulen) oder in weiterem Umfang wie polytechnische Schulen und medicinische Schulen (oft mit Hospitälern verbunden). Ganz auf dieselbe Weise wird der Unterricht in der Kunst ertheilt, sowohl in den bildenden Künsten (Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Musik rc.), in Zeichenschulen, Musikschulen, Kunstschulen, Kunst-Akademien. Die sogenannten redenden Künste (schöne Kunst, Poesie und Redekunst) können ihrer Natur nach nur zum geringsten Theil durch Unterricht beigebracht werden. Auch für die sogenannte darstellende Kunst (Mimik), für die Leibesübungen (Reiten, Fechten, Turnen u. s. w.) sind eigene Schulen vorhanden. Sammlungen von Werken der Litteratur, der Kunst, des Alterthums, der Natur, nach Grundsätzen geordnet, dienen der Gelehrsamkeit und Kunst und werden oft Museen genannt. Gelehrte Gesellschaften (Societäten der Wissenschaften, Akademien rc.) treten zusammen, um die Wissenschaft zu fördern.

Wie sehr alle diese Wurzeln und Früchte der Kultur bedingt sind durch die gesellschaftlichen Grundverhältnisse und auf sie wieder zurückwirken, fällt leicht in die Augen. Diese wollen wir daher noch etwas näher ansehen. Wir haben schon gesagt, daß es Höhlenbewohner,

Hüttenbewohner und Zeltbewohner gibt. Die erstern findet man da, wo die Stufe der Bildung am tiefsten ist. In Hütten wohnen meistens die wilden Stämme, die in mächtigen Wäldern von der Jagd leben, wie die amerikanischen Wilden im Norden und Süden. Sind aber ihre Wälder einmal gelichtet (man denke an das alte Europa), so schreiten sie schnell zur Civilisation fort. Dagegen verharren die Zeltwohner Jahrtausende in ihrer durch die Natur des Bodens ihnen angewiesenen Lebensart. Sie leben nämlich in weit gestreckten Ebenen (wie in Hochasien, Arabien, im süd-östlichen Rußland, im Innern von Südafrika) mit ihren Viehheerden und verlassen die abgewaideten Stätten, um frische Waide zu suchen, sie sind Nomaden (umherstreifende Hirten). So die Araber, die Tartaren, Mongolen, die Kaffern u. a. m. Wagen sie es aber, dem Lauf der Ströme zu folgen, so werden sie nicht selten zu Gründern von Städten und Reichen. — Am günstigsten ist der Bildung der Ackerbau, denn er bindet an den Boden, er fordert Nachdenken, Fleiß, Erfindung, um auf Einem Fleck Alles zusammenzubringen, was weit umher von Bedürfnissen zerstreut ist, er verlangt Gesetze, Obrigkeiten, bürgerliche Ordnung. Hier reicht die patriarchalische Stammherrschaft der Nomaden nicht aus; so wenig der fruchttragende Boden und das feste Haus sich wegführen läßt, so wenig kann ein ackerbauendes Volk ohne Gesetze über Gränzen, Eigenthum u. s. w. bestehen. Der Ackerbau ist daher die festeste Grundlage der Civilisation in Verbindung mit der Schifffahrt. Denn ohne sie wird jene bald an ihrer Gränze stehen, wird der Ackerbauer zum Sclaven. An den Meeren sind die ursprünglichen Sitze der europäischen Bildung, welche seitdem der Maaßstab für alle Kultur geworden ist. Die Völker, welche in der alten Zeit der Reihe nach in der Herrschaft der Welt und in der Erziehung derselben einander beerbt haben, wohnten um das mittelländische Meer auf den Küsten. Diese Länder haben ihre wichtige Rolle für jezt ausgespielt. Die Anwohner des atlantischen Oceans in Europa und Amerika sind die Träger der Kultur geworden, dieser Ocean ist die große Weltstraße. Wird der alte Schauplatz wieder belebt werden, wird die Bildung von Europa gegen Westen nach Amerika wandern, wird sie den schönsten Theil der Erde, die Inselwelt des großen Oceans, zu ihrem Sitze wählen? dieß sind Fragen, deren Lösung die Zukunft geben wird. Die große Wirkung der Schifffahrt beschreibt ein geistreicher Schriftsteller *), welcher auch die größere Thätigkeit und Gewandtheit der Malaien und Japanesen gegenüber den noch kindischen Einwohnern China's von ihren Seefahrten ableitet, lebhaft so: „Ein Schiff vereinigt die entferntesten Welttheile, ganze Nationen verpflanzen sich unter andere Himmelsstriche, mitten unter friedlichen Wilden erhebt sich der Lärm der Bildung, eine all-

*) Malte-Brun précis de la géogr. univ. Vol. 2. pag. 615.

gemeine Bewegung ergreift die Völker, der Mensch ist, ohne es zu wissen, hineingezogen in die Eroberung der Welt."

§. 2.

Stand und Gewerbe.

Gänzliche Gleichheit der Menschen ist eine Chimäre. Die Ungleichheit entsteht fast mit der Gesellschaft. Alter, Reichthum, Verstand, Thatkraft, Tapferkeit, Rechtschaffenheit u. a. m. erheben Menschen über andere. Bald gibt es Regierende und Regierte. Sobald der erste flüssige Zustand der gesellschaftlichen Elemente in den festen überzugehen anfängt, gibt es bleibende Unterschiede, es entstehen Stände. Eigentlich sind ihrer nur zwei, Freie und Unfreie (Eigene). Wo die Sklaverei (durch die Verkäuflichkeit des Sklaven ausgezeichnet) und die Leibeigenschaft (Angehörigkeit eines Menschen an einen andern um des Bodens willen, der von jenem gebaut wird und diesem zugehört) aufgehoben sind, da gibt es eigentlich nur Einen Stand. So im größten Theil von Europa. Die Freien sind befugt, mit ihrer Person und ihrem Vermögen ungehindert zu schalten. In der Leibeigenschaft gibt es mehrere Abstufungen, von denen die gelinderen Ueberreste der ehemals geltenden härteren sind. Unter den Freien nimmt die höchste Stelle (wo er anerkannt wird) der Adel ein, ein bevorrechteter Stand, dessen Vorrechte theils auf uralten und oft längst vergessenen Diensten der Ahnen beruhen (Geburtsadel, Erbadel), theils auf eignen (persönlicher Adel). Der alte Adel wird dem neuen (vom Staat erst kurz ertheilten) vorgezogen. Man theilt auch in einen hohen und niedern Adel ein. Doch sind diese Unterschiede nicht mehr so bedeutend, wie ehemals.

Eine richtigere Zertheilung unter den Freien machen die Gewerbe oder die Vertheilung der Arbeiten. Denn das Leben, besonders in der Gesellschaft und noch mehr die Ausbildung der Verhältnisse, die Verfeinerung der Genüsse u. s. w. erfordert mancherlei Arbeit. Den Grundstoff bietet immer die Erde in ihren Erzeugnissen dar. Um aber diese in hinreichender Menge und Güte zu gewinnen, bedarf es des Anbaus, der Zucht, Jagd u. s. w. Die producirende Klasse der Gewerbsleute liefert die Naturerzeugnisse, theils um so, wie sie sind, genossen zu werden, theis als rohe Stoffe zu weiterer Verarbeitung. Diese Klasse ist die zahlreichste (Ackerleute, Jäger, Fischer, Hirten ꝛc.). Die Stoffe gibt dieselbe in die Hände der zweiten, der verarbeitenden, industriellen Klasse, aus welchen dieselben dann veredelt, verändert, zusammengesezt, als Kunstprodukte hervorgehen. Die Handwerke sind die einzelnen, höchst manchfaltigen Zweige dieser Arbeit, die Handwerker sind die Glieder der zweiten Gewerbsklasse. Ein und derselbe Stoff geht nicht selten durch die Hände vieler Handwerker. Die leztern sind in manchen Ländern in gesetzlich bevorrechtete Innungen (Zünfte, Gilden) getheilt,

von welchen jede nur Ein Handwerk ausschließlich betreibt. Die Handwerke nennt man auch mechanische Künste im Gegensatz der freien, welche nicht durch Zünfte oder Innungen beschränkt sind und theils edle und kostbare Stoffe verarbeiten, theils mehr natürliches Talent voraussetzen als jene. Anstalten, worin ein Handwerk im Großen geübt wird, nennt man Manufakturen, oder auch, wenn die Arbeiter nur je eine besondere Stufe der Bearbeitung oder einen Theil eines zusammenzusetzenden Ganzen übernehmen, folglich einander in die Hände arbeiten, wenn Maschinen und große Werkzeuge gebraucht werden, wodurch Zeit und Menschen erspart sind, Fabriken. Alles, was nun aus den Händen der producirenden Klasse in die der industriellen und von dieser an die dritte, die handelnde (kommercielle) übergeht, wird bezahlt d. h. es besteht ein Handel zwischen ihnen und auch innerhalb jeder Klasse zwischen den verschiedenen Zweigen. Entweder nimmt man das gesuchteste Produkt oder ein willkürlich gewähltes zum Maaßstab des Werthes und tauscht nach demselben (wie in alten Zeiten das Vieh, pecus, woher pecunia = Geld und wie noch in Asien die Schafe, Rennthiere u. a. m.), oder man erhält durch Uebereinkunft ein Zeichen des Werthes, dessen Geltung auf der Meinung ruht. Die Produkte sind im Handel Waaren, der Maaßstab ist Geld. Da hört denn der eigentliche Tauschhandel auf und der Kaufhandel fängt an. Der Kaufmann (Handelsmann) ist das Band und der Kanal zwischen dem der hat und dem der bedarf. Natürlich ist unter den Kaufleuten ein Unterschied, je nachdem sie im Großen oder Kleinen kaufen, um wieder zu verkaufen (Großhändler, Krämer, Höcker u. s. w.). Aber auch hier hat es der Käufer mit dem Verkäufer noch durch eine Mittelsperson zu thun, durch den Sensal (Mäkler). Die Fortschaffung der Waaren beschäftigt eine Menge von Fuhrleuten, Schiffern und die ganze Besorgung derselben die Spediteurs, eine eigene Klasse von Handelsleuten.

Je mehr die Kultur zunimmt, desto mehr wahre oder nur in der Meinung bestehende Bedürfnisse sind zu befriedigen, desto reicher wird aber auch die Kenntniß der Mittel zu diesem Zweck. Was das eine Land, der eine Welttheil nicht hat, bietet der andere in Fülle an. Hiedurch entsteht der Handel, welcher fast alle Theile der Erde in steter Wechselverbindung und eine große Anzahl Menschen in immerwährender Bewegung erhält.

Die niedrigste Stufe des Handels ist der Tauschhandel (Barattohandel), der in der civilisirten Welt eigentlich nicht besteht, weil hier Alles in Geld berechnet wird. Natürlich gibt es verschiedene Gegenstände des Handels, die sich in rohe Erzeugnisse (Produktenhandel) und verarbeitete Stoffe (Manufakturhandel in mehrern Stufen) eintheilen lassen. Auch mit Geld (Gold und Silber in Barren oder gemünzt) wird gehandelt, weil der Münzfuß in verschiedenen

Staaten ungleich ist, von den Wechslern (hieher gehören die Ausdrücke: Cours d. h. Schätzung des Geldes, je nachdem eine gewisse Art gesucht ist, Agio d. h. Ausgleichung des schlechtern Geldes gegen das bessere durch Mehrbezahlung, Pari d. h. Gleichheit des innern Werths der Münzsorten, die gegeben und empfangen werden) und mit Wechseln, welche Geldanweisungen sind, von den Banquiers. Die Wechsel erleichtern den Handel durch die Bequemheit ihrer Versendung. Gleiche erleichternde Anstalten für die Kaufleute eines Orts sind die Giro-(Kreis-) Banken, wo statt baarer Bezahlung dieselben die Zahlungen zu- und abschreiben. Hier ist demnach das ganze in einem Ort umlaufende Handlungskapital niedergelegt und kann jeder immer seine Einlage herausziehen.

Die Zettel-(Schein-) Banken geben für eingelegte Geldsummen Scheine aus, welche den Werth baaren Gelds haben und statt desselben dienen. Diese Banken müssen ein Kapital haben, um jeden Augenblick auszahlen zu können. Dasselbe wird von Mehreren zusammengeschossen, welche dann die Eigenthümer der Bank sind. Der Antheil, welchen einer hat, nennt man Bankactie. Da die Bank von dem eingelegten Geld, wofür sie ihre Scheine ausgibt, keine Zinsen bezahlt, ihre Gelder aber oft auf Zinsen leiht und sonst Handel damit treibt, so kommt den Eigenthümern davon ein Vortheil zu. In der Regel gibt die Bank mehr Scheine aus, als sie baares Geld erhält.

Der Handel ist ferner entweder Consumtionshandel (theils innerer mit den im Lande erzeugten und verzehrten Produkten, theils äußerer mit Dingen, die ins Ausland gehen oder daraus kommen) oder Zwischenhandel (Transithandel) mit Waaren, die aus einem fremden Lande kommen und in ein anderes gehen. Hiemit hängt dann der Speditionshandel (bloß in Versendung fremder Waaren bestehend) zusammen. Mit fremden Waaren beschäftigt sich aus Aufträgen der Kommissionshändler.

Zwischen einem Land und seinen Pflanzungen geht der Kolonie-handel. Die Orte, wo im Großen gehandelt wird, nennt man Handelsplätze, die entweder Niederlagen sind (Depots), wo die Produkte der Umgegend, ja ganzer Provinzen gesammelt werden, um sie auszuführen und zu verkaufen, oder Stapelplätze für Ein- und Ausfuhr, oder Marktplätze, die eine günstige Lage (an Meeren und Flüssen) erfordern und in unbegränzter Ausdehnung der Gegenstände und Länder Handel treiben. Messen und Jahrmärkte vereinigen zu bestimmten Zeiten an einem Ort eine größere Zahl von Käufern und Verkäufern.

---

*) Die Erklärung des Wechselwesens kann hier nicht gegeben werden. Der Unun-terrichtete sehe sich in einem Handbuch der Handlungswissenschaft um, wie z. B. Busch Darstellung der Handlung, Hamb. 1792. 2 Thle. 8.

Der Handel braucht vor Allem die Schifffahrt. Die Größe der Schiffe wird nach Lasten (zu 2 Tonnen) oder Tonnen (20 Centner oder in Raum 42 Quadratfuß) berechnet. Die Schiffe gehören theils den Kaufleuten selbst, theils den Schiffern (Rhedern), welche sie vermiethen. Der Bau derselben geht auf den Werften vor sich. Kleinere Schiffe befahren die Flüsse und Kanäle. Zu Lande geht die Versendung durch das Frachtfuhrwesen auf den Heerstraßen.

Der Handel wird vielfach von vereinigten Kaufleuten (Kompagnons, Associé's) auf gemeinschaftliche Rechnung getrieben (Societätshandlung) oder in größeren unter öffentlichem Schutz und Vollmacht (Octroy) stehenden Vereinigungen. Die Scheine für die Kapitaleinlage des einzelnen Theilnehmers heißen Actien. Der nach Maaßgabe der Actien zu vertheilende Gewinn heißt Dividende und wird von den das Geschäft leitenden Directoren ausbezahlt. Besonders der Koloniehandel hat solche Handelskompagnien hervorgebracht, die in den fernen Ländern Factoreien und Logen (bloße Niederlagen und Komptoire) besitzen.

Den Handel, welcher mit dem Ausland getrieben wird, indem der Kaufmann selbst dort verkauft und einkauft, nennt man den activen, ebenso den, bei welchem ein Volk an Geld gewinnt und in der Bilanz der Ein- und Ausfuhr mehr von der leztern als von der erstern erhält, dagegen wird passiv der Handel genannt, welchen Ausländer im Lande selbst treiben und der, bei welchem die Einfuhr überwiegt.

Gewisse Einrichtungen sind dem Handel schädlich, wie besonders die Zölle, nach ihren Tarifen angesezt, die Monopolien (Privilegien), nach denen ein Regent oder Kaufleute ausschließlich das Recht haben, mit gewissen Waaren zu handeln, Handelsverbote, welche gewissen Waaren die Ein-, Aus- oder Durchfuhr weigern (woher der Schleichhandel), und endlich die Stapelgerechtigkeit, welche den in eine gewisse Nähe von einem Handelsplatz gebrachten Waaren das Gesetz auflegt, eine Zeitlang an demselben zum Verkauf ausgestellt zu werden.

Der Handel sowohl, dieses mächtige Triebrad der großen Menschenbewegung, als die Gewerbe beschäftigen eine Menge Taglöhner, welche nur körperliche Kräfte, ohne besondere Kenntnisse, haben müssen und zu der arbeitenden Klasse (wie man auch der Handelsklasse gegenüber die Producirenden und Industriellen nennen kann) gehören. Nach ihnen folgt im Rang das Gesinde (Dienerschaft). Dieß wäre die Eintheilung der Klassen eines Volkes nach seinen bloß materiellen Bedürfnissen. Weil es aber auch noch andere mit diesen aufs Innigste verbundene hat, so treten noch mehrere Zweige der Gesellschaft hinzu, wie sich später zeigen wird.

### §. 3.

### Geld.*)

Gewöhnlich dienen zum Maaßstab des Werthes die edlen Metalle, **Gold und Silber** (neuerdings werden auch mit **Platina** Versuche gemacht, aber, wie es scheint, unglückliche), die in bestimmte Stücke (der Feinheit und dem Gewicht nach), unter obrigkeitlicher Aufsicht und mit gewissen Zeichen (**Gepräge**), gebracht, **Münzen** heißen. Die geringste, d. h. die **Scheidemünze**, ist oft von Kupfer. Auch die größern sind um der Dauer willen mit schlechterem Zusatz versehen, d. i. **legirt** (beschickt), so daß ihr Gewicht (**Schrot**) größer ist, als ihr Gehalt an edlen Metallen (**Korn**). Diese werden obrigkeitlich bestimmt durch den **Münzfuß**. Derselbe ist in allen Münzen eines Staates gleich, aber in den verschiedenen Staaten ungleich. Der **Schlagschatz** (Münzkosten), auf die Münze selbst gelegt, erhebt ihren **Zahlwerth** über den **Metallwerth** (wahren Werth). Das Silber hat im Handel einen unveränderlichen Werth und ist daher auch Maaßstab für den Werth des Goldes und aller Gegenstände. Ein halbes Pfund (16 Loth, jedes Loth zu 18 Gran) feines Silber macht eine **feine Mark**. Eine **Mark** Goldes hat 24 Karat (je zu 12 Gran). Dieser Maaßstab gilt fast allgemein.

Andere Naturerzeugnisse (Salz in Afrika, Tabak in Virginien, kleine Schneckenhäuser an afrikanischen und asiatischen Küsten, Nägel, Glaskorallen u. a.) brauchen nur wilde Völker als Geld.

Außer dem **geprägten** (klingenden) Geld hat man **Rechnungsmünzen**; diese sind nur zu Rechnungen da und werden in Metallgeld bezahlt. **Papiergeld** sind die schon erklärten **Banknoten** (Bank-Billets) und das von einem Staat in der Noth geschaffene und aufgezwungene, welches dereinst zu besserer Zeit gegen Metallgeld eingewechselt werden soll, eigentlich Staatsschuldscheine.

Nicht die Masse aufgehäufter edler Metalle, sondern die Menge und Güte eigner Produkte des Bodens machen den Reichthum eines Landes aus.

### §. 4.

### Staat.

### Staatsverfassung. — Staatsverwaltung.

Aus den oben schon angeführten Urverhältnissen menschlicher Gesellschaft (Familie, Stamm, Nachbarschaft u. a. m.) entwickelt sich eine **bürgerliche Gesellschaft**, die bald auf dem Wege der Aus-

*) Um die Leser der unbequemen Mühe zu überheben, bei jedem einzelnen Lande seine Münzen, wenn es solche hat, nachzusuchen, haben wir eine Uebersicht der wichtigsten in der anliegenden Tabelle gegeben, welche nach **Nelkenbrecher's** Taschenbuch der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde (dreizehnte Ausgabe von Schellenberg, Berlin 1820) gefertigt ist.

| Orte und Länder. | 1 feine Cölln. Mark Silbers |
|---|---|
| **Deutschland.** | |
| Ducaten (Reichsfuß) . . . . . . | 67,944 |
| — (holländ. Fuß) . . . . | 68,184 |
| — ganz feine . . . . . . | 67 |
| Caroline (à 3 Goldgulden) . . . | 31,155 |
| Mard'or (à 2 Goldgulden) . . . | 46,703 |
| Goldgulden (rhein.) . . . . . . | 93,41 |
| — (hannov.) . . . . . . | 91,73 |
| Pistolen *) . . . . . . . . . . | 39,433 |
| **England.** | |
| Guineen . . . . . . . . . . | 31,091 |
| **Frankreich.** | |
| 40-Frankenstücke . . . . . . . . | 20,287 |
| 20- — . . . . . . . . (Marengos) | 40,575 |
| Louisd'or (neuere) . . . . . . . | 33,97 |
| — ältere von verschiedenen Arten | von 40,108 bis 21,184 |
| **Genua.** | |
| Zecchinen . . . . . . . . . . | 67,35 |
| Doppien (= neue Genovinen à 100 Lire) | 9,102 |
| — (= alte Pistolen) . . . | 58,325 |
| **Ligur. Republik** | |
| 96 Lire-Stücke. . . . . . . . | 10,104 |

*) Hieher gehören die sächsischen Augustd'or, braunschw. Carlsd'or, preuß. Friedrichsd'or, hannöv. Georgsd'or und die 5 Rthlr.-stücke von Sachsen, Pfalz, Hessen-Kassel, Hildesheim, Mecklenburg.

Demokratie vor dem Zurücksinken in Ochlokratie (Herrschaft des großen Haufens) zu bewahren. In letzterer sind es die Demagogen (Volksführer, Redner u. s. w.), welche ihren Einfluß üben, und so ist jede, auch die strengste Demokratie, doch wieder eine Aristokratie. Letzterer Name kommt nämlich derjenigen Regierungsform zu, in welcher eine Anzahl durch Geburt, Besitz u. s. w. ausgezeichneter Staatsbürger als ein Ausschuß der Gesammheit regiert, ein Senat (Rath).

Die Aristokratie kann erblich seyn, das Recht der Regierung kann auf gewissen Familien, Gütern u. a. ruhen oder auf der Wahl, die für bestimmte Zeit oder auf lebenslänglich geschieht. Die Stimmenmehrheit in einem aristokratischen Körper entscheidet. Auf je länger die Mitglieder des regierenden Körpers gewählt werden und je weniger ihrer sind, desto mehr nähert sich die Regierungsform der monarchischen, im entgegengesezten Verhältniß aber der demokratischen. Am nächsten der Monarchie steht die Oligarchie (wo die Herrschaft in den Händen einiger Wenigen ist). Beide, die Demokratien und Aristokratien, nennt man Republiken oder Freistaaten.

Es leuchtet ein, daß diese drei Grundformen der Staatsverfassung nicht absolut von einander getrennt seyn müssen, sondern einander in verschiedenen Verhältnissen der Mischung durchdringen, so daß es eine aristokratische oder demokratische Monarchie u. s. w. geben kann. Eine besonders ausgebildete Form stellen die Föderativstaaten dar, welche sämmtlich Republiken sind, zu einer großen Gesammtrepublik vereinigt. Sie haben je ihre eigene Gesetzgebung, die aber dem allgemein gültigen Grundgesetz nicht widersprechen darf, und besorgen alle größeren Angelegenheiten gemeinschaftlich durch einen Wahlkörper (Congreß in Nordamerika, Tagsatzung in der Schweiz, Generalstaaten in der ehemaligen Republik der Niederlande).

Der Despotismus (Tyrannei, Gewaltherrschaft) ist Mißbrauch der höchsten Gewalt und bei allen Verfassungen möglich. Auf die Frage: welche von allen die beste sey? möchte man nach allen Erfahrungen die Antwort des berühmten Montesquieu unterschreiben: „die am besten verwaltet wird.“

Die Theokratie, in welcher die Obrigkeiten nur als Werkzeuge Gottes erscheinen, ist von der Hierarchie (Priesterherrschaft), welche sich jenen Titel anmaßt, wohl zu unterscheiden.

Die Verwaltung des Staates besteht nicht allein im Aufrechthalten der bereits vorhandenen Ordnungen und Gesetze, worüber die ausübende (executive) Gewalt wacht, sondern auch im Anordnen neuer, die zum Wohl des Ganzen nöthig sind. Dafür sorgt die gesetzgebende (legislative) Gewalt. Beide sind entweder in einer Person oder Körper (in der absoluten Monarchie, in der absoluten Aristokratie und in einer Form der Demokratie) vereinigt, oder an mehrere vertheilt. In diesem Falle nennt man die ausübende Gewalt im engeren Sinne Regierung (Verwaltung), welche in allen demokratischen Verfassungen für ihr Thun verantwortlich ist. Die Gesetzgebung ist dann in den Händen der Kammern (Stände). In allen Formen kann die Verwaltung einer Eintheilung der Geschäfte nach ihrer Natur nicht entbehren. Jeder Zweig hat wieder seine Unterabtheilungen, die unter Einem oder mehreren Chefs stehen, was die Einheit der Verwaltung erfordert. In der Monarchie ist das Staatsministerium, Kabinetsministerium, der Staats-

rath, Reichsrath, Geheimerath o. a. die Centralstelle, welche die höchste Aufsicht über die Staatsgeschäfte hat. Die höchsten Staatsbeamten, welche an der Spitze der einzelnen Geschäftszweige (Departements) stehen, nennt man Minister (auch in Republiken wird diese Benennung beibehalten) oder Staatssecretäre. Diesen sind Kollegien, Büreaux, Comptoire, Aemter u. s. w. untergeordnet. Der Minister ist in constitutionellen Staaten für alle von seinem Departement ausgehenden Verordnungen verantwortlich.

Die Hauptzweige sind gewöhnlich folgende:

1) Rechtspflege (Justiz), in Civil- und Kriminal-Rechtspflege getheilt, in mehreren Instanzen (Gerichtshöfen, Apellationsgerichten, Tribunalen) abgestuft; sie beruht auf dem Staatsgesetzbuch (Civilcoder, Kriminalcoder). Die privilegirten Stände (Adel und Geistlichkeit) stehen gewöhnlich nur unter den höheren Gerichten, nicht unter den städtischen Magistraten und Dorfämtern.

2) Polizei; sie bildet nicht immer einen eigenen Verwaltungszweig.

3) Finanzen (Einnahmen und Ausgaben) des Staats; dieses Departement theilt sich in viele Unterabtheilungen (Landwirthschaft, Steuer-, Zollwesen, Berg-, Forst-, Jagdsachen u. s. w.). Die Finanzkollegien, Steuerkollegien, Kammerkollegien u. a. m. gehören hieher.

4) Kriegswesen, ist nicht sehr verzweigt und wird in monarchischen Staaten vorzugsweise vom Regenten selbst geleitet. Es wird schon weitläufiger, wenn ein Land eine größere Kriegsmarine und viele Festungen, Militärgränzen u. dgl. hat.

5) In mehreren Staaten gibt es den Umständen nach ein eigenes Departement für See- und Handelswesen oder auch für die Colonien.

6) Die inneren Angelegenheiten bilden einen der wichtigsten Zweige, weil hieher in allen Ländern die speciellere Verwaltung gezogen wird, auf die so viel ankommt, ferner die ganze Statistik, Ackerbau, Industrie, Handel und was damit zusammenhängt, innere Eintheilungen des Landes, Kunst, Wissenschaft, Armensachen u. s. w. Hier sind die meisten rein geistigen Interessen im Spiel. Nicht selten ist damit auch das Departement des Cultus (Religionssachen), welcher durch Consistorien (Kirchenräthe) geleitet wird, und das des Schul-, Volksbildungs-, Erziehungswesens verbunden, das unter denselben geistlichen Kollegien steht.

7) Auswärtige Angelegenheiten, die äußeren Beziehungen zu andern Staaten, den Handel, Colonien, überhaupt, je nach den Einrichtungen eines Staates, mehr oder weniger umfassend, aber bei jetzigem Stand der Dinge in größeren Staaten sehr wichtig.

Der Staat vollendet erst die oben schon zum Theil besprochen- Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft in Klassen und Stände. Zu den drei Klassen (productiven, industriellen, commerciellen) fügt e noch die vierte der Besoldeten (vom Staat unterhaltenen) oder der Staats- und Kirchendiener hinzu. Dieß sind die Geistlichkeit in ihren Abstufungen, die viel verzweigte Beamtenwelt, die der Erziehung dienenden Gelehrten, das Militär, die Hofbeamten. Sie gehen aus den übrigen drei Klassen hervor und werden die Klasse der Consumenten (verzehrenden) genannt. So ergibt sich denn die Abstufung der Gesellschaft vom Regenten (monarchisch ausgedrückt Landesherrn) an, durch die privilegirten Stände herab zu dem der gewöhnlichen Bürger, unter welchen aber, so wie unter jenen, Convenienz und Einbildung eine unzählige Menge von kleineren Unterschieden festgesezt haben.

Von den Ständen, deren man gewöhnlich, mit gänzlicher Hintansetzung des Bauernstandes, nur drei zählt (Adel, Geistlichkeit, städtischer Bürgerstand = dritter Stand), sind die durch religiöse und bürgerliche Gesetze geschlossenen Kasten (in Indien, im alten Aegypten u. a.) zu unterscheiden, welchen erblich ein gewisses Geschäft und eine gewisse gesellschaftliche Stellung angewiesen ist, die sie nie verlassen können. Der hohe Adel, welcher vormals fast souverän in seinen Gütern (Herzogthümern, Fürstenthümern, Grafschaften, Baronien, Rittergütern) war, ist jezt fast überall mediatisirt, so daß ihm die unterscheidenden Rechte der Selbstständigkeit fehlen und er selbst unmittelbar, seine Unterthanen aber mittelbar die Unterthanen eines größeren Staates sind. Sie heißen seine Vasallen in Bezug auf ihre in seinen Gränzen liegenden Besitzungen.

Die Staaten haben ihre äußeren Zeichen und Titel. Die ersteren sind die dem Monarchen zukommenden Insignien (Krone, Scepter, Reichsapfel; aber verschieden, je nach dem Titel) und die Wappen, welche aus den Zeiten des Ritterwesens herrühren und darauf bezügliche Symbole enthalten. Auch der Adel führt sie. Die Ehrenzeichen oder Orden, welche der Staat schafft, dienen zu Belohnung der Verdienste und zu Erhöhung des Glanzes. Die Mitglieder werden Ritter, das Oberhaupt (meist der Regent) Großmeister genannt. Zur äußern Schaustellung der Würde gehört noch der Hofstaat, Hofhaltung, die unter eigenen Gesetzen steht (Schlösser, Gärten, Marställe, Schauspielhäuser, Güter u. s. w. rechnet man dazu, ebenso eine größere Zahl von hohen und niedern Dienern). Zu ihrer Unterhaltung dienen oft eigene Güter. Die Titel der Regenten sind verschieden; in Republiken kurz und einfach, in Monarchien nicht selten sehr umständlich, besonders im Morgenland. Kaiser, Czaar, König, Sultan, Schah, Khan, Emir, Nabob, Satschem, Cazike u. s. w. sind solche. Den Kaisern und Königen gibt man das Prädikat „Majestät", den geringern (Großherzogen,

Herzogen, Fürsten, Markgrafen u. s. f.) das der „Hoheit", welches auch die Kronprinzen und andere königliche Prinzen erhalten, oder der „Durchlauchtigkeit". In Deutschland ist das Titelwesen mit seltsamer Kleinlichkeit ausgebildet.

## §. 5.
## Staatskräfte.

Die Staaten unterscheiden sich in der Größe und Macht von einander nicht hauptsächlich durch die Ausdehnung der Länder, welche sie umfassen, sondern nach dem, was sie zu leisten vermögen. Die politische Arithmetik oder die Statistik wägt ihre Kräfte gegen einander ab. Allerdings hat der Boden in seiner Ausdehnung hiebei auch eine wichtige Stelle. Doch hängt weit mehr davon ab, was derselbe in Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischfang, Minen hervorbringt, wie diese oder fremde Erzeugnisse im Lande verarbeitet werden, und besonders, welches der Stand des Handels ist. Die Erdbeschreibung kann jedoch hievon nur annähernde, nicht absolut genaue Uebersichten geben, weil leztere unmöglich sind. Ebenso steht es mit der beständig sich bewegenden Volkszahl, deren Angabe aus Zählungen oder Berechnungen entnommen werden muß. Die Finanzen beruhen auf der Volkszahl, ebenso die Kriegsmacht, welche höchstens den achten Theil der Bevölkerung betragen kann. Es muß in Betracht gezogen werden, wie groß die Volkszahl im Verhältniß zur Ausdehnung des Landes ist, d. h. wie viele Individuen im Durchschnitt auf einer Quadratmeile wohnen. Wo 2000 auf einer Quadratmeile wohnen, da ist das Land gut bevölkert (wie in England, Holland, in mehreren Theilen Deutschlands, wo sich die Verhältnisse bedeutend über jene Gränze günstig stellen).

Der Ausdruck der inneren Kraft eines Staats sind seine Finanzverhältnisse und seine Kriegsmacht. Aber nicht die Zahlenreihen der Einkünfte allein geben darüber Auskunft, sondern nur in Vergleich mit dem Vermögenszustand der Eigenthümer, mit der Art der Erhebung der Einkünfte u. a. m. Die Hauptquellen der Einkünfte sind ursprünglich Regalien und Güter (Domänen). Erstere bestehen aus den Einkünften der Posten, der Meere, Flüsse, Seen (Wasserregal durch Zölle und Erzeugnisse des Wassers, angeschwemmtes Land), der Wälder (eigentlich nur ein Aufsichtsrecht), der Jagd, der Bergwerke, des Salzes, der Münze. Die Domänen (Krongüter, Kammergüter) sind unveräußerliche Staatsgüter, zu unterscheiden von den Patrimonialgütern des Regenten (die zu seiner persönlichen Kasse, Schatulle, gehören). Nur als Ersatz dieser früher ganz zureichenden Quellen der Einkünfte sind die jezt allgemein üblichen Steuern (Auflagen, Abgaben) entstanden. Sie sind direkte als Abgaben vom Ertrag des Bodens, des Gewerbes, Handels, der Besoldungen, der Capitalien, als Kopfsteuer, indirekte,

die auf den Verbrauch von Lebensmitteln, Waaren, auf die Benützung von Einrichtungen gelegt sind, wie Accise (Impost, Aufschlag), Stempelabgabe, Haussteuer, Meubelsteuer, Kleidersteuer, Zölle aller Art, Mauthen, Wegegelder, Brückensteuern, Schlacht- und Mahlsteuer u. s. w.

Noch gibt es zufällige Einkünfte durch die Lehensabgaben, den Heimfall von Lehen, Sporteln, Confiscationen, Geldstrafen durch Privilegien, Monopolien, Titel 2c.

Wenn die Ausgaben, wie es jezt in fast allen civilisirten Staaten der Fall ist, in gewissen Zeiten die Einnahmen übersteigen, so muß, um die Staatsmaschine zu erhalten, durch Anleihen nachgeholfen werden, wodurch sich eine Staatsschuld bildet. Dieselben werden gemacht bei Staaten oder Individuen im In- oder Ausland, mit oder ohne Verpfändung von Gütern und Einkünften. Die dafür ausgestellten Scheine erhalten Cours als Staatspapiere (Obligationen, Fonds, Bons) und werden ein Gegenstand des Handels. Die Zinsen der Staatsschuld gehören zu den lästigsten Ausgaben. Die allgemeine Uebersicht der jährlichen Einnahme und Ausgabe, die in constitutionellen Staaten von den Kammern geprüft wird, heißt das Budget.

Wo kein Staatscredit oder sogar kein Geld ist und alle Abgaben in Produkten der Natur bezahlt werden (wie bei Wilden und Halbwilden), da finden die obigen Begriffe und Verhältnisse keine Anwendung.

Die Kriegsmacht ist einem Staat nach Außen und Innen zu seiner Sicherheit nöthig. Sie ist nicht bloß auf physische Kräfte der Menge, sondern auch auf geistige (Kriegswissenschaft, Kriegskunst in ihren Zweigen) begründet. Stehend ist sie geworden durch Mißtrauen und Haß, wie die Geschichte lehrt. Sie besteht aus der Land- und Seemacht.

Die Landmacht ist eine Armee (Kriegsheer), die nach dem Stand der europäischen Kriegskunst aus Infanterie (Fußvolk, in Regimentern, Bataillonen, Kompagnien), aus Kavallerie (Reiterei in Regimentern, Schwadronen, Kompagnien), aus Artillerie (Geschütz und seiner Bedienung, Kanonen, Bombenmörsern u. a.), aus den Ingenieurs (mit Mineurs, Sappeurs, Pionniers u. s. w.), dem Train (Fuhrwesen) nebst andern Zugehörigkeiten zusammengesezt und nach bestimmten Regeln organisirt, unter verschiedene niedere und höhere Befehlshaber und Feldherrn gestellt, in Kantone (Divisionen) vertheilt ist. Irreguläre Truppen sind mehr zum Kundschaften, Plündern, als zum eigentlichen Krieg brauchbar. Zur Landmacht gehören ebenso die Festungen und damit zusammenhängende Zeughäuser, Magazine. Kriegsschulen, Lazarethe u. dgl. zählt man ebenfalls der Kriegsverwaltung bei. Die ganze Armee wird im Frieden und Krieg vom Staat unterhalten und bildet eine seiner größten Lasten, so wie die Dinge jezt sind.

Die Seemacht (Kriegsmarine) besteht aus Flotten, Flot-

tillen, Geschwadern von Linienschiffen, Fregatten und kleineren Schiffen (Kutter, Briggs, Korvetten, Schaluppen; in engen Meeren auch die Ruderschiffe: Galeeren, Gallioten u. a. m.). Die Linienschiffe führen 50 bis 120 Kanonen (von 24—48 Pfund Kaliber) und 400 bis 1000 Mann (ihre Equipage) von Matrosen und Seesoldaten. Die von 90 Kanonen und mehr sind Dreidecker. 20 bis 40 Kanonen haben die Fregatten. Sie stehen im Seekrieg nicht in der Schlachtlinie. Die Befehlshaber der Schiffe sind Admirale, Vice- und Contre-Admirale, Commodore, Capitäne, Lieutenants. Admiralitätskollegien haben die höchste Verwaltung der Kriegsmarine, wozu denn auch die Seehäfen, Arsenale (Zeughäuser), Magazine, Werften, Doggen, Leuchtthürme, Schifffahrtsschulen u. s. w. gehören. Die Kosten der Marine sind ungeheuer, indem ein einziges Kriegsschiff von 100 Kanonen gegen ½ Million Thaler zu erbauen kostet.

## §. 6.

## Eintheilungen der Länder und Staaten.

Die großen Landtheile (Erdtheile) zerfallen schon durch Naturgränzen (Gebirge, Meere, Flüsse, die Sprachen und Abstammung der Völker) in Länder. Diese sind nicht eins mit den Staaten. Jene sind nach geographischer, diese nach statistischer Abtheilung unterschieden. Die leztere, von den politischen Gränzen bedingt, ist veränderlich und schwankend, die erstere fest und unveränderlich. Ein Land kann mehrere Staaten, ein Staat mehrere Länder umfassen oder wenigstens Theile von mehreren Ländern.

Die Beschreibung der Erde, von der Natur ausgehend, wird sich zuerst an die geographische Theilung halten. Nach der statistischen gibt es Hauptländer, in welchen die Kraft des Staates und der Sitz seiner Leitung liegt, und Nebenländer. Ueberall, auch bei Jagd- und Hirtenvölkern gibt es gewisse, nach Uebereinkunft oder Gewohnheit anerkannte Gränzen. — Die geographische Theilung der Länder geschieht nach Gebirgszügen, Wassern, Thälern, Wäldern u. s. w., wodurch dann Provinzen und Landschaften (Gegenden) entstehen. Allein die Zwecke der Staatsverwaltung bringen noch mancherlei andere Eintheilungen mit sich, wie die politische in Statthalterschaften, Landvogteien o. ä. bis ins Kleinste, die gerichtliche nach den Gerichtsbezirken, die finanzielle nach der Erhebung der Abgaben durch die Beamten und die kirchliche.

Nach der Art der Wohnungen werden die Bewohner, welche keine Höhlen- und Hütten- oder Zeltwohner sind, sondern in Häusern leben, eingetheilt in solche, die Städte d. h. größere mit besondern Rechten versehene Gemeinschaften oder Dörfer bewohnen, welche leztere nicht selten größer sind als die erstern. Flecken haben einen Theil des Stadtrechts, doch werden in verschiedenen Ländern nicht die gleichen Arten von Wohnorten mit diesem Namen bezeichnet.

Daß es unter den Städten eine Manchfaltigkeit gibt, versteht
von selbst. Die offenen Städte unterscheiden sich von den fe
(mit Wall und Graben umschlossenen), deren Vorstädte oft jenen ä
lich sind. Die Hauptstadt oder Residenz, die Kreis-Provinzi
hauptstadt unterscheidet sich von den Landstädten. Nach der L
nennt man die am Meer befindlichen Seestädte (Hafenstädte), n
der Thätigkeit ihrer Einwohner Handelsstädte u. a. m.

Geringer als Dörfer und Flecken, sind die zerstreuten Höfe
Weiler (einzelne oder wenige Wohnstätten beisammen).

Die Ortsbeschreibung (Topographie) beschäftigt sich mit diesen
terschieden.

# Beschreibung

der einzelnen

# Erdtheile, Länder und Völker.

---

# Alte Welt.



# Beschreibung
## der einzelnen
## Erdtheile, Länder und Völker.

# I. Asien.

### Uebersicht.

Diesen Namen trägt die größte Abtheilung der Erdfeste, welche wir die alte Welt nennen. Ob der uralte Name „Asia“ phönicisch ist und „Mitte“ bedeutet (nach Bochart), ob der Erdtheil dadurch als die Heimath der „Asen“ d. h. Götter, bezeichnet wird (nach Bayer), oder ob nur ein kleinerer Landstrich, die Wohnung der Asionen in Kleinasien dem großen Ganzen seinen Namen gegeben hat (nach Malte-Brun), lassen wir dahingestellt. Genug daß die Benennung schon aus den frühesten Zeiten der griechischen Geschichte zu uns herüberklingt.

Was aber begreift man unter diesem Namen? Eine gewaltig ausgedehnte Ländermasse, vom alten Festland die östliche Hälfte, gegen Osten und Nordosten von Europa und Afrika, gegen Westen vom neuen Kontinent gelegen, den größten Theil der ganzen westlichen Halbkugel *).

Von der südwestlichen Landspitze Arabiens oder der Insel Perim (in der Meerenge Bab el Mandeb) welche unter 61° 8′ L. **) und 12° 55′

*) Es werde hier ausdrücklich bemerkt, daß jede in diesem Buch angegebene Länge als östliche Länge vom ersten Meridian durch Ferro anzusehen und eben deßhalb folgerecht die Halbkugel innerhalb der ersten 180° L. (alte Welt), die westliche, die der neuen Welt (innerhalb 180° bis 360° östl. L.) die östliche genannt wird. Daß die alte Welt über 180° hinausreicht, schadet der Benennung nichts, da die Collision der Eintheilungen nach gedachten Linien mit den Naturabtheilungen auch bei einer andern nicht zu vermeiden ist.

**) Mittlere Angabe von verschiedenen s. Berghaus Annal. B. 2 S. 214 reducirt auf Ferro.

50″ nördl. Br. liegt, bis zur äußersten Nordostspitze, dem Cap Tsch kotsk (am kamtschadalischen Meer), unter 207° 40′ L. und zwisch 60° und 70° nördl. Br. (fast in der Mitte), ist die Ausdehnung Asien eine Strecke von mehr als 1500 Meilen. Dieß ist nun freilich sei größte Länge. Fast um einen Fünftheil geringer ist sie, von Su (Verbindung Asiens mit Afrika) bis nach Nankin in China genom men, oder von den Dardanellen (Straße zwischen Kleinasien un Griechenland) bis nach Korea. Unter dem Polarkreis ist es nur etw halb so lang. Seine Breite vom südlichsten Punkt, dem Cap Romani (südlichste Spitze der Halbinsel Malakka) unter 1° 18′ nördl. Br. b zum Cap Sewero Wostotschnoi der sibirischen Halbinsel Taimur unter 78° nördl. Br. beträgt nicht weniger als 76° 42′, eine Streck von mehr als 1100 Meilen. Nimmt man die Inseln des indische Archipelagus dazu, von denen mehrere bis 12° südl. Br. reichen, beträgt die ganze Breite Asiens 88° 42′.

So liegt denn etwa ¼ Asiens in der heißen Zone, 1/11 innerhal des Nordpolarkreises, der übrige bei weitem größeste Flächenraum i der nördlichen gemäßigten Zone. Daraus mache man aber nicht de unrichtigen Schluß, daß auch ein ebenso großer Theil Asiens ein mil des Klima genieße. Fast die Hälfte davon kann unter die kalte Länder der Erde gezählt werden. Die Ursachen werden sich späte ergeben.

Der Flächeninhalt von Asien wird, wie es bei einem so aus gedehnten und noch lange nicht im Einzelnen hinlänglich bekannten Fes land sich erwarten läßt, sehr verschieden angegeben. Nur einige vo diesen Zahlen setzen wir hieher:

Hassel nimmt mit den Inseln einen Flächenraum an von

| | | |
|---|---|---|
| | 908,098 | Quadratmeilen. |
| Mentelle . . . . . . . . . . . | 798,704 | — — — |
| Templeman . . . . . . . . . | 641,093 | — — — |
| Gråberg (ohne die Inseln) . . . . | 722,760 | — — — |
| Malte-Brun . . . . . . . . . . | 3,960,000 | — — — |
| | bis | |
| | 4,000,000 | Q. Myriamètres |

Welche von diesen und andern verschiedenen Zahlen sich auch der Wahrheit am meisten nähern mag, es bleibt immer so viel gewiß, daß der Flächenraum Asiens den von Europa um mehr als das vierfache übertrifft.

Die Gränzen, welche dieses mächtige Festland in seiner horizontalen Ausdehnung umgeben, sind folgende:

Im Norden gränzt Asien ungefähr von 80° bis 208° L. an die Gewässer des Nordmeers, welches in dieser Breite das Eismeer genannt wird und bietet ihm eine vielfach ein- und ausgebogene Küste entgegen, welche in Taimura bis 78° nördl. Br. hinausläuft. Die dadurch gebildeten Meerbusen und Bayen sind von Westen nach Osten

der karische (zw. 80 und 86° L.), der obi'sche mit der tasow'schen Bay (zw. 90 und 100° L.), hierauf unter etwa 107° L. die Bay der 70 Inseln, hinauf nach Osten zu (etwa zw. 115 bis 120° L.) die Bay von Taimura und nach mehreren geringeren das Meer der Lenamündungen mit seinen Inseln, die Moigolotskaja-Bay (150 — 160°), der Golf von Tschaun (etwa 188°—190° L.) bis endlich im Ostcap an der Berings- (Cooks-) Straße die Nordküste endet. Von da an wenden sich die Küstenumrisse Asiens südlich oder genauer südwestlich und werden von dem großen östlichen Ocean, den die Beringsstraße nur durch einen Wasserarm von 12½ Meilen Breite von dem neuen Festland trennt, bis an die Küsten von China, bespült. Derselbe nimmt an den Küsten verschiedene Benennungen an. Zuerst (im Norden heißt er nordöstlicher Ocean) (etwa 66° bis 50° nördl. Br.) ist es das Meer von Kamtschatka, das durch die aleutische Inselkette gegen den großen Ocean geschlossen, die Küsten so begränzt, daß es mehrere große Buchten bildet. In dasselbe tritt die Halbinsel Kamtschatka in südlicher Richtung vor und bildet seine Gränze. Südwestlich auf der andern Seite derselben findet sich das ochotskische Meer, welches demnach die Südwestküste Kamtschatkas und die Ostküste Sibiriens bespült. In ihm liegt, durch die mandschurische (tungusische, auch tartarische) Straße, von der Küste des Tungusenlandes (Mandschurei) getrennt, die große Insel Tschoka. Es ist geschlossen durch die Inselreihe der Kurilen und die Insel Jesso, welche südwestlich gereiht sind. Dieses Meer erstreckt sich von Norden nach Süden von 60° bis gegen 45° nördl. Br., wo es an das japanische Meer reicht, das sodann durch Straßen mit dem vorigen, dem großen Ocean und dem nächstfolgenden südwestlich gelegenen Meer verbunden bis ungefähr 35° nördl. Br. geht und den Raum zwischen den Küsten des asiatischen Festlandes (Mandschurei, Korea) und den Inseln Jesso und Nipon (Japan) einnimmt, durch welche es vom Ocean geschieden ist. Die Halbinsel Korea scheidet das japanische von dem westlich mit weniger Richtung gegen Süden liegenden gelben Meer (Whang Hai), das bis gegen den 32° nördl. Br. gegen Süden diesen Namen führt und von da an Tong Hai (östliches Meer, auch blaues Meer genannt) heißt, welches dann, durch einen Archipel im Südosten begränzt, durch die Straße von Formosa (zw. China und der Insel Formosa) mit dem südlichen Meer an der chinesischen Küste zusammenhängt. Von dessen Südgränze an ungefähr (20° nördl. Br.) hört für die Länge von 150° schon die Benennung des östlichen Oceans (in der Mitte stilles Meer genannt) auf und beginnt der indische Ocean. Er heißt an den Südküsten von China und den Ostküsten von Hinterindien das chinesische Meer, welches als Meerbusen von Anam zwischen den Süden von China, die Insel Hainan und die hinterindische Halbinsel hineintritt und ebenso

als Meerbusen von Siam südlicher die Halbinsel Cambodscha v
der Halbinsel Malakka scheidet. So sind wir an der südlichsten Sp
Asiens angelangt, immer den Küsten folgend. Gingen wir aber
Norden von 208° L. aus, so befinden wir uns hier nur noch un
122° L., so sehr haben die Ostküsten Asiens eine Richtung nach Sü
westen. Schon von 20° nördl. Br. an bis 12° südl. Br. breitet s
südöstlich vom asiatischen Festland der große Archipel der indisch
Inseln aus, der in Ost und Norden vom großen Ocean, im West
und Süden vom indischen Ocean umgeben ist und innerhalb sein
Gränzen viele Gewässer mit eigenen Namen hat (Suluh-, Banda
Sunda-, Java-See u. a.). Zwischen Malakka und der groß
Insel Sumatra nordwestlich zeigt sich die Straße von Malakk
von wo aus in gleicher Richtung das Meer des Mergui-Archipel
der Busen von Martaban und endlich der große bengalisch
Meerbusen die hinterindische Halbinsel im Westen, der leztere an
Bengalen im Süden und Vorderindien im Osten bis herab unt
10° nördl. Br. begränzen, von wo südwestlich die Straße von Manaa
(zwischen Vorderindien und Ceylan) an der Südspitze des Landes (Ca
Comorin) wieder hinausführt in den weiten Ocean zu den maldiv
schen u. a. Inselreihen. An der Küste von Malabar nordwestlich bi
an die von Sind und Beludschistan stößt das sogenannte arabisch
Meer, immer noch ein Theil des indischen Oceans, von dessen nörd
lichem Ende (etwa 23°) bis 30° der persische Meerbusen sich tief zwi
schen Arabien und Persien hineindrängt. Im Süden Arabiens un
dann in dessen Westen hinauf findet sich immer noch die Meergränz
des arabischen und rothen Meeres (arab. Meerbusen), bis wir bie
auf eine Landgränze stoßen. Trennt nämlich das rothe Meer Asie
von Afrika, so hält endlich die Landenge von Suez beide Welttheil
in einem so schmalen Streifen zusammen, daß frühere Erdbeschreibe
nicht wußten, ob sie Aegypten zum erstern oder leztern Erdtheil zähle
sollten. Doch gibt die Natur hier den deutlichsten Wink für die Ab
theilung. Jenseits der Landenge macht die Westgränze das mittel
ländische Meer, an den Küsten von Palästina und Syrien, bis in
den Winkel, unter welchem Kleinasien gegen Westen bis 44° L. vor
läuft. Von da an bildet das mittelländische Meer die Südgränze
Hierauf geht es in den sogenannten griechischen Archipel, das ägäi
sche Meer, südwestlich von Kleinasien über, zieht sich in der Straße
der Dardanellen nordöstlich durch das Meer von Marmora un
den Bosporus ins schwarze Meer, welches ganz Kleinasien im
Norden bespült und gegen Osten an die asiatischen Kaukasusländer
stößt. Bis hieher hat Asien außer der Landenge von Suez im Was
ser seine Gränzen. Wie trennen wir aber Asien von Europa? Eine
bloß willkürlich gezogene Gränzlinie, eine veränderliche politische Gränze
kann nicht geltend gemacht werden. Im Norden angefangen mag im
merhin das Uralgebirge als Gränzwand beider Erdtheile gelten.

Aber wo dieses aufhört, da wird es schwer, eine feste Linie zu ziehen, nämlich von ungefähr 50° nördl. Br. an, unter welchem dieses Gebirge sich gegen Westen und Osten verzweigt. Sichtbarlich gehört aber der Kaukasus noch in den Gebirgszusammenhang mit Hochasien, das ganze von ihm gefüllte und durch Flüsse von ihm abhängige Land wird daher für Asien in Anspruch genommen, die äußerste Gränze wäre gegen Norden hin der Kubanfluß, der ins asowische Meer fällt. Gegen Westen schlösse der in den Don fallende Maniczfluß das asiatische Gebiet, worauf eine Strecke weit der Don als Gränze dient, bis dieser nahe an den südwestlich durch die Provinz Astrakhan laufenden Zweig des Ural streift und von nun an dieser wieder als Gränze gälte. So kämen die Salzsteppen im Norden des kaspischen Meeres, welche ganz den ähnlichen in Mittelasien gleichen, obwohl sie weniger hoch liegen, noch auf die asiatische Seite. Da die Natur keine strenge Gränze zwischen Europa und Asien gesezt hat, so mag die Frage nach ihr immer unentschieden bleiben, bis genauere örtliche Untersuchungen für eine bestimmte Linie entscheiden.

Im Innern zerfällt Asien nach einer Uebersicht seiner natürlichen Beschaffenheit in mehrere Hauptmassen:

1) Hochasien oder Mittel- (Central-) Asien ist ein zusammenhängendes Hochland, das im Westen mit dem Kaukasus am schwarzen Meere, mit Armenien und Kleinasien anfängt und sich von da gegen Osten durch den ganzen Erdtheil erstreckt, endigend an der Meeresküste des japanischen Meeres und der mandschurischen (tungusischen) Meerenge. Dieß ist der allgemeine Charakter dieser von 30° bis 50° nördl. Br. und von 60° bis 160° L. sich ausdehnenden Gebirgsmasse, welche natürlich auch im Innern ihre Unterschiede der Höhe hat. Das Hochplateau der Tartarei ist in derselben eingeschlossen (von 35° bis 48° nördl. Br. und 85° bis 155° L.)*). Es ist im Allgemeinen Hochebene, ohne tief von Thälern durchfurcht zu seyn, von 6000 bis in eine höchste Höhe über der Meeresfläche von gegen 8000 Fuß. Einen Unterschied machen darin die tieferen Terrassen in Persien, welche sich nur etwa 4000 Fuß hoch erheben. Die eigentlichen Hochsteppen sind die Tartarei, die Wüste Kobi und Tibet. Am Rande ist dieses ungeheure Hochland von Gebirgen umgeben, welche gleichsam die Gränzmauern desselben bilden und sich in Gebirgsketten verzweigen, welche ganze Länder füllen. Es erhebt sich am meisten gegen Osten und wird nun plötzlich durch das Meer begränzt, welchem es seine kahlen, steilen und unersteiglichen Felsküsten in gewaltiger Höhe entgegen beut; so ist es durch die ganze Mandschurenküste vom Amur an bis in die Spitze der Halbinsel Korea. Gegen Norden läuft das Gebirge bis ins Land der Tschuktschen, fast bis an die Meerenge zwischen Amerika und Asien fort, durch Kamtschatka erstreckt sich ein gro-

*) Ritters Erdkunde B. 1. S. 432. ff

ßer Ast desselben. Dieß die östliche Gränze Hochasiens, das in China sich schnell in das tiefere Land absenkt. Gegen Westen (nach Persien und Vorderasien und ans kaspische Meer) fällt es allmälig stufenweise ab, erhebt sich aber jenseits desselben wieder und füllt Kaukasien und die von demselben südlichen Landstriche mit Gebirgen. Solche Stufen sind zum Theil Steppenländer, welche immer noch ziemlich über der Meeresfläche sich erheben. Nordwestlich verflacht es sich allmälig in Steppen gegen den Aralsee bis auf gleiche Ebene mit dem kaspischen Meer. Am höchsten ragt das südliche Gränzgebiet empor, von welchem die indischen Halbinseln gleichsam ans Meer herabhängen, in dem Riesengebirge des Himalaya, dessen höchste Gipfel 24000′ bis 27000′ absolute Höhe haben. Dort im Süden, noch ehe man an die eigentliche Gränzmauer des Hochlands, den Himalaya gelangt, ragen die Alpengipfel von Tibet in ihrer furchtbaren Größe auf. Nepaul und Butan sind die lezten gegen Süden herabsinkenden Stufen des Hochlands, die denselben in seinem weitesten Sinne beigerechnet werden können. Gegen Südosten fällt das Hochland in Terrassen durch China gegen die Seeküsten ab.

Minder hoch, aber immer noch eine mächtige Gebirgskette ist die, welche im Norden den Rand von Hochasien bildet. Sie zieht aber nicht die ganze Nordgränze entlang, sondern vom Aralsee und vom Westen des kaspischen Sees an, erhebt sich das Gelände allmälig in hohe Steppen nach dem Alpenland von Turkestan (Tartarei, Dschagatai), gegen Norden aber streift die Ulu-Kette um die Kirgisensteppe her und verbindet sich sodann mit den von West nach Ost durch das südliche Sibirien gehenden alghinischen und andern Gebirgen, bis diese unter etwa 100° L. in das Altaigebirge übergeht, in welchem der Gürtel höher ansteigt und sich bis an das Cap Tschukotskoi Noß im höchsten Nordosten durch die Kette des Stannowüi Jablonoi fortsezt.

Im Westen ist es hauptsächlich Turkestan, in welchem theils durch Alpenland, theils durch abwärts gezogene Hochflächen Mittelasien sich gegen den kaspischen See hin erstreckt und sein Ende zu finden scheint. Es zieht sich aber in tiefer Einsenkung nur 100 bis 300′ erhoben nördlich um den See durch die Steppenländer fort und fängt jenseits desselben im kaukasischen Hochland von Neuem an aufzusteigen, welches seine Gebirgszweige gegen Süden ausschickt. Südwestlich geht Mittelasien in das Land Iran über, dessen Hochplateau sich nach Südosten durch Afghanistan bis gegen die Bergketten fortsezt, welche Beludschistan und die Westgränze von Sind bilden. Hieraus ergibt sich von selbst die weitere Scheidung Asiens in

2) Tiefasien, von da an gerechnet, wo die aus dem Hochland und seinen Gränzgürteln herabströmenden Gewässer den lezten Kampf gegen die Gebirgsnatur überwunden haben und von ihren Wasserfällen aus in tieferem Lande ungestörter hinfließen. Hier nehmen sie dann erst ihre größeren Zuflüsse auf und bilden ein Geäste von Flußsystemen über die Länder. Im Norden macht den Abhang des Hochlandes

bis ans Eismeer hinab das weitgedehnte Sibirien aus, welches jedoch keineswegs eine Ebene, sondern besonders gegen Osten von Gebirgen durchzogen ist, die gegen das Turgusenland (Mandschurei) hin ein eigentliches Alpenland, Da-urien ausfüllen und im Nordosten bis an die Beringsstraße und von da durch die Halbinsel Kamtschatka herunter reichen.

Im Osten bleibt uns für diese Abtheilung, weil das Hochland bis an die See hinstößt, nur Nipon (Japan) mit den dazu gehörigen Inseln zu betrachten, obwohl es eigentlich kein Tiefland, sondern eine überseeische Fortsetzung drs Hochlands ist. Doch ist es einmal von dem großen Ganzen Hochasiens durch die Meerestiefen getrennt. Im Südosten kommt das eigentliche China mit seinen Inseln zur Sprache, welche gleichfalls durch ihre innere Erhebung ihr Zusammengehören mit dem asiatischen Festland verkünden.

Den Süden von Tiefasien bilden hauptsächlich die beiden indischen Halbinseln, durch welche von den Gränzen des Hochlands ausgesandt, sich Gebirgszüge, von Thälern durchschnitten, erstrecken, nebst den näher mit ihnen verbundenen Inseln und westlich von jenen das Indusland mit den tieferen Landstrecken von Afghanistan und an der Küste des arabischen Meers das von getrennten Gebirgen belastete Beludschistan. Von da stoßen wir an die

3) Westländer Asiens, in welchen die Abnahme der Höhe nicht durch große nach mehreren Himmelsgegenden strömende Gewässer bezeichnet wird, sondern deren größere Flüsse ihren Weg nach Süden nehmen, Länder, in welchen nicht die Stufen des Hochlands, je weiter vom Hauptkörper in Mittelasien ab, desto tiefer sinken, sondern in denen sich ein eigenes Hochplateau erhebt, wie in Iran (Persien) und Afghanistan oder mehrere Hochebenen inselartig aus dem tiefern Lande aufsteigen. Dahin gehört südlich Arabien, westlich Mesopotamien und Syrien mit Palästina, Armenien, Kleinasien, die dann auch ihre eigenen von dem asiatischen Hauptsystem unabhängigen Gebirgsketten haben, endlich die Kaukasusländer und das südöstliche russische Asien.

Nach den Völkern, welchen die einzelnen geographischen Theile Asiens angehören, wie jezt eben die Sachen stehen, müssen natürlich andere Benennungen zu Stande kommen. Oft fällt die geographische Abtheilung mit der politischen zusammen, oft nicht. Nach lezterer gestaltet sich die Aufzählung etwa so:

1) Das russische Asien, von Mittelasien als Standpunkt aus benannt auch Nord- und ein Theil von Westasien, umfaßt das Königreich Sibirien nebst den dazu gehörigen im Eismeer und östlichen Ocean gelegenen Inseln, Kamtschatka; das Königreich Astrakhan, die Kirgisensteppe, die Kaukasusländer und einen Theil von Armenien.

2) Das chinesische Asien, wozu das eigentliche China, [illegible] Mandschuren- und Mongolenland, die kleine Buchar[illegible] und um der Oberhoheit willen auch Tibet gehört.
3) Japan mit seinen Inseln.
4) Korea.
5) Turkestan oder Dschagatai (freie Tartarei).
6) Das indische Asien (beide Halbinseln mit den Inseln, Ober[illegible] dien). Es sind hier die Gebiete vieler Staaten, welche die[illegible] Orts nicht aufgezählt werden können.
7) Afghanisthan (ungeschickt: Ostpersien genannt).
8) Persien.
9) Türkisches Asien.
10) Arabien.

Auf die genaueren Zerfällungen der Länder und Gebiete werd[illegible] wir später im Einzelnen zurückkommen.

Die allgemeine Ansicht des Bodens von Asien geht nothwend[illegible] von dem charakterisirenden Gebirgssystem, von Hochasien aus. Dies[illegible] bildet durch den Erdtheil einen Gürtel, welcher nicht in gerade gestreck[illegible] Linie, sondern in einem mächtigen Bogen denselben durchläuft, der [illegible] wie ein Halbmond in der Mitte am breitesten ist und vom Kaukas[illegible] bis ins Tschuktschenland seine innere, seine eingebogene, vertiefte Se[illegible] gegen Norden und von Dschagatai bis Butan und von da bis n[illegible] Korea durch China hinauf seine ausgebogene Seite gegen Süden be[illegible] Die einzelnen Gebirgsmassen, Alpenländer, Ketten, Zweige, haben ih[illegible] verschiedenen Namen. Fangen wir vom Kaukasus an, der zwisch[illegible] dem schwarzen und kaspischen Meere gelagert ist, sich von No[illegible] west nach Südosten richtet und unter etwa 40° nördl. Br. in den [illegible] burs übergeht, welcher das kaspische Meer im Süden umläuft u[illegible] gegen Osten nach Afghanistan vordringt. Der Paropanisus*) ist d[illegible] denselben mit den östlichen Gebirgen verbindende Glied, von welch[illegible] mehrere Seitenzweige ausgehen. Er schließt sich an das Hochp[illegible] teau von Iran. Seine einzelnen Gipfel reichen nicht in den ewig[illegible] Schnee. Südwestlich vom Kaukasus laufen von dem 16200′ ho[illegible] Ararat die Taurusgebirge aus, welche Armenien und Kleinas[illegible] füllen, auch gegen den Süden hinab ihre Zweige senden. Die z[illegible] Bergketten, welche durch Kleinasien an den Gestaden des schwarzen u[illegible] mittelländischen Meers laufen, verzweigen sich bis an die Küsten [illegible] ägäischen Meers und der Marmora. Durch Syrien und Palästina [illegible] an die Gränze Asiens gegen Afrika versendet jener Mittelpunkt [illegible] Libanon und Antilibanon mit seinen Fortsetzungen. Daß n[illegible] geringere Berge den Zusammenhang mit Armenien bilden, ist nat[illegible] lich, weil sich dort der Boden zu einem Hochplateau erhebt. Die Ho[illegible]

*) So muß geschrieben werden, statt Paropamisus, um der Ableitung willen [illegible] dem sanscritischen Para upa Nisa nach v. Bohlen.

ebenen und Bergketten Arabiens stehen für sich da. Hingegen die kurdischen ziehen sich vom Taurusstamm nach Persien ostwärts, wo sie in der Erhebung des Landes allmälig verschwinden. Daß hier sich die Hochebenen anheben, welche im Norden der Paropanisus und der Hindukuh umgränzen, ist schon bemerkt. Während lezteres Gebirge aufsteigt (von 82° L. 36° nördl. Br.) und unter 91° L. sich an die Riesengipfel des Himalaya schließt, läuft von ihm gegen Norden hinaus (87° L.) der Belut-Tag, gegen Süden und Südosten das Brahugebirge und die Solimankette, erstes bis an den indischen Ocean, wo es sich zu den Gebirgen Beludschistans auswickelt. Ueber das südlich dadurch begränzte Afghanistan (Kabul) glänzen vom Hindukuh Schneegipfel herab. Bis nach Butan und Ascham (etwa 108° L.) rückt der schneebedeckte Imaus (Himalaya), das höchste der bekannten Riesengebirge fort (bis zu 27000 Fuß hoch streben seine Gipfel hinan), der Vater der indischen Ströme (Ganges, Indus, vielleicht auch Brahmaputra, d. i. Brahmasohn). Nicht eigentlich mit ihm zusammenhängend, aber doch wohl zu ihm (zu seinem Systeme) gehörig, durchstreichen die Ghattgebirge (bis 6000′ hoch) und andere die vorderindische Halbinsel, deutlicher erstrecken sich aus seiner Zertheilung einige kleinere Ketten nach Bengalen und Hinterindien südwärts. Tiefer in dieser leztern Halbinsel finden sich Ketten, die bis zu ihrem Ursprung verfolgt gegen Norden durch China und von da östlich hinter den Himalaya nach Tibet leiten, das Alpenland, voll Schneegipfeln, mitunter auch erloschene Vulkane zeigend und aus einer Menge von Gebirgsknoten bestehend, die sich nach allen Seiten auswickeln, bis nach China, ja nordöstlich durch die Mongolei ins Tungusenland fortlaufen und dort jene Wand des Hochlands ausmachen, an welche das japanische Meer anstürmt. Derselbe Urstamm füllt auch den Norden und Süden des eigentlichen China mit Gebirgen und schickt in die Mitte herein einzelne Zweige, zwischen denen die großen Flußthäler gestreckt sind. Von den mandschurischen Gebirgen erhält auch Korea seinen, die Ostküste beschützenden Zug. Im Westen legt sich diese große tibetanische Kette, so weit sie nach Nordosten läuft, als Gränze an die Hochflächen, nämlich die an vulkanischen Ueberresten reiche Wüste von Thian schan (himmlische Berge) und die weitgedehnte Kobi (Schamo). Durch diese werden die von Tibet ausgesandten Gebirge geschieden von denen, welche den Nordrand des innersten Hochplateau's von Asien im engsten Sinne bilden. Vom Hindukuh aus, wie oben bemerkt, umläuft gegen Westen der Belut-Tag die Landstriche von Kleintibet in einem Bogen, bis er auf den Mus-Tag trifft, welcher unter verschiedenen Namen eine im Ganzen südöstliche Richtung behält, bis er unter etwa 95° L. wieder nach N. O. streicht und als Kantaisse- und endlich Kantäla-Gebirge nach China hinein gestreckt mit dem tibetanischen Zweig zusammentrifft. Diese lezteren drei Gebirge bilden in fortlaufender Reihe die Gränzen zwischen Tibet und dem innersten Hochland. Zwischen 89° und 119°

L. und 42° bis 50° nördl. Br. zieht sich eine weite Gebirgswelt
theils das Hochland umschlingend, theils durch dasselbe setzend u
verschiedenen Namen (Changai, Belut-Tag u. a. m.) eine mäch
Gränze zwischen Mittelasien im engern Sinne und der Sung
Im höchsten Norden derselben (über 50° nördl. Br.) schließt sie
Hochland als kleiner Altai und sajanisches Gebirge, von
chem letztern südlich bis etwa 47° nördl. Br. sich der große Al
erstreckt und in einer östlichen Seitenkette als Khangai sich be
förmig durch das Land der chalchassischen Mongolei schwingt, dann
nordöstlich in die daurischen Alpen übergeht. Von hier beugt
das Gebirge (Stannowüi Jablonnoi) zuerst nordöstlich, dann öst
als Gränze der Mandschurei und läuft nach Nordosten durch Och
sowohl in die Tschuktschen, als in die südlich streichenden kamts
dalischen Gebirge aus. Nach Westen aber umringen von Daurien
zuerst schauerliche Hochgebirge den Baikalsee und laufen dann all
lig weiter westlich in Ebenen und Moräste aus. Nur dem Erzgebi
von Nertschinsk (Da-urien) und dem erzhaltigen Altai verdanken
Kunde von dieser Gebirgswelt, weiter nach Osten hin ist sie unerfors
In diesem kalten Lande ist es natürlich, daß Gipfel auch nur von 6
7000' Fuß mit ewigem Schnee bedeckt sind. Doch hat man auch
Altai solche von mehr als 9000 Fuß bestiegen *). Noch ist der U
kurz zu überblicken, der ohne sehr hoch aufzusteigen, ohne
breit auszustrecken oder mit andern Gebirgen Asiens in Verb
dung zu stehen, doch die ganze Breite des russischen Reichs v
karischen Meerbusen bis zum Aralsee durchzieht und im Osten
Südwesten einige Zweige ausschickt, den Ulu, Obtschepsirt u. a.
Dieß die Gebirgswelt Asiens, welche die großen und imposanten Z
seiner Physiognomie bildet.

Nicht minder sind es die weitgedehnten Steppen im Innern,
Vaterland der Nomaden, unter denen die Kobiwüste, die höchste
der Erde (über 6000') die Königin ist und deren man acht größ
nennen kann, die furchtbaren Sandwüsten, worin alles Leben ersti
in großer Zahl (ein Theil der Kobi, die kharesmische, die
Kerman und die Gränzwüste gegen Afghanistan hin, beide in Ir
die syrische und die vielen arabischen), es sind die mächtigen Was
becken im Innern des Landes, deren man von den größeren allein
bis 17 zählen kann (kaspisches Meer, Aral, Baikal, Yiasinskoi,
Sumpf Tschani, Balkasch, Zaisan, Kokonor, Tong-Ting-Hon, Urm
Asphaltsee oder todtes Meer u. a. m.) und die zum Theil einen gro
Flächeninhalt haben, wie das kaspische Meer (über 6000 Quadr.
der Aral mehr als 1100, der Baikal mehr als 900 Quadr.-M. u. s.
was Asien neben andern Erdtheilen bezeichnet und es denselben sow

*) Ledebour Reise in den Altai B. 1. S. 405.

ähnlich, als unähnlich macht. Die großen Ströme *) Asiens, zwar an Wasserfülle geringer, als die, welche von den Gebirgen der neuen Erdfeste dem Ocean zueilen, brechen alle mit Mühe aus den Mauern des Hochlandes hervor und ergießen sich nach Norden, Osten und Süden (nur wenige und kleinere nach Nordwesten) durch weite Länder, die längsten im Lauf. Vom Nordrand Hochasiens strömt 640 Meilen weit gegen Norden, aus dem Altai kommend, ins Eismeer gehend (107° L. an der Quelle, 91° L. an der Mündung, von 52° bis 75° nördl. Br.) der Ob (Obi). Vom Ural (etwa 80° L.) bis etwa 108° L. erstreckt sich sein Stromgebiet, dem viele Gewässer angehören. Nur schmal und weiter nördlich nicht durch eigentliche Gebirge geschieden strömen seinem Gebiet in fast gleicher Richtung zur Seite die Zuflüsse des Jenisei, welcher noch höher im Bergland (49° nördl. Br. 107° L. im Khangai) seine Quelle hat und nach einem Weg von 700 Meilen in dasselbe Meer durch die Bay der 72 Inseln aufgenommen wird, ein mächtiger Strom, im Frühling schon in der Mitte seines Laufs über 4000 Fuß breit, im Sommer etwa 3000'. Sein Stromsystem hat mehr Breite gegen Osten als gegen Westen und erstreckt sich fast von dem des Ob an bis etwa 25° L. Da im Osten des nordasiatischen Tieflandes die Berge weiter gegen das Meer sich hinziehen, so kommen hier auch weniger große Ströme mit weiten Gebieten, dagegen eine Anzahl von kleineren nicht unbedeutenden Flüssen von ihnen herab, wie östlich vom Jenisei die Piasina, die Katanga, Anabara, Olenka. Die Lena dagegen, in der Nähe des Baikalsees (52° 15') aus der Erde quellend, windet sich in vielen Krümmungen durch die Gebirgswinkel und Vorsprünge, bis sie nach 523 Meilen Wegs in das Nordmeer fällt. Noch kommen gegen Osten von ihrem nicht sehr ausgedehnten Gebiet mehrere Flüsse, worunter Indigirka und Kolyma die größten sind, auch dem obern Lande (zwischen 61° und 63° nördl. Br. entspringend) herab, gleichfalls in dasselbe Meer. Der Ob in dem zu ihm gehörigen Irtysch und der Jenisei bahnen sich zwischen 48° und 53° einen Weg durch die Gränzgebirgsmauer ins tiefere Land.

Gegen Osten hin bewässern mehrere große Ströme die Ränder des Hochlands. In der Mandschurei der Amur (Saghalin Ula, schwarzer

*) Nach Ritters Erdkunde B. 1 S. 638 ff. Wir stehen nicht an, hier die genaueren aus neuer und alter Forschung erhobenen Angaben über die Länge der Stromläufe mitzutheilen, ob sie gleich der von uns aus Croix introductions à la géogr. mathém. et phys. Par. 1811. 8. in dieses Werk S. 111 aufgenommenen Rennel'schen Tabelle widersprechen. Denn bei wie vielen Strömen (Hoangho, Jangtsekiang, Brahmaputra, Irawaddy u. a.) kann man nicht genau ihren Ursprung angeben, folglich auch ihre Länge oft auf viele Meilen nicht bestimmen! Ueberdieß mögen die Verhältnisse, welche die Rennel'sche Tabelle darstellt, immer noch eine übersichtliche Handleitung geben, auch wenn Manches darin zu ändern ist.

Fluß), der aus verschiedenen Quellen unter mehreren Namen, au dem daurischen Alpenland hervorgeht, durch einen Theil Sibiriens b Nertschinsk (unter 51° 53′ 34″ nördl. Br. und 134° 12′ 21″) vor über läuft, Schilka dort genannt und in einer Höhe über dem Mee von mehr als 1700′. Erst mit dem Einfluß des Nirza (52° nördl. Br. erhält er diesen Namen und noch weiter hin nordöstlich den des Amur wo er den Argun aufnimmt. Schon zuvor hatte er eine Breite von 1200 Fuß, nun wird er schiffbar. Bis dahin bildet er eine Zeitlang die Gränze des Mandschurenlandes gegen Sibirien. Weiter abwärts durchbricht er die Gebirgskette, die ihm quer in den Weg gelagert ist und mündet vor der Insel Tschoka in die tungusische Straße. Sein Lau beträgt 461 Meilen und endet im flächeren Küstenland, ehe das Fel-senufer gegen Süden hinab ansteigt. Seine reichsten und größesten Zu-flüsse gibt ihm die tungusische Seite von dem südöstlichen Bergland.

Der Hoangho, das eigentliche China durchwandernd, entspringt in dessen Westen im Alpenland Sifan in der Nähe des Koko Nor (See) unter 35° nördl. Br. 115° L. aus vielen Quellen und drängt sich durch die Terrasse im Osten herab nach China. Ohne aber hier so-gleich zu verweilen, beugt er nordöstlich in einem Gebirgsthal in die Mongolei durch die große Mauer bis 41° nördl. Br., wo ihn das Hoch-plateau zurückdrängt. Er wendet sich südlich wieder nach der Mauer, durchbricht von Neuem einen Gebirgszug und schlägt sich immer noch kämpfend als reißender Strom nach China hinab, in dessen nördlichem Theil ihn ein neuer Bogen gegen Osten ins gelbe Meer führt nach einem mühseligen, fast immer bestrittenen Lauf von 430 Meilen. Er wird gegen 4000′ breit und heißt von seinem gelben Schlamm der gelbe Fluß.

Der Jang-tse-kiang strömt von derselben Hochterrasse (33° Br.), wie der vorige, durch südlichen Durchbruch in den tibetischen Felsmas-sen, herab, in 36 Wasserfällen das niedere Land suchend, in welchem er dann, von der Stadt Kin-Tscheu an ein breites Meer, mit dem Se Tong-ting sich vereinigt, ihn wieder verläßt und ein königlicher Strom, nicht mehr brausend und tosend, sondern still und mit Fahrzeugen be-deckt, seinen 550 Meilen langen Lauf im Whang-Hai endet, dem e seine bläulich trüben Wellen zuführt. Er ist bis 1800 Fuß tief. Zu seinem weiten Stromgebiete gehören Flüsse wie der Yalong, welcher vor seiner Einmündung 150 Meilen zurücklegt. Jang-tse-kiang ist nach dem Amazonenstrom der längste auf der Erde. Durch das südliche China geht noch der Hong-kiang.

Nach Hinterindien schickt das quellenreiche Gebirgsland Tibet zu-erst den Lau-than-kiang, der seinen Namen auf dem Wege meh-reremal wechselt und endlich in Tunkin ins Meer fällt.

Der Huestrom in Cochinchina durchgeht das Hueland (30° bis 17° nördl. Br.) und ergießt sich etwas nördlicher als 16° 7′ nördl. Br. ins chinesische Meer. Durch Kambodscha wandelt von Norden

nach Süden der Strom gleiches Namens und mündet (etwa unter 11° nördl. Br.) in dasselbe Meer. So zählt man noch weiter auf der hinterindischen Halbinsel vier Ströme (Menam in Siam, Tanasserim auf Malakka, Martaban im Birmanenreich, Pegustrom (Sittang) im Lande dieses Namens. Die gegen Osten abfließenden Gewässer häufen Schlamm und Gerölle an ihren Mündungen und vergrößern das Land, die gegen Westen zeichnen sich durch Deltabildungen aus. Küstenflüsse hat das Land in großer Zahl. Unter allen aber ist der Strom von Awa, der Irawaddy, der größeste. Ueber seine wahren Quellen ist man noch im Streit, jedenfalls kommt er aus Tibet. J. v. Klaproth hält den Irawaddy für Eins mit dem tibetischen großen Fluß Dsangbotschu (Sanpo), welcher nach Berichten aus China unter 30° 10′ nördl. Br. in Tibets Schneegebirgen seine Quellen hat und von 99° 35′ L. an immer gegen Osten läuft, Nebenflüsse aufnimmt, verschiedene Namen führt, bei Hlassa, der Hauptstadt Tibets (29° 40′ nördl. Br.) vorübergeht, endlich durch Hlokba sich südwestlich wendet, bei Yung-tschen in Yün-nan eintritt und, immer Flüsse aufnehmend, als der Fluß der Arekapalmen (Pinlangkiang) nach Awa kommt, bis er von Amirapuram an der große Irawaddy heißt. Er ist bis nach Yün-nan hinauf schiffbar*). Er theilt sich unter 17° 50′ nördl. Br. in zwei Arme, bildet ein Delta und fällt in mehreren Mündungen in die Bai von Martaban. Daß sein Lauf 250 geogr. Meilen ungefähr betrage, kann unter diesen Umständen nicht zugegeben werden, er muß sich im Ganzen gegen 400 Meilen belaufen. Das Stromgebiet des Irawaddy in seinem obern Lauf, ehe er durch das Gebirgsland Bamu ins Birmanenreich eintritt, ist unbekannt, weil es in dem wenig bereisten Tibet sich erstreckt, weiter nach Süden wird es weit, da ein Nebenfluß über 90 Tagereisen zu ihm herkommt. Doch drängt er sich auch hier noch durch himmelhohe Felsen quer durchsetzender Gebirgsketten**).

Nach dem Irawaddy begegnet uns im Tieflande von Asien gegen Süden strömend der heilige Strom Ganges (Ganga), die „Pulsader Indiens“ vom Thron des Mahadewa (großen Gottes) kommend. Nach den gewöhnlichen Angaben aus zwei, nach den Andeutungen des Ramayanam aus drei Hauptquellen***) dringt sein Wasser von der tibetanischen

*) Hertha B. 7. S. 155 ff. Die Gegenbemerkungen der Engländer Burlton und Wilcoxe beruhen hauptsächlich auf Aussagen der im Lande Khamti, jenseits der Schneeberge von Langtan wohnenden Khamtis, welche dahin gehen, daß der Irawaddy, weit schmäler als der Dsangbo, nicht weit von ihnen (12 engl. M.) entspringe, aus vielen von den beschneiten Bergen herabkommenden Wassern. — Wie unzuverlässig aber um der Unklarheit der Begriffe und um der Sprache willen und noch aus vielen andern Ursachen, solche Aussagen sind, beweist die ganze Geschichte der geographischen Entdeckungen. Hertha, Geogr. Zeit. Febr. 1828 S. 50 f.

**) Ritter S. 682.

***) V. Bohlen a. a. O. 1,14.

Hochterrasse durch die mächtige Himalaya- (d. h. Schneebergs-) Gr
herab ins Tiefland. Unter einer 300 Fuß hohen, in der Sonne pr
tig strahlenden Eismasse stürzt seine eine Hälfte aus dem Kuhmaul (G
mukha) hervor, „umflattert von Siwa's starrem Eishaar" (Eiszapf
In zwei Armen, beide Ganga genannt und der erste unter 31° 4′ N.
und 96° 38′ 43″ L., der zweite 30° 43′ N. Br. 97° 12′ 43″ L. entsprung
strömt er bis nach Srinagara, vereinigt sich dort und wandert h
und tief, durch viele Windungen und kleinere Wasserfälle hinab du
Hindustan und Bengalen. Noch bricht er sich bei Hurdwar zuerst e
Bahn durch Felsenbänke, ehe sein ruhiger Lauf beginnt. Endlich g
er sich durch ein Delta, dessen Spitze 44 Meilen vom Meer liegt,
den bengalischen Busen.

Etwa 300 Meilen mag sein ganzer Weg betragen. Sein Stro
gebiet ist weithin ausgebreitet. Von Westen her auch aus dem Him
laya strömt ihm der Yamuna (entsprungen unter 31° 23′ N. B
und 96° 10′ 43″ L.) lang zur Seite und bildet mit ihm ein Meso
tamien (Zwischenstromland), bis er ihn bei Allahabad erreicht. V
Osten oder eigentlich mehr von Norden mischt der große Brahmap
tra (Puramputra, Burremputer) erst im Delta seine Wellen mit ih
nachdem er sie fast 300 Meilen weit aus Tibet herabgeführt. Se
Quellen sucht man wieder verschieden, wie die des Irawaddy. D
Einen ist er jener Dsangbo der Chinesen, welchen wir oben als I
waddy gesehen, den Andern ein von demselben getrennter Strom. D
vorderindische Halbinsel schickt zwei beträchtliche Flüsse dem Ocean z
den Godavery und Kistnah, leztern nach einem Lauf von 1
Meilen.

Wenden wir uns für jezt weiter westlich, so gelangen wir an d
schnellströmenden Gränzfluß Hindustans, den Indus (Sindh), des
Quellen noch ein Geheimniß bleiben. In Kleintibet schon findet er s
vor, mag aber wohl noch höher im Norden entspringen. Bis jezt g
man ihm im Hochthal Baltistan in Westtibet drei Quellen (38° b
39° nördl. Br.); er durchbricht und scheidet den Hindukusch vom H
malaya, strömt durch Kabulistan nach Süden und bildet hier das P
jab (Fünfströmeland), nimmt gegen 400 kleinere Gewässer, nach je
5 größeren und außer dem Kabulfluß auf und endet durch ein De
seinen Lauf im arabischen Meer, nach einem Weg von über 3
Meilen.

So überblicken wir nun das Hochplateau von Mittelasien m
seinen Alpengränzen, wie es im Innern hoch über den schönen Mi
genländern und den nordischen Eisflächen, in stiller, nur durch Kar
wanen, Nomadenhorden und vulkanische Wirkungen gestörter Ru
liegt, während nach drei Seiten hin von seinem Rand die reich
Wasserfülle, über alle Hindernisse siegend, in die Tieflande hinabraus
und vom höchsten Lande ins tiefste Meer trägt, was oben mit d
Wasser ging (Sand, Schlamm u. s. w.).

Nur noch die Westseite der großen Erdfeste haben wir zu beachten. In dieser gießt das armenische Hochland zwei Quellen herab, die sich bei Kabban zum Frat (Euphrat) vereinigen und durch den Tigris zu einem mächtigen Strom angewachsen nach einem Lauf von etwa 280 Meilen ihre Gewässer dem persischen Meerbusen im Süden übergeben. Kleinere Flüsse in Menge fallen in die geringeren Meere, das mittelländische und schwarze. Europa schickt dem größeren Festlande Asien den Wolgastrom von Nordwesten her zu, welcher bei Astrakhan (45° 27′ nördl. Br.) in den kaspischen See mündet, nach einem Wege von 570 Meilen. Aus Asien fällt diesem Strom, der wie das Reich, welchem er gehört, sein Gebiet in beiden Welttheilen hat, die große Kama (285 M. lang) zu. Im Kaukasus, in Iran, Afghanistan, dem Kirgisenlande, so wie durch das asiatische Rußland ins kaspische oder schwarze Meer ergießen sich eine Zahl von kleinern Flüssen. Vom Belut Tagh wälzt der Sihon sich durch Nomadenländer und endet seinen Lauf im Aralsee, nach 168 Meilen, der Gihon von Kharesm, und weiter hin vom Hindukusch her, tritt zu einem großen Delta auseinander und verliert seine Wasser an dasselbe große Becken nach 220 Meilen. So haben auch andere Landseen ihre zinsbaren Flüsse. Die Steppen sind zum Theil von fließenden Wassern durchzogen, die in ihrem Bereich ihren Lauf anfangen und enden.

Es springt von selbst in die Augen, daß ein ungemein reicher Wechsel des Klima's und der Temperatur die Oberfläche des großen asiatischen Festlands beherrschen muß, wenn man denkt, in welche Höhe ganze Länder aufgehoben sind und wie tief andere darneben sich ans Meer hinabsenken. Daher die verzehrende Gluth der Sommerhitze in dem südlichen Tieflande, und dagegen die scharfe, kalte Luft der Hochterrassen. Erstere kühlt der über Tibets und des Himalayas Schneegipfel hinabstreichende Nordwind, durch leztere fährt selbst in der besseren Jahreszeit der Eiswind Sibiriens nicht selten hin, wenn er die Nordketten überstiegen hat. Die indischen Halbinseln, am Meere hingestreckte Flachländer, die dazu gehörigen Inseln, die Alpenthäler von Tibet, das südliche China und Japan, Afghanistan und Iran in der südlichen Hälfte, Arabien und ein Theil des osmanischen Asiens gehören zu der Prachtwelt des Tropenhimmels, unter welchem eine riesenmäßige, unermeßlich manchfaltige Pflanzenwelt ihre Reize und Düfte entfaltet und die Güte und Größe Gottes den Nationen verkündet. Hier reift im Garten der Welt das Köstlichste, was an Gewürzen, an Früchten, an aromatischen Kräutern, an Blüthen und Blumen die Vegetation darbeut, hier arbeitet in den Riesenpflanzen und in der Fülle der Gewächse die Natur im großen Styl. Asien vereinigt aber auch auf Einem Festland die Klimate aller Zonen. Im höchsten Norden liegen seine Flachländer am Eismeer in ewiger Erstarrung unter Schnee und Eis, im Süden glühen die Sandwüsten und die Ebenen der Gestade an dem Meer und den mächtigen Strömen im

Aber es verdorrt auch, nach dem seltenen Regen lechzend, Pflanze und Thier fast bei anhaltender Dürre, es droht die Sandwüste unter ihren Wirbelstürmen den Wanderer zu begraben, Heuschreckenheere verzehren den Segen des Landes, die Pest mähet dicht unter den Menschen und Erdbeben verwandeln oft ganze Gegenden in Schutthaufen. Von 3[illegible] nördl. Br. an bis 11° südlicher Breite streckt sich die asiatische Feste mit ihren Inseln unter dem Tropenhimmel, in der heißen Zone fort, obgleich diese im strengsten Sinn erst mit 23½° nördl. Br. anfängt. Dahin gehören das südliche China und Japan nebst ihren Inseln, Tibet, ganz Indien und das dazu gehörige Inselmeer, die tieferen Landstriche von Afghanistan und Iran, Arabien und das osmanische Asien in seinem südlichen Theil. In den Gränzgebirgsketten und Alpenländern, welche in diese Zone fallen, herrscht auf den Höhen ewiger Winter, tiefer unten eigentliches Alpenklima, in den Thälern Tropensommer. Die an diese Gebirgsmauern gelagerten Landstriche genießen von ihnen herrliche Kühlung. Die weiten an die See hingestreckten Flachländer dagegen erquicken die Monsums, ihre regelmäßigen Winde, und die Regenzeit. In den Monaten vom April bis November, wo die über dem Scheitel stehende Sonne zugleich mit der Menge des herabströmenden Regens auf das Land wirkt, steigt die riesenhafte Vegetation empor, welche den an bescheidenere Formen gewöhnten Abendländer in Erstaunen sezt. Hat nun zwar ein solches Klima vor den nördlicheren oder höheren Erdstrichen durch seinen gigantischen Pflanzenwuchs, worunter Gräser von 60 Fuß (Arten der Bambusa) sich finden, durch seine mächtigen Blumenkelche, durch seine Gewürzdüfte, durch seine dichten und majestätischen Wälder einen großen Reiz voraus, so fehlt ihm dagegen der engbewachsene übergrünte Rasen, welcher der ganzen Natur der kältern Gegenden ihre milde Farbe gibt. Zerstreut auf sonst nacktem Boden stehen die einzelnen Pflanzen da *). Der im Sommer, wenn die Sonne nach dem südlichen Wendekreis geht, stets tiefblaue Himmel, aus Mangel an Feuchtigkeit, welche schon während der Regenzeit verdunstet und sich niederschlägt oder von dem Pflanzenreich verzehrt wird, ohne Wolken, ersezt einigermaßen diesen Mangel. Ebenso die herrlichen Wohlgerüche, welche (wie von Ceylan, den Molukken u. a.) meilenweit ins Meer hin ausgehaucht werden. Dagegen verglüht das Land fast in den weiten Ebenen und wehen die erstickenden Samums oder Uris durch dieselben, oder erschüttern Erdbeben häufig den Boden. Je näher an den Gebirgen, desto ähnlicher sind Klima und Jahreszeiten dem der nordwestlichen Länder. Die südlichsten Strecken kühlen das Meer und die gewaltigen Ströme.

Die Uebersicht der Fülle, welche Asien in allen Reichen der Natur dem Sammler anbeut, überlassen wir der Beschreibung einzelner Landstriche, da sie ja doch nur etwas Bezeichnendes enthält, wenn si[e]

*) Schouw a. a. O. S. 286.

ins Genauere geht und sagen hier nur kurz, daß ein kaum übersehbares Gewimmel von Thieren auf dieser Erdfeste sich regt von den großen und starken Beherrschern des Thierreichs in der heißen Zone bis zu denen, welche spärlicher und kleiner die sibirischen Flächen beleben.

Der Mensch selbst, welcher hier in buntem Gewirr der Raçen, Nationen und Sprachen die reiche Manchfaltigkeit der Schöpfung zur Schau stellt, ist auf einer tieferen Stufe, als er vormals war. Die alten Reiche Asiens sind gesunken, die weitverbreitete, wissenschaftliche Kultur ist meist untergegangen und nie hat sich der Orient derselben wieder genähert, die Religionen sind von ihrem zum Theil einfachen und erhebenden Geiste zu grauenhaftem Götzendienste verzerrt und die nächste Folgezeit wird es ausweisen, welche befruchtende Wirkungen das Christenthum dort auf den Menschengeist ausüben wird. Selbst der geschickte, kunstfertige Chinabewohner ist mit seiner Bildung nur ein Kind gegen den europäischen Mann, der phantasirende Hindu steht weit hinter dem denkenden Abendländer und gegen überschätzende Lobredner der asiatischen Bildung und besonders des indischen Heidenthums bleibt immer noch, in Vergleichung mit den Reizen des Landes, jener schmerzvolle Ausruf des Dichters wahr:

> Where all but the spirit of man is divine!
> (Wo Alles, nur nicht des Menschen Geist göttlich ist!)

Die Zahl der Bewohner des asiatischen Festlandes mit seinen Inseln wird verschieden geschäzt. Die Zahlen*) unterscheiden sich (nur einige hieher gesezt) so:

| | |
|---|---|
| Volney nimmt nur an . . . . | 240 Mill. |
| Büsching . . . . . . . . . . | 300 Mill. |
| Malte-Brun . . . . . . . . . | 320 bis 340 Mill. |
| Gräberg . . . . . . . . . . | 366 Mill. |
| Brittische Geographen . . . . . | 400 Mill. |
| Hassel und Sts-R. v. K. . . . | 490 und 495 Mill. |
| Templeman und Gatterer . . . | 500 Mill. |
| Frühere französische Angaben . . | 580 Mill. |
| Süßmilch . . . . . . . . . . | 650 Mill. |

Wir erinnern aber, daß dabei bald mehr bald weniger von den russischen Provinzen zu Asien gezogen, die Inseln bald weggelassen, bald hinzu gerechnet sind, daß bei einer Erdfeste, deren südlicher und südöstlicher Theil wenigstens gedrängt mit Menschen gefüllt scheint, während die hohe Mitte, nomadisch bewohnt, ungeheure öde Striche einschließt, deren Gebirgswelt, arktische Flächen, auch das mildere Nordland nur schwach bewohnt sind, von deren wenigsten Theilen wir eigent-

*) Bergl. Beschr. d. E. B. 1. S. 151. Volney tabl. du climat et du sol des états unis etc. Malte-Brun précis de la géogr. univers. 2.561. Hassel Erdbeschr. von Asia B. 1 S. 55. Büsching neue Erdbeschr. 8. Aufl. Th. 5. Abth. 1. S. 10 u. a. m.

liche Volkszählungen haben, eine Schätzung wohl keine Genauigk
auf 20 bis 50 Millionen in Anspruch nehmen kann. Doch scheint
Angabe von 490 bis 500 Millionen das meiste Vertrauen zu verdiene
von welchen dann im Durchschnitt etwa 540 Menschen auf eine Q.M
kommen, obwohl dieß im Einzelnen von ½ auf 1 Q.M. bis zu me
reren Tausenden verschieden ist. Im Ganzen beträgt es nicht
Hälfte des europäischen Durchschnittverhältnisses von etwa 1100 a
1 Quadratmeile.

Daß in Hinsicht der geistigen Wirkungen des Menschen Asi
wesentlich verschieden ist von den Abendländern, leuchtet so sehr auf d
ersten Blick ein, daß der Gegensatz zwischen Orientalischem und Oc
dentalischem als ein durch alle Stufen und Seiten des Lebens durchgehe
der allgemein anerkannt wird. Daß aber eine unaufhörliche Wirku
vom Morgenlande durch seine Erzeugnisse auf uns herüberfließt, b
zeugt die Geschichte der Bildung in Europa unwidersprechlich. Dag
gen wirkt in neuerer Zeit der Occident vorherrschend auf den Orie
ein. Die wichtigsten Stufen der Weltgeschichte knüpfen uns a
dieses Festland, wie an mütterlichen Boden. In diesen Mutterscho
weiset uns die heilige Urkunde bei der Frage nach unserm Ursprun
und unserer ersten Wiege zurück; auf dem Hochlande Asiens entdeckt ma
die eigentliche Heimath der uns unentbehrlichsten Hausthiere, an se
nem Südrande die unserer Nahrungsmittel, seine Flachländer sende
uns die so unentbehrlich gewordenen Mittel zu Erhöhung unser
physischen Lebensgenusses. Noch mehr aber. Von Asien aus ersch
die erste Kunde heiliger Geschichte und Weisheit, dort erblicken w
das Volk, aus dessen Mitte das Heil der Menschheit hervortrat u
auch uns überleuchtete, von dort kam die Weisheit des ernsten Aegy
ters, die Kunst des sinnigen Griechen, die Grundlage zur Staatsklu
heit des umgreifenden Römers, von dort durch Phönicien und spät
Alexandrien der bereichernde und bildende Handel; Indien war die u
erreichbare Heimath alles Herrlichen. Auf demselben Boden aber, w
das Heidenthum sich entwickelt und vielfach verzweigt hatte, lebte u
starb auch der, welcher Tag brachte in die Finsterniß; neues Leben dur
seinen Tod der gesammten Menschheit. Von Asien aus wurde d
Christenthum und damit erst die volle Kunde vom Menschen selbst u
dem Ziel seines Daseyns verbreitet. Die Mitte Asiens ergoß na
dem Westen die Ströme ihres Völkersees, Europa wurde erneue
und fing an sich zu bilden und zu ordnen. Wiederum von Asien z
gen die arabischen Horden aus mit dem Gesetz eines neuen Glauben
und überflutheten die alte Bildungswelt des Mittelmeers, welche i
Ziel erreicht, ihr Maß gefüllt hatte. Denn die christliche Bildun
war glücklich über sie gewandert nach dem Nordwesten der alten Wel
Doch noch einmal war es Asien, was den Anstoß neuer geistiger En
wickelungen gab in den Kreuzzügen und endlich mitwirkend durch de
erleichterten Verkehr mit Indien zu der großen Erneuerung unsere

Erdtheils. So ist Asien immer der Erreger gewesen für Europa und noch jezt, obgleich still, ist sein Einfluß unermeßlich. Diese Feste genauer zu kennen, ist uns daher erstes unabweisliches Bedürfniß.

# Erster Abschnitt.

## Das Hochland von Asien.

Wir beschreiben dasselbe von Westen nach Osten, von den Gestaden des kaspischen Landsees bis an die des japanischen Meers, die Randgebirge einstweilen aufsparend *). So müssen wir denn anfangen mit dem westlichen Stufenland von Hochasien, dessen Namen festzusetzen schwer ist, da die Geschichte diese Länder mit verschiedenen Benennungen bezeichnet hat. Es ist der Stammsitz der türkischen Völker und daher Turkestan benannt. Jezt behauptet diesen lezteren Namen nur noch der westliche von türkischen Stämmen bewohnte Theil. Doch mag es immer eher erlaubt seyn, denselben auf das ganze vom kaspischen Meer zum Belut Tagh aufsteigende Flach- und Alpenland überzutragen **), als den unbegründeten Namen der freien Tartarei oder den bloß geschichtlichen von Dschagatai demselben beizulegen. Es hat aber natürlich dieses Land, wie jedes andere, seine Gliederung, wodurch dann eine Anzahl verschiedener Namen entsteht, welche theils auf die Gestaltung des Bodens, theils auf die Geschichte als Basis zurückweisen.

### 1. Turkestan.

#### Uebersicht.

Zwischen dem kaspischen Meer und den sungarischen Gebirgen ist ein noch wenig bekanntes Stufenland gelagert, welches bis in die tiefste Senkung Asiens herunterfällt. Hier erheben sich die hohen Wüsten des mittleren Asiens über das tiefste Land der Welt, ein ungeheures Thalbecken, welches in gleicher Tiefe mit dem kaspischen Meere, tiefer als das schwarze und indische liegt, der uralte Meeresgrund, welcher vordem Asien von Europa durch seine Gewässer geschieden haben mag. Beide, das Tiefland und das Hochland, durch die Flußsysteme des Syr und Amu zusammengeknüpft, gehören in Ein Bild. Wir nennen dieses Land Turkestan mit den Morgenländern, obgleich in engerem Sinne diesen Namen nur die östlichen Strecken am Syrflusse führen, wo noch die Turk leben. Es erstreckt sich von West nach Osten von 67° 32′ bis gegen 96° L., von Sü-

*) Daß wir unter der Ueberschrift „Hochasien" ein so tiefes Flachland, wie die Wüsten von Turkestan mit beschreiben, beruht auf der Untrennbarkeit des östlichen Alpenlands vom westlichen Abfall: besonders in geschichtlicher Hinsicht.

**) Ritter Erdkunde Th. 2 S. 474 ff. beweist geschichtlich die Richtigkeit dieser Benennung.

den nach Norden geht seine Breite von 34° 31′ zu 47° 24′. Se
Flächeninhalt soll nach ungefähren Berechnungen, den Aralsee mit e
gerechnet, 32,618 Quadratmeilen betragen. Doch sind auch hier, w
der um der Unbekanntschaft mit dem Lande willen, die Angaben b
auf 21,240 herab im Schwanken. Seine Gränzen im Westen bild
das kaspische Meer von der Halbinsel des Mang-Kischlak (Lager der Man
im Norden, bis wo sich im Süden die Küste gegen Westen in Ir
(Persien) beugt. Im Norden begränzt der Isthmus, welcher den Ar
und kaspischen See auseinanderhält und auf ihm die Mangkischla
berge, hierauf macht der Aralsee selbst bis an die Mündung des K
wan und Syr und dann der Syr Daria (Jaxartes des Alterthums) d
Scheidung zwischen Turkestan und der Kirgisensteppe. Der klei
Fluß Sarasu schließt hierauf die Nordgränze. Im Osten ist Turkest
von dem eigentlichen Hochland durch die quer über das Land setzen
Bergkette des Ala Tau, welche vom Belur ausläuft, getrennt, bis zw
schen Turkestan und Kaschgar, südlicher an Kleintibet hin, der hohe Ima
selbst als Zimbal und Belut Tagh sich erhebt und bis an die südlich
Spitze des Türkenlands fortläuft, wo er in die Alpen des Hindu
kusch sich verliert. Die Gebirge von Afghanistan und der zweite gro
Fluß Amu Daria beschreiben eine Strecke weit die Südgränze gege
Kabulistan und Iran, gegen welch lezteres sofort bis wieder ans kaspisch
Meer zurück keine Gränzlinie, sondern eine Gränzwüste vorhanden is

Berühmt ist dieses Land in der Erdbeschreibung, da es die gro
Gränzmark enthielt, jenseits welcher vorderasiatische Bildung und Kennt
niß aufhörte, das Turan, das Maweralnahar, die Transoxiana
Alles so viel sagend als: Länder hinter dem Oxus (Gihon oder Amu
Die nächste Bekanntschaft, welche man von ihm hatte, war die Kennt
niß der Gegenden zwischen Gihon und Sihon (= Oxus und Jaxarte
oder Amu Daria und Syr Daria). Erst das Mittelalter brach
Kenntnisse desselben zugleich mit dem Hervorbrechen der türkischen (so
genannten tartarischen) Stämme, von welchen stets die Macht de
Mongolen, jezt China's, nur durch den Belur als Schutzmauer abge
wehrt wurde, das sie aus ihrer Heimath hervordrangen und mächtig
Reiche stifteten, wie unter Timur und Dschengiskhan.

## 1) Das Land.

Im Osten und Südosten von einem, zum Theil mit ewigem Schne
bedeckten Gebirgswall umgeben, welcher Alpenzweige nach Westen ver
sendet und dadurch ein eigentliches Alpenland hervorbringt, ist sein
Gestaltung im Ganzen die einer großen Hochfläche, welche allmäli
sinkt, bis Land und Meer in gleicher Ebene liegen. So bildet e
den westlichen Abhang Hochasiens gegen Europa zu. Wo gegen We
sten die Berge und Hügelketten enden: da streckt sich das weite Ge
filde hin in einförmiger Ebene, besandet und dem Meerboden ähnlich, nir
gends ein Fels, ein Hügel, ohne den Reiz des Baumwuchses. Die Flüsse fal

len deßwegen fast alle in den Aralsee und das kaspische Meer herab. Jener der Inselsee (Aral Tengis) mit Eilanden besäet, etwa den vierten Theil von dem Flächenraum des kaspischen Meeres fassend, beugt von seinen drei großen Busen einen ins Turkestan herein, in welchen der Amu strömt*). Lezterer, der Gihon oder Oxus, hat seine Quelle an dem hohen Schneeberg Pustichar des Belur (90° 14′ L. 38° 12′ Br.) und heißt dort Puni. Unter diesem Namen durchrinnt er das Thal zwischen den Bergen von Pamer und Badakhschan. Unter 86° 34′ L. bricht er sich durch einen Quergürtel von Alpen Bahn und drängt sich, stets von den Seitenschluchten des Badakhschan aus vergrößert, durch Stromschnellen fort, bis ihn im Norden von Balkh der reißende Zufluß Kokscha (aus dem Hindukusch in Kaferistan) so groß macht, um ihm von da an den Namen des Amu beizulegen. Noch eine Zeitlang auf der Gränze von Balkh strömend, wendet er sich unter 83° 45′ L. entschieden nach N.W. zugleich in die tiefere Terrasse herabkommend, welche sich ins Flachland absenkt. Von da, nämlich von Termed an macht er das bucharische Penjab (Fünfstromland) durch fünf große Zuflüsse. Auch hier ist noch Alpenland, von Gebirgen durchsezt, von Gebirgswassern und Rinnsalen gefurcht, von wo die Pässe hinabgehen nach Iran und Afghanistan. Durch die Zuflüsse des Amu, sowohl von Norden als Süden (Afghanistan und Iran) wird ein großes Land umfaßt; das auf der Nordseite ist von türkischen Stämmen, den Usbeken, bewohnt und heißt Usbekistan. Gegen Osten von da, am obersten Lauf des Amur hin erstreckt sich die große Bucharei mit Soghd (Sogdiana, Samarkand). Eine alte Gränzmauer erstreckte sich vordem zwischen Turkestan und Iran hin, welche noch in Masanderan sich fortsezte. Der Amu, nachdem auf seiner Nordseite Buchara mit seinem Gebiet umgangen ist, wendet sich von der Gränze ab und durchströmt, zur Rechten nach Nordost das eigentliche Usbekistan, im Südwest zur Linken Descht Khowar, d. i. die kharesmische Sandwüste, das Land der Turkmanen oder Truchmenen, das von Khiwa, und fällt endlich, indem er ein großes Delta bildet, durch schiffbare aber allmälig sich mit Schilf verstopfende Arme in den Aralsee im Land der aralischen Usbeken. Der ehemals in den Balkanbusen des kaspischen Meers sich mündende Arm oder Kanal des Gihon trennte sich von ihm im Khiwalande und floß nach Südwesten, besteht aber nicht mehr.

Der Syr Daria (Jaxartes, Sihon), der zweite große Strom Turkestans, welcher sich in den Aral ergießt, kommt aus den Gebirgen von Taschkent im Osten Turkestans herab, wenigstens in Einer Quelle, während vielleicht eine andere viel ferner im Belur-Tagh liegt. Er heißt der Fluß von Schasch und strömt an der Stadt Taschkent vorüber durch die türkische Sandwüste. Ferghana heißt das obere Land, welches er bewässert; weite Steppen, bis gegen Sibirien hin ausgebreitet,

*) Die Ableitung von Orel More (Adlermeer) scheint in der Naturgeschichte des Landes wenig Grund zu haben. Eversmann R. nach Buchara S. 38 f.

bilden sein rechtes Uferland, beherrscht von den Khanen von Tasch
und Turkestan bis weiter hin als 43° nördl. Br. Auf dem linken
dagegen stößt an ihn das bucharische Flachland, das bis gegen den
sich erstreckt und von den Usbeken und Kirgisen bewohnt wird. San
den, Thonebenen, in einförmiger Gleichheit, nur hordenweise bewo
so geht es fort, bis an das Delta, welches auch zwischen den Münd
gen des Sihon liegt, wo er sich in großen Armen dem Aral nä
und sich mit dem Kuwan genannten in den offenen See, mit ei
andern in den gegen das Kirgisenland hingestreckten Busen desselben ergi

In den uganischen Busen des Aral fällt noch der Kisil
ria (rother Fluß), auch Ujany, kleiner als die genannten Ha
ströme, der in den Gebirgen von Osruschnah (40° 20′ Br. 82° 50′
entspringt und durch die Wüste hinab geht an den See. Die Wasse
biete des Syr und Amu schließen den größern Theil des gesamm
Landes ein. Noch gibt es aber auch Steppenflüsse, wie der Sara
der aus dem östlichen Lande der Kirgisen herkommend mehrere Gew
ser aufnehmen und in dem See Telegul enden soll. Tschui b
ein anderer beträchtlicher Steppenfluß, aus dem Tuskulsee oder
seiner Nähe entspringend und sein Wasser nach Nordwesten im K
gisenland hin in den See Kabakkulak führend. Kleinere verrin
noch nördlicher im Sand. Im Norden und Süden ergießen sich K
stenflüsse von unbedeutender Größe ins kaspische Meer. Tedschen be
der größeste. Seen, kleiner als der Aral und Telegul, finden sich hie u
da im Lande (östlich von Samarkand u. a. O.) zerstreut.

Das Klima von Turkestan im Ganzen ist ziemlich verschied
Die hohen bis auf 16,000′ ansteigenden Schneeberge des Ostlandes br
gen jenen gewaltigen Wechsel der Witterung hervor, der sich du
Regenströme und andere heftige Niederschläge so oft verderblich für
Menschen äußert, wie einst für Timurs Heer *). Unter der Schneegrä
und in den kleineren Gebirgen findet man Alpennatur, der Winter
selbst in den Thälern rauh, in den weiten Steppen ist er hart und e
pfindlich. Doch ist dagegen das Land nur kurze Zeit mit Schnee
deckt und in der Niederung herrscht theils das liebliche Klima
südeuropäischen Länder, theils eine drückende Sommerhitze, welche n
durch scharfe und ungesunde Winde gemäßigt wird **). Im Bla
feld ist häufig anhaltender Regenmangel; Herbst und Frühling s
die angenehmsten, auch gehörig befeuchtenden Jahreszeiten. Die
nere Abtheilung des Landes werden wir am besten so bilden:

A. Kharesm (Chowaresmien) mit dem Turkmanenland und ein
Theil des truchmanischen Isthmus, wozu der Staat von Khiv

*) Schon die Namen einiger Gebirge künden ihre Beziehung zu atmosphärisc
Erscheinungen an, wie Belut-Tagh = dunkle oder Wolkenberge, Mus-Tagh
Eisberge. S. Hertha B. 6 geogr. Zeit. S. 26. Vergl. Hertha B. 4 S. 152.

**) Diese Winde sollen oft Augenentzündungen und Staar hervorbringen,
dieß im mittleren Spanien auch der Fall ist. Es wirken noch mehrere Ursac
dazu mit. Eversmann Reise von Orenb. nach Buchara S. 105.

überhaupt alles Land von der Ostküste des kaspischen Meers bis an die Westküste des Aral und ans linke Ufer des Amu Daria gehört. Im Norden endet es an der russischen Gränze durch die Mangkischlaks, im Süden an der persischen von Khorasan und in der kharesmischen Wüste.

B. Turkestan im Osten vom Aralsee bis an die chinesische Mongolei, begränzt von Kirgisensteppen und von Usbekistan. Hier liegen Taschkent und ein Theil der Kirgisenwaiden.

C. Das Land jenseits des Amu, Mawarelnahar oder Usbekistan, das von 34° bis 37° nördl. Br. 81°—90° L. vom Amu bis jenseits des Syr sich erstreckt und im Osten die chinesischen Mongolenlande, im Süden, Südwesten und Westen Afghanistan, Iran, Kharesm, im Norden das engere Turkestan zur Gränze hat. Es umfaßt die große Bucharei, Chôkan (Kokand) oder Ferghana, Badakhschan, Hissar, Osruschnah.

## 2) Die Einwohner.

Ihre Zahl läßt sich auf eine halbe Million nicht bestimmen, weil die großen Wüsten unbewohnt, die Steppen und Gebirgsabhänge nur nomadisch von Horden bestrichen sind. Es mag dieselbe ungefähr zwischen drei und vier Millionen betragen. Selbst bei der höchsten Annahme von 4 Millionen kämen auf eine Quadratmeile des ausgedehnten Landes nur 123 Menschen. Von dieser Anzahl sollen 2,478,000 allein auf die Bucharei kommen *). Die Stämme der Bewohner Turkestans sind verschieden. Die Usbeken (Usen) sind seit 1498 die Herren des Landes, ein aus der Kiptschak-Ebene (an der Wolga) hergedrungenes Volk. Ihre Sprache, die usische, gehört jedoch der türkischen Familie an. Dieses Volk nennt sich nach seinem ehemaligen Häuptling Usbek Khan. Zuerst gründeten sie zu Urgenz den Mittelpunkt ihrer Herrschaft und drangen von da aus in die obern Stufenländer von Turan hinauf, bis Buchara die berühmte Hauptstadt der Usbekenmacht wurde und von dort her ihr Ruhm sich weithin verbreitete. Es ist ein wilder, kriegslustiger Menschenschlag, grausam und hart im Krieg, Menschenräuber in früherer Zeit, übrigens zu Hause fest an Treu und Glauben und den Gesetzen der Gastfreundschaft, stolz auf Abstammung und Kriegsthaten, aber habsüchtig und geizig, wohl auch, um Geld zu bekommen, kriechend. Unter sich und für den Fremden halten sie die Sicherheit aufrecht. Dem physischen Charakter nach rechnet man sie wie alle Türken zur kaukasischen Raçe, wiewohl sie sich in Manchem der mongolischen nähern. Ihre kleinen, tiefen Augen, hohen Backenknochen, breite Stirne, nebst dünnem Bart, schwarzem Haar, bei heller Farbe der Haut, bilden nicht eben eine reizende Gestalt. Sie zerfallen in mehrere Stämme, der Mangut-Stamm in

*) Meyendorff Reise von Orenb. nach Buchara in der Hertha 4, 194.

Buchara ist der vornehmste. Ihre Namen Dschabu, Kalluk, Kal
Naiman, Khitai, Kiptschak, Kirk, Dschai, Ming klingen an viele an
in Asien so an, daß man dadurch an andere Völkerfamilien erinnert n
Ihre Wohnplätze sind besonders um Buchara, Samarkand, Karakul, Kar
Hissar u. s. w. In ihrer Kleidung ist der Kalpack (spitzige Mütze) bald
bald ohne Turban, oder die Pelzmütze nebst dem Tschappan, einer
nika über dem Hemd und den wollenen Beinkleidern und dem Pe
(Oberrock) von Filz oder Wolle, welcher über dem Gürtel getra
wird, unterscheidend. Die Füße sind mit Bändern umwunden
mit Stiefeln unten bedeckt. Das weibliche Geschlecht hat fast dies
Kleidung, nur feinere Stoffe, ein lang hinabhängendes Tuch ver
den Turban; Ohren, Arme, Finger sind mit Gold und Steinen
schmückt*). Messer, Stahl, Feuerstein sind Werkzeuge, die der Us
stets mit sich führt, Lanze und Schild seine wichtigsten Waffen.
Pferd ist das nöthigste für ihn zum Krieg, denn Reiterschaaren
es, welche Turan den Timuriden abgerungen haben. Das Pferd
die leckerste Nahrung; sein Fleisch und seine Milch werden sehr
sucht. Aus lezterer, so wie aus Gerste (Arsan) wird ein Getränk
reitet, der Kumyß und der Borseh. Brod und Thee, mit Mi
Butter oder Fett von Schafschwänzen und Rindfleisch sind au
den Früchten des Landes die gewöhnlichsten Nahrungsmittel.
Wohnung des nicht in einer Stadt wohnenden Usbeken ist ein Filzz
von denen zwanzig und mehr ein Lager bilden.

Die Sprache ist dschagatai-türkisch, durchmengt mit vielen pe
schen und arabischen Worten, welche von den großen Städten aus zugle
mit den alten Bewohnern (Tadschik's und Sarten) unter die neuen E
dringlinge kamen. Persisch ist noch jezt die Geschäftssprache in Buch

Zu den Usbeken gehören die Bewohner von Taschkent im T
kestan, welche sich nur durch die strenge Verschleierung des weiblich
Geschlechts und ihre Eifersucht von den freieren Usbeken in den S
ten unterschieden, nach Sprache und sonstigem Charakter aber ihn
ähnlich sind. Sie haben meist die Zelte verlassen und wohnen in Dörfer
Die Araler am unteren Amulauf, deren Hauptniederlassung Ko
rat heißt, sind im Sommer Nomaden, im Winter Dorfbewohn
Ackerbauer und Fischer. Ebenso behaupten sich noch im Ursitz usbe
scher Macht, in Khiwa, die ursprünglichen Einwohner.

Der zweite Hauptstamm sind die Turk (Türken, Turkmane
Ghus, Tartaren), stammverwandt mit den Usbeken, aber von ihn
überwunden und zinspflichtig unter Buchara, die Stammväter d
osmanischen Türken. Lezterer Name ist eigentlich ein Spottname
des Barbaren in Asien. Bis 900 n. Chr. wohnten sie in dem östliche
Turkestan, von da an drangen sie über Mawarelnahar vor und wurde
wichtig in der Geschichte des Orients, bis die Usbeken sie vertriebe

*) Die abstechenden Gestalten der Stämme in Turkestan zeigt schön die Zeichnung a
Meyendorffs Reise, welche man treu nachgebildet sieht im Ausland 1828 Nro. 6

oder unterjochten. Sie theilen sich jezt in Einwohner Turkestans (im engeren Sinn), Turkmanen (Truchmanen) und Karakalpaken (Schwarzmützen). Diese leztern wohnen am Aralsee und den Mündungen des Sihon (Syr), unkriegerische Halbnomaden, die Turkmanen, untersezte Gestalten, gelblichbraun, stark und gedrungen, mit schwarzen, feurigen Augen, langer, gerader Nase, ganz türkische Natur, sind eigentliche Beduinen der türkischen Familie. Sie wohnen an den Küsten des kaspischen Meers, auf dem Truchmanen-Isthmus (zwischen dem kaspischen und Aral-See) in fünf Stämmen, zusammen etwa 2500 Familien, man nennt sie auch Turkmanen von Mangkischlak; ferner südlich hinab am Balkangolf bis gegen Asterabad in drei Stämmen, etwa 25,000 Familien, Tartaren von Asterabad genannt, im Ganzen vielleicht 200,000 Menschen. Jenseits des Amu erstrecken sich ihre Wohnungen nicht weit nördlich. Ihre geistigen Charakterzüge sind Muth, Ausdauer und Trägheit, wie beim Osmanen, Stolz und sklavische Kriecherei neben einander. Der Turkmane ist in Bezug auf das weibliche Geschlecht nicht so eifersüchtig als seine europäischen Stammgenossen. Vielweiberei herrscht, Schmutz trifft man allenthalben bei ihm. Er ist Nomade und besonders im Süden gegen Iran auch Räuber, gegen Osten (jenseits des Flusses) baut er Reis. Jurten sind ihre Wohnungen. Die Kleidung besteht aus weiten Hosen, einem Hemd über denselben, weiten mehrfachen Röcken, die ein Gürtel festhält, Pantoffeln oder Stiefeln, niedrigen, mit Schafpelz besezten Mützen. Die Weiber tragen feinere Stoffe und eine Tunika. Dolch, Säbel, Flinte, auch noch Pfeil und Bogen sind ihre Waffen, die sie fast nur zu Pferde gebrauchen. Die Nahrung bilden Milch und Fleisch von Kamelen, Pferden, Rindvieh, Schafen, Ziegen, Brod, Fische und Früchte. Ihre Wohnungen und Kleider verfertigen sie selbst.

Die kleine Zahl der Einwohner des nördlichen Turkestans beschäftigt sich mit Viehzucht, Acker- und Seidenbau.

Hier ist die türkische Sprache noch einheimisch. Am reinsten sprechen sie die Turkestaner. Am gebildetsten und feinsten findet sich dieselbe bei den civilisirten Bucharen, welche das Khanat von Buchara bewohnen. Sie haben die größeren Städte inne und bewahren in denselben und in ihren Sitten noch Ueberreste ehemaliger höherer Bildung.

Die Gestalt des Bucharen ist schlank, seine Farbe lebhaft, das Haar schwarz und fein, der Bart dicht, die Augen groß und schwarz, der gemeine Mann etwas bräunlich, das weibliche Geschlecht schön. Ob er von Hindus abstammt *), bleibe dahin gestellt. Sein Charakter wird weniger günstig von neueren Reisenden geschildert, als von den älteren. Phlegmatisch, aber geschickt zu Friedenskünsten, unkriegerisch, gastfrei, aber auch kriechend höflich und verstellt ist er im Handel, Ackerbau, Wissenschaft weiter gediehen als seine stolzen kriegslustigen Nachbarn.

*) Ritter a. a. O. 2, 626 f.

Seine Kleidung besteht aus Hemd, Beinkleidern, Weste oder Kaf von Seide, Turban oder polnischer Pelzmütze, Stiefeln, Leibgurt Seide, oder auch einem pelzverbrämten Mantel; die Bucharin trägt weites, langes Gewand und läßt das geflochtene Haar über den Rüc hängen. Doch bringt hier der Unterschied der Stände auch verschied Kleidung mit sich. Die Nahrung ist im Ganzen einfach und w hauptsächlich vom Ackerbau gewonnen. Am gebildetsten sind die T schiks, welche seit uralter Zeit die Bucharei bewohnen und schon das a Sogd (Sogdiana) inne hatten. Sie sind durch die Provinzen zerstr und mit den neu hinzugekommenen Stämmen vermischt: ein schön europäisch gebildeter Menschenschlag. Endlich sind eine Hauptma noch die Kirgisen, etwa 600,000 Individuen *), auch ein tartarisc Stamm, wie ihre zu der mittlern und kleinern Horde (im russisc Asien) gehörigen Volksgenossen, ja noch mehr wild, räuberisch, kam lustig. Sie sind meist Nomaden und leben in viele Stämme getren Einzelne Familien sind auch im bucharischen Gebiet eingewandert. S unterscheiden sich durch ihren hageren Wuchs, ihre platten Nasen, klei Augen und Mund und große Ohren, eine wallende Fülle von Haare durch ihren romantischen Zug zum Abenteuerlichen, ihre Gutmüthigke Härte gegen Strapatzen, durch ihre tartarische Tracht in weiten Bei kleidern von Kamlott, in Pelzmänteln und kegelförmigen Mützen, ku sie sind ganz Tartaren.

Noch sind im Lande anzutreffen die Banjanen, Ueberreste alt Einwohner, Araber noch aus der Khalifenzeit, als Nomaden bei Ka schi und Termed streifend, auch als Halbnomaden und Ackerleute, fe ner Kalmücken von verschiedenen Einwanderungen, Afghanen u Khitais (Chinesen), Zigeuner (Masane) und die Kafern in K feristan. Diese zusammen bilden die Bevölkerung des großen Tur stan. Im angebauten Theil des bucharischen Khanats wären etwa na Meyendorff **) vorhanden (die Nomaden mitgerechnet):

| | |
|---|---|
| Usbeken | 1,500,000 |
| Tadschiks | 650,000 |
| Turkmanen | 200,000 |
| Araber | 50,000 |
| Perser | 40,000 |
| Kalmücken | 20,000 |
| Kirgisen und Karakalpacken | 6000 |
| Juden | 4000 |
| Afghanen | 4000 |
| Lasghi's | 2000 |
| Zigeuner | 2000 |
| Im Ganzen | 2,478,000 |

*) Nach v. Meyendorff wäre die große Horde zu 650,000 Individuen anz schlagen. Ausland J. 1828 S. 214.

**) Reise von Orenb. nach Buchara s. Hertha B. 4 S. 194.

Für ganz Turkestan nimmt Hassel *) die folgenden Zahlen an:

| | |
|---|---|
| Usbeken | 1,980,000 |
| Türken | 720,000 |
| Bucharen | 200,000 |
| Tadschiks | 200,000 |
| Kirgisen | 360,000 |
| Kaffern | 180,000 |
| Banjanen, Juden u. a. | 10,000 |
| Im Ganzen | 3,650,000 |

Ueber das ganze Turkestan hat der Islam sein Gesetz verbreitet und in seinem Gefolge eine eigenthümliche Blüthe der Bildung, welche er aber überlebt hat. Wo die Bewohner in Städten leben, da findet man auch Mesdschebs (Moscheen) mit den dabei angestellten Mollah's; die Nomaden führen heilige Jurten zum Gottesdienst mit sich und werden von ihren Lehrern (Mollah, Khodscha) in jedem Lager begleitet. Man hält die Bewohner dieser Länder für besonders eifrige Moslems, obwohl sie gegen Fremde sehr duldsam scheinen. Allein mit welchem Eifer sie ihrem Glauben anhängen, kann wohl schon die Ausübung seines Gebots der Liebe beweisen, welche den im Krieg von ihnen gefangenen Moslems (wenn sie keine Schiiten sind) nur den traurigen Trost läßt, daß sie sterben müssen, „weil der Koran nicht erlaubt, sie zu Sclaven zu machen," wie die Christen, Juden, Buddhaverehrer u. a. Die Sklaven, deren ein Haus oft vierzig zählt **), haben besonders in der Bucharei, wo sie zum Ackerbau gebraucht werden, ein hartes Loos. Die Religion duldet unter den Türken die Vielweiberei, verbietet streng den Ehebruch, der Unzüchtige wird zu Buchara von einem Thurm gestürzt ***), dagegen ist die abscheulichste Sittenlosigkeit, sind die unnatürlichsten Laster so im Schwunge, daß es Niemanden einfällt, sie für

*) Vollständ. Handb. der Erdbeschr. B. 12 S. 813.

**) Hertha 4, 202. Was dort nach Meyendorff von dem Aberglauben, der Intoleranz, dem gezwungenen Gottesdienst (man jagt die Leute mit Peitschen in die Moschee) gesagt wird, stimmt in Verbindung mit Eversmanns, Frazers u. a. Nachrichten nicht eben günstig für die belobte Toleranz und Milde der Türken jenseits des kaspischen Meers (vergl. Hassel a. a. O. S. 814). Zwar gilt jenes meist nur den Bucharen, aber wir haben keine Andeutung über eine so wesentliche Verschiedenheit der übrigen Stämme Turkestans von ihnen, um nicht auch auf sie Schlüsse zu machen. Doch mag mit den Nomaden leidlicher auszukommen seyn, als mit den reichen und üppigen Städtebewohnern.

***) Hertha a. a. O. S. 202. Eversmann a. a. O. S. 82. 84. Der leztere drückt sich über die Laster der Bucharen so aus: „Die muhamedanische Religion hat auch hier — — die Sitten sehr verdorben. Ich könnte unglaubliche Thatsachen erzählen, wenn die Schaam mich nicht zurückhielte. Gewiß in keinem Lande, selbst nicht in Konstantinopel ist die Päderastie so im Schwunge als hier; auch wird daraus gar kein Geheimniß gemacht, so daß eines jeden Geliebter (Mächschuck, Dschuan, Künti, Kichur) bekannt ist." Was er von dem noch ärgeren Laster von Sodom und Gomorra sagt, möge man selbst nachlesen (a. a. O. S. 83 f.).

gottlos zu halten. Eversmann sagt darüber in Bezug auf die B wohner von Buchara: „Diese Muhamedaner sind vielleicht eine der g meinsten, niederträchtigsten Nationen, die die Erde trägt; Handel u Religion hat bei ihnen jeden Funken von Ehre und Rechtschaffenh getilgt; wenn sie nach der Vorschrift des Korans fünfmal im Tag ih Gebete verrichtet haben, so ist ihnen Alles erlaubt; für einige Pfe nige ist der Buchare im Stand, seinen Vater und seinen Bruder verrathen; nichts ist ihnen heilig, als das Geld. In dem hefti sten Zank begriffen, wenn die Zeit des Betens kommt, hören sie plö lich auf, verrichten ihre Gebete und nachdem dieses geschehen ist, fa gen sie wieder mit derselben Hitze an, in welcher sie aufgehört hatte (S. 82).

Das Weinverbot wird so wenig gehalten, daß vielmehr Trunke heit ein gemeines Laster der Bucharen ist. Nur zuweilen wird dag gen mit der Strenge des Gesetzes durch Todesstrafe oder Prügel ve fahren. Ungleich besser schildern Reisende den sittlichen Zustand d Usbeken, obwohl auch bei ihnen die Religion nur im Scheinwesen b steht. Aberglaube, der sich an Astrologie und Wahrsagerei hält, i ziemlich herrschend. Die Kirgisen haben noch ihre Zauberer, wie üb haupt diese Stämme durch die Annahme des Islam ihre heidnisch Gebräuche nicht abgelegt haben. Die Juden werden besonders in Bucha sehr gedrückt und sind in tiefer Verachtung. In Kaferistan herrscht no die alte heidnische Religion der grausamen und räuberischen Kafern. D Turkmanen zeichnen sich mehr durch Rohheit als durch Verdorbenheit au

Die ehemalige Bildung, deren Hauptsitze und Mittelpunkte d berühmten Städte Buchara und Samarkand waren, ist nur noch schwachen Ueberresten sichtbar. Die leztere Stadt besonders, das Athe des islamischen Asiens unter den Herrschern aus dem Geschlecht Dsche gisKhans und Timurs, das jeder ausgezeichnete Gelehrte besucht hab mußte, gilt noch jezt für die berühmteste Universität Mittelasiens, d kein Fremder nahen darf, so heilig ist sie, in welcher die theologisc scholastische Gelehrsamkeit noch blüht. Tausende von Tartaren werde dort gebildet. Noch aber stehen die Erfahrungswissenschaften (beso ders Medicin, Naturkunde, Sternkunde u. a.) auf der Stufe, welc sie im Mittelalter behaupteten. Lesen, Schreiben, Hersagen des K rans sind schon hohe Wissenschaft, welche sich nur über die Kinder d Vornehmen, nicht auf die Masse des Volks erstreckt. Noch wenig aber kann auch nur von diesem Wissen unter den Nomaden gesuc werden.

### 3) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Staatsverfassungen und die Verwaltung könne nicht im Allgemeinen geschildert werden, weil Turkestan in mehre

Herrschaften zerfällt; ebenso die damit zusammenhängende Stufenfolge der Stände.

Der Handel und die Industrie dagegen verdienen Erwähnung. Von uralten Zeiten her galten die Bewohner Turkestans, besonders der Bucharei, als Kaufleute. Das Land selbst bietet dazu die beste Gelegenheit. Im Westen durch das kaspische Meer an Europa gränzend, im Norden dem weitgedehnten russischen Reiche benachbart, im Osten zwar durch Gebirge begränzt, aber durch Handelsstraßen und Pässe für die Karawanen von Kaschgar und Yarkand in der hohen (chinesischen) Bucharei geöffnet, ebenso im Süden mit Herat und dadurch mit Iran, wiederum mit Balkh und Kabul verbunden, ist es die natürliche Zwischenniederlage des Handels von Asien, wo dieser nicht zur See betrieben werden kann. Rußland, China, Indien und Persien treffen darin zusammen. Darum bietet uns die vergangene Geschichte auch ein Bild des Handelsplatzes Buchara dar, welches mit der Gegenwart nicht mehr übereinstimmt. Doch noch immer, wenn auch der Welthandel nicht mehr durch das „Schiff der Wüste" geht, findet sich dort große Thätigkeit. Die Erzeugnisse von China, von Kabul, von Iran, von Indien, neuerdings auch die von Rußland, erscheinen auf den Märkten von Buchara und Chokan neben der Manchfaltigkeit, welche das Land selbst darbent*). Dasselbe bringt nämlich viele Naturerzeugnisse hervor, die für die minder begünstigten Nordländer immer schätzenswerth sind. Auch seine Industrie ist nicht zu verachten.

Was die ersteren betrifft, so sind es die Metalle (Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, auch Quecksilber u. a. m.) des turkestanischen Erzgebirges, es sind die eigenthümlichen blaßrothen Saphiren**), die

*) Die Hauptstraßen des Handels von Turkestan sind:

1) Von Buchara über Samarkand, Chokan, Taschkent nach Kaschgar. (S. Hertha 6, 348 ff. Beschrieben von Mir J'sset-Ulla.) Sie beträgt etwa einen Monat und geht nach Osten.

2) Von Buchara nach Balkh, Kabul, Peschawer an den Indus. (S. Frazer Reise nach Khorasan B. 2 S. 661, zum Theil beschrieben von Hussun Meroi und Hertha 4, 184 f.). Diese Straße führt südlich.

3) Von Buchara nach Herat und Kandahar, in den Süden von Afghanistan. (S. Frazer a. a. O. S. 660. 659. beschrieben von Hussun Mervi und Mirza Abdulla.) Nach Herat 1 Monat. Hertha 4, 185 f.

4) Von B. über Nischabur nach Isfahan in Iran, westlich, überhaupt gegen die Länder des Mittelmeers.

5) Von B. den Amu hinab nach Khiwa, von da an das kaspische Meer und über dieses nach Derbent und Astrakhan.

6) Von B. über Khiwa nordwestlich nach Orenburg. (Rytschkow orenburg. Topographie B. 1 S. 17.) 44 Tage.

7) Von B. nördlich über die Wüste Kisilkum und die Syrmündungen nach Orenburg. (S. Eversmann Reise nach B. S. 1—65. und Hertha 4, 152 ff.)

8) Von B. nach N.O. über Otrar nach Omsk.

9) Von B. nach N.O. durch die Sungarei und Kirgisensteppen nach Semipalatnoi. Neuerdings gehen die bucharischen Kaufleute nach Troizk, um dort Eisen und Kupfer zu holen, nach Nischnei Nowgorod, Irbit und Korennascha. Hertha 4, 199.

**) Spinell nach Eversmann S. 74.

Rubinen, Türkisse, der Lapislazuli, Jaspis, Karneol, Achat, Chalce Marmor, es sind der Vitriol, Alaun, die Steinkohlen, Salz, Naph was das Land giebt und in reicherer Fülle geben wird, wenn die erlal Bearbeitung der Bergwerke wieder auf ihre vormalige Stufe zur kehrt. Für jezt ist es zwar gewiß, daß Turkestan diese Schätze b aber nur weniges davon wird wirklich und fast nichts für den aus dischen Handel zu Tage gebracht. — Getreide von allen Arten, Reis, Mais, die bucharische Gerste und Waizen, Hirse von besond Art (holcus saccharatus, Dschugara), eine Menge von Obst (Ae Birnen, Kirschen, Pflaumen, Nüsse, Kastanien, Quitten, Citronen, G naten, Pfirschen, Aprikosen, Pistazien, Mandeln u. a.), mehrere F bekräuter (Safran, Saflor u. a.), ferner Tabak, Flachs, Hanf, starker und guter Wein, Feigen, Rosinen, die gewöhnlichen Hül früchte, Mohn zu Opium, sehr gute Baumwolle, Arbusen, Melon Mohrrüben, Zwiebeln, werden durch den in manchen Gegenden blüh den Ackerbau erzielt. Die Ansäßigen und die Halbnomaden trei denselben sowohl in den Oasen als im östlichen Lande (in der eige lichen Bucharei, Chokan, Taschkent, den Gebirgsthälern). Es w im März und September gesäet, wann der Regen häufig ist. Die au dörrende Sommerhitze macht Bewässerungskanäle nöthig. Troß d dürftigen Kenntnisse vom Ackerbau und der zum Theil schlechten We zeuge, welche man dort findet, ist der Ertrag doch im Durchschn 20fach. Die wichtigsten Früchte sind Gerste und Waizen, Roggen wäc nur in hohen Thälern.

Die Viehzucht, besonders im Westen, die wichtigste Nahrung quelle, beschäftigt sich mit Pferden, von welchen die bucharische Ra sehr geschätzt ist, klein, aber gewandt, mit Kamelen, welche schon d Karawanenhandel und die vielen Sandwüsten nöthig machen, mit Esel Kühen, Schafen und Ziegen. Am eifrigsten und mit dem besten E folg wird die Viehzucht von der Kirgisenhorde betrieben. Die Usbek stehen ihnen am nächsten. Weniger gut befindet sich ihr Stand bei d Turkmanen und den Stämmen im nördlichen Lande. Die Kaferis si durch ihre Alpennatur bloß an die Ziegen und das Rindvieh gewiesen. Ab auch dieser Theil der Industrie ist noch in einem ziemlich rohen Zustan obwohl von den Kirgisen manche von der Natur ihres Landes begün stigt, zu großem Reichthum kommen *). In den Städten und Dö fern des Khiwalandes und der eigentlichen Bucharei verwendet ma große Sorgfalt auf die Seidenzucht, welche daher auch gute Ergeb nisse liefert. Unbedeutend ist die Bienenzucht, so reich auch alle Mit tel dazu vorhanden sind.

Was Fischerei und Jagd ertragen, ist kaum anzuführen. Jene

*) Die besten Schafe zieht (nach Meyendorff) der Usbekenstamm Konkrad. Sie ha ben einen Fettschwanz und heißen Kurdschuck. — Die Pferde- und Schafzucht i der vorherrschende Zweig, erstere blüht besonders bei den Turkmanen. Hertha a. a. O. S. 196.

im Amu, im See Karakul, im kaspischen Meere betrieben liefert einige eßbare Fische (wie den Lachs, Stör ꝛc.), diese von den Bucharen zum Vergnügen geübt, geht hauptsächlich auf Füchse, Marder, Tiger u. s. w., deren Felle nach Rußland gehen. Uebrigens geben sich die Kirgisen und Usbeken auch noch mit der Falkenbeize ab. — Holz bieten die östlichen Gegenden an den oberen Flußläufen des Syr und Amu reichlich dar, wo Wälder die Abhänge der Gebirge bedecken. Man bringt es zum Bauen aus Samarkand in Flössen nach der nördlichen Bucharei. In den Niederungen ist keines zu finden, als wo es in den Oasen angepflanzt wird und schnell wächst. Außer den genannten Fruchtbäumen bestehen die Oasenhaine noch aus Maulbeer, Platanen, Pappeln, Weiden und dem Gutschum Narba *). Aeste von diesen, Wüstengesträuch, Schilf von Seen und Flüssen dient zum Brennen.

Einer höheren Vollkommenheit des Ackerbaues steht vorzüglich entgegen der Mangel an Regen und seine Trennung von der Viehzucht bei den Ansäßigen.

Die Gewerbsthätigkeit Turkestans hat natürlich ihren Sitz in den Städten. Dort ist sie ziemlich lebhaft. Gute Baumwollen- und Seidenzeuge, auch Mischungen beider Stoffe, verfertigt man in Buchara. Die dortigen blaugefärbten Lämmerfelle, welche nach Astrakhan ausgeführt werden, sind Zeugen, daß die Juden, welche diesen Zweig in den Händen haben, nicht ungeschickte Arbeiter sind. Man hat kleine Manufakturen, von je 4—5 Arbeitern. Arbeiten in Stahl sind häufig und gut, eben so in Gold und Kupfer. Dagegen Eisen wird wenig verarbeitet. In Holz und Leder sind die Einwohner Turkestans nicht eben gewandte Manufakturisten. Dafür wird die Stickerei sehr ausgebildet. Die gewöhnlichen Handwerke, so wie die Verfertigung von Lebensmitteln bei den Nomaden befinden sich in einem mittelmäßigen Zustand und bedürfen keiner besondern Schilderung. Im gänzlichen Tode liegt die eigentliche Kunst nach allen ihren Zweigen.

Der Handel muß bei den Bewohnern geordneter Staaten manchfaltiger und geregelter seyn als bei den Hirtenstämmen. Von der Kirgisenhorde geht er nach Rußland (Orenburg), wie überhaupt dieses Reich immer mehr die Richtung des turkestanischen Handels wird. Die Kirgisen tauschen von dort gegen ihre Schafe (deren Zahl in einem Jahre sich auf 150,000 belaufen soll **), gegen Pelzwerk, Kamelhaare, Filze, Teppiche, Pferde, Rindvieh und geraubte Sklaven, die nöthigen Geräthe, Tücher u. dgl. ein. Metallwaaren erhalten sie aus dem südlichen Turkestan (von Buchara) und von Khiwa. Dagegen lauern sie den Handelskarawanen auf, welche über Troizk oder Petropawlowsk nach Rußland auf die Messen ziehen. Ebenso die Einwohner von Khiwa, deren Ausfuhr gleichfalls nach Rußland geht und in Lämmerfellen, Baumwollen- und Seidezeugen, sowohl selbstverfertigten, als indischen, gold-

*) Es ist dieß ein großer, laubreicher Baum von hartem Holze. Hertha, a. a. O. S. 196.
**) Malte-Brun préc. de la géogr. univ. 3, 319. nach Georgi.

fadigen Schlafröcken *), Rosinen, bucharischer Hirse, Salpeter, Rub
und andern edlen Steinen, aus Wurmsamen (Semina Cyna
Nüssen, Salmiak, Goldsand, indischen und persischen Münzen u.
besteht. Diese Ausfuhr, an welcher auch Einwohner von Taschkent
besonders von Buchara Theil haben, soll früher gegen 300,000 Rubel
lich betragen haben. Jezt, da der Handel der Bucharen nicht
in Orenburg, sondern auf den großen russischen Messen vor sich
beträgt die Ausfuhr nach Rußland gegen 8 Millionen Rubel in
naten **). — Der Handel von Khiwa mit den Turkmanen hat Pf
Ochsen und Schafe, welche diese ziehen, zum Gegenstand. Ueber
ist dieser Ort ein bedeutender Sklavenmarkt. Die Bucharen, das
triebsamste Volk in Turkestan, schicken jährlich gegen 800 Kamele
russischen Waaren nach Kaschgar und holen dafür Thee, Porce
Seide, oder sie gehen auch von dort nach Kaschmir, um die berühm
Shawls zu kaufen. Doch ist ihr Handel mit diesem Lande vorzü
durch Kabul vermittelt, so wie der mit Persien und Afghanistan d
Herat, Peschawer, Mescheheд. Aus lezterm Lande kommen Zucker,
digo und gröbere Shawls. Im Innern bringen die Städte Tasch
und Chokan ihre Zeuge nach Buchara, um sie dort färben zu las
Das ganze Kapital des bucharischen Handels nach Außen soll
Meyendorffs Schätzung 12—15 Millionen Rubel (Assign.) betra
Noch ist zu bemerken, daß ihre trefflichen eingemachten Früchte so
über Astrakhan nach Rußland, als auch gegen Südosten, Indien
versandt werden.

Wo Städte sind, da findet sich in Turkestan ein Markt, wel
von den Nomaden vom Lande her besucht wird. Die Produkte Indie
Irans, Afghanistans, die Arbeiten der russischen Fabriken, erschei
darauf neben den einheimischen. Bezahlt wird mit Münzen, so
einheimischen (von Gold, Silber, Messing ***) als indischen und persisch

## 4) Eintheilung und Ortsbeschreibung.

Natur und Geschichte theilen Turkestan in seine drei Hauptlän
Das erste vom kaspischen Meer bis an den Aralsee, das Delta
Amu in sich fassend, in N.O. durch die Sandwüste Karakum, im O.
S.O. durch die von Kaschna (Kisilkum), im Süden durch die khar
mische begränzt und auf diese Art mit ungewissen Gränzen an
Karakalpaken des engeren Turkestan, an Usbekistan, an Iran stoßen

---

*) Georgi Beschr. des russ. Reichs B. 2 Abthl. 2. S. 517 f. Annal. des voy. 5.
Es ist aber zu bemerken, daß Malte-Brun (préc. 3. 326), nicht nach Georg
Sinn, den Werth der Ausfuhr durch die bucharischen Karawanen auf Khi
allein bezieht.

**) Meyendorff in Hertha 4, 199 f., wo zugleich gesagt wird, daß die russ. Ausfu
in die Bucharei sich nicht mehr vergrößern werde.

***) Die Goldmunze Tella = 16 Franken, die Silbermünze Tonga = 76 Ce
times, die Messingmünze Pul = 1,58 Centimes. Hertha 4, 197.

nur im Norden von der russischen kleinen Kirgisenhorde durch die Mang Kischlaks (Gebirge) sicher geschieden, finden wir das alte Kharesm (Kharasmien, Chowaresmien), das seinen Namen einem einzigen Ort, dem mythischen Berge Kharesm verdankt und „leuchtend, glanzvoll" mit deutlichem Bezug auf die Naphtaquellen und den Feuerdienst Zerduschts bedeutet *). Der Name breitete sich aus durch die Ehre, welche er enthielt. Von Herodot an war der Name Chorasmia bekannt, seit der Partherherrschaft wurde er berühmt. Jezt ist sein Mittelpunkt die Herrschaft von Khiwa. Mawarelnahar (hinter dem Wasser, Transoxiana), das Land zwischen dem obern Sihon und Gihon und bis in die hohe Bucharei (nach russischer Darstellung 35° bis 45° nördl. Br. und 82—102° L.) gehörte so gut als Khiwa zu dem Gebiete des großen von Samarkand aus herrschender Kharesm Schah, zum Unterschied vom Iran Schah (persischen Monarchen) so genannt. Die Länder des obern Gihon bilden nun den Kern von Usbekistan (einem Theil Mawarelnahas), welchem auch der Oberlauf des Sihon angehört, begränzt in S., in S.W. und S.O. durch Balkh, Kabul, den Hindukusch, Iran, Descht Khowar, Kleintibet, im N. durch die Wüste Kisilkum, das Land von Taschkent, überhaupt Turkestan (im engeren Sinn), im Osten durch den Fortlauf des Belur geschieden von der Hochbucharei, dem chinesischen Gebiete von Kaschgar (zuerst unter 90°, dann unter etwa 95° L.).

## A. Kharesm.

### a) Das Land.

Ein entschiedenes Tiefland, das aber geschichtlich und geographisch mit dem Hochlande so zusammenhängt, daß wir es nicht von ihm zu trennen vermögen. Den nördlichsten Theil von Kharesm bildet der Isthmus der Turkmanen (Truchmenen), geschlossen gegen den Norden durch die Gebirge Mang Kischlak, welche auf einer Halbinsel in das kaspische Meer vortreten, zwischen dem kaspischen und Aralsee. Die Gestade des lezteren Sees sind, so viel man weiß, dort theils klippig, theils mit dichtem Schilf bewachsen. Die Gebirge verdienen diesen Namen kaum, sind vielmehr nur Höhenzüge, welche den Isthmus schwerlich ganz quer durchstreichen, sondern eine niedere Oeffnung lassen **). Ohne Zweifel findet man auch hier, wie sonst im Flachlande von Turkestan, die Zeugnisse, daß dasselbe ehemals Meeresboden gewesen. Von der inneren Beschaffenheit dieser Berge weiß man nichts genaueres, als daß sich hier ein bimssteinähnliches Gerölle häufig findet, welches auf den Gedanken vulkanischer Wirkungen führen könnte, besonders seit man weiß, daß im mittleren Asien dieselben häufig sind. Zwischen den Wüsten und Steppen ziehen sich niedere Bergreihen herab,

*) Ritter Erdkunde 2. 566 ff.
**) Ebend. S. 693.

welche durch Karawanenstationen benannt worden sind. Der Kar met und Airiaklia laufen von den Mang Kischlak aus, enden aber dem Isthmus, welchen wir bis zum Golf von Karaboga (etwa 42° nör Br.) annehmen dürfen. Am Meere hin begegnet uns als nördli Gränze zuerst der Busen von Kutsch, südlicher der Alexanderbusen, von Kendelinsk und endlich der von Karaboga mit ihren Spitzen Vorgebirgen. Von da erstreckt sich das Turkmanenland über die Gestade des Balkanbusens, an welchem die schwache Erhöhung des Balk zugs endet und in den ein Amuarm ehemals sich ergoß. Weiter ge die Gränze von Masanderan ist das Land auch an den Küsten fast bekannt. Das Ufer, wo die Gebirge ans Meer stoßen, ist klippig, Kalk-, Kreide-, Mergel- und Thonlagern bestehend, mit Muscheln deckt, hat Naphtha und Bergölquellen, soll Spuren von Blei- und Ku feradern zeigen und bietet viele Sand- und Muschelkonglomerate dar Die niedrigen Berge gegen das Innere des Landes sind sehr durc schnitten, oft aber auch nichts weiter als große Sandhaufen, welche na Rytschkow 2—3 Tage Wegs betragen **). Den größten Theil des Tur manenlandes bedeckt die Steppe, besonders an den Gestaden. Ob auf dem Isthmus selbst, ebenso zwischen dem Karabogagolf und Khiw noch mehr im Südosten des Landes geht dieselbe jedoch in eigentlic Sandwüste über, welche Sandmeer genannt wird, denn sie ist in stet Bewegung durch die Winde; der feine Wüstensand füllt die heiße Lu und schadet sehr der Gesundheit. Wo nur Steppenland mit einige Wasser sich findet, da streifen die Nomaden. Denn ungeachtet d beiden Meere ist doch nirgends Feuchtigkeit genug in der Luft, um R gen hervorzubringen. Bedeutende Küstenflüsse finden sich im Norde aus den östlichen Bergzügen kommend, der Kisil Daria (rothe Fluß soll ehemals in das kaspische Meer, quer durch den Isthmus gegange seyn, wie der Amuarm (oder Kanal). Jetzt sind sie vertrocknet, ve sandet oder absichtlich verstopft. Das ganze Turkmanenland hat etw 7,200 Quadratmeilen.

Im Osten, Westen und Süden von Sandwüsten umgeben, in wel chen nur einzelne kleine Steppenstriche sich finden ***), liegt Khiw 500 Quadratm. groß, eine blühende Oase, durch die der Amu sein Gewässer wälzt. Nur im Norden hält der Fluß die Verbindung mi den Aralern offen. Nordöstlich hin, durch die unabsehbare Wüste zie hen sich Sandhügel, Waisluka (Waislikara, der goldene Berg) ge nannt, hin, welche oft 5 Meilen breit, mit Waldung dicht bedeckt den trefflichen Sacksulbaum tragen und laut Nachrichten Gold Silber und andere Erzadern enthalten, auch Karneole und Sma ragde liefern sollen, wenn man darauf bauen wollte. Der Boden

*) Malte-Brun préc. de la géogr. un. 3, 321.
**) Orenb. Topogr. 1, 13.
***) Frazer a. a. O. S. 536.

ist sichtbar ehemaliger Meeresgrund, voll Feuchtigkeit. Daher die leichte Bewässerung und in dem regenarmen Land die große Fruchtbarkeit. Aus röthlichem Thon besteht der meist ebene Grund, nur der feindliche Wüstensand überschwemmt oft die Fruchtgelände. Seen hat Khiwa nicht, das Leben gibt der Amu, welcher zuweilen austretend die Gegend überschwemmt und von der Sandwüste her, die Oase durchströmt, welche er nur verläßt, um in zwei Arme gespalten in den Aralsee zu fallen. Alles ist hier von Kanälen durchschnitten. Die Luft ist heiß, doch gemildert durch den Gebirgswind, Regen im Herbst und Winter häufig, die Kälte steigt nie viel über 2° R., nach wenigen Tagen bricht das Eis des Amu, schmilzt der Schnee. Somit sind die Verhältnisse günstiger als im Turkmanenland. Die Pflanzenwelt ist reich. Von Nutzpflanzen gedeihen fast alle oben angeführten, besonders die bucharische Hirse und die köstlichsten Baumfrüchte, der Wein rankt wild empor, der Maulbeerbaum bekränzt die Kanalwasser. Bis an die kaspische Küste nennt man das Land Ogurza (Gurkenland), weil es die trefflichsten Melonen (Arbusen) und Gurken erzeugt.

So lange der Amuarm noch strömte, soll auch der Küstenstrich umher blühend, reich, bevölkert gewesen seyn. Jetzt schauen den Reisenden dort holzleere Berge in trauriger Nacktheit an, quälen ihn heiße Sandflächen, ermüden ihn die einsamen Steppen, mit Gräsern, Wermuth, Gesträuchen bedeckt. Schotengewächse, Zwiebeln in Menge, einzelne Saftpflanzen, besonders Euphorbien, sieht man dort. Wenn zu der dünnen Thonschicht durch Bäche und Flüsse Dammerde hingespült wird, werden Pappeln und Weiden mehr als mannshoch. Eigentlichen Bäumen gestattet die Hitze und Kälte nicht, zu gedeihen. — Blumen hegen die fruchtbaren Gegenden in ziemlichem Reichthum, besonders die Anemonen, Narcissen, Ranunkeln, Iris, an den Wasserkanälen, sogar eine Art von Rose in den Steppen.

Dagegen bedeckt im Aralerlande zwischen den Mündungen des Amu, auf dem ganzen Delta und den zahllosen Inseln ein üppiges Grün den Boden, treffliche Waiden und reiche Pflanzenwelt schmücken diese schöne Strecke. Die Sümpfe und kleinen Seen bieten hier Salz.

Die Thiere *), welche das charesmische Land bevölkern, sind außer den schon genannten Hausthieren, von welchen Pferde, Maulesel, Rindvieh, Kamele im Turkmanengebiet, Ochsen, auch Büffel und Zebu's bei den Khiwaern am besten gedeihen, noch das gewöhnliche Wild. Hasen, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, besonders in den Schilfwäldern,

*) Es versteht sich von selbst, daß hierin zwar das Gebirgsland und die Ebenen von einander abstehen, nicht aber die einzelnen Striche gleichartiger Landestheile. Darum gilt, was Dr. Lichtenstein in Eversmann Reise S. 113—130 und Dr. Pander in Meyendorffs Reise (Naturgeschichte des Landes zwischen Orenburg und Buchara) gesagt haben, meist auch von Khiwa und den Steppen der Turkmanen mit den durch die Natur der Sache bezeichneten Ausnahmen.

in welchen der Amu an seinen Mündungen fast unsichtbar wird
Dschiggetai (wilde Esel, Onager), der Kulan, die Gazelle in den
pen, der Fuchs, die wilde Katze, die Unze, der Panther
Hyäne, der Schakal, Wolf, Bär, Marder, Wiesel, Iltis, Bisam
Bisamratze, Stachelschwein, in den zwei großen Seen auch R
und kleine Schildkröten u. s. w.; von Vögeln, besonders Zugvögeln
Menge. Die Mäuse in ihren Arten sind natürlich in den St
die vorherrschende Gattung von Säugethieren, neben ihnen die F
Marder, Wiesel, Iltisse; die großen Raubthiere haben ihre Wo
im angebauten Land oder in Gebirgsthälern. Unter den Vögeln
es die Krähen, einige Raubvögel wie Seeadler, Rohrweihe, Th
falke, Eule, ferner die Hühner, etliche Wasservögel, die Bachst
Kibize, Regenpfeifer, Lerchen, welche die Steppen bewohnen. Eid
und Schlangen, Insekten in großer Menge, besonders auch Schm
linge, Heuschrecken u. a. bevölkern Kharesm.

## b) Die Einwohner.

Es ist schon gesagt, daß in Khiwa das herrschende Volk die
beken und in Konrat, nördlich von da, die Araler, ein Gemisch der
rigen Stämme, sind. Die westlichen Striche dagegen sind von
Turkmanen ausschließlich in Besitz genommen, nur im Süden
Meer und um den Fluß Tedschen sind Tadschiks unter ihnen anzu
fen, so wie unter den Khiwaern in den Amustädten auch Bucharen
haft geworden und Turkmanen, nebst Sarten oder Tadschiks (U
wohnern) leben. Die Religion ist die der islamischen Sun
Die Zahl der Turkmanen soll über 300,000 betragen, die der
wohner des Khiwastaates eben so viel *), Araler mögen 100,000
Von den Khiwaern entwerfen die Reisenden ein schlimmes
mälde. Räuberisch, habsüchtig, falsch und listig — dieß sind ihre Z
Von ihrem Geist sagen asiatische Schriftsteller Besseres, indem sie
sonders als Freunde der Musik und Poesie beschrieben werden.

## c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigke der Einwohner.

Die Turkmanen, so viele nicht im Gebiet von Khiwa leben,
ohne eigentlichen politischen Verband, völlig herrenlos. Denn die
Volk gewählten Aksakals (Vorgesetzte der Stämme) sind nur Rich
höchstens auch Anführer zum Raub, keine Herren. Khiwa dagegen
ein Staat, welcher oligarchisch regiert wird. Zwar wählt man
den Usbeken einen Khan, allein dieser ist nur ein Scheinfürst
wird, ohne Gewalt und Geltung, in dem Schloß (Arik) bewacht, w

*) Die Araler und Turkmanen sind dabei nicht mitgezählt. Frazer gibt
ungefähren Schätzungen mit den Nomaden 300,000 Familien an. A. a.
S. 682.

rend an der Spitze des Diwans der Inak als höchster Gewalthaber steht und die drei übrigen Mitglieder, den Kuschbeschi (für die Polizei), den Mitar (für die Finanzverwaltung), den Atalik (für das Kriegswesen), unter sich hat. Nur als geistliches Oberhaupt wird der Khan verehrt. Der Inak ist Groswessir, die Ataliks, deren mehrere sind, haben die Stellung von Paschas und regieren die acht einzelnen Städte. Nicht selten werden auch Fremde, Kirgisen oder Karakalpaken, auch schon Truchmenen auf den Thron gesezt, je nachdem eine Partei gerade die Oberhand hat. Ein gewaltsamer Tod endet meist das Leben des Schattenherrschers, der sich als Trümmer der alten Schahherrschaft noch Chowaresm Khan nennt *). Uebrigens haben in neuerer Zeit die Khane mehr selbst regiert. Der Geschichtschreiber der Tartaren, Abul Ghasi war Khan von Khiwa. Ihre Raubzüge sind den Bucharen und nicht selten auch dem Schah von Iran sehr beschwerlich. Jeden Augenblick droht dem Lande eine gewaltsame Revolution, welche mit der Einsetzung eines neuen Herrschers endet. Der Mollah Baschi (höchste Geistliche) hat großen Einfluß. — Unter dem Khan von Khiwa stehen die zwei Begs der Araler, welche ihm Tribut bezahlen, so wie er seinerseits dem Groskhan von Buchara verpflichtet ist. Uebrigens verwalten jene ihr Land nach Belieben.

Von regelmäßigen Einkünften kann bei den Turkmanen natürlich keine Rede seyn, von der aralischen Verwaltung ist zu wenig bekannt. In Khiwa dagegen sind die Usbeken frei von jeder Auflage, die Sarten (Tadschiks) bezahlen Kopfsteuer, jeder Ein- und Ausfuhr-Artikel 20 Prozent, jedes beladene Kamel einen bucharischen Dukaten. Die sämmtlichen Staatseinkünfte belaufen sich auf 100,000 Rthlr. (nach Frazer auf 600,000 Tomans, ungefähr die gleiche Summe).

Die Kriegsmacht des Staats von Khiwa (die der Nomaden ergibt sich aus der Familienzahl), aus Reiterei mit Säbel, Lanze, Bogen, nur selten mit einer Luntenflinte bewaffnet, mag 15,000 an stehendem Heer, 40,000, wenn die Noth es fordert, betragen. Eine Leibwache umgibt den Khan.

Der Reichthum an Erzeugnissen des Bodens in einer so gut bewässerten Oase läßt eine thätige Gewerbsamkeit erwarten. Vor Allem steht der Ackerbau, welchen die Sklaven besorgen und der im Erhalten der Kanäle seine Wurzel hat, oben an. Die Viehzucht ist nach ihm der wichtigste Nahrungszweig. Die Jagd auf die Raubthiere des Waislikarawalds, auf das Wild der Schilfgestade, auf die vielen Zugvögel ist eine Lust der Khiwaer. Die Araler wohnen Sommers in Jurten, Win-

*) Rytschkow a. a. O. S. 18. Ritter a. a. O. S. 689. Frazer a. a. O. S. 541. Lezterer führt ein Beispiel an, wie mit Hülfe der Turkmanen von Astrabad der Häuptling des usbekischen Stamms der Einaks die Usbeken überwältigte und Khan wurde. Als aber einer seiner Nachfolger die übermüthigen Turkmanen beleidigte und vertrieb, mußte er sie bald zurückrufen, um sich von der Herrschsucht der usbekischen Häuptlinge zu befreien.

ters in Hütten, sind also Nomaden und Ackerleute zugleich. S
Schafe haben sie nicht. Dagegen bietet ihnen der See eine gute B
beute an Fischen, Schildkröten und Krebsen. Bei den Turkmanen
Viehzucht in großem Umfang und Jagd, nur bei den ärmsten Ackerb
der wenig trägt, die Quellen der Nahrung. Fischer wohnen auf
Inseln des kaspischen Meeres. Die khiwaischen Frauen spinnen
verarbeiten Baumwolle und Seide zu geschätzten Zeugen und verferti
schöne Gürtel, die Kirgisen kaufen diese Artikel. Zwischen Khiwa
den Kirgisen, Karakalpaken, Aralern, Turkmanen regt sich in
Städten ein lebhafter Binnenhandel in Vieh und vor allem in Sklav
welche aus Iran, Afghanistan, aus Rußland von den Raubhorden
geschleppt werden. Oft ist der Markt mit ihnen überfüllt. Aber
Khiwaer braucht sie auch in großer Zahl, damit er im Sommer, w
rend die Weiber weben, die Sklaven pflanzen, als Nomade umherschw
fen kann. Der ausländische Handel geht durch Karawanen nach Or
burg, Astrakhan und im Süden nach Persien und Indien, zum Theil blo
Zwischenhandel mit den herrlichen Stoffen und Gewürzen des Süden, z
Theil Umsatz von Vieh und andern Produkten gegen Geräthschaften aller A

## d) Wohnorte.

Die Nomaden haben nur Wohnbezirke. So die Turkmane
welche entweder Mangkischlak-Turkmanen heißen, die auf dem Isthm
zwischen dem Gebirg jenes Namens und dem von Karaumet (Kar
umbhet) streifen, in fünf Stämme getheilt: Igdyr, Abdal, Tschaud
Buruntschuk, Bulsatschik, vielleicht 60,000 Köpfe; ihr Hauptort
Mang Kischlak am Busen von Kutsch (44° 20′ N. Br. etwa 6
L.) ein unbewohnter Hafenplatz, den die Schiffe von Astrakhan besuch
und dort mit den Völkern Turkestans Handel treiben. Da finden s
dann die Karawanen ein. Wo das Gebirge in die Tjukaraga
spitze ins Meer vortritt, befinden sich nördlich im Busen zwei Eiland
die von den Russen zum Robbenfang besucht werden, sonst unbewoh
Kulali heißt das größere, Swätoi das kleinere. Der Handelsw
vom Hafen nach Khiwa soll 70 deutsche Meilen betragen *). Vom Is
mus südlich an dem Sandberg von Tschui, den zwei kleinen Seen (Sal
und Süßwassersee), dem Balkangolf, im Gurkenland bis über den wen
bekannten Küstenfluß Tedschen, wohnen die Turkmanen unter khiwa
scher Botmäßigkeit und die von Astrabad. Man bezeichnet auf de
Charten diese Gegenden mit den Namen Urza, Zawer, Dehista
weiß aber fast nichts von denselben. Die Tiukehs **), Yamuts, Go

---

*) Nach Jenkinson, der 1558 dort war, bei Ritter a. a. O. S. 698. Murawie
der 1819 dort war, meint, man habe 30 Tage zu reisen, persische Autoritäte
versicherten, (Frazer a. a. O. S. 560) man brauche 10 Tage, jeden zu
Farsangs (stark 7 Meilen), was mit der obigen Angabe zusammenstimmt.

**) Malte-Brun préc. de la géogr. un. 3,322 und Hassel (a. a. O. S. 848) rede
von Tekjaumuts als einem Stamm, Frazer (S. 562) unterscheidet bestimm
zwei Stämme.

scha's, Ugordschalis mit 40,000 Karren (Kibitken) sollen sich auf 240,000 Köpfe belaufen. Die ersteren wohnen am Balkan, wo ein Hafen dieses Namens russische Schiffe aufnimmt und auf den Gurken- (Ogurdschi-) Inseln, worunter die unfruchtbare aber an Schwefel und Naphtha reiche Naphthainsel, welche vor dem Golf liegen. Kurkan bildet die iranische Gränze. Kehren wir in den Norden zurück, so findet sich zunächst am Eklandsee (Aral) oder eigentlich an dem im Amudelta gebildeten Malmyschsee, die Niederlassung des Mischlingsvolks der Araler, Konrat, ½ Meile vom linken Ufer des Amu (42° 18′ N. Br. 73° 28′ L.) die neue Kolonie, erst seit der Mitte des 18 Jahrhunderts aus Abenteurern von Usbeken, Khiwaern, Turkmanen, Karakalpaken gesammelt, mit 2000 Dukaten Tribut an Khiwa verpflichtet. Der reiche Fischfang in See und Lagunen, die Jagd in Schilf und Steppen (auf Antilopen, Korsaks, Schakals, sogar eine Art von Tiger u. a.), ihr wildwachsender Hanf und die rothe Farbwurzel Morena sind nebst Viehzucht ihre Nahrung. Sie heißen auch Konrater. Die Station, 3 Meilen im Umfang, mit einem 2 Klafter hohen Erdwall umgeben, durch Thore geschlossen, enthält Tausende von Lehmhütten und Moscheen, steht Sommers fast leer, faßt im Winter 100,000 Menschen mit ihren Heerden und 4000 Wagen (Kibitken) und ist der Hauptort. Außer ihm hat die neue Ansiedlung stromaufwärts noch drei ähnliche Orte mit Umschanzungen (Haasars), nämlich Kisilkhodscha mit 3000 Einwohner und 700 Kibitken, Manhut mit 8000 Einw. und 2000 Kib. und Kopitschak, eine Festung mit stärkeren Schanzen, welche 1500 Usbeken bewohnen. Auf der rechten Seite des Amu findet sich die Winterwohnung Karabol. Im Staat von Khiwa ist vor allem zu nennen die Hauptstadt Khiwa (40° 5′ N. Br. 74° 24′ L.) an einem Amukanal, in fruchtbarer Umgebung, mit Lehm ummauert, durch drei hölzerne Thore geschlossen, in der Mitte das schlechtgebaute, befestigte, mit Kanonen besezte und mit einem hohen Thurm versehene Kastell Arik, Siz des Khans, eine Stadt von 10,000 Einw. und 3000 Häusern; sie besizt 30 Moscheen, 1 Medreßeh (höhere Schule) und 1 Karawanserai, thätige Gewerbsstadt, Frucht- und Sklavenmarkt, welcher leztere oft 200,000 persische Sklaven und 12—15000 russische zusammenbringt. Die Umgegend soll von 50,000 Menschen in Dörfern bewohnt seyn. Früher hatte das Land mehr Städte als jezt*), es sind noch acht. Neu-Urghantsch, eine Tagreise nördlich von Khiwa, an einem Amukanal, mit Lehmmauern, Wall, 20 Moscheen, 5000 Einw., 1500 Häusern, hat 2 Thore und ein Dorfgebiet von 50,000 Einw. Dort hält man wöchentlich 2 große Märkte. Dagegen stehen von Khan-Urghantsch (41° 25′ N. Br. 73° L.) **) der alten Stadt, ehemaligem Hauptsiz der Usbekenmacht, nur noch Ruinen

*) Annal. des voy. 4, 373. Charte.

**) Hertha 4, 157.

und bei etlichen Moscheen einige Häuser in einem Saksulwald. Stadt zerfiel, seit der durch sie gehende Kanal des Amu nach kaspischen Meer verschüttet ward. Es sind 25 M. von da bis Meer. Noch weiter rechts vom Amu und nördlicher hinab als N Urghantsch, liegt die Festung Hurlian an einem Kanal, mit 2 T ren und, die Dorfgruppe mitgerechnet, 5000 Häusern und 16,000 Einw Ein Zwischenkanal verbindet, bei Neu-Urghantsch endend, den Amu den rechts abgeleiteten Kanälen; an diesen liegen nördlich von Khiwa Städte Schabat (500 H. 2000 Einw., 2 Moscheen, 1 Thor, Lehmma Markt) und Anbarp (200 H., 1000 Einw., ein Gebiet von 40, Einw., meist Turkmanen, 1 Thor, 1 Moschee). In dem zwischen Hauptkanal westlich, dem Amu östlich und nördlich, dem Querka von Schabat südlich eingeschlossenen und wieder von Gewässern du zogenen Lande liegen Ket (300 H., 1500 Einw., 1 Thor, 2 Mosche Mauer und Graben) und der kleinere Ort Schirchali. An dem ben Kanal, welcher Khiwa durchströmt, nur näher am Strom, befindet die Stadt Khanka mit Wall und Graben, 2 Thoren, 2 Mosche 500 H., 2000 Einw. und einem Gebiet von 25,000 Einw. und an Mündung desselben aus dem Amu noch die Stadt Alarkand. S licher als Khiwa an einem Kanal oder Flußarm, der westlich an Hauptstadt vorübergeht und abwärts sich mit ihrer Wasserleitung v bindet, steht die Stadt Alaris mit 1 Thor, 400 H. und 1500 Ein Die Bauart der Städte ist im Ganzen dieselbe, Lehmhütten ohne reg mäßige Ordnung.

Jenseits des Amu auf dem rechten Ufer streicht von S.O. n N.W. und tiefer am Amu in entgegengesezter Richtung der wald Waislikara, in welchem mehrere Wohnorte und Moscheen zerstr liegen.

## B. Turkestan (im engeren Sinn).

### a) Das Land.

Der nordöstliche Theil des großen Turkestan, auf drei Seiten ob bestimmte Gränzen, vom Aral im Westen, von den Steppen der nör lichen Kirgisen und dem Aksakalsee im Norden, vom Sandmeer Kisilkum i Süden, von den Mughodschargebirgen, einer östlichen Verzweigung des U nach dem Altai zu, der großen Kirgisenhorde und Chinas strengen Gränzpost im Osten umschlossen, ist der Ursitz des Turkvolkes, aus welchem die Ueb macht der Usbeken und der Andrang der Kirgisen vertrieb, was sich nicht der Heimath unter das Joch gab. Das Land von Sasch oder Taschken eine vom Syr durchströmte Oase, welche die Seitengewässer dieses Stro befruchten, nördlich von Chokan und dem Lande Osruschnah, ostwärts b an die Gebirge sich erstreckend, so wie den ganzen Mittellauf des Syr kan man zu diesem Ländergebiete rechnen. Es ist ein wenig bekanntes Land, v

dem nur so viel gewiß ist, daß sich seine Oberfläche allmälig verändert und immer trockener wird*). Es streckt sich in gleicher Beschaffenheit eigentlich bis in die sibirischen Steppen hinein und so gehören in dieser Rücksicht auch die Bezirke der Karakalpaken und der großen Kirgisenhorde noch dazu. Ohnedieß sind die Kirgisen nicht auf ihr Gebiet eingeschränkt, sondern mischen sich, dieselben von Osten und Norden umgebend, auch unter die Bewohner Turkestans. Die sicherste Abtheilung des Landes ist die in das Ost- und Westufer des mittleren Syr und den untersten Lauf dieses Flusses. Auf der Ostseite des Stromes kommen aus dem Argia, einem mit dem Belur und Mustag gegen Süden und mit den sungarischen Gebirgen im Osten verbundenen Höhenzug, der nur große Landwellen, Steppenflächen, keine hohen Berggipfel zeigt, manche Gewässer mit wenigem Fall schleichend herab, wie überhaupt dort die Flüsse, aus Seen nicht selten kommend und andere füllend, ein schwaches Gefälle und trägen Lauf haben. Kein Granitboden, aber Steppenland mit Granit-, Jaspis-, Porphyrblöcken hie und da bestreut, also eine Trümmerwelt, bald sandiger, bald felsiger Grund, im Ganzen aber sowohl im Ost als West des Syr Daria lauter Uebergangs- und Flötztrappformation**), in langweiliger Gleichförmigkeit ansteigend und sinkend, durchzogen von einzelnen Steppenwassern und Salzseen, bedeckt mit Gras oder Gebüsch, besonders aber, wo Süßwasser ist, mit Schilf, oft reichlicher, oft sparsamer, nicht selten auch ganz nackt und klippig, dieß ist das traurige Gemälde einer Gegend, der man mit Recht den weitgeltenden Namen Bitpak (= Unfruchtbare) gegeben hat. Das Gebirge, wenn es diesen Namen verdient, im Osten des Syr, besteht aus Thonschiefer und Sandstein, Anzeigen von Metallen sollen sich da finden. Ueberhaupt ist es dieselbe Formation, wie in den alghinischen Bergen, welche im Nordosten das Kirgisenland begränzen und wie in den südlichen Auslaufern des Ural.

Die Berge des Oktau (Aktau), Urtatau im Norden des Sarasu***), die Sand- und Alabasterhügel von Dschity-Kongur, über welche man von jenem Fluß bis zum Tschui 8 Tagereisen braucht, sind kaum Unterbrechungen der Steppe und werden von den Kirgisen bewaidet; ebenso geht es von Susak, dem Gränzort Turkestans gegen Süden am Argia hin, welcher die Gränzscheide des civilisirten Landes und der Kirgisen ist, nach dem Löwenberg (wahrscheinlich Arslantau), in dessen Süden der Koseygurt ein kleiner Knoten ist, von welchem Zweige ausgehen. Im Süden von Taschkent sind die Kyn-dir-tau und westlich in der Wüste die Ku-Kerthli ganz gleicher Art.

---

*) Ritter a. a. O. S. 648.

**) Eversmann a. a. O. S. 67.

***) Der auf der Charte gezeichnete Urjakschi wird wohl derselbe seyn, den J. v. Klaproth (zu Nasarow s. Hertha 3,589.) Schar Schachschi nennt. Der See, in welchen der Sarasu fließt, hängt nur zuweilen mit dem Telegul zusammen. Lezterer befindet sich unter 43° N. Br. 85° L.

Mehrere Steppenflüsse, der **Sarasu**, der **Tschui**, ersterer i westlicher, lezterer in nordwestlicher Richtung gehend und in jener im Telegul, dieser in dem Kaban Kulak, endend, der **Bakb** der **Urjakschi**, welche auf den Charten erscheinen, der Arisch, der derta, Karasu, Babiazan durchziehen die Steppe.

Fast ebenso ist die Gestalt des linken Ufers und der Nords Sanddünen, wenig gehobenes Steppenland, austrocknende F Sümpfe, Lagunen, Thonfeld, an den Wassern mit dichtem Schilf gends eigentliches Holz, aber überall Wasser, wenn man einige tief gräbt. Denn fast zweifellos stehen die Seen und Flüsse vom spischen Meer bis in die sungarischen Steppen in unterirdischer Ve dung durch den weichen Boden. Hier ist das Land der Verände Vom Gihon (Amu) ging ein Arm in den Balkan, ein anderer von den Alten genannt*), ins kaspische Meer im Norden, sie sind mehr da; der Sarasu mündete ehemals in den Sihon (Jaxartes, und kann ihn jezt nicht mehr erreichen; der vertrocknete Kisil Fluß) auch Dschan Daria genannt, aus der südlichen **rothen** S **wüste** (Kisilkum), floß ehemals bis zur Mündung parallel mit Syr, welcher vor seinem Ausfluß ein Delta bildet, dessen süd Flußarm Kuwan 300 Werste (etwa 42 M.) lang seyn soll und Mündung von der nördlichen entfernt 100 Werste (etwa 14 M. Die Gegenden von Kuwan südlich nach der rothen Wüste zu, zei sich nur durch einen Steppenbaum, den Saksul (Saxaul), aus, der zum Brennen, aber nicht zum Verarbeiten gut ist. Sonst aber is Land holzleer und arm an Gewächsen, bis im Sande die Veget fast ganz erstirbt. Am südlichen Ende der Wüste kommt der Rei wieder in Steppenland, wie das vorige, über Hügel und Qu gründe, kurz Alles ist gleichförmig, bis in das Gebiet von Buchara

Die Thiere des Landes sind schon kurz geschildert; daß in Wüsten und Steppen weniger Manchfaltigkeit statt findet, als in dern und gebautem Land, leuchtet von selbst ein. Die Temper bleibt ebenfalls mit der Kharesms gleichartig. Nur sind uns die belstürme des nördlichen und westlichen Turkestans, welche 30 Fuß Sandsäulen emportragen, durch Reisende bekannter.

## b) Die Einwohner.

Um den Syr und Kuwan, am Aralsee, streifen die **Karakalpa** (Schwarzmützen) oder **Karakiptschaks** (schwarze Viehwirthe) bis an beiden Wüsten im Norden und Süden, ein türkischer Stamm, in 21

---

*) Wie er noch auf d'Anville carte generale de la Chine, de la Tartarie, du bet du pays compris entre Kaschgar et la mer caspienne angezeigt ist.

**) **Rytschkow** 1 S. 162., wo auch der Lauf des Sarasu beschrieben wird.

***) **Eversmanns** ganze Reiseerzählung und die Route von **Meyendorff**. **tha** 4,152 ff. zeigen dieß.

getheilt, von denen der untere die Mündungen des Syr, der obere
den Fluß über seinem Delta umschwärmt. Ihre Zahl mag sich auf etwas
mehr als 100,000 belaufen, obgleich ihrer ehemals vielleicht mehrere
waren *). Sie sind Halbnomaden. Ihre Bildung ist nicht eben groß.
Dem Glauben nach gelten sie als strenge Sunnys. Die Kirgisen der
großen Horde im Ganzen vielleicht 360,000 Köpfe, waiden in ganz Turke-
stan vom Lande der Karakalpaken bis hinauf gegen die Syrquellen, tief
ins Gebirgsland hinein und nordwärts bis an den Aksakulsee, wo sie sich
mit den russischen Kirgisenhorden vermischen. Auch sie sind Islamiten, aber
ihr Glaube ist noch mit Heidenthum vermischt, ein stolzes, kräftiges; aber
auch wildes Räubervolk. Ihre Geistesart wird von Meyendorff so geschil-
dert: Die Eintönigkeit des Lebens gibt dem Charakter der Kirgisen und selbst
ihrem Aussehen einen gewissen finstern, schwermüthigen Anstrich. Stun-
den lang lauschen sie dem Murmeln der Wellen des rasch hinströmen-
den Syr Daria und sitzen Nächte lang vor der Hütte auf einem Stein,
den Blick unverwandt auf den Mond gerichtet, gegen den sie die au-
genblicklichen Ergüsse ihres Gefühls in traurigen Weisen hinaufsingen.
Ihre Poesie ist ernst lyrisch, Gnomen sind in ihre mündlich fortgepflanz-
ten Heldenlieder eingewebt; aber auch ein schalkhafter selbst der Sul-
tane nicht schonender Humor ist dem Kirgisen eigen **). Blutrache
ist ihm strenges Gesetz.

Im Staat von Taschkent herrschen die Usbeken; die Tadschiks
sind die Ureinwohner oder eigentlichen Turks, welche auch in dem Thal
von Turkestan, dem Sitz der alten Herrschaft, noch die Mehrzahl aus-
machen. Das Volk ist durch die langen und verheerenden Kriege mit
den Kirgisen, in welchen es Sieger blieb, kriegsgewohnt, doch sind
die Karakasanen (ansässigen Usbeken) geschickt in Friedenskünsten.
Ihre Sprache ist usbekisch, ihr Glaube der Islam, welcher hier streng
beobachtet wird, denn die Molla's gelten viel und sind in manchen Sa-
chen die einzige Behörde. Die Heirathen sind Käufe, Vielweiberei
herrscht, übrigens ist die Sittenzucht ziemlich streng. List und Zurück-
haltung sollen dem eigentlichen Turkestaner eigen seyn.

### c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Karakalpaken leben unter ihren eigenen Khans, deren Ge-
walt die hochgeltenden Khodscha's (Lehrer) beschränken. Sie stehen in
Abhängigkeit von den Kirgisen der großen Horde. Diese lezteren selbst
hat wieder der Staat von Taschkent unter sich gebracht, so daß ihnen
der angenommene Unterscheidungsname: „freie Kirgisen" nicht mehr
gehört. Nur die rohen und räuberischen Gebirgskirgisen gehorchen Nie-
manden, die übrigen stehen unter ihren Sultanen, unbeschränkten

*) Nach Rytschkow 1, 129. Ein einziger Uluß hatte 30,000 Familien.

**) Eine Probe kirgisischer Poesie gibt M. s. Ausl. 1828 S. 226.

Fürsten, welche die Anführer oder Beis unter sich haben. Der Khan
Taschkent war ehemals den Kirgisen zinsbar, ist aber seit etwa
Jahren ihr Gebieter. Er herrscht unbeschränkt *), doch mit einem Di
dessen Mitglieder Khoschi heißen; die höchste Stelle ist die des Bach
Khoscha (Polizeiministers), welcher der Großwessir ist. Kein Bea
wird besoldet. Die Gerichtsbarkeit übt in höchster Instanz der K
in niederer die Kadi's. Die Karakasanen können allein Aemter
walten und sind auch die eigentliche Kriegerkaste. Das Heer mag
beständig etwa 6000 Mann stark seyn, meist Reiter in Abtheilun
von je 200 bis 1000 Mann unter einem Khoschi. Es läßt sich d
ein Aufgebot der Nomaden, die dann freilich schlecht genug bewaff
sind, bis auf das zehnfache bringen. Die Bürger (Karakasanen)
schon zum Voraus nach ihren Fahnen eingetheilt. Die Kriegsver
fung der Kirgisen und Schwarzmützen erscheint als dieselbe, wie bei a
Nomaden- und Raubhorden: jeder Waffenfähige ist Krieger. — Was
Staatseinnahmen betrifft, so besteht im Khanat von Taschkent darü
die hergebrachte Weise, immer so viel von den Unterthanen zu ver
gen, als der Khan eben nöthig hat, die Karakasanen sind hievon a
genommen, tragen aber dafür $\frac{1}{10}$ vom Bodenertrag, $\frac{1}{4}$ von Ein- u
Ausfuhr ab, oder treiben als Leibeigne Geschäfte auf Rechnung
Khans. Jeder Ehevollzug wirft dem öffentlichen Schatz 25 Ru
(über 6 Rthlr.) ab. Jene außerordentliche Steuer beträgt für m
ches Haus monatlich bis auf 5 Rthlr. Die Münze ist von Ku
welches aus Rußland kommt, der Khan hat sie als Regal. Wie
die Kirgisen in dieser Hinsicht halten, ist wenig bekannt. Ihre mei
Einkünfte sind außer dem Ertrag des Viehes und Handels der R
und das Schutzgeld der Karawanen. Denn der Beschäftigung n
sind sie, wie öfters erwähnt, ausschließlich Hirten, die sich den Schm
ihrer Pferde und ihre besten Waffen durch Tauschhandel verschaff
Sklaven rauben sie, besonders weibliche, von den Kalmucken, Sch
pulver, und zwar weißes, verfertigen sie selbst. Von ihrem gerin
Handel ist schon gesprochen. Die Karakalpaken bauen das Land ne
ihrem nomadischen Streifen und sind nicht ungeschickt in Verfer
gung von Waffen, dem Gegenstand ihres Handels. Pferde ha
sie wenige.

Das Land von Taschkent, eine Oase wie das von Khiwa, wird
Bewässerungskanälen durchschnitten, welche unumgänglich nöthig si
um die Felder und Gärten zu feuchten, worauf der Unterhalt der m
sten Einwohner beruht. Doch tragen hiezu schon die Gewässer d
Alatau (Kaljas, Sinke, Arisch, Bulat oder Bodam) viel bei. Auß
dem auch in Khiwa gewöhnlichen Getraide gedeiht hier der Reis,

*) Wenn er nicht unterjocht ist, wie dieß geschehen kann. Im J. 1813 als Na
row dort war, stand der Khan von Taschkent unter dem von Chokan. Her
5, 396.

Sesam, Baumwolle, Hanf, die Seidezucht, Obst und Wein in großer Menge und Güte, Holz aber ist selten und erscheint erst ostwärts an den Abhängen der Gebirge. Man brennt Gestrüpp und Stroh; die Waiden sind für Rindvieh und Schafe vortrefflich, die Jagd ergiebig. Spinnen und Weben von Baumwolle und Seide bilden in Städten und Dörfern das Hauptgewerbe. Auch Arbeiten in Eisen, welches jedoch nicht reichlich im Lande erzielt wird, fallen günstig aus. Die Caravanen von Buchara, besonders aber die Kirgisen, holen selbst die Erzeugnisse des Gewerbsfleißes in Taschkent ab. Handel und Gewerbe sind nicht, was sie seyn könnten, „denn," sagt ein neuerer Reisender, „die Einwohner sind indolent, sinnlich und den Vergnügungen sehr ergeben, in Taschkent glaubt man in der Mitte eines beständigen Festes zu seyn, Handwerksleute sind sehr wenige da, der größte Theil der Einwohner geht müssig, sie begnügen sich mit den reichlichen Erzeugnissen ihrer Gärten *)". Manches Hinderniß liegt auch in der Raubsucht der umgebenden Kirgisenstämme.

## d) Wohnorte.

Die Karakalpaken haben einzelne Niederlassungen für den Winter und halten sich im Sommer an den Gestaden des Syr, Kuwan und Kisil auf, welche herrlich bewachsen sind, wo nicht mannshoher Schilf sie bedeckt. Der obere Uluß waidet bis Turkestan, ja bis gegen Taschkent hinauf **). Verworren ist noch die Kenntniß von den Kirgisen der großen Horde, welche allein, von der kleinen und mittleren getrennt, hieher gezogen werden. Ihre Wohnungen sind ebensowohl die Flächen und Steppenhöhen vom Aksakulsee bis südlich vom Sarasu, als die von diesem Fluß und dem Tschui südlich und östlich fortlaufenden Bergrücken und weiten Thäler, ja noch die schmalen und tiefen des Berglandes im Südosten vom Taschkent. Die Gebirgskirgisen, welche auf den ansteigenden Höhen des Alatau (auch Argia genannt) und der südlichen Zweige des Uluktagh bis an die chinesische Gränze nomadisiren und rauben, gegen 50,000 Kriegsleute, stören den Handel des mittleren Asiens in den engen Pässen von Taschkent u. a. und werden nur durch die Gränzwache von China im Zaum gehalten. Sie sollen in 10 Stämme zerfallen. Aeltere Charten geben tief in Usbekistan, bis 39° 34′ N. Br., noch kirgisische Wohnplätze, wie die Hauptstadt Esach an ***), welche sich jezt nicht mehr dort finden. Uebrigens lehren auch neuere Reisen, daß eine Menge von Dörfern und Städten in den Gegenden, welche ehemals der vertrocknete Dschan Daria (Kisil) bewässerte, vorhanden gewesen seyn müssen, von welchen jezt nur noch ärmliche Ruinen in weiter Oede

*) Nasarow a. a. O. S. 596.
**) Rytschkow 1, 21.
***) Hassel a. a. O. S. 836.

am Weg der Karawanen sich zeigen *). Jetzt aber halten sie sich j
seits des Syr Daria nördlich von der rothen Wüste auf. Die Herrsc
des Khidajar Beg soll sich über eine große Zahl kirgisischer Stän
erstrecken, die in einer Anzahl von Niederlassungen wohnen. Den
ihrer Waidereviere zu bestimmen oder die Zahl ihrer Auls (klei
Gesellschaften zu 30—70 Jurten) genauer als „zwischen Kisil und S
anzugeben, ist nach den dürftigen Nachrichten unmöglich. So viel
gewiß, daß sie vom Aral an, auf dem sie schwache Küstenfahrt trei
sich hauptsächlich ostwärts des Syr Daria hinüberziehen. Ein Stan
Ruidrat, soll in der Gegend der Stadt Turkestan, mit Karakalpa
gemischt, am Syr waiden; die Yussun-Konkrat's und Altsc
streifen um das Aktaugebirge und den Sarasu, an dem leztern
der Stamm Tschentschar Karakis. Von da südlich gegen den Ts
hat der Stamm Tamin seine Reviere, mit ihm überwintern dort
weilen auch einige von den vorgenannten Stämmen an dem schilf
chen, von Ebern, Luchsen, Panthern, Tigern und anderm Wild be
kerten Gestade des Flusses. Dort jagen oder fischen sie; denn He
Welsen, Barschen u. a. hat der Tschui reichlich. An dem, auf
Alatau entspringenden Fluß Buraltai stellen die Yussun-Syrga
ihre Jurten auf. Noch südlicher in den Gebirgen finden sich die schw
zen Kirgisen. Zwischen dem Lande des Khidajar Beg und dem Sa
hausen die Ukoi. Die Utschukliutjunskoi, ein kleiner Stamm,
leicht eher ein Aul, werden nirgends bestimmter in ihrem Bezirke ang
ben **). Auf dem Karatedschingebirge im Süden sollen die Gandsc
in den Bergen von Chokan die Kosan's, östlich vom Alatau bis
die Syrquellen, die Burutten oder schwarze Bergkirgisen, und ihnen ge
Westen benachbart die Kurama wohnen ***). Diese Stämme sind theil
Abhängigkeit vom Khanat Chokan, theils nur unter ihren Sulta
und dem Khidajar Beg, theils zahlen sie Tribut an China und spre
verschiedene Dialekte der Einen Kirgisensprache.

Das alte Turkestan der Araber erstreckte sich südlich auch
Ferghana und Osruschnah und umfaßte Ylestan (Ylak) im Nord
wo noch jezt der Khan von Taschkent gebeut. Die Hauptstadt Ta
kent (Sasch, Tandschi-kent d. i. Fürstensitz) war schon im zehnten Ja

*) Eversmann und Meyendorff sahen solche Ruinen und hörten noch
mehreren. Sie sind ohne Zweifel im Sandmeer begraben. Grabmäler der
gisen begegnen dem Wanderer auf den Steppenhügeln.

**) Hassel S. 836.

***) Die so unklare Geographie der Kirgisen ist nach Nasarows Aeußerun
(Hertha 3, 575 ff.) und nach Schneegaß: Fragmente zur näheren Kennt
des Kirgisenlandes, Weim. 1804, gegeben. Aus einer chinesischen Geogra
vom J. 1790 theilt Klaproth einige schätzbare Erläuterungen darüber
Magas. asiat. 1 S. 83 ff. Man vergleiche die Carte de l'Asie publ.
Berthe, Par. 1829.

†) Ritter S. 648 gibt die abweichenden an, obige ist nach Arrowsmith
Schneegaß. Nasarow und Klaproth schreiben Taschkand, s. Her
3, 595.

hundert christlicher Zeitrechnung eine belobte Stadt. Sie liegt (unter 41° 53′ N. Br. und 88° L., wenn den Angaben zu trauen ist) in einer mit Gärten bedeckten Oase, einige Meilen von der Mündung des Flusses Tschirschik, der mit furchtbarem Getöse aus den Schneemassen der östlichen Gebirge herabstürzt, in den Syr, mit einem Lehmwall 26 Fuß hoch und 6 breit umgeben, hat 12 Thore, Gärten und Weinberge sieht man auch innerhalb der Ringmauer (sie hat 15 Werste d. i. 2 Meilen Umfang) bis an die Häuser, Kanäle durchziehen die Straßen und füllen im Hofe jedes Hauses erfrischende Wasserbeken. Von je her wurde Taschkent als der lieblichste Ort mit ewigem Frühling geschildert. Häuser enthält die Stadt etwa 10,000, mit platten Dächern, schlecht aus Lehm gebaut und so nahe zusammengerückt, daß die Straßen zu Gäßchen werden*), darunter 150 Mesdscheds (Bethäuser), einige große Moscheen und alte Tempel mit antiken Kuppeln, viele Medresse's (Kollegien). In der Mitte der Stadt findet sich ein Bazar (Marktplatz), ferner die Residenz des Khans, umgeben von der Münze und den Wohnungen seiner Karakasanen. Die schönen Moscheen verdankt die Stadt dem häufigen Aufenthalt Timurs in ihren Mauern, das Mausoleum Barakkhans war ehemals ein prächtiges Denkmal. Der Einwohner sind 40,000. Die herrlichen Fluren und Obsthaine um die Stadt machen den Einwohnern durch ihren reichen Ertrag bei weniger Arbeit das Leben leicht, die Gewerbe bestehen in Baumwollen- und Seidenweberei, den gewöhnlichen Handwerken und einer Eisenschmelze nebst schlechter Stückgießerei. Auch Schießpulver wird dort verfertigt. Nur Ein Mangel drückt die Taschkenter, der an Holz. Die nicht fruchttragenden Bäume umher sind Espen und Pappeln. Metalle, besonders Eisen, Blei und Kupfer sollen die benachbarten Gebirge enthalten**). Der Handel ist gering.

Tschemagem liegt ebenfalls an dem Gebirgsfluß Tschirschik und hat 3000 Einw., 700 H., Dörfergruppen umgeben die Stadt, wie überall. Tschimkat am hohen Ufer eines ähnlichen Wassers, des Bodam (Bulat) gelegen, ehemals von Kirgisen umstreift, jezt in stiller Oede. Nördlich von da liegt in einem Gebirgsthal am Fluß Taras die alte Hauptstadt Turkestan, ehemals Taras genannt, vormaliger Handelsmarkt, auf wasserreichem Grunde, nahe an Wäldern, früher in der Mitte von 30 Städten, jezt von 10 schlechten Dörfern, den sogenannten Kurami (dem Syr zu) umgeben. Sie war der Mittelpunkt eines eigenen Khanats, hat aber von ihrer Größe nichts mehr als die Erinnerung und das Grab des wunderthätigen Khodscha Ahmed; 300 Hütten führen den Namen einer Stadt***). Von hier aus

*) Die Zahl der Häuser geben die älteren Nachrichten kleiner an (Rytschkow S. 25) auf 6000, später zu 10,000, die neueren größer. Nasarow zu 20,000. Die Stadt scheint jedenfalls zu wachsen. Die Angabe v. Meyendorffs zu 3,000 ist unwahrscheinlich. Von P. Hallerstein wird die geographische Lage von Taschkent angegeben: 43° 3′ N. Br. 86° 21′ 30″ L., s. Mem. conc. la Chine I, 400.

**) Auch Türkisse. Hertha 3, 628.

***) Noch vor 100 Jahren waren es 1000. Rytschk. 1, 21.

soll die türkische Herrschaft Asien bezwungen haben. Der ga
zirk ist jezt höchstens von 1000 Familien bewohnt, die, stolz a
Adel und ihre Rechtglaubigkeit, dem Khan von Taschkent
Otrar am Syr, berühmt in der Kriegsgeschichte Mittelasien
ehemals die Gränzfeste Turkestans gegen die Kirgisen, jezt
sak nicht mehr bedeutend. Lezterer Ort zählt 500 steinerne
mit einer Mauer umgeben, hat 200 Mann Truppen, treibt
bigen Ackerbau. Die Umgegend durchziehen Kirgisen *). Ande
men unbedeutender Städte sind: Kurlan, Inak, Tasch
Surgu **).

## C. Usbekistan.

### a) Das Land.

In Usbekistan steigen wir von dem Flachland durch die
thäler und Terrassen auf. Mehr noch als im östlichen Turkesta
det sich die Nähe von Hochasien an. Dieses Land voll herrlicher
Wassern durchzogener Kulturthäler zwischen höher ansteigenden
gen, gelehnt an die größeren Gränzgebirge des Kerns von Asien
engern Sinne die alte Transoxiana (Mawarelnahar), s
mehrere Gebiete in sich, die bald unabhängig neben einander,
abhängig eins vom andern stehen. Hier treffen wir endlich a
namengebende Bucharei, die große genannt im Gegensatz der
sischen oder kleineren. Von 34° bis gegen 42° N. Br. und vo
bis etwa 92° L. dehnt es sich vielgestaltet aus, umgränzt vo
Sandwüste Khowar gegen Iran im Südwesten, dem Amustro
ins Gebiet von Balkh hinauf gegen das südliche Afghanistan, dur
hohen Gebirgskämme des Hindukusch und Belur (Bolor) gegen die öst
chinesischen Provinzen, durch deren Zweige im Alatau gegen das
liche Taschkent, von welchem andererseits auch der Syr Daria sch
durch Wüsten und Bergzüge im Westen und Nordwesten von Kh
abgesondert. Beschauen wir dieses Wiegenland der großen St
Sihon und Gihon etwas näher, so finden wir es zuvörderst im S
umschüzt von dem Riesenwall des Hindukusch mit seinen ewigen Sc
gipfeln, aber auch durchzogen von den Ketten des Alatau, von den Gebi
von Pamer und dem Kaschkar Daban, welcher sich zwischen die beiden St
durchdrängt und gegen Südwesten hin das herrliche Thal von So
(Sogdiana) bildet, nachher aber südlich von Chokan und östlich
Bucharenland noch in hohen Bergen, zum Theil mit ewigem Schnee

*) Nasarow a. a. O. Turkestan ist schlechter gebaut als Taschkent, Susak be
Was v. Meyendorff von 1000 Häusern, 22 Brunnen, einem Fort in
kestan sagt, beruht nicht auf eigenem Anschauen.

**) Rytschkow a. a. O. Von diesen Städten gehören vielleicht jezt zu den
fern Kurami.

***) v. Meyendorff a. a. O. S. 173.

fortläuft. Von da fällt er in die Berggelände von Arslantagh, von Kultschuk u. a. ab und trifft endlich mit den Ku Kerthli an der Sandwüste Kisil Kum zusammen, welche leztere sich am Ostufer des Amu in der Waislikarakette fortziehen und in die Buchangebirge übergehen. Von den verbindenden Bergen im Norden Buchara's erstreckt sich ein mehrarmiger Zweig nach Süden, welcher mit dem hohen Gipfel Nuratan endet, in dessen Bergen das Flüßchen Waskan seinen Ursprung hat*). Alles, was südlich und westlich in der oben gezeichneten Gränze von diesen Gebirgsketten liegt, heißt Bucharei. Es versteht sich von selbst, daß die blühenden Gegenden derselben Thäler sind. Doch gleicht ihre jetzige Schönheit nicht mehr der alten, von den Arabern (wie Ibn Haukal im 10. Jahrh.) gepriesenen: Soghd (das Thal längs des Kaschkar Daban, welches der Fluß Seraffchan durchfließt, der sich noch im Norden des Amu, im Süden von Buchara in den See Karakul verliert) ist acht Tagereisen lang, ein reizendes Land voll schöner Aussichten, Gärten, Obsthaine, Kornfelder, fließender Ströme, Wasserbecken, Quellen, Dörfer, Villen, Schlösser und Orte zur linken und rechten Hand. Aus Ackerfluren kommt man auf Wiesen und Grasungen; die Früchte sind hier die besten in der Welt. Es ist das schönste der vier Paradiese auf Erden, denn es ist das reichste, weiteste, und hat eine Erhebung, von der seine ganze Herrlichkeit überschaut werden kann. Da erblickt man nichts als das reine Blau des Himmels und den grünen Schmelz der Erde. Samarkand (Hauptstadt von Soghd) liegt zwischen den Saphirwiesen von Scheher Sebz, Buchara zwischen lauter Gärten u. s. w.**).

Das Land hat gealtert, dieser herrliche Zustand ist nicht mehr. Immer aber bleibt das Thal des Seraffchan (Zurnischan) noch einer der schönsten Orte. — Wo die Höhenzüge enden und das Wasser mangelt, da erstrecken sich öde Sandwüsten, die von Stürmen umgewühlt, auch dem Kulturland mit Einfällen drohen. Es erheben sich in diesem die Berghügel auf 600 Fuß von der Ebene, d. h. etwa 300 Fuß über die Meeresfläche, wenn wir auch im inneren Lande noch annehmen, daß das Feste auf gleichem Niveau mit der kaspischen Seefläche, also 300 Fuß tiefer als die größeren Meere***) sich befinde. Ueber diese steigen nun im Osten eben in Soghd und dem Syr zu die Stufenländer höher hinan in den Gebirgen, welche den Winter über ihren Schnee behaupten, so daß wir dem turkestanischen Hochland immerhin eine mittlere Höhe, der Hochfläche von Iran gleich (4000') zuschreiben dürfen, über welche sodann auf den Stufen des Belur und Hindukusch das Land in den südwestlichen Theil Hochasiens ansteigt, der eine Höhe von 8000' hat. Noch um Buchara und südlich auf beiden Seiten des

*) Eversmann a. a. O. S. 62.
**) Ritter a. a. O. S. 568.
***) Ritter S. 470.

mittleren Amulaufs herrscht die Niederung vor, südlich von Samark
ist jene von Ibn Haukal gerühmte Wiese ein schöner Morast.
Bestandtheile des Bodens sind in der Bucharei, so weit sie eben
nichts als Thon und Flugsand, in den Gebirgen, da dieses noch n
die Hochgebirge sind, ohne Zweifel Sandstein, Hornstein, Schie
viel mit Grünstein gemischt, auch Gyps, immer noch sekundäre
tertiäre Formationen. Die Temperatur ist wenigstens um Buch
im Sommer sehr hoch, besonders durch das Zurückprallen der Sonn
strahlen vom Sand und Lehm beschwerlich, die Luft durch feinen Fl
sand verderbt; im Winter sinkt der Thermometer auf — 2° R.,
bis — 8° R. Der Schnee liegt selten 14 Tage lang. Im M
regnet es 3 Wochen, nachdem schon im Februar die Bäu
blühten. Das häufige Erblinden der Einwohner findet sich besond
in Ferghana. Fast jedes Jahr bringt eine Erderschütterung.

Nord- und ostwärts von dem eigentlichen Mawarelnahar (B
charei) erstrecken sich die ehemals gesonderten Länder von Osrus
nah und Ferghana. Ersteres im Norden, geschieden durch einen Zw
des Kaschkar Daban, in welchem Gold, Silber, Kupfer, Steinkohl
Naphthaquellen und Ammoniak sich finden und noch jezt zum Th
gewonnen werden, ist ein von Bächen durchfurchtes Bergland, das je
Gebirge füllt, und von wo der Kisil ausgeht, lezteres ein T
zwischen dem Belur im Osten, dem Kaschkar Daban im Süden u
dem turkestanischen Gebirge (Alatau) im Norden, dann weiter den S
abwärts, welcher von dem östlichen Gränzpasse Tacht-i-Suleimân (S
lomo's Thron) kommt, bis gegen Taschkent hin. Hier empfängt
Syr seine frühesten Zuflüsse, deren die wenigsten noch bekannt si
aus den Bergschluchten und Alpenthälern, Narim und Karagol werd
einige genannt. Dieses Land ist nach dem oben genannten Ara
äußerst reich in seinen Alpenhöhen und Thalgründen an allen Art
von Gräsern, Violen, Blumen, Obstsorten. Nach dem Sultan Bab
der hier lebte, wechseln warme und kalte Landstriche mit einander a
der höhere Alpenkanton hat rauhe, anhaltende Winter, später al
schönen Frühling, gesunde Lüfte, doch scharfe Winde, die, zumal v
Norden kommend, Augenentzündungen verursachen*). Es findet e
mächtiger Unterschied der Witterung statt, Gewitter und Regengüs
welche ganze Gegenden überschwemmen. Auch hier sollen die Ber
an Gold, Silber, Naphtha und andern Mineralien reich seyn. Gewisse
Schätze sind das treffliche Obst, die Baumwolle, das Holz des Lande
Am bekanntesten ist dieses Land der Päße gegen Osten unter de
Namen: Khanat von Chokan, zu welchem denn noch einige ande
Bezirke gezählt werden. Noch bleiben uns etliche Kantone von M

*) Ritter S. 545. Die Einwohner werden deßhalb „Triefäugige" benannt. Vera
damit, wie Frazer nach mündlichen Nachrichten Ferghana beschreibt. Re
nach Khorasan, 2,627 f.

oarelnahar zu betrachten übrig, nämlich Hissar und Badakhschan. Den erstern Namen führt das vieldurchströmte Alpenland, in welches er Amu aus Badakhschan herabkommt, um sich bei Termed (Tirmuz) n die tieferen Lande von Buchara durchzubrechen. Es wird wegen er Zuflüsse des Amu auch das Penjab der Bucharei genannt 83° 30′ bis 86° 30′ L. 36° 55′ bis 39° 10′ nördl. Br.). Fünf Hauptlüsse (welche es sind? ist schwer anzugeben) durchwandern die tiefen Thalgründe und machen von Tirmuz an den Amu schiffbar. Sie ollen Aksurai, Hissar (oder Kosirnihan, von dem der Hissar nur eine einer Quellen ist), Sarchab, Saffikan, Wachiha genannt werden. In diesen Gebirgen findet sich der berühmte Rubin von Badakhschan. Einen Theil des Gebirgslandes nannte man ehemals Wekschab, den andern Khotlan. Badakhschan endlich ist das Quellland des Amu, der am Abfall der Hochebene Pamer aus einem großen Gletscher quillt. Man darf die Lage des Landes etwa von 85° — 89° 50′ L. und 34° 20′ — 38° 50′ N. Br. annehmen. Es macht im Osten die Gränze von Mawarelnahar gegen China, im Süden gegen Afghanistan, im Norden und Westen stößt es an Chokan und Hissar. In Badakhschan spricht sich der Gegensatz von Hoch- und Tiefasien wohl am stärksten aus, denn hier erheben sich nicht weit von der großen Einsenkung der Erde, zu welcher auch das bucharische Blachfeld gehört, im Süden die Gipfel des Hindukusch bis 20,000′ über der Meeresfläche. — Es ist ein reizendes Land, von Schneegipfeln umschlossen, im Süden der Hindukusch, im Osten der Belur (der hier auch Thsungling, d. i. Zwiebelkette, blaue Kette, heißt), im Norden das Pamergebirge; das große Thal wird aber durch den sanften Höhenzug Badakhschan in zwei Thäler getrennt, deren eines sich zwischen Pamer und Belur nordöstlich bis an die Quelle erstreckt (Wochan), das andere südwestlich den reißenden Kokscha- (Badakhschan-) Fluß in den Amu führt (Badakhschan); durch beide rauschen ihre Gewässer in starkem Fall, von tiefen Seitenschluchten aus genährt. Unvergleichliche Waiden sind da mit Heerden bedeckt. Auch dichte Waldungen findet man an den Abhängen *). Die Luft ist sehr gesund. Der Rücken des Badakhschanzugs ist der Fundort der herrlichen Rubine Turkestans, welche in großen Krystallstücken eingeschlossen in weißer Erde angetroffen werden, ebenso befinden sich da die Gruben des lapis lazuli, der in grauem Muttergestein (Kalk und Gyps) starke Adern bildet, ferner Smaragde und Türkisse, Alles Gegenstände des Handels nach Norden und Süden, auch Salz und Schwefel. Oestlich vom Bergzug Badakhschan breitet sich das schöne Thal Durwanz (Derwas) aus, den obersten Quellbezirk des Puni (Amu) nennt man Schoagnan. Die südlichste Spitze von Badakhschan, im Hindukusch und Belur gelegen, an Kleintibet, Kaschmir, Afghanistan und Badakhschan stoßend,

*) Frazer S. 633.

tief eingeschnittene Thäler, über welchen Gletscher- und Felsenm
furchtbar hereinhängen, deren Seiten schwarze Fichtenwälder bede
zwischen welchen nur Ziegenheerden umherklettern, nennt man
Land der Ungläubigen (Kafirs) oder Kaferistan. Gute W
und fruchtbare, Wein erzeugende Thäler *). So übersehen wir
das 40 — 50 Meilen breite Oberland von Mawarelnahar, das A
revier der Usbeken mit seinen Anhängen.

Außer den schon früher angeführten Erzeugnissen des Lande
Mineralien, in Getreide, Baumwolle, Flachs und Hanf, Obsta
von denen die feinsten bis in die Alpenthäler von Badakhschan
Kaferistan gedeihen, außer dem von den Nomaden gezogenen
(Pferde, Schafe, Kamele, Dromedare, Esel u. s. w.) sind noch
sonders die Kletterpferde der südlichsten Gebirgsthäler, die sch
Fasanen (Tetrao Kakelik) der Bucharei, die vielen Störche, W
höpfe, Enten, unter den Insekten die Taranteln mit tödtlichem
und die Scorpione zu erwähnen.

b) Die Einwohner.

Seit der Verdrängung der Turk's oder Tataren, machen,
schon gesagt, das herrschende Volk die Usbeken aus, ein anderer
tarischer Stamm. Schaibek Khan führte sie 1498 in's Amuland,
sie zu Urghantsch in Kharesm den Mittelpunkt ihres Reiches hat
Sie breiteten sich raubend und verheerend über ganz Turkestan
und streiften in das angränzende Iran. Seit dem berühmten S
Murad (Ende des 18. Jahrh.), sonst Beggi Jan genannt, der die
sunkene Macht der Usbeken wieder erhob, hat Usbekistan seine je
Gestalt; unaufhörliche Kriege mit Persien und Kabul hatten
Gränzen des Landes bald über Merwe und bis gegen Herat erweit
ebenso Balkh in dieselben eingeschlossen, bald waren sie wieder en
Sogar die Distrikte von Gaur und Tokharestan werden zuweilen
Bucharei zugerechnet, obwohl sie nach Kandahar und Persien gehör
Die Nachkommen Murads herrschen jezt. Die Usbeken, ursprü
lich Nomadenhorden, Moslems dem Glauben nach, ein rauher Vo
schlag, bewahrt kaum noch Trümmer der ursprünglichen Kultur
Land und Volk. Die Tadschiks, Ueberbleibsel der alten Einwohn
sind in ihrer ganzen feineren Bildung Zeugen für die Wahrheit
alten, günstigen, jezt aber so gar nicht mehr zum Zustand der
tigen Stämme passenden Schilderungen. Die Usbeken nähren
auch in den Kulturländern meist von Viehzucht, während der gel
detere Buchare oder Tadschik die Industrie in Händen hat. Sie
in Hochasien, was für Westasien der Armenier, allwärts verbreit

*) Elphinstone, account of the Kingdom of Cabul pag. 618. ff. Die nähere Beschr
bung des Kafernlandes sparen wir dahin, wo die Gebirgswelt des Hinduku
ihre natürliche Stelle findet, und geben hier bloß die wenigen auf Mawarelnah
bezüglichen Nachrichten davon.

andelsleute und Vermittler des Verkehrs *). Sie sprechen noch die andelssprache, nämlich persisch. Die Volkszahl des Königreichs (Groß-anats) der Bucharei oder Mawarelnahar genau zu bestimmen, ist hwer, weil die Angaben aus verschiedenen Perioden sind, in welchen die bhängigkeit der östlichen Bezirke von der Hauptmacht verschieden war. Wir haben schon gesehen, daß v. Meyendorff sie auf 2,478,000 inw. schätzt; Irwine dagegen, ein Begleiter Elphinstone's, nimmt ,600,000 an. Die Bucharen sind schon in ihrem Charakter geschil-ert, sie erscheinen neben dem redlichen und offenen Usbeken sehr zu rem Nachtheil. Den Bewohner Chokans beschreibt Nasarow als olz und weichlich, die Frauen als keusch, die Männer sollen desto usschweifender seyn. Sie sind Freunde der Musik, der Jagd, hei-eren Charakters, Liebhaber des Kumys, ein wohlbeleibtes Volk. Ein tilles, angenehmes Völklein nennt er die Bewohner von Marghilan. Alle diese, auch die südlichen Alpenbewohner, sind strenge Musulmanen, ur die Kafern, wie schon ihr Name anzeigt, haben ihr Heidenthum gegen den Islam behauptet. Dieses Volk, von kaukasischer Raçe, be-sonders die Frauen sehr schön gebildet und deßhalb in Asien berühmt, spricht einen dem Sanskrit nahe verwandten Hindudialekt und ver-ehrt als Heilige die ausgezeichnetsten Ahnen, die bei dem Imra (auch Dagun genannt = Gott) Fürbitter sind. Die verschiedenen Stämme haben je ihre eigenen aus Holz und Stein gearbeiteten Halbgötter, denen durch erbliche Priester Opfer gebracht werden. Sie haben auch Zauberer; die Fische halten sie für unreine Thiere. Ob sie gleich in Vielweiberei leben, so ist doch das weibliche Geschlecht keinem Zwang unterworfen. Gegen die Muhamedaner, welche häufig Bekehrungs-züge gegen sie machen, sind sie feindselig gesinnt und morden sie, wenn sie gefangen werden, dagegen machen sie andere Gefangene zu Sklaven, die, männliche und weibliche, ein wichtiger Theil des Besitzes sind. Das Volk schildert man als gesellig und munter, gutmüthig, aber sehr lei-denschaftlich. Tanz mit Musik von Trommel und Pfeife gehört zu ihren Vergnügungen. Gastfreiheit und Blutrache stehen unter ihren Rechtsbegriffen oben an. Unter den einzelnen Stämmen herrscht fast immer blutiger Streit. Die Kleidung der Männer besteht aus Hemd und schwarzem Ziegenfell (daher sie Sjapusch = Schwarze heißen), die Haare scheeren sie bis auf ein Büschel auf dem Scheitel und Locken über den Ohren und einen langen Bart. Die Weiber tragen nur ein Hemd und flechten das Haar, welches sie auf dem Scheitel befe-stigen und mit Silber schmücken. Eine rothe Kopfbinde zeichnet die Jungfrauen aus. Ihre Nahrung besteht aus den Produkten der Vieh-zucht, aus Früchten (Wallnüssen, Aepfeln, Mandeln, Trauben, wilden

*) Nach Klaproth finden sich Bucharen im westlichen Sibirien, in ganz Mittel-asien, im nördlichen China, in Hang-tschen-fu (Provinz Tschekiang), in Canton. Hertha 6., geogr. Zeit. S. 87. Anm.

Aprikosen) und einem guten, sehr dicken Wein. Die Wohnunge
von Holz mit unterirdischen Vorrathskammern; rohes Geräth
europäischer Weise (Tische, Stühle, Betten rc.) findet sich darin
die Abhänge der hohen Berge sind ihre Dörfer gebaut, so d
Dächer der einen Häuser den Vorplatz der höheren machen.
Messer, Pfeile und Bogen, auch Feuergewehre, sind ihre W
Ein reicher Kafer (oder Khan) mag etwa 800 Ziegen, 500 L
8 Sklaven besitzen. Kamotschui und Tsogui heißen ihre
stämme. Ihre Zahl soll sich auf etwa 40,000 belaufen*). In
Lande gegen Kabul hin sind eingewanderte Stämme angesessen
denen sie sich zurückzogen. — Auf den Alpenhöhen von Badak
sollen noch 4 freie Judenstämme wohnen aus den Stämmen
Zebulon, Asser und Naphthali. Näheres weiß man von ihnen
als daß sie in der Kriegsgeschichte jener Länder genannt werd
Sonst wohnen nur in Buchara und Samarkand viele dieses
(ehemals in Samarkand 50,000), in den östlichen Bezirken kein

c. Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der
wohner.

Die Völker Mawarelnahars sind wie ein wogendes Meer i
zug auf die größeren politischen Verhältnisse. Bald diesem, bald
mächtigeren Herrscher gehören die kleineren Bezirke an. Jetzt
vor allen andern das Khanat von Chokan und das Reich
Großkhans von Buchara hervor. Neben ihnen steht der
tan von Badakhschan, der freie Bezirk von Kafer
Die innere Schwäche dieser Länder, seit ihre große Rolle i
Weltgeschichte ausgespielt ist, macht sie zum Raub ihrer n
Nachbarn, von welchen sowohl der Kaiser von China als der
radscha (König) von Lahore (im obern Indusland) Absichte
ihre Unterwerfung haben sollen; die bequeme Lage des Landes
zieht ebensowohl die Augen der mit ihrem Handel nach Indien
dringenden Russen, als die der abwehrenden Engländer auf sich.

Die Regierung***) der eigentlichen Bucharei steht unter
gesetzlich unumschränkten Großkhan, der aber thatsächlich durch
großen Einfluß der Ulema's (Geistlichen) und durch das unstete
der die Ufer des Serafschan und Amu bewaidenden Nomaden beschr
wird. Der oberste Minister heißt Atalik oder Hakim Bey, der
feldherr Perwanatschi, der erste Geistliche Scheich-ul-Isl
der Oberkämmerer Destanhantschi, ein anderer Staatsbea

*) Nach Elphinstone's Angaben und Charte." S. Ritter Th. 1. S.
Hassel S. 827. und Elphinst. d. Uebersetz. von Rühs Bd. 2. S. 324 ff.
4, 217. f.

**) Ritter 2, 487.

***) Nach v. Meyendorff, Hertha 4. 200 ff. Ausland (1828) S. 219 f. Fra
Reise nach Khorasan Bd. 2. S. 587 ff. (Deutsche Uebers.)

v. Meyendorff nennt ihn Geheimerrath) soll Inak heißen. Es gibt ferner ganz nach osmanisch-türkischem Zuschnitt einen Oberstallmeister (Mir-achor-baschi), Stallmeister (Mir-achor), Almoseniere, Heerrichter (Kasiaskers), Astrologen, Schatzmeister, Polizeichef (Jassaul-Baschi) mit seinen Unterbeamten (die Kapidschi's und Bostandschi's der Osmanen), etwa 200 an der Zahl, ein Pagenkorps (Mahram) und eine Leibwache von 500 Mann (Cassabardar). Der Diwan (Staatsrath) besteht aus 15 — 20 Personen. Die Bezirke (Tumans, deren 40 sind) werden durch Statthalter (Hakim) regiert, deren jeder einen Wessir hat; Recht und Polizei verwalten die Kadi's (Kasi), in kleineren Orten die Reïs, in geistlichen Dingen die Muphthy's. Unter den Seïd's (Nachkommen Muhameds) ist der erste, zugleich der vornehmste Ulema der Nukib (Nagid?). Die Statthalter der Bezirke ernennt der Khan, den Dorfältesten (Ak Sukal) wählen die Einwohner auf Lebenszeit. Dieser hat Alles in seinem Dorfe unter sich, sowohl die Einnahme der Abgaben, als Rechtspflege, Polizei und Kriegsverwaltung. An der Stelle des Hakim ist über einige Dörfer immer ein Naib (Stellvertreter) aus den Ulema's, meist ein Mollah, gesezt, der Recht spricht. Die Bei's, Emirs und Khans, d. h. Adel und Reiche, haben jedoch nicht selten größeren Einfluß als die Beamten. Die Usbeken-Nomaden stehen in den einzelnen Auls, welche ein Lager bilden, unter eigenen Bei's, die gewählt werden, zuweilen mit Einfluß des Khans von Buchara. Sie sind Richter, in schwierigen Fällen versammeln sich die Bei's eines Lagers oder man sendet endlich die Parteien zu einem Kasi. Die Abgaben an den Großkhan werden bei den Nomaden ebenfalls durch die Bei's eingetrieben, welche den Vierzigsten in Geld anschlagen und dem Amil (Beamten des Khans) übergeben. Der Urugh (Uluß?), d. i. Lager, ist für seine Mitglieder dem Großkhan verantwortlich *).

Die Einkünfte beruhen auf der Annahme, das Land sey Domäne des Fürsten. Der Kusch-beghi ist oberster Verwalter der Finanzen. Die Abgaben bestehen aus zwei Fünfteln der Erndte, welche der Hakim durch seine Beamten erheben läßt, aus dem Ertrag der Lebenspachtungen von besonderen Ländereien des Khans; deren Ertrag sich gegen 10 Millionen Franken beliefe, wenn nicht über die Hälfte für die Erhaltung der Kriegsmacht und die Besoldungen abgezogen würde, aus dem Vierzigsten der Heerden (unter dem Titel: Almosen), aus der Kopfsteuer der Ungläubigen und aus den beträchtlichen Zöllen, welche für die Russen 10, für Juden und Armenier 5, für Moslemins $2\frac{1}{2}$ Procent betragen. Sie werfen etwa jährlich 400,000 Fr. ab. Die Privateinkünfte des Khans nach allen Abzügen mögen noch etwa 1 Million Franken seyn. Wie viel noch über alles dieses vom täglichen Waarenverkauf, wie viel zum Besten von Kirchen und

*) Frazer a. a. O. 597 f.

Schulen erhoben wird, läßt sich nicht berechnen. — Die Armee b
aus Reiterei, wovon etwa 25,000 Mann stehende Truppen sind,
als 60,000 nur bei einem Aufgebot der Lehensleute zu den Waffen
fen. Die Hälfte des stehenden Heers ist beständig zu Bewac
der Gränzfesten nöthig. Als Waffen werden Luntenflinten, Piken,
sische Säbel, auch Dolche und Messer gebraucht; die Artillerie besteh
etwa 10 Kanonen. Befehligt wird das Heer unter dem Perwanatsch
Dadkhas (Divisionärs), Kurgan-Beghis (Brigadegeneralen),
Sabais (Obersten), Pansad-Baschis (Anführern von 500) u.
Den Sold bilden größtentheils Naturalien. Ihre Nachbarn,
Perser, sprechen jedoch von der Tüchtigkeit des Heeres mit ger
Achtung *). Der Bezirk von Scheher-e-Subz (etwa 20 M.
von Buchara) steht unter einem eigenen Bei, der sich dem Groß
zwar unterworfen hat, aber in geringer Abhängigkeit ist. E
abhängiger war Urutupa, durch einen Hakim verwaltet, der
stets drohte, sich frei zu machen, es auch wirklich that, endlich
selbst wieder vom Khan von Chokan unterworfen wurde und jezt
der Buchara gehorcht **). Hissar ist eine Provinz des Großk

Die Regierungsverhältnisse von Chokan sind ungefähr diese
wie in Buchara, nur der Einfluß der Ulema scheint geringer, die
meindeverwaltung liegt ebenso in den Händen zweier Beamten,
einen der Fürst, den andern das Volk ernennt, auch die Abgaben
ähnlich, die Truppen bestehen auch hauptsächlich aus Reiterei,
mit Lanze, Schwert und Schild bewaffnet. Den Sold gibt ma
Ländereien. Das stehende Heer ist unbedeutend, die Nomaden s
30,000 Mann ***). Die einzelnen Städte des Landes mit ihren
bezirken haben eigene Gouverneurs, die südlichen gegen Afghan
hin liegenden Distrikte regiert der Dat-Khan (Vicekönig
Marghilan. Die Rechtspflege ist streng, besonders gegen Be
Ehebruch, Wucher. Die Strafen sind grausam. Die Verhand
geschieht mündlich vor dem Kollegium der Mollahs unter dem B
des Gouverneurs, der Imam der Moschee ist Untersuchungsrichter
gibt den Spruch in jeder Sache seines Bezirks, die übrigen Im
bestätigen, der Gouverneur vollzieht.

Badakhschan hat seine eigenen Khane und Häuptlinge, wie
bei Gebirgsvölkern natürlich ist, es ist im Wesentlichen unab
gig, wenn es auch dem Großkhan gewisse Rechte abträgt.
mächtigste Khan, der von Feisabad, soll 8000 Mann Truppen mit Fe
gewehren und 60,000 Pfd. Sterl. jährliche Einkünfte haben †).
Zweifel ist es dieser Khan, welcher den Titel: Sultan von Badakhsc

---

*) Frazer a. a. O. 77. 594.

**) Nasarow, Hertha 5, 621 und Meyendorff, Hertha 4, 190, Eve
mann 87.

***) Frazer 628 f.

†) Elphinstone 2 S. 345.

führt und vom chinesischen Reiche zu einem jährlichen Geschenke genöthigt ist *). Die Kafern sollen nach Elphinstone ohne Staat leben, Alles nur unter dem Einfluß der Reichen (Khans) stehen, Gesetz und Recht und Obrigkeit ganz fehlen. Doch mögen die erblichen Priester immer Gewicht auch in bürgerlichen Sachen haben.

Was die natürlichen Hülfsquellen der Einwohner betrifft, so sind diese in der Bucharei, in Chokan und den zugehörigen Landschaften so ziemlich dieselben, Viehzucht und Ackerbau. Im Bucharenland findet eine Abtheilung des Bodens statt, der beträchtlichste Theil sind Staatsgüter (Domänen) gegen ⅔ des Ertrags verpachtet, ferner Lehen für Kriegsdienst **), Charadschi oder Pachtgüter gegen geringen Zins, Wakfs oder Kirchengut (Stiftungen) und endlich Milks (= Privateigenthum). Das angebauteste Land von ganz Turkestan ist die Bucharei. „Man kann," sagt v. Meyendorff, „sich keine anmuthigere Gegend vorstellen, als diese mit Menschen, Häusern, Gärten und Feldern bedeckte Ebene." Er beschreibt den Anblick noch weiter so: Die Felder sind in Vierecke (Tanabs zu 3600 Quadratschuh) getheilt, mit Rasen umlegt, damit die Bewässerung nicht abläuft. Zahllose Kanäle, welche die Hauptflüsse des Landes (Serafschan und Kaschka, auch den Waskan) aussaugen, durchkreuzen sich und sind, wie die sehr schmalen Straßen, in der Regel mit Alleen besezt. Da die Kanäle nicht gleiche Wasserspiegel haben, so bilden sie, wo sie zusammenlaufen, kleine Wasserfälle, deren Murmeln melodisch ins Ohr rauscht. Die regelmäßig angelegten Gärten, worin Iris, Aster, Rosen, Mohn, Malve, Sonnenblume, Levkoje, wo von Gesträuchen die Schneeballen und der Judasbaum prangen, wo Pfirsich, Quitte, Feige, Granate (mit etwas wässeriger Frucht) außer den bekannteren Obstbäumen blühen, die zwischen den Bäumen verstohlen durchblickenden Dörfer mit ihren Mauern und Zinnen, wodurch sie das Ansehen kleiner Festungen bekommen, bilden eine mahlerische Scene ***)". Bewässerung und Bodenmischung sind die meiste Arbeit. Das Feld, welches Waizen trug, bringt in demselben Jahr noch Erbsen (Speise der Armen) hervor. Gerste, wie in allen heißen Ländern, statt des Hafers, Bohnen, Dschugara, Melonen, schnell wachsendes Gras, Küchengewächse, Manna, Baumwolle, mittelmäßiger Reis, Wein (stärker als jeder europäische) werden gebaut †). Holz liefert das Oberland bei Samarkand, in Flößen auf dem Serafschan. Der Charakter der Industrie ist fast überall derselbe, vorherrschend Baumwollen- und Seidenmanufaktur, in Marg-

*) Plath, Völker der Mandschurei, Götting. 1831 B. 2 S. 637.

**) Wie die Timars und Ziamet's der Osmanen. Ueberhaupt fällt es in die Augen, wie sich bei den Usbeken die Grundzüge der Verfassung des osmanischen Reichs finden.

***) Ausl. a. a. O. S. 250 vergl. mit Hertha a. a. O. S. 195.

†) Er wird von Juden und Armeniern bereitet. Ebenso Branntwein aus Rosinen. Eversmann S. 110.

hilan auch Gold- und Silberstoffe nach persischer Art, in Ur
Shawls aus Ziegenwolle. Der Handel, dessen Mittelpunkt B
ist, geht über Balkh und Herat nach Indien und Persien, übe
kan nach Kaschgar ins Chinareich, er wird gegen Pferde (die
getigerten Armaghs) mit den Turkmanen, gegen Vieh mit den U
und Kirgisen getrieben. Auf dem Markt (Bazar) von Buchar
außer den schon genannten Artikeln die wichtigsten: Sklaven.
steine (Flußspath, Lasur, Spinell oder rosenrother Rubin aus B
schan, Türkis aus Persien, Karneol und Chalcedon aus Arabien)
sische Metallwaaren und Tücher, persische und indische Zeuge, au
von Chokan hauptsächlich chinesische Produkte (Seidenstoffe, Thee,
cellan u. a. m.). Trotz der Thätigkeit im Verkehr gibt es
Bucharei eine Unzahl Bettler aus Trägheit.

Die besseren Gebäude sind Werke alter Zeit, das Neue ist sc

## d) Wohnorte.

Hier gebührt nun der erste Rang der weltberühmten Haup
Buchara (39° 50′ N. Br. nach dem bucharischen Astronomen
Beg, nach Anderen 39° 27′ N. Br. 80° 19′ L.) auch Bochara;
Stadt, schon im 7 Jahrhundert genannt, in einer von Wüsten
benen Oase, an dem vom Nuratan kommenden Flüßchen Wa
wo es sich in den Serafschan ergießt, in Obstwäldern und Gärte
legen. Sie ist von Wall und Gräben 24′ hoch und mit Thürmen
geben, von Kanälen und Wasserbecken durchzogen, hat 11 Thore,
Umfang von 2½ d. M., 360 Moscheen, 14 Karawanserai's, 68
nen, viele Bäder, Bazars, Khans, den alten Pallast (Ark) des
Khans, von Arslan Khan vor 1000 Jahren erbaut, auf einer kol
60′ hohen Anhäufung von Lehm, 2 hohe Thürme am Eingang*),
schöne Minare Mirgharab, ein Werk Timurs oder Kisil Arslan K
180′ hoch, zwischen dem Medresse (Kollegium) Mirgharab un
Hauptmoschee, 60 große Medresses (Hochschulen), die Häuser, 80
der Zahl, sind ohne Dächer und Fenster auf die Gasse, wegen
Staubs der ungepflasterten engen, krummen Straßen und der
merhitze, mit Höfen, von grauer Erde und Ziegeln. Einw. 7
aus vielen Völkern (54,000 Tadschiks, 3000 russische Tartaren,
Afghanen, 200 Kalmukensoldaten, 300 Hindukaufleute, 2—3000
persische Sklaven, gegen 4000 Juden, ferner russische Sklaven, 
ken, Neger), wovon die Juden in 800 Häusern eigene Straßen
Färber, Seidehändler u. dgl. bewohnen; sie sind verachtet, gedrück
der Kleidung ausgezeichnet. Sie hatten früher nur die drei ersten
cher des Pentateuchs**). Endlich noch eine Menge von fremden K

---

*) S. die Abbildung nach v. Meyendorff Ausl. 1828 Nro. 62. Ebenda
das schöne Minare.

**) Jetzt aber nach Hrn. v. Meyendorff, von dem die obigen Angaben sind,

leuten, Pilgern und Bettlern. Denn ganze Straßen sind nichts als Reihen von Buden, in welchen, wie in den die Kaufleute beherbergenden Karawanserai's, alle schon angeführten Waaren des turkestanischen Handels zusammenströmen. Die blühende Umgegend von Buchara, durch frische Seen verschönert, soll 2000 Landhäuser enthalten. Ihre Fruchtbarkeit hängt von der Menge des Schnees ab, dessen Schmelzen auf dem Nuratau das Flüßchen Waskend (Waskan) vergrößert. Auf 8 Meilen im Umfang ist das Land mit Auls (Dörfern) besäet, die sehr volkreich seyn sollen *). Hier, doch vorzüglich in der Stadt, herrscht die Krankheit Rischta, ein schmerzhaftes Uebel mit Beulen, das seine Ursache im Trinken des schlechten, im Boden befindlichen, Wassers hat. Ebenso häufig sind, wie im ganzen Turkestan, alle Arten von Augenkrankheiten (es ist ein eigenes Blindenhospital zu Buchara) und Hämorrhoiden. Die Aerzte sind sehr unwissend, aber mit Arzneimitteln aus den südlichen Ländern gut versehen. — Die nächste bedeutende Stadt im Bezirk von Buchara ist Karakul, südlich zwischen Buchara und dem Amu, wo der Seraffchan in den See Karakul mündet, der ehemals mit dem Amu in Verbindung stand. Sie hat 30,000 Einw. Auf dieser Seite liegt noch Kirki am Steilufer des Amu, eine Festung mit 100 Häusern, 21 Meilen von Buchara. Jenseits des Amu liegt gegen Herat zu die unabhängige, von Tadschiks, Usbeken, besonders aber von Arabern bewohnte Stadt Ankoi mit 4000 H. an einem kleinen, im Sommer vertrocknenden, Zufluß des Gihon 17 M. von Kirki. Ebenso Meimaneh mit 1000 H., von Usbeken, die im Sommer waiden und rauben, bewohnt, 12 M. von Ankoi. Tschardschi, ebenfalls südlich vom Amu, hat 1000 H., Aghtschu, Mawri (einige Meilen von dem von Süden nach Norden laufenden und in der Sandwüste verschwindenden Murghabfluß). Tiefer hinab am Amu liegt Amol (Amui), Karawanenstation, von wo an der Gihon den Namen des Amu hat. Dehanischir, Gränzort gegen Kharesm, wo die unwirthbare Wüste anfängt, 12 Tagereisen von Amol. Stromaufwärts von Tscharbschi findet sich zuerst Karschi, vom Amu nördlich, wo der Fluß Kaschka vom Boden eingesogen wird, dann Termed (Tirmuz), 37° 30′ N. Br. nach arabischen Schriftstellern, wo der Amu schiffbar wird, seit Dschengis Khan eine Ruine. Nördlich davon das „Eisenthor," ein in Fels gehauener Paß (Kolugа genannt) nach Soghd. Eine Tagreise höher erscheint der lezte Durchbruch des Gihon **). — Um Buchara her liegen an Flüssen (wie alle Städte der Bucharei): Chaira

---

nebst einem Rabbinen aus Algier. Die ganze Zahl der Medresses gibt Eversmann (S. 73) auf 285 an. Das größte soll nach Elphinstone und Mir I'zzet Ullah (Klaproth magas. asiat. 2, 174) 300 Gemächer für 600 Studierende haben; eine Zahl von 300 islamischen Mollahs lehrt in Buchara.

*) Eversmann S. 87., Frazer S. 604. ff.

**) Ritter 2, 508.

bad, Duschembeh, Jarmitan, Zendani, Waskan, Urdensei u. s. w., jede einen Bazar haben. Noch jenseits der leztern Stadt bemerkt m im Sand verschüttete Städte und Dörfer. Die Flüßchen Waskan Kuan vom Nuratau bespülen fruchtbares Land und die Städte Nur-a Meian, Jarbasi, Karakasan u. a. Im Distrikt Miankal sind meh Städte, wo die reichen Usbeken Sommerwohnungen und Heer haben. Sehr bevölkert ist das Thal des Serafschan bis Samark Diese, ehemals Residenz Timur's (Tamerlan's) am Serafschan, in ten des schönen Thales Soghd, Winterwohnung des Großkhans, alte Ha stadt von Usbekistan (39° 37′ N. Br. 82° 20′ L.), schon zu Ale ders d. Gr. Zeit bekannt (Marakanda, regia Sogdianorum), mit murs des Welteroberers Grab, ist ein schwacher Ueberrest ehemali Herrlichkeit. Sie war der Siz morgenländischer Wissenschaft Kunst, wovon nur noch ihre islamische Hochschule der Theologie des Rechts übrig blieb, von allen muhamedanischen Ländern her sucht, sie enthielt alles Prächtige und Große des Morgenlands, wu von Dichtern und Rednern als das irdische Paradies gefeiert, jezt noch eine mit Lehm ummauerte Stadt von 50,000 Einw., mit ein Schloß, und schönen Marmorgebäuden aus benachbarten Brüchen, vie Moscheen, Bethäusern und Medresses — ein heilig gehaltener O Sie war früher von Chinesen bewohnt, welche dort Seidenpapiere v fertigten, hieß Dschin oder Buchara Dschina, und erhielt ihren jezig Namen von dem arabischen Eroberer Samar (i. J. 643). Erst die M golen errichteten Prachtgebäude und Ulugh Beg die große Sternwar Es befindet sich dort ein Schloß des Khans und viele Denkmäler. D Handel mit Pferden geht sehr stark*). Zwischen Buchara und S markand ist herrliches Gartenland voll Dörfern und Städten, a nicht näher bekannt**). Die alte Stadt Schiras ist eine Ruine. Oestl von Samarkand liegt an den Quellen des Serafschan die kleine Sta Kani, die Städte Dscham, Karatepeh u. a., die Festungen Dschisa Samin, Uratupah. Leztere (chines. Ortuba, nach Hallerstein 41° 5 N. Br. und 48° 10′ W. L. von Pekin, also***) 85° 54′ 30″ L.) w die volkreiche Hauptstadt eines unabhängigen Bezirks unter eign Fürsten, von Schah Heider von Buchara erobert, am Kaschgar Diwa (Daban) gelegen und von diesem Gebirge aus bewässert, hat enge Str ßen, Häuser von Erde, einen starken Wall, treibt lebhaften Handel m Turkmanen, Persern und bucharischen Arabern und enthält Shawlmanufa turen. Das Klima der Gegend ist äußerst heiß. Südlich von Samarkand fi den sich mehrere Städte (Urgut, Pendschakent, Urmitan u. s. w.), di keine Bedeutung haben, vorzüglich aber Kasch am Fuße des Karated schingebirgs, durch das der Koluga-Paß geht, ehemals zweite Residen

*) Frazer S. 422.

**) Mir J'zzet Ullah gibt nur die Namen der Stationen an. Klaproth magas. asiat. 2, 167

***) Nach Wolfers Berechnung aus Verfinsterung der Jupiterstrabanten (Herth 12, 461 ff.) wäre die L. von Pekin 134° 4′ 30″, nach Enke 134° 5′ 45″, nac Andern 134° 6′ 30″.

Timurs, jezt öde; der Bezirk von Sheher Subz (Schehr Subz, Schersabes, Schehrisebs) und die Stadt dieses Namens am gleichnamigen Flusse, von 20—30,000 Einw., 20 M. von Buchara hinter einer Hügelkette, reich bewässert, von Waiden, Waldungen, Obst- und Fruchtgeländen umgeben, aber bei großem Wasserstand leicht überschwemmt, von tapferen Usbeken bewohnt, sind an ihre Stelle getreten. Diese minder abhängige Gegend hat mehrere Städte, Festungen und viele Dörfer *).

Weiter gegen Osten erscheint einige Meilen vom Ufer des Saridschui (Kafernihan) die Hauptstadt Hissar mit 3000 H.; eine andere bevölkerte Stadt des Distrikts ist Dehno (Deinau). Außer dem noch mehrere Städte. Das Land ist schöner Thalgrund, von Usbeken und reichen Tadschiks bewohnt. Etwa 14 M. nördlich von Hissar liegt die bedeutende Stadt Kamid an einem sehr hohen Berge, östlich die Stadt Kulab mit 3000 H., im Norden wohnen die Chaltscha's (Ostperser) in ihren Hütten im Gebirge und in einigen Städten. Die östlichen und südlichen Gebirgslande sind unbekannt, außer Badakhschan, dessen Hauptstadt Feisabad (36° 26′ N. Br. 87° 40′ L.) etwa 1 Meile vom Koktschafluß ehemals den Namen des Landes führte und sehr bewohnt ist. Sie soll 4000 Häuser enthalten. Goldwäschen in der Nähe werden von Zigeunern betrieben. An der Ostseite des Landes ist ein Thal Durwas (Durwanz), und der Hauptort gleiches Namens, an der Südseite leben die Kafern oder Siah-pusch, deren wichtigste Niederlassung Tschetrar genannt wird.

Im Norden von der Bucharei hat das unterworfene Khanat Orusehnah eine Hauptstadt gleiches Namens, durch welche die Karawanen von Samarkand nach Chokan ziehen, ehemals von 70,000 Einw., jezt weit geringer bewohnt, am Kisil, der in dem schönen bevölkerten Bergland entspringt. In den Uferlanden des Syr Daria ist vor allen zu nennen die Hauptstadt Chokan (chines. Ho-han), 1½ M. vom linken Ufer des Syr, in den sich dort zwei Flüßchen ergießen (nach P. Hallerstein **) 41° 23′ N. Br. 88° 8′ 30″ L.), wie fast alle Städte Turkestans von Kanälen bewässert, sehr stark bewohnt, so groß als Buchara, ohne Mauern, mit wenigstens 6000 H. (gewiß weit übertrieben sind die mündlichen Nachrichten von 50,000 H. ***) und gewiß gegen 50,000 Einw. Die Truppen sollen allein 20,000 Mann betragen †). Etwa 400 Moscheen, mehrere Karawanserai's, viele alte Denkmäler, aber enge, ungepflasterte Straßen, drei steinerne Bazars, Häuser von Erde, ein Schloß des Khans und große Marställe, dieß sind die Ein-

*) Frazer S. 623. Meyendorff H. 3. S. 183.

**) Mém. concern. la Chine Vol. I p. 400. Aus derselben Quelle fließen die nächstfolgenden Angaben. Die Angaben Ulugh-Begs weichen davon ab, s. Hertha 3, 181. Auch Arrowsmith differirt.

***) Frazer S. 661.

†) Nasarow a. a. O. S. 618. Nach Mir Izzet Ullah nur 10,000, Magas. asiat. 2, 46.



zelnheiten, welche die Reisenden von dieser Stadt melden.
Manufakturen und Fabriken zeigen die Beschäftigung der Einwo
Der Handel der Bucharei mit China geht durch Chokan. Chodſ
(chines. Chotsijan) liegt etwas nördlicher, zwischen Chokan und Uru
ebenfalls auf dem linken Syrufer unmittelbar am Fluß, ist eb
groß als Chokan, ein bedeutender Handelsplatz, bis wohin der Sy
mit flachen Fahrzeugen beschifft wird, von Hügeln umgeben, in
herrlichen Lage. In der Nähe sollen sich Türkisgruben befinden.
Menge volkreicher Dörfer an Bächen und Kanälen bedeckt das
Flußufer zwischen Chokan und Chodschand. Etwas westlicher geg
Bucharei finden sich die Städte Jam, Zimin, Janakurgan *). E
hat das rechte Ufer eine Anzahl von Dörfern und Festungen, b
die Gränze gegen Taschkent. Oestlich, dem Hochland näher, l
Marghilan (Marghinan, Marghalang), eine sehr alte Stadt (41
N. Br. 88° 54′ 30″ L.) gegen 36 M. von Chokan, in einem sc
Thal; hier hat der Khan von Chokan seine Viehheerden und
sich dahin auf die Panther- und Tigerjagd. Die Stadt selbst, ber
durch ihr gutes Trinkwasser, Sitz des Vicekönigs, ist ohne Ma
gegen die östlichen Gebirgsvölker durch das Fort Jarmazar ges
das eine Garnison von 20,000 (?) Mann hat. Straßen und H
sind wie in den übrigen Städten. Die Einwohner leben der Mei
das Grab Iskender Padischah's (Alexanders d. Gr.) in ihrer Mi
haben und bewahren in einem offenen Tempel eine hochverehrte
von ihm auf. Der Markt ist bedeutend, Fabriken arbeiten in Gold-
Silberstoffen. Andudschan (chines. Andsian) liegt noch 20 M.
Marghilan am Syr, nahe der Gränze von China, welche das Zol
Osch an einem Zufluß des Syr bezeichnet. Andudschan liegt (
41° 38′ N. Br. 89° 29′ 50″ L.) in reicher, wohl bevölkerter Ge
hat eine starke Einwohnerschaft, eine Besatzung von 10,000 M
einen Gouverneur, der ein wohl befestigtes Schloß bewohnt, in we
die Soldaten mit ihren Pferden und Frauen beisammen leben.
manghan (chines. Namgan), 17 M. von Andudschan (41° 38′ N.
88° 24′ 30″ L.), auch auf der Südseite des Syr, aber nicht am
mit dem Schloß eines Gouverneurs, sonst unbefestigt, ganz wi
andern Städte gebaut, mit 1500 M. Truppen, Markt für die
sen des Gebirgs, sehr bevölkert, hat Manufakturen in Baumw
In einiger Entfernung (14 M.) die kleine Stadt Jana-Kurgan,
Fort mit 200 Mann, von Dörfern und üppigen Waiden umg
Tacht-i-Suleiman, eine kleinere Stadt in der östlichen Gebirgsgegend.
ist das Land von Chokan noch mit einer Anzahl **) unbedeute

*) Nasarow S. 622.

**) Die Einen reden von 80, Andere nur von 20. Hertha 4, 245. Zu bemerk
aber, daß jene von Timkowsky mitgetheilten Nachrichten viel Irriges e
ten und Städte zu Chokan zählen, welche wenigstens jetzt nicht dazu gehöre

Städte von 100—400 Häusern angefüllt, mit Dörfern in großer Menge, mit verlassenen Gebäuden, welche dem Reisenden da und dort begegnen.

## II. Hohe Bucharei (Tatarei) und Si-fan.

### Uebersicht.

Wenn der Reisende in Mittelasien über die Terrassen im Osten Turkestans noch weiter östlich durch die von S. nach N. streichende Querkette des Belur (Bolor, Belut, Bulyt) in einem der beiden Hauptpässe aufgestiegen ist*), so befindet er sich auf der Scheitelfläche von Hochasien, welche sich nach China und in die Mandschurei in einer größten Länge von 45 Graden erstreckt, umgeben von Gebirgswällen und Alpenländern und durchzogen von hohen Bergketten. Gegen Westen wird sie durch den rauhen Belurtagh geschlossen, von welchem fast unter rechten Winkeln zwei Gebirgsketten von West nach Ost ausgehen, die mit jenem Querjoch, dem Belur, ein großes Land von drei Seiten einschließen. Das erste dieser Gebirge, von West nach Ost gehend, unter 42° ungefähr an den Belurtagh stoßend, heißt Thian-schan, d. i. himmlisches Gebirge (auch Siü-schan = Schneeberg, Pé-schan = weißer Berg, Mustagh = Eisberg, von den Chinesen und Tataren genannt). Pallas nennt es Muffart, eigentlich Mussur, was ein tatarisches Wort = Mustagh ist) **). Seine mittlere Breite bleibt (nach v. Humboldt) ungefähr 42° N. Br., in welcher es 300 Meilen weit fortläuft, und nachdem es sich in der Gebirgsgruppe Bogdo oola (heiliger Berg) in drei mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln am höchsten erhoben hat, sich im Norden des Landes Hami schnell verflacht und in die Hochwüste Gobi abfällt. Doch schließt es sich ohne Zweifel weiter östlich an den In-schan und nordöstlich an die Hochterrasse von Da-urien an, da jener nach einer Unterbrechung von 10° durch die Wüste sich fast in derselben N. Br. von 41—42° erhebt und

*) Diese von den Karawanen seit uralter Zeit bestiegenen Pässe sind: der eine südlich zwischen Badakhschan und Tschitral (Tschetrar), der andere nordöstlich von Usch bei den Quellen des Sihon, nördlich vom Scheidepunkt des Thianschan und Belur. J. v. Klaproth zu A. v. Humboldts Bericht über die mittelasiatischen Bergsysteme in Nouv. annales des voy. 1830. und Ausl. 1831 S. 63.

**) Die vielerlei Namen eines und desselben Gebirgs (wie wir sie schon in Turkestan vorfanden, wo der Name Alatagh (gefleckte Berge, von den schwarzen Felsen, die aus dem Schnee blinken) der ganzen Gebirgsreihe im Osten des Syr von den Kirgisen der großen Horde beigelegt wird, ob er wohl in Turkestan (im engern Sinn = Tharas) mit dem Karatau (schwarzen Berg) zusammenwächst, und daher auch dessen Namen trägt, wie wir sie noch finden werden, wenn wir die Gebirge zwischen den songarischen Seen, ebenfalls von Manchen Alatau benannt sehen), bringen eine große Verwirrung in die Geographie des mittleren Asiens. So ist denn auch das Thianschangebirge von den Geographen Alak benannt. Wir setzen neben den Hauptnamen die übrigen uns bekannten in Parenthese.

mit ewigem Schnee bedeckt bis gegen den koreischen Tschang-
(großes Schneegebirge) fortläuft *).

Dieser Kette parallel geht im Süden des Belurtagh v
Thsung-ling (Zwiebelkette, blaue Kette) **) aus, welche an der
sich anschließend mit dem Thian-schan zusammenhängen, eine
Gebirgsreihe von West nach Osten, deren mittlere Breite etwa 35°
Sie heißt Küen lün (Kulkun, O neü ta, Tartasch Daban), und
sich in derselben Richtung 300 Meilen weit bis gegen die vom
Noor (Kokonor, blauen See) südlichen Gegenden erstreckt, wo si
diesem Namen endet, die Quellbezirke des Hoangho und J
Kiang scheidend, während im Norden des Khuku Noor wie eine
nördlich gerückte Fortsetzung das Nanschangebirge (Kilia
erscheint und als Alaschan gegen Osten bis zur Verbindung mit de
schan weiter geht. Der Küen lün verzweigt sich von seinem östliche
an nach Süden, mit dem Alpenland von China in den Yün-ling und

Das von diesen beiden Parallelketten eingeschlossene Land v
bis 121° L. und zwischen 35° 30′ und 44° N. Br. nennen w
die hohe Bucharei, das eigentliche Centralasien, welches
verschiedenen Namen bekannt ist. Noch jetzt sind die Beschreiber
nicht einig, welchen sie dem Lande geben sollen. Die Benenn
Turan und Maawarelnahar scheinen auch noch einem Th
Hochfläche in unbestimmter Weite gegolten zu haben, dagegen wird
Karakhitai nur der westlichste Theil derselben begriffen. Fern
hielt dieser Theil Asiens im Gegensatz gegen Turkestan den N
Mogolistan (Land der Mongolen oder Tataren), doch kann m
auch jetzt noch Ostturkestan nennen ***), weil noch immer v
schend türkische Völker dort wohnhaft sind. Dasselbe bezeichne
Name chinesisches Turkestan. Ostdschagatai konnte das
wohl heißen, als es noch einen Theil von dem Khanat des Dsch
khaniden Dschagatai bildete, jetzt nicht mehr. Der chinesische Na
Turfan. Eben in Bezug auf jene geschichtlichen Thatsachen
engerer Verbindung des Hochlands und seiner Abfälle steht der
geläufige Name der kleinen (eigentlich größeren, aber neben
Sitz des Khans unbedeutenderen) Bucharei, besser hohen Bu
rei †). Diesen Namen kann aber nur der westliche, an den Belu

---

*) A. v. Humboldt a. a. O., Klaproth voy. à la montagne blanche s.
relat. à l'Asie 1. 455.

**) So genannt von der bläulichen Zwiebelfarbe Abel Remusat hist. de la vi
Khotan p. 237. Klaproth mém. rel. à l'Asie 2, 295. woraus das Obige.

***) Wie Timkowsky R. nach China d. Uebers. B. 2, 79. Malte-Brun
3. 412, 422.

†) Der gemeine Name der Tatarei gebührt nicht der Westhälfte vom mitte
tischen Hochplateau, sondern der Osthälfte, da der Name Thata (Tataren)
nur den Mongolen zukommt und es eine Verwirrung in der Ethnographie
vorbringt, wenn er, wie gewöhnlich, den türkischen Völkern des innern A
beigelegt wird. Die Nachweisung gibt Klaproth sur les Tatares in Me
relat. à l'Asie Vol. 1 p. 461.

an die Zwiebelberge, sich lehnende Theil führen, östlich am blauen See und Nanschangebirge behauptet ihre eigene Benennung die Hochterrasse von Tangut oder Si=fan. Dieses zusammen bildet nun die westliche Hälfte des Hochplateaus von Mittelasien, ein Land im Norden begränzt durch das Thianschan gegen die songarische Hochebene und die nördliche Mongolei, im Westen und Südwesten durch den Belur und die Thsung=ling gegen Turkestan und Afghanistan, im Süden durch den Küen lün gegen Tibet, im Osten ohne feste Naturgränzen gegen das eigentliche China und das Plateau der östlichen Mongolei. Seine Größe in Quadratmeilen ist Berechnungen gemäß, die der Natur der Sache nach unsicher sind, auf etwa 36,000 anzunehmen.

Das höchste Alterthum, in das unsere geographischen Kenntnisse von diesem Theil Asiens hinaufreichen, zeigt uns Centralasia von den türkischen Nomadenstämmen (chines. Hian yün) eingenommen; die Abendländer rechneten es zu ihrer unbekannten Scythia extra Imaum. Im dritten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung erscheint dort das von indischen Fürsten beherrschte Königreich von Kustana (Khotan). Es mochte wohl den ganzen westlichen Theil der kleinen Bucharei umfassen. Außer dieser indischen Kolonie wohnten gegen Ende desselben Jahrhunderts im Norden des Küen lün auch zwei fremde Stämme, der tibetische Yüetschi, und der ohne Zweifel von Westen hergekommene Usün. Der erstere zog später nach Westen und nahm Transoxiana ein. Weithin herrschte in Hochasien damals das große Reich der Hiungnu, eines türkischen Volkes, das jedoch zu Anfang unserer Zeitrechnung durch die sich ausbreitende Macht der Chinesen unter der Dynastie Han bereits in engere Gränzen auf das östliche Plateau gedrängt wurde. Auch die hohe Bucharei kam bald, das Königreich Khotan mit eingeschlossen, unter das Scepter des chinesischen Reiches, jedoch immer mit eigenen Fürsten, wie es deren durch ganz Asien in Menge gab. Die Hiungnu wurden sämmtlich zinsbar, die chinesischen Gränzen berührten den Jaxartes (Syr) ein Jahrhundert später (116 n. Chr.). Unter den Stürmen, welche das chinesische Reich durchwühlten und aus denen es getheilt hervorging, wurden die Könige von Centralasien unabhängig, blieben aber Verbündete der das nördliche China beherrschenden Dynastie Goëi. Das fünfte Jahrhundert fand eine neue Vertheilung der Ländergebiete; in Turan bestand das Reich der tibetischen Yeta, unter dessen Obermacht auch die hohe Bucharei zu stehen kam, während der Osten Centralasiens (die Königreiche Thsiemo, Khüeithsu, Schenschen, Yankhy und der Uiguren) die Herrschaft der Juanjans (in der nordöstlichen Mongolei) anerkannte. Als ein Jahrhundert nachher das mächtige Türkenreich vom Altai her sich ausbreitete, gehorchten ihm auch die Fürsten Mittelasiens. In dieser Zeit gingen die großen Fluthen der Völkerwanderung über die Länder hin. Da der feste Boden wieder gewonnen war, bald nach dem Anfang des 7. Jahrhunderts, fanden die Krieger des Islam fast ganz

Hochasien unter der chinesischen Macht der Dynastie Thang nu
Lande zwischen Thian schan und Küen lün in 4 Militärstat
terschaften zerschnitten, welche aber bald darauf von dem mäc
Reiche von Tibet erobert wurden, das sich nun bis an den Fu
himmlischen Berge erstreckte und noch hundert Jahre lang besi
bis an den Sihon vordrang. Seine Abnahme bezeichnete zuer
Wiedereroberung der hohen Bucharei von den Chinesen des K
Thang im 9. Jahrh. Allein diese unglücklichen Länder waren noc
zur Ruhe bestimmt. Mit dem Anfang des zehnten Jahrhundert
den die westlichen Uiguren (chines. Hoeihu) Herren des Lande
westlichen China bis in die große Bucharei und an die kaspische
stade. Während im J. 1097 Kharesm seinen eigenen Herrsch
kam, gründeten auf den Trümmern des Uigurenreichs die wes
Liao, aus China verjagt, ein gewaltiges Reich, Karakhitai,
dem die mittelasiatischen Königreiche der Uiguren (Hoei hu),
Khotan, der Uigur Kao tschang (in Turfan, Kharaschar, Kh
Bisch-balik) doch noch unabhängig bestanden, bis vom J. 12
Dschingis Khan alle diese Gebäude zertrümmerte und dem R
bau seiner Herrschaft einverleibte. Die höchste Ausdehnung der
golischen Herrschaft seit 1279 unter Kublai Khan machte dasse
sich untergehen, die Statthalter fielen ab, im J. 1290 war es in
große Theile zersplittert, wovon einer, das Khanat Dschagatai
Ssartol genannt), die hohe Bucharei in sich faßte; Khamil
unter den chinesischen Herrschern (Dynastie der Yuan, d. h. Mong
ebenso Si-fan. Später theilte sich Si-fan oder Tangut in zwei Fü
thümer der Mongolen (Luei und Thokan) zinspflichtig an Chin
ter der Dynastie Ming (1368 n. Chr.), Khamil wurde unabhä
Besitz der Uiguren. Von Dschagatai aus begann Timur (Tame
ein neuer Welteroberer, seine Züge. Schon im J. 1404 war di
stalt Asiens in politischer Hinsicht verändert. Centralasien bildet
der ein eigenes Reich unter uigurischen Fürsten, das Königreich
Bisch-balik, das, in kleine Herrschaften zertheilt, sich auch nö
des Thian schan über die songarische Hochebene erstreckte; die östli
Bezirke gehörten zu China. Am Ende desselben Jahrhunderts
sich die hohe Bucharei in die Königreiche Kaschgar, Khotan, 
mil (Hami) zersplittert; was vorher chinesische Provinz gewo
blieb es. Bis zur Mitte des siebenzehenten Jahrhunderts behielt
vielbewegte Hochasien Ruhe, da aber änderte sich viel durch
Eroberung China's von den Mandschu's. Ums J. 1725 wa
hohe Bucharei in den Händen der Oeloeten oder Kalmü
(Songaren), während Khamil und Si-fan von den Mongolen beher
wurden. Im J. 1758 wurde sie von den Chinesen nach 3jähr
blutigem Kampfe unterworfen und bildet jezt die tributbare Pro
Thian schan nan lu (Land im Süden der Himmelsgebirge), die
[illegible] Theile sind von S. nach N. das eigentliche Si-fan, das

der Mongolen (eigentlich Kalmücken) von Khuku noor und die Oasen der großen Wüste bis nach Khamil *). Der Name der kleinen Bucharei als chinesisches Militärgouvernement ist „Si yü sin khiang“ (neue Gränze der Westgegenden), unter welchem jedoch auch das Land nördlich vom Himmelsgebirge mitbegriffen ist. Außer einzelnen Empörungen in den Städten, welche bald wieder gedämpft wurden, blieb das Land seit 1758 im Frieden, bis 1826 aus geringem Anlaß eine furchbare Revolution entstand, welche nur durch Aufbietung großer Kräfte im J. 1827 wieder gedämpft wurde **).

## 1) Das Land.

### A. Die Bucharei.

Seine Gestaltung hat schon im hohen Alterthum das Interesse der Forscher auf sich gezogen, denn es ist seit mehr als zwei Jahrtausenden die Straße, auf welcher die Erzeugnisse von Ostasien herab gelangen in die Länder am kaspischen Meer und nach Persien, es ist das Thor, durch welches sich das unzählbare Barbarengewimmel gedrängt hat, um Europa bis an die Meerenge von Gibraltar umzugestalten.

Wenig Näheres wissen wir von der hohen Gebirgswand, welche die hohe Bucharei von Turkestan scheidet; es ist rauhes Hochland, das nur an wenigen Punkten einen Durchgang läßt. Nicht wie im Norden gegen die Seen Balkhasch und Dsaisan hin von Oeffnungen unterbrochen, sondern als eine Mauer lagert sich der Belur zwischen das Westland der Türken und ihr östliches Hochgebiet. Das Gebirge erhebt sich wohl bis 16000′ und höher über die Meeresfläche, scheint sich aber nicht durch bedeutende, über den hohen Kamm hervorragende, Gipfel auszuzeichnen. Einleuchtend ist es, daß von der Hochfläche aus gesehen die Gestalt der Berge nicht so großartig erscheinen kann, als sie dem durch die Pässe aus Buchara und Ferghana heraufsteigenden Wanderer entgegentritt. Gletscher und Eisfelder, enge Schluchten, aus denen Gebirgswasser hervorstürzen, das Reich der ewigen Stille und des beständigen Winters findet sich auf diesen Höhen eben so gut wie sonst auf den Riesengebirgen der Erde. Ein vielgereister Wanderer Marco Polo schildert die Gebirgsnatur des Belur als furchtbar. Von Badakhschan am obern Amu herauf, durch das bereits hohe und waidereiche Thal von Pamer (von Marco Polo nach der Station Pamer so genannt), das schon eine Art von Hochebene bildet, geht der eine Paß 40 Karawanentage lang durch rauhes und kaltes Hoch-

*) Klaproth tableaux histor. de l'Asie a. a. O. vergl. mit dem Atlas: Plath Gesch. des östlichen Asiens B. 2 a. m. O.

**) S. Klaproths Erzählung im Ausland 1828 S. 21 f. 27 f. 30 f. Im J. 1827 brachen die Unruhen von Neuem aus, doch kam es zu keiner allgemeinen Revolution mehr.

land, das Land Bolor, wo sich im 7. Jahrhundert schon das Kö
Po lu lu und vom 11. Jahrh. an das von Bolor befand, welch
sein Leben nicht gegen die großen Umwälzungen zu fristen vermochte
Perser nannten den Belur eben wegen seiner schauerlichen Na
„Gebirge der bösen Geister" *). Durch den eben bezeichneten Pa
die Hochbucharei mit Persien Kaschmir und Indien zusammen.
dere weit mehr von Karawanen gebrauchte von Kaschgar nach Fe
(s. oben S. 255. 275) liegt weit mehr nördlich, als man dem
der Charten nach ihn suchen würde. Denn das rauhe Bergland
zwischen Kaschgar und Samarkand und etwas südlicher (wo sich an
tikur und hinter dem Wiegenland des Gihon und Sihon der
am höchsten zu erheben scheint) ist unbewohnbar. Die Hand
nehmen daher den Weg durch Chokan und von da durch eine Abs
des Thian schan nau (oder Kaschgar Daban) nach Kaschgar **). De
durch welchen sie nach Thian schan nan lu gelangen, heißt d
von Tacht Suleiman, schon dem Griechen Ptolemäus bekan
welchem man von der lezten Stadt des westlichen Turkestan
aufsteigt ***) und der seinen, im Morgenland so heiligen, Namen
lomos Thron) von einem uralten Werke der Kunst erhält, di
Felsen in 40 Säulen ausgehauen hat. Mit Wald ist der Bel
in den Thälern bewachsen, Waiden bieten die geringeren Hö
reicher Fülle. Er schickt gegen Osten keine Zweige aus, nur n
Vorberge reihen sich parallel neben dem Hauptrücken hin. Gege
sten dagegen geht, wie wir schon wissen, der Kaschgar Daban (P
Kaschgar) aus, der sich als Botom und Aktau verzweigt, während
dem Zusammentritt des Belur und Thian schan der leztere eine
westliche Fortsetzung als Alatau versendet. Auf den Höhen u
den Thälern des Belur stehen die chinesischen Gränzposten geg
westlichen Nachbarn.

Noch eine ziemliche Strecke behält der Kaschgar Daban sein
men ganz östlich gewandt als Gränze zwischen dem Land von J
der hohen Bucharei, eine niedere Kette ohne Schneegipfel, erst
von Aksu (unter 100° 24′ 30″ L. †) erhebt sich das Gebirge wie
Schneegipfeln wie der Dsche parle (Mussurtagh zwischen Ili und
sche) in einer Gebirgsgegend, wo nach chinesischen Berichten ein
liches Schneemeer und riesig aufgethürmte Eisblöcke, durch schau
Abgründe getrennt, in welchen schäumende Gletscherwasser donner

*) Dyvsaran s. Ritter 1, 556.

**) Klaproth zu A. v. Humboldt s. Ausl. 1831 S. 65.

***) Diesen Weg machte Mir J'zzet=Ullah im J. 1812, er zog dur
Paß der Terekberge und die von den Kirgisen bewohnten Höhen nur wen
Norden ausbeugend von Kaschgar nach Usch. Hertha 6, 548 ff.

†) Nach Klaproth und Berthés Karte 96° 47′ L.

dem Weg von Ili nach der kleinen Bucharei liegen, der zum Theil über Stufen geht, welche in die Eisblöcke gehauen sind. Die Gipfel rings umher und in weite Ferne nach Ost und West sind starrer Fels und Eis. Die Reisenden spenden ein Opfer, ehe sie diesen gefährlichen Weg betreten *). Dieß ist die Gebirgsnatur des Thian schan (auch Tenghritagh von den Türken genannt), so weit er sich erstreckt, sein Kamm in Schnee und Eis gehüllt im mittleren Gebirg, doch nur höchstens in der Breite einer Meile. Im Norden Turfans erhebt sich das wilde Gebirge zum Bogdo oola (Chatun bogda), einer Gebirgsmasse, welche sich durch drei hoch aufragende Gipfel mit ewigem Schnee als die Kulmination des Thian schan ankündigt. Die innere Natur des Thian schan ist, wie neuerdings ausführlich gezeigt worden, vulkanisch, doch zeigen sich die Wirkungen mehr auf dem nördlichen, als auf dem südlichen Abhang **). Schwefel, Ammoniak, Laven, Bimsstein, Salz finden sich an vielen Orten. Besonders aber ragt schon in den alten Beschreibungen der Peschan (Ho-schan, Aghie = Feuerberg, Eschik-Basch türk. = Kamelskopf) in N. von Kutsche auf der nördlichen Seite des Thian schan, etwa unter 42° 35′ N. Br. und 100° L. hervor, in dessen Höhlen und Klüften das Ammoniaksalz (tatarisches Salz) in der Form von Stalaktiten im Winter, wenn der Schnee die Hitze des Feuerbergs kühlt, gesammelt wird. So finden sich die vulkanischen Spuren auf der ganzen Nordseite der Himmelsberge, besonders in der großen nie mit Schnee bedeckten Solfatara von Urumtsü. Weiter gegen Osten bei Turfan trifft man den Vulkan von Hotschen oder von Turfan, der von dem Peschan etwa 84 d. M. östlich (demnach etwa unter 108° L.) liegt. Von ihm gegen Norden am Fuß des Bogdo oola befindet sich Urumtsü und noch weiter nordwestlich ein anderer vulkanischer Ort, Chobok. Die vom Thian schan ausgehenden Erdbeben, deren eines im J. 1716 Aksu zerstörte und die sich weit hin bis nach Sibirien verbreiten, sind ein fernerer Beweis von der vulkanischen Art des Bodens. Wie viel auf die Aussagen von Einwohnern zu geben ist, welche behaupten, es finde sich Gold im Thian schan

*) Klaproth zu A. v. Humboldt a. a. O. S. 63.

**) A. a. O. S. 86. Klaproth mém. rel. à l'As. 2, 358. Abel Rémusat descr. de Khotan 2. 9. Klaproth führt aus der Geschichte der Dynastie Ming die Stelle an: Bischbalik (s. oben) ist ein weites Land im Westen. Im Süden gränzt es an Yu thian (Kho tan), im Norden hat es die Wa la (Kalmück-Oeloeten), im Westen Samarkand, im Osten Ho tscheu (d. i. Feuerstadt, die im J. 1070 noch westlich von Khamil bestand). — Die Einwohner sind Nomaden und wohnen unter Filzzelten. Unter den Bergen des Landes heißt einer Peschan (mont blanc), aus welchem stets Feuer und Rauch geht. Dort sammelt man das Ammoniaksalz. Hier findet sich auch der See Je hai (warmes Meer), mehrere hundert Li (à 1/25 d. M.) im Umfang, die Anwohner nennen ihn Issikul, d. i. warmer See (kirgisisch: Tuskul, d. i. Salzsee, kalmückisch: Temurt noor, d. i. Eisensee).

bleibt noch unentschieden. Einen besonderen Vorzug hat dieses birge vor andern in Hochasien durch seine dichten Waldungen *) aus Tannen, Birken, Pistazien, Espen, Weiden, Rüstern, Vo schen bestehen. Fichten und Erlen fehlen.

Wenig bekannt ist die südliche Gränzkette, der Küen lün, ebe von den älteren Beschreibern Mustagh genannt. Wir wissen vo nur, daß er eine Reihe von Schneegipfeln bis weit nach Osten die vielleicht so hoch hinanragen, wie die des Himalaya und K kusch, nur von der Hochebene gesehen keinen so imposanten A darbieten, als diese von Tiefländern aus besuchten Riesengebirge daß es mit Lawinen, Gletschern und furchtbaren Alpenscenen ausgestattet ist. Durch den Engpaß von Karakorum gelangt man dasselbe nach Baltistan (Tibet Balti). Auf diesem Wege ist da birge ziemlich beholzt und hat Yeschm-, Jaspis-Gruben, d nützt werden.

Das Land selbst oder die Hochfläche, von den drei beschriebene birgen eingeschlossen, hat seinen eigenthümlichen, von dem öst Plateau verschiedenen Charakter. Es ist theils fruchtbares Ba theils Wüste. Der Grund besteht auch hier, wie in ganz Hoch aus Granitmassen, nur sind diese bald mit Erde, bald mit Flu bedeckt **). Die Höhe der Fläche ist unbekannt, doch mag sie i gegen 4000′ betragen. Die Neigung der Oberfläche geht in d großen Längenthal von W. nach O., während in dem nördlic nachbarten dieselbe gerade entgegengesetzt ist. Man könnte die Bucharei auch das Land des Lop noor nennen. Denn wirkli das Netz von fließenden Wassern, das von seinen Gebirgen au nach der Mitte zieht, ganz im Dienste dieses Landsees. Von nach Ost (mit ganz geringer nördlicher Richtung) fließt von Quelle im Belur (etwa 90° L. 39° N. Br.) der Yamanyar fast Mitte des ganzen Landes, der aber durch einen aus dem Kaschgar ban herab von N.W. nach S.O. ihm zueilenden Fluß den Name Kaschgar Daria erhält, so daß man eigentlich diesen für den H fluß halten kann. Minder bedeutende Zuflüsse schicken ihm die lichen und südlichen Schneegebirge zu, bis endlich der starke Yer Daria (Fluß von Yerkim, Yarkiang, Yarkand) aus den Kara bergen (einen Uebergang der Thsung-ling in den Küen-lün), der tan Daria aus dem Küen-lün, der Aksu aus dem Thian welche fast unter demselben Meridian ihre Wasser mit ihm verei (ungefähr 98° L. 40° N. Br.), ihn zu einem größeren Strome ma Er führt von da an den Namen des Tarim oder Erghu- In den Gebirgen fließen diese Gewässer rasch aus Gletschern

---

*) Ritter 1, 487.

**) Welcher vom beständigen Verwittern des Granits herrühren soll, s. R 1, 515.

Schluchten hervor, wie der Mussurgol von dem gefährlichen Mussurpasse, führen Mineralien mit sich (wie der Yerkim Gold, Jaspis und Chalcedon), schleichen ins schwachgesenkte Land herausgetreten langsam fort, bilden Moräste und Schilfwälder in den Niederungen und verschwinden als wahre Steppenflüsse zusammen in dem großen Landsee Lop (Lob noor, Yan hai, Phutschhang hai), der 30 Meilen im Umfang hat und nach der Meinung Mancher sein Wasser durch unterirdische Gänge wieder hervorströmen läßt in den reichen Quellen, welche den Abfällen nach Osten entspringen. Oestlich von dieser Flußvereinigung nimmt der Erghen den Mussurgol und endlich noch den vom Peschan kommenden Eschikbaschgol an der nördlichen Seite auf. Auf derselben liegt noch weiter nach Osten der Mabakesetkul, ein kleinerer Landsee, der gleichfalls durch Bergflüsse genährt wird. Aus dem Mussur und dem Knoten von Bogdo oola füllen die Gewässer Kaidu und von Kharaschar den See Bostu noor, verlassen denselben jedoch wieder, um gleichfalls in den Erghen zu münden. Auch auf der Südseite des Erghen finden sich ähnliche Seen mit ihren zinsbaren Flüssen, wie der Issikul*) im Westen von Khotan, der Yeschil im Südosten dieser Stadt u. a. m. Im Bereich dieser Flüsse ist das Land fruchtbar und schön, mit Fruchtbäumen, Getraidefeldern und Gärten bedeckt. Dagegen erstrecken sich zwischen Yarkand und Khotan und noch weiter jenseits der leztern Stadt Sandwüsten — Rikistan (Sandland) nennt man sie — welche theils mit Flugsand bedeckte Einöden, theils durch Steppenflüsse gebildete Moräste sind. Ganze Wälder in einer Erstreckung von mehreren Meilen werden daselbst von dem weichen und krummen Toguarakbaume gebildet, dessen innerer Saft (Toguarakseife) als weiße Farbe, sein Harz (Toguraksthränen) wie Bernstein, sein Holz aber nur zum Brennen gebraucht werden können**). Vom Wind gehäufte Sandberge bezeichnen hier dem Wanderer die Gräber verschwundener Wohnungen und Menschen. In der größeren Wüste, die im Süden des Ergheuflusses, im Osten von Khotan noch nicht gleich erscheint, sondern erst in einiger Entfernung beginnt, dann aber bis an den Lop noor und weiter an der Oase Khamil oder Hami hinläuft und bald die westliche Schamo und Gobi bald (wie von den Chinesen) Schaschin genannt wird, ist kein fließendes Wasser mehr anzutreffen. Es ist todte, unbewachsene Sandfläche. Das in geringer Tiefe unter dem Boden befindliche Wasser ist kaum trinkbar. Sie wird von der mächtigen Wüste Schamo durch den Höhenzug getrennt, welcher vom Zusammentreffen des nordöstlich ausgesandten Zweiges vom Küenlün mit dem Nan-schan (110° L.) aus nördlich gegen Turfan zuläuft und im Süden dieser Stadt, im Osten des Lop noor durch Khamil nach

*) Wohl zu unterscheiden von dem Issikul im Lande Ili (Thian schan pe lu), welcher der Tuskul (Temurtu) ist.

**) Timkowsky a. a. O. 2, 95. Klaproth mém. 2, 285.

Nordosten sich wendet, der Scheidezug zwischen Si-fan und den
sten Theilen der hohen Bucharei. Khamil, hinter diesen Höhen
Osten gelegen, hat die schöne Natur einer wasserreichen Oase.
liegt der Schar noor und fließt der Steppenfluß Haraus

Das Klima ist, wie fast überall auf hohen Ebenen, so, da
Extreme der Kälte und Wärme weit auseinander liegen: ein
kalter, Eiswinde bringender Winter, aber auch eine so glühende
merhitze, daß die Nomaden aus dem verbrennenden Flachland sich
den Alpen ziehen müssen. In der Nähe der hohen Gebirge da
bleibt die Temperatur sich mehr gleich. Regen fällt selten un
meist schädlich seyn*), in den Gebirgen viel Schnee, der zu
Höhe von 12—15 und mehr Fuß die Eisfelder deckt. Die Stell
Regens vertreten dem fruchtbaren Lande die im Frühling und
mer häufigen feuchten Winde, wenn sie nicht stark genug sind, u
Wüstensand aufzuheben. Ihr Wehen bringt Nebel und mit ihne
Zeit der Blüthe. Die Temperatur der westlichen Theile bezeug
besten die Thatsache, daß Wein, treffliche Datteln, Maulb
bäume (besonders in den Gebirgsthälern), einige Zehent Arten
lonen von vorzüglichem Fleisch, Baumwolle, Safran, manc
Obst, die besten Getraidearten, wie Waizen und Reis, Fl
die Hülsenfrüchte, ein beliebter wilder Knoblauch (Pias) u. a. no
deihen. Heilpflanzen, besonders Rhabarber (aber nur in Si-fa
ächte) wachsen in Fülle**). Die gewöhnlichen Begleiter und Nährer de
maden, Pferde, Schafe (mit Fettschwänzen), Ziegen, Kamele, Hornvieh,
leben in Menge in diesem Hochland. In den Wüsten und Gebirgen sin
heerdenweise wilde Pferde, Kamele (mit 2 Hökern), Maulth
und sehr grimmige wilde Stiere, deren Jagd gefährlich ist.
der Argal (chines. Linjan = wilder Widder mit langen, gewund
Hörnern), dessen Fell gebraucht wird, wandert dort umher. Die
birgswaldungen sind mit mancherlei Wild bevölkert, darunter
die reißenden Tschekalks (eine Art Schakal, wolfähnlich), die
den Tiger aus der Ebene von ihren Bergen abhalten***). Ein ge
tig großer Adler, der Biurgut (in der großen Bucharei Sürüng
nannt) lebt als gefährliches Raubthier auf den Bergen †). Schlan

---

*) Timkowsky a. a. O. S. 93.

**) Shouw Grundz. e. allgem. Pflanzengeogr. S. 207. Timkowsky a.
S. 95, 97. Klaproth mém. 2, 291, 295. Hassel Asien 4, 307.

***) An Ratten und ähnlichen Thieren muß die Wüste reich seyn, sonst hätte
dem König von Khotan nicht gegen die Hiongnu beistehen können, wie
Remusats histoire de Khotan so ergötzlich meldet (Klaproth a.
p. 297).

†) Doch wohl schwerlich so groß, als Timkowsky's Quelle erzählt (2, 97.),
lich wie ein Kamel, mit Schwungfedern von acht bis zehn Fuß un
Stande, Pferde und Ochsen davon zu tragen. Dieß wäre etwa der
amerikanische Condor, von dem wir ebenfalls nur sagenhafte Berichte haben.

Skorpione und eine sehr gefährliche Tarantel, Bio genannt, bis zur Größe eines Hühnerei's, gehören weiter zum hochbucharischen Thierreich.

Die Berge scheinen Gold (das aus den Gebirgswassern gewaschen wird), Silber, Blei, Kupfer, Eisen u. a. Metalle zu enthalten. Steinkohlen bringt, so wie Schwefel und andere vulkanische Produkte, das Thian schan zu Tage, Jaspis und andere Edelsteine, vielleicht auch Diamanten, enthält das südliche Gebirge.

## B. Si-fan oder Tangut.

So nennt man die Hochterrasse, welche die Quellen und den oberen Lauf des Hoangho und Jang-tse kiang und den See Khuku noor enthält. Sie ist gegen Nordwesten durch den nördlich gehenden Zweig des Nan schan und durch die Gebirge von Khamil von der hohen Bucharei und dem Lande Khamil, so wie von dem der Uiguren geschieden. Gegen Nordosten bildet ihre Scheidewand an der großen Wüste die Verbindung des In schan mit dem Thian schan, gegen Süden läßt sich eine scharfe Trennung von Tibet nicht angeben; die Gränze folgt dem südlichen Ende des Küen-lün und nach dessen Verzweigung dem rechten Ufer des Hoangho, auf welchem weiter südlich die tibetischen Alpenketten, zunächst der Bayan Khara, nach China vortreten. Gegen Osten, China zu, bilden etwa die Trennungslinie die Gebirge auf dem Ostufer des Hoangho von da an, wo er sich schnell umbeugt und einige Breitegrade eine nordöstliche Richtung einschlägt, nebst den Felsgebirgen, welche China nach Ritters Ausdruck „im Westen vermauern"*). Diese Linie mag man, wenn die Gränze vollends geschlossen werden soll (obgleich Natur und Geschichte dieß hier gerade nicht verlangen) bis an die Querketten im Norden und Süden verlängern. Alles in diese Gränzen eingefaßte Land heißt Khoschotei von dem kalmückischen Stamm Khoschot, Tangut nach einem osttibetischen Stamm Tanghiang, von dessen bis an das Thiän schan im Norden im 8. Jahrhundert streifenden Horden eine den Namen Thangu (mongol. Plural: Thangut) führte, Ho Si weil es im Westen des Ho (Flusses, des Hoangho) liegt. Den Namen Tangut legen die Mongolen auch dem Lande Tibet bei, die Chinesen aber nennen lezteres auch Si-fan**). Dieser Name hat seinen Ursprung von einem auf der Terrasse im Süden wohnenden Volks-

---

nigstens erzählt der Sultan Babur, ehemals König von Ferghana in seiner Beschreibung dieses Landes (Klapr. mém. etc. 2, 139.) nur von Adlern, von welchem, wenn sie ausgewachsen sind, vier Männer sich sättigen können Ein Blick auf das Babur nameh zeigt, daß er hievon als Kenner der so beliebten Vogeljagd spricht.

Von einigen eigenthümlichen Vögeln der hohen Bucharei erzählt Timkowsky an demselben Ort, nämlich dem Staar, dessen Eier das Eis ausbrüte (?) und dem Talgvogel.

*) Erdkunde 1, 501.

**) Klaproth mém. rel. à l'As. 2, 367.

stamm gleicher Benennung. Endlich nennt man es noch das La
blauen Sees (Khuku noor), der sich an seiner Ostgränze in der
befindet.

Die Gebirgsnatur des Landes, vermöge der es Alpenland m
len Hochflächen und tiefen Thälern und Becken ist, vieldurch
von Gewässern, das Quellland zweier großen Ströme, des H
und Jang-tse-kiang, macht es unfruchtbar und meist nur fü
maden bewohnbar. Die Neigung seiner Oberfläche geht w
Ganzen nach Osten hinab, weßwegen es auch als Vorterrasse di
ren Westprovinzen Chinas mit Centralasien verbindet und so
Landstrichen gehört, welche das Hoch- und Tiefland vermitte
verknüpfen. Diese seine Natur thut sich kund, indem durch
die Pässe aus China heraufgehen, die es in der Kriegsgeschich
asiens so wichtig machten. So der Paß von Kantschen
nördlichen Länder, durch die Gebirgskette des nach Westen ver
ten Alaschan, in die große Wüste nach dem alten Uigure
und von derselben Handelsstadt aus nach Westen bei Schatsche
über gegen Khamil; andere minder hohe führen vom Lep
nach Tibet hinüber, dessen angränzender Theil nicht viel höhe
als Si-fan. Im Innern ist Tangut viel durchzogen von Berg
die mit den Gränzgebirgen im Westen, Süden und Norden z
menhängen. Der nördliche Theil ist der fruchtbarste, ein wel
miges Steppenland, durch Höhenzüge von den Wüsten geschieden,
Waidebezirke, voll von Wild, mit Fruchtbäumen doch nicht in
ßer Zahl bewachsen, reich an guten Quellen. Durch denselben
die Steppenflüsse Bulunghir (Polonhir Pira) und Etschin (E
ihre Wasser, der erstere von Ost nach West in den See Khara (
der zweite von Süd nach Nord in zwei Seen, Kuihanhay ge
(Sukuo omo und Sapu omo) *). Kleinere sich in Seen ergie
Steppenflüßchen bewässern auch sonst noch die Waiden. Die chin
Provinz Kansu von Osten und die Wüste von Westen her treten in
Oase herein **).

Die südliche Khoschotei oder Si-fan im Süden des Nanschan
seiner östlichen Fortsetzung, das Khilianschan ist dagegen voll von
gen und Thälern, Schneegipfel und Felsgebirge sind hier an ein
gedrängt, zwischen denen sich in tiefen Senkungen die Flüsse
brechen. Weiter sind die Thäler noch im Lande um den Thsing
oder Khuku noor (etwa 118° L.), wie ja dieser selbst ein g
Thalbecken einnimmt. An seinen Seiten, d. h. nördlich und s
von ihm entspringen die beiden Hauptquellen des gelben Flusses (Hoan
von denen die nördliche Olan Moren heißt, die südliche scho

*) Nach Bené carte génér. de l'emp. chinois, Par. 1821, ob der Chara om
Hara omo dieser Charte im Osten nicht von dem Kharasee im Westen
übertragen sind? d'Anville und Berthe benennen diese kleinen Seen

**) Doch gehört sie ihrer Natur nach der Khoschotei an, obwohl jezt zum eigen
China gerechnet.

Namen des gelben Flusses führt und die sich östlich von Sining in China vereinigen. Bis zu der südlichen Quelle, die aus einem See, nur wenig nach Norden von dem Gebirge Bayan Khara kommen soll, ist rauhes Alpenland, dessen Bergwasser den jungen Strom nähren, jenseits desselben wirft sich das Hochland, von dem jenes Gebirge ein Theil ist, im engeren Sinn Si-fan genannt, zwischen die Systeme des Hoangho und Jang-tse-kiang (Kin-scha-kiang), der südöstlich herab von der westlichen Hochterrasse rinnt. In lezterer bildet sich dieser aus den von Süd und West kommenden Bergflüssen, deren größter, der Murui ussu aus dem östlichen Bezirk des Küen lün herabfällt. Die übrigen sind der Akdam, Toctonai, Namtsitu ulan muren u. a. m. Weiter gegen Norden befinden sich in diesem Westgebiet der Kukußai, der Schuschi, der Tschaidam, welcher sich mit dem Ulan in einen See ergießt, wie deren viele von geringerem Umfang die Thalbecken besonders im Westen und Südwesten des blauen See's (Jug he omo, Orluk omo, Masu, Tscharing u. a.) *) einnehmen. Obwohl das ganze Land sich vorzugsweise für Nomaden eignet, so gedeihen doch auch Getraide und Hülsenfrüchte in diesen den Winter über so kalten und schneereichen Bezirken, wo der Schnee noch im Julius nicht immer verschwunden ist. Wälder hegen sie nicht, dagegen die kostbare ächte Rhabarberpflanze, die hier eigentlich zu Hause ist. Die Thierwelt enthält nichts Ausgezeichnetes, als den hier einheimischen Yak oder tangutischen Büffel. Die Heerden bestehen aus Pferden, Schafen mit Fettschwänzen und einbuckligen Kamelen. Die Berge sollen Gold, Silber, Kupfer, Blei, Steinsalz einschließen. Das erstere wird ausgewaschen. Borax von rother und schwarzer Farbe findet sich besonders gut am See Maipinmutalaitsche. Einen Salzsee enthält die Wüste im Nordwesten des blauen Sees. Der Färbestein Schetsing (violett färbend) ist ein anderes Mineralprodukt des kalten und sonst armen Landes.

## 2) Die Einwohner.

### A. Hohe Bucharei.

Wir haben schon oben gesehen, wie die älteste Geschichte Asiens, die wir kennen, türkische Stämme im Besitz der westlichen Hochebene fand und wie diese unter allen dert so häufig erfolgten Revolutionen nicht ausgerottet, sondern nur mit andern türkischen Stämmen

*) Weil es dort gebirgiger ist. Hier sind nun die Alpenseen der Hochländer, nicht Steppenseen. Auf Brué's Charte findet sich zwischen dem Inghe noor und Tscharing noor ungefähr 36° N. Br. und zwischen 110° und 115° L. (auf dieser Charte), nach d'Anville (Carte générale qui comprend la Chine, la Tartarie chin. etc.) ein im Sande der Schaschinwüste sich verlierender bedeutender Fluß Tschaiteng, welcher bei Berthe (: Klaproth) fehlt oder derselbe mit seinem in einen See gehenden Tschaidam scheint (s. besonders Carte de l'Asie centrale in Mém. relat. etc. 2. 362).

(Guiche oder Uiguren, Naiman's u. a.) vermischt wurden*). Sie geh
zum Stamm Usbek. Dieß bezeugen noch jezt ihre Gestalt und Spr
welch, beide sie den Usbeken von Turkestan ganz an die Seite st
Daß der Islam und der Handelsverkehr ihre an sich arme Sprache mit Fr
wörtern (persischen und arabischen) eben so gut als ihren Geist mit Ide
reicherten, ist ganz natürlich**). Diese Türken nennt man daher
so wie ihre Verwandten im tieferen Lande Bucharen. Sie s
wohl gebaut und einnehmend seyn, lebhaft und thätig, wie es sch
nicht sehr geduldig, was die furchtbaren Aufstände gegen China's H
schaft beweisen, aber auch nicht ausdauernd und tapfer im Kr
Das niedere Volk unterscheidet sich von den Vornehmern durch d
lere Hautfarbe und schwarze Haare. Gegen Osten wohnen u
ihnen viele Ölöten (Kalmücken) von verschiedenen Stämmen,
sonders denen von Derbet, Torgot und der Songaren, w
seit 1685 das Land beherrschten und von den Chinesen unterw
wurden. Ferner haben sich Banianen (Hindukaufleute), Chin
und Mandschu's bei ihnen niedergelassen, wie es Handel und H
schaft mit sich brachten. Auch Mongolen (Tataren) nomadi
in ihren Gebieten. Im Süden des Landes sind die Abkömmlinge
uralten indischen Pflanzung nicht mehr zu erkennen. Die Zahl
Bewohner läßt sich wohl schwer ausmitteln. Von einer Million
200,000 Einw. herab sind die Meinungen verschieden. Die erste
gabe ist wohl zu groß, die zweite zu klein. Das Land ist, wie sch
der chinesische General, welcher es 1758 eroberte, in seinem Bericht
den Kaiser Khien lung bemerkt, für seine Größe schlecht bevölkert,
Wüste natürlich gar nicht. Im ganzen großen Bezirke von Kasch
fand jener Feldherr nur 60,000 Familien***), und dieser war gewiß
einer der bevölkertsten. Es sind der festen Daten zu wenige, um
berechnen, wie viel von den 9 Millionen die Rienzi einem Theil
zinsbaren Nebenländer des chinesischen Reiches gibt †) (nämlich
Mandschurei, Mongolei, den Ölötenländern, der kleinen Buchar
Kleintibet, Songarei, Tschoka, den Lieu khieu Inseln), auf die k
Bucharei kommen.

Die Nahrung der Einwohner muß nach ihren Erwerbsart
verschieden seyn. Ein Hauptgetränke ist wie in ganz Hochasien
aus China kommende Thee, den man mit Milch, Butter und S
mischt, sonst genießt der Nomade vorherrschend Fleisch und Milchspei
besonders Kamel-, Pferde- und Rindfleisch (das der Schafe nicht so ge
der Ackerbauer Früchte, wie überall. Alles, sogar Reisbrei, essen
mit den Fingern. Die Hochbucharen halten streng die Speisegese

---

*) Klaproth Asia polyglotta Paris, 1820. S. 217. Er hält aber die Bucharen ge
die gewöhnliche Ansicht für Perser.

**) Abel Rémusat recherches sur les langues tartares 1. 249 suiv.

***) Grosier descript. de la Chine. Par. 1818. Vol. 1 p. 289.

†) Ausl. 1831 Nro. 358.

des Islam, außer dem Weinverbot. Uebrigens haben sich die einfachen Sitten dieses Kultus bei ihnen besser erhalten als bei den uns bekannteren von ihm beherrschten Völkern. Dieß zeigt sich besonders auch im Mangel der Geräthe, welche der Bequemlichkeit dienen (Tische, Stühle u. s. w.). Ihre Kleidung ist im Ganzen dieselbe wie bei allen Türken (fälschlich sogenannten Tataren): weite, mit einem Gürtel angeschlossene Gewänder, die bei den Männern kürzer sind, bei den Frauen länger, Mützen oder Turbane, und für beide Geschlechter weite Beinkleider nebst Stiefeln von rothem Leder; die Stoffe derselben sind Schafwolle, Baumwolle, Seide. Den Schmuck des weiblichen Geschlechts machen die mit Alhennasaft gefärbten Nägel, das lange in 20—30 Zöpfe geflochtene, mit bis auf die Füße hinabflatternden Seidenbändern aufgebundene Haar, die schweren goldenen Ohrringe, die Federn auf ihren Pelzmützen und goldene Quasten auf den karmoisinrothen Tuch- oder Seidenmützen aus; die Mollahs und Achuns tragen weiße Turbane. Das Haupthaar scheeren die Männer, tragen aber lange Bärte.

Die Wohnungen sind aus Stein gebaut und öfters mit in China verfertigten Geräthen versehen. Das weibliche Geschlecht ist den Vätern und Gatten unbedingt unterworfen, ja die Töchter geben einen einträglichen Handelsartikel ab, weil sie zur Ehe gekauft werden müssen. Vielweiberei ist im Brauche. Die Hochzeiten werden mit religiösen Feierlichkeiten unter besonderer Mitwirkung der Achuns (eine Art Priester) gefeiert und sind mit besondern Gebräuchen verbunden, z. B. die Braut läßt das sonst geflochtene Haar fliegen und schmückt es an den Enden mit Franzen von rother, blauer, in der Trauer von grüner Farbe, mit Perlen, Edelsteinen u. s. w., was der Tschatschbak heißt *). Es scheint nicht, daß das weibliche Geschlecht streng abgeschlossen lebt. Ehescheidungen sind mit Einwilligung beider Theile sehr leicht und häufig, die Kinder werden dabei nach den Geschlechtern getheilt. Ist die Scheidung nicht mit beider Willen, so kann der Scheidende auf die Güter Anspruch machen. Die Kinder werden, wenn sie 5 Tage alt sind, benamt, die Knaben im 7ten Jahr beschnitten. Mädchen und Knaben erzieht man zusammen. Die Bestattung der Todten ist feierlich; die Verwandten begraben die Ihrigen, trauern mit weißen Mützen 40 Tage lang, vertheilen Almosen ꝛc. Kalender's (islamische Mönche) singen Todtenlieder. Die Todten werden an den Straßen beerdigt und Reicheren runde Gewölbe, mit Dachziegeln bedeckt, als Denkmäler erbaut.

Die Einwohner der hohen Bucharei sind Muselmanen der rechtgläubigen Lehre, die ziemlich streng auf den äußerlichen Satzungen ihrer Religion halten sollen. Sie stehen in dieser Hinsicht unter scharfer Aufsicht ihrer Mollahs und Achuns. Die Stundengebete (Namaz) nach allen vorgeschriebenen Formeln, die Todtengottesdienste nebst den Opfern dabei (Oschut), wobei sie sich durch die Haut des Halses

*) Aus dem Sittengemälde bei Timkowsky 2, 100 ff.

stechen und einen Zwirnfaden durchziehen, die Feste (wie das S
Neujahr, vor dem einen Monat gefastet wird) werden genau
bachtet, doch scheinen jene Mollahs auf die eigentliche Sitte
wenig zu verwenden, denn man betrinkt sich bei Festen in Wei
Branntwein*). Die ansäßigen oder streifenden Fremden sind zum
Buddhisten; der Buddhismus soll in Kustana (Khotan) in uralte
geherrscht haben, noch ehe er sich in Tibet verbreitete**). Ihre
eintheilung ist nach Sonnenjahren von 365 Tagen. Die Monat
len mit dem Neumond anfangen, ohne daß ein bestimmter Tag a
erste festgesezt ist. Zwölf Monate bilden ein Jahr***). — St
gibt es unter den Hochbucharen nur in Bezug auf die Beschäfti
den Besitz und die Verhältnisse der Politik, nicht aber auf St
bäume gegründeten Adel.

Es muß unter ihnen eine Art von Poesie geben, denn bei Feste
gen die Kalenders Freuden- und Trauerlieder zum Schall von
ken, Flöten, Pfeifen, Geigen, Gußliharfen und Guitarren.

## B. Si-fan.

Dieses Westland, in der ganzen Ausdehnung der Hochterrasse
gut oder Si-fan genommen, war ehemals von den östlichen Ui
oder Hoeihu bewohnt, welche die Thufans oder Tibeter daraus
drängt hatten. Sie wurden 1257 von den Mongolen unterjocht.
bewohnt es ein Zweig dieses Volkes, nämlich die Olöten
mücken), auch Tataren vom Khuku noor genannt. Im S
dem Si-fan im engeren Sinne, lebt das Volk der Si-fans zw
den zwei großen Flüssen, ein tibetischer Stamm. Die Kalmücken
ses Landes tragen das ganze Gepräge ihrer Nation, die gedrun
mehr untersezte als hohe Gestalt, bewegliche und starke Glieder,
nach der Nase geneigten Augen, die schmalen schwarzen und flachge
ten Braunen, die stumpfe oben eingedrückte Nase, die vortrete

---

*) Timkowsky a. a. O. Der leztere wird aus Gerste und Hirse bereite
durch Maulbeeren und Pfirsiche zur Gahrung gebracht. Er heißt Arak,
andere sauere Art aus Hirse und Reis wird Baksum genannt.

**) Kustana, dieses altindische Buddhistenreich bedeutet: Mutterbrust der
A. Rémusat hist. de la ville de Khotan p. 36. Die uigurischen Einwohner von
fan (östlicher Bezirk) sind nach dem Armenier Haithon (Malte-Brun
Buddhisten, denn sie essen nichts, was Leben hat; eine seltsame
der Bewohner von Khamil, nach der jeder ankommende Fremde ganz i
Rechte des Gatten und Hausvaters bei seinem Beherberger eintritt, ber
Marco Polo. Daß in diesem Bezirk uigurische Stämme leben, widers
J. J. Schmidt Gesch. d. Ostmongol. S. 406.

***) Daß unter dieser Voraussetzung unmöglich jeder Monat zu 30 Tagen
nommen werden und das Jahr aus 12 gleichen 30tägigen Monaten be
kann ohne Schalttage (nach Timkowsky 2, 108), ebenso daß das Jahr
365 Tagen in 100 Jahren wenigstens 24 Tage Rest gibt, leuchtet ein

Backenknochen und die Kugelform des Kopfes, die abstehenden großen Ohren, weißen Zähne und den geringen Bart. Ihr Naturleben erhält ihnen die außerordentliche Schärfe der Sinnwerkzeuge, mit denen sie das geringste Geräusch auf der Steppe vernehmen, wo um das Ohr eines civilisirten Europäers Alles in Todtenstille ruht, den geringsten Geruch verspüren und in weite Fernen hinaussehen, nimmt aber den Männern die beim weiblichen Geschlecht gegen die schwarzen Haare fast blendend abstechende Weiße der Haut*). Ausnehmende Schönheit des weiblichen Geschlechts ist unter ihnen nichts so Seltenes. Es finden sich hier in ihrem, wie sie meinen, ursprünglichen Wohnsitz, alle vier Stämme unter einander gemischt, die Khoschoten, Derbeten, Torgoten, und Songaren. Doch machen die Khoschoten die Mehrzahl aus. Neben ihnen waiden wenige Chalcha-Mongolen, Choit-Mongolen, und von der Horde des Zagan Nomon-Khan. Die Si-fans theilt man nach der Farbe ihrer Zelte in die gelben und schwarzen. Die Zahl der khoschotischen Clöten gibt Pallas auf 50,000 Köpfe an, was ohne Zweifel streitbare Männer sind, etwa 300,000 Personen. Die Zahl der Si-fans ist nicht so groß. Zwar kann dieß nicht die gesammte Einwohnerschaft des weiten Landes seyn, aber es ist unmöglich, für jezt eine bestimmtere Angabe zu verbürgen.

Der Kalmücke, so schildern ihn Augenzeugen**), ist sorglos, leichtsinnig und munter. Etwas zu ungünstig scheint Herders Gemälde: „in gedankenloser Gleichgültigkeit sizt der müßige Kalmück da und überblickt seinen ewig heiteren Himmel und durchhorcht seine unabsehbare Einöde.“ Denn die Neigung zum Müßiggang ist gerade bei ihm weniger vorhanden, als bei andern Nomaden. Er ist aufgeweckt, neugierig, gesellig, gastfrei und dienstfertig, schläft wenig und wird nach Umständen sogar unermüdet in der Arbeit. Dagegen nennt man ihn mit Recht leichtsinnig, argwöhnisch, nicht ausdauernd muthig, unreinlich und trunkliebend. Natürlicher Verstand, leichte Auffassungsgabe und gutes Gedächtniß neben entschiedener Abneigung gegen die Gebundenheit der Civilisation sind es, die seinen Eintritt in die Reihe gesitteter Völker erleichtern und hindern würden. Sein natürlich heftiges bis zur Grausamkeit reizbares Temperament mäßigt seine Anhänglichkeit an die milde Moral des Buddhismus. Gastfreiheit und Redlichkeit gegen die Gäste, aber auch Räuberei gegen die Fremden, gegen nicht be-

---

*) Daß die gelbliche Farbe des Mongolen und Kalmücken keineswegs angeboren, sondern nur durch den Rauch der Hütten, das Nacktgehen von Jugend an in der Sonne, das stundenlange Baden des männlichen Geschlechts entsteht, hat man längst bewiesen. Klapr. mém. rel. à l'As. 2, 8. Pallas Reisen 1, 491. Nachrichten von den mongol. Völkersch. S. 150. Ebenso sind die krummen Beine Folge des frühen Reitens.

**) Pallas Nachrichten von den mongol. Völkerschaften 1, 128 ff. Reisen a. m. O. Bergmann nomad. Streifereien unter den Kalmücken a. m. O.

freundete Stämme, Widerwillen gegen das Betteln und Gier
Geschenken, Verschwiegenheit und Unterthanentreue sind die sch
Züge des Nationalbildes der Kalmücken. Von den Si-fans, de
lichen Nachbarn der Ölöten wissen wir wenig mehr, als daß
dem Sturz ihrer Herrschaft (1227) aus einem ziemlich gesitteten
in fast wilde Berghorden umgewandelt wurden, deren Sitten viel
liches mit den tibetischen haben.

Die Nahrung des Nomaden der Khoschotei ist natürlich v
schend animalisch und besteht aus Fleisch, nicht nur von gez
Pferden, Rindvieh, Schafen, Kamelen (welche nur Reiche haben
dern auch von mancherlei Wild*), aus Milch, besonders von Stut
man sauer werden läßt (Tschigan heißt dieses ganz gewöhnliche Getr
damit sie etwas Berauschendes erhält, Milchbrauntwein von ve
dener Stärke (Dang, Arsa, Khorza), sauerem Käse (Schurmyk),
ter (Tossun), einigen Kräutern und knolligen Wurzeln. Mäßigkei
Reinlichkeit sind auch bei ihren Mahlzeiten ihnen nicht nachzurü
Tabak und Thee mit Salz und Butter gebrauchen Männer und
ber viel. Die Kleidung der Kalmücken ist wie alle ihre Ge
heiten dem ganzen Volke gemein**). Die Männer tragen ein b
die Kniee reichendes, vorn zugeknöpftes Unterkleid (Beschmet
Baumwolle oder Seide mit einem Gürtel und darüber ein weites
engen Aermeln, wie das erste, versehenes Oberkleid (Labtschik) von
oder Baumwolle, dessen Kragen bis in die Mitte des Leibs hera

---

*) Murmelthiere, Biber, Dachse, Otter, Luchse, sogar Füchse und Wölfe n
ben den gewöhnlich für eßbar gehaltenen wilden Schweinen, Ziegen,
Vögeln u. s. w. Für einen Leckerbissen gilt die sogenannte Zieselmaus.

**) Wir werden später noch mehreremale Kalmücken antreffen und wollen
hier schon das Nöthige über sie als Volk sagen, um nachher hieher zu
sen. Die große ostasiatische Nation der Tataren, die erst in spätern
den Namen Mongolen erhielt, theilte sich in mehrere Horden,
nen eine die der schwarzen Tataren hieß (Klaproth a. a. O.
diese sind die spätern Mongolen, die Juans und Tata der Chinesen
polygl. S. 203). Neben ihnen bestand eine andere Horde, die der D
Dirät (4 Verbündeten), welche beide vor und nach Dschengiskhan,
vereinigte, getrennt waren. Die Dirätvölker sind: Ölöt, Choit, Ba
Burat (Pallas Nachr. rc. 1, 8. J. J. Schmidt Gesch. d. Ost
S. 373). Der leztgenannte Stamm ist der der Buräten und nach Einige
der zu ihnen gehörigen Kirgisen (J. J. Schmidt Forschungen auf dem
der Bildungsgeschichte Mittelas. S. 45), Bahtud und Choit sind fast ver
den, die Ölöt (Eleuthen) sind die Kalmücken (Wa-la der Chinesen).
theilen sich wieder n vier Zweige, die Khoschot (Tapfern), welche noch
in Tangut um den blauen See wohnen, die Derbet, welche sich getheil
theils an die Torgot, theils an die Songar angeschlossen haben. Die Son
(linkswohnenden) gingen vom Khuku noor aus in das Land, welches sie
inne haben, das Gebiet von Jli, wo sich ein Theil der Derbet mit ihnen
det, die Torgot endlich waren von da bis an den Don und die Wolga
dem andern Theil der Derbet gezogen, ein Jahrhundert geblieben und
1770 in die Songarensteppe zurückgekehrt.

lederne oder leinene u. a. Beinkleider und Halbstiefeln. Arme kleiden sich in einen Pelz auf dem bloßen Leib. Im Winter hüllt man sich in Pelze von Schafen, Lämmern, Füchsen, Pferdefüllen, Ziegen; auf Reisen gebraucht man Mäntel. Die Farbe der Kleider ist gelb, roth, blau, grau. Die Frauenkleider sind ungefähr dieselben, nur ohne den vorne offenen Kragen, länger, aus besserem Stoff, zierlicher gearbeitet, dazu noch eine Ueberweste ohne Aermel, woran viel Pracht und Putz verschwendet wird. Die Mädchen tragen Mannskleider. Die Männer scheeren das Haupt, nur ein Büschel Haare in der Mitte des Kopfs bleibt stehen und wird in Zöpfe geflochten. Die Mädchen haben vom 12ten Jahr an das Haar außer dem Hauptzopf in kleinen Flechten seitwärts vom Kopfe hängend, die Frauen zwei große Zöpfe. Die Mützen aus Tuch von gelber Farbe (Zeichen des Lamaismus) mit rothem Quast, sind klein und decken den Kopf wenig. Im Winter wird eine ähnliche aus Pelz mit Seitenlappen getragen. Andere von den Männern allein gebrauchte für den Sommer sind von Filz und haben dieselbe runde Form mit flachem Boden. Die Geistlichen (Lama's) haben eine eigene mit Pelz verbrämte. Als Schmuck gebrauchen Frauen zwei goldene Ohrringe, Mädchen nur Einen. Alle schminken sich. Die Wohnungen der Kalmücken sind bewegliche Hütten (Gärr) aus Gitterwerk mit Filz bedeckt, oben mit einer Oeffnung, in welcher Filzpolster und Kissen das wichtigste Geräthe sind. Ihre Waffen bestehen aus selbst verfertigten Lanzen, Bogen und Pfeilen, aus der hohen Bucharei erhalten sie Messer, Säbel, Feuergewehre.

Die Vielweiberei ist ihnen nicht verboten, aber doch selten, denn die Zahl des männlichen Geschlechts überwiegt. Die Erziehung der Kinder bleibt meist der Natur überlassen, ihr Unterricht den Priestern. Die Aussteuer der Töchter und die Verlobungsgabe, welche der Vater dagegen erhält, sind gesetzlich bestimmt. Die Töchter heirathen vom 14ten Jahr an.

Sprache und Schrift der Kalmücken sind mongolisch, arm und erstere sehr alt, die abweichendste Mundart der Mongolen; sie gebrauchen zu Zauberformeln besondere Schriftzüge, die Onetkaks, indischen Ursprungs. In ihrer Sprache haben sie eine geschichtliche und poetische Litteratur und geschriebene Gesetze. Ihre Geschichte*) ist, wie die meisten ostasiatischen, mit religiösen Fabeln durchwebt; in ihren Dichtungen (lyrischen und epischen) klingt der düstere Charakter des Landes und die seltsam großartige Weise des Orients. Sie sind klagend und erhaben. Ihre Barden (Dschangartschi) singen sie **).

*) Proben davon legen z. B. die Erzählungen bei Pallas und das ganze Werk: Geschichte der Ostmongolen, verfaßt von Ssanang Ssetsen Chungtaidschi, übers. von J. J. Schmidt, St. Petersburg 1829 4. und Klaproth a. m. O. der Asia polyglotta und tableaux hist. de l'Asie, dar.

**) Proben dieser Poesie findet man bei Pallas gesamm. Nachrichten v. d. mong.

Ihre Gesetzgebung von 44 mongolischen ölötischen Fürsten f
nirt, zugleich ein Spiegel ihrer Sitten enthält unter Anderm fo
Bestimmungen *): „Wer sich zu spät beim Treffen eingefunden,
Weiberrock umhergeführt werden. Wer hohe Geistliche beleidigt
9fach 9 Stück Vieh und so weniger nach Verhältniß des Ran
Beleidigten; wer sich mit seinem Lehrer, Vater, Mutter in H
menge einläßt und unverschämt beträgt, zahlt dreimal 9 Stück
wenn ein Schwiegervater seine Schwiegerkinder in guter Absich
zur Zucht allenfalls prügelt, das hat nichts zu sagen, schlägt
aber bloß aus Wildheit, so zahlt er 9 Stück Vieh u. s. w."

Besonders räuberischen, streitsüchtigen, feigen Fürsten, Rä
Mördern sind hohe Strafen an Vieh auferlegt, leztern auch Ve
melung und Sklaverei; Stockprügel kommen gleichfalls häufig vo
desstrafe nicht. Die Strafgesetzgebung für die Geistlichen ist u
gelinder. Ueberall spricht es sich aus, daß die Kalmücken unt
fest zusammen halten und die Treue hoch schätzen.

Die Belustigungen der Kalmücken bestehen in Wettrennen
genschießen, Tänzen mit Musik (Lauten, Geigen, Hackbretten,
und sogenannten Brummeisen, welche die Mädchen spielen), in K
und Schachspiel und in Trinkgelagen.

Die Religion der Kalmücken ist die des Buddha **), welc
fest anhängen. Sie stehen daher sehr unter dem Einfluß ihrer H
chie der Lama's, Gällongs, Gädsülls u. s. w., treiben noch da
Aberglauben mit Zauberern, Wahrsagern, Beschwörern, der im L
aus selbst gegründet ist. Nicht leicht unternehmen sie etwas
Mitwirkung von Zauberformeln.

Was die gerühmte Sitteneinfalt der Buddhisten betrifft, s
zugestanden werden, daß eine mildere Gemüthsart bei den mo
schen Stämmen auffällt, als man sie nach ihrer Lebensweise er
sollte. Besonders die Schonung von Menschen- und Thierleb
eine Gewohnheit, welche sie diesem Glauben verdanken. Dagege
det sich nicht im geringsten eine Spur von durchgängiger Vered
des Lebens, denn die Kalmücken sind ebenso räuberisch, wollüstig
unmäßig als viele Fetischdiener und ihrer Religion, welche in ä
lichen Formen ganz erstorben ist, haben sie gegenwärtig nur noc
Unterricht zu verdanken, den sie im Lesen, Schreiben und Re
auch in der Astrologie von ihren Priestern ärmlich genug erh

Die Si-fans gehören gleichfalls zu den Verehrern des Budd

---

Völk. (vollst. Ausg.) 1, 153. und bei Bergmann nomad. Streifereien
den Kalmücken, Riga 1804. 4 Bde. 8. B. 2 S. 206, 256 ff.

*) Aus dem erst 200 J. alten Gesetzbuch. Pallas Nachr. 1, 291 ff. (Ausz.).

**) Dieselbe wird später ihres Orts näher geschildert werden. S. Tibet.

## 3) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

### A. Hohe Bucharei.

Seit dem Jahr 1758 sind die muhamedanischen Khanate der hohen Bucharei dem Kaiserthum China unterworfen. Das Gouvernement der neuen Westgränze, dessen Hauptsitz zu Ili in der Songarei ist, befaßt sie unter sich. Die Distrikte werden aber von einheimischen Hakim Bei's (Statthaltern) verwaltet, die nur eine bestimmte Summe von Tribut abzutragen haben. Ebenso sind die Unterbeamten Eingeborene und Moslems, nur die Zollverwaltung ist mit Mandschuren besetzt und Besatzungen nehmen die bedeutendsten Städte, Gränzposten die Pässe ein. Dieß leztere wenigstens ist für das Land eine Wohlthat, denn die Burutten, Kirgisen u. a. fielen vordem beständig ein und Raubhorden legten sich auf die belebten Handelsstraßen. Ueberhaupt sollen die Einwohner beträchtlich erleichtert seyn, seit sie des Drucks ihrer eigenen Könige los wurden. Der Wohlstand hat sich deßwegen dort auch gemehrt. Die Zahl der Statthalterschaften der hohen Bucharei ist zehen. Sie sind:

1) Kaschgar, 2) Yarkand, 3) Khotan, 4) Uschi, 5) Aksu, 6) Sairam, 7) Kutsche, 8) Kharaschar, 9) Pidschan, 10) Khamil.

Die Statthalter führen chinesische Titel und Standeszeichen. Die ehemaligen freien Herrscher heißen Khodscha's. — Die Rechtspflege findet man nicht im besten Zustand, meist der Willkür der Richter anheimgestellt *).

Die chinesischen Beamten dagegen sollen bei den Einwohnern in großer Achtung stehen. Meist befindet sich in den Hauptorten ein chinesischer Oberbeamter für Steuersachen und höhere Rechtspflege, so wie für die politischen Verhältnisse nach Außen, unter demselben steht dann der Hakim Bei, welcher für das Rechtswesen noch einen Oberkadi ernennt. Lezterer hat einen Muphthy und einen Kadi unter sich, die aus der geringeren Magistratur (Mingbaschi, Yusbaschi, Alem Achwand) genommen werden. Die Unterbeamten sind dreijährig, der Hakim aber lebenslänglich. Die muhamedanischen Beamten führen oft chinesische Titel bis zu dem eines Wan (Wang d. h. Fürsten) oder Baidsü, im Rang höher als der Hakim. Lezterer steht über den Mir's. In diesem Fall trägt der Muhamedaner auch die Rangzeichen, nämlich das Kügelchen (von verschiedenem Stoff und Farbe nach der Rangstufe) und die Pfauenfeder auf der Mütze. Ebenso erhalten sie chinesische Patente, Siegel u. s. w. In größern Städten soll sich die Zahl der

*) Timkowsky 2, 88.

Unterbeamten des Hakim bis auf 50 belaufen. Die Mir's er ihre Besoldung in Ländereien oder Naturalien. Die Abgaben den in den Produkten des Landes entrichtet und zum großen auf den Unterhalt der chinesischen Truppen verwendet. Ein a Theil wird am Ende des Jahres von den Steuerbeamten gesa und nach Pekin gebracht. Was für die Truppen bestimmt ist nach Jli, wo bei dem Oberbefehlshaber der sämmtlichen Krieg des Gouvernements die Generale und Inspektoren des Heers w auch viele Abtheilungen desselben angesiedelt sind. Der Gesam trag der Steuern läßt sich nach den bisherigen Quellen nicht an Das Verhältniß derselben deutet die Nachricht an, daß zu K von 2000 Familien jährlich 2000 Säcke Getraide, 1000 Dschin (1 Ds $\frac{2}{3}$ Pfund) Kupfer, 200 Dschin Salpeter, 500 Dschin Schwefel e werden *), daß zu Yarkand 32,000 Steuer-zahlende Einwohner lich 35,370 Unzen (à 2 Rthlr.) Silber, 30 Unzen Gold, 30,540 Getraide, 800 Dschin Firniß und die Stadt und Umgegend noch Stück Baumwollenzeug, 15,000 Dschin rohe Baumwolle, 1432 Säcke, 1297 Stücke Bindfaden, 5000 Dschin Kupfer, daß die von gar 36,000 Unzen Silber, 14,000 Säcke Getraide oder statt all dern 10,000 Stücke Leinwand entrichten **). Die in natura erh Steuern werden entweder nach Jli geschickt oder geschätzt und ve das Geld dann von den Beamten nach Pekin überliefert. Be Nomaden erhebt man 1 Prozent des großen Viehes, $\frac{1}{1000}$ der und Ziegen. Der Zoll beträgt von 2 bis auf 10 Prozent v Einfuhr, der innere Handel ist frei. Die Kaschmirer bezahlen v Ausländern am wenigsten. — Die Abgaben scheinen ziemlich Erst seit dem Aufruhr im J. 1826 wurden sie verdoppelt.

Das Kriegswesen der Provinz liegt in den Händen der schu's. Die ehemals geringen Besatzungen wurden neuerdings Sie sind von den Ambans (Generalen und Obersten), D siuns (Militärgouverneurs) u. A. befehligt. Uebrigens halten Militärstraßen die lezten westlichen Gränzposten mit den östlichen ten und mit China selbst in leichter Verbindung. Kleine Festu Wachhäuser, Stationen für Posten und Kouriere, Herbergen fü Beamten der Regierung stehen in geringen Zwischenräumen diese ßen entlang und bilden so eine Kette, an der schnell eine größere aus China herbeigezogen werden kann ***). Die Bucharen selbst

*) Timkowsky 2, 85.

**) Timkowsky a. a. O. S. 88. 91. Nach Mir Jzzet Ullah bezahlt K monatlich 6000 Tanga (à 50 Pul) = gegen 4000 Rthlr. (Hertha 6, 540). Hakim Bei's von Yarkand bezahlen 6000 Pfund Jaspis. Timkowsky 90. Abel Rémusat mém. rel. à l'As. centr. p. 74.

***) Abel Rémusat mémoires relat. à la géograph. de l'Asie centrale. Par. pag. 68.

nen wenig zum Kriegsdienst gebraucht zu werden, doch befinden sich auch bei Ili turkestanische (hochbucharische) Truppen *). Die Schätze, welche das Land seinen Bewohnern bietet, sind außer dem gewöhnlichen, auch wild gefundenen Vieh (Pferde, wild: takia, Esel, wild: kulan, Maulesel, wild: dschiggetai, Schafe, wild: argal, Kamele, Rindvieh, worunter der Yak) noch andere Thiere, welche gejagt werden, wie das Moschusthier in den großen Einöden, ferner Gemsen, Antilopen, Saiga's (Ziegen), Steinböcke, Bären, Füchse, Korsaks, Karagans, Luchse (irgis), Karakals (Tigerart), Unzen (dschulbars), besonders aber eine Menge von Grauwerk, als Marder, Hermeline, Zobel, Biber, ferner Murmelthiere, Eichhorne, Hasen, auch soll das Hochplateau Asiens das Vaterland der Pfauen und Fasanen seyn. Aus dieser Manchfaltigkeit gerade der nützlichsten wilden und Hausthiere, welche hier nicht durch Verpflanzung, sondern ursprünglich sich befinden, hat man auf ihre Verbreitung von da aus geschlossen **). Doch ist die Jagd, die mit Stoßvögeln (Adlern), sogar auf Wölfe gemacht wird, nicht gerade die Hauptbeschäftigung des betriebsamen Volks, sondern der Ackerbau und die Industrie, bei den nomadischen Stämmen natürlich die Viehzucht. Der erstere befaßt sich vorzüglich mit Getraide, nämlich Waizen, Gerste, Hirse, Buchwaizen, mit Flachs, Hanf, Hülsenfrüchten, Gemüsen, mit Baumwolle, Safran, Sesam, Reis, welche, wie das treffliche Obst in großen Plantagen erzielt werden. Neben dem Obst (Aepfeln, Birnen, Datteln, Aprikosen, Quitten, Granaten u. a. m.) pflanzt man besonders Melonen und Trauben, welche zu Rosinen taugen. Der Ertrag kann jedoch nicht zum besten seyn, er wird von dreifacher bis höchstens achtfacher Erndte angegeben ***). Die leztgenannten zwei Früchtearten soll Khamil in besonderer Güte hervorbringen, von wo sie nach China wandern. Dagegen erzeugen die westlichen Distrikte eine Fülle von Früchten in ihren großen Gärten, besonders auch Maulbeeren. Die Geschäfte des Ackerbaues sind unbedeutend und bestehen auf den östlichen Oasen und an den Gebirgsgehängen darin, die nöthige Wassermasse auf die Felder zu leiten, da es selten regnet. Die Viehzucht gibt sich mit den bekannten Thieren ab und wird zum Theil mit großem Geschick betrieben. Vom Fischfang leben die Anwohner

*) Timkowsky 1, 155. Aus der Thatsache, daß im J. 1827 die Armee der Aufrührer von Khotan bald 100,000 Mann stark war (Ausl. 1828 S. 30), während doch nicht alle Bezirke sich empört hatten, ließe sich auf eine Bevölkerung schließen, die nicht weit unter einer Million stände; ebenso weist die Nachricht Du Halde's (Beschr. der chines. R. d. Uebers. 4, 93.), daß der Kontaischa der Songaren (welcher die Provinzen nördlich und südlich des Thian schan beherrschte) schnell ein Heer von 20,000 Mann sammeln könne, wenn er aus 10 Familien 1 Mann ziehe, auf eine ziemliche Volkszahl, auch wenn man dabei die Songarei mit anschlägt.

**) Malte-Brun précis etc. 3. 419.

***) Grosier 1, 293.

des Lop noor. Die gewöhnlichen Handwerke werden nicht eb
besonderer Geschicklichkeit geübt. Das Hausgeräthe kommt me
China, die Wohnungen selbst haben dicke Lehmmauern mit S
chern, auf welchen oft kleine Gärten angelegt sind. Doch
viele Häuser auch drei bis vier Stockwerke. Neben denselben ba
Gärten, in diesen Sommerlauben an, die ein Wassergraben u
Auch die Betkapellen zeichnen sich durch keine schönere Bauar
Die Gebäude sind bald rund nach dem Vorbild der mongolische
ten, bald viereckigt. — Dagegen findet man die Hochbucharen g
wandt in Verfertigung künstlicherer Arbeiten. Besonders gelt
glänzenden Seidenzeuge, welche die Gebirgsabhänge liefern, die
in Baumwolle und Lein für vortrefflich. Khotan (woher das
Kattun kommen soll), Kaschgar und Yarkand zeichnen sich
ders durch ihre Seidenzeuge und Leinwand, die zwei leztern
durch ihre Baumwollenarbeiten, Yarkand aber noch insbesonder
die schönen Gefäße und Zierrathen aus, welche dort in Jaspis g
werden. Dieselbe Künstlerarbeit liefert Aksu, aus welcher Stad
lederne, zierlich ausgenähte Decken, Sättel, Zäume und ein eig
nannter Baumwollenzeug — Bumaseja (Barchent hat es Sch
übersezt) hervorgehen. Zu Kaschgar liefern die Manufakturen,
es viele gibt, Gold- und Silberstoffe, Atlas, Gros de Tour, Lein
Metallwaaren aus Gold, Silber, Eisen, Stahl, polirten Jasp
Geschmeide von Edelsteinen, die Berge guten Vitriol. Ihr L
in Tafeln wird weit verschickt. In der Gegend des Lop noor
tet man schöne Pelze aus Schwanenhäuten. Die Bewohner de
kanischen Landes von Kutsche liefern außer ihrem Segeltuch ne
Menge von Kupfer, Salpeter, Schwefel, Salmiak, den sie im
an den heißen Vulkanen sammeln*), bei Aksu bringen diese Gebirg
Steinkohlen hervor, die man aber dort nicht brennt, im Bezirk von K
gibt es Achate und andere schöne Mineralien. Dagegen ist das s
Gränzgebirge reich an dem trefflichen Jaspis **), den chinesische
cher aus dem Fluß und den Gebirgen von Yarkand und K
holen, an welch leztern Ort auch Gold ausgewaschen wird.
diese Gegenstände erregen einen lebhaften Handelsverkehr in den
ten, worunter Kaschgar und Yarkand zu den ersten Hande
ten des innern Asiens gehören. In diesen nicht nur, sondern a

*) Timkowsky 2, 81. A. v. Humboldt Ausl. 1831 S. 87.

**) Yeschm nennen ihn die dortigen Einwohner (Mir Izzet Ullah,
4, 311) mit dem persischen und arabischen Namen (Yeschem, Yeseb, Ye
Türken und Mongolen heißen ihn Kasch (Gasch), die Chinesen aber Y
Identität dieser Namen beweist A. Rémusat (hist. de la ville de
p. 144 ff.). Er ist weiß, grün, gelb, roth, weiß und roth gefleckt, die s
liefert der Berg Mirdschai. Sie dürfen aber nur nach Pekin ausgefü
den, wohin jährlich 15,000 Pfund gehen (Timkowsky 2, 90). Doch
diese Befehle bei aller Strenge der Anstalten stets umgangen.

vielen geringeren sind regelmäßige Bazars (Märkte) angelegt, von denen z. B. der zu Yarkand alle 7 Tage einmal mit Menschen und Waaren bedeckt ist, ungeachtet seine Länge $\frac{5}{7}$ d. M. beträgt, worauf die schon benannten inländischen Waaren, besonders auch der Bezoarstein (Yedeh), erscheinen, welcher zu Zaubereien aller Art von den Yedetschi's gebraucht wird. Ferner trifft man auf den Bazars Pferde, Schafe, Kamele, Ochsen, Esel, sowohl der inländischen Viehzucht, als auch von den Kirgisen hergebrachte, deren Zahl nur auf dem Tauschhofe zu Kutsche jährlich mehr als 5000 Pferde, 30,000 Hämmel, 5000 Ochsen und Kamele betragen soll, welche gegen baumwollene Zeuge ausgetauscht werden. Die kirgisischen Pferde, so wie die von Si-fan sind sehr gesucht. Außerdem werden die chinesischen Erzeugnisse (Seide, Thee, Porzellan), die ächte Rhabarber aus Si-fan, die Ginsingwurzeln u. a. von den Kaufleuten aus Schensi, Ssetschhuan und Khansi (Westprovinzen von China) hieher geführt, um von denen von Khokan, Buchara, Taschkent, Andudschan eingekauft und weiter gebracht zu werden. Dieselben Artikel, so wie die einheimischen Erzeugnisse holen die Russen*), Perser, Tibeter, Kaschmirer ab. Leztere bringen ihre Shawls in großer Menge herein**). Dieses Getümmel verschiedener Völker in Handelsplätzen des chinesischen Reichs widerlegt die gewöhnliche Meinung von dessen gänzlicher Abgeschlossenheit. Die Regierung hat für die Bequemlichkeit des Handels durch Anlegung von Packhöfen (Khans, Depots) und Tauschhöfen und durch Anordnung besonderer Handelsgerichte (Pantschaöt der Yayans oder Akfakals = Kommission der Handelsrichter) gesorgt, welche der Hakim ernennt. Zollstationen umgeben die Gränzen auf allen Seiten, hindern aber auch dort die freie Einfuhr beschwerter Artikel nicht. Das umlaufende Kapital läßt sich nicht schätzen. Man rechnet nach Tangas (tenke), deren jedes 50 Puls***) (Kupfermünze) hat. Größere Zahlungen werden in Silberstangen zu 160 Rupien (224 Tanga) gemacht. Außerdem ist die chinesische Münze nur unter türkischem Namen gebräuchlich. Die Maaße sind Säcke für das Getraide, wie der Tagar (enthält nicht ganz 140 Pfund) und Patman (= 5 Tagars), sonst entscheidet das Gewicht, welches Mir J'zzet Ullah so benennt:

1 Mand = 8 Gherbil à 200 Ser à 7 Mizkal à 24 Nochud (Erbsen). Die Münze befindet sich zu Junpin (Uschi).

---

*) Sowohl europäische als die, welche mit den Karawanen von Ust-Kamenogorsk und Semipolotinsk nach Jli und von da über Kaschgar und Yarkand bis Tibet gehen. Klapr. mém. rel. à l'Asie 2, 306.

**) Sie sind wohl hauptsächlich die Indier, von denen Du Halde (d. Uebers. 4, 101) und Timkowsky (2, 86) reden. Die Banjanen beschäftigen sich überdieß mit dem Zwischenhandel und sind geborene Hindu's.

***) Hertha 4, 311. Timkowsky 2, 85.

## B. Si-fan.

Die Abhängigkeit der Bewohner der ganzen Terrasse von ist gering. Die Ölöten behaupten ihre alte Stammverfas durch welche jeder Stamm (Ulus) seinen Khan oder Taids der Spitze hat. Diese Khans tragen jezt chinesische Titel und zeichen, stehen unter dem mongolischen Tribunal zu Pekin und len jährlich Tribut. Von ihren Unterthanen beziehen sie eine lich bestimmte, doch selten große Abgabe, die gewöhnlich etwa den ten des Viehes betragen soll und von den Saisans erhoben wir unumschränkte Herrschaft der Khane vererbt sich auf die män Nachkommen. Alle Blutsverwandten des Fürsten heißen N und bilden als Prinzen vom Geblüte den höchsten Adel. Ad Geistlichkeit sind steuerfrei. Aus ihnen wählt der Fürst die (Staatsrath, zugleich Gerichtshof), gewöhnlich aus 8 Mitgl Der Ulus zertheilt sich in eine Anzahl Aimak's, über deren je Saisan gebietet. Sie sind von 100—400 Familien und wiederum in je 40 Familien unter einen Achcha. Die kleinste Abtheilung die Chottun (Höfe) aus etwa 12 Familien, die ihre Filzhütten menstellen und vom Aeltesten beaufsichtigt werden. Die Saisans vom Fürsten ernannt oder behaupten ihr Amt durch Erbschaft. niedere Rechtspflege ist ihre Aufgabe. Die Gesetze werden den Zusammentritt den Stammfürsten mit Beiziehung der hohen lichkeit abgefaßt.

Zum Behuf des Kriegs besteht noch eine andere Eintheilun in den rechten und linken Flügel und in Fahnen (Ottok) cher Fahnen hat Sing-hai oder das Land vom Khukunoor ßig, nämlich 21 Fahnen Ölöt, 4 Fahnen Torgot, 2 F Zoros-Ölöt (Name der verbündeten Songar und Derbet), 1 Chalcha (Kalka, Name der Khoschot), 1 Fahne Choit und 1 von der Horde des Zagan-Nomon-Khan *). Die Kriegs fassung der Ölöten ist die des Heerbanns. Jeder waffen Mann muß mitstreiten, wenn ein größerer Krieg ausbricht. Da besteht aus Reiterei und ist in Abtheilungen zu 100 und 50 ge Sonst stellt jeder Saisan sein bestimmtes Kontingent. Die fahne (Tug) wird von einem der Edelsten beim Khan getragen. wird in Tibet vom Dalai Lama geweiht und sehr hoch gehalten einigen Städten des Landes (Tangut) sind chinesische Besatzu Dem Stande nach zerfällt das Volk in weiße Knochen (Adel schwarze Knochen (gemeines Volk). Die weißen Knochen männliche Nachkommen der edlen Ahnen, besonders der Dscheng

*) Pallas Nachrichten von den mongol. Völkersch. (Ausg.) 1, 277 ff. mann nomad. Streifereien unter den Kalmücken 2, 28 ff. Klaproth A lyglotta S. 271 f.

iiden, denn die Nachkommen durch weibliche Linien gelten weniger. Die Frauen werden Fleisch (weißes und schwarzes) genannt. Der Adel verachtet das Volk sehr. Die Geistlichkeit besteht aus Lamen, Gällongs (Priestern), Gädsulls und Mandschi's und bildet auch eine Art von Adel, ja die höchste steht über den Nojonen. Von den Lamen ist der Dalai Lama (Papst) der Erste. Er lebt in Tibet und hat bei den Kalmücken drei Unterpäbste, den Arsan Lama (Lamaherrscher) in Pekin, den Bogdo Lama (erhabenen Lama) am Buddhaberg und den Teschu Lama. Die Lamen (Bischöfe) und Oberlamen (Erzbischöfe) werden vom Dalai Lama ernannt, oder auch vom Priesterkollegium gewählt. Die Lamas sind Gewalthaber, welche Unterthanen besitzen und reiche Geschenke erhalten. Die nächste Stufe der Hierarchie abwärts ist die der Gällongs, welche theils strenge Gelübde halten, theils freier leben, in Weltgeistliche und Mönche getheilt. Baktschi heißen die Klosteräbte. Eine Art Diakonen sind die Gädsulls, eigentlich Lehrlinge der Gällongs, welche aus ihnen ernannt werden. Die lezte Stufe nehmen die Mandschi's (Schüler) ein, die nur Eine Weihe erhalten haben. Geachtet sind die Ubuschi (Mönche), Ubußunza (Nonnen), Dajantschi (Einsiedler) *).

Die Si-fans leben unter einem Fürsten, Tsonpu genannt; nach ihm gebieten Häuptlinge in den Aimaks. Die gelben Si-fans, reicher und gebildeter als die schwarzen, sind in Geschlechter getheilt. In jedem Geschlecht hat ein Aeltester, Lama, die Gerichtsbarkeit. Sonst ist von ihrer Verfassung nichts bekannt. Der Tribut der ölötischen Fürsten an China wird in Vieh gegeben, kann aber unmöglich bedeutend seyn, da sie ja selbst sehr wenig erheben.

Von was der Kalmücke lebt, das ergibt sich schon aus dem Namen eines Nomaden. Seine wichtigsten Beschäftigungen sind daher auch Bewachung und Leitung seiner Heerden, Abrichtung der Pferde und Kamele, die Fortschaffung seiner Hütten, Geräthe u. s. w., von einem Lagerplatz zum andern, die Bereitung der Lebensmittel aus Milch, Fleisch u. a. m. Die Handwerke, welche den Kalmücken nöthig sind, werden durch bloße Nachahmung gelernt und von Jedem geübt, der Lust hat. Ihre meisten Bedürfnisse, wie das Leder zu Kleidern und Geschirren, die Filze zu ihren Hüten, Polstern, Mänteln, Teppichen, von verschiedenen Farben, ihre gewöhnlichsten Waffen (Pfeil, Bogen, Lanze), verfertigen sie selbst. Metallarbeiten, besonders von Eisen, auch Gold- und Silberschmuck, brauchbare Gefäße aus Holz werden von den Handwerkern geliefert **). Ehemals sollen sie in Metallarbeiten feinerer Art ausgezeichnet und sogar in der Buchdruckerkunst nicht unerfahren gewesen seyn. Das wenige von Kunst, was bei ihnen bemerklich ist,

*) Bergmann a. a. O. 3, 80 ff.
**) Pallas a. a. O. 1, 211 ff.

steht als Malerei und Musik auf niederer Stufe und im Dienst
Religion. Die Jagd, starke Ritte, die Tabakspfeife, die Spiele
manche Stunden und Tage. Die Vornehmen gehen meist müßig
Jagd machen sie wie die Hochbucharen auf das viele Wild, welch
Hochasien lebt, besonders auch mit dem Stoßvogel Biurgut. Ack
treiben nur wenige, die Si-fans theilen ihre Zeit in denselben
Viehzucht und die Jagd. Sie bauen Waizen, Buchwaizen, G
Gemüse und einiges Obst. Die Armen beschäftigen sich mit
chung der dort in den Schluchten und Bergritzen wachsenden
Rhabarber, die auch den Hauptgegenstand eines starken Verkehr
China und den Nordländern ausmacht. Von den mineralischen Sc
des Landes wird nur Steinsalz gebrochen und Goldsand gewasch
Der Verkehr ist meist Tauschhandel. Die um den Khuku-noor str
den Ölöten verfertigen feine Wollenzeuge (Pulu), ebenso die Si
Erstere führen sie, wie ihren Goldsand, nach China.

## 4) W o h n o r t e.

### A. H o h e B u c h a r e i.

1. Von den zehen Distrikten der Provinz T h i a n s c h a n n a n
der nördlichste der von **Kaschgar** (Chaschchar, Hasbar, Kaschkar
che-hou-eul oder Sole, Chule der Chinesen, Kabia des Ptolemäus)
mals „das Land der sechs Städte" (Alti Chakan) genannt, am Abhang
Belur und des Kaschgar Daban und mit dem Lauf der Flüsse sich
sam gegen Süden und Osten herabsenkend, wo er an die Wüste
das ehemals so genannte Land S c h a s c h gränzt **). Ein schönes
Fruchtgeländen und herrlichen Baumpflanzungen bedecktes Land
von einem heitern Volke bewohnt, das im J. 1759 etwa 300,000
schen umfaßte ***) und noch jetzt ziemlich zahlreich seyn muß. Ein
kim Bei steht an der Spitze der Regierung. Neben ihm stehen
Pascha's, besonders für den Handel. Hier ist der wichtigste
die uralte Stadt K a s c h g a r (nach den Missionären 39° 25′ N.
91° 12′ 30″ L.) der eigentliche Gränzplatz gegen Westen, mit
chinesischen Besatzung von 10,000 Mann †), einer Festung, Zoll-
Handelshöfen, von 80,000 Einw. in 15,000 Häusern innerhalb
Umfangs von einer Meile bewohnt. Ein Militärgouverneur hat
seinen Sitz. Die Stadt liegt am Temen- (Ara tumen-) oder K
garfluß in der Nähe des hohen Gebirges. Ehemals floß derselbe

---

*) Ein Mann soll in 3 Monaten etwa 10 Unzen auswaschen. H a s s e l Asien
**) Nach dem D s c h i h a n n u m a (Weltschauplatz) von Hadschi Chalfa im J
d. Heg. (1777) zu Konstantinopel gedruckt, einer türkischen Geographie. S.
roth mém. relat. à l'Asie 2. 284. Vergl. über jene Quelle v. H a m m e r
-clopäd. Uebersicht der Wissenschaften des Orients. Leipz. 1804 B. 1 S.
***) Bericht des Generals T s c h a o - h o e i bei Grosier 1. 289.
†) Vor dem Aufstand von 1826, jetzt vielleicht doppelt so viel. M i r J'z z e t
wußte (J. 1813) nur von 6000 und die neuesten Nachrichten von 1200.
1830 S. 1148.

ten durch die Stadt, die aber zerstört und neu am Ufer gebaut wurde. Sie soll auch den Namen Ordukend führen*). Es ist der Hauport des Handels von Centralasien, denn hier vereinigen sich die Karawanen aus Ili (Guldscha) und nördlicher her, aus Turkestan, aus Tibet und Kaschmir, aus China. Jeden Freitag ist großer Markt, wobei besonders Kirgisen und Kasaken mit ihren Pferden und Maulthieren erscheinen. Die vielen Fabriken und Manufakturen, der Wohlstand der Einwohner, der starke Handel, die Ueppigkeit und Vergnügungssucht der Kaschgarer machen die Stadt zu einem kurzweiligen Aufenthalt. Rings ist sie mit prangenden Gärten umgeben, die sich weit fort ausdehnen. In der Vorstadt Kal bagh, außerhalb der hohen Mauer, welche die Stadt umgibt und 4 Thore hat, wohnen die Chinesen oder Mandschus nebst dem Gouverneur**). Man rechnet 25 Karawanentage nach Samarkand, nach Semipolotinsk 33 Tage (143 d. M.). Von den Orten des Distrikts sind nur wenige bekannt, obwohl im vorigen Jahrhundert die ganze Bucharei 16000 Dörfer und Weiler gehabt haben soll***). Genannt werden die Städte Jenghi hissar (Jngusar), Taschbalik, beide südlich am Belur, Paisbal im O. mit Vitriolsiedereien, Altuschi, Argu u. a., im Ganzen zählt man neun Städte. Gegen Westen finden sich noch Zollstätten und Wachposten. Ehemals bildete dieser Distrikt den Mittelpunkt eines eigenen Reiches unter den Dschengiskhaniden, schon 1330 wurde der Khan zum Islam bekehrt.

2. **Yarkand** (Yerguen, Irguen, Yerkim, Yerkien, chines. Ye-ulkin) im S. und W. von Gebirgen, im N. und O. von Kaschgar und Khotan begränzt, mit der Hauptstadt Yarkand (38° 19′ N. Br., 93° 51′ 30″ L.) südöstlich von Kaschgar in offener Fläche am Fluß Yarkand, der sich später mit dem Kaschgar Daria vereinigt. Das Volk dieses jezt sehr bedeutenden Bezirks, den ein Hakim verwaltet, soll gebildet, aber auch feig und ausschweifend seyn. Dicke Hälse und Beine sind Wirkungen des dortigen Wassers. Die Fruchtbarkeit ist dieselbe, wie in Kaschgar. Die Einwohner sind von Hadschi Chalfa in 4 Klassen getheilt (Kutschin oder Sipahi, d. i. Soldaten, Aimak oder Nomaden, Unterthanen und Beamten). Die Stadt ist stark bewohnt, vielleicht von 70,000 Einw. und hat 12,000 H., eine Besatzung von etwa 5000 Mann unter einem General der sechs Städte befehligt, enthält eine Festung, den prächtigen Palast des chinesischen Gouverneurs, mit einer Mauer und Graben umgeben, hat 5 Thore, 10 öffentliche Schulen (Kollegien), welche Ländereien besitzen, einen großen Bazar, auf

*) Nach Abulfeda. S. Klapr. mém. rel. l'As. 2, 286.

**) A. v. Humboldt Ausl. 1830 S. 62. Magas. asiat. 2, 38. Mém. relat. à l'As. 2, 284. Grosier 1, 288 ff. Plath Gesch. d. östl. As. 2, 628 f. Timkowsky 2, 90 f. v. Meyendorff R. nach Buchara (Auszug von Dr. Donndorf), Hertha 4, 180. Dieß meist auch die Quellen für das Folgende.

***) Wohl übertrieben oder Uebersetzungsfehler aus dem Bericht des Eroberers bei Grosier.

welchem jeden Freitag viel Verkehr ist. Jarkand war ebenfal[ls in] früheren Zeiten ein Königssitz, später die Residenz des [illegible] Statthalters der Bucharei, jetzt wetteifert sie in Industrie, [illegible] Pracht und Reichthum mit Kaschgar und möchte ihr vielleicht [illegible] legen seyn. Ein Hakim Bei und zwei chinesische Oberbeamte [illegible] an der Spitze der Verwaltung. Wie Kaschgar für die nördlichen [illegible] ist Jarkand für die südlichen Länder der wichtigste Handelsplatz [illegible] tralasiens, wo die köstlichen Erzeugnisse Indiens gegen die Waaren [illegible] China (Thee, Porzellan, Lackwaaren, Seide), von Mittelasien ([illegible] wolle, Leinwand, Jaspis, Rhabarber, Moschus) umgesetzt werden. [illegible] schi Chalfa nennt die Umgegend die „herrlichste an wohlbewässer[illegible] Obstbaumgärten und blumenreichen Gärten. Drei Karawanentage [illegible] zieht man Gärten und fruchtbare, wasserreiche Obstbäume,“ nach [illegible] [illegible] gegen Khotan zu. Das Land ist eben. [illegible] Städte [illegible] [illegible] dem Hakim von Jarkand, jede von ungefähr [illegible] Unter diesen ist Sandschu (36° 25' N. Br., 96° 17' [illegible] L.) [illegible] [illegible] Schahr, ferner Karkilik, Saikalan u. a. m. Außerdem [illegible] es noch große Dörfer, wie Koklar, mit 5000 H. unter einem Bajen. Karghalik, eben so volkreich, mit einem Kollegium. [illegible] [illegible] am Fluß befinden sich die [illegible]

3. Khotan (Ilitschi der Chinesen, Khotan des [illegible] alte Kiuthana, Kotan, Khotan, Hotian), einer der größten [illegible] Theil [illegible] Landes [illegible] vom Khotan Darja und [illegible] anderen Flüssen*) bewässert und den [illegible] nebst anderen [illegible] enthaltend, gränzt im Westen an Jarkand, im N. W., N. und [illegible] an [illegible], [illegible] und [illegible], im Süden [illegible] es der [illegible] nach Osten erstreckt es sich durch die [illegible] bis an den [illegible] und [illegible]. Es hält an Fruchtbarkeit keine Vergleichung mit [illegible] gar und Jarkand aus. [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] sind die [illegible] der aus mehreren Völkern gemischten [illegible] Ausgezeichnet ist die Gegend durch die [illegible] ihrer [illegible] durch den [illegible]. Der chinesische Statthalter von Jarkand [illegible] [illegible], doch auch ein eigener Hakim. Die Stadt Khotan oder I[illegible] ([illegible] N. Br., 96° [illegible] L.) ist von Gärten umgeben, von [illegible] [illegible] an Seide und Baumwolle [illegible], aber [illegible] von Indien [illegible]. Die Einwohner beschäftigen sich mit [illegible] und der Gewinnung des Jaspis. Die [illegible] gehörigen Städte, wie [illegible], [illegible], [illegible]

*) [illegible]

deren jede einen Hakim hat, welche mit dem von Khotan als ihrem Obern den Rath von Khotan bilden, sind nicht näher bekannt, noch weniger weiß man etwas sicheres von den in den Osten und Südosten von Khotan von Marco Polo gesezten Bezirken Karaia (Kereia, Ciarcian) und Pópm, wovon der leztere viele Städte und Schlösser haben und Edelsteine liefern soll*). Ebenso sind die Oerter Lub und Kenk in der Sand- und Gestrüppwüste nirgends zu finden**). Der Sand hat sie bedeckt. Schon im Norden Khotans streckt sich die Wüste Schaschin hin, welche es im Osten begränzt und an den Gebirgen fort bis gegen die Khuku noorlande, nördlicher bis über den Lop-noor hinaus an Khamil hinläuft, von Bergzügen umringt und durchzogen, in ihrer größten Ausdehnung etwa von 100° bis 120° L., schwarzer Sand, vielleicht im Innern fruchtbare Oase einschließend, im Osten von den Ölöten manchmal durchschwärmt.

4. **Uschi** (ungefähr 40° N. Br., 99° L., seit 1775 Yun-nin, Junpin, auch Usch-Turpan) ist die Hauptstadt des gleichnamigen Landes, liegt im Süden des Thian schan, im Osten des Kaschgar Daban, hat auch im Süden eine Bergkette und in der Nähe einen starken Fluß, der sich später mit dem Aksu vereinigt. Ein dichter Wald lag ehemals im Norden der Stadt, welcher den Belagerern im J. 1765 es schwer machte, den Mauern beizukommen, bis der Forst von den Belagerten selbst unvorsichtig genug weggehauen wurde. Die Folge war, daß die Chinesen Uschi eroberten, sämmtliche Einwohner niedermachten und die Stadt mit Bucharen anderer Distrikte neu bevölkerten. Die Ursache war ein durch die Tyrannei des Hakim Bei und des chinesischen Generals entstandener Aufruhr. Uschi ist schlecht bevölkert, eine unbedeutende Stadt, befehligt durch einen Hakim Bei, der chinesische Kriegsgouverneur wohnt nicht mehr dort***). Früher hielten zu Uschi die Fürsten der Hochbucharei ihre Konvente. Die Besatzung beträgt einige Hunderte. Ein Münzgebäude, wo noch gemünzt wird, ein prächtiger Tempel, worin man dreimal jährlich öffentlich opfert, sind die wichtigsten Gebäude. In Uschi ist ein Zollamt. Der Distrikt, welcher an Kaschgar im W., an Aksu im O. und an Khotan (oder richtiger den Kaschgar Daria und die Wüste) im S. gränzt, bietet in seinem nördlichen Theil den Anblick eines Gebirgskantons mit fruchtbaren Thälern, im Süden ist er eben, angebaut, wasserreich. Die Burutten und Bergkirgisen, die im Gebiete von Uschi streifen und handeln, bezahlen dort ihren Tribut. Sechs Städte soll der Bezirk umschließen†).

---

*) Vielleicht eine Oase oder ein Theil von Tibet. Malte-Brun précis etc. 3, 422. Auf Berthes Charte findet sich ein Tak und Kiria im Südosten von Khotan in der Nähe des Sees Yeschil.

**) Dschihannuma s. Klapr. mém. etc. 2, 285.

***) Magas. asiat. 2, 208.

†) Ihre Namen sind nicht bekannt.

5. **Aksu** (41° 9′ N. Br., 100° 24′ 30″ L., vielleicht die A des Ptolemäus)*) beherrscht den fünften Kanton. Sie soll einm ter den Reichen Kaschgar und Yarkand eine königliche Residenz sen seyn; ein Mittelpunkt des Handels, weil hier die Handel von China nach dem Westen und die von Ili nach dem Süden gall-Paß) sich kreuzen. Die Stadt war ehemals sehr fest, m Schlössern, jetzt ist sie unbefestigt, von chinesischen Kaufleuten be Sie liegt am Fluß gleiches Namens, hat etwa 6000 Häuser (vi 50,000 Einw.**), eine Besatzung von 3000 M. unter einem die stadt Gulbasch bewohnenden Amban (Obersten), ein Zollamt, wichtigen Markt und ist immer voll von fremden Kaufleuten. starke Industrie, der lebhafte Handel und die fruchtbare Umgegen chen die Einwohner wohlhabend. Eine der dem großen und w gebauten Bezirke angehörigen Städte heißt Baidschin und ha 2500 Einw.

6. **Sairam** (Sairim) ist die unbedeutende Hauptstadt des Bei von Sairam, eines Landes, das zwar ziemlich kalt, aber do zum Weinbau tauglich ist. Kupfer, Salpeter u. a. sollen dort Bergen gewonnen werden, an deren Fuß die von einem trunk den und geselligen Menschenschlag nur schwach bewohnte Stadt Der Bezirk hat im W. Aksu, im O. Kutsche, im S. gränzt er scheinlich an die Wüste.

7. **Kutsche** heißt der zunächst gegen O. folgende Kanton, an und Turfan im W. und O., an die Wüste im S., an das Gebi N. stoßend, reich an Fruchtfeldern und Viehwaiden, von den Fl Khaidu und Beigan durchzogen, von welchen ein Netz von K ausgeht, mit dem See Mabakheset in Südosten. Kupfer, Sa Schwefel, Salmiak künden das Land als vulkanisch an. Denn findet sich etwa 9 d. M. nördlich von der Hauptstadt der Pe (mont blanc), jetzt Chalar genannt (Eschikbasch, Hoschan u. deffen viele Feuerhöhlen bei Nacht einen prächtigen Anblick darb „als wäre das Gebirge von tausend Lampen erhellt.“ Das Amm salz wird in ungemeinem Reichthum dort gefunden. Zu dieser vinz unter Einem Hakim Bei gehört auch noch das Fürsten Schayar um den untern Lauf des Musurflusses bis zu seiner dung in den Ergheu. Das Gebiet Kutsche ist eines der größere Süden aus Steppen und noch weiter hin aus unbewohnten, a ßenden Thieren reichen Bergthälern, endlich bis gegen den Lop aus Morästen bestehend, der Norden ist gebirgig***). Der Einw

---

*) Ritter 1, 503.

**) So Timkowsky 2, 86. Hassel (Asien 4, 313) spricht offenbar unricht von 2000 Einw., während er eine untergeordnete Stadt mit 500 Fa (= 2500 Einw.) anführt.

***) Timkowsky 2, 84.

meist Nomaden, sollen ehemals etwa 50,000 gewesen seyn. Die Stadt Kutsche (Khuei thsu, Gaisa), ein uralter Ort, Schlüssel der Hochbucharei für die Chinesen, im nördlichen Theil des Distrikts, am Khaidu gelegen (41° 37′ N. Br., 100° 32′ L.), ist von Mauern umgeben, hat 4 Thore, rings fruchtbare Gärten, etwa 2000 Einw., eine Besatzung von 300 Mann unter einem Kriegsgouverneur; ein Hakim Bei verwaltet die Geschäfte. Die Industrie ist lebhaft. Sie gehörte im 15. Jahrhundert zu dem Lande Bischbalik oder Pething (5 Städte). Ueberbleibsel der Stadt dieses Namens sind vielleicht die Ruinen in der Nähe. Die nahen Gebirgsklüfte und Höhlen sollen noch Inschriften, Götzenbilder und dergl. enthalten und von Einsiedlern bewohnt gewesen seyn. Die Stadt Schayar am Beigan- (Musur-) Fluß ist im Verfall, schwach bewohnt (etwa 700 Einw.), unter einem Bei, der von Kutsche abhängt.

8. Der achte Kanton, der von **Kharaschar** gegen Osten von Kutsche, gegen Westen von Pidschan, von den Bogdo vola-Bergen bis an den Lop noor im Süden, gleichfalls einem Theil des alten Bischbalik, vom Khaidu durchströmt, den See Bostu enthaltend, ist von Bucharen und Kalmücken bewohnt, die zu dem Stamme Torgot gehören, theils vom Ackerbau, theils nomadisch leben und gehört im nördlichen Theil zu dem Vulkanland Mittelasiens. Die Stadt Kharaschar (etwa 42° N. Br., 104° L.) sonst Charaschagar, Karascheher, Halaschar, chines. Yankhi genannt, faßt 600 Mann chinesischer Truppen und höchstens 4000 Einw. unter einem Hakim Bei und einem Gouverneur. Die Gegend soll sehr fruchtbar seyn. Der Kanton enthält das Gebirge Julduß, welches von dem Knoten Bogdo vola ausgeht und 73 d. M. Umfang hat, ein waide-, wasser- und wildreicher Bezirk *). Es gehören diese Striche zu dem ehemaligen Khanat Turfan. Am Lop noor befinden sich zwei türkische Fischerkolonien, etwa zusammen 5—6000 Menschen. Bugur (Kukur) ist eine Stadt am Khaidu, wo die Karawanen von China auf einer Brücke über den Fluß setzen, hat gegen 3000 bucharische Einwohner, die sich von Viehzucht nähren. Sie liegt westlich von Kharaschar. Eine Stadt Kurle am Khaidu von 700 bucharischen Einw. unter einem eigenen Fürsten, ebenso die Stadt Kas auf der Oase gleichen Namens in der Wüste südlich vom Lopsee werden noch genannt **). Die jezt verfallene Stadt, welche ehemals am Lop noor gelegen seyn soll, war ein wichtiger Durchgangsort ***).

9. **Pidschan**, ehemalige Hauptstadt des Uigurenlands, eine kleine Festung auf der Karawanenstraße zwischen Khamil und Turfan, mit 350 Mann Chinesen, liegt im Osten von Kharaschar und benennt ebenfalls einen Bezirk, welcher sich im Süden des Khanats Turfan, im

---

*) Timkowsky 2, 83.
**) Hassel Asien 4, 313.
***) Ritter 1, 502.

Osten von Kharaschar, im Westen von Khamil bis an den Lop
erstreckt.

10. Den östlichsten bildet das Land **Khamil** (Hami), eine
die im O. und S.W. an die großen Wüsten, im S.O. und
Si-fan (Tangut), im W. an Turfan und Kharaschar, im N. a
Land Barkol gränzt. Die Einwohner, an der Zahl sehr verm
durch die Verwüstungen der Ölöten, sind bucharischer Abkunft.
wenig (nur durch den Hara-ußu) bewässerte Land erfordert viel
um seine guten Früchte zu liefern. Die Einwohner gelten fü
und blutdürstig, sie scheinen zum Theil wenigstens noch Götzen
zu seyn *). Hier sind die Abkömmlinge der Uiguren in ihrem
geblieben, aber freilich gemischt und nicht zahlreich. Khamil steh
ter einem Khan (Dsaak) und einem chinesischen Kriegsgouve
Jagd und Viehzucht betreibt man neben dem Ackerbau. Die
Hhamil (Chamul, Hami, Chalmil, Komun) ist eine Festung n
der Gränze von Tangut (Si-fan), liegt an der Karawanenstraß
55′ 20″ N. Br., 111° 41′ 10″ L.), weßwegen ihre Vorstädte den
einer großen Hauptstadt bieten, stets gefüllt von Kaufleuten und
ren. Die Zahl der Häuser ist nicht groß, aber die Stadt vol
vom Hara-ussu bespült, hat 1000 Mann chinesische Besatzung u
Chefs, den Palast des Khans, 2 schöne Thore und einen Kaufhof.
ziemlich ausgedehnte, zum Theil nomadisch bewohnte, in das Ui
land hineinreichende Gebiet von Khamil enthält und enthielt m
Städte, von denen kaum noch die Namen bekannt sind. So w
Altai (43° 2′ 35″ N. Br., 111° 16′ 10″), Tohazii, Lat
schuk, Hartopa u. a. von Charten und Beschreibungen genann
wird von der untergegangenen Feuerstadt (Hotscheu) gesprochen.
denfalls sind die Städte des Gebietes schlecht bevölkert, etwa mit
Menschen. Im Osten geht von hier ein Paß nach Tangut.

11. Noch findet sich zu der hohen Bucharei gehörig zwischen Pi
und Khamil hereinreichend, aber nördlicher als beide, das alte Fü
thum der Uiguren, **Turfan** (Tu-lu-fan = fremde Türken) **)
der Hauptstadt Turfan (Turpan, Torman, Tulu, Tu-eulb
90 d. M. westlich von Khamil, der Sitz des Khodscha oder Khan
nes erblichen, aber an China zinsbaren Fürsten; ein Bergfluß vo
Bogdo oola bespült sie. Auch Turfan ist eine wichtige Karawan
tion. Auf dem Berge Lingthan im N.W. sollen 100,000 Heilig
graben seyn, für deren Gebeine die Anwohner die vielen dort be

---

*) Die Weißmützen (Zagan machalata), von denen Ssanang Sse
(Schmidt Gesch. d. Ostmongol. S. 195) in Khamil redet, scheinen (Sch
a. a. O. S. 408. und Pallas histor. Nachr. Th. 2 S. 114) eine
Sekte gegenüber den lamaischen Roth- und Gelbmützen zu seyn und sic
uralter Zeit erhalten zu haben.

**) Ritter 1, 502. Die Mongolen nennen es Turufanu Chara. S. Sch
Gesch. d. Ostmong. S. 155. 406.

chen Achatkiesel ansehen. Am Fuß und auf dem Gipfel stehen Fohi-
mpel. Ueberhaupt ist an die Umgegend manche religiöse Ueberliefe-
ung geknüpft *). Es ist ein heißes, nicht überall fruchtbares Land,
n Norden vulkanisch, im Süden unermeßliche Wüsten, Sandhügel,
Moräste mit unzähligen Quellen. Das Gebiet erstreckt sich bis zum Lop
oor, wo die alte Stadt dieses Namens dazu gehörte. Kharachod-
cha, Lokhum, Süngim, Lándsin sind Städte, welche von Tur-
an abhängen. Die gesammte Einwohnerschaft des Landes mag sich auf
5—20,000 Seelen („Mäuler" sagen die Chinesen) belaufen.

## B. Si-fan.

Der nördliche Theil dieses Landes oder der Khoschotel, ebener und
zugänglicher als das südliche Gebirgsland, von Olöten bewohnt, ent-
hält mehrere von den Chinesen errichtete Festungen und Besatzungs-
orte. Daß hier keine Städte zu suchen sind, ergibt sich aus der Ein-
wohnerschaft, den nomadischen Kalmücken. Schatschu, Sitz des Gou-
verneurs (Wang), ein Karawanenplatz zwischen China und Hami, von
chinesischen Kaufleuten bewohnt, sonst wenig bevölkert, am Steppen-
flusse Sirgentschi, Kuatscheu an einem südlichen Zufluß des Bulung-
gir, Kinta an der östlichen Gränze, ein Handelsort, Synyuenyu,
Festung mit Besatzung und noch einige solche Orte sind Alles, was
man etwa Städte in Tangut nennen kann. In neuerer Zeit rechnet
man dieselben zu der chines. Provinz Kansu. Das Mittelland am Khuku
noor enthält als feste Wohnungen nur Zollposten, sonst bloß Nomaden-
lager; der südliche Theil, Si-fan einzelne Hütten und gleichfalls beweg-
liche Sitze.

# III. Songarei.

## Uebersicht.

Die in drei Theile zerschnittene Westhälfte der mittelasiatischen
Hochfläche hat neben dem ungeheuren Längenthal der Hochbucharei
eine andere Hochsteppe im Norden des Thian schan und zwischen die-
sem und dem Altaisystem liegend, die Songarei (Sungarei, Dsun-
garei, Soongorei) auch das Land von Ili oder Thian schan pe lu
(Land im N. der Himmelsberge) genannt, oder wenn man jedes der
drei mittelasiatischen westlichen Hochplateau's mit seinen Gewässern
bezeichnen will, das Land des Balkasch noor, nebst den Wassersy-
stemen des obern Irtysch und des Ili **). Dieses Land gleicht ei-
nem von S.W. nach N.O. hingestreckten, verschobenen länglichten
Vierecke, das mit seiner westlichsten Spitze unter etwa 90° L. anfängt

*) Ritter 1, 503.

**) A. v. Humboldt Ausl. 1831 S. 7. H. Berghaus, die ersten Elemente der Erdbeschreibung 1, 272.

und an seinem östlichen Ende etwa unter 115° L. liegt, seine
Breite geht von 42° (mittlere Breite des Thian schan) bis 50
lere Breite des Altai). Die Meilenzahl der Fläche mag etw
seyn. Es gränzt im O. und N.O. an die Mongolei und di
Kobi, im S. an die Hochbucharei, im W. an die Burutten
gisen von Ferghana, an die beiden Kirgisenhorden, im N. an
Die Stellung dieses Landes in der Geschichte Asiens ist wicht
nicht so tief eingreifend, wie die des eigentlichen Centralasiens.
Kenntniß trifft die vom Thian schan über den Altai bis weit
liche Sibirien ausgebreitete hunnische Nation (östliche Finnen)
sitze desselben als Nachbarn der südlichen Türken; bis nach
fünfhundertjährigem gleichem Bestand, im nächsten Jahrhun
Christi Geburt die Usün, und vor ihnen her die nördliche
ken (Hiongnu) gegen Nordwesten gedrängt, die finnischen Völ
gen, sich nach den Steppen der Wolga hinzuziehen. Die Usün
ten die Songarei, mußten aber bald der wachsenden Mach
sich als Verbündete unterwerfen, doch wurden sie nach dem
Dynastie Han fast unabhängig, wie ihre östlichen Nachbarn, di
ren. Die Zinspflichtigkeit, worein leztere zuweilen an die
Osten fielen, dauerte stets kurz; im Altaigebirge vereinigten
Anfang des 4. Jahrh. Reste der Hiongnu mit den Thuk
taischen Türken), im 5. Jahrhundert aber drängte sich zwisch
das Reich der Juan juans hervor und drückte sie in ihr
Sitz in engere Gränzen. Schon hundert Jahre später gebo
waltige Reich der altaischen Türken (Thukhiu) von der
rei aus über Mittelasien von der Ostküste bis in den Kaukasu
dieses stand nur kurz, die chinesische Dynastie Thang beerbt
die alten Herrscher behielten nur wenig über das alte Sta
Die nördlichen Uiguren (Hoei hu) waren im 8. Jahrhun
Herren ihrer südlichen Brüder geworden, mußten aber bald i
sitz an die Kirgisen abtreten (9. Jahrhundert), bis (im 10. Jahr
die östliche Songarei wieder ein uigurisches Reich (Kao-
Bischbalik) bildete, indeß die Kirgisen den westlichen Theil besaße
ins 12. Jahrh. währte dieser Besitzstand, in demselben dagegen g
die westlichen Liao, aus China verjagt, ihr Königreich K
tai, das von den Nordgränzen Kaschmirs und Khotans bis
Altai und über die Kirgisensteppen und von der Westgränze Bischba
zum kaspischen Ufer herrschte. Kaum hundert Jahre später
das Riesenreich der Mongolen Dschengis Khans auch die ge
Länder nebst allem, was zwischen der mandschurischen Küste u
Kaukasus liegt. Es zerfiel. Aus der Songarei wurde im W.
das mongolische Königreich Kaidu, im O. das von Khami
n. Chr.). Das leztere dauerte noch unangefochten, als die chi
Ming den Thron bestiegen (1368 n. Chr.), das erstere befand

nals theils bei den Fürstenthümern, in welche das Khanat Dschagatai erfallen war, theils schon in den Händen des nördlich hergekommenen Tatarenstamms, eines Bruderzweigs der Mongolen, Wala oder Olöten genannt. Doch konnten diese nicht hindern, daß noch vor dem 15. Jahrhundert beide Hälften des Landes Thian schan pe lu nebst einem großen Theil von Centralasien das Uigureureich von Bischbalik unter mehreren Fürsten bildeten; bei dessen Verfall nach 70 Jahren wurde von Neuem das Fürstenthum Khamil in seine alten Rechte hergestellt, alles aber, was man sonst dem songarischen Hochland beirechnet, war von den Oirat (Kalmücken, Olöten) erobert, die sich später auch südlich vom Thian schan ausbreiteten und so vom Altai bis zum Küen lün herrschten *). Die Khane waren aus einem der 4 verbündeten Stämme, aus dem der Songar, welcher am Ilistrom seine Lagerplätze einnahm, daher das ganze Land bis nach Barkol im O. und ins Buruttengebiet im Westen den Namen der Songarei erhielt. Sie griffen unter Khanghis Herrschaft im vorigen Jahrhundert selbst China an. Besonders schwächte der mehrjährige Vernichtungskrieg unter den ölötischen Kaldans (von 1677—97) die Mongolen sehr **). Innere blutige Zerwürfnisse hatten die Songarenherrschaft erschüttert; Amursana, ein arglistiger Mensch, Todfeind des Khans Dawatsi, unterwarf sich 1754 dem chinesischen Kaiser und wurde Fürst, die chinesische Armee rückte auf Ili, Dawatsi floh zu seinem Freunde, dem Statthalter von Uschi, wurde von ihm verrathen und die Songarei unterwarf sich (1755). Amursana, getäuscht in der Hoffnung, zum Khan erhoben zu werden, empört sich, mordet viele Chinesen, wird geschlagen und stirbt in Rußland als Flüchtling. Die Songarei wird chinesische Provinz, von Truppen bedeckt, unter einem Kriegsgouverneur. Die große Empörung zugleich mit der Bucharei in den Jahren 1757—1758 endete mit gänzlicher Unterjochung ***).

So ist nun das Generalgouvernement der Westgränze (Si yü sin khiang) getheilt in die 2 großen Provinzen, 1) Thian schan nan lu (Hochbucharei) und 2) Thian schan pe lu (songarische Hochsteppe). Diese leztere zerfällt in sich wieder zu drei Abtheilungen: a) Provinz Ili, b) Provinz Kur kara ussu, c) Provinz Tarbagatai, wozu noch d) Urumtsi, e) Barkol und f) das Land der Burutten an der äußersten Westgränze †) kommen.

---

*) J. v. Klaproth tableaux histor. de l'Asie pag. 1—XXX und Charten.

**) Gerbillon's Reisen in die Tatarei (mit dem Heer der Chinesen) bei Du Halde B. 4 S. 131—264. Plath Gesch. des östlichen Asiens 1, 325—352. Timkowsky R. nach China B. 1 S. 144 ff. B. 3 S. 212 f.

***) Klaproth magas. asiat. Vol. 2 pag. 187—202.

†) Klapr. tabl. hist. pag. XXX. Ausl. 1828 S. 22. 27.

a) Das Land.

Schon aus dem Obigen erhellt, wie gebirgig der Süden und Westen der Songarei sich darstellt. Im Süden, besond das alte Uigurenland hin und in demselben gilt das, was von den Vulkanen des Thian schan gesagt haben, denn die v Beschaffenheit dieses Gebirgs spricht sich ja hauptsächlich a Nordseite aus. Von den Winkeln an, welchen die auslaufe birge Kaschgar Daban und Alatau mit dem Thian schan ist dieses leztere die Südgränze der Songarei, bis es in Khamil sich dem Inschan entgegenstreckt, im Anfang niedr Schneegipfel, später riesenmäßig ansteigend in den Gipfeln d vola, eine rauhe, wildgezackte Gebirgswand. Nur einzelne D stehen dem Wanderer offen und auch diese sind zum Theil Im Westen ist das Land flacher gegen die Steppenflüsse Tschui rasu und den untern Lauf des Syr Daria. Ebenso wird es Osten durch keine Gebirgskette geschlossen, sondern nur von den die Wüste setzenden Landrücken bestrichen, welche vielleicht die V des Thian schan und Küen lün mit dem nördlichen Gebirgssy Ost- und Nordrand Hochasiens, bilden. Im Norden dagegen breite Gebirgszone hingestreckt, welche aus den wellenförmigen der Kirgisensteppen allmälig aufsteigt und schon vom Ural he nen fast unmerklichen (Wellenhügel bis 1000') Verbindung läuft, die Wiege der großen sibirischen Ströme, das Gebirgss Altai. Verfolgen wir dasselbe etwas genauer, so weit es hört. Wo sich jene Steppenhügel an das eigentliche Gebirge ßen, im Quellenland der linken Zuflüsse des Irtysch, zwischen L. und etwa 48—49° N. Br. erhebt sich der Uluktagh (a haupt Tagh, d. i. Berg genannt) in der Richtung von West na geht mit mehreren nördlichern Zweigen bald in den Gürtel über, man den Kollectivnamen des kleinen Altai (Altai = Goldber Kinschan) gibt *) und der eigentlich eine hohe Scheitelfläche welcher verschiedene Wassersysteme genährt werden und strahle Bergketten auslaufen. Er selbst beugt sich nach Südosten sich gegen Barkol ab **). Weiter nach Osten erhält er andere

*) Der Name ist jedoch im Lande selbst nicht einheimisch, wie Ledebo durch das Altaigebirge und die soongor. Kirgisensteppe, Berl. 18 11) versichert: „Die Einwohner, sowohl Russen als Kalmücken, verst dem Wort Altai nicht sowohl ein Gebirge, als eine Gegend. — das ganze Gebiet der treu ergebenen Kalmücken, die auch von den Russen genannt werden. — Von einem Unterschied zwischen und kleinem Altai habe ich weder die eingebornen Russen noch cken sprechen hören." Dasselbe wird B. 1 S. 271 versichert.

**) Nach der chinesischen Beschreibung s. Ausl. 1831 S. 9.

die hieher nicht gehören. Seine Höhe denken sich die Chinesen so, daß sie ihn stets mit Schnee bedeckt schildern, ja gar bis in die Milchstraße hinaufragen lassen, die Krone der Berge des Nordlands*). Dieses Gebirge fällt steil und zerrissen mit mächtigen Kuppen und Schneegipfeln gegen Sibirien in Vorgebirge ab**), erhebt sich aber weit minder hoch über das südliche Land. Die absolute Höhe der Altaigipfel ist nicht durch genauere Messungen bekannt, doch läßt sich aus denen von Tarmann (Altai = 6558' augenscheinlich nicht das eigentliche Hochgebirge), von Pansner (Vorberge von Cholsum = 6230') und Ledebour (ein Punkt am Abhang der Koksun'schen Vorberge = 9692')***) abnehmen, wie bedeutend dieselbe seyn muß. Immer aber bleibt sie weit unter der Höhe der Riesengipfel des Himalaya und Thian schan. Die eigenthümliche Natur des Altai spricht sich schroffer im Osten desselben aus, wo zwischen dem Ob und Jenisei dieses Gebirge am höchsten aufragt. Doch zeigt er sich, besonders auf der russischen Seite, auch im Norden der Songarei schauderhaft wild und bietet den Anblick einer zerstörten Welt. Von Waldbergen in einer Höhe von einigen tausend Fuß, bedeckt mit Lärchen, Tannen und Fichten, Birken, Koniferen, Cedern, Weiden, Spiräen, Stachelbeeren u. a., zwischen welchen durch grasige Thäler die Gletscherwasser herabrinnen und die meist aus Hornschiefer, feinkörnigem Granit, bläulichem Schiefer, Porphyr, Jaspis, Quarz und mancherlei Breccien bestehen, steigt er zu schroffen, mit Nadelholz an den Seiten bewachsenen, oben kahlen Höhen auf, hinter welchen erst die einsame Gebirgswelt mit ihren Gletschern und Kuppen in grauser Zerstörung liegt. Hohe Granitpyramiden liegen auf einander, von welchen die Gewässer von Fels zu Fels herabdonnern, da entwinden sich dem Gestein noch kümmerlich die Hochgewächse (Mohnpflanzen, Fichten, Lärchen, Sandweiden, Tamarisken) an den Wasserfällen, wo sich Felsblöcke auf Felsblöcke riesenhaft thürmen und im Widerstrahl der Sonne vom Gletschereis weit in die Ferne leuchten. „In der Nähe,“ sagt ein Beobachter, „sind diese Gebirge bloß wild und furchtbar.“ So sieht sie der Wanderer, wenn er aus den Thälern des südlichen Sibiriens an den Gewässern hinaufgeht, die sich mit Gewalt ihre Straße hinab bahnen; anders der von der Songarei auf die Höhen steigende, der nur allmälig die Stufen erklettert, bis die Hochfläche ihn aufnimmt, auf welcher, wie in den Thälern, das Elen zu Hunderten streift, wilde Ziegen, Steinböcke, Hirsche, Zobel, Wölfe, Bären, Marder, Unzen, Luchse, Füchse, Hasen, wilde Schweine, die großen Jagdadler (Biurgut, Berkut), Gänse, Enten, Rebhühner und noch

*) Ausl. a. a. O. und Ritter 1, 418.

**) S. Spaßky Reise zu den altaischen Kalmücken, übersetzt von Bergmann, Hertha 9, 242.

***) Miltenberg, Höhen der Erde, Frkfrt. 1815, 4. Th. 2 S. 113. Pallas N. Nord. Beitr. 2, 363. Ledebour a. a. O. 1, 405.

eine Menge sibirischer Thiere hausen, die jedoch in den Gebi
noch lieber sich aufhalten und im Osten des Altaisystems g
als hier *). Daß der Altai metallreich ist, bezeugen die viel
birge, die sich im Osten des Systems und in den Vorbergen
lichen Theils befinden und aus welchen man Gold, Silbe
u. a. m. gewinnt. Seine der Songarei zugewendete Seite
vielen Orten treffliche Waiden für die altai'schen Kalmücke
hier unter dem Doppelschutz Rußlands und Chinas die G
schwärmen. — Der Sara tau, nordöstlich des Dsaisansees ist
stein des Altai gegen W. **) und wird schon nicht mehr zu
gerechnet. Im Lande selbst wird die Natur der Hochfläche
geringere Gebirgszüge unterbrochen. Einer derselben ist w
See Alak tugul noor, zwischen ihm und dem Balkhaschsee,
im Sommer meist mit Schnee bedeckt sind. Sie streichen
ufer des erstern Sees fast in östlicher, nachher in nordöstl
tung, mit immer geringerer Höhe nach dem Dsaisangsee fort
bis 102° L. und führen den Namen Tarbagatai oola von
melthieren (Tarbaga), mit denen sie bevölkert sind ***).
macht ihnen der Altai, an den sie sich beim Dsaisansee lehnen. S
eigentlich schon zu den Gränzgebirgen, die sich theils vom U
gegen Westen, theils in paralleler Richtung mit dem Tar
die Kirgisensteppen hinein erstrecken. Lezterer ist von diesen G
birgen das höchste, doch immer noch nicht sehr hoch über d
fläche. Er besteht aus Granit, der in ungeheuren, nackte
über einander liegt, auch je und je von Jaspis unterbrochen,
phyr und Schiefer †), ist auf den Gipfeln kahl, in den
gen selbst Sommers mit Schnee bedeckt, ohne Wälder, a
Abhängen und in den kleinen Hochthälern bietet er frisches
dar, von Gebirgswassern durchzogen und hegt schon Alpenpflanz
Steppe zu seinen Füßen, die nur mit Gestrüppe und weni
tern auf ihrem salzigen Grund bekleidet ist, ragen da und d
hafte Felsen von Schiefer und Granit jäh auf, wie der röth
nitfels Bor Opkölö, der einem Bergzug dieses Namens
der Chasil tasch (rothe Fels), eine isolirte Felsenmasse. Dem
tai im Osten, ebenfalls am Alak tugul noor beginnend und b
Altai östlich vom Dsaisangsee reichend, erstreckt sich die Tokhta
Kette ††), die gleichfalls nur eine geringe Höhe über die St

*) Spaßky Reise ic. Hertha 9 S. 240. 241. Sievers Briefe aus
Pallas N. Nord. Beitr. B. 7 S. 296 f.

**) Sievers a. a. O. S. 332. 334. f. Ritter 1, 463.

***) Klaproth magas. asiat. 1, 225.

†) Sievers Briefe aus Sibirien in Pallas N. Nord. Beitr. B.
Ritter Erdkunde 1, 481.

††) Uebrigens nennt Klaproth in den Anmerkungen zu Pouzimatov
Boukhtarminsk à Goulidja (Magas. asiat. 1, 187) den Tarbagatai fr

Von diesen beiden Bergzügen und dem Ulaktagh und Altai im Nor-
len ist ein großes Steppenbecken eingeschlossen, welches im N. den
Dsaisangsee, im Süden den Alaktugulsee und den Alakul
nthält, etwa 2000' über der Meeresfläche liegt und nebst der
anzen Songarei von Osten nach Westen geneigt ist. Vom N. nach
S. geht das Thal des Emilflusses, der in den östlichen Bergen
ntspringt und seine Wasser durch die Zuflüsse aus beiden Seitenge-
irgen genährt dem Alakul zuführt, im nördlichen Theil der Steppe
efindet sich von O. nach W. gehend das Thal des obern Irtysch,
er im Altai entsprungen, aus demselben auch Seitenrinnsale auf-
immt, in den Dsaisang eintritt, diesen wieder verläßt und endlich
ach Norden hin, durch die hohen Gebirge hinabfällt um durch Sibi-
ien zu strömen. Der Tarbagatai liefert dem Dsaisang viele Zu-
lüsse auf seiner West- und Südseite. Das Land innerhalb dieser
Gränzmauern ist reines Steppenland, an den vielen fließenden Was-
ern mit Pappeln, Saksul, Weiden u. a. zum Bauen unbrauchbarem
Holz bewachsen, hie und da zeigt sich ein Fichtenwald; der Boden ist
Thon, Sand und Hügel aus zerbröckeltem Quarz von blendender Weiße,
a und dort Granitfelsen, Salzseen, Moräste, lachende Wiesen. Die
Luft soll im Winter empfindlich kalt werden und der Schnee sehr lange
iegen, im Sommer dagegen erzeugt das dunstreiche Land eine lästige
Menge von Fliegen, denen Menschen und Thiere nur auf den Gebirgs-
öhen entfliehen können. An Pflanzen, außer den Futterkräutern, fin-
et sich kein großer Reichthum; Mineralien werden nicht gesucht, da-
egen ist eine Heilquelle bekannt, das gesegnete Wasser (kirgis.
rassan, kalmück. arrachan) genannt, im Süden des Landes, nicht weit
vom Emilfluß, heiß aus röthlichem Okerboden kommend und Schwefel
nthaltend*). Die Thiere, welche diese Steppen bevölkern, sind
ußer dem Vieh der Kirgisen und Kalmücken, eine Menge von Elen-
hieren (mongol. kandakhai), schwarzen und gelben Bären, Bibern,
Fischottern, Schweinen, mancherlei Pelzwild, grünen Krähen, Baum-
ühnern**) u. a. m. In diesem Bezirke liegt zwischen 47° 30' und
8° N. Br. und etwa 100° bis 102° L. der durch den östlich herab-
ommenden Irtyschfluß und viele größere und kleinere Zuflüsse ge-
ildete Dsaisang noor (mongol. See der Edlen = Saisan, Dsaisang)
uch Kungkhotu noor (Glockensee, von den Kalmücken wegen des
lockenähnlichen Wellengeräusches so genannt), Korzana (auf russi-
chen Charten), in einem Umfang von 500 Werst (fast 43 d. M.).
Der Irtysch verläßt ihn, am östlichen Ende eingetreten, fast in der Mitte
egen Norden. Ebenso bildet der Emil (Imil, Iminlin) im Sü-
en den Alakul (bunten See, kirgisisch), den die Kalmücken Gurghe

*) Poutimstev a. a. O. p. 197.

**) So nennt man dort einen Vogel, in der Größe eines Huhns, von schwarzer Farbe, der auf Baumgipfeln übernachtet. Klaproth zu Poutimstev p. 197.

noor (Brückensee) nennen und der noch überdieß den Nam
rabet noor führt. Dieser See ist in einer Länge von 10
(14 d. M.) bei weit geringerer Breite*) von Morästen um
hat salziges Wasser. Er hängt durch einige Kanäle**) mit
ren Alaktu gul noor (See der gefleckten Ochsen), der w
ihm liegt, im Süden die Berge Alaktu (gefleckte Berge) b
den Kalmücken Narin heißt. Eine Insel des Alakul, in
ger Gestalt als Berg ansteigend, kündigt sich durch ihren A
nach der historischen Kunde als ehemaligen Vulkan zu dem
biet des Thian schan gehörig an***). Dieser Kegel heißt A

Jenseits des Tarbagatai im Westen erstreckt sich noch
sische Gebiet der Westgränze über einen Theil der Kirgisenste
Natur schon geschildert ist und dieser Strich geht dann südw
zu dem großen Kirgisenmeer, dem Balkhaschsee (Balchasch
der vom 96° L. durchschnitten wird und von der kirgisisch-s
Gränze aus nach Südosten in größter Länge von einigen Grad
streckt, bis wo sich an der südöstlichen Spitze der Fluß Ili
her in ihn ergießt. Andere Zuflüsse erhält er von den Ala
N.O. und aus der nordwestlichen Kirgisensteppe. Seine G
man auf 40 d. M. Länge, 15 M. Breite. Zwischen dem
und Alaktugul ziehen sich die Alaktu, Alagebirge durch, d. h.
kette, welche im Norden mit dem Tarbagatai, im Osten
Kokhta in Verbindung steht, vielerlei Namen und darunter
weitverbreiteten Gesammtnamen der gefleckten Berge (Ala) fü
schließt sich endlich, südöstlich laufend, an das Thian schan
Winkel fast, den sie mit ihm bildet, entspringt der Ili (Ili
einem weiten Thal nordwestlich rinnt. Die Südseite des
nimmt wieder ein vom Thian schan nach N.W. gehender Höh
welcher auf dem S.W.-Ufer des Balkhasch (der auch Tengis
heißt) sich erhebt und in dem Kirgisengebirge (Kuysaghin Da
sakengebirge) fortsezt †). Wie die Alaberge auf dem Isthmus
Alaktugul und Balkhasch, so sind die leztgenannten auf dem
Balkhasch und Temurtu noor (Eisensee) der Kalmücken,
(warmer See) oder Tuskul (Salzsee) der Kirgisen, Janh
wasser) und Schehai (warmes Wasser) der Chinesen, der we
lich vom Uebertritt des Thian schan ins Land Ferghana (

---

*) Poutimstev a. a. O. p. 196–201. Noch mehrere kleine Seen (der
see, der Bereziata, der Sairamsee u. a.) liegen in der Nähe zerstreu
auch Sievers a. a. O.

**) Wenn anders nicht durch einen Irrthum aus ungenauen Berichten
ger Isthmus für eigentlich durchschnitten genommen oder aus einem
gemacht wurden. Klaproth Ausl. 1831 S. 93.

***) A. v. Humboldt Ausl. 1831 S. 93.

†) Daß wir für dieses Gemälde keine strenge Richtigkeit nachweisen kö
gestanden werden. Doch versucht man sich die verworrenen Berichte aus
Man sehe übrigens auch Klaproth mém. relat. à l'Asie 2. Bd. Chap

N. Br., 96° L.) liegt und etwa 150 Werste (über 21 d. M.) Länge von W. nach O., 42 Werste (6 d. M.) Breite von S. nach N. hat *). Aus seinem westlichen Winkel ergießt sich der kirgisische Steppenfluß Tschui gegen N.W., bis er auf kirgisischem Gebiete (46° N. Br.) eine westliche Richtung nimmt. Im S.W. des Temurtu entspringt der Narym, ein Seitenfluß des Syr, im W. der Talas (Taras). Das Land ist im S. des Ilithals bis nach Ili hinauf überall gebirgig, mit vulkanischen Spuren. Der große Vulkan Peschan liegt daselbst im Thian schan. Eine Menge kleinerer Seen, Bäche und einzelner, mit Fichten und Weiden hoch bewachsener Berge befindet sich oben um Ili her auf der nördlichen Seite, bevölkert von Argals, Wölfen, Saigas, Bären, Steinböcken u. a. Im Westen dagegen sind schilfbedeckte Niederungen, wo Saiga's und wilde Schweine hausen. Der Fluß hegt viele Fische und Fischotter. Das Land ist schöner Waidebezirk, doch wird auch ziemlich Ackerbau getrieben, der gutes Getraide hervorbringt. Steinkohlen werden in dem Berge Kungor gewonnen. Wie es mit dem Bau auf Silber und Eisen steht, bleibe dahingestellt **). Nordöstlich vom Ili, östlich vom Alakul liegt am Eingang eines Wüstenstrichs, der sich gegen Osten weit fortstreckt, der See Kurghe und in einiger Entfernung von diesem in der Wüste selbst, der Igar noor, beide beträchtlichen Umfangs, durch Steppenflüsse gebildet. Noch weiter nördlich findet sich am Rand der Wüste der durch den Fluß Lungku (Runggu) gefüllte See Khessel-basch (Ki tse li paschi) unter 46° 55′ N. Br., etwa 105° L. Mehrere andere Seen sind noch im Lande zerstreut. Der Ostbezirk der alten Songarei gehört jetzt schon zu der chinesischen Provinz Kansu, mag aber doch hier der natürlichen Lage wegen mit geschildert werden. Er ist ein schmaler von West nach Ost laufender Landstrich, im Norden durch die Wüste, im Süden durch das höchste Thian schan mit den Riesengipfeln von Bogdo oola begränzt, im Osten von den niedrigern aus Tangut nach Norden laufenden Landrücken geschlossen, reich an Seen, eigentliches Vulkanenland. Der wasser- und grasreiche Boden eignet sich eben so gut für Nomaden als für Ackerbauer. Hier herein gehört die Solfatara von Urumtsi in einem Umfang von 6 deutsch. Meilen ***), ein Landstrich voll fliegender Asche. Wirft man Holz hinein, so steigt eine Flamme auf und verwandelt den geworfenen Körper in Asche. Nach dem Hineinwerfen eines Steins steigt ein schwarzer Rauch auf. Der Platz ist im Winter nie mit Schnee bedeckt und

*) Nach Pansner wäre er viel kleiner, nur 11 d. M. lang, $4\frac{1}{2}$ d. M. breit. S. Ausl. 1831 S. 91. Anm.

**) Hassel Asien 4, 298.

***) A. v. Humboldt (Ausl. 1831 S. 91) redet nur von fünf Lieues, Klaproth (Mém. relat. à l'Asie 2, 357. note) von 10 Lieues, Timkowsky (Reise nach China 1, 151.) von 100 Li (192 = 1 Grad, also fast 13 Li = 1 d. M.). Andere nehmen 180 Li = 1°, oft auch 35 Li = 1 d. M.

regiert wird, ist schon oben bemerkt. Es ist jedoch dasselbe in meh
strikte abgetheilt, 1) den von Tarbagatai, welcher das La
Dsaisang und Irtysch nebst den westlichen kirgisischen Waiden,
von Kur kara ussu, welcher das Emilbecken (das ganze Flu
die Gegenden um den Alagul, die Wüstenstriche im Osten, 5) d
Ili, welcher das Thal dieses Flusses und die Gebiete von de
gen im Süden bis ins Gränzgebirge, nach Westen zu aber au
die Kirgisen umfaßt. Die Burutten bilden einen eigenen
Dazu kommen noch die ehemaligen Abtheilungen von Bark
Urumtsi, welche jezt der chinesischen Provinz Kansu ang
Der Generalgouverneur (Dsiangghiun, Dsändsiun) hat d
den Linien, die nördliche (Songarei) und die südliche (
charei) unter seinem Befehl. Um ihn wohnen zu Ili die K
spektoren (Liangschang's, welche die Aufsicht über den Provian
und aus Kansu oder Schensi kommen) und Generale (Amban
Tadschin's, die auf 5 Jahre mit dem Rang eines Generallieu
nebst ihrem Stab aus Pekin geschickt werden). Die einzeln
satzungen in den Städten sind von höheren Befehlshabern, d
alle Ambans nennt, befehligt, welche zum Theil dort, zum Theil
Hauptstadt leben. Auf den Zollstätten, in den Gericht
trifft man chinesische Beamte. Ebenso befehligen mandschurisc
chinesische Anführer die Gränzwachen, deren sehr viele sind. M
ser künstlichen, aus Schanzen und Posten bestehenden Gränze,
vom Irtysch bis südlich vom Ili im eigentlich unterworfenen
zieht, hat es eine eigene Bewandtniß. Nur die äußerste Streng
Fremde kann sie einigermaßen geltend machen, doch umgehen K
mit leichter Mühe die Posten. Gegen größere Einfälle der K
schützt sie hinlänglich. Im Sommer dehnt sie sich weit nach
aus, zieht sich aber im rauhen Winter tiefer nach Osten zu
Die Truppen der Gränzwache werden jährlich abgelöst, den E
nern selbst traut man nicht. Die wichtigsten Civilangelegenheit
den an das mongolische Tribunal zu Pekin berichtet un
entschieden. Lezteres führt überhaupt die Oberaufsicht über die
rung des Landes. Die Nomaden, so weit sie nicht ihre eigenen
tane (wie die Kirgisen) oder Taidschi's und Khane (wie di
ten) haben, werden militärisch regiert. Ukherida's heißen die
tärchefs der Ölöten, die Verwaltungsbeamten der Städte führe
Titel Tschighilda. Für den Handel sind an den Mittelp
desselben eigene Oberaufseher bestellt[**]). Ebenso für den Tribu
die Lieferungen. Die Justiz ist in den Händen der fremde
amten. Sie scheint sehr streng zu seyn, besonders gegen Diebstah

*) Ritter I, 480.

**) Poutimstev Magas. asiat. I, 188 ff. 194.

***) Wenigstens sah Poutimstev einen dieses Vergehens Schuldigen zu T
schak enthaupten. Mag. as. I, 192.

Es möchte dieß aber auch besonders nöthig seyn, denn sowohl Ili als Tschugutschak (Tarbagatai) sind chinesische Verbannungsorte, wo die Verbannten, am ersten Orte mehr als 2000 an der Zahl, die Ländereien der Regierung bauen müssen. Die Religion ist natürlich verschieden. Denn die Kirgisen und Bucharen, welche das Land bewohnen, sind Muhamedaner, die Kalmücken (Ölöten) dienen dem buddhistischen Dalai Lama, die Chinesen und Mandschu's sind gleichfalls Buddhaverehrer, wie die Mongolen, von den Burutten mögen noch einige Abtheilungen Heiden seyn. So findet man denn hier die Tempel und Altäre mehrerer Religionen zusammen, ohne daß eine von ihnen ihre Angehörigen einer wahrhaft menschlichen Bildung nahe führte. Das Christenthum ist wenig bekannt. Die Abgaben der Provinz Thian schan pe lu reichen zum Unterhalt der verhältnißmäßig großen Truppenmasse nicht zu, welche der Regierung zu Pekin für den Schutz der Gränzen und zu Niederhaltung aufrührerischer Bewegungen bei dem fernen und freiheitslustigen Volke nöthig scheint. Ungeachtet der Naturallieferungen, welche die Einwohner und die Hochbucharen zu diesem Zweck nach Ili zu leisten haben, ungeachtet Grundsteuern und Zölle mehr als 40,000 Lana Silber (gegen 80,000 Rthlr.) betragen, ungeachtet die Regierungsländereien Proviant liefern, zu welchem Zweck man eben die Steppen durch 6000 Familien aus der hohen Bucharei anbauen ließ, so muß doch die Reichsschatzkammer noch jährlich eine Million Rthlr. (500,000 Lana Silber) und einige tausend Stücke Atlas und Gros de Tour zum Verkauf an Kirgisen und Kasaken schicken *). Die Einwohner der Städte haben eine monatliche Gewerbs- oder Grundsteuer in Silber zu entrichten, die Landleute in Getraide. Der Tribut auf den Gränzen der Kasaken und Kirgisen wird jährlich einmal von einem General eingezogen, der mit 500 M. dieselben bereist. Die Taxe ist 1 Prozent vom großen, $\frac{1}{10}$ Prozent vom kleinen Vieh. Die Taidschis der Ölöten müssen jedoch alle Jahre einmal mit gewissen Theilen ihrer Abgabe in Pekin selbst erscheinen, die Kasaken alle drei Jahre einmal, von den Kirgisen, besonders den Burutten, die bis nach Andudschan hinauf die Gebirge, auch die Wälder von Kaschgar und Uschi bewohnen, wird die Abgabe mehr als ein freiwilliges Geschenk zu der ihnen beliebigen Zeit empfangen. Die schwarzen und weißen Kalmücken (Ölöten und Teleuten), welche um die Nordgränze waiden, bezahlen zum Theil doppelt, an Rußland und China, und heißen russisch Dwojedanzi (Doppelzahler), ob sie gleich unter chinesischer Gerichtsbarkeit stehen **). Uebrigens ist die Truppenzahl nur groß im Verhältniß zu den geringen Einkünften der Provinz. Sie beträgt im Ganzen

*) Timkowsky Reise nach China 1, 155.

**) Spaßky N. zu den altaischen Kalmücken, übersezt von Bergmann. Hertha 9, 255.

28,000 Mann*), besteht mit Ausnahme der Mandschus aus Noma
welche, wenn sie nicht im Dienst sind, Ackerbau, Viehzucht oder
del treiben, eine Art von Militärkolonien. Sie erhalten Land und
fern dafür jährlich ihr bestimmtes Quantum (8 Säcke d. h. über
Pfund) Reis, Gerste, Hirse, Graupen und Mehl an die Schatzkam
Mit dem zwanzigsten Jahr treten die Söhne in dieselbe Verpflich
ein und zahlen bis ins fünfzigste. Die Waffen der sämmtlich ber
nen Truppen sind Pfeile, Säbel und Lanzen. Artillerie ist kein
Ili. Außer den Militärkolonien sind nur die Chinesen (Khara-
Khara-kitat, d. i. schwarze Chinesen, Ueberbleibsel der im Jahre
in die Songarei geflüchteten Liao) zum regelmäßigen Dienst verp
tet; ihnen sind dafür auch die Anstellungen im Zoll-, Steuer-
Tributwesen aufbehalten. Die Nomaden dienen um den Sold.
Heer von Ili ist so eingetheilt:

| | |
|---|---|
| Mandschuren (4 Khocho's, jedes zu 10 Kompagnien à 100 Ma | 4000 — |
| Ölöten | 6000 — |
| Tschakhars (Tschauars, mongolische Militärkolonisten, die besonders am See Boro-tala, den Khabirga- und Tokhtybergen und am Sairam-kul angesiedelt sind und die Gränzposten inne haben, in 2 Divisionen, je zu 8 Kompagnien von 160 Mann. Der Divisionschef heißt Ukherida, sein Adjutant Galaida, die Kapitäne Dsanghi. Das Heer enthält von ihnen | 6000 — |
| Solonen (Mandschu's) | 6000 — |
| Schibe's (Mongolen) | 6000 — |
| | 28,000 M. |

An der Spitze der größeren Abtheilungen (Dsalan) stehen
Amban's. Den Dsiangghiun umgibt eine Leibwache von 120 M
schuren und sein Generalstab aus 3 Amban's und 5 Galaida's, eine
von Kriegsrath.

Bei den Militärkolonisten hat jede Kompagnie 16 Ueberzäh
die das Land für sich und ihre Kameraden bauen und dafür etw
Pfund Waizenmehl und 10 Solotnik Silber (etwas über 3 Loth)
natlich erhalten. Sonst beträgt der Sold des Mandschuren mona
15—20 Solotnik (5½ Loth), des Mongolen (und Ölöten) 10 Solo
ungemünztes Silber und 38 Pfund Mehl. Waffen und Pferde
für den Krieg die Regierung. Die Beschäftigung der mei
Einwohner ist die Viehzucht, welche Pferde, Schafe, Rindvieh,
mele und Esel zum Gegenstand hat. Die Art ihrer Benützung ist auch
wie sonst bei den Nomaden Asiens. Die kirgisischen Pferde sind hoch gesch

---

*) Poutimstev a. a. O. p. 221. Uebrigens scheint dieß kaum die ganze, ste
Sold stehende Mannschaft zu seyn, sondern eher die dienstthuende.

**) Poutimstev a. a. O. p. 205. 220 f.

Der Ackerbau liegt, besonders im Norden, noch sehr darnieder. Man könnte nach Versicherung eines Reisenden in Tarbagatai Reis, Baumwolle, Mais, Lein, Kartoffeln, Melonen, Arbusen u. a. m. ziehen, wenn der Boden richtig behandelt würde. Bis jezt sind Waizen, Gerste, Hirse die Hauptfrüchte des Ackerbaues; Obst wächst in diesem Bezirke nur wenig und schlecht, Tabak und Küchengewächse in Menge. Reis gewinnt man in der Gegend von Ili ziemlich und dort hat man auch Obstpflanzungen, die sich jedoch mit denen der Hochbucharei nicht vergleichen dürfen. Noch ist es nicht ermittelt aber unwahrscheinlich, daß in Tarbagatai Pflanzungen der ächten Rhabarber bestehen *). Sievers wenigstens fand statt ihrer das rheum cruentum als die Rhabarber der Einwohner **). Im Süden pflanzt man die genannten Früchte, nebst Melonen, Aepfeln, Pflaumen, Küchengewächsen, Tabak in großen Gärten mit gutem Erfolg. Bedarf man in den nördlichsten Bezirken des Spatens und spitzigen Pflugs, um den harten Boden umzuarbeiten, so fordert diese Gegend nur Kanäle ***). Mit Holz ist die Songarei besser versehen, als der größere Theil Hochasiens. Außer den Pappeln, Weiden, Spiräen, Saksuls u. a., die meist wenigstens nicht gut zum Verarbeiten und Bauen sind, hegt sie viele Fichten, Tannen, Linden, Birken, Rüstern, Saraagatsch, Uruks, Vogelkirschen, Gesträuche von Weisdorn u. a. m. in den Schluchten und Thälern. Im Norden leben sogar Kohlenbrenner, die ihre Waaren auf zweiräderigen Karren nach Tarbagatai bringen †). Ebenso wird eine Menge Holz zum Bauen, Verarbeiten und Brennen nach Ili geschafft. Uebrigens brennt man in lezterer Stadt, so wie in Urumtsi, die in der Nähe beider reichlich gefundenen Steinkohlen. Das Eisen, welches die ili'schen Berge enthalten sollen, scheint begraben zu liegen, so wie das ungewisse Gold in Tarbagatai ruhig in die Seen gespült wird. Die Industrie ist vorzüglich in den Händen chinesischer Ansiedler. Einige Handwerke üben die Hochbucharen, die Tupganen in Ili halten Herbergen und Spielhäuser und legen sich auf Gartenbau und Kleinhandel, die Mongolen und Kalmücken auf Viehzucht, die Chinesen sind Zimmerleute, Schmiede, Schlosser, Kupferschmiede, Goldarbeiter u. s. w.

Der Handel, welcher vorzüglich in den größeren Städten betrieben wird, besteht zu Tarbagatai fast ausschließlich im Umsatz von Seide und Baumwollenzeugen, besonders des feinen und gelinden Bes an die Kirgis-Kasaken gegen ihr Vieh. Diesen Handel treiben Chinesen, Kalmücken (songarische und torgotische), die meist nicht dort wohnen. Er geht nach dem Innern der Songarei, nach Khobdo und Urumtsi, besonders liefern die Fabriken der lezten Stadt eine Menge

---

*) Ritter 1, 484.

**) Pallas N. Nord. Beitr. B. 7 S. 294.

***) Spaßky a. a. O. S. 253. Poutimstev a. a. O. p. 208 f.

†) Poutimstev a. a. O. 185.

Zeuge. Nur der Ziegelthee (Backsteinthee, von seiner Form ge-
nannt) und die schlechten Arten Baikhua und Tschulan (letzterer
schlechteste grüne Thee) kommen auf den dortigen Markt. J
strömen die Handelsleute aus Kansu (in China), aus der großen
kleinen Bucharei, aus Chokan, Andudschan, Margbilan, Tasch
immer mehr auch aus Sibirien, aus Indien und Kaschmir zusam
und bringen Bes, indische Shawls, halbseidene, seidene, baumw
Stoffe, Musseline *). Am meisten jedoch werden, vielleicht au
trieb der Regierung die Produkte der Fabriken von Kaschgar, K
Aksu, Urumtsi verkauft. Die Kirgisen und Kalmücken treiben He
von Ochsen, Kamelen und besonders Pferden herzu. Der Zoll
wie in der hohen Bucharei bezahlt.

## d) Wohnorte.

1. Die wichtigste Stadt des Landes im Distrikte gleiches Na
ist ohne Zweifel **Ili** oder **Guldscha kure** (auch Dsiangg
Khoto, d. i. Stadt des Militärgouverneurs) auf dem hohen r
Ufer des Ili- (Ilja-) Flusses (42° 46′ N. Br., 100° 28′ L. **).
Name (Guldscha, d. i. Bergziege, von den Thieren, die dort eh
häufig waren) ist kalmückisch; sie wird aber auch nach dem Flus
d. i. der glänzende) benannt, Ilain Balgassun, Ilain K
(Ili-Stadt), bei den Kirgisen heißt sie Guldscha-Khainak, der K
Khien lun schöpfte ihr im J. 1754 (damals wurde sie erbaut) den
tel Hoei juan tschhing. Bei den Moslems hieß sie ehemals
malig, bei den Chinesen Ilibalig. Sie ist die Hauptstadt
Thian schan pe lu, Sitz des Gouverneurs wie ehemals des K
hat 10,000 Häuser (etwa 40,000 Einw.), eine Festung und starke
satzung ***). Der Umfang der Stadt soll 8 Li (⅔ d. M.) betr
Sie wird von mancherlei Völkern bewohnt, sowohl mongolischen
kalmückischen, als türkischen Stamms, von Mandschuren und Chin
denn die Bevölkerung der Stadt und Umgegend wurde nach der
gänzlichen Ausrottung der Songar von der Regierung aus der k
Bucharei, der Mongolei und von den Mandschuren hieher geschi
Die meisten ließen sich jedoch auf dem Lande nieder und nur die K
rakitai und die hochmüthigen Tupgan's (die sich für gerade N
kommen der Krieger Timurs halten, strenge Moslems sind, aber
nesisch sprechen) bilden das eigentliche Stadtvolk. Die Zahl der hi
verbannten Verbrecher beläuft sich immer auf mehrere Tausende. S

*) Doch sind gerade die schönsten Erzeugnisse indischer Industrie nicht dort zu
sen. Poutimstev a. a. O. p. 217 f.

**) Klaproth bei Poutimstev Magas. asiat. I, 174. Pansner setzt sie 43°
N. Br., 100° 32′ L.

***) Mir Izzet Ullah sagt von 100,000, ja gar von 300,000 Mann, die bei Ili
sollten. Beides ist gewiß übertrieben. Voy. dans l'Asie centrale Magas. asiat.

Mauer 18' hoch aus Quadern umgibt die Stadt, eine andere von Ziegelsteinen läuft 600' weit am Ili hin. Prächtige Tempel und große Moscheen stechen gegen die schlechten Häuser und schmutzigen, engen Gassen ab. Diese sind jedoch immer mit Menschen angefüllt, nämlich mit Handwerkern, Künstlern, Kaufleuten. Besonders werden viele Pferde für die Stutereien der Regierung eingekauft. Schauspiele, Lustbarkeiten, Unterhaltungen bei Tabak in Gast- und Theehäusern gehören zu den beliebten Vergnügungen der Bewohner. Die Tupgans halten die Herbergen, worin die Handelsleute wohnen. Zölle und Abgaben von den Nomaden in der Nähe werden dort eingezogen. Auch eine Anstalt zum Münzen von Kupfergeld soll die Stadt besitzen. Gärten umgeben sie. Einige Werste von der Stadt stößt man schon auf Wachhäuser und Schlagbäume.

Sie liegt im Bezirke gleichen Namens, der sich bis nach Boro burgassu im Osten gegen Urumtsi und im Westen bis an die Ufer des Taras und Tschui ausdehnt, im Norden von dem Balkhasch, den Bergen im Süden des Alakul und um den See Kurghe, überhaupt durch den Bezirk Kur kara ussu begränzt, endlich durch die Wüste, in Süden an das Thian schan stoßend. Rings um die Stadt sind die Soldaten angesiedelt, die besonders am Ili hinab und auf dessen südlicher Seite schöne Wohnsitze haben. Sieben Meilen von der Hauptstadt liegt eine andere, gleichfalls Guldscha genannt, ziemlich volkreich, von Moslems unter einem Hakim Bei bewohnt. Ein Militärkommandant gebietet der Besatzung *). Zwei Meilen nördlich liegt die nicht unbedeutende Stadt Kaschmir, 3000 Häuser (10—15,000 E.) von Kharakitai und Tupgan's bewohnt, wovon die erstern Handel, die leztern Krämerei und Wirthschaft treiben. Zwischen der Hauptstadt und Kaschmir finden sich eine Menge Niederlassungen, Tschan pan, wo Verbannte das Land bauen **). An dem Flusse Bayanda, näher am Ili, liegt die Stadt Bayanda, von Mandschu's bevölkert, mit einem schönen Tempel und einer Brücke, die mit steinernen Bildsäulen besezt ist.

Korgos westlich von Ili, auf dem rechten Ufer des Hauptflusses, Huinin, Chalchi u. a. sind kleinere Städte mit Besatzungen, von den Militärkolonisten bewohnt. Dörfer und Militärposten finden sich gegen N. und W. in Menge. Sonst aber werden die Triften nomadisch bestrichen und enthalten keine festen Wohnorte.

2. **Kur kara ussu** ist der nächste Bezirk nach Norden, der sich um die Seen Alaktugul und Alakul über die Tarbagatai- und Tokhtaberge, östlich bis in die Wüste, westlich bis gegen den Balkhasch, nördlich an die

---

*) Poutimstev (Mag. as. 1, 222) nennt ihn auch Dsiangghiun. Wahrscheinlich ist dieß aber ein Irrthum, denn er sagt ja oben, daß außer dem zu Ili nur zu Kaschgar wieder ein solcher Beamter sey.

**) Poutimstev a. a. O. 209 f.

von den Chinesen Si=dzang, das Westland (Si-fan oder T
genannte, noch nicht sehr durchforschte dritte Plateau des
Hochasiens zwischen dem Küen lün und Himalaya, da
des Hochsees Tengri noor, das Land der Flußsysteme de
Dsangbo tschu oder obern Irawaddy und des Sing-t
obern Indus, das höchste Alpenland der bekannten Erde
Begränzung fällt ungefähr unter 27° 25′ und 35—36° N.
wohl es im westlichen Theil viel weniger nach Süden reicht un
89° bis 120° L. Die anstoßenden Länder sind im Norden, je
Küen lün die hohe Bucharei, weiter östlich die Hochterrasse
gut oder Si-fan, im Osten die Provinzen China's, Ssütsc
Yünnan, im Süden die birmanischen Gebirgslande, die Terr
Butan, Nepaul, Srinagara (Serinagur), im S.W. die Wo
Sikhs, Afghanistan, im Westen die südlichste Spitze von Tur
das Kafernland. Der Flächeninhalt des Landes wird zu 27,
dratmeilen wohl der Wahrheit ziemlich nahe angenommen.
tische Hochland spielt eine wichtige Rolle besonders in der
Geschichte Asiens.

Erst im 3. Jahrhundert v. Chr. traten die Bewohner T
Kreis der Kenntnisse des chinesischen Volks näher, den übrige
lag hinter den hohen Gebirgen eine unbekannte Welt. Die Si k
so hießen sie, machten zuweilen Einfälle ins westliche Ch
jung hieß ihr Land, d. i. westliche Barbaren, auch Kuei f
monenland). Sie rühmen sich von Affen abzustammen.
aber nur die östlichen Stämme, von denen einer die Yuet
heutige Tangut mit den Usün bewohnte. Diese Nomaden
im J. 165 v. Chr. von den Hiongnu zersprengt; ein Theil z
nach Tibet, der andere nordwestlich in die Songarei (s. oben
ja sie gelangten später zu großer Herrschaft in Turkestan (s.
291), die alten Indoscythen. In Tibet selbst lebten unterde
derte von Stämmen getrennt, neben einander. Nur gegen C
China hineinreichend bestand das Reich des Stammes Ti (K
bis ins J. 371 n. Chr. Im 7. Jahrhundert bildete sich dur
nigung der Stämme das Reich Thupo (Thu fan), ungefähr d
Tibet umfassend. Die Si khiang bewohnten Si-fan, das
an den Gebirgen hin die Je khiangs, die beim Wachsen des
Reichs im 7. Jahrh. unterworfen wurden. Nach hundertjähriger D
es auf seinem höchsten Punkt, ausgedehnt bis ans Thian schan
Westen an den Sihon. Die Uigurenmacht drängte es in die n
Gränzen zurück (9. Jahrh.), die es fast 300 Jahre behaupte
aber unter mehreren Häuptern innerlich zerfiel. Seine Ber

*) Description du Tubet trad. du chinois par le Père Hyacinthe Bitchourin
roth Par. 1831. 8. p. 24. Dieses südliche Tangut, d. h. Tibet, ist u
terschieden vom nördlichen von Kalmücken bewohnten.

s nicht schützen; auch seiner Unabhängigkeit machte das mongolische Riesenreich ein Ende. Thufan war (im O.) eine Provinz der Juan Mongolen), Tibet (das mittlere und westliche) wenigstens zinsbar Ende des 13. Jahrh.). Nach wieder gewonnener Freiheit kam es auch wieder zur Einheit der Herrschaft, unter dem Namen Königreich Ussu-hsang. Doch bleiben im N.O. mongolische Stämme haften. Nicht ganz 400 Jahre währte dieser Stand, so fiel auch Tibet in die Hände Chinas. Denn zuvor schon hatten die Ölöten daselbst einen drückenden Einfluß, besonders auf die Wahl des Dalai Lama geübt. Heftige Streitigkeiten, Mord und Brand waren die Folgen, bis der Kaiser Khanghi als Befreier kam (1720). Zwar empörten sich die Tibeter (1727), weil dem Dalai Lama die weltliche Herrschaft abgenommen ward, allein es blieb nichts desto weniger bei der Unterwerfung. Nur Ngari, der westlichste Theil von Tibet, hatte seine Unabhängigkeit noch eine Weile aufgespart. Im J. 1749 brach ein zweiter so furchtbarer Aufstand aus, daß die Regierung zu Pekin für gut fand, dem buddhistischen Papst seine Herrschermacht zurückzugeben. Doch ist derselbe nicht eigentlich König. Seit 1750 wurde diese Würde abgeschafft. China's Regent ist nicht der Herr, sondern wirklich nur der Beschützer von Tibet; die Ergebenheit des Dalai Lama ist ihm Bürge für die Treue der Mongolen und Ölöten.

Tibet, wie es jezt von China abhängt, läßt sich der Natur nach theilen. Am westlichsten befindet sich 1) Baltistan (Balti, oder Klein-Tibet), sofort gegen Südosten, 2) Ngari mit dem Land Ladakh. Die ganze Breite Tibets, eigentlich Mitteltibet, nehmen drei Distrikte ein, im Norden hin 3) die Mongolen von Khor und Katsche im Süden zunächst 4) Dsang, hierauf 5) Uei (Wei), den Osten endlich, im Süden vom Khukunoorlande, an China stoßend, 6) Kam.

## a) Das Land.

Seine Natur ist im Allgemeinen bezeichnet mit den Worten: das höchste Hochland der Erde. Besonders in seinem südlichen und westlichen Theil spricht sich dieser Charakter aus. Es ist im Norden umgeben vom Küen-lün, den Gebirgsketten von Khuku noor und der Hochterrasse von Si-fan; diese Gebirge haben wir schon kennen gelernt. Im Westen führt über den Küen lün der Paß von Karakorum durch die Kette gleiches Namens, aus welcher der Schayukfluß gegen S.W. herabfällt und in den obern Indus fließt. Tiefe Felsschluchten zwischen Granit- und Marmorwänden bilden den Weg nach Yarkand *). Gletscher und Schneeberge starren zur Rechten und Linken des Wanderers, nackte Berggipfel ohne Pflanzenwuchs bieten einen trostlosen Anblick. Nur selten findet man mit Wäldern bewachsene Seiten.

*) Mir Izzet Ullah bei Klaproth magas. asiat. 2, 18. ff.

In der Tiefe des Gebirges, welche ehemals streifende Kirgi
hielten, wovon Ruinen zeugen, begegnen die Peschmgruben.
Ufern der Bergwasser zeugen nur Gräber von ehemaligen B
Wo sich aber das Gebirge gegen Norden hinab senkt, waiden
Heerden der Bucharen, bald zeigen die Zollposten wieder bewoh
an. Wenige Durchgänge läßt der Küen lün in seinem wei
lauf, dagegen sendet er Zweige von gewaltiger Höhe u
nach Süden und S.O., die sich, so wie das Himalayagebirge,
nördlich laufenden Seitenarmen bald als hohe Ketten quer
Land ziehen, mit ewigem Schnee bedeckt, bald in nackten F
von geringerer Höhe, bald als grasreiche Gipfel, einzeln, in
und Knoten erscheinen, häufig auch hohe Thäler bilden, welche v
hoch als die europäischen Alpenspitzen hinaufragen. So gewinnt
Land das Ansehen eines Hochplateaus mit manchfachen Unters
Höhe im Innern. Der Karakorum in seiner Richtung nach S.O.
ser Querketten, die im N. und O. des Landes Ngari (Ari, Neri) for
das Riesengebirge Gangdis ri (Ghangtiseri), d.i. schneefar
bildet, dessen höchster Gipfel mehrere tausend Fuß über den Kamm e
während es in seiner ganzen Erhebung Plateaulandschaften von 1
Höhe zeigt. Chinesische Schriftsteller geben dieser Kette, die ein
Zweig des Küen lün oder ein nordwestlicher des Himalaya ist, di
welche jenem Gebirge zukommen; sie nennen sie Oneuta s
Indier Kailasa (Paradies); auch Kentaiße wird sie geheiße
höchsten Gebirgswände Tibets, von welcher die Chinesen sagen,
„Rückgrat der Welt und seine Berge die Schlagadern, von w
andern ausgehen" **). Der Gangdis ri begränzt im Osten und
hohe Ladakh und Ngari (Land der hohen Berge) oder Klein
dieses wirft sich Gebirg an Gebirg am Rande nach allen Weltgeg
um dasselbe jedem Menschen zu versperren, ein großes Hoch
zwischen den Granitmassen, stets ziemlich geschieden und unabh
übrigen Asien. Im äußersten Westen wachsen der Hindukusch, di
ling und der Himalaya zu einem Hochlande ununterscheidbar z
die Wiege des weiter im O. entsprungenen Indusstroms, aus wel
seine Bahn hinabbricht. Betrachten wir es näher. Es ist durch eine
liche Fortsetzung des Himalaya gegen den Hindukusch, die auch K

*) Magas. asiat. 2, 235. Die wahre Gestalt ist wohl: Zuerst Küen lün
S.O. Kara korum, in dessen südlichstem Theil Gangdis ri,
nach N.W. auslaufend, dem Himalaya parallel Kailasa, nach O. K
Den ersteren Namen erhält auch manchmal die Parallelkette mit de
gegen O.

**) Diesen Namen führt sonst auch der Gangdis ri. Die Verwechslung
darf nicht verwundern, wenn man an die ungenauen Berichte von
an neugierige Reisende, an die Deutung derselben nach halber Ke
Landessprachen und an die Thatsache denkt, daß die auf viele Geb
den oder ganzen Systemen geltenden Namen für Eigennamen eine
Glieds gehalten wurden.

genannt wird, eine breite Bergreihe, von Kaschmir im Süden getrennt, in deren Mitte Schneegipfel ragen. Diese zieht sich nach Westen und schlingt ihren Gürtel auch noch dort um die Hochterrasse Baltistan, deren westliches Ende schon im Hindukusch und den Thsungling liegt. Im äußersten Süden gegen das brittische Indien und Nepaul umgürtet sie der große Himalaya, im Osten der Gangdis ri, im Norden der Karakorum (Küen lün). So ist sie ganz geschlossen von Gebirgen, ein großes Hochthal *) oder eigentlich 2 parallele Hochthäler von S.O. nach N.W. durch den Kailasa geschieden, die Thäler des Satad ru und Indus oder Una Desa und Kleintibet. Die Bergnatur des Kantal ist wild und großartig, „eine Trauerscene voll Todesgräueln" nach den Jesuiten, die dort reisten **), der Weg durch Felsschluchten, wo über gethürmte Massen Wasserstürze donnern, führt auf schmalem Fußpfad an Abgründen hin, auf Balken und Zweigbrücken über Waldströme, auf pflanzenarmem Grunde durch stürmische Eisfelder und Einöden hinauf, bis wo die Wasser nicht mehr gegen Kaschmir, sondern nach dem Hochthal Kleintibets fallen. Dewa's (Geister) bewachen da auf der Höhe die Gewässer und haben die Felssäulen aufgestellt, die Gränze von Balti und Kaschmir zu bezeichnen ***). Die südlichen gegen Bussahir (Bischeher) liegenden Gebirge, dem Himalaya angehörend, ragen jedoch weit höher hinan. Hier zwischen 30 und 32° N. Br. erhebt sich das jäh abschüssige Gebirge in seinen höchsten Spitzen bis gegen 27,000 Par. Fuß, die Gebirgspässe aber erreichen eine Höhe von 17,000', selbst die tiefeingeschnittenen Thäler der Flüsse, an welchen die wenigen Dörfer liegen, befinden sich noch in einer Höhe von 9—11,000 Fuß. Hochthäler von größerer Ausdehnung finden sich dort nirgends, wohl aber eine unzählbare Menge von nackten Felskuppen und Schneegipfeln. Ueberhaupt scheint die mittlere Höhe des Himalaya-Kamms nicht geringer als 15,000' zu seyn. Er heißt darum auch der Schneesitz (Himalaya, Himalih), ferner nennen ihn die Hindu's Mahadewa (der große Gott) Parwati (weibl. Form von Parvata, d. h. Berg) †). Diese Namen werden in Indien bald einzelnen Theilen, bald dem ganzen Gürtel gegeben. Für die Alten war der Himalaya mit Recht der Imaus (Schneegebirge), denn weiter wußten sie von ihm nicht. Es gilt dieß natürlich von der höchsten Kette dieses Gürtels, der im Ganzen eine mittlere Breite von 40—50 d. M. hat und nach Süden in 3—8 Parallelketten das indische Alpenland bildet, den Südrand von ganz Hochasien. Die Berggipfel erheben sich über den Kamm noch 7—10,000'. In dem Theil des Ge-

*) Halb so groß als England schildern es die Reisenden.

**) Ritter 1, 601.

***) Mir Izzet Ullah a. a. O. 2, 8 f.

†) Ritter 1, 555. Die Ableitung von Bar, d. i. Berg, möchte sich weniger empfehlen. Die Bedeutung des Worts s. Bopp glossar. sanscr. p. 105.

birgs, welcher Ngari im Süden umläuft, liegen die Gipfel
Petsch'h an der Yamunaquelle (21,155 engl. Fuß = etwa 19,
Fuß), Kedarnath an der Gangesquelle (25,062 engl. Fuß),
nath (25,441'), Dschawagiri (Dschawahir), weiter östlich
Man nennt eine Gegend des Gebirgs von 30° 50′ bis 30° 51
und von 96° 38′ 41″ bis 96° 47′ 13″ L., das Land Pandscha
(5 Gebirge) wegen seiner weithin leuchtenden 5 Riesengipfel
fel von wenig geringerer Höhe als die eben genannten steigen
Umgebungen jener auf oder ruhen da und dort auf dem hohen
kamm in dem ganzen Bezirke von 95° 53′ 49″ und 97° 37′
Die Schilderungen der Reisenden in diesen Alpenbezirken stim
darin überein, daß der Abfall tiefer gegen Süden als Norden
furchtbare Schluchten, 2000′ und tiefer hinaufführen ins I
Gebirges. Dort zeigt sich nun in sehr hohem Grade die ganze
lichkeit einsamer Urgebirgsscenen. Waren es von unten a
Feldspat, Glimmerschiefer, die dem Wanderer begegneten,
er hier zwischen Gletschern und Schneelasten, an Wasserstü
Rinnsalen nur schwarzen uranfänglichen Granit in d
dergeworfenen Blöcken und hereinhängenden Felsenwänden
welche die Gipfel weiß emporstehen. Erdbeben schütteln
diese starre Welt durcheinander, mit großem Getöse
sie die Steinmassen und Lawinen hinab in Thäler und
Solche Scenen sind es, die man sieht, wenn man den Qu
Ganges oder der Yamuna naht. Schlünde und Abgründe a
ben Granitnadeln und Pyramiden, die bis 6000′ relative Hö
Die Gewächswelt, welche in den Thälern so reich und schön
einfacher und ärmer mit dem Aufsteigen. Wälder gedeihen
der Mitte der hohen Kette noch in größerer Fülle als auf d
geren Parallelketten, Fichten besonders bedecken die Seiten d
in seltener Schönheit. Ueber 10,000′ hoch wachsen noch Hülse
angebautes Land liegt nicht viel tiefer, Eichen, Eiben, Kastani
men (Thymian, Schlüsselblumen u. a.) auf schwarzem Torfbo
man 11,800′ hoch. Die Waldgränze scheint 12,000′ zu seyn,
befinden sich noch bis gegen 14,000′, bis 17,000′ fanden die
größere Pflanzen, Flechten und Moose reichen weit höher, die
gränze zeigt sich hier (31° N. Br.) erst mit 18,000′ ***).
uns jedoch die nördliche Seite des Himalaya im Ganzen no
bekannt.

*) Hodgson, Hertha 3, 275.

**) S. die Nachrichten von Hodgson und Herbert aus den Asiatic
(Calcutta 1822) in der Hertha B. 3 S. 287 ff.

***) Moorcroft, Blaker, Gerard, Govan, v. Humboldt u.
1829 S. 1291 f. Jahrg. 1830 S. 1036. 1388. Jahrg. 1831 S. 70. f.
3 S. 265 ff. B. 4 geogr. Zeit. S. 61 ff. B. 3 S. 286 ff. 330 ff. Ritte
600 ff. Magas. asiat. 2. 2 ff.

Dieß die Südgränze von Klein-Tibet. Seine Ostgränze bildet die vom Himalaya gegen den Küen lün sich ausbreitende Kette des Gang-dis ri übergehend in die von Karakorum padischah, ebenfalls mit den, nur etwas gemilderten Erscheinungen des Riesengebirgs. Seine Gipfel ragen wohl fast eben so hoch auf als die des Himalaya. Mehrere Seitengebirge laufen von ihm aus, besonders der Kanteschan, der nach Osten durch fast ganz Tibet streicht.

Innerhalb jener hohen Berggränze nun und zum Theil auf und zwischen ihren Gliedern liegt Kleintibet, bestehend aus Ngari (Ari), zu Großtibet gerechnet, dem Gebiet Ladakh, ehemals Kleintibet genannt, jezt aber zu Ngari gezählt, endlich Baltistan oder in engerem Sinne Khoord Tibet (Kleintibet). Es wird alles dieses Land von Ritter getheilt in das eigentliche Kleintibet (mit Ladakh in der Mitte), in Pamer, nördlich von jenem, die Hochebenen an dem Thsungling, in Kaschgar (Kaschkaue), nämlich das südliche, welches im Süden schließt*). Wir sagen lieber von Westen nach Osten gehend: Balti, Ladakh, Ngari.

Von Balti (welches zugleich das vermeintliche Kaschgar einschließt) wissen wir wenig Näheres, als daß es hinter dem Hindukusch nördlich von Peschawer liegt und man dem Induslauf entgegensteigend hinaufkommt. Es ist von Bergen verengt, die durchhin ziehen, hoch über dem Meer, spärlich bewohnt. Bekannter ist Ladakh oder Leh (Li) durch neuere Reisende, das Heimathland des Indus- (Sind-) Stroms, der in diesem Hochthal (von 6000—12,000′ engl.) aus mehreren Armen, einem nördlichen, Schayuk, vom Karakorum her, einem mittleren, Singhetschu vom Kailasa und einem südlichen vom Kantal her gebildet wird, welche sich bei Draus am Südabhang vom Balti vereinigt haben**). Am höchsten ist das Land bei dem zwischen dem Himalaya und Kailasa, beide etwa 18,700′ hoch, von Osten nach Westen sich ergießenden Fluß Setledsch (Sutuledsch, Satadru). Dieser kommt aus dem hohen Alpensee Ravana Hrada (Langga), in dessen Nähe nach S.O. ein anderer heiliger See Manas-Sarowara (Maphang Dalai) liegt, um 30° 30′ N. Br., 97° 37′ L. Nachdem er nordwestlich durch sein hohes (bis 12,000′ Bette geströmt ist, nimmt er seinen Lauf nach S.W. und bahnt sich die Straße über die Stufen hinab nach dem Indusland. Sein oberes Thal ist wild, rauh und pflanzenarm, das mittlere, Khunawar (Khanawer, Kanaur),

---

*) Ritter 1, 605. Pamer liegt wohl schon nach Marco Polo weiter nördlich, den Sihonquellen zu, das südliche Kaschgar beruht einzig auf einer Nachricht Elphinstone's (Acc. of the kingd of Cabul p. 629), der nicht selbst dort war, folglich, da die neueren Reisenden nichts davon wissen, wohl auf Verwechslung. Auch schweigt Ritter von jener Eintheilung in seinem Meistergemälde von Indien im Berliner Kalender von 1829.

**) Doch möchte ich diese Angabe nicht für sicher erklären, denn vielleicht ist der südliche Indusarm ein bloßer Zufluß.

begränzt von Schneegebirgen, in Stufen von 8000 bis 12,
gert, mit Tibet nur durch einen Paß von 14,000' zusamme
Gegen die Mitte ist Ladakh ein kaltes, nicht eben liebli
zu hoch, um reich zu seyn, gegen Osten das eigentliche Nga
Bergland *).

Jenseits der Kette, welche Ngari durchschneidet, treffe
beiden Provinzen Khor und Dsang im Norden vom Küen
Süden vom Himalaya begränzt, in der Mitte durchzogen vo
Gangdis ri entspringenden Schneekette Kante schan (Ke
Der Küen lün schickt einen Zweig, den Karia Daban (von
bekannten Stadt Karia, Kereia s. oben S. 319) in das L
und von da östlich nach Katsche (Katsi) herein. Der nördlic
gebirgszug heißt hier tibetisch Gangri, mongol. Muss
(Schneeberge). Von denselben streichen Zweige bis an de
schan nach Süden. Zwischen denselben liegt weites Waidela
breitet, wohl bewässert von Steppenflüssen, die ihren Lauf in
Namur, Biliutsaka, Maritsaka u. a. enden und ohn
gränze im N.O. in die Waiden der Mongolen des Khuku n
gehen. Auch im Süden des Kante schan zeigt sich noch die
tur; die Steppenseen Daruk Yumtschu, Allan u. a. b
Breite des großen Himmelsees (Tenghri noor) bezeichnen sie

An dem Küen lün hin liegt ein Rand von Wüsten, die von
Natur wie die Schaschinwüste sind. Die Schneeberge v
reichen mit ihrem Südostende, welches zugleich das Ostende d
schan ist, an den Tenghri noor. Eine Parallelkette mit dem
streicht von Westen nach Osten durch die ganze Provinz Dsa
Provinz Uei hin, auf dem linken Ufer des aus der Gegend d
gen Seen vom Damtschuk kabak gangri (der an den G
stößt) nach Osten strömenden großen Flusses von Tibet, de
dsangbo tschu, zwischen 30 und 31° N. Br.; die Kette heiß
und erscheint zwischen Hlassa und dem Tenghri noor in hoh
spitzen. Von da geht sie nordöstlich unter verschiedenen Na
Auf dem rechten (südlichen) Ufer des Yaru dsangbo tschu sin
felsige Ausläufe des Himalaya an, wodurch dieses Gestade v
pen und Abstürzen wird. Hier ist unter den Schneegipfeln der
schamboi gangri (Schneeberg im Lande Gottes des Sc
den) **). Der Himalaya selbst in seiner höchsten Kette steigt h
noch als im Westen. Denn da befindet sich (etwa 35 M. S
Dschawahir) der Dhawala ghiri (nach Bopp = Mont blanc
Gipfel 26,462' absolute Höhe hat, im Norden des Landes Nepa
weiter östlich der Gosaingthan (24,740'), im Norden von

---

*) Wie die vielen Bergketten beweisen, welche über die chinesische Berg
schreibt. Magas. asiat. 2, 136 f.
**) C. v. Humboldt Bull. 1821. S. 71.

er Tschamalari (26,000'), bis wo der Himalaya (etwa 115° L.) sich in hohen Schneeketten nach Süden beugt, im Quelllande des Brahmaputra. Dort dringen seine Schneeberge theils östlich bis ans Meer, theils weit nach Süden vor. Die Natur des Gebirges ist im ganzen Süden von Tibet wie die oben beschriebene, aber wenig näher bekannt, vielleicht der Kamm hier doch minder hoch, als im Westen*). Von der mittleren durch Tibet von Westen nach Osten streichenden Kette wenden sich eine Menge von Zweigen nach Süden, die öfter durch Querjoche verbunden sind. Zwischen ihnen liegt reich bewässertes Land, eine große Zahl von Flüssen in tiefen Thälern. In dem östlichsten Theil Tibets, Kam, sind die von Norden nach Süden oder von der Hochterrasse am Khuku noor nach Yünnan streichenden Gebirge noch enger zusammengedrängt, so daß das Land aus einer Menge von Parallelketten besteht, und viele Ströme nach Süden leiten. Der bedeutendste tibetische Fluß, der genannte Yaru dsangbo tschu, fließt im südlichsten Längenthal durch die Provinzen Dsang und Uei nach Osten, führt auf seinem Wege die verschiedenen Namen des Dsang tschu, des großen Kinscha kiang (Goldsandflusses), nimmt auf der Linken den reißenden Galdschaomuren, d. i. wüthendes Wasser (Losa, Dsang tsiu), von N.O. her auf, den größten seiner Zuflüsse, der im Nian tsiu tang la gang ri (einem Theil des Kante schan) entsprungen, Uei fast in seiner ganzen Breite von Norden nach Süden durchläuft. Die kleineren weiter westlich sind auf der Linken von Westen nach Osten der Nauk dsangbo tschu, Dschochotghi chung, Dsaka, Ungdschu, Doktschu, Esang u. a. Auf der Rechten fallen in ihn die Gebirgswasser des Himalaya, Guiang, Ghiarungru, Chordi, Manggar, Schab tschu, Dschuangtse u. a. **). Nach dem Galdschao nimmt er in Tibet noch viele kleine, aber keinen großen Strom mehr auf, wendet sich (30° N. Br., 110° 40' L.) südwestlich, strömt auf der Gränze von Uei und Kam fort, tritt bald hernach aus Tibet, um als Irawaddy die hinterindische Halbinsel zu durchziehen. Im Süden des Dsangbo entspringt (etwa 29° N. Br., 109° 45' L.) der Muntschu in den Tamargebirgen im Süden von Uei, geht nach S.W. am Schneeberg Yarla schamboi vorüber, durch das Land Hlokba in den Yaru dsangbo tschu. Ein anderer Fluß Tibets ist der an der Westgränze vom Kam (31° 20' N. Br.) entspringende Gakbo Dsangbo tschu (der klare Gakbofluß), dessen südwestlicher Lauf gleichfalls in Hlokba fortgesezt wird und im großen Dsangbo endet. Besonders der Osten Tibets, Kam, ist wasserreich. Da ziehen zwischen den vielen Ketten in engen Thälern die Ströme südwärts nach den Südländern von

---

*) Reise von Nepaul nach China, f. Ausl. 1830 S. 550, 565 ff. Sprengel und Forster neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde B. 3 S. 86 ff.

**) S. die chinesische Beschreibung in Klapr. magas. asiat. 2. 257 ff. und ebend. 1. 300 ff.

China und nach Hinterindien. So am westlichsten der Lukiang
ussu, Oir tschu) der im Buka- (Ochsen-) See nördlich vo
entspringt, durch den See Eldsien (10 d. M. im Umfang) n
den strömt, den See Khara noor (9 M. Umfang) durchzieh
lich in die Provinz Kam durch einen Bogen gegen S.O. ein
Namen Khara ussu mit dem des Oir tschu vertauscht, südö
östlich fortläuft, bis er in ganz südlicher Richtung nach Yü
langt und Lukiang genannt wird, nachdem er zuvor eine Str
Nukiang hieß. Mehr im Osten kommt vom Norden herab
Gränzgebirgen von Tangut der Dsa tschu, der mit dem O
vereinigt den La schu oder Lanthsang kiang bildet un
hinab nach China fällt. Nach Osten von ihm rollt von der
rasse Tangut der Murui ussu (mongol.) oder Burai tsch
schu) der Tibeter, der kleinere Kinscha kiang der Chines
China nennt man ihn nur den großen Kiang. Der le
Osten ist der im Süden von Tangut entspringende und auf
gränze Tibets dem großen Kiang zuströmende Miniak ts
Yalong (Yalukiang). Der Raum erlaubt nicht, die vielen
der großen Ströme, die Steppenflüsse von Tibet, die Gebir
welche auf der Südseite des Himalaya hinabfallen und den gr
wässern des Tieflandes (Brahmaputra, Ganges, Gogra, Yamu
tadru, Sind) Nahrung geben, im Einzelnen zu nennen. S
tet sowohl das Alpen- als das Steppenland. Außer den zwei
Seen im Himalaya gehört zu den wichtigsten der Palte
Yarbrok yumthso, Yarmuruk yumthso, Baidi) im Hochland
(29° N. Br., 109° L.), eigentlich nur ein Wasserring um d
Insel her, die, mit Gebirgen und Bächen bedeckt, seine Fläche
theils einnimmt. Er wird von den Hindus heilig gehalten
Lamin wohnt auf der Insel, die sich zuweilen in großen
nach Hlassa begiebt. Viele Bäche von den drei hohen Ber
naba, Yabotu, Sangri bilden den fischreichen See, der 30
im Umfang hat. Der bekannteste Alpensee Tibets ist der T
noor (himmlische See), auch Namtso, Tschungabet
(von 108 und 109° L. durchschnitten, etwa 31° 30' bis 32° 10'
der Terkiri vieler Charten (wiewohl dieß nur eine Verderb
Namens ist) in der Provinz Uei, wo sie an das Land Khor
den stößt. Seine größte Ausdehnung ist von Westen nach Osten
Umfang beträgt etwa 77 d. M. Er nimmt 5 kleinere Flü
3 von Osten und 2 von Westen. Noch befinden sich außer
ringere Seen im Lande, wie der Ghütmthso (Umfang: 5
zwischen 105° und 106° L. im Süden von Dsang. Sonst
der Namtso, Darok yumthso, Dschabdschaja tschaga
sun, der Langdu u. a. m. zu nennen. Es sind der beträ
ren noch etwa zehn. Kleinere bietet Tibet in Menge.

Aus dem Bisherigen geht schon von selbst hervor, was auch Reiseberichte bestätigen, daß Klima und Fruchtbarkeit in Tibet sehr ungleich seyn müssen. In den tiefsten Thälern, wiewohl sie immer noch eine beträchtliche absolute Höhe haben, mag das Klima des mittleren Europa herrschen, in den höheren aber (von 8—14000′) ist es Alpenklima. Der Boden, nach den Berichten, die darüber bekannt sind, besteht aus Sand und ist troß der reichen Feuchtigkeit wenig fruchtbar. Waizen und Wein können nur in wenigen tieferen Orten gedeihen. Denn daß es sich nach Osten und Westen vom Gangdisri an senkt, geht aus dem Laufe des Dsangbo und Indus hervor. Die Luft soll gesund und stärkend, die Witterung ziemlich gleich in den Jahreszeiten seyn. Im Frühling wird es heiß und gewitterig, im Sommer strömt Regen oder Schnee (je nach der Höhe der Gegend) in Menge herab, vom Oktober bis März bleibt bei strenger Kälte die Luft hell und rein. In dieser Zeit ist der trockene Wind Pflanzen und Geräthschaften verderblich. Er erhebt sich zuweilen zu furchtbaren Orkanen. Auf den Hochgebirgen ist natürlich die Luft dem Reisenden höchst ungünstig und wirkt schädlich auf die Gesundheit, die Kälte aber steigt auf einen Grad, wie unter 71° N. Br. *). Dagegen bringt oft der Mittag eine brennende Hitze, die man dort nicht erwarten sollte. Die Rückstrahlung der Sonne auf den Hochflächen scheint dieselbe hervorzubringen, weßwegen hier auch die Schneegränze oft bis 18.000′ hinaufsteigt **). Noch nicht auf den höchsten Höhen (13,000) stand der Thermometer auf — 13° R. im Sommer ***). In dem Thale des Spiti in Kleintibet stieg er höchstens bis — 7°, 56 R. Dagegen steht derselbe im Sommer auf 12° bis 22° in Sungnem im Setledschthale bei 9,340′ Höhe. Regelmäßige Winde um Mittag, viele Gewitter, helle Nächte, milder Winter (Schnee fällt höchstens 2′ tief) sind die Erscheinungen der dortigen Atmosphäre. In den Gebirgsthälern stößt man zuweilen auf ungesunde, schwefelartige Dünste, welche den Athem beengen †).

Der Pflanzenwuchs reicht im Westen auf eine erstaunliche Höhe. Die Bergseiten des Kantal und Himalaya sind mit großen und dichten Wäldern bedeckt, in welchen die mitteleuropäischen Waldbäume erscheinen, an den Gewässern sind Pappeln, Weiden, auf dem Haideland Wachholder anzutreffen. An Holz leidet der Südrand Hochasiens keinen Mangel wie die Mittelfläche. In den Thälern des Himalaya wachsen treffliche Obstarten, Trauben, wird wohlschmeckender Honig erzeugt, der Boden ist mit Blumen bedeckt. Dieß alles in einer Erhe-

*) Unter 32° N. Br. Gerard s. Hertha 4. geogr. Zeitung S. 68. Aus demasiatic journal von 1825.

**) Ausl. 1830 S. 1036.

***) Hertha a. a. O S. 68.

†) Mir Izzet Ullah 2, 20, 22. Neue Nord. Beitr. 4, 276.

hung von 9000′, Gerstenbau reicht mit gutem Ertrag auf 11,0
und wo die Früchte und Wälder aufhören, liegen treffliche
Jemehr aber gegen Osten hin nach der Gränze des eigentlich
desto verkrüppelter sind auf trockenem Sandboden die Bäum
weniger Grün, desto kahler die Felsengerippe des Gebirges
Himalaya zwar zeichnet sich durchgängig durch seine schönen
aus, im nördlichen Theil des Landes hingegen muß der
Viehes an der Stelle des Holzes gebraucht werden. Der Acker
der Natur der Sache nach nur in den geschützten Hochthälern
werden. Es kommt dabei auf die Bewässerung und Siche
den Winden am meisten an. Von Getraide sind es die Ge
Thsing hua, wenig Waizen und im Osten (schon bei H
Reis, außerdem Erbsen, indische Linsen und Boh
Früchten die Weintrauben, Melonen, vorzügliche Nüs
gen, Maulbeeren, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Ap
ferner die gewöhnlichen Gemüse, Rüben, Zwiebeln,
Knoblauch, Kartoffeln; auch Safran, Krapp, eine
Zimmt, Päonien, Ingwer, Rhabarber und einig
Pflanzen sind Gegenstände des tibetischen Landbaus **).
aber Tibet an Pflanzenerzeugnissen ist, desto größer ist der
Landes nach sein mineralischer Reichthum. Salz in reic
aus Seen, Lazursteine (lapis lazuli), Türkise, Bernst
rallen, Seleniten, Salmiak, Tingal (Borax, aus d
besonders dem Mapham Dalai, zu Glasur und Schmelzwe
sen, Kupfer, Blei, Silber (aus den Bergwerken vo
Quecksilber, Gold (aus dem Kin scha kiang), das
schen wird, Jaspis, Achat, Krystalle, Marmor,
Assa foetida u. a. m. Zu den vorzüglichsten Produkten Tibe
die Ambra, einige andere Rauchwerke, schwarzes wohlriechen
Myrrhe, Perlen u. s. w. Am reichsten ist verhältnißmäßig di
welt. Da ist vor Allem der Yak (bos grunniens Linn.) od
sche (tangutische) Büffel mit dem Pferdeschweif in seiner Hein
die feinwolligen Schafe mit den Fettschwänzen, die den
kaschmirischen Gewerbe geben, sind bekannt und einzig im Lande,
schusthier (Bisamthier, Glăa tibet.), wilde Pferde, kl
und schnell, selbst in den höchsten Gegenden von Ladakh (ob Dsc

---

*) Ausl. 1830 S. 1036. Hertha 4 geogr. Z. S. 65 ff.

**) Descr. du Tubet p. 136 ff. Sonst bietet das Pflanzenreich noch: Ros
einige Arten von Päonien, Chrysanthem, Chelidonien, mehrere F
von Bäumen Cedern, Cypressen, Espen. Timkowsky 2, 188.
Tubet p. 140. Die Niederungen sind mit Bambus bedeckt Ma
2, 117.

***) Sein Schweif wird von den Nomaden als Heeresfahne, sonst als Che
Fliegenwedel, gebraucht. Er ist ein gesuchter Handelsartikel. N. No
4, 276.

oder Zebra's?) *), die seidehaarigen Shawlziegen (tibetische Ziegen), wilde Ziegen, wilde Schafe (Argals), Maulthiere, Esel, Büffel, Rindvieh (wild und zahm), Schweine, Scheri's (eine große Art Fledermäuse), Hasen, Füchse, Hühner, Fasanen, wilde Enten, Schwäne, Falken, weiße Adler u. s. w. Noch ist die Manchfaltigkeit von Thieren nicht sehr bekannt, welche die Gebirge und Wälder Tibets und die Alpenseen bevölkert. Sogar das verlorene Einhorn will man dort finden. Fische leben in den südlichen Seen sehr viele, so daß die Anwohner sich von ihrem Fang nähren.

## b) Die Einwohner.

In Tibet wohnten von jeher die einheimischen Stämme, welche im Ganzen den Namen des Landes führen. Sie zerfallen aber in ihre natürlichen Abtheilungen. Sämmtlich rühmen sie sich der Abstammung von Affen und ein Reisender versichert, die Gesichtszüge vieler Tibeter rechtfertigen ihren Anspruch auf diesen Ruhm **). Im Osten des Landes, wo die Städte Tatsian lu, Bathang, Lithang liegen, die jezt der chinesischen Provinz Ssütschhuan angehören, wohnten in den ältesten Zeiten schon die Tufans. Die Mongolen errichteten daselbst 5 Erbfürstenthümer, allein im Laufe der Zeit bequemten sich die Unterthanen allmälig den Sitten Chinas, das jene Herrschaften aufhob. Nur in der Tracht blieben sie mehr der tibetischen Sitte getreu, obwohl sie auch hierin Manches von ihren Herren annahmen. Die mittleren Provinzen Uei, Dsang und ein Theil von Kam sind mit den eigentlichen unvermischten Tibetern bevölkert, im N.O. gegen Si-fan leben tibetische und mongolische Stämme gemischt, im Norden von Mitteltibet breiten sich die Mongolen von Khor und Katsche aus. Die im westlichen Tibet wohnenden Mongolen sind die Horden Gakbu (24 d. M. in S.O. von Hlassa), Gungbu (östlich von der vorigen, aber links vom Dsangbo), 3000 Familien, Saga (23 d. M. nach S.W. von Schikadse), Dschoschut (13½ d. M. nach Westen von der vorigen, bis an die Gränze von Ngari), Dschebu (15½ d. M. im Westen von Schikadse), Lo (32 d. M. in S.W. von Schikadse). Die Gebirgsbewohner von Ngari und Ladakh zeichnen sich durch freiere Sitte aus, sind aber Tibeter. Die Zahl der Einwohner des ganzen Tibets gibt Pater Giorgi ***) gewiß weit übertrieben auf 33 Millionen an. Wenn wir an die wenig bevölkerten Steppen, an die wilden Bergländer denken, die es zum Theil bilden, so wird es wohl genug seyn, von etwa 10—12 Millionen zu reden, Rienzi gibt nach chinesischen Quellen Tibet nebst Butan nur von 6,800,000 Menschen bevölkert an †), eine

---

*) N. Nord. Beitr. 4, 277. Ausl. 1830 S. 1036.

**) Klaproth Asia polygl. S. 343 f.

***) Alphabetum tibetanum etc. Romae 1762 p. 450 sqq.

†) Ausl. 1831 S. 1132.

Zahl die wohl angemessener ist. Die Gebirgslandschaften n
besonderen Stämmen bewohnt, die noch ziemlich unbekann
diesen gehören besonders die im Himalaya lebenden,
noch wilden Stämme, unter ihnen die Bhrughba, ve
den Butiern in Butan und auch das butanische Gränzgebir
lichen Abhange bewohnend, von denen wir nichts Näheres
daß sie Buddhisten sind, weiße Shawls um Kopf und Sch
Frauen aber die Haare in einem Knoten mit Bändern
kopf, meist rothe, lange, oft gestickte Gewänder aus fein
grüne Shawls um den Hals, Perlenhalsbänder tragen, die
deren eigentliches Land im S.O. an Tibet gränzt, von d
als Barbaren und Troglodyten geschildert, ohne Zweifel zu
weil sie sich nie zum Buddhismus bekehren ließen. Sie
Einschnitte in die Lippen und färben diese. Jagd ist ihr Ha
Fleisch, auch von giftigem Gewürm, ihre Nahrung; im S
den sie sich in Baumblätter, im Winter in Thierfelle.
auch Hoyu von Dschuba oder Mun, bei den Birman
ihr Land Hlokba oder Lokabadscha*). Todesverbreche
werden in ihr Land geschafft und von ihnen aufgezehrt. B
auf den Hochbezirken zwischen Nepaul und Tibet, vermischt
mirern u. A., welche der Handel auf diese Gränze zieht**)

Der eigentliche Tibeter ähnelt in den Hauptzügen
golen, nur daß er kräftiger gebaut, daß seine Farbe
aber mit Roth mehr gemischt und bei Frauen und Vorn
heller ist, als sonst bei asiatischen Völkern, die kein so stä
penklima genießen***). Ueber die Geistesart des Volks st
Nachrichten überein: es sey von Natur muthig, entschlossen
sanft, gutmüthig, höflich. Der Buddhaglaube mag zur Sit
besonders zu Hervorbringung eines gewissen Anstands, viel
haben. Die zwischen furchtbaren Bergschluchten im Innern
laya oder die auf den nördlichen Triften als Hirten wohnend
unterscheiden sich von den Tibetern wie natürlich, jene w
durch Wildheit und Raub- oder Kriegslust, diese gewiß du
Thätigkeit. Uebrigens sind uns die Mongolen und Si-fan
kannt. Ein Reisender†) schildert auch die westlichen Ti

---

*) Descript. du Tub. p. 272. Auf den ersten Blick ist wohl hier de
des Buddhisten gegen diese „dummen und rohen" Ungläubigen er
denn wohl ins Schwarze gemalt hat. Später werden wir auf
andern Ort zurückkommen.

**) Reise von Nepaul nach China, s. Ausl. 1830 S. 550.

***) Die Eroberungen der Türken, Mongolen, Khoschoten, Songar
Tu-fans (wenn sie nicht ursprünglich sind) mag daran Ursache se
ren Stände hatten sich vielleicht, wie die Braminen, unvermischt
Ritter 1, 576 f.

†) Mir J'zzet Ullah. Magas. as. 2, 12.

sanft, ja feig, daß ihr Land leicht zu erobern wäre. Die Beweise, die er hinzufügt, zeigen jedoch nur, wie sie den Geboten des Buddhismus gegen gewaltsame Selbstrache treu bleiben. Dagegen sagt ein Anderer*) von den Ladakhi's: „es ist ein räuberischer Menschenschlag, der alle Laster wirklicher Wilden hat, ohne eine einzige ihrer Tugenden zu besitzen. Sie sind feig und anmaßend, die jüngern Leute haben kein Ehrgefühl, den Aeltern erweist man keine Achtung. Die Weiber sind unverschämt und sittenlos.“ Er spricht von ihren Betrügereien gegen Fremde und lobt ihre Gastfreiheit. Die Sprache der Tibeter ist eigenthümlich, aber rauh und hart, ganz die eines Bergvolkes. Viele Konsonanten neben einander, die in der Aussprache verfließen, werden geschrieben. Mit den Sprachen Hinterindiens und Chinas zeigt sich in ähnlichen Wurzeln viel Verwandtschaft. Im weiten Lande hört man jedoch viele Mundarten, die nur in der Aussprache verschieden sind**). Die Schriftzüge leiten auf Indien zurück, denn sie ähneln dem Dewanagari, die Sprache der Religionsbücher soll mit dem Sanskrit nahe zusammenhängen. In den Gebirgen nähert sich die Sprache den indischen Dialekten, ja die Bewohner sprechen wohl gar zwei Sprachen, wie die Dvibaschya's (zweizüngigen) an den Gangesquellen, welche zugleich Tibets und Ghorwals (in Oberindien) Sprache reden***).

Die Natur des Bodens und die Religion sind gleichmäßig Ursache, daß die Nahrung in Tibet hauptsächlich aus Milch und Getraide besteht. Von lezterm ist der Tsanpa, Gerstenmehl, mit Thee zu einem Brei vermengt, die Hauptsache. Außerdem sind die aus Milch bereiteten Speisen, Käse, Butter u. s. w., bei den Nichtgeistlichen auch Schöpsenfleisch, Hauptnahrung. Thee ist allen unentbehrlich. Er wird mit Butter und Salz genossen. Der Tibeter ißt oft, ohne bestimmte Zeiten, aber wenig; mit den Fingern nimmt er die Speisen; ein aus Gerste bereitetes Bier, Tschong genannt, ist sein gewöhnliches Getränke, das schwach und säuerlich seyn soll, und woraus Arra, d. i. Branntwein, bereitet wird. Der Lama soll sich geistiger Getränke enthalten, doch scheint es hiermit nicht streng genommen zu werden. Vornehme essen Reis. Zur Kleidung werden im Sommer Tuch oder Seide, je nach Vermögen, im Winter Pelze gebraucht, Leinwand nicht. Eine rothe oder gelbe Mütze (je nach dem man zur rothen oder gelben Religion gehört) meist kegelförmig (im Westen tragen sie schwarze), eben solche Westen, lange durch einen Gürtel gehaltene Ueberkleider (Dschama), Beinkleider, Stiefeln von Tuch, Seide, zum Theil von ungegärbtem Leder sind die weitern Stücke; der Bart wird abgenommen, nur auf der Oberlippe nicht immer, die Haare geflochten bei beiden Geschlechtern, bei den

*) Gerard im asiat. journ. 1825 S. Hertha 4. geogr. Zeit. 68.

**) S. die Wörtersammlungen und Vergleichungen in Klaproth Asia polygl. S. 346 ff. und Descript. du Tubet p. 141.

***) Hodgson s. Hertha 3, 270 f.

Frauen mit Korallen und Edelsteinen geschmückt. Die Ros
die sie stets tragen, sind von Holz, Korallen, Muscheln,
Ambra; ein Halsschmuck, Götterbilder, Amulette u. der
Lamas kleiden sich je nach ihrer Stufe. Die Chinesen entw
von folgendes Bild *):

Der Dalai Lama und der Bandschiin tragen eine Rege
mige, gelbe Mütze von Phruh (Tuch von Schafwolle, mit S
aus demselben Stoff Beinkleider und Weste, einen ärmellosen
aus gleichem Stoff, oben mit einem Seideband geknüpft, von
Gürtel umgeben, eine Schulter bleibt unbedeckt. Aehnlich ist
dung der übrigen Lamas. Andere Glieder der Hierarchie decken
einer platten, mit Fuchspelz oder Atlas besezten Mütze, unte
Haare frei wallen, ein Riemen ist ihr Gürtel, der Rosenkr
in der Hand. Noch andere tragen die Haare nicht geflochten,
aufgebunden, Schmuck von Türkis und Korallen in den Ohre
Gewänder mit engen, pelzverbrämten Aermeln, rothem
tel u. s. w. Die Eigenthümlichkeit der tibetischen Sitten
im mittleren Lande und im Westen suchen, denn gegen Norde
sich dieselben den mongolischen, gegen Süden den indischen
lichkeit fordert unter Gleichen, daß sie einander seidene, mit
worten beschriebene Schärpen geben, vor Höheren nimmt
Hut ab, läßt die Arme sinken, stellt sich seitwärts, vor de
Lama beugt man die Kniee.

Die beiden Geschlechter sind zwar gewöhnlich getrennt, m
Sitte als Zwang, aber die Frauen erscheinen doch öffentlich,
an den Arbeiten der Männer Theil. Die Polygamie, und
empörendste Art derselben, die Vielmännerei, ist wider d
des Buddhismus doch im Gebrauch, so daß eine Frau mehrere
zu Männern hat, was denn auch wirklich die Sitten nicht w
derbt. Die Frauen, stärker gebaut als die Männer, verri
schwersten Arbeiten. Ebenso treiben sie den Handel. Ehebruch
auch für gar nichts geachtet. Hochzeiten werden durch umst
mehrere Tage lang währende Feierlichkeiten begangen, wobei
Schärpen, die man einander gibt, der Zug der Braut in d
nung des Verlobten, die Vorsetzung von Fleisch, Wein und
die Einsegnung des Lama, die Hauptrollen spielen. Die Kinder
von Lamen getauft, rauh erzogen, beide Geschlechter zusamm
Töchter sind geachteter als die Söhne. Erstere lernen den
weben, stricken, die Söhne schreiben, rechnen und treiben Handwerke
dem abscheulichen Gebrauch der Vielmännerei dient noch der
woher die schwache Volkszahl zu erklären, daß sehr Viele sich dem

---

*) Descr. du Tub. p. 79 ff. Die Chinesen charakterisiren sich selbst, inde
Völker nur nach ihren Kleidern und Schmuck beschreiben.

**) Timkowsky 2, 177.

Klosterleben weihen. Begräbnisse gibt es dreierlei, ein irdisches, himmlisches und Wasserbegräbniß. Das erste besteht darin, daß der Leichnam in einem Sack zu dem Zerschneider getragen und von diesem das Fleisch abgeschnitten und den Hunden vorgeworfen wird, die Knochen zermalmt er und gibt sie gleichfalls den Thieren; Arme werden einfach ausgesezt, dieß ist die zweite Art, oder ins Wasser geworfen. Die Lama's werden verbrannt oder in wohlriechenden Särgen aufbewahrt. Todtenopfer von Butter, eine hunderttägige Trauer, d. h. Enthaltung von Schmuck, eine Art von Seelenmessen sind gebräuchlich. Wohnungen baut man aus Stein, mehrere Stockwerke hoch, die Hütten des niedern Volkes sind meist an Bergabhänge gelehnt um der Winde willen, die großen, mit Kunst ausgeführten Gebäude, mit Bildhauerarbeiten geziert, bewohnen nur Lamen und Beamte. Obelisken und Pyramiden auf Gräber der Geistlichen werden gleichfalls gefertigt. Prächtige Tapeten und Gemälde, vergoldete Pfeiler und Säulen, üppige Polster und Sopha's, Vorhänge, Götzenbilder zum Schmuck der Zimmer, kostbares Geräthe, dieß trifft man in den Häusern der Vornehmen, in denen des Volkes aber ärmliches Geräthe aus Holz und Stein. Das Wissen des Tibeters reicht außer seiner Religion nicht weit. Die Heilkunde, von eigenen Aerzten (Amtschii) geübt, findet ein Hauptmittel gegen Fieber und leichte Uebel im Einreiben des Leibes mit Butter, der sodann der Sonne ausgesezt wird, im Bedecken mit Papier und im Rauch von Tannennadeln; die Aerzte glauben sich auf den Puls zu verstehen; bei schwereren Uebeln geben sie Pillen und Pulver von einheimischen oder sogar europäischen (indischen?) Arzeneipflanzen. Das Beste dabei müssen jedoch die Lama's und Zauberer thun mit ihren Gebeten und Formeln*). Die häufigsten Uebel sind Kröpfe (in den Schneegebirgen), Siphilis, wogegen sie Quecksilber brauchen, und die ihre Verbreitung zum Theil dem tibetischen Schmutze, und besonders der Sittenlosigkeit verdankt**), Husten, Schnupfen, Leberkrankheiten, Leiden des Unterleibes und der Brust, Blattern, Augenkrankheiten. Die Wahrsagerei üben auch Frauen. Eigenthümlich ist noch den Tibetern ihre mit den Mongolen gemeinsame Zeitrechnung nach einem Cyclus von 12 Jahren (à 12 Monaten), deren jedes einen Thiernamen führt***). Die Zeitrechnung geht zurück auf das nächste Jahr nach dem Tode Buddhas (Sakjamuni's), das sie aber verschieden annehmen, und meist viel zu hoch hinauf, etwa 2134 vor Christus, setzen. Als Tibet sich China unterwarf, nahm es den chinesischen Kalender an oder entlehnte wenigstens von ihm die Combination des 12jährigen Cyclus mit einem andern von 10 Beinamen, so daß

*) Descr. du Tub. pag. 93 ff.

**) Saunders bei Sprengel und Forster a. a. O. S. 10 ff.

***) Maus, Rind, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Schaf, Affe, Henne, Hund, Schwein.

mit dem Mausejahr angefangen, ihm der erste Beinamen gegebe
so fortgefahren wird, bis 60 Jahre um sind *). Das Jahr b
mit dem Februar, der Anfang ist ein hohes Fest. Da die
Mondjahre (also um 11 Tage zu kurz) sind, so haben sie Schaltm
die alle paar Jahre eingeschoben werden. Von den Monatstagen
sie öfters einen aus und übergehen ihn denn auch im Zählen,
z. B. auf den ersten der dritte folgt. Dadurch ersetzen sie d
gleichheit der Monate. Die Tage nennen sie nach den Elem
Holz, Feuer, Erde, Eisen, Wasser. — Die Litteratur der
besteht theils aus uralten Religionsschriften und neuern th
schen Abhandlungen, theils aus Geschichte und Poesie, bei
enger Beziehung zur Religion. Astronomische Kenntnisse
sie von den Chinesen erlernt **). Die Kunst umfaßt Ba
zum Behuf der Tempel und Klöster, die in kolossaler Ausde
angelegt werden, in Bildhauerei und Malerei, in Musik z
sten und Tänzen, welche nach Noten ausgeführt wird mit
peten von verschiedener Länge, Pauken, Tschungs (Musi
Gongs (Flöten von Menschenbein), Hoboa, Cimbeln, Saiten
menten. Der Gesang ist nicht schlecht. Das aber, was den Ti
in Asien die meiste Bedeutung gibt, ist ihre Religion, der B
hismus oder Lamaismus.

Die in Indien entstandene Reformation der Brahmareligion,
den Namen ihres Urhebers Buddha (Schakyamuni, Schige
Schakia singha, d. i. Löwe von Schakia, Burkhan bakschi,
göttlicher Lehrer u. s. w. ***), so nennen ihn die Mongolen, Indie
Tibeter, Gaudma die Birmanen, Buddha die Cingalesen, F
Chinesen), der neunten Fleischwerdung des Wischnu führt, ge
demselben Grundgedanken aus, wie der indischen Glaube: „daß die
nur die endliche Aeußerung Eines ewigen Geistes (Sam
nennt ihn der Buddhismus) sey, der sich in unzählbaren For
durch die täuschende Stoffwelt offenbart.“ Es gibt für
sen Glauben nur Eine Realität, die unbegreifliche Gottheit, alles
dere ist vorüberrauschender Schein. Auch die Seele ist eine
Offenbarung, darum geht auch sie im Wechsel der Gestalten fort,
Seelenwanderung. Der Aufenthalt in dieser Welt ist für
etwas Trauriges. Die Buddhisten malen lebhaft das Elend des m
lichen Lebens aus. Die Aufgabe der Seele ist, sich mit Gott
vereinigen im Leben, daß sie dadurch ihre Seligkeit erlangt.
die Menschen sind nach dem Buddhismus gefallen von ihrem urspr
lichen Glücksstand durch Ungehorsam. Um wieder zurückzukehren,
die Wege: Betrachtung des Sichtbaren in seinem Nichts, Ge

---

*) Schmidt, Gesch. d. Ostmongol. Vorr. XIX. f. Descr. du Tub. pag. 55 f
**) Descr. du Tub. pag. 55 f.
***) Ab. Rémusat in den Fundgruben des Orients 3, 183. Ausl. 1830 S.

schätzung der Welt, feste Richtung der Gedanken auf das selbstständig Seyende, auf die Gottheit, Einsenkung des Geistes in sie, Absterben der äußerlichen Empfindung, somit dem leiblichen Genuß, Festigkeit im Glauben. Die Hauptlehren der buddhistischen Moral gehen dahin: Mitleiden haben mit allen Geschöpfen, ferne seyn von Grausamkeit, nicht lügen, tödten, stehlen, nicht falsch, abergläubig, rachsüchtig, eigennützig seyn, keine schimpflichen Worte, Flüche u. dergl. reden. Ist die Seele vom Leibe geschieden, so kann sie nach dem Spruch des Todtenrichters im Reiche der Seligen oder im zweiten guten Reich, oder in der Menschenwelt, im Thierreich, im Fegfeuer (Birid), in der Hölle (Tamu) einen Körper beleben. Das Reich der Himmlischen (Tenghri) und die Hölle werden mit reicher Phantasie geschildert. Eben diese ist auch die Bildnerin der buddhistischen Theologie, wo die Ansichten von Weltschöpfung, Fall, Weltaltern, großen Kreisläufen und Entwicklungen des Daseyns, künftiger Veränderung der Welt in's Große *) geschildert sind und manchfach an die Offenbarungslehren anklingen. Die Lehren von guten und bösen Geistern, Tenghri, Burkhan's, Radschin's und Ssetkir, Schulmut u. a. werden sehr weit ausgesponnen. Burkhanen kommen vom Himmel herab als Wiedergeborene (Chubilgan's) in Menschengestalt, fromme Büßer, Betrachter und Tugendhelden können sich zu Burkhanen aufschwingen. Schigemuni selbst, der oberste Burkhan, hat sich unzählige Male verkörpert. Hieran knüpft sich die Lehre von der Hierarchie **), die an die Stelle der aufgehobenen Kasten tritt.

Die Lehre des Buddhismus ist in einer großen Religionsschrift, Gandschur, die mit ihren Kommentaren Danschur heißt und 238 Bände umfaßt, enthalten. Im Leben des Buddha ist das höchste Vorbild dargestellt. Dieses ist daher im ganzen Systeme der Mittelpunkt. Ueber sein Leben und Ende sind jedoch seine Anhänger so wenig einig, daß die zahllosen Angaben darüber um Jahrhunderte von einander abweichen. Am wahrscheinlichsten will man die Meinung der Chinesen finden, die ihn um 1029 vor Christus geboren seyn läßt ***).

„Es ist eine merkwürdige Erscheinung," sagt Remusat †), „Men-

---

*) Als ein Beispiel diene die vom Ausland (1829 S. 332) aus Uphams history and doctrines of Buddhism etc. (Lond. 1829) mitgetheilte Zahl der Regierungsjahre, welche einem Könige des goldenen Zeitalters zu Theil wurden. Sie lautet: 1,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000, 000,000,000,000,000,000 Jahre.

**) v. Bohlen das alte Indien B. 1 a. m. O. Timkowsky Reise nach Pekin B. 3 S. 343 ff. Klaproth mém. rélat. à l'Asie 2, 55 ff. Ausführlicher findet man die Buddhatheologie in Transactions of the royal asiat. society of Gr. Britain etc. Vol. 2. part 1 (Hodgson skétch of Buddhism, im Ausland 1830 S. 815—839., in v. Bohlen u. s. w.)

***) Abel Rémusat Journal des Savans. 1821 p. 6.

†) Recherches sur les langues tartares I. disc. prélimin. p. XV.

schen, die kaum die Wolle ihrer Heerden zu weben und M
ihren Lastthieren zu melken verstehen, in deren Mitte seit 
derten eine Religion blüht, ehrwürdig durch ihre Sittenlehre,
dernswerth in ihren Bildern, erstaunlich selbst in den Ver
ihrer Metaphysik, eine Religion, in der sich die Einbildungs
Betrachtungen über das Unendliche verliert, die aber den Gei
schwersten Abstractionen übt, obwohl der menschliche Verstan
durch seine Anstrengungen, sich zu erheben, jeden Augenblick
Gefühl seiner Schwachheit und Unmacht zurückgeführt wird."

Wenn wir auch sehen, wie der Buddhismus die vordem 
Anhänger des Schamanenglaubens vergleichungsweise gebesse
Sitten so weit gemildert hat, daß um der Seelenwanderung
nur die Noth zum Tödten eines Thieres bewegen kann, wie
die vollendetste Form des Heidenthums ist, so mag doch über
sittlichen Werth die genauere Schilderung der mongolischen,
schen, tibetischen u. a. Völker am klarsten Zeugniß geben, den
tuellen beurtheilt Remusat's Lob selbst am besten so, daß 
wunderung bloße Verwunderung übrig bleiben möchte.

In Tibet fand der Buddhismus ungefähr 407 nach Chr. E
gang und durchdrang dort allmälig so alle Verhältnisse, daß
des Dalai Lama auch Mittelpunkt der Macht wurde, und die
liche Gesellschaft ganz in der religiösen aufging. Alle Untersch
Standes gehen daher in Tibet eigentlich auf die Religion
Die Hierarchie bilden die Lama's, an ihrer Spitze der Dalai
Lama, d. i. der meergleiche Lama *), der oberste Burkhan 
dessen Seele stets wieder in einem andern Menschen zum 
kommt, wenn der eine stirbt. Meist hinterläßt der Abscheidend
lezten Willen, worin der Nachfolger bezeichnet wird, oder der 
Lama (Bandschiin Erdeni) ernennt denselben, oder die Lama
len ihn. Intriguen aller Art, besonders von China aus, wi
ein, oft hat es Gegenpäbste gegeben. Der Nachfolger besteigt 
den Thron als zartes Kind. Jener Bogdo Lama ist im Kl
Dschaschi lumbo **) (Provinz Dsang). Leztern halten die E
Mongolen, Kalmüken und ein Theil der Mandschuren heilig
als den Dalai Lama. Die Sekte der Rothquäste schließt si
an den Dalai Lama, die der Gelbmützen an den Bogdo La

---

*) Chinesen erklären diesen Namen durch: „der Lama, der Alles sieht,"
Bantschiin (Bantschan) durch: „der sich dem Nachdenken ergiebt." M
2, 212.

**) Dieß jener Täsku (Teschu) Lama, von dem Pallas u. A. sprechen.
Shoo bei Stewart (Schlözers Briefwechsel B. 5 Heft 28. S. 
man auch aus Dschaschi lumbo ein Tipu lumbu macht. Zu Pekin woh
Kutukhtu's für die einzelnen Stämme. Hiernach bitte ich zu berichtige
S. 315 nach Pallas, Bergmann u. A. m. gesagt ist.

Die leztere ist im westlichen, die erstere im östlichen Tibet herrschend. Noch mehrere Sektenunterschiede finden in dieser Hinsicht statt, besonders in Butan, wo man die beiden Großlamen nicht verehrt. Am ältesten ist der Bogdo Lama, ursprünglich alleiniger Pabst. Doch leben beide einig. Auch eine Päbstin hegt Tibet auf der Insel Palte, die, gleichfalls die Verkörperung eines seligen Geistes, doch den beiden Großlamen nachsteht. Ihre Herrschaft umfaßt nur die Klöster der Seeinsel. Zunächst an den Großlamen stehen die Kutukhtu's, gleichfalls Einkörperungen von Burkhan's. Sieben derselben werden namentlich genannt, worunter mehrere in Pekin und einer, der zweite im Rang, zu Urga bei den Mongolen wohnt und den Namen Gezenu führt. In Tibet führen die Kutukhtu's hohe Staatsämter. Man wallfarthet jährlich zu ihnen mit Geschenken, fromme Buddhisten reisen auch nach Tibet zum Großlama. Der Kambu ist der nächste Geistliche im Rang nach den Kutukhtu's, in mehreren Abstufungen auf ihn folgen die Kalun's (Gellongs), welche ungefähr den Rang von Bischöfen und Aebten haben, dann die Gädsulls und weiter hinab noch viele Stufen der niederen Geistlichkeit. Ihre Zahl ist erstaunlich groß, nur im eigentlichen Tibet sollen 84,000 von der Schatzkammer unterhaltene Lama leben. Die untern Lamen werden vom Großlama ernannt, d. h. er erkennt die Verkörperung eines himmlisches Geistes in einem Menschen. Die höheren Geistlichen erhalten noch Titel und Patente von China aus und sind chinesische Fürsten verschiedenen Ranges. Das Geschäft der Lamen ist der Gottesdienst und der Unterricht. Ersterer besteht außer der Weihung der niederen Geistlichen noch im Gebet, Gesang, Musik. Wie bequem sich der aberglaubige Buddhist seinen Gottesdienst macht, ist bekannt. Fahnen, Cylinder, in denen geschriebene Gebete enthalten sind, werden als Gebetfahnen und Gebetmühlen von Wind und Wasser getrieben; sonst werden Formeln hergebetet und abgesungen. Den Lamen nichts abgehen lassen, sie in Ehren halten, das ist die Haupttugend des Buddhisten***). Der Unterricht in den schon benannten

***) Ausführlichere Nachrichten über den Lamaismus als hier gegeben werden dürfen, findet man hauptsächlich bei Klaproth Reise in den Kaukasus und nach Georgien, Berlin 1810—12 B. 1 S. 163—256. Bergmann nomad. Streifereien unter den Kalmüken B. 3 S. 77 ff. Pallas Sammlung histor. Nachr. von den mongol. Völkersch. B. 2 S. 112 ff. Ausl. 1830 S. 815—839. Timkowsky a. a. O. 1, 26. 32 ff. 51 f. 61 ff. 77 f. 107 ff. 213 ff. 286 ff. B. 2 S. 161 f. 173 ff. B. 3 S. 343—386. Leben des Buddha B. 3 S. 387—408. Klaproth mem. relat. à l'Asie 2, 55 ff. v. Bohlen das alte Indien B. 1. u. a. m. Ueber die mystischen Gebetsrollen findet sich außer den angeführten Schriften eine Nachricht in Hertha B. 11 S. 526 f. Ueber die Sekten im Himalayalande, welche zwar die hohen Großlamen verehren, aber behaupten, daß ihre Seelen oft an andern Orten als zu Hlassa und Dschaschi lumbo verkörpert werden, denselben auch die Namen: Ghiabung Rimbotchi, Bentchin Rim-

Fächern wird theils in kleineren Schulen, theils in Klöstern auf 8 sehr berühmten und auch von China her besuchten H gegeben. Eigene Lehrstühle der Zauberei bestehen da. Der W ist überhaupt in Tibet einheimisch. Die Tempel des Buddha tibet., küt, mong.), oft von mächtigem Umfang und ausgesucht sind sehr zahlreich. In denselben ist eine Art von Tabernakel Götzenbildern, die Bildsäulen der verstorbenen Lamen werden bewahrt. Die zahlreichsten öffentlichen Gebäude sind die Klö überwiegende Menge der Lama's, Mönche und Nonnen fast aus jedem Hause tritt wenigstens ein Glied in den Stand, jedes unterhält seinen eigenen Lama als eine Art vo vater. Tausende von Klöstern, in deren größten wieder meh sende von Einwohnern leben, sind in Tibet zerstreut. Die stehen an ihrer Spitze.

Den Lamen sind die Ehe, das Fleisch, starke Getränke, d auch der Thiere untersagt, Redlichkeit und Armuth ihre Wie sie aber gehalten werden, davon zeugt der Reichthum Klöster. Einige Sekten gestatten den Lama's die Ehe.

Die Feste der Tibeter sind das Neujahrfest (ein mit Musik und Tänzen beim Dalai Lama, Spiele der vol Geister, d. i. Seiltänzer, Besuch der Lamen bei ihrem Oberh Geschenken, Auslegung des Gesetzes durch lezteres und Seg Volkes). Am 15. des ersten Monats wird der Tempel zu H lich erleuchtet und die Fruchtbarkeit des Jahres astrologisch gesagt. Drei Tage darauf ist feierliche Musterung der Tru dann nach einigen Tagen ein Wettlauf von Knaben u. a. anderes Fest (am 30. des zweiten Monats) ist die Aus des Dämonenfürsten, an dem einer aus dem Volk a gekleidet, mit einem Lamen, der den Dalai Lama vorstellt, Wahrheit des Buddhismus disputirt und würfelt, verlier mit Geschossen verfolgt wird und sich dann einige Monate verabredeten Orte verbirgt. Den Tag darauf ist die Ent des Schatzes. Die Tempelschätze von Botala (Hlassa) wer gestellt, die Lama's in Thiermasken tanzen darum und singen Fernere Feste sind der 30. des sechsten Monats, ein Freuden dem die Götterbilder der Tempel von Bhräbong und Sera a werden, im siebenten Monat nimmt ein Dheba feierlich den in Augenschein u. s. w.*)

Der Islam hat in Tibet gleichfalls seine Anhänger, im Theil, die noch aus der Zeit der kalmükischen Eroberung vo sich herschreiben, oder durch den Handel aus Kaschmir gekomm

---

botchi, und etwas tiefer im Rang, Lotchawa Rimbotchi geben. S. 328 f.

*) Descr. du Tub, pag. 60—65.

Es sind Sunniten und Schiiten. In den Gebirgen befinden sich auch Stämme von brahmanischer Religion. Das Christenthum, von dessen früherem Vorhandenseyn in Tibet so viel geträumt worden ist, weil einige Spuren richtiger Ansichten im Lamaismus sich erhalten haben, daselbst wie in China einzuführen, sind einige mißglückte Versuche gemacht worden.

### c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Tibet ist in leichterer Abhängigkeit von China als die bisher geschilderten Länder Hochasiens. Sie schreibt sich von der Hülfe gegen die Feinde Tibets her. Dem Dalai Lama und dem Bandschiin Erdeni ist jedoch ihre Regierungsgewalt durch chinesische Beamte beschränkt. Von den beiden Höfen zu Hlassa und Dschaschi lumbo geht die Verwaltung aus. Doch setzen uns die Nachrichten noch nicht in Stand, die Gränzlinien beider Großlamen zu ziehen. Obgleich diese als Priester sich streng an die Regeln ihres Standes halten müssen, so sind sie doch als weltliche Herrscher unumschränkt, Gesetzgeber, Richter, Häupter der Verwaltung. Jeder Großlama hat einen Kambu, auch Temu Kutukhtu (Kanzler), der zugleich Leiter seines geheimen Rathes ist, unter diesem vier Kaluns (Minister) für eben so viele Theile des Landes, ferner eine Anzahl Dheba's (Gouverneurs), Schuao und Schibu (Vögte, Amtleute). Für die Abgaben sorgen die Tschakdso (d. i. Direktoren, auch Dsandso, Schandsaba, d. h. Regenten für die Justiz und örtlichen Steuern die Nanso-siak, eine Revisionskammer der Verwaltung bilden die Dschungor, die Rechnungen untersuchen die Dseigan. Diese zwei lezten Aemter sind erblich. Man wählt aus dieser Klasse die großen und kleinen Dheba's (Gouverneurs und Distriktschefs). Die Leiter der Kanzleien (Nerba), Referendäre (Dschonär), Dolmetscher (Näsianba) bilden die weiteren Rangstufen. Aelteste beaufsichtigen die einzelnen Dörfer. Diese alle sind Laien, nur die obersten Stellen nehmen auch Lamen ein, die Kutukhtu's sind ohnedieß Unterregenten ihrer Bezirke und haben ihre Unterkutukhtu's und Tsang-dschuba's. Ist ein Dalai Lama minderjährig, so wird ein Regent ernannt, meist ein Verwandter. Die Beamten wählt der Dalai Lama mit dem chinesischen Statthalter (Tädsin) aus den reichsten Familien nach Talent und Kenntnissen. Die Oberleitung behält sich das Ministerium des Auswärtigen zu Pekin vor*). Die höheren Beamten

*) Die von Hassel (4, 347.) geschilderte Verwaltung Tibets bestände aus dem höchsten Collegium der vier Shubbes unter dem Präsidium des Rajah, als Staatsrath, diesem untergeordnet zwei Sheodebs (Statthalter) für Stadt und Land als obersten Richtern, dem Phompon (Finanzcollegium), Bukschy (Oberfeldherrn), dem Cutwall (Polizeiminister) und den Sung-

werden von China aus mit Titeln und Ehrenzeichen geschmückt.
lich ist hieraus, wie sorgfältig der chinesische Einfluß in die Re
von Tibet bedacht ist. Geringer muß derselbe natürlich im
in Ladakh und noch mehr in den Hochgebieten des Kailasa u
malaya seyn. Dort ist der Radscha (Rajah) das Oberhau
Staates, gleichfalls jedoch von den Lamen beschränkt, so sehr,
bei Geburt seines Nachfolgers abdanken und dem Kalun (G
d. i. Minister, die Regentschaft überlassen muß. Neben ode
diesem Vicekönig stehen der Tschaghgut (Schatzmeister) u
Muagten (Oberfeldherr), chinesische Statthalter, Tädsins, b
sich auch in diesen Distrikten den einheimischen Häuptern zur
Zollbeamte und Steuereinnehmer beaufsichtigen die für Fremde
trauisch verschlossene Gränze.

Die Mongolen in Tibet haben dieselbe Regierung wie das
Volk, die wir schon (S. 314—316) kennen gelernt haben.

Die Gesetzgebung des Landes ist nur in Criminalsachen
thümlich. Sonst entscheiden Gutdünken des Richters, örtliche
kommen oder das chinesische Verfahren. In 41 Artikeln hab
Tibeter ein eigenes Gesetzbuch. Die Strafen sind äußerst hart.
Geldstrafen, Wegnahme des Vermögens, Todesstrafe des Ersä
Erschießens, Enthauptens, der Wegschickung zu den Hlokba's,
ausstechen, Nase, Ohren, Hände, Füßeabnehmen, Werfen in die
pionhöhle von Chiüschui, Geißeln, furchtbares Foltern, sind S
für Mord und gröbere Eingriffe ins Eigenthum. Die Folter wi
Untersuchungsmittel gebraucht. Ehebruch kann immer mit G
büßt werden *). Politische Verbrecher werden in China gestraft.
lich sind die Gesetze auch in Klein-Tibet. Uebrigens sollen Mor
Diebstahl nicht häufig vorkommen, was ein Reisender theilweise der F
der Tibeter zuschreibt **).

Das Militär, nicht bloß zu Sicherung der öffentlichen
bestimmt, sondern auch um den Einfluß des Kaisers zu sichern, b
sich in ganz Tibet auf 64,000 Mann ***), welche wohl meistens
geborene sind; es wird von 10 Mann einer ausgehoben. Von d
Truppen sind 50,000 Mann Fußvolk, 14,000 Reiter, in Panzerh
mit Pfauenfedern auf dem Helm, mit Flinte, Lanze, Schwert,
Fußgänger, Hahnenfedern tragend, mit Säbel, Dolch, Pfeil und
gen, Lanze und Schild bewaffnet. Kanonen, die jedoch schlecht be
werden, hat man auch in Tibet. Vielleicht der vierte Theil des He

---

puns (den Unterbeamten aller Zweige). Die im Text gegebene Darstellun
nach der chinesischen Descript. du Tub. pag. 45 ff. 76 ff. vergl. mit Timkow
2, 182 ff. Es ist zwar da nur von Osttibet und Hlassa die Rede, die A
derungen im Lande des Bandschin mögen aber wohl gering seyn.

*) Descr. du Tub. pag. 74.

**) Mir Izzet Ullah Mag. as. 2, 12.

***) Die 690,000 Mann des Paters Giorgi fallen wohl von selbst lächerlich auf.

besteht aus Chinesen. Sie sind in den wichtigsten Städten vertheilt. Den Oberbefehl führen fünf Generale (Deibun), wovon zwei in Hlassa wohnen und viel Antheil an den Staatssachen haben. Die Offiziere sind Dseibun (auf 200 Mann einer), Siubon (auf 100 Mann), Dibon (auf 45 Mann), Kiubon (auf 10 Mann). Uebrigens besteht das Offizierspersonal noch aus den Yenky (Obersten), Tussu (Oberstlieutenants), Schupey (Majors), Thsian-tsun (Capitäns), Pa tsung (Lieutenants). In den westlichsten Gegenden scheint wenig Kriegsvolk zu stehen oder dieses nicht tapfer zu seyn, denn „mit 500 Reitern," sagt Mir J'zzet Ullah, „ließe sich Ladakh erobern"*). Vor der Zeit chinesischen Schutzes scheint gar kein geordnetes Kriegswesen im Lande gewesen zu seyn.

Den Unterhalt der Truppen bestreitet man mit den Abgaben des Landes, die hierin ziemlich aufgehen mögen. Was nach China kommt, sind mehr Geschenke. Die Abgaben werden in Natur geleistet. Rindvieh, Schafe, Pferde, andere Hausthiere, Getraide, Färbewurzeln**), Butter, Käse, Eisen, Kupfer, Silber. Außerdem sind alle Einwohner, auch Fremde, zu Frohndiensten verpflichtet. Die Magazine (Schanschan), in welchen die Naturalien gesammelt werden, sind militärisch bewacht, von Inspektoren verwaltet; es sind 6 Magazine im diesseitigen Tibet. Die Löhnung der Truppen geschieht aber in Silber, das statt der auf den Mann berechneten Lebensmittel gegeben wird. — Die Jagd des Moschusthiers ist ein Regal. Der Zoll wirft auch etwas ab. Uebrigens weit das Meiste betragen die freiwilligen Geschenke an die übermäßige Zahl von Lamen, welche die Habsucht derselben auf allen Wegen sucht und die regelmäßigen an die hohen Geistlichen. Dieß ist wohl mit Ursache der Armuth in Tibet. Was von Seiten des Dalai Lama, des Bandschiin, der Kutukhtu's, Kalun's u. A. jährlich nach Pekin als Tribut oder Huldigungsgeschenk gebracht wird, sind nicht bloß tibetische Erzeugnisse. Gröbere und feinere Wollenzeuge, Räucherwerk, goldene und silberne Obelisken, Götzenbilder u. a., Rosenkränze von Korallen und Bernstein, geistliche Bücher, in Hlassa gedruckt, Reliquien, Rhinoceroshörner, gelbe Mützen, feine farbige Filze, Muscheln, Assa foetida, Thierfelle u. a. m. Auch den Gliedern der kaiserlichen Familie, den höchsten Beamten und den Kutukhtu's werden Geschenke gesandt. Der Dalai Lama und der Bogdo Lama wechseln jährlich darin ab. Der ganze Werth beläuft sich auf etwa 60,000 Rubel (Silber à 1 Rthlr.). Der Radscha von Ladakh bedenkt ebenso alljährlich den Dalai Lamai mit seinen Gaben, wie auch die ausländischen Gläubigen. Die Mongolen werden ungefähr wie die Kalmücken behandelt. Der Radscha von Ladakh erhebt im Ganzen 5000 kaschmirische

*) Mag. as. 2, 12.

**) Anchusa officinalis. Descr. du Tub. pag. 71.

Kharwar von seinen Unterthanen an Kopf- und Grundsteuer. 
Waarenzoll berechnet man dort nach Lasten; er trifft besonder
Shawls, die von Kaschmir nach Yarkand durchgehen, und den T
Die Beschäftigung der Einwohner Tibets ergibt sich uns au
Bisherigen. Ackerbau, Viehzucht, Jagd auf das viele
liche Wild machen dieselbe aus; ein großer Theil, die Lamen,
meist müßig. Bei dem nicht sehr ergiebigen Ackerbau ist Bewäs
das Hauptgeschäft. Die Felder werden noch überdieß bei Heran
des langen Winters mit Wasser begossen und so mit einer schütz
und später befruchtenden Eisrinde überzogen.

Die Handwerke und Künste, welche am fertigsten geüb
den, sind außer der schon oben genannten Steinhauerei und Tis
(die Tischler machen schöne hölzerne Schalen aus gelbem Holz),
in hohem Grade ausgebildet sind. Ebenso die Arbeiten in Eisen,
Gold und Silber, und die Weberei (Boy und Kamelot).

Der Handel Tibets ist Karawanenhandel, besonders mit
Thee, Seide- und Baumwollenzeuge, europäische Produkte, Seid
Metalle, Elfenbeinwaaren, Perlen, Quecksilber, Zinnober, Gold
Silberbrocate u. a. m. werden aus China gebracht. Dagegen
man dorthin aus die von den Kaschmirern und Bucharen ge
ten Tücher, Shawls, Edelsteine, Phruh (tibetisches Gewebe),
Wolle, Moschus, Assa foetida, Felle, Goldstaub, Yakschweife,
pelze, Silber. Indische Waaren werden von Nepaulesen,
Tausende nach Tibet kommen, hergeführt und gehen von da nach
(Seidenzeuge, Zitz, Wollengewebe, Rhinoceroshorn, Pfauensch
a. m.) aus Benares und Allahabad und weiter her. Kaschmir
seine Gewebe, Früchte, Safran, und erhält jährlich für 180,000 R
(à 5 Ducaten) rohe Wolle, besonders von den Kaschmirziegen, Thee,
Aus Butan kommen indische Produkte, auch Reis, Muskat
Sandelholz, Edelsteine, Leder, Tabak, Indigo, Zucker, Papier,
gewehre, zurück geht hauptsächlich Yakschweif, Borax, Moschus
Diese vier Artikel nebst den Yaks machen den meisten tibetischen
del aus. Ladakh liefert fast nur die Erzeugnisse Kaschmirs. Was
belebt und die Kaufleute bereichert, ist der indisch-kaschmirisch-
sische Zwischenhandel. Besonders kreuzen sich in Ladakh die St
von Pekin nach Kaschmir, und von da nach Yarkand und das
liche Asien. Eigene Dheba's beaufsichtigen die großen Märkt
Handelsrichter. Die Weiber sind am thätigsten als Kaufleute**).

Die Münze ist theils chinesisch und indisch, theils einhein
Letztere in Silber hat an Werth 1 Franc 25 Cent., die Scheidem
von Kupfer Indermilly ist 6 gGr. werth. Sonst werden B

*) Mag. as. 2, 9 ff.

**) Descr. du Tub. pag. 99 f. Magas. asiat. 2, 9 ff. Timkowsky 
Hertha 11. S. 551. Grosier, descr. de la Chine 2, 99 ff.

(Tarrima's) mit Goldstaub (à 9 fl. 45 kr.) und Silber (à 168 — 188 Gulden) gegeben. Dieses auch in Stücken von 10 — 20 Unzen *).

## d) Wohnorte.

A. Wir beginnen im Westen. Das Westland oder **Klein-Tibet**, das Land zwischen Küenlün, Karakorum, Gangdis ri, Himalaya, Kantal, Hindukusch und Belur, fast in der Mitte getheilt durch den Kailasa in die zwei Hochthäler des Indus (Singhe tschu, Sing schan) mit seinen Zuflüssen und des Satadru (Setledsch), des hundertflüssigen, ist uns neuerdings etwas bekannter geworden. Den nördlichen Theil des Industhal wollen wir zuerst ins Auge fassen.

1. Die Provinz **Ladakh** (Latach, Lehdak) oder **Leh**, von den Quellen des Indus an seinen beiden Ufern immer zwischen Alpenmauern, bis wo der Strom durch die westlichen Gebirge bricht, ist ein kaltes, hohes, wenig fruchtbares Land, aber wichtig durch seine Lage, in der es den Hauptpaß von Westasien nach Ost- und Hochasien enthält; hier kreuzen sich die großen Handelsstraßen. Es erstreckt sich von S.O. nach N.W. von 31° 15′ bis über 34° N. Br. hinaus in beträchtlicher Breite. Am Flusse selbst auf dem rechten Ufer, den man auch den Fluß von Leh oder Ladakh nennt, liegt die Hauptstadt **Leh** (34° 9′ 21″ N. Br. 95° L.), auch **Lei**, der Sitz des Radscha von Ladakh, eines fast unabhängigen Fürsten, Hauptort des Zwischenhandels, deßhalb auch ziemlich bewohnt. Die Zahl der Häuser gibt Moorcroft zu 1000 an (folglich etwa 4—6000 E.) Sie haben bis auf 4 Stockwerke, wovon das unterste stets als Handelsmagazin gebraucht wird, sind aus Pappelholz, fast dem einzigen, welches das baumarme Tafelland anbietet (Weiden, Tamarisken und einige Sträucher kommen noch neben Pappeln fort), aus Steinen und Backsteinen gebaut. Die Einwohner gehören theils der tibetischen Nation, theils den türkischen (sogenannten tatarischen) Stämmen, theils dem afghanischen an. Denn Handel vereinigt in Leh Kaufleute aus Turkestan, Kaschmir, Afghanistan, Persien, der Hochbucharei, aus Indien (sowohl Hindus, Banianen, als Britten), China, dem eigentlichen oder östlichen Tibet, aus Rußland **). Die Residenz des Radscha liegt in der Mitte der Stadt und ist aus Steinen hoch gebaut mit dicken Mauern. Dieser Fürst steht in größerer Abhängigkeit von den Afghanen, an die er Tribut entrichtet, als von China. Mit den zwei hohen Bergen, welche an der Stadt zusammenstoßen und die Ebene schließen, in welcher sie liegt, ist Leh durch Mauern verbunden, wodurch eine Art von Festung entsteht. — Eine Moschee findet sich in Leh für die dortigen Moslems, sie wird durch eine geringe Auflage auf die Handelswaaren unterhalten. Der Wollenhandel ist beträchtlich,

*) Descr. du Tub. a.a. O. Hassel, Asien 4, 334.

**) Ritter, Landeskunde von Indien. S. Berliner Kalender 1829, S. 134.

über 800 Pferdslasten Shawlwolle gehen jährlich von da in
stätten von Kaschmir. Die hohe Lage gestattet dem Ackerb
reichen Ertrag; doch nährt sich von ihm die nächste Umgeg
zen, Gerste, Luzern werden mühsam dem Granitboden abger
Junius gibt es oft noch Eis. Das Land von Ladakh ist s
Ackerbauern und türkischen Hirten bewohnt, die, ein harml
lein (Butus im Gegensatz gegen Hindus), im Sommer d
seidehaarigen Heerden (Yaks, auf denen man reitet und die
gen, Puriks (Schafe) auch als Saumthier gebraucht, Tus (
Thälern und an Abhängen waiden und mit ihren großen H
wachen oder dem Baral (Ammonschaf), der wilden Ziege, den
(wilden Esel) und dem Kiang (wilden Pferde) auf den
nachjagen oder als Säumer durch die wilden Päffe ziehen.
Sommerdörfer, oft bloße Zelte, Winterlager aus dicht v
Häusern, oder wohnen in Erdhöhlen, stets in Schafpelze ge
Umgegend soll Schwefel liefern. Schießpulver wird in Leh
Im Süden von Leh liegt Rudok, eine Stadt von 300 Fa
beträchtlichem Wollenhandel und viel Salzgewinn. Im äuß
den von Ladakh liegen die Dörfer Matayin, Deriras (D
geben von einigen andern Dörfern, die enge daran stoßen
Gouverneurs, der von Kaschmir Truppen bei sich hat, um
Dardi (nördliche Bergbewohner, Daradae) abzuwehren, Kert
falls ein Pergannah (Distrikt) voll Dörfer, von schiitischen Mo
wohnt, Paschkam mit einem Radscha, der unter den v
steht, auch schiitisch, Beli mit alten Palastruinen und ein
kloster. Noch eine große Zahl solcher Distrikte (Pergannah
diesem Hochland zerstreut. Klöster, Einsiedeleien, Tempel
dem Reisenden viele. Die Ernährung der zahlreichen Lam
auch hier das Volk arm. Nurch im N. ist eine Stadt m
Gouverneur. Der Weg soll mit bewohnten Orten besezt se
den Karakorum *). Einige Burgen sind im Lande umher er

Die Chinesen dehnen den Namen Ngari oder Ari als
bis über Ladakh aus **), obwohl die einzige Gegend jenseits
birgs nördlich, die ihnen wirklich angehört, die Gegend um
scheint, etwa 10 Tagreisen O. von Leh, Sitz des chinesischen
Gouverneurs für die Westlande, unter dem die Posten des
thals stehen, Niederlage des Wollenhandels, ein Ort aus Zelt
hend am Singhetschu (Indus).

2. **Una Desa** (Wollenland), oder das Satadruthal
Kailas und Himalaya, das sich im O. der großen Alpenseen
bis Shipke, wo der Strom sich nach S. wendet. Von Indien
gelangt man dahin durch den 15,774 Par. Fuß hohen Niti-Ga

---

*) Mir Izzet Ullah voy. dans l'Asie centrale Mag. as. 2, 2

**) Magas. as. 2, 228.

Gebirgspaß am nordwestlichen Abhang des Dschawahir. Dieses gegen 1000' hohe arme Land ist China unterworfen. Zwei Tagreisen im Westen vom heiligen See (Mana-Sarowara) liegt hier Daba. Die Sommerstadt erscheint auf dem linken Felsufer des Satadru (Sutledsch) zwischen Schluchten, ihre Häuser sind zum Theil in den Fels gehauene Höhlen, oben stehen darauf die mehrstockigen Steingebäude. Sie ist der Sitz des chinesischen Dheba (Statthalters) und des Wasirs, vieler Lama's unter einem Oberpriester, hat schöne Tempelgebäude, besonders einen Tempel des Wischnu (Narayan) und Grabmäler, Klöster, ein reiches Tempelkollegium. Ehmals herrschte da ein unabhängiger Radscha. Dörfer umlagern den Satadru, von Ackerbauern und Hirten bewohnt, die auf die oben beschriebene Weise leben. Es gibt reiche Herdenbesitzer. Wollen- und Kornhandel geht lebhaft. Die Stadt wird abgetheilt in Priesterstadt, Nonnenkloster und Wohnung der Laien. Gegen die heiligen Seen hinauf befindet sich die Stadt Bumpo (100 H.), sonst an diesem Fluß und seinen vielen Zuflüssen nach Toing, Kloster, mit einem Oberlama, Dumschu, Sungnem, Kunawar, u. a. m. mit Tempeln, Klöstern, alle ihre Erzeugnisse nach Ladakh in den Handel bringend. Die Gränze bildet am Paß Niti Gât der Ort Shipke auf einem Berge am Satadru, 9943' hoch *).

B. Groß-Tibet oder Ost-Tibet wird von den Chinesen in mehrere Provinzen getheilt, die westlichste davon, wie gesagt, auch jenseits des Gangdis ri sich erstreckend, nennen sie:

1. Ari oder Ngari (Ngäri), ein Gebirgsland, in dessen Süden am Schneegebirge Damschuk kabak, der große Strom von Tibet (Yaru dsangbo tschu) seine Quellen hat (30° 10' N. Br. 99° 35' L.) **). In ihren östlichen und nördlichen Bezirken, hat die Provinz Steppenflüsse und Salzseen, die auch Borax liefern. Sie gränzt mit Ladakh, mit der Wüste im N., mit den Mongolen von Khor zusammen. Uebrigens ist diese Provinz am wenigsten bekannt. Die chinesische Beschreibung nennt mehrere Städte derselben wie: Burangdakla gar dsung am Tigerberge (Purimi Takla), Gardung dsung, Kerton, Schiti (Giti), Ladakh dsung, Dimgang dsung (Timurgeng), Kaschy, Dschung lung dsung, Guge dschaschi lumbo ***), Dsaprang dsung (Dsaprong oder Tschaprang) †), Dschumarde dsung, Bdi dsung (Piti), Lodok kar dsung im Lande der Rutu ††).

---

*) Ritter a. a. O. S. 121 f. 126 ff. Hertha B. 11, S. 523 ff.

**) Klaproth mém. relat. à l'Asie. Vol. 3, p. 376.

***) Sehr wahrscheinlich das berühmte Dschaschi lumbo, das aber in Dsang und nicht in Ari liegt. Magas. as. 2, 228 f.

†) Wahrscheinlich Tschangaprang Arrowsmiths. Hassel, Asien 4, 350.

††) Dsung ist der Name eines an den Berg gebauten Steinhauses im Gegensatz gegen die in der Ebene stehenden (Ka). Die Dheba's bewohnen Häuser ersterer Art, aber nun Dsung s. v. a. Stadt, wo ein Dheba wohnt. Wir bezeichnen von nun an dieses Wort durch Ds.

Näheres gibt der Chinese über die Städte nicht an. Einig
sind ohne Zweifel schon zu Ladakh gehörig *). Dieselbe Qu
uns 5 berühmte Tempel dieser Provinz, wovon aber ein
dakh abzuziehen sind.

2. **Dsang**, die Provinz, durch welche der obere Dsa
die im Norden die Mongolen und Ari, im Westen diese
vinz, im Süden das Gebirge und Nepaul, im Osten Ue
Reich des Bogdo Lama, dessen Sitz die Hauptstadt oder vi
Kloster Dschaschi lumbo (Tißulumpu) ist, nennt man in
das jenseitige Tibet.

Dschaschi lumbo, 10 Tagreisen von Hlassa auf dem
des Yaru dsangbo tschu an dem Niamtschu, einem seiner sü
flüsse, nahe der Mündung gelegen (29° 5′ N. Br. 107°
auch Sera siar genannt, wurde im J. 1447 erbaut, in
benen Gebirgsgegend, mit fruchtbarem Boden, die Wohnun
schiin Erdeni oder B. Rimbotsi, eine eigentliche Klosterst
2,500 Lamen beherbergt, einen prächtigen Tempel, viele
Sculptur enthält. Das Klostergebäude selbst soll in hohen
geführt seyn, mehr als 3000 Zimmer und Hallen fassen, mit
Obelisken, Statuen in Gold, Silber und Bronze geziert s
steht aus vielen Flügeln und Häusern mit 2 Stockwerken.
sagt: „überall hört man da das Murmeln der Gebete, die
diens verbreiten einen köstlichen Geruch, der bis zu den bl
gipfeln aufsteigt" ***). Es hängen vom Tempel zu Dschasch
andere Tempel, wovon 19 unter die ausgezeichneten gehöre
Lamen ab. Zehn Nomadenhorden und 16 Dörfer sollen i
seyn. Die Stadt, welche das Kloster beherrscht, zuglei
auf einem Berge, heißt Schi ka dse, eigentlich die Hau
Dsang (Schikse), Sitz des chinesischen Tädsin und einer Be
5,500 Mann. Sie zählt gegen 100,000 Einwohner und w
die Residenz des Khans von Dsang. Eine der bedeutends
heißt: Gialdse ds. (Kiang tse ds.) (28° 30′ N. Br. 10
mit 30,000 E. und 7,500 Mann Truppen. Außer diesen w
15 Städte aufgezählt, die meist an den Zuflüssen des Dsangb
den Seiten liegen, wie Geinam ds., Festung auf hohen Fe
Straße nach Butan im Süden des Flusses, in der Nähe
wo der Bantschiin manchmal wohnt, Ghaldan pin m
an einem südl. Zufluß des Dsangbo nach Westen, Niala

---

*) Derselbe Stolz, der die Absendung von Gesandtschaften nach Peki
land, England u. s. w. mit dem Wort „Unterwerfung" bezeichnet, s
das mindest abhängige Land als Provinz. — Uebrigen gehör
Städte, die der Chinese der Provinz Ari zurechnet, wahrscheinlich
Dsang.

**) Die Angaben der geograph. Lage sind meist nach der Charte bei De

***) Descr. du Tub. p. 253. Mag. as. 2, 305.

Niälma) westliche Gränzstadt, Rimbu dsung, tiefer am Dsangbo ((108° 19′ L.), Apuk lingga an einem nördl. Zufluß des Dsangbo an der Ostgränze, Phari, Gränzfestung gegen Butan, in der Nähe des Tschamalari (26,000′ hoch); starker Handel. Tingri, Gränzfestung gegen Nepaul mit 200 Mann Chinesen, Handelsplatz, Kheru am Paß gleiches Namens nach Nepaul, Gränzposten. Im Westen liegen Städte und Dörfer gegen die heiligen Seen hinauf und bis an den Satadru, im O. noch die Stadt Beiti (Palte, Baldhi) am See gleiches Namens. Noch andere Orte umgeben den See. Chakakote, ein Hauptort des Handels mit Nepaul, 1000 H. am Gundukfluß in der Nähe des Dhawalaghiri.

Die Stadt Mustun im Gebirge (29° 52′ N. Br. 100° 39′ L.) hat einen Radscha, der an China zinst. Die Insel des See's Palte (Tschambro) mit ihren Dörfern und Klöstern gehorcht der Großlamin Dhordsephagmo, die einen schönen Palast bewohnt.

3. Uei, gränzt im Osten an Dsang, im Süden durch die Hochgebirge an Butan und Abor, endlich an das Hlokbaland, im Westen an Kam, im Norden an Khor und Katsche, und ist das disseitige Tibet, das Land der Mitte. Es wird im Süden durchströmt vom Dsangbo, der nördlich von einer Parallelkette des Himalaya hingeht, im N., wo sich gegen die Mongolen hin die Kentaißegebirge fortsetzen, von seinen großen Seitenflüssen; an deren stärkstem, dem raschen Galdschao muren oder Tsang Tschu liegt die Hauptstadt Hlassa (Lahassa, Uschong), (30° 45′ N. Br. 109° 30′ L.) *) oder vielmehr das Dorf mit dem heiligen Bezirk, dem „Götterland," in einem tieferen Becken, das ein sehr mildes Klima und fruchtbaren Boden hat. Die Stadt liegt auf dem rechten Ufer; nachher nimmt der Fluß auf seinem südlichen Lauf noch den Uei tschu (Fluß der Mitte) auf, ehe er seine Wasser mit dem Dsangbo mischt. Hlassa war der alte Königssitz von Tibet, seit mehr als 400 Jahren auch die Residenz des Dalai Lama, von dessen Herrschaft sie den Mittelpunkt bildet, des chinesischen Tähsins (Statthalters), der Minister und obersten Staatsbeamten, der Generale, der vornehmsten Geistlichen. Die Einwohnerzahl wird nur auf etwa 25,000 angegeben, wovon einige Tausende Handelsleute aus China, Nepaul und Kaschmir sind. Die Besatzung beläuft sich auf 4—500 Mann; im ganzen Bezirke der Stadt, der einige Stunden im Umkreis hat, liegen 3000 Reiter. Hlassa ist so mit Tempeln und Klöstern angefüllt, daß sie nur einem mächtigen Kloster ähnlich sieht, ein guter Theil Einwohner sind Lamen. Die ganze Stadt ist mit einer großen steinernen Mauer umgeben, hat 5 Thore, prächtige Gebäude und vor allem schöne Tempel. Der Berg Botala, eigentlich etwas von der Stadt entfernt, aber rings mit Wohnungen der Vornehmen und Beamten umgeben, trägt den Prachttempel und das Kloster, worin der Dalai Lama wohnt. In drei Gipfeln erhebt sich dieser

*) Descr. du Tubet p. 69. 120 ff. 244 ff. Ausl. 1830 S. 271 f. 281 f. 366. Magas. asiat. 2, 222. 303 ff.

heilige Berg. Auf dem Gipfel Marbo ri steht das Pobrang-
(rothe Stadt) in vielen einzeln roth und weiß glänzenden, meh
Gebäuden, von denen das größeste 567 chines. Fuß hoch ist
Palast des Großlama mit 10,000 Gemächern, Sälen, Zellen,
von goldenen und silbernen Bildsäulen und Obelisken, die
Thürme emporstrecken, das Dach vergoldet. Der Sage nach s
Gebäude schon 630 n. Chr. errichtet worden seyn. Auf dem
Gipfel Dsiaghbo-ri (Eisenberg) stehen 2 große Klöster, w
eine die Form eines Mühlsteines hat und wo die fremden
wohnen (es heißt Dsiagh ri bidung), die ihre theologische St
Hlassa vollenden. Eine Pyramide steigt zwischen beiden Gip
Sie sind heilig gehalten, der Göttersitz. Den dritten Gipfel
ri N.O. vom ersten, nimmt ein klarer See und auf einer
selben ein schönes Landhaus ein (Dsondsio lu chang). In Hla
zeichnet sich vor allen Gebäuden der Haupttempel Hlasse
chang (Wohnung des Tsio, eines berühmten Buddhabilds,
aus; er steht am Fuße des Botala an einem See. Vor dem
sieht man auf einem Obelisk zwischen 2 Weidenbäumen einen
zwischen China und Tibet vom J. 821 eingegraben. Auch die
pel ist ein Prachtgebäude, mit allen Werken tibetischer Kunst
licht, besonders rühmt man den Glanz der kostbaren Geräthe
Duft des Räucherwerks. Der Tempel heißt auch Labbrang.
ist in einiger Entfernung von Tempeln umgeben; der von T
Ramo tsie, eben so schön und groß als der Haupttempel,
Galdhan, wo ein Kambu Lama des gelben Glaubens woh
durch Reliquien berühmte große Kloster Sera, das Prach
des Tempels von Samyei, von Bhräbong, die Tempel
Garmakhia u. a. m. verkünden die Nähe des Dalai Lama
rere Sekten haben ihre eigene Tempel; einige Gärten, Lust
Parks, eine Brücke von glasirten Ziegeln sind die weitern
ten Hlassa's. Zwei hohe Schulen und eine Druckerei sollen
befinden. Die Umgegend ist blühend, fruchtbar und dichtbe
Die zweite Hauptstadt der Provinz ist Schigagonggor (
Breite 19° 9′ Länge) auf dem südlichen Ufer des Dsangbo
westlich vom Paltesee, vielleicht die größte Stadt in Tibet, m
Häusern *). Sie ist an einen heiligen Hügel gebaut und hat
Truppen. Im Süden von dieser Stadt gegen Nepaul hin lieg
Anzahl Städte, die meist mit diesem Lande Handel treiben,
ter Kutli, wo ein Offizier mit 500 Mann steht und die

*) Der Chinese (Magas. as. 2, 224) redet von 20,000. Obige Angabe ist aus
von Nepaul nach China. Ausl. 1830 S. 565. Diese Reise spricht auc
nem Natan, Stadt in der Nähe von Dschaschi lumbo, das 300,000 E
ben soll. Die übrigen Quellen geben davon nichts an.

der die Gränze Reisenden untersucht. Chinesen wohnen des Handels
wegen dort. In der Nähe ist das Gränzdorf Dum.

Von Schigagonggar gegen Norden liegt Sakpu, wo ein gro-
ßes Todtenhaus (Ukar) sich findet und Todtenfeste gehalten werden.
Einige vielgeltende Lama's wohnen da von der Sekte, welche in der
Ehe lebt. Digurdschi, näher an Hlassa, jenseits des Dsangbo,
eine beträchtliche Stadt mit 5000 Mann Besatzung. Eine eiserne
Brücke soll über einen nördlichen Zufluß des Dsangbo führen *).
Herrliche mit Dörfern bedeckte Fluren liegen von da bis nach Hlassa,
in wenig unterbrochener Ebene. Diese und andere Städte, im
Ganzen 30 für die Provinz Uei führt auch die chinesische Beschrei-
bung auf. Jede Stadt hat ihren Dsungbum (Vogt), dessen Rang
je nach ihrer Größe höher oder niedrer ist. In allen Städten stehen
Truppen. In den Nomadenbezirken Dakbo und Günkbo im S.O.
gegen Kam zu, findet man natürlich wenig feste Wohnungen.

4. Die mit Schneegebirgsketten angefüllte Provinz **Kam**, die öst-
lichste von Tibet, aus Längenthälern von Norden nach Süden bestehend,
ist wenig bekannt. Hier scheint sich Tibet mehr zu erheben als in der
Mitte. Der Dsangbo berührt es nicht mehr, denn noch in Uei nimmt
er seine südöstliche Richtung. Das große von den Flüssen Lukiang,
Lantsankiang, Kinscha kiang und Yalong durchströmte Land theilt sich
in viele Bezirke. Seine Westgränze gegen Uei läuft von Süden
nach Norden in mehreren Beugungen von 113° 30′ bis 112° 40′ L.
zurück, die Ostgränze gegen die chinesische Provinz Ssütschuan lief ehe-
mals so ziemlich mit dem Yalongfluß etwa im Ganzen unter 118° 25′
hin, jetzt aber ist dieselbe weiter westlich zurückgedrängt, so daß sie von 116°
10′ im Süden bis 118° L. im Norden fortläuft **). Da aber Natur und Ge-
schichte für den Zusammenhang dieser Bezirke mit Tibet sind, so beschrei-
ben wir sie nur kurz auch im Zusammenhang mit Tibet. Im Süden
gränzt Kam an die Lande der wilden Hlokbas und die chinesische Pro-
vinz Yünnan, im Norden aber an das hohe Si-fan, weßwegen auch
seine nördlichsten Gegenden vom si-fanischen Stamm bewohnt sind.
Für den Hauptort gilt im tibetischen Theil Tsiamdo, das alte Kham
(31° 28′ N. Br., 115° 19′ L.) östlich vom Lantsankiang an zwei seiner
Seitenflüsse zwischen drei Bergen. Ehemals herrschte hier ziemlich un-
abhängig ein Kutukhtu, der jetzt zinsbar, von China bestätigt und
dem Dalai Lama untergeben ist und seinen Unterfürsten zu Pianpa,

---

*) Von 13 Bogen, sagt der kaschmirische Reisende (Ausl. 1830 S. 565).

**) Beide Gränzen findet man dargestellt auf der Carte de la route de Tsching tou fou à Hlassa in der Descr. du Tub. etc., außerdem die alte in Berthe carte de l'Asie, Par. 1829. Brué carte génér. de l'emp. chin. Par. 1821 und allen ältern Charten, die neue in Klaproth tabl. histor. de l'Asie pl. 27. Vergl. auch Mém. relat. à l'As. 2, 128. Die Geschichte dieser Gränzveränderung gibt Descr. du Tub. p. 201.

nebst den Tschakdsuba's (bürgerliche Beamten)
befestigt und hat starke Besatzung. Zu ihr gehört
nomadisch in Zelten bewohnt wird. Diese Beschr
Dlehaya im S.O. von Tsiamdo gegen die Gränze
kleineren Ort, auf Hlorung dl. im S.W. von T
golenstadt Chobando noch weiter westlich, wo
Hauptsekten vermischt leben. Im S.W. von Ch
Seen (Latso und Duitso), liegt Tar dl. in armen
ster, Dörfer, Tempel begegnen dem Reisenden, der
nach Hlassa einschlägt, Kambus und andere Lamas
die Kantone, jezt sind sie alle dem Dalai Lam
Süden des Landes enthält gleichfalls eine Zahl v
nicht näher bekannt sind. Zwischen der alten u
finden sich hauptsächlich Bathang (29° 5′ N. B
warmem Fruchtlande zwischen Gebirgen am östlich
kiang, eine bedeutende Stadt, seit 1726 zu Ssütschu
(30° 4′ N. Br., 117° 44′ L.), in rauher Berggeg
nem Kambu der gelben Religion regiert, jezt Ch
Schulen, Tempel, Lamas; mehr als 1000 Famil
gen sich mit Handel. Sonst hat das Land keine
nur wenige Dörfer. Die Stadt Kipr dl. (Tschu
Zeiten noch hieher, ist aber seit 1711 bei Yünnan

5. Das Mongolenland **Khor** und **Katsche**
an Ngari, im Norden an die Wüste und die hohe B
Osten an Khuku noor und Kam, im Süden an D
ist der westliche, Katsche (Katsi) der östliche T
diese Steppen nicht auf. Die Nomaden unter ih
sangs und einigen hohen Lamas streifen mit ihren
umher. Truppen stellen auch sie. Daß in ande
gleichfalls mongolische Horden noch leben ist schon

## V. Mongolei

### Uebersicht.

Nun wir das Westplateau Hochasiens zwisch
Südgränze (Altai und Himalaya) beschrieben ha
das Ostplateau übrig, dessen großen Theil die Mo
bedecken. Das Land der Monghus oder Mon
ren, hat durchgängig Gestalt und Natur der
sich auf mehreren Seiten an hohe Gebirge. B
Norden vom System des Altai, genauer aber vo
festgesezten Linie zwischen China's und Rußland
welche später (bei Sibirien) ausführlich beschriebe
Ganzen ist 50° N. Br. die allgemeine nördliche

sbeugung der Mongolei nach Norden wohl bis 53° N. Br. läuft.
ie Südgränze beginnt im Osten und endet im Westen fast mit 40°
. Br., läuft aber zwischen diesen Enden in den größesten Ausbeu-
ngen im Lande der Ordos und der Ölöten um 2° weiter nach Sü-
n, östlich bei den Tschakharen 1½° nach Norden. Der 45ste Grad N. Br.
rchschneidet die Mongolei ungefähr in der Mitte; die nördlich die-
: Linie gelegenen Lande haben ihre Westgränze unter etwa 105° bis
0° L. (schief nach S.O. laufend) gegen die Ölöten der Songarei an in
hen Landrücken, die Ostgränze fällt im nördlichsten Theil mit
5° L. ziemlich zusammen, zieht sich aber sofort nach S.O., bis sie
iter 141° 40′ auf die erwähnte Scheidelinie trifft. Die südwärts
s Theilers gelegene Hälfte erstreckt sich im Westen nur bis 117° 30′
, im Osten aber fängt sie an der Theilungslinie als Nordpunkt mit 141°
)′ L. an und zieht in einem Bogen wieder südwestlich fast bis 136° L.
rück. Die auf diesen Gränzen anstoßenden Länder sind im Norden
e ganze Länge hin Sibirien, im Westen die Songarei, ein
t derselben hinliegender Strich Wüste, das niedere Si-fan (Tan-
at) jezt der Provinz Kansu angehörig, im Süden die nördlich-
en chinesischen Provinzen Kansu, Schensi, Schansi, Tschyli
Petschili), (wo die berühmte große Mauer (700 Meilen lang)
is ans Meer begränzt), im Osten (S.O., dann O., endlich N.O. wegen
es Bogens der Gränze) die Mandschurei. Der Flächenraum der
esammten Mongolei in dieser Ausdehnung möchte nicht weit unter
er bekannten Angabe von 53,000 Quadratm. seyn*).

Jahrhunderte lang waren die Hianyün der Chinesen (türkische
Nationen) Herren der bezeichneten Länder, während die Mon-
olen in ihrem Ursitz um den Baikalsee im Norden lebten, bis die
rste geschichtlich merkwürdige Aenderung im 2. Jahrhundert vor Christo
orging. Sie bestand in der Bildung des türkischen Hiongnu-Rei-
hes, das ganz Centralasien und die nördliche Hochfläche nebst dem
stlichen Plateau inne hatte. Im Lauf der Zeiten wurde eben dieses

*) Die Berechnungen, wenn sie auch mit möglichster Genauigkeit ausgeführt sind, stehen und fallen mit der Richtigkeit der Charten, auf welchen sie beruhen. Daher möchte ich auf mehrere Tausende von Quadratmeilen nichts Bestimmtes behaupten über Länder, mit denen wir noch so wenig bekannt sind. Ueberdieß schließen die Berechner die Wüsten bald ein, bald aus, sprechen von Mongolei zwischen 31° und 54° N. Br., nehmen also sämmtliche von Mongolen bewohnte Länder, die Khuku noor-Lande, Tibet, die Songarei dazu. Für diese Ausdehnung möchte die Angabe von 53—60,000 (nach Templeman) sogar von 69,000 Quadratmeilen (Gutsmuths Lehrb. der Geogr. 2, 126 u. a. m.) zu gering seyn. Richtiger scheinen die 91,000 Quadratmeilen Hassels (Asien 4, 259). Das ganze Osthochasien, also Mongolei, Mandschurei, Korea, das hohe China, den östlichsten Theil Tibets, Si-fan zusammen, berechnet Berghaus (erste Elemente der Erdbeschr. 1, 333) zu 266,400 Quadratmeilen; der von diesem trefflichen Gelehrten zu erwartende Atlas von Asien wird für die Berechnungen sicherere Grundlagen bieten als die bisherigen Charten.

Reich (der nördlichen Hiongnu zum Unterschied de
lichen) dem Raume nach gleichbedeutend mit der
nur von Osten her drängten sich die Sianpi zi
So war es um Christi Geburt und noch über ein
da auch das chinesische Reich Stücke im Süden a
aus diesen oder noch früheren Zeiten soll sich das
Norden China's herschreiben, eine Abwehr der an
Wie geschwächte Reiche von Eroberungssucht der
werden, zeigte sich am deutlichsten bei den Hiongnu
des dritten christlichen Jahrhunderts hatten die S
und Osten, die Chinesen (Goei) den Südosten (wo
wohnten), die Uiguren den Westen der Mongolei
Mitte bestanden die Hiongnu frei auf engem Ra
Theil lebte auf dem Altai unbezwungen, die r
südlichen unterwarf China. Das im Osten en
Thupo drängte sie, wie zuvor die demselben verb
thaten. Im fünften Jahrh. stand in Mongolei und
Herrschaft der Juanjuans (Stamm der Sianpi) i
Fürstenthümer im Osten waren verschlungen, die
aber nach 100 Jahren verschlang bereits das Reich
ken (Thukhiu) ganz Mittelasien bis an den Ocea
trat die Macht der Thangs von China an ihre
warf auch die Thukhiu der heutigen Mongolei. N
reichten die östlichen Uiguren (Hoei he) bis an die
lengränze am Baikal. Mongolen waren bereits
gemischt, die sich allmälig weiter ausbreiteten, al
8. Jahrh. die Kirgisen den nördlichen Theil des Pl
Inschan, die Thangs den südlichen besaßen. Sch
brachte neue Verhältnisse, das östlichste Hochasien mi
golei war ein Reich der Khitan (Liao) geworden
später (12. Jahrh. Anfang) die Kin (Altun Khan
deutende Wechsel waren natürlich immer nebenbei
genug hatten sich die Mongolen in den stillen
vorbereitet, um nun auch auf den Schauplatz des g
zu treten, in welchem ein Stamm des mittleren A
dern die Hauptrolle übernahm. Sie thaten es mi
eines ungeschwächten Naturvolks. Das 13. Jahrhu
kannten Mongolen mit stürmender Hand ganz Asi
an den Himalaya, vom Ostmeer bis an den kaspisch
hin bis an die Kama und Donau erobern, gegen S
Westländer vordringen und auch nach seiner Vi
Syrien herrschen. Den Juans in China fiel die je
der Zertrennung zu. Schon im 14. Jahrh. sank abe
Macht, China verjagte die Juans, denen ihr jetzig
Mandschurei blieben. Allmälig bildete sich in leztere

; neben den Tangusen frei wurde, bis seine Macht, die lezte der gro-
ı erobernden bis auf diesen Tag, das China-Reich einnahm und von
kin aus auch sein altes Land und die Mongolei beherrschte und noch
ierrscht. Dieß die Geschichte des Landes und Volkes in kurzen Zü-
ı. In Sibirien blieben immer noch Glieder des Stammes zurück.
Man theilt die Mongolei jezt in folgende Hauptländer: 1) Khalkas
halchaßen), 2) Scharaigol (Scharra Mongolei), welch' beide fast
rch den 45° N. Br. geschieden und noch besser durch die zwischen
ıziehende Wüste getrennt werden. 3) Im Westen der leztern und an
s niedere Tangut gränzend die Ölöten.

## a) Das Land.

Es ist das System des Altai, welches den nördlichen Gränzwall
r Mongolei bildet. Aber auch hier ist er nicht eine einzelne Kette,
ndern eine breite Gebirgszone. Beginnen wir im Westen mit dem
ergland des kleinen Altai zwischen dem obersten Irtyschgebiet und
n Obquellen, einem Alpenland, dessen Thäler von 1200' bis 5000'
ısolute Höhe haben, dessen Berggipfel bis 10,000' hinansteigen, mit
ichnee bedeckt, so haben wir da die äußerste Westspitze der Mongolei
rührt. Das Hochland läuft hier noch unter der allgemeinen Benen-
ıng des kleinen Altai fort (die mittlere Breite ist immer so ziemlich
)° N. Br.), von 110° L. an aber gilt sie für die sowohl nordöstlich
ıs Schabinai Daban, wie südöstlich als Tangnu oola fortstreichen-
en Gebirge nicht mehr, sondern man findet auf Charten jenes erstere sajaisches Gebirge genannt, was freilich mehr dem nördlichen Alpenland
ls der Gränzkette zukommt, dieses aber heißen sie den großen Altai.
enseits des 120sten Grads der L. werfen sich die Gebirgsketten nach N.O.,
m dort die Knoten des da-urischen Alpenlandes zu bilden, gegen Osten
ber fängt der östliche Ulutan oder das mongolische Gränzgebirge an, in dessen höchster Erhebung, dem Khan oola (Schanıla, Schangai), d. i. Königsberg (ungefähr 127° L. 48—50° N. Br.),
owohl Zuflüsse des Stromes Jenisei, der ins Eismeer geht, als der
roße Amur entspringen, welcher seine Wasser dem östlichen Ocean
uführt. Von hier aus behauptet die östliche Richtung des Altai-
ystems der Khinggan, der in geringerer Höhe fortsezt, bis er an
en andern Khinggan stößt, welcher von Norden nach Süden durch
inen Theil der Mandschurei, die Mongolei und in derselben mit
leichter Richtung gegen S.W. fortläuft, durch die große Mauer sezt
und tief in China hineindringt. Nur auf diesen zwei Seiten ist die
Mongolei durch Gebirge so ziemlich geschieden von angränzenden Landen, wiewohl im Norden ein Theil des Mandschulandes diesseits, im
Süden ein Theil des Mongolenlandes jenseits der Khinggankette sich
findet. Das innere Land selbst liegt hoch über der Meeresfläche, am
Khinggan oola wohl bis 8000', am Khan oola 4000'; dieß mögen so

ziemlich die äußersten Gränzen seyn. Durchzogen
gebirgen in vielen Richtungen. So sendet scho
S.O. eine Kette, die auf den vom Khan oola nac
Khungur trifft, und von der wieder Glieder na
Ebenso sezt vom Khungur ein Zug nach Osten d
am Ende in das Hochland des von Norden nach
Khinggans überläuft. Jene von Westen herkom
einigen sich an ihren Südenden mit dem Insch
(auch große blaue Berge genannt), welchen i
sischen Gränze das große Khinggangebirge nach W
durch den als Mittelglied nun die hohen Gebirge
asiens verbunden sind mit dem Ostrand in China
Vom Inschan sezt ein Zug südlich durch Scharaig
der Ordos und der Ölöten durch, der wahrschei
lian schan und Nan schan, den Gebirgen in
noor, in Zusammenhang steht. Er wird Ala sch
laufen noch mehrere kleine Gräten durch die Wüs

Die ganze nördliche Hälfte der Mongolei,
khas wird von den südlichen Zweigen des hohen
zelne Flächen zerschnitten, welche wohl bewässert
halten. Ein solches bilden die Höhenzüge, die d
im Osten des Dsaisangsees vom Altai her nach
die Nordseite einnehmenden kleinen Altai selbst,
zenden Tangnu und endlich dessen südwestlicher
erste und lezte nicht eigentliche Gränzwälle, nu
Der Tongnu macht sodann wieder die Westgrän
des aus, welches im Osten der Khan oola einfaßt,
gur beschränkt nebst der Erhöhung, die derselbe ö
zwischen den Flüssen Sibiriens und der Wüste a
Steppenbecken ist auch wieder in eine Ost- un
wie die Wasserscheide zwischen Selengga und Je
Theil der Wüste wird im Süden durch die Fortl
geschlossen und scheint gegen Osten und Westen
An der sibirischen Linie endlich, östlich vom Kh
Gränze der Mandschurei hinein lagert sich ein n
Süden mit Felsenreihen in der Wüste endet *)
jenseits des hohen Südrandes der Sandwü
Inschan und Khinggan bestimmte Landschaften
Mauer. Zwischen dieser, dem südlichen Khingga
schar) und dem Alaschan liegt das Ordosland,

*) Die vielen Namen der einzelnen Gebirgsglieder gibt
schenswerthen Deutlichkeit der Bezeichnung, das We
schurin über die Mongolei und daraus Timkow
3 S. 223 ff. Für uns sind sie zu weitläufig.

Olöten hat. Lezteres umschließt nun freilich nicht von allen Seiten eine Naturgränze. Endlich neigt sich auch hier im Osten des Khinggan ein weites Gelände nach der Mandschurei hin. Die Gewässer der Mongolei sind meist Salzseen und Steppenflüsse. Die westlichste Hochfläche derselben schließt gleich am kleinen Altai im Süden den größeren Ubsasee ein, welchen der Tüß, ein aus dem Tangnu herabfallender Fluß, und der von S.W. kommende Saklithara, nebst einigen andern Steppenflüssen, bilden. Südwestlich von ihm liegt der Aral noor (Iche Aral), in welchen der Dsabkian von S.O. herein mündet. Einige geringere Seen, der Durghe noor, Sirkha noor, sind an der südwestlichen Gränze gegen die Steppen der Songarei zerstreut, andere am Westabhang des Tangnugebirges. Aus dem nördlichsten Abschnitte der Mongolei, welchen der Schabinai Dabán vom russischen Asien scheidet, strömen nach N.O. und N.W. Flüsse hervor, jener ein Zufluß der sibirischen Anggara, dieser des obern Jenissei, beide zum Stromgebiet des leztern gehörig. Steppenflüsse ergießen sich auch dort in kleine Landseen. Ganz dieselbe Erscheinung weiter nach Süden, wo an der Nordgränze des Landes Barkol hin die Seen Zägah, Olok (Uruk), Sirahurstu, Khürggn hin gestreut sind und die vom südlichsten Tangnu herabfallenden Flüsse, Ugghin, Tui, Baitarik aufnehmen. Ein größeres Netz von fließenden Wassern ist zwischen dem Khan oola und dem südlichen Tangnu ausgebreitet. Von ersterem ergießen sich von Süden nach Norden gezählt die Tula, der Khara nach Westen, der Tschikoi mehr nördlich ins russische Gebiet, von lezterem strömen gegen Westen der Orchon, in den auch eine warme Quelle mündet, Tamir, Selengga, aus dem See Kusukul (mit der Insel Kuibolbok, 8 d. M. Umfang), nahe an der Gränze der Ichesfluß. Von Süden her strömt der Kavao. Diese zusammen bilden eigentlich die Selengga, welche nach Norden dem Baikalsee zueilt und später durch den Jenisei ihre Wasser ins Eismeer sendet. Auf der Ostseite des beherrschenden Königsbergs (Khan oola) beginnt ein anderes Stromgebiet. Denn dort entquillt ihm zuerst nördlich der Onon, später Schilka und Amur genannt, der große Mandschurenstrom, und wandert zunächst durch sibirische Gebiete nach Norden, sodann südlich der Kerulun, nachher Argun, der große Zufluß des erstern, durch den er fähig wird, seinen Hauptnamen zu tragen. Die Seitengewässer dieser beiden befruchten das Land. Der Kerulun tritt an der Ostgränze der Mongolei in den bedeutenden See Dalai (Chulun) ein. Dieser hat 48 d. M. Umfang. Im ganzen Süden des Waidelandes zieht ein schwarzer, furchtbarer Saum, dem der Reisende möglichst ausweicht, der Einheimische nur mit Angst nahe tritt, die Wohnung feindseliger Geister nach den Sagen Ostasiens, ein Zeugniß, was das Erdreich seyn kann ohne das ernährende Wasser, dunkler oder gelber Sand, scharfes Gestein, von verwitternden Granitgipfeln und Felszacken oder von Sandhügeln traurig unterbrochen, von Stürmen durchtobt,

ohne Quellen, ohne das dürftigste Gras, wo nicht
tende Regen das geringe Pfriemgras hervortrieben,
ren und unvorsichtigen Menschen, das Sandmeer (K
oder Kobi (Gobi)*), gegen Westen auch Schaschir
Breite von 100 Stunden am östlichen Ende, doppelt
im Ganzen, von den Gränzen der Mandschurei bis
gestreckt, 400 Meilen lang, in die nördliche und süd
birge Talain Irmük (Steppengränze) getheilt**).
ein unbrauchbarer Salzsee täuscht den Schmachten
der Wüste erscheint wasserreiches Land, die W
wo sich der große Hoanghostrom durch die chin
Norden bricht und in großem Bogen weiter östli
Gränzwall zurückkehrt. Die Zuflüsse des Hoangho
kommen aus dem Gadschar und Khinggan (Siolki, Dak
Gebirge östlich strömt der Scharamuren, welcher
übertritt und dort den Namen Leao bis aus Meer
geographische Lage der Mongolei (40—50° N. Br.
ein warmes Klima erwarten. Kommt dazu noch
(bis 8000′) und die weite wenig geschützte Fläche,
wie rauh daselbst die Winter sind. Unerwarteter m
seyn, daß nicht allein die Winterkälte furchtbar, nu
noch zur Noth erträglich ist, da sie noch stärker al
ganze Schneeberge vom Winde angehäuft und Wag
nahe fortgeschleudert werden***), sondern daß auch i
wo die Sonnenstrahlen heftig auf der wagerecht
Nordstürme mit Schnee und Eis nicht selten sind.
Charakter der dortigen Temperatur das plötzliche Um
Was von der Wüste in höherem Grade gilt, das fi
natürlich auch mit Aenderungen durch die über 1
Breite, in den Steppen statt†).

Pflanzenwuchs erscheint an den Gehängen
birge ungleich reicher als in den Steppen. Bis
flusses nach Süden sind die Thäler mit Wäldern v
bäumen, Lärchen, Birken, Tannen, auch Cedern
schön bewachsen, der ganze Fuß des Khan oola ist
Kranz umwunden, weiter gegen Süden aber, wo ma

---

*) Timkowsky 1, 251.

**) Der Name Gobi erstreckt sich jedoch auch auf die am N
Wüste hingestreckte nur mit schlechtem Gras bewachsene
fängt er an der Tula an. Timkowsky 3, 278.

***) Timkowsky Reise nach China 1, 185, beobachtete —
Lange (Tagebuch einer Karawanenreise nach Peking in
Beiträgen B. 2 S. 107) verlor in einer kalten Nacht,
von der Wüste, auf einmal 30 Pferde durch Frost.

†) Ritter 1, 494. 496.

auf die höhere Fläche gelangt, kriecht nur noch Gestrüpp auf dem kahleren Boden, bis endlich die Vegetation im Wüstensand erstirbt und sich nicht mehr erholt, als in der Nähe der chinesischen Mauer. Dieß ist das holzarme Hochasien, wo nur der Mist der Heerden (Argal) zum Heizungsmittel dient. In den wasserreichen Seebecken und Flußthälern der Khalkas ist die Waide trefflich, hohes Gras bedeckt die Triften, bei Kiachta baut man sogar Getraide, was nach der Aussage der Reisenden auch im Nordsaum der Mongolei wohl thunlich wäre. Aber der Boden wird nach Süden zu zuerst baumloses Steppenland, sodann immer kahler; die Masse, aus welcher er, so wie die nördlichen Gränzmauern, besteht, nämlich Granit, tritt zu Tage, und endlich ist es nichts mehr als der grobe Granitsand und die bunten Kiesel (Carneole, Jaspis, Achate u. a. werden darunter getroffen) *), was das Auge erblickt. Mit Entzücken reden die südlichen Mongolen von einer Gegend, in der einige Bäume wachsen. Im Süden der Wüste, besonders nach S.O., wird Ackerbau getrieben, der zwar etwas Hirse, Gerste, Waizen hervorbringt, aber doch kaum den Namen verdient. Auch wilde Pfirsichbäume u. a. kommen in dortigen Gebirgsthälern fort, Eichen, Linden, Nußbäume bekleiden die Steilthäler und klippigen Päße, durch welche man nach den Pforten von China hinabsteigt, ebenso wie die östlichen Berghöhen nach der Mandschurei hin. Die Schinsengpflanze, ein wichtiges Heilmittel, gedeiht hauptsächlich in der Mongolei. Der Salzgehalt des Bodens ist nicht bloß in den vielen Salzseen, sondern auch auf dem Trocknen zu bemerken, wo die Dünste Salz niederschlagen. Metalle mögen die nördlichen Gränzgebirge wohl enthalten, den Mongolen schien dieß aber bis jetzt keiner Untersuchung werth. Auch der Gewinn von Eisen an den Ufern des Jroflusses bei den Khalkhas ist wenigstens jetzt keine bestehende Thatsache **).

Von Thieren nährt gleichfalls der Nordsaum eine größere Manchfaltigkeit als die Mitte, und sogar vielleicht als der Südrand des Steppenlandes. Denn dort finden sich in den Hochwäldern noch die Bewohner des Altai, wie wir sie schon angegeben haben (S. 327), doch in geringerer Zahl und Größe als im Westen und Nordosten. Dazu kommen noch mehrere Arten des Eichhorn, worunter das fliegende, verschiedene Mäuse und Springer, Gerboa's, Biber, Igel, Stachelschweine, Leoparden, Bezoarböcke, Kropfgazellen. Die Rennthiere verkünden da den hohen Norden der Erde. Auch wilde Pferde kennt man. Das östliche Randgebirge beherbergt dieses Wild in großer Fülle. Weiße Bären soll der nördlichste Theil hegen. Die vielen Seen und Flüsse sind durch Fische (Störe, Lachsforellen, Schleihen,

*) Timkowsky 1, 171. 202. f. 251.

**) Timkowsky 1, 39. 3, 277. Eben so wenig wird Zinn gewonnen, wie Malte-Brun (Précis de la géogr. univ. 3, 431) glaubt.

Hechte, Barsche, u. a.) und Wasservögel (Enten, T
niche, Gänse, im Süden Schwäne), die Steppe du
selhühner u. s. w. belebt. Hausthiere hegt ohnedie
wirthschaft (Schafe, Pferde, Kamele, Esel, Büffel, 
vieh). Im Süden hat das Land dieselben thierische
Nord-China. Die Wüste hegt nur wenig Wild
sekten.

## b) Die Einwohner.

Wo sie ursprünglich wohnten ist schon gesagt, je
Mongolenvolk bis in den Süden von Tibet am 
ist es, in der heutigen Mongolei die Bewohnerzahl z
so zerstreut lebt. Timkowsky*) glaubt, sämmtlich
die von Khuku noor mitgezählt) zu etwa 2 Mill
Jurten anschlagen zu müssen. Der Abzug jener vo
trägt kaum einige Hunderttausende. Der allgemeine
golen ist wohl der älteste dieser Stämme. Diese
Gesammtnamen des tungusischen Volks der Mo-c
ben, wie die Chinesen das: Mogol oder Mongol au
besondere Benennung eines Zweiges von jenem U
diese Mongolen nannte man auch Ta-tar, wor
Ta-ta, die Abendländer Tartaren machten. Di
teristik der Nation beschränkt sich auf wenige Züge, d
sind (S. 157. 304 f.). Eigenthümlich bleibt dem M
seines physischen Charakters, denn derselbe theilt sich
leicht andern Nationen mit (Chinesen, Tibeter, Kir
schu's sind Zeugen), bewahrt sich aber dem Mongol
stechend. Ihre Geistesart unterscheidet sie von dem
Ölöten, so viel sie auch mit ihm, besonders was 
zum Müßiggang betrifft, gemein haben. Der Mon
Schilderungen der Reisenden offen, gutmüthig und
zanksüchtig und stolz auf den Ruhm seines Volkes.
die daraus hervorgingen, sind es noch immer, deren
und Wüsten durchschallt. Stets aber leben einzel
sich in Zwietracht. Die rauhen Naturanlagen der M
den steten Umgang mit Chinesen, besonders bei de
näheren Stämmen abgeschliffen, wohl auch durch M

---

*) 3, 286.

**) Dieß macht wenigstens Klaproth wahrscheinlich. S
265 f. Die von J. J. Schmidt aufgestellte Behauptun
bis auf Dschengiskhans Zeit Bida geheißen haben, such
mit augenfällig guten Gründen (a. a. O.) zu widerlege
relat. à l'As. 1, 461 ff. A. Remusat recherches sur le
p. 238 ff.

her Feinheit und List verderbt worden. Die Nahrung der Mongolen ist meist animalisch, von Thieren werden jedoch fast bloß Schafe geschlachtet. Ihr Fleisch, Milch, Butter, hauptsächlich aber der chinesische Saturan (Ziegelthee, von der Form so genannt),*) mit Salz und Butter gekocht, Reis, aus China eingetauscht, nur selten das Fleisch wilder Schweine und Ziegen bilden die Tafel des mäßigen Mongolen; er führt für jenen seine Schale aus hartem Holz (viele werden aus Tibet gebracht) mit sich und genießt ihn, wann er Lust hat. Die geringen Leibeskräfte und die bewundernswerthe Gewandtheit des Mongolen wird von dieser Speisen abgeleitet. Hingegen soll auch in den Steppen der Airak oder Branntwein sehr geliebt werden. Fast alle Mongolen sind Tabakraucher. Die Pfeifen kommen aus China, Feuerzeuge werden in der Mongolei selbst verfertigt. **Kleidung und Wohnung** erscheinen gleich einfach. Meist dunkelblaue lange Röcke aus Nanking oder Seide, rothe und schwarze Tuchmäntel, von einem ledernen Gürtel mit silberner Schnalle, Messer und Feuerzeug tragend, umzogen, Beinkleider und Hemden aus Nanking, runde aufwärts stehende verbrämte Mützen, Lederstiefeln, im Winter lange Röcke von Schaffellen, bei den Geistlichen gelbe oder rothe Kleider mit schief über die Brust laufenden Krägen — das ist alle Kleiderpracht in den mongolischen Steppen. Ueber den Zopf, in dem die Männer das übrig gelassene Scheitelhaar tragen, fallen von der Mütze 2 rothe Bänder hinab. Die Frauen zeichnen sich bloß durch etwas feinere Gewänder, zwei vorn herabhängende Haarflechten, kostbaren Silber- und Korallenschmuck aus. An Pferdegeschirr oder Waffen (Pfeile, Bogen, Säbel) findet man zuweilen kupferne oder silberne Zierrathen. **Jurten** aus Gitterwerk, mit Filz bedeckt, den Herd mit einer aus Eisen gegossenen Schale in der Mitte, rechts und links für das weibliche und männliche Geschlecht eingerichtet, mit Filzen und schönen Teppichen bei Reichen behangen, bilden die Wohnungen, weniges Geräthe, ein Altar, einige Götzenbilder ihren Schmuck. Die Hauswirthschaft des Mongolen ist ungefähr dieselbe, wie des Kalmücken. Schon bemerkt wurde, daß **Mist** als Brennmaterial zum Kochen seiner warmen Speisen und zu der so nöthigen Erwärmung der Jurte dient. Zum Fortbringen seiner Geräthschaften braucht er außer den Lastthieren rohgearbeitete zweiräderige Karren. — Rührend ist, nach Augenzeugen, die Liebe zwischen Kindern und Aeltern; des Vaters Jurte umringen die seiner verehelichten Söhne. Sehr jung nämlich heirathet der Mongole, meist nur **eine** Frau, obwohl **Vielweiberei** nicht **verboten** ist. Das Himmelszeichen, unter dem die Braut geboren

*) Der Backsteinthee besteht aus den in den chinesischen Theefabriken bei der Zubereitung des Thees weggeworfenen unbrauchbaren Stengeln und Blättern. Diese werden mit klebriger Flüssigkeit vermischt, in Backsteinform gebracht und in Oefen getrocknet. So führt man ihn aus. Timkowsky 1, 47.

Hechte, B[illegible] [illegible] keine unglückliche E[illegible]
siche, Gän[illegible] [illegible] geben ein Hinder[illegible]
selhühner [illegible] Die Braut wird [illegible]
wirthschaf[illegible] [illegible] gekauft; ein eigentlich[illegible]
vieh). [illegible] [illegible] verfahren zärter. Dann [illegible]
Nord-[illegible] [illegible]wirkung der Priester [illegible]. [illegible]
selten. [illegible] Hochzeit. Ehescheidungen sin[illegible]
[illegible] Eigenthum geregelt. Begrä[illegible]
[illegible] (S. 557), Verbrennen, [illegible]
Die Lama's gewinnen dabei, [illegible]
[illegible]zumessen. Die Schamanen [illegible]
[illegible] dem Tod umher. Damit wir[illegible]
[illegible]trieben.

[illegible] Mon[illegible] ist e[illegible] so z[illegible] die [illegible] Sprache der Mongolen hat, was auf [illegible] viel Verwandtschaft mit tungusisch[illegible]
Zur[illegible] [illegible] in drei Hauptmundarten [illegible]
trä[illegible] [illegible] die eigentlich mongolische, die kalm[illegible]
go[illegible] [illegible] und burätische (am rauhesten) [illegible]. [illegible]
G[illegible] [illegible] doch wird auch tibetische von [illegible]
be[illegible] [illegible] religiösen Gegenstände gebraucht. [illegible]
b[illegible] [illegible] findet sich in ihren Schriften die [illegible]
b[illegible] [illegible] ist außer den Gesetzen meist religiös[illegible]
[illegible] Heldengesänge, Buddhahymnen, Gesellschaft[illegible]
[illegible] und Lob [illegible] Pferde, kühner Jäger [illegible]
[illegible]. Volkslieder sind meist von düsterm [illegible]

Schon wissen wir, daß Tibet seine [illegible]
des Buddhismus auch die Mongolen ins Joch de[illegible]
hat. Ja, sie gelten für sehr eifrige Anhänger diese[illegible]
nahme eines Theils der nördlichsten Gränzbew[illegible]
Mongolen, die noch dem Schamanenglauben [illegible]
ganze [illegible] vom Altai bis an den Himalaya [illegible]
[illegible] den Dalai Lama. Bei den n[illegible]
[illegible] Mongolen [illegible] zu Urga im [illegible]
[illegible] Gegen genannt. Dieser Nomade[illegible]
[illegible] fast [illegible] zuschreiben und [illegible]
[illegible] ihn nur von Weitem zu sehen schon [illegible]
[illegible] als der Dalai Lama, nur hat [illegible]
[illegible] der abgeschiedenen Seele [illegible]
[illegible] den Leib zu erkennen, in wel[illegible]
[illegible] wählt diesen unter den fürstlichen [illegible]
[illegible] Festlichkeiten begleiten die öffentlich[illegible]
[illegible]

[illegible] Beschreibung kann hier keinen Raum [illegible]
[illegible] Reise nach China [illegible]
[illegible] S. 372.
[illegible] I. 101 ff.
[illegible] S. 263 ff. I. 76 [illegible]

lichen Halbgottes *). Denn der Mongole, überhaupt noch viel mit den alten schamanischen Begriffen behaftet, glaubt Alles in Gefahr, wenn die Wiedergeburt des Kutukhtu nicht bald erfolgt. Dem Kutukhtu wird außer den Geschenken der Glaubigen noch eine Anzahl Jurten (etwa 30,000) mit ihren Abgaben zum Unterhalt angewiesen. Die Mongolen, welchen dieses Glück widerfährt, heißen Schabi's (Schüler). Sonst ist die Hierarchie dieselbe, wie anderswo bei den Buddhisten. Die Lama's studiren in Tibet. Unter den Mongolen den Glauben an drohenden Schaden böser Geister, an den schützenden Hausgott Ongon, an Amulette, besonders an die Zaubereien der Schaman, Ueberbleibsel ihres älteren und roheren Heidenthums, auszurotten, ist ihnen noch nicht gelungen. Das sittliche Leben der Mongolen wird sehr erfreulich geschildert. Von Natur weniger als andere Asiaten zur Wollust geneigt, sollen sie auch sonst mäßiger in Genüssen seyn, als ihre Brüder, die Olöten. Raub und Dieberei findet man selten.

Außer dem in jeder Jurte befindlichen Altar erscheinen noch Bethäuser (Suburgan oder Burcha) in Pyramidenform, aus Holz oder Stein, Stiftungen von Reichen, die meist auf Höhen oder an der Straße stehen. Der Vorübergehende muß ein Opfer, sey es auch das Geringste, hineinwerfen und anbeten. Ueberhaupt ziehen die Lamas große Vortheile von solchen Stiftungen. Größere Tempel in tibetischem Styl, zum Theil von majestätischem Bau und mächtigem Umfang, erscheinen zu Urga und in der südlichen Mongolei, wobei denn einige Lamas angestellt werden. Eine erhebende Sitte ist es, daß die Mongolen auf jeder beträchtlichen Höhe Steinpyramiden aufthürmen, die Vorüberziehenden weit hinaus in die Steppenflächen zur Andacht mahnend. Oft sind sie Grabmale, meist aber Obo's (Bethügel), bei denen der Wanderer seine Andacht verrichtet.

Das Christenthum ist unter ihnen noch nicht näher bekannt geworden, obgleich die heil. Schrift in ihre Sprache übersezt wurde.

Außer den mongolischen Bewohnern des beschriebenen Landes sind noch zu nennen die Uriangkhai (Uränchen), welche den Bezirk dieses Namens, den nördlichsten der Mongolei, im Süden des Schabinai Daban und sajanischen Gebirges, zwischen dem Wassergebiet der Selengga und dem Tangnugebirge an den russischen Gränzen inne haben, bis an den See Ubsa im Westen und ins russische Asien hinüber bis an den Altan- oder Telezkoisee, den Baschkusfluß hinab. Ehemals den Songaren unterthan, unterwarfen sie sich mit ihnen den Waffen China's. Damals (1755) waren ihrer 10,000 unter zwei Fürsten (die östlichen und westlichen), Nomaden, in 28 Stämme getheilt, von Jagd und Fischfang zum Theil sich nährend, schamanischer

*) Man findet sie beschrieben bei Timkowsky 1, 107—115. und Pallas neue nord. Beitr. B. 1 S. 314 ff.

ist, wird genau erforscht, daß keine unglückliche Ehe ent
schaftsgrade männlicher Seits geben ein Hinderniß
von weiblicher Seite nicht. Die Braut wird um Vi
Leuten etwa 400 Stücke, gekauft; ein eigentlicher H
über statt. Vornehmere verfahren zärter. Dann folg
Feierlichkeiten unter Mitwirkung der Priester*). Eine
Braut erst nach der Hochzeit. Ehescheidungen sind lei
in Bezug auf das Eigenthum geregelt. Begräbni
schiedene, wie in Tibet (S. 357), Verbrennen, Ausset
haufen begraben. Die Lama's gewinnen dabei, denn
lang eine Art Seelenmessen. Die Schamanen, g
gole, irren nach ihrem Tod umher. Damit wird vi
den Eigennutz getrieben.

Die Sprache der Mongolen hat, was auf die
schungen weist, viel Verwandtschaft mit tungusischen
aber eigenthümlich in drei Hauptmundarten nach d
zertheilt, die eigentlich mongolische, die ölötische
weichend) und burätische (am rauhesten)**). Die
gurisch, doch wird auch tibetische von mehreren
für die religiösen Gegenstände gebraucht. Enetkek(
seritisch) findet sich in ihren Schriften hie und da zer
Litteratur ist außer den Gesetzen meist religiös, hi
tisch. Heldengesänge, Buddhahymnen, Gesellschaftslied
dichte und Lob trefflicher Pferde, kühner Jäger u. s.
Inhalt †). Volkslieder sind meist von düsterer Weise.

Schon wissen wir, daß Tibet seine Ueberwinder
der Buddhismus auch die Mongolen ins Joch der Hi
hat. Ja, sie gelten für sehr eifrige Anhänger dieser L
nahme eines Theils der nördlichsten Gränzbewohner
Mongolen, die noch dem Schamanenglauben huldig
ganze Nation vom Altai bis an den Himalaya in fa
ner Kette wohnend, den Dalai Lama. Bei den nördli
lichen Mongolen sitzt zu Urga im Khalkhaslande
tukhtu, sonst Gegenn genannt. Dieser Nomadenp
Mongolen fast Allwissenheit zuschreiben und reiche
tragen, weil ihn nur von Weitem zu sehen schon für
stirbt ebensowenig als der Dalai Lama, nur hat es d
Pekin gerathen gefunden, der abgeschiedenen Seele je
anzuweisen oder vielmehr den Leib zu erkennen, in welche
erscheint. Sie wählt diesen unter den fürstlichen Fa
golei. Große Festlichkeiten begleiten die öffentliche

*) Eine ausführliche Beschreibung kann hier keinen Raum f
sie bei Timkowsky Reise nach China 3, 300 ff.

**) Klaproth Asia polygl. S. 275.

***) Ab. Rémusat rech. sur les l. tart. 1, 151 ff.

†) Proben bei Timkowsky 3, 293 ff. 1, 79. f.

solchen Halbgottes *). Denn der Mongole, überhaupt noch viel mit den alten schamanischen Begriffen behaftet, glaubt Alles in Gefahr, wenn die Wiedergeburt des Kutukhtu nicht bald erfolgt. Dem Kutukhtu wird außer den Geschenken der Glaubigen noch eine Anzahl Jurten (etwa 30,000) mit ihren Abgaben zum Unterhalt angewiesen. Die Mongolen, welchen dieses Glück widerfährt, heißen Schabi's (Schüler). Sonst ist die Hierarchie dieselbe, wie anderswo bei den Buddhisten. Die Lama's studiren in Tibet. Unter den Mongolen den Glauben an drohenden Schaden böser Geister, an den schützenden Hausgott Ongon, an Amulette, besonders an die Zaubereien der Schaman, Ueberbleibsel ihres älteren und roheren Heidenthums, auszurotten, ist ihnen noch nicht gelungen. Das sittliche Leben der Mongolen wird sehr erfreulich geschildert. Von Natur weniger als andere Asiaten zur Wollust geneigt, sollen sie auch sonst mäßiger in Genüssen seyn, als ihre Brüder, die Ölöten. Raub und Dieberei findet man selten.

Außer dem in jeder Jurte befindlichen Altar erscheinen noch Bethäuser (Suburgan oder Burcha) in Pyramidenform, aus Holz oder Stein, Stiftungen von Reichen, die meist auf Höhen oder an der Straße stehen. Der Vorübergehende muß ein Opfer, sey es auch das Geringste, hineinwerfen und anbeten. Ueberhaupt ziehen die Lamas große Vortheile von solchen Stiftungen. Größere Tempel in tibetischem Styl, zum Theil von majestätischem Bau und mächtigem Umfang, erscheinen zu Urga und in der südlichen Mongolei, wobei denn einige Lamas angestellt werden. Eine erhebende Sitte ist es, daß die Mongolen auf jeder beträchtlichen Höhe Steinpyramiden aufthürmen, die Vorüberziehenden weit hinaus in die Steppenflächen zur Andacht mahnend. Oft sind sie Grabmale, meist aber Obo's (Bethügel), bei denen der Wanderer seine Andacht verrichtet.

Das Christenthum ist unter ihnen noch nicht näher bekannt geworden, obgleich die heil. Schrift in ihre Sprache übersezt wurde.

Außer den mongolischen Bewohnern des beschriebenen Landes sind noch zu nennen die Uriangkhai (Urjänchen), welche den Bezirk dieses Namens, den nördlichsten der Mongolei, im Süden des Schabinai Dabahn und sajanischen Gebirges, zwischen dem Wassergebiet der Selengga und dem Tangnugebirge an den russischen Gränzen inne haben, bis an den See Ubsa im Westen und ins russische Asien hinüber bis an den Altan- oder Telezkoisee, den Baschkusfluß hinab. Ehemals den Songaren unterthan, unterwarfen sie sich mit ihnen den Waffen China's. Damals (1755) waren ihrer 10,000 unter zwei Fürsten (die östlichen und westlichen), Nomaden, in 28 Stämme getheilt, von Jagd und Fischfang zum Theil sich nährend, schamanischer

*) Man findet sie beschrieben bei Timkowsky 1, 107—115. und Pallas neue nord. Beitr. B. 1 S. 314 ff.

Religion. Sie sind der Sprache nach Türken, vielleich
altaischen. Neben ihnen wohnen die verwandten Sojot
auch türkischen Ursprungs. Leztere sind wilde, rau
sich von Fleisch und Wurzeln nähren, ja sogar ihre e
Kinder fressen sollen *). Doch geschieht dieß nur a
Aermsten; die Reicheren, deren es Manche gibt, s
machen sie zu Sklaven. Einige Rennthiere bilden
meinen Mannes, eine schlechte viereckigte Hütte sein
Glaube ist der schamanische.

c) Gesellschaft. — Hülfsquellen un
der Einwohner.

Die Grundverhältnisse der Gesellschaft werden
lung der Mongolen in einzelne Nomadenstämme b
lich von China abhängen. Bemerkt wurde, daß
in drei Hauptstämme sich zerspalte: 1) Eigen
len, mit denen wir es hier zu thun haben, 2) Öl
gleichfalls ein Theil die Mongolei, der größere Re
von Si-fan oder Tangut, die Songarei, das südliche
3) die Buräten im russischen Nordasien. Alle dr
Khan vereinigt und dadurch seinem Anstoß die Kra
Asien durchrüttelte. Nach der Sprengung seines
sich wieder, zerfielen innerlich, bekriegten sich, wie
Jahrhunderten der Krieg der Songar (Ölöten) mit
der Khalkhas unter einander die leztern sehr schwäch

Von den eigentlichen Mongolen sind
maks **):

1) Die Khalkhas, ein eigenes Fürstenthum (
den der Wüste, getheilt in vier Ländergeb
(Jam) und 86 Fahnen ***) nach folgender Or
   a) Der nördliche Weg der Khalkhas, v
   Gränze im Norden bis an die Steppe Kobi i

*) Iegor Pesterev sur les tatares tributaires de la Russie et
Mongoles soumis á la Chine. Magas. asiat. I, 149.
S. 131 f.

**) Um uns nicht unnöthig wiederholen zu müssen, geben wir
meidlich ist, die nicht festen Wohnorte hier gleich an
ter der vierten Rubrik auf die festen beschränken.

***) Klaproth Asia polygl. S. 268 spricht von 86 Fahnen, da
die Mongolei von Pater Hyacinth und aus diesem Ti
zählt 84 auf, aber er bringt an einem andern Ort seltsa
rechten und linken Flügel der Khalkhas vor, je aus 1 F
S. 271 f. Die Aufzählung der Aimaks und ihrer Waide
Hyacinth ist jedoch nicht ganz klar. Wir suchen sie u
zu entwirren.

Guntu-Bergen (Khan oola) im Osten bis zum Onginfluß, im Westen auf beiden Gestaden der Tula, besteht aus 20 Fahnen. Ein Khan (der Tussijätu Khan, Tuschetu Khan) beherrscht sie, der seine Jurten an der Selengga aufrichtet.

b) Der mittlere Weg der Kh., vom Orchon nach Westen und bis ins Gebiet von Ili, 22 Fahnen Khalkhas und 2 Fahnen Zoros-Ölöt, unter dem Ssain Nojon.

c) Der westliche Weg der Kh. im Süden des Khangai an den Seen, 18 Fahnen und 1 Fahne Choit-Ölöt unter dem Dsassaktu Khan.

d) Der östliche Weg der Kh. am Kerlunfluß (Kerlon), östlich vom Khan oola, 21 Fahnen unter dem Zezen Khan.

Außer diesen befinden sich noch 2 Fahnen der Khalkhas im südlichen Lande, der rechte und linke Flügel der Khalkhas genannt, südlich von der Wüste um das Gabschargebirge und gegen Osten. Auch in Sibirien leben noch Angehörige dieses Volkstheils, etwa 6000 männliche Köpfe.

2) Im Osten der Khalkhas wohnen von dem andern Hauptstamm der Buräten die Bargu-Burät als eigener Aimak (Fürstenthum) am Argunfluß im Solonenland, über die mandschurische Gränze hinüber.

3) Im Süden der Wüste erstrecken sich eine Menge von Aimaks. Jenseits des Khinggangebirges liegen am nördlichsten auf der mandschurischen Gränze am den Gränzfluß Nun, der sich in den Songari ergießt und dem Nebenfluß des erstern, Tschol, die Waideplätze der Durbet, 1 Fahne unter ihrem Fürsten.

4) Im Südwesten davon gleichfalls an den genannten Flüssen waiden die Dschalit, wieder 1 Fahne stark.

5) Westlich und südlich von den Dschalit liegt der Aimak der Gorloß aus 2 Fahnen. Dieser hat in Osten auch die Mandschurei, im Westen

6) die Aro Chortschin (nördl. Ch.), 1 Fahne, im Süden bespült vom Schara Muren, gegen Norden begränzt durch die

7) Üdsumutschin (Üdsemertschi), 2 Fahnen, die sich längs des Südrands der Wüste nach Nordosten bis an die Solonen erstrecken, an mehreren im Sand sich verlierenden Flüssen aus dem Khinggan.

8) Von den Aro Chortschin östlich, tiefer am Schara Muren, trifft man die Lagerplätze des Aimaks Dscharot (Dsaragut) aus 2 Flügeln bestehend, in dessen Gebiet ein Tempel des Schigemuni steht.

9) Weiter hinauf am Schara Muren streift der Aimack Baring (Bagarin) in 2 Fahnen umher, bis gegen die Quellen des Flusses, wo

10) die Khischikten einen eigenen Aimak bilden, 1 Fahne.

11) Südlich von Arochortschin, im Osten der Khisch
liegt vom Khara Muren berührt, der Aimak
nen (Kreise), in dessen Osten der Fluß Loch
fließt. Jenseits desselben leben östlich die K
ken Flügels und südöstlich die
12) Naiman's, 1 Fahne, gleichfalls um die L
flüsse.
13) Von diesem Aimak gerade nach Westen im S
befinden sich die Nomadenlager des Fürsten
1 Fahne befehligt. Jenseits der Khinggank
Westthälern stehen die Jurten der
14) Abga (Abacha), am Wüstenrande hin, 2 Fah
den Oniut herüberreichend, dann im N.O. a
wie an Kobi stoßend, die
15) Abagan (Abchanar) in 2 Fahnen. Zwisc
und dem nordwestlichsten von Üdsumutschin
der von
16) Chotschit in 2 Fahnen, welcher auch mit
S.O. zusammen reicht.
17) Auf der Westseite der Abga dehnen sich ziemli
und westlichen Sunniten (Sünid), in 2 Fah
diesen wieder nach Westen und Süden
18) die Dürbun Kuked, ein Aimak von 1 Fah

Die genannten zusammen könnte man die mit
len nennen, weil sie die mittleren Steppen inne ha
der östlichen Aimaks gehören wieder zu der allgemei
des rechten und linken charatschin'schen Flügel
Mandschurei hinläuft.

Die südlichen Mongolen, näher an China,
den Aimaks:

19) Im äußersten Osten an der Gränze Chinas u
landes (in der Ecke des Palissadenwerks und d
die Tumet in 2 Fahnen, westlich schon du
schen Flügel begränzt.
20) Im Westen derselben lagert an der großen Ma
Charatschin (Kartschin), 3 Fahnen stark,
sich bis zum nördlichsten Aimak der Durbet e
an Oniut, im Norden an die
21) Tschakhar (Tschagar, Zacharen) im Westen
thümliche Eintheilung haben, 8 Fahnen (g
blaue Fahne, mit und ohne Einfassung), ehema
Unterthanen zur Bewachung der Hauptstadt M
seit aber der Kaiser in Pekin wohnt, hat ma
der Mauer ihre jetzigen Waideplätze angewies
an Khischikten, im Westen an die Khukukhoto

den an die Sunnit und Durben Kuked, im Süden an die Provinz Schansi stoßen.

22) Die Tumet von Khukukhoto im Westen der Tschakhar, erstrecken sich vom Hoangho im Süden bis zum Inschan (Gadschar), im Norden in 2 Fahnen. Ihre nordwestlichen Nachbarn sind die

23) Mooming-an, 1 Fahne, ihre westlichen die

24) Orat (Uräten), in 3 Fahnen (vordere, mittlere, hintere) getheilt, an der Inschankette hin und vom Hoangho und seinen Seitenwassern bespült. Mehrere Tempel und Stadtruinen zeigen sich im Lande.

25) Die südwestlichste Gränze der Mongolei nehmen endlich die Ordos ein, welchen im N.W. der rechte Flügel des Khalkhas liegt, im Osten die Tumet von Khukukhoto; im Süden die chinesische Mauer; Ruinen alter Städte erblickt man auch hier nicht selten. Der Hoangho umgibt ihre Waiden in Westen, Norden und Osten in einem großen Bogen. Als letzten Aimak zählt man

26) die Mongolen von Khuku.noor, die auch noch zu den eigentlich unterworfenen gehören, dagegen die von Tibet, dem Dalai Lama und nur mittelbar dem chinesischen Reiche gehorchen. Ihre Eintheilung kennen wir schon (S. 314). Die Mongolen südlich der Kobi zerfallen also in 59 Fahnen. Ölöten wohnen in den Hochflächen, durch welche westlich vom Hoangho und Alaschan die Mongolei in das tiefere Tangut übergeht in der Provinz Kansu; man nennt diese die Ölöten bei Ordos; sie bestehen aus 5 Fahnen.

Den Namen der Scharaigol (gelbe Mongolen) legt man gewöhnlich den südlichen bei und theilt deßwegen auch, wie oben angeführt, die Länder ab. Genauer jedoch kommt jene Benennung nur den Khukunoorischen, hochbucharischen und tibetischen Mongolen zu, welche die Tibeter selbst nebst allen Mongolen Khor nennen *). Die Uriangkhai im Norden sind ebenso wie die Mongolen nach Fahnen eingetheilt, die östlichen in 4 Fahnen und 16 Kompagnien unter ihrem Fürsten, der den Titel Sula Amban führt, die westlichen in 7 Fahnen und 25 Kompagnien, deren Herr die Würde eines Dorgi Amban bekleidet.

Noch bleibt eines Distrikts der Mongolei zu gedenken, der von den Aimaks Charatschin, Oniut, Tumet, Aochan, Naiman, Baring, linke Khalkas umgeben zum Theil von Mongolen, meist aber von Chinesen bewohnt ist, welche auch in den Gebieten der erwähnten Aimaks zerstreut wohnen, 558,396 Seelen stark **), zur Provinz Petschili gehörig, unter dem Namen Regierungsverwaltung von Tschende, eigentlich Jagdbezirke des Kaisers.

---

*) Schmidt Gesch. d. Ostmong. S. 415. Klapr. As. pol. S. 269.

**) Nach den Zählungen von Timkowsky angeführt (3, 273).

Bogdo Khan nennen die Mongolen den chine
sie dienen. Das Tribunal des Auswärtige
juang, mongol. Dschurgang, d. i. die Kammer) zu P
Leitung der Mongolei, behält sich auch das Recht ül
vor. Unter diesem gebieten in der Khalkhas-
einander unabhängige Khans, die mit ihren Räthen
von China regieren und denen man von dort au
man sie fürchtet, wenn sie sich vereinigten *). Den
zu Pekin den eingewurzelten Nationalhaß der Mon
Jedes Aimak oder Fürstenthum wird noch weiter
schuns (Divisionen), in Dsalan (Regimenter), in
dronen), ganz nach kriegerischem Maaßstabe. Diese
sprechen dann auch die Beamten. Die obersten f
Titel Fürsten verschiedener Grade (Dsinwan,
Beiße, Kung, Taidsi, Tabunan), die zweit
Dsassak, Tussulachtschi, Sakirochtschi, M
die Dsalan, Dsangi, Kundu, Saisan (Ds
u. s. w. Dieß sind ebensowohl Kriegsanführer als N
beamte. Doch findet man bei den Khalkhas für den
Generalinspektor oder Dsiangghiun und 4 ihm
bene niedrere Dsiangghiuns je mit einem Kriegsr
nat. Jener hat seinen Sitz in Ulassutai westli
die russische Gränze. Denn die Khalkhas sind die
wächter des Reiches. Eben deßhalb ist auch ein
Fürst) zu Urga für die Gränzsachen aufgestellt, n
mandschurischer General oder Amban, ganz unabh
geschickt: Ebenso stehen die Tschakhar unter ein
sai Amban) und noch an mehreren Orten sind
ber aufgestellt. Diese lezteren Stämme werden v
Khalkhas am meisten begünstigt, um ihrer Anhänglic
schurische Kaiserhaus willen. Die mittleren Mongol
u. s. w., genießen viel weniger Gunst.

Die Dsassak oder Vorsteher der Choschun
vereinigen sich jährlich zu einem Landtag (in Ulass
wo die wichtigsten Angelegenheiten geschlichtet und
wählt werden, die ihre Bestätigung selbst zu Pekin
wählte Dschulganida (Landtagspräsident) ist ein
Personen. Der Tussulachtschi ist Gehülfe des Dsas
wählt. Für den Krieg besteht jeder Choschun aus
Somuns à 150 Familien. Alle 3 Jahre wird
und die Zahl der Somuns bestimmt. Von den 15

---

*) Besonders dadurch, daß die Fürsten der Mongolen kaiserl
mahlinen erhalten. Diesen werden dann Mandschuren m
Beobachter der Begünstigten dienen.

8—60 Jahren Dienste thun müssen, erhalten 50 Waffen, 100 müssen im Fall des Kriegs ausziehen, die übrigen bleiben zu Hause. Ein Dsalan, befehligt 6 Somun, deren Offiziere 1 Dsangin und 7 Kundu sind. Ein Oberdsangin oder Ukherida gebietet im ganzen Choschun.

Sämmtliche höhere Beamten beziehen Gehalte von Pekin, die bei den mit dem Kaiserhaus verschwägerten größer sind*).

Die Ölöten bei Ordos haben ganz dieselbe Verfassung wie die am Khukunoor. Ueber die Uriangkhai sind, wie oben gesagt, einheimische Fürsten mit chinesischen Titeln gesetzt. Ukherida's (Direktoren, Aufseher) gebieten unter denselben.

Die Taidsi's und Tabunans bilden den niedern Adel, die Fürsten der verschiedenen Rangklassen den hohen Adel. Er ist erblich, aber nur der älteste Sohn erhält die Würde des Vaters, der zweite den nächsten Rang u. s. w. Die Lama's stehen neben demselben als zweiter Stand, das Volk macht den dritten aus.

Gesetze und Rechtspflege bei den Mongolen stehen gleichfalls unter chinesischer Aufsicht. Von erstern, die uns schon aus der Schilderung der Ölöten nach ihrem Geiste bekannt sind (S. 308), **) werden Exemplare zu Pekin gedruckt und den Fürsten der Mongolei mitgetheilt. Die Ausübung der Rechtspflege ist in höchster Instanz natürlich dem Tribunal zu Pekin vorbehalten. Sonst aber entscheiden der Landtag, die Khane, die Dsassaks, kurz die Oberen jeder Abtheilung. Zu Urga besteht für den Wan ein eigener Gerichtshof, der Jamun. Seine Aussprüche bestätigt der Wan. Fürchterliche Todesstrafen und Folter sind gewöhnlich***). Eigenthümlich ist, daß die Beamten für jedes Verbrechen an Geld gestraft werden, dessen Thäter sie nicht ausfinden. Die Schabinen stehen unter der Gerichtsbarkeit des Kutukhtu. An Handelsplätzen befindet sich ein eigener Sargutschei (Handelsrichter).

Es leuchtet wohl von selbst ein, daß die Regierung zu Pekin der Geldgier nicht beschuldigt werden kann, wenn mit den hohen Besoldungen, die sie austheilt, die Einkünfte verglichen werden, die ihr etwa aus der Mongolei zufließen. Auch hier, wie bei den übrigen unterworfe-

*) Ein Verzeichniß dieser Gehalte und Pensionen s. Timkowsky 3, 319. Die höchsten belaufen sich auf 5000 Rthlr. jährlich, der Wan von Urga erhält aber im Ganzen gegen 8000 Rthlr. Ebenso die Besoldungen der Militärchefs (1, 291) von 240 Rthlr. (der Ukherida) bis 48 Rthlr. (der Boschko = Wachtmeister).

**) Außer den Proben bei Pallas (Sammlung histor. Nachr. u. s. w. Auszug B. 1 S. 291 ff.) gibt Timkowsky noch (3, 328) interessante Artikel derselben. Vergl. 2, 15 f.

***) Viertheilen, Rädern, Kochen der Füße in Wasser (Timkowsky 1, 121), Schlagen ins Gesicht, bis die Augen unsichtbar werden, Füße abhauen (Mag. a. 1, 151) u. dergl.

nen und Schutzstaaten ist es ihr mehr um Macht
um Geldgewinn zu thun. Zwar reisen auch die M
jährlich an den Hof, um dem Bogdo Khan ihre Ga
Füßen zu legen. Aber es sind Geschenke, die ihn
Treue vielfach wieder erstattet werden. Dieser
hat den Hauptzweck, die Fürsten stets in ihrer Abhä
stetem Einfluß des Hofes zu halten. Die Ordnung,
erscheinen haben, die Gaben, welche sie bringen, s
Gerichtshof des kaiserlichen Hauses wacht darüber, so
hält, daß die von mandschurischen Prinzessinnen der
geborenen Kinder dem Kaiser vorgestellt werden. A
erscheint durch seine Stellvertreter am Hof mit Ge

Dagegen bezahlen die Unterthanen eines Kh
(regierenden Fürsten) eine bestimmte Abgabe an die
verlangt werden darf. Jährlich von 20 Schafen
Schaf, von doppeltem Besitz 2 Schafe, mehr aber n
ger verlegt, reist der Fürst zum Landtag oder nac
seiner Kinder eins, so geben ihm 10 Jurten je 1
1 Ochsen oder im Ganzen 1 Kamel u. s. w. Mißb
die Oberbehörden. In schlechten Jahren, d. h. be
trifft der Fürst Anstalten zur Verpflegung der Arm
der Reichern. Nur im Distrikt Tschende wird von de
reien eine regelmäßige Steuer im Ganzen von 40,
erhoben. Die Uriangkhai bezahlen ebenfalls n
Pekin unter dem Namen: Tribut. Regelmäßiger
vernement zu Irkutsk in Sibirien den Jassak, wei
Sommers am Norden des Gebirgs auf russischem B
Sojuten müssen jährlich einige Zobel-, Luchs-,
pelze und einige nahrhafte Wurzeln nach Pekin schic

Eine vorzügliche Einrichtung sind im chinesisc
auch in der Mongolei die Posten, auf welchen für
Dienst der Regierung Pferde und Kamele bereit ste

Was die Arbeiten und Nahrungsquell
betrifft, so leuchtet ein, daß nur Mangel an Vi
zwingen konnte, sich mit Ackerbau abzugeben.
ärmlich genug und steht weit hinter dem der Chine
der nördlichen und südlichen Gränze wohnen. Die
golen sind es, welche die Noth so weit gebracht hat,
Hütten wohnen, Waizen, Gerste und Roggen bau
zucht im Kleinen treiben. In ihrer Nachbarschaft
golische Kolonien des Distrikts Tschende, welche mit
del sich beschäftigen. Zehntausend Menschen sind jähr

---

*) Eine Menge solcher Stationen geben uns die Reisende
China an. Bei Timk. B. 1. findet man eine Charte der

der Schinsengpflanze auf den kalten Berghöhen beschäftigt. Einen Theil davon müssen sie umsonst, den übrigen gegen gutes Silber an kaiserliche Beauftragte abliefern. Die übrigen Alle sind wandernde Viehhirten, die aber gar nicht gleich gute Waidebezirke haben. Es kann nöthig seyn, bis fünfzehnmal des Jahres den Lagerplatz zu ändern. Kamele, Pferde, Rindvieh, Esel und Schafe werden gezogen. Die Behandlung des Viehes ist dieselbe wie bei den Kalmücken. Auch der Kaiser hat eigene große Heerden in der südlichen Mongolei und die Tschakhar sind seine bezahlten Hirten und zeigen viele Sorgfalt dafür. Der Amban zu Chalgan, zugleich Oberbefehlshaber der tschakharischen Truppen, hat die allgemeinste Aufsicht über die kaiserlichen Heerden. Zu diesem Zwecke werden ihm mehrere Stallmeister zur Verfügung gestellt, welche besonders die Kamel- und Pferdestuttereien besorgen, von denen die erstere 20,000 Stücke in Heerden zu 300 St. enthält; sobald sie erwachsen sind, gibt man sie den Tschakhar. Längs der großen Mauer und um den See Dolon noor sind kaiserliche Waideanstalten für den Hof und die Truppen angelegt. Etwa 90,000 Schafe, fast eben so viel Hornvieh, viele Tausende von Pferden sollen den nomadischen Reichthum des Kaisers ausmachen. Ebenso gehören dem Kutukhtu mächtige Heerden. Mit dem **Fischfang** beschäftigen sich die Mongolen, die als Buddhisten keine Fische essen, gar nicht, mit der Jagd die gemeinen nur wenig, und hauptsächlich auf Pelzwerk. Dagegen belustigen sich mit lezterer gerne die Fürsten. Es gibt deßhalb Waldbezirke, welche Niemand betreten darf, weil sie Jagdreviere der Edlen sind. Der Kaiser selbst besizt solche in der Mongolei von großer Ausdehnung; jährlich erscheint er dort (im Süden) und 10,000 Mongolen werden zu diesem Wildkrieg aufgeboten.

Von **Industrie** kann fast nicht die Rede seyn. Denn außer dem Verfertigen von Stricken, Tüchern, Filzen, außer dem Gärben des Leders, der Zubereitung einfacher Lebensmittel, dem Zurüsten der Jurten, der Wagen, des Reitzeugs, der Waffen, welches Alles von den Hausmüttern und Hausvätern selbst geschieht, sind da nur noch ihre Schmiede zu nennen, welche Feuerzeuge liefern, ihre wenigen und nicht eben geschickten Silberarbeiter u. s. w. Die Bauten, welche in steinernen Brunnen an den Karawanenwegen, in Obo's Suburgans und Tempeln bestehen und ziemlich roh ausgeführt sind, geben gleichfalls keinen hohen Begriff von mongolischen Arbeiten. Dagegen nöthigen erstaunlich große, prachtvoll und großartig gebaute Tempel und Ruinen zerfallener Paläste zum Staunen. Sichtbar ist die religiöse Baukunst den Tibetern abgelernt. Aber Zeugen sind sie wenigstens von der vergangenen Größe des Volks, die wie überall, so auch in den Steppen eine Kunst erzeugt hatte. In Spielen, Vergnügungen, besonders auch in der Musik der Mongolen, findet der nichts Neues, welcher dieselben von den Ölöten kennt.

Ist der Mongole arm an Künsten, wie seine Steppe an Erzeugnissen, so tritt ihm der kunstfertige Chinese zur Seite, so blüht desto

üppiger in China's Thälern die Natur und spende
auf in den hohen Norden. Dagegen fehlen diesem
Heerden, welche die unermeßlichen Waiden der
So entspinnt sich zwischen China und der Mongo
ein lebhafter **Handel**. Reis, Getraide, Thee,
baumwollene Zeuge, nützliche Geräthschaften und
Mongole jenseits der großen Mauer, dorthin trei
Ochsen, Schafe und Pferde, dort benützt man b
Schweif seines tangutischen Büffels. Zwar kennt
die chinesischen Silberstangen, aber sein Geld, n
ist doch der Backsteinthee (etwa 3½ Pfund schwer);
Stücke gibt er ein gutes Pferd. Große Viehzüge
Städten an der großen Mauer treiben, Ochsenkarr
gen die Kostbarkeiten Chinas bis nach Urga und K
Kamele tragen sie herbei, chinesische Kleinkrämer
in den Steppen auf und tauschen gegen ihre Waa
das Salz und der Borax der mongolischen Seen,
Schinseng, das Monopol des Kaisers, wandern nac
delsleute der Provinz Schansi sind die Inhabe
Handels, zugleich Geldverleiher für Beamte, und
Abgabe. Die Transporte mit ihren Lastthieren we
viel ab. Große Karawanen mit Blumenthee und
Waaren gehen besonders nach Kiachta, von wo die
gebracht werden. Doch beschränkt sich dieser ganz
Millionen. Auch die Hochbucharen kommen dahin, h
barberladung. Es versteht sich von selbst, daß die
nenden Mongolen auch ihre Butter, Käse und der
schicken.

Bei Städten oder an der Gränze sind Hand
**schin**, angelegt, in welchen chinesische Kaufleute
haben. Der Bezirk Tschende ist von vielen bewohn

### d) Wohnorte.

In der Khalkhasmongolei findet man zunächst
bei Kiachta einen in Folge des Gränzvertrags ang
gleich Handelsort, **Maimatschin**, dessen hölzern
Viereck gebaut und mit Pallisaden geschützt sind.
Straßen des Vierecks kreuzen, steht ein chinesischer
ein Thurm, dessen Dach mit Glocken umhängt ist,
sten Luftbewegung ein den Chinesen angenehme
bringen. Vier Thore schließen die Niederlassun
Kaufleute wohnen da, die aber ihre Frauen in
müssen. Der Sargutschei (Dsargotschi) ist die h
Platzes. Er hat einen Boschko unter sich und

Wache von 50—100 Mongolen. Außer seiner Wohnung sind die schö-
neren Gebäude zwei prachtvolle Tempel *). Der Ort ist mit Gär-
ten umgeben, worin die Chinesen ihre unentbehrlichen Hülsen-
früchte ziehen.

Urga (47° 34′ 59″ N. Br., 124° 21′), am westlichen Fuß des Kö-
nigsberges (Khan oola), ist die beträchtlichste Stadt der nördlichen
Mongolei. Sie heißt Kura, Kuren bei den Mongolen, der Sitz
des Kutukhtu, des Wan und Amban, des Janum, eigentliche Haupt-
stadt, am Tulaflusse, in einem von Ost nach West sich ziehenden ebenen
Thale, umgeben von trefflichen Waiden und Wäldern, den Domänen
des Kutukhtu. Die Stadt mag 25—30,000 Einwohner haben in 6000
Häusern oder festen Jurten **), die nicht enge zusammenliegen. Den
chinesischen Theil bilden das Handelsdorf (Maimatschin), der Pa-
last des Wan und des Amban; ein großes Kloster, mehrere kleine,
einige nach tibetischer Art weitläufig gebaute Tempel mit grünen Dä-
chern und vergoldetem Gitterwerk, große Höfe, worin die Jurten des
Kutukhtu und der höchsten Lamas oder die abgesonderten Tempeljurten
der einzelnen Khanate stehen, Vorrathshäuser, Schulen, dieß ist die
geistliche Stadt, von 3000 Lamen bewohnt. Ein eigener Schandsaba
(geistlicher Richter) wohnt dort. Die Chinesen umgeben auch zu Urga
ihre Wohnungen mit Gärten. In den Schluchten des Khan oola streift
das Wild ungestört, denn diese Parks des Kutukhtu sind von Wach-
posten umgeben, die Niemanden einlassen. Tempel, Suburgans und
andere Denkmäler zieren die gebirgige Umgegend. Regierung, Handel
und Religion ziehen viele Mongolen nach Urga.

Im Lande der Uriankhai und Sojoten liegt gleichfalls eine
Stadt, Ulassutai oder Ulatai von 2000 H. (bis 8000 Einw.), mit
Graben und Pallisaden umgeben, Sitz eines Befehlshabers (Dsiangg-
iun), der den Tribut einzieht, von Mongolen, chinesischen Handels-
leuten und Karchen, einem grausamen Volk, bewohnt; sie nimmt das
linke Ufer des Schischkitflusses ein, 50 d. M. von der russischen Gränze.
Der Handel besteht vorzüglich in Pelzwerk. Wo die berühmte Haupt-
stadt des Mongolenreichs, Karakorum (Hala-Holin, Para-Kotun,
d. i. Tigerstadt) gelegen habe, darüber lauten die Annahmen höchst
verschieden. Nach neueren Untersuchungen lag sie im Osten des Altai,
im Westen des Khan oola, südlich von der Selengga, nördlich von der
Wüste, am Nordufer des Orchon (ungefähr 47° 32′ 24″ N. Br., 120°
3′ L.) ***). Welche von den noch vorhandenen Ruinen von ihr her-
rühren, läßt sich noch nicht bestimmen. Götzentempel, Moscheen und

---

*) Klaproth de la frontière russe et chinoise. Mém. relat. à l'Asie 1, 63 ff.

**) Ausl. 1828 S. 930. Timkowsky (1, 135) spricht blos von 7000 Einw.

***) Abel Rémusat mém. relat. à la géogr. de l'Asie centrale, Paris 1825. 4. Recherches sur la ville de Kara-koroum p. 55. f.

sogar eine christliche Kirche glänzten in dieser St
Auch im östlichen Lande am Kerulun, stößt man
mer, so wie im Süden *). Die Mongolen hatte
Zeiten mehr feste Orte als jezt. Die meisten
liegen längs der chinesischen Mauer bei den T
Stämmen, auf welche der chinesische Einfluß bede
khoto (chines. Huichuatschen) befindet sich im La
met an einem Zufluß des Hoangho, 50 d. M.
Mauer, sie hat ½ d. M. Umfang; eine chinesische
über die Ruhe der Tschakhar. Hausgeräthe, das da
bringen die Schansi-Kaufleute nach China. Vie
Wirthshäuser und dergl. sind in diesen Distrikte
aber in dem von Chinesen bewohnten Regierung
prächtige Sommer- oder vielmehr Jagdpalast de
chesluß, der gleichfalls den Namen Scheche (
führt, von einem großen Dorf umgeben. Er
fang, ist nach dem Plan des Residenzschlosses
klaren Seen, schönen Wasserwerken, schattigen P
Tempel nach dem Muster derer von Botala un
heben sich um ihn. Die Lage von Scheche ist un
135° L. Es geht von da eine Kunststraße nach

Das wichtigste und älteste Bauwerk der südl
die große Mauer, die sich hunderte von Meilen
auf Granitfelsen, durch tiefe Thalschlünde über
zieht. Sie ist aber das Werk der Chinesen und

## VI. Mandschur

### Uebersicht.

Mandschurei oder auch minder richtig
Tatarei, oder Tungusenland nennen die
lichen Abfall von Hochasien, einen Theil von de
die See; wir könnten sie auch das Land des
Von 41° bis 56° N. Br. und von 140° bis ge
meinen ausgedehnt, enthält es einen Flächen
35,000 Quadratmeilen. Genauer betrachtet laufe
zen nach Westen im nördlichen Theile bis gegen
gen sich aber wieder vorwärts in südöstlichem L

---

*) So (Timk. 3, 241.) im jetzigen Waidegebiet von Ba
chuan oder Changdsin, ehemals kaiserliche Resi
sich her. Darunter war Dsudscheu; bei den Tume
schun, Karakhoto, Damin, Zagankhoto,

**) Timkowsky 3, 272. Staunton voy. dans l'inté
p. 238 ff. a. m. O.

ungelangt von Neuem südwestliche Richtung zu nehmen und mit ungefähr 136° L. an die Ecke zu stoßen, welche die See zwischen der Mandschurei und China macht. Ebenso ungleich erscheint die Südgränze, die von der benannten Ecke nach Nordosten und wieder gegen Süden einen großen Bogen bildet, welchen der Meerbusen Phuhai oder von Liaotung geschaffen hat, so daß die Landseite im Westen des Meerbusens nur bis 40°, die im Osten aber noch südlicher als 39° N. Br. sich hinstreckt. Eine Halbinsel schließt im Osten den Meerbusen, deren Ostküste vom gelben Meer bespült wird und vor sich die Potocki-Inseln liegen hat. Diese enthält ein nach Süden auslaufendes Gebirge, welches, wie es von Nordösten herzieht, die Gränze gegen Korea bildet, im Norden dieser großen Halbinsel (Korea) von 41° 10′ N. Br. bis 43° 20′ (ungefähr) und zwischen 142°—146° L. gelagert ist. Hier hat also die Gränze einen stark nordöstlichen Weg, bis sie dann nach O. als Flußgränze die (im Tumen) Küste durchschneidet (jenseits 42° N. Br. etwa 148° L.). Von da an läuft sie am japanischen Meer in sanfter Beugung und nordöstlicher Richtung fort über die Bay Ternay (45° 10′ 52″ N. Br., 154° 51′ L.), die Bay Suffren (47° 51′ N. Br., 157° 12′ 42″ L.), Kap Lesseps (49° 30′ N. Br., 158° 12′ L.), die Bay von Castries (51° 29′ N. Br., 159° 41′ L.) bis an den nordöstlichsten Punkt, das Kap Romberg (53° 26′ 30″ N. Br., 159° 24′ 30″ L.)*). Mit diesem Kap beginnen auch die nördlichen Gränzhöhen, auf welchen unter der mittleren Breite von 55° die russisch-chinesische Linie von Osten nach Westen geht, im Gebiete von Nertschinsk sich südlich wendet und bis zum Dalaisee in der Mongolei vom Argun (Kerulun) bezeichnet wird. Von da fängt sodann die schon beschriebene Westgränze an.

Noch gehört zu diesem Lande die große Insel, welche seiner Ostküste entlang von Norden nach Süden sich erstreckt und von der es erst neuerdings klar ist, daß sie mit dem Festlande nicht zusammenhängt, und die kleineren Eilande im Süden**).

---

*) Wir geben diese von Purdy, Krusenstern, La Pérouse u. A. astronomisch bestimmten Punkte genau an, damit unsre Leser eine richtige Vorstellung vom Lauf der Küstenlinie erhalten. Freilich weichen die Angaben über denselben Ort ein wenig von einander ab.

**) Obwohl es gewiß unpassend ist, mit der Beschreibung der Küsten immer auch die der Inseln zu verbinden und aus fernem Ocean die Eilande dazu herzuziehen, so legt es uns doch die Naturbildung oft allzunahe, ein Inselland im Zusammenhange mit dem Festland darzustellen, von dem es nur ein abgetrenntes Glied ist, um dieser Verbindung auszuweichen. Daß wir sonst die Inseln als Tieflande betrachten, sezt natürlich nicht voraus, daß sie wirklich auch ohne bedeutende Erhebung sind, sondern nur, daß sie, wie die getrennten Gebirgsglieder anderer Tiefländer, nicht zu den Massenerhebungen gehören, welche wir Hochland nennen. Bei den im Text beschriebenen Inseln ist es nicht ihre politische, sondern ihre natürliche Zusammengehörigkeit, die uns leitet, sie jezt schon zu beschreiben, während das fernere und breitere Japan erst später an die Reihe kommt.

Tarakai (Karaftu bei den Japanern, Oku
Jesso, Tschoka, unrichtig auch Saghalien) bei
welches vor den Amurmündungen längs der Ostküste
lang und schmal sich hinstreckt, von den 2 nördlich
Maria (54° 17′ N. Br., 159° 57′ 43″ L.)*) und
(54° 24′ N. Br., 160° 26′ 43″ L.), bis zu den südl
lon (45° 54′ N. Br., 159° 37′ 39″ L.) und Kap
20″ N. Br., 161° 10′ 5″ L.) in einer dem Meridia
Richtung 125 d. M. lang. Dagegen ist ihre Breite
Norden beträgt sie kaum ¼°, wird aber immer bre
bis sie mit dem Kap Patience (Geduld) am we
vortritt und die größte Breite hat. Dieses Vor
48° 52′ N. Br., 162° 26′ L. Fast unter gleicher B
dem westlichen Ufer die Bay d'Estaing unter 160
wäre jene größte Breite fast 2½°. Der Durchschn
10—15 d. M., folglich die Zahl der Quadratmeilen
was nördlicher als 50° N. Br. theilt sich die Insel
liche Theil gehört zur Mandschurei, der südliche zu

Die Gestalt des Landes ist die eines langen,
der im Norden und Süden gabelförmig endet, in d
am breitesten ist und von da an südlich durch eine b
(die von Patience) geschmälert wird. Im Norden
dem ochotskischen, im Osten von dem Tarakai-Meer
der mandschurischen (tatarischen, tungusischen) Mee
von Tarakai (auch Meerenge Mamia), im Süden
La Pérouse umgeben. Felsige Eilande, wie das R
K. Patience, liegen nahe an der Küste. Im Süden b
schurischen Küste liegt noch das Eiland Monneron
158° 50′ L.), im Süden aber vor der Westküste der
welche ins gelbe Meer von der Mandschurei herein
der Jean Potockiinseln zwischen 38° 55′ und 3
139° 50′ bis 141° 10′ L. Es sind 19 kleine Eiland
gelben Meeres, einige Meilen von der Küste.

Im Ganzen gränzt demnach das Mandschuland
Glieder des großen östlichen Oceans, im Süden an
rea und China, im Westen an die Mongolei un
Sibirien.

Erst in den lezten Jahrhunderten ist dieses Gebi
schichte sehr wichtig geworden, als Heimath der Ero
jetzigen zu Pekin regierenden Dynastie, obwohl sei

---

*) Diese Angaben sind von Admiral Krusenstern (
Band 2 Th. 1 S. 207) in W. Greenwich angegeben. N
tersuchung des Längenunterschieds von Greenwich und
Kater (Hertha B. 13 S. 92—102) ergeben sich die obige

rühe schon nicht unberührt blieben von den wechselvollen Stürmen im Osten Asiens. Seit man etwas vom Lande weiß, ist es von der tungusischen Nation (welche Ableitung richtig ist, die von „tung, donki," d. i. Leute, oder von „Schwein," lassen wir beruhen) bewohnt, die sich in Sibirien noch jezt bis zu 133° L. nach Westen ausbreitet und in verschiedene Stämme von jeher zerfällt, von der ein Theil erst seit 200 Jahren zu dem Volk der Mandschu sich vereinigt hat. Das ganze Flußgebiet des Amur war schon in den ältesten Zeiten ihr Verbreitungsbezirk, der weiße Berg im Norden Koreas wohl ihre ursprüngliche Heimath *). Jene tungusischen Ureinwohner sind den Chinesen schon lange als Tong hou (östliche Barbaren) bekannt. Doch bereits im vierten vorchristlichen Jahrhundert treten aus dem Dunkel der Stämme die Sianpi und Uhuon als Bewohner des südlichen, an China stoßenden Landestheils hervor, die um den Golf von Liao tung wohnend, sich der Herrschaft der angränzenden Türken erwehrten. Um diese Zeit und später kannten die Chinesen schon die Tungusen in ihrer weitern nördlichen Ausdehnung, ebenso nach Osten bis an das die Küste belastende Gebirge. Wenn sich auch im 3. Jahrhundert die Chinesen der Gestade des benannten Golfs bemächtigten, so wurden dadurch die Stammväter der Koreer nur um Weniges nach Norden gedrängt, blieben aber doch ein freies Volk und verbreiteten sich nur desto weiter nach Westen in die Mongolei, so daß sie ums J. 116 n. Chr. stark genug waren, an der Beute der Hiongnu Theil zu nehmen und sich das Land bis weit jenseits des Khinggan im Westen und über den Kerulun im Norden hinaus zu eigen zu machen. Eben diese Erwerbung wurde für sie ein Zufluchtsort, in dem sie ein freies Reich bildeten, als die Chinesen etwas über 100 Jahre später ihre alten Wohnsitze unterwarfen. Zu dieser Zeit erscheint auch das Volk der Yleou im Norden der koreischen Gränzgebirge **), ein Name, der wie der ältere Sütschin überhaupt die südlichen Stämme bezeichnet und der sich in der nächsten Zeit immer mehr nach Norden erstreckte. In der fortdauernden Wandlung des asiatischen Völkerlebens schossen in Kurzem neue Bildungen an. Im Norden Korea's bestand (3. Jahrh. Ende) das Königreich der Fuyu im Gebirgsgebiet, weiter hin nannte man die Yleou als Bewohner des Amurlandes nebst ihnen die Phili im Westen, die Yang yün im Osten, im äußersten Norden die Tungusen, die eigentliche Küste besezten die Kheu mohan im Osten, aus dem nördlichen Sianpireiche ward das mächtige Fürstenthum Thopo (Sotheu), Thsian Yan (erste Yan) hieß die Herrschaft der südlichen Sianpi an China stoßend, von ihnen nordöstlich lebten die Sianpi von Yüwen. Der sianpi'sche Stamm Thukuhoan hatte sich bis an den Inschan nach Westen gezogen und waidete

*) Klaproth sur l'origine des Mandchoux. Mém. relat. à l'As. 1, 441 ff.
**) Deguignes tableau chronolog. des princes asiat. Liv. IV p. XLV.

dort, das Königreich Hosi im Land der jetzigen S
desselben Ursprungs. So blieb es einige hundert J
der Juanjuans die Sianpigebiete verschlang; es w
Volke entstanden. Dagegen blieb die kleine chinesisch
auf der westlichen Seite des Golfs. Die Mu-ky (
und dasselbe mit den Yleou, bewohnten im 6. Ja
und den Süden bis ans Gränzgebirge, die Khit
gusen, den Südwesten, unter den leztern waren di
Alle aber gehörten dem Reich der Thiu khiu an.
lebten die tungusischen Schygoei, Liaotung geh
Herrschaft Pe thsi. So blieb es im folgenden,
Lande westlich vom Non und Sumofluß die H
Thangs an, welche das Türkenreich (Thiu kh
Bald hernach reichten die Uiguren bis an den K
Die ehemaligen Ostküstenwohner Kheu mo han h
Zeit Theu mo liu (Kurilen). Neben ihnen weis
hundert ein Königreich Phuhai im Norden Kor
auf, welches die südlichen Mochos errichteten, so
Besitz. Nun aber tritt uns (912 n. Chr.) das La
entgegen, seine jetzige ganze Ausdehnung mit Ausn
an der Südostküste und dazu noch die Mongolei
seits Orchon und Selengga und an die Ketten des
als Herrschaft der Khitan (Liao), später Kin o
Auch Phuhai mußte sich unterwerfen, nur Korea hielt
Mongolenreich (13. Jahrh.) aber umfaßte mit ga
das Mandschuland. Nach der Theilung desselben g
Hochasiens zum Antheil der Juan in China und
Gebiete; von der Küste weit ins Land nach Westen
ran oder Wassertataren, ihnen nach Westen z
yuan, im Süden die Liao wang, Chang tu u.
bung der Juan war ihr nördliches Reich hauptsächl
lichen Mandschurei, nur die Küstenländer blieben
ren (Dschurdsche), den hohen Norden behaupteten
Seit dem 15. Jahrhundert bildeten sich die verschi
einem Volk, den Mandschu, und hatten die Mi
schen den nördlichen Tungusen, der Küste (welche
Kurilen bewohnten), den Mongolen im Süden i
theils frei (die nördlichen), theils China unterwor
Hinlänglich erstarkt wagten sie zunächst in Liao, sp
immer stärkere Einfälle (von 1620 an), bis im Jah
rung des chinesischen Reiches von ihnen vollendet w
die mandschurische Kaiserfamilie auf dem Throne de

Die Insel Tarakai und die Potockiinseln folgt
Schicksal der Küstenbewohner. Die erstere tritt er

ert unter die bekannteren Länder; sie war von je durch die Ainos Kurilen) bewohnt.

Das Heimathland der Kaiser, die Mandschurei oder die große chinesische Provinz Schingking, zerfällt in die 3 Statthalterschaften: 1) Schingking, südwestlich, an China stoßend, 2) Ghirin ula, an den südlichen Nebenflüssen des Amur, 3) Saghalien ula, am Amur selbst und einen nördlichen Zuflüssen, nebst einem großen Theil der Insel Tarakai (Karaftu).

## a) Das Land.

Es bildet, wie gesagt, den breiten Ostabfall der Hochfläche, wie wir sie noch in der Mongolei gefunden haben, einen Theil und zwar den mittleren und nördlichen des Ostrandes von Hochasien; der nördliche ist von Da-urien her am Amur hinab, der mittlere im Norden von Korea, der südliche im hohen China. Hier aber bewahrt sich bis an den Rand des Oceans allem Anschein nach die Terrassengestalt, da noch nahe an der Küste ein hoher Gebirgszug hinläuft.

Ein unregelmäßiges Viereck, nach Süden verlängert, ist die Mandschurei auf mehreren Seiten mit hohen Gränzwällen umgeben, die ins Innere herein ihre Zweige schicken, so daß der größte Theil reines Alpenland wird. Im Norden läuft eine bedeutende absolute Erhebungsmasse vom Jablonoi Stannowüi (welcher von dem mit 140° L. endenden Nordrand Hochasiens an sich nordöstlich schwingt und in die ostsibirischen Landrücken übergeht) aus und wendet sich unter einer mittleren N. Br. von 55° nach Osten bis ans ochotskische Meer *). Es ist ein Chrebet, d. h. hoher Gebirgsrücken ohne Alpengipfel (Golzi), nicht mehr dem Nordrand Hochasiens angehörig, der bereits südlich von ihm an den Amur abfällt, sondern nur die hohe, wenig bekannte Wasserscheide zwischen dem Stromgebiet des Amur und denen in Ostsibirien. Es ist nackte, kahle, mit Granittrümmern bedeckte Bergfläche, öfters unterbrochen von stehenden Wassern und Morästen, ganz die Natur Ostsibiriens. Den Namen Apfelgebirge trägt es von den runden Steinblöcken. Bis ans Meer stößt es mit seinen morastigen und felsigen Waldrücken. Auf ihm läuft die chinesisch-russische Gränze. Aber im Zusammenhang mit ihm steht im Westen der nach Süden bis nach China hineindringende Khinggan (Hing-ngan) oder das Yak Alin (Yakgebirge) in Verbindung. Ihm parallel sendet das nördliche Gränzgebirge Zweige aus, die erst am Amur enden und diesem Strom

*) Manche Charten geben diesem nördlichen Zug, den man auch tungusisches Gränzgebirge nennen könnte, als Fortsetzung des mongolischen, den Namen Jablonoi; ein Name, der jedoch nur dem westlichen Theile zukommt, weil dieser den Anfang des von Da-urien nach N.O. streichenden großen Jablonoi Stannowüi bildet. Khinggan alin ist der gewöhnliche Name. Von diesem sind wohl die beiden andern Khinggans als Fortläufer anzusehen.

seinen Lauf vorzeichnen *). Durch den von Süden
gan, der sich an der nordwestlichsten Spitze der M
einem rechten Winkel an den erstgenannten anreih
sich der Amur seine Bahn gewaltsam bricht, schlie
sten gegen Sibirien. Derselbe tritt aber aus
Gebiete in das der südlichen Mongolei als Ostran
N. Br., versendet jedoch gleichfalls ins Innere s
Hauptgebirge der Mandschurei im Süden ist der
(d. i. langes, weißes Gebirge, mandschurisch: Sch
ches seinen Namen nicht vom Schnee, sondern v
hat, aus dem es zum Theil besteht, doch aber i
ist **). Er steht durch eine niedere Fortsetzung n
Inschan und durch diesen mit dem System des Thi
lich in Verbindung ***), seine höchste Erhebung
von Ghirin zu haben †) und von da noch östlich,
am Ende rein nach Norden an der Küste hinzustr
Korea und die kleinere westliche Halbinsel Land
laufen. Das auf der Küste nach Norden hina
hoch, felsig, tritt fast unmittelbar an die See un
schießende Steilküste ohne allmälige Verflächung.
ben finden die Seefahrer auf eine Meile vom La
Im Ganzen ist also hier keine Absenkung Hochasi
noch liegt das Land an der Ostküste in seinen
kaum bis 4000′ über der Meeresfläche, während
Khinggan noch bis 8000′ hinanragt. Auch der
scheint noch höher als der Süden. Hingegen fi
(wie wohl wenig) Flachlande im S.W. und ein
Norden. Von den 2 großen Höhenzügen, die im
des Landes einander parallel laufen, gehen somit di
den Rücken aus, die in der Mitte des Landes sich
durch schmale Transversalthäler geschieden sind. Der W
gleichfalls ihren hohen Rand, doch ersterer höher.
von selbst der Lauf, welchen die Flüsse nehmen
fluß ist der Amur (mandsch. Saghalien ula, d. i.
Helungkiang, Heschui, d. i. schw. Drachenfl., sch

*) Ritter I, 475 ff.

**) La Pérouse voyage autour du monde ed. Milet-Murea
p. 41.

***) So kann denn allerdings angenommen werden, daß die
Asiens einander parallel fast bis an die östlichen Küsten
schan, Küen lün, Himalaya; das leztere sezt dann auc
Kaukasus fort.

†) Klaproth voyage à la montagne blanche, Mémoires
p. 455 ff.

††) La Pérouse a. a. O. p. 41.

auf der mongolischen Hochebene am Khan oola entspringend; er strömt von dort nach Sibirien, empfängt seine Quellflüsse aus dem da-urischen Alpenland (s. Sibirien), dringt durch den Khinggan nach Osten in die Mandschurei. Auf seinem Uebergangspunkte nimmt er den gleichfalls mongolischen Argun (Kerulun), der vom Dalaisee bis zu seiner Einmündung in die Schilka die Gränze bildet, auf, heißt von nun an erst Amur, wird von den nördlichen Höhenmassen nach S.O. gedrängt, vielfach durch anlaufende Bergzüge von Süden und Norden gebogen, endlich von den östlichen Ausläufen des weißen Gebirgs nach N.O. zurückgeworfen und muß seine Mündung fast unter gleicher Breite mit seinem Eintritt suchen. Die ihn drängenden Gebirge bringen aber auch Zuflüsse; so fällt eben an den nördlichen Gebirgen der Tschikiri (Silkar) von N.O. her mit mehreren Seitenflüssen, der Songari (Schungal) von S.W. am Tschang peschan herab. Letzterer fließt zuerst nordwestlich, bis der mit dem Amur fast parallele am westlichen Khinggan hinrinnende Nun (Nong) in ihn mündet, worauf er dann erst seine breiten Wasser nach dem Amur führt. Beide (Songari und Nun) nehmen auf ihrem Wege viele Nebenwasser auf, vereinigt aber noch den von S. herströmenden Hurrha (Hulikai). Das Zusammentreffen mit dem Amur findet fast unter 150° L. statt; von wo an denn auch dieser seine südöstliche Richtung in die nordöstliche ändert und nur noch den großen Usuri von Süden her aufnimmt. Die Mandschuren halten das weiße Gebirge für das höchste der Welt, den Songari für den Hauptstrom, den Amur für einen Nebenfluß. — Der mongolische Schargmuren tritt als Liaofluß über die Westgränze und fällt in den Meerbusen gleiches Namens. Das Klima der Mandschurei ist, wie von selbst einleuchtet, ziemlich verschieden. Vom nördlichen Gränzgebirge bis an den Amur mag es ziemlich rauhe Striche geben, die Thäler dagegen scheinen fruchtbar und mild. Rennthiere, welche dort leben, geben nicht die beste Vermuthung, doch wird berichtet, daß ehemals Gerste, Haber, Hirse, Buchwaizen, Hanf, Erbsen, Bohnen, Knoblauch, Gurken, Mohn, auch Aepfelbäume fortkamen. Nach Westen zu erscheinen undurchdringliche Waldungen von Lärchen, Fichten und Birken am Gebirge hingestreckt, mächtige Strecken sind kahles Gestein, andere Sumpf und Morast, wilde Einöde, eisige Höhen oder auch gute Waiden, von Quellen reichlich getränkt. Die Waldungen sind von Elen, Rennthieren, gefleckten Bären, Luchsen, Wölfen, Pelzthieren und Rothwild in Menge bevölkert. Nach Osten hin, wo wir wenig Kunde des Landes haben, bedecken Lärchen, Haselgesträuch und anderes Gebüsch den schwammigen, nassen Torfgrund, wo die Rennthiere Waide finden. In tiefen Klüften rauschen die Flüsse daher durch einsame Waldthäler und selbst um den breiten Amurstrom entwickelt sich keine reichere Vegetation. Unmittelbar im Süden desselben ist es nicht besser. Auch hier sind die westlichsten Theile Wald- und Steppenland, von den Nebenflüssen des Amur und

Nun durchzogen, die zum Theil Perlen führen,
von waldlosen oder bewachsenen Bergen, trockne
Thälern, Sandflächen, die an die Nähe der Kobi
Holzarten (Pappeln, Espen, Weiden, Vogelkirsche
erst im tiefern Süden des Khinggan verkünden
wenige, dann in Menge das wärmere Klima. Ka
hier überall, mehr als die Breite erwarten ließe.
gen außer dem bekannten Pelzwerk auch Panther
Flüsse sind fischreich. An einigen Stellen ged
Die mittleren Gebiete im Süden des Amur sin
und Thälern, armes Gelände, kalt und unfruchtb
mit immer dickeren Wäldern bedeckt; schon im S
Flüsse zu. In weiteren Thälern erscheint üppiges
geschmückt, Lilien und Rosen. Nur die in den fi
wachsende Schinseng erleichtert das Fortkommen
Anbau von Hafer, Hirse und anderm rauhen Ge
ders an den Flußmündungen. Die Wälder und K
das man in großen Jagden erbeutet, aber auch v
(Tiger, Bären, Wölfe) und quälender Fliegen.
land nehmen die Waldungen und das Wild ab, d
keinen Ersatz dafür, Fische (besonders Störe) werd
niß, welches der Usuri reichlich liefert.

Am schönsten erscheint natürlich der Südra
von den Westgebirgen an bis gegen die Küste hi
Liaofluß. Im Süden der Vereinigung des Nun
sen auf den gebauten Feldern neben den Eichen-, E
und Acacienwäldern die Getraidearten Hochasien
gen. Das Liaoland gleicht an Fruchtbarkeit wie
nördlichen China; hohe Wälder, tiefe Thalschlucht
durchrauscht, grüne Wiesengründe neben üppigen
wollen-, Oel-, Tabak- und Reispflanzungen (letzter
mit Aepfeln, Birnen, Wallnüssen, Aprikosen, P
Maulbeeren bilden die Scene. Einige Arzeneipfla
Schinseng, gedeihen. Die Luft soll höchst angenehm
Osten desto bergiger, unfruchtbarer, desto voller
Tiger, Leoparden, Bären, wilde Pferde, Dschigget
Zibetkatzen, Dromedare, Murmelthiere, Springh
dere Pelzthiere, Rothwild aller Art, Elenne, Anti
sanen, Enten, blaue Reiher, Gänse, Turteltauben
Störche, Tamins, Kulins, große Chonkons (Bartg

---

*) Durch diesen Strich ging Lange's Reise, es ist dieß der
nach China, der Weg von Tsitsikar. Pallas neue no
Auch Isbrand Ides hat diese Gegenden beschriebe
Reise nach China, Frankf. 1707. 8.

vögel wie der Wassertieger (so nennt ihn Kaiser Khien lung*) eine Menge Wasservögel u. a. hegen diese südlichen Bezirke, Jagdreviere des Kaisers. Den Reichthum der Fische preist der poetische Kaiser hoch, aber er gibt ihnen Namen, die wir nicht deuten können. Gewiß sind wenigstens die bekannten Flußfischarten in den Strömen und eine Menge Seefische an den Meeresküsten zu treffen. Als Hausthiere zieht man Pferde, Rindvieh, Schafe, Esel, Hunde u. a. m.

Noch ist uns die Ostküste übrig. Hier geben uns die Seefahrer einige Auskunft. Besonders gegen Süden ist die Küste steil und steigt das Gebirge unmittelbar schroff auf. Nördlich erscheint eine Küstenterrasse von etwa 15 Meilen Breite, durch die zwar Höhen bis ans Gestade ziehen, aber auch lachendes Grün, schön wie man es selten sieht, mit den mitteleuropäischen Blumen geziert, die zwischen liegenden Thäler an den Uferbächen bedeckt. Wälder von Fichten, Ahorn, Birken krönen landeinwärts die Berghäupter. Das Wetter scheint häufig neblicht und regnerisch zu seyn**), die Erde bleibt vielleicht in einiger Tiefe fast stets gefroren, im August etwa steht die Pflanzenwelt in der Entfaltung wie im mittleren Europa im Mai, die Wärme ist in den Sommermonaten von 8—15° R., dauert aber nicht lange. Eine Menge von Insekten wird durch sie erzeugt. Die Thierwelt mag ungefähr dieselbe wie am Südrande seyn, nur minder zahlreich an Vierfüßern. Schlangen aber leben in Menge im hohen Grase, und Wasservögel an den Bächen (Pinguins, Enten, Rohrdommel, Bachstelzen und kleinere Vögel wie in Europa), von Seefischen fängt man in den Buchten die Salmen, Lachse, Häringe, Schollen, Stockfische u. a. Das Gestein der Küste deutet auf vulkanische Natur (Laven, Basalte), was auch die Nähe der vulkanischen Inseln Oosima, Koosima und Jesso bestätigen könnte. Der südliche Theil der Küste wird wenig bewohnt, nur Bären und Hirsche waiden in den schönen Gründen***). Einsam und düster ist die wenig belebte Natur. Die Anwohner mit ihren Hunden, welche Schlitten ziehen, die Elenthiere und Bären, die Raben und Adler und einige Seethiere (worunter der Seewolf) sind nur spärlich zu sehen. Das Land um die Amurmündung, auch Sandan genannt, ist ein Flachland, welches allmälig ans Meer verläuft. Doch kennt man es wenig. Daß der Amur vielen Sand ausschwemmt und so allmälig die schmale Straße zwischen dem Festland und Karaftu auszufüllen droht, ist erwiesen, ebenso aber, daß die Straße noch besteht. Die Südströmung des Oceans kämpft gegen das Wasser des

*) In dem Eloge de Moukden poëme composé par Kienloung trad. par le P. Amiot publ. par De Guignes Par. 1770. 8.

**) Und zwar sahe La Perouse an jenen Küsten Nebelbänke, die er für Land halten konnte. 3, 42 f.

***) Broughton voy. to the northern pacific ocean p. 104. 116. f. La Pérouse voy. aut. du monde Vol. 3 p. 48 ff. Krusenstern a. a. O. S 62 f.

Amur, wodurch dann der Sand niedersinkt. Vom
nichts, als daß dort Ackerbau nicht versucht, dageg
und seinen Seitenflüssen, so wie einigen Landsee
trieben wird.

Tarakai endlich ist im Innern noch unbekan
küsten aber mit bewaldeten Bergen umgürtet, auf d
falls dunkel von Wäldern; im N.W. ziehen sich
ren zwischen den Anhöhen an das schilfreiche Gestad
gedeiht ein wenig. Die Holzarten scheinen dieselben
des Kontinents. Eiche, Ahorn und Azerolen sind
Knoblauch und Selleri sprossen an den Waldsäumen
auch unwirthbare Sandküsten. Dort wird es sehr s
Julius). Luchse, Bären und einige kleine Pelzthie
und Rennthiere, an der Westküste ein Gewimmel
Salmen, Häringen, Austern, Krebsen u. a. m., an d
fische, Phoken, Seelöwen, Seehunde, dann einige
bilden die Thierbevölkerung.

## b) Die Einwohner.

Tungusen sind bei weitem die meisten, aber
werden Mandschu genannt. Die Gesammtzah
möchte kaum 1,500,000 erreichen. Denn nach China
rung die meisten Mandschu hinübergezogen und der gesch
Landes läßt keiner starken Bevölkerung Raum.
denn die einzelnen Stämme:

1) Der in ganz Mittelasien gebietende sind die M
noch ihr Stammland um das weiße Gebirge
Ghirin und Liaotung (Schingking) bewohne
schen über die Chinesen geborenes Volk, schlank, h
tig, edlen, blühenden Angesichts; blaue aber kle
oder Habichtsnase, braunes oder schwarzes Haar
Züge seiner physischen Gestalt. An der geisti
Geradheit, Stolz und Kriegsmuth, sanftes Wes
lichkeit. Noch hat der Mandschu mit den Sitten der
List, Grausamkeit und Knechtsinn, aber auch n
keit angenommen. Die Auswanderung nach C
fort, kaum 10,000 Familien bewohnen noch die
jagen, waiden und fischen sie als Halbwilde.
besteht aus den chinesischen Stoffen Nanking, S
zeugen und ist im Allgemeinen ein langer, ober
Rock, ein Hut von der Form eines Regendache
aber in den manchfachsten Abstufungen vom Kai
ser von Lehm oder Holz, Nomadenjurten oder auch
bewohnen sie nach Stand und Lebensweise. Von de

chen wir hier nichts zu sagen. Mehrere Stämme gehören unter den Gesammtnamen Mandschu, tunqusische sind 65 bekannt*). Von mandschurischen nennt man die 3 der Ilan hala den der Koëlka tatsen, alle im N. Korea's. Die mandschurische Sprache kündigt sich als tungusisch verwandt mit den türkischen und mongolischen Dialekten an, selbst in Mundarten zerfallend. Auch chinesische Wörter finden sich verunstaltet in ihr. Sie besizt einen Reichthum von Wörtern für den Begriffskreis eines Hirten und Jägers, ist aber arm für geistige Dinge. Ganz verschieden von der chinesischen (einsylbigen) Sprache hat sie ihren eigenthümlichen, wie Manche behaupten, den europäischen Sprachen ähnlichen Bau**). Die Schrift der Mandschu ist aus der mongolischen und folglich mittelbar aus der uigurisch-türkischen entstanden und ganz unähnlich der chinesischen. Sie wird in senkrechten Linien wie die mongolische, chinesische u. a. geschrieben, zeichnet sich aber durch Einfachheit und Bequemheit aus. Ihre Litteratur verdient kaum Beachtung, indem sie aus sclavischen nach kaiserlichem Befehl verfaßten Uebersetzungen aus dem Chinesischen besteht und wohl nie neben der chinesischen bedeutend werden wird. Religion haben die Mandschu nur in sofern sie an einen höchsten Kaiser des Himmels glauben, die Ahnen hoch verehren, ihnen Opfer und Gebete bringen, ihre Moral an das Wohlgefallen dieser Götter knüpfen, d. h. mit kurzen Worten: ihre Religion ist der alte Naturdienst, der Himmel, Erde, besonders das Vaterland und die Helden anbetet. Solcher Götterdienst herrscht vom gemeinen Mandschuren an bis in den Kaiserpalast zu Pekin. Er ist altchinesisch. Eigenthümlich mandschurisch scheint die Verehrung des todten Löwen***). Nebenbei aber hat durch stete Verbindung mit Chinesen und Mongolen auch der Buddhismus Eingang gefunden. Die Mandschu nehmen deswegen viele Ceremonien an. Priester gibt es nur für diese, denn der Hausvater opfert, der Hohepriester ist der Kaiser. Das Christenthum fand bei Einzelnen schon Aufnahme, wurde aber durch Verfolgung unterdrückt†).

2) Im Westen wohnen zum Theil noch Mongolen in der Mandschurei, hauptsächlich aber westlich am Nun und seinen Zuflüssen die Solonen, Abkömmlinge der Nindschi (östl. Tataren). Was man von ihnen weiß ist, daß sie, ein muthiges, armes Jäger- und Hirtenvolk, in Wolfs- und Tigerfelle gekleidet, Schilfhütten be-

*) Klaproth As. polygl. S. 291.

**) S. über alle sprachliche Punkte Klaproth Asia polygl. S. 290 f. Ab. Rémusat rech. sur les langues tart. 1, 59 ff. Klaproth lettres sur la litterature mandchoue in Mém. relat. à l'Asie Vol. 3 p. 7 ff. Plath Gesch. d. östlichen Asiens B. 2 S. 997 f. u. a. m. über die Schrift: Alphabet mandchou par Langles Par. 1787. 4.

***) Plath a. a. O. S. 676 f.

†) Ein Beispiel davon erzählt Plath a. a. O. S. 513 f.

wohnen, daß die Weiber ebenso gut wie di
der gefährlichen Jagd obliegen. Es sind et

5) Nach Osten von ihnen am Nun leben die T
die ehemals nördlich des Amur wohnten, an seine
rischen Laufe, aber vertrieben wurden und de
sen Platz machten, wohlgestaltete, große, kräft
bau treibend, in festen Schilfhäusern wohnen
gerichtet sind. Sie tragen mandschurische Kl
gion scheint an Fetischdienst zu gränzen.
hismus Verehrer. Ein Stamm der Da-uren
den Mongolen der Gestalt nach ähnlicher, k
in Kattun und Leder, Winters in Schaffell
führen sie auf zweirädrigen Karren fort, denn
den. Sie sprechen tungusisch. Die Humar

4) Am Urusifluß sind die Yupi Tatsen (Fischhau
die sich in buntgefärbte und fein genähte Fi
schurischem Schnitte kleiden. Einzige Nah
ihre Schweine und Schlittenhunde sind Fis
finstern Wäldern, sind offene, gutmüthige, a
klein, von flachem, eckigem Gesicht mit großen
pen, breiter Nase, schwarzen spärlichen Haaren
Die Weiber sind häßlich. Sie leben in ächt mand
Ihre Winterwohnungen werden in die Erde g
Rinde, Moos u. dgl. gebaut. Die Sprache
aus mandschurisch und Fiatta gemischt seyn.
ihnen nicht bemerkt.

5) Auf der Ostküste, an der Bay Castries und e
Orotschy und Bitschy*). Auch sie schein
lisches in ihrer Gestalt zu haben, kurze, platt
gen, vortretende Backenknochen, schwache Augen
noch eckiges Gesicht, eingedrückte Stirn, klein
lichen Bau, schwarze oder braune Haare, aufg
Lippen, großen Mund, dicken Kopf und kindisch
mahnen an die Armuth des Norden der Erde
schengestaltung — ein häßliches Völklein, dessen
sichter von Rauch und Thran verdunkelt sind. S
überall. Ihre Haare lassen sie lang herabhängen
Nahrung geben ihnen einzig die Fische, welche
oder kochen, auch trocknen und räuchern, einige
getauschtes Getraide. Aus Fischhäuten, Thierfell
chen sie Fuhrmannskittel, welche ihre Kleidun
dern und Stiefeln aus Seewolfsfellen bilden. Ihr
Messer im Gürtel, ein Feuerzeug, eine Tabakspf

---

*) Nachrichten über sie gibt La Pérouse Voy. aut. du m. 3, 97

beutel, was sie von den Mandschuren erhandeln, eine Art Harpune für die größeren Fische, Angeln und schlechte Kähne aus Baumrinde, Aexte, Netze, Bogen und Pfeile und dergl. Regelmäßig aus Fichtenholz gebaute Sommerhäuser und in den Boden gegrabene Winterhütten sind ihre Wohnungen. Die Frauen, sehr vielgeltend und unbeschränkt frei, schmücken sich mit Knöpfen und Ringen von Kupfer an den Kleidern, in Ohren und Nase. Die Reisenden schildern sie als ehrlich und friedlich. Besonders sollen sie ihre Kinder sehr lieben. Sie begraben die Todten im besten Schmuck mit Waffen und Geräthen. Nach den Reiseberichten sind die Orotschy und Bitschy sehr verschieden von den Inselbewohnern, die dem Ainos- oder Kurilenvolk angehören, aber auch keine Mandschu's, sondern eher den Kamtschadalen ähnlich oder vielleicht mit den Koreanern verwandt sind. Der Religion nach scheinen sie Fetischdiener. Nördlicher und weiter am Amur hinein befinden sich die

6) Kedschen Tatsen, ein vielleicht kurilischer Stamm, die bis an das nördliche Gränzgebirge reichen, sollen sich am Ufer des Flusses in Dörfern angebaut haben, und, in Sitten von den Mandschu unterschieden, eine eigene Sprache, die Fiatta, reden, wahrscheinlich einen kurilischen Dialekt.

7) Die Bewohner von Sandan sind allem Anschein nach Kurilen (aber auch den Koreanern ähnlich), die sich je tiefer stromaufwärts, desto mehr den Sitten der Mandschu nähern. Es sind rohe Stämme, die keine Schrift haben und Götzenbilder anbeten; sie leben halb auf dem Wasser in schlechten Piroguen von Fichtenstämmen mit tragbaren Dächern aus Rinde, halb auf dem Lande unter diesen Dächern. Fische und Erträgnisse der Viehzucht geben ihnen Nahrung. Bogen, Pfeile, Lanzen brauchen sie. Die Kleidung so wie ihre Sitten kommen überein mit denen der

8) Ainos oder Kurilen auf der Insel Tarakai, welche jetzt auf den nordwestlichen Theil ihrer Heimath beschränkt sind, seit die Japaner die südliche Hälfte und Tataren den östlichen Rand eingenommen haben. Man schildert sie: stark, untersezt, mittlerer Größe, dickhäuptig mit breitem Gesicht, vorspringenden Backenknochen, runder Nasenkuppe, lebhaften, nicht sehr großen schwarzen Augen; Mund, Kinn und Ohren sind gut geformt, der Bart lang, die Augbraunen stark, die Lippen dunkelroth, das Haar schwarz oder braun und glatt, die Haut dunkel, die Stimme stark. Die Frauen haben zärtere Formen. Im Ganzen ein wohlgebildeter Stamm. Sie nähren sich von Fischen, besonders Lachs und Häring und einigen Wurzeln und ziehen Bären zum Essen auf. Kleider bieten Felle von Bären, Hunden, Seehunden und Weidenrinde, auch blauer Nanking dar. Ein langer Rock ist das Hauptkleid, Unterkleider tragen nur Einige, Stiefeln Wenige. Ein Gürtel mit Messer, Feuerzeug, Tabaksbeutel und Pfeife umgibt den Rock. Manche kleiden

sich auch den Mandschu oder Japanern ähnlich. Das Haar tra-
gen die Männer in Büscheln, die Frauen frei. Blau tättui
Oberlippen, Ohrringe von Silber oder Messing mit Glasperlen, u
den Kopf eine Binde von Seehundsfell gelten für Schmu
Wohnung gibt eine aus Holz, Rinde und Gras nach europ
scher Weise gebaute Hütte, worin ein Herd, wenige eiserne u
hölzerne Gefäße, ein unerträglicher Gestank anzutreffen sind. I
Süden steht es besser, da japanische Geräthe und Sitten ein
wandert scheinen. Die Bevölkerung ist sehr gering, in weni
Dörfern und einzelnen Hütten zerstreut. Ihre Kähne sind
die oben beschriebenen, so auch die Werkzeuge der Jagd und d
Fischfangs. Gutmüthige Ehrlichkeit, Gastfreiheit, gesunder V
stand, stiller, mäßiger Charakter wird an ihnen gerühmt. D
Verkehr mit den Mandschu und Japanern wirkt auf ihre Sit
Sie grüßen mit Niederwerfung, schließen die Frauen ein u.
Die Ainossprache mit russischen Wörtern gemischt, eigenth
lich, aber der samojedischen und andern Nordasiens verwandt,
Süden mehr dem japanischen verähnlicht, unterscheidet sie von
Bewohnern des Festlandes. Fetischismus herrscht. Die ta
rischen Kolonisten des Nordosten sind sehr verschieden
ihnen, mißtrauisch, habsüchtig, mit chinesischer Sitte und B
quemlichkeit bekannt, in großen Häusern, wovon bis 20 ein
bilden, mandschurisch gekleidet in Nanking, Leinwand und Hu
felle, in größeren Booten Fischfang treibend.

9) Die Ghilaks wohnen nördlich vom untersten Amur bis an
kahlen Höhen und Moräste der Gränze mit ihren Rennth
und in Zobelfellen gehend, neben ihnen die Natki oder
schani im Westen, wahrscheinlich mit den Fiatta (Nro. 6) zu
mengehörig, gleichfalls Fischer. Weiter im N.W. die Dutsch
(Niütschi, Ju-tschi) ein mandschurisch-tungusischer Stamm in
ßen Dörfern, Halbnomaden. Diese alle sind sehr zusammen
schmolzen und haben nur noch kleine Bezirke inne. Noch sind
Rußland eingewandert

10) Die Jakuten, ein türkischer Stamm, 6000 Köpfe stark, an d
nördlichen Gränze im Westen. Nebst ihnen viele einzelne B
räten, gleichfalls aus Sibirien geflüchtet.

11) Tungusen mit ihren Rennthieren durchstreifen in gering
Zahl fast die ganze Nord-Mandschurei.

Unter diesen Völkern ist die tungusische Sprache einheimisch, in
deß sie theils dem Schamanenglauben, theils der Lamareligion
angehören.

12) Auch leben an den Amurmündungen und einigen andern Plätzen
Chinesen, theils um des Handels willen, theils als Ver
bannte.

) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Daß bei den Fischer- und Jägervölkern an ein ausgebildetes ge-
llschaftliches Leben nicht gedacht werden darf, leuchtet ein. Sie sind
aum über die tiefste Stufe der Bildung aufgestiegen. Sie haben ihre
lelteſten (die Hasara der Sandanbewohner werden von den Mand-
hu's ernannt), welche durch Ansehen ohne besondere Gewalt regieren, sie
ahlen geringe Tribute von den Erwerbnissen ihrer Arbeit. Nur in
er südlichen und südwestlichen Mandschurei bestehen ausgeprägte Ver-
ältnisse der Regierung nach China's Weise. In drei Statthal-
erschaften ist das Ganze getheilt. Die Mandschurei ist unabhän-
ig von China und wird vom Kaiser als ein eigener Staat regiert.
Ganz wie in China sind die einzelnen Gerichtshöfe und Kollegien auch
ort vorhanden, nur wird bei Verhandlungen die Mandschusprache
ebraucht. Ein Fuyu (Vicekönig), der zugleich Dsiangghiun (Ge-
eral) ist, verwaltet jede Provinz. Generallieutenants stehen noch an
iehreren Hauptorten. Ueberhaupt ist es ein Militärstaat. Die ge-
ammte Anzahl der ehemaligen 65 Stämme ist in 8 Fahnen (mandsch.
Gusa, chin. Khy; die gelbe, weiße, rothe, blaue, mit und ohne Ein-
assung) getheilt. Jede Fahne hat ihre eigenen Gerichte, ihre Schulen,
hre Priester. Der General ist die erste Instanz in allen Angelegen-
eiten. Mandarinen sind bei jedem Banner angestellt. Sowohl die
Mandschuren in China, als die im Urlande sind eingereiht. Die lez-
ern wohnen dann nach Eintheilung der Fahnen in eigenen Dörfern
Militär-Kolonien, mandsch. Gachan) mit ihren Familien oder ebenso
n Kasernen. Die Anführer der verschiedenen Stufen Dsin wang,
Kiun wang, Peile, Peitsen (Beiße), Kung (Gun), d. h. Für-
en der ersten bis fünften Klasse, stehen über jedem Mandarin des
Reichs und haben ihre Würden erblich, wahrscheinlich ein Ersatz für
ie ehemalige Stammhauptschaft*). Der älteste Sohn nämlich tritt in
ie Erbschaft ein. Ein Pairsgericht (Prinzengerichtshof) richtet diese Mi-
litär-Aristokratie. Jedes höhere Mitglied ist mit einem Skla-
engefolge umgeben, das zu Kriegsdiensten von ihm gebraucht wird,
ft auch von Vornehmen niedrern Ranges. Die Mandschurei ist je-
em, auch dem Chinesen für gewöhnlich verschlossen. Alle Stellen
erden mit Eingebornen besezt. Die stehende, eigentlich mandschurische
Kriegsmacht, die sich meist in China und den unterworfenen Ländern

*) Diese Titel haben wir auch bei den Mongolen getroffen, wo sie ebenfalls statt der ehemaligen Khanstitel der einzelnen Stämme gelten. Diese ganze Darstellung ist entlehnt aus der vollständigsten Nachricht über die Mandschurei in Plath's Gesch. des östl. Asiens B. 2 S. 981 ff.

befindet, wird auf 67,800 Mann geschäzt*). Sie liegen zum Theil
den Hauptorten der Mandschurei als Besatzungen; an den Mündun
gen des Amur soll ein Posten stehen, die Nordgränze ist auch hier m
Wachen besezt, in Schinking befinden sich 4000 Mann. Von den Ei
künften der Mandschurei etwas Genaueres zu sagen ist unmöglich, de
die vielen Felle, die Schinsengwurzeln, die Fische, die Waffen, welche
einzelnen Stämme liefern, lassen sich nicht genau angeben, noch we
ger in ihrem Werth schätzen. Nur von der Provinz Schinking ha
wir eine Angabe von 38,780 Täls (à 3 fl. 30 kr.) Geld, 111,671 C
Getraide, das nach Pekin geliefert wird, 156,810 Chy Korn und 139,
Chy Reis, das in Mukden bleibt**).

Es wurde schon bemerkt, wie in einigen Thälern der Mandsch
rei, besonders den südlichen und westlichen, der Getraidebau und
Obstzucht eine Nahrungsquelle der Einwohner seyen. Die Gegen
stände desselben (Waizen, Buchwaizen, Gerste, Hirse, Hülsenfrü
Oelpflanzen, Färbekräuter, Tabak, Hanf, im Süden auch Roggen,
und Baumwolle, auf der Ostküste besonders Hafer) werden mei
Lande selbst verbraucht und bilden den Handel unter den einzel
Stämmen. Der wenige Ackerbau, den die Fischer und Jägervölker
Norden und Osten treiben, ist kaum der Berührung werth. Die
urier hauptsächlich und die Mandschu beschäftigen sich neben
mit Viehzucht (Hornvieh, Pferde, Schafe, Ziegen), die Fische
Usuri gleichfalls ein wenig (Schweine, Kühe, Hunde), das Ren
ist des Tungusen Ernährer, der Hund das wichtigste Zugthier und
Jagdgeselle fast aller Stämme, bis hinüber auf Tarakai. Die
nämlich, durch die Religion geheiligt bei den Mandschu (denn das
ist voll wilder Thiere), wird von fast allen Bewohnern eifrig mit
und Bogen und Hunden geübt, wie der Fischfang den Anwoh
des Meeres und der Flüsse wichtigstes Geschäft ist. Mit Netz
und Harpune gleich gewandt, gewinnt der Küstenwohner reich
Unterhalt und tödtet sogar den Wallfisch. Mit Aufsuchung der Sch
seng, welche gut bezahlt wird, geben sich in den Wäldern des Mittel
alle Stämme ab.

Einfach erscheint der Kunstfleiß bei den armen Bewohnern.
Verfertigung ihrer einfachen Geräthe, Wohnungen, Kähne, Klei
Waffen u. s. w. ist Alles. Nur von den Sandanbewohnern wird
richtet, sie verfertigen porcellanähnliche Töpferwaaren***).

Der Handel im Innern ist Austausch von Getraide, Mu
len, Zeugen u. s. w., welche aus Leaotung und China kommen,
getrocknete und eingesalzene Fische, Pelzwerk und Thierhäute.

---

*) Timkowsky Reise nach China 2, 135.

**) Plath a. a. O. S. 734 nach Thoms.

***) Ausland 1829 S. 1364. Bericht des Japaners Tokunai, mitgetheilt
Siebold.

Städte und herumreisende Chinesen sind Vermittler. Mit Sibirien besteht kaum ein schwacher Verkehr, stärkerer mit Japan durch den Thranhandel auf Tarakai.

## d) Wohnorte.

1) Provinz **Schinking** (ehemals Leaotung) oder die Statthalterschaft **Mukden** (Schinyan) von 136°—142° L. von der südlichsten Spitze der Halbinsel (38° 48′ 36″ N. Br.) bis 42° N. Br. ist im S.W. von der chinesischen Mauer, im Westen und Norden durch ein Pallisadenwerk (Pfähle von 7—8′ ohne Graben und Schanzen, fast nutzlos, die Thore von wenigen Soldaten bewacht) begränzt *). Im Osten berührt der Songari die Gränze auf seinem Lauf nach N.W., der Schara Muren (Leao) ergießt sich nach Süden in den Meerbusen, eine Anzahl kleiner Küstenflüsse bewässern die Thäler. Die Volksmenge der Provinz betrug in der Mitte des vorigen Jahrhunderts 668,852 Seelen. **Mukden** oder **Schinyan** (auch Fungthian) liegt im hohen Lande über dem Thal des Hunuhuflüßchens (41° 50′ 30″ N. Br., 141° 16′ 20″ L.), eine Stadt zweiten Rangs, Hauptstadt der Mandschurei, Sitz des Vicekönigs und der Tribunale, mit 4000 Mann Besatzung. Ein kaiserlicher Palast und die großen öffentlichen Gebäude sind in der inneren Stadt, die von der äußern eingeschlossen wird. Die Mauer der leztern umfaßt eine Lieue. Prächtige Grabmäler des regierenden Kaiserhauses gehören zu ihren Merkwürdigkeiten. Die Luft soll sehr gesund dort seyn. **Fouhoan** an der Gränze von Korea, 40° 30′ 30″ N. Br., 141° 50′ L.), Handelsplatz für Korea, wo viele Chinesen wohnen als Geschäftsträger der Kaufleute des eigentlichen China. Sonst sind die vielen Städte der Provinz schlecht bevölkert und halb zerfallen. Nur die Stadt **Ning hai hian** (39° 10′ N. Br.) nördlich vom Vorgebirge „Schwerdt des Prinz Regenten“ und dem Isthmus der Halbinsel ist zu nennen, weil von ihr die J. Potocki-Inseln abhängen, welche zu einer Zwischenstation des Handels zwischen China und Korea dienen. In jener Stadt wohnt ein Gouverneur.

2) Die Provinz **Ghirin ula**, im Norden ganz durch den Lauf des Songari und Amur, im Westen durch Schinking, im Süden durch Korea, im Osten durch das Meer begränzt mit den südlichen Zuflüssen des Amur und vielen Küstengewässern, dunkel von Wäldern, von Bergen gefüllt, wenig bewohnt und fast gar nicht angebaut, von den Yupitatsen, Kedscheu-Tatfeu und einigen Mandschustämmen bevölkert, zwischen 141° 20′ und 159° 38′ L. von 41° 57′—52° 50′ N. Br., enthält die Städte **Ghirin ula** am Songari (43° 46′ 48″ N. Br., 144° 29′ L.), Hauptstadt und Sitz des Gouverneurs, von verbannten Chinesen und wenigen Mandschu bewohnt, mit einem Erdwall umgeben,

---

*) Grosier de la Chine 1, 243.

Petuna, gleichfalls am Songari (45° 15′ 40″ N. Br., 142° 36′ 30″ noch kleiner, mit etwas Handel, Verbannte enthaltend, Ning Hauptstadt des Generals, der die Fischervölker am Usuri und an Küste bis nach Tarakai beaufsichtigt, mit gedoppelter hölzerner mauer von Pallisaden, wodurch eine innere und äußere Stadt steht, mit 4 Thoren, die Wiege des Kaiserhauses. Sie liegt unter 4 15″ N. Br., 147° 20′ 30″ L. am Hurhafluß. Mit Pallisaden um Dörfer, zum Theil von Verbannten bewohnt, liegen in geringer bis an die Amurmündung, vor welcher einige kleine Inseln sich befi

5) **Saghalien ula** oder **Tschitschikar** heißt die dritte vinz im Norden des Songari und Amur bis 54° 10′ N. Br. und 136° 40′ an bis 159° 24′ L., die nördlichen Zuflüsse des Amur tend, an die Mongolei, Sibirien und das Meer stoßend, voll W Sümpfen und Gebirgen; die Lande der obengenannten Stämme uren, Solonen, Tungusen, Ghilaks u. a.) liegen da; die Hauptstadt des Generals und der Behörden, ist Tsitsikar*) (Tschitschikar) am fluß (47° 24′ N. Br., 141° 32′ 10″ L.), wie Mukden gebaut, von leuten und Verbannten bewohnt. Weiter im Norden (50° N. Br., 145° 3′ 30″ L.) findet sich die alte wohlbefestigte, Handelsstadt Saghalien ula am Amur in fruchtbarer, Ebene. Zwischen den zwei genannten liegt in dem angebauten land am Nun noch Merghen (49° 12′ N. Br., 142° 38′ Festung, ebenso Nann an demselben Fluß, ein starkbefestigter delsort von Chinesen und Da-uren bewohnt. Sonst nur unbe Dörfer.

## VII. Korea.

### Uebersicht.

Kaoli, Dschaosian oder Korea, auch Solho, die mit der drei großen Halbinseln, welche von den Hauptmassen dem nördlichen und südlichen Tiefasien und von Hochasien in den ßen Ostocean hineinragen, hat von dem Isthmus an, der sie Mandschurei hält, eine fast ganz südliche Richtung mit geringer gung nach Osten. Die Halbinsel ist zwischen 34° 20′ und 40° N. Br. Gestalt eines Parallelogramms, jenseits des Isthmus dehnt sich das Korea noch bis 42° 40′ aus. Die Halbinsel selbst hat eine Länge der von 270 d. M., eine Fläche von 7000 Quadratm. Der kontinentale strich, welchen man politisch noch zu Korea rechnet, beträgt 2000 dratmeilen. Die Halbinsel erstreckt sich von 144° 22′ 7″ L. Bay) bis 147° 39′ 45″ L. (Kap Clonard). Breiter ist sie weiter

*) Einer der Wege von Sibirien nach China führt westlich an ihr vorüber. ge's 4te Reise. Neue Nord. Beitr. 2,

sich und schmäler natürlich am Isthmus; das Ländergebiet von Korea auf dem Festland geht von 141° 20′ bis 148° 10′ L. Dieses gränzt im Westen an das Land von Mukden, im Norden durch das weiße Gebirge von diesem und dem von Ghirin getrennt, sonst bildet allenthalben Meer die Gränze, im ganzen Osten das japanische, im S.O. die Straße von Korea, im Westen das ostchinesische (gelbe). Das an der Ostküste herabstreichende Gebirge macht sie, in fast geradem Lauf, zu einer der mandschurischen ähnlichen Steilküste; etwas gezackter dagegen, voll Klippen und von kleinen Eilanden umlagert erscheint die westliche.

Wie das weiße Gebirge die Wiege des nördlich verbreiteten Mandschuvolkes war, so hat auch die nach Süden gestreckte Halbinsel ihre Bewohner dort her nach dem Lauf der herabfallenden Gewässer erhalten.

Die älteste Geschichte findet in Korea ein Reich Tschaosian unter chinesischen Fürsten vor, von dem es ungewiß ist, wie weit es sich nach Süden erstreckte. Denn nur die nördliche Hälfte der Halbinsel war von jeher durch die Sianpi bevölkert, die südliche nahmen die drei Chan (3 Stämme), ein den Japanern verwandtes Volk, ein, in 3 Provinzen, Pianchan, Schinchan und Machan getheilt, außer diesen treffen wir an der mittleren Ostküste die Goeime, an der nördlichen die Wutsiu. Kurz vor Christi Geburt finden wir den Nordwesten Koreas unter dem Namen Lo lang kiün als chines. Provinz, die unabhängigen Fürstenthümer Fuyu und Wutsiu nahmen den Norden, Machan und Goeime die Mitte, Pianchan und Sinlo (Schinchan) den Süden ein. Die Kaoli oder Koreaner hatten schon geraume Zeit die ganze Halbinsel bevölkert. An der mittleren Westküste entstand (5. Jahrh. Anfang) das kleine Reich Petsi (Kutara), welches erst im 7. Jahrh. endete, neben ihm auf der Ostküste blühte das Fürstenthum Sinlo, welches vom 6. bis ins 9. Jahrh. dauerte. Diese beiden nahmen das Land bis an die Südspitze weg, im Norden dagegen umfaßte das Reich Kaoli (Kaokiuli), die alten Landschaften in wechselnder Ausdehnung. Im 3. Jahrh. hatten die Japaner auf kurze Zeit einen Theil der Westküste erobert. Im 7. Jahrh. ging Petsi's Herrschaft unter, Sinlo eroberte die ganze Südhälfte der Halbinsel. Schon längst hatte der Nordwesten unter den Bewegungen des kontinentalen Ostasiens sich mit verändert, jezt gerieth auch der Osten von Kaoli unter die Herrschaft der südlichen Mocho im Reiche Phuhai. Im 10. Jahrh. erscheint Korea folgendermaßen getheilt: im Norden die Westhälfte von Kaoli an die Khitans, die Osthälfte an Phuhai, die Halbinsel in eine nördliche und südliche Hälfte zerschnitten, erstere von dem Bonzen Kunghy beherrscht, die leztere von Japan erobert. Von nun an folgten sich Dynastien der Kaoli, welche ganz Korea, zuerst unabhängig, sofort unter der Oberherrschaft der Mongolen, nach dieser bald unter den chinesischen Kai-

sern beherrschten, wie es noch jezt zu den sogenannten Schutzsta-
ten der leztern gehört. Die dritte Dynastie der Kaoli regiert n
und schon seit 1392.

## a) Das Land.

Wir wissen von demselben nur so viel, daß die auf der Ost
vom großen weißen Gebirge nach Süden streichende Bergkette
steil nach Osten abfällt, aber nicht sehr hoch ist. Doch bleibt an
hängen der Schnee bis im Mai (unter 35°)*), auf den Felsen lie
die wenig Anbau gestatten, obwohl die Koreaner auf denselben
Fleiß verwenden. Von Norden her scheint Korea terrassenförmig
gegen das Meer abzusenken, als Glied des Ostrandes von Hochasien.
Nach Westen ist es bergig und hat wenig beträchtliche Ebenen.
Das Südende der Insel, wo sie nur durch die schmale (9 d. M. breit)
Koreastraße von Japan getrennt wird, fällt in die See langsam
denn noch 2 M. vom Lande findet der Seefahrer untiefen Schlamm-
grund von Klippen starrend, so daß das Fahrwasser der Straße
6 d. M. beschränkt wird. Auch dort ist das Land durch eine
gende Kette kleiner Inseln geschüzt, die jedoch noch in größerer
und in einem Archipel an der Westseite erscheinen, während im
die Küste gleichfalls untief und schlammig seyn soll, ohne Zweifel
auch dort der Abfall Hochasiens allmälig in die See taucht. Der
liche Strich auf dem Festlande theilt die Natur der südlichen Man-
schurei, zu welcher er gehört; er ist rauh und von Bergen durch
Gewässer bietet Korea in reicher Fülle dar. Die größeren Fl.
befinden sich auf dem Festland, kommen aus dem Tschanpeschan,
Yalu (grüner Fl.) von Norden nach Südwesten ins gelbe Meer
lend, in seinem obern Lauf aus Vereinigung mehrerer Flüsse ent
den, der Tumen in nordöstlicher Richtung das japanische Meer
chend; seine Mündung gilt als Gränze gegen die mandschurische
küste. Durch die Halbinsel selbst ergießt sich von Norden nach Süd
der Han und mündet auf der Südküste. Nach Westen ins gelbe Meer
rollen noch manche Flüsse herab, die fast die Halbinsel in ihrer Breite
durchwandern und das gelbe Meer füllen, während nach Osten
in kurzem Lauf die Gewässer rauschen ins japanische Meer. Einige
Flüsse bilden Seen. Es ist leicht zu begreifen, daß auch bei der gering-
ren Höhe des Landes und in derselben Breite mit dem nördlichen
Afrika und Spanien doch der Einfluß der Nordgebirge und feuchten
Wälder, die schroffen Felsklüfte der Halbinselkette, die nahe Umgebung
der See die Temperatur kälter machen müssen. So ist es auch

---

*) La Pérouse voy. aut. du monde 3, 28.

**) Wenigstens nach der Antwort des Generals von Korea auf Timkowsky's Frage.
S. Reise nach China 2, 238.

Im südlichen Theil zwar werden Baumwolle und Reis mit Erfolg gebaut und herrscht chinesisches Klima, aber rauhe Winter, Eis und Schnee in Menge lassen sich auch hier treffen, dagegen nördlich hin die Luft kaum milder erscheint als in Mukden. Ueber den Mineralgehalt des Bodens sind wir ununterrichtet, denn die wenigen Proben (Kalk, Schiefer, Hornblende, Marmor, feinkörniger Granit, Breccien aus Glimmerschiefer, Feldspath und Quarz, auch Grünstein und Porphyrarten sowie Porcellanerde) *) von der Westküste und einigen Inseln gestatten keinen Schluß auf das Land. Nur die Inseln sollen meist verwickelte Schichten von Feldspath und Quarz darbieten. Chinesische Quellen reden von Gold, Silber, Blei, Eisen, Topasen und Steinsalz, die man dort gewinnen soll **). In den Fichtenwäldern des Norden gedeiht von Pflanzen vorzüglich die Schinseng; die Flora der Ostküste hat nach Broughton ***) Aehnlichkeit mit der japanischen, folglich wohl auch mit der nordchinesischen und südmandschurischen †). Auf der trefflich angebauten Halbinsel wachsen außer den zerstreuten Fichten manche Obstarten, ein palmenähnlicher Firnißbaum, Orangen, Maulbeerbäume, es gedeihen dort Getraide, Reis, Baumwolle, Tabak, Hanf, Hülsenfrüchte, Gemüse und viele Zierpflanzen. Von Thieren sind im nördlichen Theil besonders die mandschurischen, worunter noch mancherlei Pelzwild, im südlichen die europäischen Hausthiere, dann Adler, Habichte, Krähen, Tauben, in den Flüssen ein Reichthum von Fischen, und bis 40 Fuß lange Krokodile getroffen worden. Auch Wallfische soll man dort fangen. Die Inseln an der Küste gleichen dem Festland in den meisten Rücksichten, auch die auf der Ostküste und im Süden, wie Argonaut, ein bewaldetes Eiland, Dagelet südöstlich von jenem, von La Pérouse entdeckt (37° 25′ N. Br., 149° 1′ 45″ L.) ††), gleichfalls ein Waldeiland, von Klippen umstarrt, Quelpaert oder Fungma (33° 14′ N. Br., 144° 15′ L.), mit einem Pik von 6000′ Höhe in der Mitte, von welchem das Land sanft abfällt bis ans Meer, eine sehr bebaute Insel.

## b) Die Einwohner.

Die Zahl derselben muß groß seyn, denn auch auf den dürrsten Punkten der Küste erblickt man große Dörfer. Ob aber 12—15 Mill.

*) Basil Hall Entdeckungsreise nach der Westküste von Korea, Weim. 1819. S. 242 ff.

**) Malte-Brun précis etc. 3, 448.

***) S. Hassel Asien 4, 374.

†) Schouw (Grundzüge e. allgem. Pflanzengeogr. S. 514) schlägt vor, das dortige Pflanzenreich als das der Rhamnusarten und Caprifolien zu bezeichnen, und setzt es als Vermittler zwischen dem alten und neuen Kontinent, doch mit mehr Annäherung an die tropische Welt, als in Europa statt findet.

††) Nach Ducom bei Coulier tables des principales positions géograph. du globe, Par. 1828. s. Dagelet.

nicht doch zu viel sind? Sechs mindestens scheinen dem Umfang des La des nach keine gewagte Zahl. Denn selbst die kleinen Eilande sind be bevölkert. Der Koreer wird uns beschrieben als eine starke, mittelho schwarzbraune oder kupferfarbene Gestalt mit schwarzem Haar, u keckem Aussehen. Er stammt aus dem Norden. Seine Kleidun von Daba (einem Baumwollenzeuge) besteht aus weiten Beinkleide und Rock nebst Strohsandalen oder Tuchschuhen und sehr breitkrem gen Spitzhüten von Gaze oder von Bambusrohr; das Haar wird wohl aufgebunden als fliegend gelassen, ebenso der Bart nicht schoren. Die Frauen tragen über dem losen weißen Hauptkleide ein kürzeres und werfen ein weißes Tuch über den Kopf. Die Wo nungen in Korea kennt man noch wenig. In den Dörfern sind es ei stöckige Rohr- und Lehmhütten, nicht sehr reinlich, mit kleinen Papier bedeckten Fensteröffnungen. In den Städten baut man Ziegeln. Reis ist die wichtigste Nahrung, überhaupt die Erz nisse des Ackerbaues, der Viehzucht, des Fischfangs. Thee wird Zweifel auch dort viel genossen. Dem geistigen Charakter nach werd die Koreer sehr verschieden beurtheilt, theils als sklavisch, betrüg und liederlich, theils als bloß argwöhnisch, ehrlich und mäßig. feine Höflichkeit, welche Hall an einem Vornehmen bemerkte, Timkowsky nicht bei ihnen finden. Er nennt sie einfach und im Umgang. Heiterkeit und Unterthanentreue gibt man sonst als hervorstechende Züge ihres Bildes an. Die Frauen sind bei freier als in China, genießen jedoch geringe Achtung. Vielwei ist zwar erlaubt, mag aber in dem dichtbevölkerten Ackerbaulande allzu häufig seyn. Auch gilt nur Eine Frau als rechtmäßig und im Hause. Scheidung wird leicht gemacht. Das väterliche Ansehen dem in China. Der älteste Sohn ist der Haupterbe des Vaters, die ter erben nichts. Alle Sitten sind im Ganzen chinesisch. Die Spr von Korea ist eine besondere Stammsprache, die mit der chinesi nichts gemein hat, als daß sie viele Wörter von ihr entlehnt. Schriftzüge aber ähneln den chinesischen*). Die Wissenschaft Koreer, so wie ihre Kunst trägt chinesisches Gepräge. Geschichte, Schriften Kong-fu-tse's, Rechtskunde bilden das ganze Wissen. Gelehrten machen einen Stand aus wie in China.

Korea wird vom Buddhismus beherrscht, der schon 372 n. C dort eingeführt, erst seit 528 über die ganze Halbinsel verbreit ward **). Die Vornehmen huldigen dem Kong-fu-tse. Klöster Mönche gibt es übermäßig viele, die den Unterricht besorgen, aber nig geachtet werden.

*) Klapr. As. polygl. S. 335. Timkowsky Reise nach China 2, 25. Grosier de la Chine. 1, 346.

**) Klaproth tabl. hist. de l'As. p. 77.

c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Korea ist ein eigenes erbliches Königreich, aber in doppelter Abhängigkeit von China und Japan, welche beide Tribut fordern. Der Kaiser von China bestätigt den neuen Monarchen und schickt ihm das Patent als Kue wang, nimmt aber dafür 800 Täls Bezahlung an. Ebenso wird die Königin erst bestätigt. China behandelt die Koreer geringschätzig, von Japan werden sie in strenger Aufsicht gehalten. Die ganze Verwaltung wird nach chinesischem Zuschnitt vom König als Grundherrn geleitet, ein Staatsrath und Provinzialregierungen je mit einem Regenten bilden die nächsten Instanzen. Das Land ist in 8 Provinzen oder Dsindsi (Kinki), d. h. Wege getheilt. Jede solche Provinz zerfällt in Statthalterschaften, diese in Bezirke, so daß mehr als 360 Abtheilungen bestehen*). Strenge Gesetze mit furchtbaren Strafen, besonders Todesstrafen, Prügel in Menge sind das Regierungsmittel. Es ist eine Bambusregierung. Die Finanzen werden in Korea gut bedacht. Außer dem Grundzins, dem Zehnten von Produkten in die königlichen Magazine frohnt noch jeder Unterthan $\frac{1}{4}$ des Jahres dem König. Zölle und Domainen liefern die übrigen Einkünfte. Die Städte sind in 3 Rangstufen nach ihrer Größe eingetheilt. Darnach richtet sich dann auch die Zahl der Truppen, welche dort liegen und der Rang der Befehlshaber derselben. Denn Korea besizt ein wohl organisirtes Heer in Regimenter, Kompagnien u. s. w. getheilt, mit vielen Offizieren. Schriftliche Rapporte werden stets von allen Armeesachen von Stufe zu Stufe gegeben. Eine geheime Polizei bewacht Truppen und Bürger. Das Militär besteht aus Fußvolk (Brustharnisch, Helm, Pike, Degen, Flinte mit Lunten bilden die Waffen), Reiterei (ganze Harnische, Helme, Säbel, Bogen und Pfeile, eine Peitsche mit Eisenspitzen), Marine (Ruderschiffe zu 300 Mann mit Kanonen). In jeder Provinz gebietet ein Admiral, der Großadmiral leitet das Ganze. Die Soldaten müssen sich selbst mit Munition versehen. — Es gibt 3 Stände, nämlich Adel, Bürger und Sklaven. Die Beamten werden auf einige Jahre ernannt. Zeichen der Würde sind Stab und Hut; je größer der leztere, je angesehener der Mann.

Dem Koreaner bietet die Natur seines Landes und dessen günstige Lage zwischen Japan und China Gelegenheit genug, sich Erwerbsquellen zu öffnen. Nur die Uebervölkerung mag dieß wieder erschweren. Ackerbau, Viehzucht, Fischfang, Jagd, Industrie und Handel dienen ihm gewiß dazu. Vom Ackerbau wissen wir, daß er vorherrschend Reis

*) Timkowsky 2, 237.

und Baumwolle erzielt und daß hier wie in China den Bergen bis beträchtliche Höhe Terrassen Baulandes abgerungen werden, auf de schöne Pflanzungen stehen. Von der Viehzucht ist nur bekannt, daß wie der Ackerbau, mit Einsicht und Kenntnissen betrieben wird. [illegible] sonders hält man viel Federvieh. Jagd und Fischerei, leztere auch auf [illegible] fische, nähren viele Einwohner. Die wichtigsten Produkte der Gew thätigkeit sind Baumwollenzeuge und Papier. Erstere, die [illegible] ferner grobe Seidenzeuge, auch rohe Seide, äußerst starkes Schrei[illegible] pier von Baumwolle, wollene Tücher, Leinwand sind Waaren, die [illegible] China und Japan ausgeführt werden. Dazu kommen noch gute [illegible] Schinseng, Pinsel aus Wolfsschwänzen. Korea erhält dagegen aus C[illegible] Thee, Porzellan, Metallwaaren und Seidenzeuge, aus Japan, w[illegible] es die chines. Waaren liefert, Fische, Muscheln und japanische [illegible] ten. Dieß ist aber auch der ganze Handel. Die Koreer reisen [illegible] jährlich mit dem Gesandten, welcher den Tribut abliefert, nach [illegible] die Japaner bringen ihre Waaren selbst.

Auch ihre Schiffe, Kanonen, Schießpulver, Sandalen, Hüte u. [illegible] bezeugen ihre fortgeschrittene Industrie.

## d). Wohnorte.

Die vielen Städten Korea's von beträchtlicher Größe sind [illegible] fast nicht vorhanden, denn kaum wissen wir von einigen die chine[illegible] Namen. Solche gibt man an

1) in der Provinz **Kingki**, in der Mitte des Landes [illegible] Kingkitao oder Changian*), Haupt- und Residenzstadt des [illegible] nigs zwischen 2 Flüssen. Eine Bibliothek soll dort seyn. Es [illegible] von dieser Provinz noch mehrere Städte aufgeführt, deren Namen [illegible] uns nichts bedeuten, weil nur diese bekannt sind. Man findet [illegible] den Charten.

2) Nördlich von Kingki liegt an der Küste hin die Pr[illegible] **Ping yang** (Pin-ang), welche durch eine Pallisadenreihe v[illegible] Mandschurei getrennt wird, ein Alpenland; sie enthält die Haupt[illegible] Wepuon am Yalu und an diesem Fluß hin noch eine Anzahl [illegible] rer Städte, zum Theil Handelsplätze gegen Mukden, in welchen [illegible] Chinesen leben.

3) Zwischen diesen beiden am gelben Meere erstreckt sich die [illegible] provinz **Hoanghai** (gelbes Meer), in welcher die Flüsse Tschin[illegible] Tschuang in einer großen Bucht münden; sie ist sehr bevölkert, [illegible] lich angebaut, hat Waldungen bis an die Küste; hier liegt das [illegible] gende Kap Sir James Hall. Die Hauptstadt soll Hoang [illegible]

---

*) So nennt sie der koreische General. Dieß mag also wohl der einheimische [illegible] seyn. Timkowsky 2, 237.

4) **Tschusin** geht von Hoanghai bis an die Südwestspitze der Halbinsel. Kufu nennt sich die Hauptstadt. Kleinere Städte erscheinen an der Küste und ihren Flüssen. Zu ihrem Bezirke gehört der koreische Archipel, eine ungezählte Inselmenge zu Hunderten umhergestreut, grün und bevölkert, 6—7 Seemeilen vom Lande von 36° 30′ bis 38° N. Br., von hohen Granitfelsen starrend. Zwei von ihnen haben die Namen Amherst und Hutton. Ebenso im Süden die Quelpaert Insel, dicht bewohnt, mit der Stadt Moggan.

5) Von da nach Osten liegt an der Straße von Korea die Prov. **Tsuenlo** bereits auf der gebirgigen Seite der Halbinsel; mehrere Eilande von der Küste gehören hieher. Die Berge sind gegen Japan mit Festungswerken bedeckt. Mehrere Hafen- und viele Küstenstädte, andere am Han und seinen Zuflüssen und zahlreiche Dörfer enthalten eine große Menschenmenge. Die Hauptstadt an einem Seitenfluß des Han ist Tsintscheu.

6) Von hier am östlichen Ufer gegen Norden gränzt an das japanische Meer die Provinz **Kinchan**, unfruchtbar und voll zerklüfteter Felsenberge. Die Hauptstadt ist Kang, an einem dem Han zinsbaren Fluß; viele Hafenstädte, worunter Sanpu. Dort ist die Bay von Tschusan (35° 2′ N. Br., 146° 41′7″ L.). Die Inseln Argonaut und Dagelet liegen vor der Küste und werden den Sommer über von Schiffsbauern bewohnt, welche dort aus den stattlichen Wäldern Fahrzeuge verfertigen.

7) Nördlich von Kinchan liegt am japanischen Meer die Provinz **Kianjuang**, durch welche die Centralgebirgskette geht, mit vielen Städten, Häfen, einigen Inseln und der Hauptstadt Longpangkhan an einem Flusse. Endlich schließt den Kreis

8) **Hienking**, an die Pallisadenmauer auf der Gränze der Mandschurei und an den Tumenfluß stoßend, wenig bevölkert mit Tsimyenku, Hauptstadt und Gränzfestung.

# Zweiter Abschnitt.

## Die Tiefländer von Asien.

Auf jeder Seite der großen Massenerhebung Asiens lagern sich die Tieflande, in drei Richtungen an das Meer (Sibirien, China, Indien) in der vierten um den größten Landsee Asiens nach Europa hin (das niedere Turan und die russisch-asiatischen Steppenländer) gebreitet, leztere zugleich mit Westasien aufs Engste verknüpft. Nicht alle Tieflande sind zugleich Flach-

länder, sondern von den Randgebirgen aus zum Theil von vielen Ber-
ketten durchzogen oder abgesonderte Gebirgsländer enthaltend; doch
geht ihre Bildung in das Flachland theils allmälig, theils durch schnel-
len Abfall über. Der ungehemmtere Lauf der Flüsse und Ströme be-
zeichnet sie am deutlichsten. Auf der nördlichen Seite des asiatischen
Hochlands dehnt sich in großer Weite ein solches Tiefland aus, wel-
ches den größten Theil der russischen Herrschaft in Asien bildet.

## I. Das nördliche Tiefasien oder Sibirien mit Kamtschatka und den Inseln.

### Uebersicht.

Sibirien (Siberien, genauer Ssibirien), das seinen Namen
wohl von dem alten Herrschersitz Sibir am rechten Gestade des I-
tyschflusses erhielt und ehemals unter demselben nur aus dem südlichen
Theil der jetzigen Statthalterschaft Tobolsk bestand, woran auch der
dortige Sibirkafluß erinnert, heißt seit der russischen Eroberung das
ganze Nordasien vom Ural bis an die Ufer der Meere von Kamtschatka
und Ochotsk, die ganze Länge Asiens einnehmend, vom Nordrand Hoch-
asiens bis an die Eisgestade des arktischen Meeres, im Durchschnitt
600 d. M. lang von Westen nach Osten und über 200 d. M. breit
von Süden nach Norden. Genauer liegt seine Westgränze bei ihrem
nördlichsten Ende am Karameer etwas östlicher als 80° L. bei [illegible]
N. Br., der östliche Endpunkt aber am Ostkap der nordöstlichen
Spitze der alten Welt, unter 208° 2′ L. bei 66° 5′ 30″ N. Br. Die
Westgränze so wenig als die östliche bildet eine gerade Linie, sondern
jene läuft am Karafluß bis zu dessen Quelle im nördlichsten Ural her-
auf, beugt sich mit diesem Gebirgszuge bis gegen 75° L. nach S.S.
und von da wieder nach S.O., worauf sie unter etwa 58° N. Br. das
Gebirge verläßt und von ihm südöstlich nur wenig im Osten von Je-
katerinenburg (56° 50′ 38″ N. Br., 78° 20′ L.) vorüberläuft, den To-
bolfluß durchschneidet und auf die kirgisischen Gebirge stößt, etwas nörd-
licher als 50° N. Br. So weit der Ural geht, ist sie zugleich Gränze
zwischen Asien und Europa. Noch abweichender von der geraden Linie
erscheint die Ostgränze von der Berings- (Cooks- auch Anian-)
straße nach Süden. Denn schon die Tschuktschen-Halbinsel (Tschuktschen-
tien) zeigt sich an den Küsten gegliedert und zackigt, vom Treibeis ge-
stoßen, der große Anadyrbusen trennt sie im Süden vom festen
Lande (64° N. Br.) und zertheilt sich im Hintergrund in die zwei
Buchten Notschek und Onemon. Das St. Thaddäus-Kap, wel-
ches im S. des Golfs vortritt, soll unter 62° 50′ N. Br., 196° 45′ L.
liegen*). Von ihm aus läuft die ausgewaschene Felsküste, vom Be-

*) Diese Angabe aus der Connaissance des temps. (Coulier tabl. etc. 2, 74) ist
doch zu westlich, so gut als die für das Ostkap von 195° 51′ aus derselben Quelle.

ings-, sonst Biber- (russ. bobrowoë more) oder kamtschatkischen Meere bespült, südwestlich, bis das Kap Olutorsk (59° 48′ N. Br., 86° 55′ L.) den Anfang der Halbinsel Kamtschatka bezeichnet. Gleich im S.W. des Kaps tritt die olutorskische Bai ins Land, nicht tief aber weit; von hier an der Küste der Halbinsel fort gilt noch der Name des kamtschatkischen Meeres. Unter 56° 33′ N. Br., 184° ′ 15″ L. springt das kamtschatkische Kap (Kamtschatskoi Noß) vor und von diesem aus erstreckt sich die Küste mit vielen kleinen Biegungen nach S.W., auf welcher Linie auch die Bai von Awatscha (Peterpaulshafen) unter 53° N. Br., 176° 23′ L. begegnet. Endlich erscheint an der Südspitze der Halbinsel das Kap Lopatka (51° 0′ 5″ N. Br., 174° 22′ 30″ L.) *). Von diesem Südpunkte zieht sich die Küste der Halbinsel in sanftem Bogen nach Norden und wird vom ochotskischen oder lamutischen Meere bespült. Es drängt gegen N.O. tief ins Land in zwei Baien, der penschinskischen und schiginskischen, deren nördlichste Spitzen unter 62° N. Br. fallen; auf der Westseite dieses engeren Meergliedes, in die Küste des Festlands eintretend, befindet sich die taniskische Bucht. Wo es sich erweitert, bietet dieselbe Landseite (etwa 169° L.) den Motiklenbusen im Süden von K. Olewin dar. Von da nach S.W. ist das Gestade wenig gegliedert, Ochotsk mit seinem Hafen, wovon das Meer seinen Namen hat, liegt an demselben (59° 20′ 10″ N. Br., 160° 52′ 50″ L.); es bildet mit dem etwas südlich von 53° N. Br. nach Osten vortretenden Festland Mittelasiens einen Meerwinkel. Das ochotskische Meer wird so von Sibirien und Kamtschatka umschlossen, im Süden aber durch die Mandschurei, Tarakai und die vor seiner Oeffnung in den Ocean geworfene Inselkette der Kurilen begränzt; es hat eine Ausdehnung von mehr als 260 d. M. von N.O. nach S.W. und in der Mitte eine Breite von 160 d. M. von Westen nach Osten. — Die Nordgränze des großen Landes Sibirien zieht sich durch fast unbekannte Regionen des Eismeers. Von Westen nach Osten beginnt sie am karischen Meere, das zwischen der Insel Nowaja Semlja und dem asiatischen Festland wogt und durch die kleinere zwischenliegende Insel Waigatsch in zwei Straßen, die jugorskische (Waigatsch-) Straße, zwischen Waigatsch und dem Festland, und die karische, zwischen Waigatsch und Nowaja Semlja, getheilt wird. Nach S.O. bildet es den karischen Busen, worin der Gränzfluß Kara mündet (70° N. Br., 80° L.). Um 6° nach Osten durch eine Halbinsel geschieden, liegt der obische Meerbusen die Mündung des Obstroms enthaltend, nur 20 Meilen weit, aber erst unter 72° 30′ N. Br. sich gegen das Nordmeer öffnend, 90 d. M. tiefer ins Land greifend als der karische Golf. Von ihm schneidet ein Arm, der tasische Busen, östlich ins Festland ein. Eine etwa 8° breite Halbinsel begränzt den Obbusen im Osten auf deren nördlichem Ge-

*) Nach Kapitän Billings wäre die Länge Lopatka's 174° 39′ 45″.

stade ein kleinerer (15—20 d. M. landeinwärts gehender) Golf, de
tybanskische erscheint. Die Ostseite der Halbinsel bildet die breit
Mündung des Jeniseistroms, der jeniseiskische Meerbusen, mi
Inseln besäet, unter 72° 30′ geöffnet und 50 d. M. südwärts in di
Feste dringend. Von hier erstreckt sich das Festland Asiens am wei
sten nach Norden, in dem es in N.O. Richtung 90 d. M. von d
Oeffnung des Golfs bis an das Kap Taimura fortläuft und n
einer Einbeugung durch den Golf Taimura (115—120° L., 77–7
N. Br.) östlich in dem Kap Sewero Wostotschnoi (N. Ostkap) das u
ter etwa 78° sich befindet, bis auf 180 d. M. dem Pole sich näh
Südlich und nach kurzer östlicher Abweichung südöstlich geht die K
bis 75° N. Br. zurück und bildet da die Busen Katangha (130°
und Anabar, worauf sie in südöstlicher Richtung fortstreicht, Flüss
nimmt und unter 73° N. Br., 145° L. den Lenamündungen ge
über einen Archipel hat. Dieß die allgemeine Gestalt eines im e
zelnen noch unerforschten Küstenstrichs von mehr als 170 d. M. L
Jenseits der Inselgruppe in S.O. öffnet sich ein weiter Busen, w
der Janafluß fällt und der selbst wieder seine Glieder, im Westen d
Borghaigolf, im Osten die Abeliaghskaja-Bai hat, an w
das asiatische Swiatoi Noß (heiliges Vorgebirge, unter 75° N. B
159° L.) vorspringt. Gegenüber liegen im Eismeer, jedoch m
Grade vom Festlande, einige große Inseln, von denen wir nur d
tige Kunde haben. Vom heiligen Kap nach Osten, mit schwacher
gung gegen Süden macht das Eismeer die Buchten Amuliaal
Khromar und endlich, wo das Gestade südlich streicht (71° N.
168° L.), den Golf der Indigirka an den Mündungen dieses F
ses. Wieder geht die Küste fast ganz östlich, beugt sich nach S
ein und bildet an der Mündung des Flusses Kolyma den Ko
Busen, dessen Ostseite die Tschaunbucht (tschaunskaja) aus
welche tiefer einschneidet. Nach derselben gegen Osten tritt die K
im Kap Schelagskoi bis 75° N. Br. vor unter 188° 40′ L.
liegt von da an südöstlich hingestreckt, ohne bedeutende Busen bis
das Nordostende der alten Welt, das Ostkap.

Die vierte Seite Sibiriens, die südliche, begränzt gegen Hoch
hauptsächlich das Altaisystem in einem breiten Gürtel, von wel
jedoch ein großer Theil ins eigentliche Tiefland seine Seitenarme str
und so mit diesem zusammenhängt. Die genauere Scheidelinie, wel
als Gränzmark gilt, ruht auf Verträgen mit dem Reiche von Chi
welches hier an die russischen Besitzungen auf einem langen Str
stößt. Die russischen Eroberungen im Osten Sibiriens konnten d
Mandschuren nicht gefallen. Aber sie hatten zu viel mit der Bef
gung ihrer Macht in China und mit dem Ölötenkriege zu thun; d
leisteten sie einigen Widerstand an den Gestaden des Amur. Im J
1689 schloß der russische Graf Golowin zu Nertschinsk einen Gr
vertrag mit China. Die steten Verbindungen der russischen und ch

nesischen Mongolen besonders durch den Kutukhtu zu Urga, die Vortheile des Landhandels mit Pekin, die häufigen Streitigkeiten, erregt durch übles Benehmen russischer Kaufleute zu Urga, erregten auf beiden Seiten den Wunsch einer geltenden Festsetzung der Gränzlinien. Der illyrische Graf Sawa Wladislawitsch Ragusinski brachte in Pekin zu Stande, daß ein Kongreß von ihm und einigen Räthen russischer Seits mit drei chinesischen Staatsräthen nebst einem mongolischen Fürsten auf der Gränze selbst im Jahr 1727 zusammen kam. Hier nun wurde als Gränzlinie im Allgemeinen im Osten zwischen Sibirien und Mandschurei die Khinggankette vom ochotskischen Meer bis an den Fluß Gerbitsi (Gorbitsa), d. h. die Wasserscheide zwischen N.O. und S.O., anerkannt. Mit dem Gerbitsi, einem linken Zufluß der Schilka (oberen Amurs), läuft die Gränze an diesem Fluß und durchschneidet ihn bald an der Einmündung des Argun, von wo an er Amur heißt; der Argun bildet sofort die Scheidelinie bis zu seinem Austritt aus dem Dalaisee (Kulun). So lief schon die Gränze von 1689. Von da aus nimmt die Scheidemark einen westlichen Lauf von mehr als 5° durch die Ebene im Norden des Höhenzugs, welcher vom Khan oola nach N.O. gegen den Amur fortstreicht. Sie schneidet die Schilka nur wenig unter der Vereinigung des Onon mit einem andern Quellflusse, übersteigt dann die Bergkette Kentai khan, die vom Khan oola nach Da-urien geht, berührt im Norden die Quelle des Tschikoiflusses, hält sich zwischen diesem im Süden und dem sibirischen Khilokfluß im Norden bis zur Einmündung des Baches Kiachta in den Tschikoi. Dort wurde dem Vertrage gemäß ein Handelsort für die Russen und einer für die Chinesen (Kiachta und Maimatschin) errichtet. Von ihm aus wendet sich die Linie weiter nach Westen durch Wälder, über die Selengga, auf der sibirisch-chinesischen Wasserscheide des Uhdensonggebirges hin bis an die Quellen der Dsida; da wendet sie sich N.W. am See Kusukul vorüber durch den Tsastu uendur-Berg und auf dem Rücken des Todschingschila (am Schabinai Daban) in W. und S.W. Direktion, das Land der Uriangkhai entlang an den obersten Jenisei. Hier wurden die meisten Uriang khai (Soyeten) durch den Vertrag China zugetheilt, somit auch das Land des obern Jenisei. Dieser Strich bildet wieder die Wasserscheide. — Hiebei blieb der Vertrag zunächst stehen. Später aber wurde vom Jenisei an die Linie noch weiter westlich im Norden oder Süden des Gränzgebirges bezeichnet, bis sie an den Bach Buchtarma auf dem rechten Ufer des Irtysch stößt, wo an dem Narymflüßchen der lezte mongolisch-chinesische Wachposten dem lezten russischen gegenübersteht. Gränzsäulen (russ. Mayak) mit Inschriften wurden in gemessenen Abständen errichtet*), die beiderseitigen Unterthanen aus fremdem Ge-

*) Von Kiachta nach Osten stehen 63 Gränzsäulen, von da nach Westen 24 bis an die alte Gränze der Songar-Ölöten auf dem Schabina Dabaga (Schabinai Daban).

biet in das heimische übergeführt. Der Vertrag kam unter dem [illegible] Okt. (1. Nov. n. St.) 1727 zu Stande und wurde am 18. Okt. 17[illegible] revidirt. Wachposten von Kasacken und Mongolen stehen in eini[illegible] Entfernung (oft bis 10 d. M. in unwirthbaren Gegenden) der Grä[illegible] Vom Buchtarminsk (49° 19′ N. Br., 101° 18′ L.) aus läuft [illegible] die große sibirische Linie als Gränze gegen die Kirgisen hin. [illegible] geht im rechten Uferlande des Irtysch nach N.W. bis Omsk (54° [illegible] 5″ N. Br., 91° 40′ L.) in einer Erstreckung von 142½ d. M. [illegible] heißt auf diesem Strich die Irtyschlinie; von Omsk zieht die Grä[illegible] westlich, nachdem sie den Irtysch durchschnitten, bis sie auch den Is[illegible] bei seiner Vereinigung mit der Abuga in der Nähe des Forts [illegible] birskoi schneidet. Sie läuft hier durch die Salzsteppe von Isi[illegible] und heißt ischim'sche Linie, fast 77 d. M. lang. Von ihrem [illegible] depunkt mit dem Tobol an zieht sich eine neue Militärlinie bis ge[illegible] Werchoturie am Ural hin (58° 51′ 15″ N. Br., 77° 10′ L.) [illegible] wo die Gebirgsgränze wieder beginnt. Auf der Südgränze befinden [illegible] die Linien von Kolywan und von Biisk oder Kuznetsk, [illegible] hauptsächlich gegen die Songaren angelegt wurden. Innerhalb [illegible] ungeheueren Gränzumfangs von mehr als 2600 d. M. enthält Si[illegible] einen Flächenraum von etwa 223,300 Quadratmeilen *), die Inseln [illegible] 2335,90 Quadratmeilen und den Nordrand Hochasiens, so weit er [illegible] der gehört, d. h. etwa 10,000 Quadratm. noch nicht mit eingeschl[illegible] fast ¼ des ganzen Festlandes von Asien.

Die Stellung dieses Landes in der Weltgeschichte ist in Ver[illegible] mit seiner Ländermasse höchst unbedeutend.

Bis auf den Anfang der christlichen Zeitrechnung sagt uns die Ge[illegible] schichte nichts von den Nationen, welche das tiefere Land bewohn[illegible] nur der Randgürtel Hochasiens gegen Norden ist einigermaßen [illegible] sie bekannt, denn sie zeigt uns da vom Ostmeer an die Tungusen [illegible] ihre westlichen Nachbarn am Baikal, die Mongolen, noch [illegible] gegen Abend an diese gränzend, samojedische Stämme und in [illegible] westlichen Steppen des südlichen Sibirien die hunnischen oder [illegible] finnischen Völkerschaften, die Stammväter oder Brüder der Hu[illegible] nen, Awaren und Chazaren des Mittelalters, sowie der heutigen [illegible] gulen, Ostiaken und der Ungarn. Erst im 1. Jahrh. nach Chr. [illegible] erscheint eins der Völker Mittelasiens, die Hiongnu, aus seinem [illegible] vertrieben und endlich ganz jenseits der Gränzen gedrängt: es [illegible]

---

Eine Abbildung dieser Gränzpfähle, sowie genauere Beschreibung der Grä[illegible] findet man von Klaproth (de la frontiere russe et chinoise) in Mem. rel[illegible] l'Asie Vol. 1 p. 1 ff. Vergl. dess. Reise in den Kaukasus und nach Geo[illegible] B. 2 S. 403 ff.

*) So nach Berghaus (erste Elemente ꝛc. 1, 333), Schubert hat es zu 21[illegible] Quadratmeilen angegeben (Georgi Beschr. das russ. Reich B. 2 Abt[illegible] S. 1003. 1062). Broemsen (Rußl. und das russ. Reich 2, 643) spricht [illegible] 242,000 Quadratm.

die Plätze jener Hunnen ein, die nach dem Ural hin nach N.W. geworfen wurden. So blieb es noch, wenn auch die Samojeden bald bestimmter als Kian kuen und Tingling auseinander traten (3. Jahrh.) und die Hiongnu ein eigenes Reich Yüepo bildeten (4. Jahrh.); nur die hunnischen Stämme rückten nach Westen bis über das schwarze Meer ihre Zelte vor, um in kurzem Europa zu überstürmen (5. Jahrh.). Oestlich findet man etwa 100 Jahre später die tungusischen Schygoei von der Mandschurei bis weit in den Norden Sibiriens ausgedehnt. Die Haka's oder Kirgisen erscheinen hierauf in der Mitte des südlichen Sibiriens am Jenisei und Irtysch, die Ostfinnen leben unter dem Namen der Ogor, später Jugren, immer noch an der Ostseite des Ural. In späterer Zeit finden wir nicht weit vom Zusammenfluß des Irtysch und Tobol den Sitz der türkischen Khane, Isker oder Sibir, nahe an der Stelle des jetzigen Tobolsk. Ein tatarisches (türkisches) Königreich, Sibir oder Turan, war damit im Westen gegründet; die Mongolen hatten längst (13. Jahrh.) das Land des Baikal verlassen, um ihre große Herrschaft aufzubauen, nur die Bargu Buräten blieben von ihnen zurück, Nachbarn der westlicheren Kistym und Uriangkhai; im Norden des Baikal erscheinen die Jakuten.

So stand es um die Mitte des 16. Jahrh., während bereits einige Handelsverbindungen russischer Seits mit Sibirien statt hatten, als Jermak (oder Demofei, ein Kasak)e, ein vom Don geflüchteter Räuberhäuptling, im J. 1578 den ersten Einfall in das Reich Sibirien machte und nach mehrjährigen Kämpfen dasselbe stürzte. Nach kurzem Wiederaufleben unterlag es für immer den russischen Waffen, welche das ganze 17. Jahrhundert hindurch an seiner Unterwerfung und an der Befestigung des Errungenen arbeiteten. Nur die Chinesen traten der russischen Eroberungssucht im Osten entgegen, die bereits ihre Hände nach der Mongolei und dem Amurland ausgestreckt hatte. Das schwach bevölkerte, von vielerlei Stämmen besezte, seiner Lage nach nicht eben reiche Sibirien wird von Rußland erst allmälig und spät genug mit den Mitteln europäischer Bildung versehen; es dient diesem ausgedehnten Reiche als ein großes Gefängniß und vermittelt seinen immer wichtiger werdenden Einfluß auf die Angelegenheiten des innern Asiens und auf den westamerikanischen Handel *).

Die politische Eintheilung des Landes **) war vordem in drei Gubernien, dann in zwei große Generalgouvernements zu Tobolsk und Irkutsk. Jezt aber (seit 22. Januar 1822) zerfällt es in:

*) Das Obige nach Klaproth tableaux historiques de l'Asie p. I—XXX. Fischer sibirische Geschichte, Petersburg 1768. 2 Bde. 8. a. m. O. Kapitän J. D. Cochrane Fußreise durch Rußland und die sibirische Tatarei. Weimar 1825. 8. S. 66 ff.

**) Cochrane a. a. O. S. 61 ff. Kritische Blicke auf die Geographie Sibiriens (aus einem russischen Journal). Hertha B. 1 S. 211 ff. Broemsen Rußland und das ruß. Reich, Berlin 1819 B. 2 S. 689 ff.

1) Gouvernement Tobolsk, welches 9 Kreise enthält.
2) Gouv. Tomsk, 6 Kreise.
3) Gouv. Jeniseisk, 5 Kreise.
4) Gouv. Irkutsk, 5 Kreise.
5) Provinz Jakutsk, 5 Kreise.
6) Seedistrikt Ochotsk.
7) Distrikt der Halbinsel Kamtschatka.
8) Land der Tschuktschen.

## a) Das Land.

Schon der Anblick der Charten lehrt seinen Charakter im Ganzen kennen, es ist vergleichungsweise ein Tiefland, das in seinem Süden in hohen Gebirgen, in einer eigentlichen Gebirgszone ansteigt, von der besonders im östlichen Theil weithin nach N.O. erhabene Züge sich ausbreiten, gegen Norden im westlichen Sibirien aber senkt sich der Boden immer tiefer ab und gewinnt die Gestalt eines völligen Flachlandes, welches die gewaltigen Ströme, von Hochasien herabziehend, mit ihren Fluthen befeuchten. Außer den großen Meeren wirkt am entschiedensten das Gebirgssystem des Altai bestimmend auf die Natur des Landes ein, unter den Gewässern der mächtige Jenisei ist es, dessen Becken, weit umgreifend, besonders von Osten her große Nebenflüsse aufweist, der Hauptstrom Sibiriens. So wird denn das ungeheure Gebiet seiner Natur nach in mehrere Regionen geschieden, deren Unterschiede eben von den bezeichneten Naturthatsachen ausgehen. Umschließt nämlich in einer Länge von 600 Meilen das Eismeer die Nordküsten, stoßen auch die Wogen des Beringsmeers im N.O. noch mit Eismassen beladen an die Felsgestade von Kamtschatka und üben dadurch auf den meist niederen Boden einen beherrschenden Einfluß aus, während schon die astronomische Lage die nördlichsten Küsten zu ewiger Erstarrung verurtheilt: so muß dagegen der Südrand, zwischen Gebirgswänden und Höhenzügen geschüzt, reich bewässert von den vielen Strömen der Mittelmasse Asiens, durch die vielen gewächsvollen Berggehänge und die waidereichen Steppen einen ganz andern Anblick darbieten. Es gibt eine Südregion und eine Nordregion Sibiriens, deren Gränze sich aber nicht durch ein Parallel allgemeingültig bezeichnen läßt. Bestimmt aber endet jedenfalls die Südregion mit dem 60ten ° N. Br., unter einigen Längen schon früher. Die Südregion ist Berg- und Steppenland. Denn hier erhebt sich ja der breite Nordrand von Hochasien. Er fällt in die gemäßigte Zone, obgleich diese mathematisch sich noch um mehrere Grade weiter erstreckt, als es physische Ursachen in Nordasien zulassen (bis 66½°). Besonders im Osten häuft sich das Gebirge in hohem Alpenlande (Daurien) zusammen und endet sich nach Osten und Nordosten in breiten, nicht sehr hohen, Zügen, theils Sumpf und Morast, theils Wälder

auf seinem Rücken tragend, oder es schmiegt sich felsig an die Küste, wo es in selten gelüftetem Nebelschleier dem Seefahrer einen düstern Anblick bietet. Ferner im Norden brennt und gährt es höher ansteigend in vulkanischer Bewegung, verkündend, daß neben die ewige Erstarrung der Kälte der Schöpfer die rastlos schaffenden Gluthen der Erdrinde gesezt hat, das äußerste Glied der großen Vulkankette, welche über Inseln und Festländer hin um den Erdball sich windet. So befindet sich ein großer Theil dieser Höhenzüge in der Nordregion oder der nördlichen kalten Zone Asiens. Durch die Mitte der kamtschatkischen Halbinsel hin zieht eine Bergkette, die schwerlich in entschiedenem Zusammenhang steht mit denen des östlichen Sibiriens, welche sämmtlich von dem Hauptstamm des Jablonoi und dem baikalischen Hochland ausgehen und so den Osten Sibiriens gegen den Westen beträchtlich erhöhen. Sonst streichen westlich hin, dem Lauf der Ströme parallel, von Süden nach Norden aus dem Altaisysteme hervor manche Bergreihen, theils schmälere Thäler bildend, theils in Massen erhobenes Land zwischen sich haltend, Hochsteppen mit Salzseen, wie im Innern Asiens, die Berge fast durchgängig von Erzadern durchdrungen, der größte Reichthum des südlichen Sibiriens. Eine andere Scheidung in östliches und westliches Sibirien bildet eben eine dieser Ketten, die gegen Osten die Gränze des Stromgebietes für den Jenisei ausmacht und fast die ganze Breite des Landes durchschneidet, die Wasserscheidung zwischen dem Eismeer und dem östlichen Ocean, zwischen Jenisei und den Flüssen aus dem daurischen Hochland. Im südlichen Theil Sibiriens soll nach Gmelins*) Versicherung das Jeniseigebiet eine wesentliche Scheidung zwischen der Natur des Ost- und Westlandes bilden, was sich von selbst ergibt, wenn man die Osthälfte als eine eigene Terrasse ansieht, die jedoch nicht mehr dem Nordrand Hochasiens angehört. Aber die Gränze Asiens und Europas hierhin zu setzen, wie Gmelin vorschlägt, will sich schon deßhalb nicht schicken, weil jenes Scheidegebirge einige Grade nördlich vom Polarkreis abfällt und im arktischen Küstenstrich wohl keine Veränderung von Westen nach Osten zu erblicken ist. Ja schon jenseits 60° N. Br. findet dieser Abstand nicht mehr Statt. Der charakteristische Unterschied ruht hauptsächlich in der Höhe. Denn im Osten Sibiriens bedarf es keiner Riesengebirge, nur geringerer Anhöhen, um den Pflanzenwuchs zu verkrüppeln, ja in größerer Polnähe ganz zu zerstören. In der Südhälfte Sibiriens besteht demnach der östliche Theil aus Bergland, der westliche aus salzigen Hochsteppen mit untermischten Bergrevieren; diese haben im Osten des Ob eine mittlere absolute Höhe, sowie die Steppen zwischen dem Tobol und Ural; niedriger sind die Steppen zwischen jenem Fluß und dem

*) Gmelin flora sibirica Petropol. 1747. 4. Vol. I præf. p. XLIV. vergl. Dr. Ermann in Berghaus Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde B. 1 S. 67.

Obstrom. Die Nordregion nimmt in ihrer ganzen Länge von We nach Osten das sumpfige Tiefland ein vom Ural bis auf den östli schen Höhenzug; ein ungeheuerer, stets gefrorener Morast von Breite bis ans Eismeer, in einer Ausdehnung von weit ü 100,000 Quadratmeilen, unzugänglich jedem Anbau, in todter E samkeit.

Wenden wir uns zur Betrachtung der Gebirge Sibiriens, tritt uns zuerst das beherrschende System des Altai entgegen. steigt im Westen aus der großen Einsenkung nach dem kaspischen Me von dem Wellenlande der Kirgisensteppen allmälig an; erst auf nördlichen Abflachung des Höhenzugs der Kirgisen, welcher sonst westliches sibirisches Gränzgebirge genannt wird*), zieht sic Militärgränze von Orsk nach Ustkamenogorsk hin. Das Gebirge somit außerhalb Sibiriens in das russische Kirgisenland, gehört seiner natürlichen Verbindung nach in den Zusammenhang des randes von Hochasien, und muß hier berücksichtigt werden. Vom flusse an streicht ein nicht hoher Bergzug (die höchsten Gipfel 1000') nach Osten, welcher eine schwache Verbindung Hochasiens dem Obtschei Syrt (Gemeingebitge) und somit auch dem Ural vermitteln scheint, eigentlich nur emporgehobenes Steppenland, len von Felsen durchbrochen. Man nennt es wohl am richtigsten kirgisische Steppengebirge, denn die Benennungen Ul (bald für die ganze Länge, bald für den östlichen Theil gegen den hin, bald für den westlichen zwischen Uralfluß und Ischim), al kisches (agaginskisches) Gebirge (gleichfalls entweder Theil oder das Ganze der zwischen Ischim und Irtysch ziehenden höhen) sind unsicher. Genauer erscheint der Name des an den stoßenden, von der eben bezeichneten Kette nach Süden streichen songarisch-kirgisischen Gränzgebirges, welches zwischen Songarei und Kirgisensteppe eine wenig beachtete niedrige Gränz Es versteht sich von selbst, daß das westliche sibirische Gränzgebirge lokale Benennungen in großer Zahl, meist sowohl russische als kir sische, trägt. Der inneren Beschaffenheit nach sind es keine Urgebir Kalk, Schieferarten, Sandstein, Thon, Gips, Steinsalz, Kiesel versch dener Art, auch umhergeworfene Granitblöcke gehen an den Ufern der vielen Bäche und Flüsse, welche darauf entspringen, zu Tage. Hie und da gibt es Spuren metallischen Gehaltes. Es ist ächte Steppen natur; brakisches Wasser findet sich in geringer Tiefe; Salzseen, süße, liegen am Fuß umher und in Thalbecken zerstreut, ärmliches Ge

*) Georgi geographisch-physikal. Beschr. des russ. Reichs B. 1 S. 166 f. Fal Beiträge zur topogr. Kenntniß des russ. Reichs B. 1 S. 361 ff. (Bardanes Tagebuch s. Reisen in die Kirgisensteppe), v. Meyendorff, Nasarow, Eversmann, Poutimstev, Sievers, Ledebour in den öfter ange zeigten Werken geben hier die Materialien nebst Rytschkow und Pallas (Reisen in versch. Prov. d. russ. R. rc.).

üsch und magere Gehölze künden die geringe Erzeugunskraft des Bodens an. Durch dieses Gebirge führt nun der Hauptweg für den Handel Sibiriens mit den Bucharen. Erst näher am Irtysch erscheinen Zeichen der nähernden Riesenmassen Hochasiens. Denn da zeigen aus dem weichen Steppengrund immer höher und stolzer die Felsenblöcke in seltsamen Gestaltungen auf, zwischen welchen der Kirgise seine leichte Wohnung aufschlägt. Hier im Stromgebiete des Irtysch finden sich scharfe Parallelrücken von Schiefer, oft 5 Reihen naueräahnlich neben einander, Granitfelsen, einzeln, riesenhaft, wie der sogenannte Klosterfels (Monastirki), der in der Ferne einem Kloster mit 3 Thürmen gleicht*), ebenso weiter hin neben den Schiefergebirgen der Chasil Taß (rothe Fels), der Kalmyk Tologoi (Kalmükenkopf), der Tüö Moinok (Kamelhals), isolirte Kuppen, welche sich bis gegen den Tarbagatai in die Steppen erstrecken. Zwischen den Felsen und an den Grabmalen der Kirgisen in der schweigenden Oede rauschen zahllose Bäche und Rinnsale den Seitenflüssen des Irtysch, des Tschui, des Balkaschsees zu. Von da nun, etwa unter der Länge von Buchtarminsk beginnt erst die hohe Gebirgswelt des Randes von Nordasien sich entschieden auszusprechen, wie wir sie schon oben (S. 426 ff.) geschildert haben. Wir behalten für diese Region, wo das Westgebirge an den Altai gränzt, den Namen Uluktagh bei. Der kleine Altai selbst, nicht ein einzelnes Gebirge, sondern eine ganze Gebirgsmasse, eine östliche Fortsetzung des sibirischen Gränzgebirges der Russen (Tugra tubus luk der Nomaden) vom Noor Dsaisang ostwärts**), der Wahrheit nach bloß ein Abschnitt des Altaisystems***), ist eigentlich nur der hohe Kamm, von welchem die südsibirischen Gebirge auslaufen; diese lezteren aber werden gewöhnlich unter seinem Namen mitbefaßt †). Vor dem Altai liegt nach Norden hingestreckt die niedere Vorterrasse, welche Ritter so schön als die Terrasse der drei Erzgebirge bezeichnet (sonst altaisches Erzgebirge genannt). Es sind vergleichungsweise niedere Gebirge, voll edler Adern, ausgebreitet zwischen den Strömen. Jenseits des Irtysch nach Osten fängt das Kolywan'sche Erzgebirge an, das sich bis zum Ob

*) Sievers Briefe aus Sibirien in Pallas Nord. Beitr. B. 7 S. 259.

**) Ritter Erdkunde 1, 451. Auch der Name Uluktagh wird von den Türken (sogenannten Tataren) noch östlich ausgedehnt.

***) Dieses ist eigentlich der große Altai, denn was sonst die Erdbeschreiber und Chartographen so nennen, existirt zum Theil gar nicht (in der gewöhnlich angenommenen Lage), theils hat es andere Namen.

†) Was die meisten Reisen in den Altai (Ledebour, Renovanz, Schangin, Sievers, Pallas, Patrin u. a. m.) beweisen, denn das eigentliche Hochland des kleinen Altai hat keiner von ihnen besucht, nur seine Vorgebirge. Man kann aber auch, wie Ritter (1, 452) vorzuschlagen scheint, die Vorberge den kleinen, den hohen Kamm der Schneegebirge den großen Altai nennen. Jener fiele demnach unter gleiche Länge mit diesem, nur bei höherer Breite, beide zwischen Irtysch und Ob.

nach Osten erstreckt, ziemlich flach (höchstens 4000′ absolute oder 2 b 3000′ relative Höhe) in einer Ausdehnung von 40 d. M. Länge, 8 b 16 M. Breite; es hat seinen Namen von der Stadt Kolywan, welche es sich verflacht und endlich nach Norden in die Steppe Ba ganz abfällt. Zwischen dem Ob und Jenisei lagert sich von Schneekuppen des Altai das kuznetskische Erzgebirge von Stadt Kuznetsk benannt, endlich im Osten des Jenisei das sa nische Erzgebirge (vom Städtchen Sajansk), theils hart am ken Ufer des Jenisei, auch das krasnojarische Erzgebirge gen theils am rechten Ufer des Stroms unter dem besondern Namen jenisei'schen Gebirges*). Von dem leztern aus zieht sich Gebirg land bis in die Hochgegenden des Baikalsees unter dem dahin sich streckenden Namen des sajanischen, welchen man selbst dem westlich Theile des mongolischen Gränzgebirgs an der Selenggaquelle zu len beilegt.

Das eigentliche Altaigebirge ist, wie schon früher bemerkt wurde, eine furchtbare Zerstörungswelt in grauser Verwirrung zusammengeworfener und zerrissener Steinmassen, welche überragt sind von Schneegipfeln, die, wenn Vermuthungen erlaubt sind, gewiß an 16,000′ höher ansteigen. Denn schon die Vorberge von Koksun u. a. eigentliche Schneegebirge**).

Der kleine Altai, zwischen 100° und 110° L. unter einer Br. von 49°—52° N., zerfällt in mehrere Theile***). Im Süden des von Osten nach Westen fließenden und in den Irtysch fallenden Bachs Kurtarma steigt die höchste Masse des Nordrandes von Hochasien (großer Altai) hinan und dehnt sich breit nach Süden aus, der noch unbekannte Theil des Gebirges oder vielmehr Hochlandes. Nur das wissen wir von ihm, daß er steil nach Norden hinabstürzt auf die kleinen Vorberge und seine wenigen Schneekuppen eine Mauer gegen Sibirien hin bilden †). Sein hoher, wahrscheinlich ziemlich flacher, Rücken, noch wenig bereist, bietet unabsehbare, begraste Ebenen dar, an einigen Stellen springen aus der Masse weitleuchtende Schneegipfel hervor. So zieht er von den Obquellen bis nahe dem Dsaisangsee nach Westen. Auf seiner nördlichen Seite treten aus ihm niederere, aber dem Hauptstamm fast gleich hohe Vorgebirge, die in parallelem Zug nach Osten den kleinen Altai darstellen (Maloi Altai) auch im Allgemeinen Bielki (Schneeberge) genannt. Diese steigen im Westen aus den kirgisischen Steppen zu beiden Seiten des Irtysch auf und breiten sich in immer gedrängterer Masse, je weiter nach Osten

---

*) Georgi a. a. O. S. 201 f. 202 f.

**) Ledebour Reise in den Altai 1. 225 ff.

***) Dargestellt nach Staatsrath von Ledebour Reise in den Altai. Berlin 18. 2 Bände mit Atlas.

†) Ritter 1. 452.

ziehen, worauf sie dann von $101\frac{1}{2}°$ L. an und um den 50sten Breitegrad im Norden der Buchtarma fortstreichen. Hohe Steppen sind es zuerst auf der Nordostseite des Irtysch, welche sodann in einer immer breitern Alpenregion, unter dem Namen der ulbinskischen Alpen (welchen die Ulba im Irtyschgebiet entspringt), der turgusunskischen, welche nach Norden zu durch die kokfun'schen Alpen mit dem Hochplateau des Korgon zusammenhängen, der cholsun'schen u. a. m. Nördlich der Hochebene des Korgon, nur durch das Flußgebiet des Tscharysch geschieden, erscheinen die baschalatzkischen Alpen, welche nach Osten bis an die Katunja streichen. Die westlichen Arme dieser Terrasse bilden im engsten Sinne das kolywan'sche Erzgebirge. Jenseits des Katunjaflusses im Osten zwischen diesem und dem Telezkoisee streichen nach Norden die aigulak'schen Berge und ebenso zwischen dem östlichen Ufer des Landsees und dem Abakanfluß eine andere Reihe, wo denn schon das kuznetskische Erzgebirge sich anschließt. Die gemeinsame Beherrscherin und Mutter dieser Züge ist aber die Höhe, worauf und an welcher die chinesisch-russische Gränze hingeht.

Was die Höhe betrifft, so mag das höchste Altaigebirge schwerlich über 10,000′ hinanragen. Nach den neuesten Messungen *) sind die westlichsten Vorberge des Altai von 1000—3000′ hoch, die ulbinskischen Alpen steigen von Westen nach Osten von 2000′ bis über 6000′ an (Kreuzberg, 6631′), die ehemalige Baumgränze ist ungefähr in dieser Höhe (6187′), die jetzige ziemlich niedriger (5500′). Höher bereits sind kokfun'schen Alpen, deren Kamm im Ganzen 6692′ erreicht. Auch am Rande des Korgonplateau erscheinen beträchtliche Höhen, besonders auf dessen südöstlicher Seite von 6—7000′, das Plateau selbst erhebt sich immerhin im Allgemeinen ebenso hoch und selbst das Thal des Tscharysch, welches zwischen ihm und den (etwa 4000′ hohen) baschalatzkischen Alpen ruht, liegt von der Quelle an abwärts 4000—2000′ hoch. Die Cholsun-Alpen sind gleichfalls nur wenig niedriger als 7000′ und die Berge des Aigulak zum Theil noch höher, die Tscheganalpe, welche am Rand der hohen Tschujasteppe (104° 30′ L.) liegt, ragt im Ganzen über 9000′ hinan, die Steppe selbst befindet sich in einer Höhe von fast 6000′.

Die mineralogische Beschaffenheit des Gebirges ist schon vielfach untersucht. Vom Anfang des untern Irtysch (d. h. von dessen Austritt aus dem Noor-Dsaisang) erhebt sich Hügelland nach Osten aus Grünstein in fast aufrechten, nach N.W. und S.O. fallenden Schichten mit Hornsteinporphyr, aus Thonschiefer und einer Art von

---

*) Ledebour B. 1 S. 102 ff. und die Profilkarte im Atlas Nro. 3, ferner den von Renovanz und Pansner in Nouvelles annales des voyages 1823 Mars.

Grauwacke, ein Höhenland, welches nach S.O. sich dem Sarat
dem Schlußstein des Altai gegen den Noor Dsaisang, anschließen
Die südlich gegen die Buchtarma in welliger, von stark fallenden F
sen tief zerschnittener Hochebene abfallenden Alpen bestehen glei
hauptsächlich aus Grünstein, während am Irtysch selbst nach Ein
dung der Buchtara sich Granitfelsen vordrängen und den Strom
engen. Den Irtysch abwärts von Buchtarminsk nach Ustkamenog
wechseln nur die Lagen dieser Felsarten (Granit, Grünstein, Thon
fer) mit einander ab, sodann Glimmerschiefer und Granitgneus
beiden Ufern. Vom Strom nach N.O. sind Gneushügel mit
schiefer und Uebergangskalk gelagert. Die westlichsten Zweige der
sun-Alpen zeigen im niedrigern Lande bei 3—4000′ Höhe Horn
und Feldspathporphyr, im höheren (6000′) vorherrschend Grünstein
im höchsten Granit, wo in den Felsgemengen die Erze schlumm
So bleibt es nach Osten, immer mit dem Streichen der Schichten
S.O. nach N.W. Das Koksun- und Tscharyschthal gehen um die
und Nordseite des Korgonplateaus und lezteres im Süden der
latzkischen Alpen hin, beide in herrschendem Grünstein mit Porph
Thonschiefer; die Lagen fallen steil gegen N.O. Das Westende
der Cholsun-Alpen als des Korgonplateaus springt als Vorgebir
das tiefere Land vor und zwar in Granitfelsen*). Auch der Kal
nie zwar auf den höchsten Höhen, aber die andern Gebirgsarten
gend, findet sich in den Flußthälern, die Porphyre bilden die
Kuppen, der verwitternde Granit die tiefen, zerrissenen Abfälle.
ber-, Blei- und Kupfererze dringen durch die Schiefergebirge**).
pisbreccien, die in herrlichen Farben glänzen, Marmor und
Aquamarin-Krystalle enthält der Altai. Die verwitternden Gran
pen, durch die Zeit zertrümmert, starren in wundersamen Gestalt
als Thürme, Terrassen, Ruinen alter Bergschlösser um den Kol
see bis auf die blaue Kuppe (Sinaja Sopka, über 4000′ hoher Gr
fels)***). Ein Reisender sagt: Am Fuß der Sinaja Sopka, aber
ziemlich hoch, liegt ein artiger runder See, der von einer ungeh
Tiefe seyn soll und in dessen Mitte eine kegelförmige, mit B
bewachsene, Insel hervorragt, die sich wie die Spitze eines im Se
legenen Berges darstellt u. s. w.†). Von diesem nach Osten ge

---

*) Ledebour B. 1 S. 413 von Engelhardt zur Kenntniß der Felsbesch
heit des kleinen Altai u. s. w. Renovanz mineralog. und geogr. Nach
ten von den altaischen Gebirgen kaiserlich russischen Antheils, Reval 1
S. 60 ff.

**) B. Engelhardt a. a. O. Renovanz a. a. O. Schangin Reise
sten altaischen Gebirge in Pallas Nord. Beitr. B. 6 S. 27—112 a.
Patrin Bericht einer Reise im altaischen Gebirge. Nord. Beitr.
163 ff.

***) Ritter 1, 457.

†) Der See heißt Bieloi, die Insel soll 1200′ über den See aufsteigen, Pal
N. B. 2, 369. Anm.

nan an das Tigeräkgebirge (um den Westrand des Korgonpla=
cau). Hier beginnt die große und schauerliche Gebirgswelt. Man
nuß an den schäumenden Cascaden des Tigeräkbaches über ungeheuere
Granitblöcke hinwegkriechen. „Wer angenehme Aussichten liebt,“ fährt
r fort, „darf sich nicht hieher bemühen; man kann sich nichts trauri-
eres ja fürchterlicheres vorstellen. Die weit ausgebreitete Oberfläche
ieses Berges scheint wie mit Ruinen eines von Riesen gebauten La=
yrinthes besät. Auf allen Seiten sieht man nichts als ungeheuere
teile Felsenwände, die gleich Mauern, welche den Einsturz drohen und
um Theil schon verfallen sind, dastehen. Man geht auf lauter Trüm-
nern und glaubt sich von den Ueberbleibseln ungeheuerer Riesenpaläste
ımringt. Diese zerfallenen Felsen waren vormals mit Waldung um=
eben, die schon seit vielen Jahren durch Feuer zerstört ist. Ein Theil
er Bäume steht, die Meisten liegen am Boden und alle sind von ihrer
Rinde entblößt und weiß gebleicht. Ein im Schlaf hieher Versetzter
nöchte sich beim Erwachen die Zerstörung der Welt und Auferste-
ung der Todten vorstellen“ *). In der Nähe sieht man die
Schneefelder des höhern Gebirgs. Die ganze Reihe der Klippen-
ipfel zwischen der blauen Kuppe und Tigeräk hält Ritter für eine
on Wasserschlünden durchbrochene und zerwaschene, ehemals zusam=
nenhängende, Terrasse **). Aufwärts den Irtysch, von Ustkamenogorsk
us, tritt man zwischen gleich seltsamen Granitgebilden in eine ähnliche
Welt der Verwüstung ein. Die obersten sibirischen Steppen zeichnen
ich wie die Kobi und Schaschin durch schöne Jaspis, Karneole und Chal-
edon aus. Auch vulkanische Spuren finden sich im Altai, Steinkoh-
enlager, verhärtete Laven, bimssteinartige Mineralien u. s. w. Von dem
isher beschriebenen Berglande nach Norden senkt sich das kolimwan'sche
Erzgebirge im engsten Sinne nach der Barabasteppe hinunter, sanfte Berge,
iber welche nur im Süden die Spitzberge (Sopki) wie die Sinaja,
ie Magnetaja, Tschainaja u. a. aufsteigen, meist Kalkgebirge
nit vielen Grotten und Klüften, worunter eine Alabasterhöhle, aber
uch Schiefergebirge und am niedrigsten die Flözformation aus Thon,
Mergel, Sand, Gyps, Alabaster, Schiefer u. s. w., wie im Mittelge-
irge, dagegen auf dem Granitrücken Thon- und Hornschiefer, Horn-
lende, Jaspis, Porphyr, Pechstein mit Gold-, Silber-, Kupfer- und
Bleierzen nebst Eisenstein ***). Es läßt sich in sechs Bergreviere
intheilen.

Jenseits 106° L. hört der Altai auf uns näher bekannt zu seyn.

---

*) Patrin in Pallas Nord. Beitr. B. 2 S. 370 f. Ein Bild der grotesken Granitklippen des Altai geben die Darstellungen in Ledebour's Atlas Nro. V und VII.

**) 1, 458.

***) Georgi a. a. O. S. 180 f.

Er mag aber ungefähr dieselbe Gestaltung haben, wie im Westen. N
die Erzgebirge sind von der auri sacra fames durchforscht. Im N.
des Ubsasees lagert die Hauptmasse, hohe Schneegebirge, welchen n
Norden parallel und mit ihnen verbunden zwischen Ob und Jenisei
kuznetskische Erzgebirge abfällt. Schabinai Daban (Sch
Taban) heißt hier der Altai. Die südliche Partie der Vorberge d
Altai zwischen Ob und Jenisei heißt das telentische (telengut
die nördliche nur das kuznetskische Gebirge; jenes soll hohes Gr
nitgebirge seyn, mit einzelnen Kalklagern, von diesem wissen wir, d
es aus nassen Flächen in einer relativen Höhe von 2—300 Fuß
steigt, eine granitische Grundlage hat, sonst noch Thonschiefer, Por
und Kalk als Hauptbestandtheile aufweist, in der Flözformation, w
den größeren Theil einnimmt, Steinkohlen, Schieferarten, Thon, S
stein, Eisenstein, auch Torfmoore (welche in Brand gerathen sch
bis 5 Jahre fortglüheten) und Silbererze enthält. Vom Ob
bis an den Tomfluß (der sich in jenen ergießt) nennt man es d
kuznetskische, vom Tom zum Jenisei ganz in derselben N. Br. d
abakanskische, weil es gegen den westlichen Zufluß Abakan des Je
sei abfällt und in die abakanskische Steppe sich verflächt. Sei
Berge, waldbewachsen, streichen an der Rechten des Abakan, h
ihnen aber ragen schroffe Felsgebirge hinan. Wieder bildet Gr
den Gebirgskern, Sandstein und Kalkgebirge erscheinen an den Se
gen. Hart am linken Ufer des Jenisei erscheint sodann sch
krasnojarische Gebirge, steile Steinwände drängen den Fluß,
auch auf der andern Seite ein hohes Felsenufer hat, einzelne
zerrissene Klippengruppen, hohe Gipfel (bis 800′ relative Höhe
hen neben den milderen Berggestalten, tiefe Höhlen, zum Theil
Tropfstein bekleidet, erscheinen an den Flüssen, sogenannte Schrift
(worauf alte Figuren eingegraben sind) führen alterthümliche Er
rungen herauf. Auch hier unterläuft Granit die jüngeren Ge
Kalk-, Schiefer-, Ganggebirge, auch Flözlager machen die
standtheile aus. Mehrere Granitarten, Schiefer, Steinkohlen, G
Alabaster u. s. w. kommen darin zum Vorschein. Eisenstein, Kupfer
Bleiglanz, Schwefelkies sind die Reichthümer des Gebirges, worin
armseliger Bergbau getrieben wird. Gegen Süden liegt zwischen
krasnojarischen Gebirge und der eigentlichen Hochgränze dem sajani
schen Gebirge, eine breite Steppe. Die östliche Parallelkette des
stern dagegen, das Jeniseigebirge oder sajanische Erzgebirge
läuft von jenem als Kette nach Norden aus. Es drängt sich
ans rechte Stromufer, wird aber vom Anfang des krasnojar. Gebirges
an flacher und fällt endlich gegen Uda und Tunguska nach Osten

*) Berghaus Annal. 1, 71. (Dr. Ermanns Briefwechsel).

öher oben starrt es von hohen und wilden Bergen, auf Kupfererz
ird da gearbeitet *).

An den Altai im engeren Sinne schließt sich im Osten das Bai-
:lgebirge an, im Norden des Mongolengränzgebirges (S. 377) um
e Quellen der Selengga, unter mancherlei Namen (Socoye, Kentey,
entaiße, Khan Ula, Khan alin, Kentai Khan, Kingan) **), mit wel-
em das Alpenland Da-urien beginnt im Westen des Baikalsees.
om Jenisei an bis gegen den Baikalsee steigt das mit finstern Wäl-
rn bedeckte Land auf ***). Um das große Thalbecken, welches der
ee einnimmt, breiten sich überall Gebirge her. An der südwestlichen
ke des Sees, in der Nähe des Hauptgebirgs ragen hohe, wilde
erge hinan, schon die Thäler erheben sich absolut gegen 2000′, aber
fallen wieder ab und stoßen als niedrige Klippen an den Ausfluß
ıd das Ufer der Anggara, wohl bewaldet. Noch einmal erheben sich
: Waldberge in nördlichem Streichen, verflachen sich aber wieder west-
h an die Lena. Selbst in den See hinein wirft das Hochland seine
lsen. Die große (10 d. M. lange, 3 d. M. breite) Insel Olchon
voll Klippen, die kleinen Eilande des Ufers steigen als Klippensäu-
ı 60—70′ hoch aus dem Wasserspiegel. Wo im Osten die Anggara
den See tritt, starren Felsen am Ufer auf, oder bringen schöne
häler ihre Bäche oder tauchen sanftere Berge ihren Fuß ins Gewäs-
, in einiger Entfernung von hohen Glazen (Golzi, d. h. Berge an
ı Seiten mit Vegetation, mit fast kahlem Scheitel) oder Schnee-
›feln (jedoch nur im Südwesten mit ewigem Schnee) überragt. Eine
lenge von Felsenkanten und Vorgebirgen springt in den See, man
ılt rings 80 Vorgebirge und Buchten †). Das Gebirge erstreckt sich
rdöstlich über den See hinaus und fällt erst gegen den Witimfluß
, wo es aber mit dem östlichen Baikal- (da-urischen) Gebirge zusam-
ntrifft. Im S.O. erhebt sich am Ende des Sees der hohe Berg
)amar Daban, auf allen Seiten umringt von Gebirgsgipfeln und
lskuppen. Granitfelsen, die vulkanischen Kegeln gleichen, begleiten
Selengga von Selinginsk an bis an den See ††). Die Umgegend
ı Baikal hat man um der zerrissenen, zerklüfteten und zerworfenen
rge und Klippen willen schon für vulkanisch erklärt, besonders weil
: Grund des Sees so äußerst ungleich in der Tiefe ist, aber nirgends
det sich eine positive Spur von vulkanischen Gebilden. Nur Erdbe-

*) Das Obige nach Georgi, Pallas, Messerschmid, Gmelin, Falk
a. a. O.

**) Ritter 1, 462.

***) Hertha 1, 201.

†) Alle genannt bei Klaproth mém. relat. à l'As. 3, 96. Descript. du lac Baikal.
Ueber die Gebirge s. Sievers Briefe aus Sibir. in Nord. Beitr. 7, 155.

††) Dr. Ermann a. a. O. S. 75.

ben mögen daher früher stark eingewirkt haben *). Es ist ein Gra gebirge mit angelagertem Schiefer und Kalk und gegen den ... hin aufgeworfener Flözformation. Die Granitplatten fallen steil ... gen Norden. Unter den Mineralien des Baikalgebirges (Quarz, Gr... wake, Hornstein, Felsenkalk, Sandstein, Porphyr, Glimmerschi... Syenit, Granaten, Bergkrystalle, Lapislazuli, Jaspis, Talk, Marm... Breccien mit Amethyst) findet sich auch Eisenstein und viel... Kupfererz.

Der östliche Baikalzug, zu Da-urien gehörig, ist schmal, ... an der Selengga von einer Fläche durchschnitten, von dieser an ... das Nordende des Sees bildet er ein Felsenufer und tritt nördlic... Steppe Bargusin in den See hinein als Swätoi Noß. Die B... standtheile sind im Ganzen dieselben wie am Westufer, nur er... viel Schwefel.

Das Alpenland Da-urien (von den tungusischen Da-uri, ... scheri, welche ehemals da wohnten und Silber bearbeiteten S. ... wird hauptsächlich gebildet durch zwei Gebirgskämme, welche ... S.W. nach N.O. durchsetzen. Der eine, das Scheidegebirge, ... Westen das selenginskische, bis an die Selengga stoßend, ... östlich das da-urische oder nertschinskische genannt, ... lich im Apfelgebirge fort und macht sowohl die Wasserscheide ... schen Baikal und Lena einer- und dem Amur andererseits, als ... Gränze des Landes von Irkutsk gegen Da-urien, der andere ... Mongolei im Süden des Amur kommend wirft seine zackigen ... im Süden von Nertschinsk an diesen Strom (Onon). Im ... der Khilokquelle, welche der Selengga zuströmt, neben welcher ... zige Paß von Da-urien nach Westen geht, streckt sich von Osten ... Westen ein Querjoch an den Baikalsee hin, die Wassergränze z... Lena und Selengga. Uebrigens ist der ganze breite Gürtel aus ... gen und Thälern gebildet ***). Man beschreibt uns die ersten ...

---

*) Sievers a. a. O. S. 155 f. Klaproth a. a. O. p. 92. An letzt... heißt es: le terrain abonde en productions volcaniques et en sources ... Dagegen bei Georgi (1, 209.) „keine andern Zerstörungen als sie ... terung, Zeit, Steinarten entstehen konnten; keine Zerrüttungen, Er... Vulkanen, Laven," bei Sievers wird der Steinkohlenflöze, des Bergth... heißen Quellen, der häufigen Erdbeben, der Nähe eines brennenden Be... bituminösen Schichten (6½ d. M. unter Irkutsk an der Lena) gedacht, ... versichert: Vulkane oder Crater, Laven und dergl. finde man nicht (S. ... Immerhin sind ja vulkanische Berge im Innern Asiens weit vom Meer ... erwiesen. Doch ist neuerdings von dem Reisenden Dr. Heß am Süden... Baikal auch Basalt und Lava gefunden worden (Hertha B. 11 S. ...)

**) Ritter 1, 469.

***) Und zwar ist im Hüttengebiet von Nertschinsk keine gerade Thalfläche ... 2 Werst (2/7 d. M.) leicht anzutreffen. Alle Berge hängen in Zügen zus... sind bis 100 Klafter (600' relat.) hoch, streichen nach Osten, die Lagen ... Norden gegen Süden. Nord. Beitr. 4, 202.

nach Norden steil abstürzende Granitlagen, auf den Glazen mit Felstrümmern bedeckt, schauerliche Wildnisse, wie der kleine Altai. Sievers nennt die Aussicht auf einem Gipfel des Jablonoi Chrebet „majestätisch-fürchterlich," spricht von ungeheueren Trümmerblöcken von Granit auf den Golzi, von Berghäuptern, die sich schneebedeckt in den Wolken verlieren *), von Felsen, die wie Festungswerke und Ruinen die Berge krönen oder wie Vulkane vom Nebel rauchen; seltsame Figuren gestaltet die Natur auch hier in der Verwitterung des Granits, Riesenpyramiden bilden die Gipfel mancher Berge u. s. w. Die höchste Höhe ist der Tschokondo mit dem Jelloa (Bartmeyer). Die innern Theile scheinen außer dem Granit noch Glimmer, Wacke, Hornschiefer, bei den Vorbergen Kalk und Flözformation zu seyn; Eisen, Kupfer, Silber liegen darin. Das eigentliche nertschinskische Erzgebirge, theils schroff aufsteigend, theils wellig mit Flächen, wird in 4 Bergreviere getheilt, gehört zum Gang- und Schiefer- oder zum Kalkgebirge, hat außer den im ganzen Daurien einheimischen Felsarten noch Sandstein, Marmor, Flözkalk, Torfgründe auf Felsen, Schwefel, Jaspis, Karneol, Chalcedon, Achat und die Erze (Silber, Blei, Zink, Kupfer, Quecksilber, Braunstein, Eisenstein, Spießglanz u. a. m.).

Von Da-urien nach Nordosten zieht sich der Jablonoi Stanowüi oder Stannowüi Chrebet (Apfelgebirge) bis an die Küste des ochotskischen Meeres fort, zugleich wendet sich ein Zweig gleich nach Osten im Norden des Amur, mehr ein morastiger, kalter, wellenförmiger Landrücken, vielfach unterbrochen, als ein Gebirgszug. Was von ihm bekannt ist, wurde schon gesagt (S. 401). Der nordöstliche Zug endet erst im Tschuktschen-Vorgebirge am Eismeer, nachdem er die ochotskische Küste verengt und gegen Norden hin sich weit vom Meere wieder entfernt hat, Wassertheiler zwischen Eismeer und nördlichem Ostocean, ohne große relative Höhe, nur ein Anschwellen des Landes. Auch besteht der Zusammenhang bis nach Kamtschatka nur auf den Charten **). Ueberhaupt nimmt dieser Zug dort den arktischen Charakter an, der sich durch die ganze Nordregion Sibiriens ausspricht, morastiges Flachland auf Felsgrund. Gegen Norden hin künden vulkanische Produktionen die Nähe der kamtschatkischen und insularischen Feuerberge an. Durch die Halbinsel Kamtschatka zieht sich ein Gebirgszug, theils in geringer Höhe, theils stärker und entschiedener ansteigend, von unterirdischen Wirkungen zerrüttet, vulkanisches Land. Die heißen Spitzberge oder Kegel verkünden dieß gleich dem Auge. Noch brennend sind hier die Vulkane Tolbatschinsk, ein einzelner Kegel, Kamtschatka von kleinern

*) Heß versichert (a. a. O.), der Schnee verschwinde im Sommer. Pallas zeugt gleichfalls von bleibendem Schnee.

**) Ritter (1, 476), und mit ihm übereinstimmend alle Reiseberichte.

Vulkanen umgeben, eine Vulkangruppe, deren Ausbrüche furchtb[illegible] sind, Wilnitschkaja, gleichfalls eine ganze Anzahl von Feuerberg[illegible] an der Ostküste, theils ausgebrannt, theils stets rauchend, Awat[illegible] bei Boltscheretsk (7664' hoch) *), Steinkohlen, Steinöl, Bimsstein u[illegible] vulkanische Produkte finden sich in Menge. Auf den Kurilen u[illegible] Aleuten sezt sich die in Nordasien angeknüpfte Vulkankette [illegible] Süden und Osten fort. Die leztern besonders haben hohe Be[illegible] steile Uferklippen, eine derselben, die Kupferinsel, hat ihren Na[illegible] von ihrem Metallreichthum.

Im Innern Ostsibiriens ziehen von Daurien aus keine eig[illegible] chen Gebirge, aber höhere Landrücken nach Norden auf beiden S[illegible] der Lena und der Tunguska, fast bis an den Jenisei, die aber en[illegible] ganz in die arktische Fläche absinken.

Noch bleibt uns der Ural zu berücksichtigen, der jedoch nä[illegible] Europa geschildert werden soll. Hier nur Folgendes. Nackter Kal[illegible] zerklüftet und höhlenreich steigt er an der Waigatsch-Straße an [illegible] läuft 260 Meilen nach Süden in der Richtung des Meridians, [illegible] schmaler Zug, im Norden 15—18 d. M., in der Mitte nur 7 M. [illegible] Süden höchstens 25 M. breit. So wie er getrennt von Hoch[illegible] Riesenketten in vertikaler Richtung auf ihnen steht, so ist auch [illegible] Höhe unbedeutend gegen die ihrige, in seinen Thälern 1000—1[illegible] auf dem höchsten Gipfel (Pawdinskoe Kamen) **) in der Mitte [illegible] auf den Spitzen im Süden 3600'. Nach Osten fällt er steil im [illegible] fänglichen Granit in der Mitte ab, nur im südlichen Theil mit [illegible] Vorbergen, die theils nach Osten gegen den Altai durchsetzen, ob[illegible] Ural mit ihm zu verbinden, theils nach Westen gegen Wolga und [illegible] streichen, das Gemeingebirge. Die Westseite nach Europa sch[illegible] scheint langsamer gebildet zu seyn, denn hier senkt er sich in S[illegible] fen von Kalk- und Schiefergebirge, bedeckt mit Wäldern, reich an Me- tallen. Sein Name ist türkisch Uraltagh (Gebirgszone) [illegible] russisch Weliko Kamenoi Pojas (großer Felsengürtel), auch [illegible] weg, Syrt, d. i. Gebirge. Am bekanntesten ist der südlic[illegible] Ural, die neueren Zeiten bringen auch den mittleren im[illegible] mehr zur Kunde, der nördliche wurde noch wenig untersucht. [illegible] wird näher eingetheilt 1) in den Nordural vom Meer bis [illegible] die Petschoraquelle; von da nach Süden bis Ufa, 2) in das urali[illegible] Erzgebirge, bestehend aus dem katharinenburgischen u[illegible] werchoturischen Ural, wozu als Theile der permische, u[illegible] sche und solikamskische gehören, 3) in den baschkirischen Ur[illegible] auch orenburgischer genannt, zu dem der guberlinskische [illegible]

---

*) Berghaus Annal. 1, 682. Dr. E. Hofmanns Messung. Beechey's Ue[illegible] sicht (Bergh. Annal. 4, 245.) gibt für den Berg Awatscha nur etwa 1130' a[illegible] den Hafen 737, 4.

**) Georgi a. a. O. S. 151 f

rechnen ist. Gegen Sibirien zu streckt der nördliche Theil seine zugerundeten Felsberge mit Torf- und Moosgründen, stets umhüllt von trübem Nebel. Auch hier nagt die Verwitterung am uralten Granit. Trümmer liegen umher. Sanfte Höhen, mit flachen Waideflächen, sind seine Parallelberge. Auch die Hauptkette hat keinen den Sommer über dauernden Schnee, außer in Schluchten*). Granit- und Kalkfelsen bilden sie, Grünstein und Quarzadern, im Norden schieferiges Urgebirge mit vielen Gipfeln, bald Chlorit- bald Glimmerschiefer mit mächtigen Quarzgängen und sogenanntem Beresit. Das östliche Ganggebirge legt seine Erze mehr zu Tag als das westliche und bietet Hornschiefer mit Kupfererzen, Trapp, Gneis, Porphyr, Serpentin, Jaspis, Magnet (der Magnetberg am Tagilfluß ganz von Eisenmasse), Eisenstein, auch Bleierz und Gold.

Aus dem Bisherigen geht zur Genüge hervor, daß es nur im Süden Sibiriens eigentliche Hochflächen geben kann und auch diese nur in geringer Höhe. So senkt sich diejenige, welche am Irtysch ausgebreitet ist, mit dem Laufe des Flusses von Ustkamenogorsk (667′ absol. Höhe) gegen Norden hinab, wo der Irtyschspiegel nur noch 260′ unterhalb der Stadt Tara hat. Gegen Osten vom Irtysch dagegen steigt das Land dem Altai zu auf, schon Buchtarminsk liegt 840′ über dem Meere, der Bach Buchtarma kommt aus einer Höhe von mehr als 1200′ herab und seine Zuflüsse sogar über 1500′, in der Baraba-Steppe ist der Spiegel des Om immer noch 480′ erhaben. Höher liegt das Land an dem Ob hin, wo die Seitenwasser aus Höhen von gegen 5000′ kommen, aber hier sinkt es schnell gegen Tomsk ab, welche Stadt schon nur noch 246′ hoch liegt. Auch die Ufergelände des Tom sind nicht viel höher und schon wenig unterhalb fällt der Ob unter 200′. Zwischen Tomsk und Krasnojarsk steigt der Boden wieder bis in eine Mittelhöhe von 500′. Das eigentliche Bergland (außer den relativen Höhen) ist im Durchschnitt 2—3000′ hoch, ebenso im Osten des Jenisei, wo Kiachta, Nertschinsk, Irkutsk auch diese Höhe erreichen. Das Schießen der daurischen Gewässer nach Norden bezeugt den starken Fall, den Sibirien in dieser Richtung hat. Er nimmt aber ab und langsam senkt sich die ungeheuere Fläche fast auf das Niveau des Meeres im Norden hinab oder vielmehr es ist erst seit Kurzem vom Meere aufgestiegen, dessen Eis sich weit landeinwärts durch die Moräste erstreckt**). Zunächst müssen wir die Gewässer Sibiriens betrachten.

Es gibt wenige Länder der Erde, die so wasserreich sind, wie Sibirien. Drei mächtige Stromgebiete theilen es in Abschnitte von Westen nach Osten, das des Obi, Jenisei und der Lena, eine Menge

---

*) Bergh. Annal. 1, 344.

**) Die Höhenangaben sind von Renovanz und Pansner (Hertha 1 S. 220 ff.), von Ledebour (Reise in den Altai 1, 402 ff.), Pallas, Sievers (Ritter 1, 470), von Heß Hertha 11 geogr. Zeit. S. 93.

kleinerer immer noch sehr beträchtlicher Flüsse suchen das Eismeer u
den Ostocean.

Der Ob (Obi) wird aus zwei Stammflüssen gebildet, dem
dem Altai herabfallenden Tschulyschman, der durch den Tele
fließt und unterhalb desselben Bija heißt und der Katunja,
diese W. Unterhalb Biisk (53° N. Br., 103° 53′ L.) vereinigen
sich. Sein Lauf geht von da an zuerst nach Westen, hierauf N.
N.W., wieder ganz W., endlich N. in den obischen Meerbusen
Eismeeres in einer Stromlänge von 460 d. M., wovon fast die
auf seine Abweichung von der geraden Linie zwischen Quelle und
dung kommt, von 100—1000 Faden (à 6′) breit, bei hohem
stand ein meerähnlicher Strom in meist weitem Bette. Sein
gebiet ist im Anfang Gebirgsland, tiefer unten das ganze flache
sibirien. Es umfaßt 63,800 Quadratmeilen. Seine bedeutendern
benflüsse sind links zuerst die kleineren Gewässer des kolywan'schen
gebirgs (Petschanaja, Amu, Tscharysch, Alei u. a.
Tschümysch, Susun, hauptsächlich der Tom, im sajanischen
birge entspringend, unterhalb Tomsk (56° 29′ 39″ N. Br.,
36″ L.), nach einem Lauf von 85 d. M. durch das teleutische
und das fruchtbare Flachland zwischen Ob und Jenisei, in die
Seite des Ob fallend. Er hat unter Kuznetsk eine Breite
bis 360′ und nimmt die Seitenflüsse Mrasa, Aba, Kon
Weiter nördlich ergießt sich der Tschulym in die Ostseite
ein beträchtlicher Fluß durch Vereinigung des Tschernoi Ij
Beloi Ijus gebildet, Flachland durchströmend, 600—1000′
den Seitenflüssen Uiruz, Kija, Jaja, Kemtschuk, Ului,
im ebenen Lande. Von da an münden noch in die rechte Ob
Tschaus, an dessen Mündung die große Straße nach Sibirien
dem werchoturischen Ural herübergeht, der Ket, so groß als der
lym, der Narym, Surgut und andere Flüßchen. Nun
bei Samarowa die Mündung des größesten Seitenflusses des
auf dem linken Ufer. Vor ihm fallen in die linke Seite des
kleine Gewässer. Der Irtysch entspringt hoch oben im Gränz
der Ölöten und Mongolen, geht durch den Dsaisangsee (S. 329
als unterer Irtysch aus diesem, drängt sich in Stromschnellen
Klippen und Felsen nach Norden, hierauf am altaischen Erzgeb
nach N.W. von Semipalatinsk (50° 29′ 45″ N. Br., 97°
ins Tiefland hinab, nachdem er viele Bäche und Flüßchen (wie Nar
Buchtarma, Ulba, Uba, rechts, Ablaikit links) aufgenommen
wird durch den Tschani vergrößert, bis bei Omsk (54° 58′ 5″ N. Br.
40′ L.) der Om, aus der östlichen Steppe her, an seinem rechten
einfällt. Links führt ihm weiter nach N.W. der ½ d. M. breite
die Gewässer der Kirgisen- und der ischym'schen Steppe zu. Nach
sem fließt auf derselben Seite der Wagai, hierauf bei Tob
(58° 11′ 43″ N. Br., 85° 45′ 43″ L.) der bedeutende Tobol

ar, Towalga) ein, nach einem Lauf von 86 d. M. aus dem sibirischen Gränzgebirge (Kirgisengebirge) und vermehrt durch die Wasser desselben (die Abuga) und des Ural (den Ui, den ziemlich starken Iset (durch die iset'sche Steppe), Tura, Tawda u. a. m.). Unter der Mündung des Irtysch wird der Ob bei hohem Wasserstand meilenbreit mit vielen Inseln, nimmt an der Linken noch die Wogulka, Sinya u. a. aus dem nördlichen Ural auf und fällt unterhalb Obdorsk in den Obibusen. Mehrere kleine Flüsse münden gleichfalls in denselben, wie der Taß im Osten in den tasischen.

Das mittlere Hauptsystem Sibiriens ist das des Jenisei (bis zur obern Tunguska, mongol. Kem, ostiak. Guk, oder Chosek, tungus. Jehaneses genannt. Der Schischkit oder obere Jenisei entspringt an der Nordseite des Tangnu oola im Sojotenlande und strömt von da westlich aus dem chinesischen Reiche hinaus, hierauf geht er in Krümmungen, die auf seine ganze Länge von 410 d. M. nur 80 M. betragen, nördlich in den jeniseiskischen Busen des Eismeers, ein gewaltiger Strom mit einem Gebiet von 47,000 Quadratm. Seine bedeutendsten Zuflüsse kommen von dem höheren Lande im Osten her. Aus dem Bey Kem und Schischkit wird zuerst der Ulukem, der, durchgebrochen durch die Gebirgsmauern in Stromschnellen, rechts und links kleine Gewässer, unter leztern den Abakan aufnimmt, durch Steppen und zwischen Felswänden fortströmt, worunter auch Schriftfelsen (mit alten Inschriften), tiefer unten fast in der Breite von Jeniseisk (58° 27′ 17″ N. Br., 109° 38′ 30″ L.) aber etwa 3° östlicher durch die obere Tunguska (Werchnaja Tung.) vergrößert. Dieser von Osten her in die rechte Seite des Jenisei fallende Fluß erhält seine Gewässer aus den Baikalgebirgen und dem See selbst, indem sich die untere Anggara, aus dem Baikalmeer strömend, die Ufergebirge durchbrechend und in Strudeln und Stromschnellen eilig hinabschießend*), mit ihm vereinigt. Sie ist es eigentlich, welche nachher den kleinern Ilim aufnimmt und von da an den Namen obere Tunguska erhält, ein stattlicher Fluß, der bis in den Jenisei über 200 M. weit vom Baikal in einer Breite von wenigstens 1200′ fällt. In sie münden von Süden her kurz vor ihrer Vermischung mit dem Jenisei noch die Kowina, Uda u. a. Ihr Lauf vom See an ist ein großer Bogen, denn er geht zuerst N. dann W. Schon jenseits des 60° fließt dem Jenisei die Podkamenaja Tunguska zu, später die Bachta u. a., alle aus dem von Daurien aus nach N. laufenden Landrücken hergeschickt, endlich die untere Tunguska (Nishnaja Tung.), ein breiter, durch viele Wasserfälle herabstürzender Fluß**), der unter 57° N. Br. an der West-

*) Ihr schneller Lauf hält das Gefrieren bis im Dezember auf. Gawrila Sarytschew achtjähr. Reise im nordöstl. Sibirien u. s. w., übers. v. Buße, Leipz. 1805 8. B. 1 S. 14.

**) Messerschmidt in Nord. Beitr. 3, 105 ff.

seite des Landrückens entspringt, neben dessen östlichem Abhang die Lena hinläuft. Sie hat demnach zu ihrer Mündung (65° 30' N. Br.) einen ziemlich langen, zuerst nördlichen, sodann westlichen Lauf. Die Zuflüsse des Jenisei auf der linken Seite, Ossianka, Tas, Oleschma, Kem, Jelagu, Turuchan, die große und kleine Kheta sind unbedeutend; noch einige ergießen sich von beiden Seiten in ihn, bis er ins Eismeer fällt.

Die Ostregion sendet den dritten großen Strom dem Eismeer zu, die Lena, kleiner als Ob und Jenisei; an der Westseite des Gebirges, welches den Baikalsee im Westen umgürtet, ganz nahe an demselben hat sie ihre Quellen (52° 30' N. Br., 124° 30' L.) und strömt zuerst nach N.O., dann N. in das Eismeer in einem großen Delta, gegenüber einer Inselgruppe im W. des Busens Borghai, nach einem Laufe von 440 Meilen, wovon 140 M. Abweichungen von der geraden Linie. Ihr Stromgebiet umfaßt 56,600 Quadratm. Durch schroffe Uferwände gepreßt, strömt sie in ungleichem Gestade eilig dahin. Die größeren Nebenflüsse kommen von der Ostseite. Sie sind: der Witim aus dem östlichen Baikalgebirge Dauriens, von wo er zuerst ... dann N., endlich N.W. fällt und selbst wieder einige Seitenzuflüsse führt, nördlicher die Olekma dem Stannowoi entströmend, in ziemlich weiter Bahn fällt sie in die Lena; der Aldan von der Erhebung des Landes im Norden der Mandschurei; mehr als ... M. geht sein Lauf, zuerst nach N., dann N.W.; Seitengewässer theils aus dem Stannowoi, theils aus der Küstenerhebung am ochotskischen Meer (Mulat, Maja, Tira, Amja heißen die stärksten), ... seine Wasser. Er rauscht als ein lange schiffbarer Fluß in die Lena. Unterhalb dieser Mündung kommt von W. der Wilui in die ... Seite des Stroms mit mehreren Nebenwassern, aus den Höhen am Jenisei. Noch sind kleinere Flüsse dem Eismeer zinsbar. Im äußersten W. der Gränzfluß Kara vom Ural ins karische Meer, zwischen Ob und Jenisei der Tas in den tasischen Busen, zwischen Jenisei und Lena die Piasina aus dem nach ihr benannten See nach einem Lauf von 68 M. gegen N. durch die arktische Fläche ins Eismeer, ebenso die Taimurscha. Die Khatanga weiter im O. nimmt dieselbe Richtung in die Bai von Khatanga; ihre Quelle liegt im nördlichsten Landrücken, der am Jenisei hinabstreicht, ihre Seitenzuflüsse liefert die arktische Fläche, ebenso nur östlicher die Anabara. Mit ihr der Olenek in gleicher Richtung, etwas stärker. Jenseits der Lena nach O. rinnen eine ziemliche Menge Gewässer auf der geneigten Fläche dem Eismeer zu, wie der Omoloi, die Jana, den Lächow-Inseln gegenüber mündend, mit mehreren Seitenflüßchen, die stärkere Indigirka von den nördlichsten Erstreckungen der vom Stannowoi abgehenden und gegen das Tschuktschenland fortziehenden Höhen, viele Nebenflüsse ins Meer in 4 Armen führend, die Kolyma denselben Höhen entströmend, gleichfalls wasserreich, in einem Busen ins Eismeer

neer fallend und noch nahe an der Tschuktschenhalbinsel die Tschauna, auf derselben der Amgonian.

Um unsern Lesern ein anschauliches Bild einer sibirischen Stromlandschaft zu geben, entnehmen wir folgende Stelle einer Schilderung, welche nach allen Merkmalen wahr erscheint: „Die Ansichten der Lena sind von einer wunderbaren Schönheit. Der zürnende Strom, zwischen purpurrothen Felsenflüssen, thürmt anfangs Eisschollen auf Eisschollen, die gleich schwimmenden Inseln von der Strömung fortgerissen werden und beim Zerschellen wie Harmonikatöne klingen. Bei den Krümmungen reiben und untergraben sie das Ufer und oft sieht man Felsenstücke auf dem Rücken blauer durchsichtiger Eismassen dahinschwimmen. Eingezwängt zwischen den engen Ufern bilden die Eisschollen einen Damm, das herangetriebene Eis schiebt sich höher und höher, das untere sinkt bis zum Boden, der Strom schwillt an und braust und plötzlich löst sich die ganze Wehre in Wasserfälle auf, von denen jeder Wogensturz eine Eismasse bildet. So stürzen die Ströme Sibiriens ihre Eisdecken ins Meer, indem sie ihr Bett verändern, hier Inseln wegreißen, dort welche bilden. Aber bald sind sie befreit von Eis und Treibholz und ihr glatter Wasserspiegel dehnt sich in tiefer Stille aus, die nur durch das Geschrei der in den Lüften dahinziehenden Gänse unterbrochen wird oder die unterspülte Fichte taumelt aus jäher Höhe herab, bricht für einen Augenblick die glänzende Fläche und weckt in den Felsen langen Widerhall. Rasch führt die Strömung die Fahrzeuge in die Vorhallen der Berge und spiegelt die wild durcheinander geworfenen Klippen wieder, deren Gipfel mit Cedern und Tannen bewachsen sind, während aus den Spalten Birken hervorragen, oder die ins Wasser gesunkene Sandweide ihre Zweige in den Wellen badet. Die wenigen Flächen prangen in üppigem Grün und mit buntfarbigen Lilien. Die Erscheinung eines Menschen in diesem Reich der Oede gilt für ein Wunder. — Doch zuweilen treten dem Reisenden aus weiter Ferne Rauchwolken entgegen — eine Waldstrecke ist in Brand gerathen — endlich erblickt er die Flammenwellen, die den Berg überströmen. Mancher Felsen glüht wie ein Vulkan. — In tiefdunklem Schatten fährt man zu Zeiten über den schwarzen Wasserspiegel hin an Felsen vorbei, denen das launenhafte Spiel der Natur die Form langer Säulengänge, Minarets und Glockenthürme gab. Eine Spalte öffnet sich und scheint bis ins Eingeweide den Berg aufzureißen, aus dem ein voller Strom hervorstürzt, um sich mit der Lena zu vereinigen. — Eine heilige Stille ruht auf dieser jungfräulichen Schöpfung und die Seele verschmilzt mit dieser wilden und abenteuerlichen Natur. — Je weiter nach Norden, desto flacher werden die Ufer, der Wald wird lichter und krüppelhafter, Moos vertritt die Stelle des Grases, der Strom wälzt sich fast als träger Sumpf dahin; Millionen von Kormoranen, Gänsen, Kranichen und andern Wasservögeln wandeln auf dem schwimmenden Moose,

fliegen von einem See zum andern. Ihr Geschrei ist die einzi
Stimme des Lebens. Küste, Meer und Himmel verschmelzen in ein
einförmigen Nebelstreif, in der öden Ferne findet der Blick kei
Ruhepunkt; die bleiche strahlenlose Sonne wandelt am Himmel
unterzugehen; hier ist der Uebergang der organischen Natur zu
Tode"*).

Minder zahlreich und stark sind die fließenden Wasser, welche
dem großen Ocean im O. hinunterrollen. Von N. nach S. ge
begegnet hier zuerst der bedeutende aber versandete Anadyr**).
den Höhen der Tschuktschenhalbinsel entquollen fällt er gegen O.
nördliche oder Beringsmeer im gleichnamigen Busen, wenig südlich
der berühmten Straße zwischen Asien und Amerika. Durch die H
insel Kamtschatka rauschen auf beiden Küsten kleine Flüsse herab,
größerer, gleichfalls Kamtschatka benannt, strömt von der
Südspitze nach N.O. in den kamtschatkischen Busen; ins ochotsk
Meer fällt fast in jeder kleinen Bai ein Flüßchen, worunter
Namen Penschina, Tilcha, Ischiga, Tauna, Ochota
u. a. genannt werden. Der größeste Wasserbeitrag Sibiriens ins
meer ist aber der Amur, der große Mandschurenstrom, welcher
Onon von der Mongolei kommt, aus dem da-urischen Gebirge
seiner Linken die Ingoda erhält, sodann als Schilka bei Nertschinsk
vorüber der Gränze zueilt und dort durch den Gränzfluß Argun
stärkt seinen lezten Namen, Amur, annimmt. Als allgemeine
merkung gilt, daß in Ostsibirien die Flußbetten steinig, klippenr
Westsibirien sandig und schlammig sind.

Außer diesem Wasserreichthum sind auch Seen in Menge
handen, deren Zuflüsse ganze Wassernetze im Kleinen bilden.
steht vor Allem der hohe Alpensee Baikal in Da-urien, von
umschlossen, die sich sogar in ihn hineindrängen, in einer ab
Höhe von 2197'***) zwischen 51° und 56° N. Br. und 121°
L. von S.W. nach N.O. hingestreckt, ein gewaltiger Wasser
Swätoi More, d. i. heiliges Meer, von den Russen genannt,
kai, d. i. Nordmeer der Chinesen, über 85 d. M. lang, 4
M. breit, 266 d. M. im Umfang, ein Flächenraum von mehr als
Quadratm., von 18 bis 480' Tiefe wechselnd, mit klarem und
aber nicht sehr fischreichem Süßwasser und vielen Felseninseln †).
südwestliche Winkel des Sees führt den eigenen Namen Kult
von seinen 80 Busen sind die beträchtlichsten der Barguſin (4
lang und breit) und der ebenso große Tschiwirkui, beide an

*) Ausland 1831 S. 863.

**) Beschreibung dieses Flusses s. Pallas Nord. Beitr. 1, 238 ff.

***) Nach Heß (Hertha 11 geogr. Zeit. S. 93).

†) Georgi 1, 352. Sievers Briefe a. a. O. S. 155 ff. Mém. relat. à l'H
3, 89 ff.

stseite. Fast das ganze N.W.-Ufer besteht aus schroffen Felsen von honschiefer, Sandstein, Serpentin und Kalkstein, das S.O.-Ufer liegt emlich geöffnet. Die grösseste Insel des Sees heißt Olchon mit elsgestade, 10 M. lang, 3½ M. breit, ein Nomadenplatz der Buriä-:n, Wohnung der Wölfe, Hasen, Eichhorne und Robben. Die neun be-eutendern und einige kleine Eilande, welche sonst noch im Baikal lie-en, sind die Behausung von See- und Landthieren. Vom Dezember n bleibt der Baikal meist 5 Monate mit Eis bedeckt, dann geht die andelsstraße nach Nertschinsk über das Eis, allein oft springt es it Krachen mitten im Winter. Dichte Nebel lagern sich auf den See im Herbst, aus welchen furchtbare Stürme kommen, welche Wel-en bis 120′ hoch auftreiben, gewaltige Eispyramiden werden ans Ufer eschoben. Die Wassermasse des Sees wird von drei schiffbaren und nehrern kleinern Flüssen unterhalten. Die ersteren sind die obere Unggara, die von N.O. her in den nördlichen Winkel fällt, ihr Lauf eträgt 47 d. M., der Bargutsin, der von O. her 50 d. M. aus inem See fließt, die Selengga, welche alle Gewässer der westlichen Khalkhasmongolei in sich sammelt und so das Gebirge durchbrechend ordöstlich nach Werchnei Udinsk führt, auch aus Sibirien (durch Kiachta, Dschida, Tschikoi, Khilok, Uda) vergrößert und ndlich nach W. in den Baikal fällt, 1200′ breit. Nicht so groß ist ie Wassermenge, welche durch die untere Anggara aus dem See ach W. austritt, die atmosphärischen Erscheinungen stellen das Gleich-gewicht her. Beim Austritt der Anggara steht ein Granitfels, der Schamanenfels, wo die Buriäten und Tungusen einem bösen Geiste opfern, er zeigt durch die Schlammanwürfe den Wasserstand jedes Jahres *).

Ein anderer See Sibiriens ist der Tschani und Sumy, eigentlich zwei verbundene Seen, nicht weit vom Ostgestade des Irtysch im Süden des Om; einer der rechten Zuflüsse des Irtysch kommt aus ihm, viele andere liegen in den Steppen zwischen Irtysch und Ischym; der Telezkoi oder Altinsee, durch welchen die Bija fließt, findet sich im Westen des Teleutengebirgs, der Piasins-koe, aus dem die Piassina tritt, in den arktischen Flächen im O. des jeniseiskischen Busens, und eine zahllose Menge kleinerer durch ganz Sibirien, theils voll Wasserpflanzen mit Schilf bewachsen, theils offen, mit süßem und Salzwasser, auch Bittersalz oder eigethümliche Gerüche ausdünstend.

Warme und mineralische Quellen, besonders Schwefel- und Bittersalzquellen hat Da-urien reichlich **), besonders die Steppe im N.O. des Baikal, auch das vulkanische Kamtschatka ist hieran nicht arm. Die vielen Wasser Sibiriens würden Kanalverbindungen sehr nützlich und leicht ma-

*) Mém. relat. à l'Asie 3, 91.

**) Man zählt dort bis jezt schon 18 warme Mineralquellen.

chen. Eine solche besteht schon seit 1584 am Irtysch nahe der Einmünd[illegible] des Wagai und führt eine starke Krümmung jenes Flusses auf die ger[illegible] Linie zurück. Es ließe sich eine fast ununterbrochene Wasserverbind[illegible] vom Ob bis in den Amur und ans ochotskische Meer herstellen*).

Die Gewässer des weiten Sibiriens sind jedoch fast die Hälfte [illegible] Jahres in der gemäßigten, fast immer in der arktischen Region [illegible] Eis bedeckt. Denn ganz eigenthümlich tritt hier das nordische Kli[illegible] hervor, welches auf die nähere Gestalt des Landes so wichtige Ein[illegible] übt. Es muß aber bei Darstellung desselben geschieden werden [illegible] schen der kalten (mit der arktischen) und gemäßigten [illegible] vergleichungsweise warmen) Region; der 60° N. Br. macht die [illegible] gefähre Gränze, beide erreichen im Osten am Meer den höchsten G[illegible] rauher Kälte. Wir theilen daher auch zwischen W. und O. durch [illegible] Jenisei, wenigstens für die gemäßigte Region. Die mittlere Tem[illegible] ratur der Luft kennen wir nicht, aus Mangel an Beobachtun[illegible] Aber einzelne Thatsachen liegen vor; so durchlief während Lede[illegible] Anwesenheit in Barnaul (53° 20′ N. Br., 366′ absol. Höh[illegible] Bijafluß, welche vom Frühlinge bis Winter 1826 dauerte, das Th[illegible] mometer alle Grade von — 15, 87° R. bis + 18, 55° R., der [illegible] Monat war der Januar, der wärmste Junius**), der Obfluß [illegible] nach seinen Nachforschungen in 50 Jahren fast immer Ende Okt[illegible] oder Anfang Novembers zugefroren und hatte sich ebenso gegen [illegible] Aprils wieder geöffnet***), weiter östlich aber fand Hanst[illegible] Dezember und Januar eine Temperatur von meist — 20° bis [illegible] wo dann (nur wenig unter 30°) das Quecksilber gefror †), wei[illegible] doch stets die Luft ruhig blieb. Dieß war jedoch mehrere Gr[illegible] nördlicher (56° N. Br.) als in Barnaul. Die Flüsse der [illegible] Westhälfte Sibiriens in ihrem südlichen Theil gefrieren ungefähr [illegible] der Ob bei Barnaul, natürlich nimmt die Dauer ihrer Erstarr[illegible] mit der nördlichen Breite zu. In der gemäßigten Westregion [illegible] der Sommer nach dem Obigen oft eigentlich heiß, dagegen ist [illegible] Winter rauh und tritt im Oktober schnell ohne Uebergänge ein, [illegible] bringt der Sommer nicht selten sehr kalte Nächte. Zwar gedeih[illegible] Westen noch Getraide, doch steht es weit hinter dem im Westen [illegible] Ural zurück.

Mächtige Schneemassen häufen sich im Winter in den Schluch[illegible] zusammen. Sehr gefährlich sind die sogenannten Buran [illegible]

---

*) Ausl. 1830 S. 21.

**) Tabelle im Atlas seiner Reise Nro. 11. Doch friert auch hier das Quecksilber fast jeden Winter einigemal, und Ledebour selbst beobachtete — 23° R. [illegible] November. Schon im September schneit und friert es zuweilen in den Al[illegible] pen. Reise 1, 369.

***) Tabelle bei Ledeb. Reise B. 1 Nro. 10.

†) S. den Brief von H. in Ausl. 1830 S. 235.

Wirbelstürme, welche in sandigen Gegenden und offenem Lande große Sandmassen mit sich reißen, Berge davon anhäufen, Häuser umstürzen, im Winter aber den Wanderer oft mit großen Flocken nassen Schnee's fast bedecken. Sie erheben sich oft zu schauderhafter Heftigkeit *). Die Vegetation übrigens ist hier noch reichhaltig, denn Ledebour konnte allein aus den altaischen Bezirken 1600 Arten eingelegter und 1300 lebendiger Pflanzen oder Sämereien nach Europa bringen; auf den salzigen Steppen, die sich von 366 bis 1156' hinaufziehen, finden sich einzelne Wälder von Laubholz und große Fichtenwälder, wiewohl sie im Ganzen kahl sind; von kleineren Pflanzen erscheinen da Anemonen, Artemisien, Umbellaten, Gypsophilen, mehrere Salzpflanzen, Zygophyllen, Asperifolien, Lepidien, strauchartige und kleinere Astragalen u. s. w. **). Auch das Gebirge bis in die Höhe von 4500' bietet eine ziemliche Manchfaltigkeit dar; seine Pflanzenwelt ist aber der europäischen ähnlicher als die der Steppe, doch fängt hier schon auf den Flächen die eigenthümlich altaische Flora an, welche sich erst von jener Höhe bis 6500', wo zugleich die Baumgränze erscheint, völlig entwickelt. Die meisten Bäume sind Fichten, Lärchen, Weiden, die niedern Pflanzen gehören meist zu den Ranunculaceen, Liliaceen, Artemisien, Adenophoren, Delphinien, Aconiten. Die Baumgränze ist nicht überall gleich und scheint an manchen Orten ehemals höher gewesen zu seyn. Auf den Felsengipfeln des Altai wächst der heilsame Gebirgsthee (Tschagir) ***). Getraidebau findet sich bis 4000' Höhe. Die Tschujasteppe, die sich weit über 6000' hinaufzuziehen scheint, an der N.O. Seite der Cholsunalpen hin, ist mager und erzeugt nur wenige Pflanzenfamilien, die sich kaum auf ein Dutzend Arten belaufen mögen; Gräser und Weiden sind das meiste. Die Schneegränze scheint an einigen Orten schon auf 6000' zu seyn, an andern höher. Ein eigenthümlicher Charakter der altaischen Pflanzenwelt ist die Armuth an Gattungen, während die Arten zahlreich sind. Die Phanerogamen verhalten sich gegen die Flora Deutschlands wie 1 zu 7 der Zahl nach, Kryptogamen gibt es wenige. Daß Wein und anderes Getraide in diesen Landen nicht mehr gedeihen, versteht sich von selbst. Hierher gehören außer dem Gebirgsrand auch die Steppen, welche zwar baumlos, aber zum Theil angebaut sind, die iset'sche am Tobol im äußersten W., die ischymsche an beiden Seiten des Ischym bis zu Irtysch und Tobol, niedriger als jene, die Baraba vom Irtysch zum Ob.

Für die Osthälfte mag uns die Gegend um Irkutsk zum Maßstabe dienen. Dort wechselt die gewöhnliche Kälte zwischen — 22° u. 32° R., vom December bis März ist selbst die reißende Anggara mit

---

*) Renovanz a. a. O. S. 165. Ledebour 1, 39 ff.

**) Ledebour 1 Vorr. S. 11 und Reise S. 310 ff.

***) Ausl. 1831 S. 1152.

Eis bedeckt und der tiefe Baikalsee friert fest. Hier (unter 52° 1
41″ N. Br.) und noch etwas südlicher thaut auch im Sommer d
Boden nur 2 Fuß tief auf und bleibt in den Sümpfen unter d
Moose stets gefroren. Das Thermometer sinkt jedoch auch bis —
R. und tiefer. Im Junius steigt es in Da = urien bis 19° R. a
Mittag bei einer mittlern Temperatur von 8° R. Morgens und e
höher Abends. Schon im September steht es meist auf 0 oder e
Grade tiefer. Dabei deckt im Mai dichter Nebel das Land od
schneit und regnet viel, im Winter herrscht meist klares Wetter, Ge
sind selten. Die Luft überhaupt ist bis in die Mongolei hinein w
Alpenluft. Dort zeigt sich die eigne Erscheinung, daß ungeachtet
größern Kälte und des kurzen Sommers doch die eigenthümliche Pf
zenwelt zu einer schöneren Entwicklung kommt als in ganz Sib
Der Getraidebau ist nur in dem an die Mongolei gränzenden L
und an der Schilka einigermaßen ergiebig, Obstbaumzucht wurde
ters vergebens versucht, aber wild wachsen einige Obstarten da
neben den gewöhnlichen Bäumen Sibiriens erscheint die Alpen
eigenthümlicher Fülle auf den bewachsenen Stellen der Gebirge.

Die ganze Mitte Sibiriens an den Gränzen der kalten un
mäßigten Region ist mit Wäldern von Lärchen, Fichten mit
mischten Tannen und Cedern bedeckt: dichte, finstre Waldun
welchen aber das einmal gefällte oder im Waldbrand zerstört
nur langsam nachwächst; auf diesen Waldgürtel folgt erst d
gentliche kalte Land, meist einförmige Fläche. Hier nun h
die furchtbarste Kälte gleichfalls im Osten, in Kamtschatka. E
töniges düsteres Moosland, wenig mit verkrüppelten Bäumen
Sträuchern besetzt, so erscheint die Nordregion, sobald die Fichten
(um 68° N. Br.) aufhören **); die Lärche geht etwas weiter n
Tanne, die man auch noch in Kamtschatka und auf den Kuri
det ***); in W. erscheint noch die Haide (Erica), im O. versch
auch sie. Von da bis ans Ostmeer herrschen die Moose und F
vor. Die Kälte ist schon in Jeniseisk (58° 27′ 17″ N. Br.) f
zuweilen die Vögel erfrieren, in Turuchansk (Mangasea), welche n
licher am Jenisei (66° N. Br.) liegt, geht bereits die Sonne
mehr alle Tage auf und unter, der Junius bringt noch Schnee,
Kultur wird fast unmöglich. Nach Osten zu wächst die Rauhei
Klima's. Für diese Nordregion mag die Temperatur von Jak
(62° 1′ 50″ N. Br. 147° 23′ 45″ L.) zum Beispiel dienen.
tritt der Winter im September ein, in welchem bei einer Temper
von — 5 bis 7° R. das Land mit Schnee bedeckt wird, nach dem
August kalter Reif das Grün vernichtet hat; bereits im Octob

---

*) Sievers in Nord. Beitr. 7, 178. Ritter 1, 470 f.

**) Pallas flora rossica T. I P. 1 p. 3.

***) Schouw Grundzüge einer allgem. Pflanzengeogr. S. 237.

starren die Flüsse und das Thermometer geht auf — 20 bis 23° R. herunter bei einem Himmel, der so heiter ist wie in Italien. Im November und December sinkt die Temperatur meist weit unter den Gefrierpunkt des Quecksilbers bis auf — 46° R., ja zuweilen ist sie schon — 51° R. gewesen. Von 11 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags scheint die Sonne. In den kältesten Monaten erfüllt Nebel die ganz ruhige Luft. Der Schnee wird selten höher als 2 Fuß. Erst im Junius fängt eigentlich der Frühling an, wenn man ihn so nennen kann, denn der Uebergang der Jahreszeiten in einander geschieht in den Polarländern weit schneller als in den gemäßigten. Der Julius ist der Sommer, in welchem bei neblichter Luft die Hitze unerträglich wird, das Thermometer steht von + 28° bis 45° R., der Boden thaut nur 1½ Arschinen (à 26¾ Par. Zoll, also 1½ Arsch. = 3' 4⅛'') tief auf, in den Kellern bleibt eine Kälte von — 6° R., während oben das Gras verbrennt und die Einwohner die kurze Nacht zum Arbeiten, die heißeste Zeit des Tags zum Ruhen benützen. Die Mittelkälte ist durchgängig — 5° R. auf jeden Tag. — Es gedeihen Cedern, Fichten, Lärchen, Tannen, selbst noch kümmerliche Küchengewächse, Sommerroggen, Waizen*). Ein längerer Sommer wäre verderblich, denn es wird so schon Alles in Wasser und Koth aufgelöst und die Luft besonders in der Nähe des Eismeers mit ungesunden Dünsten und Moskiten angefüllt. Dort nämlich jenseits des Polarkreises soll der Boden aus abwechselnden horizontalen Erde- und Eislagen geschichtet und noch von Eisadern durchschnitten seyn. In diesen seit Jahrtausenden erstarrten Tiefen trifft man, besonders an den Ufern der Flüsse, noch die unversehrten thierischen Bewohner der Urwelt, Zeugen einer plötzlichen kosmischen Veränderung, die den Norden unseres Planeten in steten Winter verschloß. Die Lächowschen Inseln sind aus solchen Ueberresten, den Mammuths, fast ganz zusammengesezt**). Gegen das Eismeer hin verschwinden allmälig die Bäume, der 70° N. Br. bildet ihre Gränze; noch 83 d. M. vom Meer sind die Lärchen, welche hier am weitsten nach Norden gehen, zu erblicken. Dann aber beginnt die Tundra, eine Morastebene voll Seen und Pfützen, nur Sommers von Wasservögeln bewohnt. Die Küste selbst scheint sich immer weiter nach N. auszudehnen, das Meer zu weichen, noch sieht man am alten Gestade verfaultes Treibholz, wie es die Wellen am neuen flachen Ufer anwerfen, nachdem die sibirischen Hochgewässer es Hunderte von Meilen hinab ins Meer gerissen***). Auch unterirdische Birken findet man dort unversehrt erhalten. Das Meer selbst ist nur im August etliche Wochen

*) Ausl. 1832 S. 539. Aus der nordischen Biene vom Julius 1830 und Hedenström im Ausl. 1831 S. 165 f. 799.

**) Brömsen Rußland und das russ. R. 2 S. 632.

***) Dagegen wirft der Holzsee oder Steinsee bituminöses Holz aus, welches ein leichtes aromatisches Harz enthält. Ausl. 1831 S. 162.

eisfrei, sonst oft bis auf den Grund gefroren. Jenseits 76° N. B.
aber scheint es meist offen zu bleiben. Uebrigens soll es an der K.
nicht so kalt seyn wie in Jakutsk. Daß die im Eismeer liegenden
chow'schen und andere Eilande kein milderes Klima als die Küste
ben, leuchtet ein, sie scheinen auch arktische Flächen zu seyn, sind
aber nach ihren klimatischen und vegetabilischen Verhältnissen
wenig bekannt. Felsen machen ihre Gestade, an denen sich Eisschollen
brechen, auch in dem Innern sind sie mit Felsen bedeckt.

Die atmosphärischen Lichterscheinungen ersetzen vieles an der K.
des Tages. Darunter schon der prachtvollere Auf- und Untergang der
Sonne und das so häufige Nordlicht, welches mit seinem Glanze
den Himmel bedeckt und oft unter gewaltigem Zischen und K.
wie Edelsteine leuchtet. Eine andere Lufterscheinung ist die Spiege-
lung, welche hier wie in den heißen Wüsten Asiens und A.
gesehen wird. Sie wird so geschildert: „Die Sonne geht auf, wie
Feuerkugel; nun spielen tausend Regenbogen auf dem Schnee, an
von Eis starrenden Sumpfgräsern und Zweigen der Gesträuche. D.
mantene Troddeln, Fäden, Spitzen und Gehänge schwanken, fu.
und werfen Strahlen, Flitter schweben glitzernd in der Luft, St.
schießen auf und wogen gleich Aehrenfeldern auf dem Boden, dich.
den Nebel zurückgeworfen und vergrößerten Schatten der S.
steigen gleich Riesen aus der Erde hervor in phantastischen G.
als Thürme, Säulen, Schlösser, eine prachtvolle Erscheinung, d.
in den nächsten Augenblicken wieder verschwunden ist. Die S.
sinkt und mit ihr der bunte Zauber; auf's Neue dehnt sich in u.
sehbarer Ferne die weiße Schneedecke aus und stehen rings die G.
der mit Reif belasteten Gesträuche. Kein Laut weckt die tiefe S.
dieser Wüste, man ist lebendig in dem ewigen Reiche des Todes." F.
von Wrangel sah diese eigenthümliche nicht auf gleiche Weise
die Fata morgana erklärbare Erscheinung im Eismeer in Gestalt
Wäldern und Felsen *).

Die Ostküste und Kamtschatka besonders in seinem nördlichen T.
sind das rauhste Land. Dort gefrieren die Flüsse im Sept. und steigt die
gleichfalls auf — 40° R. **) im Januar, die Mittelkälte von 42 J.
aus den strengsten Wintermonaten ist — 30° R. ***). Die Sommer
scheint ganz entsprechend. Die Waldungen bestehen aus den be.
ten Hölzern; Pappeln und Weiden sind an den Wassern häufig, a.
Rosen und Beerensträuche (lonicera xylosteum, rubus arcticus, r.
chamaemorus, Heidelbeere u. a. m.), fettes Gras, Moos, das sind
Gewächse, welche die Natur dort freiwillig gibt, Kartoffeln, R.

---

*) Ausl. 1831 S. 751.
**) Saritschew Reise 1, 67. 71. u. a. O.
***) Saritschew R. 3, 91.

Kohl und andere Gartengewächse gerathen schlecht *). Daß an dem Kiesgestade von Ochotsk die Fruchtbarkeit gering seyn muß, leuchtet ein. Dennoch wachsen die Lärchen in so rauhem Lande noch auf einer Gebirgshöhe von mehr als 4000′. Kamtschatka ist sehr reich an Schnee, durch die Purga's (Schneestürme) wird er mit einer Heftigkeit zusammengeweht, daß die feinen Eiszacken dem Wanderer das Gesicht blutig reißen. Dagegen der Boden zeichnet sich als besser aus. Nicht Nadelhölzer, sondern strauchartige oder auch hochgewachsene Birken, Pappeln und Weiden machen dort das Gehölze, mannshohe Kräuter und Sträuche, besonders Spiräen, Loniceren von üppigem Grün, eine Menge trefflicher Beeren schmücken die Pflanzenwelt, von welcher mehr als 400 Arten bekannt sind **). Etliche Kornarten bringt man mühsam fort. Die gebirgigen Inseln im Ostmeer haben zum Theil kamtschadalisches, zum Theil mandschurisches Klima.

Die Pflanzenwelt Sibiriens ist überhaupt nicht arm, denn es sind schon gegen 1200 Arten derselben bekannt geworden ***). Die nicht angebauten Gräser (also mit Ausnahme der Getraidearten) bilden aber einen größern Theil der Vegetation als sonst irgendwo, denn sie sind etwa $\frac{1}{4}$ derselben, während die angebauten (Getraide) auf der Ostküste nur bis 55°, in Kamtschatka kaum bis 52°, in Sibirien bis 60° erscheinen, die Halbgräser aber gleichfalls $\frac{1}{4}$ bilden wie in andern Polarländern, die Hülsenpflanzen nur $\frac{1}{17}$, in Kamtschatka $\frac{1}{81}$, dagegen Moose und Flechten in Menge wachsen †). Zu den Eigenthümlichkeiten der sibirischen Vegetation rechnet Schouw das zahlreiche Vorkommen des Astragalus, der Artemisia, der Halophyten (Salzpflanzen) und Cucurbitaceen. Den arktischen Strich Sibiriens zählt er zu seinem Reiche der Saxifragen und Moose, wo dann die Riedgräser vorherrschen (Farnkräuter liefern die östlichen Inseln und Kamtschatka), das übrige Sibirien zum Reich der Umbellaten und Cruciaten (kreuzblüthigen Pfl.) mit vorherrschenden Astragalen und Halophyten ††).

Wenn von den Nutzpflanzen Sibiriens die Rede ist, so treten uns außer Roggen, Waizen in den südlichsten Strichen, Gerste, Hafer, Buchwaizen in Da-urien und längs des ganzen Altaigebirges so wie in den angebauten Steppen, hauptsächlich noch die Gartengewächse,

---

*) Saritschew a. a. O. 1 S. 53 ff.

**) Dr. Ermann in Berghaus Annal. d. Erdk. 1, 212 ff. 615 ff. Schouw a. a. O. S. 263.

***) Abgesehen von Ermann, Ledebour (flora altaica) u. a. Naturforschern hat schon Gmelin 1113 Arten aufgezählt.

†) Schouw a. a. O. S. 289. 345. 356 u. s. w.

††) a. a. O. S. 507 ff.

nämlich die Lauche und Zwiebelarten der Aleuten, Kurilen und Ka
schatka's, die Beeren des arktischen Gebiets, die Roßkastanie in S
sibirien, die verschiedenen Arten von rheum als Rhabarbersurroga
ren Anpflanzung in Nertschinsk nicht gelingen will), das als T
gebrauchte rhododendrum dauricum, die da-urischen Pflaumen, die
chorien, Scorzoneren in S. Sibirien, die Fichte, Zirbelfichte, Ce
Roth- und Weißtanne, Lärche, kanadische Fichte (Kurilen und
ten), die Erle (deren Rinde zum Färben in Ostsibirien gebraucht
die Cypresse (ostsibirische Küste), die Weide, Espe, Pappel, Eiche
Spitz-Ahorn, der Hanf, Hopfen, entgegen. Schwämme werden
Theil (wie der Fliegenblätterschwamm) als Opium gebraucht,
als Saife, noch andre gegessen. Im Baikalsee wächst ein Meerschw
(spongia baicalensis *). Auch die Thierwelt Sibiriens ist be
tend. Gewisse Thiere fallen uns sogleich ein, wenn wir an Si
denken, die Rennthiere, die Zobel, die Bären. Allerdings ist das
schlecht der Hirsche dort ziemlich zahlreich, das Rennthier aber
Alles der Tungusen, Koriäken, Ostiaken, Kamtschadalen u. a. m
det zu Tausenden, wild und gezähmt, auf den fruchtarmen Fl
Polarlandes. Seine Nahrung ist das Rennthiermoos, wofür
den eben noch reichliche Erzeugungskraft besizt. Dagegen hat
mäßigte Sibirien südlich von 57° noch Elenthiere und Ed
Rehe hauptsächlich am Altai, Saiga's, Moschusthiere, Antilope
rere Arten in Südsibirien von Da-urien bis an den Ischim.
böcke klettern im Altai mit dem Argali (Ammonschaf, wilden
welches bis 60° in ganz Sibirien und auf den Ostinseln zu
ist. Dagegen zieht man eine Menge kirgisische breitschwänzige
in der gemäßigten Landhälfte, eben so gewöhnliche russische; Kam
Dromedare besitzen die östlichen Nomaden der Südhälfte; gew
Rindvieh, meist russischer Race, lebt überall südlich von 75°
ebenso der wilde Moschusochse, in den altaischen Bergen
sich, wiewohl selten, der Yak und der Bison. Jenseits 55° und
62° N. Br. gedeiht die Rindviehzucht nur kümmerlich, besser
sich bis an die lezte Gränze das kleine, starke, russische Pferd,
das von tatarischer Race, in den Steppen der wilde Tarpan
Da-urien noch der Dschiggetai. Hunde sind in Kamtschatka
Ostsibirien das wichtigste Hausthier, eine wolfähnliche Art, die
von Fischen nährt und bekanntlich als Last- und Zugvieh
Auch andere Arten kommen fort; zahme und wilde Schweine sind
der Südhälfte Sibiriens, wiewohl nicht häufig, anzutreffen. Von
den Thieren leben auf Gebirgen, in Wäldern, in Flächen, an den
sten eine große Menge, besonders Bären, braune und schwarze,
nähren sich von Fischen, Wild, Honig; vom Jenisei ostwärts am

*) Mém. relat. à l'Asie. 3, 104.

meer bis an die Beringsstraße streift der grimmige Eisbär, fast durch ganz Sibirien der weiße, schwarze, rothe Wolf, der gemeine Fuchs, der Korsak, der Karagan (in den Steppen), im arktischen Lande der kostbare blaue Steinfuchs und der schwarze Fuchs, im S. die Unze, Steppenkatze, der Fuchs, Vielfraß, Dachs, so weit Wälder gehen der Steinmarder, der Zobel (am Ural, am Ob und bei Kuznetsk die besten), der Iltis, Tigeriltis, sibirische Marder, Wiesel, im N. der Hermelin, ein eigner Igel, im S. viele Spitzmäuse, in der Mitte (um 60°) der Biber, mehrere Springer, der weiße, graue, schwärzliche Hase, Kaninchen, Eichhorne worunter gestreifte, vielerlei Mäuse, Suslik (Ziesel), Fischotter, (bis 66°) Meerotter (zwischen 50° u. 56° am Ostmeer), eben daselbst der Meerbär, die Robbe (an den Küsten und am Baikal), der Seelöwe (in Kamtschatka und den Kurilen), der große Seehund (Kamtsch.), Wallrosse, die auf dem Treibeis kommen, Delphine, Meerwölfe; Wallfische werden öfters an die Küste verschlagen. An Vögeln, besonders Wasservögeln, besitzt Nordasien einen Reichthum. So im S. an den Seen die Löffelgans, den Storch, den Reiher in mehreren Arten, vielerlei Regenpfeifer, die Avocatte, im N. bis Kamtschatka Möwen, Taucher, Sturmvögel, Albatroße (auch auf den Ostinseln), Pelikane, Schwäne, Gänse (gemeine, kanadische u. a.), Wasserhühner, Kormorane, Schneegänse, Moorenten und andre Entenvarietäten, Tauchergänse, Seerachen, Alken. Sandvögel, Strandläufer, Schnepfen, Trappen, Wachteln, Hühner, Tauben, Schwalben, Meisen, eine Menge von Singvögeln (Nachtigallen, Grasmücken, Bachstelzen, Roth- Weiß- Blaukehlchen u. s. w.), Finken, Ammern, Fliegenschnapper, Drosseln, Lerchen, Staare, Raben, mehrere Spechtarten, Eulen, mancherlei Falken, Adler und Geyer. Von Amphibien nährt das wasserreiche Land Frösche, Kröten, Eidechsen, giftige Nattern und eine Schuppenschlange. Besonders ausgezeichnet aber sind Meere, Seen und Flüsse Sibiriens durch ihre Fische, worunter Aale, Seewölfe (in Kamtschatka), Spinnenfische (in den größten Tiefen des Baikal), Schöllfisch, Stockfisch, Bandfisch (im Ostmeer), Scholle, Barsche (in den Steppenseen), Stichling, Seebarber, Schmerle (in den Flüssen) Wels (bis 200 Pf. schwer, in den Flüssen des Ostmeeres), Lachs in solcher Menge, daß er den Fischen statt Brod dient, Salme, Forelle (in Flüssen, Seen und Meeren), Hecht (in allen Flüssen), Barbe, Schleihe, Karpfe, Häring u. a. m.

Mächtige Störe liefert der Baikal und die großen Ströme, ebenso den Hausen, Sterlet, die Sewruge. Im Ostocean fängt man noch den Hai, den Stachelrochen und die Meerlampreten *).

---

*) Obige Zusammenstellung nach Hassel Asien 1, 154 ff. Ausl. 1831 S. 162 f. Stellers Beschr. von Kamtsch. a. v. O. Saritschew, Sievers, Gmelin, Pallas, Georgi, Falk, Lesseps, Dobbell, Ledebour, Mém. relat. à l'As. (5, 102 ff.). Ledebour hat nur aus dem Altai und der Songa-

Die Insekten Sibiriens, welche im heißen Sommer in großer Menge auf den armen Wanderer sich stürzen, wollen wir nicht näher angeben, sondern nur kurz sagen, daß des beschwerlichen Geschmeißes von Mücken, Stechfliegen, Moskiten eine Menge ist und ein Reisender daher von einer „Mückenhölle" spricht, daß aber Sibirien unter ihnen auch manches schöne Insekt aufweist *). Bienen werden mit gutem Erfolg in den südlichen Steppen gezogen. Von Muscheln scheint im Ostocean eine Perlmuschel an den Kurilen, eine andere im Onongebiet, mehrere eßbare Austerarten; von Zoophyten gibt es dort Korallen, Schwämme u. a. m., die Meere hegen Dintenfische, Medusen, Seestern u. dgl., das Vieh leidet sehr von den Bremsen, Würmern und der furia infernalis.

Außer dem Ersatz, der den Einwohnern Sibiriens für ihre vom Klima auferlegten Entbehrungen in der Menge nützlicher Thierarten ist, hat es auch noch einen Reichthum an Mineralien. Da ist Gold, Silber, Blei, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Zink, Wismuth, Arsenik, Kobalt, Spießglanz, Nikel, Braunstein u. a., Schwefel, Bergöl, Meerwachs (vom Baikal ausgeworfen, wohlriechend), Torf, Steinkohlen, Salmiak, Kochsalz, Bittersalz, Glaubersalz, Vitriol, Alaun, Salpeter, Natrum, Lava, Bimsstein, Lasurstein, Porphyr, Marmor, Asbest, Schiefer, brauchbare Thonerde, Witherit, Gyps, Kreide, Jaspis, Chrysopras, Sardonyx, Chalcedon, Aquamarin, Berylle, Edelsteine, das Alles sind noch zum Theil fast unbenützte Güter.

## b) Die Einwohner.

Die Zahl der Bewohner Nordasiens steht mit dem Flächenraum des Landes in so geringem Verhältnisse, daß im bevölkertsten Theil des Gouvernements Tobolsk nur 245, im menschenleersten nur 1½ auf 1 Quadr. M. kommen. Im Gouv. Tomsk dagegen höchstens 40, wenigstens 3, in Jeniseisk höchstens 20 wenigstens ½, in Irkutsk höchstens 39 wenigstens 5, in Jakutsk leben 4 auf der Quadratmeile, in Ochotsk ½, in Kamtschatka ¼. Daraus läßt sich abnehmen, daß das dem Raume nach mehrere hundert Millionen fassende Land, nur wenige hat. In der That war die Menschenzahl in Sibirien im Jahr 1827 nicht höher als 1,640,495 Seelen, wovon 842,058 männlichen, 762,437 weiblichen Geschlechts, und diese Zahl wird sich indessen schwer-

---

rensteppe allein, trotz der von ihm selbst angeführten Hindernisse. (B. 1 S. 11), doch 665 Arten Thiere mitgebracht.

*) Der allzustarken Vermehrung der Insekten beugen in Sibirien besonders fast jährlichen Ueberschwemmungen und die häufigen Waldbrände vor. Man findet die bis jezt vollständigste Aufzählung derselben nach Latreille von Staatsrath v. Gebler in Ledebour R. in den Altai B. 2 als Beilage.

lich bedeutend erhöht haben *). Sonst gab man die Einwohnerzahl an;

| | | | |
|---|---|---|---|
| Siäblowsky | (1814) | 1,485,974 | Seelen |
| Broemsen | (1819) | 1,132,093 | — |
| Hassel | (1824) | 1,710,000 | — |

Sie war (1823) unter die Gouvernements in folgendem Verhältniß vertheilt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Tobolsk | hatte | 572,471 | Seelen |
| 2. Tomsk | — | 540,000 | (genauer 338,998 S.) |
| 3. Jeniseisk | — | 135,000 | — |
| 4. Irkutsk | — | 400,500 | — |
| 5. Jakutsk | — | 147,015 | — |
| 6. Ochotsk | — | 6,698 | — |
| 7. Kamtschatka | — | 4,506 | — |

Die Aleuten und Kurilen werden zu 7000 E. hoch genug angeschlagen seyn.

Schwerlich ist Sibirien je stärker bewohnt gewesen, aber von den ältesten Ureinwohnern sind manche Horden doch allmälig verdrängt worden oder haben sich auch mit den Ankömmlingen vermischt, denn jezt betragen sie kaum noch ⅓ der Volkszahl. Jene asiatischen Nationen schildern wir kurz:

1. Türken (oder Tataren nach gewöhnlicher falscher Benennung) **) sind die Ueberbleibsel des alten Reiches Sibir und leben hauptsächlich in den Gouv. Tobolsk und Tomsk. Ihre natürliche Bildung ist ganz die aller Türken (S. 249. 251 f.).

a) Am angesehensten nach den Russen sind in Sibirien die Turalinzen oder ansäßigen Türken, welche nach den verschiedenen Kreisen und Gegenden benannt werden, in denen sie wohnen. Sie leben sowohl in Städten als Dörfern von Viehzucht, Ackerbau, Handel und Gewerben. Hiernach bestimmt sich denn auch ihre Nahrung, nur mit den Unterschieden von andern, welche der Islam fordert. Die Kleidung besteht morgenländisch aus Hemde, weiten Beinkleidern mit einem leichten Rock und einem schweren Oberkleide nebst Gürtel, Strümpfen, meist farbigen Stiefeln; auf dem geschorenen Kopfe tragen sie die kleine Takia, die Pelzmütze oder den Hut. Ihre Kleidung ist meist gut gehalten, bei den sogenannten Stadttataren nur aus besseren Stoffen. Sie schneiden den Bart spitzig. Die Frauen kleiden sich nur feiner und enger als die Männer und halten viel auf Schmuck

*) Hertha 1, 211. Dieser Gewährsmann gibt für das Gouv. Tomsk 340,000 Seelen in runder Zahl an, Ledebour (1 Beil. Nro. 18) für 1824: 338,998.

**) So oft bei Reisebeschreibern von russischen oder sibirischen Tataren die Rede ist, hat man darunter Türken zu verstehen, verschieden von den eigentlich tatarischen, d. h. mongolischen Völkern.

von Borten, Ringen, Quasten, Ketten, Münzen u. s. w. aus [al]len Metallen. Ihre Wohnungen sind häufig aus Stein [ge]baut, immer aber ziemlich bequem, nicht selten europäisch [ein]richtet. Sie halten sie, überhaupt Alles, gegen die asiatische [Sitte] sehr reinlich. Ihre Sitten unterscheiden sich nicht auffallend [von] denen der mittelasiatischen oder der westasiatischen Türken. [Viel]weiberei ist nach dem Koran erlaubt, jedoch nicht häufig, [die] Brautwerbung ein Kaufhandel. Einfachheit und Mäßigk[eit] der Lebensart, verbunden mit einem friedlichen, aber ernsten, [offe]nen und stolzen Volkscharakter machen sie zu einem angene[hmen] Menschenschlag, erhalten sie gesund und thätig. Dieselbe [Treue,] wie am Osmanen, bewundert man auch am sibirischen Turali[nzen]. Die Ursprache der Nation hat sich erhalten, zerfällt [in] Dialekte, von welchen der der Barabinzen der abweich[endste] ist. Sonst ist jedoch die arabische im Gebrauche, weil die [Reli]gionsbücher in ihr geschrieben sind. Schulen und Kolle[gien] (Medresse's) unter Mollah's, Moscheen, Bethäuser u. s. w., [und] was zum Kultus des Islam gehört, läßt ihnen die r[ussische] Verwaltung ungestört. Manche sind auch schon zum christ[lichen] Kult der griechischen Kirche übergetreten. Sie sind im [Ganzen in] den 2 Gouvernements 17,000 stark.

b) Außer den Turalinzen im engern Sinn (man nennt auch [die] sibirischen Türken so) gehören hieher die obischen Tü[rken], welche in 2 Klassen zerfallen:
   - aa) ansäßige, von Jagd, Fischfang und geringer Viehzu[cht le]bende, getaufte, in schlechten Hütten, 45 Dörfer bildend,
   - bb) streifende mit beträchtlicher Viehzucht, in Jurten aus [Birkenrinde], schamanische Heiden *), in 16 Wolosten (Geschlechter) getheilt [...] 600 Familien (Kessel).

---

*) Schon einigemal sind Schamanen genannt worden. Der uralte Sch[amanen]glaube, im Lauf der Zeit zu einem schmählichen Fetischismus verzerrt, [zeigt in] seiner jetzigen Gestalt noch deutlich die Ansätze späterer Verbildungen. [...] ein monotheistisches Element, den Glauben an Einen höchsten Gott (des [...] der Tungusen, Tingiri Burchan der Buriäten, wo offenbar [...] Einfluß erscheint, Kudai der Teleuten, Troron der Ostiaken [...] chen man schon mit Thor verglichen hat, Aar Tojon, d. i. [...] Fürst der Jakuten), ein dualistisches, weil dem höchsten guten Gott [...] der Scheitan (Satan?), gegenübersteht, ein sabäisches, weil alle glän[zenden] Naturkörper (Sonne, Mond, Sterne, Blitz, Feuer, dann aber auch [...] Wasser, Berge, Flüsse u. s. w.) verehrt werden, ein polytheistisches, denn [sowohl] der gute als der böse Gott hat eine Menge Untergötter. Darunter [...] Wald-, Wasser-, Erd-, Berggeister, sogar einen Insektengott. Ferner [ist der] altchinesische Ahnendienst, sowie die buddhaische Lehre von Erhebung der [...]gen zu Göttern mit in ihren Glauben übergegangen, sogar christliche [...] nehmen sie in die schrankenlose Menge ihrer Gottheiten auf, wie sich [ei]nige Stämme den höchsten Gott unter der Gestalt eines russischen [...] denken sollen. Ihre Götzenpuppen, ausgestopfte, abscheuliche Bilder, ihr [...]

Der Bezirk beider ist am Obfluß zwischen den Mündungen der östlichen Seitenflüsse Tom und Narym.

c) Türken vom Tschulym, 5000 Familien, am Ob, Tschulym und Jius, also mehr östlich von den vorigen, Uranchai, d. i. Waldbewohner genannt, denn sie leben in Wäldern, im Winter von Jagd in weitem Bezirke, im Sommer von Fischerei und geringem Ackerbau und Viehzucht, in kleinen Dörfern (Jurti); ihre Hütten (Semljänki) sind in die Erde gegraben, voll Schmutz, doch haben sich Einzelne jezt russisch angebaut; der Religion nach sind sie mit Ausnahme weniger Getauften noch Schamaniten, ihre Mundart, mit kalmückischen Worten gemischt, weicht sehr ab. Ihrer zählt man 28 Stämme*).

d) Barabinzen (auch Barama) in der Steppe Baraba im tobolskischen Gebiete, um den Irtysch und seine Zuflüsse in den Bezirken von Tara und Omsk hauptsächlich nach Osten zum Ob, in sumpfiger Salzsteppe, die ehemals vielleicht einen großen See bildete. Ihre Gesichtsbildung nähert sich der mongolischen, ihr türkischer Dialekt weicht sehr ab; Viehzucht und Fischfang, nebenbei auch Ackerbau, ferner die Jagd bilden ihre Geschäfte, Sommers wohnen sie lagerweise in Zelten von Gitterwerk oder Filz, Winters in Dörfern, deren 68 sind. Vor 70 Jahren wurden sie aus Schamaniten zu Moslems durch reisende Mollahs bekehrt; das

---

götze, Schafgötze, Filzgötzen, gemahlte Götzen, Kreuze, zusammengebundene Baumzweige zeugen vom Fetischismus — eine wahre Encyklopädie asiatischen Heidenthums. Tempel haben sie nicht, sie hängen ihre Götzen an Gestellen im Freien, auf Höhen oder in den Jurten auf, führen sie in Beuteln und Schachteln mit sich, stellen sie aufs Dach und umhängen sie mit Knochen, Fellen und Haaren. Als Opfer bringt der Schamane Alles, nur keine Schweine; Opfermahlzeiten finden statt, die Gebräuche dabei sind manchfaltig, Räuchereien, besonders mit Weißtanne und Wermuth, Beschmierung des Götzen mit Fett und Blut, Weihung von Pflanzen und lebenden Thieren sind gottesdienstlich. Die Fortdauer nach dem Tode glaubt der Schamanite, aber nur für die Schamanen als Heilige denkt er sie glücklich. Die Priester, zugleich Zauberer, heißen Schamanen (bei Tungusen und Buriäten), Kam (bei den Teleuten), Ajun und Abys (bei Jakuten) u. s. w., sie drücken das Volk sehr und werden gefürchtet und gehaßt. Sie weissagen, deuten Träume und beschwören unter widerlichen und scheußlichen Gebärden und tollen Sprüngen böse und gute Geister, besonders um Kranke zu heilen, wobei sie eine Zaubertrommel schlagen und in einem mit Götzenbildern und Thierfiguren abenteuerlich verzierten langen Lederrock erscheinen — ein falsches, betrügerisches und anmaßendes Geschlecht. Es gibt auch weibliche Schamanen. Sonst ist das weibliche Geschlecht unrein, gedrückt, verachtet. — Der gemeine Schamanite prügelt nicht selten seinen Götzen. Das Bild eines beschwörenden Schamanen, sowie die Beschreibung desselben findet man bei Sarytschew (Reise rc. B. 1 Titelkupfer und S. 18 ff.). Näheres bei v. Brömsen (nach Georgi) B. 2 S. 678 ff.

Es steht zu hoffen, daß bald die Zeit komme, wo das Licht christlicher Erkenntniß diesem grauenhaften Gemengsel heidnischen Unsinns bei den armen Nationen des Nordens von Asien ein Ende macht.

*) Klaproth Asia polyglotta S. 224.

Christenthum fand noch wenig Eingang. Taischa's (Aelt
regieren die 7 Aimaks (Wolosten), welche eine Zahl von 5400
fähigen ausmachen.

e) Die Werchotomski der Russen, eigentlich kuznetski
Türken am obern Tom und seinen Zuflüssen (Tschumisch,
Kondoma) bis ins Gebirge um Kuznetsk hinauf, mit den
zen, beide nach Bildung und Sprache mit samojedischen u
mongolischen Elementen vermischt, dienen den Schamanen,
von Jagd und Viehzucht, die Abinzen auch von kümmerlichem
bau, Eisenschmelzen und Schmiedearbeit (im Gebirgslande
der Ackerbau nicht) und wohnen meist in Dörfern, die
zen streifen mehr. Leztere sind 5—600, die Werchotomski un
200 Kessel (oder Bogen) stark.

f) Die Katschinzi der Russen, sonst Kaschtar oder Ka
lar, am linken Ufer des Jenisei von Abakansk bis Krasnojarsk,
auf dem rechten Ufer an den Flüssen Jesaulowka und
sowka und nach Westen am Jius bis zu den Tschulym
fruchtbarem Berglande, sprechen einen schlechten Dialekt, sind
stolz auf ihre reine Abstammung, reiche Halbnomaden, in
dörfern aus hölzernen Häusern und Filzhütten und Sommer
von Birkenrinde liederlich, wollüstig, trunksüchtig, träge,
süchtig, lügnerisch, schwatzhaft und sehr unreinlich. Mit der
des ehelichen Bandes nehmen sie es nicht genau. Die meisten
prügeln ihre Männer. Ackerbau treiben sie wenig (Gerste
Buchwaizen), Jagd mehr. Sie sind hartgläubige Schama
dem Christenthum fast unzugänglich, haben einen Adel,
die Aeltesten (Baschlyk) gewählt werden, Spuren von
gangenem Bergbau, von roher Bildhauerei finden sich in
Lande. Doch lesen und schreiben die meisten russisch. Sie
len in 6 Aimaks und machen eine Zahl von 5—6000 Män
aus. Vermischt mit ihnen leben die Dschastinzi oder D
stiklar.

g) Jarinzi (russisch) oder Jarmar, bei Abakansk am rechten
Jenisei hinab.

Nach ihnen etwas weiter unten

h) die Bochtinzi oder Bochtalar oberhalb Abakansk

i) die Kaidini oder Kaidinar an der Tuba, deren Fluren
hauptsächlich

k) die Tubinzi (Tubalar) inne haben, welche als ärmlicher Rest
ehemals starken Volks zugleich mit den jezt christlichen Ma
ren, einem armen samojedischen Völklein, auch unter den K
schinzen am Abakan auf der Westseite des Jenisei streifen.
sprünglich samojedischen Geschlechts sind sie allmälig nach
dung und Sprache Türken geworden. Auch von den ehemals
herrschenden Kirgisen haben sie einen Namen Kyrgystar.

l) Kistymer und Tuliberten sind zwei schwache Stämme, die erstern (seit 1720) Christen, die leztern schamanische Heiden, beide von Viehzucht, Jagd, Fischfang, Ackerbau lebend, oberhalb Kuznetsk an der linken Seite des Tom und von da an das linke Ufer des Jenisei, in Dörfern.

m) Teleuten, Telessen oder Telenguten, ein wahrscheinlich türkischer Stamm, aber vom Leben unter Kalmücken ihnen in Sprache und Bildung verähnlicht, daher auch weiße Kalmücken genannt; ihre Gesichtsbildung ist ganz mongolisch, die Sprache mehr türkisch. Sie wohnen am obersten Tom im kuznetskischen Gebirge, ehemals auch um den Telezkoisee, in Dörfern von schmuzigen Hütten, nur wenige Sommers in Jurten, hauptsächlich von Ackerbau (Roggen, Waizen, Gerste, Hafer, Flachs, Hanf, Erbsen) von Viehzucht (ein Reicher hat etwa 50 Pferde, 50 Stücke Rindvieh, 100 Schafe), Jagd und Waarentransport zwischen Tomsk und Krasnojarsk. Lezteren Erwerbszweig haben auch die Turalinzen, welche für den russisch-chinesischen Handel viele Pferde halten. Muhamedaner und Christen sind die kleinere, Schamaniten die größere Zahl. Ihrer sind etwa 500 Männer. Zu ihnen rechnet man auch die Doppelzahler (S. 335).

n) Sajayer oder sajanische Türken und Sojeten sind schon geschildert (S. 385 f.), treiben sich um den Abakan bis zu seinen Quellen im Söjön Tagh (sajan. Gebirge) mit andern Gebirgstürken herum, der größte Theil jezt China unterworfen, leben von Jagd und Viehzucht und geringem Ackerbau, gehorchten ehemals den Songaren und sind durch ihre und der Kirgisen Kriege auf eine kleine Zahl zurückgebracht. Mit 100 Pferden (welches immer eben so viel Rindvieh und doppelt so viele Schafe voraussezt) ist ein Sajaner reich. Sie sind Schamaniten, doch hat bei den russischen, kaum 200 Männer starken, das Christenthum viele Aufnahme gefunden.

o) Beltyren, ganz den Sajanern gleich, auch stets mit ihnen vermischt, reiche Nomaden, trunkliebend, Schamaniten; Schmiedearbeit und Gerberei wird bei ihnen getrieben, ihr Ackerbau mit dem Hacken statt Pflugs ist neu und gering, sie haben viele Weiber, die Zahl der Männer beträgt kaum 150, der Jassak (Tribut) 300 Rubel. Ehemals lebten sie von Wurzeln. Sie sind der Vielweiberei ergeben und setzen ihre Todten in Särgen auf die Bäume.

p) Birjussen, ehemals am Birjus, linkem Zufluß der obern Tunguska, im W. von Nischnei Udinsk, später am Ursprung der Kondoma, jezt vom Gebirge an den Abakan abwärts neben den Katschinzen, in 3 Aimaks, je unter einem Baschlyk. Durch Bedrückungen der Songaren und Kirgisen auch unter China verarmt, verbessern sie jezt ihren Zustand, sind aber durch die Blatternkrankheit und durch blutige Händel auf kaum 200 Män-

ner geschmolzen, die von Jagd, etwas Viehzucht (Pferde) und Ackerbau leben. Ihr Glaube ist der schamanische.

q) Sojeten (Sujoten, Uriangkhai)*) im sajanischen Gebirge gegen den Baikal hin, 4—500 männliche Köpfe unter russischer Herrschaft, schon geschildert (S. 585 f.).

So bewohnen noch jezt die meist nomadischen Ueberreste der ehemals so gewaltigen Türkennation die Nordseite des Altaigürtels, welche die Rückwand ihrer mittelasiatischen Reiche im Mittelalter war. Die Zahl der vermischten Türkenstämme schlägt man auf 12000 Köpfe an. Die Pocken sind seither die gefürchtetste und verheerendste Krankheit unter ihnen gewesen.

r) Jakuten heißen die nordöstlichen Türken, in Ostsibirien weit verbreitet, hauptsächlich von 60—65° N. Br. auf beiden Seiten der Olekma und um Jakutsk, wohin sie, von den Mongolen und Buriäten aus ihren Ursitzen im N.W. des Baikal verjagt, einwanderten, ebenso am Wilui, Witim, Aldan, unter Jakutsk an der Lena, Jana, Indigrika und Anabara sowie in Wäldern als in arktischer Wildniß. Sie ähneln dem Mongolen, in der Sprache jedoch wenig. Zu Wohnungen haben sie Winters Blockhäuser, Sommers kegelförmige Jurten aus Birkenrinde. Viehzucht (im S. Rindvieh und Pferde, im N. Rennthiere) und Fischfang bedingen ihre Nahrung. Das Fleisch unreiner Thiere, ihre gewohnte Speise, und ihr Hang zur Vielweiberei halten sie vom Christenthum zurück. Brandwein, Fliegenschwamm, Tabak, gehören zu ihren Genüssen. Zierlich gearbeitete Kleider fertigen sie selbst aus Leder und Pelz. Schmiedearbeiten sollen sie gut machen. Manche gehen in Dienst bei Russen. Man hält den Jakuten für sehr gastfrei, gehorsam und friedliebend, aber etwas langsam in allem Thun; das weibliche Geschlecht ist munterer. Die Sprache bildet einen türkischen Dialekt. Ihre Religion zählt man zu den schamanischen; eigenthümlich ist der Ressit, d. h. Vertreter, ein Gott, der die Gebete zum höchsten Gott bringt. Sie sind in 12 Uluß (Stämme) und 200 Wolost (Geschlechter) getheilt, eine Zahl von mehr als 100,000 Köpfen**) auch noch der Auswanderung von 7000 in die Mandschurei (S. ...) im J. 1787. Jeder Uluß hat seinen Knäsk (Aeltesten).

3. Samojeden, ein Urstamm, welcher vom obern Jenisei an das sajanische Gebirge nach Osten inne hatte (S. 426.), über deren Namen man noch nicht im Klaren ist, indem man sie theils mit Ur-

---

*) Man ist noch nicht ganz im Reinen, ob sie samojedischen oder türkischen Stammes sind, wahrscheinlich des leztern.

**) 12,000 nimmt v. Brömsen, 200,000 eine Angabe Wichmanns (Brie a. a. O. S. 742) an, im J. 1784 waren es fast 85,000 (Hassel a. a. O. 257). Die neueste Angabe hat nur 66,000 (Hertha 1, 205).

recht als Menschenfresser *), theils richtiger als Verzehrer rohen Fleisches bezeichnet glaubt. Sie zogen sich schon früher von ihrem Gebirgslande am Jenisei hinab und leben jezt auf der nördlichsten Halbinsel Sibiriens im Eismeer und nach Westen von dort bis jenseits des Ural in Europa eben so gut wie in der Mitte Sibiriens und in ihren südlichen Stammsitzen. Die physische Bildung der Nation ist nicht schön. Klein von Wuchs, dunkelgelber Farbe, haben sie ein rundes, plattes, breites Gesicht, schmale schwarze Augen, Haare und Augbraunen von derselben Farbe, geringen Bart, werden (wenigstens im Norden) 60—70 Jahre alt. Nahrung, Kleidung und Wohnung sind natürlich nach den so sehr abstehenden Wohnländern verschieden. Die Sprache tönt hart, wird schnell durch die Kehle gesprochen und hat wenig eigentlichen Periodenbau **). Schrift haben sie keine, aber Handzeichen, die sie in Holz schneiden. Ihre Religion ist Glaube an ein unsichtbares höchstes Wesen (Num oder Jelemubarte d. i. Geber des Lebens, nennen es die nordischen), als Schöpfer und Regierer von Himmel und Erde mit Untergöttern (Tadebziy), die bald Gutes, bald Böses thun. Das dualistische Element ist hier gering. Nur leztere werden abgebildet als Menschengestalten mit Tuch und Leder behängt, aus Holz (Chaë heißen die Götzen), denen im Freien Rennthiere geopfert werden. Die Priester (Tadibei) sind im Wesentlichen ganz wie die Schamanen, nur bleibt ihr Amt das Privilegium von Familien. Der gutmüthige Samojede ist sehr phlegmatisch. Im Genusse starker Getränke und des Tabaks sind die nordischen wenigstens unmäßig, Raub und bedachter Mord kommen selten vor, desto öfter Diebstahl und Ehebruch; die Brautwerbung ist ein Kauf, Vielweiberei häufig, Scheidung kann nach Willkür geschehen, die Weiber sind nicht hoch angesehen, sie werden mit 11 Jahren schon Mütter und gebären bis zum 30sten. Die Todten beerdigt man ***). Fieber, Poken und Lustseuche sind die herrschenden Krankheiten. Von samojedischen Stämmen leben in Sibirien

a) die Mati (Matorzi, Modori) †) unter den Tubinzen (s. oben) von Jagd und Viehzucht in beweglichen Hütten an der Tuba. Sie werden wohl bald aussterben.

b) Koibalen von Abakansk aufwärts an beiden Ufern des Jenisei, Viehhirten, die auch Kamele ziehen, jagen, Ackerbau treiben, auch einiges Federvieh halten, in Jurten und festen Hütten, jezt Christen,

---

*) S. die Ansichten hierüber bei Klaproth Asia polygl. S. 138 f. und Bericht eines Russen über die Samojeden in Hertha 10 S. 586. Was dort von den europäischen Samojeden gesagt ist, gilt meist auch von den asiatischen.

**) Klaproth a. a. O. S. 140.

***) Ausführlicher finden sich Nachrichten über die Samojeden in Hertha 10, 580 ff.

†) Wir setzen hier voraus, was freilich noch nicht gewiß ist, die Sojoten und Uriangkhai seyen Türken.

größer und stärker als die übrigen Samojeden, mit einem Dial
worin viele türkische und mongolische Wörter vorkommen,
Köpfe stark, ein Theil der alten Kistym (S. 427).

c) Karakasch (Karagassen) im wilden Toros Daban-Geb
am Ursprung der Uda im Kreise Nischnei Udinsk, Christen
heidnischen Gebräuchen, arme Rennthierhirten, 50 Familien.

d) Kamaschen (Kamaschinzen), auch ein Theil der Kis
Nomaden, Schamaniten, ein schwacher Volksrest, am Kan
Mana (um Abakansk und Kansk).

e) An der untern Tunguska bei Turuchansk wohnen sie
beiden Jeniseiufern bis gegen das Eismeer. Im Osten
sie bis an die Lena Tangi-Samojeden und Karassen,
zahlreich und unter die Jakuten gemischt. Am tasischen Meer
busen finden sich die Mokasse (tasische Samoj.) im
ihnen andre, die sogenannten Gänse-Ostiaken, zwischen Je
nisei- und Obmündung auf thoniger und sandiger
Jurazen, aufwärts am Ob bei Tomsk, am Ket, Tym,
rym wohnen gleichfalls Samojeden (was man fälschlich O
ken nennt), auf der rechten Seite des Ob.

f) Die Samojeden am untern Ob (bis nach Europa hin
leben wie ihre übrigen Brüder im arktischen Lande von Renn
thieren. Sie werden auch Khasowo und Nenetsch genann
Die Jagd auf Vögel und viele andere Thiere, welche die
nährt, der reiche Fischfang, die Beeren und Schwämme,
das Pflanzenreich noch darbietet, geben Speise genug; sie
Fische auch roh, Vögel nur gekocht oder gebraten. Klei
aus Unterkleid (Maliza, Pima, Lipty, d. i. Hemde, Beinkleid
Strümpfen, an welchen die Haare einwärts gehen), Ueberrock
und Stiefeln (Niwü), wo die Haare auswärts gekehrt sind,
noch einer Kappe, gibt Frauen und Männern in gleichem
das Rennthier. Tuch- und Leinwandkleider der Männer für den
Sommer liefert Europa. Ein Gürtel mit Knöpfen, einige
Tuchlappen, und hinten abhängende klappernde Brettchen
ten für Putz. Ihre Zelte sind mit Aesten, Rinde oder
gedeckt, das Hausgeräthe einfach, nach europäischer Art. Ein
cher Samojede besitzt 1500 und mehr Rennthiere, der Arme
muß 30 haben um zu leben. Die beresow'schen Sam
den um den Thorum-loor (Gottes-See) sollen schlank,
tasischen von weißer Farbe seyn *). Die nördlichen Samojeden
zusammen sind zu 3000 Köpfen geschätzt.

---

*) Das Obige nach Hertha a. a. O. Berghaus Annal. 1, 310 f. Klaproth As.
polygl. S. 164 ff. Ueberhaupt liegen der ethnographischen Darstellung
den Genannten zu Grunde Georgi Beschr. aller Nationen des russ. Reichs
Petersb. 1776—80. 4 Bde. 8. Storch Rußland unter Alexander I.

3. Jeniseier, so nennt Klaproth den sonst Ostiaken genannten Völkerstamm, welcher die Mitte Sibiriens um den Jenisei und seine Zuflüsse, ja fast bis zum Ob behauptet. Sie sind ohne Zweifel auch aus dem östlichen Altaisystem herabgezogen. Nomaden in Hütten von Birkenrinde, mit wenigen Rennthieren, Fischer und Jäger, auch in Eisenarbeiten thätig, schamanische Heiden, sprechen sie eine eigene, der samojedischen etwas verwandte Sprache. Zu ihnen gehören alle sogenannten Ostiaken. Sie gleichen fast an Gestalt den Samojeden, nur geistigstumpfer und träger als sie. Im Ganzen machen sie eine Zahl von etwa 18,700 aus und zerfallen in mehrere Völkerstämme, nämlich:

a) inbazkische Ostiaken (auch turuchanskische, jeniseiskische oder pumpokolsche) am untern Jenisei und seinen Seitenflüssen bis Turuchansk, seit 1608 unterworfen, aber im Jahr 1731 durch die Pocken fast ausgerottet, durch eine eigene Sprache ausgezeichnet, machen jezt auch der Zahl nach den bei weitem größten Theil ihrer Nation aus, mehr Jäger als Hirten.

b) Arinzi (Arinar), ein eigener, jezt unter den Katschinzen (S. 460) streifender, Stamm, dessen eigene Sprache und Sitten sich verloren haben, fast ausgestorben, Schamanen, die als Hirten leben.

c) Assanen, in den Steppen an der Ussolka und Ona, Nebenflüssen der obern Tunguska, ein 70 Familien starker Volksrest mit eigener Mundart, schamanischen Glaubens, nomadischer Lebensart.

d) Kotowzi (Kotten), wahrscheinlich eins mit den Assanen; ihre Waiden und Jagdbezirke sind die Gestade des Kan der obern Tunguska (daher auch Kanski) des Poiam und der Birussa. Auf der Ostseite des Jenisei von Abakansk nach Sajansk streift der andere Stamm, Koibalen (nicht die samojedischen S. 463) nennt man ihn. Sie zählen 100 männliche Köpfe.

e) Oedh-Ostiaken (d. i. Zobel-Ostiaken) am Elogui, linken Zufluß des Jenisei, sind Zobeljäger und Nomaden.

4. Finnische Nation.

Die Finnen haben ihr altes Vaterland am Ural und theilen sich in zwei Hauptzweige, deren einer, die ugorischen Finnen (Ugren, Jugren, auch die Ungarn), noch zum Theil in Sibirien lebt. Im Allgemeinen hat die Nation den Mongolen ähnliche Leibesbildung, mittlere Größe, schwarzes Haar, wenig Bart. Ihre Sprache ist der ungarischen und der europäisch-finnischen eng verwandt, ihr Glaube

---

1804—8. 9 Bde. 8., Pallas, Messerschmidt, Nord. Beiträge, Fischer, Müller, Gmelin, Falk, v. Brömsen, Dr. Ermann, Sarytschew, Krusenstern, Dobbell, Spassky, Siäblowsky, Jegor Pesterev, Archimandrit Platon u. a. m.

größtentheils der schamanische, ihre Lebensart theils nomadisch, the Jagdleben und Fischerei.

a) die Wogulen leben vom Ural zum Ob *) und vom Tobol nördlich von Berezow in schmutzigen, finstern Hütten, welche in dichten Wäldern und an fischreichen Gewässern bauen, Jagd und Fischfang, ein stiller, aber auch stumpfer, trunksüchtiger und schmutziger Menschenschlag; ein Drittheil bekennt sich zum Christenthum, die andern sind schamanische Heiden. Es soll 2150 Seelen seyn **), die in mehrere Stämme zerfallen.

b) Obische Ostiaken (Asjach, d. i. Obleute), in mancherlei Stämme getheilt, die sich je nach dem Flusse nennen, Ufer sie bewaiden, im Ganzen von der Sinya im Norden sie an die Samojeden stoßen an beiden Gestaden des Ob wärts bis zum Tym und noch den Irtysch hinauf bis Demianka. Klein, schwächlich, dünnbeinig, von röthlichem Haar, nicht selten tattowirt zeichnet sich der Ostiake vor Nachbarn aus. In Pelz und Rennthierfelle gekleidet, weidet seine Rennthierheerde, zieht seine Hunde auf, jagt, fischt, wohnt in einer eckelhaft schmutzigen, pyramidalischen Hütte. Die Ostiaken sind meist getauft, nur etwa ⅐ blieb bisher schamanisch, im Ganzen zählte man schon im vorigen Jahrh. Männer. Distrikte oder Meghs werden eilf angegeben. Sprache zerspaltet sich in mehrere Dialekte. Die Nj jach (Sumpfleute) am Narym, den Samojeden benachbart, zum Theil unter sie gemischt, sind die narymschen Ostiaken, andere nennen sich selbst Asjach von Surgut und am Irtysch.

5. Mongolische Nation.

a) Von Khalkhasmongolen ziehen noch etwa 6000 Familien S. des Baikalsee's um die Selengga und den Onon mit Zuflüssen als Nomaden. Sie sind ganz ihren Brüdern in asien gleich (S. 382 ff.) und verehren den Kutukhtu in Urga. Einige hundert sind Christen. Sie gehören 7 verschiedenen Stämmen an und theilen sich in 20 Aimaks.

b) Buriäten oder Bargu Buriät (russisch Brazki), eine der drei Hauptabtheilungen der mongolischen Nation, 75,000 Seelen

---

*) Aber auch im Westen des Ural. S. Archimandrite Platon sur les Vogoules Magas. asiat. 1, 236 ff. Klaproth Asia polygl. S. 191 f.

**) Nach der Angabe in Hertha 1, 204. Da sind jedoch nur die westlichen ge Auch im Osten leben bei Irkutsk noch viele Wogulen. Ihre ganze Zahl leicht bis 6000 Männer. Hassel Asien 1, 245.

***) Zu Datsan am Tschikoi haben sie einen Tempel v. Brömsen 2, 672.

†) So nach Hertha 1, 204. der neuesten Nachricht. Nach Hassel (a. a. O. 241) und Malte-Brun précis etc. 3, 372) waren sie im J. 1785 stark

Sie gleichen in Körperbildung den Ölöten (S. 504 f.), nur mit glätterem, fleischigem Gesicht, schwächer und feiner gebaut, geistig träger, mißtrauisch und ungefällig, aber ehrlich und gewandt, treffliche Reiter und Bogenschützen. Sie leben mongolisch als Nomaden oder, wie besonders die christlichen, als Ackerleute in sibirischen Blockhäusern, nehmen mehrere Weiber, huldigen dem Dalai Lama und haben ihre Priester und Tempel; 77 Aimaks, worunter 11 der wohlhabenden Chorin Buriät, die unter einem eigenen Fürsten an der Uda hinauf und um Nertschinsk waiden; sie werden von 3 Taidschi's regiert, deren einer, seltsam genug, russischer Hofrath ist, doch unter russischen Tribunalen. Auch sie haben den Adel der Noyons. An der Selengga, rings um den Baikal, an der untern Anggara und dem obersten Witim liegen ihre Waiden.

c) Ölöten findet man im Süden von Tomsk als Nomaden, doch sind ihrer nur wenige, im Altaigebirge (Bergkalmücken) und am Altynsee.

6. Tungusische Nation.

Dieses bereits (S. 406) geschilderte Volk streift noch zu einem guten Theil in Sibirien vom Jenisei bis an die Ostküste. Seine Zahl mag sich gegen 30,000 Seelen belaufen*), kraftvolle, witzige, kriegslustige Menschen, die stets mit ihren Rennthieren, auf denen sie reiten, die ihre Kinder in Körben und ihre kegelförmigen Jurten tragen, umherwandern und nirgends länger als einige Tage bleiben. Der Sprache nach unterscheiden sich die Stämme von einander. Die herrschende Religion ist die schamanische, nur wenige sind Buddhisten und Christen, Vielweiberei geht im Schwange, auf Keuschheit halten sie wenig, desto mehr auf redliche Treue. Sie essen nur das Fleisch gefallener Rennthiere, aber diese ganz. Von Stämmen sind nur näher bekannt:

a) Lamuten (Meerbewohner) an der Ostküste von Ochotsk bis zum penschin'schen Meerbusen, etwa 1500 Köpfe, ganz den übrigen Tungusen gleich, von Fischerei lebend, mit eigenem Dialekt.
b) Olenier an der Lena im N. des Baikal, Fischer und Jäger.
c) Owön, östlich vom Baikal, ganz wie die vorigen.
d) Tschapogiren an der Podkamenaja Tunguska bis 115° L. nach Westen.
e) Orotong-Tungusen an der untern Tunguska.

Ueberhaupt Tungusen nennt man alle übrigen, die den Drittheil Sibiriens vom Jenisei bis ans Ostmeer durchziehen und dort jeden Stein ihrer Reviere kennen, wie überhaupt ihr Gedächtniß für solche Dinge

Köpfe in 35,000 Familien, nach v. Brömsen (a. a. O. S. 673) sind ihrer 120 bis 130,000 Seelen.

*) Die 16,000 in Hertha 1. 205. sind schon nach der Zählung von 1783 viel zu wenig

und ihre Sinne von erstaunlicher Schärfe sind. Jakuten wohnen
mit ihnen gemischt. Sie haben einen Adel, aus welchem die S
(Darnga) der Geschlechter gewählt werden, welche die
hörde bestätigt. Sie stehen unter den Kreisbeamten und den
dern der Militärposten (Ostroge und Simowjes). Bei den
die Eintheilung in:

a) Steppen-Tungusen, auch Pferde-Tungusen,
Da-urien zwischen Schilka, Ingoda und Argun
auch am Bargusin, reiche Nomaden, doch weit unter
riäten. Ein Tunguse besitzt bis 1000 Pferde, 500 St.
2000 Schafe, 100 Ziegen, 50 Kamele. Sie haben von
und Buriäten in Sprache und Sitte viel angenommen.
dienen den Reichen. Ackerbau hat bei ihnen angefangen.

b) Wald-Tungusen sind alle übrigen, worunter die reich
Rennthier-Tungusen, welche bis 2000 Rennthiere be
mit ihnen im hohen da-urischen Gebirge, um Ochotsk
der untern Lena streifen. Die am Amur gehören alle zu
Klasse. Das Rennthier speist, tränkt, kleidet sie, es trägt
ihre Geräthe und zieht Schlitten. Aermere besitzen keine
nur einige Rennthiere, aber Hunde, woher sie Hunde-Tun
gusen heißen. Es sind so ziemlich dieselben, welche man
ihren Beschäftigungen auch Jagd- und Fisch-Tun
oder Fußgänger-Tungusen nennt. Diese armen sind
heiteres, tanzlustiges und kräftiges Volk. Wem es glückt
erhebt sich zum Rennthier-Tungusen. Manche tattowiren sich
Gesicht. Ihre Nahrung ist einfach (Wurzeln, Beeren, ge
Fleisch), die ochotskischen Tungusen brauchen den Fliegen
schwamm wie Opium, die da-urischen haben Milchbranntwein
Tungusen rauchen Tabak. Diese Wald-Tungusen bewohnen
Baikalgestade, die linke Seite der Lena, bis gegen den Jenisei
ans Eismeer hinab

7. Jukagirische Nation.

Von ihr ist nur ein schwacher Ueberrest, etwa 1500 Seelen, in den
arktischen Flächen am untersten Laufe der Jana, Indigirka
Kolyma von den Verwüstungen der Kriege mit Koriäken u.
der Pocken und Lustseuche übrig, ein Jagd- und Fischervolk, ehemals
wie es scheint, sehr zahlreich, jetzt in Erdhütten lebend, mit
gen Rennthieren und Hunden. Ihre Sprache ist ganz eigenthüm
und hat nur mit der tungusischen und samojedischen manche Wör
ter gemein. Sie sind Christen, hängen aber noch an schamanischen
Gebräuchen.

8. Koriäken.

Diese Nation (von Kora d. i. Rennthier genannt) lebt von der
Kolyma bis ans nördliche Ostmeer, von den Gestaden des Eis
res und dem obern Anadyr im N. bis an den penschini

Busen und die lamutischen Gebirge im S., ebenso im nördlichsten Theil von Kamtschatka, getheilt in:

a) eigentliche Koriäken, vielleicht 2000 Köpfe, kurze, magere Gestalten mit rundem Gesicht, Plattnase, kleinen Augen, schwarzem Haar und Bart, gastfrei, diebisch, eifersüchtig, stolz und rachgierig, wozu sie jedoch durch ungerechte Behandlung gemacht wurden, in Vielweiberei lebend, roh und unwissend, in Rennthierfelle und Pelzwerk gekleidet, geschickte Jäger mit Pfeil, Bogen, Lanze und Kolben; sie verbrennen ihre Todten, wie es die übrigen schamanischen Völker auch thun; ungefähr 1400 Familien mögen es seyn. Das Gesagte gilt hauptsächlich von den am Eismeer und in der Tschuktschen-Halbinsel mit Rennthieren, wovon einer bis 10,000 besitzen soll, nomadisirenden Tumugutu (herumziehenden), etwas milder gesittet sind die Tschautschu (Ansässigen) am Pentschinbusen, welche Jagd und Fischfang nährt. Leztere werden von den erstern wie russische Bauern von ihren Edelleuten behandelt. Die wilden Rennthier-Koriäken trinken sehr gern, ihre Weiber tattowiren das Gesicht. Die Sprache der Koriäken ist eine Stammsprache und hat nur wenige Aehnlichkeit mit andern asiatischen.

Es gibt noch besondere Stämme am Bache Karaga und auf der eben so genannten Insel vor seiner Mündung, an der Olutorka u. a: Sie leben unter eigenen Fürsten (Tojon's).

b) Tschuktschen, so nennen die Russen die Bewohner der nordöstlichen Halbinsel im Nordmeer. Hier hat man jedoch nur die koriäkischen, im N. der eigentlichen Koriäken wohnenden, ihre Sprache redenden zu verstehen, die ihnen ganz ähnlich, von Jagd, Fischfang und Rennthierzucht leben.

9. Kamtschadalen.

Die Bewohner der gebirgigen Halbinsel Kamtschatka bilden eine eigene Nation, deren physische Züge bestehen in dickem Kopf mit flachem Gesicht, kleinen, tiefen oft entzündeten Augen und schmalen Lippen, bei niederem Wuchse. Haar und Bart sind schwarz, aber spärlich. Das weibliche Geschlecht ist regelmäßiger und feiner gebaut, trägt kasakische Frauenkleidung, während die Männer meist noch in Hundepelze gehüllt sind. Als Wohnungen dienen kleine Sommerhütten (Balagan), die auf einer Säule über dem Boden stehen und auf Leitern bestiegen werden, außerdem eigentliche russische Häuser. Jede Familie hat die ihrigen beisammen in einem Dorf (Ostrog). Nahrung zieht der träge Kamschadale von Fischen, die ihm, besonders die Lachse, als Brod, der Thran als Wein dienen; Wurzeln, Beeren, einige Jagdbeute bieten sonst noch etwas dar, der Hund ist Zug-, Last- und Gesellschaftsthier. Nicht einmal zur Viehzucht will sich die kamtschadalische Trägheit und Genügsamkeit bequemen. In der Jagd sind sie gewandt. Die erjagten Felle geben sie am liebsten für Branntwein, denn Trunksucht herrscht auch hier als Hauptlaster, der kamtschadalische

und ihre Sinne von erstaunlicher Schärfe sind. Jakuten wohnen häu
mit ihnen gemischt. Sie haben einen Adel, aus welchem die Senior
(Daruga) der Geschlechter gewählt werden, welche die russische B
hörde bestätigt. Sie stehen unter den Kreisbeamten und den Befehlsh
bern der Militärposten (Ostroge und Simowjes). Bei den Russen
die Eintheilung in:

a) Steppen-Tungusen, auch Pferde-Tungusen, wie sie
Da-urien zwischen Schilka, Ingoda und Argun wohnen
auch am Bargusin, reiche Nomaden, doch weit unter den B
riäten. Ein Tunguse besitzt bis 1000 Pferde, 500 St. Rind
2000 Schafe, 100 Ziegen, 50 Kamele. Sie haben von Mon
und Buriäten in Sprache und Sitte viel angenommen. Arm
dienen den Reichen. Ackerbau hat bei ihnen angefangen.

b) Wald-Tungusen sind alle übrigen, worunter die reichsten
Rennthier-Tungusen, welche bis 2000 Rennthiere besitzen
mit ihnen im hohen da-urischen Gebirge, um Ochotsk,
der untern Lena streifen. Die am Amur gehören alle zu
Klasse. Das Rennthier speist, tränkt, kleidet sie, es trägt sie
ihre Geräthe und zieht Schlitten. Aermere besitzen keine
nur einige Rennthiere, aber Hunde, woher sie Hunde-Tun
gusen heißen. Es sind so ziemlich dieselben, welche man
ihren Beschäftigungen auch Jagd- und Fisch-Tungusen
oder Fußgänger-Tungusen nennt. Diese armen sind ein
heiteres, tanzlustiges und kräftiges Volk. Wem es glückt
erhebt sich zum Rennthier-Tungusen. Manche tattowiren sich
Gesicht. Ihre Nahrung ist einfach (Wurzeln, Beeren, ge
Fleisch), die ochotskischen Tungusen brauchen den Fliegen
schwamm wie Opium, die da-urischen haben Milchbranntwein.
Tungusen rauchen Tabak. Diese Wald-Tungusen bewohnen
Baikalgestade, die linke Seite der Lena, bis gegen den Jenisei
ans Eismeer hinab

7. Jukagirische Nation.

Von ihr ist nur ein schwacher Ueberrest, etwa 1500 Seelen, in den
arktischen Flächen am untersten Laufe der Jana, Indigirka und
Kolyma von den Verwüstungen der Kriege mit Koriäken u.
der Pocken und Lustseuche übrig, ein Jagd- und Fischervolk, ehmals
wie es scheint, sehr zahlreich, jezt in Erdhütten lebend, mit we
gen Rennthieren und Hunden. Ihre Sprache ist ganz eigenthüm
und hat nur mit der tungusischen und samojedischen manche Wör
ter gemein. Sie sind Christen, hängen aber noch an schamanischen
Gebräuchen.

8. Koriäken.

Diese Nation (von Kora d. i. Rennthier genannt) lebt von der
Kolyma bis ans nördliche Ostmeer, von den Gestaden des Eism
res und dem obern Anadyr im N. bis an den pentschinsch

Busen und die lamutischen Gebirge im S., ebenso im nördlichsten Theil von Kamtschatka, getheilt in:

a) eigentliche Koriäken, vielleicht 2000 Köpfe, kurze, magere Gestalten mit rundem Gesicht, Plattnase, kleinen Augen, schwarzem Haar und Bart, gastfrei, diebisch, eifersüchtig, stolz und rachgierig, wozu sie jedoch durch ungerechte Behandlung gemacht wurden, in Vielweiberei lebend, roh und unwissend, in Rennthierfelle und Pelzwerk gekleidet, geschickte Jäger mit Pfeil, Bogen, Lanze und Kolben; sie verbrennen ihre Todten, wie es die übrigen schamanischen Völker auch thun; ungefähr 1400 Familien mögen es seyn. Das Gesagte gilt hauptsächlich von den am Eismeer und in der Tschuktschen-Halbinsel mit Rennthieren, wovon einer bis 10,000 besitzen soll, nomadisirenden Tumugutu (herumziehenden), etwas milder gesittet sind die Tschautschu (Ansässigen) am Pentschinbusen, welche Jagd und Fischfang nährt. Leztere werden von den erstern wie russische Bauern von ihren Edelleuten behandelt. Die wilden Rennthier-Koriäken trinken sehr gern, ihre Weiber tattowiren das Gesicht. Die Sprache der Koriäken ist eine Stammsprache und hat nur wenige Aehnlichkeit mit andern asiatischen.

Es gibt noch besondere Stämme am Bache Karaga und auf der eben so genannten Insel vor seiner Mündung, an der Olutorka u. a: Sie leben unter eigenen Fürsten (Tojon's).

b) Tschuktschen, so nennen die Russen die Bewohner der nordöstlichen Halbinsel im Nordmeer. Hier hat man jedoch nur die koriäkischen, im N. der eigentlichen Koriäken wohnenden, ihre Sprache redenden zu verstehen, die ihnen ganz ähnlich, von Jagd, Fischfang und Rennthierzucht leben.

9. Kamtschadalen.

Die Bewohner der gebirgigen Halbinsel Kamtschatka bilden eine eigene Nation, deren physische Züge bestehen in dickem Kopf mit flachem Gesicht, kleinen, tiefen oft entzündeten Augen und schmalen Lippen, bei niederem Wuchse. Haar und Bart sind schwarz, aber spärlich. Das weibliche Geschlecht ist regelmäßiger und feiner gebaut, trägt kasakische Frauenkleidung, während die Männer meist noch in Hundepelze gehüllt sind. Als Wohnungen dienen kleine Sommerhütten (Balagan), die auf einer Säule über dem Boden stehen und auf Leitern bestiegen werden, außerdem eigentliche russische Häuser. Jede Familie hat die ihrigen beisammen in einem Dorf (Ostrog). Nahrung zieht der träge Kamschadale von Fischen, die ihm, besonders die Lachse, als Brod, der Thran als Wein dienen; Wurzeln, Beeren, einige Jagdbeute bieten sonst noch etwas dar, der Hund ist Zug-, Last- und Gesellschaftsthier. Nicht einmal zur Viehzucht will sich die kamtschadalische Trägheit und Genügsamkeit bequemen. In der Jagd sind sie gewandt. Die erjagten Felle geben sie am liebsten für Branntwein, denn Trunksucht herrscht auch hier als Hauptlaster, der kamtschadalische

sprüchwörtlich gewordene Schmutz wird kaum durch die dienstfert Gastfreiheit und redliche Gutmüthigkeit erträglich gemacht. Sie halt fest an ihren alten Sitten, ihren Volksgesängen und Tänzen, ihre schamanischen Aberglauben, ob sie gleich getauft sind. Ihre Zahl trägt kaum 5—6000 Seelen.

10. Kurilen oder Ainos.

Ein eignes Volk bewohnt unter diesem Namen die von Kamschatka bis Japan fort sich ziehende Inselkette, welches wir schon den Hauptzügen gezeichnet haben (S. 409 f.). Sie sind schaman Heiden. Die Zahl der zu Sibirien gehörigen beläuft sich auf e Hunderte.

11. Aleuten.

Die Bewohner der aleutischen Inseln, gegen 6000 an der ähneln sehr den Kamtschadalen und machen vielleicht Ein Volk ihnen aus. Wenigstens scheint ihre Leibesgestalt fast ganz die k schadalische, nur gelten sie für lebhafter schon dem Aussehen dann auch für argwöhnisch, rachsüchtig, wollüstig und unmäßig. Männer sind braun, die Frauen weiß und wären vielleicht schön, we sich nicht durch schwarze Tattowirung und Ringe in Nase und entstellten. Die Männer kleiden sich in ein Hemde aus der H Seevögeln, Seebären, mit Ziegen- und Elenshaaren geschmückt, Weiber in eine Seebärenhaut mit hohem Kragen. Diese Kleider, Körben aus Gras verfertigen die leztern. Die schmutzigen W wohnungen sind Erdhütten aus Treibholz und Rasen, die Som hütten (Barabara) den kamtschatkischen ähnlich. Pfeile und S mit Steinspitzen gebraucht man besonders zur Jagd, welche nebst fang die Hauptbeschäftigung ausmacht. Aus Wallfischrippen und holz zimmern sie lange Boote (Baidaren). Zur Speise dienen fast Seethiere aller Art. Vielweiberei, Weibertausch, Knabenschän herrschen aufs schamloseste. Die Sprache scheint der kamtschat verwandt, Schrift fehlt ganz. Religion ist der Schamanismus.

12. Tschuktschen.

Dieses östlichste Volk Asiens bildet ethnographisch den Ueber zu Amerika, denn zuverlässig sind die östlichen Tschuktschen der äußersten Spitze Asiens nach O. amerikanischen Ursprungs *), auch wahrscheinlich die Aleuten. Denn mit der Sprache der Es maux und Grönländer ist die ihrige auffallend verwandt **).

---

*) Hier wollte man schon den Weg bezeichnen, auf dem Amerika von Asien aus völkert wurde. Malte-Brun précis (5, 212) erklärte wohl etwas zu die Einwanderungen der Azteken in Mexiko u. a. aus der obigen S. hierüber Klaproth fragmens sur les races et sur les langues de l'am du nouveau continent in seinen Mém. relat. à l'Asie 2, 1 ff. gegen Malte-Brun.

**) Klaproth Asia polygl. S. 322. Atlas S. XLIX ff.

Die Tschuktschen, mehrere Stämme bildend, von denen einer am Tschuktschen-Vorgebirge (Tschuktschoi Noß), der andere an der Mündung des Anadyr wohnt, außerdem die Tscherlagen, im W. bis an die Kolyma verbreitet, in kaltem, unwirthbarem Eislande, sind mittleren Wuchses, derben Baues, frischer Farbe, schneiden die Haare, wie die ähnlichen N.W. Amerikaner, die Weiber sind im Gesicht tattowirt. Alle Tschuktschen zusammen belaufen sich gegen 15,000 Seelen. Sie leben theils von Rennthieren (Rennthiertschuktschen), theils von Jagd und Fischfang (Standtschuktschen), essen Fleisch von Wild und gefallenen Rennthieren, Fische, Muscheln, trinken Wasser mit Fliegenschwamm. Kleidung, nämlich langes Oberkleid und Beinkleider, reicht das Rennthier dar, die Alaschken (Schuhe) ebenso, die Stiefel der Seehund, die Standtschuktschen brauchen zusammengenähtes Fischgedärme zu gleichem Zweck. Lanze, Bogen, Pfeile, Messer, mit Knochen- und Steinspitzen, eine Art von Panzer, Baidaren aus Häuten, Rennthier- und Hundeschlitten — das Geräthe einer Tschuktschenfamilie. Diese lebt unter ihrem Aeltesten für sich und hilft nur bei einem Angriff des Landes mit. Die Rennthiertschuktschen sind wohlhabend und sollen oft bis 50,000 Rennthiere besitzen, aber auch wild, kriegerisch, grausam, rachsüchtig, mordlustig, jedoch gastfrei. Alle nicht gesunden Kinder, alle unfähigen Alten tödten sie. Ihre schamanische Religion bietet nichts Merkwürdiges dar. Den Koriäken ist das wilde Volk stets feindlich und hat sich den Russen noch nicht unterworfen.

Dieß sind die vielen Sibirien bewohnenden nordasiatischen Urvölker. Dazu kommen noch die Einwanderer, worunter die Bucharen, Taschkenter und Khiwenser in Tomsk, Tobolsk und Irkutsk, Fabrikanten und Kaufleute, etwa 3000 Familien in 77 Dörfern; die Kasaken, seit der Eroberung durch ganz Sibirien verbreitet, besonders auf den Militärposten angesiedelt, mögen 100,000 seyn, wovon etwa ⅕ in Kriegsdiensten steht, Schweden, seit der Schlacht bei Pultawa im tobolsker Lande, jezt mit den Russen verschmolzen, Polen, besonders im Lande von Irkutsk als Kolonisten und Exulanten, Zigeuner in Tobolsk, und als herrschendes Volk die Russen aus allen Theilen Rußlands. Auf die Sicherheit der bisher mitgetheilten Zahlen kann man sich jedoch nie verlassen, da die Asiaten sich auf jede Weise mühen, ihre Zahl zu verheimlichen, um des Tributs willen.

Der Religion nach zerfallen die Einwohner Sibiriens in:

1) orthodoxe Griechen, wozu die Russen und mehrere durch mancherlei Mittel bekehrte Urvölker gehören. Ihr Ritus ist ganz derselbe, wie in Europa. Die Weltgeistlichkeit besteht aus dem Erzbischof, dem Bischof, welche man Archjerei (hohe Geistlichkeit) nennt, den Protojerei, Popen (Jerei), Diakonen (niedere Geistlichkeit); daß die niedern einmal und zwar nur eine Jungfrau heirathen dürfen, daß sie meist grob unwissend, oft sehr lüderlich sind und doch viel gelten, ist bekannt.

Gebildet werden sie in Seminarien (Tobolsk, Irkutsk), Gy[mna-]
sien (Tobolsk, Irkutsk u. a.), auf der Universität zu Kasan. [Die]
Klostergeistlichkeit, in den Klöstern selbst nachgezogen, [steht]
unter den Archimandriten, den Hegumenen und Hi[gumen-]
ja's (Aebten und Aebtissinnen), ist aber in Sibirien nicht zahl[reich].
Sibirien zählt etwa 600 griechische Kirchen.

2) römisch Katholische, besonders verbannte Polen, in Si[birien]
zerstreut.
3) Protestanten, gleichfalls nur vereinzelt.
4) Buddhisten sind die Mongolen, Buriäten und Ölöten.
5) Moslems, ein Theil der sibirischen Türken (Turalinzen, [Ba-]
binzen) und die Bucharen. Sie stehen unter dem Mupht[i zu]
Ufa, sind aber sehr unwissend.
6) Schamaniten; fast alle Urvölker Sibiriens gehören [dazu].

Die wissenschaftliche Bildung steht auf demselben F[uße]
unter den Russen in Europa. Doch ist für den Unterricht [un-]
[ter Ale-]xander I. nur sehr wenig geschehen, und jezt erst wird auf Er[richtung]
von Volksschulen mehr Bedacht genommen. Zu Tobolsk [ist]
eine eigene Militärschule, zu Irkutsk die sogenannte ja[panische]
Schule, ein Marineinstitut, zu Krasnojarsk eine ei[...]
[hö]here Anstalt, eine Bibliothek in Irkutsk, Buchdrucker[eien]
Buchhandlungen nur in den Hauptstädten. Dem segensreichen [...]
der Missions- und Bibelgesellschaften ist dieses weite Gebiet no[ch ver-]
schlossen. Die sibirischen Türken thun es den Christen i[n ...]
vor. Sie haben viele Schulen, eine höhere zu Tobolsk, den [Mon-]
golen dienen dazu ihre Klöster und Lamen. Dieß ist Alles, w[as sich]
von dieser ungeheuren geistigen Wüste sagen läßt.

### c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätig[keit] der Einwohner.

Das Königreich Sibirien gehört seit seiner Eroberun[g dem]
großen russischen Reiche an und durchlief mehrere Einth[eilun-]
gen, bis es endlich die schon angeführte (S. 457) erhielt. Nac[h der-]
selben wird es verwaltet durch Statthalter, welche in Tob[olsk,]
Tomsk, Jeniseisk, Irkutsk, Ochotsk, Jakutsk und [Pe-]
terpaulshafen ihre Sitze haben und unter dem General[gou-]
verneur zu Tobolsk stehen. Jeder dieser Statthalter wird u[nter-]
stüzt von einem Gouvernements-Rath als oberstem Ver[wal-]
tungs-Kollegium, einem doppelten (Kriminal- und Civil-) [Ge-]
richtshof, dem geistlichen Gericht für Kirchensachen, [dem]
Kameralhof für die Finanzen und der Polizei-Kammer (Ka[m-]
mer der allgemeinen Fürsorge). Dieser Civilregierung zur Seite [steht]
die des Militärgouverneurs, der aber mehrere Provinzen um[-]
faßt oder oft auch zugleich Civilstatthalter ist. Für die griechische Kir[che]

findet sich ein Erzbischof von Sibirien in Tobolsk und ein-
ischof zu Irkutsk und Nertschinsk. Das Bergwesen,
Sibirien ein so bedeutender Zweig, wird von Jekatherinen-
urg aus von dem dortigen Bergkollegium beaufsichtigt.

Unter diesen Provinzbehörden stehen die Kreisverwaltun-
en, bestehend aus:

1. Für die Justiz dem Kreisgericht.
2. — — Polizei dem Niederlandgericht.
3. — — Finanzen der Kreisrentkammer.
4. — den Adel dem adeligen Vormundschaftsamt.

Die einzelnen Städte haben ihre eigene Stadtbehörden, die
örfer ihre Schulzen (Wytranaja) nebst andern Beamten (Golowa,
i. Haupt, Ssotnik, Desjanik, Starschina, d. i. Aeltester), welche ein
riedensgericht bilden. Die Kasaken haben ihre nationale Regierung
ach in Sibirien, nämlich ihre Atamans und eigene Tribunale.
benso die Kalmücken ihre Taidschi (Taischa). Ihr oberster Chef
der Kriegsgouverneur. Nicht minder bleiben die Urvölker unge-
ört in ihrer Art sich zu regieren. Die ansässig und christlich gewor-
nen reihen sich von selbst unter die russischen Gesetze, die Nomaden
nd Jäger aber leben unter der ihnen allein gemäßen Aeltesten-
egierung. Doch wachen russische Kommissäre bei ihren Behör-
n über Handhabung der Ordnung. Nur die allgemeinen Verhältnisse
uch dieser Völker (Krieg, Frieden und dergl.) sind natürlich von den
ussischen Beamten der Statthalterschaften geleitet. Die Polizei übt
as Niederlandgericht auch bei den Barbaren. Je weiter nach
Norden desto geringer ist die Abhängigkeit, die Tschuktschen sind
anz frei.

Das Militärwesen in Sibirien ist russisch. Die Urvölker ha-
en keine Kriegsdienste an Rußland zu leisten, auch alle andern Be-
ohner des nördlichen Theils sind frei. Die Zahl der jährlichen Re-
uten kann natürlich so nur sehr gering seyn, wie auch aus der That-
che folgt, daß seit der Eroberung, d. h. seit 200 Jahren Sibirien
icht mehr als 74,000 Rekruten gestellt hat*), wovon noch überdieß
n großer Theil nicht Kriegsdienste that, sondern in Bergwerken ar-
eitete. Der Dienst der Kasaken ist die Gränzbewachung, auch im
nnern an den Linien, welche die wilden Völker in Ordnung halten
llen. Solche Linien trennen Sibirien im Süden und Westen von
er Kirgisensteppe (Ischymlinie, omskische, Irtyschlinie), ver-
inden den großen Strom (vom Ob zum Jenisei die kolywan'sche,
om Jenisei zum Ostocean die östliche, sibirische Linie), werden
eist von ihrem Hauptorte benannt und bestehen aus einer Reihe
on Distanzen, in welchen Festungen oder doch Schanzen errichtet

*) Hertha 1, 213.

sind oder, wo natürliche Scheidewände sich finden, Wachthäuser. Die regelmäßigen Kasaken sind in 10 Regimenter vertheilt und stehen der ganzen Gränze 600 Meilen weit, wo sie Ländereien und in ... ten Gegenden noch einen Zuschuß jährlich erhalten. Die Einkünfte der Regierung in Sibirien bestehen aus Kopfsteuer, aus dem Jasak, d. i. Tribut der unterworfenen Völker, aus Konsumtionsabgaben, vorzüglich auf Branntwein, aus Accisen vom Handel u. s. w. Dazu kommen als Lasten für die Einwohner noch Kriegsdienst, Frohnen (wohin auch die Hüttenarbeiten der den Hüttenwerken zugeschriebenen Bauern gehören), Gemeinde- und Landesabgaben. Die Hauptabgaben betrugen im J. 1811 in Sibirien 7,838,000 Rubel. Der von Jäger- und Nomadenvölkern meist in Pelzwerk abgetragene Tribut machte noch früher im Gouvernement Tobolsk jährlich 42,000 Rub. ... aus, beträchtlich sind die Naturallieferungen der angesiedelten Bewohner. Mit der Regierung hängt der im russischen Reiche wichtige Unterschied der Stände zusammen. Unter diesem steht bekanntlich der Adel voran. Derselbe ist erblich, hat viele Rechte, aber zum Glück der untergeordneten Stände in Sibirien nicht zahlreich. Alle bedeutenden Aemter sind von ihm besezt. Auch mehrere Nomaden und Jägervölker haben einen erblichen Adel. Die ... und niedern Civilbeamten (bei der Regierung, Consistorium, Lehr-, Medicinal-, Post- und Bergwesen) nebst ihren Familien, zählte die Statthalterschaft Tomsk im J. 1825 im Ganzen 1094 (die niedern ... eingerechnet); Militärbeamte hatte dasselbe Gouvernement im ... 4094 *). Die übrigen Gouvernements sind uns in dieser Hinsicht nur nach alten sehr mangelhaften Zählungen bekannt. Die Geistlichkeit, ebenso wie der Adel und die Beamten steuerfrei, zählte im J. 1796 in ganz Sibirien 4448 Personen, wobei natürlich die zahlreichen Lamen, Schamanen und andere heidnische Priester nicht mitgezählt sind. Bürger mit denselben Rechten und in derselben Klasseneintheilung wie im europäischen Rußland machen noch eine kleine Zahl aus (etwa 33,000 waren es im vorigen Jahrh.), die größten bilden unter den Ansässigen die Bauern, sowohl freie Landbesitzer, worunter die abgedankten Soldaten, die Kasaken, Turalinzen, Kolonisten, als die Kronbauern (etwa 300,000), Leibeigene des Adels (etwa 3000) und den Bergwerken zugeschriebene. Von Kolonisten gibt es mehrere Klassen, nämlich: 1) alte, welche die altrussischen Sitten reiner unter sich erhalten, 2) freiwillige, die mit Begünstigungen sich niederlassen, um das Land anzubauen, was besonders an Gränzlinien und Handelsstraßen geschieht, 3) die Verbannten oder Verschickten, deren jährliche Zahl vor der polnischen Revolution im Durchschnitte 3—4000 betrug, die, meist Verbrecher, Sibirien als Räuber unsicher machen und dann ...

*) Nach v. Ledebour Reise in den Altai B. 1 Tabelle Nro. 18.

schmutzige und verdorbene Menschen, eine Pest Sibiriens sind. Sie befinden sich in allen Gouvernements, am meisten in dem von Irkutsk. Die Vornehmeren leben von ihrem Vermögen oder bekleiden Aemter, andere übernehmen aller Art Geschäfte, eine große Menge bauen in Kolonien, um Tobolsk, Tomsk, Jeniseisk, Irkutsk das Land. Ein guter Theil der Bevölkerung stammt von ihnen ab. Sie leben zum Theil im Wohlstand, andere durchstreifen heimathlos das Land. Die schlimmsten Verbrecher endlich werden zu Bearbeitung der Bergwerke verurtheilt. Doch machen die Deportirten nirgends die ganze Bevölkerung aus.

Sonst hat die Regierung ihre sibirischen Unterthanen eingetheilt in:

1) Ackerbauer oder ansässige Einwohner.

2) Nomaden.

3) Zwecklos umherziehende, worunter auch die Jäger und Fischer, wenn sie nicht zugleich Hirten sind, mitgezählt werden.

Unter den Nahrungsquellen ist außer den schon bei den einzelnen Völkerschaften angeführten zuerst der Ackerbau zu nennen, der nur einen verhältnißmäßig schmalen Strich von 5 Breitegraden längs des Altaisystems im Süden Sibiriens einnimmt. Denn was an den großen Strömen hinab gefunden wird, verdient meistens kaum diesen Namen. In dem südlichen Lande betreiben ihn zwar die Türken, die Kasaken, die da-urischen Mongolen, die Kolonisten aus Europa, die eigentlich sibirischen Russen mit gutem Erfolg, doch sind noch ungeheure Strecken der Einöde da, in welchen für eine künftige Gesittung und Anpflanzung eine Kraft schlummert, die nur erweckt seyn will. Die russische Regierung hat bisher wohl schwerlich die geeignetsten Wege hiezu eingeschlagen. Vielleicht daß hier einmal ein blühendes Leben ersteht, während die vor Jahrtausenden so kulturreichen Lande des südlichen Europas immer mehr unter dem Fluche der Geschichte verwildern. Schon jezt ist eine Zunahme des Ackerbaus nicht zu läugnen, denn die Erndten von Sommer- und Winterkorn waren in Sibirien (nach der alten Eintheilung) in folgendem Betrage:

| | Jahr 1802 | Jahr 1808 |
|---|---|---|
| Tobolsk und Tomsk | — 2,663,591 Tschetwert *) | — 4,659,203 Tsch. |
| Irkutsk . . . . | — 574,543 — — — | — 669,177 Tsch. |
| In ganz Sibirien | 3,237,134 Tschetwert | — 5,308,380 Tsch. |

Die in Sibirien gebauten Körner sind Winterwaizen (8—20fältig ergiebig), Sommerwaizen (2—7fältig), Dinkel oder Spelz, der schlecht lohnt, nur wenig, Winterroggen (2—10fältig), Sommerroggen (2—5fältig), Sommergerste (10—20fältig), Hafer (2—8fältig), Buchwaizen (2—7fältig). Was von tatarischem Buchwaizen, türkischem Waizen

*) Ein Tschetwert = 9832 Pariser Kubikzoll, in gedörrtem Roggen 320 Pfund schwer. — Die obigen Thatsachen nach Balbi (ethnographischer Atlas in Hertha 3, 379), nach Storch, Georgi, Hassel u. A. m.

(zea mais), Hirse, Mohn, Senf gebaut wird, ist unbedeutend.
starken Nachtfröste verderben sehr leicht die Saat. Erbsen, Fe
nen, Wicken gedeihen dem Sibirier. Nur spärlich wächst die Ka
in Sibirien und Kamtschatka. Rüben, Rettige, Kohl und einige
liche Gartengewächse, Kürbise, Gurken, Arbusen sind die Früchte
rischer Gärten. Hanf und Flachs, Hopfen, in Da-urien auch
gedeihen nicht eben reichlich. Dagegen bringt die Steppe Fut
ser und einige Färbepflanzen und dazu gebrauchte Moose von
hervor. Daß die Obstzucht im südlichsten Sibirien nur eine ert
Seltenheit seyn kann, leuchtet von selbst ein. Der Boden wird
dem russischen Hakenpfluge bearbeitet, das Getraide mit Sicheln
det, am Feuer im Freien gedörrt. In den nördlichern Gegend
fordert er natürlich ungleich größere Sorgfalt und bei der größ
er sich auf der Ostküste nicht erzwingen. Das Düngen der F
in manchen Gegenden ganz überflüssig, der dreijährige Kultur
eingeführt. Bedeutender als der Ackerbau erscheint die
Viehzucht, im Südwesten vorzüglich Pferde, deren ein
Bauer 40 und mehr besitzt, Rindvieh, Schafe, die auf der Weide
den Winter zubringen und nur bei großer Kälte unter Schu
bracht werden, der Dünger, dessen die Felder nicht bedürfen,
den holzarmen Südsteppen als Brennstoff gebraucht. Eine eig
von Schafen, deren Felle in China theuer bezahlt werden,
Mongolen und die Kolonisten an der Selengga, Schweine
Kolonisten im Süden, Kamele die Buriäten und Mongolen in
in ihren Salzsteppen, Rindvieh streift gleichfalls im ganzen
heerdenweise, dagegen wird es kaum ernährt in der Mitte
Pferde sind auch dort noch verbreitet, für die ganze Nordhä
einen Theil der südlichen sind aber das Rennthier und der H
wichtigsten Hausthiere. Es ist schon gesagt, wie jenes Thier
kein anderes auf der Erde an manchfaltiger Nützlichkeit bei d
ringsten Nahrung gleichkommt, der meisten wilden Nationen
Besitz ausmacht. Es trägt Lasten, wird zum Reiten gebraucht
selbst auf den Posten trifft man im Nordlande nur Rennthiere
bei den Tungusen. Die Ostiaken und Samojeden spannen es vor
Schlitten. Die Hunde sind auf der Ostküste, auch am Saume
Eismeers hin der wichtigste Besitz. Es ist der starke kamtschad
Schlag, scheu und tückisch durch die schlechte Behandlung, im Som
selbst seine Nahrung suchend, im Winter nur mit faulen Fischen
speist. Ein Hund zieht am Schlitten etwa 100 Pfund. Von
wird sonst nur noch das Fell gebraucht. Federvieh hält man

Die Jagd beschäftigt mehr oder weniger die Bewohner Nord
Sie ist mindestens beschwerlich, ja mitunter gefahrvoll, nicht
weil Bären, besonders Eisbären, Wölfe und aus dem Süden
verirrte Panther reißende Thiere sind, sondern weil der Jäger
len auf seinen weiten Zügen umkommt und nun auch die Famili

Hause dem Hungertode ausgesetzt ist. Dennoch ist der sibirische Jäger nicht zu Aenderung seiner Lebensart zu bewegen. Außer der Jagd auf wilde Rennthiere, Hirsche, Elenthiere, Antilopen, Rehe, Gemsen, Hasen u. a. m., um des Fleisches willen, geht sie auf Pelzthiere aus, worunter die wichtigsten der Zobel (über 500 Rub. gilt ein guter Balg), besonders in Kamtschatka, Jakutsk und Da-urien der Hermelin, der Fuchs (bis 1000 Rubel ist der Balg des schönen schwarzen Fuchses werth), das Eichhorn, Kaninchen, Murmelthier, der Marder, Biber, Iltis, Luchs, Wolf, Vielfraß, Bär (dessen Haut zu Kleidung und Geräthe, sein Fett als Oel, seine Gedärme zu Fensterscheiben gebraucht werden, das Fleisch ißt man), Fluß- und Fischotter u. a., dann auf das Moschusthier, auf das zahllose Wassergeflügel und im Süden die Hühner. In Pelzen tragen die Jäger ihren Jassak (Tribut) ab.

Der Fischfang wird mehr im Ostocean und in den Flüssen als im Eismeer betrieben, so reich er auch hier wäre. Die Säugethiere des Meeres (Wallfische besonders in Kamtschatka) sind dort sehr häufig und werden zu Leder, Sehnen, zu Geräthen, ferner in Thran und Fett als Speise benützt. Der häufigste Fisch, das Brod der Ostküstenbewohner, ist der Lachs. In allen größern Flüssen geht die Fischerei bedeutend, ebenso in den Seen.

Im südlichen Lande ist ein nicht geringer Erwerbszweig die Bienenzucht, sie liefert einen ausgezeichneten Honig und feines Wachs. Erst seit etwas über 50 Jahren eingeführt hat sie sich nur im kolywanschen Hüttenbezirk bis auf den Bestand von 80,000 Bienenstöcken (1824) vermehrt *).

Eine in Sibirien vorherrschende, aber dem Kaiser ihren unmittelbaren Ertrag liefernde Erwerbsquelle sind die verschiedenen Bergwerke, welche das Altaisystem enthält, nämlich:

1. In der Westgruppe des hochasiatischen Nordrandes im Lande Tomsk die Bergwerke des kolywanschen Erzgebirges:

Im Bezirke Kolywan wurde seit 1725 auf Kupfer, seit 1744 (da die Regierung das ganze Bergwerk vom Staatsrath Demidow übernahm) auch auf Silber gebaut. Dem Bergwerke sind Bauern zugeschrieben, die an dasselbe (mit Holzfällen, Fuhren u. s. w.) Frohndienste zu leisten haben. Es waren ihrer 86,967 männliche Seelen im J. 1826. Aus ihnen wird je 1 Mann von 500 Seelen ausgehoben, um statt Kriegsdienstes in den Bergwerken zu arbeiten. Der Dienst währt 40 Jahre. Die Arbeiter stehen unter militärischem Befehl und gelten für ein Artilleriekorps. Der Oberbefehlshaber des kolywan'schen Hüttenbezirks, zugleich Civilgouverneur von Tomsk, steht unmittelbar unter dem kaiserlichen Kabinet. Eine Bergkanzlei zu Barnaul leitet das Bergwesen. Man nennt diese Bergwerke die

*) Ledebour 1, 69.

kolywanisch-woskressensischen von der Grube, die den le...
Namen trägt. Die jährliche Lieferung an die kaiserliche Schatu...
trägt 1000 Pud Silber, welche 25 Pud (à 35 Berliner Pfund) ...
enthalten, das in St. Petersburg ausgeschieden wird. Von den ...
zelnen Gruben sind die reichhaltigsten:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| a) Schlangenberg jährlich | 204 | Pud | 13 | Pfund | 79½ | Quentchen | Si... |
| b) Petrowsk | — | 136 | — | 32 | — | 0 | — — |
| c) Tscherepanowsk | — | 98 | — | 5 | — | 14½ | — — |

Der ganze Gewinn beträgt jährlich etwa 1400 Pud Silber. ...
diesen bestehen noch die beiden Karamyschewsk, die von Semenowsk, ...
kolajewsk, Riddersk, die Bleigruben mit Silber zu Krukowsk, Serän...
Salair. Neben dem Silberertrag ergibt sich ein Gewinn von 1...
Pud Kupfer aus 8 Gruben, von 40,000 Pud Roheisen aus ...
(nicht die Stadt), 20,000 Pud Stabeisen, 15,000 Pud Blei ...
1808 aus Nertschinsk für die kolywan'schen Hütten gebracht w...
mußte). In den verschiedenen Hütten Barnaul, Pawlowsk, ...
Schlangenberg, Gawrilowsk, Guriewsk, Susun befinden sich zu...
115 Schmelzöfen, 12 Seigerheerde, 12 Treiböfen, 14 Kalciniröfen ...
5 zum Reinigen des Kupfers, außerdem in der Eisenhütte von ...
noch mehrere Oefen, Hammerwerke, eine Drathzieherei, Anker...
u. a. m. Zu Susun ist eine Münze, in welcher von 1766 bis ...
die Summe von 13,587,784 Rubel ausgeprägt wurde. Seit 180... 
jährlich immer 250,000 Rubel geprägt. Die Holzarmuth an ...
ben und der kostbare Transport der Erze in die Hütten benim...
Bergwerken viel, doch werfen sie noch immer genug ab. Der ...
nutzen möchte jedoch der Aufschwung seyn, welchen sie der In...
und dem Handel dort geben. Im kolywanischen Bezirke hat au...
Holzmangel eine eigentliche Forstkultur nöthig gemacht *).

Die alten Gruben des kuznetskischen Gebirges sind eingega...
Dagegen gibt

2. das nertschinskische Gebirge in der Ostgruppe des a...
Nordrandes noch guten Ertrag. Schon die alten Daurer (Tut...
bauten hier auf Metalle. Seit 1702 fing man russischer Seits an ...
dortigen Erze zu berücksichtigen. Erst 1720 wurde eine Bergk...
zu Nertschinsk errichtet. Die Werke gehören jezt auch zur kaiserl...
Privatkasse. Sie haben dieselbe Verfassung wie die kolywan'schen. ...
20,000 (im J. 1798 waren es gegen 12,000) zugeschriebene B...
Außerdem arbeiten noch Sträflinge da. Der jährliche Ertrag ...
Pfund Gold, 240 Pud Silber, 30,000 Pud Blei, 50,000 Pud K...

*) Nähere Nachrichten bei Ledebour B. 1 a. a. O. besonders S. 381 ... Tabellen Nro. 11. 12. 13. Georgi, Falk, Hermann (die Wirks... russ. Bergbaus. Petersb. 1810 statistische Schilderung und mineralog. ... Renovanz, Pallas u. a.

0,000 Pud Stabeisen, 500 Pud Stahl, in 7 Silberhütten und 1 Eisenhütte. Diese Werke bieten ziemlichen Ueberschuß. Die Hütten liegen am Argun und sind gleichfalls durch den langsamen Nachwuchs des Holzes sehr gehindert.

Steinsalz bricht am Wilui in Irkutsk, es wird aber nicht darauf gebaut, Seesalz gewinnt man aus dem korjäkow'schen, borowskischen, nördlichen und burlinskischen See in Tomsk von 270,000 bis 1,100,000 Pud, aus dem borsin'schen und wileiskischen See in Irkutsk etwa 3600 Pud, Quellensalz in Tomsk, zu Troizk (40 bis 66,000 Pud), zu Irkutsk, Selenginsk, Usskutsk (104,000 bis 120,000 Pud) und Ochotsk (771 bis 2087 Pud). Die sibirische Industrie ist natürlich auf die besser angebauten und die Bergwerksdistrikte beschränkt. Auch da ist sie noch erst im Beginnen. Zwar trifft man auch bei den wilden Völkern des Norden und der Inseln recht gut gearbeitete Kleider, Geräthe, Waffen, aber kein eigener Zweig der Gesellschaft lebt davon, sondern die Noth hat jene die Weiber, diese die Männer bereiten gelehrt, so daß die Familie das meiste, was vom Dienst der Handwerke ihnen nöthig ist, selbst leistet; Pelzwerk dient dazu, sich das Uebrige zu verschaffen.

Auch in Sibirien wie in Rußland fehlt es nicht an großen Branntweinbrennereien, die der Regierung oder Privaten angehören, denn das Volk liebt auch dort das schädliche Getränke, das in vielen Schenken ausgegeben wird. Die Nomaden bereiten zum Theil ihren Milchbranntwein (Kumyß), andere den Bärenklauliqueur, die Kamtschadalen einen aus Wermuth. An Kleidungsstoffen wird einiges in Manufakturen bearbeitet. So befindet sich in Irkutsk eine sehr gute Tuchmanufaktur, die wegen der vielen Felle so wichtige Gerberei bildet einen starken Zweig, im tobolskischen Gouvernement sind viele Fabriken, ebenso im tomskischen (25 gehören Privaten, 1 der Krone). Einige Alaunhütten, Seifensiedereien, Talgschmelzereien, Ziegelhütten, Steinschleifereien, Schmieden, Glashütten, Papierfabriken, Sägemühlen, Getraidemühlen, von Pferden, Wasser und Wind getrieben, Buchdruckereien, außer dem was der Bergbau mit sich bringt und den gewöhnlichen Handwerken, geben in manchen Gegenden das Bild einer ziemlichen Gewerbsthätigkeit. Doch wird noch immer von feinern Arbeiten das Meiste eingeführt.

Nach bereits nicht mehr neuen Angaben (1808) bringt Sibirien hervor:

| | |
|---|---|
| Seife in 30 Siedereien . . . . . . | 9,737 Pud. |
| Leder in 88 Gerbereien mit 478 Kufen | 10,705 Felle Kalbleder. |
| | 9,727 Felle Bock- und Pferdeleder. |
| | 3,900 Stücke Sohlleder. |
| | 100,825 Stücke Juften. |

| | |
|---|---|
| Leinwand in 1 Weberei mit 8 Stühlen | 4,950 Arschinen (à 2 [illegible] Paris. Fuß) [illegible] geltuch. 102 Arschinen feine [illegible] heit. |
| Baumwolle in 2 Webereien . . . . | 384 Paar Strümp[illegible] |
| Papier in 4 Mühlen mit 16 Kufen . | 29,017 Rieß. |
| Glas in 9 Hütten mit 58 Oefen | 23 Kisten weißes [illegible] 393,925 Stück Glasw[illegible] ren. |
| Fajence in 1 Fabrik mit 8 Oefen . . | 7,150 Stück. |
| Glocken in 1 Gießerei mit 1 Ofen . . | 200 Stück. |
| Branntwein in 10 Kronbrennereien . . | 596,557 Wedro (à 61[illegible] Kubikzoll). |

noch abgesehen von den Privatbrennereien des Branntweins, die [illegible] eben so viel liefern. Zu Tobolsk und Tiumen verfertigen die [illegible] schen Frauen schöne Teppiche und Stickereien.

Die Bauart der Häuser (außer den Hütten und Jurten der [illegible] senden Völker) ist in den Städten ganz russisch und zum Th[illegible] geschmackvoll *). In den aus umzäunten Gehöften bestehenden D[illegible] sind die Häuser gut gebaut und erhalten. Sie sind zweistöck[illegible] untere Stock ist die Vorrathskammer, im zweiten erst kommt [illegible] einer Treppe an die Hausthüre, dort sind nur meist 2 Zimmer [illegible] den Seiten der Thüre, selten drei, das größte zugleich [illegible] Wohnung, mit Fenstern aus Glas, Papier, Fischhaut, Baum[illegible] zeug, Alles bietet einen schönen Anblick. — Sonst werden [illegible] werke nicht eben mit Geschicklichkeit geübt. Der Handel [illegible] kann beträchtlich genannt werden. Den wichtigsten Theil bildet der inländische Handel und der Transit. Der innere Han[illegible] steht im Austausch der Produkte des Südens und der Erzeu[illegible] Industrie gegen das Pelzwerk der Nordvölker. Er wird meist [illegible] sellschaften getrieben, die Kaufleute machen Reisen, die mehrere [illegible] dauern, in die entferntesten Bezirke, wo sie sich denn auch J[illegible] als Gäste aufhalten. Große Waarentransporte gehen über [illegible] eisten Seen und Ströme mit einer Schnelligkeit, welche allein die [illegible] feilheit der Waaren erklärt. Zwar wäre es möglich, ein Netz von [illegible] straßen über Sibirien zu verbreiten, aber die Schnelligkeit der Pferd[illegible] Rennthiere und Hunde, ebenso die geschwinde Stromfahrt im [illegible] macht sie fast überflüssig. Fünfmal in 2 Jahren setzt der [illegible] Kaufmann sein Kapital um und besucht in demselben Jahre [illegible] Irbit (im westlichen asiatischen Rußland), Kiachta (an der Gr[illegible]

*) Wie die von Ledebour Atlas Nro. 10 und 11 mitgetheilten Zeichn[illegible] Schmelzhütte und Bergschule sowie des Krankenhauses und [illegible] zu Barnaul beweisen.

von Da-urien) und Jakutsk (im äußersten Norden). Getraide wird für die Felle bei den Jagdstämmen abgegeben*). Tabak, Branntwein, Pulver und Blei, Geräthschäften verhandeln die Stationskasaken im Kleinen an die wilden Stämme. Die wichtigsten Plätze des innern Handels sind Tobolsk, Irkutsk, Jeniseisk, Beresow, Ochotsk, Jakutsk, leztere die eigentliche Hauptstadt des Pelzhandels. Die Kreisstadt hat ihre Jahrmärkte, die wichtigsten sind die großen Messen zu Jakutsk und Jeniseisk. Der auswärtige Handel hat seinen Weg auf der großen Straße nach Rußland über Tobolsk nach Perm, Irbit oder auch ins Innere nach Moskau. Pelzwerk, Leder, Metallwaaren ziehen auf diesen Straßen. Gegen Osten geht er über die Aleuten nach Amerika; Ochotsk ist der Hauptplatz, in Irkutsk befinden sich die Komtoirs. Die russisch-amerikanische Handelsgesellschaft hat diesen gewinnreichen (früher wenigstens 100%) Zweig in Händen. Ihre Schiffe gehen von Ochotsk und Kamtschatka aus und bleiben oft bis 10 Jahre auf der Reise. Mit Japan suchte sie bisher vergebens anzuknüpfen. Nach Süden führt die Handelsstraße über Zuruchaitu oder über Kiachta in die chinesischen Länder. Ebenso über Buchtarminsk und Ustkamenogorsk nach Ili und zu den Kirgisen von Omsk aus, durch die Steppen nach Buchara, Khiwa, Taschkent und weiter bis Kabul, alles Karawanenhandel. Auf den Straßen nach China ist jedoch die meiste Thätigkeit in russischen Erzeugnissen, welche Sibirien über Tobolsk, Tomsk und Irkutsk durchziehen, mit den Pferden der Türken getrieben. Der russisch-chinesische Handel zu Kiachta ist zum Nachtheil der Russen**). Er betrug im J. 1824 vom 1. Januar bis 1. November***):

Einfuhr.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Thee (144,229 Pud 21¼ Pf.) für | 5,761,886 | Rubel | 13 | Kopeken. |
| Nankin für . . . . . . . . . | 672,703 | — | 50 | — |
| Kandiszucker für . . . . . . . | 92,236 | — | 50 | — |
| | 6,526,826 | Rubel | 13 | Kopeken. |

Dazu kamen noch andere Artikel, wie Porcellan, Baumwollenzeuge, Lackwaaren, Seidezeuge, rohe Seide, Spielwaaren, Obst, Rhabarber

*) Ausland 1831 S. 862 ff.

**) J. v. Klaproth weist (Ausl. 1828 S. 985 ff.) nach, daß zwar ursprünglich der Pelzhandel nach Kiachta allein dem östlichen Sibirien einen Werth für Rußland gegeben und Sibirien dagegen gutes Silber gewonnen habe, nun aber nur Verlust bei diesem Handel sey, weil die chinesischen Baumwollenzeuge (Daba und Kitaika) die russischen Webereien benachtheiligen, weil der Waarentransport dem Bewohner des südlichen Sibiriens einen sichern Gewinn durch seine Miethpferde darbiete, eine Hemmung des Ackerbaues, weil die Güter des Landes ausgeführt werden und fast bloß Thee (das Silber nicht mehr) hereinkomme. Ueberdieß sind die russischen Pelze durch den Transport theuerer als die aus Nordamerika von Amerikanern und Engländern zur See nach Kanton gebrachten. Der Nachtheil belaufe sich auf jährlich 8—10 Millionen Papierrubel. Er schlägt deßwegen einen russischen Seehandel mit China vor.

***) Hertha's geogr. Zeit. S. 40.

(welche die Bucharen bringen). Im Ganzen belief sich die Ein[fuhr] auf 6,842,178 R. 24 K.

Ausfuhr.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Pelzwerk für . . . . . . . . | 3,912,799 | Rubel | 99 | Kopeken |
| Häute für . . . . . . . . . | 1,270,416 | — | 68 | — |
| Wollen- und Baumwollenzeuge für | 1,065,752 | — | 62 | — |
| Zwillich u. a. Zeuge . . . . . | 182,593 | — | 62 | — |
| | 6,431,562 | Rubel | 91 | Kopek[en] |

Bilance zum Nachtheil der Russen 410,615 Rubel 33 Kop[eken].

Die weitern Ausfuhrartikel sind Wallroßzähne, Thran, Guß[eisen], Glaswaaren, Talg, Salz. Auch im Westen zeigt sich im Handel [mit] Turkestan und dem chinesischen Reiche derselbe Nachtheil. Im J. [...] betrug die Einfuhr in Tomsk, Tobolsk und Orenburg fast 2 Mi[llionen] mehr als die Ausfuhr, in Irkutsk machte dieser Unterschied fast 3 [Mil]lionen aus. Dagegen muß in Anschlag gebracht werden, daß das [...] viele der eingeführten Artikel nur durchgehen und daß im J. 18[..] [die] Durchfuhr im Ganzen durch den höheren Werth beim Ausgang [einen] Gewinn von 2,266,423 Rubel abwarf, von dem jedoch die Tran[sport]kosten wieder abgehen müssen. Die aus China und Turkestan [einge]führten Waaren sind Thee, Reiß, Wein, Früchte (besonders einge[machte] und gedörrte), Baumwolle, Tabak, Weihrauch, Kampher, Rha[barber], Kamelhaare, Olivenöl, Fruchtsäfte, Baumwollenzeuge, Shawls, [...] und Seidenzeuge, Nankins, Porcellan, edle Metalle, Perlen und [Edel]steine, Pelzwerk, Schwämme, aus Europa nach Asien gehen [...] Kaffee, Gewürze, Metalle, Fabrikate aller Art. Die Handelskapit[alien], die in Sibirien im Umlauf sind, scheinen bedeutend, die amerikan[ische] Kompagnie, die den kamtschatkischen Pelzhandel in Händen ha[t, ...] von ihrem Gewinn den Zehnten an den Kaiser entrichtet, bezo[g im] Jahr 1812 ein solches von 5 Millionen Rubel. Der Tauschh[andel] mit den Kirgisen an der ganzen Linie soll 3 Millionen betragen [und] besteht in Austausch von Tuch, Eisen, Geräthe gegen Vieh, Gold [und] Silber (S. 257).

Handelsplätze sind alle größeren Städte, wichtig ist Tob[olsk] als Mittelpunkt des Verkehrs mit Europa, Irkutsk und ne[rtschinsk] auch Tomsk und Buchtarminsk für den mit China, Omsk und [...] für Turkestan, Irkutsk noch als Straße an den Ostocean, Ochotsk [und] Peterpaulshafen als Hauptplätze des Seehandels, Jakutsk und [Jeni]seisk für den inneren Pelzhandel, Beresow für den mit den nord[öst]lichen Stämmen. Sonst sind die Handelsleute zerstreut, leben an [den] Uebergängen der Ströme, bei den Wachpikets u. s. w. Kiachta [und] Zuruchaitu (am Argun) an der chinesischen Gränze sind bloß [für den] Handel wichtig. Für die Messen und Märkte sind eigene Kaufh[öfe] errichtet (das Gouvernement Tomsk zählt 16), Magazine, Speich[er], Läden und Buden für den Kleinhandel. Die ganze Gränze ist m[it] Zollstätten umgeben. Münze, Maaße u. s. w. sind russisch, [...]

-uter Theil des Handels ist bloßer Tausch. Der Waarentrans-port geschieht zu Wasser und zu Lande, wie von den Baikalzuflüssen in die Anggara, durch sie in den Jenisei, von da in den Ket, dann auf der Achse an den Ob und auf ihm und dem Tobol in die Gränzen von Orenburg, oder auf Wägen nach Tobolsk. Ebenso von Irkutsk an die Lena, auf ihr nach Jakutsk, von dort an den Aldan zu Schlitten oder auf Pferden, sodann nach Ochotsk. Die Straßen sind schlecht.

## d) Wohnorte.

A) Gouvernement **Tobolsk**. Es erstreckt sich ungefähr von 55° N. Br. bis ans Eismeer und vom Ural bis jenseits des Ob, etwa bis 98° L. und fällt in den kalten und arktischen Landstrich Sibiriens, im Süden Steppen, in der Mitte ungeheuere Wälder, im Norden arktische Flächen, vom Irtysch und Ob als Hauptströmen, vom Ischym, Tobol u. a. durchströmt mit 572,471 Einwohnern. Es ist in 9 Kreise getheilt:

1. Kreis Tobolsk mit der Hauptstadt Tobolsk (58° 11′ 43″ N. Br., 85° 45′ 45″ L.), 436 M. von St. Petersburg, an der Mündung des Tobol in den Irtysch, in niedriger Steppengegend, mit 16,700 Einw. aus Russen, Türken und Bucharen gemischt, wohlgebaute Stadt, mit geraden, breiten, reinlichen Straßen, hölzernem Pflaster und über 2000 hölzernen Häusern, getheilt in die obere und untere Stadt. Jene liegt hoch auf den Hügeln in einiger Entfernung vom Irtysch, die untere erstreckt sich nach Osten an den Fluß. In der obern sind die Wohnungen der höchsten Beamten, der Ostrop (Gefängnisse für die Verbannten, welche hier durchreisen oder bleiben), die ehemalige Festung. Die Stadt wurde 1587 von den Russen erbaut. Eine von Kanälen durchströmte Slobode (Vorstadt) ist von den Bucharen bewohnt. Von Gebäuden und Anstalten sind 23 Kirchen, worunter die griechische Kathedrale, 1 lutherische Kirche, 2 Klöster, 2 Moscheen, 1 Hospital für 100 Kranke, 1 Seminarium für griechische Geistliche, 1 Gymnasium, 1 Militärschule, 1 Lancasterschule, 1 türkische Schule, 1 Pockenimpfungshaus, 1 Buchdruckerei, mehrere Kaufhöfe, schöne Märkte, große Magazine zu bemerken. Außer einer Fabrik für chirurgische Werkzeuge finden sich noch viele Juftenfabriken, Gerbereien, Stickereien da. Tobolsk ist der Hauptort des Speditionshandels und deßwegen sehr lebhaft, bucharische Karawanen finden sich hier ein. Pelzhandel und Getraidemarkt, Einsammlung des Jassaks an Pelzen, die große Straße, die vielen Kaufleute, über 3000 Verbannte (wegen politischer Gründe, nicht eigentliche Verbrecher) beleben die Stadt, die ein angenehmer Aufenthalt ist. Die Regierung des Gouvernements, der Generalgouverneur von Sibirien, dessen gewöhnlicher Sitz jedoch Omsk ist, und der Erzbischof von Sibirien, der Civilgouverneur, ein türkischer Ober-

geistlicher wohnen da. Etwa 1500 Mann Miliz bilden die Besatz
Jenseits der Stadt beginnt bald die ischymsche Steppe noch mi
nen Wäldern. Auf einem Hügel in der Nähe fanden schon v
nische Ausbrüche statt. Tobolsk ist mit Dörfern umgeben. Nah
gen die Ruinen der alten Stadt Sibir.

2. Kreis Jalutorowsk S.W. von Tobolsk am Ostabhan
Ural, die iset'sche Steppe auf beiden Ufern des Iset umfassend, ir
ges Niederland, an den Rändern fruchtbar und seereich, von Kolo
Türken, Kasaken, Verbannten bewohnt. Die Stadt Jalutor
(56° 38′ N. Br., 83° 44′ L.), 468½ d. M. von St. Petersburg, am
wo der Iset in ihn fällt, noch neu, mit 2070 Einw. in 269 H.
Landstadt, ist der Hauptort des Kreises.

3. Kreis Kurgansk, noch höher am Tobol bis im S. a
Kirgisensteppe, im W. bis an Orenburg, fruchtbares Flachlan
viel Nadelwaldung, sehr wasserreich in Seen und Bächen, dem
und seinen Seitenflüßchen Ui, Kurgamysch, Tschernoi Jk, von
Kolonisten, Kasaken, wenigen Verbannten bewohnt, einer der b
sten Kreise mit der Kreisstadt Kurgan (55° 19′ N. Br., 8
494 d. M. von Petersburg, am Tobol, gering bewohnt, in der
gegend guter Ackerbau und Jagd auf Wasservögel. Die Festun
Ischymlinie gehören hieher.

4. Kreis Ischym, die ischym'sche Steppe (S. 449) und
gaische zwischen Tobol und Irtysch umfassend, mit mehrern
(Wagai, Abazk) und Seen. Der Kreis gränzt im W. an
vorigen, im N. an Tobolsk, im S. an die Kirgisen. Türken
saken treiben Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, die Koloni
Jagd und Fischerei. Die Kreisstadt Ischym (56° 30′ N.
4′ L.) stammt erst aus dem 18. Jahrh., hat 1200 Einw. und
Mehrere Landstädte, wie Artaminsk am Wagai (3000 Einw.), C
(2300 Einw.) sind größer als die Kreisstadt. An der Gränze
liegen mehrere Festungen und Posten der Ischymlinie, wor
Petropawlowsk, ein Hauptort mit 600 Einw. und 1 Tauschh
trächtlichem Viehhandel aus der Kirgisensteppe.

5. Kreis Tara, östlich dem vorigen und dem tobolskischen
bis Tomsk im Osten und weit nach Norden, im Süden Steppe
im Norden morastiger Waldstrich. Durch den Kreis fließt in
Mitte der Irtysch, im N.O. der Ob. Ihre Seitenwasser bew
ihn. Im Süden wächst gutes Getraide und leben außer den
noch türkische Halbnomaden und Barabinzen, denn hier ist die Bara
steppe. Im Norden dagegen streifen in weiter Wüste die
Ostiaken.

---

*) Die Angaben nach Hertha 1, 211 ff. 9, 341 ff. B. Brömsen
Hermann physikal. ökonom. statist. Beitr. 1 S. 23 ff. Lebebour
J. D. Cochrane S. 60 ff. u. a. m. Coulier tables etc.

Die Kreisstadt Tara (56° 54' 31" N. Br., 91° 45' 3" L.) 516 M. von St. Petersburg, liegt gegenüber der Mündung des Flüßchens Tara, links am Irtysch, eine alte Stadt, mit 5 Kirchen, 1 Moschee, 2842 Einw., worunter viele altgläubige Kasaken und Türken, vom Kleinhandel, Ackerbau, Viehzucht, Fischfang lebend, 1 Vorstadt von Bucharen bewohnt. Eine Anzahl Dörfer liegen an den Flüssen, auch ein Kloster; am Ob die alte Stadt Surgut (61° 25' N. Br., ‚° 45' L.) auf seinem rechten Ufer, mit 1500 Einw., meist Kleinhändlern.

6. Kreis Omsk liegt im S. von Tara, im O. von Ischym und nördlich der Kirgisensteppe, fruchtbares Getraideland, größtentheils auf der Rechten des Irtysch um den Omfluß mit dem See Bolschen ‚sero, einem Theil des Sumy, dem Abitschan, von Russen, Kasaken, Barabinzen nur schwach bevölkert. Die Hauptstadt Omsk (54° 58' ' N. Br., 91° 40' L.), 532 deutsche Meilen von St. Petersburg, te, wichtige Festung und erster Waffenplatz der Irtyschlinie, Sitz des Generalgouverneurs, an der Mündung des Om in den Irtysch, in fruchtreicher Gegend, in Fort, Stadt und Vorstädte getheilt, e Burg gut gebaut; die Stadt, ärmlich, aus hölzernen Häusern, ehrmals eingeäschert, verarmt, hat im Ganzen 7500 Einw. und 000 Mann Besatzung mit 40 Kanonen. Die Hauptgebäude sind 3 Kirchen, 1 Soldatenschule, 1 Arbeitshaus für Verbannte, 1 Tuchmanufaktur für die Kasaken, die von hier aus befehligt werden. Unter den Einwohnern sind viele Verwiesene, die hier schon härter gehalten werden. Omsk besizt einen Tauschhof und handelt lebhaft mit den Kirgisen und Bucharen. Der Kreis zählt noch wenige kleinere Forts der Linie und viele Dörfer.

7. Kreis Tiumen, westlich von Tobolsk und Ischym, im S. an Jalutorowsk, im W. an Perm stoßend, die Verflachung des Ural, nach O. vom Tobol begränzt, mit dem Seitenflusse Tura; an deren Gestaden guter Ackerbau, Viehzucht; sonst nähren noch Arbeiten in Holz (der Kreis hat Wälder), Webereien und Färbereien die russischen, türkischen, bucharischen und kasakischen Einwohner. Die Kreisstadt Tiumen (57° 8' N. Br., 83° 14' L.), 400 M. von St. Petersburg, an dem Zusammenfluß von Tumenka und Tura, schon 1586 erbaut, ist die zweite Stadt nach Tobolsk mit 9900 Einw., 10 Kirchen, 1 Moschee, 1 türkische Schule, Seife- und Lederfabriken, großem Handel in Bauholz, Talg, Leder, Borten und Zeugen. Eine lebhafte Stadt, von gutem Ackerland und Viehwaiden umgeben.

8. Kreis Turinsk im Norden des vorigen zwischen Perm und Tobolsk bis jenseits 61° N. Br. von den Seitenflüssen des Irtysch, Tura und Tawda bewässert, im Süden noch getraidezeugend und von Russen und Türken bewohnt, im Norden aber feuchte Waldeinöde, wo die Wogulen hausen. Im Ganzen bei großer Ausdehnung schwach bevölkert (24 Köpfe auf die Quadratmeile). Die Kreisstadt Turinsk

(57° 56′ N. Br., 81° 25′ L.), 420 d. M. von St. Petersburg, der Tura, seit 1600 neu erbaut, mit 6000 Einw. in 800 Häu[illegible] worunter 7 Kirchen, 1 Kloster, 1 Moschee, 1 Slobode der Türke[illegible] Bucharen. Hier noch Ackerbau und Viehzucht, sonst nährt si[illegible] Stadt von Pelzhandel und Kleinhandel. Auch sie hat ihre M[illegible] Außer den Dörfern, die an den Flüssen liegen, enthält dieser [illegible] noch eine alte Festung (1593 erb.) Pelim, am Fl. gleichen Na[illegible] mit 1800 Einw., einer der gefürchtetsten Orte der Verweisung.

9. Kreis Beresow am Ural hin bis zum Eismeer, im [illegible] Tomsk, nördlich von Tobolsk und Turinsk, über 10,800 Quadr[illegible] (größer als die pyrenäische Halbinsel), fast das halbe Gouvern[illegible] aber so bewohnt, daß nur 1½ Köpfe auf 1 Quadratm. kommen. [illegible] 63° N. Br. ist dieses Land ein undurchdringlicher Wald, von [illegible] geht es immer tiefer sinkend in die arktische Eisfläche über, [illegible] begleitet es mit seinen bis 4000′ hohen Gipfeln, der Ob nimmt [illegible] Weg hindurch in den Meerbusen. Moose, Beeren, im Süden [illegible] ziemlich viel Wild, Fische, einige Hausthiere nähren da die [illegible] den, Wogulen, obischen Ostiaken, einige Russen und Kasaken [illegible] Im Osten ist der 99° L. die Gränze, gegen Norden die äußerst[illegible] der Halbinsel am Karameer. Die Hauptstadt, kaum dieses [illegible] werth, ist die alte Beresow (63° 56′ 14″ N. Br., 82° [illegible] 566 d. M. von St. Petersburg, 133 M. von Tobolsk mit [illegible] 1000 Einw., meist Kasaken, 3 Kirchen, bedeutender Pelzhand[illegible] ter Strafort. Noch nördlicher liegt Obdorsk (67° N. Br., 8[illegible] auf dem rechten Ufer des Ob mit 500 Einw., 1 Kirche. Die [illegible] ner leben von Jagd und Fischfang, besonders dem von Seehund[illegible] Wallrossen. Einige kleinere Dörfer liegen noch dort umher. [illegible] im N. der Halbinsel findet sich im Eismeer das unbewohnte [illegible] zenleere Eiland Beloi, das nur Seehundjäger betreten.

B. Gouvernement Tomsk. Von der Kirgisensteppe [illegible] chinesischen Gränze an erstreckt sich dasselbe in einer mittleren [illegible] und Breite von 11 Graden zwischen dem Altai im Süden [illegible] Gouv. Tobolsk im Norden und hat im W. Tobolsk und das [illegible] senland, im O. Jeniseisk, von welchem die Trennungslinie [illegible] auf der Wasserscheide zwischen den Ostflüssen des Ob und den [illegible] flüssen des Jenisei bis an den untersten Lauf des Ket hinzieht. [illegible] liegt ganz im bewohnbaren und wirthbaren, wiewohl meist gebir[illegible] Theil Sibiriens, hat Steppen, Wälder, Fruchtland, schließt die [illegible] lichen Erzgebirge ein, besizt an seiner Nordwestgränze die großen [illegible] Sumy, Tschany, gegen die S.W. Gränze den güldenen See [illegible] Telezkoi) wird vom Ob und seinen Nebenflüssen reichlich be[illegible] auch den Lauf des Irtysch hat es an der Westgränze. Die Ein[illegible] nerzahl beläuft sich auf 340,000. Es ist getheilt in 6 Kreise:

1. Kreis Tomsk, am Ob um die Mündung des Tom und [illegible] den Gestaden des leztern und mehrerer kleinerer Gewässer, umfaßt [illegible]

Sibirien sehr fruchtbares Gelände, wo Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht ziemlich eifrig betrieben werden. Die Bewohner desselben sind meist Russen, Kolonisten, auch etwa 1500 Verbannte, Kasaken, nur wenige Türken und Ostiaken. Die Hauptstadt Tomsk (56° 29′ 39″ N. Br., 102° 49′ 36″ L.), 610 d. M. von St. Petersburg, am Tom, wo in ihn die Uschaika fällt, in Wiesengrund gelegen, am Fuß eines Berges, eine alte, häßliche Stadt mit 1 Kathedrale, 6 griechischen, 1 katholischen, 1 lutherischen Kirche, 1 Mönchskloster, 1 Moschee, 1446 Privathäusern, vielen zum Theil schönen Krongebäuden, worunter 2 Krankenhäuser, 3 Armenhäuser, 1 Apotheke, 1 Erziehungs- und 1 Arbeitshaus, große Magazine sowohl der Krone als der Kaufleute, hat etwa 10,000 Einw. Ein Kollegium ist dort als höhere Bildungsanstalt. Die Stadt ist von Russen, worunter viele Altgläubige (Roskolniken), die Slobode von Türken und Bucharen bewohnt. Fabriken und Gewerbe hat sie nicht viel, aber Viehzucht, Fischerei und Handel, denn sie liegt auf der großen Straße nach Ostsibirien. Der Civilgouverneur und die Provinzregierung haben ihren Sitz da. — Im Kreise befindet sich noch 1 Städtchen, 272 Dörfer, in 71 Wolosten (Distrikte) getheilt. Im Distrikt Narimsk liegt unterhalb der Mündung des Ket in den Ob, Narim (58° 54′ N. Br.) mit 1600 Einw. in rauhem Lande.

2. Kreis Kainsk, nach S.W. vom vorigen bis an die Gränzen von Tobolsk, der alte Seegrund der Baraba, flach und einförmig, holzarm, mit den großen Seen Sumy und Tschany, durchströmt von Om, Tara und andern Flüssen, der Südstrich aber, gleichfalls mit kleinern Seen und Flüssen, fruchtbar und schön, mit schwarzen Wäldern, die Vorhügel des kolywan'schen Gebirgs dringen herein. Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Jagd erhalten die Barabinzen und andere Türken, die dort umherstreifen. Kainsk (55° 33′ N. Br., 96° 14′ L.), 534 d. M. von St. Petersburg, in der Barabafläche am Om gelegen, eine noch neue Kreisstadt von mehr als 3000 Einw., die Landwirthschaft und Handel treiben, mit 1 Hauptkirche. Sonst zählt der Kreis noch 148 Dörfer in 16 Wolosten.

3. Kreis Barnaul um den Ob, die Barnaulka und andere Flüsse aus den kolywan'schen Erzgebirgen, welche in diesem Kreis aufsteigen, im W. bis an den Irtysch, im O. an den Telezkoisee reichend, im S. bis an die chinesische Gränze. Im Westen am Alei die alei'sche Steppe, der Anfang der Baraba, sonst Bergland, bald waldreich, bald fruchtbar in gebauten Feldern. Die schauerlichen Gruppen des kleinen Altai befinden sich hier. Die Bewohner, vorherrschend Russen, arbeiten in Gruben und Hütten, treiben Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, Jagd u. s. w. Dieser Kreis gehört zum Theil dem besonders verwalteten kolywanisch-woskressensischen Hüttenbezirke an, dessen Oberbefehlshaber zugleich Civilgouverneur von Tomsk ist, aber meistens in Barnaul (53° 20′ N. Br., 101° 6′ 45″ L.), 616 d. M. von St. Petersburg,

wohnt, Kreisstadt und Hauptort des Hüttenbezirks, Sitz der B…
kanzlei und des Berghauptmanns. Sie liegt am linken Ufer des …
wo die Barnaulka mündet, in nicht unfruchtbarer Gegend, eine fr…
Stadt mit schönen Gebäuden, worunter sich die neuen Hüttengeb…
die Bergschule, das Invalidenhaus, das Lazareth, die Buchdru…
u. a. auszeichnen. Einwohner zählte sie 8754 im J. 1825. Sie e…
hält 4 griechische Kirchen, eine Anzahl von Fabriken, Schmieden u. …
1 Arsenal, die Hüttenwerke mit 34 verschiedenen Oefen, Glasbr…
Glockengießerei. Die Einwohner sind guten Theils Deutsche, die …
eine eigene Schule haben.

Außer Barnaul liegen in demselben Kreise, der übrigens …
Hüttenbezirk untergeordnet ist, Bijsk, ehemalige Kreisstadt am …
Bija, wo sie mit der Khatunga zusammenfällt und dadurch der …
entsteht, Hauptfestung der kolywan'schen Linie, mit 2000 Einw. …
myschewa Krepost am Irtysch, mit dem reichen Salzsee …
in der Nähe. Ueberhaupt hat dieser Kreis und die angränz…
eine Anzahl von süßen und salzigen Seen. Dörfer befinden …
Kreise 554.

4. Kreis Kuznetsk im Osten des vorigen, südlich von …
ebenfalls einen Theil der Terrasse des Erzgebirgs umfassend, im S. …
im höchsten Altai an eine Militärlinie stoßend, auf beiden Seit…
Tom, meist ödes Land, im O. bergig, von werchotomskischen …
Teleuten und Abinzen bewaidet. Es ist wenig angebaut. Die …
stadt Kuznetsk (53° 20′ N. Br., 105° 20′ L.), 665½ d. M. …
Petersburg, liegt gegenüber der Mündung der Kondoma in den …
Hauptfestung in der kuznetsker Linie mit 3500 Einw., vielen …
den, in der Nähe Steinkohlenlager. In diesem Kreise liegt die …
hütte Tomsk (Tomskoi Sawod) mit vielen Werken, am …
und das Kupfer- und Bleiwerk Sukun mit dem Münzhof. …
enthält der Kreis 283.

5. Kreis Kolywan, im S.O. von Kainsk an den Ufern …
um die Berda schon im ziemlich ebenen Lande, zwischen dem Kreise …
Barnaul im S. und denen von Kainsk und Tomsk in O., in …
Norden. Der Hauptort ist Kolywan am Ob, wo die Berda in …
fällt, wohl zu unterscheiden von dem südlichen Kolywan, von dem …
Hüttenbezirk benennt wird; denn in diesem Kreise Kolywan finden …
keine Bergwerke. Der Ort, ein Dorf, hatte ehemals den Nam…
Tschausk, wurde aber von Katharina II zum Hauptplatz des Gouver…
ment Kolywan bestimmt. Die projektirte Stadt ist nie gebaut wor…
und der Ort wird hier nur als Mittelpunkt eines Kreises und …
gen des Irrthums vieler Charten genannt, die ihn als Stadt …
zeichnen; in 304 Dörfern wohnt die größere Volkszahl des Kreis…

6. Kreis Tscharysch, der südlichste von allen im hohen Land…
vom Irtysch im W. und S.W. über die Ketten und Plateaus …
westlichen kleinen Altai mit den vielen Gewässern dieses Gebirgs, …

sich theils in die Bija, theils in den Irtysch ergießen, einigen Seen und im O. bis zum Telezkoi. Den Namen hat der Kreis selbst von einem Flusse. Der Bergbau beschäftigt die Einwohner so, daß die Felder weit weniger zu Ackerbau benuzt werden, als sie könnten, ungeachtet die Salzsteppen, Sandflächen und kahle Granitgehänge, sowie die Schneeberge viel Raum einnehmen. Es sind Russen, Kasaken der Linie, verwiesene Türken, Kirgisen, auch die sogenannten treuergebenen und die doppelzinspflichtigen Kalmücken, die hier leben. Hier findet sich **Semipalatinsk** (Semipalatnaja) am Irtysch (50° 29′ 45″ N. Br., 97° 25′ L.), eine Festung, seit 1772 neu errichtet, die Ruinen des alten Forts und einige Redouten liegen in der Nähe. Die Besatzung bilden 1000 Kasaken. Die Stadt mit etwa 2000 Einw. liegt gleich an der Festung. Eine Militärschule, das Zollwesen und der starke Handel mit Kirgisen und nach Turkestan und Ili zeichnen sie aus. Ritter nennt sie den ersten Hafenort für die gefundene neue Ostwelt, den Mittelpunkt des europäischen Verkehrs mit den Völkern Nordosthochasiens. Ein anderes Fort ist **Ustkamenogorsk***) (49° 56′ 45″ N. Br., 100° 20′ L.), oberhalb Semipalatinsk, am rechten Ufer des Irtysch über der Einmündung der Ulba, im J. 1720 angelegt. Die Stadt, ½ Werst von der Festung, ist nicht schön, beide zusammen haben 1788 Einw. im J. 1825). Die Umgegend ist flach und den Ueberschwemmungen des Irtysch ausgesezt. Noch höher am Irtysch liegt das Fort **Buchtarminsk** (49° 19′ N. Br., 101° 18′ L.), die südlichste und stärkste**) Festung der sibirischen Linie, Zoll- und Handelsplatz, auf dem rechten Gestade des obern Irtysch an der Buchtarma, im J. 1791 zu Verlängerung der Irtyschlinie für Deckung der neuen Grube Syriänowsk angelegt, in einer von Bergen umgebenen Fläche, mit 800 Einw. Diese Forts sind durch eine Kette von Redouten verbunden. **Smeiow** oder **Smeinogorsk**, gewöhnlich **Schlangenberg** genannt, an welchem die Bergstadt (51° 9′ 27″ N. Br., 99° 49′ 30″ L.) in hohem Lande (1201′ über dem Meere) liegt, meist von Bergleuten und Beamten bewohnt, die etwa 4000 ausmachen, mit Bergkomtoir und Lazareth. Die Grube ist die reichste in Tomsk, seit 1745 bearbeitet, neuerdings läßt sie nach, denn sie lieferte früher jährlich 600 Pud Silber. Die

---

*) Die beiden leztgenannten Orte sind nach C. A. Meyers Reise (s. Ledebour B. 2 S. 192 f., 509 ff.) Hauptorte eigener Kreise, die folglich nicht zu den 6 von Ledebour (B. 1 Tabelle Nro. 17) aufgezählten gehören. Sind sie etwa dort unter dem Kreise Tscharysch begriffen?. oder sollten sie dem Kolywan'schen Hüttenbezirke angehören und deßwegen nicht aufgezählt seyn? doch ist aber Barnaul als Kreis genannt und der Hüttenbezirk (Led. 2 S. 193) als Gränze des Kreises Ustkamenogorsk. Wir gestehen hierüber unsere Unwissenheit.

**) So sagt Poutimstev, der dem General der Linie beigegeben war (Magas. asiat. I. 175). Die schlechteste in dem ganzen Gränzkordon nennt sie der englische Seekapitän J. D. Cochrane, der nur durchreiste (Fußreise 2c. S. 91).

Schmelzhütte zählt 14 Oefen. In der Nähe befindet sich die Er[illegible]
hütte von Kolywan mit 1000 Einw., woher der Hüttenbezirk [illegible]
Namen hat, am gleichnamigen See, wo 1725 die erste Schmelzh[illegible]
im Altai errichtet wurde, am Flüßchen Belaja. Auch die Gruben [illegible]
Gawrilowsk, von Loktewsk u. a. sind nahe. Ridderski [illegible]
entfernter.

Der ganze Kreis Tscharysch zählt 200 Dörfer.

C. Gouvernement Jeniseisk. Der Name zeigt seine
Lage an. Von der chinesischen Gränze im Altai und sajanischen [illegible]
birge an bis ans Eismeer erstreckt sich der ungeheuere Raum [illegible]
alle Abstufungen sibirischer Natur, vom gemäßigten in den [illegible]
Erdstrich, von der krasnojarischen Erzgebirgsterrasse in die Wald[illegible]
Sumpfregion der Mitte hinabsinkend und dann in unabsehbarer
Fläche auslaufend, noch im östlichen Theil emporgehoben durch [illegible]
Daurien nach N.W. streichenden Landrücken und wie mit einem [illegible]
netz bedeckt durch den ganzen sibirischen Lauf des mächtigen Jenisei [illegible]
seiner großen Seitengewässer, den Tummelplatz vieler Nationen. [illegible]
Bewohnerzahl wird auf 135,000 geschäzt. Es zerfällt in [illegible]
5 Kreise:

1. Kreis Krasnojarsk, im S.O. vom tomsker und im N.[illegible]
kuznetsker Kreises, da wo der Jenisei die Gränzscheide des [illegible]
Altai und des sajanischen Gebirges macht, also ein noch hohes [illegible]
rassenland, im S. von hohen Waldgebirgen vermauert, auf dem [illegible]
Ufer des Stroms Steppen, auf dem rechten höheres Land, fa[illegible]
nomadisch bevölkert. Spuren alten Bergbaus und Denkmäler [illegible]
senschrift deuten auf eine verlorene Geschichte. Hier drängen [illegible]
Völkerreste der Türken (Biriussen, Beltyren) und der Samojeden [illegible]
maschen, Karakasch, Koibalen, Kistymer, Tuliberten, Sagai [illegible]
janer) zusammen und wohnen neben den wenigen Russen und [illegible]
delten Türken (Turalinzen) als Halbnomaden. Der Haupt[illegible]
Kreises ist Krasnojarsk (56° 1′ 2″ N. Br., 110° 37′ 51[illegible]
688 d. M. von St. Petersburg am Jenisei, wo die Katscha [illegible]
fällt, Hauptstadt des ganzen Gouvernement. Sie steht im Jeni[illegible]
einer sandigen Halbinsel, die immer mehr überschwemmt wird. [illegible]
Stadt gilt für ungesund, die Umgegend ist reich an Holz. Verg[illegible]
versuchte Kaiser Alexander eine schottische Kolonie dahin zu brin[illegible]
Sie hat 3200 Einw., ist wohl gebaut, mit 1 Kathedrale und [illegible]
dern Kirchen, 1 Hospital, 800 H. Viehzucht und Handel (die Str[illegible]
nach Irkutsk geht durch) nähren die Einwohner, worunter viele [illegible]
sen sind.

2. Kreis Atschinsk. Er liegt vom Tschulym nach O., dem [illegible]
gen Kreis im S.W. und von Jeniseisk im Süden, ungebauter [illegible]
deland, wo Ostiaken und tschulym'sche Türken streifen, aber auch [illegible]
der Samojedenstämme. Doch kommen hier noch 20 Seelen [illegible]
Quadratm. Die Kreisstadt Atschinsk (56° 22′ N. Br., 107° [illegible]

am Tschulym, seit 1782, klein und häßlich, doch mit einigen schönen Gebäuden, besonders 2 prächtigen Kirchen, 2500 Einw. Die Umgegend ist bergig.

3. **Kreis Minussinsk**; dieser ist der südlichste rings von den einzelnen Gliedern (dem sajanischen im S., telezkischen im W., dem sabinskischen im O., dem kemtschukischen im N.) des Gebirgsgürtels umschlossen, gleichfalls von jenen Völkerresten bewohnt, schöne Wälder, duftige, kräuterreiche Steppen, besäet mit uralten Gräbern. Der Hauptort ist das Gebirgsstädtchen **Sajansk**.

4. **Kreis Kainsk**, westlich von Minussinsk, wahrscheinlich vom alten Türkenstamme **Kain** benannt, um den Abakan und seine Zuflüsse, Steppenland, von Biriussen, Beltyren, Katschinzen nomadisch bewohnt und ziemlich bevölkert. In ihm liegt der befestigte Marktort **Abakansk** am Hauptfluß der Steppe.

5. **Kreis Jeniseisk**. Er nimmt ein gewaltiges Land ein, im Norden der bisher genannten Kreise den Strom hinab der ihn in Hälften theilt, und weit auf seinen beiden Seiten, bis ans Eismeer, an Raum größer als die pyrenäische Halbinsel nebst Frankreich, England und Italien, aber so schlecht bevölkert, daß im südlichen Theile nur 4, im nördlichen nur ½ Seele auf die Quadratm. kommen. Das Land ist eben und wälderreich auf der Westseite, mit Landrücken, bis 1500′ hoch, gleichfalls mit Wäldern oder mit Moos und Morast bedeckt, auf die Ostseite des Flusses. Nasse Waldthäler und kalte Torfmoose liegen auf beiden Seiten. Der Strom selbst nimmt die obere Tunguska, Podkamenaja Tunguska, Bachta, untere Tunguska nebst vielen kleineren Flüssen auf dem rechten, den Tym, Elogui, die Turucha nebst einer Menge geringerer auf dem linken Ufer auf. Dadurch wird der Kreis überall hin durchschiffbar und steht bis in den Baikal hinauf in Wasserverbindung. Der Jenisei-Busen (Bai der 70 Inseln), die tasische Bai an der Westgränze, nach O. zu die Taimurabai, die Khatanga- und Anabarabai nehmen die größeren Küstenflüsse Tas, Piasina, Khatanga, Anabara auf. Zwei große Halbinseln, worunter die östliche (Taimura) im Nordostkap die nördlichste Spitze Asiens ausstreckt, ragen ins Eismerr. Seen, wie der Piasina, Jevsiewski, Taimur, Juratsk und viele andere im arktischen Flachland breiten ihre Wasser aus. Ackerbau geräth nur, und auch dort ärmlich genug, im südlichen Ufergelände des Jenisei, Viehzucht gleichfalls nur an den südlichen Flüssen. Nur das Rennthier bleibt der treue Geleiter und Nährer des Menschen, dessen kümmerliches Daseyn auch dort noch nicht an allen Gefühlen für den väterlichen Boden verarmt ist, der aber in der traurigern Finsterniß des Geistes durch seine Polarnacht schleicht, um Wild zu erhaschen und Fische zu fangen. Damit beschäftigen sich die Tungusen neben der Rennthierzucht auf dem rechten Gestade des Stroms bis an die untere Tunguska hinab, die Jeniseier (Ostiaken) auf beiden Stromufern um Bachta, untere Tunguska und Elogui

leben von Jagd und Fischfang und weit in der Einöde des Eis
im Distrikte von Turuchansk von der Turucha aus Meer, au
Halbinseln streift nur der Eisbär, kreischen die Wasservögel und
ihnen treibt sich der stumpfe Samojede um. Wenige Städ
scheinen in dieser ausgedehnten Wüste. Die größeste ist Jen
(58° 27′ 17″ N. Br., 89° 38′ 30″ L.), 715 d. M. von St. P
burg, an dem mächtigen (über 3100′ breiten) Jenisei in ebener
Kreisstadt und wichtiger Stapelort für den Pelzhandel sowohl al
Handel mit China, der zu Wasser in den Ob geht, mit einer
stark besuchten Messe im August. Sie steht seit 1618, ist h
hat 4 Kirchen, 2 Klöster und wohl gegen 6000 Einw. in etw
Turuchansk, eigentlich die Hauptstadt des Polarlandes, auch
gasea genannt, wie sie vor 1782 hieß, (66° N. Br., 107°
d. M. von St. Petersburg, am Jenisei wo die Turucha ein
von etwa 1000 meist kasakischen Jägern bewohnt. Der Pelzh
bedeutend. Sonst sind noch im Kreise bemerkenswerth: der
(befestigte Ort) Makowskoi am Ketfluß, wo die Waaren vo
seisk zur Fuhre aukommen, um von dort zu Wasser nach To
schafft zu werden, ein belebter Handelsort, Troizkoi, reiches
werk an der Tassewa (linker Zufluß der obern Tunguska). E
der Kreis nur wenige Dörfer, einige Klöster und einen Kasak
am Eismeer. Noch unter 70° N. Br. an der Khatan
eine christliche Kirche im Dörfchen Khatanskoi Pogost, zu
etwa 450 Seelen aus der weiten Eiswüste versammeln.

D. Gouvernement **Irkutsk**, den südlichen Theil von
seisk im Osten begränzend, von der Mongolei im Süden (die
im Durchschnitt 50° N. Br.) bis zum 60sten Breitegrad
laufend, nach O. vom Argun gegen die Mandschurei, nach N.
Witim gegen Jakutsk begränzt, Gebirgsland mit zwischenl
Steppen, das Alpenland von Da-urien mit dem größten Alpensee
Welt, dem Baikal, mit dem Anfang der großen Zuflüsse des Jeni
obern und untern Tunguska, dem Fortlauf der mongolischen
wässer Selengga und Amur und einem bedeutenden Theil des
birien beherrschenden Stromes Lena, von ostasiatischen (mong
und tungusischen) Nationen bevölkert, reiches Bergland mit Er
kalt und rauh im Norden, gemäßigt im Süden. Seine Popul
ist über 400,000 Seelen. Man theilt es in 5 Kreise.

1. Kreis Irkutsk, im Süden an das hohe sajanische Geb
im Westen an Nischnei Udinsk, im Osten an Werchnei Udinsk
Norden an Kirensk stoßend, an der Nordwestseite des Baikalsees
Landstrich voll waldbekränzter Höhen, zwischen welchen nur kleine
ebenen liegen und die in Stufen nach Norden hinunterfallen. Die
solute Höhe (S. 441) ist Ursache an der ungleich größern Kälte
sich unter gleicher Breite in Westsibirien findet. Das Baikalge
läuft in diesem Kreise an die Lena fort, kleinere gehen von ihm

dem sajanischen aus. Der See mit seinen Gestaden und Inseln, die Südwestecke (Kultuk), gehört hieher. Aus ihm bricht sich die untere Anggara durch ihre Klippenthore in rauschenden Stromschnellen und empfängt im Kreise beträchtliche Zuflüsse. Ungeachtet des feuchten Bodens wird Ackerbau immer mehr das Hauptgewerbe der Bewohner, Viehzucht, Jagd, Fischfang gehen neben ihm, Salz (Bitter- und Kochsalz) sprudelt in Quellen und setzt sich an Seeufern ab. Ein Reichthum von Mineralquellen fließt am Baikal. Unter den Buriäten, Sojoten, Tungusen leben die Russen und Kasaken. Die Hauptstadt **Irkutsk** (52° 16′ 41″ N. Br., 121° 51′ 18″ L.), 828 d. M. von St. Petersburg, wo sich die Irkutka in die Anggara mündet, 7 Meilen vom Baikal, befestigt und weitläufig, aber nicht planmäßig gebaut, Sitz der Regierung, des Gouverneurs, des Bischofs, mit vielen Kirchen, worunter auch 1 lutherische für die Deutschen; mehrere Vorstädte sind von Buriäten, Chinesen, Russen bewohnt. Ueberhaupt ist die Stadt ein Mittelpunkt für die östlichen Nationen, für den Handel mit China und für den der russisch-amerikanischen Compagnie. An Anstalten ist Irutsk reicher als jede sibirische Stadt; außer 2 Klöstern, 2 Hospitälern, 1 Admiralität hat sie 1 Kaufhaus, 1 Theater, 1 Arbeitshaus, das sehr gut eingerichtet ist, 1 Findelhaus, 1 Gymnasium und 1 Schule, an der japanische Lehrer sind, 1 Schifffarthsschule, 1 Priesterseminar, 1 Militärschule, mehrere niedere Schulen, 1 Bibliothek, Naturaliensammlung, Buchdruckerei, mehrere Fabriken (besonders in Tuch, Leder, Seife u. s. w.) Salzwerk, Glashütte, Handelsniederlagen, Impfungsanstalt. Die Einwohnerzahl mag sich auf mehr als 12,000 belaufen (im J. 1823 waren es 11,122), wozu noch 5000 M. Truppen kommen. Geräthe, Kleidung, Sitten, Lebensart haben viel Chinesisches. Man lobt aber die guten Sitten der irkutsker Einwohner nicht.

Die weitern Städte sind: **Ilimsk** am Ilim, von etwa 600 Krämern und Bauern bewohnt, **Wercholensk**, nahe an der Lenaquelle. Sonst noch Dörfer und Zollposten. Zu **Tunkinskoi Ostrog** wohnt der russische Commissär für die Sojoten.

2. **Kreis Nischnei Udinsk** (Unter-Udinsk), im W. des vorigen, im O. von Krasnojarsk und Minussinsk, rauhe Waldreviere, welche auf den Vorbergen des sajanischen Hochgebietes sich finster und unfreundlich ausdehnen und zum Theil schauerliche Gegenden bilden, mit Zuflüssen der obern Tunguska (Kan, Ija, Uda), salzigen und süßen Seen. Der Ackerbau gedeiht in den gebauten Strecken, sonst schweift hier der Buriäte mit seinem Vieh, der Sajaner mit Jagdgeräthe, nur der Russe hauptsächlich siedelt sich fest in den Thälern. Die Kreisstadt **Nischnei Udinsk** (54° 55′ 22″ N. Br., 116° 41′ 31″ L.), 758 d. M. von St. Petersburg, an der Uda, ein altes, gering bevölkertes Städtchen, am Fuß der Terrasse. Zu **Brodskoi Ostrog** hält sich ein russischer Commissär zur Aufsicht über die Buriäten auf. Die Dörfer liegen meist an der Handelsstraße.

3. Kreis Kirensk im N. von Irkutsk, im O. von Jeniseisk ... W. der Provinz Jakutsk, um die obere Tunguska, Lena, die Quellen ... zwei übrigen Tunguska's mit der Fortsetzung des Baikalgeb... dem nördlichen Baikalgestade, wasserreich, sehr bewaldet, moras... wenig Ackerbau und Viehzucht in den Thälern, von Russen und ... riäten schwach (5 Seelen auf 1 Quatratm.) bewohnt.

Die Kreisstadt Kirensk (57° 47′ N. Br., 125° 42′ 45″ L. ... d. M. von St. Petersburg, an der Lena, hat kaum 600 Einw... mer und Bauern, 1 Kloster und 3 Kirchen. Einige Dörfer ... Weiler fassen die übrige Bevölkerung.

4. Kreis Werchnei Udinsk (Ober-Udinsk), auf der Ostseite ... Baikal und von ihm und dem Kreis Kirensk bis an die chines... Gränze, umfaßt den Ursitz der Mongolen, mit dem Ostgestade ... Sees, dem Busen Bargusin und den hohen romantischen Zacken ... der da-urischen Westgebirge, durchströmt von der obern Angara ... aus der Mongolei kommenden Selengga und ihren Zuflüssen, ... Bergland, wie zunächst am See und im Süden desselben, an ... Abfällen des sajanischen Gebirges, theils magere Hochsteppe ... Felsboden, Seen enthaltend. Ackerbau, Jagd, Fischfang, haupt... aber Viehzucht der Mongolen und Buriäten sind die dortigen Nahrungs... zweige. Die Kreisstadt Werchnei Udinsk (51° 49′ 15″ N. ... 125° 24′ 46″ L.), 903 d. M. von St. Petersburg, wo die Uda ... Selengga fällt, in gutgebautem Thallande, ist schön aus Back... gebaut, mit 2600 Einw. und Garnison, ein Zoll- und Handels... Sie nimmt die Stelle der ältern Stadt Selenginsk (51° 6′ 6″ N. ... 124° 18′ 30″ L.) an der Selengga ein, die nur noch 1000 Einw. ... eben so viel Militär zählt, schlecht gebaute Festung, in wohl be... ter Umgegend (meist Polen bauen das Land). Dieß ist jedoch ... Stelle, merkwürdig durch die englischen Missionäre, welche hier ... wohl mit wenig Erfolg, in Ausbreitung des Evangeliums unter ... Buriäten gearbeitet haben. Sie sind hier angesiedelt. Kiachta ... der bekannte Handelsort an der Gränze der Mongolei, am ... gleiches Namens (50° 20′ N. Br., 124° 19′ 30″ L), dem chines... Maimatschin (S. 394.) gerade gegenüber, regelmäßig gebaut ... 4000 Einw., Sitz eines Gränzdirectors, der unmittelbar unter ... Kabinet steht, in ziemlich freundlicher Gegend; der Handelsort ... von der Festung etwas entfernt und ist nur von Kaufleuten be... Buriäten und Mongolen trifft man da in Menge. Einige Forts ... Kubara, Troizko Sawodsk an der Kiachta, Petropawlo... (Stretka) an der Mündung des Tschikoi in die Selengga mit ... Buddhatempel Datsan in der Nähe; Klöster und Dörfer beleben ... weiten Landschaften. Am Bargusinbusen liegt noch die Stadt B... gusin, in deren Nähe die warmen Bäder sind, ein kleiner Ort.

5. Kreis Nertschinsk, das östliche Alpenland Da-urien umfaßt ... von Jablonoi Stannowüi und dem nertschinskischen Erzgebirge ...

S. und N. bis an den Argun im O. und die chinesische Gränzlinie
n S., von den Amurgewässern durchzogen, die dort in die Schilka
llen, mit einigen Seen und Heilquellen, im Innern kalte Hochstep-
, Morastland, Waldrevier, am Gebirge Felsenthäler. Die Buriä-
n, Mongolen, Tungusen waiden als Nomaden oder bauen das Feld,
e Russen leben vom Ackerbau, worunter auch Tabaksbau (2000 Pud),
agd, Bergbau. Dieser Kreis ist einer der härtesten Verbannungs-
ätze.*) Die Kreisstadt Nertschinsk (51° 55' 34" N. B., 134°
' 21" L.), über 1000 M. von St. Petersburg, an der Mündung der
eetscha in die Schilka, eine Stadt von 3700 Einw. in 580 H., mit
Kathedrale, Lehranstalten, schlecht gebaut. Um der häufigen Wassers-
oth willen sind die Behörden nach Sakchigow Jär an der Neetscha
zogen, die allmälig den Platz Neetschinsks einnehmen wird. Klei-
ere Städte sind an der Schilka Stretinsk, an der Ingoda Doro-
insk, am Argun die Gränzfeste Zuruchaitu, wo das Zoll- und
andelswesen und die Straße durch die Mandschurei nach China merk-
ürdig sind. Das Bergwesen in Da-urien hat seinen Mittelpunkt in
ertschinskoi Sawod (51° 18' 27" N. Br., 137° 0' 50" L.), wo
e Bergkanzlei, viele Verbannte, gegen 2000 Einw., 14 Oefen und
ndere Werke; ferner sind Schmelzwerke in Dutschersk, Kuto-
arsk, Gasimursk, Schilkinsk, Jekaterininsk, Alexan-
rowsk, Tschalbucha.

E. Gouvernement Jakutsk, von der mandschurischen Gränze
nd dem vorigen Gouvernement bis ans Eismeer und von Jeniseisk
n W. bis an den Majafluß und die Gränzen von Ochotsk und des
schuktschenlandes im O., ein ungeheures Gebiet, von den Gebirgs-
öhen des Stannowüi Jablonoi im Osten und von den aus West-
a-urien ausgesendeten in Westen und in der Mitte durchzogen, der
anzen Breite nach vom Lenastrom durchschnitten, ferner von den
lüssen des Eismeers Olonek, Omoloi, Jana, Indigirka und vielen
einen und den großen Zuflüssen im Innern, theils kaltes, felsiges
erggelände, theils unabsehbare mit Moos und Eis bedeckte Ebene,
ur für Jäger, Fischer, Rennthiernomaden bewohnbar, die jetzige
eimath der weit nach Norden gedrängten jakutischen Türken, der
unqusen, der Jukagiren und Koriäken. Man zählt 147,000 Einw.
nd 5 Kreise:

1. Kreis Jakutsk, um die Lena an dem großen Bogen, den sie
ach O. macht, theils Gebirgsgegend, theils todte Fläche. Die Kreis-
adt Jakutsk (62° 1' 50" N. Br., 147° 23' 45" L.), 1229 M. von
St. Petersburg, aus Jakutenjurten und Häusern (mit Fenstern von
is oder Marienglas) mit 4000 Einw., Russen (meist Kaufleuten

*) Hier wurden die Verbannten, wenigstens als Capitän Cochrane dort war, unmenschlich mit Bergwerksarbeit in den Bleiminen überladen, so daß sie meist nur kurze Zeit leben. Fußreise nach Sibirien rc. S. 495.

und Beamten), Kasaken, Jakuten, Sibiriaken (kasakischer Sch
adel, Bojarenkinder genannt), auch Verbannten, einigen Kirchen,
stern und Schulen, ein ärmlicher Aufenthalt, ist der einzige bede
Ort. Ein Hauptplatz des Pelzhandels und der nördlichen Re
Große Messe. Sonst noch einige Forts und Dörfer in der
zerstreut.

2. Kreis Olekminsk, liegt weiter aufwärts an der Lena, m
in gleicher Umgebung wie Jakutsk und ebenso nach N. und S.
gedehnt. Auf dem linken Ufer der Lena zieht sich hier eine Be
hin, durch welche die Lena unter Jakutsk und der Mündung d
dan durchbricht, wo sie die werchojanskische heißt. Die Kreis
Olekminsk (60° 22′ N. Br., 137° 14′ 30″ L.), 1145 M. v
Petersburg am Fuß der Berge auf dem linken Ufer der Lena
Mündung der Olekma gegenüber, angenehm gelegen, aber äußer
bewohnt. Der jakutische Tribut wird da gesammelt. Noch in
Kreise, wo er an den von Kirensk stößt, das Städchen Wi
an der Mündung des Witim in die Lena mit nur 600 Einw
das moscovitische Glas (mica, Marienglas), die vorzüglichen Z
und die Salzquellen bemerkenswerth, die sich in der Nähe fin

3. Kreis Schigansk, ist eine Einöde um die Lena unter
kutsk, von Jakuten, Jukagiren, Tungusen durchstreift, mit de
chen Schigansk an der Lena, von wenigen Kaufleuten bew
Wiliusk an der Mündung des Wilui in den Hauptstrom,
Wiliusk weiter oben an jenem Fluß, Werchojansk an d
Zu diesem Kreise gehören die Hunderte von Inseln der L
dungen, nackte oder mit feuchtem Moosgrund bedeckte fl
eilande, kaum mit etwas Gestrüpp bewachsen, von Thieren bew
Jägern besucht, die 5 Inseln der Janamündungen, ganz der
tur, gleichfalls unbewohnt.

4. Kreis Olensk im W. des eben genannten, zwischen
und Lena bis ans Eismeer, wo Olensk (72° 30′ N. Br., 13
1316 M. von St. Petersburg, nur dadurch bekannt ist, da
nördlichere Stadt im russischen Reiche giebt. Sie mag we
100 Einw. haben, doch steht auch hier noch eine Kirche u
einiger Handel betrieben. Sonst lebt wie in den kaum
Orten alles von Jagd und Fischfang.

5. Kreis Saschiwersk erstreckt sich in der arktischen
O. von Schigansk, im N. von Jakutsk an der Indigirka und
ans Eismeer und grenzt mit den Tschuktschen. Das Stadt
schiwersk (66° 30′ N. Br., 161° 10′ L.), liegt an der Indigirk
von russischen Pelzhändlern bewohnt. Die gegen die Tschuk
richteten Forts Werchnei Kolymsk, Sredne Kolymsk,
nei Kolymsk liegen an der Kolyma hinab, die letzte an der
dung, welche auch kleine Eilande umschließt.

F. Gouvernement **Ochotsk**, geht von der Maja im SW. ischen dem Ostocean und dem nordöstlichsten Stannowüi Jablonoi i bis zu den Tschuktschen im NO., von vielen kleinen Küstenflüssen wässert, theils nasses Thalland, theils Wald im Süden, theils Fels- gen und Morast im N., den größten Theil des Jahres im Eise er- rrt, von Lamuten, Tungusen, Koriäken, Jakuten mit Rennthier- rden und Hunden bewohnt. Fischfang und Jagd sind Nahrungs- ellen. Russen wohnen als Beamte und Kaufleute in Ochotsk, Ka- en auch sonst zerstreut. Die Einwohner belaufen sich auf 7000, im ½ auf die Quadratm. Die Hauptstadt ist Ochotsk (59° 20′ 10″ Br., 160° 52′ 30″ L.), 1574 M. von St. Petersburg, ehemals f einer sandigen Landzunge an der Mündung der sich vereinigenden üsse Kuchtui und Ochota in den Ocean, von wo sie noch nicht nge auf das linke Ufer der Ochota verlegt ist, weil diese in nigen Jahren ganze Straßen abriß, liegt in einer Ebene, die von il abfallenden Porphyrbergen im Halbkreise umgeben ist und aus esgrund besteht; eine Landzunge wurde im J. 1810 vom Kuchtui rchbrochen, so daß sich eine neue Mündung bildete und nun statt ei Landzungen nur eine nebst einer Insel an ihr liegt. Die neue adt enthält die Regierungsgebäude und die der amerikanischen Han- sgesellschaft. In Ochotsk befindet sich ein Hafen, der aber so von rren gesperrt ist, daß ein neuer gegraben werden muß, 1 Festung, Admiralitätshaus, 1 hölzerne Kirche, große Werfte, 1 Laza- h, 1 Wachthurm. Sie ist hauptsächlich als Hauptort des mtschatkischen und nordamerikanischen Handels bemerkenswerth*). n Salzwerk ist in der Nähe. Die Verbannten werden in Ochotsk sehr rt behandelt.

Die weitern Städte des Seedistrikts sind Ischiginsk, wo sich Fluß Ischiga in die Bai dieses Namens mündet, ein kleiner Ort, der Vorstand der Koriäken wohnt, Kamenoi, ein Marktort für chuktschen, Koriäken und Russen am Pentschinbusen, Aklansk im gegen die Tschuktschen als Festung. Sie liegt über 1700 d. M. n St. Petersburg.

G. **Kamtschatka**, die Halbinsel, bildet einen eigenen Distrikt n mehr als 4000 Quadratm., in der Mitte die vulkanische Gebirgs- te, deren Thäler nach beiden Küsten gehen, mit Küstenflüssen und chten, meist unwirthbares Land, nur kaum ein wenig dem Ackerbau widmet, schwach bewohnt. Der Kreis oder Distrikt hat zum Haupt- : Nischnei Kamtschatsk (56° 1′ N. Br., 180° 38′ 30″ L.), 11 d. M. von St. Petersburg, nur ein kleines Städtchen an dem usse Kamtschatka; neuerdings hat man den Sitz der Behörden ver- gt nach Petropawlowsk (53° 1′ 20″ N. Br., 176° 27′ 45″ L.),

*) S. den Plan der Stadt und nächsten Umgegend von Dr. A. Ermann in Berghaus Annal. B. 1 S. 319 f. und Taf. V.

Hafenort am Ostocean mit Festung, Leuchtthurm, Magaziner d. amerikanischen Kompagnie, 15 Regierungsgebäuden, Kirche, ... Hospital, Schule. Es leben auch Verwiesene dort. Sonst sind ... nur wenige Häuser zu finden. An der Kamtschatka liegt noch ... nei Kamtschatsk; Klutschewskaja am Vulkan Klutschi, ... tscha an der Bai dieses Namens, Bolscherezkoi (59° 54′ 30″ N. ... 174° 30′ L.) an der Bolscha auf der Westküste in einer großen ... fläche, ehemaliger Hauptort, Tigilsk auf derselben Küste am ... flusse, sind die übrigen Orte, die schwach von Fischern und Renn... hirten bewohnt, den Rang kamtschadalischer Städte behaupten. ... Ostküste liegen zwei kleine fast unbekannte Eilande.

Im Lande der Koriäken und der Tschuktschen gibt es ... merkenswerthen Wohnorte.

H. Die Inseln des Eismeers.

Von West nach Osten treffen wir hier zuerst auf die ... Lande liegende Beloi-Insel, die schon aufgeführt ist, dann ... 154° und 174° L. und 71½—76° 13′ N. Br. die Grup... Neusibirien, die erst seit Mitte des vorigen Jahrh. ent... aus 4 großen und einigen kleinen Eilanden besteht, felsig, ... mit Moos und Eis bedeckt, reich an fossilen Thierresten, ... Elfenbein, Büffel-, Rhinoceroshorn u. a. m., an lebenden ... Landthieren. Sie betragen zusammen etwa 1600 Quadratm. ... kowa ist das westlichste und eines der kleinen, dann folgt ... das größte Katelnoi, hierauf Fadejeffski, endlich Neu... beide groß und ähnlich gestaltet, gegen Süden ziemlich ... Ufer liegt Liäghoff (Lächow), gegen Norden das kleine ... gurin. Sie haben Berge und Flüsse, werden von Jägern ... fenbeingräbern, die oft überwintern, besucht, sind aber unbew...

Die Bäreninseln (Medweschi) und Kreuzinseln (Kre... 6 an der Zahl, liegen vor der Kolymamündung; sie sind ... 10 Quadratm. groß, bergig, moosbewachsen, Jagdorte. ... von ihnen will man Land gesehen haben. Derselben Art ... Inseln Aion vor der Bucht von Tschaun und Kulu... schin der Mündung des Tschuktschenflusses Amgonian, sowie ... andere in den Buchten.

I. Die Inseln des östlichen Oceans.

1. Im Beringsmeere liegen die Nelkeninseln ... Inseln) in der Straße selbst, 3 an der Zahl, mit Moos bed... sammen etwa mit 500 Einw. vom Tschuktschenvolke, die von ... Fischen und Cetaceen leben. Isolirt liegen noch da die St. Loren... (Syndow Inseln) gerade vor der südlichen Oeffnung der Stra... 40′ N. Br., 208° L.), niedrig, vielgegliedert, von Tschuktschen ... bevölkert, kleinere Eilande um sich her, die St. Matwei-In... 30′ N. Br., 205° L.), auch Goves genannt, neben ihr im ... nere (worunter Pinnacle), bergig, voll Seegeflügel und einige...

ieren, die Pribuiloff Inseln, hoch an den Ufern, grünbewach-
t, mit Strauchwerk, vulkanischen Ursprungs; Pelzthiere und Ceta-
en die einzigen Bewohner; es sind St. Paul und St. George,
ie etwas nördlicher als diese (leztere etwa 57° N. Br.), beide
icher Länge (etwa 209°), Nuniwak, nahe der amerikanischen
üste, ein größeres Eiland, Transfiguration zwischen 200° bis
5° L.

2. Das Beringsmeer wird geschlossen von der großen Kette der
leuten, die sich 220 d. M. weit erstreckt und deren 26 größere
ıseln zusammen 350 Quadratm. ausmachen, die kleinen, über 100 an
r Zahl, mehr als 100 Quadratm. Sie sind im Innern hoch,
le vulkanisch, an den Gestaden klippig, mit Moos, Sträuchern,
ch einigen Bäumen bewachsen, reißende Bäche ins Meer sendend,
mlich bevölkert mit Menschen und Thieren. Sie steuern an Ruß-
ıd. Sie fangen eigentlich erst an mit der Insel

) Attu, mit 2 Häfen (53° N. Br.), gebirgig.
) Agatta, 34 M. im Umfang, S.O. von der vorigen.
) Buldyr (52° 40′ N. Br., 193° 47′ L.), 12 M. Umfang.
) Kiska (52° 20′ N. Br., 194° 33′ L.).
) Amtschitka (51° 18′ N. Br., 196° 55′ L.).
Krisei oder Ratteninsel, gibt den unter d bis f angeführten, nebst den zwischenliegenden, kleinen Eilanden den Namen der Ratteninseln.
) Goreloi mit einem Vulkan.
) Tanago, größeres Eiland, gleichfalls mit einem Feuerberg.
Biberinsel (Bobrownoi), unbewohnt, ein Berg im Meere.
) Kanaga, etwas größer, mit 1 Vulkan.
Adach, van den größern.
) Kretschina (Tscheschtschina, Sitschin), mit Mineralquellen.
) Atscha mit 1 Vulkan und 1 Hafen.
) Amlja, ein ziemlich langes Eiland.
) Tschugagangruppe, 4 kleine vulkanische Eilande.
) Schamil die lezte nach Osten von der Kette, welche die Russen unter dem Namen der Negho Inseln oder Andreanow's zusammenfassen. Zu ihnen gehören jedoch noch viele hier nicht aufgezählte kleinere.
) Umnak (53° N. Br., 207° L.), groß, mit einem Vulkan.
) Unalaschka (53° 4′—53° 45′ N. Br., 209° 34′—211° 36′ L.), mit mehreren Feuerbergen und vielen Bergkegeln. Dort haben die Russen eine Handelsniederlassung.
) Akun.
u) Unimak, zunächst an der amerikanischen Halbinsel Alaschka mit Vulkanen und heißen Quellen.
v) Die Gruppen der Alaschka-Inseln, auch Rennthier-Inseln, wie die folgenden im S. von Alaschka.

w) Schumagins-Inseln, mit vielen Seeottern.

x) Jewkokejew-Inseln (56° 10′ N. Br., 220° 20′ L.).

y) Kodjak durch die Straße Schelichow von Alaschka ge eine Gebirgsinsel mit vielen Buchten und Vorgebirgen, Grün, gutes Klima, ein Reichthum von Thieren, ziemli völkerung zeichnen sie aus. Sie gehört eher zu Amer zu Asien. Eine russische Stadt an der Bucht Lächik auf ihr.

Diese leztern Inseln (von r bis y) nebst einer Menge klein sich noch weiter nach O. ziehen, heißen die Fuchsinseln o walany. Von den Aleuten im W. getrennt, obgleich von sen zu ihnen gerechnet, liegen noch 2 größere Eilande, nämlich:

a) Die Kupferinsel oder Mednoi Ostrow, 5° westlicher westlichste der Aleuten (Attu), ein unbewohntes Land, Berggipfeln, das seinen Namen von gediegenem Kupfer ches man dort findet.

b) Näher an Kamtschatka die Berings-Insel (Kommodo von dem berühmten Seemann, der auf ihr nur 1 Jahr n Entdeckung (1741) starb. Sie ist hoch, felsig, groß (134 aber keine Menschenwohnung.

3. Vor dem ochotskischen Meer ziehen sich nach S.W. rilen, wovon 19, nämlich die vom Kanal der Bou lichen, in politischer Hinsicht zum asiatischen Rußland g südlichen sind japanisch) zwischen 50° 56′ N. Br. um 4 S. und in einer Längeverbreitung von 5 Graden vom 16 O., wahrscheinlich die Kuppen eines von den Wogen gebro des, alle klein und mehrere tausend Fuß hoch hinanragend, klippenvoll, reich an Gewässern und Thälern, von Brandung die Strömung schießt heftig zwischen ihnen durch, eine von fahrern gefürchtete Gegend des Meeres. Im Norden sind klimatischen Verhältnissen noch Ostsibirien, im Süden sche schurei ähnlich. Zunächst am kamtschatkischen Kap Lopatka

a) Alaid, ein rauchender Bergkegel, dessen Gipfel mit deckt ist (50° 56′ N. Br., 173° 14′ L.). Diesem fo S. das kleine Felsen-Eiland Schumtschu, welches be einen See einschließt und nach dem allgemeinen Chara Kurilen gleichfalls in einem Kegel ansteigt. Größer ist

b) Paramuschir, ein von Brandung umtostes, von Tre ganz umgebenes Klippengestade, schließt eine grasreiche thieren, Cetaceen, Vögeln und auch einigen hundert Mensch lebtes Land von ziemlicher Ausdehnung ein (172° 46′—17 bei 49° 59′—50° 42′ N. Br.). Sie ist die größte der nö Nach ihr folgen sich die kleinen Eilande gegen S.W., Schirinki, Mounkonruschi, hierauf das größere

c) Onekotan, dessen Kegel 3000′ hoch ist, der Natur und

wohnern nach wie die schon genannten. Ein bloßer Kegelberg ist Charamakotan, mehrere Gipfel hat Schiaskotan, ganz geringe wie die eben bezeichneten menschenleeren Eilande führen die Namen Jkarma, Tschirinkotan, die Gruppe der Falle, Mussir, Raukoke. Dagegen ist
Matua wieder bewohnt, während
Raschua sogar eine Ortschaft haben soll. Ihm folgt im S.
Srednoi und diesem im Westen
die bewohnte Insel Uschischir, von welcher im S.O. und S.W. die unbewohnten Felsinseln Ketoi und Simusir liegen. Die nördlichen Kurilen sind theils von Kamtschadalen, theils von ...os oder Kurilen bevölkert*).

## II. Das östliche Tiefasien.

### A. Nipon oder Japan.

#### Uebersicht.

Wie zum Festlande Asiens gehörig, in geringer Entfernung von ...n breitet sich vor seiner Küste, der Mandschurei in ihrer ganzen Er...ckung von S.W. nach N.O. und Korea gegenüber, die Inselkette ...s, welche das berühmte aber noch wenig bekannte japanische Reich ...det; gleichsam ein Ersatz dafür, daß auf dieser Seite Hochasiens ... tiefere Form des Küstenabfalls fehlt und der hohe Rand sich un...ttelbar zum Meere drängt. Von 30° bis 54° 24′ N. Br. zwischen ...° 23′ 45″ und 161° 30′ L. liegen die einzelnen Inseln desselben, ...e durch Straßen von einander geschieden. Im Osten stößt an sie ... stürmevolle Ostocean, durch den sie mit der Inselwelt ver...nden sind, welche in ihm auftaucht und in welchem sie durch ihre ...sdehnung schon, wie südlicher die chinesischen und indischen Inseln, ... Uebergang sind zum Festlande. Im Westen wogt zwischen ihnen ...d dem lezteren das gefährliche, fast nie ruhige japanische Meer ... seinen winterlichen, zerrissenen Küsten. Zwei Straßen nur schei...n, wo sie sich am meisten einander nähern, das japanische Inselreich ...d die große kontinentale Ländermasse Chinas, im Norden zwischen ...raftu und dem Amurlande die so lange in Zweifel gezogene Straße ...n Tarakai, im Süden zwischen Kinsiu und Korea die Straße ...n Korea. Auf der Nordseite nennt man die anstoßenden Glieder ...s Oceans das ochotskische (um Tarakai im N. und O.) und das

---

*) Der Beschreibung der Inseln liegen zu Grunde: La Pérouse voy. aut. du monde. Par. 1798 4 Voll. 4. Krusenstern Reise um die Welt, 3 Bde. Petersburg 1810. Langsdorf, Georgi, Nordische Beiträge, Sarytschew, Beechey u. A. m.

Meer von Jesso (im S. des erstern zwischen Tarakai und ja-
panischen Kurilen), nach S.W. aber bespült die Küsten der
Insel das um China her wogende blaue Meer. Die japa
Inseln reihen sich in der Hauptrichtung von S.W. nach
einer Länge von 300 d. M. in folgender Ordnung und
einander:

1. Die südlichste ist Jakuno Sima, nur ein kleines
verglichen mit den Hauptinseln, kaum 7 Quadratm.

2. ihr nach O. zur Seite liegt Tanega Sima,
Quadratm.

3. Drei kleinere Inseln (St. Clair, Vulkanus),
Quadratm. zusammen. Nach ihnen folgt die van Diem
vom blauen Meer in den Ostocean.

4. Kiusiu, eine der großen Inseln, welche nach W.
von Eilanden, worunter Tsu Sima, Firando, vor sich
zusammen etwa 1500 Quadratm.

5. Sikoko oder Sikokf, östlich der vorigen, durch
Kanal geschieden, 800 Quadratm., auf der West- und
Eilanden umringt, eine andere große, mit Inseln besetzte
trennt sie von

6. Nipon, dem Sonnenlande, der Hauptinsel des
sich in einer Länge von fast 200 d. M. nach N.O. erstr
schnittlich 30 d. M. breit ist, einen Küstenumfang von 550
einen Flächenraum von 5100 Quadratm. hat, eines der
Insellande unsers Planeten. Im Westen liegen vor ihm
Oki, Sado u. A., auch einige im Osten. Mit ihr sind
lich japanischen Inseln aufgezählt, denn jenseits der Str
Sangar, an deren westlicher Oeffnung das merkwürdige
sima ansteigt und die Nipon im N. begränzt, beginnen
lichen Kurilen mit

7. Jesso oder Matsumai, einer Insel von 2800
deren Namen vordem eines der Fabelländer führte, mit
Phantasie der Europäer die unbekannten Räume des Erdb
man glaubte es bis nach Amerika erstreckt, mit Asien in
zusammengewachsen. Auch nachdem die Straße Sangar du
der und Russen entdeckt war, blieb das Feld der Vermuthun
offen, bis durch den berühmten La Pérouse, das Opfer
deckungseifers, und den Weltumsegler Krusenstern die
ans Licht kam. Wie diese Insel ihre Vorgebirge gabelför
N.O. und N.W. streckt, so laufen die Eilande von ihr
dieser doppelten Richtung, nämlich nach N.O. zuerst:

8. Kunaschir, von etwa 40 Quadratm., dann jens
Straße des Pic.

9. Iturup oder Staaten-Insel, die größeste Kuril
von 70 Quadratm., endlich durch die Straße von Vries

10. Urup, gegen 50 Quadratm. fassend, an die Straße der Boussole im N.

Nach Nordwesten von Jesso, jenseits der Straße La Pérouse streckt sich

11. Tarakai (Karaftu), 125 d. M. lang, 10—15 breit, mit 00 Quadratm., aber nur zur Hälfte japanisch. Die im S.O. von n großen Inseln liegende Gruppe der Bonin-(Munin-)Inseln, erst t 1817 bekannt, zum Kaiserthum Japan gehörig, von etwa 93 Quadratm, ie Zahl von 89 Eilanden, ist von geringer Bedeutung. Der esammtflächenraum des Reiches beträgt nach dem Bisherigen ungehr: 11,200 Quadratm.

Zuerst wurde der Name Japans den Europäern genannt von larco Polo, der es Cipangu (Schi-pen-kue, d. i. Reich des Sonnursprungs oder bloß Schi-pan d. i. Japan, im Lande selbst Nipon, Nifon sgesprochen, chinesische Benennung) hieß, der Name eines eingebildeten ndes, der zum Losungswort in den Zeiten der hitzigen Entdeckungslust rde, eines Landes, das man mit Indien zusammenhängend oder vielmehr s dessen östlichste Seite für den Inbegriff aller irdischen Herrlichkeit hielt, s Kolumbus in den Meeren suchte, und das in seiner Wirklichkeit ch jezt für uns den Reiz des Unbekannten hat, ob es gleich sein wundervollen Schimmer verlor. Der einheimische Name ist: Reich n Jamato, nachdem die alten Benennungen abgekommen sind. e Chinesen nennen ihre Nachbarn verächtlich Uo, d. i. Räuber.

Die älteste Geschichte des Reiches steigt bis 660 v. Chr. hinauf, h. bis auf den wahrscheinlich chinesischen Eroberer Sinbu (Sinmu), i. göttlichen Krieger, der die rohen Bewohner der Wasserjungrn-Insel (Akitsunosima, so nannten die Bewohner ihr Land, il es seiner Gestalt nach diesem Insekt ähneln soll) erst zur Gesitng brachte und der Stammvater der geistlichen Kaiser oder vielmehr r Hierarchen war, welche man mit dem Namen Dairi bezeichnet*) d deren Reihe Kämpfer, der berühmte Beschreiber Japans, s aufbewahrt hat**). Dieser Sinmu führte chinesische Gesittung, esetze, Zeitrechnung, Religion mit Hülfe der Ansiedler ein, die nach m auf die Inseln flohen. Die Geschichte des Landes bleibt jedoch belhaft bis ins 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Uebrigens elbet sie uns, was auch der Anblick des Landes lehrt, daß vulkanische asbrüche furchtbar und gewaltig manche Strecken desselben durchühlt haben. Die allmälige Unterwerfung der von den Chinesen so-

*) Klaproth Asia polyglotta S. 236 f.; tableaux histor. de l'Asie p. 78 suiv. Daß Sinmu ein Chinese war und während der Unruhen unter der Dynastie der Tschu auswanderte, macht Klaproth dadurch wahrscheinlich, daß die Fürsten, mit denen die japanische Chronik vor Sinmu ausgefüllt ist, die Namen der chinesischen Beherrscher führen.

**) Kämpfer Geschichte und Beschr. von Japan, herausg. von Dohm, Lemgo 1777 2 Bde. 4 B. 1 S. 173—248.

genannten östlichen Barbaren (vielleicht Kurilen), [illegible] Hauptinsel bewohnten, machte sie immer bekannter für die [illegible] Nachbarn und war die Ursache vom Wechsel der Hauptstädte [illegible] nach Karutsi, Siki, Tsikusen, Miako und Jeddo. [illegible] dehnten seine Macht zuweilen, sogar bis auf Korea aus [illegible] blieb aber unerschüttert, ja unberührt von den Asien durch[illegible] gewaltsamen Völkerentwickelungen und stand immer, wie es [illegible] verschlossen und schweigsam an den Gränzen der alten Welt [illegible] lang zwar (1543—1585) den Portugiesen, Chinesen und [illegible] ohne Beschränkung geöffnet; seit aber der Kuboo (weltliche [illegible] die höchste Macht an sich riß (1585) und das mit den [illegible] ren Portugals eingeführte Christenthum seinen Absichten [illegible] trat, sind die Handelsleute auf eine einzige Stadt beschränkt [illegible] Innere der Inseln wird eifersüchtig bewacht. Ewige [illegible] ist das Loos des leichtsinnigen Reisenden, der die unfreund[illegible] betritt. Aber auch die Holländer zugleich mit den Portu[illegible] Chinesen müssen sich die Beschränkung gefallen lassen, ein[illegible] Strafe dafür, daß sie die Ausbreitung des Christenglaubens [illegible] Handelsvortheil nachsetzend, aus geiziger Politik den [illegible] einer für die Erdkunde so nachtheiligen Maaßregel trieben.

Die Eintheilung des Reiches wird durch die Zerspaltung [illegible] von der natürlichen Seite, durch 68 große Lehensfürstent[illegible] der politischen bedingt.

## a) Das Land.

Wir haben es nun seiner Gestalt und Eigenthümlichkeit [illegible] her zu betrachten. Im Allgemeinen gilt vor Allem, daß [illegible] zu den hohen, nicht zu den flachen gehören, Glieder der [illegible] kankette der Erde sind und dem Meere bedeutende Flüs[illegible] Wir beginnen, an das Vorige anknüpfend, unsere Beschreibung [illegible] Kurilen.

1. Urup oder Kompagnie-Insel behauptet die [illegible] Natur der kurilischen Eilande, felsig, rauh, ein Bergland, [illegible] vulkanische Spuren. Sie streckt sich schmal und lang von [illegible] N.O. und endet mit 2 Vorgebirgen, nämlich Kap Castri[illegible] 18′ N. Br.) im N. und van der Lind im S. Jenes [illegible] Straße der Boussole, dieses an der von Vries. Im N.O. [illegible] sich noch die kleinen Eilande Tschirpoi, im N.W. [illegible] Die nächste russische Kurileninsel ist Simusir (Marikan).

2. Größer, aber von derselben Natur ist Staaten-Insel [illegible] Iturup, auch Atorku, eine der größern Kurilen, [illegible] schmal, mit dem Kap Vries (45° 26′ N. Br., 167° 22′ [illegible] die gleichnamige Straße vorspringend, nach S. an den [illegible] stoßend (44° 27′ N. Br.), mit schroffen Ufern, um welche [illegible]

randet, hoch in vulkanischen Piks anragend, mit Waldungen aus Fichten und Lärchen. Ganz derselben Art ist

3. Kunaschir im S. des Pik-Kanals von 43° 35′ N. Br. in einer Erstreckung von 55′ nach N. und zwischen 164° 10′—166° 16′ L. auch mit vulkanischen Kegeln. Im S. befindet sich an der das Eiland von Jesso trennenden breiten Straße die durch Kapitän Golownins Leiden berühmte Verrathsbay (43° 41′ 25″ N. Br., 162° 49′ 29″ L.) mit hohem Gestade, nach dem innern Lande im Halbkreis von hohen Bergen umgeben; im Norden liegt der Berg Tschatschanoburi (Antonspik). Im Osten liegt das Eiland Tschikotan oder Spanberg (43° 50′ N. Br., 164° 19′ 45″ L.), mit einem Vulkankegel in der Mitte, mit Gesträuch bewachsen, von Thieren bewohnt.

4. Die Insel Tarakai haben wir bereits beschrieben (S. 398. 406).

5. Die große Insel Matsumai oder Jesso fällt auf den Charten durch ihre eigenthümliche Gestalt in die Augen. Der Hauptkörper, ein unregelmäßiges Viereck, dessen Seiten durch große Buchten gekrümmt sind, dehnt sich von N.W. nach S.O. von den Kaps Guibert auf dem kleinen Eiland Refun Schery (45° 27′ 45″ N. Br., 158° 43′ 43″ L.), Soya (45° 31′ 15″ N. Br., 159° 30′ 43″ L.) und Shey, welche dem Kap Crillon auf Tarakai an der Straße La Perouse gegenüber liegen, über das Kap Lustuko, die Bay Flakke, das Kap Sirelow an Kunaschir vorüber bis 164° 19′ 5″ L. bei 43° 50′ N. Br. aus. Dieß ist die nördliche und längste Seite, im O. geht nach S.W. die Küste kürzer herunter, an kleinen Eilanden vorüber, in die Bay der guten Hoffnung, bis sie nach S. am weitesten im Kap Ergoen (S.O. Kap) vorspringt; von da wendet sie sich gegen Westen, bildet die Rumoffskybay, in welcher der Berg gleichen Namens liegt (42° 50′ 15″ N. Br., 158° 51′ 15″ L.), hierauf die Vulkansbay (42° 33′ 11″ N. Br., 158° 32′ 30″ L.) mit dem Kap Escarme an der Straße Sangar. Im leztere Bay biegt sich von S.O. nach N.O. und dann nach O. ein schmälerer Landstrich her, der sich an die Rumoffskyküste anschließt, in seiner südlichsten Erstreckung sich ausbreitet und im Ganzen eine große Landzunge oder Halbinsel ausmacht, Matsumai im engern Sinn. Nach S.W. tritt sie am weitesten heraus im Kap Sineko (41° 58′ 30″ N. Br., 157° 53′ 13″ L.) dem Kap Sangar gegenüber. Von diesem nach Norden erhebt sich eine Küste, zerschnitten, hoch, länger als die nördliche, wenn man nicht bloß die Hauptmasse der Insel betrachtet. Die Eilande Koo-sima und Oo-sima liegen im S.W. an ihr (41° 21′ 30″ N. Br., 157° 25′ 43″ L. und 41° 31′ 30″ N. Br., 156° 58′ 58″ L.). Hierauf folgt gegen N. das Kap Oota Nizawa (42° 18′ 10″ N. Br., 157° 25′ 43″ L.), ihm fast gegenüber das Eiland Okosir (42° 9′ N. Br., 157° 9′ 43″ L.), Kap Kutusoff (42° 58′ N. Br., 157° 40′ 43″ L.) mit der Bay dieses Namens, sodann die Suchtelenbay und nach ihr eine viel-

gliederige Halbinsel im Kap Romosiltzow (... N. Br.
nach ihm die große Bay von Strogonoff, welche an K. Ma-
lespina (13° 42′ 15″ N. Br., 155° 58′ 15″ ...) hat. Von
zu Kap Soya bietet die Küste nichts Merkwürdiges dar.
(Teuriri, Timoschi und Refun Schere) liegen vor

Die vertikale Gestalt der Insel ist die eines Gebirgslandes;
an den Ufern senkt es sich herab und wird eben. In
nung steigen die Berge hinan und erheben sich gegen
daß sie unübersteiglich werden und unbewohnbar sind.
drängt sich auch die Einwohnerschaft um das Meer zusammen.
Berge steigen meist terrassenförmig an, sind aber
furchtbare Schluchten getrennt, die nur der Eingeborne über-
Innern tragen ihrer viele ewigen Schnee, mögen also
seyn. Die höchsten, welche uns die Seefahrer zu nennen
auf der Westküste der Pallas nördlich von K. Malesp-
der Südküste der Rumoffsky, welche aber gewiß
gebirgen des Innern nicht gleich kommen *). Die Be-
meist kahl, an den Abstürzen mit Gestrüpp oder einigen
bewachsen, mächtige Felsen werfen sich in den Pfad des
In einigen Gegenden jedoch bedecken Wälder den Abhang de-
aus Eichen, Tannen, Fichten, Linden, Birken, Ahorn, Eschen
Pappelarten, Vogelkirschen und einer Art von Cypresse.
Gold, Silber und Blei enthalten. Auf lezteres wenigstens
einem Bergwerke, etwa 11 d. M. von der Stadt Matsuma-
Gewisser als die Goldschätze sind die vulkanischen Produkte de-
In der Nähe des Rumoffskyberges umhüllt noch jezt der
Gipfel eines Kegels. Die Vulkansbay hat ihren Namen von
brannten Feuerbergen, die sie umgeben. Flüsse münden nicht
und bedeutende in das Meer, wie es auch die Natur
Landes mit sich bringt. Nach allen Richtungen rauschen
sere und kleinere Gewässer von dem hohen Mittelpunkte herab.
wir kennen dieselben weder nach Namen, noch nach Wasserfü-
Lauf. Einer der größesten fällt nach Westen in die Strogonof-
Von großen Seen haben wir keine Nachricht. Aber von Bächen
Quellen sind wohl die Schluchteu der Berge durchschnitten.
grüne Pflanzenwelt deutet auf feuchten Boden. So wie der
Theil der Klippeneilande von Kamtschatka bis Japan sind auch
kleinen Inseln Oosima und Koosima (nur einige Meilen
einander) eigentlich nur isolirte Bergspitzen, die aus dem Mee-
gen, vulkanisch. Der Vulkan von Kosima brennt noch. Aller

*) Krusenstern, Broughton, Golownin (Begebenheiten in der Ge-
fangenschaft bei den Japanern übers. v. Schulz. Lpzg. 1817. 8. (B. 1 S.
2 S. 151) und Titsingh description de la terre Jesso trad. du Japo-
Malte-Brun Annales des voyages Vol. 24 p. 145 ff.

ition entblößte Lavalagen schichten sich von der See bis zum Kra-
r auf. Todesstille herrscht auf dem einsamen Eilande. Nur Wall-
sche umgeben die Gestade.

Das Klima ist nicht wie es die geographische Lage erwarten
eße, sondern kälter. Die japanischen Inseln liegen, könnte man sa-
en, im Nebelreich, daher vielleicht auch die vielen Irrthümer der
Seefahrer über ihre Gestalt. Sie ruhen vor der hohen Masse von
Mittelasien, aus welcher die kalten Winde nach Osten strömen, um-
eben vom Ocean, selbst mit Schneegebirgen belastet. Auf Jesso frie-
en (42° N. Br., gleich mit Oberitalien, südlichem Frankreich u. s. w.)
lüsse und Seen, bleibt vom November bis April Schnee in den Tie-
en, er fällt in Menge, die Kälte steigt bis auf — 15° R., im Som-
ner strömen Regenfluthen vom dunklen Himmel, Nebel füllt die Luft,
nd heftige Winde toben nicht selten.*) Noch kälter ist es auf Tara-
ai und den nördlichen Kurilen. Deßwegen ist auch die Pflanzenwelt
n Ganzen arm, obgleich versichert wird, daß im S. der Insel manche
Gewächse besonders gedeihen, der Schilf an Dicke dem Bambus
eiche, Hirse, Bohnenarten, Asoki, eine Erbsenart, trefflich gera-
en. Dagegen ist der Boden für andere Körner ungünstig,**) und
le Versuche, von Nipon aus gemacht, den Ackerbau emporzubringen,
ißlangen.

Auch Tabak, Reis, Hanf, Aepfel, Birnen, Pfirschen von gerin-
er Güte gibt die Insel. Sonst herrschen die Waldbäume
or. Eine Art wilden Knoblauchs hegen auch die wildesten Gebirgs-
riche; man benützt ihn zu einem Getränke und ißt ihn auch. Von
Thieren trifft man Wölfe, Bären, Füchse, Hirsche, Hasen, wilde
iegen, Zobel, Mäuse, Kaninchen, mehrerlei Gänse, Enten,
Schwäne, Adler, Krähen, Tauben und die auf den Kurilen und in
Kamtschatka einheimischen Seevögel.

6. Die Hauptinsel Nipon (Japan) streckt sich von Kap
Sangar (41° 16′ 30″ N. B., 157° 53′ 43″ L.) im N. an der
Straße Sangar bis zur äußersten Südspitze (etwas über 33° N.
Br.) fast 8 Breitegrade, schmal und lang von N.O. nach S.W.,
reicht aber mit dem südlichen Abschnitt rein nach W. Um-
aufen wir die Küste, so begegnen uns folgende Punkte: Von der
Straße Sangar (auch Matsumai-Straße) nach Osten erscheint das
Nordostkap, welches die äußerste Spitze nach N.O. bildet. Von
a kehrt sich die Küste, vom großen Ocean bespült, nach Süden über
Kap Misaki, den Hafen Nambu (39° 50′ N. Br., 160°
0′ L.), der fast der äußerste Punkt des Bogens ist, in welchem die
Küste läuft, eines Bogens, welcher durch eine Menge von Buchten
und Flußmündungen ausgezackt erscheint; weiter südlich liegt vor

*) Golownin u. a. O. 2, 6 f.
**) Titsingh u. a. O. p. 149.

der größern Schanday-Bay die Insel Matisma (Figami), von wo aus die Küste fast ganz in der Richtung des Meridians streicht, über Kap Kennis (37° 10' N. B., 159° 9' 43" L.), nach dem weißen Kap oder Sand Down (35° 21' N. Br., 158° 5' 45" L.), Kap Awa oder King (34° 45' N. Br., 158° 35' L.), wo sich das Gestade nach S.W. beugt, dann nach N. streicht, und eine Halbinsel zwischen dem Ocean und dem Golf von Jeddo bildet. Der Golf tritt tief in's Land, an ihm liegt auf dem westl. Gestade die Hauptstadt (36° 39' N. Br., 157° 39' 43" L.). Von Awa gerade nach S. zeigt sich eine Reihe kleiner Eilande. Die West. des Jeddogolfes macht eine andere Halbinsel aus, indem wieder eine Bucht, die von Owari, einschneidet, auf welche dann die von Totomina folgt. Noch einige gliedern die nach S.W. streichende Küste, welche im Kap Diun die Südspitze erreicht, sich nach N.W geht, und, um die große Halbinsel Osaka zu umfassen, nach N.N.O. einbeugt, an der Bay von Osaka (3. N. Br., 150° 31' 15" L., Hafen Osaka). In ihrem Hinter... bricht der Winkel ab, unter dem Nipon sofort westlich gelagert, bespült von der breiten Straße zwischen Sikoko und Nipon, in welcher die vielen Eilande (Kiusiu Kusima, d. i. die 99 Inseln) zerstreut liegen. Von der Westspitze aus nach N.O., an der Straße von Korea finden sich viele Buchten, in dem Kap Itsumo bei... nördliche Seite der Südhalbinsel mit nach Osten streichender... Gleich nach O. des Kaps bringt die Bay von Oki, der gegenüber liegenden Insel ihren Namen verdankend, ins Land, die vielfach geschnittene Küste hat ihren Winkel, von dem aus der größere Theil der Insel nordöstlich hinliegt, im Busen Wukasa. Von ... streckt sie sich fort bis ans Kap Noto (37° 39' 12" N. Br., ... 14' 45" L.), welches das Nordende der den Busen von Toj... im W. deckenden Landzunge ist. In immer mehr nördlicher Richtung die beträchtliche Insel Sado im japanischen Meere vorüber, ... sich das Land nach dem Russen-Kap (39° 50' N. Br., 15... 43" L.), dem Kap Nankaba, Kap Gamaley (40° 57' N. Br., 157° 28' 13" L.), und von hier nach dem Kap Sangar, zwischen welchem und dem N.O. Kap eine große Bay eindringt. Das vielgestaltige Land ist auch nicht gleichförmig in seiner senkrechten Erhebung. Im Ganzen ist es eine Hochinsel, im Innern von einer in den ewigen Schnee aufragenden Bergkette durchzogen, an der Küste gleichfalls hoch, felsig, meist von Klippen umgürtet, am östlichen Gestade zwar flach zunächst dem Meere, aber in geringer Entfernung ansteigend. Hohe Massen thürmen sich im N.W. ... die Insel Jesso hinauf, im Innern des Landes begegnet der Wanderer bald Kettenbergen, bald einzeln aufstrebenden Kegeln, wovon mehrere vulkanisch sind. Das ganz ebene Land, wie es die Küste aufweiset, ist meist sandig und unfruchtbar, doch gibt es auch ...

Gründe; die Berge, abgesehen von den höchsten, sind entweder an den Abhängen mit Wäldern bedeckt, oder terrassenförmig mit bewundernswerthem Anbau bedeckt, ähnlich dem Kultur-Reichthum China's. Wo nackter Fels ursprünglich zu Tage ging, da hat japanischer Fleiß Dammerde aufgetragen, und wenige Fleckchen trifft man im Küstenlande, welche Noth und Uebervölkerung nicht nutzbar zu machen drängten. Von der eigentlichen Configuration des Landes läßt sich nur noch wenig sagen, nicht einmal ob die Bergkette, welche die Charten durch die Insel ihrer Länge nach ziehen, wirklich in dieser Lage vorhanden ist. Fast möchte man eher glauben, es seyen einzelne Querjoche, die über die Insel laufen, und allerdings unter sich verbunden bleiben. Aus Kämpfers Nachrichten *) geht hervor, daß die meisten Landstriche von größern oder kleinern Bergen angefüllt sind. Als die höchsten bekannten Berge bezeichnet man den Fusino-yama, dessen Kette über die Bay von Totomina herabschaut, einen Vulkan mit ewigem Schnee, und den Sira-yama gegen das Meer von Korea hin im N. von Omi, dann den Fiai-yama und Fira-no-yama in Omi um den See Oitz, den Isuki-yama und Sinbuyan am Golf von Sado, den Atako-yama in Yamasiro im innern Lande, den Kinbusan und Katsura-ki-yama in Jamatto. **) Nach Norden zu in der Nähe des Kaps Gamaley ist der Pik Tilesius (40° 40′ 40″ N. Br., 157° 50′ 43″ L.) bekannt. Vom eigentlichen Bau der japanischen Gebirgswelt, von der Geltung der mancherlei Namen sind wir ununterrichtet. Das aber ist bekannt, daß unterirdische Feuerwirkung auch diese Insel Jahrhunderte lang durchwühlt zu haben scheint, ehe die jetzigen festen Verhältnisse entstanden, ja die Geschichte bewahrt noch das Gedächtniß der gewaltigen Erschütterung, in welcher im Jahr 285 v. Chr. in der Provinz Omi durch einen furchtbaren Erdsturz der See Oitz (Omi) plötzlich hervortrat, der jetzt noch seine Wasser dort verbreitet. In derselben Nacht erhob sich über der Bay Totomina die Riesenpyramide des Fusi-no-yama, dessen vulkanische Thätigkeit mehr als einmal die Bewohner der Provinz Surunga in Schrecken setzte, indem er jedesmal wieder an einer andern Stelle seine Gluthmassen hervorbrechen ließ, und weit umher das Land damit bedeckte ***). Zugleich mit ihm stieg eine Insel aus dem Meere auf. Noch vor hundert Jahren war er stets mit Rauch bedeckt. Er ist nach Kämpfers Urtheil so hoch als der Pik von Teneriffa (über 11,000′). Ein gefährlicher Vulkan ist eben so der Sira-yama. Auch die innern Provinzen tragen solche Feuerschlünde, und mehr als einmal sind schon Flüsse zum Sieden

*) a. a. O. B. 1. S. 86 ff.

**) Klaproth zu A. v. Humboldt a. a. O. Ausl. 1831. S. 172.

***) Die gewaltigsten Ausbrüche fallen in die Jahre 799. 863. 864. 1707. Durch den letztern wurde ein kleiner Berg emporgehoben.

erhizt, oder so gesperrt worden, daß sie weithin das Land mit ...
then bedeckten. Tausende von Menschen wurden von Abgründen ...
schlungen. (1783 fand dieß durch den Asama-yama in ...
statt.) Im Ganzen weiß man von sechs Vulkanen, die noch nicht ...
schen scheinen. Auch die häufigen und grauenhaften Erdbeben ...
digen die Wirkungen des Feuers. Noch jezt erschüttern sie ...
Insel; im J. 1703 wurde Jeddo in Trümmer gelegt, und ...
Menschen fanden den Tod *). Ferner zeugen die Solfataren
die von Simabara, die vielen Schwefelwasser, heißen Quellen
Naphthaquellen in Jetsingo, das brennbare Gas (wie am ...
Meere), das aus dem Boden aufsteigt, das poröse Gestein ...
vulkanische Natur des Bodens. Die Vulkankette, welche in ...
durch das Land hinaufzieht, und sich der Westküste an einzelnen
ten nähert, schließt für Nipon nicht weit von der Straße ...
in dem stets auswerfenden Feuerberge Yak-yama in der Provinz ...
und sezt jenseits der Meerenge auf Jesso fort, zur Seite liegen ...
ma und Koosima. Eben so geben die schwefelhaltigen und zum ...
feuerspeienden Eilande im Süden (unter den 99 Inseln), ...
Eiland Fuogo (Feuerheerd) oder Vulkanus u. a. die ...
der Kette nach Süden ab. Außer den vulkanischen Produkten ...
Nipon noch andere mineralische Schätze. Gold wird theils ...
schen, theils in Erzen und bei Kupfer gewonnen; in den ...
Provinzen, z. B. Surunga, auf der Insel Sado trifft man ...
haltige Erze. **) In Surunga (N. der Bay Totomina), in ...
auf Kiusiu in Satsuma, auf dem Eiland Amakusa und an ...
Orten sollen ehemals wenigstens Goldschätze gewonnen worden ...
Ferner gewinnen die Japaner auf den südlichen großen und ...
Inseln Silber, hauptsächlich viel und sehr gutes Kupfer, Zinn ...
das aber immer so theuer als Kupfer ist, Steinkohlen (ein ...
zündetes Lager auf Nipon brannte viele Jahre lang), Salz, ...
in Surunga, Blei, Schwefel, Asbest, Porcellanerde, ...
Naphta, Schörl, Hydrophan, Meteorsteine, Achate, Bimssteine ...
silber, Ambra, Specksteine, Tropfsteine, Quarz, Bernsteine ...
u. s. w. ***) Dagegen erhalten die Japaner Borax, ...
Arsenik, Zinnober, obgleich die drei leztern auch im Lande ...
zu finden scheinen, aus China, den Galmey aus Tonkin.

Die Insel ist nicht ärmer als Jesso an Wasser, denn ...
schickt bedeutende Ströme dem Meere zu. Dieselben stürzen ...

---

*) Kämpfer a. a. O. S. 120.

**) Das Erz enthält 1/6 bis 1/8 Gold. Kämpfer a. a. O. S. 123.

***) Kämpfer a. a. O. S. 121 ff. 2,203. Thunberg Reisen in Afrika ...
B. 4, S. 203. B. 4. S. 55. 402. u. a. O. von Wurmb bei ...
3, 476.

eilen Gebirgen in so schnellem Lauf nach den Gestaden hinab, daß
e äußerst schwer zu durchsetzen sind, was sich auch als nothwendig
rgibt, wenn man ihre Wassermassen, den kurzen Lauf und die große
öhe der Insel im Innern vergleicht. Doch werden sie befahren.
er Ujinjawa rollt aus dem Hochland in der Mitte herab, und
usch in 4 Armen in die Bay von Totomina, nicht tief, aber breit
nd pfeilschnell. In denselben Busen strömt der wasserreiche Fusi-
luß, in den Busen von Jeddo der Tonkag, nachdem er die Haupt-
adt durchströmt, der Tenrin endet seinen schnellen Lauf nach S. in
r Owaribay, und ist durch einen Kanal mit einem Küstenfluß
es japanischen Meeres (Bay von Sado) verbunden, dem Vermittler der
vei Meere, der Domi (Jedojawa) kommt aus dem See Domi
Ditz), mit welchem er zugleich entstand, und mündet bei Osaka; auf
er Ost- und Westküste entsprechen den vielen Buchten fast eben so
iele Gewässer, welche das innere Hochland herabschickt. Mehrere
anäle, sowohl dem Ackerbau als dem Handel dienend, verknüpfen die
Basser. Der See Domi (Oimo, Oitz), so plötzlich entstanden, be-
eckt einen Landstrich von 20 d. M. Länge, 2⅝ M. Breite.*)

7. Sikoko oder Sikokf (d. i. Vierland) jenseits der breiten
traße im S. von Nipon, von Eilanden umgeben, im O. von Kiusiu, ein
nglichtes Viereck, jedoch mit mehreren Abweichungen von der Haupt-
orm, gleichfalls dem Anschein nach hoch im Innern, weniger zer-
hnitten an den Küsten. Kap Scheinisaki oder Tosa ist der
Südpunkt, auf der Ostküste ragen die Kaps Yatsusaki und Mu-
odonosaki hervor, auf der Westküste das Kap Misaki, größere
Busen zeigen sich an dem großen Kanal gegen Nipon, in N.O. tobt
er Strudel von Awa. Die größere Insel Awatsi liegt zwischen ihr
nd der Bay von Osaka. Näher bekannt ist die Insel noch nicht.

8. Kiusin (das Neunland) oder Sai-kokf (Festland), auch
imo, größer als die vorige, kleiner als Nipon, ein den Seefahrern
rchtbares Eiland, dessen verderbliche Klippen-Küste, vielfach zerrissen,
on Stürmen und Wasserhosen vertheidigt, umgürtet von Felsenrif-
n, im N. u. O. durch schmale Kanäle von Nipon und Sikoko ge-
ennt, im S. an die Van-Diemensstraße stößt, die zwischen ihr und
anegasima sich durchdrängt, und in einem trichterartigen Wirbel,
m Faisaki, die Schiffe verschlingt. Die ganze Insel lagert sich in ei-
em Bogen um den großen Busen her, der von W. in sie hineintritt.
er Südpunkt ist die Spitze einer zwischen der Bay Ufumi in O.
nd einer andern im W. nach Süden streichenden Halbinsel; jene
Spitze heißt Kap Tschitschagoff (30° 56′ 45″ N. Br., 148° 16′ 13″ L.).
uf der Ostküste begegnen die Kaps Nagaëff (31° 15′ 15″ N. Br., 148°
5″ L.), d'Anville (31° 27′ 30″ N. Br., 149° 6′ 58″ L.), Coch-

*) Die klimatischen und Vegetationsverhältnisse der südlichen Inseln sind sich so ähnlich, daß wir sie, um Wiederholungen zu vermeiden, zusammennehmen müssen.

rane (31° 51′ N. Br., 149° 6′ 43′ L.), Tschiritsij (3
N. Br., 149° 21′ 13″ L.) auf einer fast gerade nach N.
Küste am Ocean, bis das Kap Bungo dieselbe am
Kanal zwischen Kiusiu und Sikoko schließt. Von ihm an
die Inselküste bald nach W., und geht in mehreren
die Nordspitze sie endet, und nun von N. nach S.
rissene, an Einschnitten viel reichere Westgestade beginnt.
gen im S. an, wo uns zuerst nach der Südspitze von S
(30° 56′ 45″ N. Br., 148° 16′ 13″ L.) die Bay von Satsu
gegnet, welche im N. des Kaps Tschesme (31° 21′ N. Br.
41′ 43″ L.) eintritt, und in der Spitze Kagul (31°
N. Br.) endet, hierauf der große Busen von Simabara,
eigentlich die Hauptform der Insel bestimmt, vor dem die
dieses Namens liegt, das Kap Nomo (32° 35′ 10″ N. B
22′ 13″ L.), die Stadt Nagasaki auf der W. Küste des
das den Busen im Westen deckt (32° 43′ 40″ N. Br., 147°
L.), von wo an sie ziemlich gleich ist, bis der Insel Firando
N. Br., 146° 35′ L.) gegenüber die W. Küste mit der
zusammenstößt. Dieß die Umrisse der Insel, welche noch
Menge kleiner Eilande umgeben ist. Auch sie ist mit Bergen
eine unabsehbare Menge aufstrebender Pyramiden und Kegel,
byrinth von Bergspitzen, aber nicht furchtbar und wild, son
oben die Zeugnisse menschlichen Fleißes in blühenden Fel
Seefahrern zur Schau bietend. Der Pik Horner (31° 9′
Br., 148° 7′ 43″ L.) zeichnet sich unter ihnen aus. Auch
chen die Feuerberge; ihre Wirkungen sind im Westen und S
sammengehäuft. Dort, auf der Halbinsel am Busen,
Schlammvulkane ihren Inhalt aus, im Bezirke Takaku der
Fisen, auf dem Unsen-gadak (Hochgebirge der warmen
dort brachten im J. 1793 die furchtbaren Ausbrüche, unter denen der
vulkan zusammensank, die verheerendsten Erschütterungen
der Halbinsel als des gegenüber liegenden festen Landes von
der Vulkan Asonoyama brüllt; hier im S. ist es die
Satsuma, in welcher fast jeder Schritt zeugt, daß sie ein
Feuers und Schwefels sey. An seiner Südspitze liegt
stets brennende Iwoosima (Schwefelinsel). Zwischen den
fließen die befruchtenden Gewässer nach dem Meere. Gro
und Seen bietet die Insel nicht. Ihre mineralischen
sind schon oben aufgezählt.

Das Klima der südlichen Inseln, worunter außer den
sen auch die vielen, meist gebirgigen, kleinen befaßt sind,
durch dieselben Bedingungen bestimmt, wie das von Je
geringerem Grade. Die Luft ist fast das ganze Jahr durch
Feuchtigkeit, immer an einigen Tagen der Woche regnet es, im

llt Schnee, je weiter nördlich, desto reichlicher, die Gewässer frie-
n zu; im Junius und Julius, den beiden Satsuki, d. i. Wasser-
onden, stürzen gewaltige Regengüsse herab, Wasserhosen ziehen über
leer und Land, Nebel füllen die Luft, furchtbare Gewitter entladen
h, nicht selten bebt die Erde, Orkane und Typhone schrecken die
ewohner. Die Temperatur wird so geschildert, daß wir für den
dlichen Theil Japans für den Sommer + 20 bis 25° R., für den
inter — 2° bis — 16° R. als das gewöhnliche annehmen dürfen.
er August ist der heißeste, Januar der kälteste Monat. Schnell
chseln an Einem Tage Hitze und Kälte, die Stürme brausen be-
nders im März und November. Die große Regenmenge, welche
s Jahr durch fällt (der achte Tag ist ein Regentag) scheint aber
en hier unentbehrlich, denn ohne sie vermöchten auch die Sommer-
ze und der japanische Fleiß nicht die Thonerde und den Sand,
lche den Boden Japans bilden, so fruchtbar zu machen. Die Luft ist
ten ruhig. Den Herbst durch wehen fast beständig N.O. Winde,
Winter N.N.O. oder N. oder N.W., mit dem Frühlinge kom-
en die feuchten S.W. und W.S.W. noch abwechselnd mit dem
O.- Passat, den Sommer durch halten Nachts und Vormittags
O., Nachmittags S. und S.W. an.

Der Pflanzenwuchs der japanischen Inseln sollte sich der Lage
ch dem tropischen mehr nähern, als wirklich der Fall ist. Doch
t die Flora Japans wirklich einen tropischen Anstrich in höherem
rade als das nördliche Afrika und das südliche Europa. Verkündi-
r davon sind die hier erscheinenden Palmen (rhapis flabelliformis,
amaerops excelsa) *). Am auffallendsten nähert sich Japans Vege-
tion der indischen, und ist mit der der südlichen Mandschurei, Korea's
d des nördlichen China ziemlich gleich (S. 417). Unter den Bäu-
en stehen oben an: die nutzbaren Maulbeer-, Papiermaulbeer- (mo-
s papirifera) **), Firnißbaum, wovon die beste Art der Wrust (rhus
rnix) fast bloß in der Provinz Jamatto, die geringere der Faast
erall in den Gebirgen und an Hecken sich findet ***), Lorbeer, wor-
ter die canelifera und der Kampherbaum gehören †), welcher in den
estländern auf Nipon und Kiusiu wächst, der Sandsio, ein stach-
hter Baum, dessen Rinde und Blätter als Gewürze dienen, der
er strauchartige Theebaum, dessen beste Erzeugnisse jedoch dem chine-
chen Thee nachstehen, mehrere Arten von Feigen, eben so verschie-
ne Nußbäume, welche treffliche Früchte und feines Oel liefern, Ci-
onen, Pomeranzen, Limonien, Birnen von rauhem Geschmacke,

*) Schouw Grundzüge u. s. w. S. 312.
**) Die Papierbereitung aus demselben beschreibt Kämpfer in amoenitates exoticae p. 466 ff., und Geschichte von Japan, herausgegeben von Dohm, B. 2 S. 385 ff.
***) Mit seiner Milch werden die Gefäße lackirt.
†) Der Saft wird aus dem Holze ausgekocht, und gibt raffinirt den Kampher.

vorzügliche Kastanien, Pfirschen, Mandeln, geringe Aepfel, M
Kirschen, Pflaumen, Persimonen, Granatäpfel, eßbare Eicheln,
tusfeige, Kai (taxus baccata). Himbeeren und Erdbeeren trifft
aber ohne Geschmack. Unter den niedern Gewächsen bietet das
vor allem Baumwolle in großer Menge, Hanf im Norden,
zum Theil sehr vorzüglichen, Pfeffer, Ingwer, Sesam, mehrere
pflanzen, Gemüse, Kartoffeln, Bataten, Rüben, Fenchel, Anis
geln, Zwiebeln, Lauch, Eichorien, Calmus, Wachholder,
u. s. w., Rettige, die als Salz dienen, sodann die Getr
Früchte. Zu lezteren gehören der Reis, hier unter dem G
weit vorherrschend, der beste in Asien, in ungeheurer Menge,
Gerste, besonders für das Vieh, Waizen, Daidsu (eine Bohne
man kocht und in Saft trinkt), Sodsu, den Linsen ähnlich,
dem noch Hirse und einige andere Hülsenpflanzen, woran jedoch
ist, denn die Leguminosen bilden nur $\frac{1}{11}$ der Flora.*)
und Sorgho sind nicht eben häufig. Weintrauben reifen selten
wohl es mehrere Arten von Vitis wild gibt. Johannisbeeren
kirschen, Pilze, Zuckerrohr wachsen in geringerer Menge.
men gedeihen besonders wild und in Gärten die mächtige
Tsubaki in 900 Varietäten, eine erstaunliche Mannigfalt
Lilien, worunter die Lilienstaude Satsuki, ferner Iris, Ja
zissen, Ahornstaude und viele andere, bei den Japanern bel
mehr schöne als wohlriechende Blumen. Auch an Heilpflanzen
unter hauptsächlich Artemisien, an Schwämmen und andern
gewächsen, die aus einer Tiefe von oft 40 Faden aufgesamm
gespeist werden, ist Japan reich. Seine Wälder bestehen
lich aus Nadelhölzern, Fichten, Cypressen, Eichen, Lorbeer,
Thuya dolobrata, u. a. Das Bauholz kommt jedoch me
dem Norden von Nipon und den Kurilen.**)

Desto ärmer ist Japan an Thieren. Die wilden m
Kultur weichen. Von zahmen hält man kleine, aber schnelle
besonders in Satsuma, Dosin und Kai; Rindvieh, große B
Höckern, die man an Karren spannt; auf die Insel Firan
Schafe und Ziegen von den Europäern gebracht, auf Kiusiu
aus China; Hunde nur von Einer Art hat man in großer
ebenso Katzen, Füchse, Hirsche, Hasen, wilde Schweine,
gen, weniger Bären, Panther, Leoparden, Wölfe, wahrscheinlich
Ratten, Mäuse, im Süden auch Affen, mehrere Schlangen,
ter eine Wasserschlange (Jamakogat), Eidechsen, Schildkröten

*) In dieser Armuth findet Schouw (a. a. O. S. 345) den Uebergang
ten zum neuen Kontinent, dem sie eigenthümlich ist.

**) Schouw a. m. O.; Kämpfer I. S. 129—138; Thunberg (
Sprengel) S. 138, 153 f. 162, 191 u. a. m.; Flora japonica.
a. a. O. Bd. 2 S. 95. 100 f. 108 f. 112 u. s. w.

[...]geln Hühner, Enten, Gänse, Pfauen, Schwäne, Kraniche, Rei[...], Fasanen, Störche, Rebhühner, Tauben, Falken, Raben, See[...]er, Elstern, Möwen, Schwalben, Sperlinge, Nachtigallen, Lerchen. [...]ein wahrscheinlich beherbergt das Innere noch manches, von kei[...]n Reisenden gesehene Thier. Von Insekten nennt man Krebse, [...]idenwürmer, Bienen, weiße Ameisen, giftige Tausendfüße, We[...]n, Mücken in mehreren Varietäten, Käfer, Heuschrecken, spanische [...]egen, mehrere sehr schöne Schmetterlinge, viele Schnecken, Mu[...]ln, besonders Perlmuscheln, Austern, Korallen; von Cetaceen [...]zerlei Wallfische, Seehunde, Seebären, Seelöwen, ferner Haifi[...], einen Narwal, Kugelfische, Karpfen, Lachse, Hechte, Butten, [...]ockfische, Sardellen, Strömlinge, Weißfische, Aale, an den nörd[...]en Inseln Häringe u. a. m.*)

## b) Die Einwohner.

Der Japaner ist seinem physischen Charakter nach dem Chinesen [...]lich, und wird daher auch der chinesischen Menschenart zugezählt. [...]n mittlerem, gedrungenen Wuchse, aber beweglich und gewandt, [...]er Farbe (das weibliche Geschlecht ist jedoch ganz weiß), mit klei[...], tiefen, schwarzen, schiefliegenden Augen, dicker und kurzer Nase, gros[...] Kopf, schwarzem und dichtem Haar, bietet er keine unangenehme [...]scheinung dar. Seine Abstammung aus China ist noch immer [...]hrscheinlicher, als die neulich behauptete, von einer sogenannten [...]arischen Nation**). Die Urgeschichte der Japaner, wie sie selbst [...]geben, deutet nur auf einen eigenthümlichen Stamm hin, der [...]ch Einwanderung mit Chinesen vermischt wurde***). Die Be[...]hner der nördlichen Inseln sind Kurilen (S. 409). Die Lieu-khieu[...]eln und Korea gehörten ehemals zur Zeit der höchsten Macht Ja[...]s diesem Reiche an. Die Zahl der Einwohner läßt sich nicht ge[...] bestimmen, aber Wirkungen der Uebervölkerung sind der häufige [...]dermord, die Unzahl von Dörfern und Städten, und die Noth [...]er Tausende, die ohne Wohnungen im Freien herumirren. Alles [...]t vermuthen, daß das Inselreich von 30—40 Millionen bewohnt [...] Auswanderungen nach Jesso und Tarakai haben schon angefangen, [...] die Volksmenge möchte am Ende die Gebundenheit brechen,

---

*) Kämpfer 1, S. 141—160. Golownin S. 104. 111 f. Thunberg a. m. O.

**) Ersteres nach Klaproth Asia polyglotta S. 326 f. Letzteres, nämlich es sey eine Vermischung asiatischer Völkerstämme, behauptet von Siebold in Berghaus Annalen B. 2, S. 321 f. Golownin B. 2, S. 12 spricht für die kurilische Abstammung. Weitere Meinungen sind die von einer Mischung aus Mandschuren und Ainos, aus Mongolen und Malayen, aus Malayen und Papuanegern, ja sogar aus Hindus.

***) Kämpfer 1, 97 f. 163 f. Golownin 2, 10 f. v. Siebold und Klaproth in Berghaus Annalen 2, 347 f.

worin das Reich seine Unterthanen hält. Die Nahrung des ...
ners besteht hauptsächlich aus Reis und Fischen nebst Kräutern, ...
senfrüchten, Obst, Muscheln, Thee, Brod, Mehlspeisen, Oel, ...
(ein warmes Bier)), Sotschio (Reisbranntwein). Obwohl ...
mäßig gilt, und, einige Sekten ausgenommen, kein Fleisch ...
hängt doch der Reiche den üppigsten Tafelfreuden nach. Die ...
leben hauptsächlich von Reis, Fischen und Branntwein. Kleidung ...
Putz sind seit Jahrtausenden dieselben, nach Stand und Geschlecht ...
schieden. Haar und Bart reißen die Männer aus; nur an den ...
und am Hinterkopf bleibt ersteres stehen, und wird in einem ...
schel über dem Scheitel getragen; Frauen ziehen es in die Höhe ...
liche und Aerzte, so wie geschiedene Weiber, sind ganz kahl. ...
verheiratheten Frauen reißen die Augbraunen aus, und ...
Zähne schwarz. Den Kopf schmücken sie mit Kämmen, ...
Blumen, Haarnadeln. Männer und Frauen tragen seidene ...
wollene oder leinene, lange Röcke, etwas kürzere das
Volk, mit kurzen, weiten Aermeln bis zum Ellbogen, die ...
einfärbige, die Frauen bunte, oft bis 30 übereinander ...
sichtigem Stoff, als Unterkleid einen kürzeren von Baumwolle ...
ist von einem breiten Gürtel gehalten. Die prächtigern ...
der haben denselben Schnitt. Sehr weite Beinkleider ...
Festschmuck, zum Kriegs- und Reise-Kostüm. Nur ...
tragen Strümpfe. Als Schuhe dienen Strohsandalen. ...
pige Spitzhüte von Stroh, Leder, Holz, buntlackirt oder ...
braucht man bei Hitze und Regen; sonst dient dazu der ...
chen nebst Säbel, Fächer, Schreibzeug, Brieftasche, ...
bakspfeife, Arzneibüchse und feinem Schreibpapier (als ...
der Japaner bei sich hat. Die Farbe der Kleidung ist ...
bei Trauer weiß *). Die Wohnungen in dicht gedrängten ...
fern und Städten, oft mit Wall, Graben, Festungen, ...
läufigen, aber einförmig gebauten Tempeln, großen Brücken ...
sind von Holz, einstockig, mit Ziegeln gedeckt, aus Einem ...
mit Bretterwänden bestehend, durch papierne Fenster ...
welche gedeckte Gallerien laufen, die Böden mit Matten über...
Wände mit farbigem Papier, eingelegter Arbeit oder Gold ...
im Winter durch Glutbecken erwärmt. Die stattlicheren ...
ben Küchen ohne Kamin, Vorrathskammern, Badehäuser, ...
großen Höfen, über deren Umzäunungen nur das Dach ...
oder in prächtigen Gärten. Von Geräthen finden sich nur die ...
matraze, Schränke, Bettschirme, meist prächtig gefirnißt, ...

---

*) Kämpfer a. a. O., besonders 2, 192 f. Thunberg (Ausz.) ...
u. a. O. Krusenstern (Ausz.) B. 1, 73 f. Ausland 1830 ...
wnin 2, 16 f. 73 f. u. a. m., woraus auch das Nächstfolgende.

iegel, Porcellangeräthe, bei den Aermeren Fayençe, Kupfergeschirr, ßstäbchen, prächtige Stahlwaffen, unter die besten in der Welt ge- chnet*), Wagen für Ochsen oder Pferde, und eigenthümlich eingerich- te Sänften**) sind die Bequemlichkeiten des Reichthums. Die prache Japans ist eine eigenthümliche, aus keiner der bekannten tsprungene, mit mehreren aber, wie besonders mit der Lieu-khieu- sprache, der der Ainos verwandte, mit der chinesischen so stark gemischte tammsprache, daß sie für sehr viele Dinge zwei Ausdrücke, einen nheimischen und einen chinesischen hat, was aber keineswegs eine ppelte Sprache begründet. Ihre Schrift ist einheimisch, hat besondere Zeichen, die vom gemeinen Volk jeder liest und schreibt. s ist dieß eine Sylbenschrift, aus abgekürzten chinesischen Buchstaben stehend. Außer ihr brauchen sie die Tsinzi, d. i. die ideogra- ische Schrift der Chinesen, welche sie aber nach ihrer Sprachweise sen. Leztere ist bei Vornehmen und im Geschäftsstyl gebräuchlich***). ie Aussprache ist schwer zu erlernen. Der Charakter des Volks rd meist günstig geschildert. Bei guter Fassungskraft und viel Ge- )rigkeit sind sie schlau, gewandt, witzig, äußerst thätig und muth- ll, mäßig im Essen und Trinken, was jedoch weit nicht allgemein lt. Denn wo es insgeheim geschehen kann, betrinkt sich der ge- ine Japaner gern. Höflichkeit, Gehorsam gegen die Obern, Spar- mkeit, fast pedantische Reinlichkeit, große Liebe zum Wissen, öffent- he Gerechtigkeit, besonders gegen Dieberei, sind die Lichtseiten, Stolz, achsucht (die Blutrache war ehmals gewöhnlich), Grausamkeit aus olitik, Verstecktheit und besonders Aberglauben, und Wollust die chattenseiten ihres Bildes. Die Reichen halten eine Menge Bei- läferinnen, öffentliche Häuser in ungemeiner Zahl stehen in den tädten unter dem Schutz der Regierung. Knabenschänderei herrscht, e syphylitischen Krankheiten wüthen verheerend in der verderbten ation. Nur der strenge Gehorsam und das Bemühen um Erwerb hen diesen Lastern noch entgegen. Die häufigsten Krankheiten sind ßer den genannten die Kolik, Lähmungen, Krätze, Flüsse.

Der Japaner heirathet nur Eine Frau, meist in ihrem 15ten hr, hat aber Kebsweiber, die durchaus nicht verachtet sind. Die ochzeiten werden nach vielen seltsamen Ceremonien im Tempel ge- ert, die Frauen bei den Vornehmern eingesperrt. Ihre Kinder er- hen sie streng. Diese erhalten bei ihrer Geburt einen Namen. t der Knabe erwachsen, so wechselt er denselben; ebenso, so oft er i Amt erhält. Der bleibende Familiennamen erscheint nur in Ur-

---

*) Ein einziges Schwert soll schon mit 100,000 Dukaten bezahlt worden seyn. Ausland a. a. O.

**) Beschreibung derselben bei Golownin 1, 91. Thunberg 69. 175. Sie heißen Kampo's und Norimon's.

***) Kaproth Asia polyglotta 328. Ausland 829, S. 767 f. Golownin 2, 29 f.

kunden u. dgl. Vornehme Todte werden verbrannt, gemeine [...] digt und 2 Jahre betrauert. Ein angesehener Japaner [...] mit einem großen Dienergefolge.

Literatur und Volksbildung tragen chinesisches G[...] Außerdem, daß ihre sehr ausgebildete Religionslehre viele [...] hervorbringt, hat das Land seine, jedem gebildeten Japaner [...] kannte Geschichte. Das Lesen historischer Bücher ist sehr beliebt; [...] der Erdbeschreibung sind sie nicht unerfahren. Sie besitzen [...] und Globen in Menge. Ihre medicinischen Kenntnisse sind [...] auf die einheimischen Krankheiten und Heilmittel beschränkt, [...] im Volke verbreitet. Die Baukunst steht auf einer geringen [...] ihre Tempel und Paläste zeichnen sich mehr durch Umfang, als [...] aus. Unter die schönsten Gebäude gehören zum Theil die [...] Häuser. Die Bildhauerei im Dienst der Religion bietet [...] bilder; übrigens verstehen sie Bildsäulen zu gießen. Eben[...] sind die Werke ihrer Maler, Kupferstecher, Musiker, Dichter [...] geschätzt sollen pantomimische Schauspiele, meist auf die Götterleh[...] lich, seyn. *) Unter ihren Spielen zeichnen sich eine Art [...] spiel, sowie ihre mimischen Tänze aus. Kriegskunst und [...] sind natürlich bei der friedfertigen Abgeschlossenheit des [...] weit gediehen. Desto erfahrener ist der Japaner in Allem, [...] Ackerbau und Industrie in seinem Lande gehört. Mathe[...] Astronomie sind wenigstens nicht unbekannt. Ja [...] von Berechnung der Sonnen- und Mondsfinsternisse und [...] von Kalendern durch Japaner, und gewiß haben sie ihre [...] rechnung, deren Anfangspunkt das Jahr 660 v. Chr. (St[...] Reiches durch Sin-mu) ist. Das Jahr, ein Mondjahr, [...] Februar oder März an und hat 12 oder 13 Monate. In 19 [...] sind 7 Schaltjahre. Die Monate werden nach ihrer Zahl [...] und in Abschnitte von je 14 Tagen getheilt, deren erster [...] meiner Ruhetag ist, die Tage in zweimal 12 Stunden, [...] durch hölzerne Uhren gemessen werden. Auch die chinesischen [...] sind gebraucht. Durch die Astrologie bezeichnen sie glückliche [...] glückliche Tage. Die einfache Gesetzgebung ist im ganzen [...] kannt und auf großen Tafeln in Dörfern und Städten an[...] Die Werke des chinesischen Philosophen Kong-fu-tse werden [...] lesen. Schulen finden sich in allen Dörfern, Universitäten, [...] nach japanischem Schnitte, in den großen Städten. Steht [...] dung Japans der europäischen an Umfang und Tiefe nach, [...] sie wenigstens unter dem Volke so verbreitet, als in den [...] Staaten des Abendlands. **)

---

*) Eine Probe japanischer Poesie s. Ausland 1832, S. 701.

**) Kämpfer 1, 304 ff. 2, 195 ff. Thunberg (Ausz.) S. 163. [...] 24 ff. Ferner: Notice sur la collection de livres, manuscrits etc. [...]

Auch von der Religion, wie von Sprache und Sitte der Japaner lt es, daß sie zwar nicht außer allem, doch in geringerem Zusamenhang mit den Nationen des Festlandes und mehr isolirt als eigenümliche Erscheinung stehen. Der Grund und Boden ihres Glaubens eint, wie bei den Chinesen, die uralte Verehrung von Dämonen id Helden zu seyn. Doch hat sie sich besonders ausgebildet. Die uptreligion ist die:

1. Ssintoo- (Xinto-) Religion, die einheimische, die eligion der Geister genannt, ursprünglicher Volksglaube, mit dem Staatsreligion erhobenen Buddhismus ganz verschmolzen *). Nur höchste Geister, Stifter der japanischen Dynastien, von Sonne und ond entsprossen, ein männlicher und weiblicher, deren Nachfolger d vielleicht Verkörperungen die Ten-si (Himmelssöhne), d. h. die bkaiser sind, die im Himmel die Verstorbenen richten und regieren, rden verehrt. Unter ihnen stehen die Kami (Geister), verstorbene lden und Fromme, welche der Erbkaiser ernennt; ihnen sind die npel gebaut, sie haben ganz die Rolle der Untergötter in polythei-hen Religionen, während der unsterbliche höchste Geist (Monotheis-s) nur im Symbol der höchsten Reinheit, im Spiegel, angebetet, nicht r in einem Tempel gedacht wird. Himmel und Hölle werden von den terrichtern den Seelen zuerkannt. Der höchste Geist wird durch die igosin (Schutzgeister) als Fürbitter angerufen. Die Tempel der Kami, weit ausgedehnte Häuser mit schönen Anlagen und eigener Säulenaung, bald kleiner, heißen Mia, wo der Spiegel und ein Papierstreifen Hinoki-Stöcken **) als Sinnbild der Gottheit weht. Trommel, ellen, Blumentöpfe, und noch einige Tonwerkzeuge, dann Reis, he, Hirsche (ehemals Menschen, besonders schöne Jungfrauen), die fert werden, sind Mittel der Verehrung. Die Opfer, theils täg-e, theils an Jahres-, Geburtstagen u. s. w., sind Volksfeste. Täg- dreimal ruft die Glocke zum Gebet in den Tempel, vor diesem wäscht n sich in den Wasserbehältern die Hände, bei den metallenen Kami-ern brennen Thranlichter. Ein Tempel enthält von diesen Bildern 0, ein anderer 33,333. Reinlichkeit ist Hauptgesetz, daher die vielen deanstalten. Thiere zu tödten und zu essen ist erlaubt, nur Rinder genommen, was an Indien denken läßt ***). Todte sind unrein. Ssintoo ist mit dem Buddhadienst zum Rjobu-Ssintoo (zweisei-

singh in M. Brun ann. des voy. Vol. 24. p. 214. Elemens de la grammaire japonaise par Rodriguez ed. Abel Remusat. Par. 1825 und Supplement à la gramm. jap. par G. de Humboldt et Landresse. Par. 1826.

*) Nur Politik konnte bewegen, die Religion der Väter gegen die des Buddha zu vertauschen, ein Beweis, wie doch auch das abgeschiedene Japan sich fügen mußte, um nicht buddhistischen Eroberern in die Hände zu fallen.

**) Thaya orientalis, welche nebst Cypressen den geheiligten Baustoff gibt.

***) Kämpfer 1, 252. 258 ff. v. Siebold in Bergh. Ann. 2, 322 ff. Golownin 2, 32 ff.

tigen Kamidienst) verschmolzen. Eine Sekte ißt bloß See- ... Landthiere. Der sichtbare Gott ist der Kin Rey oder Dairi ... siko, auch geistlicher Kaiser benannt, dessen ununterbrochene ... schlechtsfolge bis zum Stifter hinauf die japanischen Geschichte ... füllt. Er lebt als Gott dem Volke unsichtbar, sein Fuß betritt ... Boden nicht, die freie Luft, der Sonnenstrahl dürfen ihn ... rühren, die Geister gehen mit ihm um, er erhebt Menschen zu ... gen. Ehemals die höchste Macht in Japan ist er nun die zweite ... dem Rang nach die erste. Er bringt sein ganzes Leben in ... Palast zu Miako (Kio) zu, wo er mit 12 Frauen und einem ... gen Hofstaat wohnt. Die äußerlichen Zeichen der Verehrung ... Fragen um Rath von Seiten des Kuboo (weltlichen Kaisers), ... aufsichtigung desselben durch Abgesandte des Dairi sind leere ... Stirbt er, so folgt ihm sein Sohn, seine Tochter, oder ... den Sohn eines Fürstenhauses. Die Priester, verehlicht, ... den Tempeldienst, sind in Stufen getheilt, gelten viel. M... vielleicht Nonnen hat diese Religion. Eine große Zahl ... Wallfahrten, besonders eine der Mekkafahrt des Islams ... wendigkeit ähnlich, in den Tempel zu Jro, sind ihr eigen. ... Monat hat seine heiligen Tage. *)

Einleuchtend ist der Zusammenhang der Ssintoo mit Bu... dhismus.

2. Buddhismus (Budsdo), wahrscheinlich 545 ... Korea eingeführt. In Japan hat sich eine höhere und eine ... desselben gebildet. Die erste ist mit wenigen Abänderungen ... stehung des Menschen aus Nichts, ursprüngliche Reinheit ... sen, was jedoch vorzüglich den Leib betrifft) die bekannte ... die zweite nichts als die Lehren Buddha's vom Schicksale ... Tode (S. 559). Diese zerspalten sich in 8 Sekten, theils ... Stiftern, theils nach dem Gehalt der Lehre benannt, welche ... Seiten mehr hervorheben. Eine Menge von Buddhistentem... tergöttern, Bonzen, Klöstern, Einsiedlern findet man in Ja... die Buddhisten verehren den Kin Rey.

3. Sjutoo, d. i. Gelehrtensekte oder die moralische ... sophie des Kong-fu-tse, seit 59 n. Chr. eingeführt.

4. Jamabu (d. i. Bergsoldaten, Bergpriester), sind ... eine Buddhistensekte, die aber Fleisch ißt und heirathet; sie ... sehr viel mit Zauberkünsten ab.

5. Die Anbetung von Sonne und Gestirnen, so wie des ... ist gleichfalls einheimisch.

---

*) Kämpfer 1, 258 ff. 266 ff. Die Sanga oder Wallfarth ebend. 1. ... Golownin a. a. O. Thunberg, v. Siebold a. a. O. Klaproth ... histor. p. 79. Ausl. 1830 S. 1358.

Die Wahl des Glaubens ist frei. Unglaube, völliger Atheismus ndet sich neben dem seltsamsten Aberglauben.

Das Christenthum hatte durch die Bemühungen der Jesuiten it dem Jahr 1549 in Japan festen Fuß gefaßt und viele Tausende n Bekennern gefunden (Andre sprechen von fast 2 Millionen). Zwar gte bald der Priesterstand den Missionären Hindernisse in den Weg, enge Edikte, Verfolgungen erhoben sich, aber die neue Lehre wuchs. a nun die Jesuiten und Franziskaner, auf ihre Erfolge stolz, üppig id gewaltthätig, in die Landesgesetze eingriffen, einen Staat im Staate ldeten, die Portugiesen, welche sie schützten, zugleich durch ihre Habcht und Ausschweifungen verachtet wurden und ein Religionskrieg zu fürchten stand, so erhob sich die weltliche und geistliche Macht zueich, Tausende von Getauften, von Priestern, Mönchen wurden ins Meer gestürzt, gekreuzigt, niedergesäbelt. Dieß geschah am Schluß s 16. Jahrh. Im 17. (von 1614 an) folgten sich die strengsten dikte, mit furchtbaren Foltern wurden die Christen gequält und so lang es, die römisch-katholische Christenreligion in Japan zugleich it dem portugiesischen Handel zu vernichten, wozu die Holländer, elche keine Christen zu seyn behaupteten, nicht wenig beitrugen.

## Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Das ehemals von dem geistlichen Herrscher, dem Kin Rey oder airi auch weltlich beherrschte Reich steht seit der japanischen Revotion von 1585 durch Fide Josi oder Taikosama, dem Feind des hristenthums) unter dem Kuboo (Kronfeldherrn), der in Jeddo ohnt und der weltliche Kaiser ist, dem geistlichen im Range achstehend, an Macht überlegen. *) Er regiert unumschränkt mit blicher Macht über die vielen großen Vasallen, durch die das Reich Fürstenthümer zerfällt. Die Hofpolitik bringt es mit sich, daß er nem geistlichen Kollegen die Ehre erweist, seinen Rath nachzusuchen, gleich derselbe nie andrer Meinung seyn darf, als der Kuboo, ihm Person seine Ehrfurcht zu beweisen, denn die Enthebung seiner egentensorgen ging mit allen Formen des Anstands vor sich **), die ch erhalten werden, schon um des Volkes willen. Die Monarchie völlig unumschränkt, der Wille des Kuboo Gesetz, jeder Lehnsfürst, ren manche so mächtig sind, daß ihr Gefolge bis 60,000 Personen trägt, bringt die Hälfte des Jahres in der Residenz, die andre älfte in seinem Fürstenthum zu, seine Familie bleibt als Geisel in

*) Die Geschichte hiervon Kämpfer 1, 236.

**) Ganz dasselbe wiederholt sich in allen Staaten, wo die weltliche Macht ehemals unter der geistlichen stand. So wurden die arabischen Khalifen von den Sultanen, so die Päpste von den christlichen Kaisern, so die Dalai Lama's vom Herrscher China's behandelt.

Jeddo. Der Kuboo sezt die Fürsten ab, verbannt, straft sie
mit dem Tode. Ihrer sind über 200.

Diese Damjo oder Vasallen sind übrigens in ihrem eigenen
unbeschränkt. Haben sie ihre Lehenspflichten geleistet, so bleiben
die Einkünfte, das Recht der Gesetzgebung, die Rechtspflege,
die Freiheit Krieg mit ihren Nachbarn zu führen, unbenommen.
gegen wird auch die Kriegsmacht von jedem selbst unterhalten.
Kaiser besizt außer den Lehnsabgaben noch 5 eigene Provinzen,
der Thronfolger, der Kin Rey bezieht die Einkünfte der
Domi, die aber kein Heer zu unterhalten hat, sondern vom
vertheidigt wird. In den Provinzen des Kuboo sind Statthalter
sezt, die Vertheidigung geschieht durch die Truppen der Damjo,
in ihrer Besatzung jährlich abwechseln. So wenig eine solche
fung dem regsamen Geiste der Abendländer lange genügen
weil sie entweder endliche Befreiung der Fürsten oder völlige
hervorbrächte, so glücklich ist sie für den stets gleichmäßigen
stand Asiens; die gegenseitige Bürgschaft der Erhaltung und
dens liegt in der Macht der Fürsten und in der Festhaltung
Familien zu Jeddo. So wird auch das strenge Isolirungssystem
möglich, wie denn dieses wieder manche Störung des Staates
abhält. Taikosama hat richtig gesehen, das Christenthum
neues Bildungselement in Japan niedergelegt, das im Laufe
Aenderungen in der Verfassung des Staates nöthig gemacht
Die Gesetzgebung, einfach, bestimmt, immer ersezt durch den
des Gewaltherrschers, ein „eherner Pfeiler, den weder Zeit noch
noch das Klima erschüttert," ist Jedermann bekannt, sehr alt
troz ihrer Mängel nicht verbessert, weil die Regierung alle
fürchtet. Furchtbar sind die Strafen und Foltern, welche sie
tersuchungen vorschreibt, ungerecht die Heimsuchung ganzer
für die Vergehungen eines Einzigen, aber die Ausübung mildert
den meisten Fällen die Strenge des Buchstabens. Bei Ehebruch
Verführung ist Selbstrache dem Manne und Vater gestattet.
zesse über Eigenthum werden meist schiedsrichterlich geschlichtet.
sachen sind unverwickelt, weil der Vater dem ältesten Erben
bei Lebzeiten die Hauptgüter übergibt, die jüngern abfindet.
Töchter erhalten Nichts, sondern werden je nach ihrer
heit und dem Vermögen des Bräutigams oft theuer gekauft.
Damjo und andre Staatsbeamte werden meist mit Verban
nach Fatsisio (Felseneiland, weit im S. des Busens von Jeddo
straft. Nicht selten tödtet sich ein in Ungnade gefallener Fürst
Beamter, indem er sich den Bauch aufschneidet. Diese Art von
mord ist häufig. Die wichtigsten Aemter sind folgende: *)

*) Der jährlich erscheinende Adreßkalender gibt sie an. Hier das Meiste
Golownin 2, 44 ff. Seine Nachrichten sind, mit Kämpfers verglichen

a. Der höchste Rath, Gorodschi, eine Art von geheimen Rath, den der Kuboo nach Belieben aus den Damjo besezt, und der die ordentlichen Geschäfte ohne Theilnahme des Herrschers leitet, sonst aber ihm Vorschläge macht. Es sind 5 Personen.

b. Das oberste Gericht, 15 Mitglieder, aus Fürsten und Adel, welches die Rechtspflege leitet, und auch über Regierungssachen zu berathen hat.

c. Die Minister oder Chefs (Obunjo, Bunjo) für die 7 Verwaltungszweige. So hat man den
Bunjo (Chef) der Finanzen, nebst Industrie, Ackerbau u. s. w.;
— — des Handels und der Schifffahrt, natürlich meist den innern Handel betreffend;
— — des Bauwesens, wozu auch religiöse und Kriegsbauten gehören;
— — der Polizei, vielleicht die wichtigste Stelle, da der Kuboo eine sehr wachsame, geheime Polizei hält;
— — der Justiz, Appellationsbehörde für die Provinzen des Kuboo und eigentliche Beamtung für alle Streitigkeiten mit dem Staate;
— — des Kriegswesens, worunter natürlich auch die Aufsicht über das Material gehört;
— — der Religionssachen, dessen Geschäft meist in Verhandlungen mit dem Daïri besteht.

Diese Behörden wohnen zu Jeddo. In den Provinzen sind höere und niedere Gerichtshöfe, und in jeder, auch fürstlichen, ein kaiserlicher Bunjo (Obunjo), d. i. Gouverneur, der die Polizei andhabt. Denn ein Netz von Angebern und Auflaurern ist über ganz Japan ausgebreitet, das auch die Vornehmsten fürchten müssen. Die offene Polizei ist vortrefflich; Wachen, Löschanstalten, Unterbeamte inden sich überall. Dörfer und Städte haben Aelteste für die einzelnen Straßen. Die oberste Leitung eines oder mehrerer Dörfer führt der adeliche Ortsherr, (Tono), und der Richter, in den kaiserlichen Städten stehen 2 Gouverneurs (Bunjo) mit ihren Joritis (Adjutanten im Civil- und Militärdienst), Dosjus (ähnlich nur geringern Ranges*) u. a. m. Städte wie Miako haben einen Gouverneur mit bis sechs Unterstatthaltern. Die Provinzen, 68 an der Zahl, in 604 Distrikte getheilt, sind meist so gedrängt voll von Dörfern, daß man meilenweit zwischen Häusern reisen kann, und oft kaum ein Bach die Dörfer scheidet. Die Verwaltung der abhängigen Länder, wie die der Kurilen, geschieht durch Gouverneure. Ein solcher, ein japanischer

---

Beweis, wie wenig sich in Japan auch die gesellschaftlichen Verhältnisse seit 1 Jahrhundert verändert haben.

*) Golownin (2, 136) führt 10 Stufen unter den Gouverneurs auf.

Damjo, lebt als Vicekönig von Jesso zu Matsmai; seine Regier-
umfaßt die japanischen Kolonien im Süden, und seine Aufsi-
ganze Insel und Tarakai. Die Ainos werden durch die, von der
panern ernannten, Häuptlinge nach ihren Gesetzen regiert, und
Japaner führt nur die hohe Polizei in jedem Orte, und die Au-
des Handels. Die Ojagoba's (Kreishauptleute) sind die mi-
Beamten. Es sind in Jesso fünf Kreise.

Der kaiserliche Hof, so wie der des Daïri, äußerst prä-
und zahlreich, übt natürlich auf die Regierung viel Einfluß.
Höflinge (Ofoba-Kaschra) bilden eine Art von geheimem Ka-
rath. Außer dem Kamboo hat auch der Kronprinz einen größern
und prächtige Paläste.

Die Stände sind streng geschieden. Man theilt sie so:

1. Damjo (Fürsten), ein furchtbarer Zügel des Fürsten, mi-
   licher Macht, die sie immer dem tüchtigsten ihrer Söhne,
   sogar Verwandten übertragen, in der Hauptsache gleichen
   in Nebensachen sehr verschieden an Privilegien.
2. Chabamodo (Adel)*, alle höhern Civil- und Militärämter
   den aus ihm besezt. Die Erbfolge ist wie bei den
   Der Kaiser kann in Adelstand erheben. Er ist unterr-
   achtet, und hält viel auf sein Wappen, das er vergoldet
   Hausthüre sezt, welche oft bis 20,000 span. Dukaten
   36 kr.) kostet.
3. Bonzen (Geistliche) mit vielen Privilegien, je nach
   sehen der Sekte und der Stufe des Rangs.
4. Soldaten; jeder Civilbeamte muß das Kriegswesen
   denn ausschließlich mit diesem gibt man sich in so
   Lande nicht ab. Die niedern Kriegsführer aber sind eine
   Klasse mit erblichem Amte, sehr hoch geachtet, die kai-
   besonders, denn ein kaiserlicher Soldat (Dossin) ist so
   ein fürstlicher Offizier. Sie kleiden sich prächtig, tragen
   fen, wie nur die hohen Beamten dürfen, lieben die Ehre
   Degradation ist die größte Strafe, Duell häufig.
5. Kaufleute, zwar reich, von Einfluß, zahlreich, aber
   geachtet. Sie kaufen sich Rang und Titel.
6. Handwerker, wozu auch die Künstler gezählt werden,
   fähr mit denselben Rechten wie der Handelsstand.
7. Bauern und Arbeitsleute, wozu auch die Matr-
   gehören, überhaupt den Pöbel (Straßenleute) bildend; we-
   was besizt, läßt es bearbeiten, und vergnügt sich mit dem
   werb.
8. Sclaven, unbedingt in der Gewalt der Besitzer, Nachkom-
   ehemaliger Kriegsgefangener. Jezt werden diese einzeln
   Auch von armen Eltern verkaufte Kinder erhalten diese K-

Gelehrte, Aerzte (200 Leibärzte hat der Kuboo) stehen in hohem ange, bilden aber keinen Stand.

Das Kriegswesen, unter einem eigenen Bunjo, besteht aus r Heer- und Materialverwaltung. Leztere umfaßt Festungen, Mazine, Arsenale, Stückgießereien u. s. w. Das Heer besteht aus 3 affen: Reiterei, Fußvolk, Artillerie. Erstere soll gut, trefflich beten, und mit Säbel, Lanze, Pistolen bewaffnet, kostbar gekleidet n; das Fußvolk trägt Piken, Pfeile, Flinten, Säbel, Dolch, das uergewehr mit Lunten. Nur mit Pfeil und Bogen sind sie gendt. Die Artillerie ist ziemlich unbeholfen, mit dicken Kupferkaen von geringem Kaliber, Falkonets und holländischen Stücken. ulver machen sie selbst.

Zur Uniform gehört immer der Chauri (kurze Kriegsrock), nebst osen, Brust- und Beinharnisch, Helme und Visier, sonst sind die iserlichen Soldaten ausgezeichnet vor den fürstlichen. Die Prachtkleing der Krieger ist schön. — Jeder Fürst muß eine bestimmte uppenzahl zur Verfügung des Kuboo stellen, darf auch die Führer nennen. Den Oberfeldherrn wählt der Kuboo. Taischo ist der tel aller höhern Offiziere; Fürsten und Adeliche wählt man dazu. r Soldat wird mit Reis besoldet, der fürstliche besser als der des boo. Festungen sind schlecht, ja, wie Golownin sagt, närrisch geut. Ehemals hatte Japan eine Kriegsflotte, aber bei der elenden auart ihrer Schiffe konnte sie nicht brauchbar seyn. Jezt besizt es r noch seine Küstenfahrzeuge für den Handel und einige bewaffnete chten des Kuboo. Die Truppenzahl kann nicht zuverläßig angegeben rden, denn ziemlich aus der Luft gegriffen ist wohl des Jesuiten harlevoix*) Angabe von 100,000 M. Fußvolk, 20,000 M. Reirei im Frieden, 368,000 M. Fußvolk, 38,000 M. Reiterei im riege. Von Festungen ist die Küste und das innere Land durchzon. Die Einkünfte des Reichs lassen sich deßwegen nicht mit einiger Sicherheit angeben, weil sie meist in Landeserzeugnissen stehen, nämlich hauptsächlich in den Lehensabgaben der Fürn. Die Bauern, bloße Erbpächter derselben, geben ihnen die älfte bis zwei Drittheile des Ertrags, in den Provinzen des Kuboo der des Daïri erheben sie diese. Häuser und liegende Güter der Stadtbewohner bezahlen Grundzins, Kaufleute Zoll. Dieß sind aber uch alle Auflagen. Die Fürsten tragen an den Kuboo ziemlich viel b; die fünf kaiserlichen Provinzen geben allein jährlich 32½ Millioen (holländ. Gulden). Tribute bezahlen an Japan der König von Corea (S. 419), dessen Land ehemals ein Theil des japanischen Reichs

*) Histoire du Japon. Paris 1754. 8. Diese Zahlen deuten Andere, als hätte der Kuboo für sich allein jene zuerstgenannte, die andere wäre das Kontingent der Fürsten. So würde sich das Heer im Ganzen über eine halbe Million belaufen. Malte-Brun précis 3, 484. Golownin (2, 131) gesteht, die Stärke der Kriegsmacht in Japan nicht zu kennen.

war, und noch jetzt eine japanische Festung enthält, ja gar den Na...
folger als Geisel nach Japan schickt, wo er zwar gut beh...
zu seiner Thronbesteigung bleibt*), und die Lieukieu-Inseln...
falls China und Japan zugleich tributpflichtig, doch jenem m...
terworfen als diesem, ziemlich südlich von Japan, vom blauen...
und dem Ocean umgeben, schicken jährlich Säbel, Ambra, ge...
Haare, prächtige Seidenstoffe, Gewebe aus Baumrinde, R...
schöne Lakwaaren, Wein u. s. w.**) Die Einwohner der K...
was nämlich auf Jesso (in Matsmai), in Tarakai, Iturup a...
japanische Ansiedler sind, liefern an den Fürsten von M...
Fische und Wildpret. Das Land, welches sie bauen, ist i...
dagegen leisten sie Frohnen in Fischfang und Holzfällen.***)

Noch bleibt uns zu bezeichnen, was das Land gibt, und ...
benützt wird. Schon oben (S. 507) ist das meiste angeführt. ...
der Ackerbau auf Nipons und der übrigen Inseln Felsengr...
den von der Wurzel bis zum Gipfel terrassenförmig überbaute...
gen, an Abhängen hervorbringt, erregt Staunen. Hier hat ...
licher Fleiß der Natur abgerungen, was möglich ist. Denn ...
starken Bevölkerung kann noch Getreide, besonders das ...
Reis, ausgeführt werden. Den Fleiß der Japaner bez...
Eifer, mit dem er auf den Straßen Menschen und Thieren n...
um den Dünger zu erhaschen, den sie hinter sich lassen†), ...
welche an steilen Bergen gleichsam hängen, die Dammerde ...
auf Felsen getragen wird, die vielen Kanäle. Oben auf sol...
feldern ist meist eine Reihe Tannen gepflanzt. Die Felder, ...
förmig, sind mit Maulbeer- oder Theestauden eingefaßt, jed...
werden sie bei Strafe der Confiscation in der Ebene m...
Pflug (den das Rindvieh zieht), auf der Höhe mit Hacke u...
ten bearbeitet. Brod, allerlei Speisen, Geräthe, Kleider, ...
Alles liefert der auf Nipon im Mittellande am besten gedeiher...
Mais wird gespeist, Gerste baut man für die Pferde; Bohnen...
sen, Kartoffeln u. s. w. stehen neben dem Getreide. Im Nor...
hält man den Reis aus dem Süden. Auch aus China wird ...
damit er für den Fall einer Hungersnoth erlaubte Handels...
bleibe. Die Baumwolle, in Menge gepflanzt, düngen sie m...
faulten Häringen, die bei Tarakai geholt werden, Thee (grün...
schwarz), Tabak, Hanf, Kampher-, Firniß-, Papierbaum, ...
zur Seilerarbeit, Obst, Blumen u. a. m. machen den Ackerba...

---

*) Golownin 2, 110. Man beobachtet von einer kleinen Insel aus ...
Obunjo (Gouverneur) befehligt, Korea mit einem Heere, das den ...
schützt.

**) Golownin 2, 110 f. Klaproth mém. relat. à l'As. 2,164.

***) Description de l'île Jasso in Annal. des voy. V. 24. p. 149. 151 ...

†) Kämpfer 2, 135. Thunberg 161.

vichtigste Nahrungsquelle. Rettige werden viele gepflanzt, mannichfach
u Speisen bereitet und als Salz gebraucht, weil das See- und Berg-
alz nicht ausreicht. Unbedeutend muß die Viehzucht (wenig Rind-
ieh, Schafe, Pferde) seyn, weil Wiesen in Japan zu den Selten-
eiten gehören. Jagd übt man mehr zum Vergnügen als aus Noth,
ei den Ainos gehört sie zum Hauptgeschäft, in Japan mehr auf Vö-
el, dort auf Pelzthiere. Desto eifriger gibt sich der Japaner wie
er Kurile, mit Fischfang ab, und seine Meere bieten ihm reiche
Nahrung. An den Küsten streifen Tausende von Fischernachen. Wall-
sche harpunirt er. Wasserpflanzen, Muscheln, Perlen bringt er ein.
Auch der Bergbau beschäftigt viele. Gold, Silber, Eisen, Salz,
uch Kochsalz vom Meerwasser, Blei, Zinn, Quecksilber, am meisten
Kupfer und Schwefel, stehen oben an. Sie haben Kanonenkugeln aus
inn, eine Menge Geräthe sind mit Kupfer beschlagen, Tempel, Pa-
äste, Häuser sind mit edlen Metallen reich geziert, Geräthe aller
rt macht man daraus. Marmor, Diamanten, Karneol, Achat, Ja-
is, Ambra (vom Meere angeschwemmt) hat Japan. Der Kubo
t von jedem Bergwerk $\frac{2}{3}$, der Grundbesitzer $\frac{1}{3}$. Genug, um eine
ühende Industrie zu schaffen. Außer den Schmelzhütten, Häm-
ern, Schmieden, Kanonen- und Glockengießereien findet man dort
hr geschickte Arbeiter in Eisen, Stahl, Kupfer, die schönsten
Waffen in der Welt, eine Art Halbgold mit Kupferzusatz, glänzend
nd schön, ihr Kupfer ist das feinste. Das meiste Metallgeräthe ist
us demselben. Ihre gegossenen Kunstwerke sind nicht viel werth. Feine
Metallarbeiten, Politur, die Werke der Gold- und Silberschmieden
nd berühmt. Auch Messing wird gemacht. Galmey liefert Tonkin.
Webereien hat Japan in feiner und gröberer Seide, die aber immer
er chinesischen nachsteht, während die Arbeit besser ist als
i China, in gröbern Baumwollenzeugen. Ferner ist die Töpferei
orzüglich. Das japanische Porzellan wird dem von China vorgezo-
en, desto gröber ist die Fayence und Steingut. Vor Allem gewin-
en ihre Lackwaaren den Preis. Fabriken in Menge bedecken die In-
ln. Die gewöhnlichen Handwerke werden mit Geschicklichkeit geübt.
aß ihre Häuser nur einstockig, von Holz, auf steinernem Grunde sind,
t seine Ursache in den häufigen Erdbeben, sezt aber freilich auch
n verheerenden Feuersbrünsten aus. Selbst Prachtgebäude zeichnen
h mehr durch Weitläufigkeit als Größe aus. Ihre kleinen Schiffe
nd für ihr Bedürfniß gut, tragen bis über 7000 Centner.

Der Handel Japans im Innern bewegt sich lebhaft. Er geschieht
orherrschend durch Küsten- und Flußschiffahrt. Seine Gegenstände
nd der Austausch der Provinzerzeugnisse. Der Handel nach Außen
ar früher mit Korea, China, Tonkin lebhaft genug. Auch mit
uropa knüpften die Portugiesen ihn an. Damals ging der Weg der
len Metalle, von denen das isolirte Japan eine Menge faßte, und
e es in geringem Werthe hielt, von O. nach W., wie er auch aus

Amerika von Lima her nach Manilla lief. Die Ausfuhr betrug in der lezten Zeit jährlich 25 Mill. Gulden, noch spät[er] Ganzen über 12 Mill., und seit des Alleinhandels der Hollän[der] Millionen bis vor 100 Jahren. Es ist schon gesagt, Japan verschlossen wurde. Die Holländer genossen nicht Früchte ihrer Arglist, denn auch sie sind auf die Insel Desim[a] Nagasaki auf Kiusiu beschränkt, dort, in ihrer Faktorei, [von den] wachsamen Japaner stets eingesperrt, dürfen nur 3 Schiffe [jährlich] schicken in den Hafen Ningpo, deren Fracht gesetzlich bestimmt [ist]. Eben so die 10 kleinen Fahrzeuge der Chinesen. Die Holländer [brin]gen Zucker und Zuckerwaaren, Gewürze, Salpeter, Alaun, [illegible] Eisen, Glas, Spiegel, Uhren, Instrumente mancher Art, [illegible] Tuch, das geschäzte Narwalshorn. Die Beamten des Kub[o, dem] dieser Handel gehört, und an den die Expedition alle 3 Jahr[e eine] Gesandtschaft des Gouverneurs von Batavia bringt, bestimmen [einen] unwiederruflichen Preis, und zahlen mit Kupfer, Reis, [illegible] Lack und Lackwaaren. Die Chinesen führen Zucker, Thee, [illegible] Zeuge von Seide und Baumwolle (auch englische), Bücher, [illegible] waaren, Gewürze, Kampher, Schinseng, Zinn, Zink, Blei, [illegible] Weihrauch, Quecksilber, Zinnober u. a. m. ein, und holen [illegible] Kupfer, Kampher und Lackwaaren. — Preiscourante, [illegible] Scheine sind im Gebrauch. Zoll wird nur vom innern [illegible] zahlt. Die Geseze des Landes begünstigen den erstern aus[illegible] während sie Handelsreisen in's Ausland, die ehemals so [illegible] so kühn unternommen wurden, verbieten, ungeachtet Bedür[fnisse ge]nug da wären, welche der Handel befriedigte. Der Japaner [illegible] sich für jezt mit Handelsreisen in die Inseln (Kurilen, Matsm[ai]) um dort Holz, Fische, Pelzwerk zu holen. Für jezt wand[ern die] großen Summen, Beute der neuen Welt, welche Europa na[ch Asien] schickt, nur in Indien, China und andern Theilen des Festlan[des]. Japan wird von dem die Welt umkreisenden Goldstrom des [Han]dels kaum berührt.

Die Waaren werden in Geld bezahlt, obgleich man in Ja[illegible]

*) So wachsam sind die Japaner gegen Einführung christlicher Bücher [illegible] Bibeln, Betbücher u. s. w. der Matrosen bei Ankunft des Schiffs in [illegible] genagelt, und ihnen übergeben werden müssen. Außerdem wird [illegible] weggenommen, die Kanonen unbrauchbar gemacht, Spione, Dolm[etscher und] Wachen umgeben die Fremden, die nur zweimal des Jahrs nach [illegible] dürfen. Doch betrog sie lange die List der holländ. Kapitäne, die in [un]geheuren, mit Waaren ausgestopften Seitenrock an's Land gingen, [deren] Inhalt zum eigenen Besten verkauften, bis ein Schiffsunglück den [illegible] deckte. Der Rock wurde verboten — wie staunten die Japaner, einen holländischen Kapitän zu sehen, dessen Fettigkeit sie sonst seinem Amt[e zuschrie]ben. Thunberg S. 134. Den Russen hat es noch nicht gelungen [illegible] Handelsverbindungen mit Japan anzuknüpfen. S. Ausl. 1830 S. [illegible]

...l nach Reis berechnet. Es giebt dort außer dem Gold- und Sil-
...r- auch noch Kupfer- und Eisengeld. Die wichtigsten Stücke sind:
Kobang (Gold, länglichtrund) = 6 Taels*);
Itgib, Boontje (Gold, länglicht 4eckig) = 1½ Taels;
Nandiodschin (Silber, länglicht 4eckig) = ½ „
Itaganna } Silberstücke, dem Gewichte nach.
Kodama }
Seni heißen die 4eckigen, durchlöcherten Münzen aus Kupfer, Eisen und Messing, alle gegossen; 60 Seni auf 1 Mas, 1 Simoni Seni = 4 Seni u. s. w. **).
Das Gewicht besteht in Pikel (à 125 holl. Pfund), Katje (à 16 Taels), Tael (à 10 Mas), Mas (à 10 Kondern) und Kondern. Das Geld wird ebenso berechnet.
Vom Hohlmaß ist 1 Koff = 3000 Säcke, 1 Man = 10,000 Koff.
Die Meile (Ri) enthält 36 Matsi, auf Jesso aber 49 Matsi. Von dieser gehen 18½ auf 1° des Aequators; von den kleinen Ri gehen 33—34 auf 1° des Aequators ***).

Straßen in großer Menge durchkreuzen das Land, treffliche und ...n Theil sehr schöne Brücken führen über die Ströme. Oeffentliche ...rbergen an den großen Straßen erleichtern das Reisen, gute Post-...talten bestehen.

Jede Stadt und jeder Hafenort hat ein Comptoir, das die Schiffe ...ufsichtigt. Die größte Handelsstadt ist Miako, sonst noch Jeddo, ...ka, Nagasaki u. a. †).

## d) Wohnorte.

Auch nur alle großen Städte in Japan einzeln zu beschreiben, ...e ermüdend, da wir von den meisten nichts Näheres wissen, die ...nern zu nennen hindert ihre große Zahl. Jedes der 68 Fürsten-...mer, von denen wieder mehrere eine Provinz bilden und die in ... Bezirke zerfallen, hat seine Hauptstadt. Voran stehen freilich die ...serstädte, die zu den 5 großen Reichsstädten gehören. Das welt-...e Kaiserthum hat seinen Sitz auf der Insel Nipon, im Fürsten-...m Musaki zu Jeddo oder Edo (36° 59′ N. Br., 157° 39′ 43″ ... im Hintergrund des Golfs von Jeddo, vom Tongak bespült, der ... vielen Kanäle der Stadt füllt, mit den zwei großen Vorstädten ... vielen nach und nach zur Stadt gezogenen Dörfern u. s. w. eine ...eheuere Masse von hölzernen, zum Theil sehr ausgedehnten Ge-...den (man sagt 280,000), die eine Fläche von gegen 10 d. M. Um-

*) S. Tabelle zu S. 21...
**) Thunberg (Ausz.) S. 198 f.
***) Klaproth mém. rel. à l'As. 2. 191 f.
†) Thunberg (Ausz.) S. 149.

fang bedeckt, mit wenigstens 1,600,000 Einw., [illegible]
Stadt der Erde. *) Sitz des Kubos, der Regierung, [illegible]
ihrer Familien, Hauptplatz des Handels, [illegible]
Die gleichen Gewerbe wohnen je in einer Straße [illegible]
haben die verschiedenen Handelswaaren eigene Märkte. [illegible]
ein eigenes Quartier, die Kaufleute ein anderes, die [illegible]
die öffentlichen Dirnen u. s. w. wieder andre, der Adel [illegible]
abgesonderten Bezirk. Die Straßen, deren jede ihren [illegible]
sind mit Thoren geschlossen und stets bewacht, dagegen [illegible]
ohne Wälle. Die häufigen Feuersbrünste haben [illegible]
hervorgerufen. Auch sonst ist die Polizei musterhaft. [illegible]
stadt Tukanawa hängt mit Jeddo durch die Brücke [illegible]
men, von welcher an die Entfernungen im ganzen [illegible]
werden. Manufakturen, Fabriken, Werkstätten in Menge [illegible]
Stadt auf. Die Kanäle, der verschlammte Hafen sind [illegible]
Fahrzeugen bedeckt. An den einstöckigen Häusern [illegible]
Gänge hin. Die bedeutendsten Gebäude sind, außer den [illegible]
der Großen, die Klöster, die weitläufigen Tempel, die [illegible]
Kaisers, und des Thronfolgers, eigentlich einzelne [illegible]
befestigt, von Graben und mehreren Mauern umgeben, [illegible]
fernen, eine Menge Wohnungen der Fürsten und [illegible]
schließend, aber prachtvoll geschmückt mit einem reich verzier[illegible]
Thurm, nimmt die Kaiserwohnung über 2 d. M. im [illegible]
Mit Truppen und Geschütz stark besezt, hoch gelegen, [illegible]
die Stadt. Ganz ähnlich ist die Residenz des Kronprinzen, [illegible]
eine Menge einzelner Gebäude in festen Ringmauern. [illegible]
von Jeddo liegt die Felseninsel Kamakura, wohin Gro[illegible]
werden. Die Fürstenthümer folgen sich in dieser Ordnung [illegible]
von der Südspitze (Awa-Kap) und auch nachher immer [illegible]
fangen: 1) Awa, 2) Kadausa, 3) Simoosa, 4) [illegible]
Oosi (so weit die Ostküste Nipons bis an die [illegible]
gar), 6) Musaki mit Jeddo, 7) Moodsuke (diese beiden [illegible]
westlich der erstern), 8) Idsu (Halbinsel am Golf von [illegible]
den fast in gleicher Länge nach S. liegenden Eilanden [illegible]
Brokeninseln, Rokisima, Müarisima, Fat[illegible]
bannungsort) u. a. m., 9) Sanjami mit der Stadt [illegible]
in der Nähe des Sees Fakone, an welchem ein Berg mit [illegible]
Tempeln liegt, wo die Seelen verstorbener Kinder sich [illegible]
len, 10) Surunga (im W. des leztern) an der Bai [illegible]
der Fabrikstadt Surunga, ehemals wenigstens auch [illegible]

*) So nach Kämpfer und Thunberg. Der Spanier Don [illegible]
sie kleiner, von 700,000 Einw., nicht die größeste Stadt Japan[illegible]
Wahrheit gemäß, weil sein Bericht aus dem 16. Jahrh. [illegible]
fange der Uebermacht des Kubos ist. Damals war Miak[illegible]
stadt. Ausl. 1830 S. 703 f.

),000 Einw. *), 11) Kai, 12) Koodsuki (diese im Innern des
ndes), 13) Jetsingo, 14) Dewa (W. und N. Küste), 15) Too-
ni und 16) Mikawa (S. Küste), 17) Sinano (im Innern),
Owari (S. Küste), 19) Mino, 20) Fida (im Innern), 21)
etsu (N.W. Küste). Die Halbinsel zwischen Owari- und Osakau-
i enthält 22) Sima, 23) Kiinokumi, 24) Isgu mit der großen
adt Kano, 25) Jamatto (kaiserliche Provinz), 26) Itkumi
serl. Prov.), 27) Kawatsi (kaiserl. Prov.), mit der großen Stadt
kai, eine der 5 Reichsstädte, die einen Hafen und große Kupfer-
ke hat, im W. der Küste die Insel 28) Awatsi im Busen von
ka, 29) Iga. Im Norden der Halbinsel folgen: 30) Oomi im
nern, wo Miako oder Kio, eine der 5 Reichsstädte, die Residenz
Daïri liegt, die Hauptstadt der Religion, am Oomi-
, der aus dem nahen See Oitz kommt; sie hat wenigstens 500,000
nw. **), mit 6020 Tempeln des Buddha- und der Ssintoo-Reli-
n, dem großen Palast des Kin Rey, der ungefähr dem des Kuboo
cht und 13 Straßen einnimmt. Er hat Festungswerke, die Stadt
offen. Ungeheure Tempelgebäude mit riesigen Götzenbildern, selbst
ne Städte bildend, mächtige, den tibetischen ähnliche Klöster,
chtgärten, japanische Thürme mit 5 bis 7 Dächern, die große Uni-
ität, die Menge von Schulen aller Art, die Buchdruckereien und
große Münze des Reiches sind ihre Merkwürdigkeiten. Eine Be-
ung von Kriegern des Kuboo schützt Miako, das Kleinod Japans.
ei Gouverneurs und ein Oberrichter gebieten in der Stadt, im
stenthum der Daïri. Handel und Industrie stehen hier in der
sten Blüthe, in der Umgegend der Ackerbau. Eine Menge klei-
Städte enthält das Fürstenthum. Im W. desselben folgt 31)
masii oder Sansju (kaiserl. Prov.), im N. 32) Jetsissen
33) Wakasa (beide an der Westküste) vom erstern nördlich, 34)
nga (am Eingange der Halbinsel), 35) Noto (die Halbinsel), mit
gen Eilanden. Von ihr nach O. 36) die Insel Sado. Um den
sen von Osaka liegt ferner 37) Sidsu oder Tsinokuni (kaiserl.
v.) mit der Stadt Osaka (35° 5′ N. Br., 150° 51′ 13″ L.),
der 5 Reichsstädte, wo der Idogawa in die Bay fällt, wohl
stigt, mit Hafen, prächtigen Brücken aus Cederholz, etwa 350,000
w., mit 2 Gouverneurs und Besatzung, reiche Fabrik- und Han-
stadt, wo viele Privatleute in reizender Gegend von ihrem Ver-
gen leben. Gegen N. liegt im Innern 38) Tanba, an der N.
te der Halbinsel 39) Tango oder Tansju, im O. von da an
elben Küste 40) Tasima. Nach W. folgen sich am japanischen

---

*) Nach Don Velasco. Ausl. 1830 S. 731.

**) Ehemals 1,500,000 Einw., als sie noch Hauptstadt des Daïri-Reichs war. S. Velasco im Ausl. 1830 S. 1313. Dieser Spanier umritt selbst den damaligen Umfang der Stadt und gibt ihn zu 10 Stunden an.

Meere 41) Jmaba, 42) Fooki, 43) Jdsumo oder Uns
der Straße von Korea, eine Art Halbinsel. Die Südküste n
von Sidsu nach W. ein 44) Farima, 45) Bidsen, 46) Bi
(Fisin), 47) Bingo, 48) Aki, 49) Suwo; diese alle mit
den. Die östlichste Spitze von Nipon schließt 50) Nagatto ein
Ostseite der Halbinsel 51) Jwami, das weit landeinwärts
geht und dort an das von den Küstenländern eingeschlossene 52
masaka stößt. 53) Im Norden der südlichen Halbinsel lieg
die Insel, in der Straße von Korea die kleinen 54) Iki un
Tsusima.

Auf der Insel Sikoko befinden sich folgende Fürstenthüm
Jjo an der nordwestlichen Küste, wozu Eilande im Kanal
57) Sanukian der nordöstlichen Küste, gleichfalls mit In
Kanal. Diese beiden sind durch eine Bay geschieden. 58)
der O. Küste, der Insel Awatsi gegenüber und 59) Tosa
Südküste. Diese Fürstenthümer gränzen im Innern der In
sammen.

Die Insel Kiusiu enthält 60) Budsen oder Buisen
Foosjo an der Nordküste und an der östlichen mit der groß
Kokura am Kanal, bedeutendem Industrieplatz mit Hafen,
und Festungswerken, 61) Bungo im S. des vorigen, an
von Sikoko mit Silbergruben, 62) Fingo auch an der
aber mehr nach Süden, 63) Usumi auf der Ost- und
den Inseln Tanegasima, Jakunosima, Seriphos,
los, Julie, St. Claire, alle nach S. u. S.W. durch eine Ba
von 64) Satsuma mit den berühmten Schwefellagern, Go
Silberbergwerken, auf der Westseite der Bay. Dazu gehört
liche Inselgruppe Meaksima. Nördlich von da, bereits am
von Simabara, dehnt sich 65) Figo aus, noch nördlicher, immer
66) Tsikungo, im Norden des Golfs und durch die ganze
die ihn im W. deckt, erstreckt sich 67) Fisen mit den
Omura und Kiusiu. An der ersteren liegt Omura in der
Vulkans Unsen, Sanga, eine große Stadt an der
Golfs von Simabara, befestigt, starker Fabrik- und Hand
Nagasaki (32° 43′ 40″ N. Br., 147° 31′ 50″ L.) an der
Kiusiu, eine der 5 Reichsstädte, für den Kuboo von 2 Gouv
regiert, mit sehr großer Bevölkerung, eine der bedeu
See- und Handelsstädte des Reichs von etwa 6000 Häusern
nem guten Hafen, Arsenälen, Brücken, vielen Tempeln u. s. w.
dem kleinen Eiland Desima befindet sich hier die holländische
torei, in welcher die Kaufleute eigentlich eingesperrt sind,
Chinesen in eine Vorstadt Nagasaki's. Die Inseln, welche zum
stenthum gehören, sind Firando, wo ehemals die Holländer
Niederlassung hatten, Gotto, westlich von der Halbinsel, Ama
vor dem Golf, eine Menge kleinerer in und vor der Bay von

nd dem Golf von Simabara, alle vom gelben Meere umspült. Im Norden von Fisen liegt an der Straße von Korea bis zur Kiusiu-raße 68) Tschikudsen.

Die Zahl der Städte und Dörfer in diesen Fürstenthümern ist wirklich erstaunlich. Nach Kämpfer fanden sich auf einem Strich on 200 Meilen Wegs 33 große Städte (man sieht aus dem Obien, was dieß in Japan bedeutet), 75 kleine Städte und Flecken (von enen mancher so groß ist als eine europäische Stadt dritten Ranges) und eine unzählbare Menge von Dörfern.

Auf den Kurilen befinden sich deren weit weniger. Doch hat er Süden von Jesso auch Städte im Gouvernement Matsunai, das die südliche Halbinsel mit dem Süden des Ganzen umaßt. Dort liegt terrassenartig an der Mündung eines Flusses um die Bay her die Stadt Matsumai (41° 32′ N. Br., 157° 43′ 43″ L.) mit 50,000 E. in gut angebauter Gegend, lebhaft durch Handel, Schakodada, östlicher an der Straße Sangar, beträchtliche Hafenstadt und Festung, Endermo, trefflicher Hafen in der Vulkansbay, Das Aino-kuni (Land der Ainos) bietet nur die Stadt Atkis auf der N.O. Küste dar. Auf der Nordküste Jesso's werden 50, auf der Westküste 39, im N.O. 11, im O. 13 Dörfer gezählt. Außerdem befinden sich noch viele auf der Insel. Dieselben sind in 5 Bezirke (Kreise) vertheilt*). Auf den bereits (S. 502) genannten Eilanden, so wie auf Tarakai finden sich keine Städte, wohl aber Ainosdörfer.

Die nun von den Japanern kolonisirte Gruppe der Muninsima (Munin- oder Boninínseln) im großen Ocean haben nur einige Pflanzungen.**)

## B. China.

### Uebersicht.

Mitten zwischen der nördlichen (Sibirien) und der südlichen (Indien) ruht die dritte Macht Ostasiens, welche für ganz Mittelasien bestimmend ist, das große Hauptland des Reiches von China. Hier, wie in Sibirien, ist die Naturform des Hochlandes mit der des Tieflandes in einem politischen Bande, in der Einheit eines Staates, zusammengefaßt; denn Hochasien fällt hier gegen den Ocean ab, und der Boden senkt sich an den gewaltigen Strömen bis zum Flachlande. Es beherrscht durch seine eigenthümliche Bildung ebenso wie durch

*) Annales des voy.. Vol. 24. p. 192 ff.

**) Dieser Inseln mußte bei dem Reiche Japan Erwähnung geschehen. Eines Weitern aber dürfen sie erst mit der übrigen Inselwelt des östlichen Oceans beschrieben werden, da sie nicht durch ihre Lage in der Nähe des Festlandes nöthigen, sie zu diesem zu ziehen.

seine politische Macht die ganze Mitte des Erdtheils, und ver- bloß in Bezug auf Asien angesehen den ihm beigelegten [illegible] „Reich der Mitte.“ Es erstreckt sich an dem östlichen [illegible] zwischen 20° 10′ u. 41° 50′ N. Br., folglich in einer geraden [illegible] von 320 d. M., in einer Küstenentwicklung von mehr als 300 [illegible] len. Im Norden beginnt die chinesische Küste mit dem Busen Liaotung (S. 397), an dessen Westküste China und Mand- (unter 40°) zusammenstoßen, sezt nach S.W. nur die jenem [illegible] chende Bucht von Tschyli oder Pekin fort, worauf sie [illegible] Nordostspitze ihre weiteste Entfernung nach Osten (110° [illegible] erreicht, sofort über Kap Makartney (36° 54′ N. Br., 1[illegible] an dem Eiland Staunton (39° 47′ N. Br., 139° 56′ [illegible] schon südwestlich streicht, vom leztern an aber erst einen [illegible] südwestlichen Lauf annimmt, immer noch von dem zwischen Kor[illegible] China wogenden gelben Meere bespült. Nach einer [illegible] Einbeugung springt die Küste gegen die Mündung des Hoan[illegible] und von derselben an wieder immer weiter nach S.O. vor, bis [illegible] die Hauptmündung des Jang-tse-kiang, dessen [illegible] weiter nach S. ausbreitet, und einen kleinen Archipel, bis [illegible] erstreckt, vor sich hat. Hier heißt nun das China umwogende [illegible] des Oceans Tong-Hai oder Ostmeer (auch blaues Meer [illegible] Osten geschlossen durch die südlichsten japanischen und die Lie[illegible] Inseln. Von da an geht die Küste nach S.W. an der Str[illegible] Formosa (Taiwan) vorüber, jenseits welcher die gro[illegible] Taiwan liegt. Im S. dieser Straße schlägt das chinesische [illegible] an das Gestade, welches von der Bucht von Macao an nur [illegible] gegen S.W. an eine in die Straße von Hainan (der [illegible] Hainan gegenüber) vortretende Landspitze fortgeht, und hierauf [illegible] W. wendet, wo sie im N. des Busens von Tonkin aufhört [illegible] sisch zu seyn. Die Landgränze gegen Süden, wo das Reich [illegible] anstößt, ist eine eigentliche Wellenlinie, bedingt durch Gebirge, die sich hier, wie im ganzen Süden von Hochasien, zwischen [illegible] nareich und die indischen Regionen Asiens werfen, ebenso in [illegible] gen das Birmanenreich. Die Gränzen sind hier noch nicht [illegible] kannt. Nach Westen zu macht der Strom Kinschakiang [illegible] das Längenthal, welches er durchströmt, die Gränzscheide gegen [illegible] (S. 373), nördlicher trennen vom Khuku-noor-Lande der [illegible] kiang, Zuflüsse des Hoangho und Gebirgsketten (S. 299), [illegible] tritt die Provinz Kansu tief in Hochasien hinein, an Khamil [illegible] bis jenseits Urumtsi (S. 341), während im Osten schon die [illegible] Wüste liegt. Die Nordgränze gegen die Mongolei macht zu[illegible] Ordoslande der Hoangho, sodann die große Mauer. Die [illegible] 214 v. Chr. gegen den Andrang der nördlichen Völker er[illegible] Riesenbauwerk, 10′ breit, mit Schutte gefüllt, je nach 300 [illegible]

t mit steinernen Thürmen, durch besetzte Thore die Straßen nach
: Mongolei beginnend, oft mehrfach, oft aber auch seit neuern Zei-
t unterbrochen, noch außerdem durch Städte und feste Plätze be-
üzt, zieht über Berge und Thäler, mehrere hundert d. M. weit
ch Osten an's Meer fort, und stößt dort an das mandschurische
ahlwerk (S. 375 *), 396, 415). Ein Denkmal der in Asien seit
hrtausenden einheimischen Kriegsweise der Reitervölker, gegen
lche der Riesenbau genügendes Bollwerk seyn konnte. Der Flä-
:nraum China's wird sehr abweichend angegeben. Seine fast ei-
m Kreise ähnliche Umfangslinie soll einschließen:

60,072¾ Quadr. M. nach Barrow (1,297,999 englische Qu. M.)
69,062½ — — nach Templeman und d'Anville.
69,840 — — nach Malte-Brun (194,000 Qu. Lieues) **).

Andere Angaben, wie die von Rienzi ***), gehen noch etwas
)er (195,209 Qu. Lieues); gegen 70,000 Qu. M. wäre also nach
t bisherigen Berechnungen das Wahrscheinlichste. Die Bevölkerung
ina's wird später noch näher angezeigt, hier stehe nur die ange-
nmene Gesammtzahl von ungefähr 149 Millionen in China leben-
Chinesen. Es kommen somit auf 1 Qu. M. etwas mehr als
8 Menschen. Das gesammte chinesische Reich mit den unterwor-
:n und Schutzländern verhält sich nach dem Bisherigen so:

| | | |
|---|---|---|
| China . . . . . . . | 70,000 Qu. M. — | 149,000,000 E. |
| — 2128 auf 1 Qu. M. | | |
| Mongolei . . . . . . | 53,000 — — — | 2,000,000 E. |
| — etwas über 37 auf 1 Q. M. †) | | |
| | 123,000 Qu. M. — | 151,000,000 E. |

---

) Wo die 700 Meilen schwerlich richtig sind. Sie wird nämlich (Timkowski a. a. O. 1. S. 347.) zu 10,000 Li oder mehr als 5000 Werste Länge angegeben. Auch 1500 engl. M. kommen in demselben Werke als Länge der Mauer vor. Barrow (voy. en Chine 2, 88 f.) hat berechnet, daß das Material dieses Bauwerks größer ist als das aller Gebäude in England und Schottland zusammen, und daß mit demselben sich eine niedere und schmale Mauer zweimal um den Erdball ziehen ließe. Für das Alter des Werks beruft man sich schon auf Ammian Marcellin, der sagt: „Jenseits Scythien (die Nomadenvölker Asiens sind die Scythen) „nach Osten umgeben kreisförmige, hohe Wälle „das Land der Serer (Chinesen)."

) S. Hassel Asien 4, 8. Malte-Brun préc. de la géogr. univ. 3,499.

, Ausland 1831 S. 1420. — Barrow berechnet China zu 75,000 oder 81,125 Qu. M., wobei zu bemerken ist, daß die Erdbeschreiber unrichtig genug bald 16, bald nur 19 Provinzen zu China ziehen, während ihrer bestimmt 18 sind. Jenes ist die alte Eintheilung des gleichen Raumes, im zweiten Fall aber wird die mandschurische Provinz Mukden fälschlich zu China gezählt. Uebrigens gilt natürlich auch hier das in der Anmerkung zu S. 375 Gesagte.

) Man denke hiebei an die Nomaden und an den großen Raum, den die unbewohnte Wüste umfaßt, ebenso an die Wälder der Mandschurei, die Gebirge Tibets.

| | | |
|---|---|---|
| Uebertrag . . . . . . . . | 123,000 Qu. M. — | 151,000,00[…] |
| Mandschurei (mit der Hälfte von Tarakai zu 1000 Qu. M.) . | 56,000 — — — | 1,500,[…] |
| — $41\frac{2}{3}$ auf 1 Qu. M. | | |
| Korea . . . . . . . . . | 9,000 — — — | 6,000,[…] |
| — $666\frac{2}{3}$ *) auf 1 Qu. M. | | |
| Hohe Buchharei u. Sifan | 36,000 — — — | 1,000,[…] |
| fast 28 auf 1 Qu. M. | | (b[…] |
| Songarei . . . . . . . . | 20,000 — — — | 1,000,[…] |
| — 50 auf 1 Q. M. | | (b[…] |
| Tibet . . . . . . . . . | 27,000 — — — | 6,000,[…] |
| — $222\frac{2}{9}$ auf 1 Qu. M. | | |
| Butan . . . . . . . . | 2,600 — — — | 1,500,[…] |
| — fast 577 auf 1 Qu. M. | | |
| Lieukhien-Inseln . . | 436 — — — | 500,[…] |
| — 1146 auf 1 Qu. M. | | |

Im Ganzen hat also das Chinareich . . . . . . . 251,000 Qu. M. — 168,[…]

Uralt ist die Macht desselben, und es steht immer a[…] faktor in der Geschichte Mittelasiens.

Der Name China, oder richtiger Tschina, ist nich[t …] Lande selbst entsprungen, sondern Benennung desselben [n…] Eroberer Thsin schi huangti in malayischer Sprache **). Unter [der Dy-]nastie Thsin, die im zweiten Jahrh. v. Chr. unterging, s[…] die Verbindungen mit dem Süden angeknüpft zu haben. D[ie In-]dus sprachen gleichfalls Tschina, weil ihnen, wie den Ma[…] Ts fehlt. Die Araber sezten es in Sina um, die Gr[iechen] Σιναι und Θειναι (Sinae und Thinae, leztere Hauptstadt des […] etwa das heutige Kanton), in Tsinitsa, nannten es spä[ter] Taugas; dieß Alles galt jedoch nur dem Süden, indem der […] China's Kitai hieß. Serer nannte man die Chinesen […] (Seidenwurm), weil sie mit den Abendländern am kaspischen […] Seidehandel trieben ***). Ohne Zweifel wurde China von B[…]

*) Nach andern Annahmen gegen 1000 auf 1 Qu. M. (S. 418.)

**) Eben deßhalb, und weil alle sonst schon angenommenen Schreibarten, […] Sina, ebenso unrichtig sind, behalten wir die gewöhnliche bei. […] sur les differens noms de la Chine in Mém. relat. à l'Asie 3, 2[…] f.

***) Daß dem σηρ ähnliche Wörter (mong. sirkek, mandschur. sirghe, […] armen. scheram) Dasselbe bedeuten, spricht für diese Ansicht. A. W[…] gel sucht die Erfindung der Seidearbeiten den Indiern zu vindic[iren …] glaubt, daß unter den Seren sie mitverstanden seyen. Berliner Kal[ender] 1829. S. 10.

völkert, denn wie die indische Sage auf den Wunderberg Meru, geht die chinesische auf die Riesenhöhen und in die Schluchten des üen-lün zurück. Zuerst mag wohl das nördliche China unter- rfen worden seyn, das der schon früher eingewanderte, noch nicht sgestorbene Stamm der Miao bewohnte, Eines Ursprungs mit den betern, von da aus erst der Süden. Umringt von wilden Völkern, nnten die Einwanderer ihr neues Reich Tschungkue, d. i. eich der Mitte (schon seit dem 12. Jahrhundert v. Chr.). Dieser ıme wird anerkannt, denn er findet sich übersezt bei den Mongolen, andschuren, Japanern, Tonkinern, Birmanen *). Auch „Blume r Mitte" wird China genannt, ferner Ssuhai, d. i. 4 Meere, ner Thian hia, d. i. unter dem Himmel (Welt, wie orbis nanus), Schin-tan (Morgenröthe), Thian tschao, d. i. mmlisches Reich. Gewöhnlich aber benennt der Chinese sein ıd mit dem Namen des Herrscherhauses, gegenwärtig also sing.

Als die Miao allmälig in die unwegsamen Hochgebirge im sten und Süden gedrängt waren, bildeten sich einzelne Fürsten- mer in China, wo die Familien, gleich unter sich, dem Beherrscher edingt gehorchten, mochte er den Thron erworben haben, wie er wollte. n der Fluth (im J. 2293 v. Chr.), deren auch in chinesischer Ur- hichte Meldung geschieht, bis auf die Dynastie Hia (2000 — 1766 Chr.) gibt es bereits glaubwürdige Geschichte, denn schon in dieser t findet sich in China die Schrift. Die Dynastie Chang endete 3 v. Chr. durch Umsturz. Das Haus Tscheu herrschte, aus dem Befreier von der Tyrannei, Fürst Wu Wang stammte. Er theilte Land in Lehensfürstenthümer, und schwächte die Kraft der Herr- ıft. So finden wir es im J. 530 v. Chr., rings um das eigene d des Kaisers reihen sich die Fürstengebiete, nur der Süden ist in den Händen der Barbaren, Yue und Nantschao. Bald ten sich die Folgen der Zertheilung. Im Süden gegen den gros- Kiang hin dehnte sich der Lehenskönig von Thsu auf Kosten sei- Nachbarn und des Kaisers aus, im N.W. ebenso der von Thsin. heerende Kriege wühlten im Innern, die Hausmacht des Kaisers and immer mehr, zu spät bot er die Vasallen auf, er gab sich st in die Macht des Unterthanen, Königs von Thsin, der nun ser war (256 v. Chr.). Bald darauf bestieg der eigentliche Grün- der Reichs Thsinschi huang ti den Thron, unterwarf die Vasal- , besaß China fast im jetzigen Umfang, theilte es in 36 Provinzen, machte den Süden zinspflichtig. Die Stadt Hian-yang wurde prächtige Sitz seiner Macht.

---

*) Irrig ist die Meinung, daß die Chinesen ihr Reich für den Mittelpunkt der Länder halten.

Nachdem er die Hiongnu im N., die Barbaren im S. ... gedemüthigt, Empörer unterdrückt, sein Reich mit Straßen, ... öffentlichen Gebäuden, Festungen bedeckt, trat er vom ... und seine Nachfolger vollendeten (204 v. Chr.) den Bau der ... Mauer. Um die Ansprüche der unterworfenen Großen, ... auf Urkunden, zu vernichten, ließ er alle Bücher der Geschichte, ... sonders die Kong-fu-tse's, verbrennen, ein nie verschmerzter ... für den nur die Erfindung des Papiers, des Pinsels und ... Schriftzüge unter ihm einige Entschädigung gaben. Seine ... Nachfolger wußten sich nicht zu behaupten, die Dynastie ... indem 8 unabhängige Herrschaften entstanden, die sich um den ... stritten. Der edle Lieu pang siegte und gründete das Herr... Han (202 v. Chr.). Mit fester Hand hielt er die Einheit ... ließ die alten Bücher wieder hervorsuchen, beugte den Süd... mit den Hiongnu. Ebenso die folgenden Herrscher. Unter ... gen Verbindungen mit Indien und Mawarelnahar an, ... ging nach Europa. Kaiser Wuti fing an, nach Westen ... gen, und nahm Khamil und die hohe Bucharei, und bis zu ... sen. Endlich (51 v. Chr.) unterwarfen sich die Hiongnu ... sen. Durch Intriguen und Verbrechen schwang sich Wang ... auf den Kaiserthron, und nannte sein Haus Sin (9 n. Chr.) ... die Macht nach Außen sank, Aufruhr stürzte den Usurpator ... Chr.). Nach heftigen Unruhen bestieg das Haus Han ... wieder, die östlichen Han von der östlichen Lage ihrer ... genannt. Im J. 65 wurde die Religion Buddha's ... in China eingeführt. Einfälle der Hiongnu's bewogen ... Kriegszügen, durch welche die hohe Bucharei von Neuem ... wurde (76 n. Chr.). Ein großer Länderbund in Mittelasien ... unter China's Hegemonie gegen die Hiongnu aufgestellt. ... kaspische Meer gebot der Kaiser, und sein großer Feldherr ... gedachte sogar das Römerreich anzugreifen, mit dessen Kaufleuten ... am kaspischen Meere und bei den Parthern zusammen ... nannten es Groß-China, weil es das einzige ihnen bekannte ... civilisirte Reich war. Eine Gesandtschaft Marc Aurel's ... China (166 n. Chr.), und nach ihr noch mehrere von ... Ohne Veränderungen in's Große entwickelte das Reich sich ... (3. Jahrh.) die Han endeten, und die Goëi ihnen folgten ... hatten den Norden, die Schuhan den S. an Tibet (Han von ... Ssütschuan), die U den S. am Meere inne, also 3 Königreiche. ... Goëi behielten die Macht über Mittelasien und über die Länder ... Inschan bis Orchon (jezt Mongolei). Kriege der 3 Königreiche ... ter sich und nach Außen dauerten über die Mitte des Jahrh. ... Schuhan kam an die Goëi, die aber selbst (265 n. Chr.) dem ... der Tsin weichen mußten. Bald fiel auch das Reich U, ... Tsin waren alleinige Herren, der Einfluß im Westen ...

nere Unruhen schufen von Neuem eine Herrschaft der Han aus
chansi.

China war getheilt. In Honan lag Sitz und Herrschaft der
sin zu Lo yang (jezt Honan fu), in Ssütschuan das Königreich
r Tsch hing oder zweiten Schu (bis 347 n. Chr.), in Kansu und
chatscheu (unteres Sifan), die ersten Liang (301 — 376 n. Chr.).
ie Tsin trieben einen neuen Zweig, die östlichen Tsin zu Nan-
n. Nur kurz (328 — 352) herrschten in Petschyli die Heutschao,
elche die Tschao oder Han entthront hatten. Die nördlichen Pro-
nzen waren in den Händen von Türkenfürsten und Sianpi. Im An-
ng des 5. Jahrh. erstand als Nachfolgerin der Tsin die Dynastie
ung. Sie herrschte im mittleren und südlichen Lande, die Goëi im
orden. Grause Verbrechen erschüttern den Thron bis auf den groß-
n Kaiser Wuti. Wieder bestieg ein Feldherr denselben (429 n.
hr.), und gründete das Haus Thsi. Mord folgte auf Mord im
rdlichen Lande, die Goëi gingen unter, die Pethsi im O., die
eu Tscheu im W. theilten die Macht. So stand es um die Zeit
r Völkerwanderung (6. Jahrh.). In raschem Wechsel änderten sich
e Gewalten. Die Heu Liang, die Tschhin, die Sui theilten
h in China. Im J. 589 vereinigten es die lezten. Die Gesetze
rden erneuert, das Volk in 4 Kasten getheilt, der Handel ausge-
eitet, Tonkin in Hinterindien erobert, Mittelasien, die Lienkhieu-
seln unterworfen, aber der starke Thron durch innere Unruhen ge-
rzt. Im folgenden Jahrhundert herrschte das Haus Thang durch
ittelasien vom Ocean bis zum Oxus. Lehensfürsten zinseten dort
China, das kaspische Meer war die Westgränze. Ein Theil von
horassan, Tokharestan, Soghdiana, die Lande des Hindukusch ge-
rchten. Perser und Inder buhlten um die Freundschaft des Kai-
rs, Korea wurde erobert. Auch der Christusglaube drang durch ei-
n Nestorianer (635 n. Chr.) bis zur Hauptstadt China's durch,
empel erhoben sich dem lebendigen Gott. Im 8. Jahrh. aber
wächten von Westen die Araber, von N.O. die Khitan, von S. die
ibeter die chinesische Herrschaft über Mittelasien, indeß zugleich in-
rer Aufruhr den Thron untergrub. Das Christenthum nahm
, aber mit Buddhismus vermengt. Endlich ging Centralasien
rloren, und selbst das Hauptland griffen die Tibeter mit Erfolg
. Durch das Verbot der fremden Religionen im J. 845 erfahren
ir, daß es 3000 christliche und magische Priester gab. Kriege und
ebellionen führten das Reich neuer Auflösung zu, Alles wogte
rcheinander, der Kaiser galt nichts. Endlich wurde das Reich der
hang gesprengt, und China zerfiel in 12 Königreiche. Diese Zahl
echselte. Erst im J. 1000 umfaßte das Reich Sung wieder das Ganze,
deß im N. die Hia, Khitan u. a. hereingriffen, es zählte 20 Pro-
nzen. Im J. 1226 bestand im Norden China's die Herrschaft der
in, den größern Süden hatten die Sung, aber dasselbe Jahrhun-

dert noch brachte die Macht der Mongolen, die ganz China in ... vinzen theilten, und die Dynastie Juan stifteten. Die Chinesen warfen die Eroberer in den Norden, die jezige Mongolei, ... Ming waren Kaiser (1368 n. Chr.), und dehnten ihre Ge... allen Seiten aus, theilten das Mutterland in 14 Provinzen, ... in 15. Endlich brachte das 17. Jahrhundert (1644—1659) ... die Gewalt der Mandschuren, die das Reich nach und nach ... seiner jetzigen Größe erweiterten, es im Innern zu seiner ... Gestalt ausbildeten, und noch dort herrschen*) Das ... China theilt sich in 18 Provinzen:

| | |
|---|---|
| 1. Tscholi (Petschyli), | 10. Schantung, |
| 2. Kiangsu, | 11. Schansi, |
| 3. Ngan hoei, | 12. Schensi, |
| 4. Kiangsi, | 13. Kansu, |
| 5. Tschekiang, | 14. Sstschuan, |
| 6. Fukian, | 15. Kuangtung, |
| 7. Hupe, | 16. Kuansi, |
| 8. Hunan, | 17. Yünnan, |
| 9. Honan, | 18. Kueitschen. |

Das Reich aber besteht aus den:

1. unterworfenen Ländern
   a. Mandschurei,
   b. Mongolei,
   c. Hohe Buchárei und Si-fan,
   d. Songarei;
2. Schutzländern:
   a. Korea,
   b. Lieukhieu-Inseln,
   c. Tibet,
   d. Butan.

## a) Das Land.

China ist Hochland im Westen, Tiefland im Osten. ... geheure Kreisgebiet liegt in gewaltiger Küstenlänge am Ostocean ... herabsinkend bis zum Niveau des Meeres, hoch hinansteigend ... Norden als Rand der Hochterrasse, worauf die Mongolei ... Westen durch die Hochstufen des Khuku-noor und in den ... lern und Riesenketten von Tibet, Alpenland im Süden. ...

*) Das obige nach Klaproth Asia polyglotta p. 8 ff. 335 ff. tableaux ... de l'Asie pag. 29—37. 54—74. 187—232 u. a. O. Desselben ... rens noms etc. in Mém. relat. à l'As. 3, 257 ff. Abel Rémusat ... sur l'extension de l'emp. chinois du côté de l'occident in Mém. ... geogr. de l'As. centrale p. 59 ff. Plath Gesch. des östl. Asiens ... ff. B. 2 a. m. O. Ausl. 1831. S. 1432 u. a. m.

u. M. zählt das Flachland, zum Hochlande wie 1 zu 7. Die Nei-
ng der Fläche ist dreifach. Im S. der Nanlingberge strömen
Gewässer zum Tonkinbusen und chinesischen Meere, durch Kuang-
ng, Fukian und Tonkin, im Norden dieser Kette geht von W.
ch O. das große Stromgebiet des Kiang, dessen Nordgränze die
elingberge sind, von da nach N. in die Mongolei gegen den
n-schan (S. 378) reicht das Wassersystem des Hoangho, gleichfalls
gen O. geneigt *). Damit ist uns nun die Hauptrichtung der
birge bezeichnet. Die östliche Normaldirektion der drei großen
birgssysteme Mittelasiens setzt sich auch hier im Ganzen fort. Wäh-
nd der hohe In-schan eine Terrasse von gegen 8000′ Höhe in der
ongolei gegen N. umgibt, senkt sich diese auf der südlichen Seite
cht plötzlich, sondern allmälig hinab, immer noch schnell genug
gen Pekin hin in's Tiefland fallend. Hier findet sich das vielfach
n Schluchten durchbrochene Bergland, abwechselnd mit Waiden und
nesischen Pflanzungen. Durch steinigte Pässe zwischen hohen Fels-
nden ziehen die Karawanen aus dem kalten Reiche des Sandes
nab in das zwar noch überall von Felsen überragte, und weit um-
schwarze Gipfel emporstreckende Land der Cultur, wo chinesische
nwohner dichter zusammengedrängt, mit Tempeln, Klöstern, Schau-
elhäusern, Dörfern, Theeschenken zwischen den angebauten Terras-
, wo liebliche Wärme und Bäume den Wanderer aus der Kobi-
ste erfreuen. Es geht hier auf die Pforte in der großen Mauer
, an welcher die Mongolen enden, auf Straßen, bedeckt mit Kara-
nenzügen **). Die Straße nach Pekin hat sofort noch die Gebirge
n Petchyli als zweiten tiefern Rand zu durchschneiden. Auf die-
zieht die große Mauer, die Hügel mit Schanzen bedeckend, die
rchbrüche mit Thoren verschließend. Der ganze Bergzug läuft ihr
rallel. Die innere Linie der Mauer, an welcher das Thor Nan-
dem von Khalgan in der äußern entspricht (133° L.), ist 53 b.
. von der leztern; so breit ist der Gebirgssaum von Petschyli, durch
lchen der Fluß Yanho, Anfangs in Bergschluchten, später im Of-
en, von N.W. nach S.O. fällt. Gegen O. wird das Gebirge
näler, gegen W. aber zerspaltet es sich in einige Ketten. Durch
Land voll Berge, welche engere oder weitere, immer aber treff-
bebaute Thäler umschließen, zieht man auf Felsstraßen von Khal-
n bis eine Tagereise von Pekin, bald über Kieselboden,
d über Sand, wo Dörfer und Städte in reicher Fülle
Kultur sich drängen. Schneegipfel ragen über das Thal des reis-
den Yanho, im S. schließt hoch auf Bergen die mächtige zweite
auer in romantischer Felslandschaft. Von hier hinab geht es durch

*) Sina von Abel Remusat in Hertha 6, 207.
**) Ritter 2te Aufl. B. 2 S 120 ff.

prächtige Frucht- und Weingelände, an Porphyr- und Marmor-
in's Flachland. — Ganz ähnlich erscheinen nach Osten zu, en-
chend dem östlichen Karawanenwege durch die Mandschurei, die
welche nach China hinabführen. Dort ist in Schluchten
Bergspalten voll schauerlicher Felsen, bewaldet, und Wohnun-
Tiger- und Leoparden, das kaiserliche Jagdrevier. Es ist der E
hang des Petschagebirges. Mehrere Pässe führen erst an das
der großen Mauer. Hier drängt sich unmittelbar das Bl
die hohen Massen hinan. Wie im Westen, so weht von
Thurm auf den Höhen bis gegen Pekin die Kaiserfahne als
phisches Zeichen*). — Zwischen durch geht die Straße nach
über Hügelketten, Berghöhen, Pässe durch die Mauer, eine
straße (S. 386). Im Westen macht den südlichen Rand
landes gegen China ein noch wenig bekanntes Land aus, der
Schan-si angehörig, auch noch zwischen der äußern und
Mauer eingeschlossen. Der Strom San-can-ho durchström
W. nach O., und bildet ein Längenthal, parallel dem
Mongolei, er kommt von der Wassergränze her, welche
Gewässer dem Hoangho zusendet; Bergmassen, theils von
deckt, theils in den Schnee aufragend bedecken das Land,
baute und dichtbevölkerte Thäler bildend. Auch hier steigt
Mauer über die Höhen. Im W. stößt jenseits des Hoangh
der Ordos (S. 380) an. Hier ist außer der Mauer ein
Alpenwaiden. Die Provinzen Schensi und Kansu, im S.
sind auch noch durch die große Mauer von grauer Zeit
Da dringt nun vom Norden des Khuku-noor her das
schan-Gebirge, welches durch die Provinz Kansu nach N.O.
und mit dem Alaschan am linken Hoanghoufer zusammenhän
beschrieben sind die noch zu Mittelasien gehörigen Hochflächen,
den Alpen des Khuku-noor nach Norden liegen und Tangut
so wie das Land Barkul, beide zu Kansu gezogen (S.
Hohe, in der Geschichte Ostasiens wichtige Pässe führen
Scheitelfläche nach Khamil**), im Ho-si (Westland des
So geht am linken Hoangho, der nahe die Kobi bespült, das
glied der Khuku-noor-Alpen und des Inschan fort. Sine
die hohe Schneekette, welche von N.W. nach S.O. in China
dringt, verbunden mit den Schneegebirgen, welche die
Sifan füllen, und mit Tibets Riesengebirgen, von welchen
großen nach Süden streichenden Massen im S.O. Winkel
mit den aus W. nach O. gehenden zusammentreffen. Die
die Ausgangspunkte der Gebirge China's, so wie seine

*) Ritter S. 110 ff.
**) Ritter a. a. O. S. 202 ff.

sten Ströme (Hoangho, Jang-tse-kiang), welche eben im Khuku-
vorlande durch die Sineschankette getrennt werden, zugleich auch die
Verbindung mit dem mächtigen System des Küenlün, dessen Gipfel
ulkun, wie sie ihn nennen, der Meru und Olympos oder Götter-
erg der Chinesen, König der Berge, Gipfel der Erde, Himmelsträ-
er (Atlas) und den Pol berührende Axe ist.*) Im N.O. treten aus
esem Knoten heraus: das Yünling, eine Masse von Gebirgsketten, die
ach O. vordringend, rauschende Ströme und Flüsse in schnellem Fall
em Flachlande zuführen und am Hoangho bis auf 100 M. am Jang
e kiang auf 120 M. sich dem Meere nähern. Die Kette Peling,
. i. nördliche Kette zwischen den Hoangho- und Jang tse kiang-Sy-
emen ist eine derselben, etwa unter 34° N. Br. vorlaufend. Uebri-
ens verzweigen sich die Yünling nach allen Richtungen, mit beibe-
altener Hauptdirektion nach N.O., hängen nach S. durch Querketten,
ie sie von einem gemeinsamen Alpenstock ausgingen, mit Yünnan,
em Alpenlande im Süden zusammen, das aus dem östlichen Tibet
ervordringt, mit gleicher Richtung, ebenfalls eine Welt von Riesen-
ebirgen, 60 — 70 M. breit, in Terrassen auf beiden Seiten, aber
eiler nach S. abfallend, seine Alpen bis an's Meer nach Kiang-si
erfend, zweihundert Meilen lang nach O. und N.O. Nanling,
. i. südliche Kette genannt, im W. mit dem System des Himalaya
erbunden. So bildet sich südlich von 40° N. Br. ein Süd-Ostrand
ochasiens, dessen Saum von N. nach S., wo er mit dem Südrand
usammenfällt, (diesen nicht gerechnet) über 100 M., den Nord-Ost-
and bis an den Amur dazu gerechnet, 450 d. M. beträgt **). Das
hinesische Alpenland bedeckt eine Fläche von etwa 34,000 Q. M., und
vird wohl von keinem der Erde übertroffen. Die Yünling erheben
ich in den Provinzen Ssütschuan, Schensi und Schansi, die Peling
ringen bis Honan vor, das Centralland durchziehen die Querjoche,
Yünnan, Kueitschen, Hunan, Kuantung, Kiangsi gehören den Nan-
ing. Verfolgen wir diese Gebirge nach ihrer innern Beschaffenheit
ind Höhe. Beide sind wenig bekannt. Denn der Chinese unterschei-
et seine Berge weniger durch ihre Höhe als nach geschichtlichen Merk-
malen. Die 4 Yo sind die Berge, auf welchen der Kaiser jährlich
em Changti opfern soll, zugleich ehemals die 4 Gränzsteine des Reichs,
aher die 4 Yo s. v. a. das ganze Reich. Es sind a) der nördliche,
Heng in Schansi, b) der südliche, Ho oder Heng, auch Himmels-
äule, in Hunan, c) der östliche, Thai in Schantung (4 Lienes
Weges bis auf den Gipfel), d) der westliche, Hua in Schensi. Noch
ein fünfter, der Yo der Mitte, kam hinzu, Thai oder Sung in

---

*) Abel Remusat a. a. O. S. 208.

**) Berghaus erste Elemente 1, 267 f.

Honan *). Sonst geben noch Tempel, Heiligthümer, Naturseltenheiten den Bergen ihre Auszeichnung. Man benennt sie nach ihnen, wie den Hahn in Schensi, den der leichtglaubige Chinese auf ihm krähen hört, den Drachentiger in Kiangsi, nach seiner Gestalt; einen Berg Fukians, der ein Bild des Fo darstellen soll u. s. w.

Im östlichsten Tibet und westlichen China wächst das Gebirge zu einem gewaltigen Gebirgsknoten zusammen, der die Hälfte von Yunnan, Ssütschuan und Kansu bedeckt. Aus ihm treten erst die einzelnen Ketten heraus. Zwischen 23 und 24° N. Br. steigen in Yunnan Riesenberge hinan, die eigentlich dem Himalaya angehören, wie der Thianbischan und Olünschan, schneebedeckt. Der Sueschan, der Tiantsang ***), der Yülung, durch dessen ... N. sich der Kinschakiang (der obere Lauf des Kiang) in ... Thalrinne durchbricht, mit Gletschern behängt, der Mathe..., Yungkhe u. a. m. liegen nördlich bis 27° 55′ N. Br., ... lich bis 121° 27′ 30″ L. Eine Menge von Bergen führt den Namen Sieuschan (Schneeberg); die Berge von Kueitschen sind bereits im höchsten Sommer ohne Schnee; ebenso die von ... und Kuangsi, mit Ausnahme weniger, die demnach (unter dem Wendekreis) etwa 12,000′ hoch seyn müßten †). Als Kette ist die südlichste nach O. streichende, die gegen Tonkin fallenden Flüsse ... und Hosi durchschneidende Gebirge, welches durch Kuangsi ... Yukiang nach Kuantung und bis an's Meer geht, Yüelin ..., nach ihm nördlich folgt in Ostrichtung das Nanling, im ... mit dem Miaoling, das von den Miaotse bewohnt, sehr hoch ... des Kinschakiang, nach Kueitschen eintritt, und sodann ... Ssütschuan und Hunan nach N. dringend, auf der ... des Kiang endet, verbunden. Nachdem das Nanling sich ... Miaoling getrennt, geht es im S. der Quellen des Hun... (Tsa la ho) nach Kueitschen, die Quelle des Ukiang südlich ... und scheidet das Gebiet dieses Flusses von dem des Hung ... in Kuangsi. Weiter östlich bildet es die Wasserscheide zwischen ... kiang und Siangkiang im N. und dem Strom von Kanton ... im S.; südlich von Kiangsi heißt es Tayüling, trennt ... Provinzen Kuangtung und Kiangsi unter dem Namen Me... schickt nach N.O. Zweige, von denen ein Vorberg nach ... Fläche des Landsees Poyang ragt, scheidet die Zuströme des ... res und dieses Sees auf der W. Gränze der Provinzen Fu...

*) Klaproth in Magas. asiat. 3,152 f. Abel Remusat a. a. O. S. ... durch war der Kaiser genöthigt, das Reich jährlich zu durchreisen ... aber nicht mehr, das Opfer wird nur auf dem Thal ...

**) Grosier 2, 161 ff.

***) Wir lassen das Schan, d. i. Berg, ferner weg.

†) Klaproth a. a. O. S. 137 ff. Abel Remusat a. a. O. S. ...

schekiang. Eine Menge Querjoche gehen von dieser Kette aus. Die
Bergebirge derselben sind fruchtbar an trefflichen Erdbeeren, an
eis, Waizen, Tabak, Mais, gut angebaut, stets durch Regen be-
achtet, mit Wolken bedeckt. Kalkstein mit schönem Marmor, wo-
n die vom Regen gewaschenen Bergseiten und die Straßen vielfar-
glänzen, ist der Gehalt des Gebirges, in welchem viele Durch-
üche, Höhlen, unterirdische Wasser, seltsame Felsgestalten erschei-
n. Durch den N. von Ssütschuan gehen mehrere Ketten zur Lin-
a des Kiang, ohne Namen, außer dem allgemeinen der Wolkenberge,
chneeberge. Hohe Zacken, Gletscher, Felsmassen, durch welche die
tröme brausend dringen, ragen daselbst, im westlichen Hinter-
and leuchten die weißen Gipfel von Si-fan. Bis in die Central-
vinz Hupe dringen die Höhen nach O. vor; 19 Gipfel nennen die
nesischen Beschreiber, wovon mehrere ewigen Schnee tragen.

Im N. dringt aus Kansu nach O. das Pelinggebirge (54
55° N. Br.), folgt unter dem Namen Tasaling dem Lauf des
ho im S., wird sodann Schagnangling und Thsinling ge-
nt, dringt sowohl östlich als nordöstlich in Honan ein, wo der
lliche Yo sich erhebt, südöstlich wird es zur Gränze zwischen den
ntralprovinzen Honan und Hupe. Es fällt nach SO. in Ngan-
, dem Küstenlande ab. Von dem westlichen Yo (33° 55′ N. Br.,
° 24′ 30″ L.) in Schensi geht nach N.W. über den Ueiho nach
nsu bis an den Hoangho südlich der alten Stadt Ninghia die steile
hohe Lungschankette, ebenso streicht vom Hua aus, bei
Mündung des Ueiho in den Hoangho, ein Gebirgszug nach Nor-
, wo er endlich mit den mongolischen Bergmassen verwächst, der
g von Schensi. Andere Zweige dringen nach Pe-tschyli und
nan fort. In der Provinz Kansu steigt auch noch das Gebirge
welches Kansu und Schensi von Ssütschuan trennt, und aus
et kommt, es bildet die Scheide der Gebiete des Hankiang und
großen Kiang, und mag noch einer seiner Gipfel Tapaling
en. Es fällt in Honan, dem Kiang zur Seite, ab. Hohe Gipfel
n in Kansu zwischen 33½° und 36° 47′ N. Br., von 122° 14′ L., 122° 31′
inder reich ist Schansi. Durch Schansi laufen von N. her, aus der
ngolei, nicht geringe Berge, es von Tschyli scheidend, und bis in
Norden von Honan. Sie heißen Tahangschan; sie sind es,
en im Ordoslande östlich strömenden Hoangho nach S. zurück-
en, mit dem Inschan zusammenhängend, schneeige Gipfel tra-
. Endlich erhebt sich als getrenntes Gebirgsglied die Kette von
antung mit dem Thai (östl. Yo), und läuft als Vorgebirge
die Halbinsel in's gelbe Meer mit hohen Piks. Theils zum
and der Mongolei gehörig, theils einzeln bietet die Provinz
li noch eine Anzahl Berge dar, nackte Felszacken, von Sandhü-
aufsteigend, dann horizontale Kalksteinschichten, kolossale
en, isolirt wie Krystallmassen, sofort mächtige Lager von blauem

Thongestein, eisenhaltig, von Spath durchzogen, oben Grani-
sen *). Auch in Kuangsi erscheinen thurmartige Felsen **).

Das tiefe China, am Meere hingebreitet, besteht aus
vielfach von Gewässern durchschnittener Ebene, Schuttboden aus
Sand, Kies, mit Pappeln, Weiden und Cypressen bedeckt,
Flußmündungen Meeresarme sind, und Ebbe und Fluth w
Land hinein die Wogen treiben, oceanisches Land. Wolliges
feld mit Morästen, Seen, Lagunen, Kanälen, sichtbar unter
Einfluß des Oceans, furchtbaren Ueberschwemmungen ausgeset-
tet Pe-tschyli, das östliche Honan, Schantung, das alte K
(Kiangsu und Nganhoei) bis 30° N. Br., und noch ein
Hupe, also das Land unter dem Nordrand und das chinesische Zw
land (Mesopotamien) dar, wo die Natur der Kultur, die
heit der Regelmäßigkeit gewichen ist, nur noch von einzelnen
Felsen unterbrochen; dann erst folgt im Süden auch an den
höheres, romantisches Waldrevier mit herrlichen Thälern
Küsten sind mit Untiefen umgeben, das Meer läßt
Einfluß seiner Strömungen und Wechsel noch 70 Meilen
einwärts bemerken, und trägt seine großen Schiffe bis
die Riesenstädte China's bis zum Fuße des Hochlands. In
stürzen Wogen wie Berge donnernd im Tsientanflusse hinauf.

An den großen Flußmündungen und in Tschyli scheint
den sekundärer Bildung zu seyn, aber auch der Urboden der
Provinzen schon Veränderungen erlitten zu haben.
über die Vulkane von Yünnan nichts Zuverlässiges bekannt.
den nördlichen Provinzen zeugen die großen Steinkohlen
der Alaun, die heißen Schwefel-, Alaun-, Eisenquellen
Bezirke, die Salz- und Feuerbronnen in Schansi,
brennbares Gas in Menge aufsteigt ***), für vulkanischen
Auch sind Erdbeben in China durchaus nichts Seltenes. In
chen Theil erscheinen sie je nach etlichen Jahren fast regelmäßig
haben schon Hunderttausende von Menschen unter den Ruinen
großen Städte begraben, Berge umgestürzt, Städte verschlungen
seln unter die Wellen versenkt. Pekin insbesondere wurde
auf's Furchtbarste heimgesucht. Im J. 1830 wüthete ein Erdbeben
Petschyli und Honan, das über ½ Million Menschen getödtet
soll †). Ein so gebirgvolles Land muß wohl auch mineral
Reichthümer dem Fleiß und der Handelsthätigkeit seiner B
liefern. Ja es ist zu erwarten, daß künftige nähere Entdeck

*) Klaproth a. a. O. Ritter 2te Aufl. B. 2. S. 131 f.

**) Grosier 2, 137.

***) Grosier 2, 267 f. Ausl. 1830 S. 474. v. Humboldt in N.
asiat. und Ausl. 1832 Nro. 62.

†) Ausl. 1831 S. 584.

igen, wie keines der nützlichen Minerale diesem Hauptsitz ostasiati-
)er Kultur vorenthalten ist. Im Süden und Westen befinden sich
iche Goldminen, die Insel Hainan hat deren, der Kinschakiang führt
oldsand, Silber eben dort, in mehrern Flüssen rollen Silberstück-
en, Yünnan und Kueitscheu liefern Kupfer in vielen Varietäten,
isen und Magnet, Blei, Zinn, Quecksilber (rein und geschwefelt),
innober, Zink und mehrere Metallmischungen bietet das Central-
nd dar. Wismuth, Kobalt, Braunstein, Spießglanz, Salze (Stein-
lz in den nördlichen Provinzen, Fluß- und Seesalz), Salmiak,
itterfalz, Vitriol, Alaun, Salpeter, Glaubersalz, Nitrum, Borax,
rner: Schwefel, Erdharz, Steinöl, Bernstein, Steinkohlen, Reiß-
ei, Diamanten, Rubinen, Smaragden, Lazulith, fast alle Arten
)n edlen und halbedlen Steinen, Schiefer, Hornblende, Tropf- und
Speckstein, farbige Erden, vielerlei Kalkarten (Kreide, Marmor,
Mergel, Gyps, Alabaster u. s. w.), Porzellan- und andere schöne
Töpfererde, Klangsteine, wie der Yu (Griesstein), umschließt
hina's Boden. Ebenso schöne Dendriten- und verschiedene Versteine-
ungen.

Von den Hochgebirgen im Osten stürzen sich Riesenströme hinab,
e am Ende majestätisch durch das oceanische Tiefland ziehen. Die
Welt der Gewässer in China ist eben so manchfaltig als die der
erge. Die beiden Hauptströme, der eine Beherrscher des
orden, der andere des Süden, aus demselben Lande, dem von
huku-noor entsprungen, gehören zu den größten der Erde, nämlich
r große Kiang und der Hoangho.

1) Der Hoangho (gelbe Fluß, von seinem Schlamme) ent-
:ht im O. von Sining (Prov. Kansu) durch die Vereinigung mehre-
r aus dem Hochlande um den Khuku-noor nach O. herabströmender
ewässer. Die Hauptquelle fällt vom Himmel, d. h. stürzt von
elsenhöhen in ein Wasserbecken nieder. Man hielt ihn ehemals für
nen Abfluß der in die Erde verschwindenden Wassermassen Central-
iens (S. 297). Nur mit Gewalt bahnt er sich Weg durch die Fel-
nmauern der Hochterrasse, die Wasser vieler Hochseen mit sich reiß-
nd, beugt sofort von Kantscheu aus, wo sich ihm Felsen entgegen stem-
en, mit Ungestüm nach Nordosten, eine breite, klare Was-
rmasse, immer mit dem Hochlande kämpfend, durch die große Mauer
ı den Waidehöhen der Ordos hin, wo ihn (41° N. Br.) die Hoch-
assen der Mongolei zurückwerfen, und nach Osten nöthigen. Noch
t die Stromtheilung nicht näher bekannt, in welche er dort sich spal-
t. Einige Grade östlich sperrt ihm das Tahang-Gebirge den
Weg gegen O., er bricht südlich in China ein, zum Zweitenmal die
Mauer schneidend, macht nach S. fallend die Gränze von Schensi
nd Schansi, nimmt kleinere Flüsse aus der Mongolei, von Schensi
chts den Hoeiho, von Schansi links den Fuenho auf, und än-
:rt abermals bei Pu seinen Lauf, im rechten Winkel nach O. um-

springend, genöthigt wohl dem allgemeinen Streichen der Berr
sen zu folgen. Von da beginnt sein so gefährlicher Unterlauf d
Honan und Schantung. Ehemals schied er sich hier in zwei
Arme, wovon einer nach N.O. in den Golf von Petschyli mü
Jetzt ist der Nordarm verstopft, der Strom in ein System von
men eingeengt, aber nicht selten durchbricht er sie, und ver
die Niederungen in ein weites Meer. Endlich fällt er in
und rauschendem Laufe, 3—4000′ breit, in's gelbe Meer. Sei
nem zweiten Eintritt in China trübt ihn der gelbe Sand de
golei, mit dem er an Ausfüllung des Meeres vor der Küste ar.
Wirklich ist dieses weithin gelb gefärbt, untief, schlammig,
bringt der Strom etwa 48 Millionen Kubikfuß Erde demselb
und das Flachland von Petschyli ist sichtbar aus Alluvion en
Pekin steht auf ehemaligem Meerboden*). Die Mündung
M. von der Quelle in gerader Linie, 570 legt der Strom
seine Krümmungen machen also 290 d. M. aus, sein ganzes
umfaßt 33,600 Qu. M. Der Hoaiho fällt in ihn in
von S.W. her, nachdem er den See Hongtse durchströmt
N. des Hoangho durchschneiden kleinere Flüsse das Land.
der Mongolei durch Petschyli in's Ostmeer der Lan, der
Pekin vorüber, in Schantung fließt der Tatsin in denselb
sen. Kanäle durchschneiden die Niederung. Im Süden de
erscheint bald in Tschekiang der große

2) Jang-tse-kiang (Oceanssohn), auch der „blaue
kurzweg „Kiang" (der Strom) genannt. Er hat seine Wiege
den Hochland, wie der vorige, nur bricht er im Süden
Bahn. Der Kinschakiang (Goldsandstrom) und Yalon
ihn eigentlich zusammen. Jener entspringt da, wo die Riese
des nördlichen Tibet und des Khukhu-noor in einander
und strömt, mit Gewalt durchbrechend, in einem der Läng
Osttibets nach Süden, auch Petschu, Takiang genannt
Neben ihm östlicher kommt aus dem hohen Sifan der Min
bet.) oder Minkiang (chines.) herab, der später Yalon
(S. 350). Nachdem jener durch die großen Gebirgsmassen von
nan zurückgestoßen, sich einen Weg nach Osten gebahnt, ver
sie sich, und brechen in gewaltiger Masse Bahn durch
wo sie tiefe Rinnen in Wasserfällen durchbrausen, in Schlang
nach N.O. gehen, immer breitere Flüsse von S. und große
aufnehmen (Ylü, Nioilan, Sayu u. s. w.), hierauf noch
ten Gebirge durchbrechen, und über Klipp' und Fels mit
deckt in's ebene China bis Kintscheu hinabrauschen. Dieß ist

*) Ritter 1te Aufl. 1. S. 647 f. v. Hoff Geschichte der Veränderungen der
Erdoberfläche 1, 371 f. Grosier 2, 153. Staunton 4, 117 ff. u. a. m.

ꝛße Kiang. Von nun an beginnt sein sanfterer Unterlauf. Bis
her soll das Meer seinen Einfluß erstrecken. Die großen Landseen,
er bildet, mäßigen seinen Lauf durch ihren Gegendruck. Der maje-
tische, mit großen Flotten bedeckte Strom nimmt nun zur Linken
n wasserreichen Hankiang, zur Rechten den Yuenkiang und
ankiang, Abflüsse der Seen Tongting und Poyang auf, und führt
n erst, ein süßes Wassermeer, den Namen Jangtsekiang, in der
reite unübersehbar, still und unergründlich tief, ein blauer Spiegel,
f dem Ebbe und Fluth sich zeigen, noch 100 M. weit vom Meere,
t Segeln bedeckt, mit grünen Eilanden besäet, in einem Rahmen
n Städten, Dörfern und Landhäusern, der größeste Strom China's.
on ihm sagt das Sprichwort: „Gränzenlos ist der Ocean und
undlos der Kiang." Auch er bringt dem Meere trübe Wellen, und
wemmt Sandbänke an. Ein Gebiet von 34,200 Qu. M. umfas-
d legt er, um die 390 d. M. lange, gerade Linie von der Quelle zur
ündung zu machen, 650 M. zurück. Er endet im Tunghai*). Das
ischenland dieser beiden Ströme ist das uralte Reich der Mitte,
ch Natur und Geschichte der Ursitz chinesischer Macht, der Kern
ina's. So sind im Laufe der menschlichen Dinge die bestimmenden
änzen und Linien, von Anfang her, durch die göttliche Ordnung ge-
gen. Noch jezt gehört der südliche Drittheil China's, schöner und
cher an Abwechslungen der Naturverhältnisse, zum Theil den Ur-
kern an. Uebrigens ist er es auch, durch den China mit der übri-
n Welt verkehrt.

Außer dem unübersehbaren Geäste von Flüssen und Gewässern,
lche der große Kiang, von der Mündung als Wurzel an beschaut,
rch China streckt, worunter die größten Zweige sind: der Mahu
s Si-fan herab durch Ssütschuan S.O., 75 M.), der Kialin
s Schensi durch Ssütschuan S., 107 M.), der Hankiang (aus
ütschuan durch Hupe S.O., 87 M.) von der Südseite der Ukiang
us Kueitschen nach Ssütschuan), der Hengkiang (aus
angsi und Kuantung, N.O., mit dem Lokiang u. a. durch Hunan),
Kankiang (aus Kuantung, N. durch Kiangsi), hat das Süd-
d noch sein eigenes Wassersystem. Der Sikiang aus dem Nan-
g in Kueitschen strömt nach O. durch Kuangsi und Kuantung in
Meerbusen von Kanton, nachdem er den Hu, den Ngoyu, den
und andere aufgenommen. Im Westen durchschneiden hier China
h die großen tibetischen Ströme, welche nach Hinterindien gehen,
der Lanthsian-kiang, Lisiankiang, andere wie der Me-
m und Thalian entspringen in Yünnan, und verlassen es nach
Die Küste schickt gleichfalls Flüsse in's Meer, in Kuangsi, Kuan-
ng, wo der Tong sich auszeichnet, in Fukian (den Si) u. s. w.

*) Grosier 2, 148 f., Ritter (erste Aufl.) 1, 660 ff. Ausl. 1828. S. 830 f.
Staunton u. a. m.

Die Chinesen klassifiziren auch ihre Ströme und nennen die Ausflüsse (Ssetu), nämlich den Ho, Kiang, Hoai, die ersten.

Seen (Hu) werden durch die Ströme in den Beckenlande des Centrallandes gebildet, und wirken auf das Ungestüm der wie künstliche Bassins. Die größesten sind der Thunthing ting), fast im Centrum des Landes, wo Hu-nan und Hu menstoßen, von Flüssen genährt, besonders dem Heng, der ser nach dem großen Kiang abführt, 120 Qu. M. groß, der östlicher, im N. von Kiangsi, ganz nahe am großen Kiang, voll, sturmbewegt, mit Ebbe und Fluth; der Kan durch und geht aus ihm in den Kiang; er umfaßt 64 Qu. M.; der tse in Kiangsu, nahe der Küste, am Hoangho, in welchen der Hoai fällt, fast eben so groß der schönen Si-hu in der Tai-hu, wo Tschekiang und Kiangsu sich berühren, in's Meer abläuft, 70 Qu. M. Außer ihnen bietet besonders tel- und Ostchina eine Menge dar. Auch Salzseen finden eigentliches Wasserreich bilden die Niederlande, wo tausend und Kanäle, unzählbare, künstliche und natürliche Wasser Auge bezaubern, aber auch dem Handel und Ackerbau Brücken und Schiffen bedeckt, von reizenden Landhäusern, Städten, von Baumwuchs und Rasen umringt. Das wich des Wasserbaues ist der Kaiserkanal (Yünho, d. i. Yün liang ho, d. i. Fluß, worauf die Lebensmittel komme ho, d. i. Fluß der Tribute, Yü ho, d. i. Kaiserfluß) von Hangtscheufu in Tschekiang nach Pekin. Er durchschneidet großen Ströme, eine Menge Seen und läuft von S. nach 4 Küstenprovinzen, von 200—1000′ breit. Eine Menge mündet in ihn, so daß ein zusammenhängendes Netz von sen über das tiefe China und in's Innere hinein sich die Felder werden durch Schleusen von ihm aus gewässert, und Straßen gehen darüber, Städte liegen oft tiefer als an ihm, denn er ist auf Steinmassen, oft 20′ hoch, hinau Nach S. geht er durch die Flüsse und Seen, zwar mit brechung und nicht mehr als Kaiserkanal, bis Kanton. derwerk menschlicher Ausdauer und Arbeit, durch eine mehr als 300 d. M. fortlaufend, stets mit Schiffen und nungen*) bedeckt, bald durch Berge dringend, bald hoch die hin leitend, steht der großen Mauer zur Seite. Er ist von Jahrhunderten. Auch sonst sind, besonders durch den Hauptstädte unter verschiedenen Dynastien, die großen Städte im Land hinein auf ähnliche Weise verbunden, so daß auch

---

*) Aus Sparsamkeit mit dem Kulturland wohnen viele Chinesen auf den

nehmende Schnelligkeit der Kommunikation Verkündigerin der Ge-
:ung ist *). Das Meer an China's Küsten, untief, stürmisch, in-
:eich, von den Mussuns geregelt, zeigt an der vom Phuhai in's
be Meer führenden Straße von Miaotao die eigne Erscheinung,
; in der Ebbe das Wasser, welches vom Phuhai hinausströmt, durch
nördlichen Küsten zurückgeschleudert, auf den nördlichen Felsen-
im von Schantung stürzt, so daß in der Ebbe das Wasser wächst,
der Fluth abnimmt.

Ein so reich ausgestattetes Land muß nothwendig auch wechselvoll
klimatischen Erscheinungen seyn. Alle Uebergänge von der heiß-
Zone durch die gemäßigte hindurch findet man in China von S.
ch N., in den Gebirgs-Distrikten gibt ohnedieß die Höhe große
terschiede. Das Niederland ist wie die Thäler im Ganzen eher
rm, aber Petschyli hat zuweilen strenge Winter. Die Luft wird
:ch den Anbau des Morastbodens und die strenge Polizei über den
isserbau gesund erhalten. Die Mussuns bestimmen die Temperatur,
e Südprovinzen sind heiß, + 19¼° R. wird für die mittlere
irme Kantons gehalten; dort hat der Passatwind weniger Zugang.
s Hochland aber ist weit kälter als die europäischen Länder unter
cher Breite.

Sommer und Winter folgen sich in Petschyli schnell. Pater
niot gibt die hohe Sommertemperatur zu + 31° R., die des
inters zu — 10°,6 R., die mittlere Jahrestemperatur zu + 10°,1
an **). Schon im November frieren oft die Flüsse, und behalten
s bis zum März. Doch gedeihen Waizen, Reis, Obst, Wein,
iulbeeren. Der Winter, neblicht aber trocken, zeigt Nordlichter,
gen fällt besonders im Sommer (Junius — August), 58:365 ist
; Verhältniß der Regentage. Frühling und Herbst bringen Mor-
s heftige, nach Schwefel riechende Winde. Die Mitte China's
angsu, Nganhoei, Tschekiang und die anstoßenden Centralprovinzen)
das schönste Klima, gemäßigt durch das Meer und die hohen Ge-
ge im W., aber mild genug, um Kampher, Thee, Reis in Menge
vorzubringen. Hier liegen die trefflichsten Provinzen. Der Sü-
scheint in den Thälern und Küsten sehr heiß, hat aber, an Hö-
und finstern Wäldern reich, im Ganzen nicht die versengende
ith der südlichen Flachländer (wie Bengalen). Dort duften tro-
he Pflanzen. Vom Oktober bis März bringen die N. und N.O.
nde oft scharfe Kälte um Kanton, die O. und S.O. (April und

*) Ritter (erste Aufl.) 1, 665 ff. Klaproth mém. relat. à l'Asie 3, 312 ff. Grosier 1, 142 ff. Deguignes voy. à Peking. 2, 195 ff u. a.

**) Mémoires concern. la Chine 6. p. 339 ff. Grosier 1, 40 ff. Der Pater legt sehr viel Gewicht auf die Thatsache, daß der Boden salpeterhaltig ist, um die Kälte zu erklären. Die Höhe würde nebst der Nähe des Meeres genügen können.

Mai) wehen frisch, die S. und S.W. (Junius, Julius, Au...
sehr warm, und die Westwinde (August, September) drückend ...
Dieser Windwechsel ist ziemlich gleichmäßig. Der Winter zeig...
— 1° R., der Sommer gewöhnlich + 30° R. Es regnet im ...
April, November, Dezember. Die heißen Sommermonate ...
furchtbare Orkane und Typhone, welche den Schiffen meist den ...
tergang bringen *).

Die eigenthümliche Pflanzenwelt China's von erstaunenswer...
noch lange nicht hinlänglich bekanntem Reichthum, trifft schon ...
des nördlichen Hinterindiens zusammen.

Reis ist das vorherrschende Getreide. Unter den Baum...
sind Thee und Kampher charakteristisch. Im Süden gedeihen ...
nicht gut, dagegen ungeheure Cedern, mächtige Fichten, Aben...
baum, Esche, Wachsbaum, Papier-, Maulbeer-, Firniß-, ...
Eisenbaum, ferner Seifen-, Bohnen-, Cassia-, Aloë-, Adler...
Erbsenbaum u. s. w. Mehrere Bäume erzeugen vegetabilisch...
Oel, haben eßbares Mark. Cypressen, Palmenarten, ...
Zimmt, Pomeranzen, Citronen, Limonien, Pumpelmus...
sinen, Pflaumen, Anis, Kastanien, Kirschen, mehrerlei ...
Aprikosen, Pfirschen, Oliven, Maulbeeren, Kokosnüsse, ...
Ananas, Feigen, Bananen, Aepfel, Birnen, Nüsse und ...
anderer köstlicher Früchte bringt China hervor. Eine ...
Blumengewächsen, welche bis zur Baumhöhe anschießen ...
Hortensien, Magnolien, Päonien, Rosen, Lynlane, Al...
Prachtblumen von Krautpflanzen füllen die Gärten. Unter ...
den zeichnen sich nächst dem Thee der Pfeffer, der Betel, ...
nuß, mehrere Arten von Capsicum aus. Die wichtigste, ...
Höhe wachsende Staude ist aber wegen seines Holzes für den ...
sen der Bambus, von dem mehr als 50 Arten unterschieden ...
Cerealien und Hülsenfrüchte, sowohl europäische als asiatische ...
es reichlich. Die südlichen Provinzen liefern Zuckerrohr, ...
wolle, Tabak, mancherlei Oelpflanzen, ganz China aber ...
Melonen, Arbusen, Rettige, Zwiebeln u. s. w.. Aus ...
ren Pflanzen wird der chinesische Tusch verfertigt. Garten...
trifft man in erstaunlicher Mannigfaltigkeit. Eben so rei...
Land an giftigen und eßbaren Schwämmen, an Färbepflanzen ...
ter auch Indigo, an Wassergewächsen, die man zum Theil ...
endlich an Heilpflanzen. Unter diesen nehmen Rhabarber ...
westlichen Gebirgsstrichen) und Schinseng (am Rande der ...
golei) die erste Stelle ein. Im Ganzen läßt sich die Vegetation ...
China in zwei Hälften, eine nördliche und südliche, theilen, die ...
mehr der Mandschurei und Japan (S. 417), die zweite Ge...

*) Dequignes a. a. O. 3, 307 ff. 357 ff.

nd, wie dieses, Indien ähnlich*). Jede der großen Provinzen hat
brigens noch ihre besondern Eigenthümlichkeiten.

Wenig bekannt ist die Menge chinesischer Thierarten. Von Haus-
hieren leben dort Pferde, klein und nicht sehr schön, Esel, groß und
hönfarbig, treffliche Maulthiere, Kamele von sehr kleiner Art, Büf-
l, Ochsen, Schafe, meist mit Fettschwänzen, eine eigenthümliche
rt von Schweinen, Ziegen, Hunde, die man zum Theil ißt, Katzen,
orunter auch die seidenhaarige. Von größeren Säugethieren haben
e Wälder des Süden, besonders Yünnan's, ebenso Kuangsi und
ßütschuan, Elephanten, Rhinocerosse, Ziegenochsen, Tapirs, Büffel,
ären, Tiger, mehrere Arten von Leoparden, Panthern. In den
Westprovinzen erscheint das Moschusthier; überall hegen Wald und Feld
irsche, Eber, Gemsen, Gazellen, Antilopen, Eichhörnchen, auch
iegende, Zobel, Otter, Dachse, Marder, Wiesel, Zibethkatzen, Igel,
Stachelschweine, fliegende Hunde, Ratten (worunter eine gelbe),
Mäuse, Murmelthiere, Biber, Hasen, Kaninchen, Füchse, wilde
unde, Wölfe, Luchse u. s. w. Im Südwesten und auf Hainan be-
iden sich viele Affen, worunter wahrscheinlich auch der Gibbon. Ei-
nthümlicher Vögel ist eine ungemeine Zahl. Einheimisch sind Gold-
id Silberfasane, der Prachtfasan, sehr schöne Pfauen, Rebhühner,
erlhühner und sonst Hühner aller Art, große Schwärme von Papa-
ien, Flamingo's, Störche, Kraniche, Reiher, Schnepfen, Albat-
sse, Pelikane, Cormorane, Schwäne, Gänse und Enten in zahllo-
e Menge und vielen Varietäten, Wachteln, Tauben, fast alle euro-
ischen Singvögel, Salanganen, Reisvögel, die europäischen Raben-
ten, auf Taiwan auch Paradiesvögel, Wiedehöpfe, Eisvögel, Spechte,
ne große Zahl von Tag- und Nacht-Raubvögeln, worunter sehr
lde Adler in den Gebirgsgegenden, Geier, Eulen u. s. w. Schild-
öten, Eidechsen von mancher Art, auch fliegende, Chamäleone, große,
s 24 Fuß lange Schlangen, auch giftige, gehören außer den
ropäischen zu den Amphibien China's. Mollusken und große Ceta-
en (Delphine, Wallfische u. s. w.) besitzen die Küstenländer. Die
inesischen Ströme und Seen sind gedrängt voll von Fischen, wovon
h viele Einwohner nähren, ebenso das Meer. Außer den auch in
uropa bekannten sind darunter viele noch nicht näher beschriebene;
s Goldfischchen, welches der Chinese so sehr liebt, ist auch nach Eu-
pa verpflanzt. Fast unbekannt sind die eigenthümlich chinesischen

*) Schouw. a. a. O. S. 523. Cochinchina und China glaubt er ein eigenes Reich nennen zu müssen. Außerdem, was Grosier (1, 126. 139. 142. u. a. O.), Deguignes (3, 244 247 u. s. w.), Macartney, Barrow, Staunton (n. Castera 4, 130 f. 178 . 185 f. 265 f. u. s. w.), Abel Rémusat (Hertha 6, 214.), Malte-Brun (3, 511 f.) über die Pflanzenwelt China's sagen, findet man ausführlichere Beschreibungen in den Mémoires concernant la Chine B. 3 und 4, bei Schouw a. m. O. und bei Hassel (Asien 4, 26 bis 38).

Würmer und Insekten, die theils durch Schönheit (Prachtkäfer,
dermausgroße Tag- und Nachtschmetterlinge), theils durch Nütz
keit (Seidenwurm, Gallwespe, Biene, Blutegel, Perlmuschel, Insekt
welcher Wachs erzeugt) berühmt sind. Skorpione, Krebse,
Heuschrecken finden sich zahlreich.

Von den Inseln, welche an der Küste China's liegen, heißt
der größesten, der Provinz Fukian gegenüber, Taiwan oder
mosa. Sie mußte zwar den Chinesen bekannt seyn, aber sie
den in keinem Verkehr mit den Bewohnern vor dem J. 1
Chr. Sie liegt von 137° 33' bis 139° 30' L., hat 55 d. M.
15 — 16 M. Breite, 1000 Qu. M. Man kann sie als das
Glied der von S. nach N. gehenden Kette der Philippinen
Sie hieß ehemals Kylung oder Pekiang, war in der Gewalt der
paner, später der Holländer, die dort das Fort Zelandia hatten
der Seeräuber Koxinga die Insel einnahm. Seit 1683 besitzen
Chinesen.

Durch die Insel zieht von S. nach N. eine Gebirgskette
Gipfel in den Wintermonaten Schnee tragen. Sie heißt
(großes Gebirge). Hohe Gipfel, von Wolken umhüllt, we
chen der Seefahrer, in seltsamen, riesigen Gestalten von
tern u. s. w. dem bildenden Auge des Küstenbewohners
steile Gebirgsmauern, bewaldete Rücken, einzelne vulkan
— dieß ist ihre Natur. Eine Menge fischreicher, klarer
von ihr herab ins Meer. Einige Seen bedecken im Inn
striche. Im Westen sind schöne Ebenen reich bewässert, m
rem Boden, die Küste bildet schöne Buchten und treffliche
Die Ostküste ist wenig bekannt. Sie und das Innere bew
Eingebornen. Doch scheint da die Küstenebene schmäler zu
N. ist theils Waldung, theils Morastland.

Die Produkte der Insel sind außer Salz und Schwefel,
welchen der vulkanische Boden mit seinem brennbaren Gas,
Schwefelquellen gibt, außer dem Gold und Silber der
nicht nach China kommt, noch Reis, trefflicher Zucker,
Hülsenfrüchte, Mais, Colocasia, Orangen, Bananen, Batat
nas, Cocos, Melonen, Arekanuß, Aprikosen, Feigen, Trau
stanien, Guiaven, Nangua, Granaten, wilder Jasmin,
fer, Kampher, Tabak, aber keine Maulbeeren. Auch der
und grüner Thee wachsen. Ochsen und Büffel, Hirsche,
Pferde, Esel, Schafe, Ziegen, Hasen, Hunde, Affen, wenig
Fasanen, Tauben, Hühner, Gänse, Enten, Paradiesvögel und
Menge Fische finden sich. Aber die Insel hat ungesundes
ser. Im Westen liegen die Phenghu-Inseln (Pescadores
es an Trinkwasser fehlt, im S.W. andere Inseln von einer

Klippen umgeben, mit Cocos und Bambus bewachsen *). — Das Klima ist heiß, Erdbeben häufig.

Die Insel Hainan vor der Provinz Kuantung gelegen, von der Südspitze (18° 9′ 30″ N. Br., 127° 14′ 15″ L.), nach N.O. gestreckt, 1000 Qu. M. groß, von Klippen umgürtet, im Innern mit Waldgebirgen bedeckt, während der schmale, sandige Küstenrand von Granit, wo er bewässert wird, in dem heißen Klima fruchtbar ist. Einige Flüsse, worunter ein größerer, fallen in's Meer; die Regenzeit bringt starke Güsse, der Winter Stürme. Außer den Produkten, welche auch Taiwan liefert, gibt der Reis eine Doppelerndte, wachsen Bergreis, Baumwolle, Brodfrucht, Indigo, köstliche Holzarten, besonders vom Citronenbaum. Hirsche, Hirscheber (Babirussas), große schwarze, und eine Unzahl grauer Affen, eine glänzende Welt von Vögeln, reicher als die des continentalen China sind die Produkte. Fische und Seepflanzen sind in großem Reichthum vorhanden **).

Kleinere Inseln schaaren sich noch um die Küsten, die anderwärts beschrieben werden ***).

## b) Die Einwohner.

Ueber ihre Zahl wird sehr verschieden geurtheilt. Von 150 Millionen bis 361 Millionen sind die Meinungen verschieden †). Dieser Unterschied gründet sich theils auf die Art der Zählungen, worunter nicht alle Klassen begriffen sind, theils auf die Verschiedenheit der Zeiten, von welchen die Angaben gelten, theils endlich auf die Unrichtigkeit der Schätzung von Seiten der Reisenden. „Das einzig Gewisse," sagt ein gültiger Zeuge, „ist unsere völlige Unkunde der wirklichen Bevölkerung China's." Diese besteht aus mehreren Nationen.

1) Chinesen. Vorstehende Backenknochen, schief liegende Augen zeigen ihre Verwandschaft mit den Mongolen, obwohl sie sich nebst den Japanern, Koreanern, Tonkinern u. a. wieder sehr von ihnen unterschieden. Mittelgroß (5 Fuß gewöhnlich), zur Dicke geneigt, ja nicht selten sehr fett, besonders die Frauen, meist bartlos, mit etwas platter, gegen die Stirn scharf abgeschnittener Nase, starken Augbraunen, fast unbehaarten, geschwollenen Lidern, großem Mund, dicken Lippen, kleinem Kinn, rundem Gesicht, was sie für schön halten, großen, weitabstehenden Ohren, braunen Augen, schlichtem, schwar-

*) Grosier 1. 321 ff. Klaproth mem. relct. à l'Asie 1, 321 ff. Malte-Brun ann. des voy. Vol. 8, 344 ff.

**) Grosier 1, 197 ff. Hertha u. geogr. Zeit. S. 100 ff. Tageb. einer Reise von Mauchao u. s. w. an mehreren O.

***) Bei den Wohnorten; dem Lieukhieu-Archipel müssen wir einem eigenen Artikel widmen.

†) S. die Tabelle, in welcher verschiedene Zählungen und Angaben zusammengestellt sind.

zem Haar, das sie außer dem Büschel auf der Scheitel ab[illegible]
übrigens von weißer Haut, außer wo sie an die Mongolen und
Malayen gränzen oder sich viel in der Sonne aufhalten, w[illegible]
portionirten Gliedern, können sie doch einem Europäer kaum [illegible]
dünken. Die Füße der Frauen werden durch Kunst so zusam[illegible]
zwängt, daß sie fast verschwinden. Dieß nebst gehörigem la[illegible]
langgewachsenen Nägeln, halbgeöffneten, fast überschwollenen [illegible]
pechschwarzem Haar, blendender Gesichtsfarbe begründet ihre A[illegible]
auf Schönheit. Je dicker der Mensch, desto nachdenkender und [illegible]
tender, je magerer, desto geistloser erscheint er.

Daß die Chinesen ein eingewandertes Volk, sich Pe-sin[illegible]
Familien) nennen, und der Sage nach von 100 Familien [illegible]
men, ist bekannt, und die Wahrheit der Aussage bestätigt [illegible]
stand, daß nur 4 — 500 Familien-Namen im ganzen [illegible]
scheinen *).

Die Hauptnahrung des Chinesen ist Reis, sowohl [illegible]
gekocht, als in Mehl verwandelt und gebacken. Im Norden, [illegible]
nicht wächst, ersetzen ihn Gerste und Waizen. Das wi[illegible]
tränke gibt der Thee. Vom frühen Morgen an strudelt [illegible]
und den ganzen Tag schöpft man aus ihm. Sonst ißt man [illegible]
senfrüchte, Gemüse, besonders Petsai (Sauerkohl), Kräute[illegible]
gos, Zwiebeln, Bambuszweige u. a. im Essig, Wasserpfla[illegible]
Reichen essen die Nester der Salanganen, Sehnen der Hir[illegible]
renklauen, Seepriapen, Haifloſſen), Früchte; Schweinfleisch [illegible]
dort leicht und gesund ist, Hammelfleisch, Hundefleisch, [illegible]
anderes Wild, Hühner, Enten, ja Katzen, Ratten, Mäuse [illegible]
gemeine Chinese. Fische, sogar verfaulte, gehören zur täg[illegible]
rung. Der ärmere Chinese ist aus Noth mäßig, der Rei[illegible]
ein Gutschmecker, und hält starke Mahlzeiten. Die Confitur[illegible]
Essig und Zucker, Brühen aller Art sind die Gegenstände [illegible]
eigenthümlichen Kochkunst. Man ißt mit 2 Stäbchen. Au[illegible]
Thee wird Arak aus Reis getrunken. Weintrauben benützt [illegible]
zu Rosinen. Die Chinesen kauen Arekanuß und Betel **). [illegible]
sen des Opiums ist neuster Zeit häufig, vordem wurde es [illegible]
raucht. Darum nimmt auch die Einfuhr von den Sunda[illegible]
von Bengalen und der Türkei ab. Dieses zerstörende Gift [illegible]
auch die härtesten Strafen (Sklaverei, Stockprügel) nicht [illegible]
Küsten abhalten, ja es wird nun auch in den Südprovinzen [illegible]
gebaut. Je größer die Gefahr der Einfuhr wird, desto mehr [illegible]
mit dem Gewinn der Reiz dazu. Die Consumtion steigt [illegible]

---

*) Abel Rémusat a. a. O. S. 322. Klaproth tabl. histor. p. 30

**) Deguignes 2, 275 ff. Staunton 2, 370 ff. u. a.

nd *). Häufig ist der Gebrauch des Schnupftabaks. Die Pfeife
die beständige Begleiterin auch der Frauen. — Die Mandschuren und
Mongolen haben theils an die chinesische Weise sich gewöhnt, theils
nd sie bei der eigenen geblieben. Erstere essen auch in China Pferdefleisch. Die altchinesische Kleidung, lange Talare mit weiten bis
m Boden fallenden Aermeln, ist der mandschurischen gewichen, die
ne Modewechsel herrscht. Das geschorene Haupt, der Scheitelzopf
r Männer, die glattgekämmten, mit Blumen und Nadeln geschmückten Haare der Frauen, die geflochtenen der Jungfrauen, die fliegenden der Mädchen bleiben sich stets gleich. Ein Hemde von Seide
er Nankin, Unterwesten ohne Aermel, ein engerer Rock, der bis
f die Füße fällt, ein weites Oberkleid mit oben weiten, an den
ingern verengten Aermeln, aus Seide, Atlas, Krepp, Kasimir,
uch, Nankin, Baumwollenzeug, von schwarzer, blauer oder violetr Farbe kleidet die Männer. Ein herabhängender Gürtel trägt Gethe (Uhr, Messer, Schreibzeug, Tabaksbeutel, Fächer, Papier als
ischentuch, den Beutel mit Arekanuß, u. drgl.). Engere und weite
einkleider von Leinwand und weißer Seide, Strümpfe von denben Stoffen, Stiefeln von Kattun, Atlas, Pelz, Leder, mit
ohlen von dickem Papier, der trichterförmige Hut von Bambuslechte, Stroh u. drgl., worauf die Rangzeichen als Kügelchen von
rschiedenen Mineralien, die verbrämte Atlas- oder Sammtmütze, dieß
icht die Kleidung eines Vornehmen aus, der geringere Chinese trägt
nur weite Pantalons, natürlich Alles gröber. Im Sommer ist
r Hals bloß, im Winter mit Pelz bedeckt. Alle Winterkleider behen aus, zum Theil sehr kostbarem, Pelzwerk. Der Chinese von
tande wechselt seine Kleidung nach den 4 Jahreszeiten. Die Frauen
iterscheiden sich außer dem Kopfputz und den prachtvollen, winzigen
chuhen, worein sie ihre Füße zwingen, und in denen sie nur auf
n Absätzen schwankend auftreten, hauptsächlich durch die Farbe der
leider (grün, roth, besonders rosenroth, nur gelb ist die ausschließh kaiserliche Farbe), durch das weiß gemalte Gesicht, roth geschminkte
inn und Lippen, schwarzgefärbte Augbraunen, mit Bändern, statt

*) Die Verbote gegen Käufer und Verkäufer sind gehäuft, und mit moralischen und ärztlichen Betrachtungen motivirt. S. Berghaus Annal. 2, 396. Tagebuch einer Landreise durch die Küstenprovinzen China's (Weim. 1832) S. 159 ff. Ausl. 1828 S. 556. 1829. S. 48. 1831. S. 728. und doch ist Folgendes (Berghaus nach dem asiatic. journal) der Gang dieser zuerst in Makao, dann in Whampoa bei Kanton, endlich in Lintin (seit 1821) stattfindenden verbotenen Einfuhr aus Indien:

1821 — 1822 4628 Kisten, — werth — 8.314,600 Dollars.
1822 — 1823 5822 — — — — 7,988,930 —
Bis 1827 — 1828 9475 — — — —10,382,141 —

Die ostindische Compagnie bezieht für ihr Monopol monatlich 30—48,000 Dollars Pachtgeld und verkauft mit mehr als 200fachem Gewinn. Ausl. 1832 S. 932.

langer Strümpfe, umwickelte Füße. Die Hoftracht des Mandi[illegible] hat über dem Oberkleid noch einen verbrämten Kragen, der [illegible] hinabfällt, eine Pelzmütze, ein viereckigtes Blatt mit gestickten [illegible] zeichen des Rangs auf der Brust und dem Rücken, über de[illegible] Rosenkranz hängt, lange, gestickte Unterärmel. Aehnlich ist die der [illegible] schurin, welche auf dem Haupte eine hinten aus laufende [illegible] Haube, ihre fast viereckigen Schuhe, Geschmeide in den Ohr[illegible] Geblümter Atlas mit Kreppflor überhängt ist das Amtskleid de[illegible] darin's. Der sonst so pünktliche Chinese läßt sein Hemde nie [illegible] legt es nur ab, wenn es zerfällt, badet nicht, lebt überhaupt [illegible] stem Schmutz *).

Die chinesischen Wohnungen in Städten (Fu vom [illegible] Schen oder Tschen vom zweiten, Hian vom dritten R[illegible] breiten Straßen, an denen die Buden liegen; und Nebenw[illegible] gen Gassen, Mauern und Thoren, oder in offenen Dörfern [illegible] Festungen, sind den japanischen ähnlich, weitläufig, oder [illegible] viele einzelne Häuser zerfallend, mit 2 — 3 aufeinander [illegible] Höfen, wovon den ersten die Dienerschaft, den zweiten der [illegible] sitzer, den dritten die Frauen inne haben, bei den Reichen [illegible] prächtigen Gärten oder Parks zusammenhängend, einstockig, [illegible] chern auf Säulen ruhend, ohne Fenster nach der Straße, [illegible] sonders an Dachsäulen und Hausthüren, von Politur und [illegible] gen glänzend, mit Galerien umzogen, durch mehrere Thüre [illegible] ander verschlossen, haben meist kleine Gemächer, mit [illegible] Tapeten, kostbarem Holz, farbigem Papier mit Sprü[illegible] Weisen von innen geschmückt, einen großen Speisesaal, [illegible] rie, welche von Außen die Zimmer verbindet. Das D[illegible] Ziegeln, bei kaiserlichen Gebäuden mit gelben, bei fürstl[illegible] grünen, sonst mit grauen gedeckt, vorlaufend, am Rande [illegible] gebogen, Backsteine und Lehm bilden den Baustoff, und [illegible] farbig bemahlt, der Grund ist schlecht, Kaufleute haben [illegible] Stockwerke, die Hofmauer läuft bis zur Höhe des Dachs [illegible] nur durch Gluthbecken gewärmten Gemächer haben Fenster [illegible] oder Marienglas und Jalousie'n, von Lack glänzende Tische, [illegible] prächtige Porzellangefäße, Blumentöpfe, marmorne [illegible] die den Kohlendampf aufnehmen und Goldfischchen enthalten, [illegible] seidene Laternen, Thüren aus duftendem Holz, eine Art von [illegible] aus Steinen mit Polstern von Baumwolle, worunter mit [illegible] len geheizt wird, und die Nachts, mit seidenen Vorhängen [illegible]

*) Deguignes 2, 265 ff. Timkowsky 2, 49 ff. 195. Macartney Staunton a. m. O. Die Mandschurinnen lassen ihre Füße im [illegible] Zustande. Bei Timkowsky s. die Abbildungen vergl. mit Crawfurd [illegible] nal of an embassy to the courts of Siam and Cochinchina. Lond. 18[illegible] 8 Vol. 1. 401.

ehangen, zum Lager dienen. Die bürgerlichen Wohnungen zei-
en dieselbe Schnörkelverzierung der Dächer, nur sind sie min-
er ausgedehnt, und minder kostbar geschmückt. Desto übler wohnt
er Arme, dessen Hütte aus Lehm von Matten umgeben, mit Stroh
edeckt, ohne andern Boden als gestampfte Erde, nur in den wärme-
en Strichen genügt. Fast $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung lebt in den Scham-
ans auf den Flüssen, im Süden, weil das Land zu kostbar ist, um
iit Wohnungen bedeckt zu werden. Tausende irren obdachlos umher,
esonders in den großen Städten, wo die Armuth viel weiter geht,
ls in Europa.*)

Die Sprache der Chinesen, eine der merkwürdigsten auf der
Erde, lange für die schwerste gehalten, jezt aber näher bekannt, und
ielfach erlernt, darf als Sprache im engern Sinn und als
Schriftsprache nicht verwechselt werden. Ersters ist arm, wird aber
urch die feinen Unterschiede in Ton und Accent, womit dieselben
Selbst- und Mitlauter gesprochen werden, an Wörtern bereichert. Jede
Sylbe hat ein eigenes Zeichen. Darum nannte man diese Sprache
npassend einsylbig. Denn die Sylben werden zu 2 oder 3 in Wör-
ern verbunden. Die Wurzelwörter sind wenig über 300, aber ein
nziges solches einsylbiges Wort hat bis 50 Bedeutungen, wie denn
uch ein Ton wieder in mehreren Zeichen dargestellt wird. Die
Schrift, ursprünglich Bilderschrift, wurde allmälig Sylbenbezeichnung,
nd stellt nun eben so gut mit jedem Zeichen einen Begriff dar (Ideo-
raphie), als sie solche in mehreren Zeichen zusammen abbildet**). Die
autsprache theilt sich in die des gemeinen Volkes, welche in eine
Menge von Dialekten zerfällt, weil sie nicht so durch Schrift festgehal-
en wird, und in die gebildete, gelehrte Kuanhua- oder Mandari-
ensprache***). Leztere gilt durch ganz China bei den höhern
Ständen. Es leuchtet ein, daß die Zahl der zusammengesezten Zei-
en ohne Gränzen seyn muß, dafür sind in China selbst ausführliche
Wörterbücher vorhanden, auch für die Mundarten; Grammatik und
Satzlehre sind einfach. Die Dialekte unterscheiden sich nur in der
Aussprache und einzelnen Wörtern. Auf die reinere Sprache hat
chon die am Hofe, in der Armee, in Geschäften und Urkunden ge-
rauchte Mandschusprache Einfluß, und ändert sie (z. B. Peisching
tatt Pekin), daher ist der Dialekt von Pe-kin einer der schlechte-

*) Timkowsky 2, 12 ff. Deguignes 2, 127 ff. M. Brun 3548. u. a. m.

**) Klaproth caracteres primitifs des Chinois in Mém. relat. à l'As. 297, wo die Meinung Deguignes widerlegt wird, daß die chinesische Schrift Monogramme phönizischer Lautbuchstaben seyen. Dort sind auch die ursprünglichen Charaktere gegeben. Vergl. auch Timkowsky 2, 22—24.

***) Sie zeichnet sich durch mehr Weichheit und Abrundung der Wortformen aus und schleift daher auch viele Endkonsonanten von den Wörtern ab, die in den Dialekten gehört werden. Daher so manche Namenänderung in der ostasiatischen Geschichte und Erdkunde durch die chinesischen Schriftsteller.

sten, reiner der von Nankin. In Kanton spricht man eine der M. darinensprache noch nahe Mundart, in Fukian aber eine sehr ... chende, die auch die Pflanzer auf Java und Malakka reden. Die Dialekte haben ihre Namen wie Chunu, (Mandarinsprache), ... (Kantondialekt), Way, Nam, Tschin u. s. w., und es ist schwerlich eine Provinz hierin der andern ganz gleich. Außer später anzuführenden fremden, sind wohl im W. und S. noch tibetische und indische Sprachvarietäten anzutreffen. Man zählt mehr als 10 Mundarten, die schon bekannt seyn sollen*). ... durch Asien und auf die Inseln hinaus hat sich der Gebrauch ...scher Sprache und Schrift verbreitet, und dieses Volk ist eigentl. Lichtträger Hochasiens geworden, durch seine reiche Literatur.

Der Nationalcharakter der Chinesen bildet ein eigentlich ausgeprägtes Ganze, worin die einzelnen Individuen als ... der Nation verschwinden, wie Ritter sich so schön als wahr ausdrückt**) und zeigt, daß die sich nirgends so wiederholende ... lung der Chinesen im oceanischen Küstenstrich, umschlossen ... renden Ocean, von Gebirgsmauern auf drei Seiten, einen ... nen Einfluß auf den Menschen geübt habe. „Hier bildete ... „von der übrigen Welt abgesondertes Volk, wie Insulaner, ... „nem sich selbst bewundernden Egoismus auf eine so höchst ... „liche Weise zu einer so scharfen und großen Persönlichkeit ... „die Individualität des einzelnen — zurückgedrängt werde. „Das Wasser, die Ströme, der Ocean regen überall durch ... „sel und Kampf, in den sie hineinreißen, die Kräfte der ... „her zu einer höhern Kultur auf, doch nur von der ... „zur Befriedigung der Triebe des irdischen Menschen ... „den höheren Sinn. Dieser Einfluß reicht nicht bis ... „Cultur der Ideen. — Der Ausbildung des Menschen als ... „duum oder seiner ideellen Entwicklung scheint der ... „tende Einfluß des oceanischen Gebiets nicht günstig zu seyn. „Naturgewalt bannt die Völker mächtig in seinen Zauberkreis." ... diesen Meisterzügen liegt die beste Beurtheilung aller über... Bewunderung einzelner Völkerbildungen, die auch über Ch... ausgedehnt hat, wie über Indien. Denn zur eigentlichsten ...

*) Klaproth Asia polygl. S. 358. ff. S. 368 ff., wo von Dialekten ... dem Kuanhua aufgeführt sind: Kanton, Chiangschan, indisch-chinesisch, ... cheo, japanisch-chinesisch. Balbi (Hertha 8, 375) weist auf Kämpfer ... den, Barrow hin für die Behauptung einer großen Zahl von ... Abel Rémusat (Hertha 6, 239 f.) gibt das wichtigste, was er in seinem Essay sur la langue chinoise, und hauptsächlich in den Elemens ... grammaire chinoise, Paris 1822. 8., ausführt, ebenso v. Humboldt in ... Abel Rémusat ꝛc. Timkowsky (2, 21) sagt neben einigen ... nissen viel Belehrendes, ebenso Deguignes (2, 378—400), Klaproth ... Ausl. 1829 S. 1024. und ebend. S. 956. Staunton 4, 270 u. s. w.

**) Erdkunde (1. Aufl.) B. 1. S. 671.

ist doch das Abendland nur durch die göttliche Führung emporge-
gen, und was die Massenwirkungen der großartigsten Natur
t zu Stande bringen, das schafft und bildet die lebendige Wahr-
in Individuen und Nationen. Was wir von Zügen des natio-
en Bildes der Chinesen wissen, überzeugt uns von dem eben Ge-
en. Betrachten wir zuerst die schönere Seite: Fleiß, Höflichkeit,
edensliebe, Milde bezeichnen den Chinesen. Nichts gilt ihm hei-
r als Kindesliebe und unbedingte Unterthanentreue *), nichts ach-
er mehr als Kenntnisse und Bildung. Doch ist es wohl in's
höne gemalt, wenn auch der kaiserliche Despotismus als väterliche
valt und als ein Trost für die Zeichen der Herabwürdigung, welche bei
umliegenden Völkern aufstoßen, ausgegeben wird **). Ihre Ehrfurcht
den Todten hängt mit der Religion zusammen. Kann man ihnen zwar
Recht nachrühmen, daß sie viel auf Anstand halten, so sind da-
die schändlichsten Laster noch nicht ausgeschlossen. Im Gegentheil
die große Masse der Wollust, und zwar den schmählichsten Arten,
ben. Oeffentliche Dirnen, mit welchen die Eltern selbst Handel
ben, häufiger Kindermord, Eunuchen in den Harems zeugen von
Versunkenheit der Nation. Unmäßigkeit, gerade der höhern
inde, und besonders im Essen, Genuß des Opiums, Schmutz in
Kleidung ziehen gleichfalls nicht an. Hält man dazu die feine, be-
gerische List und Dieberei im Handel und Wandel, die bekannte
gheit und falsche Geschmeidigkeit, den unerträglichen Nationalstolz,
starre Bleiben am Hergebrachten, die Erbarmungslosigkeit, die
e Rachsucht, die Bestechlichkeit — so muß man gestehen, daß das
d seine starke Schattenseite hat. Und wo bleibt die Anerken-
g der väterlichen Milde der Regierung, wenn wir erfahren, daß,
dem Druck der gewaltthätigen Mandschu's zu entgehen, ganz
na mit revolutionären Geheimgesellschaften bedeckt ist? Wie viel
der gerühmten Ordnungsliebe mag der Herrschaft des gefürchte-
Bambus zuzuschreiben seyn, der von Kind auf die ultima ratio
t, und vor dem auch der erste Staatsminister nicht sicher bleibt ***).
rauhe, kriegerische Muth, die rasche Energie des Mandschu, und
feine und hinterlistige Art des Chinesen bilden eine eigene Mi-
ng. — Selbstmord kommt bei Frauen (aus Haß und Eifersucht)
r als bei Männern vor. Die Uebung der Gesetze hat nicht wenig
uld am Stand der Sittlichkeit, denn die Obrigkeiten gehen meist

---

*) Die Liebe der Kinder zu den Eltern bildet einen Haupttheil der Moral S. Mém. concern. la Chine Vol. 4., wo auch die Regierung auf diese gegründet dargestellt wird.

**) Abel Rémusat a. a. O. S. 224.

***) Milne im Tagebuch einer Reise u. s. w. S. 168 ff. Deguignes (2, 161 ff.) Beide vielleicht etwas zu streng, während A. Rémusat zu günstig scheint. Ausl. 1830 S. 1451.

im Unrecht voran. Doch bewahrt die Geschichte Chinas auch [illegible] Züge von Edelsinn. Die Mandschu haben im Ganzen [illegible] fluß. Die Tüchtigkeit des Chinesen zu Industriearbeiten, [illegible] nisse und Meinungen sind noch dieselben, wie vor Jahrhunderten [illegible] Gesetze gemäß sollte die Ehe in China heiliger seyn, als [illegible] nur der Kaiser und die Mandarinen dürfen mehrere Weiber [illegible] aber die Harems der Reichen spotten dieser Ordnungen. [illegible] Chinese heirathet frühe (mit 16 J.; die Mädchen mit [illegible] Eltern des Sohnes wählen die Braut, und lassen durch [illegible] händler die Bedingungen (Ehekontrakt) festsetzen. Nur Ge[illegible] Mitgabe erhalten die Verlobten. Umständliche Ceremonien [illegible] Heirath voran, und begleiten sie. Astrologen werden [illegible] Die Weiber sind sehr untergeordnet, doch minder beschränkt [illegible] im Orient. Die Vornehmen sperren sie ein, wo sie mit [illegible] bakrauchen, Sticken, Seideweberei und Erziehung der [illegible] abgeben, die der Armen sind frei, und arbeiten schwer. [illegible] Leben ist im Allgemeinen kalt und langweilig. Scheidungen [illegible] sich selten, obwohl das Gesetz sie erleichtert. Ehelosigkeit [illegible] ist gestattet, obwohl der Staat sonst sehr auf Verehelichung [illegible] In bürgerlichen Rechten stehen die Frauen sehr zurück [illegible] nehmen gilt es für unschicklich, ihrer nur zu erwähnen. [illegible] ben sie sehr, doch werden sie oft wider das Gesetz getödtet [illegible] noch mehr geschehen, wenn sie nicht von Kinderlosen, [illegible] kommenschaft hinterlassen wollen, adoptirt würden. [illegible] aber großen Familien, die China ursprünglich bevölkerten [illegible] sache, daß junge Leute gleiches Namens einander nicht [illegible] fen. Man hält sie für verwandt. Außer dem Familiennamen [illegible] ten die Söhne einen Zunamen, einen Schulnamen für [illegible] einen neuen bei der Hochzeit, bei jeder Rangstufe **). [illegible] Gesellschaft ist steif und unerträglich ceremoniell, bis einer [illegible] zen schnörkelhaften Anstand eines schmiegsamen Chinesen [illegible] Erziehung hat, braucht er manche Lehrjahre. Bei einem [illegible] wobei kaiserliche Schüsseln erscheinen, bekomplimentirt man [illegible] ständlich. Langweilige Gastereien, wobei der Vornehme [illegible] und trinkt, ohne dieß jedoch sehr merken zu lassen, Schach [illegible] Würfel-, Fingerspiel, Wetten auf Hahnen und Heu[illegible] unterhalten den Chinesen. Er hat eine fast englische Wett[illegible] oft verderbliche Spielsucht. Theetrinken, Rauchen, Schm[illegible] ziergänge bei den Tempeln, Schauspiele, Gaukler, Feuerw[illegible] die Zeit Vieler aus. Das Alter wird hoch geehrt. Aus[illegible]

---

*) S. Chinesische Heirathsgebräuche. Ausl. 1822. S. 585 f. [illegible] sons chines. Wörterbuch).

**) Deguignes 2. 279 ff. 308 ff. Staunton a. m. O. Mém. conc. [illegible] 6. 307. 329 ff.

der Gesellschaft. Feiertage gibt es wenige, Sonntage keine. Ein
tiges und ermüdendes Ceremoniell begleitet den Chinesen sogar noch
seiner lezten Ruhestätte, die meist um die Stadt oder das Dorf
r liegt, 3 Jahre trauern die Hinterlassenen in weißer Farbe, und
hen sich in die Stille zurück*).

2) Die Mandschu sind das herrschende, aber minder zahlreiche
olk, das eigne Straßen der Städte bewohnt, fast alle Aemter inne
t, und troz der politischen Klugheit, mit der es die alten Sitten
ont, doch übermüthig genug und den Chinesen verhaßt ist. Wir
ben es näher gezeichnet S. 406.

3) Die Mongolen trifft man theils in den großen Städten,
ils besonders um die große Mauer und an der N.W. Gränze.
r Bild findet man S. 157, 304 f., 382 f. In China leben sie
nesisch.

4) Die südwestlichen Gebirgsvölker, in welchen theils der Urstamm
ina's vermuthet wird, theils chinesische Art in indische und tibe-
che übergehen soll. Unter ihnen sind Halbwilde, wie in Hunan,
Kueitschen, in Ssütschuan, in Kuangsi, erst 1775 unterworfen,
io oder Mu-yao (Unterthanen, nämlich: böse Unterthanen) ge-
nnt. Die bekanntesten dieser Völker sind die Miao-tse, ein ur-
er Stamm auf der Gränze zwischen Kueitscheu und Ssütschuan
den Gebirgen, mit eigener Sprache ohne Schrift, nicht wild, denn
hatten bis 1776 befestigte Städte, neben Pfeil, Bogen und Piken
ch Feuerwaffen, einige Industrie, Häuser aus Backsteinen, eine Art
n Feudalverfassung in mehreren Königreichen. Eigenthümlich sind
ihnen Kleidung (ein weiter Rock, wie ein Sack, Beinkleider), Putz
uf dem Scheitel geflochtene Haare, Bretter mit Wachs an dem Kopf
r Frauen befestigt und mit den Haaren bedeckt), ihre ledernen Schutz-
iffen, ihre Geschicklichkeit im Klettern, Gewandtheit auf ihren klei-
n Gebirgspferden, ihre Raublust, die sie ins chinesische Land her-
itertreibt, ihre Flöten- und Guitarrenmusik u. s. w. Seit 1776
m Namen nach unterworfen, sind sie der Sache nach frei und be-
emen sich wenig. Mehrere Stämme in den Provinzen Yünnan,
sütschuan, Hunan, Kuangsi unterscheiden sich der Sprache nach von
n obigen. Ein Theil scheint lamaischer Religion zu seyn, andere
iben gar keine**). Wahrscheinlich birmanischen Stammes sind die
o-lo im westlichen Yünnan, denn sie reden und schreiben birmanisch.
hre unumschränkten Häuptlinge führen jezt den Mandarinentitel,

---

*) Abel Rémusat a. a. O. S. 224. Deguignes a. a. O. S. 297 ff. 310. Timkowsky 2, 245. 339 f. Ausl. 1822. S. 412. 1829. S. 740.

**) Abel Rémusat a. a. O. S. 223. Grosier 1, 306 ff. Ausland 1831 S. 564. Amiot in den Mém. concern. la Chine 3, 387 ff. Plath a. a. O. 2, 673 ff. du Halde 1, 60 ff. Um sie zu unterwerfen, drang Akui durch ihre Wälder, Felsenschluchten und Abgründe, und nahm das Metall mit, um Bela-gerungskanonen und Mörser an Ort und Stelle zu gießen.

sie sind Hirten, haben Bergwerke, verfertigen gute Waffen, Feuergewehr, starke Krieger, gewandte Reiter, Buddhisten dem ... den nach. Gold- und Silbermünzen prägen sie. Beinkleider, Weste, Strohhut sind die einzige Kleidung der Männer, lang ... mit Gürtel die der Frauen **). Andere um den Kinschakiang in ... nan, ähnlichen Stammes, heißen Mien-ting, noch andere Tibeter.

5) Die Inselbewohner bilden ein eigenes Volk. Auf ... oder Taiwan leben außer den chinesischen Pflanzern der ... Eingeborne in dem gebirgvollen Innern, ihrer Sprache nach ... layischen Menschenrace angehörig, verwandt mit den Bewoh... südöstlichen Asiens und seiner großen Inseln, von beinahe ... Farbe wie die Javaner, aber mit chinesischer Gesichtsbildung ... Stamm soll eine eigene Sprache haben. Sie sind wild, n... von Reis, Getraide, halbrohem Wildpret, das sie mit der ... gen. Ungemein behende schwingen sie den Wurfspieß und ... mit Pfeilen. Im Norden bewohnen sie Häuser wie die ... im Süden nur Hütten ohne alles Geräthe, ihr Lager ... Blätter. Sie leben in Dörfern unter Aeltesten, werden ... Chinesen gedrückt. Selbstrache ist gewöhnlich. Die süd... nackt, nur mit einer Schürze, sie bauen weder das Land, ... sie Gewerbe; nicht einmal Fischfang ist ihnen gewöhnlich. ... den sie fälschlich für Menschenfresser ausgegeben; die nördl... ärmellose Kleider aus Hirschfellen und eine spitzige Mütze ... blättern, mit Hahnen- und Fasanenfedern. Die Zähne ... schwarz, tattowiren den ganzen Leib und schmücken sich mit ... werk und farbigen Steinen. Die gesitteteren haben chinesische ... angenommen. Der Körperbau ist stark, untersezt und zur ... neigt. Die Bevölkerung scheint groß. Ehen schließen die ... Leute unter sich ohne Ceremonien nach freier Uebereinkunft ... auf im Hause der Braut ein Hochzeitmahl gehalten wird ... junge Ehegatte dieses als sein eigenes betrachtet. Sie nehmen ... rere Weiber und verlassen sie nach Gutdünken wieder. Die ... werden bis zum vierten Jahre von den Müttern erzogen. ... Beerdigung trocknen sie die Leichname am Feuer, lassen sie ... Jahre liegen und begraben sie endlich im Hause *). Zwischen ... auf dem Festlande und Formosa haben die Pescadores- ... Phenghu-Inseln Einwohner derselben Art.

Die Insel Hainan im Süden von China hat Bewohner ... an körperlicher Gestalt und Farbe den Formosanern ähnlich, ... malayischen Stammes sind, sich mit Kattunschürzen, die Weiber ...

---

**) Abel Rémusat a. a. O. S. 223. Grosier 1, 303 ff.

*) Klaproth mém. relat. à l'Asie 1, 321 ff. 334 ff. Malte-Brun ... des voyages 8, 344 ff. Grosier 1, 327 ff.

nden kleiden, Strohhüte tragen, sich die Gesichter bemalen, die
ren mit Gold- und Silberringen schmücken, mit ihren kurzen Sä-
n und Pfeilen treffliche Jäger sind, und von Jagd leben. Näheres ist
i diesen Bewohnern des Innern nicht bekannt. Sämmtliche Küsten
en bis tief ins Land Chinesen inne, bei denen eine hohe, mit der
ischen verwandte Cultur bei sehr löblicher Sitteneinfalt herrschen
*).

6) Es sind von alten Zeiten her (200 J. v. Chr.) noch Juden
der Provinz Honan ansäßig, welche dort wie überall in strenger
ionaler Sonderung ganz die bekannten Sitten ihrer Nation festhal-
, aber noch wenig näher bekannt geworden sind.

Daß in China und auf seinen Inseln noch mancher wichtige Völ-
rest gefunden werden wird, wenn einmal genauere Untersuchungen
glich sind, steht zu erwarten.

Bekannt ist, daß in Wissenschaft und Kunst China seine
ne wichtige Stelle behauptet, und daß Mittelasien hierin noch
hr als von seiner Politik abhängig ist. Weiter hinauf als bei an-
n Nationen Asiens reicht bei dieser die wahre Geschichte. Sie
en die vollständigsten Jahrbücher ihres Reiches und viele einzelne
chichtswerke. Erdbeschreibung, natürlich zunächst des Reiches, ist
bearbeitet, das Land ist vermessen, Charten sind von Mandarinen
Missionären aufgenommen, mehrere wichtige Werke enthalten die
chreibung der Provinzen. Die eigenthümliche Zeitrechnung nach
nd-Sonnenjahren, die im Februar mit dem Neumonde anfan-
d 354 Tage, 6 große (30 T.) und 6 kleine (29 T.) Monate oder
astronom. Halbmonate haben, wozu noch in 19 Jahren 7 Schalt-
nate kommen, sezt astronomische Kenntnisse voraus. In Cyclen
den sowohl die Woche als die größeren geschichtlichen Perioden
gedrückt. Es ist ein Cyclus von 10 Zeichen und einer von 12
chen. Jedes Jahr hat einen aus einem Zeichen des 10- und einem
12jährigen Cyclus zusammengesezten Namen. Da diese Zeichen
ht gleich mit einander aufgehen, so kehrt erst in 60 Jahren derselbe
me wieder, und dieß ist nun ein großer Cyclus **). Mit 11 Uhr
ends beginnt der Tag und hat 12 Stunden (à 2 Stunden). Die

---

*) Grosier 1, 197 ff. Capit. Bureson in Hertha 11. geogr. Zeit. S. 100 ff. Tagebuch einer Reise von Manchao nach Kanton a. m. O.

**) In Deguignes hist. des Huns u. s. w. B. I. findet man die Durchführung. Hier nur ein Beispiel. Das erste Zeichen des 10jährigen Cyclus heißt Kia, des 12jährigen aber Tse, folglich das Jahr Kia-tse; so sezt man bis zum zehnten Zeichen zusammen, dann folgt das erste des 10jährigen mit dem eilften des 12jährigen u. s. f., bis nach 60 Jahren wieder die ersten Zeichen beider Cyclen zusammentreffen. S. Abel-Rémusat a. a. O. S. 238. Der Schaltmonat hat keinen eigenen Namen, sondern der, nach welchem er zu stehen kommt, wird für verdoppelt angesehen. So z. B. wenn er nach dem fünften Monat fällt, so heißt er fünfter Schaltmonat. S. Pater Hyacinthe Bitchourin descript. du Tubet par Klaproth p. 57 f.

Stunde wird in 8 Che, der Monat in 3 Dekaden getheilt. Di[...] lender müssen einem so viel auf Tag und Stunde haltende[...] wichtig seyn. Ehemals wurden sie von Muhamedanern, [...] den Jesuiten, jezt von dem Kollegium der Sternwarte (mathe[...] Gerichtshof) schlecht genug abgefaßt.

Den Thierkreis theilen die Chinesen in 12 Zeichen und [...] bilder mit Bezug auf den Mondlauf, sie zählen 7 Planeten. [...] logie ist eigentlich der Hauptzweck des Studiums des Him[...] China. Die Kenntniß der Bewegungen der Himmelskörper [...] die von den Moslemin und Jesuiten erbauten 4 Sternwarten [...] nicht benüzt. Jede Sonnenfinsterniß erregt Schrecken. [...] kaum die ersten Elemente der Mathematik bekannt*). [...] geschieht nach dem Decimalsystem. Man rechnet durch eine [...] So gering auch die Naturkenntnisse eines der tiefern For[...] den Volkes seyn mögen, die Bedürfnisse der Heilkunde [...] was davon hervor, die Bilderschrift prägte es lebendig ein. [...] fung des Stoffs nöthigte zur Theilung in Klassen, welchen [...] tanten vorgesezt wurden (z. B. Hund- Wolf s. v. a. [...] Hundeklasse), freilich verwirrte dieß bei der Menge imme[...] den Beschreibungen fehlt es an Methode. Systeme, in [...] ganze Natur aus universellen Grundkräften erklärt wird, [...] nicht. Die morgenländische Idee von Uebergängen der [...] ander hielt Vieles auf, im Ganzen steht die chinesische [...] als gedankenlose Empirie vor uns. Anatomie ist wie [...] bekannt. Der Mensch wird in eine rechte und linke Hälft[e] [...] in 3 Theile, nach Kopf, Brust, Unterleib getheilt. Die [...] Puls- und Blutlauf ist bekannt**), und macht die ganze [...] aus. Der Puls wird von den chinesischen Quacksalbern, [...] nicht wissenschaftlich lernen, oft bloß durch eine lange [...] sucht, die an der Hand des Kranken befestigt ist. Noch [...] sind die Chinesen mit Chirurgie, obwohl eine Art der [...] bei ihnen schon viele Jahrhunderte alt ist***). Der Kaiser [...] schnittene zu Leibärzten, mancher Mandarin besoldet einen [...] Chemie wird geübt, aber ohne Bezug auf Heilkunde, beson[...] dert ist die Metallurgie. Alchymisten mühen sich auch in [...] meisten kann sich der Chinese auf den Reichthum seiner [...] schen Literatur zu gut thun. Dieselbe ist nicht so [...] an theoretischen Systemen, als an moralischen und [...]

*) Abel Rémusat a. a. O. S. 238 f. Timkowsky a. a. O. [...] Barrow voy. en Chine 1, 187 f. Deguignes a. a. O. 2, [...] ton a. a. O. 3, 99 ff. 4, 72 ff. 305 ff. Mém. conc. la Ch. 6, [...]

**) Abel Rémusat über den Zustand der Naturwissenschaften [...] Ausl. 1828. S. 1185 ff. 1192 ff.

***) Deguignes 2, 325 ff. Staunton 4, 280 ff. Ausl. 1828 S. [...]

riften. Die Kings sind die berühmten Bücher derselben, der ge-
sene Philosoph Kong-fu-tse (Confucius geb. 551 v. Chr.) leuchtet
m. Allein schon vor ihm waren Philosophen aufgetreten, und
durch Mythologie bedeckte Metaphysik hatte sich gebildet, die Ver-
nftlehre oder Tao *), nach welcher die ewige, anfangs- und endlose,
äumliche, selbstständige, intelligente und heilige Vernunft (auch
Nichts, der Geist, das Absolute, die Natur, die Einheit ge-
nt) das All geschaffen hat, in sich 2 Prinzipien, Licht und Fin-
niß tragend, selbst aber höher als sie stehend, drei in Einem, ver-
eden von der Welt, deren Abbild und Meisterstück der Mensch ist.
s Leben des Geistes ist Ruhe, Unthätigkeit nach Außen wird als
e Tugend gepriesen. Mit dieser Lehre hing eine Masse von Mähr-
, astrologischen, magischen, alchymistischen Träumen zusammen.
Kong-fut-se erklärte die Vernunft für eine Eigenschaft aller We-
, d. h. ihre Vollkommenheit. Das höchste Wesen ist ihm der Him-
l. Uebrigens fehlt es seiner Theorie an Zusammenhang. Desto
führlicher behandelt er die Sittenlehre und die Gesellschaft. Aber
icksalszwang und Gleichgültigkeit von gut und bös stehen unter
en Ansichten. Diese Lehre, welche Götzendienst aller Art zuließ,
e Glaubenspunkte feststellte, Gehorsam und Ordnung predigte,
ste gefallen, sie ist seit 1200 Jahren Staatsphilosophie,
Beamten nehmen sie an, die Taolehre verfiel und wurde
ichtlich. Mit dem buddhistischen Pantheismus, seiner Lehre
Seelenwanderung und seiner beschaulichen Moral wurde die Tao
wieder erweckt. Die Schule des Kong-fu-tse stritt dagegen. An-
fanden in der Lehre vom Absoluten zwischen den 3 Systemen
nlichkeit, und behaupteten als Eklektiker: „die drei Lehren sind
e“. So hält es das jetzige Kaiserhaus.

Wichtige Grundideen, wie die Lehre von der Vernunft (Logos),
der Dreieinigkeit (Jhu), vom Schöpfer und Ordner der Welt,
der Zukunft eines Heiligen, der die Unvollkommenheit der Welt
tellen werde u. s. w., sind von den Jesuiten mit Jubel als Reste
Uroffenbarung anerkannt, zuverlässig aber aus Westen, sey es nun
Indien oder Babylon, hergebracht **).

Seit Kong-fu-tse warf sich eine Unzahl von Commentatoren auf
alten Bücher, und deutete so Vieles in sie hinein, daß ein unge-
es Chaos von Meinungen, zusammenhängend mit allem Aber-
ben entstand. Unter ihnen ist es Tschuhi, „der König der Wis-
chaft“ (11. Jahrh.), dessen alle alten Systeme vereinigende Deu-
g überall angenommen, und fast so heilig als der Text gewor-

*) Mohl Grundzüge der Geschichte der Philosophie bei den Chinesen im Ausl.
1828 S. 321 ff. Abel Rémusat sur la vie et la doctrine de Lao-tse in Mém.
de l'acad. des inscript. etc. Vol. 8. Par. 1824.

**) Mohl a. a. O. S. 344.

den ist. Dem unbestimmten Dualismus der alten Systeme le
Materialismus unter, indem er Alles aus Bewegung und
d. h. aus der verschiedenen Lage der Atome (kleinsten Theile de
erklärt, und so aus dem Himmel ein Schicksal, Natur,
macht. Dieser Naturphilosoph umfaßt alles Wissen, und geht
bisch zu Werke *).

Die Literatur bietet eine Menge kritischer, literargeschi
biographischer, encyklopädischer Werke dar. Die Bücher sind
pier gedruckt, paginirt, mit Registern versehen u. s. w.,
bequem eingerichtet. Beredtsamkeit, das heißt, Wortfülle
derreichthum steht in Diensten der Moral und des Staates.

An Dichterwerken ist China nicht arm. Das berühmte
(Buch der Lieder) enthält eine Masse von Volksliedern,
ral und Geschichte die Hauptfaktoren sind. Die Form hat
Sylbenmaß. Erzählende Poesien sind das meiste, besonders
theils moralischen, theils abenteuerlichen Inhalts.
übersezt. Schauspiele, oder dialogisirte Lebensbeschreibun
Helden, mit Liedern untermischt, mythologische Darstellun
senreißereien, gibt es in großer Zahl. Sie werden auf
nen, auf den Theatern der großen Städte, in den
Großen bei Gastmählern aufgeführt von reisenden Schau
Theil davon sind Ballette, Masken werden wenig gebrau
gehört dazu. Ein Mandarin würde sich durch seine An
bei beschimpfen, die Regierung beschränkt dieselben durch
weil die schmutzigste Sittenlosigkeit nicht selten darin
Alterthum hatte sie nicht. Die Mandschu ergötzen sich
Taschenspielern **). Jeder gebildete Chinese macht Verse,
ist eine ihrer gesellschaftlichen Unterhaltungen. Selbst
lyrische und epische Gedichte geschrieben. Ein sehr verwickeltes
die chinesische Musik, der es aber an Harmonie und Melodie fehlt

---

*) Ueber die untergeordneten Sophisten s. Kurz, chinesische Sophi
1830 S. 1087 f. 1091 f. über den großen Tschuangtse, Anhang
Kurz im Ausl. 1830 S. 1155 f. 1159. Ueber die weitere Liter
manche schöne Notizen in Abel Rémusat melanges asiat. und
asiat. (Par. 1829), und Ausl. 1829 S. 441 ff. 445 f. 450 f.

**) Man findet Weiteres in Neumann, die dramatische Poesie der
Ausl. 1829 S. 921 f. 929 f. 936 f. in: Theater der Chinesen (aus
rald. 1828 p. 467), im Ausl. 1828 S. 349. Ferner: das chinesische
Ausl. 1828 S. 727 f. 730 f. 736 f. 746 f., wo auch Proben zu lesen
ner bei Barrow, Staunton, Macartney a. m. O., bei
2, 317 — 322. Grosier 6, 50 ff.

***) Abel Rémusat in der Hertha 6, 238. Das musikalische System
ausführlich nebst den Instrumenten beschrieben von Amiot in den Mem.
la Chine Vol. 6. p. 1 — 218., womit noch zu vergleichen
D. 2, 313 ff. 321 ff.

:i mit Hintansetzung der Perspective, bloß auf starke Färbung be-
ht, ist mittelmäßig und immer auf derselben Stufe. Pflanzen, Häu-
, Schiffe, Gegenden sind ihre häufigeren Gegenstände. Porträts
lt man nicht übel. Alles aber mit ängstlicher Pünktlichkeit. Man
hlt auf Glas und besonders auf Porzellan. In der Sculptur fehlt
allem Aufwand doch die Richtigkeit der Formen; Stein, Holz, El-
bein sind die Stoffe. Die gegossenen Bildsäulen haben dieselben
ler. In Holz schneiden die Chinesen sehr getreu. So schneiden sie auch ihre
pen auf Holztafeln. Die Baukunst besteht mehr in der Anordnung
Theile ausgedehnter Paläste als im Ebenmaße großer, auf einer
iß gebauter Massen. Sie sind die Urheber der Gartenkunst, in
lcher die Natur nachgeahmt wird, und die man die englische nennt.
oße Parks mit den manchfachsten Scenen umgeben die Häuser der
ichen *).

Der Unterricht ist verbreitet. Es gibt mehrere tausend öffent-
e und viele Privatschulen. Vom siebenten Jahr an, da die Ge-
echter getrennt werden, unterrichtet man die Knaben im Anstand und
Kalender, vom zehnten an im Lesen, Schreiben, Mathematik, Ge-
chte, Philosophie, Dichtkunst, Musik, Alles nach abgemessenen Al-
sstufen. Der Schulplan ist seit Jahrhunderten derselbe. Die Bü-
r des Kong-fu-tse werden in den Schulen gelesen. Oeffentliche
üfungen werden angestellt, worauf der Jüngling, wenn er sie be-
t, Baccalaureus wird, und den ersten Grad erstiegen hat. Ein
s Land durchreisender Mandarin urtheilt darüber. Dann stehen ihm
niedersten Aemter offen, er schreitet durch eine neue Prüfung zum
ad der Licentiaten, endlich nach einer Prüfung zu Pekin zu dem des Dok-
s auf, der die höchsten Staatsämter erhalten kann. Von der Tri-
alschule an bildet man sich durch Privatstudien, denn es gibt keine
hen Schulen. Gelehrte, die bei den Prüfungen nicht bestehen, las-
i sich häufig als Privatlehrer nieder. Das Dolmetscher-Kollegium
Pekin betreibt das Studium asiatischer Sprachen, und das Hanlin,
e Art Akademie zu Pekin, gibt encyklopädische Werke heraus. Bib-
theken gibt es wenige, und diese hauptsächlich in Tempeln und
östern. Die kaiserliche in der Hauptstadt ist gegen 400,000 Bände
rk **). Das gemeine Volk versteht wenigstens etwas vom Lesen und

---

*) Timkowsky 2, 161. Deguignes 2, 236 ff. 210 ff. Abel Rémusat a. a. O. Ausl. 1828. S. 831. Mém. conc. la Ch. Vol. 8. p. 301 — 326. Malte-Brun précis etc. 3, 545.

**) Ein Band besteht aus einigen hundert nur auf einer Seite mit großen Charakteren beschriebenen Blättern von starkem Papier. Daher kommt es, daß umfassende Werke oft 2000 und mehr Bände haben. Entscheufu in Nganhoei ist die eigentliche Bücherstadt, wo am meisten gedruckt wird. Der Verfasser trägt die Druckkosten selbst, oft auch die Regierung.

Ueber das Unterrichtswesen s. Deguignes 2, 408 ff.
Jährlich werden in Kuangtung allein 5000 geprüft, worin nur 77 ange-

Schreiben. Die Mädchen werden zu Hause behalten, und le[rnen]
außer weiblichen Arbeiten und Koketterie fast nichts. Die Ve[rbrei-]
tung der Buchstabenkenntniß beweisen die Zeitungen, die in C[hina]
in großer Menge schon Jahrhunderte lang erscheinen, [zum]
Theil, wie das ungeheure Wochenblatt in Pekin, auf Seide ge-
druckt, und sich auch mit ausländischen Angelegenheiten besch[äftigen, wie]
die Zeitung von Kanton.

Nach dem Obigen sind drei Religionen in China [,]
welche der Staat billigt, nämlich die des Kong-fu-tse, die Ta[o- und]
die Fo-Religion. Eine Staatsreligion gibt es nicht im [eigentlichen]
Sinn. Der Islam und der Judaismus wurden kaum geduld[et,]
das Christenthum verworfen.

1. Kong-fu-tse-Religion. Die Glaubenslehre ber[uht un-]
ter der Form des Pantheismus von Tschuhi (s. oben), w[ozu der]
Glaube an die Ewigkeit der Welt, und die Gleichgültigkeit [gegen das]
Jenseits, das Streben nach Selbstkenntniß und Vollkommen[heit, die]
Tugend, die Betrachtung der Dinge, der Kultus durch Re[chtschaffen-]
heit gehören, ist die aller Vornehmen und Gelehrten in Chin[a, eigent-]
lich mehr Philosophie als Religion. Sie verehrt äußerlich [den Him-]
mel, die Erdgeister, die Geister der Gestirne, Berge, [Flüsse, die]
Seelen der Vorfahren. Aber dieser Kult hat keine B[ilder, keine]
Priester, sondern Hausväter, Obrigkeiten, der Kaiser bild[en die]
bürgerliche Hierarchie. Uebrigens entsagt man deßhalb de[n Gebräu-]
chen anderer Kulte nicht. Die Mandschuren haben ihre [Re-]
ligion damit vermischt (S. 407). Den Kaiser nennt man „de[n Sohn]
des Himmels".

2. Tao-Religion, uralte Volksreligion, welche die Geist[er als be-]
sondere Wesen auch in Bildern anbeten lehrt, in bloßen Götzendien[st ...]
Ehelose und verehlichte Priester und Priesterinnen (Tao-sse) ver[richten den]
Kultus und treiben Astrologie, Zauberei, Beschwörung und dergl. [...]
worin den guten und bösen Geistern durch Räucherwerk, [...]
Schweinen, Fischen, Hühnern und durch Musik gedient wird, auch [...]
hören dieser Religion, die aus der Philosophie des Lao-tse entstand [...]
„Die Zahl der Götter ist gleich dem Sand des Flusses Hoang[ho", sagt]
das Volk, die Mandarine aber behandeln dieselben oft m[it wenig]
Respekt *).

3. Buddha- oder Fo-tho-Religion (Fo-Religion [...]
v. Chr. aus Indien gebracht, die heil. Bücher aus der [...]
in's Chinesische übersezt. Hier sind dieselben Glaubenslehren [...]

---

stellt werden, die Baccalaurei machten in einem Jahre 20,701 (Mém. [sur]
la Chine 6, 284 ff.), die Zahl der Nichtangestellten übertrifft die der An[gestell-]
ten fast um das Achtfache. Jährlich werden 565 Doktoren promov[irt, und]
6 — 7000 Licentiaten melden. Plath a. a. O. S. 770 f.

*) Grosier, 1, 79.

bräuche wie in Tibet (S. 558 ff). Der Dalai-Lama wird weniger
s der Bandschiin Erdeni für das Oberhaupt gehalten. Tempel,
öster der Lama's oder Bonzen sind in Menge zu sehen. Auch dieser
ult artet vielfach in Götzendienst aus. Die Zahl der Priester und
önche soll sich auf etliche Millionen belaufen *)! Der Fo-glaube
vermengt mit chinesischer und mandschurischer Religion, und so
mlich in China der Zahl der Bekenner nach herrschend. Bei allen
sen Götterdiensten ist der Kaiser, der sich zum Fo bekennt, als
berpriester anerkannt, und opfert jährlich am Neujahr, an den
onnenwenden und Tag- und Nachtgleichen, am Hinrichtungstag der
erbrecher, an besondern Tagen, bei Mißwachs u. s. w. öffentlich in
n Tempeln. Alle diese Feste haben Bezug auf das bürgerliche
ohlseyn. Die drei ersten Tage des Jahres werden mit Besuchen,
eschenkgeben, Gastmälern, Schauspielen, Feuerwerken, Illuminatio-
n (Laternenfest) hingebracht; im Frühling führt man eine Kuh von
de in Prozession, im Herbst trägt man ebenso auf einer Tafel voll
üchte ein Mädchen umher, das Schiffsfest ist eine Art Wasserkampf
i Musik, im Juli und August finden Prozessionen um Regen statt;
ßerdem machen die Todtenfeste, das Pflügen des Kaisers, seine Opfer
Tempel des Tien (Himmels) und Ty (Erde) in Pekin, die
pfer durch seine Abgesandten an Sonne und Mond in der Mand-
urei, die auf den 5 Yo u. a. m. den Gottesdienst aus **).

Sehr hoch geachtet ist das Symbol des Drachen, das mit dem
onnendienst zusammenhängt. Es ist daher auch Abzeichen des Kai-
rs. — Die Einwohner von Formosa sind Götzendiener, doch scheint
ch auf ihre Religion die Philosophie China's Einfluß zu haben, denn
glauben neben dem Dienst von 22 guten und bösen Göttern (Dualismus)
die Ewigkeit der Welt. Es gibt eine Gottheit der Frauen, Kriegs-
tter u. s. w. Die Frauen versehen den Götterdienst, und heißen
nn Juibus. Sie opfern Schweine und Früchte, springen mit Ver-
ckungen umher, verdrehen die Augen, fallen in Extase nieder —
e Erscheinung der Götter. Sie sind Wahrsagerinnen und beschwö-
n die bösen Geister. Sie glauben an eine Fortdauer der Seele nach
m Tode, die Gottlosen, d. h. die, welche zu der vorgeschriebenen
it nicht nackt gingen, Kleider von Seide statt von Tuch trugen,
r dem 36. Jahr Kinder gebaren, nicht auf Vorzeichen hörten u. s. w.,

*) Plath a. a. O. S. 766. Deguignes (2, 366) spricht von einer Million. Darunter sind aber die Tavße immer mitbegriffen Die Bonzen sind bei einem so arbeitsamen Volke verachtet. Nur ihr Reichthum erhält sie in Ansehen.

**) Die religiösen Verhältnisse s. bei Abel Rémusat a. a. O. S. 224 ff. Ausl. 1828 S. 138 f. 1829 S. 1068. 1830 S. 32. Plath a. a. O. S. 760 ff. Timkowsky 2, 35. 161 ff. 159. 192 f 225. 254. 324. Deguignes 2, 348 ff. 366 ff. 370. Staunton a. m. O. über die Bonzen, ihre Arten, Beschäftigungen. Mém. conc. la Chine Vol. 4 p. 441 — 451. Ueber das Dogma Vol. 9 mit den Bemerkungen der Jesuiten.

werden in einer Grube voll Wein gebadet *). Ganz eine mit d
chinesischen ist die Religion der Hainaner.

Unter den kaum geduldeten Glaubensweisen ist obenan zu
4. Der Islam. Natürlich ist hier vom eigentlichen Ch
Rede, denn in Khamil und der hohen Bucharei und andern
ist derselbe durchaus unangefochten. Hoeitseu heißen die M
bei den Chinesen. Außer den in den meisten Provinzen
leben besonders viele in der Provinz Kansu nach ihrer neu
stalt, in der sie einen Theil Tanguts und die Bezirke bis a
Songarei einschließt, folglich alte Gebiete des Islam. Es
den vordem sehr zahlreichen Muselmanen drei Parteien (als R
Weißmützen, mit spitzigen Kegelhüten, und kopfumwickelt
Beturbante unterschieden), von denen die Weißmützen als
bige Streit mit den andern anfingen. Da sie auf Erma
nachgaben, trieb der Statthalter 10,000 Familien aus der
Sie erregten nun Aufruhr, fielen in China ein, wurd
zingelt und niedergemetzelt (1784)**). Eben so ging es ihre
schworenen in Kansu. Doch blieben noch immer Moslem
Sie haben zu Pekin ein Mesdscheb, die Bucharen und
wohnen in der Stadt ***). Man erzählt auch von chinesi
lems aus Kansu, die durch Mittelasien nach Mekka reisen

5. Judaismus. Die Juden sollen zwischen 200
200 n. Chr. schon nach China gekommen seyn, heißen Hoei
Mützen, wohnen in Honan, wo sie eine Synagoge und
ben, den Pentateuch lesen, die jüdischen Gebräuche halten,
aber sich der chinesischen Sprache bedienen. Die übrigen
A. Testaments besitzen sie mit Ausnahme weniger, die der
tene Hoangho vernichtet hat. Doch scheinen sie auch schon
sche Schriften zu haben. In ihrer Synagoge sind 13 Bu
mit den Gesetzrollen, der Stuhl Mosis und Rauchpfannen
der Patriarchen und Helden. Aber auch die Religion de
fu-tse mag sich in ihren Gottesdienst gemischt haben,
Ahnendienst. Dieß aber nur als bürgerlicher Kult. Sch
meiden sie ††).

Kaum zu nennen sind die wenigen Parsen, Manichäer,
die sich in China aufhalten. Desto wichtiger ist

6. Das Christenthum. Ob dasselbe schon in uralter
Nestorianer eingewandert sey, darüber ist noch wenig entsch

---

*) Malte-Brun ann. des voy. Vol. 8. p. 335 f. 363 f.

**) Plath a. a. O. S. 688 ff.

***) Timkowsky 2, 193.

†) Hertha B. 11 geogr. Zeit. S. 56.

††) Wihl die Juden in China und ihre heil. Bücher. Ausl.
363 f. 369 f. 373 f. Gozani in Lettres édifiantes Vol. 7. p.
Mém. conc. la Chine 15. 52 ff. Deguignes 2, 335.

tkian will man eine Marmortafel und eine Handschrift der Bibel,
Schensi aber ein Monument mit Kreuzeszeichen, christli-
n Darstellungen, und theils chinesischer, theils syrischer Inschrift
unden haben, das aus dem J. 782 stammen, und auf 636, als
hr der Einwanderung des Christenthums, weisen soll. Allein diese
atsachen sind noch nicht ermittelt *). Gewisser ist, daß der Mis-
nseifer der Jesuiten im sechszehnten Jahrhundert nach China drang,
Bekehrungen starke Fortschritte machten, weil sich dem Kaiser die
suiten durch ihre Kenntnisse und Fertigkeiten fast unentbehrlich zu
chen wußten, obgleich ihnen Verbreitung ihrer Religion verboten
r. Dieß Verbot wurde endlich aufgehoben, der Christenglaube brei-
e sich mächtig aus, Kirchen und Missionen erhoben sich in Menge,
die Frucht wieder verloren ging durch — Christen. Die Domini-
ner geriethen in Streit mit den geschmeidigen Jesuiten, die das
ristenthum mit den chinesischen Glaubenslehren als eins darstell-
, was der strengen Orthodoxie jener zuwider war. Von der ei-
n Seite der Papst von der andern der chinesische Kaiser mischten
ein, die Jesuiten siegten. Bald aber veranlaßten neue Umstände
Verbannung des Christenthums aus den Provinzen. Endlich (1737)
chen Verfolgungen aus, die Christen wurden hingerichtet. So
g es fort, bis (1805) neue Anlässe das Christenthum ungünstig
lten, und zulezt (1815) alle Kirchen geschlossen, alle Missionäre
bannt wurden, so viel ihrer nicht in Dienste des Kaisers als Ma-
matiker traten. Die Verfolgung im J. 1805 war furchtbar.

Die Zahl der Christen belief sich ehemals über 100,000, noch jezt
61,527 **), mit 40 chinesischen und 14 europäischen Priestern, 84
hulen, Schule und Seminar in Macao, 2 Bischöfen im Süden,
hreren Klöstern, besonders auch denen der beständigen russischen
ssion in Pekin. Eine andere, aber bis jezt nur von kleinen Er-
gen begleitete Mission ist die englisch-protestantische, die von Ma-
a aus wirkt und die Bibel verbreitet. Die Schaulust des Chine-
neigt mehr zum Katholischen. Doch dürfte die Erziehung ge-
ner Chinesen zu Lehrern des Christenthums, wie sie unter Morri-
s und Milnes Leitung zu Malacca begonnen ist, gute Hoffnungen
en ***).

---

*) Grosier 1, 98. 158.

**) Nach Rienzi im Ausl. 1831. S. 1460. Andere Nachrichten geben die Zahl der Christen in Ssütschuan allein auf 40,000 für das J. 1801, auf 52,000 für 1809, die jetzige Gesammtzahl auf 200,000 an. Ausl. 1830. S. 1051 f. nach den Nouvelles lettres édifiantes Par. 1818 — 23. 8 Voll.

***) Das Obige nach Plath a. a. O. S. 358 ff. 534 ff. 840 ff. Abel Rémusat im Ausl. 1829 S. 445 ff. 450 ff. Deguignes 2, 331 ff. Timkowsky 2. 61 ff. 156 f. 165 f. 202. Ferner nach W. Milne retrospect of the first ten years of the protestant mission to China. Malacca 1820. Abel Rémusat Melanges Asiat. 1, 31 ff. 21th raport of the british and foreign bible society. Lond. 1825. Tagebuch einer Reise von Manchao S. 145 ff.

## Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigk der Einwohner.

China's Regierung ist autokratisch, aber keineswegs im E
uter Willkürherrschaft. Denn dasselbe Herkommen, welch
walt heiligt, erhält auch die geordnete Stellung der Beam
gelrechte Wahl derselben nach den Prüfungen, ihr Repräsent
ht, die Befugniß zweier Censoren, welche die Biographie de
s schreiben, ihre Vorstellungen zu machen — kurz die G
istokratie. Dafür gibt es keinen Adel, als den der Kai
ht, der aber nicht vorwärts, sondern rückwärts wirkt. Ein
n die Lehren des Kong-fu-tse vom Staat als einer große
, wodurch das Verhältniß patriarchalisch wird. Der Kaiser
hn des Himmels, Vater des Volkes, wie ein Gott mit de
sicht auf dem Boden verehrt, Chuandi ist sein chinesisch
Khan sein mongolischer Titel. Außerdem erhält er nach sein
ch einen Namen für die Geschichte, eine Art Todtengericht. D
ndschurische Haus heißt Taitsing. Doch sind die hergebrachten
terlichen Hohenpriesters, so schön sie lauten mögen, nicht
s furchtbarsten Despoten gewesen; noch jetzt droht Tod
) nicht niederwirft, wenn er vorübergeht, noch wagt es
m Gebieter zu widersprechen, vor dem Bambus und P
gen werden, noch schließt im kaiserlichen Kabinetsstyl jeder
et das und zittert!" Ungeachtet der festen Thronfolgeordnung
r der Kaiser in seinem letzten Willen aus den Söhnen
chtmäßigen Gemahlin, der Kaiserin (Chuanchu), den
ählt, erscheinen doch in keiner Geschichte mehr gestürzte
ch die jetzige, durch Klugheit, Eroberungen und eine starke
acht gestützt, wird im Stillen sehr gehaßt, und die geheimen
aften, besonders die des Neuuphar (weißen Lotus), die de
Dreiklang) u. a. nähren diesen Haß, und ließen ihn wohl
Meutereien ausbrechen. Sie haben ein chinesisches Oberhau
heimen Ausschüsse, ihre Kassen, ihren Briefwechsel auch in
rworfenen Ländern bis Kaschgar u. s. w*). Der Kaiser ist
eremoniell gebunden. Seine Haltung, wenn er öffentlich
ird, muß majestätisch, sein Aufzug pomphaft seyn, er darf
ndes anlehnen. Die einfache Kleidung des Kaisers ist, wie der
milie, hochgelb. Auf dem Gewand trägt er, nebst den Für
ei ersten Klassen und den Prinzen, den fünfklauigen Drachen
uf Schultern, Brust und Rücken), die Fürsten des dritten
rten Grades haben den vierklauigen, die des fünften Gra

---

*) Rienzi im Ausl. 1831 S. 1431 f. Ausl. 1828 S. 831. Malte B
nal. des voy. 14, 339. (aus Krusenstern); Himmel und Erde nennt
Mitglieder; sie unterstützen insgeheim jede Empörung.

Mandarine eine vierklauige Schlange. Drei goldene Drachen mit
rlen besezt, und jeder eine große Perle auf dem Haupt sind auf
Mütze des Kaisers seine Auszeichnung. Auf der gestickten Som-
rmütze trägt er ein mit Perlen besezteś goldenes Bild des Fo.
hnlich, doch etwas geringer kleiden sich die Prinzen von Geblüt.
ese sind Söhne sowohl der Kaiserin als der drei Fuschin (Königin-
ı), die eigenen Hofstaat haben, der 9 Pinen (Frauen mittlern Rangs),
Schifu und 80 Yutse und anderer Concubinen, die das Hausgesetz
äßt, Töchter hoher Staatsbeamten, welche nach dem Tode des Kai-
s in dem Palast der Keuschheit zusammen wohnen. Nur die Kai-
in Mutter bleibt eine mächtige Person. Die Söhne sind im gel-
ı Buche geschrieben, haben erblichen Adel (außer ihnen auch das
us des Koug-fu-tse), doch so, daß ihre Kinder nur ins rothe
ıch kommen, und der Rang bis zum achten Glied abnimmt, wo
: Adel endet. Diese kann der Kaiser allein nicht ohne ordentliches
richt von ihres Gleichen absetzen. Die Töchter werden an Mongo-
- und Mandschurenfürsten verheirathet. Der zahlreiche Hof besteht
einem guten Theil aus Eunuchen.*) Die heißen Sommermonde
lebt der Kaiser zu Schehol (S. 396), das übrige Jahr zu Pekin.

Die Staatsmaschine hat folgende Gliederung:

Die oberste Behörde dem Rang nach ist das Fürstengericht, aus
inzen bestehend, mit einem kaiserlichen Verwandten als Vorsitzer;
heißt Tsung schin fu. Diesem zunächst folgt das Nuiko (in-
re Kollegium), das, aus vornehmen Gelehrten und Ministern
iehend, die Geschichte der Regierung schreibt, die Dekrete ausfer-
t, als geheimer Rath die Befehle des Kaisers empfängt,
t fremden Höfen verkehrt, Gesetze revidirt, abfaßt, dem Kaiser
hält, dem Thronfolger einprägt, und denselben durch das von ei-
n Eunuchen verwahrte Reichssiegel Kraft gibt. Nach diesen Ge-
äften zerfällt es in drei Commissionen. Eine Auswahl der höch-
ı Staatsbeamten berathet im Namen des Kaisers die Maßregeln,
sie an's innere Kollegium gehn. Der Kaiser hält sich täglich in
em Saal neben ihrem Sitzungszimmer auf. Dieß ist der Staats-
th oder Kiun titschu. Nach ihm steht das Kollegium der
ınlin, d. i. die Akademie von über 200 Mitgliedern, deren vor-
ımste die Vorleser des Kaisers sind, und die Commission zu Er-
hung des Thronfolgers. Dieß die hohen Reichstribunale.

Dann folgt das Ministerium aus 6 Kollegien (Pu) beste-
ıd, deren Präsidenten jedoch nicht die hohe Stellung von Mini-
rn haben:

*) Timkowsky 2, 69. 195. Deguignes 2, 365 ff. Staunton 3 Cap. 17.
a. m. D. 4, 1 ff. — Alle drei Jahre hält der Kaiser Musterung über die Schön-
heiten des Landes, um sein Harem vollzählig zu machen.

1. Ly pu, d. i. Reichskanzlei, welche die Civilbeamten ernen[nt,] befördert, straft, absezt, die Bestallungen aussertigt.
2. Hu pu, d. i. Finanzkollegium; Einnahmen und A[usga]ben, auch für die Armee, Ackerbau, Industrie, Handel, [...] Besoldungen gehören zu seiner Verwaltung, die an 14 [...] (Expeditoren) für die Provinzen vertheilt ist.
3. Li pu, d. i. Ritualcollegium, unter dem die Fe[ste,] Kultus, die Annahme von Gesandten u. s. w. stehn; es [ist in] China sehr wichtig.
4. Ping pu, d. i. Kriegsrath, mit der ganzen Krieg[sverwal]tung und Truppenleitung beauftragt.
5. Hing pu, d. i. Rath der Strafen oder Justizcollegium.
6. Kung pu, d. i. Rath der öffentlichen Arbeiten, [in] China bedeutend, denn Straßen-, Brücken-, Kanalbau [ge]hören hieher.

Der Präsident ist ein Mandschu, der Vicepräsident ein [...] Auch sonst sind die Rathsstellen so vertheilt. Jedes Pu hat [...] Kho, d. i. Fiskalkanzlei. Alle diese Kollegien sitzen zu Pek[in. Au]ßer ihnen gibt es dort ein Tribunal für die unterworfenen [...] das Li fan juan, das mit dem Lipu die auswärtigen [...] leitet, ein Censur- oder Anklagekollegium, welches den [...] alle Behörden controllirt, das Tu tscha juan, das in jede[r ...] in jedem Stadttheil von Pekin ein Mitglied hat. Ander[e ...] sind noch das der Bittschriften, das Kriminalgericht, die [...] die öffentlichen Opfer, die über kaiserliche Feste und Gastmä[hler,] Gestüte, Marställe, Heerden, über das Hofceremoniell, [über Astro]nomie und Kalender, wobei noch jezt französische und [...] Missionäre sich befinden, über das Medicinalwesen, über [...] Waffen, Wagen, Elephanten u. s. w., über die Polizei [...] unter der ein Corps von Polizeisoldaten steht, die aber nur [...] richtet, über die Reichsuniversität zu Pekin, in welcher die [...] söhne theils aus Vergünstigung, theils als Geisel erzogen [werden].

Dieß ist das Bild der Centralverwaltung in China. [Wenn] die Praxis sehr despotisch ausfallen sollte, so ist dieß nicht [...] der Verfassung, sondern der Menschen im Einzelnen, und [...] dieß nicht?

Die Provinzverwaltung ist eben so streng geregelt. [...] General-Statthalter (Vicekönig), Tsung tu, [...] einer oder zwei von den 18 Provinzen; Siün fu oder Fu [...]

---

*) Das Bisherige nach Abel Rémusat in Hertha 6, 227 ff. v. Klapr[oth ...] Ausl. 1828 S. 134. f. 156 f.

Die Verwaltung der Mandschurei ist ganz nach diesem Vorbild [...] tet (S. 411), an den Gränzen aber stehen auch die Civilverhältnisse [...] Kriegsgouverneurs.

nnt man die Unterstatthalter *). Neben ihnen steht ganz unabhän- | der Putsching szü (Schatzmeister, Finanzdirektor), der Thi tu eneralkapitän für die Truppen), der Ngan tschajuan (Kriminal- )ter), in manchen Provinzen finden sich Yanju yün szü (Salz- pektoren) und Liangtao (Getreideinspektoren), in jeder ein Ober- ïseher der Gelehrten. Die Provinzen zerfallen in Fu (Bezirke, De- :tements), denselben Titel haben dann auch ihre Hauptstädte, diese Tscheu (Kreise) und leztere wie der in Hian (Distrikte), je t entsprechenden Städten. Die Tschili (direkten Lehen) haben äfekten, und stehen nicht unter den Fu, sondern nur unter dem ung tu. Jede Abtheilung wird von eigenen Beamten verwaltet. › wächst natürlich die Zahl und Abstufung derselben sehr, und sie aufen sich auf viele Tausende. Den Rangunterschied bezeichnet der e Vierteljahr erscheinende kaiserliche Staatskalender. Sämmtliche 'amte in Dienst werden in 9 Klassen gereiht, die ihre Abzeichen )en, z. B.

Erste Klasse.

Abtheil. 1. Die Staatsminister.

Abtheil. 2. Die Präsidenten der 6 Pu, der Obercensor.

Sie erhalten rückwirkende Adelstitel, tragen auf der Mütze ei- ı rothen Edelstein auf goldener Schraube, im Gürtel 4 Plättchen ı Yustein mit Gold eingefaßt und einen Rubin in der Mitte, das fu (Brust und Rückenblatt von Seide, reichgestickt) hat einen orch.

So geht es nun durch alle Klassen bei Civil- und Militärbeam- : fort, die Kügelchen sind roth, blau, grün u. s. w., bald durch- )tig, bald undurchsichtig, das Pufu trägt Löwen, Pfauen u. a. m. :h die Teppiche zum Sitzen sind vorgeschrieben. Als Ordenszeichen ten Pfauenfedern auf der Mütze.

Die Fürsten oder Prinzen reihen sich in 5 Stufen (Dsiungwan, ınwan, Peile, Peitse, Kunyay), wovon die drei ersten bei Hofe hnen, lebenslängliche Jahrgehalte beziehen, die weitern auch außer ina leben. Den Amtsadel bilden die Mandarine, theils Civil-, ils Kriegs-Mandarine. Die erste Klasse der erstern heißt Kolao )raus die Minister), die zweiten Tahiossü (Meister der großen re), woraus die Präsidenten, die Vicekönige u. s. w. Der Titel :d auch gekauft. Die Hongkaufleute sind Titular-Mandarine. Im nzen sollen es 15,000 seyn. Ein Mandarin hat großes Ansehen d fast unbeschränkte Macht. Hundert Henker treten ihm voran, nn er in hohem Amte ausgeht. Wehe dem Begegnenden, der sich ht demüthig an die Seite stellt, er stirbt unter den Kettenhieben d Bambusstreichen der Knechte. Aber der Mandarin selbst ist vor

*) So haben Kiangsi und Tschekiang zusammen einen Tsungtu, jede einen Siün fu, eben so Hupe und Hunan, Yünnan und Kueitschen.

100 Bambusstreichen,[a] vom Kaiser zuerkannt, nicht sicher, nur ... zuvor abgesezt, ohne nachher entehrt zu seyn. Die drei Studien müssen durchlaufen seyn, ehe einer Mandarin wird. Der K... mandarine sind 20,000, minder angesehen, aber gleichen ... und ähnlicher Abstufung. Der erste ist Kronfeldherr. Alle ... ter dem Ping pu und dessen Tribunalen zu Pekin. Die Besold... sind gering, aber die Tafelgelder verbessern sie, ebenso Reisegelder. ... sind fast alle Beamten schändlich bestechlich, wie auch meistens alle ... käuflich. Alle Beamten werden reich, ungeachtet sie ihre Stellen nur ... Jahre behalten*). Doch zersplittert sich ihr Vermögen theils durch ... mäßige Verschwendung, theils durch die Menge ihrer gleich... Erben bald wieder. Jeder Reiche verbirgt sein Vermögen, ... Blutegel, wenn sie auch nur 3 Jahre im Amte bleiben, ... keine bessere Nachfolger haben. Die obersten Behörden über... Meiste dieser Art. In den unterworfenen Ländern gebiet... sische Wan's (Fürsten) nach einheimischen Gesetzen. Die ... erhalten Instruktionen, öffentliche Befehle, die in der Sta... erscheinen, und in die Provinzblätter übergehen. Auch ... stehen in denselben. Sie sind durch Berichte, Tabellen, u. ... Verkehr mit der Regierung**).

Die Rechtsverwaltung hat sehr pünktliche Gese... Grunde, welche auf dem Hauptbegriff der Pietät ruhen. ... Strafen nur als väterliche Züchtigungen angesehen werden ... bestehen aufsteigend in 10 bis 100 Prügel mit dem kleinen ... sen Bambus, diesem trefflichen Regierungsinstrument, ... und Gewicht genau abgemessen sind, in Verbannung ... 900 Meilen von Pekin auf verschiedene Zeit, in Erdrosslung ... hauptung. Die Praxis ist aber immer einige Stufen mi... der Buchstabe. Die höchsten Verbrechen (die 10 Absche...

*) So oft einem Beamten Gelder zu öffentlichen Ausgaben anvertraut ... säumt er nicht, einen Theil zu unterschlagen. Timkowsky erz... daß, als Kien-long 200,000 Silberrubel für die Einwohner ... schwemmten Dorfs anwies, der Schatzmeister 40,000, sein Gehülfe ... so die niederern Beamten ferner abgezogen haben, daß nur 10 ... die armen Landleute gelangten, daß von den 30,000 Rubel, die täglich ... Unterhalt Lord Macartneys und seines Gefolges ausgesezt war... kleinste Theil für sie verwendet wurde, daß endlich jeder Distriktsvorsteher ... künfte auf etwa 60,000 Rubel zu bringen wisse.

**) Abel Rémusat a. a. O. S. 227—230. Klaproth im Ausl. ... 133—135. S. 137 f. (Auszug aus dem Staatskalender). Rie... 1831 S. 1424. Deguignes 2, 431 f. 451 f 465 f. Timkowsky ... 195 u. s. w. Staunton 3, Kap. 15. a. m. O 4, Kap. 22. a. m. O. Nro. 3 und 4. Mémoires concernant la Chine 6, 331 f.

g nach den Pro

Besteuerung nach

| Macartney 1794 (Staunton 5, 42 f.) Geld. | Naturalien. | (Chin. G |
|---|---|---|
| 5,036,000 Taels | . . . | 3,07 Taels |
| | | 3,25 |
| ,210,000 | 1,440,000 | |
| | | 2,55 |
| ,722,000 | . . . | 3,53 |
| ,600,000 | | |

Zu Seite 589.

II.

| Provinzen. |
|---|
| Schingking *) |
| Petschyli . |
| Stadt Pekin |
| Kiangsu . |
| Nganhoei . |
| Schansi . |
| Schantung . |
| Honan . . |
| Schensi . . |
| Kansu . . |
| Tschekiang |
| Kiangsi . |
| Hupe . . . |
| Hunan . . |
| Ssütschuan |
| Fukian . |
| Kuangtung |
| Kuangsi . |
| Yünnan . |
| Kueutscheu |

*) Bei dem Militä
besteht. Ebenso
tigen Theil des

## IV. Militärgrade mit ihren Gehalte

Nach **Klaproth** und **Staunton.**

| Classe. | Abtheilung. | Chinesischer Titel. | Europäischer Rang. | Gehalt in T[illegible] Klapr. | Stau[illegible] |
|---|---|---|---|---|---|
| I. | 1 | Tsiangkiün. (Dsiangghiun.) | General en Chef. | 605$\frac{1}{2}$ | 4,[illegible] |
| | 2 | Thitu. | Divisions-General. | — | — |
| II. | 1 | Luan i szü. Tsung ping. | General-Lieutenant. | 511$\frac{1}{2}$ | 2,[illegible] |
| | 2 | Futsiang. | Generalmajor | 377$\frac{1}{2}$ | 1,3[illegible] |
| III. | 1 | Kuanki ün szü Thsau tsiang. | Brigadier. | 247$\frac{1}{3}$ | 80[illegible] |
| | 2 | Yeuky. | Oberst. | 235$\frac{1}{3}$ | 60[illegible] |
| IV. | 1<br>2 | Yün hoei szü. Tüszü. | Oberst-Lieutenant. | 147$\frac{1}{3}$ | 40[illegible] |
| | | Tschi i tsching. | Major. | 90$\frac{2}{3}$ | 32[illegible] |
| V. | 1<br>2 | Scheupi Scheu yü so thsian tsung. | Capitän. | — | — |
| | | Tsching i wei. | Lieutenant. | 48 | 160 |
| VI. | 1 | Wei thsian tsung. | Unter-Lieutenant. | | |
| | 2 | Mem thsian tsung Yng thsian tsung. | | — | — |
| VII. | 1 | Yng pa tsung. | Fähndrich. | 36 | 130 |

): Rebellion, Verletzung der Ehrerbietung gegen den Kaiser, Ge-
nnigkeit, Verwandtenmord, Blutbad, Sacrilegium, worunter auch
leidigung des Kaisers, Impietät, Familienzwist, Ungehorsam, Blut-
inde. Befreiten Gerichtsstand haben nur Adel und Prinzen. Prü-
lassen sich bei Beamten auch in Geldstrafen verwandeln. Für ge-
inschaftliche Verbrechen haftet der Familienälteste. Das häufigste
rgehen ist Kindermord, dem die Findelhäuser nicht abhelfen, die
hste Instanz der Appellation das Hing pu mit einem Kriminal-
d Civilsenat. Der Kaiser bestätigt oder ändert die Urtheile, sein
ille kann statt aller Gesetze gelten. Bei Untersuchungen, die zum
eil öffentlich und, wo keine Bestechung waltet, sehr pünktlich geführt
rden, wird die Folter noch angewandt. Die Gefängnisse sind zum
eil nur Käfige aus Bambus. Die Verbrecher sollen an Einem Tag
ıgerichtet werden*). Die Polizei verwalten die Kriegs- und Ci-
-Mandarinen. Sie begreift die öffentliche Sicherheit, besonders
ıen Räuberbanden, die wilden Völker im Westen, die furchtbaren
eräuber, die Zollbetrüger, gegen schlechtes Volk und Bettler in
ı Städten, gegen Feuersbrünste u. s. w., ferner die Posten, den
raßenbau, die Aufsicht über Kanäle, Magazine, Ackerbau. Die
esse ist frei. Die Kirche bleibt ohne Berührung mit dem Staat
ter ihren Oberpriestern, Bonzen u. s. w., besitzt zum Theil große
ichthümer, ist aber in allen ihren Dienern kaiserlicher Justiz und
n Bambus untergeben.

Das Finanzsystem ist einfach. Steuern und Tribut wer-
ı in Geld und Getraide bezahlt. Sie sind sowohl Grundsteuer als
nsumtionssteuer. Einen wichtigen Theil der Einkünfte, über de-
ı Summe man noch nicht im Klaren ist**), die aber gewiß gegen
) Millionen Franken sich belaufen, bilden die Abgabe von Salz,
hlen, Seide, Baumwolle u. a., der Zoll vom auswärtigen Han-
, das Monopol der Schin-seng, der Ertrag der Domainen, die
häufigen und oft bei Streitigkeiten so ungerechten Konfiskatio-
ı ***), Geschenke der Mandarine, Bergwerke, Gestüte, Perlenfi-
rei u. a. m. Der Hauptschatz befindet sich zu Pekin; Getraide-
Reismagazine für die Truppen und für Mißjahre sind in den
ovinzen angelegt. Alle Beamten und Offiziere beziehen ihre Ge-
te zur Hälfte in Naturalien. Ein Zehentheil der Einkünfte reicht

*) Staunton Uebersetzung des Strafgesetzbuches s. Ausl. 1830, S. 1508. 1523. Deguignes 3, 110 f. Timkowsky 2, 37 f. Eine Gerichtsverhandlung und Hinrichtung s. Ausl. 1829, S. 831 f. Tagebuch einer Reise u. s. w. S. 168. Mémoires conc. la Chine 4, 421 f. Staunton a. m. O.

**) S. die Tabelle.

***) Läßt ein Mandarin in seiner Provinz eine Hungersnoth ausbrechen, so wird sein Vermögen eingezogen; ein Minister wurde wegen des Verbrechens verbannt, viele Edelsteine und eine größere Perle als der Kaiser zu besitzen. Ausl. 1828, S. 838.

zu den Besoldungen hin; das übrige der Ausgabe kommt au
tär, Marine und Hof. Ein Mu (⅙ Morgen) bezahlt 5 Fr.
Steuerreste werden mit Prügeln bestraft.

Die Militärmacht China's ist erst in neueren Zeit
Größe nach etwas bekannter geworden; doch ist die Verschiede
Angaben*) noch groß genug, aber jedenfalls zwischen dem F
und Kriegsstand ein bedeutender Unterschied. Ehemals h
Statthalter für jeden Krieg Truppen aus, die nach dem Fri
der das Land bauten. Jährlich nach der Erndte wurden gr
den auf wilde Thiere zur Uebung angestellt. Seit Gründ
Dynastie Thang (7. Jahrh.) vertheilte man die Tru
den Provinzen und an der Gränze. Von nun an blieb ein sicher
bis jezt in denselben Lagerplätzen.

Die chinesisch-mandschurische Armee zerfällt in drei große
lungen, die der acht Fahnen (a) gelbe eingefaßte, b
c) weiße, d) rothe, e) weiße eingefaßte, f) rothe eingefaßte, g
h) blaue eingefaßte), die der grünen Fahne, und die m
lären Truppen. Die erste derselben zerfällt in jeder F
Mandschu's, Mongolen, Chinesen. Die beiden lezteren sind N
men derer, welche unter der Dynastie Ming zu den Ma
flohen und an der Eroberung China's Theil nahmen, und bi
der Kern des Heeres, der Regierung ergeben, aber nur
stark, und doch das einzige Heer, auf das der Kaiser sich
kann **). Die zweite Abtheilung der (grünen Fahne) zählt
Jahren schon 450,000 Mann, jezt wohl doppelt so viel,
sehr verachtet, und haßt die Mandschu's. Sie hat ihre
Kantonnirungen, und wird nicht im Felde gebraucht. Die
theilung befindet sich in den unterworfnen Ländern, und bel
auf etwa 95,000 Mann in 207 Fahnen, wovon 175 Fahnen M
len sind (S. 514. 586. 389), ferner 1 Fahne Ölöt von
11 Fahnen Uriangkhai (S. 389), Mongolen von Khor (S.
16 Fahnen Songar, Ölöt, Turgut (S. 556), 2 Fahnen
dauer in Khamil und Turfan.

---

*) S. hierüber die Tabelle.

**) Timkowsky theilt die Armee in 4 Abtheilungen, nämlich
1) Mandschuren (678 Kompagnien à 100 Mann) 67,800 Mann.
2) Mongolen, mit den Mandschu nach China gekommen, (211 Kompa
21,100 Mann.
3) Utschihen Tschocha, Chinesen, mit den Mandschu nach China gek
(270 Kompagnien) 27,000 Mann mit der Feldartillerie
Diese zusammen 116,000 Mann, Bogen- und Büchsenschützen
niere, wovon die dritte Abtheilung durch Hintansetzung
fremdet ist, machen die 8 Fahnen aus.
4) Das Heer der grünen Fahne, gegen 500,000 Mann,
Landmiliz. So steigt die ganze Landmacht auf 740,000 M.,
500,000 M. (gewiß übertrieben) leichter mongolischer Reiter
Timkowsky 2, 135. Hertha 3, 153 f.

Mit dem Seemilitär schlägt man das Heer auf 1,358,000 'ann an; es ist aber nur zu ⅔ im Dienste *). Die Hauptlager ıd in Petschyli um Pekin, in Kiangsu, Nganhoei, an der N.W. :änze von Kansu und Schansi (in Chalgan allein 12,000 Mann), Kuantung (zu Kanton 40,000 Mann) und Fukian wegen des eehandels, in Ssütschuan, Kueitscheu und Yünnan gegen die Berg· lker, meist von 10 bis 40,000 M., wenige in den Centralprovinzen.; 'ner an der Westgränze des Reichs (S. 556), in Tibet (S. 364), der Mandschurei (S. 412).

Die Armee erzeugt sich selbst. Als Ackerbauer, Beamter, Poli· ;oldat, Postläufer lebt der verheirathete Soldat in Dörfern und tädten oder in den Wachthürmen an der Straße. Er wird mit ei· m Pachtgut oder mit Reis und Silber (6 — 8 Rubel monatlich) soldet, und muß dagegen für seine Kleidung sorgen. Daher der .ntscheckige Schmutz derselben. Waffen sind für die Reiterei Sä· l, Bogen, Pfeile, Panzer, Schild und Helm; für das Fußvolk inte, Bogen, Säbel, Lanze. Rekruten treibt der Hunger herbei. ır das Kurma (Spenzer) ist Uniform, gleichfarbig mit der Fahne. ie niederste Stufe nimmt die Wachtinfanterie ein, aus der man rch die reguläre hindurch in die Reiterei vorrückt. Die grüne Fahne t ⅕ Kavalerie, ⅕ regul. Infanterie, ⅗ Wachtinfanterie. Die Offi· re sind auch hier in 9 Klassen, je von 2 Abtheilungen, getheilt, rücken immer durch ein Examen vor, welches der Tsungtu (Vice· nig) als oberster Befehlshaber seiner Provinzen anstellt. Gediente ffiziere werden Thitu's, die 5000 Mann befehligen (Generalinspek· :en der Truppen), in den Provinzen. Manche Provinzen haben bis Tsungpings (Generallieutenants) mit 3000 Mann in den Distrik· n. Auch andere Beamte haben oft eigene Militärkommando's zu rem Dienst. Die Natur thut mehr für die Sicherheit China's ge· n Außen, als seine Truppen. Denn die Chinesen sind eine muth· se, entsittlichte Masse, die Mandschu's durch Frieden und Herrschaft rweichlicht, die Mongolen im regelmäßigen Krieg nicht zu brauchen, e Truppen zwar schnellfüßig, aber häufig ohne Waffen, kraftlos, ıgeübt, nur durch ihre Menge furchtbar, die Artillerie zum Erbar· :n schlecht — kurz, bei einem Einfall von Außen würde es sich ıgen, ob der Haß gegen die Fremden stark genug wäre, die Gleich· ltigkeit gegen das Kaiserhaus und die Unfähigkeit zu besiegen **).

Zum chinesischen Kriegswesen gehören eine Menge von Magazinen ıd nicht wenige Festungen. Die leztern sind eigentlich nichts wei· r als ummauerte, von Thürmen vertheidigte Plätze, in welchen man,

*) Klaproth im Ausl. 1828, S. 137.

**) Ausl. 1828, S. 137 f. 839 — 1830, S. 134. Abel Rémusat a. a. O. S. 242. Timkowsky 2, 126 f. Hertha 3, 153 f. Grosier 5, 17 f. Plath a. a. O. S. 736 f. Hertha 11, geogr. Zeitung 52. Deguignes 3, 1 f.

geachtet der uralten Erfindung des Schießpulvers in China mal Kanonen hat. Die Wälle schließen gewöhnlich einen um angebauten Landes ein. Sie sind von Erde, mit Zie t, mit Gräben vor sich, sehr hoch. Die Lage der ver ore ist eigentlich das wichtigste der Fortifikation. Einzel Thürme sind in großer Menge errichtet, und mit Kan *). Die Marine aus mehreren tausend schlecht geführ und Booten bestehend, welche höchstens 10 Kanonen hab nicht in die offene See, und verdient kaum Beachtung.

Noch bleibt etwas von den verschiedenen Ständen bei sen zu sagen. Kasten gibt es nicht, ja auch keine pri issen, außer denen, die durch geprüfte Kenntnisse Aemter ven. Demungeachtet besteht auch hier die nothwendige ng der Gesellschaft in der Meinung Aller. Es sind vie : die Gelehrten, Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute **). rn umfassen alle Beamte, den eigentlichen Adel, der ab lich ist. Der Sohn erbt von seinem Vater nichts als sein und den Namen. Ueber allen Ständen steht natürlich familie. Die Gelehrten außer Amt oder in niedern Aem minder geachtet. Auch die Bonzen kann man ihr len. Doch sind sie mehr um ihres Reichthums willen geeh iegsleute rücken wie die Civildiener durch Prüfungen vo nen daher gleichfalls der ersten Ordnung zugeschieden wer n Adelsgrade der Beamten sind schon angeführt. Die hen oben an. Reichthümer sind auch bei den Gelehrten selten hl weil nur die Mandschu in ihrem Heimathlande mit ohnt werden, weil es keine Primogenitur gibt, als rus. Die Ackerleute, von der Regierung sehr begünstigt lreich, leben in mittlerem Wohlstand. Zwischen Kün ndwerkern ist kein Unterschied, die Nützlichkeit bestimm g. Zwar sind diese leichter besteuert, aber die Zünfte ) überfüllt, die Preise amtlich festgesetzt und so wenig glich. Die Kaufleute, verachtet, besonders wenn sie das en, werden meist reich, daher ihre Söhne in Aemter zu hen. Selten ergreift überhaupt der Sohn das Gewerbe . Die Schauspieler, die Halter öffentlicher Häuser, Diener der Sittenlosigkeit, die Kerkermeister, Henker, hte sind infam, und können keine Amtsprüfung mitmachen. ie Leichentrompeter in Tschekiang, die To-min und die meist annten kaiserlichen Barkenführer. Sklaven, ehemals nur Krieg

---

*) Deguignes 3, 25 ff.

**) Schärfer abstufend nennt Deguignes (2, 452) der Reihe nach Mandarin, Kriegsleute, Gelehrte (ohne hohe Aemter), Bonzen, Ackerbauer, Handwerksleute, Kaufleute.

gene und Verbrecher, sind durch die Uebervölkerung und durch Hab-
)t nun auch als Kinder Verkaufte, wovon die Mädchen theils zu
ndlicher Prostitution erzogen, theils verheirathet durch ihre Kin-
wieder eine Quelle von Besitzthümern werden. Man kann sich
h selbst verkaufen. Verehelichte Sklaven sind untrennbar, sie wer-
überhaupt gut behandelt. Freigelassene bleiben Klienten ihrer ehe-
ligen Herren. Der Sklavenhandel ist nicht öffentlich außer den
rkäufen der mit dem Vermögen confiscirten Harems und dergl.
iegsgefangene sind Sklaven des Kaisers und arbeiten für ihn*).
e Armuth der untersten Klassen ist zum Theil so bitter, daß ihr
blick Entsetzen erregt, und viele Bettler vor Hunger oder bei ein-
tender Kälte sterben**). Welch ausgedehnte Hülfsquellen der Bo-
i China's seinen Bewohnern anbietet, ist schon angedeutet. Auch
r erlaubt der Raum nichts Mehreres. Wie reich dieses Land an
en und unedlen Metallen, wie gesegnet mit allen Arten köstlicher
üchte, wie bedeckt seine weiten Gelände mit herrlichen Reis- und
rnfeldern, wie duftend seine Haine, wie kräftig seine Wälder sind,
lche Nahrungsquelle die ausgedehnten Maulbeer-Pflanzungen,
Baumwollen-, Gewürz-, Thee- und Zuckerplantagen darbieten,
n wie verschiedener Brauchbarkeit nur die einzige Bambusstaude ist,
darf kaum der Erwähnung. Millionen nähren sich dort von Acker-
u, von dem wir nur das Allgemeinste zu sagen vermögen, die fast
jeder Provinz verschiedene Naturbedingungen und Arten des Anbaus
bergehend. Am meisten beschäftigt er sich mit dem Reis und auch in
hina noch, wie in Hochasien, ist die Grundlage aller Arbeiten der
grikultur die Bewässerung des trockenen Bodens. Die Ströme,
lüsse, Kanäle, Seen werden von allen Seiten her zu diesem Zweck
nützt, aber bei großen Ländereien in ziemlicher Entfernung von ih-
en braucht es noch andere Mittel; außer dem mühsamen Schöpfen
s Wassers in Eimern und dem Pumpen wendet man hydraulische
äder aus Bambus von guter Erfindung an, wodurch das Wasser
eithin getrieben wird***). Ungeachtet der Höhe des Ackerbaus, der
eten Aufmunterung von oben (man denke an das Pflügen des
aisers), des jährlichen Anbaues aller Felder mit Ausnahme der al-

*) Deguignes 2, 292 ff. 451 ff. Rienzi im Ausl. 1831 S. 1121. Abel Ré-
musat a. a. O. S. 224. Staunton a. m. O.

**) Deguignes 3, 133 f. sagt von Kanton, die Bettler haben sich versammelt,
um einander durch Drücken zu erwärmen, viele seyen gestorben. Timkowsky
(2, 182 f. schildert die Wohnungen der Bettler in Pekin, Gruben in der Erde
an den Stadtmauern. Außer einem Waisenhaus und einigen Austheilungen
von Speise an diese Unglücklichen scheint in China keine Anstalt für sie zu be-
stehen — ein übler Zug in dem so glänzend ausgestatteten Gemälde chinesischer
Moralität, der die stolze Vergleichung mit den Wirkungen des Christenthums
verleiden könnte!

***) Deguignes 2, 251 ff. beschreibt eine solche Maschine. Auch Grosier und
Staunton.

lerdings bedeutenden unbenützbaren Strecken*), des ungem
ßes mit dem der Chinese auch seine felsigen Berge terrassirt
zum Gipfel anbaut, reicht doch der jährliche Ertrag kaum
die Einwohner zu nähren, und die Steuern zu zahlen.
Ueberschuß da, so wird er in Arrak verwandelt. Kaum v
Jahrzehent, da nicht in dem weiten Lande eine Provinz Tau
Hungersnoth verliert, welche die kaiserlichen Magazine ni
können. Die Zerstücklung des Landes in kleine Theile
Wohlfeilheit nebst Trockenheit und Ueberschwemmungen
sachen dieses Mangels. Eine Folge ist die zunehmende Aus
Am reichsten sind die Centralprovinzen mit ihren weite
Der Boden scheint sehr verschieden, Sand und Thon herrsc
Küstenprovinzen vor. Im Süden sammelt man zwei Ernd
nach der Reiserndte auf demselben Felde noch eine von Bo
nen, Linsen, Yams u. a. m. Nach dem Reis, der 25 –
tragen soll, und im S. wohl mehr, und in mehrere Arten get
pflanzt man am meisten die Gerste. Man stampft oder mahlt
statt des Dreschens. Im N. herrscht Waizen vor, nebst
Buchwaizen, Hirse, auch im Centrallande gedeihen ferner Mi
senfrüchte, Bataten, Yams, Rüben, Senf, Salate, Pe
phar und andere Wasserpflanzen, wozu Flüsse und Seen be
den, Lein, Hanf, Tabak bloß zum Rauchen, Nesseln und e
Anzahl Wurzeln und Gräser. Das Vieh erhält bloß Str
gen Hülsenfrüchten gemischt, oder geht auf die Waide.
Wiesen gibt es nicht. Die stete Bebauung des Feldes mach
weich, daß ein leichter Pflug es umbricht. Eine Art von
nur eine hölzerne, die andere eine eiserne Pflugschar.
sen, Esel werden vorgespannt. Das Feld ist nicht in
theilt, sondern eben, die Saat wird nicht ausgeworfen,
Reihen gesteckt, auf das Düngen aber große Sorgfalt ver
sonders Urin, bei den Häusern gesammelt, dazu gebraucht.

Zum Behuf des Landbaus wird in China jeder Unrath
delsartikel, an den Straßen finden sich dieselben Anstalten,
Japan. Im März und Julius säet man im Süden den Rei
bei am meisten auf den Regen ankommt. Außer dem Pflu
braucht man Hacken, Eggen und andere Werkzeuge, Kultur
ist nicht gewöhnlich. Außer der Bewässerung bedarf es nach der
saat nur weniger Arbeit. Die Erndte wird theils durch Thiere
getreten, theils mit Steinwalzen oder Flegeln gedroschen. Der
wird gekocht gegessen, das übrige Getraide als Mehl und Brod

*) Die ungleiche Vertheilung der Bewohner in den Provinzen
daran Theil haben. Auch nehmen die Todtengärten,
gelegt, den Lebenden manches Stück Landes weg.
die Bevölkerung minder dicht ist, werden die Berge nicht

der theilt man in King zu je 100 Mu (à 2400 Qu. Fuß). Es
eine Uebersicht des angebauten Landes da*):

| | |
|---|---|
| Von den Mandschu gebautes Land . . | 1,383,800 Mu. |
| Vom Volke gebautes Land . . . | 708,114,288 — |
| Vom Militär — — . . . . | 25,911,842 — |
| Ländereien der Klöster und Tempel . | 362,000 — |
| — der Gelehrten . . . . . | 142,900 — |
| | 735,944,830 Mu. |

er 1766 Millionen Qu. Fuß.

Alles Land besitzen die Bauern nur pachtweise, aber erblich, und
t der Befugniß, es wieder zu verpachten. Die Afterpächter sind
nn schon ärmer. Der Pachtzins beläuft sich bis 50 Prozent. Grund-
rr ist der Kaiser.

Auf Gartenkultur wird viel Fleiß gewendet, der Landmann ringt
nem Gärtchen 3 bis 4 Erndten ab. Die Gewächse sind schon ge-
nnt. Nur die Reichen haben Obstpflanzungen, die treffliche Früchte
fern. Wein wird nicht gebaut. Desto wichtiger ist der Thee, der
ganz China genossen und in ungeheurer Quantität ausgeführt wird.
er in Plantagen aus Samen gezogene Theebaum wird vom dritten
ihre an abgelesen, im siebenten abgehauen, um neu zu treiben.
Mit der sorglichsten Reinlichkeit sammeln die Theeleser die zärtesten
lätter im März (Kaiserthee, Blumenthee), im April (mehrere Sor-
n schon gröber) und vom Mai an (die gewöhnlichen Sorten), die
dann in Oefen gedörrt **) und in verschlossenen Porzellangefäßen
eschüttelt werden.

Der Sonlothee (grüner Thee) wächst in Kiangnan (alte Provinz,
tzt Kiangsu und Nganhoei) auf dem Gebirge Sonlo, der Wuithee
Buthee) auf den Wuibergen in Fukian, der beste ist der Kaiserthee,
er Lunganetscha bei Lunganetschen, der Pu eul, wild in Yünnan.
Sonst gedeihen noch nördlicher einige minder gute Arten. — Durch
n ist die ganze Erde China zinsbar. Die Südländer, besonders Fu-
an, sind reich an Zuckerpflanzungen. Der Saft des Zuckerrohrs wird
urch 2 Walzen ausgepreßt, gesotten, und als Kandis oder Pulver
erkauft. Das Raffiniren und der Rum sind nicht bekannt. Auch
Bambuszucker gibt es. Die Baumwolle wird gleichfalls gepflanzt und
n Lande verarbeitet. Der bekannte Nankin ist aus röthlicher Baum-
olle. Indigo und einige andere Färbepflanzen werden in großer Aus-
dehnung gebaut. Ebenso im Centrallande der Kampher, minder gut

*) Grosier 3,168. Ueber den Ackerbau noch Staunton 3, 5 ff. 36 ff. 117 ff. Chap. 16. 18. 4, chap. 20. 21. 22. u. a. O. Macartney 4, 210 ff. Malte-Brun précis etc. 3, 508. Grosier 1, 89. 92. u. s. w.

**) Aus den schwarzgerösteten macht man Pulverthee. Man unterscheidet im Handel grünen Thee (Kaiserthee, Heisonthee, Sonlothee) und Buthee (Suschong, Sumlo, Congu, Peko, Bu).

als der indische (s. hinterindische Inseln) und der Firni[illegible]
vernix, der jedoch dem japanischen nachsteht, und mit [illegible]
sicht als Saft aus den Stämmen gesammelt wird, weil [illegible]
strömt *). Einer der wichtigsten Gegenstände des Handels [illegible]
lich die weiße, glänzende, äußerst feine Seide, die in [illegible]
sonders in großer Menge gewonnen wird, und noch imm[illegible]
päische weit übertrifft. Ob dieses Gewebe ursprünglich [illegible]
oder in China gefertigt wurde **), lassen wir dahin gestell[illegible]
aber kam es im sechsten Jahrh. aus China nach Europ[illegible]
Arten Seidenwürmer leben wild auf Eschen und Eichen, [illegible]
in mehreren Provinzen benützt. Sonst aber zieht man in [illegible]
beerpflanzungen in eignen Häusern das Gespinnst, und war[illegible]
und Thiere mit äußerster Sorgfalt. Der Hauptort der Se[illegible]
Provinz Tschekiang. Auch Schantung liefert eine eigene [illegible]
abgehaspelten Puppen werden gegessen. Der Verbrauch im [illegible]
ungemein groß.

Die Viehzucht ist weit unbedeutender als der Acker[illegible]
dient fast nur diesem und den Gewerben. Waiden sind selt[illegible]
eine Bohnenart wird als Futter gebaut, sonst nährt man die [illegible]
die klein und unansehnlich sind, mit feingeschnittenem Stroh. [illegible]
braucht man bloß im Staatsdienste und zum Luxus. De[illegible]
Büffel, Esel dienen dem Ackerbau, und werden sämmt[illegible]
gessen, doch aus Sparsamkeit seltener; Butter und Käse wer[illegible]
bereitet, Schensi, Schansi, Ssütschuan bringen die besten [illegible]
Schensi, Ssütschuan, Kuangsi gute Esel, die Mongolei aber [illegible]
hervor, die Südprovinzen liefern kleine, starke Kamele, [illegible]
phanten, Ssütschuan und Schensi haben Schafheerden, sonst [illegible]
reren Provinzen trifft man sie in kleinerer Zahl von ver[illegible]
Arten. Das kleine, schwarzgraue, kurzfüßige und dickbauchi[illegible]
China's von trefflichem Fleische ist das gemeinste Hausthier [illegible]
gen hält der Chinese viel auf Geflügel, und nährt es zu Tau[illegible]
großen Höfen, besonders Enten, deren Eier man durch O[illegible]
brütet. — Die schönsten Thiere kommen aus der Mongolei, [illegible]
der Kaiser seine großen Heerden hat. Doch zieht man im [illegible]
China's mehr Rindvieh als im Süden ***). Die Bienenzucht [illegible]
ab. Dagegen liefern die wilden Wald- und Felsenbienen [illegible]
nig und Wachs. Lezteres (das Schangpela) erhält man [illegible]
schön von einem andern Insekt. Die Jagd bildet nicht gerade [illegible]
wichtigen Nahrungszweig, doch wird sie besonders im Norden [illegible]

*) Deguignes 2, 246 ff. 3, 243 ff. 263 f. u. a. O.

**) A. W. v. Schlegel (Berliner Kalender 1829 S. 9 ff.) sucht für Indi[illegible] sprachlichen Gründen die Ursprünglichkeit der Seidenzucht zu retten, und [illegible] sie mit dem Buddhismus nach China eingewandert.

***) Staunton 3 chap. 14. 15. 18. 4, chap. 23. a. m. O. Deguignes [illegible]

nzen der Mandschurei und Mongolei geübt. Im rechten Kultur-
ist das Wild seltner geworden. Desto nothwendiger ist in dem
tenland und an großen Strömen, Flüssen und Seen die Fischerei;
n Fische sind eines der häufigsten Nahrungsmittel. Die gewöhn-
n Arten des Fangs werden gebraucht, aber auch noch durch ab-
chtete Kormorane, durch gefirnißte Bretter, durch Versetzen des
hlaiches in Teiche u. s. w. werden Fische gefangen. Austern,
nmern, Krebse u. a. m. sind häufig. Perlen fischt man im Ka-
von Hainan. Zum Bergbau geben die metallreichen Gebirge
Westen Anlaß genug. Die wilden Bergvölker treiben ihn, aber
na's Regierung verbietet bei Todesstrafe, auf Gold und Silber zu
en, daher man sie nur auswäscht. Dagegen werden zuverlässig
pfer, weißes und rothes, Eisen, Blei, Zinn, Magnet, Galmei,
alt, Quecksilber, Zinnober u. a. m. gewonnen und sehr gut verarbei-
. Das chinesische Tutenak ist eine Zusammensetzung von Kupfer
Galmei. Ferner erzielt man Steinkohlen, Steinsalz und Koch-
. Aber ganz unbekannt ist die Art der Erzielung. Solche Reich-
mer bei so hoher Bildung und so gedrängter Volksmenge konnten
t anders als eine bedeutende Industrie erzeugen, die auch wirk-
recht weit gediehen ist. Die gewöhnlichen Handwerke werden mit
chick ausgeübt, und erheben sich zur Kunst, wie in den Bauten.
ar ist meist nur Holz der Stoff, aber an öffentlichen Denkmälern
yramiden, Obelisken, Triumphbögen, Grabmälern, Pagoden von
gelgestalt mit Aufsätzen u. a.) werden Verzierungen angebracht.
enso an Brücken und Kanälen. In Fukian befindet sich eine
ücke 2520 chines. Fuß lang, 20 breit und so hoch, daß Seeschiffe
ten durchfahren können *).

Sonst sind die Dämme, die Kais Zeugen chinesischer Geschick-
keit.

Die Städte sind so ziemlich nach gleichem Plane, meist viereckig
t hohen Mauern, Thürmen, Gräben, Tempel- und Klösterthürmen
n mehreren Stockwerken mit einer Menge von Dächern rund umher,
eleckig, zum Theil mit Porzellan bedeckt, mit einer Menge von Fi-
ren geziert, mit Galerien, die zuweilen vergoldete Geländer haben.
ie Vorsprünge und Karnisse sind mit Glöckchen behangen, die ein
rmonisches Geläute bei jedem Winde hören lassen**). Alte Denkmä-
r, Tempel im indischen Geschmack mit Götzenbildern schmücken sie.
ie große Mauer, 20 — 25' hoch, und so breit, daß sechs Reiter auf
em gepflasterten Raume neben einander stehen können, zeugt vom
lter der Befestigungskunst, aber auch, daß sie nicht fortgeschritten
st. Tempel und Paläste bestehen aus weiten Flügeln um große Höfe
nd Gärten, Pavillons mit Galerien und Thürmen. Die Denkmä-

*) Abel Rémusat a. a. O. S. 237.
**) So der Porzellanthurm in Lint sin tschu u. a. Grosier 1, 136.

ker des Kong-fu-tse sind sämmtlich gleich gebaut, ... Die Stadtthore und Brücken sind gewölbt. Die Größe der ... werke hindert die Zierlichkeit, die häufigen Erdbeben, die ... der Bausteine, die Festigkeit der Gebäude*). — Was Klei... betrifft, so ist der Schnitt derselben nicht sehr manchfach, aber ... Stoff desto kostbarer. Hiezu arbeitet eine thätige Industrie und ... starke Pelzhandel. Eben so weit als die Europäer sind die ... in der Seidenweberei aller Art (Brokate, Sammt, ... gestreifte, einfarbige Atlasse, Flore auch mit Gold ... Silber durchwirkt, Taffet, gemalte, gedruckte Zeuge, Gold- ... berstoffe u. s. w.), ohne noch durch Maschinen die Menschen... ersetzen. In Tschekiang leben Hunderttausende von Webern ... Strümpfe, Knöpfe werden in Menge um Kanton gefertigt ... Mannfakturen liefern die Arbeiten und zwar schon seit vielen ... hunderten auf gleiche Art**). Schensi und Schansi geben ... und Wollenzeuge zu Tapeten und Mänteln, Kiangsu ... Baumwollenzeuge, worunter die Nankins***) und schöne ... Leinwand machen sie aus verschiedenen Gewächsen. Stickerei, ... fertigung großer und schöner Bouquets von künstlichen Blumen ... berei sind uralt. Leztere gebraucht außer Indigo, Galläpfel, ... Alaun, indischem Holze noch mehrere Erden und Pflanzen. ... sind die Färber von Pekin. Aus den Häuten gewisser Fische ... Ueberzüge von kleinen Geräthen gemacht. Die Lackwaaren ... sind bekannt, doch wird der Glanz des japanischen Firnisses ... gezogen. Auch sie werden in Manufakturen gefertigt ... machten die Chinesen schon um Christi Geburt; es besteht ... wolle (das beste), aus Seide, aus Bambusrinde (das ... Stroh u. a. m., ist stark und fein, und wird im Ganzen ... ropa behandelt. Man schreibt nicht mit Dinte und Feder ... mit Tusche (in festen Stücken) und Pinsel, was auch ... schen Charakteren angemessen ist. In Kiangsu und Nganhoei ... bei Pekin, wird dieser Manufakturzweig betrieben. Die ... ist im zehnten Jahrh. erfunden††). Herabgekommen ist in ... alte Glasbereitung, die sich jezt auf wenige Fabriken beschränkt. ... gegen blüht noch in Kanton, Fukian und besonders in Kiang... Töpferei in Porzellan, woraus Gefäße, Schmuckvasen, Bilder ... Art, Götzenstatuen, Platten zum Bauen gemacht und, freilich ... genug, bemalt werden. Auch aus andern Stoffen macht man ...

Gefäße†). ... dung des Sc... Pulvermühle... es doch erst ... es allein i... China früh... Schiffahrt. ... ken, Sta... den u. a. ... auf den ... nesen zu... telmäßig, ... tallen i... Eisen g... fertiger. ... fenbein ... nicht g... arbeite... Essig ...

*) Deguignes 2, 172 ff. Mém. concern. la Chine 9, 359.

**) Schon 780 v. Chr. machten sie Brokate s. Deguignes 2, 225. — ... 1, 103.

***) Grosier 1, 59.

†) Deguignes 2, 246 ff.

††) Deguignes 2, 228 ff. Abel Rémusat a. a. O. S. 216. ... Milne s. Tagebuch einer Reise von Manchar u. s. w. S. 176 ff.

ße *). Wie in vielem Andern, so sind die Chinesen in Erfin-
des Schießpulvers vorangegangen. Petschyli hat eine Menge
ermühlen und Salpetersiedereien. Aber auf den Krieg haben sie
och erst später angewandt. Ihre bekannten Feuerwerke nahmen
llein in Anspruch. Auch die Polarität des Magnets ward in
a früher als im Westen entdeckt, doch ohne Anwendung auf die
ffahrt. Metallarbeiten sind einheimisch. Die Gießerei von Glo-
, Statuen, großen Wasserbehältern für Goldfische und zum Ba-
u. a. m. ist fast 4000 Jahre alt. Riesenhafte Glocken finden sich
den Thürmen. Donnerbüchsen und Steingeschütze sollen die Chi-
n zuerst gehabt haben. In Kupfer, Zinn, Eisen arbeiten sie mit-
äßig, auch Uhren werden gemacht. Filigranarbeit in edlen Me-
n ist gewöhnlich, dem Golde verstehen sie Farben zu geben, das
n zu härten u. s. w.. Chirurgische und mathematische Werkzeuge
gen sie schlecht. Desto schöner sind die Schnitzwerke in Holz, El-
ein und Stein, die Tischlerarbeiten u. a. m. Noch ist es in Europa
t gelungen, viele Produkte ihrer Industrie nachzuahmen. Dagegen
iten sie Manches in europäischem Geschmack. Branntwein, Bier,
g weiß der Chinese zu bereiten.

Noch sind die Schiffe zu erwähnen, Junken von 100 — 600
nen, die für die Fluß- und Küstenschiffahrt taugen, und nach Ja-
, auf die Philippinen und Sundainseln kommen. Sie haben drei
sten, schwere, große Segel und eisenbeschlagene Anker aus Eisen-
, sind fest gebaut, und dienen auch als Kriegsschiffe. Einen Kom-
von roher Konstruktion führen sie. Niedlich gebaut und gemalt
die Flußgondeln oder Schampans, die auch als Wohnungen die-
**).

Der **Handel** ist in China von großer Bedeutung, und nur
h die Abschließung gegen Außen noch gehemmt. Ehemals scheint
nach Außen aktiver gewesen zu seyn. Im Innern regt sich
Getümmel eines unbeschränkten Verkehrs auf Straßen, Kanälen
sonders dem großen Kaiserkanal), Flüssen, Strömen, in den Bu-
der öffentlichen Plätze der Städte, auf den großen Depôts. Aber
s wird in festen Preisen verkauft. Die Kanalfahrt ist der wich-
ie Transportweg, die schlechten Lastwagen auf den noch immer
ßer im Norden) seltenen Kunststraßen liefern wenig, Karawanen
r. An den Küsten hindern nur die furchtbaren Seeräuber, die
st das Land zuweilen plündern, und aus den Unzufriedenen im
den sich stets rekrutiren. Die kaiserliche Macht vermochte bis jezt

*) Grosier 1, 67. Deguignes 2, 211 ff. bei dem Dorfe Kintetschin in Kiangsi rauchen 500 große Porzellanöfen. Kein Fremder darf dort übernachten. Grosier 1, 83. Staunton 4, 193 f. wo von 3000 Oefen gesagt wird.

**) Deguignes 2, 201 ff. Staunton 2, 260 ff. 330 f. 365 ff. Malte-Brun précis etc. 3, 547.

nicht, sie auszurotten*). Die Gegenstände des Binnenhandels aus den Nordprovinzen:

Petschyli — Getraide, Vieh, viele Steinkohlen.

Schantung — Waizen, Hirse, Indigo, eine große Art ...

Schansi — wenig Reis, Waizen, Hirse, Steinkohlen, ... Lazur, Jaspis, Moschus, Salz, wollene Tapeten, ... Reisbranntwein.

Schensi **) — Waizen, Hirse, Moschus, Rhabarber, ... ber, Blei, Steinkohlen, Wollenzeuge, Maulesel.

Aus dem Mittelland:

Kiangnan (Kiangsu und Nganhoei) — Reis, Seide, ... wolle, grüner Thee, Gold, Silber, Kupfer, Salz, ... und Baumwollenzeuge, Papier, Tusche, Bücher, Lackw...

Honan — Getraide, Reis, Früchte, Seide, Tutenak, ... Zinnober, Magnet, Talk.

Tschekiang — die beste Seide, Indigo, Holz, Bambu... ter, Schinken.

Kiangsi — wenig Reis, Gold, Silber, Eisen, Blei, ... Vitriol, Alaun, Lazur, Krystall, Zucker, Leinwand, ... Lichter, Lack.

Hukuang (Hunan und Hupe) — Reis in Menge, ... wolle, Papier, Holz, Talk, Krystall, Eisen, Zinn, ... Lazur, Quecksilber, Tutenak.

Ssütschuan — Seide, Zucker, Moschus, Rhabarber... wurzel, Blech, Eisen, Zinn, Blei, Lazur, Moschus, ... Pferde.

Aus dem Südlande:

Kuangtung — Reis, Zucker, Indigo, Taback, ... Seide, Gold, Zinn, Quecksilber, Marmor, Rosen... holz, Eichenholz, Thee. Hieher gehört auch die ... nan, welche Drachenblut, Lazur, Baumwolle, ... Rosenholz, Gold liefert.

Fukian — Kandis, schwarzer Thee, Seide, Leinwand, ... wollenzeuge, Kupfer, Zinn, Stahl, Eisen, Moschus, ... silber, Krystall, Papier, Bauholz, Pinsel.

Kuangsi — Reis, Waizen, Gold, Silber, Zinn, Kupfer, ... Zinnober, Zimmt, Sternanis.

Kueitschen — Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, ... Holz.

Yünnan — Gold, Silber, Kupfer (rothes und weißes ...

---

*) Staunton 3, 262. u. a.

**) Wahrscheinlich liefert Kansu ungefähr dieselben Artikel nebst den euro... Produkten von Urumtsi. Die ganze Uebersicht aus Deguignes ...

steine, Achate, Jaspis, Lazur, Quecksilber, Seide, Thee, Wachs, Honig, Pferde, Kuhschwänze.

Damit ist uns nun schon gesagt, was im Handel nach Außen ommen kann. Der Landhandel der Chinesen ging im Alterthum Westen bis zu den Gränzen des Römerreichs, und noch zeugen nien davon. Noch jezt ziehen ihre Handelskarawanen nach Tibet, ie hohe Bucharei, ja nach Turkestan, Jli, bis an die russischen ızen (S. 366. 338. 313.), ebenso im N. durch die Mongolei. Die China so vortheilhafte Bilance des russisch-chinesischen Handels ekannt (S. 482). Seide und Thee gehen hauptsächlich nach We. wo der Karawanenthee, nicht durch die Seeluft verderbt, im- gesucht wird. Mit den Birmanen wird von Yünnan aus, mit Koreanern theils durch die Mandschurei, theils zur See (S. 420) Japan zur See (S. 528), dann auch mit Mongolen und ıdschuren (S. 394. 412) ein lebhafter Handel getrieben, so wie Si-fan (S. 316). Dieser Handel in die unterworfenen Länder gt Vieh, Butter, Milch, Käse u. a. Produkte der Viehzucht, werk, Rhabarber, Schinseng, Moschus, Ochsenschwänze und eine ıge andere Waaren ein, und ist zum Nachtheil China's, das e Geldsummen verliert. Gering neben dem innern erscheint der wärtige Handel. Die Chinesen selbst fahren von dem Hafen Ningpo Nagasaki in Japan, auch kommen Japaner herüber; aus Hia-, Kanton und einigen andern Häfen (Tintschin, Sanghai) en sie nach den Philippinen, Molucken, Neuguinea, Hinterindien, großen Inseln, aus. Sie bringen nach Singapur Ziegeln, ferwaaren, Nankins, Sonnenschirme, Seidenzeuge, rohe Seide, holen Vogelnester, Kampher, beche de mer, Sandelholz, Eben-, Schildkrötenschalen, indisches Rohr, Haifloßen, Tripang, euro- ische Stoffe, besonders Opium. Fast jedes Schiff bringt Auswan- er. In einem Jahr setzen sie dort gewöhnlich für 2 — 300,000 llars Waaren ab, und kaufen nur für 5 — 7000 Dollars*). Nach anilla (spanische Besitzung) liefern sie besonders Seidewaaren, nkins, Porzellan, Arzeneistoffe, Thee, die ersten gehen nach Eu- a; dafür nehmen sie Reis, Vogelnester, Perlen, Farbhölzer und ld; in Batavia holen sie dieselben Artikel, wie in Singapur, Gewürze nebst Silber, und lassen dort ihre Zeuge von Baum- le und Seide, Porzellan, Thee, Chinawurzel, Rhabarber, Fabri- e; aus Anam bringen sie Gold, gedörrte Fische, Elfenbein, Tep- ye, Perlmutter, Benzoin, Moschus, Kalambak, Vogelnester, Are- ıuß, Zimmt, und tauschen dafür Thee, Mehl, Quecksilber, Por- an, Gewebe und andere Arbeiten aus; nach Siam und Birma, wie nach Malakka führen sie Thee und Fabrikerzeugnisse gegen

*) Ausl. 1830. S. 1308.

Kampher, Elfenbein, Haifloſſen, Rhinoceroshorn, Kalin; auf den Molucken erhalten ſie Molusken (de mer u. a.). Ungefähr 50 Junken (zuſammen etwa nen) beſchäftigt der indiſch=chineſiſche Handel, der faſt Gulden Conv. M. in Umlauf ſezt. Der Handel mit Lieukhieu iſt wenig bekannt. Die Straße von Malakka chineſiſcher Seefahrt, theils wegen der Bauart ihrer Schiffe unbeholfenen Nautik, theils weil es verboten iſt, über chen Termin abweſend zu ſeyn, bei Verluſt des Bürgerrechts mals ſchifften ſie bis Arabien und Aegypten. Die mondförmigen Junken mit fächerartigen Segeln, 3 Maſten Kiel tragen 600 — 1000 Tonnen *). Wichtiger iſt der del, welchen China mit europäiſchen Schiffen in Kanton treibt. Lezterer Ort gehört den Portugieſen an. Ehemals in Fukian der Hafen für die Ausländer. Die Europäer Kanton Tuch und Wollenwaaren, Gold- und Silberfaden, Silberflitter, Spiegel, böhmiſches Glas, Blei, Korallen, Berlinerblau, Kobalt, Champagnerwein, Uhren, Pelzwerk Amerika, indiſche Produkte, Ebenholz, Pfeffer, Sandel- diesholz, Elfenbein, Zinn aus Malakka, Haifloſſen, Kochinchina, Alcionen=Neſter, Schildpat, Perlmutter, pher, Weihrauch, Tabak, Opium, und holen Seide, Queckſilber, Chinawurzel, Moſchus, Ingwer, Porzellan, Er wird betrieben von:

1) Portugieſen, die ſeit 1522 anfingen hier und hen Inſeln zu handeln, und ſeit 1557 Macao inne haben, tugieſiſche Stadt auf chineſiſchem Boden **).

2) Holländer, die Portugieſen verdrängend, im Jahrhundert aber auch wieder aus Formoſa getrieben, Batavia aus durch eine Compagnie, welche ihre Faktorei hat. Eine Expedition nach China im J. 1787 führte für Franken Waaren ein ***).

3) Britten ſind jezt im Beſitz des chineſiſchen und zwar hat die oſtindiſche Compagnie das Monopol unterhält eine Faktorei mit zwölf Superkargo's und zu Kanton, die 100,000 Pf. Sterling koſtet, was die höht. Die Einfuhr engliſcher Waaren beträgt gegen Sterl. Die Ausfuhr weit mehr. Den Ausfall deckt die durch indiſche Baumwolle und das Opium=Monopol (S. bringt übrigens viel edle Metalle. Die Einfuhr durch ſie

---

*) Deguignes a. a. O. Crawfurd embassy to Siam and 75 ff. Staunton a. a. O.

**) Ausl. 1831 S. 868. Deguignes 3, 177 ff.

***) Deguignes 3, 206.

86 24 Mill. Franken, die Ausfuhr fast 43 Millionen, neuer- aber ist erstere nur ⅓ von der lezteren*).

l) Franzosen, Spanier, Dänen, Schweden handeln nur )eutend mit China, dagegen rücken beträchtlich vor

5) Nordamerikaner, welche durch Schleichhandel die Be- ıkungen umgingen, bis im J. 1828 die Regierung in China ote dagegen erneuerte, die Amerikaner „dumme und un- ıämte Barbaren“ nannte und doch nicht hindern konnte daß sie Baaren über zwei Millionen Dollars, an Geld gegen sechs Mill. ıhrten, und dagegen für beinahe 8,800,000 Doll. Waaren abnah- **). Die Tonnenzahl im Chinahandel ist etwa 50,000, wovon Britten ½, die Amerikaner ¼, die Holländer 1/10, das Uebrige die ızosen, Portugiesen, Dänen zusammen schicken. Die Schweden n diesen Handel aufgegeben. Den Russen ist es noch nicht ge- en, statt ihres nachtheiligen Landhandels einen Seehandel anzu- fen, wie ihn Klaproth***) vorschlägt, und dazu die Munin-

---

Im J. 1830 wurden in England 63 Millionen Pfund (engl.) Thee eingeführt. Rienzi Ausl. 1831 S. 1431) gibt die Ausfuhr an Thee durch Engländer auf 50 Millionen Franken, die Einfuhr an Opium zu 45 Millionen Franken an. Man findet das Abnehmen des Theeverbrauchs von 1772 — 1780 in Staunton 5, Tab. VI Im J. 1772 war die Ausfuhr nach Europa 22 Millionen Pfund (franz.) Thee, wovon fast 13 Millionen durch Britten, im J. 1780 die Ausfuhr 16,735,000 Pfund, wovon durch Britten vier Millionen Pfund. Im J. 1790 waren es über 28 Millionen Pfund, fast 18 Millionen durch Engländer, im J. 1795 aber über 29 Millionen Pfund, wovon fast 24 Millionen durch Engländer. Macartney schäzt die Ausfuhr von 1795 zu 34 Millionen Pfund, die englische zu 20 Millionen. Die Mittelzahl der Theeausfuhr in den J. 1804 — 1806 betrug 44,885,000 Pfund, wovon die Engländer 31,290,900 Pfund nahmen. (A. v. Humboldt essay polit. sur le royaume de la Nouv. Esp. 2de edit. Vol. 3 p. 438 nach Felix Renouard de Sainte Croix.). Folglich ist dieselbe von 1795 bis 1806 um mehr als ein Viertel gestiegen, und wenn die obige von den Zeitungen mitgetheilte Zahl (63 Millionen) Vertrauen verdient, auch die geringe Theelieferung anderer Länder abgezogen, doch bis 1830 fast auf's Doppelte gekommen. Nicht in demselben Verhältniß nahm die Einfuhr des baaren Geldes in China zu. Sie betrug im Jahr 1775 nur 99,133 Pfund Sterling, stieg aber bis 1787 fast aufs 10fache; im J. 1795 war sie wieder auf 670,000 Pf. Sterl. gesunken, weil die Waareneinfuhr wuchs (Staunton 5, Tab. VIII.), und zwar 1787 bis 1796 von 600,000 Piaster (à 2 fl. 24 kr.) auf drei Millionen Piaster, wovon den größeren Theil indische Erzeugnisse ausmachen. In neuerer Zeit hat sie noch mehr zugenommen.

Die Engländer gewinnen mit den 30 — 40 Millionen, die sie in Kanton ausgeben, bis 32 Millionen in Europa. Im Jahr 1806 war der jährliche Durchschnitt des Werths chinesischer Einfuhr nach Europa etwa 70 Millionen Franken (Abel Rémusat a. a. O. S. 219).

Die Ausfuhr von Seide, Nankin u. s. w. hat zwar auch beträchtlich, doch weit nicht in dem Verhältniß zugenommen, wie die des Thees.

**) Ausl. 1829 S. 635 f. (aus dem asiatic. journal). Eine andere Nachricht gibt 7,650,938 Dollars an (Ausl. 1829 S. 872). Auch hier macht der Thee über die Hälfte aus.

***) Ueber den russisch-chinesischen Handel Ausl. 1828 S. 994 ff. und Klaproth Mém. relat. à l'As. 1, 80. Derselbe beträgt im Ganzen nie über 24 Millionen Franken, oft aber kaum 6 Mill. Fr. jährlich.

sima- und Lieukhieu-Inseln auch Formosa und die Pa[...]
Gruppe bezeichnet. Die fremden Kaufleute sind von der [...]
an eine Handelsgesellschaft gewiesen, die Honisten (Hon[...]
Sicherheitskaufleute, im Rang von Mandarinen), die als [...]
ler für sie Kaution leisten, daß sie Zölle und Abgaben [...]
len, daß die Schiffleute sich gut aufführen. Es sind 12 – [...]
die Amerikaner wenden sich trotz der Verbote an andere [...]
Die Zölle sind hoch und werden vom Hopu (Oberzolleinnehmer [...]
stimmt, nach der Größe des Schiffs. Die Bestechlichkeit [...]
gier der Beamten, die Gewaltthätigkeit der Vicekönige, [...]
des Pöbels und die Betrügereien der Kaufleute machen [...]
schwierig, und die Fremden werden immer als Barbaren [...]
ja kürzlich wurde der König von England „Häuptling [...]
voll Krämer" im prahlenden Styl eines Manifestes [...]
mals wurden fast alle chinesischen Waaren in Geld gezahlt, [...]
mer mehr in europäischen Waaren. China ist einer der [...]
näle, durch welche die aus Amerika nach Europa gebrachten [...]
Metalle nach Osten abfließen, und noch vor Kurzem [...]
trug dieser Abfluß jährlich gegen 12 Millionen Gulden*).

Das Geld-, Maß- und Gewichtswesen ist in China [...]
Alles Geld ist nur Rechnungsmünze, nämlich Liang [...]
(= 7 Fr. 41 Centner oder 7 Fr. 81 Cent., [...]
1 Rthlr. 22 g. Gr. gerechnet, was aber nicht ganz [...]
Kours ist verschieden), Tsian oder Mas ($\frac{1}{10}$ Taël = [...]
auch 4 Gr. 8 Pfenn.), Fen oder Kondorin ($\frac{1}{10}$ Mas = [...]
auch $5\frac{3}{5}$ Pf.), Li oder Casch ($\frac{1}{10}$ Fen), wovon 1000 [...]
ein rundes Kupferstück mit einem viereckigen Loche gehen. [...]
werden in Silber nach dem Gewicht bezahlt. Der Werth [...]
ist veränderlich. Wechsel gibt es nicht, wohl aber Sch[...]
Rechnungsbücher, und doch ist China das Land, in welchem [...]
piergeld schon vor dem zehnten Jahrhundert erfunden war**). [...]
nische Piaster zu verschiedenen Koursen sind in Kanton [...]
Zinsen gibt man 36 Proz., zu Kanton 12 bis 18. Pekin ha[t ...]
ser, wo ungeheure Zinsen und Pfänder genommen werden***). [...]
Gewichte sind Tan oder Pic (= 100 Kin; Zentner), Kin [...]
Cati (Pfund = 16 Liang, etwa 18 Unzen französ.), Liang [...]
Taël (Unze = 10 Mas), Tsian oder Mas (= 10 Fen), [...]
oder Kondorin (= 10 Li), Li (= Hao) u. s. w. sämmtlich [...]

---

*) S. hierüber die trefflichen Untersuchungen von A. v. Humboldt [...] politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne 2de édit. Vol. 3 p. [...] 472 ff.

**) Klaproth sur l'origine du papier monnaie in Mem. relat. à l'Asie [...]

***) Timkowsky 2, 17 f.

Decimalsystem.*). Ebenso die Maße, und zwar das Längenm. in Yin (= 10 Tschang oder 30,600 Mètres), Tschang (10 oder 3,060 M.), Tschi oder Cow (10 Tsün) und so immer nach der Zehntheilung fort in Tsün (Pont), Sen (Kondorin) Hao), Sse, Hu, Si-än, Scha, Tschin. Der Tschi entspricht unserem Fuß (wovon es jedoch drei gibt, Palast-, Werk-, Zeug-, der erste zum Par. Fuß wie 97½ : 100, der zweite um eine Linie größer, der dritte um sieben Linien größer), der Toise entspricht der Tschang, dem Zoll der Tsün, der Linie der Fen u. s. w. Die Li oder Meile besteht aus 360 Pu (Schritten) oder 296 franz. Toisen. Man rechnet jedoch verschiedene, theils 180 auf 1°, theils 192 oder auch 250 auf 1° des Aequators. Flächenmaße sind Ching (Fu), wovon $\frac{1}{100}$ Mu (240 Schritte lang, 1 Schritt breit), d. i. Morgen ist. In Chings sind die Ländereien abgetheilt, und 1 Ching ist der gewöhnlichste Besitz einer Familie. Hohlmaße: Schi (Tang) = 10 Ten oder Scheffel, wiegt 120 Pf., Ten (10 Sching), Sching (10 Ho), und nach derselben Theilung ferner Ho, Scho, Tschhao, ..n, Kuei, Su (1/10000000 des Scheffels) **).

Daß der Handel die politische Stellung der Chinesen allmälig ändert, ist natürlich. Sie treten aus ihrer Abgeschlossenheit heraus, werden mit den Völkern Asiens und Europa's verknüpft. Die große Volksmenge drängt ungeachtet der darauf gesetzten Todesstrafe zur Auswanderung und Kolonisation im Ausland. Man darf jetzt ..t an 10 Millionen ausgewanderter Chinesen rechnen, auf den ..thien, Formosa, Korea, Japan, in Centralasien, Tibet, Turke.., Armenien, in Siam, Anam, Birma, auf Malakka, in Sin..ar, besonders in Pulo Pinang, Java, Sumatra, Celebes, Borneo, den Philippinen, Molucken u. a. Inseln, fast im ganzen indischen Archipel, in Bengalen, Hindustan, in Neuguinea, auf den ..seeinseln, ferner auf dem Kap der guten Hoffnung, auf St. ..urice, St. Helena, in Brasilien, Guyana, ja in den großen Städten Europa's. Gesandtschaften aus fast ganz Europa, besonders regelmäßige russische, die glänzenden aus England, die von Holland und Frankreich, ferner die Missionen und der Handelsverkehr Kanton verbreiten dort nähere Kenntnisse von der civilisirten Welt. ..ht lange mehr werden die Kaiser im Stande seyn, in ihren Jahrbüchern die Unterwerfung europäischer Reiche aufzeichnen zu lassen,

*) Abel Rémusat a. a. O. S. 220 f. Timkowsky 2, 366. f. Deguignes 3, 229 f. 235 f. Mém. conc la Chine Vol. 4 p. 299 — 391. Grosier u. a. m. Nach Timkowsky heißt das Gewicht der Regierung Kussin (à 11 Liang oder Lana), das Handelsgewicht Erlämpin (11 L. 6 Tsian oder Tschin). Die Münze von Kupfer oder Messing Tsiäng, heißt mongol. Dscheß, russisch Tscheck.

**) Abel Rémusat a. a. O. Deguignes 3, 237 ff.

weil Gesandte von denselben nach China kamen *), ja das ... genügsame, stolze Reich ist nach der Meinung Vieler nicht ohne ... zwischen den beiden Kolossen, Rußland und Indo-Britannien. Nur der Ruhm bleibt China immer, für Asien zu seyn, was ... für das alte Europa war, oder „was das neue Europa für die ... „Welt. Seine Nachbarn suchten von ihm Schutz und Bünd... „lehnten seine Gesetze, ahmten seine Einrichtungen nach, ... „seine Literatur. Es war für sie ein Mittelpunkt des Handels ... „Art politischer Hauptstadt, ein Muster in Allem. Auch die ... „worin die Chinesen durch ihre Beziehungen zu andern V... „wickelt wurden, trugen dazu bei, ihren Namen über den C... „tinent zu verbreiten, ihre Macht zu mehren, ihren Einfl... „weitern" ***). China war demnach nicht los von aller Ver... mit anderen Völkern.

## d) Wohnorte.

1) Provinz **Tschyli (Petschyli)**, im O. an den M... sen von Tscholi (Phuhai), im Norden an Mukden und die ... lei stoßend, durch die äußere große Mauer begränzt, im O. ... Schantung, im S. und S.W. von Honan, im W. von Sch... rührt, ein fast gleichseitiges Dreieck, dessen Basis zwischen ... 41° N. Br. hingeht, dessen Südspitze fast zu 35° N. Br. ... W. nach O. zwischen 131½° und 137° 8′ L., ist fast ... als Italien, im O. morastiges, waldloses Flachland, ... von Flüssen, Kanälen, Seen durchzogen, im Sommer sehr ... ters kalt, Erdbeben und verheerenden Regenströmen aus... ungemein schnellem Temperaturwechsel. Der Ackerbau ... und wie in allen Marschländern betrieben, statt Holz ... birge im N. und W. Steinkohlen, Viehzucht ist häufig, ... genung da sind. Die Provinz ist in 11 Bezirke, 17 Kreis... Distrikte getheilt, außerdem befinden sich da 6 Tschili, welche ...

---

*) Dieß ist angenommener Grundsatz: wer Gesandte schickt, unterwirft ... wegen heißt es in den chinesischen Annalen bei dem Jahr 166 n. Chr. ... des Tributs von **Antonin**, römischem Kaiser", und so später ... „Spanien unterwarf sich 1576, Holland 1653, der Papst 1725". ... handelt die Regierung nicht persönlich mit den Gesandten. S. ... descr. de la Russie trad. du chinois in Mém. relat. à l'Asie I. 81 f.

**) Das prahlerische Wort Clives ist bekannt: Gebt mir 20,000 Mann, ich unterwerfe China. Seit der Demüthigung der Birmanen und der ... pörungen in China richteten die Engländer in Indien noch feindliche ... auf lezteres, und man redet jezt von einem Land- und Seeangriff ... dien aus.

***) **Abel Rémusat** recherches sur plus. questions relat. à la géogr. de ... centr. p. 60.

ausmachen. Städte gibt es vom ersten Rang (Fu) 9, vom
n und dritten (Tschen und Hian) 139.
)ier liegt die Hauptstadt des Reiches Pekin (Peking d. i. im Hof
Norden), oder Schongtienfu (39° 54′ 13″ N. Br., 134° 4′
L.) *), sonst nur Kingsse, d. i. Hauptstadt, genannt, zugleich
tort des Bezirks Schüuthian, von Kublai Khan (1267) erbaut,
er stets bedrohten Nordgränze näher zu seyn, liegt in einer frucht-
Ebene, 2 Tagreisen von der großen Mauer an einem Flüßchen
Kanälen. Sie ist der Sitz des Kaisers und der Regierung. Die
t, ein unregelmäßiges Viereck mit zwei Abtheilungen, wovon die
die Tatarenstadt, den Mandschu, die andere den Chinesen an-
t, ist mit hohen Mauern, Basteien und Thürmen umgeben, in
n Umfang von 5⅘ d. M. Um sie her liegen noch 12 große Vor-
e, je ½ deutsche Meilen lang; die Tatarenstadt hat 9 große Thore,
us zwei Thürmen von 9 Stockwerken, mit Kanonen besezt, be-
nd, zwischen sich einen im Kreise von Wachtstuben, Kasernen,
azinen u. dergl. umschlossenen Paradeplatz haben **). Die Wege
iesen von Außen sind Alleen, zum Theil mit schönen Pavillons
Triumphbogen geschmückt, und enden auf einer Brücke. Diese
te heißt auch Dsintschen (Thronstadt), liegt nördlich und bil-
fast ein reguläres Viereck, die andere Hälfte Wailotschen
ßere Stadt), die Chinesenstadt, ein längliches Viereck, liegt südlich.
)e trennt eine Mauer. Die leztere hat 7 Thore. Vor den Thoren
er Städte liegen die Vorstädte, nur eins hat einen freien Platz
sich. Die Mauern der erstern sind breit, und haben Wege zum
aufreiten, die der zweiten sind schmäler. — Die Straßen Pekins
groß, gerade, zwar nicht gepflastert, aber fest, und die größte
′, eine sogar über 200′ breit. Die Häuser sind wie oben (S. 588.)
)rieben, die öffentlichen Gebäude (Gerichtshöfe, Fürstenhäuser)
er und mit farbigen Ziegeln gedeckt. Am meisten zeichnen sich die wei-
Tempel mit prächtigen Marmortreppen und Säulen aus. Die
uptstraßen sind auf beiden Seiten mit einer Menge von Buden
zt.

a) Die Tatarenstadt hat in der Mitte ein ummauertes Viereck,
kaiserlichen Palastbezirk, mit vier aufeinander gehenden Thoren,
½ d. M. im Umfang. Ein Wassergraben fließt um ihn, über den
Zugbrücken gehen. Rings an der Stadtmauer laufen breite
raßen derselben parallel. Vom mittleren Thor der Südseite nach

*) So nach Wolfers (S. 286), nach Enke wäre die Länge etwas mehr.

**) Schon Marko Polo beschreibt Pekin unter dem Namen Chanbalu (mongol. Kaiserstadt) recht zutreffend mit den neueren Besuchern. Nur kennt er bloß die eine der beiden Städte, welche sie bilden. Die Geschichte zeigt, daß die jezige Chinesenstadt erst 1511 gegründet wurde. Seit 1421 ist sie beständige Residenz des Kaisers, und hieß von nun an Himmelsstadt (Scheutien), zuvor hieß sie Beipin.

N. zu erscheint ein großer mit Geländern umgebener Platz, in prächtige Thore endend, die nach dem Palast gehend dem Kais lein aufbehalten sind. Von da an erstreckt sich ein mit schönen Säu leuhallen und Galerien umgebener Raum nach Norden, wo Mar morbrücken, mit Statuen schön verziert, über einen Bach zum zweiten Thor führen, das durch 5 Eingänge, deren drei nur für den Kaiser sind, auf einen Hof leitet, der durch ein das Thor schließt. Zu beiden Seiten des Hofs finden sich schöne T der Ahnen und der Erde. Ebenso haben die Höfe Seitenbau die Hofleute. Der darauf folgende Hof ist bestimmt zu den fe chen Huldigungen der Fürsten und zum Empfang der Gesandt den Seiten stehen die Tempel der heil. Bücher. Dieß wäre d platz des Palastbezirks.

Das südliche Thor desselben hat wie die übrigen einen Ge ben sich bedeckte Galerien mit Gemächern. An demselben ist Pauke, die geschlagen wird, wenn der Kaiser ausfährt. Ein kanal durchströmt den Hof hinter ihm, aus welchem Marmorbrücken Bildnerei geschmückt, zu einem anderen Thore führen, wo hallen umringt, am nördlichen Ende den Thronsaal, wo die chen Audienzen ertheilt werden, und die Fürsten und Gr träger erscheinen. Nach dem Saal folgen, durch Höfe getrennt chinesische Prachthäuser, theils zu Staatsgeschäften, theils zu gnügen des Kaisers bestimmt, endlich das „Haus der Mitte das „Himmelshaus“, d. h. die Wohnung des Kaisers, der K und des Harems. Zu den Seiten dieses Raumes stehen die der Kaiserin Wittwe und des Thronfolgers. Gärten, Seen den sind zwischen den einzelnen Piecen. Noch einige Ge man steht am nördlichen Thor des Palastbezirks. Tempel Regierungssitze, Schulen, Druckerei, Apotheke, Manu in dem geheiligten Raume. In weiter Ausdehnung um eine zweite Mauer, innerhalb welcher meist Hofleute wohn nördlichen Theil dieses Raumes Chuantschen liegt der Berg aus Steinkohlen aufgetragen, mit Gärten und Hainen worin Wald- und Singvögel gehalten werden, schöne Spazi wo auch Concert- und Schauspielhäuser stehen. Hierauf folgen Plätze mit Buden, Magazinen, Kasernen. In diesem ganzen erscheinen eine Menge Tempel und Schlösser der Fürsten, so richtshöfe. Auf der Westseite liegen drei große künstliche Seen die Frauen des Kaisers im Sommer auf Inseln wohnen, und mit Gondelfahrt belustigt. Lusthäuser, Tempel, Obelisken, mit Maulbeerpflanzungen, wo die Kaiserin selbst mit ihren F die Thiere pflegt, schmücken Ufer und Inseln. Klöster, Schulen, ställe, Rennbahnen, Thiergärten, das Archiv sind innerhalb schen. Die dritte Ringmauer ist die der Stadt, in welcher noch Menge Tempel, Moscheen, Kirchen, Klöster, Gerichtshöfe sich

nen, besonders das Examenshaus mit 10,000 Zimmern, wo die
itsprüfungen geschehen, die Sternwarte, ferner Magazine, Märkte,
Universitätsgebäude, die Häuser der Stadtverwaltung (Gouver-
r und 2 Direktoren für die Ost- und Westhälfte), die Münze, die
zei, in der Nähe auf einem Thurm die große Wachttrommel, die
mal in der Nacht geschlagen wird, ebenso eine große Glocke,
amphpforten, Denkmäler auf den Kreuzstraßen, Impfungshaus, Fin-
aus, Glockenthurm. Im N.W. der Stadt befinden sich sumpf-
ge Seen mit Weiden bewachsen.

b) Die Chinesenstadt in einem Umfang von 2 d. M. südlich von
Thronstadt, minder schön, durch eine große Straße in die Ost-
Westhälfte getheilt. Außer den reichen Kaufläden zeichnet sie sich
ch ihre vielen üppigen Speisehäuser aus, hat Theater, Bäder,
ße Eiskeller, Trödelmärkte, Fischteiche, die prächtigen Läden der
weliere, Pelz-, Seide- und Gemäldehändler, Buchläden, Fabriken,
rkwürdige Tempel des Himmels u. a.; in ihren Mauern befinden
auch Felder und Gärten.

Die Thronstadt, als Militärposten betrachtet, ist nach den acht
nen (80,000 Mann) eingetheilt, die als Besatzung darin liegen.
Die Einwohnerzahl wird verschieden angegeben, was auch bei den
schiedenen Zeitpunkten, in denen die Stadt besucht wurde, natürlich ist.
ch Lange wäre sie doppelt so groß als die von Moskau (in den
1720 — 1730), also etwa 1 Million*), eben so schäzt sie De-
ignes, nach den Missionären und Macartney nebst Staun-
n beliefe sie sich auf 3 Millionen, nach Pater Gaubil und Tim-
wsky auf 2 Millionen. Sie besteht aus Chinesen, Mandschu,
ongolen u. s. w., kurz allen Völkern des chinesischen Reichs. Der
f, die Manufakturen, die besonders in Luxusartikeln stark sind,
Handel mit den Provinzen befördern die Nahrung, große
agazine und sonstige Proviantanstalten sichern vor Hungersnoth,
e zahlreiche thätige Polizei wacht über Ordnung und Sicherheit,
dert alles nächtliche Umherschweifen und Zusammenkommen, die
traßen können mit Gitterthoren geschlossen werden, Streifwachen

*) Malte-Brun (précis etc. 3, 519) bringt zwar bloß 6 — 700,000 heraus, indem er für Moskau 300,000 annimmt, dabei aber vergißt, daß Lange von Moskau vor 100 Jahren spricht, einer Zeit, da St. Petersburg noch in seiner Kindheit war. Gewiß sind 500,000 E. für damals keine zu hohe Annahme. Jedenfalls aber sind es lächerliche Uebertreibungen, wenn man Pekin schon bis 20, 15, 10 Millionen Einw. gegeben hat (Deguignes 3, 47), einer Stadt, in deren Mauern weite Gärten, Plätze, prächtige, aber fast unbewohnte Gebäude in Menge, wie der große Kaiserpalast, sich befinden.

Die Beschreibung Pekins geben wir nach Lange Beschreibung von Peking, herausg. von Pallas, St. Petersburg 1780. 8. Grosier 1, 9 ff. Pallas N. Beiträge 2, 208 ff. Du Halde (d. Uebers.) 1, 132 ff. Deguignes 3, 37 ff. Timkowsky 2, 269 ff. u. a. O. Ausl. 1830 S. 336 f. Ellis, Staunton 5, 127 ff. u. a. O. Macartney u. a. m.

mit langen Peitschen durchziehen sie, die Polizei sorgt für ...
und Redlichkeit auf den großen Märkten der Lebensmittel, ...
unter dem sich drängenden Menschengewühl jedem sein ...
(Diebstahl ist selten), sie hindert Streitigkeiten, sie eilt bei ...
brünsten zu löschen, sie beaufsichtigt die an den Straßenecken ...
Fiaker und Sänftenträger, aber einen schmählichen Flecken ...
unverwischt — die vielen Häuser der Wollust und die 50,000 ...
losen Umherstreifer in der Stadt. Um dieselbe liegen große ...
gärten, schön zu Spaziergängen geschmückt; mit Theeschenken ...
dern Belustigungsorten besäet, mit Spaziergängern, Fahrenden ...
Reitenden bedeckt, laufen weit umher die Straßen in die ...
aus. Ewig schwebt in dem sandigen Lande eine gelbe ...
über der Riesenstadt. Die zweite Stadt, Sitz des Vicekönigs ...
Petschyli ist Pao-ting-fu (38° 53' N. Br. 133° 14' ...
der Straße nach Schansi, mit schöner Marmorbrücke und ...
Nenuphar (Lotus) bewachsenen See. Unter den Städten ...
(Fu) sind besonders zu nennen: Hokien Tschingtin, mit ...
und Monumenten, Schunte, Taining u. a. m. im ...
Pekin, Sinanhua (40° 37' 10'' N. Br.) im Norden, ...
zwischen den Bergen des Nordsaums, in der Nähe mehrerer ...
Vertheidigung der Pässe und der großen Mauer. — ...
Städten zweiten Rangs ist Tong (39° 55' 30'' N. Br., ...
L.), durch ihre großen Reismagazine wichtig. Die ...
an den kleinen Flüssen und an den Landseen befinden sich ...
ser Art. Andere füllen Petschyli in Menge. Chaigan ...
55'' N. Br., 132° L.) hat seine Wichtigkeit als Militär...
nem der Thore der großen Mauer, als Schlüssel China's gegen ...
golei und Sibirien, als Hauptthandelsort der Nordgränze*).

2) Provinz **Kiangsu**, die östliche Hälfte des ehemaligen ...
gnan, meist Alluvialboden, wo die beiden Riesenströme ...
den, von 135° L. bis ans Meer, mit mehreren großen ...
Flüssen, vom Kaiserkanal durchschnitten, mit einem Netz ...
serverbindungen, wo viele Bewohner in Schampans leben, ...
und äußerst bevölkert, hat 8 Bezirke, 3 Kreise, 54 Distrikte, ...
3 Tschili in 8 Distrikte getheilt, faßt in sich die zweite Stadt ...
na's Nankin (Hof des Süden) oder Kiangningfu (32° ...
N. Br., 136° 26' 4'' L.), ehemals Residenz der Kaiser, ...
Vicekönigs von Nganhoei, Kiangsu und Kiangsi, nahe am ...
Kiang, eine sehr große, volkreiche Stadt.

Sie umgibt mit einer hohen, dreifachen Mauer einen ...
Raum, wovon aber der größte Theil mit Gärten und ...
sträuch bedeckt ist. Ihre Prachtgebäude, Tempel und Denkmäler ...

---

*) Ritter (2te Aufl.) B. 2. S. 127 f. Timkowsky a. w. O.

. Trümmern, nur der 9 Stockwerke (über 200') hohe, mit ...änzenden Ziegeln oder Porzellan bekleidete, auf einer Treppe ...1 Stufen zu ersteigende, mit Glöckchen an den Karniessen um... ...e achtseitige Thurm Pao-ling-tsa, dessen goldener Knopf weit... ...uchtet, im J. 1411 erbaut, die 10 schönen Thore und viele ...el aus späterer Zeit bezeugen noch die Vorliebe, mit der vormals ...tadt verschönert wurde. Ihre Straßen sind gepflastert, enger ...ie zu Peking, aber stets durchdrängt von einer großen Menge ...chen. Denn lebhafter Handel wird da getrieben, Manufakturen ...in voller Thätigkeit, reitzende Maulbeerpflanzungen umgeben ...in die Stadt, Schulen, Bibliotheken und andere Anstalten für ...nschaft zeichnen sie aus, aber ihr Hafen ist verstopft. „Ihr ...fall nimmt schnell zu", sagt ein Beschreiber, „aber der Jang... ...iang, an dessen Ufer (eigentlich an einem Kanal auf der Süd... ...e des Stroms) sie erbaut wurde, und dem sie ursprünglich ih... Glanz verdankte, wälzt noch majestätisch seine stolzen Wellen ...über, ein unberührter Zeuge vom Untergang der Herrschaft"*). ...Sie hat eine unregelmäßige Dreieckgestalt, und ist hügelig. Ein... ...er zählt sie einige Hunderttausende. Die zweite Stadt ist Su... ...u fu (31° 23' 25" N. Br., 131° 4' 55" L.), Sitz des Fuyuan ...Kiangsu, von Kanälen durchzogen, die größere Schiffe tragen, ...chen dem großen Landsee Tai Hu und dem Meer gelegen, eine ...erstadt, mit Venedig verglichen, auf Inseln, mit prächtigen ...ücken, Tempeln, Denkmälern, einem Ta oder vielstockigen Thurm, ...horen, vielen Manufakturen, starkem Handel, auch nach Japan, ...izender Sitz von Kunst und Wissenschaft, eigentliche Hauptstadt ...Geschmacks, der Schönheit (die schönsten Frauen China's hat sie), ...r auch der Wollust, im Sprüchwort „das Paradies auf Erden". ...e Bevölkerung umfaßt mehrere Hunderttausende. Von da im S. W. ...t Songkiang fu (31° N. Br., 138° 33' 1" L.) mit Nankinma... ...fakturen, die 200,000 Menschen beschäftigen, an einem See und ...nälen. Sonst werden noch genannt die Fu's Tschangtschéu, ...oße Handelsstadt, am Kanal von Sutscheu zum Kiang, Tsching... ...ang, unterhalb Nankin am Jangtsekiang, starke Festung, den ...trom beherrschend, mit der schönen Insel Schinschan, einem be... ...ildeten mit Lusthäusern bedeckten Berg im Strome, den ein Thurm ...önt, Hoaingan (33° 32' 24" N. Br., 136° 50' 12" L.) tiefer ...s der Kaiserkanal, deßhalb Ueberschwemmungen ausgesetzt, in Mo... ...stland, zwischen dem See Hongtse und dem Meere, im S. des ...oangho. An diesem Strome liegt der große Hafenort Tsinkiang ...u, Sitz eines Tsongho (d. i. Mandarin Flußinspektor), Yang...

*) Ellis voy. en Chine 2, 88. — Grosier 1, 61 f. du Halde 1, 147 ff. u. a. Die astronomischen Angaben sind nach Wolfers (S. 286 Anm.) und den Missionären. (Mém. conc. la Chine Vol. 1, und Grosier a. m. O.)

tscheu zwischen dem großen Kiang und dem See Kao Yu (… 52″ N. Br.) mit vielen Kanälen und Brücken, über … Manufakturen, Handel, aber sehr wollüstig. Hier wird … Mädchen getrieben. Ein kaiserlicher Park mit Lustschloß … Außer diesen gibt es viele Festungen, Handels- und … Tscheu und Hian. — Vor der Mündung des Jangtsekiang … die Insel Tsongming 13 d. M. lang, 3 M. breit, sehr … Alluvialboden mit reicher Kultur und einigen Städten aus. … laude liegen im S.W. von der Küste.

3) Provinz **Nganhoei**, die Westhälfte des alten … nan, liegt im W. von Kiangsu, auf den beiden Gestaden … Hoeiho und Jangtsekiang, stößt nach W. an Honan und … S.W. und S.O. an Kiangsi und Tschekiang, zwischen 132° … L., von 29° bis fast 34° N. Br., noch viel eben, flußreich, … völkert, mit 8 Bezirken (Fu), 4 Kreisen und 41 Distrikten. … haben 10 Distrikte. Die ersten Städte sind: Nganking (… 10″ N. Br., 134° 40′ 13″ L.), Sitz des Fuyuan, mit … Jangtsekiang, ein Hauptort des Zwischenhandels von … Süden, Hoeitscheu an der S.O. Gränze, berühmt … thum und Handelsgeist der Einwohner, die im ganzen … zerstreuen, durch ihre Dinte, ihren Firniß, ihre Kupferstiche … sten Thee und Bergwerke, Ningkue an einem Seitenfluß des … Kiang, im Hügellande, mit starker Papiermanufaktur, … etwas weiter am Kiang hinab als Nganking, aber auf dem … Taiping am Jangtsekiang, wo er nach Kiangsu übertritt, … kem Handel, Liütscheu im N. des Sees Tsiao (31° 56′ … 134° 51′ 20″ L.), mit großem Obst- und Theebau, auch … nufaktur, Fungyang (32° 55′ 30″ N. Br., 135° 5′ … einem Berg nahe dem Hoeiho; sie sollte einmal Hauptstadt … was aber wegen Mangels an gutem Wasser und wegen … gegend aufgegeben wurde. Ueberbleibsel sind noch ein … ein Fotempel mit großem Kloster und ein kaiserliches Grab … lich Yingtscheu; Kuangte, Ho, Tschü u. a. sind … städte der Tschili.

4. Provinz **Schansi**, im W. von Petschyli, im … Schensi, erstreckt sich von der großen Mauer im N. bis zum … im S., wo Honan anfängt. Dieser Strom bildet die … Das Land ist bergig und felsig, zum Nordostrand Hochasiens … mit Pässen in die Mongolei. Hier ist das Land der Terrassen … und des Mineralgewinns, so wie der Metallarbeiten, die … chinesischen Volks, wo noch ein gutmüthiger Gebirgsschlag … Sie zählt 9 Fu, 6 Tscheu, 60 Hian und in 10 Tschili … Hian. Außerdem die Stadt Kueihoa mit 6 abhängigen Kantonen. Die Fu sind: Thaiyuan (37° 53′ 30″ N. Br., 130° 9′ L.) …

m Lande am Fuenho, dem Hauptzufluß des Hoangho, Sitz des
an, 2 M. im Umfang mit vielen Zeichen ehemaliger Pracht und
e, als alte Residenz der Dynastie Tschhao, auf den nahen Hü-
unter Cypressen die Gräber und Denkmäler der alten Kaiser,
Manufaktur in Tapeten, Stoffen, Eisengeräthe, ziemlichen Han-
mandschurischen Truppen, Phingyang, gleichfalls eine alte Re-
z (36° 6' N. Br., 129° 9' L.), tiefer am Fuenho, Phutscheu
er S.W. Gränze nahe am Hoangho, Lu ngan an der S.O.
nze, Fentscheu am Fuenho (37° 19' 12" N. Br., 129° 18' L.),
kerte Gewerbs- und Handelsstadt, mit besuchten Heilquellen und
er Branntweinbrennerei, Chle tscheu, Ningwu, Caithung,
5' 42" N. Br., 150° 52' 30" L.), Hauptfestung der Nord-
ze mit großer Besatzung; Gerberei, Steinbrüche (Marmor,
hyr, Griesstein u. a. m.), Gränzhandel nähren die Bewohner.
e Festungen umgürten die Gränze.

5. Provinz **Schantung**, zur Hälfte eine große Halbinsel
nd, im N. an Petschyli, im W. an dieselbe Provinz und Honan,
S. an den Hoangho und Kiangsu stoßend, sonst vom Meer um-
, zwischen 34° 40' und 38° 12' N. Br., von 133° bis jenseits
L. mit niedrigen Kegelbergen bedeckt, welche man Mandarins-
n nennt, zerschnittnem Gestade, kleinen Flüssen und Seen, dem
erkanal, sehr fruchtbar, besonders gut zu Jagd und Fischfang.
hat 10 Fu, 9 Tscheu, 90 Hian und von den leztern noch 6 in
schili.

Tsinan (36° 44' 24" N. Br., 134° 43' 30" L.) an einem Fluß,
den großen Kanal mit dem Meere verbindet, von Seen umge-
von Kanälen durchströmt, Sitz des Gouverneurs, mit thätigem
del, besonders in Glas und wilder Seide, Yantscheu im S.
er Nähe von Landseen, Tungtschang im W. am Kaiserkanal,
ingtscheu im O. gegen die Küste, an einem Fluß, mit star-
Fischhandel, Tangtscheu (37° 48' 26" N. Br., 138° 40' 30"
an der See im N. der Halbinsel, Hafen, Festung; hier liegen
utzschiffe und Kreuzer; Laitscheu (37° 9' 36" N. Br., 137° 49'
L.), gleichfalls ein Hafen, Wuting, Yitscheu, Chaingan,
atscheu. Unter den Tscheu ist wichtig Linetsin tscheu am
serkanal, wo er nach Petschyli eintritt, als Depôt des Handels.
ist der Kanal stets mit Schiffen bedeckt, durch Pagoden und ei-
Ta; Handelsstädte des zweiten Rangs sind zahlreich. Die Stadt
ten Rangs Kiu feu hian ist merkwürdig als Geburtsort Kong-
e's.

Vor der Küste im N. liegen die Miatau-Inseln. Sie sind
angebaut und stark bevölkert.

6. Provinz **Honan**, eine der Centralprovinzen, umgeben
Schansi, Petschyli, Schantung im N., Kiangsu und Nganhoei
O., Hupe im S. und Schensi im W. Der eben so reiche als

reitzende „Garten des Reichs“, im nördlichen Theil
S. von einer Menge von Kanälen und Flüssen durchschnitten,
der Dämme oft von dem großen Strom überfluthet, im
gig, hat 9 Fu, 6 Tscheu, 85 Hian und von leztern
Tschili. Die erste Stadt ist Kaifungfu (34° 52′ 5″ N. B.
9′ L.), Sitz des Gouverneurs an einem Arm des
ner Ebene, die tiefer als dessen Wasserspiegel ist, ehemals
herabgekommen. Ein General ließ hier im J. 1642 die Dämme
stechen, um Aufrührer zu tödten, und begrub die Stadt in
then. Ein portugiesischer Missionär opferte damals sein
Liebe zu seiner Gemeinde. Hier leben die chinesischen Juden
ren Tempel. Die weitern Städte heißen: Kuite,
Flachland um den Hoangho weiter östlich, mit schönen
Tschanhte, in dem nördlichen Stücke, das wie eine
schen Petschyli und Schansi liegt, am Fluß Honho.
Wermuth und einer besondern Art von Fischen wird dort
Ferner: Weihoeifu, gleichfalls in diesem Landestheil,
an einem nördlichen Seitenfluß des Hoangho, Honan,
südlichen, hieß ehemals Tungking (Hof des Osten),
denz der Dynastie Sung und eine wichtige Stadt.
„Mitte von China“, die eigentliche Stadt der Mitte.
für ihren Ruhm noch Gräber zu Zeugen. Nanyang,
ihre Fruchtbarkeit bekannt, Schningfu an dem reitzenden
mit Theebau, Tschinscheu sind die übrigen. Unter
Tenfuhian bei Honan merkwürdig, wo 1000 v. Chr.
der des Kompasses einen Thurm als Sternwarte baute.

7. Provinz **Schensi** zwischen der großen Mauer
Schansi und Honan im O., Hupe und Ssütschuan im
im W. An der nordöstlichen Spitze dieser Provinz bricht
aus dem Ordoslande wieder durch die große Mauer nach
S. der Provinz strömt der Hoeiho von W. nach O. in
noch südlicher der Hankiang in den Jangtsekiang.
Land zwei Absenkungen, eine östliche und südöstliche
mit Bergen angefüllt, besonders im W. und S.
läuft von der südlichsten Einbeugung der großen Mauer
bis 123½° L. Fruchtbares, wohlbewässertes Land, schöne
große Jagdreviere bedecken es, der Gränzhandel, auch
Provinzen China’s ist lebhaft. Die Einwohner gelten für
sten Chinesen. Die Provinz hat 7 Fu, 5 Kreise, 58
15 Distrikte in 5 Tschili; außerdem einen Kanton mit
waltung. Die Fu sind: Singan (34° 15′ 36″ N. Br.,
am Südgestade des Hoeiho, starke Festung mit Schloß,
sidenz der Vasallenfürsten, prächtigen Brücken mit
Löwenbildern. Die Stadt ist groß und bevölkert, in zwei
theilt, die Mandschurenstadt und Chinesenstadt; Yangan

N. Br., 127° L.) am Yenho, mit Mineralbrüchen in der Nähe,
g thsiang (34° 25′ 12″ N. Br., 123° 3′ 55″ L.) an einem nörd.
Seitenfluß des Hoeiho, Sitz der Falkenbeitze und Heimath die-
Vögel, Hant schung (32° 56′ 40″ N. Br., 124° 48′ 25″ L.),
Hankiang zwischen Waldbergen mit reicher Jagd und Bienener-
auch Mineralgewinn; hier führt eine Kunststraße über die Ge-
, zu welcher Berge abgehoben, Brücken von schwindelnder Höhe
Thäler geschlagen sind, mit Herbergen und Schildwachen besezt;
in (38° 18′ 8″ N. Br., 126° 58′ 50″ L.), Festung an der
n Mauer, die größeste in dem Festungsgürtel dieser Provinz,
gngan im tiefsten Süden am Hankiang, Tsungtschen (34°
24″ N. Br., 127° 26′ 55″ L.) am Loho, fast an der Ost-
ze.

8. Provinz **Kansu**, ehemals die Westhälfte von Schensi,
auch über einen Theil von Tangut, über Barkol und Urumtsi sich
eckend, im O. von Schensi, nachher von der großen Wüste, im
von Ssütschuan, Si-fan und Khukunoor, zulezt von der hohen
arei, im W. von Si-fan, Khamil, Ili, im N. vom Ordos-
, der Kobi, der Mongolei umschlossen, eine weit westlich ge-
e Provinz, wichtig durch Natur und Geschichte. Hier ist das
nische Gebiet Mittelasiens, hier der Sitz der Uiguren- und
gnu-Reiche, die Provinz Kansu im östlichen Theil war der An-
der befestigten Gränzmark gegen die Nomaden des Norden, be-
net durch die große Mauer. Von hieher brach Dschengis Khans
hinab in das Herz China's. Hier ist noch jezt das Land der
gänge zum Centralplateau und dem Westen, besonders Khamil. Die
vinz hat 9 Fu, 7 Bezirke, 1 besonders verwalteten Kanton, 35
rikte und von den leztern noch 17 in den 6 Tschili, unter wel-
auch Tihuatschen oder Urumtsi (S. 341) ist. Die Fu
: Langtschen (36° 8′ 24″ N. Br., 121° 31′ L.), Sitz des
verneurs, mit starkem Handel in die Mongolei und das Khuku-
land und ziemlicher Manufakturthätigkeit in Wolle, Kungt-
jang (34° 56′ 24″ N. B., 122° 19′ 30″ L.) im Gebirgslande,
weit von der Quelle des Hoangho, mit einem alten Grabdenkmal,
es man für das des Fo ausgibt, große Handelsstadt mit Mine-
winn, Phingliang (35° 34′ 48″ N. Br., 124° 16′ 30″ L.)
Kinho, in reizender und reicher Gegend, von Gebirgen umgeben,
Schluchten und Thälern, wovon eines so enge ist, daß die Son-
strahlen nie eindringen, Chingyang (36° 3′ N. Br., 125° 18′
L.), eine stark befestigte, schöne und blühende Handelsstadt am
ß Malien, mit Salzsiederei, Ninghia (38° 32′ 40″ N. Br.,
° 43′ 50″ L.), starker Waffenplatz und Festung auf dem Westufer
Hoangho, am Fuße des Alaschangebirges bei den Ordos gelegen,
iner weiten, durch Kanäle bewässerten, reichkultivirten Ebene
schön gebaute Stadt in der großen Mauer, 1½ Stunden im Um-

sang, mit starkem Holzhandel auf die Hochebenen, Teppich- und
pierfabriken, Pferde- und Mauleselzucht, Salzsiederei; die
ehemals unter dem Namen Hingtschen Mittelpunkt des
schen Hia-Reiches bis auf Dschengiskhan, der in der Nähe
rühmt in der Geschichte Ostasiens als Sitz der Zauberei,
Polo unter dem Namen Egrigaia genannt, die
zwischen den Nord- und Westeingängen China's; Kantscheu
0' 40'' N. Br., 118° 32' L.), schon in Tangut, wo
Yüntschi und Usün wohnten, das Land der Päße, immer
Krieg, und darum auch Schauplatz vieler Kämpfe, von der
mit Macht festgehalten, der Weg zu den alten westlichen
ten Centralasiens, ehemals Kansu uei, Kangion genannt,
der wichtigsten Städte am Westende der großen Mauer,
der Provinzverwaltung von Tangut, wo Muhamedaner
jezt als Handelsplatz für die Rhabarber, den Moschus,
Häute und Felle der Nomaden, so wie mit Fabriken in Wolle,
platz wichtig; Liangtscheu (37° 59' N. Br., 120° 31' L.),
Erginul genannt, auch eine Festung an der Mauer
der Päße, die dort nur ein Erdwall ist; Sining
Br., 119° 18' L.) an der W. Gränze gegen den
Fluß Sining, nördlichem Zufluß des obern Hoangho, am
Alpenlandes von Si-fan, uralte Handelsstadt für China
Tummelplatz blutiger Schlachten der Hia, Tibeter und
waltungsort für Si-fan; hier wird noch der tangutische
zogen, und die ächte Rhabarber gesammelt und von hier
ganz Asien verbreitet; Tschinsi, d. i. Barkol (S. 541)
die alten Festen merkwürdig: Sotscheu (39° 45' 40''
44' L.), ehemals wichtige Gränzstadt mit 2 Gouverneur
Chinesen- und Sarazenen-Stadt geschieden, jezt noch
ort mit Besatzung, unmittelbar der Centralstelle untergeben;
scheu (Sandstadt) am Eingang der Wüste, mit uralten
tempeln und Klöstern. Diese Orte sind zum Schutz der
Hochplateau.

9. Provinz **Tschekiang**, Küstenland, das Kiangsu
den, Nganhoei und Kiangsi im W., Fukian im S., den
O. hat (27° 12' bis 31° 9' N. Br., 135° 43' bis 140°
zerrissenem Felsgestade, von niedrigen Bergen bedeckt, heiß
flußreich, zwar die kleinste Provinz, aber dicht bevölkert und
mein thätig in Industrie. Sie hat 11 Fu, 1 Tscheu und
Die ersten sind: Hangtscheu (30° 20' 20'' N. Br., 137°
L.) am Fluß Tsientang, mit 10,000 Mann Besatzung und
Einwohner, schönen Gebäuden, worunter 4 Ta, in der
Festung und der reitzende See Si mit prächtigen Lusthäusern,
ten, Pagoden, Klöstern auf Inseln und Ufer; die Seiden
ist da in höchster Blüthe. Sie war Residenz der Dynastie Sung

: in ihr der Tsongtu. Kiaking an der Gränze, große Stadt, ...chtiger Seidezucht; Hutscheu am See Taihu, an der N. Gränze, Seidenmanufaktur, Ningpo (29° 55′ 12″ N. Br., 139° 1′ 49″ ... wichtiger Hafen mit Citadelle; Seideweberei, Schiffahrt, Handel, ...ders mit Japan bilden die Geschäfte; Schaoshing (30° 6′ N. ..., nahe dem Meer; die Einwohner sind als gute Schreiber, An... u. drgl. bekannt, die Stadt liegt zwischen Kanälen. Taitscheu, ...her, nicht weit von der See, Fischerstadt; Kinhoa, in der ...e des Landes, durch ihre Früchte, Branntwein, Schinken be..., ...t, Chiütscheu an der W. Gränze am Tsientang, handelt mit Fu..., der Waarentransport beschäftigt Tausende; Yantscheu, nörd... am Fluß, mit Papierfabriken, Firnißhandel, Kupferbau. Wen... ...u, südliche Hafenstadt, Tschutscheu im W. der vorigen treibt ...handel. — Vor den großen Buchten der Küste liegen Hunderte ...erer Eilande; das größeste ist Tscheu mit der Hafenstadt Tinghai. ... sind wohl kultivirt.

10. Provinz **Kiangsi** im Centrallande, zwischen Fukian und ...ekiang im O., Nganhoei und Hupe im N., Hunan im W. und ...ngtung im S. 24½° bis jenseits 30° N. Br., 131° 5′ bis 136° ...L. ist ein schönes Hügelland, im S. mit höheren Gebirgen, im ... durch den großen See Poyang mit dem die Gränze berührenden ...gtsekiang verbunden, wohl bewässert, reich an Früchten, Vieh, ...gwerken und mancherlei Industrie. Sie hat 12 Fu, nur 1 ...eu und 1 Tschili, aber im Ganzen 61 Hian und 2 Kantone. ...dte ersten Rangs: Nan-tschhang (28° 37′ 12″ N. Br., 133° ... 47″ L.) am Kankiang, wo dieser sich in ein weites Delta aus... ...tet, und in den Poyang fällt, Sitz des Fuyuan, ehemals Auf... ...halt kaiserlicher Prinzen; mit bedeutendem Handel in Pelz und ...ide; Putzarbeit, Porzellanfabrik haben hier ihren Mittelpunkt; ...haotscheu, im O. des Sees, Gewerbsstadt, mit vielen Porcel... ...öfen, in dem nahen Dorfe Kingtetsching, das den größten ...ädten an Bevölkerung nicht nachsteht (1 Million, sagen die Mis... ...näre) und wo alle Bewohner mit dem Porzellan beschäftigt sind, ... von seinem Hafen am Po aus verführt wird; Kuangsin an der ...tgränze gegen Tschekiang, Manufakturstadt, Krystallbrüche in der ...he, Namhang, an der Nordostseite des Sees, Kieukiang, ...h nördlicher am See, große Hafen- und Handelsstadt, Kian-...hang (27° 33′ 36″ N. Br., 134° 16′ 48″ L.) mit vorzüglichem ...eisbau, woher auch der Reis für den Kaiser geholt wird, Futscheu ...was nördlicher am Kiang, eine ehemals schöne, bei der lezten Ero... ...rung zerstörte Stadt, mit vorzüglichem Ackerbau und Obstzucht, ...nkiang nach O. von da, mit dem Flecken Tsching, der mit ...zneipflanzen handelt, Schuitscheu, im S.O. von Nan-tschhang ... einem Flusse, Yuantscheu (27° 51′ 32″ N. Br.) fast an der ...B. Gränze, mit Alaun- und Vitriolertrag, Kantscheu im S. an

der Mündung des Tschan in den Kan, mit ein; Firniß- und Tuchfabrikation, in der Nähe schöne Wasserfälle, Nangan am Nanho, der S. Gränze nahe, auf der Straße zwischen Kanton und Pekin, nahe dem Passe des Meiling, Zuckerpflanzungen und Siedereien.

11. Provinz Hupe, Nordhälfte des ehemaligen Hukuang, zwischen Honan im N., Schensi und Ssütschuan im W. Hunan im S., Nganhoei und Kiangsi im O. vom Jangtsekiang und Han durchströmt, im W. gebirgig, im O. eine Ebene, ein reiches Ackerland voll Obsthainen, Thee und Baumwollenpflanzungen, tüchtiger Industrie. Die 9 Fu (sonst noch 8 Tschen, 54 Hian): Wu-tschhang (30° 34′ 50″ N. Br., 131° 49′ 30″ L.), am großen Strom, Sitz des Tsongtu, mehr als ½ Million Einw. Dieser Sitz des Binnenhandels in China ist oft von bis 10,000 Schiffen besucht, der Strom ist 1 St. breit, und trägt große Schiffe; gutes Bambuspapier, Krystallgruben; Hanyang, nahe bei Wutschang, wo der Hang in den großen Strom fällt, mit großem Handel, gegen 100,000 E., Hoangtscheu am Strom, eine der größten Handelsstädte, Nganlu und Siangyang am Han sind Städte mit Bergwerken, Tengan (31° 18′ N. Br., 131° 13′ 40″ L.), Tsangpela. Die übrigen sind nicht merkwürdig.

12. Provinz Hunan, Südhälfte des ehm. Hukuang, zwischen Hupe im N. Ssütschuan und Kueitschen im W., Kuangtung im S., Kiangsi im O., gebirgig, erzreich, mit großen Tongting-See im N. und den Flüssen Yuan und Heng. 9 Fu, 3 Tschen, 4 Tschili und zusammen 67 Hian. Die erste Tschangschafu (28° 12′ N. Br., 130° 42′ 47″ L.) am Siang-kiang, Berge mit Erzgruben in der Nähe, Paoching, in reichen Gebirgen, Yotscheu am Ausfluß des Tongting in den Strom (29° 24′ N. Br., 130° 20′ 5″ L.) mit einem Hafen am leztern; großer Speditionshandel, Minen, Klöster zeichnen sie aus, auch die übrigen sind Bergstädte mit Gruben. Tschintscheu (25° 22′ 25″ N. Br., 127° 44′ L.) liegt an den von den Miaotse bewohnten Bergen.

13. Provinz Ssütschuan (Land der 4 Thäler) die größte Provinz, im W. an Tibet (S. 575), im N.W. an Si-fan, im N. an Kansu und Schensi, im O. an Hupe und Hunan, im S.O. an Kueitschen, im S. an Yünnan stoßend, wohl so groß als Frankreich, Hochterrassenland, besonders in S. und W., voll unzugänglicher Bergmassen, vom großen Kinschakiang von S.W. nach N.O. durchströmt, der auch die Westgränze macht, mit dem Yalungstrom, der in ihn fällt, und vielen Seitenflüssen, nicht so dicht bevölkert als die Centrallande, mit tüchtiger Viehzucht, Berg- und Ackerbau, Industrie. Hier sind 11 Fu, 11 Tschen, 9 Tschili, 9 besondere Kantone und 111 Hian. Die Fu heißen: Tsching-tu-fu (30° 40′ 41″ N. Br.

46' 50'' L.), große und feste Stadt, von Kanälen durchschnit-
ehemals Residenz der Feudalfürsten, auch einiger Kaiser, jetzt
Tsongtu, im Berglande, mit Handel und Industrie. Die ver-
nen Städte haben meist Mineralgruben in der Nähe. Lungn-
(32° 22' N. Br., 122° 14' 50'' L.) ist eine Gränzfestung gegen
Si-fans. Ihr ähnliche Festen decken noch mehrere die Gränzen.
tschen (zweiten Rangs), eine reizende Stadt, wird von vielen
n Privatleuten bewohnt. Die übrigen Städte sind wenig be-
t.

14. Provinz Fukian, eine Küstenprovinz im S. von Tsche-
, im O. von Kiangsi, im N.O. von Kuangtung, mit der Insel
wan (Formosa), ein Hügelland mit zerschnittenem Felsufer
Küstenflüssen, reich an Produkten aller Zweige. Sie hat 10 Fu,
chili, 62 Hian. Von erstern zeichnen sich aus: Futschéu (26°
1'' N. Br., 137° 4' 30'' L.) am Siho, der Mündung nahe,
e Handels- und Fabrikstadt, wohin die großen Schiffe kommen,
des Tsongtu. Ueber den Fluß geht eine Brücke von
Bogen. Webereien in Seide und Baumwolle, Papier- und
fabriken, Schiffswerften, viele gelehrte Anstalten zeichnen sie
Hinghoa, südlich von da, Hafenstadt, Tsinantschéu, gleich-
Seehafen, prächtige Handelsstadt, mit zwei marmornen
einer Brücke auf 500 Säulen, Tschangtschéu, noch südlicher,
fern vom Meere an einem Flusse, großer Handelsplatz für die
ippinen und die chinesischen Inseln mit lebhafter Industrie, Yan-
ug am Siho, tiefer im Lande, starke Festung, Schaswu gegen
W., durch Leinwandweberei bekannt, Funing, nördliche Hafen-
t, sind die bedeutendsten. Am südlichen Theil der Küste liegt der
liche und berühmte Hafen Hiamen oder Emuy (24° 27' 36''
Br., 135° 55' L.), an einer Bucht, vor der Eilande liegen,
fruchtbarer Gegend. Ein Civil- und ein Militärgouverneur
nen da. Die Spanier dürfen von Europäern allein noch da han-
, die übrigen sind auf Kanton beschränkt. Doch sind japanische,
anische und chinesische Schiffe stets auf der großen Rhede. — Die
ung Kinmen bewacht dieselbe. Im Ganzen sind etwa 7000 M.
ppen da. Hieher gehört die Insel Taiwan mit der Stadt Tai-
n fu (23° N. Br., 137° 37' 40'' L.) auf der Westküste, Hafen-
t von 50,000 E.*), Sitz des Fuyuan, mit chinesischer Industrie
lebhaftem Handel mit Früchten, regelmäßig gebaut und befestigt, mit
000 M. chinesischer Truppen. Noch steht ein holländisches Comp-
r, das schönste Gebäude der Stadt. Das Fort Zelandia in der

---

*) Wahrscheinlich ist diese Angabe La Pérouse's zu gering. Nach Klap-
roth's Mittheilung (Mém. relat. à l'As. 1, 345 f.) steht die Stadt hierin den
bedeutendsten Provinzialstädten China's gleich, hätte also gewiß weit über
100,000 E.

der Nähe ist zerstört. Kylong ist ein Hafenort im Norden. Die Insel hat 4 Städte. Kleinere Eilande, die Penghu oder Pescadores (Fischerinseln) liegen mitten in der Straße von Formosa, gehören zu der leztern Stadt. Seeräuber hatten früher ihren Sitz dort, jezt haben sie einen Mandarin, chinesische Besatzung und Kriegsschiffe. Die Holländer besaßen und verloren sie mit Formosa. Außer dieser Gruppe finden sich um Formosa und an der Küste Fukian's viele kultivirte und wilde Eilande hingestreut.

15. Provinz **Kuangtung**, Seeprovinz im S., von Fukian, Kiangsi, Hunan im N.O. und N., von Kuangsi und Tonkin im W. und N.W. begränzt, sonst vom Meere bespült, eine Halbinsel nach S. vorstreckend, im N. und S. gebirgig mit schauerlichen Schluchten, an der Küste felsig und zerrissen, aber sehr ergiebig an [illegible]sischen Produkten, heiß, doch durch die See gekühlt, wohl bewässert, gewerbsam, ziemlich dicht bevölkert. Die Provinz hat 10 Fu, 7 Tschen, 3 Tschili und 80 Hian. Die erstern: Kuangtscheufu oder Kanton (23° 6′ 57″ N. Br. 131° 5′ 30″ [illegible]) am Pekiang (Tigr heißt er weiter unten, woher die Bocca Tigris seiner Mündung in den Meerbusen von Kanton nahe, groß, 4 d. M. im Umfang, Residenz des Fuyuan, des Hoppo (Superintendanten) und anderer große Mandarine, Sitz des europäischen Handels- und der Hongkaufleute. Auch sie zerfällt in die Chinesen- und Mandschustadt, und hat große Vorstädte, in deren einer die Faktoreien der Britten, Amerikaner, Dänen, Holländer, Franzosen, Schweden, Spanier liegen. Die Straßen sind lang, gepflastert aber eng. Forts vertheidigen die Stadt, eine starke Besatzung liegt da. Ein Drittheil der Einwohner wohnt in Schampans auf dem Flusse. Die Gesammtzahl wird von 80,090 — 800,000 verschieden angegeben.**)

Prächtig sind die Läden der Hong; die 400 Fotempel (Fo[illegible] Häuser von dios der Portug.) worunter der größte, auf der Insel der englischen Faktorei gegenüber eine Menge von Höfen, Sälen

---

*) Hier benüzten wir das von Berghaus (Hertha B. 12. S. 181) mitgetheilte [illegible]spina's Längenbestimmung von Manilla gezogene Resultat, welches die Wahrheit der Klaproth'schen Behauptung (Hertha ebend. S. [illegible] Mém. relat. à l'As. 3, 404.) beweist, daß die Bestimmungen der Jesuiten für das südliche China nicht ganz richtig sind. Eben so benüzten wir für [illegible] dieselbe Quelle. Sonst folgen wir aus Mangel näher untersuchter Angaben den Jesuiten.

**) Wenn es wahr ist, was das Ausland (1831 S. 972) aus der Litterary Gazette berichtet, daß 25,000 Schuhmacher, 15,000 Weber, 7000 Steinmetzen, Zimmerleute und Schreiner (zusammen 63,000) in Kanton leben, daß die Zelte oder Hütten für das gemeine Volk allein 50,000 sind, daß zwischen [illegible] Kanton 18,000 Fahrzeuge hin und hergehen, so muß die freilich [illegible] Volkszahl weit die erste Angabe (von den Missions-Abgeordneten [illegible] und Bennet), ja wohl auch die von Malt-Brun (précis etc. [illegible]) 250,000 E. übertreffen, obwohl sie schwerlich die Million oder [illegible] Millionen der Patres du Halde und Lecomte erreicht.

u. s. w. enthält, und von etwa hundert Bonzen unter einem
bedient wird, die Triumphbogen, Denkmäler, Paläste der
eine verschönern die Stadt. Hier ist der große Handel von
und Amerika mit China concentrirt, aber die in Wampu an-
europäischen Schiffe sind vielen Plackereien ausgesezt. —
Gärten und Pflanzungen umgeben die Stadt. — Vor der
ng des Flusses liegt eine große von Kanälen durchschnittene
sel, oder auch viele Inseln, auf einer davon Macao (22°
Br., 131° 20′ 30″ L.), europäisch von den Portugiesen gebaut,
Forts, Besatzung, guter Rhede, unter einem portug. General-
, Oydor und Senat, und einem Mandarin, 12,000 E., meist
n. Hier ist ein kathol. Bischof, Klöster, 13 Kirchen, auch
otestantische, aber auch Fotempel, Faktoreien, Rathhaus, Pa-
Garten der englischen Faktorei mit der Grotte des Kamoëns,
verbannte Dichter die Lusiade gedichtet haben soll; Winter-
halt der Europäer. Die ganze Halbinsel hat 45,000 E. Das
rnement zu Goa in Indien hat die Aufsicht über die Nieder-
, die aber mehr kostet, als sie an Zoll abwirft. Schaotscheu
ördlich am Pekiang, mit 60,000 E., Manufakturen, Oelhan-
roßem Kloster, Höhlentempel, ein Wallfahrtsort; Nanhiung,
N. Gränze bei der Mauer, die Kuangtung und Kiangsi schei-
ei ihr fängt die Bergstraße über den Meiling an; Hoeitscheu,
des Meerbusens von Kanton, Handelsstadt am Tonglongkiang;
iotscheu, nahe der N. Gränze an der Küste, Hafen;
iochinq S. W. von Kanton am Sikiang, Sitz des Tsongtu
iangsi und Kuangtung mit 1 Ta, Handel mit kostbaren Höl-
Dieß die wichtigsten Städte. Das Dorf Fochan bei Kanton,
Sikiang umflossen, zum größten Theil aus Schampans bestehend,
Gewerbsamkeit, Handel und Fischerei, mit wenigstens 200,000
hnern; das Dorf Sinan, gleichfalls bei Kanton mit 50,000 E.; die
Hianschanghian mit 100,000 E. unter 3 Mandarinen, die
Macao unter sich haben, auch das Eiland Hianschang ist be-
nswerth; Wampu ist ein anderes der vielen Eilande des Bu-
Gegen S. W. bis an der Küste liegen noch andere Inseln,
die größeste Schaugtschuenschan (Sancian) heißt, und
a Seeräubern unter einem Oberhaupt mit 500 Junken bewohnt
welche die Küsten und die chinesischen Fahrzeuge plündern. —
roße Insel Hainan liegt der Halbinsel gegenüber, auf welcher
scheufu sich findet, der Provinz Kuangtung angehörig, und
3 Tschen, 10 Hian enthaltend. Die Fu ist Kiuntscheu im
r Insel an der Straße (20° 2′ 26″ N.Br., 127° 24′ 10″ L.),
es Gouverneurs, mit gutem Hafen, Perlenfang, Marmorbrü-
Verschiedene Häfen und Festungen liegen an den Küsten, auch
Eilande vor denselben. Alles ist wie in China.

16. **Provinz Kuangsi**, Küstenland im S., westlich
kin und Yünnan, nördlich von Kueitschen und Hunan,
Kuangtung eingeschlossen, im N. und S. gebirgig, auch im
und waldreich, von Tonkin durch Mauern und eine
geschieden, fast nur aus Berg und Thal bestehend, den
W., den Liangkiang nach S. schickend, mit ergiebigem
sonders reich an Thieren (Elephant, Nasborn, Hirscheber,
a. m.) und Mineralien, minder an Industrie. In den
einöden wohnen die Miaotse. Sie ist abgetheilt in 11 Fu,
wozu noch 28 kommen, die ihre freie Verwaltung haben,
48 Hian, wovon 4 sich selbst verwalten, außerdem sind
Gemeinden da. Die Fu sind: Kueilin (25° 15′ 12″ N.
49′ 50″ L.) am Kueikiang, Sitz des Fuyuan, fest gebaut
und Graben, von der Kueipflanze benannt und beduftet;
(23° 28′ 48″ N. Br., 128° 27′ 10″ L.), erste Handels
Kuangsi, wo Hong und Kuei sich zum Sikiang
Städte der Provinz haben um sich viel Wald mit edlen
den Thieren des Südens, Zuckerpflanzungen u. drgl.
digkeit ist ein innen ausgehöhlter hoher Berg bei
Festungen bewachen die Pässe nach Anam, die Bergstraße
Land, bei der Stadt Peliuhian anfangend, heißt
Teufelsweg um ihrer Schwierigkeit willen. Im N. im
im Gebirge liegen zwei abgetrennte Gebiete der Miaotse.

17. **Provinz Yünnan**, im O. an Kuangsi und
im N. an Ssütschuan und Tibet, im W. an Tibet,
schen Gebirgsstämme und das Birmanenreich, im S.
Laos und Anam gränzend, zwischen 21° 45′ und 27°
116° (S. 375) bis 122° 40′ L., ist eine Terrasse
Rands von Hochasien, Alpenland voll Bergmassen
Wäldern, von Flüssen durchschnitten, worunter der
hier seinen großen Bogen nach China macht, die
der Lanthsian (Kambodsche), Menam und Thaluaen, die
Birma gehen, überhaupt das Quellland der Ströme
Fruchtbarkeit in südlichen Produkten, Reichthum an
Mineralien, der muthige Gebirgsschlag von Einwohnern
aus. Hier leben im Süden die Lolos. Die Provinz hat 14
17 Hian, 4 Tschili, einen unabhängigen*) Fu mit
freie Kantone, 1 freien Tscheu, 10 Kommando's, unter dem
von China, 6 Lehensherrschaften. Die Fu sind: Yünnan
N. Br., 120° 27′ 40″ L.), Sitz des Tsongtu, ehemals
Residenz eines Lehensfürsten, erst seit 150 Jahren ganz
Die Stadt handelt stark mit Tapeten, Seidenzeugen, Pferden,

---

*) d. h. der sich nach eigenen Gesetzen regiert.

n; Chaili (25° 44′ 24″ N. Br., 117° 57′ 50″ L.) am See
l, Menghoa (25° 18′ N. Br., 118° 2′ 5″ L.), Hauptstadt des
hnamigen Kantons; ein Berg in der Nähe hat schöne Echo's und
t „Himmelsohr." Kingtung (24° 30′ 40″ N. Br., 118° 46′
. Hauptstadt des Kantons, wo bereits ganz indische Sitte herrscht,
gstadt, in deren Nähe eine Kettenbrücke über einen weiten Ab-
ıd zwei Berge verbindet. Schünning (24° 37′ 12″ N. Br.,
› 45′ 55″ L.), hinter hohen Pässen gelegen; die nahen Thäler be-
nen die Lolo's. Likiang an der Gränze von Tibet, am Sieue-
n. Yungtschhang, große Handelsstadt für den birmanischen
ıdel.

18. Provinz **Kueitschen**, südliche Centralprovinz, im N. von
itschuan, im O. von Hunan, im S. von Kuangsi, im W. von
ınnan umgeben, klein, voll von Bergen und Thälern, mit Wäl-
ı bedeckt, von Bächen und Flüssen durchschnitten; der Landbau ist
ng, Viehzucht, Holzhandel und Bergbau die Hauptnahrung. Im
wohnen die Miaotse. Die Provinz faßt in sich 13 Fu, 14 Tschen,
Hian. Die erstern sind: Kueiyang (26° 30′ N. Br., 124° 12′
′ L.), Sitz des Fuyuan, die ehemaligen Fürstenwohnungen lie-
jezt in Ruinen. Merkwürdig sind noch das von den Mongolen
aute Schithsianfu und Lipingfu wegen des eigenthümlichen
ılekts der Einwohner. Eine Menge Festungen, gegen die Berg-
nme erbaut, decken das Land. Fast jeder Bezirk hat Berg-
rke.

China enthält somit im Ganzen in den 18 Provinzen: 181 Fu,
Tschili (unmittelbare Kreise), 146 Kreise, 1264 Distrikte, 53
ıntone mit besondern Landeshäuptern *).

## C. Lieu-khieu-Inseln.

### Uebersicht.

Diese Inseln gehören der Kette an, welche das Meer vor den
üsten China's vom Ocean als ein besonderes Glied abschneidet, und
uft von Formosa aus gegen die japanischen Eilande als ein eigener
rchipel hin, eigentlich zwei Archipele, der südliche der Madji-
)sima, der nördliche der Lieukhieu (engl. Lutschu, sonst Likin,

*) Die Topographie China's ist gegeben nach Grosier de la Chine Vol. I. du Halde Beschr. des chines. Reichs B. I. Abel Rémusat Sina in der Hertha B. 6. S. 238 ff. Staunton, Macartney, Ellis, Timkowsky, Sainte Croix, Deguignes, Klaproth, dem Ausland, Puresoy, Malte-Brun u. A. m. Die Zählung der einzelnen Bezirke u. s. w. stimmt in den verschiedenen Angaben nicht überein. Die unsrige ist von Abel Rémusat.

Likeio, Lerio, Lequeo; jap. Riokin und Woki, d. i. böse Lerd
nes. Lung khieu, d. i. gehörnter Drache, von den Eingebornen so
genannt), zwischen 24° und 30° N. Br., von 141° bis gegen
L.), ungefähr 400 Qu. M. auf 36 Eilanden, die eine Kette von
d. M. Länge bilden, und wovon Großlieukhieu das beträchtlichste ist.
Lage bezeichnet ihr Zusammengehören mit dem Festlande, wo
die Geschichte stimmt. Die Einwohner ähneln den Japanern
Könige waren seit 1165 n. Chr. aus Japan, während bis da
geborne Königsgeschlechter geherrscht hatten. Die Eilande ka
durch in Handelsverbindung mit Japan, und schickten Tribut
sen mächtigen Inselstaat. Zuweilen gab es auch nachtheilige
mit ihm. Die Chinesen lernten den Archipel erst seit 610
genauer kennen, überfielen, verheerten ihn, und handelten
Am Ende des 13. Jahrh. zerfiel die große Insel in 3 Kön
Tschungschan (Berg der Mitte), Schannan (Süden der B
und Schanpe (Norden der Berge). Seitdem begannen
schenke an den Kaiser von dorther, aber erst seit 1649 wurde
regelmäßig, und erhielt der König ein Siegel von China als
than, später auch Titel; jetzt bestätigt man ihn von China
So ist der König ein Doppelvasall von China und Japan,
von Korea, keinem aber eigentlich unterworfen *).

## a) Das Land.

Von diesen Eilanden ist uns wenig mehr bekannt, als
auch durch ihre Configuration dem Felszug angehören, der
Asiens Ostküsten, von Kamtschatka an, durch die Kurilen
Nipon-Archipel fortzieht, daß sie Kegelberge, Kalksteinfels
Theil Höhlen einschließen, Korallenriffe an den Küsten, ab
dige Gestade haben **); Groß-Lieukhieu, das bekannteste, ist
Mitte fast seiner ganzen Länge nach von einem Gebirgszug
schnitten, der von N.O. nach S.W. geht. ***) Die Höhe einiger
hat Cap. Beechey †) gemessen, und den höchsten 1089' hoch
den, sonst sind sie 4 — 500'. Auf mehreren Eilanden findet
Vulkane. Sie scheinen gut bewässert zu seyn. Die Hitze wird
einen häufigen N.O. Wind angenehm gemäßigt, Regen fällt im

*) Klaproth Mém. relat. à l'Asie 2, 157 ff. Grosier de la Chine

**) Kapitän Bas. Hall Entdeckungsreise nach der Westküste von Korea
großen Lutschu-Insel, übers. v. Rühs. Weimar 1819 S. 89. 211.
will ein anderer Reisender bemerkt haben, s. Renseignements sur les
Lieukieu extraits du Journal du vaisseau le Frederick de Calcutta etc.
par Epid. Colin in Malte Brun annal. des voy. 9, 391.

***) Klaproths Charte a. a. O.

†) Berghaus Annalen 4, 244.

Vollmond viel. Das Wetter ist meist schön. Schnee und Eis
ıan dort nicht kennen.
Von Mineralschätzen bieten die Inseln Schwefel in Menge,
ders die Schwefelinsel mit ihrem noch rauchenden Feuerberg,
s Kupfer, so gut als das japanische, Zink, Salz, welches durch
Verdunstung von Meerwasser an der Sonne gewonnen wird. Die
nzenwelt hat den tropischen Charakter gemischt mit dem extra-
schen. Die Gewächse sind Reis, Mais, Hirse, Waizen, Erbsen,
üse, süße Pataten, Zwiebeln, Knoblauch, Selleri, Radiese, Me-
ı, Kürbisse, Orangen von einigen Arten, andere Südfrüchte und
ırten, Thee, Zucker, ächter Pfeffer (China hat nur Piment),
iß, Hanf, trefflicher Tabak, Baumwolle, der Kinklinglien, ein
m von goldgelbem Holze mit schönen Adern, das dem San-
olz ähnelt, Brasilienholz (pao do Japan), Bananen, Pisang,
nbus, spanisches Rohr, schöne Fichten, manche eßbare Wurzeln,
men, viele Seepflanzen u. s. w. Einige Eilande sollen Kampher,
n und eine Cedernart tragen. Unter den Thieren sind wilde:
fe, Schakals, Bären; zahme: Ochsen, Schafe, Esel, Pferde,
en, in weit größerer Anzahl aber Schweine und Hühner nebst ei-
n andern Vögeln. Die See liefert schöne Muscheln, besonders
Perlmutter und Schildkrötenschalen, Korallen und einen Reich-
m von Fischen.

## b) Die Einwohner.

Die Inseln sind gut bevölkert, aber eine Zahl läßt sich nicht an-
en; die Bewohner scheinen den Japanern verwandt, besonders auf
nördlichen Eilanden, sind aber seit 1000 Jahren so unter dem
ıfluß chinesischer Bildung, daß sie ganz den Chinesen sich näherten.
re Gestalt ist im Ganzen klein, ihre Farbe tief kupferbraun, bald
ıkler, bald heller, bis zum Weiß, die Züge mild, verständig und
hlgebildet, die Augen schwarz und sanft, die Zähne weiß und re-
mäßig; das glänzendschwarze Haar tragen sie auf chinesische Weise,
ben glatte Bärte. Die Frauen sind nicht übelgestaltet. Ihre Nah-
ng besteht aus Kuchen, Brod, aus einer Art von Nudeln, Zucker,
müsen, Fleisch, besonders aus Fischen. Von Milch genießen sie
hts, wohl aber eine Art Käse. Sie essen wie die Chinesen mit
täbchen, und versammeln sich oft zum fröhlichen Mahl, wozu jeder
einer Schachtel mit Fächern seine Speisen mitbringt, im Freien.
ie Hauptgetränke sind Thee und Saki, eine Art von Reiswein.
abak rauchen fast alle. Sie halten viel auf Mahlzeiten. Viele sind auf
n Armen tattowirt, bald auf beiden, bald bloß auf dem rechten*). Als Klei-

*) Die Tattuzeichen sind abgebildet bei Bas. Hall a. a. O. S. 283 f. Ueber die Kleidung s. S. 74. 80. 82, 93. 97. 164. 231. Ann. des voy. 9, 391.

g dient zuvörderst ein weiter baumwollener oder [seidener] ...
mancherlei Farben, doch meist einfarbig, sehr häufig ...
geſtreift bei Erwachſenen; geblümt und mit Figuren ...
Jüngern; mit sehr weiten Aermeln, vorn offen und mit ...
genem Rande; ein 4 — 5 Zoll breiter Gürtel, mit ...
enen Blumen geziert, geht um den Unterleib. Ein ...
enmantel vorn mit Knöpfen aus blauem Tuch dient ...
feste Strohſandalen mit Strohbande, weißbaumwollene ...
ümpfe und cylinderförmige, gelbe Mützen, deren Farbe ...
Beamten zeigt, beschließen die Kleidung. Beamte haben ...
chi Matſchi, eine Festmütze, wie ein Turban mit Bän[dern] ...
den. Zum Schmuck trägt man Ringe am Goldfing[er] ...
ien tragen vorne offene Kleider ohne Gürtel, ein ...
s Unterkleid, das bald bis auf die Knie, bald auf ...
t. Am Gürtel hängen Tasche, Fächer und Tabaksbeutel ...
Weib.

Ihre Wohnungen bauen sie aus Steinen, aus Bam[bus] ...
tenholz, decken dieselben mit Ziegeln, mit Bambus ...
oh und Laub, halten sie sehr nett, umgeben sie mit ...
ten, die ummauert sind, pflanzen Rankengewächse ...
den, vor der Thüre eine Verandah (Vorhaus), ...
n Gemächer abgetheilt, diese mit Bambusdielen und ...
belegt, Bretter für das Geräthe laufen an den Wänden ...
n einer der Herd eingesenkt ist. Bäume und Laub[gänge] ...
en Schatten, Taubenhäuser und Hühner beleben den ...
Lieukhieu-Sprache wissen wir noch wenig. Klaproth ...
ür einen japanischen Dialekt *), Grosier weder für ...
chinesisch **). Darin ist man einstimmig, daß drei ...
den nordöstlichen Inseln, in Groß-Lieukhieu und ...
ln) gesprochen werden, weicher als das Chinesische; ...
Sylbenschrift ist die gebräuchlichste, für religiöse ...
in der Literatur herrscht die chinesische. Die Sprache ...
die Vornehmen, die zum Theil ihre Kinder dahin ...
schicken. Ihre Wissenschaft ist chinesisch; die ...
haben sie nur in dieser Sprache. Moral, Geschichte, ...
logie bilden ihre Zweige. Der chinesische Kalender ist ...
rricht scheint wenig verbreitet, die Kunst beschränkt sich ...
natürliche lyrische Poesie, ihre wohl sehr einfache Mus[ik] ...
beitung roher Karu (Denksteine) mit Inschriften, ...
mphbögen, und die ganz japanische Architektur von Tempeln ...
sten. Der Nationalcharakter bietet ein schönes Gemä[lde] ...

a. a. O. S. 180

a. a. O. S. 141. Vergleiche auch die Verzeichnisse von Wörtern bei ...
245 ff. Klaproth Asia polygl. S. 328. Asiatic Journal V, 32.

Ruhig, mild, ...
und verständig, ...
wenigen Seefa[hrer] ...
lich nicht im ...
wohn und Fu[r]...
tiger Geduld. ...
loser.

Wie in ...
(Zunamen), ...
then. Die ...
niß der Gesch...
und zeigen ...
Die Vielweib...
rathet mehre...
fern seyn dür...
zweifelhaft ist ...
Die Frauen ...
den eingesperr...
rühmt; um sie ...
Hochachtung ...
chen so pünktl...
prunkvoll, La...
nen. Die T...
wahrt **). ...
mehr als 10...
Die Bonzen ...
Sie gehen ...
einem Stric...
schwächliche ...
tig und cere...

*) Hall sag...
der Missi...
(s. Rüh...
(Klapr...
verachtet ...

**) Auch hier ...
die Missio...
(S. 230) ...
und übertr...
weit, un...
werden, ...
werden, ...
dienen ...

***) Die Sch...
flischer ...

, mild, gastfrei und zuvorkommend, mäßig, arbeitsam, ehrlich
erständig, auch heiter, gesund, zufrieden, so erschienen sie den
en Seefahrern, die ihre Küsten berührten. Doch waren sie frei-
icht im Stande, sehr gründliche Nachrichten einzuziehen. Arg-
und Furcht der Einwohner nöthigen den Fremden zu vorsich-
Geduld. Die Bewohner der Nordinseln sind roher und sitten-

Wie in China unterscheiden sich die Familien durch den Sing
amen), alle, die denselben gleich haben, dürfen sich nicht heira-
Die Ehelustigen wählen selbst ihre Gatten, denn das Verhält-
er Geschlechter ist freier als in China; die Frauen sind züchtig,
zeigen sich nicht vor Fremden, sie legen keine Schminke auf.
Vielweiberei ist erlaubt, aber nicht allzuhäufig*), der König hei-
:t mehrere Frauen, die aber nur aus den drei vornehmsten Häu-
seyn dürfen, aus dem vierten nur deßhalb nicht, weil es noch
felhaft ist, ob dieses nicht mit dem Königshaus verwandt sey.
Frauen müssen jedoch mühsam arbeiten, die der Vornehmen wer-
eingesperrt. Die Erziehung der Kinder wird als sorgfältig ge-
nt; um sie recht zu bilden, sendet man sie nach China. Die
achtung der Todten gleicht der bei den Chinesen, die Trauer ist
so pünktlich und umständlich, die Leichenbegängnisse aber minder
kvoll, Lampen und Räucherwerk läßt man an den Gräbern bren-
. Die Todten werden verbrannt, die Asche und Knochen aufbe-
rt **). Die herrschende Religion scheint die aus China vor
r als 1000 J. eingewanderte des Fo zu seyn, also Buddhismus.
: Bonzen werden nicht hoch geachtet, ja sind die verachtetste Klasse.
: gehen wie die chinesischen, nur baarfuß, statt des Gürtels mit
m Strick, ein gesticktes Band über die Schultern, meist kleine,
vächliche Leute***). Nur ist der Gottesdienst wohl minder präch-
und ceremoniös als in China und Japan. Man hat vergoldete

*) Hall sagt: sie ist verboten (S. 222), aber ihm widersprechen die Nachrichten der Missionäre (Grosier a. a. O. S. 139), die des Chinesen Su-poa-quang (s. Rühs zu Bas. Halls Reise S. 287), so wie anderer chinesischen Werke (Klaproth a. a. O. S. 182), welcher die Frauen so wie die Priester als sehr verachtet und gedrückt schildert.

**) Auch hier sind die Chinesen (a. a. O. S. 287. Klaproth a. a. O. S. 287) die Missionäre (Grosier S. 138) im Widerspruch mit Bas. Hall, der (S. 220) sagt: die Todten werden in hufeisenförmigen, gemauerten, mit Kalk bedeckten und übertünchten Gräbern aufbewahrt, die Gebeine nach 6—7 Jahren aufgesammelt, und in Gefäßen der Reihe nach aufgestellt, oder, wenn dieser zu viele werden, in Häuser über der Erde versezt, wo ihnen Todtenopfer gebracht werden. Felsen, in welchen Höhlungen und vor diesen Galerien gehauen sind, dienen hiezu (S. 87. 160).

***) Die Schilderung Halls (S. 110) von den Bodases ist ganz die buddhistischer Bonzen. Er nennt sie (S. 219) auch Bodzes.

Götzen, Gebetspapiere wie in Tibet (S. 361), Denktafeln und Altäre auf Bergen und in Hainen, wie sie von jeher dem Heidenthum eigen waren*), Tempel von bedeutender Größe; das Symbol des ... chen gilt auch hier; im Tempel der himmlischen Fürstin zu ... wird die Himmelskönigin Thianheu angebetet, die in Fukian ... haben soll, wo sie auch zu Futschenfu verehrt wird**). ... im Freien, in den Vorhöfen der Tempel dienen zu ... und zur Ablegung der Eide. Heilige Frauen gelten für ... stehen in großem Ansehen, und behaupten, Krankheiten durch ... zu heilen.

## c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Ein König regiert die Inseln unumschränkt, aber unter ... heit des Kaisers von China; er wohnt auf Groß-Lieukhieu. ... reichste Eigenthümer, und hat außer seinen Ländereien den ... Schwefel-, Zinn- und Kupferminen, so wie der Salzbereitung ... Uebrige liefern die Auflagen. Diese Einkünfte verwendet er ... Beamten und den Hof, die in Reis, Seide, Tüchern, ... bezahlt werden. Der älteste Sohn des Königs heißt ... Brüder bilden die erste Adelsklasse (Anßu), deren Mitglieder ... Stein (Säcke) Reis erhalten, mit den Oyakata oder ... d. i. Verwandten der drei Paläste (s. v. a. des Königs). ... Abtheilungen sind die Mandarine des Himmels, die Mandarine ... Erde und die Mandarine der Menschen. Die zweite und ... und so fort bis zur siebenten machen andere Verwandte des ... die achte deren Söhne, die Richter in den Tribunalen, ... niedere Beamte aus. So ist die chinesische Abstufung auch ... Farbe der Mützen (1. blaßrother Grund, schwarz, gelb, ... grün gefleckt; 2. blaßrother Grund, roth, gelb, blau, schwarz ... 3. grüner Grund, ebenso gefleckt; 4. Purpurgrund, ebenso; 5. ... gelber Grund ꝛc.; 6. glänzend gelb ohne Flecken; 7. rother; 8. rothbraun... ner Grund ohne Flecken***). Diese machen den Adel aus, ... von den niedern Klassen sich nicht streng abscheidet; die vier ... Geschlechter haben die höchsten Staatsämter. Die Großen ... Dörfer und Höfe, müssen sich aber in der Hauptstadt aufhalten. ... König läßt ihre Güter verwalten, was mit den Abgaben ... des Ertrags wegnimmt. Das Vorrecht der Mandarine besteht in ... sitzen, die aber nur zwei Träger haben dürfen, die königlichen ...

---

*) So die heiligen Haine der Alten und die Höhen mit ihren Altären in Syrien und Palästina, die arces sacrae.

**) Klaproth a. a. O. S. 169 ff.

***) Hall a. a. O. S. 283.

emter sind meist erblich. Besondere Tribunale bestehen für die
gen, bei denen dann die ständigen Abgesandten der 36 Inseln
ifte haben, für die Vorräthe, Steuern, königlichen Einkünfte,
andel, Manufakturen, Fabriken, Schiffahrt, für öffentliche
de, für Religion, für die königliche Familie, für den Adel, für
tur, Krieg u. s. w. Die auswärtigen Sachen betreffen
werfungsakte, Beglückwünschungen, Tributzahlungen an Ja-
und China. Der Tribut besteht in Säbeln, abgerichteten
en, Räucherwerk, Ambra, Rauchfässern, eigenthümlichen Stof-
n Seide, Geweben aus Baumrinde, Lacktafeln aus grünen Mu-
oder Perlmutter, Krapp, Wein. Der Kaiser von Japan gibt
egengeschenk von 500 Stücken Silbermünze, und dem ersten Ge-
n 200 nebst 10 Kleidungen, den übrigen nur 500 St. Für
rieg haben die Lieukhieu-Insulaner zwar keine großen Anstal-
aber seltsam wäre es mit Bas. Hall*) zu glauben, daß sie
Waffen haben, da man weiß, daß Kriege von ihnen geführt worden
), daß ein Kriegsbureau besteht, daß Waffen sogar unter die Ausfuhr-
l und Geschenke gehören, da Hall selbst berichtet, daß sie
e auf die Arme tattowirt haben***). Auch die Rechtspflege hat
igenen Civil- und Kriminalgerichtshöfe. Hall bezeichnet die
rechtspflege als äußerst mild, und meint, mit dem Fächerschlage
das meiste ausgerichtet †), auch kommen Diebstähle und Aehn-
nur selten vor; Beechey aber erzählt ††), daß auch hier der
us unsanft gehandhabt wird, und daß Kreuzigung, Strangula-
Aussetzung des geschornen Kopfs aus einem um den Hals an-
enden Gehäuse an die Sonnenhitze und ähnliche grausame
en wie in China einheimisch sind, und auch die Tortur an-
det wird.

)ie Einwohner sind meist mit Ackerbau beschäftigt, der in Be-
uf Düngung, Bewässerung, Terrassirung ganz dem chinesischen
. Die Gegenstände desselben, so wie der Plantagen, sind oben
nt. Die Viehzucht gibt sich besonders mit Schweinen und
vieh ab; die schwachen, kleinen Pferde werden zum Reiten und
agen viel gebraucht. Der Fischfang nährt viele Bewohner.

. a. O. S. 225, wo die Versicherung der Eingebornen selbst, denen Flinten
ezeigt wurden, wohl nur auf Feuerwaffen sich bezog; es ist dabei an den
chlechten Dolmetscher zu denken, durch den die Engländer mit ihnen verkehr-
en.

Klaproth a. a. O. S. 158 ff. Grosier a. a. O. S. 131 ff. u. A. m.

)er Chinese bei Rühs zu Bas. Hall a. a. O. S. 288. die bei Klaproth
S. 161. Hall selbst S. 161. Napoleon, dem Lord Amherst die Nachricht
Halls erzählte, rief aus: „Keine Waffen! wie führen sie denn den Krieg?"
Der Kanzler der Schatzkammer aber: „Kein Geld! Gott behüte! wie führen sie
denn das Regiment?" (Rühs a. a. O. S. 288.)

. a. O. S. 226.

. . El. 1831. S. 118.

Handwerke haben sie wenige. Die Architektur der [illegible] einen Begriff von ihrer Kunst. Dieß sind viereckige Gebäude [illegible] ner Terrasse umgeben, worauf die Pfeiler einer [illegible] Verandah stehen. Das Dach läuft beträchtlich [illegible] Ziegeln gedeckt, und am Rande verziert. Die [illegible] Innern tragen gleichfalls zierliches Schnitzwerk. [illegible] Bildsäulen finden sich darin. Andere Gebäude sind [illegible] Ihre Gartenkunst besteht in Anpflanzung von Hecken, [illegible] in Anordnung von Beeten. Die Industrie erstreckt sich [illegible] von Hanf, von Bananenfasern, in Baumwolle mit [illegible] Färberei, in Papierfabrikation aus Seide und [illegible] Waffen, Fächern, Tabakspfeifen, Todtenkörben, [illegible] feinern kommen aus China), ja man hat ihnen [illegible] Mechanik zugeschrieben, und Mühlen, gezähnte Räder [illegible] ihnen gefunden*). Vieles erhalten sie auch aus China [illegible] mit denen sie in stetem Verkehr sind. Ihre gut gebauten [illegible] sen Ländern gesuchten Schiffe segeln dahin, und auch [illegible] Kochinchina, Korea, Formosa, und bringen die eben [illegible] dukte nebst guten Schleifsteinen, Perlmutter, [illegible] Korallen, Muscheln u. s. w.**). Geld haben sie nicht, [illegible] sisches und hauptsächlich japanisches (auch Silbergeld)***). Kanots zum Fischfang tragen zwei Segel.

## d) Wohnorte.

1) **Ta Lieukhieu** (Groß-Lieukhieu) liegt [illegible] 27° Nr. Br., und von 145° 15′ bis 145° 58′ L. [illegible] und Landzungen ausgeschnitten, und zerfällt in [illegible]

A. **Tschungschan** (Berg der Mitte), eine [illegible] die Mitte der Insel ein, hat 14 Fu, ([illegible] liegt etwas landeinwärts an einem kleinen [illegible] stadt und königliche Residenz Scheuli oder Wang[illegible] (26° 13′ Nr. Br., 145° 24′ L.), in der [illegible] Berge, mit dem Königspalast auf einer [illegible] Tempeln Fasankung, Wangmiao (der königl. [illegible] einem See, auf dem ein jährliches Fest gefeiert [illegible] der Küste liegt der Hafen Napakiang, der [illegible] platz, vor dem an der Riffinsel die größern [illegible] legen, sehr bevölkerte Stadt, die auf einer [illegible] liegt, und durch eine Brücke mit dem Lande [illegible]

---

*) Ann. des voy. 9. 391.

**) Grosier a. a. O. S. 130 f. Hall a. a. O. S. 231.

***) Doch Wörter für Geld und Papiergeld (Rühs a. a. O. S. 221) [illegible] sische Kupfermünze (ebend. S. 288). Klaproth S. 181.

In der Nähe steht der Hof, wo die Gesandten landen, und der Palast des chinesischen Gesandten mit aller Pracht chinesischer Bau- und Gartenkunst ausgestattet. Andere Paläste und schöne Tempel zieren die Stadt und Umgegend. Die 12 übrigen Bezirksstädte sind nur dem Namen nach bekannt. Besser ist der Hafen von Kting oder Wutschhing, auch Port Melville genannt, an der Bay dieses Namens (26° 42′ Nr. Br., 145° 55′ L.). Starkbewohnte Städte und Dörfer liegen um die Bai.

b. **Schanpe** (Norden der Berge), bergig und minder angebaut, hat 10 Fu, wo Kinkueitschin, die Hauptstadt, ein Hafen an der Westküste, liegt, dessen Statthalter sich (14. Jahr.) unabhängig machte, und ein 100 Jahre dauerndes Reich stiftete.

c. **Schannan** (Süden der Berge), der südlichste Theil der Insel, gleichfalls bergig, aber reich kultivirt, mit 12 Fu, hat Städte an drei Küsten. Der Statthalter von Cali machte sich zu derselben Zeit unabhängig, und wurde gleichzeitig unterworfen.

Im Westen von Groß-Lieukhieu erstrecken sich von S. nach N. Inselgruppen durch Korallenriffe unter sich verbunden, daher den Seefahrern gefährlich, die Matschy- (Pferdezähne-) Inseln, jenseits dieser nach W. Kumischan oder Amakirrima (26° 11′ N. Br., 144° 57′ L.)*). Diese, in Terrassen angebaut, mit Wald versehen, hat einen Vulkan. Nördöstlich hin liegen

sieben Eilande gegen Japan zu, worunter Cusima, Montgomery, eine Gruppe, Schwefelinsel, im O. Breaker, Long Island, Crown, weiter nördlich Bungelow, Harbour oder Canao mit 41 Dörfern, Eisen und Kupfer hervorbringend, mit Früchten und Cedern bewachsen, auch Kampher und Wein erzeugend, wohl angebaut, von den Einwohnern Klein-Lieukhieu genannt, weiter östlich Amsterdam. Als die lezte hieher gehörige wird Kikiai genannt.

Die S.W. Gruppe der Madjikosima besteht aus 7 Eilanden, alle mehr oder weniger hoch, reich an Holz, gut kultivirt, dicht bevölkert.

Endlich zwischen diesem Archipel und Formosa liegen wieder 7 Eilande, worunter Botol Cabago Sima (21° 50′ N. Br., 141° 40′ L.). Alle diese sind reich an den Produkten des süd-

*) Klaproth a. a. O. S. 178. Der leztere Name ist der einheimische. Daher irren die Charten, welche wie Weilands Charte von China, Weimar 1829, Kumisang und Amakirrima neben einander aufführen.

lichen China, und an Menschen. Die Einwohner [illegible] scheinen mit den Bashee-Insulanern von Einem Stamm.

## III. Das südliche Tiefasien

### A. Hinterindien, oder die indo-chinesische Halbinsel*)

#### Uebersicht.

Von dem Südrande Hochasiens gehen Gebirgsmassen [illegible] S.O., die, im Zusammenhang bleibend mit der großen Er-hebung Mittelasiens, große Länder umfassen und gleichsam den Knochenbau einer Halbinsel bilden, welche sich tief nach S. [illegible] den Aequator erstreckt. Man nennt sie gewöhnlich die trans-[gange]tische (jenseits des Ganges liegende) Halbinsel, sie ist [illegible] durch den Brahmaputra gegen W. begränzt. Den Völkern [illegible] sie die indo-chinesische genannt, weil dort chinesische [und indische] Menschenart und Bildung ineinander fließen. Eine andere [Benen]nung ist die des äußeren Indien (India externa), [die gol]dene Chersonesus der Alten. Die horizontale [Gliederung der] Halbinsel ist wohl durch ihre Gebirgsketten, abgesonderte, [von] getrennte Glieder des asiatischen Hochlandes, und [illegible] Meere und Ströme bedingt. Von 27° N. Br. im [illegible] O., wo die Alpenkantone von Aßam, Butan und [illegible] gen, zieht die Halbinsel unter einem rechten Winkel [illegible] Hochasiens aus, fort, den bengalischen Golf im [W., das] China-Meer im O., südlich durch die Straße von [illegible] begränzt, aber in drei Abtheilungen zerschnitten durch [die Meer]busen von Martaban und von Siam. Die Ganges[illegible] Hintergrund des bengalischen Golfs bildet die Westgränze; hierauf scheidet von Vorderindien der große Brahmaputra, [der aus] Aßam herabströmt, und zuerst von O. nach W. am Fuß [der Hima]layaketten hinzieht. Vier große Wassersysteme ziehen vom [Al]penrande nach S. und S.O., die ganze Halbinsel nach [illegible] Geschichte zertheilend, getrennt durch fünf Parallelzüge [illegible] gen, so daß das Land aus vier ausgedehnten Längenthälern [besteht]. Und zwar werden dadurch auch die Länder abgetheilt. [illegible] scheidet das Gebirge Yumadung, zwischen der Westküste [und dem] Irawaddy, die Gebiete der Britten (Tipperah, Tschittagong, Arrakan) und das Birmanenreich (von N. nach S. [illegible] Birma und Pegu) bis an die S. Spitze am Martaban; [zwi]schen dem Irawaddy und dem Thaluaen zieht eine geringere [illegible]

*) Die Topographie nach Klaproth, La Pérouse, Broughton, [illegible] pier, Grosier, Hall.

tern Strom durchbrochen, jenseits derselben am Thalnaen heißt das
:oschanpri, dem birmanischen Reiche angehörend. Nach ihm
e höhere Kette von Schan, jenseits welcher das Stromgebiet des
m sich ausbreitet. Dieses System endet im Busen von Siam.
ördlichste Theil des Gebiets heißt Ober-Laos, das mittlere
Schan, der südlichste Schan oder Siam. Das Schange-
erstreckt sich aber südlich fort durch die Halbinsel Malakka,
elcher die nordwestliche Küste den Engländern gehört, deren
sich zwischen Pegu und Siam ausdehnt, und das Küstenland
mt, die Ostküste und Mitte aber dem Reiche Siam unter-
sind. Den südlichen Theil der Halbinsel besitzen die Malayen-
en. Die vierte Kette macht die Trennung des Menam vom
aunstrom, der vom chinesischen Lande des Lolo's durch den
Abschnitt der großen Halbinsel, östlich vom Siam-Golf, hin-
. Das Thal dieses Stroms heißt im Norden Süd-Laos, im
udara Schan oder Kambodscha (Kambodja). Jenseits
Stromgebietes begränzt eine fünfte Kette das Küstenland, wel-
m Nanhai (Südmeer von China) und dem Golf von Ton-
iegt, und das im N. Tonkin, im S. Kochinchina, im
n Anam heißt. — Die ganze Gestalt des Landes zeigt, mit
rindien und Arabien verglichen, die Hauptbildung Südasiens,
es in drei Halbinseln ausläuft. Malakka, die schmälste und
:, ist zugleich der südlichste Theil des Festlandes von Asien, en-
n der Südspitze von Asien, dem Tanjong (Vorgebirge)
is oder Buro (1° 15′ N. Br., 121° 5′ L.) und im Kap
ania (1° 22′ 30″ N. Br.)*), beide die Eingänge bildend zu
traße von Singapur, welche, durch Inseln gebildet, einen
der von 7 — 40 d. M. breiten, an 95 d. M. langen Meer-
von Malakka bildet, und in ihrer Mitte unter 1° 20′ N.
122° 5′ 15″ L. liegt. Von hier aus streckt sich die Halbinsel
N.W., fast vier Längegrade in ihrer größten Länge, einen Län-
in der geringsten einschließend; unter 9° N. Br. aber nimmt
e nördliche Richtung, und bleibt dieser getreu, bis sie (etwa 13°
. Br.) sich an die große Landmasse anschließt. Von dort an
n das Festland eine größte Länge von mehr als 11 Graden bis
l. Br., wo es sich noch mehr gegen W. ausdehnt, im O. je-
agegen einbeugt, am Ende aber eine Länge von mehr als 18
n hat. Es liegt in seinen nördlichsten Ländern unter dem
ekreis des Krebses.

Das gesammte Hinterindien mit Malakka hat einen Flächen-
a von fast 38,000 Qu. M. Seine Gränznachbarn sind im N.
, im W. die Indo-Britten. Rings um die Küste, in einer

Burus ist demnach die wahre Südspitze von Asien nach neueren Beobachtun-
en (zu S. 226.)

Linie von mehr als 1600 M., sind eine Menge Eilande die nicht in der Kette der Sunda-Inseln, noch im Archi- chipels von S.O. Asien liegen, sondern sich unmittelbar an die Kü- sten anschließen.

In gänzlicher Unwissenheit blieben die Bewohner der Jahrtausende lang nur über das Daseyn einer Halbinsel, der bochinesische. Wie umnebelt umdämmerte sie zur Zeit des mäus in der geographischen Kunde Asiens der goldene aber Systemsucht verderbte schon den Anfang der Kenntn indische Meer wurde als Binnenmeer gedacht. Schon in Nationalgedichten der Hindu erscheinen die Länder Un und Yamala (Malakka); Chryse (Goldland) Alten die gesammte Halbinsel, Vorderindien trieb Handel über den Golf *). Erst seit der Entdeckung des Seeweges dien wurde die wahre Gestalt von Indo-China allmälig noch heute wissen wir wenig über das Innere dieser Länder die Geschichte schweigt von ihnen, bis im dritten Jahrh. einige Königreiche, nämlich das von Liny (Siam), Tschentschhing (Kochinchina) und das der Kiaotsc kin) und Jynan genannt werden, von denen das letztere Beherrschern des südlichen China stand, und dessen Sch lebte. Thinä nannte man schon seit lange den südlich Kambodscha. Erst geraume Zeit nachher erscheinen in Ostasiens die Königreiche Tschinla (inneres Kambodscha heng oder Wasser-Tschinla (Küste von Kambodscha genannten. Noch im 14. Jahrhundert findet sich die das Reich Tonkin heißt Ngannan, das äußere Tschinla Awa und Pegu endlich werden Mian genannt. Nur Veränderungen scheinen sich in den nächsten vier Jahrh net zu haben, so daß am Anfang des 18. Jahrh. die der Aßam, Arrakan, Awa oder Mian (mit Pegu Kambodscha, Dsiamba, Kochinchina, Tonkin nan hervortreten **). Erst die neueste Zeit hat bedeutende derungen hervorgebracht. Die Britten gewannen im J. 1825 durch Krieg einen Theil des birmanischen Küstenlandes stehen nun auf der Halbinsel folgende Gebiete:

1) Birmanisches Reich (Awa und Pegu).
2) Brittische Besitzungen auf der Küste.

---

*) Heeren Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten V. alten Welt B. 1. Abth. 2 S. 496 f.

**) Klaproth tableaux histor. de l'Asie a. m. O. v. Schlegel Jahr nen Hauptbeziehungen a. m. O.

***) Crawfurd journal of an embassy to the comts of Siam and Cochin Vol. 1. p. 22. 43. u. a.

3) Laos.
4) Siam.
5) Malayenfürstenthümer auf Malakka.
6) Anam (Tonkin und Kochinchina).

a) Das Land.

Was wir von demselben sagen können, gilt meist nur vom Küsnde. Die Küsten sind im Allgemeinen hoch, felsig, aus Granit-n bestehend, vor ihnen drohen die vielen Klippen und Felsen-e dem Schiffer, der die guten Häfen sucht; nur im Hintergrund olfe von Martaban und Siam im S. von Kambodscha und in Tonkin das Land flach ab, denn hier münden die großen Ströme, und setzen Delungen ab. Auch andere Stellen finden sich, wo flacher Sand an's Meer uft, ja wo sich das Land kaum über das Niveau des Meeres erhebt. Die gsketten im Innern sind in der Mitte etwa 5000 Fuß hoch, doch en sich einzelne Gipfel auch bis 6000' und höher. Von ihnen ufen sich natürlich auch Hügelketten, durch welche wenigstens das ilere Halbinselland, wie Malakka, im Ganzen den Charakter ei-Hügellandes erhielt. Desto ebener und offener für Kultur und ehr sind, besonders gegen Süden die weiten Stromthäler, durch-tten von vielen Zuflüssen, geschmückt mit allen Reizen, die von s her Indien in der Phantasie des Abendländers verschönerten, die es noch jezt zum Italien des fernen Orients machen.

Der Norden Hinterindiens, wo es an das große Centraltrapez Mittelasien sich anschließt, wenig bekanntes Land, ja zum Theil nie von Europäern bereist, ist, wie es die Natur des Südran-von Hochasien, der sich hier in Gebirgsketten auflöst, erwarten , hohes Gebirgsland. Am besten würden wir hier im Westen den irgszug als Gränze annehmen, der das kulturreiche und heiße l des Brahmaputra (Burremputer), Aßam, von den südlichern Ge-n scheidet, nämlich das Garrow (Karro-) Gebirge, das von 109° L. bis etwa 112° L. hinläuft, unter einer mittleren Breite 25½° N. Hier hat die Natur selbst den Anfang der Halbinsel mmt, denn von da aus gehet eine der Gebirgsketten, die sie hsam zusammenhalten. Die Westgränze gegen Bengalen aber ien wir nicht anders uns denken, als durch den Brahmaputra l in seinem südlichen Unterlauf (zwischen 107° und 108° L.) ichnet, so daß der wasserreichste Theil seines Systems Hinterin-i angehört. Die nördlichern Lande gehören dem breiten Hima-rande, d. h. Oberindien, zu, Aßam, Butan und die freien birgskantone im N.O. (s. Hindustan). — Nach Osten zu die Gränze noch unbekannter, und stößt an die wilden Stämme südöstlichen Tibet, die wir fast nur dem Namen nach kennen

(s. S. 354) *). Endlich sind es die Südprovinzen China's, ... an Hinterindien stoßen. Hier gibt es keine durchaus ... gränze. Das jezt sogenannte Garrowland, 26 M. lang, ... breit, ist ein Bergrevier, voll von Höhen von 100' bis ... fach zerschnitten durch Thäler und schöne Gründe, durch ... erfrischt, fruchtbar, reich an Wäldern, romantisch, in der ... feucht und heiß, daher ungesund. Waideland und Kultur... seln ab. Diese Länder, theils den Birmanen, theils den ... bisher unterworfen, sind jezt von den erstern geräumt. Sie ... sen einige hundert Qu. M., und theilen sich in die Gebiete ... tia, Katschar und Munnipur, eine Wildniß, voll ... sener Berge, Sümpfe und Gebüsche. Nach Osten bin ... manische Reich an China und zwar an Yünnan, da, wo ... der Lukiang aus Tibet eintritt, das er bald wieder (... Br.) verläßt, und nach Birma übergeht. Sein Osten ... der linken Seite die Gränze gegen Laos, begleitet von ... birgszuge **). Das Land im Osten von Birma, nämlich ... gleichfalls an China, und zwar ungefähr unter 21° N. B. ... die Gebirgsketten nach Süden aus dem Alpenland von ... vortreten, an den von den Lolo bewohnten Revieren. ... wo sowohl der Menam, als der Mäkhaun, ersterer ... dieser aus Tibet herabfallen, und nach Hinterindien geht. ... hier ist das Gränzland hoch, aber noch unerforscht. In ... lich, der Nordhälfte von Anam, ist die Nordgränze ...

---

*) Diesen Gränzbezirk kennen wir zu wenig, um ihm eine eigene ... zu geben. Es scheint hohes, höhlenreiches Bergland zu ... und Bächen durchschnitten, worunter der Mutschu ... Dsangbotschu (S. 539), die im großen Dsang... Irawaddy enden. Diese Kantone im S.O. von Tibet, im ... sind von wilden Jagdstämmen bewohnt, die in Höhlen leben, ... oder Hoyu. Sie kleiden sich in Thierfelle, Baumblätter, schneiden ... ein, und gießen Farben in die Einschnitte, essen viel Salz und ... Gewürm, aber auch Menschenfleisch (S. 354). Sie sind ... Birmanen nennen sie Bong. Ein ähnlicher Stamm, nur ... in tibetische Shawls, sogar auf Bäumen wohnend, sind die ... Dsung, Rangang. Sie sind Hirten. Ihr sehr warmes ... Land heißt Puymuinng, und gränzt an Dschuba (Land der ... heißt auch Klein-Indien. Wilde Elephanten, Kamele, Schweine ... Ziegen leben in den Gebirgen. — Giorgi alphabetum tibet. ... script. du Tubet p. 2 f. 275 ff.

**) Transactions of the royal asiatic society of Great Britain ... und Ausl. 1829 S. 649.

***) Das Land Lac-Tho, welches de la Bissachère in den ... und an China, Laos, Tonkin gränzen läßt, scheint nach Malte-Brun ... auf einem Mißverständniß zu beruhen, da die Chinesen mit ... Land Laos bezeichnen. Annales des voyages 18. 379. (Es ... Grad N. Br.)

›vinzen (Yünnan, Kuangsi und Kuangtung) bekannten. Ihr
Theil ist Gebirge, der westliche minder hoch.
ıs Küstenland von Birma, jezt brittischer Besitz, dehnt
ı der Gebirgskette Yumadong oder Anomektapian (Anu-
miu und Poklunglung), welche durch die birmanische Halb-
ach Süden streicht, bis ans Gestade des bengalischen Golfes
und besteht aus den Landschaften Arrakan im S. und
ttagong im N., welche sich an das Land Tipperah und
t (zwischen der See und dem Brahmaputra, dem Silhet und dem
e) nach N. zu anschließen. Die leztgenannten Bezirke sind
:che Hügellandschaften, erst gegen den Strom nach W. beginnt
achland. Durch sie ergießt sich von O. nach W. der Silhet-
der in viele Arme getheilt, das Land zerschneidet, in den Brah-
ra. Tschittagong und Arrakan sind gleichfalls bergig,
zteres besonders mit undurchdringlichen Wäldern und Busch-
edeckt, von Strömen viel durchschnitten, fast stets überschwemmt;
55 d. M. lang, 12 d. M. breit, im Ganzen über 660 Q.M.
roße Zahl von Küstenflüssen bewässert das Land, der größeste
Fluß von Arrakan, der nahe an dem Gebiet des Irawaddy im
entspringt, und bei Arrakan (20° 10′ N. Br.) in einem Delta ins
ällt. Die Gebirgsgipfel erheben sich bis 5000′ *). Die Eilande der
Kutubdia, Matarabari, Mascal, Schagari, Bro-
sel u. a. m.), worunter die größesten Tschedu ba und
ri (zwischen 18° 30′ und 19° N. Br.) sind, bestehen aus Fel-
'n. Die erstere hat viele Bergbäche, etwa 12,000 E., und ist
jönem Gras, dichten Dschunglegebüschen, üppigen Tabaks-,
vollen- und Pfefferpflanzungen bedeckt. Sie enthält einige
ane, welche man dort als Götteraltäre heilig hält **). Das
e scheint sich nach Süden näher an das Meer zu drängen, wo
nn das birmanische Küstenland Paihein oder Passin
ın dessen Südspitze der Irawaddy mündet.
:n größeren Theil des nördlichen Halbinselabschnittes nimmt
a ein, bestehend aus den Gebieten der Gebirgsstämme im N. und
va und Pegu, die Thäler des Irawaddy und des Thalnayn.
orden hat es viele Gebirgsreviere, in der Mitte um den Ira-
herrliche Ebenen, kulturreich und reizend, gegen Süden sinkt
die Höhe der Berge, als die des ganzen Bodens, gegen den
ıin ist es nur wenig erhobener Alluvialgrund. Von Awa
r See 100 d. M. lang nach S. ist der Boden größ-
ls mit Morästen und Urwäldern bedeckt, die das treffliche
enthalten; mehr angebaut scheint es im unbekannten Norden

---

*) Pemberton fand den Gipfel, der für den höchsten gilt, 4594′ hoch. Ausl.
31 S. 624.

**) Ausl. 1829 S. 348, aus Calcutta gouvernement gazette.

seyn. Jenseits des Thaluayn zieht sich die Gebirgskette [illegible]
ch S., welche die Gränze gegen Laos bildet.

Dem Lande drückt seinen bestimmten Charakter als [illegible]
hal auf der Strom Irawaddy (Irabaddi), der [illegible]
angbo tschu durch Tibet strömt (S. 519); er heißt [illegible]
ustritt Kinschakiang (der große nämlich), nimmt [illegible]
wa den Namen Pinlangkiang (Fluß der Arekapalme [illegible]
banmo an, endlich heißt er Irawaddy, und fällt [illegible]
ufe von 460 d. M. in den Golf von Martaban, ein D[illegible]
s viele Mündungen mit eigenen Namen umfaßt. Di[illegible]
mmt in seinem Lauf nach Süden viele Flüsse in Birma [illegible]
erst auf dem linken Gestade den Lungtschuankiang [illegible]
nn den Fluß, welcher aus Vereinigung des Myingy[illegible]
ng und Zamun entsteht, aus dem Gränzgebirge [illegible]
m rechten den Fluß von Mogan aus Semsuk, an welchem [illegible]
rmanische Heer im J. 1820 nach Aßam zog, ferner [illegible]
n aus den Bergen von Arrakan und der östlichsten [illegible]
arrows seine Wasser erhaltenden Kiayndeayn ([illegible]
hanlawaddy, ebenfalls rechts, tiefer unten [illegible]
lüsse, durch die er mit dem östlichen Thaluayn in [illegible]
nd die nebst den Mündungsarmen des Irawaddy ein [illegible]
tz über das südliche Flachland Pegu ziehen. Eine [illegible]
sich mühselig durch die höhlenreichen Felsmassen, [illegible]
ach Osten vorlaufende Gebirge von Arrakan entgegen [illegible]
wa an aber bewegt er sich majestätisch durch [illegible]
ambusgebüsche oder offenes Kulturland, bald mehr [illegible]
dlich laufend. Von seinen Mündungsarmen, die sich [illegible]
alb Nassoa (etwa 17½° N. Br.) trennen, geht der [illegible]
Persain, Negrais), an die Spitze des Landes bei [illegible]
16° 4′ N. Br., 111° 55′ 45″ L.) in den Golf, der [illegible]
ch in den Dalla und Baraga. Der Nebenarm, [illegible]
un dingebt, und deßwegen Rangun oder auch P[illegible]
nimmt den Pegu in sich auf, der, nur ein Küstenfluß, [illegible]
S. geht, und auch Bagu Kiup heißt. Er kommt [illegible]
wischen Awa und Pegu. — Der Irawaddy ist weit [illegible]
t ist der Nil von Awa und Pegu, Krokodile bewohnen [illegible]
r. Im Junius fängt der Strom, geschwellt durch die [illegible]
röme der tibetischen Schneegebirge, zu steigen an, er tritt [illegible]
fer, und bietet den Anblick eines weiten Meeres dar, [illegible]
ulius ist der höchste Wasserstand erreicht, und erst [illegible]
innt er wieder zu fallen. So mächtig drückt die Wassermasse [illegible]
en Mündungen zu, daß nur die starken S.W. Winde [illegible]
n Schiff gegen sie zu treiben. Weit umher befruchtet er [illegible]

*) Two years in Ava. Lond. 1827 p. 233. Klaproth [illegible]

Asien (Hinter[illegible]

Er ist voll lang[illegible]
stehen. — Oest[illegible]
Bergsee (20° 1[illegible]
tang, gleichfa[illegible]
theilend. Er f[illegible]

An der O[illegible]
Nukiang ode[illegible]
men in einem [illegible]
Er heißt in [illegible]
Mutama. [illegible]
bin auf der r[illegible]
zwischen dem [illegible]
in den Hinterg[illegible]
wenigere als [illegible]
Seite des Iraw[illegible]
kundo, von d[illegible]
Irawaddy in B[illegible]
die Zuflüsse des [illegible]
Stadt Umerapur[illegible]

Der zweite [illegible]
layische Halb[illegible]
Halbinselgestalt [illegible]
vor. Das Sch[illegible]
Birma, und [illegible]
sind die Westk[illegible]
im S. in de[illegible]
Thaluayn nach [illegible]
naßerim od[illegible]
Länge dieser [illegible]
etwa 12 d. M. [illegible]
Birma unterw[illegible]
gegen Siam, [illegible]
ragt hoch empor [illegible]
steigen an den [illegible]
begleiten ihren [illegible]
elastische Tikholz [illegible]

grande rivière [illegible]
landschaftsrei[illegible]
Abhandlungen [illegible]
Seine Ansicht, [illegible]
maputra, der [illegible]
Klaproth [illegible]

*) Symes u. a. [illegible]
plés oriental [illegible]
441 f.

voll langer Inseln, die aus dem Ansetzen von Schlamm ent-
. — Oestlicher kommt aus dem Gebirge her, wo er aus einem
ee (20° 18′ N. Br., 113° 50′ L.) entspringen soll, der Sit-
, gleichfalls seine Wasser in Kanälen durch das Flachland ver-
id. Er fällt in den Golf.

In der Ostgränze endlich gehen die Gewässer des ostitibetischen
iang oder Lukiang, aus Yünnan hervor (S. 550), und strö-
n einem Längenthal an Laos hin nach S., die Gränze bildend.
ißt in Birma der Thaluayn (Saluaen, Sulween) oder
aman. Seine Seitengewässer sind außer dem beträchtlichen Me-
uf der rechten Seite nicht bekannt. Zulezt dient er als Gränze
en dem Birmanenreich und dem brittischen Martaban, und fällt
i Hintergrund des Golfs. Seen haben diese Südländer weit
ere als Hochasien. Doch befindet sich ein solcher auf der rechten
des Irawaddy etwas nordwestlich von Awa; er heißt Nando
o, von beträchtlicher Ausdehnung, mit einem Seitenfluß des
ddy in Verbindung, einen andern sezt man in die Gegend, wo
flüsse des Irawaddy und des Thaluayn zusammenhängen. Die
Ummerapura bespült ein kleinerer Landsee, der Tanzeman*).

Der zweite Haupttheil Hinterindiens ist die siamische und ma-
che Halbinsel nebst dem Festlande von Siam. Die schmale
nselgestalt der Kontinente im Süden tritt hier sehr deutlich her-
Das Scheidegebirge von Schan trennt das Reich Siam von
a, und spaltet nachher die Halbinsel in zwei Küsten. Auch hier
ie Westküsten vom Golf von Martaban bis jenseits 11° N. Br.,
5. in den Händen der Britten. Die Provinzen heißen vom
ayn nach S. der Reihe nach: Martaban, Ye, Tavoy, Ta-
rim oder Mergui, zusammen etwa 1200 Qu. M. Die
dieser Küsten beträgt über 100 d. M.. Die Breite des Landes
12 d. M. Sie gehören jezt zu Pinang, seit 1760 waren sie
a unterworfen. Sie sind durch den langen Gebirgszug von Schan
Siam, und vom Thaluayn gegen Pegu begränzt. Die Küste
och empor, Sand bedeckt den Felsengrund, auch tiefer im Lande
i an den Flüssen hohe Berge und Hügel auf, oder Urwälder
ten ihren stillen Lauf, nur von Affen und Tigern bevölkert, das
che Tikholz enthaltend. Das Land ist zu gutem Anbau geeig-

---

grande rivière de Tubet etc. (Mém. relat. à l'As. 3, 370 ff. Symes Ge-
andtschaftsreise nach Awa. Hamburg 1800. 8. S. 232. 255. 266. 372. Rennel
Abhandlungen über seine Charte von Hindustan. Berlin 1787. 4. S. 75 ff.
Seine Ansicht, die er gegenüber von d'Anville behauptete, daß der Brah-
maputra der Strom von Tibet sey, nicht der Irawaddy, hat neuerdings
Klaproth bestritten.

*) Symes a. a. O. S. 310. Nachrichten von Awa und Pegu (aus Dalrym-
ples oriental repertory) in Sprengel und Forster Neue Beitr. B. 11. S.
1?? f.

net. Bei der Stadt Martaban (16° 30′ N. Br., etwa ... 45″ L.) vereinigen sich drei Flüsse, nämlich der große ... Thaluayn, der aus Tikwäldern herströmt, der Gani und der ... ram, die, sich wieder in zwei Arme spaltend, die Insel Bel... den. Die zwei leztern kommen aus dem Gebirge, das die ... in der Länge durchschneidet, der Ataram ist der südwestliche ... tief, und strömt zwischen zwei Gebirgszweigen in steilen ... Kleine Küstenflüsse fallen von den gegen das Ufer drängenden ... gen, unter ihnen der Tavoy, von dessen Quelle im ... Nayedang über das Gebirge zum Menam führt. Er geht ... Stadt Tavoy (etwa 14° 5′ N. Br.) an südlich, und fällt ... wo die Küste anfängt sich gegen S.O. einzubeugen, und ... große Menge von Eilanden auftaucht, deren größestes die ... voy (Tavay) (13° 18′ N. Br., 115° 17′ 45″ L.) ist. ... gen heißen Canister, Kabossa (12° 26′ N. Br., 11... Tanasserim (12° 38′ N. Br., 115° 12′ L.), König... Neotai, Torres (11° 50′ N. Br., 114° 41′ 45″ L.), ... Domel (auch Lambi oder Sullivan) (11° 33′ N. Br. ... 29′ 45″ L.), Susanna (auch James), St. Matth... Sayer-Inseln (6 an der Zahl), die südlichsten (8° ... u. a. m., zusammen Archipel der Mergui-Inseln. ... theils flach, theils aber und meist hoch und felsig, aus ... stehend, die kleinern, deren eine große Zahl ist, von ... ringt. Dichte Wälder bedecken die meisten, treffliche ... gert auf dem marmorreichen Felsgrund. Frische Wasser ... üppige Vegetation *). — Auf der 3 — 6 d. M. entfernten ... Eilande aus grobkörnigem Granit bestehenden Küste bei ... strömt der Tanasserim von 14½° N. Br. an südlich, ... sich erst jenseits 12° nach N.W., um bei Mergui unter ... ins Meer zu fallen, nachdem er sich in drei Arme getheilt ... N. Br., 116° 9′ 45″ L.). Auch hier hat das Innere ... Hier wird nun die Halbinsel bereits zur großen Erdzunge ... birge strecken sich in schiefem Lauf, oft bis 6000′ hoch ans Gestade ... den die Provinzen, jenseits des Hauptzugs erscheint die ... Auch sie ist mit Bergen bis ans Gestade gefüllt. Die ... Malakka zeigt sich überall felsig, sandig, mit großen ... deckt. Die Kette des Schangebirges behält ihre Normalrichtung ... sendet aber Zweige nach O. u. W., die ganze Erdzunge ... eine südöstliche Richtung. Das innere Land ist Morast, ... Gebirge. Im Distrikt von Malakka findet sich der 4000′ hohe ... Ophir oder Ledang. Auf dem östlichen Gestade münden ...

---

*) Forrest Nachr. von den Mergui-Inseln in Sprengel-Forster ... träge B. 11. S. 175 ff. Crawfurd in Berghaus Annal. ... 1828. S. 295. 1441 f. 1453.

S. mehrere Flüsse, deren oberer Lauf nicht bekannt ist; so im
e Ligor der Thawung, der Thalung oder Mabdaling,
5ungora der Tana, im S. geht der von N. herkommende Jo-
in die Straße von Singapur, auf der Westküste finden sich von
iach S. nur kleinere Küstenflüsse, wie der Songi, Perak u. a.
Westküste weist folgende Eilande auf: Junk Seylan (Jan
in) oder Salanga (Südende 7° 46′ N. Br., 116° L.), hoch
waldreich, mit Hügeln gefüllt, und wohl bewässert, neben ihr
O. Panjang, Battu, Radscha, die Pilgrime,
Brüder, Telibon, Trotto, Button, Lancava,
viele kleinere, alle im Ganzen derselben Natur. Die
)tigste aber ist Pulo Pinang oder Prinz Wales Insel (Mitte
25′ N. Br., 118° 1′ 12″ L.), im S. und O. eben und angebaut,
t felsig, waldreich und unfruchtbar. Sie besteht aus uranfängli-
n Granit, nur wenig Alluvialboden erscheint in den Thälern. Die
gel steigen bis 2000′ an. Der Boden besteht aus abgewaschenem
anitsand mit wenig Dammerde, auch diese Lage ist nur wenige
; tief. Zwischen den Hügeln und den Ufern erstrecken sich ähnliche,
ig bewachsene Moräste, wie am Festlande. Das Eiland um-
t etwa 18 Qu. M., und liegt nur 1½ d. M. vom Lande*). Nach
ien erscheinen an der Westküste noch Dinding, ein Bergeiland
; Granitfels, mit dichtem Wald bedeckt, rauh und unbewohnt,
ılo Sambilan (9 Inseln), Kallain u. a. Ihnen gegenüber
)men die Berge der Halbinsel an Höhe ab. Nur Kegel wie der
ırcelar und Kap Rachado (2° 27′ N. Br., 119° 32′ L.) er-
ien sich noch. Die Südspitze endlich nimmt die Insel Singapur
ischen der Straße Singapur und der von Malakka ein, ein Eiland,
lches zwar den lezten der Verbindungspunkte zwischen Hinterin-
n und Sumatra bildet, aber seiner ganzen Formation nach dem er-
ren angehört, ist etwa 6 d. M. lang, 4 d. M. breit, mit kleinern
landen umgeben, ein Wellenland, dessen Hügel sich kaum 200′ er-
ben, dem Festlande näher aus Granit, sonst aus Sandstein, von
:len Bächen gefurcht, mit zerschnittenem Gestade, vor Kurzem noch
ı großer Wald, jezt angebaut. Sie liegt unter 1° 29′ N. Br.,
1° 57′ L., zwischen den Kaps Burns und Romania, westlich der
lündung des Johor.

Ganz dieselbe Gestalt scheint die Ostküste von Malakka, am Golf
ın Siam, zu haben, wie die westliche, nur scheint mehr flacher Al-
vialboden, Marschland, worin die Gewässer stehen bleiben, im Meer

---

*) Forrest Nachr. von Pulo Pinang in Sprengel und Forster. N. Beitr. a. a. O. S. 229 ff. Crawfurd journal of an embassy to Siam etc. 1, 24 ff.
Finlayson Gesandtschaftsreise nach Siam und Hué. Weimar 1827. S. 13 ff. Rahuijs im Ausl. 1829. S. 471 f.

mehr Untiefe sich zu zeigen, und die Küste weniger zerschnitten zu seyn. Tinggi, Aor, Pisang, Tioman nebst einigen andern den eine kleine Inselgruppe im S. W., nördlicher folgt Ko tani (7° 4′ N. Br.), auf dem Festlande, nach ihm die große Tantalem, im südlichen Theil hoch, im nördlichen niedriges land. Von da an bis zur Spitze des Golfs erstrecken sich un- bewohnte Eilande, auch größere mit Einwohnern, Pulo Kan Kokrah, Kophangan oder Santori, Karnam oder Ko mai, Bardia u. a. m.

Das Hauptland bildet zwischen zwei parallelen von N. streichenden Bergketten das große Menamthal. Der Fluß nam oder Maigua, in seinem obern Laufe Mäprän, wohl aus den Bergen von Yünnan herab, wo er Nan heißt, durchströmt das bergvolle Laos, nimmt viele Seitenflüsse scheint aber mit dem östlichen Kambodschafluß in keiner Verbin zu stehen*); erst bei Ayuthia, der alten Hauptstadt Siams er für Schiffe fahrbar. Er theilt sich in drei Mündungsarme, nam (im O.), Mekloug (im W.), Tatschin (in der M. Die zwei leztern sind für große Schiffe durch Barren gesperrt. seinem jährlichen Austreten läßt er befruchtenden Schlamm Im W. des Menamdelta liegt der mit ihm verbundene Lachado. Der ganze Lauf des Menam beträgt 200 d. M. gentliche Siam nimmt Crawfurd an 90 d. M. lang, 15 also 1350 Qu. M. groß. Es ist um den Golf her Alluvialboden drei Tagfahrten oberhalb Bangkok bildet eine der berühmten ren des Buddha in einem Granitfels die erste Spur von tion. Nördlicher erscheinen Bergwerksreviere, endlich das reiche Laos mit seinen heißen Quellen, dessen Felsen, Wild Einöden die Reisenden abhalten **). — Das ganze Gebiet soll etwa 10,000 Qu. M. groß seyn.

Der dritte Abschnitt von Hinterindien besteht aus Kam und Kochinchina, ein ungeheures Längenthal und ein großer Küsten umgeben von dem Golf von Siam und dem chinesischen Meer. erste, Kambodscha, läuft zwischen zwei hohen, aber gegen S. verflachten und oft unterbrochenen Bergketten, das Thal des Kam botschaflusses, der im Mittellauf Mäkhaun, im Unterlauf Don-Nai heißt, und im Oberlauf vielleicht der südchinesische Lan san iang ist. Er ist der sechste der Parallelströme Hinterindiens

Von seinen großen Zuflüssen ist wenig bekannt. Auch er mün det in einem Delta auf der Ostseite der Halbinsel. Die Meerküste

---

*) Der Fluß Anam als Vermittler beider, wie ihn viele Geographen, Buchanan bei Symes (a. a. O. S. 275.) aufführen, scheint nur in der Einbildung zu bestehen. Crawfurd a. a. O. 2, 202. 213.

**) Kämpfer Beschr. v. Japan 1, 36.

hoch, die S.O. Küsten aber niedriges, Ueberschwemmungen aus-
tes Land, dagegen erhebt sich in Kochinchina das Gestade wieder,
senkt sich erst von Neuem in Tonkin. Das Innere dieses Lan-
scheint jedoch viel Berge zu haben. Bergzüge trennen den Nor-
und Süden, die noch durch eine Mauer geschieden sind. In Ton-
dringen Gebirge von China herein, Sandwüsten liegen auf der
nze. Aus China kommen die Flüsse herab, welche sich in Ton-
münden, der Sangkoi, der in drei Armen in den Golf von
kin sich ergießt, nachdem er den Lisinkiang aufgenommen, und
ɿe geringere. Sonst fallen eine Menge Küstenflüsse von W. nach
ins Meer, wie der Hue, Han, Saigun u. a. m. Von be-
tenden Seen weiß man Nichts.

Um das Festland her reihen sich Eilande. So auf der Ost-
des Golfs und vor der Mündung des Menam die Gruppe der
ländischen oder Sichang-Inseln, worunter die größere
Kong (10° 14′ N.), Kochang, Kokud, Kokram fast Wild-
, die kleinern menschenleer sind. Ihre Klippengestade bestehen,
der ganze Bau, aus Granit mit Glimmer, worauf Quarz und
dstein aufgelagert sind. Der nackte Quarzfels trägt wenig gutes
reich *).

Wo Kambodscha sich einbeugt, liegt der Hastings-Archipel
hunderten kleiner Eilande und dem größern Kodud oder Phu-
(ferne Insel), in der Sprache von Kambodscha Koh-trol (Qua-
e der alten Charten). Wie alle Inseln dieses Golfs trägt sie
e üppig bewachsene Hügel von einigen 100′ Höhe, in der Mitte
mag dieselbe 2000′ betragen. Der Boden scheint aus verwitter-
Thonschiefer zu bestehen. Die Insel ist dreieckig, 8½ d. M. lang,
reit, und liegt mit ihrer Südspitze unter 9° 58′ N. Br., 121° 53′
L. Von ihr im S.W. liegt tiefer im Meere Pulo Panjang
5′ N. Br.) mit einer Inselgruppe, das „lange Eiland" von den
ayischen Seeräubern genannt, die auf ihren Fahrten dort anhal-
Sie bietet den Anblick gewaltiger Zerstörung in ihren tafelför-
en Bruchstücken von grobkörnigem Sandstein, die horizontal als
ße Felsen da liegen, und roth, weiß und grau ihre Häupter über
Felsengestade hinstrecken. Fast von Vegetation entblößt, bieten
e Eilande einen traurigen Aufenthalt. Jenseits der Kambod-
a- oder Chruilin-Spitze im S. des Kontinents, die das süd-
e flußreiche, aber ganz hügellose Flachland endet, erhebt sich die
seninsel Pulo Ubi (8° 25′ N. Br., 122° 29′ 43″ L.), die mit
ɿestein und sekundären Bildungen in ziemlicher Höhe bedeckt, eben
wie die vielen Eilande an der Küste ihren ältern Bau deutlich ver-
idet. Feldspath, Quarz, Thonschiefer und Töpferthon bilden die

*) Finlayson a. a. O. S. 267 f. Crawfurd 1, 286.

Masse der meisten. Wälder bedecken die Hügel *). Bereits an
Ostküste taucht das Eiland Pulo Condore (8° 40′ N. Br.
21′ 45″ L.) **), umgeben von kleineren, eine einzige zerrissene
pfel und Felswände gespaltene Masse von Urgebirgsformen, Gra
Syenit, mit wenigen Ebenen, die mit vegetabilischer Erde bed
Die höchsten Gipfel erheben sich 1800′ über das Meer. Die
Bergabhänge, die Schluchten der Waldströme bieten einen
den Anblick. Nur gegen das Meer hin breitet sich eine E
aus. Reiche Vegetation wuchert auf den fruchtbaren Stellen
Inseln umher bilden mit ihr einen Halbmond von Gebirgen***).

Vor der vielfach eingeschnittenen Küste Kochinchinas
Buchten und Flußmündungen liegen weniger Eilande als
westlichen von Kambodscha. So dem Kap St. James
Mündungsbusen des Kambodschaflusses gegenüber die
Katwick (die große und kleine, unter 10° 6′ N. Br., 126°
Sapata (10° 1′ N. Br., 126° 42′ L.)†), Ceeir de m
im N., westlicher Falmouth, Gange, Pitt u. a. m.,
bindungsglieder mit den Philippinen, sodann gegen N.O.
reiche Kette Paracels (Praael), eine Reihe von Felsen
Gestade hin aber, zwischen Kap Avarella (12° 55′ N. Br.
5′ 45″ L.) und Kap Bantangan (etwa 15° 15′ N. Br.
kleine Eilande, sodann Pulo Kanton (Kallao Ray), Cha
lào, von diesem Kap bis Kap Turon oder Tientscha
N. Br., 125° 56′ 45″ L.), im N. der Huemündung die
insel, endlich im Golf von Tonkin noch die Nachtigall
Norway-, Piraten-J. u. a. m., deren physische Be
wenig erforscht ist.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, wie arm noch die Kunde
terindiens in den wichtigsten Beziehungen ist.

Das Klima Hinterindiens ist das eigentliche
Klima. Denn die Halbinsel erstreckt sich ihrer größern
nach zwischen dem Wendekreis und Aequator (genauer
und 27° N. Br.). Zwar mögen allerdings die nördlichen
minder heiß seyn, die Bergreviere mit finstern Urwäldern
deren Boden nie ein Sonnenstrahl fiel, mögen kälter und

*) Crawfurd journal 1, 94 ff. Chapman voy. à la Cochinchine
Malte-Brun ann. des voy. 7, 14. Finlayson a. a. O. S.

**) So nach Berthault. Die Connaissance des tems nimmt für
11′, die requisite tables setzen 8° 40′ 48″ N. Br., 124° 23′
Coulier tables des princip. positions geogr. S. 118. Nach
(voy. dans l'intérieur de la Ch. 2, 108) wäre die Länge 123° 34′ 45″.

***) Crawfurd journal 1, 300 ff. Finlayson a. a. O. S. 275 ff.
a. a. O. S. 107 ff.

†) Berth… 126° 41′ 45″ L. Bei Connaiss. des t.
53′ L. … S. 81.

ls flache Sandebenen und angeschwemmter Schlammgrund ohne
ng. Doch sind die Gebirge schwerlich von der Größe, daß wir
Unterschied zu erwarten hätten, wie zwischen den Thälern und
en Oberindiens, Tibets, des südlichen China, oder gar des
Kontinents. Den Binnenländern des südlichen China mögen
id das nördlichste Birma ungefähr gleich seyn. Von den Thälern am
ogebirge und von dem weiten Lande im O. des Brahmaputra
bekannt, daß feuchte, heiße Temperatur dort herrscht. Ganz
indien steht unter dem Einflusse der Monsun (Mousson s.
2.). — Im birmanischen Theil der Halbinsel weht in der
von Mai bis Oktober der Regenpassatwind, in welcher Zeit die
ratur mehr gleich bleibt, und das Thermometer ungefähr
— 18° R. hält. Nach dem Regen werden die Nächte kalt,
steigen auf, der Tag wird glühend heiß, und der schnelle Tem-
rwechsel macht diese Jahreszeit ungesund. Das Thermometer
kurz vor der Regenzeit, im März und April, auf + 30° R. Auch
diese Zeit Krankheiten, welche besonders den Thieren gefährlich
. Die Feuchtigkeit überzieht Alles mit Schimmel, und löst so-
n Leim der Geräthe auf. Im südlichen Theile ist das Land
o der Feuchtigkeit bedürftig, und wird besonders durch das Aus-
des Stroms befruchtet. Dem ungeachtet scheint das Klima
ier sehr gesund, wenigstens für den Eingebornen. Die Erscheinun-
on Wind, Regen u. s. w. sind regelmäßig, Gewitter aber sol-
sonders im Küstenland äußerst furchtbar und heftig seyn. Erd-
erschüttern häufig das Land. Zu wenig Regen bringt Hungers-
Die Luft soll in der Regenzeit eine besonders angenehme Ela-
t haben **).

Auch Siam hat nur die zwei Jahreszeiten, die nasse und
ene, erstere im Mai mit leichtem Regen anfangend, in eigent-
Regenströme mit Sturmwetter übergehend, bis im Anfang des
s heiteres Wetter beginnt, und ziemlich andauert; die kältesten
ite sind Dezember und Januar bei etwa + 14° R. als äußer-
älte, die heißesten März und April bei + 29½° R. höchster
ne. Der N.O. im Winter, der S.W. im Sommer sind die
e. Ungeachtet der Feuchtigkeit und Wärme in den Niederungen
man das Klima doch gesund nennen. Die Jahreszeiten werden
Feste von den Siamern bezeichnet. Einheimische Krankheiten
wie in Birma die Kinderblattern, die viele Menschen wegraffen,
sehr gefürchtet sind, Ruhr, neuerdings (seit 1820) aber die Cho-

---

Ausl. 1828 S. 1247. 1442.

Ausl. 1829 S. 109 — 1828. S. 1441. Symes Gesandtschaftsreise nach Awa
S. 255. 262. 354. Hunter Nachr. v. Pegu S. 20 f.

lern, die sich über die ganze Halbinsel ausbreitete*). Mala..
die umgebenden Eilande haben alle Lieblichkeit des trop..
den ewig blühenden Frühling, den linden Gewürzhauch ..
lichen Pflanzen, die stete Tiefbläue des Himmels zu genie..
an seiner drückenden Hitze zu leiden, denn die schmale Erd..
an beiden Küsten von der See gekühlt, im Innern durch ..
gebirge, durch eine Menge von Flüssen, außerdem durch ..
Regen gemildert, aber für den Abendländer freilich ist die ..
stung der feuchten Wälder und Marschländer verderblich. ..
Inseln zeigt sich der Wechsel stärker in den Stürmen der ..
Eine Kälte von + 14° R. macht die Wirkung des Winte..
Pflanzenwelt. Auf Pinang, und so wahrscheinlich au..
land, lassen sich Regionen nach der Höhe abtheilen. Die ..
Gräser und prächtigen Palmen der Ebenen gehen mit ..
Bäumen 2 — 300′ hoch. Bei 1000′ dagegen verbreiten ..
von mächtiger Größe und Schmarotzerpflanzen, bei 2000′ ..
die Baume**). Auch in Singapur sind Dezember und ..
kalten, aber zugleich nassen Monate (Temperatur: 75° ..
gens, 81 Mitt. 80 Abends), April und Mai aber die ..
heißesten (77, 84, 85,), 89° F. der höchste Stand, die Hitz..
gleichmäßig. In vier Jahren hatte das Jahr 185 Regen..
trockene***). Hier gibt es keine Regenzeit, weil auch die ..
nur wenig fühlbar sind; nur an den sandigen Gestaden ..
Hitze sehr. In Anam endlich finden starke Unterschiede ..
bodscha (8¾ — 11½° N. B.), ein bergloses Alluviallan..
Temperaturverhältnisse von Siam, Kochinchina (11—1..
ein Hügelland, erhält durch die hohe Gebirgskette im We..
derindien und Celebes eine Umwendung der Jahreszeiten. ..
dauern vom Oktober bis März, die höchste Wärme ist etwa ..
R. (103° F.), die tiefste Temperatur + 10° R., a..
stens 6000′ hohen Gebirgen aber oft nur + 4° R. In ..
als einem angeschwemmten Flachland wirken die Winde ..
Es hat daher mit Kambodscha und Siam ungefähr gleich..
Die Regen dauern vom Mai bis August. Die Hitze soll ..
stark, der Winter aber auch sehr kalt werden. Die dicken ..
in Bengalen, sind nicht selten; ebenso Typhone und Orkane.

Die Luft ist gesund, außer den heißen Monaten (Apr.. ..
gust), wo die feuchten Dünste in ihr fast glühend werden, ..
täglich furchtbare Gewitter toben.

In Tonkin und Kochinchina verwandeln jährliche Ue..

*) Crawfurd journal of an embassy to Siam etc. 2, 167 ff. 229 f. ..
Beschr. v. Japan 1, 57.

**) Finlayson a. a. O. S. 22 ff.

***) Crawfurd 2, 349 ff. Finlayson S. 46 ff.



mungen die Geländ..
stürzen von den näc..
wasser oft rauschend..
strichen der Küste. ..
die Meerstürme*). ..
seyn, daß Ausdüns..
und auch auf Pfla..

Die ganze Pro..
insel, die dadurch ..
den. Dieselbe ist ..
und nur über Koch..
laysons Nachrich..
der südchinesischen ..
einzelnen Familien ..
minder schon die G..
tion ähnelt der vo..
leicht ein eigenes ..
den Tropensonne ..
gel sich dehnt, sonder..
kurz nicht regnet, ..
derische Pracht de..
wo riesenhafte Sc..
die köstlichen Höl..
Staub neue Bild..
aufweisen kann. ..
näle zeugen von ..
der mächtige T..
zum Schiffbau ..
Zweige wieder e..
der gewürzige ..
(schwarzes, wei..
Feige, die stolze ..
bäume, die stolze ..
der das Kalamba..
Farbhölzer, der ..
und Gummibäum..

*) Barrow Reis..
u. A. bei Gr..
ster R. Beitr..
Chapman in ..
in Ann. d. vo..
234 f. Finl..

**) Bissachère ..

***) Shouw Gru..

en die Gelände an den Flüssen in weite Seen, im leztern aber
ı von den nähern Gebirgen, von Platzregen geschwellt, die Berg-
oft rauschend herab, und verbreiten Schrecken in den Kultur-
n der Küste. Erdbeben sind unbekannt, desto heftiger wüthen
Meerstürme*). Eine Eigenthümlichkeit der Luft scheint die zu
daß Ausdünstungen von Kranken, Todten u. drgl. viel stärker
uch auf Pflanzen verderblicher wirken als sonst**).

Die ganze Pracht tropischer Pflanzenwelt bedeckt die Halb-
die dadurch Reichthümer besizt, welche noch wenig benüzt wer-
Dieselbe ist jedoch in ihren Verhältnissen nur wenig erforscht,
ıur über Kochinchina sind Loureiros, neuerdings auch Fin-
ons Nachrichten etwas genauer. Die Flora dieses Landes mit
ıdchinesischen verbunden, enthält bei jenem 995 Arten. Von den
nen Familien sind die Hülsenpflanzen zahlreich ($\frac{1}{12}$ des Ganzen),
r schon die Syngenesisten ($\frac{1}{15}$), Wein wächst nicht; die Vegeta-
ihnelt der vorderindischen, möchte aber nach Schouw doch viel-
ein eigenes Reich bilden ***). Obwohl hier unter der sengen-
ropensonne nicht der grüne Wiesenteppich über Thal und Hü-
) dehnt, sondern weite Striche ausgedörrt da liegen, wenn es nur
ıicht regnet, so übertrifft dagegen die Ueppigkeit und verschwen-
ie Pracht der Vegetation in den undurchdringlichen Wäldern,
esenhafte Schlingpflanzen um gigantische Bäume sich weben, wo
ıtlichen Hölzer unberührt altern und modern, und aus dem
) neue Bildungen aufschießen, Alles, was der kältere Norden
isen kann. Die Moräste, die Flußgestade, die umbuschten Ka-
ʒeugen von der Fruchtbarkeit des Schlammbodens. Voran stehen
nächtige Tikbaum, den die Britten wegen seiner Elastizität
Schiffbau ausführen, der Bananenbaum, welcher seine
e wieder einsenkt, und einen Wald bildet, die duftende Aloë,
gewürzige Sandelbaum, das harte Eisen- und Ebenholz
ırzes, weißes und elastisches), der Sykomor, die indische
die stolze Kokospalme und viele Arten fächerartiger Palm-
, die stolzen Bignonien, Kalophyllen, Agallochen (Adlerbaum,
s Kalambak liefert), der Bambus, der Firnißbaum, mehrere
ölzer, der Tonki (Papierbaum), mehrere Wollenbäume, Oel-
Gummibäume, Daunholz, Brückenholz, Arekapalmen, Maul-

---

*) Barrow Reise nach Kochinchina Einl. S. XXIII. S. 391 f. Borri, Poivre
. A. bei Grosier de la Chine 1, 566 f. 2, 16 f. Sprengel und For-
ster N. Beitr. 11, 31 ff. Staunton voy. dans l'intér. de la Ch. 2, 161.
Chapman in den Annales des voy. Vol. 7 p. 50. 61 f. de la Bissachère
n Ann. d. voy. Vol. 18 p. 371. ff. Crawfurd a. a. O. 1, 420 f. 450 f. 2,
54 ff. Finlayson a. a. O. S. 370 ff.

**) Bissachère in An. d. voy. a. a. O. p. 372. Hassel Asien 3, 672.

***) Schouw Grundz. einer allg. Pflanzengeogr. S. 271. 329. 345. 523.

beere (diese vorzüglich in Anam), Benzoin (in Laos und Ka-
scha), Guyave, Talgbaum, einige giftige Bäume (in Laos
und Stauden. Auch Tannen, Fichten, Lärchen
Waldbäume auf den Gebirgen. Nutzpflanzen hat Siam
gebauten Gramineen nur Reis (oryza sativa, siam. Kau-sen
Korn (zea mays, siam. Kaggot), aber in großer Menge
mehrere Hülsenpflanzen (phaseolus radiatus,
arachis hypogaea u. a., von Knollengewächsen, außer den
tropischen, vorzügliche Yams, Bataten u. s. w., außerdem
men (Kokos, Sago, Areka u. a.), köstliche Früchte,
ganz Indien. Die Gegend um Bangkok ist ein Wald
men. Mango, Mangustan, Orangen, Ananas, Litschi (
chi), Durian (Durios), Guyave, Papiafeige, ferner
Menamthal, Pfeffer und Kardamom auf der Ostseite des
licher Tabak, Baumwolle in den höhern Gegenden von
prek u. a., Gummi, Kambaja-Gummi (von einer garcinia
(aquilaria agallocha Roxb.), oder Agila (Adlerholz), in
Kambodscha, der hohe Fang (caesalpinia Sappan),
Waideng), oder Rosenholz, Tikholz (unter gleicher
Awa), Rhizophoren, Limonien, Granate, Feige, Pisang,
Betel, Zimmt, Kaffee u. a. m. Prächtige Blumen
ten und durchduften die warme Luft *).

Minder reich scheint Birma zu seyn, obwohl dort
Theil der bisher genannten Gewächse gedeiht. Dort
Arrakan die Tikwälder **). Das mit dem Betel
(von einer Mimose) ist häufig, Melonen, Bananen,
butan, Indigo, Waizen, alle indischen Kornarten,
die rothe (Nankin), Datteln, Zuckerrohr, Mango's,
Kräuter wie in Hindustan, Kardamom, Tamarinden
len. Tannen und Fichten tragen die nördlichen Berge.
Muskat, Platanus, Brodbaum, Betel, Areka,
len Hölzer gedeihen ***).

Malakka mit seinen Eilanden, auch den unbewohn
den ganzen Reichthum hervor, womit die freigebige Hand
pfers die trägern Erdbewohner im Süden ausgestattet hat.
kospalme und viele andere Palmenarten, der Pisang,
min, Yams, die großen Euphorbien, Melastomen,
Elephantengras, gigantische Farrenkräuter, Epidendren,

---

*) Crawfurd a. a. O. 2, 173 ff. Finlayson a. a. O. S.
1, 19. Ausl. 1832 S. 1008.

**) Rennell Abhandlungen ꝛc. S. 77. Hunter a. a. O. S.

***) Berghaus Annal. d. Erd- und Völkerk. 1, 251 f. Rennell
S. 77. 185. Hunter a. a. O. S. 59 f. Symes a. a. O. S.
265. 271. 354 f.

, Gewürznelke, Mango, Kaffee, Ananas, Kalamus, mehrere
nzen, Jak (Artocarpus), Champada, Durian, riesige Schling-
, Tang, Gambir, Rhizophora Mangle, Weinbaum, Nan-
Rusa, Jatropha Manihot (Cassave) Erythrina corallodendrum
. geben ein Bild von dem üppigen Pflanzenwuchs. Natürlich
Unterschiede statt. Kryptogamen sind ziemlich gering an

berflüssig ist es, von der Flora Kochinchina's und Kam-
a's noch besonders zu reden, da sie im Ganzen dieselbe wie
rigen Halbinsel, nur vielleicht noch reicher ist. Man führt hier
ispielsweise an: Ananas, Bambus, Zimmt, Eben- Tik-,
, Kalambak- u. a. edle Hölzer, Citronen, Orangen, Limonien,
en, Areka, Tabak, Baumwolle, Jngwer, Senf, Zucker, Pfef-
afran, Cichorien, Yams, Melonen, (Mangustan und Durian
, Amomum, Anis in Kambodscha, Maulbeer, Thee, Sesam
. **)

enso reich ist die Thierwelt der Halbinsel. Unter den Qua-
n treten als charakteristisch für das südliche Hinterasien hervor:
phant, das Rhinoceros, der Affe. Jn Birma nennen die
en sonst noch: Tiger, besonders in den waldreichen Niederun-
Rangun, Panther, Leoparden, Katzen, Tiegerkatzen, Bären,
Schweine im N. wohl mehr als im S., Hirsche in ungemeiner
Rehe in ganzen Schwärmen, Büffel, meist gezähmt, Hasen,
(mehr im N.), Schuppenthiere, fliegende Hunde, Eichhörn-
Stachelschweine, Jgel, Ratten, Mäuse, Maulwürfe, Mungo's,
atzen, Antilopen, Moschusthiere, Ziegen, Pferde, Esel, Rind-
ber keine Schafe und Schakals; Vögel: Adler, Geier, Falken,
te, viele Papageyen, Spechte, Nashornvögel, so viele Krähen,
durch ihre Raubsucht zur Landplage werden, Raben, Dros-
inken, Schwalben, Meisen, Schneidervögel, Tauben, Hühner,
, Fasanen, Salangane, Rebhühner, Flamingo's, Argus, Kra-
Reiher, viele Schnepfen, Gänse, Enten, die sogenannte Bra-
ans (Henza), Strandvögel, Schwäne; von Amphibien: viele
ors, Schlangen, Schildkröten, Chameleone, Eidechsen, Gekos,
u. s. w.; von Jnsekten: schöne Käfer und Schmetterlinge,
, Krebse, Seidenwürmer, große, sehr verderbliche Ameisen,
tfüße, vor der Regenzeit ganze Wolken von fliegenden Amei-
Banzen u. a. ***), welche die Eingebornen eingemacht essen.

---

inlayson a. a. O. S. 1 — 99 Crawfurd 1, 9 — 86.
arrow a. a. O. S. XXIII. Crawfurd 2, 259 ff. Finlayson S. 312.
5. u. A. m. Chapman a. a. O. S 63. Bissachère a. a. O. S. 371. f.
ber das Ganze s. Malte-Brun précis de la gégr. univ. 4, 174 f. Grosier
386 f. 2, 22 ff.
usl. 1828 S. 1244 ff. 1454. 1829. S. 109 f. Symes a. a. O. S. 228 ff. 363 f.

In **Siam** leben eine eigne Bärenart (Helarctos bei ... sonst ursus malay.), ein Otter (leutra leptonix), wilde Hunde ... von nur drei Varietäten; diese werden sehr hoch geachtet und ... stört*); mehrere Zibethkatzen, wilde und Hauskatzen, ... Leoparden, Panther (sehr häufig in den Wäldern Siams), ... nubilus (macroselis), Stachelschwein, eigne Arten von ... rere Eichhörnchen, der Pangolin, der Elephant (siam. ... schönste Art auf der Erde, denn hier scheint seine Heimath ... zu seyn; er lebt in Laos, Kambodscha, Malakka ebenso. ... Gebeine und Zähne sind wichtige Handelsartikel. Ferner ... das Ret oder einhörnige Rhinoceros in großer Menge, ... sehr zahlreich, im N. kleine Pferde, mancherlei Hirsche, ... tilopen, Büffel, Ochsen u. s. w. Vögel: ein weißer ... Geyer, Krähe, Habicht, Sperling, Schwalbe, Pfau, ... Wachtel, Argus, Rebhuhn. Am zahlreichsten sind die ... Möwen, Seeschwalben, Kormorane, Gänse, Enten, ... Menge Hausgeflügel; die Reptilien sind zahlreich, ... kröten, Eidechsen (der Geko), Schlangen, worunter ... strictor. Fische in Menge, aber nicht eben von vorzüglicher ... leben in den Meeren und Flüssen. An Insekten fehlt es ... Krebse, Seidenwürmer, Schmetterlinge gibt es viele. ... quälen den Fremden und den Eingebornen**).

Ganz ähnlich ist die Thierwelt von Anam und ... Giftige Insekten und andere quälende Thiere sind selten ... feuchten Tiefländern†). — **Malakka** und die **Eilan...** übrigen Lande fast gleich.

Noch bleiben die **mineralischen** Schätze des ... führen. In den Granitmassen, woraus die malayische ... den angränzenden höhern Gegenden meist besteht, ... gig Zinn eingeschlossen, denn fast im ganzen Gebiete ... Birma, besonders dem Küstenrand von Tavoy und Arrakan ... ses Metall. Auch in dem Alluvialboden erscheint Zinn ... Minen werden auf Junk Seilan bearbeitet, ebenso in ... der Halbinsel. Gleich verbreitet scheint Gold zu seyn, ... freien als im siamischen Malakka, und in Birma. ... Silber angetroffen werden. Eisen aber kommt in Siam ... sten vor, in den Gegenden am Menam. Kupfer, Blei, ...

---

*) In Siam fehlt nebst dem Schakal, Wolf, der Hyäne, ... Hase, das Kaninchen, der Esel, das Schaf.

**) **Crawfurd** 1, 103. 120. 151 f. 240. 285. 295. 2, 185 ff. **Finlayson** ... 145. 244. 264. 273 ff. **Kämpfer** u. A. m. Cr. 1, ...

***) **Crawfurd** 2, 267 ff. 441. **Borri** bei **Grosier** 2, ... 161 f. Annal. des voy. 7, 64 ff., wo **Chapman** auch ... in Kochinchina einheimischen Thiere zählt.

†) Crawfurd 1, 345 f.

n, meist im eigentlichen Siam, gewinnt man in geringerer
Auf der Ostseite des Golfs in Chantabun gibt es Sapphiren,
, Topase, aber weit werden diese Edelsteine durch die bei Awa
rabenen (Rubin, Topas, Sapphir, Smaragd, Amethyst, Onyx,
on, Karneol, Achat, Turmalin, Granate) übertroffen. Mi-
n Gold, Silber, Edelsteinen finden sich gegen die chinesische
hin, und am Kendumflusse, außerdem Arsenik, Schwefel,
lanz, Eisen, Zinn, Blei, Ambra, Salpeter, Marmor, Steinöl
le u. a. Von Laos hat man nur die ungewisse Nachricht, es
l Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Schwefel und Edelsteinen. Die
Kochinchina's, Granit und Syenit, Marmor, Quarz, haben
ht Silber, Kambodscha nur wenig Eisen. Dagegen ist Ton-
esto reicher an Eisen, Silber und Gold, an schönen Ko-
und Muscheln. Außerdem hat Birma noch Porzellanerde,
erde, Walkererde, Alaun, Chlorit, Alabaster, Kalk und Talk,
l, Soda, Baisalz, Malakka Salz, Diamanten; Siam Dia-
n, Magnet, Salpeter, Theer, Erdpech, Kochinchina und
in viele edle und halbedle Steine. — Doch steht in dieser Hin-
er Forschung noch ein weites Feld offen*).

### b) Die Einwohner.

ier müssen wir nothwendig nach den verschiedenen Nationen ab-
, obgleich die allen gemeinsamen Grundzüge der Gestalt ihnen
den Namen der indo-chinesischen Nationen zugezogen haben:
sie gehören wohl mit den Chinesen zu derselben Menschenart
555 f.), haben gemeinsame Züge, sowohl mit den Mongolen und
n, als mit den Chinesen, Hindus und Malayen; so machen sie
den Chinesen die Vermittlung der hochasiatischen Nationen mit
des südlichen Asiens und der Inseln. Auch spricht die birmani-
radition wirklich von einer zahlreichen Einwanderung mongoli-
Stämme in den ältesten Zeiten. Das gemeinschaftliche physische
der Indo-Chinesen ist: kleiner, aber gedrungener, starker
s, gute Proportionen, dunkelbraune Haut, schwarzes, grobes
lebhafte und große, schwarze Augen, breiter Mund, stumpfe
ache Nase, vorstehende Backenknochen.

) Birmanen, deren Land bei den Chinesen Miantian,
nen selbst Myanma heißt, wurden bisher von den Abendlän-
Burachmanen, Barmanen, Burmanen u. s. w. ge-
. Sie sollen sich nach Crawfurd**) in 18 Volksstämme thei-

---

ennell Abhandl. S. 77. Hunter S. 53 ff. Berghaus Annalen 1, 109.
51 f. Symes a. a. O. 261. 289. 355. 457. Crawfurd 2, 170 ff. 1, 54 f.
Finlayson a. m. O. Grosier 2, 366 ff. Ausl. 1829. S. 616.
Berghaus Annal. 1, 239.

len, verschieden in Sprache und Sitten, aber Eine Nation
Gesammtzahl der Einwohner des Birmanenreichs können w
nicht für ausgemittelt halten, denn die einzigen Angaben von
Symes*) zu 14,400,000 E. und von Crawfurd**) zu
nen sind theils schlecht begründet, theils zu weit auseinander
alle Reiseberichte schildern das Land, außer dem großen Ir
als schlecht bevölkert. Der Birmane zeigt jedoch in seiner
eine Hinneigung zum Chinesen mehr als zum Hindu. Sein
schwarzes, langes Haar, der Bartmangel (er rauft ihn a
mittlerer aber starker Wuchs, und seine Beweglichkeit
aber widerlich läßt die Tattowirung von Brust, Schenkeln
men mit Thierfiguren (Löwen, Tiger, Affen) oder Z
(Buchstaben und Figuren), die als Verwahrung gegen
gilt, und deren Mangel als Feigheit erscheint. Weniger
die Verzierung des durchbohrten Ohrläppchens mit einem
oder Papier, oder einem künstlich gearbeiteten Zierrath a
Silber bei beiden Geschlechtern, wodurch nur das Ohr
lich gedehnt wird. Unreinlichkeit macht sie gleichfalls un
nehm für den Abendländer. Färbung der flachen Hand
gel mit rothem Pflanzensaft, Bestreuung der Brust mit
Sandelholz oder der aromatischen Sunneka-Rinde bei
die Schwärzung der Augenlieder und Zähne bei beiden Ge
hören zum eigenthümlichen Putz, nicht minder als das
aufgebundene Haar. Die Frauen sollen besonders im
meist aber ziemlich wohlbeleibt seyn. Den Mädchen werden
so verdreht, daß der Ellbogen nach Innen steht***).
rung des Birmanen findet sich ein großer Unterschied
heit des Hindu. Jener ißt trotz des Buddhismus Wil
gel, Fische in Menge, nur zahme Thiere meidet er,
würme und Insekten flößen ihm keinen Eckel ein. Rei
köstlichen Früchte des Landes, Oel, Kräuter, zarte Be
ben jedoch immer die Hauptsache. Thee trinkt nur der
der Arme lebt von halbfaulen Fischen (mit Pomeranzen
stinkenden Napui-Gerichte gemischt), Wasser und den

---

*) a. a. O. S. 344. Bloße Berechnung nach einer Annahme
und Dörfern je zu 300 H., deren jedes 6 E. hat.

**) Berghaus Annalen 1, 108 f. Ebenso unsichere Berechnung
Annahmen über den Verbrauch des Bergöls nach einem D
dieser kommen 2,147,100 E. oder nach andern Voraussetzungen
heraus. Uebrigens berechnet Crawfurd die Bewohnerzahl auch
Einwohner, auf 3,300,000 E. und auf 4,416,000 E., und nach
ben wären nach dem Verbrauch des Oels 6,959,331 E. anzu
Reisende hält 8 Millionen, Kapitän Canning nur 3 Mill.,
freilich nur vermuthend, 10 Mill. für richtig.

***) Symes a. a. O. S. 340 f. Hunter a. a. O. S. 21 ff. Er gibt
Recept zur Zahnschwärze. Crawfurd bei Berghaus Annalen

n. Beide Geschlechter rauchen Tabak schon vom dritten Jahr
ters an; eben so gewöhnlich ist der Gebrauch des Betelkauens,
ich einer Mischung von Tschunam, Blättern, Pfeffer und Arekanuß.
ens leben auch die höhern Stände ziemlich einfach. Die star-
:tränke, welche die Britten einführen, sind sehr theuer durch
lle, und deßwegen nicht allgemein.

ie Kleidung unterscheidet sich nach dem Range. Der Adel
lange, bis auf die Knöchel fallende Gewänder von geblümtem
oder Sammt mit offenem Kragen und weiten Aermeln, über
von den Schultern eine breite Schärpe hängt. Hohe Kappen
Sammt, mit verschiedenen Rangzeichen in Gold gestickt, oder
glatt, decken das Haupt. Sonst tragen Männer von Stande
engen Rock mit langen Aermeln aus Musselin oder feinem Nan-
und eine seidene Schärpe um den Unterleib. Die Armen aber
t, unten nur mit der Pagne, einem Umschlag von Wollenzeug
et, eine Jacke um den nackten Oberleib, wenn es kalt wird.
sie tragen eine nur flächere Mütze. Sandalen oder Pantoffeln
Schnäbeln sind durchgängig die einzige Fußbekleidung. Minder
dig tragen die Frauen eine um die Lenden zusammen-
ne Jacke, darüber eine andere mit engen Aermeln, bis zu den
in ein Stück Wolle- oder Seidezeug gehüllt, das unter den
n befestigt, aber vorne geöffnet, den Fuß im Gehen schamlos ent-
, eine Tracht, die man durch geschichtliche Nachrichten erklärt.
s ist für die niedern Stände das einzige Kleid. Vornehme tra-
noch einen Shawl von Seide. Eine gestickte Binde hält den
büschel. — Zum vollständigen Anzuge rechnet der Birmane sei-
Schirm, seine Betelbüchse, die in Stoff und Form den Rang
tet, die Birmanin den Fächer; zum Putz gehören goldener
hmuck und Spangen*). Sehr einfach werden die Wohnungen
t. Furcht vor Befestigung der Häuser gegen Eingriffe der Für-
oll die Ursache gewesen seyn, daß sie nicht aus Backsteinen, son-
nur aus Bambus, Matten und Brettern erbaut werden dürfen.
Dach ist Stroh. Darum müssen die Bewohner und die Polizei
Feuersgefahr stets gerüstet seyn. Den Unterthanen ist sogar
ildung und Firniß an den Häusern verboten. Ehemals baute
die Häuser fester, die Städte wurden regelmäßiger angelegt, wie
Menge Ruinen beweisen. Die Wohnungen unterscheiden sich
nach Rangstufen. Die Vornehmsten haben einen Saal nahe an
Wohnung zu öffentlichen Verhandlungen. Die gefährlichen Feinde
lockern Wohnungen sind die Krähen, welche sie zerhacken.
en Flachländern stehen die Häuser auf Pfählen. Im Innern sind
die Häuser der Edlen abgetheilt. Die Dienerschaft hat Neben-

———

Hunter a. a. O. S. 25. Symes S. 323. 338 ff. Berghaus Annalen
I, 250.

häuser inne*). Die Städte mit breiten Straßen, ...
Steinen, sind durch Pallisaden ohne Mauern verwahrt, und ...
der Straße Thore. Meist schützt sie ein Fort. — Die ...
Birmanen ist wie die meisten hinterindischen noch wenig ...
soll zu dem alten Pali, der heiligen Sprache der ...
in demselben Verhältniß, wie die hindustanische zu der ...
hen, und ehemals weit verbreitet gewesen seyn. Noch ...
auch in Siam. Die Sprache von Birma hat mit der ...
dem Tibetischen das gemein, daß jeder Consonant mit ...
sprechen ist, sobald ihm kein Vokal zugezeichnet wird, ...
alle übrigen Selbstlauter eigene Zeichen vorhanden sind. ...
Buchstaben, eine runde, aus der viereckigen Palischrift ...
Schrift, wird von der Linken zur Rechten auf Palmblättern ...
Griffel geschrieben, oft auch auf Bambusstreifen mit ...
auf schwarzes Papier mit weißen Steinen. Schrift und ...
den zierlich gehalten; fast jedes Kloster hat seine ...
Klang der Sprache soll sehr musikalisch seyn. Sie ist ...
viele Nasenlaute. In den Wurzeln hat sie Verwandt...
von Tibet. Die Wörter sind meist zusammengesezt, die ...
sylbig; Accente unterscheiden die Worte, welche mehr...
gen haben. Auch in der neuern Sprache gibt es noch ...
und gemeine. Mundarten sind viele, die besonders im ...
sprochen werden. Die Sprache von Pegu ist wesentl...
aber wenig untersucht**).

Ein merkwürdiger Zug in den birmanischen Sitten ...
beschränkte Freiheit der Frauen jeden Standes, die ...
keit geht, indem sie nicht bloß sich öffentlich zeigen, son...
dem Fremden sich überlassen dürfen, ohne gerade ent...
Dagegen entbehren sie auch der Achtung und Zartheit, ...
im Orient das weibliche Geschlecht behandelt wird, ja ...
Vieh ungefähr gleich geschäzt***). Eltern verkaufen ...
Töchter an Fremde, die sie jedoch im Lande lassen mü...
drei Jahren sich wieder verheirathen. Feile Dirnen ...
ser füllen, und die Gesetzgebung des Landes scheint ...
an diesen Abscheulichkeiten, da sie den Gläubigern gestattet ...
ner und seine Verwandten zu ergreifen, und zu jedem ...
benützen. Die Ehe wird ohne alle religiöse Weihe nur ...
einen Vertrag geschlossen, die Hochzeiten bestehen nach ...
einiger Geschenke in einem Mahl, wobei Braut und ...
Einer Schüssel essen. Die mannbaren jungen Leute ...

*) Symes S. 211. 272 f. 315. Berghaus Annal. 1, 107. ...
**) Hunter a. a. O. S. 57 f. Symes S. 370 f. Klaproth ...
S. 365.
***) Symes a. a. O. S. 247. Berghaus Annal. 1, 250. Hunter

Vielweiberei ist verboten, aber doch gewöhnlich, nur stehen Beischläferinnen fast als Leibeigene unter der Mica (rechtmäßi- Gattin), und gehören ihr nach des Mannes Tode. Scheidung viele Kosten. Die Weiber sind mit Arbeiten beladen, und gel- ir sehr treu. Die Güter des Mannes gehören nach seinem Ab- zu ⅔ den Kindern, zu ⅓ der Wittwe, welche Vormünderin der- ist. Mit der Erziehung scheint man sich nicht viele Mühe zu Viel halten die Birmanen auf Leichenprunk. Alle Todten, was Vermögen hinterlassen, werden verbrannt, die Armen beer- oder ins Wasser geworfen. Die Leiche wird in Prozession, Kla- der voran, die in Trauer gehüllten Verwandten folgend, auf Sarg hinausgetragen. Unter den Gebeten der Priester ver- die Flamme den Leichnam, die Gebeine werden begraben. Vor- e legt man balsamirt vorher wochenlang in die Kiums (Tem- Die Tschandalas (Leichenverbrenner), eine eigene Klasse, ehr- n Dörfern besonders wohnend, mit den Sargmachern, Aussätzi- nd Bettlern verbunden, unter dem Le-so-wun (Gouverneur ier Jurisdiktionen)*) besorgen dieß Geschäft. Die Leichname der riester in Birma und Siam werden balsamirt, gedörrt, mit s überzogen, im Tempel auf Spiegeltischen, die mit eingeschmelz- Blumen geziert sind, ausgestellt, wohin dann Viele wallfahrten Opfer bringen, erst nach 2 — 3 Jahren in einem Mörser oder Baumstamm auf einen Karren geladen, und so auseinander engt, was ihre „Himmelfahrt" heißt. Die Priester verbrennt unter lärmenden Lustbarkeiten **). Frauen, die an der Entbin- sterben, öffnet der Tschandala, nimmt den Fötus heraus und ihn, wobei lächerliche Gebräuche vollzogen werden, damit ntseelte nicht als böser Geist umgehe***). Unter den Belusti- n des Birmanen stehen die Wettfahrten zu Wasser, die Faust- e, die Zähmung von Elephanten oben an. Außerdem ver- er sich durch das Anschauen von Tänzen, Schauspielen, Feuer- n, Illuminationen, oder auch mit Schachspiel. Den Cha- er der Nation schildern Reisende als äußerst lebhaft, reiz- ungeduldig, muthig, arbeitsam, gastfrei, nicht zur Eifersucht, mehr aber zu Wankelmuth und Falschheit geneigt. Die Sanft- ines gesitteten Volks findet sich neben der gräßlichen Rachgier Bilden. Kinder werden oft im Kriege weggeschleppten Müttern

---

*) Auch „Gouverneur der Unheilbaren (A'rwat-wun). Er erpreßt von den Kranken u. a. viel Geld, und ist ein hoher Würdenträger. Sie sind noch in- amer als die Nachrichter, deren macula nur persönlich haftet, nicht in er Familie.

**) Ausl. 1832 S. 503. Crawfurd in Berghaus Annal. 1, 248. Hertha 3. 8. geogr. Zeit. S. 23.

***) Doch geschieht dieß in Pegu nur in effigie. Ueber die Leichen s. Symes S. 343 f. Crawfurd bei Berghaus S. 247 f. Ausl. 1829 S. 581.

aus den Armen gerissen und kaltblütig ermordet. Wohlthätigkeit gegen Arme und Ehrfurcht vor dem Alter sind schöne Z[üge] des Birmanen. Zu der Stumpfheit des Gefühls trägt die unmenschliche Regierungsart bei. Spielsucht ist ein herrschendes Laster*). In der Wissenschaft der Birmanen, die nebst dem gesammten Unterricht vorzüglich dem Priesterstande angehört, steht an die Kenntniß der Religionsbücher, welche im Pali geschrieben [illegible] mit ihr zusammen hängt die Astrologie, ob sie wohl vom [illegible]mus verboten ist; das Andere sind etwas Mathematik, Chronologie, zu Behuf bengalische Brahminen am Hofe gehalten werden, und hei[illegible]liche Tage an die Mondwechsel geknüpft ist; Kunde ihres Lan[des] [illegible] verworrener Nachricht vom Ausland; Geschichte, meist sagenhaft [illegible] der von Hindustan zusammengehörig; Philosophie, hauptsächlich reli[illegible]giös und moralisch; Rechtskunde, deren Grundlage ein [illegible] Mann zugeschriebenes Gesetzbuch bildet; Medicin, worin die K[rank]heiten in 96 Arten zerfallen, und manche gute Kenntnisse [illegible] sind, die jedoch bei der Empirie stehen bleibt. Fast jeder Bi[rmane] kann lesen und schreiben. — Die Zeitrechnung ist nach Mond[jahren] [illegible] je in drei Jahren mit 1 Schaltmonat; die Wochen zählt man [nach] den Mondphasen, den Tag, von Mittag an in 4 Abschnitte [illegible] zerschneidet man in Sekunden. Eine Wasseruhr oder ein Sand[illegible]glas gibt die Zeit an**).

Auch die Kunst hat eine gewisse Ausbildung. Poesie hat [illegible] ihre Religion und Geschichte mit, darum Götter- und Helden[illegible] Hauptgegenstände der Volksdichtungen. Das Schauspiel ist [illegible] sehr; unter freiem Himmel treten meist siamische Schau[spieler] [illegible] Gaukler in grotesken Masken und glänzender Kleidung auf [illegible] springen in Thiere verkleidet umher. Auch hier gibt die [illegible] die vom Rama, den Stoff. Der Birmane soll sich durch [illegible] Anlage auszeichnen***). In hohem Grade liebt er die Mu[sik] [illegible] gemeinste versteht die Nationallieder zu singen. Es sind [illegible] sie vorhanden. Europäer loben die Melodien der Lieder. Instru[mente] sind: die große Harfe mit Drathsaiten (Sum), die dreisaitige [illegible]line (Turr), eigenthümliche Flöten, Cymbeln, Guitarren, [illegible]meln†). So einfach die gewöhnlichen Wohnungen, so schön [illegible]läste und Tempel gebaut. Crawfurd schildert einen Theil des königlichen Palastes zu Awa als große, mit polirtem Stein [illegible] Säulenhallen, nur an Einer Seite vermauert, Alles übergoldet, [illegible] imposant und glänzend, aber nicht eigentlich künstlerisch [illegible]

*) Crawfurd bei Berghaus 1, 235. 244. 246. Symes S. [illegible] f. [illegible] 1829. S. 476. S. 115.

**) Näher ausgeführt bei Symes S. 364 — 386.

***) Crawfurd bei Berghaus S. 241. Symes S. 282 f.

†) Symes S. 368 ff. Hunter S. 58.

sind die großen Klöster lange Gebäude mit vergoldeten Säu-
Tempel in weiten Höfen, Terrassen, worauf die Gebäude ste-
Alles mehr prachtvoll als schön. Die Mauren sind immer mit
em Spiegelglas bedeckt. Ein Gewölbe enthält das Götzenbild.
uf Hügeln stellen sie gerne ihre Kiums, die auf einer
nehreren kreisförmigen Terrassen ruhend, gleichfalls rund oder
ig sich pyramidenartig erheben, und in einer meist mit Gold-
bedeckten, oft 7 und mehr Stockwerke hohen Spitze auslaufen,
welcher ein Schirm (Ti) von durchbrochenem Metall ruht, und
dem endlich ein goldener Wimpel glänzt. Um den Fuß des
tgebäudes steht eine Menge kleinerer, thurmähnlicher, sehr ver-
r Piecen. Es sind eigentliche Pagoden*). Man baut fast bloß
Holz und Backsteinen.

Die Religion bildet, wie sonst im Orient, noch eine weit größ-
Sphäre des geistigen Lebens als im Abendland. Von ihr geht
aus. Auf sie wird Alles verwendet. Prächtige Tempelgebäude
i von Gold schimmernd, aber unvollendet, weil ihre Erbauer ent-
r im Tode oder in Armuth das Ziel ihres religiösen Verdien-
unerreicht lassen mußten. Aber auch aus alter Zeit ragen noch
male, Zeugen vergangener Kunst, die die gegenwärtige übertraf,
Inschriften in runder Palischrift, aber auch mit brahmanischen
jen**). Die Birmanen verehren im Gaudma (Gautama) den
ddha, den gottgewordenen Menschen, den sie mit untergeschla-
n Beinen in der Stellung des tiefen Sinnens mit langen Augen,
ernase, gekräuselten oder im Zopfe gesammelten Haaren, indischen
jen abbilden, und durch Kapellen, Obelisken, Pagoden mancher
ehren. Auch sie haben ihre eigene Meinung über die Zeit des
tretens ihres Gottes. Sie setzen es in's J. 1000 v. Chr. oder
) 543 v. Chr.***). Die Natur der Sache, aber auch die Erfah-
g gibt es, daß der hinterindische Buddhismus anders modifizirt
i muß, als der hochasiatische, da sich ältere Religionselemente mit
i mischten. Doch ist eine nähere Beleuchtung derselben noch nicht
glich. Eingewandert ist die Buddhalehre von Ceylan über Arra-
, und noch gilt die Insel für einen Hauptsitz birmanischer Reli-
n. Natürlich müssen so Lehren und Gesetze ganz hinduische Farbe
gen. Manu ist der Gesetzgeber, Dharma sastra heißen die Bücher,
Meruberg mit Indra's Paradiese sind bekannt, der Lotus erscheint
rall als Symbol. Die Seelenwanderung, die Verschonung der
iere, die ganze eigenthümliche, so milde Moral mit der Vergötte-
ng durch Meditation, die Phantasmen von der Hölle, wo die Uebel-

*) Symes S. 212 ff. 237 ff. 339 f. Crawfurd bei Berghaus S. 107. 239 f.
**) Ausl. 1828 S. 285.
***) v. Bohlen das alte Indien 1, 316 f. nach Burnouf. Symes S. 329 f. vergl. Dr. Leyden in Asiatic researches Vol. X. p. 272.

thäter mit Mühlsteinen zerquetscht, und dann als Lampendocht ver-
brannt werden u. s. w., sind auch hier dieselben *). Ebenso die Zü-
des Cultus der vielen Untergötter und Geister, denen viele Tem-
pel erbaut werden. Das Land ist wie mit Tempeln bedeckt, mit Klö-
stern überschwemmt. Diese in zwei Klassen, die Rhahans und Ta-
(Tongi), getheilt, in gelbem Mantel, mit Tonsur, barfuß, ...
in Klöstern (Kium), theils von Gaben, theils von Landbau, e...
in strenger Beobachtung buddhistischer Moral, wenigstens dem Äu-
ßern nach. Fast jede Familie hat ein Mitglied unter ihnen. ...
freiheit und Schutz für Flüchtige üben sie. Sie leben in Ein...
Gebet, Betrachtung und Betteln. Täglich sammeln sie in Proz...
rungsmittel. Sereda heißt der Oberpriester. Es gibt ...
Nonnenklöster. Kinder werden mit 8 — 12 Jahren schon unter ...
lichkeiten eingekleidet **). Dieß die Religion von fast ganz In-
dien. Feste feiern die Birmanen sowohl aus religiösen als ...
lichen Anlässen. Außer denen, die sich auf die Person des Kö-
beziehen, sind es vorzüglich die Neujahrs- und Mondfeste u...
Wasserfest, wenn der Irawaddy fällt. Wettkämpfe, ...
Musik, Gesang machen die Feier aus ***). Die christlichen Mis-
sionen hatten bisher wenig Erfolg in Birma. Neuestens jedoch ...
dort, so wie im Norden, viel Sehnsucht nach dem Evangelium ...

2. Die Pegue r (Talain) oder Moan sind ein besonderer St...
ner, dunkelfarbiger, künstlicher tattowirt als die Birmanen, den ...
ähnlicher, der Sprache nach verschieden, in Sitte und Cha...
kaum von jenen zu unterscheiden, in wissenschaftlicher und ...
Kultur völlig gleich †).

3. In den Garrowgebirgen lebt ein wohlgewachsener, ...
schenschlag von brauner Farbe; flache Kaffernase, kleine ...
braune Augen, gefaltete Stirn, vorhängende Braunen, b...
dicke Lippen, rundes, kurzes Gesicht bezeichnen ihn. Die ...
häßlich, klein und derb, fast ganz den Männern gleich im Ge...
dung: ein brauner Gürtel um die Lenden, zwischen den Schenkeln ...
zogen, hinten befestigt, von dem vorne ein blauer Streifen ...
mit Eisenplättchen, Elfenbein oder weißen Steinen geschmückt ...
eben so verzierte Binde geht um den Kopf; das Haar binden ...
oder schneiden es kurz ab. Eine andere Schärpe haben die ...
mern kreuzweis über die Brust, in der Mitte aufgebunden. ...
niahs (Chefs) tragen einen seidenen Turban, am Gürtel ein ...
tel mit Geld und ein Netz mit Geräthe, besonders zum ...
Die Frauen schlagen ein rothes, blau- oder weißgestreiftes ...

*) v. Bohlen a. a. O. S. 328 ff. (vergl. Beschr. der Erde S. 1. ...
Franklin bei Berghaus a. a. O. S. 253 f. Cox in der ...

**) v. Bohlen 1, 332 ff. Hunter S. 28 ff. Symes S. 222 ff ...
a. a. O. S. 134 f.

***) Symes S. 193 ff. Crawfurd in Berghaus Ann. 1, 232 f.

†) Hunter S. 26 f. S. 52 ff.

iden, das nicht bis zu den Knieen reicht, und, von der linken
, offen, eben so schamlos wie die Kleidung der Birmanen ist.
ie tragen die genannten Zierrathen um den Hals, große Me-
ge (oft 30 in einem Ohr) beschweren und dehnen die Ohren.
Haar binden sie auf die Scheitel, nur vornehme Frauen schla-
n Stück-Tuch um den Kopf. Als Nahrung brauchen sie Reis,
hes Fleisch, gekochtes Blut, Eingeweide, auch Schlangen, Frö-
Hunde. Reisbranntwein und andere Liqueurs trinken sie leiden-
ich. Sonst essen die Armen noch das Mark des der Palme ähnlichen
, den Kutschu, eine Art Yams u. a. m. Ihre Hütten,
ngs genannt, bauen sie aus Balken, worauf ein Dach von Gras
Bambus ruht. Boden und Seitenwände bestehen aus Rohr und
en. Das Haus enthält zwei Gemächer, wovon eines für das
Eine offene Plattform dient zu den häuslichen Arbeiten. Un-
ner Fallthür ist die Sammlung des Unraths angebracht. — Die
ache ähnelt der tibetischen und den Hinduspracheu, besonders dem
ali, und heißt Gaura *). Roh ist die Sitte, daß die Eltern
urch Schläge von den Freunden ihrer Kinder gezwungen werden,
Neigungen bei Heirathen nachzugeben. Die Einladung zum
zeitmahl geschieht durch überschickte Geschenke, und wird am an-
Tage als Zeichen der Einwilligung erwiedert. Im Hause der
t hält man die Hochzeit, trinkend, singend und tanzend, wäh-
die Braut von ihren Gespielen im Fluß gewaschen und dann ge-
ückt wird. Nach diesem begibt man sich in Prozession mit Musik
r Vortragung eines Huhns und Hahns durch den Priester und an-
Lebensmittel nach der Wohnung des Bräutigams, wo nach meh-
Ceremonien der Bräutigam gleichfalls gepuzt, in sein Kriegs-
gehüllt, sofort die Braut nach ihrer eigenen Hütte gebracht, der
utigam unter dem Weheklagen der Eltern nachgeführt, und dann
: seltsamen Gebräuchen, die der Priester vollzieht, die Ehe ge-
t wird. Trinken und Tanzen machen den Beschluß. Die jüngste
ter ist Erbin; eine Wittwe heirathet immer den nächsten Ver-
dten ihres Mannes. Die Todten werden nach 3 — 4 Tagen ver-
nt, die Asche gesammelt, über dem Aschengefäß ein Dach gebaut,
eben Monate lang eine Lampe gebrannt; Kleider, Tücher,
nen schmücken den Holzstoß, ein Stier oder auch ein Hindu blu-
ls Todtenopfer. Das umzäunte Grab ziert man mit Thierfigu-
Trunk und Tanz sind ihre liebsten Belustigungen. Im Ganzen
it das Volk tapfer und stolz, mild, redlich, treu, aber auch zur
ikenheit und zum übermäßigen Essen geneigt; im Kriege werden
rausam. Blutrache ist Gesetz, Diebstahl selten. Sie haben bei
i Reihentänzen eine unharmonische, wilde Musik von Trommeln

---

Asiat. researches J, 34 ff. Klaproth Asia polygl. 355.

und Pauken, auch den sogenannten Tamtams. Kriegsübungen [illegible] sie mit vieler Gewandtheit. Ihre Religion scheint eine Ar[illegible] des Brahmaglaubens. Mahadewa (aber auch Saljung und sein [illegible] Manim) wird nebst Sonne und Mond verehrt, die Seelenwanderung, Hölle und Paradies sind Glaubensartikel. Thieropfer [illegible] sie bei vielen Gelegenheiten. Die Priester gelten viel. Ihre Amulete vertreten die Stelle der Heilkunde. Neuerdings hat [man] die Blatternimpfung angenommen. Wahnsinn ist eine häufige [Krank-] heit *).

Noch erwähnt man

4. der Hadschins (wenn sie nicht mit den Kassaiern zu[sammen-] fallen), die mehr hinduisch gebildet am Fuße der Garrow[s] stattliche Gestalten, dunkelfarbig, die Frauen von angenehmer [illegible] leztere tragen ein großes Tuch um den Leib geschlagen, und [illegible] wie die Garrows, nur ohne Halskette, erstere kleiden sich i[n] [illegible] tel, Weste und Turban. Ihre reinlichen Häuser stehen in [illegible] Höfen und bilden schöne Dörfer **).

5. Von den 18 Nationen des Birmanenreichs sind un[s] [illegible] bekannt.

Es sind:

a) Die Einwohner von Arrakan, auch Muggs genannt, [illegible] Bildung und Sprache sie den Hindu nähert. Ihre [illegible] Natur häßliche Gestalt (langgezogene Ohren, kleine Augen [illegible] Gesicht) wird durch das Plattdrücken der Stirne [illegible] noch widerlicher. Roher, betrügerischer als die Birma[nen] [ha-] ben sie die häßliche Sitte, nur Entehrte zu heirathen.

b) die Kassaier (Khaßi) wohnen östlich von Silhet a[illegible] Garrows, und erstrecken sich bis gegen die chinesische [illegible] Sie sind hellfarbiger, gewandter, besonders als [illegible] Waffenschmiede, als Ackerbauer, denn ihre Nachbarn, [illegible] Sprache und Sitte den Hindus näher verwandt, [illegible] Menschenschlag. Doch ist auch Chinesisches in ihre[m] [illegible] und Bildung ***).

c) Kains (Kolan), fast schwarz, groß, stark, aber [illegible] Gestalt, den Hindu nach Sitten und Glauben [illegible] Urvolk der Küste in den Bergen von Arrakan, [illegible] auch an ihrem östlichen Fuße. Die Frauen sind [illegible] sicht tattowirt. Die Männer lassen den Bart wachsen. [illegible] Kleidung sind eine Jacke mit kurzen Aermeln, ein Gürtel [illegible] die Lenden, von dem Streifen weit herabhängen, eine [illegible]

*) Asiatic researches Vol. 3 p. 17—34. Hassel Asien 3, 537 f.

**) Asiat. research. 3, 36.

***) Symes S. 302 u. a. m. Blumhardt über Familienverwandtschaft [der] indischen Sprachen. Basel 1819. S. 27 f.

der die Schultern, eine Tasche, eine Mütze, bei den Frauen
in langer Rock mit weiten Aermeln, ein Tuch um den Kopf.
Halsketten trägt man als Schmuck. Jagd, Viehzucht und un-
versöhnlicher Krieg gegen die Birmanen sind ihre Geschäfte. Die
Todten verbrennen sie, und stellen ihre Bilder auf dem heiligen
Berge auf, wo ihr Gott wohnt*).

Karain (Kariang) oder Karianer leben als friedliche
Hirten, von den Birmanen mißhandelt, sanft und gastfrei, theils
im Delta des Irawaddy, theils in den Bergen von Arrakan.
Geschriebene Gesetze haben sie nicht. Sie sind Buddhisten,
theils birmanisch, theils peguisch nach der Sprache, wohnen in
Häusern, die auf Pfosten stehen, und mit Leitern bestiegen wer-
werden**).

Ju, ein kriegerischer Stamm, den Birmanen angehörig, nur
dadurch unterschieden, daß sie die Zähne nicht schwärzen***).
Noch eine ziemliche Zahl anderer Stämme, worunter die Plans
O. von Pegu, die fast den Chinesen gleich sind, bewohnt, vor-
an der chinesischen und siamischen Gränze, das Gebiet von
.

Das Reich Siam ist außer den Siamesen, deren 1,260,000
ollen, bewohnt von den Laos (840,000), den durch birmani-
Druck aus Martaban entflohenen Peguern (25,000), den
bodschern (25,000), von Malayen, theils auf ihrer eige-
Halbinsel, theils in Siam (zusammen fast 200,000), von den
Denstämmen Kariang, Lawa, Ka, Chong, verwandt
den birmanischen, in den Bergrevieren von Laos (die Ka
ong], wo es an Kambodscha stößt, die Chong etwas gesitteter,
n Hügelland an der Ostseite des Siam-Golfs); die Samang,
uralte Negerrace, wild, aber nicht zahlreich, vielleicht die Ur-
ner, leben in den Gebirgen Malakka's. Die Zahl dieser Stämme
ermittelt. Chinesen haben sich, besonders aus Kuangtung
Fukian, aus Hainan, Tschekiang, Kiangnan nach Siam übergesie-
auch Laos hat solche aus Yünnan. Die ganze Zahl der Chine-
n Reiche scheint auf ½ Million zu steigen. Hindus und indi-
Moslems findet man einige Tausende, Portugiesen etwa
So möchten 3 Millionen kaum zu viel für Siam seyn. Ge-
berechnet Crawfurd †) 2,790,500. Die Malayen sind wie

---

*) Symes S. 284. 460 ff.
**) Symes S. 236 f. 473 f.
***) Symes S. 291.
†) Embassy to Siam etc. 2, 218 ff. Von ihm die obigen Angaben. Loubère
schätzte vor 150 Jahren die Gesammtzahl zu 3 — 4 Millionen, Andere fast 2
Millionen, Hassel meint 1 Million sey genug. S. Malte-Brun précis
etc. 4, 218. Hassel Asien 3, 643. An einer andern Stelle (2, 120) redet
Crawfurd von 5 Mill. Ebenso Finlayson S. 246.

die Chinesen im Reiche zerstreut. Die verschiedenen Völker [illegible] alle die Grundzüge der Indochinesen.

Die Siamesen stehen an Größe im Allgemeinen zwi[illegible] größern Europäern, Hindus, Chinesen und den kleinern [illegible] meist 5⅓' hoch, untersezt, aber mit weichern Gliedern, [illegible] wohlgebaut, stark, aber weit minder schmiegsam als der Hin[illegible] gegen leichter als der indische Insulaner. Lichtbraun, heller [illegible] Malaye, dunkler als der Chinese, nie aber schwarz, mit [illegible] schwarzer, rauher Haare, die aber außer dem Haupt selten [illegible] im Munde sogar ausgerissen werden, das Hinterhaupt [illegible] ben sie nie stark markirte Gesichtszüge. Eine nicht platte [illegible] und stumpfe Nase mit auseinander gekehrten Nüstern, gro[illegible] dicke Lippen, ein kleines, schwarzes, in gelblichem Weiß [illegible] Auge, etwas schief gestellt, sehr breite und hohe Backenkn[illegible] das Gesicht eckig machen, dieß zusammen mit einer düstern Miene, trägem und widerlichem Gang und Bewegung [illegible] allen Anspruch auf Schönheit nach europäischem Maßstab. [illegible] manen nähern sich schon mehr den Hindus, die Anamesen [illegible] wohnern China's*). — Die Haare tragen sie meist ge[illegible] ein Büschel lassen sie vorn, und kämmen es zurück. [illegible] Scheitel bleibt oft ein Haarkreis stehen, der sich gerade [illegible] Die Frauen reißen die Haare aus, statt sie zu scheren. [illegible] färben sie schwarz, den Mund roth. Die Nägel lassen sie [illegible] sen, sind sehr unreinlich, tattowiren sich nicht. Kleidung [illegible] in Siam wenig. Nur die Mitte des Leibes ist von den [illegible] mit einem umgeschlagenen Tuch, das vorn zugeknüpft [illegible] Vornehmern über die Knie in Falten hinabwallt, [illegible] geringere Klasse zieht es zwischen den Beinen durch, [illegible] es hinten, und zwar geschieht dieß nach strengem St[illegible] hoher Strafe. Der Stoff des Gewands ist meist Seide [illegible] schmale Schärpe, die um die Brust oder über die Sch[illegible] Frauen tragen jedoch noch eine leichte Kleidung des Ob[illegible] Farbe der Kleidung meist dunkel, ist dagegen bei Trauer [illegible] so bei Tempeldienern und Bettelnonnen. Kopfbedeckung [illegible] nicht, außer einer Kegelmütze bei Hofceremonien; Pantoffeln [illegible] man nur bei Vornehmen. Als Putz, worauf der Siamese [illegible] hält, trifft man Armbänder, Halsbänder, Ohr- und Fingerringe [illegible] Gold, besonders aber die Kinder sind oft mit Edelsteinen [illegible] und tragen kleine Krönchen auf der Scheitel**).

*) Crawfurd 2, 1 ff. und die Abbildungen zu 1, 176 f., wie auch [illegible] ten Band. Finlayson 104. 213. Die mongolische Herkunft [illegible] chinesen, die Lezterer zu erweisen sucht, ist unwahrscheinlich.

**) Crawfurd 1, 125. 2, 6 ff. Finlayson S. 105.

Bezug auf Nahrungsmittel sind die Siamer nicht so
ltig, wie die Alles essenden Chinesen, sondern sie wählen.
e religiöse Vorschrift, keine Thiere zu tödten, halten sie nicht.
Geflügel, Schwein- und Rindfleisch, Wildpret verzehren sie
edenken, ja sie kaufen lebendige Thiere, nur muß der Ver-
sie schlachten. Eher enthalten sie sich des Weins. Die Haupt-
g ist der Reis und das Gericht Balachang, das Jedermann
ie Chinesen gelten als große Esser, und verzehren wirklich eine
Schweinfleisch und Oel. Konfekt und Branntwein braucht
el. Alle Siamer kauen oder rauchen Tabak, selten sieht man
hne die Cigarre im Mund oder hinter dem Ohr. Ebenso all-
ist das beständige Kauen von Betel und Areka, aber ohne
n. Die Wohnungen baut man gerne 12 Fuß und mehr
en Boden wegen der Ueberschwemmungen, meist aus Bambus,
i sehr Vornehmen aus Backsteinen, einstockig mit mehreren
rn. Die Geräthe, wenn sie nicht aus China oder Europa kom-
erdienen kaum diesen Namen. Reiche, besonders Prinzen, be-
ihre Gemächer mit buntem Schmuck, Tapeten, Laternen
. Der König hat in seinen Sälen erträglich bemalte Wände,
e Pfeiler, Spiegel, Kronleuchter, prächtige Fußteppiche und
ge. Aber auch im höchsten Schmuck bietet der Hof wenig kost-
leider und Zierrathen. Ein gewisser Grad von Eleganz ist den
rn nicht abzusprechen. Viele Siamer wohnen stets in ihren
menden Häusern, den Balonen (Gondeln), auf die sie bedeu-
Kosten wenden. Sie sind oft sehr groß (für 100 Menschen)
e Kajüte nicht selten übergoldet. Flüsse und See durchstreifen
ne Menge von Booten, denn diese sind für jedes Haus so un-
lich, wie dem Reisenden der Palankin, ein Hängenetz, das an
en von zwei Mann getragen wird, und worin der Reisende auf
Teppich liegt *).

ie Sprache Siams oder Thai's (so heißt das Land bei den
nern) soll sich in mehreren Dialekten auch über Laos und bis
ünnan erstrecken. Das Thai hat ein Alphabet von 38 Zeichen
itlauter; eine Menge von Vokalen und Halbvokalen, die für
aten und Europäer nicht aussprechbar sind, der Mangel der
al- und groben Zischlaute zeichnet die Sprache aus. Uebri-
t es dem indischen Alphabet nachgebildet, und gibt Crawfurd
Vermuthung Anlaß, der Buddhismus möchte hier eine uralte
nsprache verdrängt und das Pali eingeführt haben **). Viel

---

rawfurd 1, 112. 129. 139. u. a. m. Finlayson 110. 122. 136 ff. Käm-
fer 1, 38. 41 u. a.

ie Konsonanten werden wie im Sanskrit in 5 Klassen (Kehl-, Gaumen-,
ahn-, Lippen-, Zisch-Laute und die liquiden) eingetheilt, der Nasal ist jeder Klasse
gen. Ebenso führt jeder Konsonant, wenn kein Vokal oder Ruhezeichen an-

Tonwechsel muß die Sprache um ihrer meist einsylbigen W[illegible] len haben. Der grammatische Bau ist sehr ein[illegible] die Redetheile folgen sich immer in natürlicher Reihe (S[illegible] Zeitwort, abhängiges Nomen mit dem Adjektiv), ein [illegible] lativum, so wie eine Bezeichnung des Persönlichen für die [illegible] dritte Person fehlt. Großen Einfluß hat die Knechtschaft de[illegible] auf ihre Sprache geübt. Wie in mehreren Theilen [illegible] Ausdrucksweise der niedern Stände schmeichelnd, demüthi[illegible] höhern stolz und befehlend, so daß fast jedes Wort [illegible] Klassen vorhanden ist. Reich soll die Sprache seyn. Die[illegible] Literatur. Die Schrift, von der Linken zur Rechten [illegible] allen Dialekten sehr viel Aehnlichkeit mit dem Pali, die [illegible] aus runden und eckigen Zügen gemischt. Für die heilig[illegible] gilt das Pali (Bali) oder Pasa Makata*), auch K[illegible] Kambodscha, weil dort nur das Pali herrscht), ganz [illegible] Awa, Pegu, Kambodscha, Ceylan; nur die Schriftzeichen [illegible] den sich. Pegu, Awa, Lao haben eine abweichende Art, [illegible] etwas unter sich verschieden, Ceylan eine eigene, K[illegible] Siam ganz dieselbe. — Palmblätter werden mit einem [illegible] fel beschrieben und schwarzes Pulver darauf gestreut, [illegible] malt, vergoldet, zusammengeheftet, in ein seidenes [illegible] lenes Tuch gehüllt — ein Buch. Unbedeutendes schwarz[illegible] steifes Papier, auf dem schwarzer Taig aufgetragen ist, [illegible] nem Griffel. Zu Briefen gebraucht man noch schlechter[illegible] unbekannt. In der gemeinen Sprache schreibt der E[illegible] spricht, kurz, anspielend, voll Zweideutigkeit, aber ein[illegible] die Hyperbolik, welche man dem Morgenländer eigen [illegible] steckter, andeutender der Styl, für desto feiner gilt er. [illegible] sen und Staatsakten wird nur in Versmaßen geschrieb[illegible] zwischen beiden Geschlechtern, eine Intrigue enthaltend, [illegible] obscön, besonders wenn sie mit Gesten abgesungen werd[illegible] lige und phantastische Liebes- und Heldenlieder von R[illegible] Ramayanam soll in 400 Gesängen siamisch ausgesponnen [illegible] Lieder bilden auch ihre dramatische Poesie, zur Auff[illegible] größten braucht man sechs Wochen. Auch Annalen soll [illegible] sitzen, die wahrscheinlich weitschweifig und roh gearbeitet [illegible]

In Sitten unterscheiden sie sich von andern Asiaten [illegible] ter als die gleiche Religion erwarten ließe. Im Heirath[illegible]

sie ganz den übri[illegible] lobt sich, heirath[illegible] ten, nimmt We[illegible] beiden Theilen [illegible] Kindern erhält [illegible] nirgends eine [illegible] ein bürgerliche[illegible] Pfd. Sterl., [illegible] Die Frauen [illegible] geschäften bel[illegible] den aber nic[illegible] geben. Do[illegible] chinesischen [illegible] keusch, un[illegible] Die Reiche[illegible] verführen, [illegible] Jahren, [illegible] der Eltern [illegible] meist von [illegible] Theil sein[illegible] lich einge[illegible] dem Bu[illegible] chengebr[illegible] samirt [illegible] eines [illegible] ten ei[illegible] Ziege[illegible] Galler[illegible] war [illegible] nach [illegible] der [illegible] aller[illegible] Ein[illegible] [illegible]

---

gezeichnet ist, ein ä oder ö, das aber auch ein Zeichen unter de[illegible] hat. Sonst sind die Selbstlauter nur Zeichen, die über, unter, [illegible] den Mitlautern stehen.

*) An dieser Schreibart der indischen Worte: Bhasa Magadha, [illegible] von Magadha oder Bahar (Geburtsort des Buddha), sehen wir [illegible] der siamischen Sprache, die Mitlauter scharf auszusprechen.

den übrigen Asiaten. Der Bräutigam kauft die Braut, ver-
), heirathet ohne die Priester, die etwa nur ihren Segen ge-
immt Weiber oder Konkubinen, läßt sich scheiden, wenn es
Theilen recht ist, und gibt das Beigebrachte dann zurück, von
erhält der Vater die Mädchen, die Mutter die Knaben *),
s eine Spur von religiöser Weihe des ehelichen Lebens; es ist
gerlicher Vertrag. Der Ehebruch wird um Geld (20 — 60
terl., der Vornehme zahlt mehr als der Geringe) gestraft.
auen achtet man gering, sie sind mit allen Feld- und Haus-
en beladen, weil die Männer dem Staate dienen müssen, wer-
r nicht mißhandelt, nicht eingesperrt, müssen nicht verschleiert
Doch gelten sie im Vergleich mit birmanischen und cochin-
hen Frauen, die in Siam als feile Dirnen zahlreich sind, für
ungeachtet der Siamer von weiblicher Tugend wenig hält.
ichen halten viele Frauen; bis 300 hat der König. Sie zu
en, zieht den Tod nach sich. Männer heirathen meist mit 21
, Frauen mit 18, die Vornehmen jedoch viel früher. Die Liebe
ern und Kinder gilt für sehr zärtlich. Die Erziehung geschieht
on den Talapoins, weil jedes männliche Individuum einen
eines Lebens als Priester zubringen muß, wozu der Knabe feier-
gekleidet wird, eine Sitte, die eher dem Brahmaismus als
uddhismus eigen seyn soll. **). Hervorstechend sind die Lei-
räuche. Die Leichname bedeutender Personen werden einbal-
, bis 12 Monate aufbewahrt, endlich verbrannt. Die Leiche
Königs ging im J. 1823 so vor sich: Man baute in 9 Mona-
weites, 300′ hohes Gebäude auf schönen Säulen ruhend, mit
gedeckt, über dessen Dom sich in 8 Stockwerken mit Kreis-
n ein Thurm erhob, der wie ein Obelisk spitz zulief, innen
mit Gold und Kostbarkeiten geschmückt. Ein kleineres ganz
mselben Plan stand darin, in welchem auf eine Art von Katafalk
chnam gelegt wurde. Rings waren Häuser für Priester aus
heilen des Reichs, 12 Pagoden und schöne Gänge errichtet.
Prozession, bestehend aus Soldaten und Bürgern mit Stäben,
große, künstliche Blumen, Fahnen mit Thierfiguren erschie-
ns Wagen, worauf Rhinoceros-, Elephanten-, Pferde-, Af-
Adler und andere Thiergestalten, auch kleine Tempelchen, ge-
wurden, weißgekleideten Männern, dem Hof, den Verwandten
erstorbenen auf prächtig vergoldeten Wagen, dann dem mit

---

a Loubère sagt, das erste Kind erhalte die Mutter; wenn noch meh-
ere da sind, so erhält der Vater das zweite, die Mutter das dritte u. s. f.
rawfurd 2, 133.

ie ganze Feierlichkeit beschreibt Crawfurd (1, 231 ff.). Sie besteht an
em von den Brahminen für glücklich erklärten Tage in dem Scheeren des
Kopfs unter Gesang, Musik, Tanz und vielen Ceremonien. Finlayson S.
77 f.

Gold bedeckten Leichenwagen, einem Wagen voll Kostbarkeiten, lich noch einer Menge von Wagen, Reitern und Fußgängern, ter die Brüder des Königs zu Roß, brachte den Leichnam, der Monate aufbewahrt worden, in jenen Dom, wo alle möglichen barkeiten um ihn her aufgehäuft wurden. So lang der Leichnam hier stand (10 Tage), dauerten Belustigungen mit Feuerwerken, zen, Geldauswerfen u. s. w. fort. Endlich wurde er verbrannt. Ehe man dieß thut, pflegt man den Hunden und Vögeln Stücke davon vorzuwerfen, aus Liebe zu den Thieren. Das Verbrennen ist im Ganzen überall gleich, und wird zur Ruhe der Seele für unumgänglich gehalten. Nur Frauen, die schwanger, an der Entbindung, oder Leute, die plötzlichen Todes an Blattern sterben, so wie Uebelthäter, werden dieser Ehre nicht theilhaftig, da ihr Tod eine Sündenstrafe ist. Die Gebeine werden aufbewahrt oder beerdigt und kleine Pyramiden darauf gesetzt. Gebete, Waschen des Leichnams gehören zur Ceremonie. Arme wirft man ins Wasser *). Eine schauerliche Art von Selbstmord scheint mehr aus dem Hinduglauben als dem Buddhismus herzuleiten, die Selbstverbrennung. Es sezt sich der fromme Büßer mit bedecktem Gesicht auf den Boden, mit in Oel getränktem und anderm Brennstoff bedeckt, und zündet diesen selbst an. Die Belustigungen bestehen außer Schauspielen, Processionen, Ringkämpfen, mälern, vorzüglich in Thiergefechten, Feuerwerken und ... — Im Volkscharakter überwiegt nach Crawfurd die Schattenseite. Der Sklavensinn, erzeugt durch Despotismus, vortretend in schroffster Abgränzung der Stände, macht die Niedern kriechend und widerlich demüthig, die höhern hochmüthig; er drückt sich sogar in Gang und Bewegung des Siamesen aus **). Das strenge Verbot der Selbstrache hat zwar das Gute, Mord zu verbeugen, verbannt aber auch die durch Furcht erzwungene Achtung und alles Ehrgefühl. Damit hängt die schamlose Gier zusammen, mit der der Siamer nach Allem greift, daher er sich auch jede Zurückweisung gefallen läßt. Geiz leitet König und Privatleute bei allen Verhandlungen. Nur gegen die Priester sind sie freigebig. Träge, nachlässig, äußerst feige, sind sie stets bereit zu Betrug. Hinterlist ist fast jedem eigen. Am hervorstechendsten soll aber die Eitelkeit seyn, in der sie sich für das erste, edelste Volk halten. Die Lichtseite besteht in zweideutigen Tugenden, nämlich Gehorsam, Friedsamkeit und Milde. Doch werden

*) Die Beschreibung der kleinlichen Ceremonien s. bei Crawfurd II. 2, 10 ff. Finlayson S. 220 ff. Kämpfer 1, 20.

**) Das Niederwerfen auf den Boden und Fortkriechen mit der Stirn am Boden gelten für gewöhnliche Ehrenbezeugungen.

meist mit wüthender Erbitterung geführt, die höheren Gefan-
nthauptet, die geringern ohne Unterschied zu ewiger Ketten-
verdammt. Dagegen sind im Frieden Person und Eigenthum völ-
:r. Ceremoniös ist der Siamer so gut als der Chinese. Auf
nde soll sich der Charakter etwas günstiger darstellen. Die
nschaft, hier weniger als sonst von den Priestern gepflegt,
t Fremden (den Chinesen und Anamesen) überlassen. Sie be-
us Medicin (die Hauptkrankheiten sind: das schwarze Erbre-
nal de Siam, Blattern, Syphilis; fast alle Heilmittel kom-
ıs China); aus Astrologie, welche nebst der Wahrsagerei indi-
rahminen treiben, die aber den Kalender nur mit Hülfe des
chen Almanachs zu machen wissen; aus Arithmetik, mit
der chinesischen Rechenmaschine geübt, der das Decimalsy-
ı Grunde liegt; aus Geographie, die aber außer der Halbinsel
hina, so wie Vorderindien, den Sunda-Inseln, Japan nur
Namen kennt; endlich aus Theologie*). Die Zeitrechnung, in
pochen, der heiligen (vom Tode Gautama's an, jezt zählt sie
2375) und gemeinen (zählt jezt das J. 1194, und beginnt
Chr.), theilt nach zwei Cyclen, dem großen von 60, dem klei-
n 12 Jahren; die Jahre haben Thiernamen, sind Sonnenjahre
Monaten, von 29 und 30 Tagen, je nach 3 Jahren mit ei-
chaltmonat von 30 Tagen; der Monat hat eine helle und dunkle
nach den Phasen, in welchen die Tage besonders gezählt wer-
Das Jahr fängt wie in China an. Die Monate haben nur
, nicht Namen und Wochen von 7 Tagen. Den Tag endlich
idet man in Tag und Nacht, ersterer hat wieder 2 Hälften,
jede 6 Wachen enthält, jede Hälfte der Nacht nur 2 Wachen.
uhren werden gebraucht**). In diesen Kenntnissen nun ist
iner Theil des Volkes unterrichtet, doch erstreckt sich das Wis-
Meisten kaum auf Lesen und Schreiben. Daß in siamischer
die Poesie einen geringen Platz hat, haben wir schon gesehen.
Musik stehen sie andern Ostasiaten voran; sie haben ange-
Melodien, theils klagend, theils heiter. Ueberhaupt ist Leben-
und Weichheit der Charakter siamischer Musik, die wirklich auf
gewissen Stufe eigentlich künstlerischer Bildung steht. Die
nente sind eine Art Klavier, mit Hämmern geschlagen, dreisai-
igen, viersaitige Guitarren, Flöte und Flageolet, Trommel,
, Castagnette und ein harfenähnliches Saiteninstrument aus
Diesem Lande, so wie China und Birma behaupten sie ihre
zu verdanken, während jene aus Siam die ihrige ableiten***).

---

awfurd 2, 29 ff. 1, 20 228. Kämpfer 1, 51 ff.

nlayson S. 238 ff. Crawfurd 2, 30 ff.

nlayson (S. 180) meint, Ceylan möchte die Heimath der Musik Siams,
wie seiner Religion seyn.

Wenigstens stimmt sie mehr zum Charakter der Malayen
Siamesen. — Die Mahlerei beschränkt sich auf religiöse Dar-
besonders des Gautama selbst, den man in den verschiedenen
tionen antrifft. Porträts und Copien europäischer Werke,
lich gleich, ohne Licht und Schatten und Perspektive,
Farben meist al fresco, nie mit Oel gemalt. Die Chinesen
auch Siam mit ihren Arbeiten*). Auch die Bildhauer
im Dienste des Gautama steife Götzenbilder und
guren. — Die Baukunst, vorzüglich die religiöse, hat den gemein-
rakter ostasiatischer Architektur, die das Großartige und
sche durch die Ausdehnung zu ersetzen sucht. Ungeheure
Mauern oder Zäunen mit Säulengängen, welche kleinere
binden, umgeben, worin dann das Hauptgebäude mit
Stücken steht. Die Kostbarkeit der Baustoffe und Verzierun-
die einfache Viereck- oder Würfelgestalt der Gebäude
und Wände sind meist mit Spiegeln, Porträts und
Gemälden auf chinesischem Papier bedeckt. Gothisch
pyramidalische Kapellen (Pagoden) mit vier hohen Bogen
Bischofsmützen), in der Mitte mit schneckenartigen
geben, ein Gebäude mit reichverzierten Frontispicen,
ein Buddhabild aus Stein oder Metall in einem Bilder-
freien Vorplatze sich findet, einfache Säulen, reich
simse an den Fenstern, die mit einer Art von Vordach
seltsam gearbeitete Karniesse, von denen mehrere über
treten, endlich ein mit Arabesken bedeckter Giebel,
brochen oder gezackt, in der Mitte mit einer Statue:
viele Tempel (Wata) dar. Um sie befinden sich die
die Wohnungen der Talapoin. Ueberall erblickt man
und Statuen (1500 in einem Tempel). Diese Gebäu-
doppelte oder dreifache Reihe. Teiche mit Fischen und
hören dazu. Im Innern des Haupttempels steht meist
Bundeslade oder Sarkophag mit Schneckengipfel (
welche überhaupt wie die Minarets der Moslems
fen. Gigantische Statuen stehen an den Eingängen
nern. Die Zellen der Talapoin sind einfach aus Holz
Tempel aus Backsteinen mit Mörtel, das Dach aus Holz
gedeckt. Alle Gebäude überhaupt sind einstockig, weil
Nachbar über seinem Kopfe gehen lassen will. Vergoldungen
werk, Mahlereien und Firniß decken die Gebäude.
und Erhabenheit vermißt man durchgängig. Armselig

*) Crawfurd 1, 160 f. 202 f.



den Prachtgebäuden
auf dem fremden
die auf einer mit
lichen Gesimsen,
gewundenen Spitze
gen aus vielen Sä
sich zuspitzen*).
stische, Unwahrsche
chen und Majestät
fentliche Gebäude
bloße Planken;
lichen Häuser im
(Nipapalme), im
tel) gebaut. Gär
nigen Baumreihen

Der Buddhi
ab von dem hoch
Die Grundlehren
(es gibt 22 Himm
von Schutzgöttern
Gautama (Gaudm
verehrt, und ihm
werden nicht angeb
bild vom Papste
auf, ohne jedoch
machen, daß er e
10 Gebote des B
sen von Thieren,
achtet. Nur die
und zahlreiche St
der Mann in Sia
Talapoin (Pri
Sie sind in sechs
und Prior. Diese
ster hat immer sein
von Geschäften, Fle
Gebet sind seine

*) Crawfurd 1,
46 f.
**) Finlayson S.
***) Fast alle Reisen
stadt, so wie zwi
Laos gebraucht m
den, während sie
Beschreibung der Erde

Prachtgebäuden des Buddhisten die schmucklosen Tempel des Hindu
dem fremden Boden. Kleinere Gebäude sind die Prah tschi di,
uf einer mit Kolonnaden umgebenen Terrasse, vieleckig, mit zier-
Gesimsen, in manchen Abschnitten und Stufen bis zu der
ndenen Spitze aufsteigen, oder auch als gothischartige Spitzbo-
us vielen Säulen und gräßlichen Götzengestalten terrassenförmig
uspitzen*). Die Kuppelform fehlt ganz. Das Scharfe, Phanta-
, Unwahrscheinliche und Monströse zieht der Siamer dem Wei-
und Majestätischen vor, und fällt ins Geschmacklose**). Oef-
che Gebäude zum Nutzen gibt es nicht, selbst Brücken sind
Planken; Gasthöfe, Straßen fehlen fast ganz***); die gewöhn-
n Häuser im Flachland sind aus Bambus und Palmblättern
apalme), im obern Lande fester (vielleicht aus Ziegeln und Mör-
gebaut. Gärten hat man wenige, und im Grunde nur aus ei-
Baumreihen und Blumenbeeten bestehend.

Der Buddhismus in Siam, eins mit dem ceylanischen, weicht
n dem hochasiatischen und chinesischen, so wie dem indischen.
Grundlehren von der Seelenwanderung, von Himmel und Hölle
gibt 22 Himmel und 8 Höllen), von ewiger Weltverwandlung,
Schutzgöttern sind hier besonders ausgeschmückt, der Buddha oder
ama (Gaudma), auch Somanakotamo wird eben so als Gott
rt, und ihm viele Namen gegeben; die Hindugötter und Helden
n nicht angebetet, wohl aber geachtet, und selbst ein Christus-
vom Papste erhalten hing der König von Siam zum Schmucke
ohne jedoch dem bekehrungseifrigen Ludwig XIV die Freude zu
en, daß er ein Christ wurde. Die Moral umfaßt die bekannten
ebote des Buddha, wird jedoch in Bezug auf das verbotene Es-
on Thieren, auf das Musikverbot und das Lügen nicht sehr beob-
. Nur die Priester sind streng hierin, Freigebigkeit gegen sie
zahlreiche Stiftungen sind das Hauptwerk der Frömmigkeit. Je-
Mann in Siam ist einige Jahre Priester, selbst der König. Die
apoin (Priester) leben zu Hunderten beisammen in Klöstern.
sind in sechs Grade eingetheilt, vom Novizen hinauf zum Abt
Prior. Dieser hat jedoch keine eigentliche Gewalt. Ein Prie-
at immer seinen eigenen Schülerkreis. Ehelosigkeit, Enthaltung
Geschäften, Fleisch und starken Getränken, Betteln, Meditation,
sind seine Pflichten, wovon die ersten mit äußerster Strenge

---

Crawfurd 1, 152 ff. 160 ff. 173 f. 200 ff. u. A. m. Kämpfer 1, 39 f.
46 f.

Finlayson S. 159 f.

Fast alle Reisen geschehen zu Wasser, nur zwischen der alten und neuen Haupt-
stadt, so wie zwischen Chantabrun und Tungyai gibt es Landstraßen. In
Laos gebraucht man die Elephanten als Lastthiere auf den steilen Gebirgspfa-
den, während sie in Siam den privilegirten Ständen vorbehalten sind.

obachtet werden; dagegen enthalten sich die Priester zwar von
eanntwein und Opium, nicht aber von Tabak, Betel u.
hiertödten erlauben sich die Siamer unter manchen Vorwänd
berpriester, der im Palaste wohnt, wählt der König.
eistlicher, hat aber keinerlei Herrscherrecht, denn der Kön
aupt der Kirche. Die Priester sind wie in Awa gelb gekle
ich siamischer Weise. Das Haupt ist geschoren, ihr Gew
eide oder Baumwolle eine Art von Kutte: einen Fächer
the Tasche für die Almosen an einem Band über die Sch
n sie immer. Der Name Talapoin soll von diesem Fäc
it) aus Palmblättern kommen. Sonst nennt man sie Pr
hre Kleidung ist immer die gleiche und vorgeschriebene.
uß sich vor ihnen verbeugen, selbst ihre Eltern. Haben
heil an den Genüssen des Lebens, so sind sie auch frei
taatslasten, der weltliche Arm kann sie nicht strafen,
ung gegen sie ist Todesverbrechen, die Tempel sind Asyle.
n kann der Talapoin, aber nur einmal, und dann heirath
iam sind auffallende Büßungen, obwohl verdienstlich,
allfahrten an heilige Orte mit Darbringung von Frücht
en, Räucherwerk, Absingen von Hymnen u. s. w. üb
rauenklöster gibt es nicht, außer den Zellen für alte
s Dienerinnen der Talapoin betteln und arbeiten,
chtung genießen. — Der Buddhismus kam aus Ceylon
dscha und Laos nach Siam im J. 639 n. Chr. Er ist
jend ohne Sekten, welche die Staatsgewalt, Eins mit
en, sogleich unterdrücken würde. Proselyten suchen
cht, und sind duldsam. Der sittliche Einfluß des B
ch Crawfurd nicht günstig, denn Grausamkeit und
äufige Erscheinungen; die Hierarchie bildet in Siam
icht gegen die Staatsdespotie, sondern verstärkt sie. —
s umfaßt sogar die Elephanten, denn die weißen werd
nannt, und verehrt. „Ein so seltenes Thier, denkt man
ohnung einer ausgezeichneten Seele seyn. Sie haben
Könige." Auch weiße Affen schätzt man hoch*). Unter
scheint außer den Leichen und den Schauspielen aller
n Hauptfesten des Buddha und den Priesterweihen,
s. w., das chinesische Laternenfest und das Pflügen des
s er nicht in eigener Person vollzieht. — Von andern
erden in Siam noch die hinduische, der Islam und
enthum geübt. Die erste hat einige Tempel, die aber
nen der Staatsreligion weit nachstehen, von Brahminen
it ihren Götzenbildern. Sie gehören zu den Siwa-Dienern.

*) Crawfurd und Finlayson a. a. O. übereinstimmend mit

den zwei ersten Ka
Ihre Kenntnisse sog
gering. — Die Ch
des ältern Handels
XIV noch sogar den
der von Sozopolis,
auch über Malacca
stadt, sogar eine g
tin Phaulcon, wel
mern soll äußerst
Dolmetscher. Die
aus Indien, haben

Die Stämme,
und Wäldern wohn
den Siamern: die
und im gebirgigen
bodscha, häufig vo
Chong an der Ost

7. Die Malay
lakka bewohnt, abe
diens, so wie auf d
beläuft sich vielleicht
Halbinsel nur etw
Diese merkwürdige
Südosten Indiens
rend im Innern n
durch ihre Seeräu
das fast unbezweif
scheinen von ihren
wohnern Hinterin
im Osten verbreite
fachen Mischungen
Sprache, auf vers
ähnlich sind sie etw
mer mager, mit kl
barberbraunen durch
Weißliche (Formos
Schwarze (Ternate
Varietäten (Timor).

*) Jener Bischof beka
die Vielweiberei se
der damalige Köni
**) Klaproth hält s
im Transact. of. t

vei ersten Kasten, und stehen unter einem Chef in Bangkok.
Kenntnisse sogar in der Muttersprache und der im Sanskrit scheinen
. — Die Christen, meist Portugiesen, sind Ueberreste theils
tern Handelsverkehrs, theils der Missionen, die unter Louis
noch sogar den König zu bekehren hofften. Ein eigener Bischof,
n Sozopolis, ist seit 1662 in Siam, und sein Sprengel geht
über Malacca, sie haben mehrere Kirchen, auch in der Haupt-
sogar eine griechische baute der griechische Abenteurer Konstan-
haulcon, welcher Minister in Siam war. Bekehrung von Sia-
soll äußerst schwierig seyn*). Die Christen dienen häufig als
etscher. Die Moslems gehören der Sekte Ali's an, stammen
Indien, haben Moscheen, lassen sich aber viel gefallen.
Die Stämme, welche in Laos, Kambodscha, Siam, in Gebirgen
Wäldern wohnen, gleichen im Ganzen nach Gestalt und Sprache
Siamern: die Kariang und Lawa auf der birmanischen Gränze
m gebirgigen Laos, die Ka ebendaselbst auf der Seite von Kam-
a, häufig von den Siamern zu Sclaven eingefangen; die
ng an der Ostseite des Golfs von Siam.
. Die Malayen, eine stattliche Nation, welche die Halbinsel Ma-
bewohnt, aber auch in Siam und andern Theilen Hinterin-
, so wie auf den Inseln umher zerstreut ist. Die ganze Zahl
ft sich vielleicht auf 1 Million, wovon jedoch auf der waldreichen
insel nur etwa 180 — 200 auf der Quadratmeile wohnen.
merkwürdige Menschenart, die Küsten der großen Inseln im
osten Indiens und im Westen nach Madagaskar bewohnend, wäh-
im Innern noch Negerracen leben, sind für Europa nicht allein
ihre Seeräuberei in den indischen Meeren, sondern auch als
fast unbezweifelte Stammvolk der Zigeuner wichtig**). Sie
ren von ihren Sitzen im Festland Asiens von den jetzigen Be-
ern Hinterindiens verdrängt. Auch weit über den großen Ocean
sten verbreiten sich ihre Stammverwandten (S. 564), in manch-
n Mischungen und Schattirungen in Gestalt, Farbe, Sitten und
iche, auf verschiedenen Kulturstufen. Den Chinesen und Hindus
ch sind sie etwa 5' 3" groß, wohlgebaut, muskulös und fast im-
mager, mit kleinem Fuß, in manchfachen Nüancen vom Rha-
rbraunen durch das Ziegelrothe, Gelbe, Braune, Kupferrothe,
liche (Formosa, Luzon), Aschgraue, Schwärzliche, ja fast ganz
warze (Ternate, Nicobar-Inseln), oft auf einer Insel in allen
etäten (Timor). Sie zeigen vorstehende Backenknochen (häßlich nur bei

Jener Bischof bekam einmal 100 Bambushiebe für die Ketzerei, zu behaupten, die Vielweiberei sey unrecht, und ein Mensch könne nie fliegen lernen, was der damalige König versuchte. Crawfurd 1, 279.

Klaproth hält sie für Nordindier. Asia polygl. S. 53. Eben so Harriot in Transact. of the R. asiatic. soc. of Gr. Brit. and Irel. 2, 518 ff.

den Macaßar's), weite Augen, die ziemlich von einander stehen, fast stets halb geschlossen, außen aufwärts laufend, wohlgebildete und Mund mit starkem Lippenroth, gerade, aber meist vom Betel geschwärzte Zähne, glatte, schwarze und lange Haare, die bis auf einen Büschel auf dem Scheitel abgeschoren werden, mit schwachem Bart (im Osten fehlt er). Sie sind reinlich, und salben sich mit aromatischem Oel. Die Frauen gelten für schön. — Ihre Nahrung gibt die Sagopalme oder der Brodfruchtbaum, die Kokosnuß, die Banane, die Batate, auf den großen Inseln und dem Festland auch Reis, Wurzeln, vor Allem aber Fische*). Das Betelkauen ist herrschender Brauch. Opium und starke Getränke lieben sie sehr. Die Kleidung der Malayen erscheint sehr mannigfaltig; sie bedecken sie meist nur den Unterleib mit einem Tuch (Sarong), den Kopf umwickeln sie mit einem Turban; eine Aermelweste, vorn offen, bei den Frauen geschlossen, und unter der Brust frei, und darüber ein Shawl um den Hals, ein Leibgurt bei Männern ist alle Kleidung; das Haar tragen diese nicht immer geschoren, sondern auf europäische Art gescheitelt. Edelsteine, Kopfreife und Spangen von Gold, Ohrringe lieben die zu Putz geneigten Frauen. Die Wohnung auf Pfählen stehend, aus Bambus und Stroh, enthält als Geräths nur einige Kochtöpfe, eine Bettstelle mit Matte und Kissen. Ein Theil von ihnen lebt stets auf schlechten Booten. Ihre so einfache, in viele Dialekte zersplitterte Sprache, gemischt mit indischen, persischen und arabischen Wörtern zeichnet sich durch ihre weichen Klänge aus; sie zerfällt in die Hofsprache (Bhasa ...), die höhere Umgangssprache (Bhasa Bangsawan), die sla[...] Handelssprache (Bh. Ischukan), und die Schriftsprache (Bhasa jawi), welche mit chinesischen Zeichen geschrieben wird. Die Sitten des Malayen bezeichnen ihn als träge, denn er läßt in behaglicher Unthätigkeit seinem Weibe alle Geschäfte, als unruhig und abenteuersüchtig, denn er schweift als Jäger, Fischer, Räuber, besonders Seeräuber und als Kaufmann umher, grausam, denn aus bloßer Mordlust ist er im Stande mit seinem Blaserohr vergiftete Bolzen auf den Vorübergehenden zu schießen, oder ihn mit seinem Kris (Dolch) zu durchbohren, [treulos,] denn seinem Wort ist nie zu trauen, heftig, stolz, rachsüchtig, kühn, ja romantisch heldenhaft, höchst eifersüchtig und bis zur Natur wollüstig. Nur Mordthaten geben Anspruch auf Ehre und die Gunst der Weiber; das Ehrgefühl des Faustrechts herrscht noch. Be[...] stend treibt er sich mit dem großen Dolch im Gürtel, Wurfspieß und Lanze umher. Träge Apathie und leichte E[...]

*) Crawfurd I, 82 f. Finlayson S. 70 ff. Kämpfer I, 1. Ne... nach Raffles in Asiat. researches Vol. XII. und Poivre in Lem... mer. B. 56.

ehmen die Zeit der Ruhe ein. Die Inselbewohner dagegen gelten für
itthiger, ehrlicher, aber auch minder gewandt, übrigens eben so
ßig und träge. Innerer Krieg und Raubzüge hören nie auf:
ntisch sind ihre Lieder und Gefühle, leidenschaftlich all ihr Thun.
Eigenheit ist die Scheue, seinen Namen zu sagen, was die
yen sehr meiden *).

Polygamie ist einheimisch, zärtliche Liebe wirklich häufig, die
:n gehen unverschleiert. Von Erziehung und Wissenschaften kann
die Rede seyn, doch haben die Engländer und Holländer so viel
wirkt, daß jezt sogar Zeitungen in malayischer Sprache erschei-
*). Ihre Religion ist der Islam, dessen Moral sie jedoch wenig
t. Uebrigens ist dieser die Wurzel einer um den Koran sich dre-
n unbedeutenden Literatur. — Als Stämme sind zu unterschei-
a) die Oranglaut (Seeleute), die ungebildetern, noch nicht
este Wohnungen und Landbau gewöhnten Fischer, etwa 20
ıme, auch Orang Sallat (Straßenleute), von den Straßen
ınt, welche die kleinen Eilande trennen, um die sie sich als
er und Fischer herumtreiben. Sie heißen auch Ryot (Unter-
n), weil sie dem König von Jehor unterworfen sind. b) Die
ng Darat (Leute des Festlandes) sind etwas gebildeter, und
n ärmlichen Ackerbau. Ferner finden sich c) die Samang,
Ein Volk mit den Papu im Innern der Inseln von den An-
n, bis Neuguinea, ein Negerstamm, harmlos in den Wäldern
rstreifend, von allen Arten von Thieren lebend, mit geringem
ehr ins tiefere Land; sie sind klein, rußschwarz, mit flacher Nase,
igen Lippen, Wollhaar, stark abgeschnittenem Kinn, — kurz ein
cher Schlag. Sie sind unter sich stets uneinig. Fetischdienst soll
Religion, ihre Sprache sehr roh seyn. Zu ihnen gehören auch
anz abgetrennten Bila; d) die Samsam sind eigentlich Sia-
mit Malayen vermischt und einen Jargon redend, islamischen
bens; e) wilde Stämme, wie die Menangkabao in Perak,
rohe Räuber, am Abhang der Gebirge wohnend, unter einem
tling, die Benua und Jakong, Jagdstämme in den Urwäl-
reine Malayen, aber wild, verschieden von den Negern; f) Hin-
aus Telinga, die im Brahmaglauben leben und in
n zerfallen, auch Tschuliah genannt, Muhamedaner von
handel, Portugiesen, Holländer und vor allem Chine-
die ganz noch ihren heimischen Sitten folgen, sehr arbeitsam
rührig, meist nach Hause kehren, wenn sie etwas erworben

---

Ausl. 1828. S. 452.
Ausl. 1829 S. 700. 1830 S. 1150.

8. Die Kambodscher oder Kammer sind fast den Co gleich, nur ihre Sprache ist eigenthümlich.

9. Der Cochinchinese mit dem Tunkiner zusammen Anamese (sie sind wenig verschieden) ist von kleiner, brei stalt mit starken Gliedern, dem Malayen ähnlich, des Ges heiterm Ausdruck, die Frauen schöner als die Männer. Di kerung soll sich auf etwa 23 Millionen (18 in Tonkin, 4 i inchina, 1 Mill. in Kambodscha u. s. w.) belaufen, was ü übertrieben ist. Es mag an 8 — 10 Mill. genug seyn*).

Die Tonkiner sollen das Urvolk, die Cochinchinesen an gestammt seyn, noch jezt sind sie Ein Volk**). Die Tonk olivenfarbig, die Cochinchinesen etwas dunkler, den Chinesen lich, die Frauen fast ganz weiß. Die Schwärzung der Zä Rothfärben der Lippen entstellen sie. Die Tonkinesen gelen ner. Kugelförmiger Kopf mit breiter Stirne und Backenkn nicht so eckig wie die Siamer, schwarzes Haar, wenig Bar gutgeformte Nase — dieß die Hauptzüge ihres Bildes. Fi ber, Gelbsucht, Blattern, Aussatz sind häufige Krankheiten nannte Albino's findet man nicht selten. Neigung zum Sp ist fast allgemein***). Ihr Benehmen ist anmuthig, ihre zum Theil eckelhaft: Gewürm, Alligators, bebrütete Ei faulte Fische neben Geflügel, Schweinfleisch, Reis (a gekocht), und anderem Getraide nebst Baumfrüchten. Au gallertartige Seethiere, auch Seepflanzen beliebt †). Re braunwein und Thee; Eßstäbchen dienen, um die Speisen Munde gehaltenen Schüssel zu stoßen. Sie sitzen mit unterschl nen vor kleinen Tischen, spülen zuvor den Mund mit Wasser Hände, nur Konfekt essen sie mit Gabeln. Der Cochinchinese k seine Mischung aus Betel und Areka, aber ohne Katechu, lay, Kambodscher u. a. lieben; auch die Cigarre beglei Schmausereien liebt der Cochinchinese, er badet oft, ist a unreinlich als der Birmane und Siamer. Denn die lau das ungekämmte Haar, die schmutzige Haut, die mit Ko Kleider scheinen Allen eigen. Sonst ist die Kleidung bei schlechter fast gleich, die altchinesische Tracht. Buntfarbig

*) Die Angabe ist von de la Bissachère. Chaigneau und Va Vanier von 10 Mill. Crawfurd 2, 341.

**) Gibsons Tagebuch bei Crawfurd 2, 438.

***) Rosenstein in Annal. des voyages Vol. 18 p. 374. Borri in Spr und Forster neuen Beitr. u. s. w. 11, 65 f. Finlayson (S. hält sie auch für Zweige des hochasiatischen Mongolenstammes.

†) Barrow Reise nach Cochinchina S. XXVII f. 374. 408 f. Crawfurd a. D. 2, 156 f.

Asien (Hinterindi

Pantalons, um der
den reichender Rock
der rechten Seite
kurze Aermel. Ue
bis auf die Knöche
von feiner Seide i
Stand mit Figure
Volk kleidet sich i
des Königs, die F
sich auf Dienerscha
stickter Drache bez
beschoren, und wir
schwarzem Krepp,
bedeckt es. An de
blauseidene, gestick
Schultern gehängt.
mit Perlen und An
hält viel auf anstän
Schleier und Fächer
Augbraunen scheeren

Auch in Anam
der Niederung Wa
Lehmwänden und T
Holz mit Ziegeln
ben, die das vorr
im Innern dient
so wie auch bei de
Kalk verkleidet
Wohnhaus, Stall
wand oder feinen
sind Quadrate un
ner Hofmauer um
und bilden schöne
Alles hat ein Anse
Gasthäuser, welche
hallen, die schönen
tur des Anamesen
Häuser unterfressen

Die Sprache
schen Dialekten ähn
sprechen. Zur Schr

*) Crawfurd 1, 37
D. S. 70. Barro

lons, um den Gürtel mit einer Schärpe, ein bis auf die Wa-
:ichender Rock von Baumwolle mit sehr weiten Aermeln, auf
chten Seite am Hals enge zugeknöpft, die Aermern tragen
Aermel. Ueber diesen haben die Frauen noch einen Rock, der
ıf die Knöchel fällt; ebenso die Männer als Staatskleid, diese
:iner Seide in schönen Farben, auch schwarz, nach Rang und
› mit Figuren bedeckt, meist chinesische Arbeit. Das gemeine
kleidet sich in dunkelfarbige Baumwolle. Orange ist die Farbe
önigs, die Flagge aber weiß. Bei Trauer geht man weiß, was
uf Dienerschaft, Betten, Palankin u. s. w. erstreckt. Ein ge-
r Drache bezeichnet den hohen Beamten. Das Haar bleibt un-
ren, und wird hinten aufgebunden, ein Turban von blauem oder
rzem Krepp, bei Aermern ein ungeheurer gefirnißter Strohhut
t es. An den Füßen trägt man nur Pantoffeln. Ein Paar
:idene, gestickte Beutel zu Tabak und Geld werden über die
tern gehängt. Goldene Armspangen, Ohrringe, Haarnadeln
›erlen und Ambra schmücken die Frauen von Stande. — Man
iel auf anständige Kleidung, oft zum Verderben der Aermern.
:er und Fächer sind mehr zum Schmuck bei den Frauen. Die
raunen scheeren diese ab*).

uch in Anam stehen die Wohnhäuser auf Pfählen, wo in
iederung Wasser und Ungeziefer drohen. Es sind Hütten mit
vänden und Dächern von Schilf und Stroh, oder Häuser aus
mit Ziegeln gedeckt, auf Terrassen gebaut, von Säulen umge-
die das vorragende Dach tragen. Eine Erhöhung des Bodens
ınern dient als Bank; sie ist mit Dielen und Matten bedeckt,
: auch bei den höhern Ständen die Wände mit Brettern oder
verkleidet sind. Die Häuser theilen sich in drei Abschnitte:
haus, Stall und Vorrathskammer; Fenster bestehen aus Lein-
oder feinen Matten. Nur die königlichen Häuser und Tempel
ıuadrate und mehr als einstockig, auch wie die Klöster von ei-
ofmauer umgeben. Meist stehen sie geradlinigt neben einander
lden schöne, breite Straßen und reinliche Dörfer und Städte.
hat ein Ansehen von Behaglichkeit und Dauerhaftigkeit. Die
user, welche an der Straße liegen, eigentlich große Säulen-
. die schönen Landhäuser der Vornehmern zeigen die höhere Kul-
s Anamesen. — Sehr gefährlich sind die Ameisen, welche
: unterfressen sollen, daß sie plötzlich einstürzen.

ie Sprache Anams, zu den einsylbigen gezählt, soll chinesi-
Dialekten ähnlich seyn, arm und wenig biegsam, schwer auszu-
n. Zur Schrift gebraucht man chinesische Zeichen, jedoch an-

---

rawfurd 1, 379. 2, 277 ff. 281. Finlayson S. 287. 363. Borri a. a.
. S. 70. Barrow XXVI. 393. 405 f. Staunton 2, 138. Annal. des voy. 7, 67 f.

ders als in China combinirt und ausgesprochen. Eine ander[illegible]
tur als die chinesische gibt es nicht. Nord- und Süd[illegible]
terscheiden sich kaum in der Sprache. Auch hier hat der E[illegible]
Hofs eine eigene Sprachweise gebildet, der Handel alle [illegible]
mischt. Das Pali gilt für den Götzendienst. Was von [illegible]
chern vorhanden ist; bleibt Manuscript *).

Vom Charakter der Nation sprechen die Reisenden [illegible]
Heiter, schwatzhaft und beweglich erscheint der gemeine [illegible]
dem steif gravitätischen Staatsbeamten, dessen Bambus [illegible]
Mild, gelehrig und gastfrei, aber auch unruhig, falsch, [illegible]
oft schamlos, zeigt er die Verderbniß politischer Knechtschaft. [illegible]
ten sind Räuber wie in China, gewaltthätig und stolz, [illegible]
aber eitel, höflich bis zur Kriecherei, ohne Festigkeit und [illegible]
Dieberei gilt für ein herrschendes Laster; Mord kommt [illegible]
Neugierde, Thätigkeit und Verstand stechen hervor **).

Die Sitten in Anam scheinen etwas freier als in C[illegible]
Frauen werden nicht eingesperrt, aber nur, weil es nicht [illegible]
werth scheint, sie so hoch zu achten. Mädchen und Weiber [illegible]
umher, sind sie aber einmal verehelicht, so kann der Mann
die härtesten Strafen außer dem Tode verhängen. Nicht [illegible]
den sie öffentlich geprügelt. Ehebruch ist Todesverbrechen [illegible]
Schuldigen, wird aber etwas milder gestraft, jedoch nur [illegible]
ins Eigenthum. Auch hier nämlich gilt die Ehe bloß a[illegible]
ches Institut. Die Frauen werden gekauft. Männer [illegible]
den niedern Klassen selten vor 20, außerdem vor 15 Jahren [illegible]
schon mit 17 Jahren. Vielweiberei ist gestattet, für [illegible]
aber sind die nachfolgenden nur Mägde. Kein Mädchen [illegible]
Heirath gezwungen werden, nur beiderseitiger Wunsch [illegible]
denes Vergehen löst die Ehe auf. Unkeuschheit vor der [illegible]
dem Ruf nichts, der Verführer heirathet sein Opfer, [illegible]
Frucht gilt für kein Verbrechen, wohl aber der hier [illegible]
mord. Eltern selbst überliefern um geringes Geld ihre [illegible]
Fremden. Die Bildung des so offenen und begabten [illegible]
schlechts scheint gering; auch lasten auf ihnen die [illegible]
beiten, ja fast alle Geschäfte, besonders der Handel [illegible]
Die Männer arbeiten wenig. Von Jugend auf lernen die [illegible]
weben, färben, sticken u. drgl. Bei der Ehescheidung bleiben [illegible]
der dem Vater, auf Verlangen werden sie getheilt ***). Die [illegible]

---

*) Crawfurd 2, 275 ff. Grosier 2, 21 f. Barrow XXIII [illegible]
499 f.

**) Crawfurd 2, 281. 315. Finlayson, Barrow, Borri, [illegible]
Grosier, Staunton, Chapman u. A. m.

***) Crawfurd 1, 425 f. 2, 331 ff. Finlayson S. 296. 3[illegible]
Borri bei Sprengel und Forster N. Beitr. 11, 67 f. 71 f. [illegible]

ie Frauen außer der ersten sind verkäufliches Eigenthum des
. Verbotene Grade der männlichen Linie werden streng beach-
ißhandelte Frauen flüchten zu den Ihrigen, die dann klagen.
e an die Dorfvorsteher, Einkaufung in eine Gemeinde, Gast-
d einige Feierlichkeiten sind der ganze Hochzeitakt. Die El-
nen sich nach den Söhnen oder Neffen. Die Todten werden
Särgen aufbewahrt und gefeiert, dann feierlich verbrannt,
bei den Chinesen durch Grabmäler geehrt. Nach einigen
bringt man die Gebeine näher zur Wohnung der Verwandten.
ist ein Todtenfest, wobei die Gräber geöffnet werden. Die
währt bis drei Jahre. — Wenn der Cochinchinese reist, läßt
in einem sehr bequemen Netz-Palankin von zwei Männern
— Vor Vornehmen beugt man sich viermal, vor dem König
an sich nieder; die Frauen setzen sich. Die Hände verbergen,
e Seite dem Höhern lassen, die Arme auf der Brust kreuzen
er das Haupt erheben, barfuß stehen bleiben, sind Zeichen der
t. Hahnen- und Heuschreckenkämpfe, Thiergefechte (z. B.
mehrern Elephanten und einem angebundenen Tiger, dem
ul vernäht und die Klauen ausgerissen werden), Angriffe auf
de Verschanzungen mit Elephanten, Schauspiele, Gaukel-
elustigen den Anamesen.

Wissenschaft ist in Anam eigentlich chinesisch. Wie in
ind die drei Grade unentbehrlich, um steuerfrei und Staats-
zu werden (S. 569), die man nach strenger, unparteilicher
ertheilt; wie dort sind die Mandarine die einflußreiche Ge-
lasse, wie dort ist die Moral das Kong-fu-tse der Kern des
. Beredtsamkeit braucht Jeder, weil man keine Sachen selbst
icht ausmacht, und dort auf eine schöne und besonnene Rede
alten wird. Ihre Geschichte ist voll allegorischer Stücke. Die
age beseelt die Poesie, die auch zum Theil erotisch ist, das
iel wird als langweilig, doch auch zuweilen witzig geschildert,
l von Singstücken unterbrochen seyn. Witzige Improvisato-
tzen den Hof. Philosophie, Mathematik und Astronomie ge-
hina an, woher auch der Kalender kommt; Botanik scheint
annt; Medicin wird theils nach chinesischen Grundsätzen (alle
iten im Blut), theils bloß empirisch behandelt. Zwei Ansich-
en sich gegenüber, die eine für die Reizmittel, die andere für
lagende. Erstre ist am geachtetsten *). Der Arzt ist zugleich
er, will sich auf den Puls verstehen; es gibt dort eine eigene
Aderlassen. Der Arzt erhält nur Bezahlung, wenn er hilft.

---

w S. XXX. 5?? ff. 501. Chapman in Ann. des voy. 7, 67. Grosier
a. O. 1, 579. Staunton a. a. O. 2, 118 u. A. m.
aigneau und bei Crawfurd 2, 276.

Die Wundärzte verstehen nicht viel*). — Malerei, Bi
ierei gehören den Chinesen. Die höchste Anstrengung der
ein rohes, vergoldetes Buddhabild mit mongolischen Zügen, r
)en von den hinduähnlichen in Siam, Awa u. s. w.

Die Musik steht weit hinter der siamischen, die Schau
en grotesk und abgeschmackt seyn, und es kann wohl die
Kunst wenig befördern; wenn der nicht zufrieden gestellte
der Bande dem Helden nach der Aufführung 100 Bambus
en läßt**). Die Baukunst gleicht im Ganzen der chinesi
st leztere voran. Auch hat man in Anam mehrere gut
steinerne und hölzerne Brücken, stattliche Kanäle und nicht
rende Befestigungen. Gärten legt man nach chinesischer
doch nicht so überladen***).

Wesentlich verschieden ist Anam in Hinsicht der Relig
Siam und Birma, nicht als ob das Volk etwa
Buddha oder Fo verehrte, sondern es fehlt hier ganz d
dringung des Volks- und Staatslebens von religiösem Ern
Vornehme glaubt, was er will, meist an Kong-fu-tse und
Tempel, Ahnendienst, Ceremonien, Feste, Meinungen sind
ringer Abweichung chinesisch. Die Talapoin, aus den
Ständen, nicht zahlreich, werden wenig geachtet. Den
den guten und bösen Geistern wird in vielen Kapellen ge
Tempel gibt es in Tonkin wenige, in Cochinchina seit de
540 n. Chr. soll der Fodienst eingeführt seyn. In jedem
det sich ein Götzenbild. Gewöhnlich sind die Tempel mit
vorlaufendem Dach auf Säulen, auf dem eine Art von
vielen Verzierungen ruht, an der Seite offen und mit
hen. In der Nähe von Faifo sieht man Tempel in Felsenhöh
einsam, die theils buddhistisch, theils älter scheinen.
Wahrsagerei sind einheimisch. Die unwissenden, sitte
leben in Klöstern von Almosen, scheeren den Kopf,
liche und graue Kutten; ihre Gelübde halten sie schlecht.

10. Im Gebiete des Reichs Anam leben ferner noch:

a) Die Kambodscher (S. 664), ein angenehmer
lichtbraun, in Lebensart und Kleidung ähnlich den
sen; die Frauen gelten für wollüstig;

b) die Tschampa auch Loye oder Loi 11 — 13° N.
Küstenland von Cochinchina, Bin Thuon genannt,
gang der Anamesen zu den Kambodschern. Groß und
gebaut, mit langem, schwarzem Haar, etwas platter
von Reis lebend, fast nackt; bildeten sie ehemals ein

*) Borri a. a. O. S. 82 ff.
**) Crawfurd 1, 425 f. Finlayson S. 346.
***) Crawfurd 1, 399 ff.

Asien (Hinterindie

der mit dem A
war, auch Kol
sie vom Gestade
nur durch Tru
Sprache unters
Der Glaube d
aus Java hing
der von Bud
u. s. f.

c) Die Moi bild
15° N. Br.),
und Anam, u
den Berg- und
gen China hin
Buddhisten. T

Fremde Nationer
Chinesen, die jedo
hasses nicht so zahlreic
allen Handelsstädten l
mögen etwa 40,000 sey
leben auf der Ostküste
leute, sprechen eine
und Tschanga, etwa
vermischte Abkömmlin
dem Christenmord im
Malakka vertriebener
ohne Einfluß, und e
Cochinchina und Kar
der einen Bischof ha

11. Laos ist da
Seine Bewohner, n
Lakkho als gastfrei
süchtig geschildert. E
ten die Fürsten Hint
weiten Gebiete zu St
Staaten China, Siam
siamisch*).

e) Gesellschaft.

Die Staatsverfassu

*) Crawfurd 2, 215. 2
366 ff.

r mit dem Archipelagus, besonders mit Java viel verbunden
ır, auch Kolonien in den Golf von Siam schickte. Jezt sind
vom Gestade zurück ins Land gedrängt, stets unruhig und
ır durch Truppen und Festungen im Zaum gehalten. Ihre
prache unterscheidet sich von denen von Anam und Kambodscha.
er Glaube des Jain oder hinduischen Buddha scheint
s Java hingebracht. In den Steintempeln findet man Bil-
r von Buddha neben denen von Ganesa, Siwa, Durga
s. f.

)ie Moi bilden den Stock der Bevölkerung in Dongnai (11 —
° N. Br.), im W. der großen Scheidekette von Kambodscha
ıd Anam, und in derselben. Hauptsächlich aber sollen sie in
n Berg- und Waldrevieren zwischen Anam und Laos, und ge-
n China hin hausen. Sie heißen dort auch Muong und sind
uddhisten. Die weitern Stämme in N.W. sind unbekannt.

:mde Nationen haben sich auch hier angesiedelt, besonders die
sen, die jedoch wegen der Politik des Hofs und des Volks-
icht so zahlreich als in Siam und auf dem Archipel sind. In
andelsstädten leben sie, in Tonkin treiben sie Bergbau. Es
:twa 40,000 seyn, mit guten, alten Privilegien; die Malayen
ıf der Ostküste des Siam-Golfs in Kambodscha als Handels-
prechen eine Mischlingssprache aus Kambodscha, Malayisch
changa, etwa 6000 an der Zahl; die Christen endlich,
ıte Abkömmlinge der (J. 1624) aus Macao und Japan nach
ristenmord im leztern Lande eingewanderten, so wie der aus
ı vertriebenen Portugiesen machen wenig Proselyten, sind
:nfluß, und eifersüchtig bewacht. Man schäzt sie in Tonkin,
ıina und Kambodscha auf 425,000 Seelen, die wenigstens frü-
:n Bischof hatten.

Laos ist das Land im W. von Tonkin, im S. von China.
Bewohner, wenig gekannt, werden unter dem Namen der
o als gastfrei, treu, wohlthätig, keusch, aber roh und trunk-
geschildert. Sie leben von Ackerbau und Jagd. Noch konn-
Fürsten Hinterindiens keinen regelmäßigen Verkehr durch ihre
Gebiete zu Stande bringen, ungeachtet viele ihrer kleinen
China, Siam und Birma unterwürfig sind. Sie sprechen
*).

## [...]sellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

: Staatsverfassungen in Hinterindien sind sämmtlich im streng-

---

*) [...]awfurd 2, 215. 218 ff. 437 f. 441. Bissachère in Ann. d. voy. 18, ff.

...monarchisch, doch zeigt sich das Prinzip ... eigenthümlich gestaltet.

. Birma, ein Königreich oder Kaiserthum, wird ... von dem „erhabensten Monarchen, Herrn des ... des himmlischen Elephanten und aller rothen, ... n Elephanten, König des Sonnenaufgangs, ... der Jeztwelt, König der Gerechtigkeit, Herrn der ... Marinda rc., der Provinzen Hurri rc., Eigenthümer ... wo die Kaufleute handeln und die Bewohner ... Edelsteine, der Bergwerke von Rubin, Achat rc. ... die alles Herrliche erzeugen, Bäume, Blätter, ... ..., der Pferde, Wagen, aller Waffen, Beherrscher ... Kriegshelden und siegreichen, unverwundbaren ... te Mahanuppera und Amerapura, der großen, ... die leuchtet, wie der Engel Wohnung u. s. w."*) ... des Königs von Siam nur wenigen Vertrauten ... vor seinem Ende bei Todesstrafe nicht ausgesprochen ... n Wünsche für sein Wohlergehen sind strafbar, ... ibel befinden**). Was der Kaiser (Boa) hört, ... nen Ohr, zur goldenen Nase gedrungen", zu den ... wirft man sich nieder. — Er ist unumschränkter ... thanen. Erscheint er öffentlich in seiner prächtigen ... ozt die schwere Tunika von Edelsteinen, ein golden ... lform mit Rubinen und Sapphiren bedeckt, drückt ... ne Flügel trägt er an den Schultern, ein Tscha... einen weißen Sonnenschirm hat er in der Hand ... Stirnschmuck, Schwert und Schuhen seine 5 ...

Dreimal wirft sich der Unterthan vor ihm nie... , ähnlich geschmückt, erscheint mit ihm. Er hat ... vielen Konkubinen zwei rechtmäßige Gemahlinnen ... Königin ist. Ihre Söhne haben den ersten Thron... ihnen erst die der Kebsweiber. Doch wählt sich ... Nachfolger oft unter seinen Kindern aus. Daher ... Thronstreite. Kaiserin und Prinzen haben je ihren ... rn erhalten Provinzen, nach denen sie benannt werden. Der Hof ist stolz und glänzend, aber nicht an Zahl ... trieben. Sehr viel gilt der Elephanten-Aufseher, ... ten unter sich hat. Eigentlich gehören alle im Reiche ... Der weiße Elephant gehört nothwendig zur Königswürde ... en braucht der König auch Menschen, die ihn auf den ... en. Die 10 Pflichten oder religiösen Gesetze, welche ...

obliegen, sind eben so n... pflichtet sind, ein Dam... Maßregeln genommen, ... unter absoluter Macht ... Staatsverfassung; die ...

Das königliche W... das Lebenssystem, welch... den Kriegediensten und ... losesten Willkür der ... des Landes, welches du... lich wäre. Denn fast ... schen nöthig; die Beam... sungen, vom Verkauf ... der Aemter zu wenig ... entsteht. Die höchsten ... zusammen den höchsten ... 4 Uhr Mittags außer ... nige vorlegt, alle Dekr... dend sind die 4 Wun... ten, 4 Atawun oder ... König, und vermögen ... an der Spitze der viele... eigenen 4 Protokollisten ... meister sind die Land... queso verwalten die ... wun. Wun scheint ... den gibt es nicht. ... von Prinzen verwalt... Die Wungi behandeln ... des Provinzrathes, fa... am Hofe von Awa be... nächste, mit der Justi... lich der Schahbend... übergeben sind. Sie b... (Rum)**). Der Viceköni... ringere Statthalter, i... fern eine Art Dorfsch... Belaufe nach unbekann... der ganzen Einfuhr, de... großen Magazine, wori...

---

*) Crawfurd bei Berghaus a. a. O. S. 112. 211. u. A.
**) Capitän Cox in Hertha 9, 135.

*) Symes S. 313. 403.
**) Hunter a. a. O. S. ...
... Maiwun aus Fürsten ...

l, sind eben so wenig als die 59 Lehensfürsten, welche ihm ver-
sind, ein Damm gegen Willkür, denn gegen leztere sind
jeln genommen, wie in Japan (S. 521 f.). Lehensherrschaft
bsoluter Macht des Königs ist der vorherrschende Charakter der
verfassung; die Lehensleute sind Sklaven ihres Lehensherrn*).
s königliche Wappen von Birma ist eine weiße Gans. Eben
eussystem, welches die männlichen Einwohner zu übertriebe-
iegsdiensten und Frohnen in Anspruch nimmt, und der heil-
Willkür der Unterbeamten Raum läßt, ist das Verderben
des, welches durch fleißige Hände angebaut, fast unvergleich-
re. Denn fast stete Kriege machen einen Aufwand von Men-
öthig; die Beamten aber leben ganz von schändlichen Erpres-
, vom Verkauf der Gerechtigkeit. Auch scheinen die Grenzen
nter zu wenig abgesteckt, woraus Verwirrung der Geschäfte
. Die höchsten Beamten sind 4 Staatsminister oder Wungi,
en den höchsten Rath (Lotu) bildend, der sich täglich (12 —
Mittags außer dem Sabbath) versammelt, und Alles dem Kö-
rlegt, alle Dekrete erläßt; mitberathend, aber nicht entschei-
d die 4 Wuntok, die sonst in wichtigen Geschäften arbei-
Atawun oder geheime Räthe haben allein stets Zutritt zum
und vermögen viel, 4 Seri dogi (Staatssekretäre) stehen
Spitze der vielen Schreiber (Seri), der Staatsrath hat seine
4 Protokollisten (Natschaangi), Staatsboten und Ceremonien-
sind die Landongan, ungefähr das Amt der maîtres de re-
verwalten die 9 Sandozain, Finanzverwalter ist der Asse-
Wun scheint der Name aller hohen Beamten; erbliche Wür-
t es nicht. Die Provinzen werden, wie schon gesagt, oft
inzen verwaltet. Maiwun ist der Titel der Statthalter.
ungi behandeln dieselben sehr stolz. Der Maiwun ist Vorsitzer
vinzrathes, fast unumschränkt und sehr verehrt, so niedrig er
e von Awa behandelt wird. Der Raiwun ist nach ihm der
mit der Justiz beauftragt; ihm folgt der Tscheki, und end-
Schahbender, dem die Handels-, Zoll- und Hafensachen
en sind. Sie bilden den Rath, die drei leztern den Gerichtshof
*). Der Vicekönig hält seinen Hof. Unter ihm stehen dann ge-
Statthalter, in den Städten Polizei-Intendanten, auf Dör-
e Art Dorfschulzen. Die Einkünfte des Reichs, ihrem
nach unbekannt, bestehn aus dem Zehenten alles Ertrags und
zen Einfuhr, der meist in Natur erhoben wird. Daher die
Magazine, worin die königlichen Vorräthe liegen, woraus aber

———

mes S. 345. 405. Crawfurd a. a. O. S. 258.

nter a. a. O. S. 39 ff. Symes S. 192 f. 224 f. 335 ff. 414. u. A. m. Vom
iwun aus dürfen nur Beamte weiter appelliren.

h dem Lande Unterstützungen in Menge bei Mißwachs
ließen. Besoldungen gibt man eben aus diesen, die höchsten
erhalten wie die Prinzen Lehensgüter. Weit überwiegt
jährliche Einnahme, zu der die Regalien (Bergwerk,
ephanten u. a.) nicht wenig beitragen, und die Anhäufung
hatzes ist ein Hauptziel der Politik. Die Beamten
über das Volk *). Die schwerste Auflage ist das Gesez,
Männer über 20 Jahren je das dritte Jahr für den
müssen. — Die Justiz beruht auf dem Dharma
anus Gesetzen, die aus Ceylon gekommen sind; sie
igiösen Charakter. Das Kriminalrecht ist gegen Staats
iebstahl, Mord) streng, sonst ziemlich milde.
mmlung, Tod durch das Schwert sind die häufigsten,
den Tempeln, schreckliche Einkerkerung, Aussetzen
ittagssonne, Abschlachten, Ersäufen, Lebendigbegraben,
ch wilde Thiere, Pfählen, Bauchaufschneiden, Zersägen
wenigstens vorkommende Strafen. Die barbarischen
Wasserproben gehören zur Untersuchung. Das
der Befugniß, den Schuldner nebst Familie zu verkaufen
ig zu benützen, einen abscheulichen Zug. Eigentliche
die Prozesse, die Maiwun sind die Provinzrichter,
rgermeister der Städte führen diesen Titel. Schwere
der Lotu, Urtheile bestätigt der König **). Die
wachsam und pünktlich gerühmt. Die Diener
euerleute), gebrandmarkte Verbrecher, denen das
rde, Leibeigene der Regierung. Sie durchstreifen
Straßen, weil die schlecht gebauten Häuser leicht
n. Auch die Scharfrichter geben sie ab ***). Die
h Außen werden mit lächerlichem Stolz behandelt.
haben durch den lezten Krieg den Birmanen Achtung
h vor Kurzem aber schlug ein Offizier dem König
nn die Engländer in Indien anzugreifen, und
eden von Yandabu (1826) sprachen ihre Berichte
ade bitten, Geschenke zur Unterwerfung bringen"
und „barmherziger Verschonung" von der ihrigen.
n Besitzungen, mit Hindustan, besonders aber mit
am stehen sie in Verkehr, mit Siam fast immer im
e Stände in Birma sind Adel, ausgezeichnet durch

) Symes S. 263. 272. 337 f. 345 f.
*) Symes S. 351. ff 475. Crawfurd in Berghaus
2?? ff. Hunter S. 44 ff. Ausl. 1830 S. 132. 1828. S.
) Symes S. 211 f. Hunter S. 37 f.
) Symes S. 314. 380. 468. Crawfurd a. a. O. S. 111.
S. 157.



(Kette) in drei Abstu
und durch die Form ih
Volk und die Sklav
Familie und für imme
la's, Nachrichtern, K
tärmacht von Birm
Angriff, aber zur Abw
lichen Wälder, die G
je nach Bedürfniß.
len mit ihren Leuten
ben 1 Mann, oder za
Staat ausgerüstet un
einige Tausende waren
aus Cassay; jezt aber
Tapfer und stark ist d
fen sind Säbel, Lanze
den Europäern, brau
aus unbehülflichen K
Stücke, so wie Fli
Kriege den Britten vi
sich da auf 60 — 70,
M., sind „die Unvern
wirt und geschmückt.
von hohem Rang v
Jeder Maiwun hat
ligen auch im Krieg
tern von Cassay me
aus für sein Betrag
fen liefern die Schm
mögen nichts gegen
sche Seemacht. Di
mit 50 — 60 bewa
nige Kanonen. Sie
und dadurch wirklich
König aus seinen S
Der Ackerbau
scheint durch Krieg
(100,000 auf einma
verließen das Land an
Landstrich von herrli
werinden und Mang

*) Crawfurd S. 2
**) Hunter S. 37 f.

) in drei Abstufungen nach der Zahl der Schirme (bis 12)
ch die Form ihrer Häuser und Geräthe, die Talapoin, das
und die Sklaven, worunter die Pagodensklaven (mit
; und für immer) die niedrigsten mit den entehrten Tschanda-
Nachrichtern, Kerkerknechten gleichgestellt sind*). Die Mili-
icht von Birma kann bedeutend genannt werden, nicht zum
, aber zur Abwehr, denn hier kommen die schwer durchdring-
Wälder, die Gebirge trefflich zu statten. Die Truppenzahl ist
Bedürfniß. Denn das Aufgebot der Statthalter und Vasal-
: ihren Leuten nach der Conscription (je 3 — 4 Familien stel-
Mann, oder zahlen dafür 500 Tical) bildet die Heere, die vom
ausgerüstet und genährt, aber nicht besoldet werden. Nur
Tausende waren sonst als Leibwache stehend, eben so Reiter
issay; jezt aber fangt ein großes stehendes Heer das Land aus.
und stark ist der Birmane, ein geborner Soldat. Die Waf-
d Säbel, Lanze, Bogen. Schießpulver kannten sie wohl vor
ropäern, brauchten es aber nur, um Steine von Festungen
behülflichen Kanonen zu schleudern. Jezt haben sie bessere
, so wie Flinten aus Europa. Sie machten im lezten
den Britten viel zu thun. Die birmanischen Heere beliefen
auf 60 — 70,000 Mann. Der Kern des Heeres, etwa 2000
nd „die Unverwundbaren", ein tollkühnes Korps, seltsam tatto-
nd geschmückt. Sogar Amazonen fand man im Heere, Frauen
hem Rang von den Schans; Astrologen begleiten das Heer.
Maiwun hat seine eigene Leibwache. Die Civilbeamten befeh-
uch im Kriege. Die Kleidung der Truppen ist außer den Rei-
n Cassay meist schlecht. Die Familie des Kriegers haftet durch-
r sein Betragen. Die Zeughäuser sind erträglich versehen, Waf-
fern die Schmiede von Cassay. Die backsteinernen Forts ver-
nichts gegen gutes Geschütz. — Bedeutender ist die birmani-
eemacht. Die großen (bis 100' langen und 8' breiten) Boote
— 60 bewaffneten Ruderern und etwa 30 Soldaten führen ei-
anonen. Sie sind äußerst geschickt in der Lenkung der Boote,
durch wirklich gefährliche Gegner. Gegen 500 Schiffe kann der
aus seinen Städten sammeln**).

r Ackerbau auf so günstigem Boden, ehemals sehr blühend,
durch Krieg und Despotismus gesunken. Auswanderungen
0 auf einmal) nach der brittischen Küste und nach Siam
das Land am Irawaddy. Doch ist im Süden noch mancher
ich von herrlichen Reisfeldern, umgeben mit stachlichten Ta-
en und Mango, von Zucker-, Tabak-, Baumwolle- und Pfef-

---

:awfurd S. 249.
inter S. 37 f. Ausl. 1828 S. 257. 291 f. Symes S. 193. 317 ff.

rplantagen bedeckt, Hanf (crotollaria juncea), Hülsenfrüch
en, Gemüse, eine Art Thee, Indigo, Sesam, Cassave
Gewürzen baut man, indeß die üppige Vegetation
Schätze bietet in den herrlichen Waldbäumen. Reichliche
Bewässerung sind die Hauptarbeiten. Die Nordprovinzen
nd Lehmboden, die südlichen mehr Thonerde und Mergel
Die Viehzucht, fast bloß mit Rindvieh zum Ziehen der
Wagen und Pflüge beschäftigt, verdient kaum Beachtung
ähmen sie recht gut Elephanten und Büffel; Pferde bringen
us Cassay. Fleisch und Milch dienen nur selten zur
Seidenbau ist einer der Hauptzweige birmanischer Industrie.
ucht ersparen die vielen wilden Bienen, die man benützt.
Jagd beschäftigt man sich viel; den Elephanten, Büffeln, die
arden, Krokodilen, Nashorn, Schweinen, Rothwild, Vögeln
ird sehr nachgestellt. Der Fischfang dient zur Nahrung
es Volks an den Flüssen und am Meer*). Sehr thätig
Bergbau, von Chinesen und Schans betrieben, auf Gold
er, lezteres mit geringer Ausbeute, besser in den Rubin
o man viele Edelsteine findet; der Ertrag soll 30,000
0,000 fl.) seyn. Flüsse führen Goldsand. Zinn, Blei
nd häufig im Lande. Ebenso Salpeter, Ambra. Reich i
n Bergöl, dessen berühmte Quellen bei Renan-Khyaung
Man braucht es als Theer und Licht. Der jährliche Ertrag
ird in alle Theile des Landes verführt) soll nach
7,568,000 Wis (à 26¼ Pfund) im Ganzen, je 30 Wis
ilie, nach Cox aber 56,940,000 Wis betragen. Gering
ie Gewerbsthätigkeit in Birma seyn. Die Bearb
blen Metallen zu Tempelschmuck und dergl., Schneide
eine, gröbere Seidearbeiten, Fabrikation baumwollener
euge, von Waffen und Eisengeräthe, gewaltigen Kri
offen, Leder, Papier, Lackwaren, Tauen, Schiffsgeräth
ulver, gedrehtem Holz und Elfenbein nebst Schiffsbau
en Weibern, theils Fremden ob. Denn der Birmane
enig. Selbst die Götzenbilder werden in Fabriken in
gt. — Der Arbeitslohn ist höher als in Bengalen.
nur sehr wenige**). Im Handel steht China voran,
Lande lebhafter Verkehr in seine Südprovinzen Statt
hina kommen Thee (andere Arten als in Kanton), Kup
ent, Quecksilber, Zinnober, Eisenwaren, Porzellan, Silber
rber, Honig, rohe und verarbeitete Seide, Grünspan,

*) Hunter S. 49 ff. Crawfurd a. a. O. S. 107. 231 ff. Symes
376 f. Ausl. 1828. S. 125 f.

**) Hunter S. 49 ff. 59 f. Symes S. 224. 260. 271. 290 f.
464. u. A. Crawfurd a. a. O. S. 250 ff.



wein, Schinken, Frücht
Kränze und Miadai (fü
4 — 5000 Personen be
brauchen zwei Monate.
und Muhamedaner au
Betelnüsse, Vogelneste
kauft. In die brittis
Lackfirniß, Zinn, Elfen
erhält dagegen Baumwo
ren. Auch zur See ha
die Ausfuhrverbote, z.
schen Beschränkungen,
sen ist. Mit Laos ha
den Pagoden sind die
gegen Gummi, Lack u
(geringer Thee, zum G
holz, Zwiebeln, Knobla
hindert allen Handel do
gezogen, geht zum Theil
Napi, Metalle, Oel,
dem Irawaddy und sei
Schiffe bewegt. In den
Baumwolle gebracht, b
Ebendaselbst sind die F
gen, noch über den Ze
blühen des Handels.
sischen Mustern gebau
Birmane meisterhaft.
ist ein Werth, der in
1 Rthlr. beträgt; 10
(1 Math = 2 Mu;
man in Blei. Waag
stempelt. Das Silber
niß der Zusätze. Die
und Probirer. Sie
Das Längenmaß heißt
12 = 1 Sandang (
7 Sandang = 1 Dh
von 2¾ engl. M.).
Pfund; das Gewicht:
(= 10 Bisen), Cesse

*) Hunter S. 27 f. 59
A. m. Crawfurd

5chinken, Früchte, Fasane, Hunde. Banmo an der Nord-
und Miadai (südlich) werden von chinesischen Karawanen zu
00 Personen besucht. Sie reisen mit Gebirgspferden, und
ı zwei Monate. Dorthin begeben sich dann die Birmanen
uhamedaner aus Awa. Baumwolle, Edelsteine, Elfenbein,
sse, Vogelnester, Metalle u. s. w. werden den Chinesen ver-
In die brittischen Lande bringt man Silber, Bauholz (Tik),
ß, Zinn, Elfenbein, Wachs, Steinöl und Kaschigummi, und
agegen Baumwollenzeuge, Seide- und andere Manufakturwaa-
uch zur See handeln sie nach Calcutta. Nur hindern da noch
fuhrverbote, z. B. für Gold und Salpeter, und die mißtraui-
eschränkungen, denen das fremde Schiff in Birma unterwor-
Mit Laos handeln sie im Osten des Irawaddy (meist bei
goden sind die Märkte), und geben Fische, Napi, Salz
Gummi, Lack und Lackwaren, Pferde, Gold, Silber, Laipak
er Thee, zum Essen mit Oel und Knoblauch), Wachs, Farb-
wiebeln, Knoblauch, Zucker u. s. w. Der Haß gegen Siam
allen Handel dorthin. Auf Wagen mit Dächern, von Stieren
geht zum Theil der Landhandel in großen Zügen. Fische,
Metalle, Oel, Reis, Vieh u. s. w. werden so, oder auch auf
awaddy und seinen Seitenflüssen verführt, was über 1000
bewegt. In den Bezirk von Tschagain wird die rothe und weiße
olle gebracht, dort gereinigt und weiter nach China geführt.
elbst sind die Fabriken der Gautamastatuen. Die Erpressun-
ch über den Zoll und das Monopolwesen, hindern das Auf-
des Handels. Die Schiffahrt ist gut. Treffliche, nach franzö-
Mustern gebaute Fahrzeuge bis auf 1000 Tonnen leitet der
e meisterhaft. Geld hat man nicht. Das Tikal oder Kiat
Werth, der in Silberklumpen ausgedrückt wird, und ungefähr
. beträgt; 100 Tikal sind = 1 Wis; jeder Tikal hat 4 Math
h = 2 Mu; 1 Mu = 2 Tubbi). Die kleinern Theile zahlt
Blei. Waage und Gewicht werden in Awa gemacht und ge-
. Das Silber hat verschiedene Namen, je nach dem Verhält-
Zusätze. Die Wechsler (Peimon) sind auch Silberarbeiter
obirer. Sie nehmen, als Bankiers, Geld zu 1 Proc. auf.
ngenmaß heißt Palgat (Zoll), wovon 18 = 1 Taim (Elle),
ı Sandang (königl. Elle, die aber der König ändern kann),
ang = 1 Dha (Bambus), 100 Dha = 1 Dhain (Meile
engl. M.). Das Hohlmaß sind Taynbann (Körbe) zu 52
das Gewicht: Tikal (3 Quent), Bise (3 Pf. 14 Unzen), Man
Bisen), Ceste (= 50 Pf.) *).

---

ınter S. 27 f. 59 ff. 83 ff. Symes 217 f. 277 f. 290 f. 336 ff. 436 f. u.
m. Crawfurd a. a. O. S. 108. 251 f.

2. Siam steht in derselben Unterwürfigkeit unter der [illegible]
schränkten Herrscher und Oberlehensherrn der Tributländer [illegible]
liefern Geld, Menschen, Waffen und alle drei Jahre ein [illegible]
ver Ergebenheit, z. B. der König von Queda (auf Malak[illegible]
goldenen Baum. Die Eitelkeit der Regierung und des [illegible]
trauen tritt noch greller als in Birma hervor, das [illegible]
moniel gleicht dem in China. Dagegen fehlt alle Barbar[illegible]
Räuberei und der Schmutz des Hofs gehen über alle [illegible]
heilige Charakter des religiösen Oberhauptes vermehrt die [illegible]
Königs. Auch darf sein Name nicht genannt werden, [illegible]
es, an Krankheit oder Tod bei ihm zu denken. Nur [illegible]
von ihm. Es ist Alles an ihm golden, wie am König [illegible]
Der „heilige Herr der Häupter, des Lebens, der Eigent[illegible]
Alls, der Untrügliche, endlos Mächtige" tritt auf die [illegible]
Sklaven, die glücklich sind, den Staub des goldenen [illegible]
Fußes aufzunehmen. Uebrigens ist er auch ein hoher [illegible]
Königsleib. Selbst die Prinzen nennt er nur „edle [illegible]
Ratten u. dergl." Das königliche Wappen auf dem [illegible]
siegel stellt einen Löwen, auf dem zweiten einen Mensch[illegible]
Lotus, auf dem dritten den Lotus allein, die Fahne [illegible]
phanten in rothem Felde dar. Wer das Reichssiegel [illegible]
Täglich zweimal, Morgens und Nachts, empfängt der [illegible]
von seinen Ministern, und gibt Befehle, sonst theilt [illegible]
zwischen seinen Frauen und den Talapoin. Seine [illegible]
mahlin (oft seine Schwester) gebeut im Palast, und [illegible]
staat mit Verschnittenen; ihr Sohn ist Thronfolger. [illegible]
Wille des Monarchen hier ändern. Reitet der König [illegible]
phanten aus, so wirft sich Jedermann nieder. Nur [illegible]
ihm, in Todesstille ruht der Palast (Wang) und [illegible]
durch Wassergraben abgesondert. Unbeschränkter Herr [illegible]
Eigenthum, gibt er sogar seinen Elephanten die Befugniß [illegible]
wollen. Audienz gibt er in einer Prachthalle mit [illegible]
len, bemalten und mit Sternen besezten Wänden und [illegible]
auf einem vergoldeten Thron, in einem weiten Mantel [illegible]
ohne Kopfputz, den goldenen Stab in der Hand, um [illegible]
reiche Hofstaat unter dem Okya Wang (Palastaufseher) [illegible]
der Adel. Die Leibwache zu Pferde von Laos, die [illegible]
Hindustan, die Mongolen und Raiput bewachen den [illegible]
Fürsten. Das Volk ist in zwei Klassen, die rechte und [illegible]
theilt, weil vom 21sten Jahr an jeder Mann ⅓ des Jahrs [illegible]
dienste zu leisten hat. Ausgenommen sind Talapoin, [illegible]
nesen (die dafür zahlen), Familienväter, von denen [illegible]
nen, Beamte, oder solche, die an Geld oder Naturalien [illegible]
leisten. In den Klassen theilt man nach 1000, 100, [illegible]
die je einen Naipan (Chiliarchen), Nairoe (Centurionen) [illegible]

o) haben. Die Chefs der zwei Klassen waren früher der
hom (Kriegs- und Justizminister) und der Tschakri (Fi
ınd Handelsminister, Leiter des Auswärtigen). Unter den
anden der Yomarat (Oberrichter von Bangkok, an den di
en appelliren) und Tarma (Gouverneur von Bangkok, Groß
des Palastes), unter dem leztern der Phulathesse (Che
euerwesens) und Phraklang (Chef des Handels und de
tigen, in Europa in Barcalon verderbt). Die Hauptstad
ımittelbar regiert, die 4 Chefs von Laos (in Tschiangmai, Lant
Pasak, Luangprahbang), die von Ligor und Sungora heißen
Muang (Vicekönige), und haben das Recht über Leben un
ie sind in der ersten der 9 Rangklassen (Fürsten), die übrige
neurs (wie in Pisiluk, Chantabun) stehen den vier Minister
m 3ten Rang (Phria), nebst einigen malayischen Vasallenfür
ie obersten Minister und der Lehenskönig von Queda sind vom 2te
(Chao Phria). Alle Provinzbeamten stehen den entsprechende
uptstadt und noch mehr des Hofes nach. Der erste Staat
ist der Wangna ((Wessyr), der aber nicht immer ernann
Neuerdings sind über dem Kalahom und Tschakri noch die vie
(Krom luang, Hausminister und geheimer Rath, Kro
Oberrichter der Nordprovinzen und von Laos, und Justizmin
tromsak, Kriegsminister und Oberrichter des S. Wester
ıtschiat, Minister des Handels und Auswärtigen, Oberric
S. Osten). Diese Aemter bekleiden auch Königssöhne. Eine
aren Diensteid wiederholen die Beamten jährlich*). Die F
n des Reichs ruhen auf den Taxen von Manufakturen, Arra
Fischfang im Menam (diese drei sind religiöse Dispensation
, Ladentaxe, Monopolien (Zimmt, Elfenbein, Kardamom, Al
Schwalbennester, Sapanholz, Zucker, Pfeffer, Turteltaubeneier sin
Monopole), Handelsgewinn, Grund- und Baumsteuer, Kopfsteue
inesen, Tributen, Frohnen, Zoll von Aus- und Einfuhr, un
n nach einzelnen Daten in Geld und Naturalien 5,159,46
(oder Rthlr. da 1 T. = 1 fl. 30 kr.), schlägt man aber d
n mit in Geld an, 25,159,468 Tikal, noch ohne Tribute, Er
t, Konfiskationen, Erpressungen ꝛc. Die Steuerbeamten e
$\frac{1}{10}$ vom Ertrag. Die Ausgabe soll der Einnahme fast gleich st

ie Besoldungen sind Geschenke, Erpressungen, etwa eine Wo
Geräthe, Sklaven, Ländereien, Monopole. Die Aemter sin
, doch sezt der König nach Belieben ab. Für die Justiz b

---

rawfurd embassy to Siam etc. 1, 45. 49 f. 132. 143 ff. 161. 205 f. 21
97. 104 ff. Finlayson a. m. O. Kämpfer 1, 20. 30 u. A. m.
rawfurd 2, 109 ff. Finlayson S. 236 ff. Cox redet von 7 — 8 Mi
fund Sterl. Einkünften. S. Hertha a. a. O. 141.

an ein Gesetzbuch, das bis ins 6te Jahrhundert hinauf[illegible]
ns von jedem König verändert herausgegeben wird. [illegible]
lten sich wenig daran, obwohl jedesmal das bezügliche Ge[illegible]
lesen wird. Die Zeugeneide sind schauerlich. Nur [illegible]
rie Leute von 7 — 70 Jahren und gutem Handwerk, [illegible]
riester und Beamte dürfen zeugen. Die Folter wird [illegible]
chung gebraucht, Wasser- und Feuerproben (Eintauchen [illegible]
Wasser, der Hand in flüssiges Zinn, siedendes Oel) [illegible]
i Ehebruch und Diebstahl an, auch Brechmittel gibt man [illegible]
h zuerst erbricht, ist schuldig. Eine Schuld verdoppelt [illegible]
ahren. Gefängniß, Schläge, Ausstellung an der Sonne [illegible]
n Zahlung zu erzwingen. Insolvenz macht zum Sklaven
n gibt man 3 Prozent, dem König 75. Nur auf [illegible]
r kann der Siamer sein Vermögen durch Testament [illegible]
llt es auf die Kinder, wobei Töchter mehr, [illegible]
lten, die Wittwe Nutznießerin ist. Eltern und Geschw[illegible]
nern Erben. Die Beamten erbt meist der König. [illegible]
leicht, Ehebruch büßt man mit Geld. Der Bambus [illegible]
ittel gegen Diebstahl, verbunden mit Einkerkerung. [illegible]
r Brandstiftung, Verbrennen für Blasphemie, Enthau[illegible]
pießen für Mord, Siegel- und Geldfälschung, Zertreten [illegible]
anten, Zerreißen durch Tiger für Hochverrath, [illegible]
n, eben so gut bei den Talapoin, die vorher [illegible]
sstrafe für diese, wenn sie unkeusch sind, lebenslän[illegible]
ß oder Grasschneiden für die Elephanten gelten [illegible]
er meist gemildert. Civilprozesse werden sehr verzö[illegible]
ppellationsrichtern gibt es keine besondern; die Kri[illegible],
amten bilden die Gerichtshöfe, und übernehmen [illegible]
eschäftszweige. Selbst die Minister sind dem Bam[illegible]
i den auswärtigen Sachen herrscht das ängstlichste [illegible]
iderliche Eitelkeit. Geschenke öffnen allein [illegible]
i dienen meist als Dolmetscher. Ein Konsul dieser [illegible]
angkok. Mit China, Anam u. a., jezt auch mit [illegible],
önig in Handelsverträgen. Vor den Britten ist er [illegible]
ie Gesandten unterhält man in Siam **). Eine [illegible]
etz des Reichs enthält nebst dem Gesetzbuch auch die [illegible]
önigs und der Beamten, gilt aber wenig.

Die Stände beruhen auf der Volkseintheilung [illegible]
iklassen. Sonst sind auch die Freien nur Sklaven [illegible]
n erblicher Adel kann bei dem Despotismus nicht [illegible]
ne Betelbüchsen und Ehrenkleider aus der Hand des [illegible]

*) Crawfurd 1. 207. 2. 125 209. Finlayson S. 230. f. La Lou[illegible]
**) Crawfurd und Finlayson a. m. O.



eine Art von Adelszeic[illegible]
nämlich alle zu Staat[illegible]
sich dann selbst, der [illegible]
Elephanten *). Meist [illegible]
Schwertern und eur[illegible]
ohne Kriegszucht und
wagt diese muthlose [illegible]
sten Truppen sind etw[illegible]
baute Mauern und [illegible]
aber die Kanonen au[illegible]
schlechte Forts decken
gibt es nicht. Jedem
keine Seemacht die Kü[illegible]
sten Gegenstand, der
trägt, besonders in d[illegible]
Er wird in Menge und [illegible]
der Mais und Waizen
lenpflanzen, ein Reich[illegible]
der Pfeffer in einigen
Kaffee, Gummi, Kam[illegible]
Es liegt in einem von
das Land außer dem [illegible]
schöne Blumen. Der
und Austreten (Dre[illegible]
wird gezogen. Jag[illegible]
hier das königliche [illegible]
Pfauen, Tauben, [illegible]
Buddhismus die [illegible]
(Sungora, Ligor, [illegible]
Erfolg gebaut, in [illegible]
nam finden sich viel[illegible]
pfer, Blei, Zink, [illegible]
nopol des Königs, [illegible]
Lehrer im Bergba[illegible]
die Frohnen hervor[illegible]
Gold und Edelsteine[illegible]
büchsen werden in [illegible]
sätze von Zink, Erz[illegible]
die Malayen sich ver[illegible]
nung. Die Frauen

*) La Loubere descr[illegible]
**) Crawfurd 1. 110.
***) Crawfurd 1. 222.

rt von Adelszeichen. Militär ist eigentlich das ganze Volk,
) alle zu Staatsfrohnen Verpflichteten; sie kleiden und nähren
in selbst, der König waffnet und versieht sie mit Pferden und
nten*). Meist Fußvolk und erbärmliche Artillerie, mit Spießen,
tern und europäischen Musketen bewaffnet, übel gekleidet und
Kriegszucht und Taktik, höchstens auf 30,000 Mann gebracht,
iese muthlose Macht nur Scharmützel und Raubzüge. Die be-
ruppen sind etwa 1200 M. ausländische Leibwache. Schlecht ge-
Mauern und Bastionen sollen die Städte schützen, man hält
ie Kanonen aus Furcht vor Aufständen verschlossen. Einige
e Forts decken die Einfahrt des Menam. Ein stehendes Heer
s nicht. Jedem Feind wäre es leicht, Bangkok zu nehmen, da
Seemacht die Küsten schüzt**). Der Ackerbau hat Reis zum er-
egenstand, der in mehreren Arten fast wild wächst, oft 40fach
besonders in den Strichen, welche die Ueberschwemmung düngt.
d in Menge und frei ausgeführt, in den höhern Gegenden vertritt ihn
ais und Waizen; Hülsenfrüchte, Bataten und andere Knol-
zen, ein Reichthum trefflicher Fruchtbäume, das Zuckerrohr,
effer in einigen Distrikten, Kardamom, Tabak, Baumwolle,
Gummi, Kambodschaholz werden mit Erfolg gebaut. Bang-
k in einem von Kanälen durchschnittenen Obstwald. Noch ist
nd außer dem Stromthal nicht angebaut. Die Gärten hegen
Blumen. Der Ochse ist das einzige Arbeitsthier zum Pflügen
ustreten (Dreschen). Dieser nebst Büffel, Schwein, Geflügel
ezogen. Jagd macht der Siamer auf den Elephanten (auch
is königliche Thier), das Nashorn, die Tiger, Leoparden, Bären,
n, Tauben, Papagayen, Krokodile; der Fischfang ist troß des
ismus die Nahrung Vieler. Im malayischen Theil von Siam
ora, Ligor, Tschampon, Junk Ceylan u. a.) wird auf Zinn mit
gebaut, in Bangtapan und Rachan auf Gold, am obern Me-
nden sich viele Eisenbergwerke, im Oberlande gewinnt man Ku-
Blei, Zink, Antimonium, Edelsteine in Chantabun, ein Mo-
des Königs, Salz an mehreren Orten. Die Chinesen scheinen
im Bergbau zu seyn***). Der Mangel an Arbeitern, durch
ohnen hervorgebracht, hindert die Industrie. Arbeiten in
und Edelsteinen kommen aus China, nur die goldenen Betel-
werden in Bangkok recht gut gefertigt. Chinesen machen Ge-
von Zink, Erz, Zinn, Eisen in Fabriken zu Bangkok, woraus
alayen sich versehen. Waffen, Messer u. dergl. ebenso und roh
Die Frauen arbeiten grob und mit wenig Geschick in Baum-

---

a Loubère descript. de Siam T. 1. p. 257.

rawfurd 1, 130. 283. 2, 136 ff. Cox a. a. O. S. 131 f.

rawfurd 1, 232. 2, 170 ff. 209. Ausl. 1839 S. 584.

lle und Seide, färben schlecht, und verstehen nicht zu [illegible]
pferwaaren sind gering, die bessern aus China. Die [illegible]
n Oel, Salz, Zucker, Pfeffer und ähnlichem bleibt [illegible]
sen, ebenso die Gerberei. Das Papier der Siamer ist [illegible]
ob, das Schießpulver schlecht*).

Der innere Handel von Siam geht meist auf den [illegible]
nen Armen. Aus Laos bringt man auf Bambusflößen [illegible]
oten im Winter Getraide, Baumwolle, Salz, Oel, [illegible]
dere Hölzer, Lack, Seide, Elfenbein, Wachs, Hörner, [illegible]
gen kommen Fische, Manufakturwaaren dahin. Aus [illegible]
nmen durch den Banpakung in den Menam Lack, [illegible]
rdamom, Firniß, Häute, Elfenbein, Horn. Neben [illegible]
transport geht der durch Elephanten. Aus Yünnan [illegible]
r auf kleinen Gebirgspferden chinesische Wollenzeuge, [illegible]
ch, Gold, Kupfer, Blei, Nadeln und andere Metallwaaren
Halbinsel Malakka tragen Elephanten über die Gebirge [illegible]
en Straßen Zinn und Elfenbein aus Junk Ceylan, [illegible]
:, Opium, indische und brittische Baumwollenzeuge [illegible]
ng u. a. — Chinesische Junken fahren zwischen [illegible]
: und Sungora) und den Häfen von Kuangtung, [illegible]
ng, Kiangnan, Hainan, meist in Siam gebaut [illegible]
inesen bemannt, Porcellan, Töpferwaaren, Zink, [illegible]
deln, getrocknete Früchte, Seide, Krepp, Atlas, [illegible]
cher, Schuhe, Nankin, Regenschirme, Papier u. a. [illegible]
d dafür nach China ausführend: Pfeffer, Zucker, [illegible]
m, Adlerholz, Sapan, Rosenholz, Elfenbein, [illegible]
is, Areka, Fische, Häute von Büffeln, Elephanten, [illegible]
hsen, Tigern, Leoparden, Ottern, Hirschen, [illegible]
hwalbennester. Zum Behuf dieses Handels muß [illegible]
en Vasallen von China nennen, jährlich Gesandte [illegible]
: drei Jahre nach Pekin schicken. Der ganze Handel [illegible]
oder 35,093 Tonnen betragen, an Werth 614,050 [illegible]
selben Fahrzeugen, meist dem König gehörig, geht der [illegible]
en Bangkok und den Küsten des Golfs, wo Waaren [illegible]
hen Markt geholt werden; ebenso mit Kambodscha ([illegible]
, Manufakte aus China, Indien, Europa; Einfuhr [illegible]
:, Kardamom, Elfenbein, Horn, Häute), mit Cochinchina
1, Faifo, Hue) in 50 Junken, die Eisen und Eisenwaaren
ium, Manufakte hinbringen, Matten, Seide u. a. [illegible]
r Handel mit den Malayen hat neuestens zugenommen
t nach dem Festland und den Inseln (auch nach [illegible]
rt Reis, Oel, Salz, Zucker, Eisenpfannen, Töpferwaaren [illegible]

*) Crawfurd 2, 20 ff. Finlayson S. 200. 246 f.



[illegible] aus, Opium, Gl[illegible]
Messer, Drachenblut [illegible]
Junken und vorzüglic[illegible]
28,125 Tonnen. Di[illegible]
und es sind wenige [illegible]
der Handel beschäftigt
gegen fährt zu Hause
menden Häusern**).
Bat (bei uns Tika[illegible]
80 = 1 Cattie, 100 [illegible]
Salung, der S. in [illegible]
Phainung, welcher [illegible]
Gold und Kupfer w[illegible]
man. Das Gewich[illegible]
Phainung in 32 Sag[illegible]
Hohlmaß ist der Kor[illegible]
Längenmaß: 12 Fing[illegible]
4 F. = 1 Faden, 20[illegible]

3. Malakka be[illegible]
theils Siam unterwo[illegible]
Staaten Queda, P[illegible]
Lehen von Siam, doch [illegible]
Fürsten haben siamis[illegible]
zahlen bloß Tribut [illegible]
schen Einfluß unab[illegible]
Johor, ist aber wied[illegible]
stem; der Sultan [illegible]
verschiedenen Lebens[illegible]
Chefs leben als eine [illegible]
sind unsichere Unte[illegible]
mäßigen Justiz.
Sklaven. Krieger [illegible]
und eigner Handel[illegible]
Kaufmann, und de[illegible]
Handelsgeschäfte lei[illegible]
waltet die Justiz. [illegible]
Künfte, und erhält [illegible]
der Küsten. Alle [illegible]
Holländern, Siam [illegible]

*) Crawfurd 2, 152 [illegible]
liche Despotismus [illegible]
**) Finlayson S. [illegible]
***) Boivre a. a. O. [illegible]
of the indian archi[illegible]
Croix voyag. et[illegible]

ins, Opium, Glas, Pfeffer, Zinn, biche de mer, Kampher,
, Drachenblut und Fabrikate ein. Hier sind 200 siamische
n und vorzüglich siamische Schiffsleute beschäftigt, mit etwa
Tonnen. Die Schiffahrt bleibt aber immer sehr beschränkt,
s sind wenige Siamer unter den 11,000 Schiffleuten, die
andel beschäftigt, sondern Araber, Indier und Christen *). Da
fährt zu Hause Jedermann in Booten (Balonen), ja in schwim-
n Häusern **). Das Geld besteht aus Münzen von Silber,
(bei uns Tikal genannt) = 1 Rthlr. rhein. Von diesen sind
1 Cattie, 100 Catties = 1 Picul. Der Bat theilt sich in 4
g, der S. in 2 Fuang, der F. in 2 Songphais, der S. in 2
ung, welcher aus 200 Bia oder Kauri (Muscheln) besteht.
und Kupfer werden nicht gebraucht. Große Summen wiegt
Das Gewicht ist dem Gelde ganz gleich, nur wird hier der
ung in 32 Saga (Bohnen) getheilt. Der Bat wiegt 236 Gran.
aß ist der Korb, wovon 100 auf 1 Maß (zu 22 Picul) gehen;
maß: 12 Fingerbreiten = 1 Spanne, 2 Spannen = 1 Fuß,
= 1 Faden, 20 Faden = 1 Sen, 100 Sen = 1 Yuta.

Malakka besteht aus mehreren Staaten, theils unabhängig,
Siam unterworfen, und aus Gebieten der Europäer. Die
n Queda, Patani, Kalantan, Tringano, Perak sind
von Siam, doch nur die 2 erstern mehr als dem Namen nach. Die
n haben siamische Titel, regieren aber nach ihrer Weise, und
bloß Tribut und stellen Mannschaft. Perak war durch britti-
Einfluß unabhängig geworden, wie Salangor, Pahang,
r, ist aber wieder unterworfen. Hier herrscht dann strenges Lebenssy-
der Sultan oder Radscha beherrscht die Orangkai (Adelichen), in
edenen Lebensstufen, bis herab zum versklavten Volke. Die einzelnen
eben als eine Art von Condottieri vom Sold der Kriegführenden, und
nsichere Unterthanen. Das Faustrecht waltet oft vor der regel-
n Justiz. Das Strandrecht macht alle Scheiternden zu
n. Krieger sind alle Malayen. Grundsteuer, Zoll, Monopole
igner Handel füllen den Schatz des Sultans, der immer ein
ann, und dessen erster Minister der Bindhara ist, welcher die
lsgeschäfte leitet. Ein anderer Minister, der Tumangung, ver-
die Justiz. Queda hat etwa 42,000 span. Dollars jährlicher Ein-
, und erhält von den Engländern Subsidien für den Schutz
üsten. Alle Malayen handeln mit China, den Bugis, Britten,
dern, Siam u. s. w. ***). Die Malayen kaufen besonders viel

---

rawfurd 2, 152 ff. Finlayson S. 158. Die Monopole und der ängst-
iche Despotismus hindern jeden Aufschwung des Handels.

Finlayson S. 110 f.

Boivre a. a. O. Chapman in Ann. d. voy. 7, 11 f. Crawfurd history
f the indian archip. a. m. O. Crawfurd embassy etc. 1, 50. 1, 44 u. a. O. St.
Croix voyag. etc. u. a. m.

Opium und Waffen *), und verkaufen Pfeffer, Gold u. a. m. Das Gebiet von Malakka an der Westküste, Holländern gehörig, wurde durch einen Gouverneur un... rung zu Batavia verwaltet, und war zulezt nur als ... als Handelsniederlage wichtig, kostete auch jährlich ... den, denn es scheint, daß auch hier die holländische ... wenige Thätigkeit und Einsicht in die Weise des ... wickelte, und so von den Britten auf Pulo-Pinang ... Ein Bischof, von Goa abhängig, steht den portug... vor. Neuerdings haben die Britten dem Platze etwas me... geben, indem er mit Pinang und Singapur in eine ... nigt ward **), nachher aber (1830) unter die Präsiden... kam, so daß jede dieser drei Kolonien nur noch einen ... erhält, über die alle ein Resident die Kontrolle ... gapur in Johor an der Südspitze auf einer Insel ... den Britten, und hängt vom Generalgouverneur von ... Resident steht an der Spitze der Verwaltung. ... dieß der berühmte Crawfurd, der an der Stelle ... sen Bestands regelmäßige Friedensgerichte zu setzen ... Parlament dort Untersuchungshöfe anordnete, die ... der von Pinang standen. Auch sonst wurde Alles au... eingerichtet, unbequem, weil der Gouverneur (von ... drei Räthe nur ¼ des Jahrs in jeder Kolonie sich ... mer ist die neueste Einrichtung ***). Eine kleine G... Malakka und Singapur. Das erstere bringt wohl ... Die Einkünfte des leztern waren im Jahr 1826 noch 75,... Ausgabe weit kleiner. Pachtgeld ist die Form der ... von Ländereien als von Opium und Spielen †). Die Britten auf Pulo Pinang (Prinz Wales Eiland) be... reren Jahren noch 200,000 Dollars, aber die Aus... 400,000 Dollars, Zölle, Monopole von Opium und Getränken, Betel- und Pfefferblättern, Schweinen ...

Der Ackerbau auf Malakka blüht wenig, und ... Arbeit der Hindus wird der üppige Boden verbrannt ... gesäet, und eine reiche Erndte gewonnen. Dieß jede... besten Küstenstrichen. Düngen ist nicht im Brauch, ... wässern das Hauptgeschäft. Doch muß immer ... werden. Yams, Bataten, herrliche Früchte wachsen ...

*) Blancard in Ann. d. voy. 7, 43.

**) Finlayson S. 39 f. Crawfurd embassy to Siam etc. ... Ausl. 1831 S. 52.

***) Crawfurd 2, 390 ff.

†) Crawfurd 2, 391 ff.

††) Crawfurd 1, 36 ff.

e Waldbäume in Menge, Gewürze und Handelswaren ließen
ichlich ziehen. In Queda war ehemals das Land in kleine
für die Familien getheilt, jezt liegt viel trefflicher Boden un-
. Ebenso auf der ganzen Halbinsel. Die Land-Malayen im
lassen sich träge von dem verschwenderischen Boden näh-
Dagegen sind manche Eilande zu felsig, um Getreide zu tra-
Pfeffer, Kaffee, Nüsse gerathen schlecht zu Singapur, dagegen
atechu (terra japonica) sehr gut. Auch Fruchtbäume und Gar-
wächse gedeihen. Fischfang ist überall die große Beschäftigung
üstenbewohner. Der in den Salzseen wird verpachtet. In ih-
ähnen bewegen sich die Oranglaut rastlos zwischen den grünen
en der Straße von Malakka, und fangen mit dem Spieß die
Die Chinesen fangen sie in Reußen. Auf Pinang bildet der
ung und Fischhandel einen Hauptzweig der Nahrung. Ebenso
uf allen Eilanden um Malakka. Viehzucht betreibt der
e nur sofern er wenig Rindvieh und Ziegen, aber viele Hüh-
ält, auf Eilanden auch Elephanten; Jagd auf das zahl-
Wild ist ein Lieblingsgeschäft. Der Bergbau blüht in
i, Perak, Queda, Ligor, auf Junk Ceylan auf Zinn, wo
s Monopol die Bergleute sehr drückt. Von Industrie kann
die Rede seyn. Nur in Singapur und auf den brittischen In-
ndet sich solche. Eine Manufaktur, wo der rohe Sago aus Su-
von Chinesen in Perl-Sago verwandelt wird, eine andere für
n und Werkzeuge, eine Schiffswerfte zeugen von chinesischem
Bedeutender ist der Handel mit Zinn, wovon 15,000 Pikul
nang eingeführt werden, meist aus Perak, mit Goldstaub, Pfef-
lfenbein, Benzoin, Arekanuß, Holz, Schwefel. Die Malayen
t ihn zu Lande nach Siam, zur See in ihren Proh (Kähnen)
gor, Queda u. a. aus, Singapur und Pinang sind aber jezt
auptorte. Die malayischen Seeräuber lauern in den Straßen
Malakka. Jener Platz handelt mit Europa (London, Liverpool,
urg, Bordeaux, Stockholm u. a.), mit Indien (Calcutta,
ay), mit Malakka selbst, mit Neusüdwales, Mauritius, Java,
tra, hauptsächlich mit den Wajn-Bugis von Borneo, durch sie
m ganzen Archipel, Celebes, mit den Philippinen, China, ganz
indien, selbst mit Amerika. Ausfuhr: Antimonium, Anis,
min, Cassia, Kampher, Kaffee, Zibeben, Drachenblut, Elfen-
Kambodscha, Horn, Häute, Perlmutter, Moschus, Nankin,
, Papier, Seide, Zucker, Rhabarber, Sago, Zinn, Schild-
chale, Gold, Silber, Sapanholz u. a. m. Einfuhr: Baum-
zeuge, Wollwaaren, Eisen, Getraide, Leinwand, Opium, Por-
Ebenholz, Gewürznelken, chinesische Fabrikate, Arzneien, Thee,
, Gummi, Eßwaaren für die Chinesen, Salz, Früchte, Waf-
Der ganze Handel betrug im J. 1824 6,604,601 span.

Dollar, der von Pulo Pinang (fast dieselben Artikel und an die
Plätze) 2,809,863 Doll.

4) In Anam ähneln Verfassung und Regierungsformen
Auch hier liegt der Despotie das Familienverhältniß als
Grunde, in der Praxis vermittelt durch den — Prügel.
ist nur beschränkt durch die Furcht vor Empörung und
Auch zeigt der Volkscharakter recht deutlich die verderblichen
der Despotie. Der König oder Kaiser, dessen ganzer
den von Pekin nachahmt, erscheint in seinem Staatskleid
Thron mit einer Art Helm mit Flügeln an den Seiten,
noch ein längliches Viereck ruht, Alles von Gold und
strahlend, in einem gelbseidenen Talar, der am Halse
durch kostbare Bänder befestigt, durch einen Gürtel ge
über mit Figuren bedeckt, den Drachen auf der Brust.
hängigkeit von China ward bis in die neuere Zeit noch
anerkannt, und jeder neue Kaiser durch Gesandte belehnt.
folge geht auf den ältesten Sohn, wenn der Kaiser nicht
fügt. Nur Eine Gemahlin ist Kaiserin, Frauen zweiten
Konkubinen gibt es in Menge. Ein glänzender, aber
reicher Hofstaat, eine Leibwache, „die goldenen Säbel,"
höchsten Justiz und als Staatsboten gebraucht werden,
chen ihrer Würde die Säbel und den elfenbeinernen Stab
geben den Kaiser*). Ein Staatsrath und 6 Mini
Ceremonien und Religion, 2. Archive und Register, 3.
4. Schatz, 5. Justiz, 6. Wälder, Gebäude, Seewesen
deren einer, der Mandarin der Elephanten eigen
Minister ist, während von den beiden andern der ein
andere Kambodscha als Vicekönig verwaltet, regie
Die Aristokratie der Civil- und Militär-Man
Besitz der Verwaltung. Sie sind in 10 Klassen,
ten die Minister und Staatsräthe bilden, getheil. Jede Pr
ten Gouverneur (ein Militär-Mandarin), Neben- und
verneur (2 Civil-M.), die zusammen den Rath der Prov
Meist entscheidet die beßre Kenntniß der leztern, wie
Ersterer hat Gewalt über Leben und Tod in Krieg und
Provinz zerfällt in 5 Huyen (Departements), diese in 3–1
strikte) von Dörfern. Der Huyen steht unter 2 Civil-M.
hat einen Mandarin. Der Provinzrath schlägt dem Hof
ten vor. Die Dorfrichter wählt das Volk. Sie sorgen für
und Conscription. Alle Geschäfte gehen schriftlich. Staats
orangegelber und weißer Seide tragen die Beamten, mit
Brust das Blatt mit dem Rangzeichen wie in China, eine

*) Crawfurd und Barrow a. m. O. Chapman a. a. O.
1, 357 f.

eckigem Tuch oben darauf, 2 lange Zöpfe über die Schultern,
gsmandarine einen Helm mit Federn und Hirschhörnern, an-
h schwarze Turbane, die höchsten aber reichgestickte Talare mit
Aermeln, mächtigen Borten, breiten Gürteln, Drachenfigu-
en eng anliegend, gebogene Schuhe, Cylindermützen mit Gold
einen und einem zu beiden Seiten weit ausgestreckten besezten
lange spitzige Bärte u. s. w. Der Elephantenminister ist zu-
Mandarin der Fremden, und besorgt alles Auswärtige. Unter
hen die Dolmetscher, hauptsächlich Portugiesen *). Mit China
ankreich, neuerdings auch mit England steht Anam in Ver-
benimmt sich dabei klug und vorsichtig, und will sich mit
Gouverneur einlassen**). Die Finanzen werden sparsam
et, und der Schatz soll 6 Millionen Pf. Sterling enthal-
. Kopfsteuer (1 Doll. auf den Kopf), Grundsteuer (8 Proz.),
l, Handelszoll und außerordentliche Auflagen, Pacht von Kron-
(16 Proz.), Monopole, die nicht bedeutend sind, bilden die

---

awfurd 1, 311. 316. 348. 371. 405. u. A. m. Finlayson S. 293 f.
Verfassung der Königreiche Cochinchina und Tonkin, ehe sie (im J. 1802)
dem Reich Anam vereinigt wurden, findet man beschrieben bei Grosier
8 ff. 2, 375 ff. und Barrow S. 497 ff., auch bei Borri in Sprengel
Forster N. Beitr. B. 11. S. 90 ff. Merkwürdig ist die Geschichte das
(Crawfurd 2, 302 ff.). Nach den steten Streitigkeiten zwischen Ton-
und China, und dem Wechsel von Freiheit und Unterwerfung Cochinchi-
s unter Tonkin, war in lezterem ein König, der Dowa (Bua), als vegeti-
rendes Prachtbild der Monarchie und ein Feldherr der Tschua übrig ge-
ben, wovon dieser die Gewalt, jener den Namen hatte, seit 1553.
1748 gewann der Bua seine Gewalt wieder. Aber Anarchie wühlte in bei-
Ländern, bis 1774 Beamtendruck 3 Brüder, die Taysons, Handwerker
Bauern, deren ältester Nhak (Ignaak) und jüngster Longnhung
fere Männer waren, zum Räuberhandwerk und endlich zur Rebellion trieb.
schlugen und tödteten den König und seinen Sohn, nur der Enkel ent-
mit seiner Mutter, und wuchs unter dem Franziskaner-Missionär
neaux de Behain (aus Brüssel), Bischof von Adran kräftig heran. Gia-
hieß er. Die Tonkiner hatten den Norden, Ignaak die Mitte außer Hue
ommen, der Süden blieb treu. Ein unglücklicher Seeangriff (1781) nö-
te Gialong zur Flucht auf die Insel Phukok, endlich nach Bangkok, wo
Versprechungen, aber nicht Hülfe erhielt, und endlich wieder fliehen mußte,
l er des übermüthigen Königs Begehren zurückwies, ihm eine Verwandte
Konkubine zu geben. Der Bischof von Adran ging 1787 mit dem ältesten
n Gialongs nach Frankreich, und erhielt ein Schutz- und Truzbündniß;
essen eroberte Longnhung nicht allein den Norden, sondern auch Tonkin
88), vernichtete eine chinesische Armee von 40,000 Mann (1789), als im
1790 der Bischof mit einigen europäischen Offizieren zurückkam. Von
igun aus wurde nun zu See und Land Krieg geführt. Die neue Taktik
te, Festungen und Arsenale entstanden. Zwölf Jahre währte der Kampf.
Taison's, gute Regenten, unterlagen, und das Reich Anam war gestiftet.
J. 1809 eroberte Gialong auch Kambodscha. Er starb 1819.
awfurd 1, 173 f.
r in Hertha a. a. O. S. 111. Nach Crawfurd enthielt er nicht weni-
als sieben Mill. Dollar bloß in Gold. Embassy etc. 2. 296.

Einnahme in Geld und Naturalien. Die Kantone für
gebung, worin die Unterbeamten sie vertheilen, sind n
die für die Justiz.. — Jeder Mann von 18 — 60 J
Soldat oder Arbeiter ⅓ seiner Zeit im Staatsdienst u
ner aber ist nur je der dritte Mann, in Tonkin (den
deßhalb geschonten Land) nur der siebente im Dienst.
ärisch eingetheilt und gekleidet, und dienen als S
en, Arbeiter in Arsenälen, an Straßen, Brücken,
Diener oder Beamten, Palankinträger u. s. w. Ber
sind frei von direkten Abgaben. Gefängniß und Ker
ls selten gebrauchte Zwangsmittel zum Zahlen. Di
nicht übertrieben, aber die Beamten habsüchtig. Die
ine der Regierung, woraus sie bei Mißwachs u. ver
ertheilt, dienen ihrem Despotismus trefflich, und ze
andel. Die Rechtspflege richtet sich nach chines
ur ist sie willkürlicher und ungeschickter. Der
edes geringere Vergehen an Kindern, Frauen, Beamt
Untergebenen aller Art nach der Theorie des väterlicher
Ehebruch, Räuberei, Mord und ähnl., auch oft für B
esstrafe, so auch für fortgesezten Diebstahl, der zuvor
ung bestraft wird; Zertreten durch Elephanten, Kopf
hen Hinrichtungen, sonst kommt noch vor: das Trag
en Halsbandes, Gefängniß. Für die Schläge
rafte demüthig. Das ganze Volk ist schon darauf
ene Gerichtshöfe gibt es nicht, die Dorfvorsteher mit
en aus der Gemeinde, die Departementsbehörde
. s. w. sind die Instanzen, von denen zulezt an den
ellirt werden kann. Die Prüfung der Beweise,
nd die Zeugenverhöre werden pünktlich und unpartei
ien. Die Ankläger eines Unschuldigen treten an
Die Stimmen des Staatsraths werden versiegelt dem
egt, der entscheidet. Tortur wendet man an. Die
eben täglich öffentliche Audienzen, wobei die St
iel Einfluß auf den Spruch hat. Ohne Geschenke
ichts, und die Beamten geben selbst ein schlimmes
Polizei üben in den Dörfern die Vorsteher. Ein
remde reisen mit einem Reisepaß vom Fremden
alten überall und handeln; nur die vielen Räuber
ets erhalten durch den Druck der Regierung. Be
Cochinchina wenige, Tonkin ist davon überschwemmt.
eitslohn und die geringen Preise stehen dem Auswär

---

*) Crawfurd 2, 298 f. Barrow S. 435. 498 Borri a. a. O.

s Gesetze und Anhänglichkeit an die Ahnengräber *). Stände
er Despotismus hervor. Die Mandarine in 10 Klassen sind
och nur persönliche) Adel, sonst sind die Sklaven um nichts
ran als die Bürger.

Militärmacht besteht aus: 30,000 Mann Leibwache, en-
geübt, stets um den König; aus 5 Kolonnen (Centrum, Vor-
chte, Linke, Nachhut), je zu 8 Regimentern, deren jedes 10
nien (à 60 M.) zählt, jede Kolonne also 4800 M., zusam-
000 M. Das Regiment hat einen Oberst, Oberstlieutenant,
itäne, 10 Lieutenants u. s. w., und wird von einigen Ele-
begleitet. Die Kolonne befehligt ein Mandarin. Das
orps beträgt etwa 15,000 M. in 5 Legionen zu je 5 Regim.
uptmacht besteht daher aus 70,000 M. und etwa 800 Elephan-
n den Provinzen stehen ungleiche Massen, in Saigun
6 Regim. (9600 M.). Die ganze Landmacht belief sich im
auf 113,000 M. (24 Schwadronen Kavallerie auf Büffeln,
illone mit 200 Elephanten, 30 Bataillone Artillerie, 25 Re-
e à 1200 M., Nationalinfanterie 42,000 M., Garden 12,000
Dazu kam die Seemacht von 100 Galeeren mit 8000 Matro-
Bemannung der Junken mit 1600 M., auf europäisch
n Schiffen 1200 M., in den Häfen 8000 M., in den Arsena-
0 M., zusammen: 26,800 M. Im J. 1806 war das Heer
M. stark **). — Jedenfalls aber ist neuerdings das Heer viel-
s auf 40 — 50,000 M. vermindert. Die Marine besteht aus
wohnern, deren Regimenter einzeln in den Häfen stehen, zu
r sechs; 200 Kanonenboote von 16 — 22 Stücken, 100 Ga-
i 50 — 70 Rudern mit kleinern Stücken und einem 24 Pfün-
) kleinere mit geringer Artillerie machen sie aus. Der Sold wird
ralien bezahlt, und willkürlich erhöht. Der Soldat erhält
eine rothe Uniform, langes Wams, Beinkleider und Kegel-
it Hahnenfedern, der Offizier trägt die Landestracht (Tur-
lar, Pantalons); Musketen, Bajonete und Spieße sind die
Im Frieden hat der Soldat 4 Monate jährlich Urlaub.
ropäisch gebildet, verstehen sie doch wenig, und zeigen nicht
th. Immerhin würden wenige Tausende Europäer das Land
Zu Hue ist der Königspalast mit guten Kasernen umgeben.
llerie ist sehr gut bestellt. Festungsbau haben die Franzosen

---

wfurd 2, 338 ff. Chaigneau ebend. S. 297.

wfurd 2, 288. Barrow S. 369. Kapitän Cox gibt für 1802 den Stand
: 150,000 M. Truppen, 800 Kriegsschiffe. Hertha a. a. O. S. 142.
n im Jahr 1787 traf Admiral Rosily das Heer 50,000 M. stark, euro-
h gezogen, in 10 Divisionen, den König an der Spitze, die Marine von
roßen und 300 kleinen Galeeren, 7 europäischen und vielen anderen Fahrzeu-
die Artillerie von über 800 Stücken und Mörsern, die Arsenale, Stückgieße-
, Waffenschmieden in voller Arbeit. Blancard in Ann. d. voy. 7, 38 ff.

gelehrt. Eine Menge regelmäßiger Forts und Citadellen angelegt, worunter die von Hue 800 Stücke zählt; ein Arsenal ist dort, wie in Saigun, mit Mörsern und Stücke, europäisch und einheimisch, von verschiedenem sehr gut gearbeitet. Auch ein großes Pulvermagazin

Der Ackerbau wird in Anam chinesisch getrieben. ste Bergland ist mit kostbaren Wäldern bedeckt, die landes aber prangt bis auf die Berggipfel mit Maistur, ein großer Garten. Zuckerrohr, Hülsenfrüchte, beeren, Bataten, Hanf, Pfeffer, Betel, Kaffee, wolle, Jgnam, mehrere Wurzeln, worunter die Cir. sind die Erzeugnisse eines wegen des steinigen und und der Dürre höchst mühseligen Fleißes. Der Egge, der Hacken sind die wichtigsten Werkzeuge, wie den Kaiser geheiligt, Düngung und Bewässerung wird lige, auch der Schiffahrt dienende Kanäle erzielt. fel ziehen den Pflug, leztere im Moraslande. Der 40 — 50fach; er wächst 4 Monate lang, es gibt zwei Erndten, oft auch drei sind gewöhnlich. Wild Gewürze (Muskatnuß, Jngwer, Nelke). Jn Gärten außer herrlichem Obst, Arekapalmen, Firniß und und Knollengewächsen, auch Kürbisse, Melonen, das häufigste Gemüse, Blumen u. a. m. Die halten Mausoleen, Grotten, Terrassen, Felsen, nach chinesischer Art eine fast überladene Romantik. steht sogar über der europäischen, besonders in lung der Bäume. Wein- und Wiesenbau, so wie An ungebauten Stellen wächst üppiges Gras **). der, ein Hauptzweig des Ertrags, feucht und werden mit Gefahr benüzt. Jeder Unterthan so wie Steine, Kalk, Oel und dergleichen als Viehzucht verdient kaum Erwähnung. Man zieht Milch bloß getrunken wird, Büffel im Süden, eine Hofe und bei Vornehmen, Jagdhunde, Geflügel (ner, Tauben u. a. m.) zu Haufen von 10 — Dorfe, Alles aber nicht vielfach benüzt. Bie

*) Crawfurd 1, 345 f. 364 f. 385 ff. 2, 287 ff. Finlayson 336. 346. 349 ff. 370 f. Annales des voy. 7, 31, 37. f. 500. Staunton 2, 151 f. Borri a. a. O. S. 56 ff. 2, 19.

**) Bissachère état de Tonquin a. m. O. Crawfurd a. a. 2, 156. Finlayson S. 238 u. a. m. Barrow, Sonnerat 1, 370 ff. 2, 22 ff. 30 ff.

e wilde Honig überflüssig. Seidenzucht treibt man mit Sorg-
An den Küsten, Seen und Flüssen bietet der gute Fischfang
einzige Nahrung. Auf mancherlei zum Theil recht sinnreiche
gt man besonders Kablian und Sardellen, aber auch Austern,
u. s. w. Die Chinesen sind hierin sehr geschickt. Jeden Tag
n die Gewässer mit Booten bedeckt. Die Werkzeuge sind mit Kunst
et. So viel Gelegenheit auch die Menge von Wild zur Jagd
t, so ist sie doch durch die Luft der Wälder und die reißenden
o gefährlich, daß nur die Noth dazu treibt. Der Bergbau
rnämlich in Tonkin durch die thätigen Chinesen. Eisen, Ku-
inn, vielleicht auch Gold und Silber werden gewonnen (leztere
hr durch Waschen), Salpeter, Salz, Alkali bereitet. Der Berg-
int im Ganzen sehr niedrig zu stehen, so schön die Gelegen-
u wäre *). Die Industrie von Anam steht über der von
nterindien, zunächst der von China, Japan und Hindustan.
ehandlung ist chinesisch. Baumwollenzeuge macht man sehr
d immer ungedruckt, Seidegewebe viel besser, ebenso Lackware
rniß, worin es große Fabriken gibt. Schmelzen und Gießen
talle, besonders zu Kanonen und Feuergewehren sind längst
sch, und werden mit Geschick geübt, doch versteht man
Stahl zu härten. Goldarbeiter, Kupferschmiede arbeiten gut
nesischen Mustern. Noch besser die Schiffbauer, die sich den
hen nähern **). Mangel an Arbeitern durch den Staatsdienst
en Arbeitslohn, und legt das meiste Geschäft den Frauen auf.
und Glaswaren kommen meist aus China; Matten, Körbe,
Schreinwerk, Schirme, Beutel, Scheeren, Beile, Nägel, Pa-
gelegtes Holz u. dergl. verfertigt man im Lande. Die Berei-
Zuckersafts (dessen Raffinement unbekannt ist), des Zimmts,
. a. nimmt viele Hände weg. Straßen, Kanäle, Brücken
gut gebaut und erhalten ***). Der Handel von Anam geht
h nach China, Siam und in die brittischen Häfen der Straße
; zu Lande in's südliche China mit rohen Produkten, ge-
abrikate von China und England; auch Opium wird eingetauscht,
und Cachao sind Haupthäfen des Seehandels mit China (Kuan-
it 5 Häfen, Hainan, Fukian, Tschekiang, Kiangnan).
der Junken aus China beträgt 30 zu 6500 Tonnen. Nach
men 16 Junken zu 5000 Tonnen, nach Hue 12 J. (2500 T.)
Tonkin 38 J. (5000 T.), sonst noch 20 J. (2300 T.), also

---

Bisherige nach Bissachère, Crawfurd, Finlayson, Grosier,
unton.

wfurd und Chaigneau. Embassy etc. 2, 237 ff. 272 ff.

wfurd 1, 328. 342. 363. 428. 2, 237 ff. 272 ff. 334 ff. 399. Finlay,
S. 298. 356. 369. 370 ff. Barrow S. XXX. 413 ff. Staunton 2 116 ff.
f. Grosier 1, 369 f. 374 386. 2, 28. u. A. m.

zusammen 116 Junken (19,5000 T.). Sie holen Areka, Kardamom, Zucker, Ebenholz, Adlerholz u. a. Reis, Baumwolle, Elfenbein, Pelzwerk, Häute, Hörner, Federn, Zimmt, Firniß, Farbwaren, edle Metalle; Schmuggler und ... ren den Handel. Der Handel mit Siam ist ... (S. 680.). Mit den Britten handelte Anam im ... durch 26 Junken (4000 T.), und holte gegen seine ... Catechu, Eisen, Tuch, Gewehre; die Chinesen treiben ... Der früher unmittelbare Verkehr Tonkins mit Portugiesen, ... dern, Franzosen, Britten ging durch die Revolution ... Grunde. Die Holländer und Britten hatten Faktoreien ... dem wollte es nicht gelingen, diese Vortheile wieder ... Die Handelsschiffe bezahlen Zoll nach ihrer Größe, ... aber nicht in allen Häfen gleich viel. Einfuhrzoll gibt ... Ausgangszoll. Salz, Reis, Adlerholz, Kupfer, Gold, ... Menschen sollen nicht aus-, Opium nicht eingeführt ... innere Handel geht an der Küste, auf dem Kambodja... kinfluß und den vielen Flüssen und Kanälen oder zu ... heimlich durch Wald und Gebirge; 2000 Junken sind ... Hauptstadt beschäftigt. Die Kaufleute, nur Kleinhändler ... Chinesen. Zinsen steigen bis 2½ Proz. monatlich*). Die ... auf den wohlgebauten Fahrzeugen mit hohem Vorder... theil, 50 – 80' lang, mit Ruderern mit Wimpeln, ... schwänzen, Sonnenschirmen, Figuren geschmückt, ... gelbooten der Baien und Inseln, die bald den Sch... nesen, bald den Proh der Malayen ähneln, ist ziemlich ... hält sich an die Küsten**). — Das Geld wird ... Gewicht benannt, aber gemünzt. Das Sapek (von ... Bild des Königs und chinesischen Charakteren, ähnlich ... Schilling) ist die kleinste Münze, 60 machen 1 Maß, ... Kwan; 600 Sapek an ein Rohr gesteckt, werden ... zwei leztern sind nicht gemünzt. Gold- und Silber... Umlauf, die man auch zerbricht. Einer mit Zeichen ... Kwan, 8 Maß (an Gehalt 6 Pfd. Sterl. 2½ Pfenn...) ... hält 3 Pf. 6 Sch. 5½ Pfenn. Sie werden zu ... desstrafe trifft den Fälscher. Sonst geht der spanische ... Kwan. Der Kwan schwankt im Werthe. Das Gewicht ... (Picul = 133⅓ Pfund in 100 Catties getheilt, bei ...

---

*) Crawfurd 2, 316 ff. u. a. O. Chaigneau schlägt ... jährlich zu 300 an. Finlayson S. 297. 356. u. A. ... Barrow S. 346 ff. 460 f. 467 f. Ausl. 1830 S. ... 140.

**) Crawfurd 1, 328. 2, 302 f. Finlayson S. 312 f. ... 157 f. Barrow S. 317 ff. 301. u. A.

d Faiso in 112 Catt.). Das Hohlmaß ist nach dem Ge-
:schätzt.
: brittischen Provinzen Hinterindiens werden von der englisch-
hen Kompagnie durch Gouverneurs theils nach einheimischen,
ach indischen Formen verwaltet. Der Ertrag derselben an Ein-
, außer was der Handel abwirft, scheint nicht sehr beträcht
nglische Besatzungen liegen in den wichtigsten Plätzen, und
ropäische Gewerbe siedeln sich dort allmälig an. Reisbau ist
r das wichtigste Geschäft, Holz ein Hauptartikel des Handels,
Viehzucht, Fischfang nähren Viele. Edle Metalle, Wachs,
Thiere werden ausgeführt, Manufakte aus Bengalen
geholt. Auch nach Birma wird gehandelt. Tipperah,
tagong auf dem ersten Abschnitt von Hinterindien
indischen Verwaltung schon länger einverleibt. Sie geben sich
em Reise und den vielen indischen Früchten mit Baumwol-
:b, liefern die besten indischen Arekanüsse, bauen Schiffe und
n sehr unter brittischem Schutz.
it minder gut sind auf dem zweiten Abschnitt die neuerober-
vinzen, wie Martaban, wo Reis, Baumwolle, Indigo,
Pfeffer, Areka u. a. ohne viele Mühe gebaut werden, Büf-
die Einwohner zum Theil nährt, und mit Holz und den ge-
Produkten Handel auch ins Innere geht; Gold gibt es we-
r Fische und Landthiere in Menge. Seidenzeuge verfertigt
t und reichlich. Nach Laos und China führt man von da
olle, Salz, Gewürze, Quecksilber, Mennig, Assa foetida,
Alaun, Zitz, europäische Fabrikate; sonst ist Alles nach birma-
Weise. In Ye und Tawai, obgleich weniger fruchtbar als
in, ist doch Reis Ausfuhrartikel; Tabak baut man für den
Verbrauch, Indigo, Zucker, Pfeffer, Muskatnuß, Betel, Are-
t, Cardamom und alle die feinern Früchte Indiens. Wild
östliches Holz. Die Gewerbe bestehen hauptsächlich in Schiff-
Seideweberei nebst guter Färberei. Die Bergwerke in
en erträglichen Gewinn. Der Handel ist nicht unbedeutend.
Tasserim endlich ist die mindest fruchtbare Provinz von al-
: ungefähr denselben Produkten, vorzüglich Holz, Nipapal-
raus der Palmwein gezogen wird, Farbhölzern, Benzoin, El-
Wachs, Honig, Sesam, Zinn u. s. w. Trefflich dagegen
Eilande des gegenüberliegenden Merguiarchipels, die
Perlen, Salanganen-Nester, Meerthiere liefern *). Sie
itend für die Schifffahrt.

---

h a 9. 146 ff. von Berghaus mitgetheilt, nach Fr. Hamilton u. A.

Sehr wenig ist von den Verhältnissen der von Bem
nördlichen Länder bekannt, von denen nur Laos als ein
schiedene Häuptlinge vertheiltes Gebiet erscheint, dessen B
China und den Hauptreichen Hinterindiens im Verkehr
Viehzucht, Jagd und Handel treiben; ebenso werden die
Bergkantone in den Garrow's von Radscha's beherrscht
nen wieder tributpflichtige Häuptlinge, die Bhuniahs
tere sind Gesetzgeber und Richter, wo nicht schiedsrich
theilt wird. Sie sind von den Indo-Britten abhängig.
zügen vereinigt sich leicht das ganze Volk. Holz, Sa
Vieh sind ihre Ausfuhr, Ackerbau und Viehzucht, ma
Nahrung. Steinkohlen und Oelpflanzen, auch die Flüs
benützen die Einwohner.

## d) Wohnorte.

A. Birma ist in 5 Provinzen oder Königreiche ab
Vicekönige verwaltet, und wieder in Departements get
1) **Cassay** (Kathi), auch Meckley, grenzt
nördlichen und nord-westlichen Berglande an Assam und
lande (Katschar), im W. u. S.W. stößt es im Gebirge an Ti
tagong, Arrakan. Engpässe und Durchbrüche von Flüs
es mit diesen Gegenden. Auf der Ost- und Südseite
sche Provinzen. Noch gebeut ein eigener abhängiger
triebsamen Bergstämmen. Munnipur (24° 38' N. B
25' L.), an einem Seitenfluß des Kiayn duayn (Kiun
Radscha, im Distrikt Muggalu (Meckley), Chan
da, nahe dem Kiundum, ist eine Grenzstadt gegen Bi
2) **Birma**, die größeste Provinz, im W. an
Arrakan, im N. an Assam, Tibet, China, im O. an
unterworfenen Stämme, im S. an Pegu stoßend,
felsige und bergvolle Thal des Irawaddy, den besten
mit herrlichem Kulturland, Bergwerken u. s. w., aber
dern und Wildnissen. Seine Abtheilung in Departem
nicht näher angeben. Hier liegt die glänzende Hauptstadt
oder Amarapuram (21° 55' N. Br., 113° 46' 15"
nem Lande, auf dem linken Ufer des Irawaddy am
man, kaiserliche Residenz, ½ M. lang. In der
halbinselartig mit ihren prächtigen, vergoldeten Klöstern
peln, den Palästen der Prinzen und Großen, und
dem Gewässer auf. Sie mag etwa 100,000 Einw. in
fassen; 4 Quartiere, deren jedes ein Maiwun beaufsicht

*) Die astronom. Angaben nach Hamilton, aber geändert um den
Längenunterschied von Greenwich und Paris.

mäßig in Vierecken gebaut, breite, gepflasterte Straßen durch-
e; die Häuser sind niedrig und schlecht gebaut, die schönsten
sind Tempel und Klöster, und der in der Citadelle befind-
iserpalast mit Regierungsgebäuden, Bibliothek; die Festung
sehr groß und gut gebaut. In der Stadt wohnen die Zünfte
nmen in Straßen und in der Nähe ihrer Marktplätze.
Umgegend der Stadt hat wenige Dörfer, aber eine Menge
und Tempel, worunter sehr schöne und großartige Bau-

nig tiefer am Flusse liegt Awa (Aingwa, Aungwa), die äl-
uptstadt (21° 51′ N. Br., 113° 37′ 43″ L.), auf dem linken
fer an der großen, westlichen Beugung, eigentlich 2 Städte
re und untere) mit Mauern und Festung; sie fiel allmälig in
er, seit der Hof in Umerapura lebte, wurde aber in neue-
wieder zur Residenz gewählt. Tempel und Klöster, auch die
des Sereda schmücken Stadt und Umgegend, die überdieß in
Anbau prangt; die Stadt ist ungefähr wie Umerapura gebaut
bevölkert**). Tschagaing oder Sikkam liegt auf der
Seite des Stroms zwischen den zwei Residenzen (21° 54′
113° 39′ 43″ L.), auch eine ehemalige Hauptstadt, durch
llenhandel mit China blühend, mit Festung und vielen Tem-
ie liegt an einem Hügel. Der Fluß ist stets mit Fahrzeugen
Im N.W. erscheint am See Nandokando die kleinere
Nanzabo (22° 40′ N. Br.), Sitz eines Statthalters, im
liegt jenseits des Kiundum Tangduapngiang, von da
W. die Stadt Ufeho, und an diesem Flusse aufwärts
ao und Pantong, Yo-yi und Kains wohnen da und ge-
ten; am Irawaddy aufwärts ist das Gestade mit Dörfern und
besäet, worunter Mopin und Bhanmo (Paunmo, Bamu),
luß großer Seitenflüsse liegen; letztere (24° N. Br., 115° 39′
, nicht fern der chinesischen Grenze, der Hauptort des China-
mit Zollhaus, der Sitz des Gouverneur. Endlich erscheint im
logan, gegen Assam zu, nahe an Tibet, im hohen Gebirgs-
hier wächst, wie in Yünnan, eine eigene Art von Thee auf
gen***). Am Irawaddy herab findet man die Stadt Kipum
Marmorbrüchen und vielen Bildmanufakturen, Götzenbil-
en hier in Menge verfertigt, auch Feuerwerk. Der Han-

———

nes S. 310. 386 ff. 407. 419 ff. 423. Crawfurd in Berghaus Annalen
17. f. Ausl. 1828. S. 285.
nes S. 307 ff. 439 f. Crawfurd a. a. O. S. 111. Rennell Abhand.
en 2c. S. 76. 185. u. A. m.
is geographical notice of the Frontiers of the Burmese and Chinese em-
in Transactions of the royal asiatic society of Great Britain and Ireland
2 pag. 90 ff. Lond. 1830. 4to.

del mit diesen Artikeln geht stark. Ferner: Saun[illegible]
Pulverfabriken und Magazinen, Yandabu, Dorf, [illegible]
ren, noch mehr durch den Frieden mit den Britten ([illegible]
bekannt; Namagerp, ein katholischer Missionsposten [illegible]
Kirche, Momeit im O. des Flusses, ziemlich [illegible]
und andere Handelsorte. Von Awa den Fluß abwärts [illegible]
gahm miu (21° 9′ N. Br., 112° 14′ 43″ L.), [illegible]
fürstlichen Gouverneurs, alte Kaiserstadt mit prächtigen [illegible]
briken in Lackwaaren, Oelmühlen, jezt halb verfallen. Hier [illegible]
brüchen des Stroms uralte Einsiedlerhöhlen. [illegible]
gerade gegenüber auf dem Westgestade, Handelsstadt [illegible]
faktur, Baumwolle- und Oelbereitung. Kains [illegible]
gend. Slembinhiun auf dem W. Ufer, Handelsort, [illegible]
Straße nach Arrakan geht. Zwischen Pagahm und [illegible]
thal mit Städten, Dörfern, Klöstern, Pagoden und [illegible]
— ein herrlicher Garten; Melaun, Mingum [illegible]
fahrt und vielen Krokodilen, Membu mit dem [illegible]
nit, Longi, wo der Strom eine große von Tigern [illegible]
sezte Insel bildet, folgen sich am Strome bis P[illegible]
Obstwäldern liegt und Handel treibt. Die von [illegible]
men und Zünften, auch von Chinesen bewohnten [illegible]
nicht. Yananghung (20° 28′ N. Br.), Handelsstadt, [illegible]
Nähe die Steinölbronnen mit 540 Quellen. Gegen [illegible]
Samun und jenseits des Paulang die Städte Kamath[illegible]
Gnangrue u. a., nach S. am Irawaddy Miaydy [illegible]
Elephanten und Tigern reichen Gegend, Siz des [illegible]
ser Handelsort, im Westen die Kains. Im O. an [illegible]
Flußarme des Sittang die Gouvernementsstadt [illegible]
Tongho, meist von Kains bewohnt, nahe dem [illegible]
der freien Karain, mit Seide- und Baumwolle-[illegible]
Irawaddy südl. liegt noch die bedeutende Stadt P[illegible]
Miu (18° 50′ N. Br.), von Kanälen durchschnitten, [illegible]
goden, mit einem Elephantenpark, Papierfabriken, [illegible]
handel, Trümmern alter Städte in der Nähe. [illegible]
Der Handel mit Tikholz ist am stärksten zu [illegible]
flusse des Irawaddy, einer Stadt mit vielen Pagoden [illegible]

5) **Pegu**, ehemals ein eigenes Königreich, [illegible]
nannt, im N. an Birma, im O. an Siam, SO. [illegible]
im W. an Arrakan, S. ans Meer stoßend, das [illegible]
Delta umfassend, in 32 Distrikte getheilt.

Die Hauptstadt ist Pegu oder Bagu (17° 40′ N. Br. [illegible]
45″ L.)*), am Flusse gleiches Namens im O. der [illegible]

*) Die Angabe Duroms gibt 18° N. Br., 11[illegible]° [illegible]
les etc. 2, 10.

, viel kleiner als ehemals, Sitz des Vicekönigs, wohlgebaut, eiten Straßen; ein über 2000 J. alter Prachttempel, ein wäh- esenwerk, 361′ hoch mit den Terrassen, vergoldet, nebst vielen en sind Ueberreste vergangenen Glanzes. Die Stadt zählt kaum er ehemaligen Einwohner, etwa 6 — 7000. Die jezt wichtigste ist Rangun (16° 47′ Nr. Br. 113° 41′ L.), eine große Masse äusern am Flusse Rangun, Hafen für die europäischen Schiffe, elen Kanälen, Quai's, Tempeln, Klöstern, Zollhaus, Börse, Citadelle, vielleicht 50,000 E., umgeben von einem 16—18′ hohen oerke; hier ist der lebhafteste Handel. Britten, Franzosen, Hin- Malayen, Perser, Araber, Armenier, Portugiesen sind ansässig ommen hin. Das Tikholz wird im Großen ausgeführt, oder Schiffbau verwendet. Oben am Irawaddy liegt Mpanang (18° . Br.), größere Stadt mit Reishandel, wenig unter seiner trennung am östl. Arm, Siarawah, tiefer am Westarm Bas- oder Persaim (16° 50′ N. Br., 112° 32′ L.), Handelsstadt, es Gouverneurs. Im O. auf einer Halbinsel Siriam (16° 49′ r., 113° 49′ L.), mit einer ehemaligen Faktorie der Britten. andel ist fast untergegangen. Vor dem Kap Negrais liegt iamant-Insel. Palla und Maindu sind die Hauptstädte ezirks am Palla.

4) **Lowaschan** stößt im N. und O. an Yünnan, im W. an a, sehr gebirgig, am Thaluayn, den Siamern abgenommen, von (Laos) bewohnt, hat die Hauptstadt Kiamgan, Sitz des erneurs auf dem W. Ufer des Thaluayn, Chebo, nördlicher, a zwischen beiden.

5) **Yunschan**, südlich von da am Thaluayn, an Siam im an Birma im W. grenzend. Die Hauptstadt Jemi liegt am am*).

## B. Brittische Provinzen.

1) **Tipperah** S. Bengalen.

2) **Tschittagong** S. Bengalen**).

3) **Arrakan**, von Birma abgetrennten Provinz, hat am größern Urotung die Hauptstadt Arrakan (29° 40′ N. Br., 110° 41′ L.), Sitz des engl. Gouvernement, durch einen Fluß in zwei e getrennt, regelmäßig gebaut, ehemals gegen 100,000 Einw. in

---

*) Hier ist wohl das zwischen Siam und Birma stets streitige Gebiet, von dem wir fast nichts wissen. Daher bleibt, was die Geographen von dieser Provinz aufgezeichnet haben, noch ganz unsicher.

**) Die Einheit der statistischen Beschreibung fordert diese Verweisung, in geo- graphischer Hinsicht entscheidet die natürliche Abtheilung.

19,000 Häusern, jezt nicht so viele, mit starker Festun... goden, gutem Hafen. An den Küstenflüssen liegen ... Cala, Aeng, Sandoway, leztere die Südgrenze. ... liegen die Eilande Oyster, die Brockeninseln, ... Foul u. a.

## C. Malakka.

### 1. Brittische Provinzen.

a) **Martaban**, Küstenland, im N. an Pegu ... Siam stoßend, mit der Hauptstadt Martaban (16° ... 115° 17′ 43″ L.), an der Mündungsbai des Thaluaen ... ken in Lack- und Töpferwaren, Küstenhandel; Festung ... E. Gegenüber die Insel Balu. Die neue Stadt Am... von den Britten gebaut, liegt im S. der Insel an der ...

b) **Ye**, grenzt im S. an Martaban, mit der ... Stadt Ye, am Fluß gleiches Namens, auf einem ... ein Vulkan soll im Lande seyn.

c) **Tavoy**, in 18 Bezirken, mit der Stadt ... Tavay, Dawae (14° 15′ N. Br., 116° 13′ 43″ L.) ... trächtlichen Küstenfluß gl. N., wohlbefestigt, Handelsplatz ... ginnt schon die Inselkette, welche an der Küste ... Canister rc.).

d. **Tanassarim** oder **Mergui**, gleichfalls Küste... südlicher. Die Hauptstadt ist Mergui (12° 12′ N. Br. ... auf einer Anhöhe, im Delta der Flüsse Tanasserim und ... an der See, mit gutem Hafen, aber wenigen Einwohnern ... davon liegt die alte, jezt verlassene Hauptstadt Tanass... natare, am Fluß gl. N., ehemals Handelsplatz mit ... torei.

Der Archipel von Mergui umfaßt viele und ... lande, wovon die größesten Domel oder Lambi und ... oder Elephanten-Insel sind.

e. Das Gebiet **Malakka**, das zwischen 2° ... Br., 50 engl. Meilen ins Land reicht, im N. an Salangor ... an Johor, im O. an Rumbo grenzend, mit 22,000 E., ... delsstadt Malakka (2° 12′ N. Br., 119° 54′ 15″ L.) ... der Reihe nach portugiesisch, dann holländisch, jezt englisch, ... diesen Völkern bewohnt, nebst Malayen, Hindu, Chinesen ... mit einem Fort, christlichen Kirchen, Moschee, Pagoden ... Tempeln; 2 Vorstädte der Chinesen und Portugiesen; ...

---

*) Hier haben wir die astronom. Angaben meist nach der ... zu Crawfurds embassy to Siam etc., auch nach der im ... S. 285 gegebenen, genommen.

esisches Kollegium der brittischen Missionäre; etwa 12,000 Ein.
Die Engländer erhielten sie sehr gesunken. Waters-Insel
genüber.

Das Gebiet **Singapur**, eine Insel an der Südspitze
insel, mit der Seestadt Singapur (Sincapore, Löwenstadt), in
eile getheilt: die Malayenstadt, die Chinesenstadt, die der Euro-
t Regierungsgebäuden u. dergl., der wichtigste Hafen Hinter-
, Sitz eines engl. Statthalters; im Jahr 1827 hatte sie
Einw.

**Pulo Pinang**, oder Prinz Wales-Insel nördlich
rak, mit 55,000 Einw. (1824) Malayen, Chinesen, Hindu's.
uptstadt George Town mit dem Fort Cornwallis, Arse-
htshöfe, hat 10,000 Einw.; Handelsplatz.

2. Siamische Provinzen.

**Puchburi** oder Thiai vom Meklong an südwärts an
Küste Malakka's, mit der bedeutenden Stadt Pripri am Bang-
ß, stark bevölkert, und Seestadt Puchburi. Dann folgt

**Champon**, an Tanasserim im W. grenzend, viele kleinere
enthaltend, meist mit Goldwäschereien oder Zinngruben, aber
größere Champou am Fluß Tayung. Hier liegen die In-
rdia und Sancori im Siam-Golf.

**Chaiya** ist die nächste Provinz nach Süden, stößt im W.
ui und Salangor, und hat die Stadt gleiches Namens am
nes großen Flusses.

**Salang** nimmt die Westküste ein, nebst ihren Inseln
Ceylan 2c.), und stößt im N. an die Britten. Die Stadt
hat 4000 E.

**Ligor** folgt hierauf; die Hauptstadt Ligor oder Lakon
Tayang (etwa 8° 15′ N. Br.), hat ein Fort und 5000 E.,
lt stark. Das Fürstenthum geht an beide Küsten; der westli-
nüber hat es die Insel Junk Ceylan, gleichfalls Siam
fen, Panjang u. a. m.

**Talung** (Maddaling), im S. von da, grenzt im W.
Queda. Vor der Ostküste liegt das große Eiland Tanta-

Die Ostküste heißt sofort **Sungora** (Sungkla), mit
elsstadt Sungora. Bei Tana ist die siamische Grenze ge-
en.

3. Siamische Lehensherrschaften.

Königreich **Queda** im S.W. von Ligor, im W. von Ta-
ingora und Patani, im N. von Perak an der Westküste zwi-
und 6° 50′ N. Br. gelegen, mit zahllosen Inseln; ein Mos-
icht dort. Das Land ist in 105 Distrikte, zusammen mit
, getheilt. Die Hauptstadt Queda (6° N. Br., 117° 59
n der Mündung des Flusses gleiches Namens, auch Qualla

Batany und Keidach genannt, ist ein schwach von Ma-
layen, Hindus bevölkerter Handelsplatz, mit einem bef
der Residenz des Sultans, in der Nähe. Trats
Langkawi sind die beträchtlichsten Eilande. Pina
Britten abgetreten.

b. **Patani** auf der Ostküste, im W. an Qued
Sungora, im S. an Kalantan grenzend, zerfällt in 5
wovon 2 auf der Küste. Nicht weit vom Kap Pa
einer Flußmündung die Hauptstadt Patani, ein D
des Radscha, ehemals mit englischer Faktorei.

c. **Kalantan** im S. des vorigen, im O. v
Perak, im N. von Tringano auf der Ostküste, dem
nach abhängig, umfaßt 50 Mukin (Distrikte) vom
S. bis zum Banara im N., vom Meer bis zur G
50,000 E., worunter auch Chinesen in den Goldberg
sind nicht bekannt, aber einige Eilande an der Küste.

d. **Tringano**, südlich davon, vom Meer im
der Centralkette, die zu Perak gehört, zwischen Kalan
Pahang im S., hat in 35 Mukin 35,000 malayische
1000 Chinesen. Die Haupt- und Handelsstadt
Tringano.

e. **Perak** schließt, an Kalantan, Tringano und
noch das Centralgebirge ein und liegt an der Straß
zwischen Queda und Salangor, unter einem malay
fürsten, der ein Moslem ist; es zählt 105 Mukim, u
als Queda. Die Residenz ist Kalang im Innern
An demselben bestand eine holländische Faktorei zu Tan
Der wichtigste Platz ist der Handelsort Perak (
Mündung des Flusses (etwas über 4° N. Br.). Di
ding und Sambilan liegen vor der Küste.

4. Freie Staaten.

a. An derselben Meerstraße nach S.W. geh
**Salangor**, von Perak im N., von Pahang und Rum
S.O., vom Gebiete Malakka im S. umgeben, ein
staat, von einer islamischen Bugi-Familie beherrscht.
(3° 20′ N. Br., 118° 57′ L.), an der Mündung des
Namens, ist Residenz des Radscha, Handelsplatz, m
Kolonie. Im S. liegt das Kap Tuan oder Ras
Küste das Eiland Callao u. a. m.

b. **Pahang** auf der Ostküste zwischen der Ce
tralgebirge, an Tringano im N., an Rumbo und Joh
N. Br. reichend, ist ein nur dem Namen nach von Jo
Staat. Der Radscha heißt Schabbender (Minister) de
Johor, alte Schriftsteller nennen ihn König von Pah

),000 E. Die Stadt Pahang (3° 34' N. Br., 121° 3' L.), Mündung des Flusses gl. N., befestigt, mit schönen Alleen, eträchtlichen Handel, besonders mit Gold. Eilande gehören

Rumbo im Binnenlande zwischen Malakka, Pahang und ein armer, kleiner Staat von Menangkabao auf Sumatra ig. — Endlich im S.O. auf der Ost- und Südküste.

. Johor (Dschohor) umfaßt Festland und Inseln von 2° , an der Westküste, von 4° 15' N. an der Ostküste bis 1° S. nd die Eilande von 124° — 126° L. Die Inseln im S. der n stehen unter holländischem, die im Norden, die Westküsten e Spitze unter englischem Schutz, die dritte Abtheilung bildet ].

e Hauptstadt Johor (1° 40' N. Br., 121° 39' L.) am Fluß n Namens ist neu, in der Nähe liegt die alte, ebenso einige Die Kaps Buru und Romania, das Eiland Singapur in dieses Fürstenthum. Ebenso im S. die Inseln Battam, ng oder Rhio, mit holländischer Niederlassung, Gallang, n, im O. Tioman, die Anamba's u. a. m.

D. Königreich Siam.

3 etwa unter 5° N. Br. die Grenzen siamischer Macht auf Ma-nd, haben wir gesehen. Das eigentliche Siam theilt sich in
oberes Siam, das Menamthal,
der Bezirk der Hauptstadt, zwischen beiden liegend.
unteres Siam, das Land zu beiden Seiten des Siamgolfs, gegen den Hintergrund desselben.

1) Das Menamthal oder Ober-Siam.

vischen den zwei Gränzgebirgen dehnt sich dieser große Theil ichs aus, und grenzt nördlich an Laos. Es zerfällt in 7 Pro-:

. Pisiluk (Pitsamluc, Porselnic), die Hauptstadt, em beträchtlichen Seitenflusse des Menam, Sitz des Gouver- und der Regierung der Provinzen, Handelsstadt, befestigt, soll völkert seyn. Etwas unterhalb derselben an demselben Fluß litschit. — Die Provinz hat 10 Bezirke.

. Im N. von da liegt Provinz und Stadt Lakontai Bezirken.

. Noch nördlicher Pitschai, mit 7 Bezirken und der Grenz-Metak oder Rehang, am Menam gegen Birma.

. Sankaluk im W. von da, mit der Stadt gl. N. und tai.

. An einem östlichen Seitenfluß liegt Paschbon mit Prov.

gl. N. (zwischen 17 und 18° N. Br. und 119 — 120° L.
reren Städten in zwei Distrikten.

f. **Kampengbet** am Zusammenfluß jenes ...
mit dem Menam, mit Eisenbergwerken und Fabriken.
Fluß Lakonsawuu, Kamburi oder Pakprel, ...
u. a. — 10 Bezirke.

g. Die Provinz im O. des Menam mit Prabat ...
tritt des Buddha, Pakpriu, Korat, Nukburi oder ...
untern Menam, wo ein Jagdpalast des Königs, in dem ...
lich aufhält, u. a. m.

2) Der untere Menam oder Gebiet der Ha...

Hier liegt zuerst auf einer Insel des Menam die ...
Juthia, auch Ajuthia, Si-yo-thia, Odio, Siam ...
N. B., 118° 54′ 45″ L.), von hohen Mauern umgeben ...
stadt mit vielen Kanälen, breiten, gepflasterten ...
schön mit Palmen besezt sind, mehreren Palästen und ...
Gebäuden, vielen prächtigen Tempeln, auch christlichen ...
den Zeiten der Jesuiten-Mission, Klöstern, Zeughäusern ...
bäuden, Bazar und Vorstädten der Chinesen, Japaner ...
Anamer. Die Einwohnerzahl soll sich früher auf 120,000 ...
ben. Tiefer am Delta des Stroms liegt die jetzige Hauptstadt Bang-
kok (13° 58′ 30″ N. Br., 118° 13′ 43″ L.)*), am ...
Menam, mit Citadelle, worin der Palast und die ...
bäude, von einem Graben umgeben, auf der Stelle des ...
französischen Forts. Die Stadt hat viele Kanäle, ...
und schwimmende Wohnungen, prächtige Tempel, ...
Strom ist hier fast immer mit Junken bedeckt. Ein...
wohl übertrieben 150,000 (Crawfurd nimmt: 50,000 ...
Pegu, Laos, Malakka, den Inseln, China und Siam ...

3) Unter-Siam.

Der Küstenstrich am Hintergrund des Meerbusens ...
nebst den angrenzenden Ost- und Westküsten. Aus meh...
Provinzen bestehend.

a. **Bangpasoi** östlich von Bangkok mit den ...
soi, von etlichen 1000 Einw. an der Mündung des ...
ses, Kriegsplatz gegen Anam, Patripu, an diesem ...
wohnt, Sitz des Gouverneurs, mit Fort;

b. Südlicher liegt Stadt und Provinz **Chantab...**
Mündung eines Flusses; die Stadt ist beträchtlich.

c. Dann folgt im S. **Tungyai**, in dessen Bezirk ...
liegen. Viele Eilande gehören zu diesen Provinzen.

---

*) Aus Sincapore chronicle, s. Hertha B. 5. geogr. Zeit. S. ...

f der Westküste liegen die malayischen Fürstenthümer und
n.

## E. Anam.

zerfällt in die Nord- und Südhälfte, Tonkin und Cochin-
durch eine Mauer (zwischen 17° und 17½° N. Br.) getrennt.
nimmt noch Kambodscha.

Tonkin von Laos im W., von China im N. und O. be-
zerfällt in 15 Provinzen: *) (Kecho, Tanglong, Wai-
angsai, Kingpak, Sing-kwang, Hengwha, Ko,
Leongsan, Chingwha, erstes Lanam, zweites L.,
ng, An-Kwong, Manningtschao). Ein Vicekönig
t das Ganze.

e wichtigste Stadt ist hier Carhao oder Kecho, auch Bac-
Bakthan, Dongkin (21° 9' N. Br., 123° 29' 43" L.),
ptfluß von Tonkin (Songkoi), Hauptstadt, mit 150,000 Einw.,
Handelsort für die Chinesen, ummauert, mit prächtigem Pa-
Gärten, auch großen Tempeln. Hean mit 20,000 E. Tie-
Fluß hatten ehemals die Engländer u. a. Faktoreien. Bedeu-
städte von 6 — 20,000 Einw. sind noch Kehoa am Fluß
n, Nonke, Kegap, Catkoan am Rokho und Rokbok,
, Kemoak, Donho, Kaga, Srhinten, Neu-Makao,
u. a. m. — Vor der Küste liegen die Inseln: Pirates,
Seeräubern bewohnte Gruppe des Busens von Tonkin, die
nsel, Norway, Nightingale, Tsincay, Ulr-Sima,
-Sima, Frakahi, Sowel.

Cochinchina südlich von Tonkin, im W. von Kambod-
enzt, der Hauptsitz der kaiserlichen Macht, unmittelbar re-
it 7 Provinzen.

Prov. Hue, die nördlichste, an die Mauer stoßend, mit
lichen Residenzstadt Hue, oder Phuchuan (etwa 16° 26' N.
1° 55' L.), nicht weit von der Mündung des Hueflusses, aus
d Altstadt bestehend, 5 engl. Meilen im Umfang, zu beiden
es Flusses, von Kanälen durchschnitten, mit guter Festung,
roße Kasernen und der Kaiserpalast; Arsenale, Maga-
ne Tempel und Paläste zieren die wohlgebaute Stadt von
000 Einw., die in 12 Quartiere vertheilt sind. Die ganze
befestigt. Lebhafter Handel wird da getrieben. Noch einige
iegen an Flüssen. Die Tiger-Insel und Watcher J.
zu.

---

npier gibt 8, Abbé Richard und die nouvelles lettres idofiantes 11,
iqneau 9 an. Jedenfalls wird oft verändert. Crawfurd embassy etc.
12.

b. Prov. **Quangnan** oder Cham im S. ... dem Westgebirge und der See, enthält die Hafenstadt ... Han am Fluß Han, und die größeste Handelsstadt ... Fuchin, auch Hue-Han an einem Arm desselben ... 50,000 Einw., wovon 5000 Chinesen sind, die eine ... wohnen. Guter Hafen und stete Thätigkeit des Handels ... aus, prächtige Tempel des Buddha, Fo, Kong-fu-tse ... Kirchen sieht man da. In der Nähe liegt Quiette, ... verneurs. In mehreren Städten sind hier kathol. Kirche ... lande der Küsten heißen Callao; tiefer im Meere ... cels, eine ziemlich ausgedehnte Gruppe.

c. Die Prov. **Quangai** (Yuanglia) zeigt ... Hafen Quiqueit, dem Kap. Batangan und den ... (Callao Ray) und Rocky Island.

d. Prov. **Quinhon** (Kui-Ninqu, Kwonnion) ... Quinhon oder Quiwon, an einem Fluß, ... det (13° 41′ N. Br.), ehemals bedeutende Handelsstadt ... revolutionären Regierung der Tysons, die dort in der ... scheidende Seeschlacht verloren (1792). Sie ist stark ... 10,000 E.). Eilande: Turtle und Buffalo.

e. Prov. **Phuyen** mit der Hauptstadt Phuyen ... Fu-Yin) mit dreifachem Hafen in der Bai gl. N., ... send, Handelsplatz. Kumong, Xuandai sind ... Gambis, Maigna u. a. Eilande gehören dazu, im ... Avarella.

f. Prov. **Nhatrang** mit der Stadt Nhatrang ... die Insel Tre gedeckten Bai Yatrang. Die Stadt ... im Jahr 1794 von den Tysons belagert, jetzt Hauptsitz ... der Seidemanufaktur, hat ein Arsenal. Hieher gehören ... N. der Hafen Honkoe und im S. Camraigne ... mehreren Inseln. — Diese Prov. bildet die Nördlich... Tschampa oder Loe.

g. **Binthuon**, die südlichste Prov. mit den ... daran und Phamy, und den Inseln Ceicer de ... wick, Sapata u. a. m. Sie grenzt im S. an Kam...

3) **Kambodscha**, jezt auch ein Theil des ... zerfällt in 6 Provinzen (Yateng, Pengfei..., Wintscheng, Hosin, Tengtschong). Die ... Saigun, am Fluß gleiches Namens (10° 50′ N. B. ... 43″ L.), aus schlechten Häusern, mit schönen Straßen ... gängen, von Kanälen durchschnitten, worüber Brücken ... delsplatz, worin auch 4 — 5000 Chinesen wohnen, ... zars. Unmittelbar am Flusse liegt die Hälfte der Stadt.

uverneurs ist, und die große Citadelle einschließt, Pingeh
hue) genannt, ebenso schön, aber mit weniger Handel. Die
adt mag zusammen 60,000 Einw. zählen. Das Kap St. Ja-
d die Eilande Pulo Condor, Ubi u. a. m. gehören zur
des niedern Kambodscha. An einem Arm des Hauptstromes
Stadt Milho, im Saigun-Gebiete noch Dongnai, am
i Canto, am Delta Bassak, da, wo die Südspitze mit
ie Chruilin oder Maiascha Kaok durch einen Kanal ab-
n wird, Cakmao (Comoa), im W. finden sich die Ei-
ulo Panjang, Ko Phai, Ko Kong, Kohdud oder
k mit dem Hastings-Archipel; die Stadt Hatian oder
ao auch Pontiamo, ehemals eigenes Fürstenthum, Indu-
t mit Fort und Hafen, von Chinesen bewohnt, beherrscht sie.
ern des Landes erscheint am Maykaun auf einer Insel Pa-
ng oder Calompe, die Hauptstadt, 2 Seen (Taulesap oder
na-See ist einer) in der Nähe, mit 25 — 30,000 Einw.,
ach N. am westlichen Stromarm Kambodscha oder Pon-
t auch Luwek (12° 15′ N. Br., 122° 9′ L.), gut gebaut,
em Palast und ehemaliger Faktorei der Holländer, prächtige
r in der Nähe; ehemalige Königsstadt, jezt unbedeutend.

## F. Laos.

theilt sich in die 4 siamische Provinzen: Tschangmai (in
i und Jangoma verderbt), Lanschang, Pasak, Luang-
ang. Die Stadt Tschangmai liegt am Menam (etwa
N. Br.); Lanschang oder Chantanaburi, auch Han-
nd Mohang-Laung gilt für die Hauptstadt am Kambod-
, hat einen Palast, schöne Tempel, und soll sehr bevölkert
ch zweifelhaften Angaben wie Bangkok). 8000 Chinesen woh-
Die übrigen Provinzen haben ihre Hauptorte. Weit im
ll die Stadt Siangkwang liegen. — Die freien Gebiete
ohl keine Städte.

Die Garrowgebiete theilen sich in 3 Fürstenthümer.

Currybarry östlich vom Brahmaputra unter einem Ze-
oder Radscha.

Dschentiah mit der Stadt Dschentiah, Residenz des

Katschar mit der Hauptstadt Caspur.

## er asiatische Archipelagus oder die indische Inselwelt.

### Uebersicht.

den Grenzen des großen Ost-Oceans und des indischen Oceans,
ersten Südosten von Asien und der alten Welt überhaupt, dehnt

sich eine Masse großer und kleiner Insellande aus, de
nem beträchtlichen Festland an Größe gleicht, nach der
mäßigkeit der Erdbildungen, die Rolle des Vermittl
schen der gewaltigen Kontinentmasse und dem zerstreu
oceanischen Inselwelt. Der einfache Anblick der
sten Festland, Hinterindien, zeigt, daß jene von der
bis an den Busen von Martaban in einem Halbm
dieses umgeben, und daß die schmale Halbinsel M
den Uebergang bildet vom Festland zu den Inseln.
sen sich leicht unterscheiden:

1) Die Westreihe vom Martabanbusen in N
bis an die Sunda=Straße, bestehend aus den
den Nikobar und der einen großen Sunda
matra) mit ihren begleitenden Eilanden (1
bis 6° 9′ 20″ S. Br., 110° 48′ 43″ bis 12
2) Die Südreihe von der Sundastraße nach
dere große Sunda=Insel (Java) und
kleinen Sundaeilande bis gegen die N
Guinea (6° 9′ 20″ S. Br. bis 7° 5′ S. Br.,
bis 152° 39′ 43″ L.); beide zusammen etwa
3) Die Ostreihe mit dem östlichen Ende der
Winkel bildend, und von demselben (etwa
durch die Molukken als südliches Glied und
nen als nördliches fast in der Richtung des
der China=Küste, wo Taiwan (S. 551
und die Vermittlung mit dem japanischen In
bilden möchte (also 6° S. Br. bis 25° 18′
bis 147° L.), etwa 500 M. lang.
4) Die Central=Gruppe, worin die 2 großen
neo und Celebes, und eine Menge kleine
zwischen ihnen und den Küsten liegen einzeln
streut, wie sie zum Theil schon beschrieben
großen Insel Hainan (S. 555). Man kann
40′ S. Br., bis unter 10° N. Br., und
145° L. annehmen.

Der Aequator durchschneidet die Westreihe in Su
telgruppe in Borneo und Celebes, die Ostreihe in der
Philippinen liegen ganz auf der nördlichen, Java
Sunda=Inseln ganz auf der südlichen Halbkugel. —
Flächenraum des Archipels übertrifft den von Hinter
lakka um 1000 Qu. M., und beläuft sich auf 31,0
von etwa 7000 der Westreihe, 3,700 der Südreihe,
reihe (mit Taiwan über 9000), endlich 14,000 der C
gehören, das Uebrige den kleinen Eilanden gegen d

ilden hier natürlich die Meere, die dadurch manche Namen
aben. Im Bengal-Golf liegt der Anfang der westli-
treihe, die Andaman J., gegenüber dem Kap Negrais vor dem
anbusen, südlicher die Nikobar. Sofort bespült nach
h. im W. und S.W., der indische Ocean die Insel Suma-
Innen im O. und N. die Straßen von Malakka, von
im S.O. die Sundastraße, das Java- oder Sunda-
:lches im N. von Java und der kleinen Sundain-
S. der Centralgruppe hinzieht, im O. in die Flores-See,
ie Banda-See (Molukken Meer) übergeht. Dort
an den Gestaden der großen Australländer schon der weite
dessen Grenzen hier genau zu bestimmen unmöglich ist.
die ganze Südreihe stößt noch der indische Ocean. Die
pe wird im S. von der Sunda-Flores-Banda-See, im N.W.
sischen Meer, im O. vom Molukken-Meer begrenzt;
orneo und der Westreihe geht die Straße Carimata;
Philippinen hin nennt man das Meer die Sulu- oder
-See, gegen O. Celebes-See, und beide große Cen-
ennt die Straße von Macassar. Celebes endlich und
en scheidet die Molukkenstraße. Die Philippinen umgibt
Meer im W., der große Ocean im O., das Meer der
und von Celebes im S. und im N.W. mag man das
(Nanhai) bis dahin gehend ansehen.
ner Geschichte dieser großen Inselwelt, die mit der Ost-
wichtigen Beziehungen steht, kann jezt noch fast nicht die

zu zweifeln ist, daß schon die alten Griechen und Römer
ßen Inseln einige Kunde hatten. Doch reichte sie wohl
Mit dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von den
aufgefunden, wurden sie in den immer weitern Kreis des
ndels gezogen, und verloren zum Theil wenigstens ihre
eit an die Abendländer. Doch bestehen noch immer auf
tige Reiche.
innen die Beschreibung von Westen nach Osten gehend.
e Westreihe.
begegnen im Norden zuerst die Andaman-Inseln,
9. Jahrh. diesen Namen hatten, von 1791 — 1793 von
besezt, nun aber für Pulo Pinang aufgegeben, eine Reihe
n bilden. Das nördlichste ist Preparis (14° 50′ 30″ N.
9′ 43″ L.), mit der nahen Diamant-Insel, dem
lied mit dem Festlande, 20 M. von der Küste, dann
ocos (14° 5′ N. Br., 110° 53′ 45″ L.), von denen
rcondam (13° 24′ N. Br., 111° 51′ 43″ L.) auftaucht.
eint die Hauptinsel Groß-Andaman (13° 34′ N.

Br. 110° 48′ 43″ L. *), 140 engl. M. lang, 20 breit, ...
M: Fläche; sie hat im O. das kleine Eiland Barren ...
(12° 15′ N. Br.). Viele andere liegen um die Küsten. ...
sie die Straße Duncan von Klein-Andaman (...
10° 26′ N. Br., 110° 19′ 43″ L.), 28 engl. M. lang, ...
welcher nur noch Sentinel im S. liegt, Verbindung ...
cobars. Die Inseln zusammen haben 140 Qu. M. — ...
schreibt man als ein hohes, waldiges Eiland mit ...
Sand- und Felsengrund, im W. und S. von Korallen- ...
nur von Affen, Eichhörnchen und Vögeln bewohnt. ...
sind die Cocos-Inseln, mit Morästen und Cocoswäldern ...
gesund, arm an frischem Wasser; die kleine Insel Nar...
kegelförmig von der See auf, endet in der Mitte m...
Pik, der ein ausgebrannter Vulkan scheint, während ...
Basaltbildung ähnlich sieht. Auch dieses ist dicht be...
schenleer; Barren trägt noch jezt einen thätigen Feuer...
1589′ hoch seyn soll **); die ganze Insel ist bergig, ...
wachsen. Sie ist wahrscheinlich ein neuentstandenes, ...
dukt. Groß-Andaman hat an den Küsten tiefe Buchten ...
plätzen und Mündungen, das Gestade ist meist felsig, ...
sen sich Berge, deren höchster, der Sattel Pik im N. ...
ist; gegen S. ist es hoch; der Grund besteht aus ...
erde, weißem und rothem Thon, mit Sand gemischt ...
sen verhärtet, gelber Erde, Oker, Schieferschichten m...
vielleicht enthält das Gestein auch Zinn und Gold. ...
überall die Banjane (Ficus religiosa), der Tikbaum ...
pentin-, Baumwollen-, Mandel-, Pappel-, Lorbeer- ...
der Penaigre, das Rothholz, die Fichte, der Bambus ...
aus und erheben sich in üppiger Fülle, umschlungen ...
Ranken, umhüllt von Aloë und ähnlichen niedern ...
bilden undurchdringlichen Urwald, durch den die vielen ...
den Bergen herab in Wasserfällen tosen. Die Brodfrucht...
bar (Mellori), wächst dort, nicht aber der Cocos. ...
ungesund, heiß, und jährlich 8 Monate (Mai bis ...
Von Thieren beherbergt die Insel: Schweine, Ratten ...
neumons, Iguana, Schlangen, Tausendfüße, Skorpione, ...
pagayen, Tauben und andere Vögel, Fische und M...

---

*) Die Nordostspitze in Kap Price nach Riddle (Coulter ...
die Beobachtungen von Colebrooke (Asiat. Research ...
den Hafen Cornwallis auf Chatham-Insel 11° 41′ ...
5″ L.

**) Crawfurd embassy to Siam etc. I, 9. Colebrooke a. a. O.
4, 395 f. (Abbildung des Vulkans).

sch, Barbe, Kabliau, Roche rc., Zoophyten, Madreporen; n rc.).

Einwohner, gegen 2500, schwarz, klein, häßlich, ohne der Negerrace des Archipels angehörig, mager, mit schlaffem , hochschultrig, großköpfig, mit kleinen, rothen Augen, Platt- ulstigen Lippen, aber wollharig, gehen nackt, nur die fters geschürzt, wegen der Insekten aber mit Koth und Oker iert, essen Fische und Amphibien gebraten, aus Noth auch , wohnen in Zweighütten; Kannibalen, wie sie vor Alters wurden, sind sie schwerlich, ebenso wenig Abkömmlinge der nes gestrandeten Sklavenschiffs, aber roh, rachsüchtig, falsch, jedem Fremden und menschenscheu (doch erwartet dieß Ur- ) seine Begründung). Ihre Waffen aus Holz und Fischgrä- Pfeile, Bogen, Lanze, Schild; sie führen sie geschickt gegen Fische, nd Menschen. Ihre Kriegsweise ist der Ueberfall aus Ver- Kähne aus Baumstämmen, Bambusflöße regieren sie ge- letze und Körbe dienen dem Fischfang. Ihre Sprache ist nthümlich, jedoch weich; sie haben Lieder in derselben, die d absingen, besonders den Göttern (Sonne, Mond, Wald-, Sturmgeister rc.) zu Ehren. Nur im Kriege haben sie An- onst lebt jede Familie vereinzelt. — Auf der Ostseite der die brittische Kolonie Cornwallis auf dem Eiland *). Von der Berginsel Klein-Andaman weiß man nicht, ob hner hat.

on dieser Reihe südlich liegt die der Nicobar (Nanca- der Sambilang, d. i. 9 Inseln, 20 d. M. entfernt, 40 , 50 Qu. M. groß. Die nördlichste ist Car Nicobar (9° Br., 110° 55′ 45″ L.) **), eine niedrige Rundinsel mit gu- stigem Kulturboden, reich an Gewächsen, besonders herrli- ldung; Cocos, Mellori (Brodfrucht, Pandanus Leram, enart), Banane, Areka, Limonie, Pisang, Ananas, Mango, , Cassia, Sagopalme, Platanus, Yams, Ceder, Tik, Eisenholz u. a. m. gedeihen da. Von Thieren hat sie be- unde, Katzen, Ratten, wilde Schweine (jetzt von Dänen , auch Rindvieh), Kaimans, Eidechsen, Vampire, ge Schlangen, ferner Hühner, Salanganen, Papagayen; chalthiere, auch Ambra liefert das Meer. Auf dieser bevöl- Insel der Gruppe arbeiten noch engl. Missionäre. Das ßere Eiland ist Camorta (8° 8′ N. Br., 111° 42′ 58″ bewaldet und hoch, mit gutem Hafen, wo sich die Dänen n, und eine Mission gründeten; der Versuch Oesterreichs

---

es Reise nach Awa S. 148 — 164. Asiat. Res. 4, 385 — 396. Craw- embassy to Siam 1, 7 ff. Finlayson S. 5.

Colebrooke (Asiat. Res. 4, 314) 9° 5′ 31″ N. Br.

mit einer Kolonie (1778) so wie der [illegible]
Herrnhuter scheiterte. Die Einwohner sind [illegible]
lich davon liegt Nancowry (7° 58′ N. [illegible]
45″ L.), gleichfalls dicht bewachsen, fruchtbar, hoch, [illegible]
wo die Dänen ein Fort hatten; Katschul folgt im [illegible]
N. Br., 111° 14′ L.)*), wie die vorige, [illegible]
Sombrero-Kanal scheidet die leztere von [illegible]
(N. Sp. 7° 27′ N. Br., 111° 32′ 45″ L.), auch [illegible]
der größeren eine, hohes Waldland voll Affen; [illegible]
Georg-Kanal bespült sie im S., worauf [illegible]
(S. Sp. 6° 45′ N. Br., 111° 40′ L.), 17 Qu. [illegible]
S. bergig, reich bewachsen mit herrlichen Bäumen, [illegible]
(1000 Einw.), die Reihe schließt.

Das ungesunde Klima nöthigte Dänen, Herrnhu[illegible]
reicher, die Kolonien zu verlassen.

Die Einwohner, ganz verschieden von [illegible]
und von ihnen angefeindet, sind klein, stark, kupfer[illegible]
layen nicht unähnlich. Die Weiber gehen kahl [illegible]
grasenen Schärpe, die Männer fast nackt mit kurzem [illegible]
ren dehnen sie künstlich. Sie genießen Alles, besonders
fleisch in gewaltiger Menge, Fische, Muscheln, [illegible]
und den Cocoswein Saura. Die runden Hütten stehen auf [illegible]
dem Boden, und werden in niedliche Dörfer zusamm[illegible]
lichkeit und gutmüthiges Wesen, Gastfreiheit und [illegible]
nig Verstand bezeichnen ihren Charakter, Schmau[illegible]
ben sie, wie den Tabak, und trinken gern. Ein [illegible]
ment aus Bambus dient ihrer Musik. Sie sprechen [illegible]
sisch, ihre eigene Sprache ähnelt nur wenig der [illegible]
gu'schen. Den Todten begräbt man, und mit ihm [illegible]
und Kleider. Das ganze Dorf trauert, Wittwen [illegible]
Fingerglied ab; Polygamie ist unbekannt, Ehebruch [illegible]
stümmlung gestraft. Ehescheidung und Vertauschung [illegible]
häufig. Die Gesellschaft ist frei und gleich, doch [illegible]
seine Angesehenen, die Omjahs. Mit Fischfang in [illegible]
sind die Männer beschäftigt. Ihre Religion hält [illegible]
ein gutes Wesen fest, die Welt denken sie vom [illegible]
schaffen, daher die Verdorbenheit des Menschen; [illegible]
Ansehen, dem Bösen und Tod feiern sie Feste. — [illegible]
sich auf allen Inseln zu 10,000 Seelen**).

Kleinere Eilande liegen noch umher, die wir [illegible]
nöthig halten.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß für diese kleinen Eilande [illegible]
eines einzelnen Küstenpunkts angegeben wird, von [illegible]

**) Asiat. research. 2, 149 ff. 3, 337 ff. 4, 121 ff. Hamilton [illegible]
zetteen 612 ff. Allgem. geogr. Ephemeriden B. 46. [illegible]

die Insel Sumatra, das westlichste Haupteiland des ma-
Archipelagus, die größeste der Sunda-Inseln, liegt von N.
S.O., durch den Aequator fast gleich getheilt, zwischen 5°
Br., und 5° 56′ S. Br., von 112° 55′ L. (Atschin Head)
L. (Sunda-Straße), 240 d. M. lang, im Durchschnitt
M. breit, im N. schmäler als im S., mit 6500 Qu. M.
Kenntniß der Alten von der Insel ist man ungewiß. Ob
das Ophir Salomo's, das Taprobane der Grie-
die menschenfressenden Padäer die Batta's gewesen, bleibt
t. Jambulus unter den Ptolemäern entdeckte eine große
für Sumatra gehalten werden muß *), doch kannte Pto-
vom ganzen Archipel nichts als den Namen Ἰαβαδίου
va), woraus Marco Polo eine Java major et minor machte.
er und mehrere Abendländer kannten die Insel, wiewohl un-
r arabische Name war Al Rami oder Lameri. Die Por-
ntdeckten zuerst den indischen Archipel, nicht lange, so wußte
den Namen Sumatra, den Marsden für Sanskrit
nantara, s. v. a. zwischen liegend, d. h. zwischen den zwei
die Holländer folgten den Portugiesen, und hielten mit ih-
männischen Macchiavellismus" die Länder im Druck. Noch
n heutigen Tag rührt das Beste von Anstalten auf den
nseln aus der kurzen Zwischenzeit englischer Herrschaft. Soll-
raphische und zoologische (der Tapir und Elephant leben in
nd Sumatra, nicht in Java), so wie geognostische Unter-
nicht hinreichend bestätigen, daß die Insel einst mit der
Malakka zusammenhing, so ist doch gewiß, daß jene dort
em Namen seit lange bekannt ist, als Indalas oder
rcha, auch Pulo Berapi (Vulkan-Insel) und Se-
Noch jezt theilt sich das Eiland in mehrere Königreiche und
nzen.

a) Das Land.

ar brandet der indische Ocean an die Westküste, ringsum
Felsgestade, aber zahlreiche Buchten öffnen das Eiland
r. Durch die Mitte der Insel zieht von N. nach S. eine
, aus Urgestein, deren Gipfel zum Theil hoch ragen. So
phir oder Gunong Pasaman (13,842′) unter 0° 6′
r Zuckerhut bei Bencoolen u. a. m., obwohl keiner je-
t.
gemeinen drängen sich die Berge näher ans westliche Ge-
O. sinkt das Land zur Ebene ab. Sie bilden oft 2

chlegel im Berliner Kalender 1829. S. 44 f.
sden history of Sumatra pag. 3 ff. 10 ff. Raffles hist. of Java
4 ff.

bis 3 Reihen, zwischen denen weite, kühle Hochflächen
nen noch Hügel von 500 — 1000′ relativer Höhe
und stark bewohnt; auf der Westseite drängen sich Hü
zusammen, Wasserfälle rauschen in Fülle hinab in der
Ostseite bietet weite Thäler dem Lauf größerer Flüsse dr
jene Hügelmasse ist sanft ansteigend und mit heiterem
keine Zeugin gewaltsamer Revolutionen, von Morästen
sammlungen umgeben und durchschnitten, von
Außer dieser stillen, aber rastlosen Arbeit des Gewässers
matra noch die vulkanische Thätigkeit. Vulkane
api) zu der Kette gehörig, die sich über den ganzen
rauchen mehrere (4 gibt man an) auf Sumatra, der
Rawa 1377′ hoch ist**). Erdbeben schüttelten schon
land, aber leichter als in Amerika; doch sanken Hü
Die See bildet neues Land und nimmt altes nach und
Boden der Insel besteht aus röthlichem Thon, oder
Kalkboden, nicht immer gleich tief, mit Dammerde be
derland ist meist sumpfig und waldreich. An Gewässer
Sumatra reich nennen. Das Meer greift durch schon
theils an den Flußmündungen der Ostküste, theils
folgen sich von N. nach S. der Hafen Atschin, die
die Backbai u. a. Auf der Westküste liegen die
große Bai Tappanuli, die von Bencoolen und
Spitze. Die vortretenden Punkte des Landes bezeich
schin im O. die Diamantspitze oder Jambi
Br., 114° 57′ L.), die Bicke-Hoek, Derde
H. und Eerste H. an der Bankastraße, ähnliche im
hohe Binnenland trägt schöne Seen, warunter der
Toba im N.W. von Tappanuli; sie stehen mit Flüssen
dung, und wachsen bei vielem Regen zum Theil ziem
auch heiße, gibt es in Menge. Folgende Flüsse der
Insel. Zuerst auf der Westküste im N. der Sinkel
im Hochlande der Batta's, auf den Bergen von
durch reiche Zuflüsse breit (fast 1 engl. M.), tief, sch
det gegenüber der Insel Banjak; der Tabuyong
pura, der Kataun, doch sind die der Ostküste
Bara, Batu-Schina und Langkat fallen in die
lakka, dann der Rakan, wie ein Meerarm ausgeh
und schwer zu beschiffen, der Mapura oder Siak,
ches Alluvialland strömt, aus dem Berglande von Menan
und sich eine Mündungsbai in der Straße von Kamp

**) Marsden history of Sumatra p. 29 f. Leop. v. Buch Ab
Akademie 1818 — 19 S. 61 f. v. Hoff Veränderungen der Er

bildet hat. Der Insel Lingen gegenüber, etwas südlich vom
r, fällt der größte Strom der Insel Indragiri ins Meer,
einem See in Menangkabao strömen und dort Ayer Am-
heißen soll. Endlich mündet im S. in der Banka-Straße
lembang oder Tulang, auch Tatong, im Anfang sei-
's Ayer Musi, aus den Bergen in der Nähe von Bencoo-
ießend. Kleinere rauschen zahlreich ins Meer, meist gleich-
nit den Bezirken des Landes; ihre Quellen liegen in
rn Bergen. Die Temperatur wird in der Mitte durch
Lage gemildert; Nachmittags 2 Uhr ist die gewöhnliche Tem-
+ 21 bis 24° R., und auf den Bergen ist der Morgen kalt,
nie Schnee. Auch der Thonboden und das frische Grün soll
agen, die Rückstrahlung der Sonne, und somit die Hitze zu
). Dichte Wolken umhüllen häufig den Himmel, jeden Mor-
dicker Nebel (Kabut), auf, der 5 Stunden nach Sonnen-
lich verliert. Vom Mai bis September bringt der Monsun
. die trockene Zeit, vom November bis März ist Regenzeit
. Wind. Das Flachland mit Morast und Wald bei solcher
st sehr ungesund. Hinsichtlich der Pflanzenwelt scheint
der indische Archipel eine Einheit zu bilden und mit Indien
wandt zu seyn. Das Vorherrschen der Scitamineen,
chthum an Leguminosen, Cucurbitaceen und Tiliaceen
hn aus, die Formen der Gewächse unterscheiden dies Tro-
estimmt vom südlichen Amerika **). Unter den Kulturpflan-
: voran Reis in mehreren Arten und reicher Fülle, Zucker-
ais, vielerlei Hülsenpflanzen, Yams, Kaluwi (eine Nessel,
gebraucht), Indigo, Kasumba und andere Färbepflanzen;
sen: Cocospalme, Pinang (areca catechu L. oder Betelnuß),
-Palme (borassus gomutas Lour., eleophora Gartn.), Sago-
Nibong P. (caryola urens), Nipa-Palme, Cycas, Gummi,
(Ubar), auch der Bambus wird vielfach genützt. Von
men trägt Sumatra: Mangustan, Durian, Artocarpus
Arten von Brodfrucht), Mango, Jambu (Eugenia), 20
t von Pisang, Ananas, Orange, Guyave, Melonen, Ram-
amarinde, den eigenthümlichen Lanseh, Kalaping, Blim-
niling, Kastanie, Granate, Weintraube rc., Kampher (den
effer, Baumwolle, Tabak, Benzoe, Kaffee, Gambir, Aloe;
Blumen: Pandamen, Rosen, besonders Lilien und eine
derer. Die Urwälder hegen außer den genannten noch:
en-, Drachen-, Ebenholz, Manschinell, Rotang, Zimmt

---

den S. 17. Die Einwohner erfroren schon, wenn das Thermometer
12° zeigte.

w Grundzüge rc. S. 522. Mehreres vom ganzen Archipel Geltende, s.
bei Java.

(aber nicht den ächten, sondern Cassia) u. a. m.*) Th
welt zeichnen sich aus: der Büffel, das wichtigste Haus
Arten (schwarz und weiß), das gewöhnliche Rindvieh
misch, von Madagascar), das Pferd, wild auf den
und stark, Schaf (aus Bengalen), Ziege, Schwein,
Hund (aus Europa, ausgeartet in den sogenannten
Otter, Katze, Ratte, Maus; von Wild lebt hier: der
großen Heerden, der wenig gezähmt, aber wegen seiner
in den Feldern vergiftet wird, Rhinoceros (Badak), in
als das zweihornige, das Wasserpferd (hippopotamus
stenz in Sumatra kaum zu bezweifeln ist, die Seekuh,
und schwarz) in den Cocoswäldern, große Hirsche und
gazellenartige Thiere (Palandok, Napu, Kantschil oder
der Babyrusa (Schweinhirsch), eine Menge von Affen
Gibbon, und Orang-utangs, der fliegende Hund, Sta-
chelschwein, Fledermäuse verschiedener Art, Marder,
Tiger (sehr groß und wild), Tigerkatze, Zibethkatze,
(Schuppenthier, formosan. Teufelchen), Alligator
groß), Iguana, Bingkarong (Eidechse mit giftigem
and. Lacerten, Chamäleon. Von Fröschen, Schlangen (
mehrere giftige) beherbergen die Sümpfe eine Menge:
mächtige Seekrebse, Austern und andere Schalthiere
Corallinen, auch Teredo navalis, große Delphine oder
andere Cetaceen, viele kleinere Fische; von Vögeln:
Geyer, Raben, Krähen, Alligatorvogel (alcedo), der
gusfasan, der Pfau, der Nashornvogel (Calao, bur-
Reiher, Wasserhuhn, Taucher, Huhn, Rebhuhn, Tau-
pagayen (Luri, Kakatu), Spechte, Eulen, Salangan
Schwalben, Gänse, Sperlinge u. a. m., aber keine
Insekten ist die Insel wie bedeckt; die leuchtende Feuer-
schrecke, Schmetterlinge, Bienen, Ameisen, worunter
miten, Scorpione, Tausendfüße, Spinnen rc., aber m
tig, sind die bedeutendsten. Die mineralischen Pro
hen in Gold, ziemlich reichlich, viel Kupfer, Eisen,
von den Vulkanen, Salpeter, Steinkohlen, Galmai,
rallen, mehrere schöne Steinarten bei Trapp und
auch Edelsteine; Mineralquellen, die Kupfer, Schwefel
und zum Theil sehr heiß sind; Bergöl, Naphtha u. a.
Meiste erst zu untersuchen**).

---

*) Marsden p. 65 ff. 146 ff. 307. Asiat. Res. 4, 1 ff. 5, 167

**) Marsden history etc. p. 112 ff. 166 ff. 309 f. Asiat. rese
17. u. A. m.

## b) Die Einwohner.

Bevölkerung von Sumatra, so dicht im Binnenlande, mag
ıf 7 Millionen sich belaufen, so daß im Durchschnitt 1078½
ı. M. kommen. (Raffles schätzt in Menangkabao auf 20
ımkreis 1 Million). Die Einwohner gehören fast alle der
ation der Malayen (S. 681) an, die aber in verschiedene
ıch hier auseinander geht.
ie merkwürdigsten sind die Battas oder Bataks. Sie
on der W. Küste an (1½ — 2½° N. Br.) bis ins Hoch-
uf und überhaupt im Innern des Nordtheils auf Grasflä-
denen viele waldbewachsene Hügel aufsteigen, und auf dem
Tafelland, wo Wälder nur noch an Abhängen gedeihen, und
ich auf 1½ Mill. Sie halten sich für die ersten Einwande-
em Osten, und glauben, ihr Reich sey ein Theil von dem
s des Großen, wie China und Rum *). Sie sind von mitt-
ıchse, kleiner als die Malayen, aber stark gebaut, ähneln
u, haben markirte Züge, vorragende Nase, ihre Haut ist
e Farbe lichter braun als die der Küstenwohner; die Zähne
schon den Kindern ab und schwärzt die Reste, das Haar
hinduisch aufgebunden, die Frauen ganz auf indische Weise.
n sich in lange, buntgestreifte Röcke, die unter der Brust
l hält, ein Schawl fällt über die Schultern, Jungfrauen be-
) die Brust. Kinder gehen nackt. Um den Kopf schlägt der
ı Stande ein blaues Tuch, dessen Enden über das rechte
inke Auge hangen, oder umgekehrt, der Gemeine nur ei-
- oder Rindegürtel, auch einen Baumzweig. Die Kleider
linge sind mit Borten besezt. Die Frauen gehen baarhaupt.
tlinge tragen Ohrringe von Gold, ihre Töchter kupferne
änder und Halsschnüre von Perlen, Muscheln, Nadeln von
Doch ist in der Kleidung mancher Unterschied nach Gegen-
Beutel von Matten oder Gemsleder (für Tabak, Gambir,
auf der Schulter, eine Zange zum Bartausraufen an einer
te gehören zum völligen Anzug. Flinte, Degen, Lanzen
ıs mit Eisenspitzen dienen als Waffen. Nahrung geben
Bataten, Salz, wenig Fleisch von Pferden, Büffeln, Kü-
n, Böcken, Schweinen, Gewürmen; sie sind nicht eckel
ıch faules Fleisch; das Blut trinken sie. Menschenfleisch
e allerdings, aber nur von des Todes schuldigen Verbre-
Ehebrechern). Opium und Tabak raucht man aus langen

---

n and Ward report of a journey into the Batak country in Trans.
R. As. Society of Gr. Britain etc. I, 495.
en p. 390 ff. Burton and Ward p. 507. Mehr als das Vergehen
brecher ist nicht erwiesen.

Pfeifen, die, wie ein Schmiedehammer gestaltet, [illegible]
Waffen sind. Toddy (Palmwein) und Sirih [illegible]
Bedürfnisse. Reinlichkeit fehlt. Ihre Wohnungen [illegible]
über dem Boden auf Pfeilern, bestehen aus [illegible]
lang, 20' breit), in das man durch eine Fallthür [illegible]
ster und Kamin, in jeder Ecke ein Heerd, [illegible]
worauf Krüge, Kisten und Kochgeräthe stehen, die [illegible]
Brettern, mit vorspringendem Giebeldach, die [illegible]
Dächlein geziert, das einen Ochsenkopf darstellt, das [illegible]
sen bemalt und mit Schnitzwerk verziert, und ist [illegible]
Hinterhaus dient als Arbeitsstätte, als Schlafkammer [illegible]
Leute, als Vorrathshaus, worin auch die Schädel [illegible]
stehen. 20 — 30 Häuser, etwas getrennt von [illegible]
Kampong (Dorf). Ein Haus hat bis 50 Einwohner.

Wild sind die Batta's nicht, aber unmenschlich [illegible]
Gefangene; ihre Kriege dauern oft 6 Jahre, ohne [illegible]
Menschen umkommen. Bei Streit klagen sie vor dem [illegible]
Kriege wird selten geplündert. Gastfrei, aber auch [illegible]
schildert man sie*). Die Sprache scheint ein ziem[illegible]
malayischer Dialekt, besonders in der Gemeinsprache [illegible]
ist wohlklingend und weich, enthält mehr Sanskrit [illegible]
layische ähnliche Hofsprache (Haba-i-tan); die [illegible]
gen Vokalen, ohne Trennung der Worte, horizontal [illegible]
zur Rechten, gleicht dem Sanskrit. Von 50 Einw[illegible]
lesen. Sie haben eine Literatur, Geschichte des [illegible]
Ritual, Medicin, Kriegsthaten betreffend; ihre [illegible]
mündlich aufbewahrt, muß Jeder auswendig wissen, [illegible]
will. Tagelang vergnügen sie sich mit Wechselgesän[illegible]
siren**).

Heirathen geschehen in ganz Sumatra durch [illegible]
schiedene Weise, das Weib ist Sklave, der Batta [illegible]
viel er will, nimmt aber meist nur zwei. Scheidung ist selt[illegible]
wird gefressen, die Ehebrecherin geschoren und verkauft. [illegible]
digt man und hält einen Leichenschmaus, Lebensmittel [illegible]
gelegt. Die Religion lehrt einen höchsten Gott, [illegible]
Söhne durch Wakils (Verwalter) die Welt regieren [illegible]
rechtigkeit, der Gnade, des Bösen); diese Götter [illegible]
gegen einander. Es gibt obere, mittlere und untere [illegible]
den Bösen dient man am meisten. Eine Weltschlange [illegible]
Die Seelen der Vorfahren sind Schutzgeister. Sie [illegible]
an, nur bei Eiden wird ein Menschenbild aufgestellt.

---

*) Burton etc. p. 498 f.

**) Burton etc. p. 504 ff. Marsden p. 382 ff.

ʒleich Häuptlinge, gelten viel als Wahrsager und Offenbarc
r und böser Tage. Das Ritual ist verwickelt und seltsan
Schmausereien, Gebete zu den Vorfahren sind nebst der
este vor jedem Krieg die Ceremonien. Von Unsterblichkei
ı sie nichts zu wissen; heimliche Sünde ist ihnen ei

obersten Herrscher verehren die Batta's wie alle Malaye
ıatra den Sultan von Menangkabao; am N.W. Ende de
ı Toba hat ein gewisser Häuptling seinen Sitz, der, als übeı
begabt, großes Ansehen hat, und freiwillige Gaben erhäl
wahre Macht. Seine Wakils (Statthälter) sind die Chef
:r umher. Sonst gebieten je über 10 — 12 Dörfer eigen
ıe, die jene nur als Rathgeber verehren. Ueberwiegend
keit ist der einzige Titel zur Macht, die meist durch dı
ürde vermehrt wird. Mit den Alten als Notabeln sizt de
ı zu Gericht, führt die Kriege. Der Despotismus verderl
Gemüther der Batta's. Gesetze hat jeder Distrikt eigen
d mit Sklaverei oder auch mit Tod (durch Messer oder Kı
Auffressung des Leichnams gestraft. Entwischt der Thäteı
dbuße genug. Ebenso bei Eheburch. Kriegsgefangene sin
ınd können losgekauft werden; ebenso insolvente Schuldneı
rkaufen ihre Kinder. Sklavenhandel gibt es nur im Iı
ıe fremden werden geplagt, damit ihre Angehörigen zahlen
t die Obrigkeit für gute Behandlung. Spielsucht ist da
: Laster, obwohl der Verlierende am Ende im Kerker schmac
ißhandelt wird, bis man ihn loskauft. Das Land gehö
, die es gegen Abgaben weiter austheilen. Auch die Stra
ält der Häuptling. — Der Ackerbau, mit dem sich abe
die Weiber abgeben (die Männer gehen müßig, jagen, bl
, oder sind im Krieg), besteht in den Thälern in Wäss
: den Höhen in Hacken und Pflügen, erträgt 60 — 1(
Industrie beschränkt sich auf Spinnen und Weben, gr
gute, glasirte Töpferwaren, rohe Eisenarbeiten, Verfert
Tabakspfeifen, Schießpulver, Schmuck. Handel ist nı
f eigenen Märkten*).

: südliche Theil der Insel von 4½ — 6° S. Br. im W
— 6° S. Br. im Osten bewohnen die Lampung, do
hsten im innern Bergland, gleichfalls ein fast wildes Vol
:n sich in der äußern Bildung nähernd, besonders dur
Gesicht und die schiefen Augen; ihre Weiber sind d
ınd schönsten auf Sumatra. Sie unterscheiden sich dur
Verkehr der Geschlechter, so eifersüchtig sie auf die Weib

---

ıı und Ward a. a. O. p. 507 ff. Marsden a. m. O.

sind; Unkeuschheit ist gewöhnlich und hat bloß
ihre öffentlichen Tänze sind unzüchtig, Schmausereien
ben sie, ebenso Gesang und Musik; sie bemahlen sich
Weiber werden gekauft, aber nicht die ganze Kaufsumme
durch die Frau mit ihrer Familie verbunden bleibt.
ist, erbt der Bruder des Verstorbenen auch die Weiber
durch Adoption des Schwiegersohns ist hier selten,
die gleiche (Simando), wobei kein Theil ein Heiraths
Mord wird Geld bezahlt, fehlt dieses, so tödtet man
Gastfreiheit wird geübt. Die Sprache ist ein eigene
besonderen Schriftzeichen. Sie liegen stets im Kriege
nern, die häufig Einfälle machen. Auch hier sind
Vorfahren verehrt, der Glaube an eine Art Seelenwanderung
Thiere, Bäume u. a. anbeten; selbst der See bringen

5) Die Redschang, in mehreren Stämmen,
den Lampung auf der Westküste, welche den Europäern
kannt ist, ein Malayenstamm, klein und mager,
wo nicht die Mütter selbst ihre Kinder verunstalten,
zem Haar und Augen, ohne Bart, mit gefärbten
Finger, gefeilten, geschwärzten oder gar übergoldeten
Bast des Seidenbaumwollenbaums gekleidet, Männer
frauen ein Netz auf dem Haupte, die Frauen mit Blumen
Häuser denen der Batta's ähnlich, Früchte, Fleisch
auch Salanganen-Nester ihre Nahrung. Sie trinken
ser, berauschen sich aber mit Opium. So sanft
Volk ist, so unversöhnlich und rachsüchtig wird jeder
zürnt ist, dann erst gleicht er den übrigen Malayen.
einfache Sitten, bei viel Trägheit und Spielsucht,
bei mehr romantischem Sinn, ernste Artigkeit und
pfehlen den Redschang, mit dem es jedoch leicht ist
kommen, denn er traut Niemanden. Hier kommen
rathsarten vor, Jurjur (Kauf zur Sklavin), Ambil
und Simando (gleiche Heirath), nur bei der ersten
mie möglich. Sonst sind die Frauen züchtig und
ner sehr eifersüchtig. Auch sie haben eine eigene
der Battaschrift.

Ihre Religion scheint etwa dieselbe, wie bei
Diwa heißen ihre Götter, Wahrsagerei herrscht, die
Priester. Viele gehören dem Islam an, wie bei den
der Dusun (Dorf) hat seinen Dupati (Häuptling).
sich im Kwalo als Gerichtshof. Der oberste Chef ist
Lehensherr der übrigen; persönliche Ueberlegenheit
Macht, als ein Häuptling hat. Die Würde des
den Sohn oder Neffen fort. Statt der Gesetze gilt das
Geld büßt alle Verbrechen. Ihre Industrie bezieht

›ld, Silber, Eisen), Töpferwaaren, Oel, Seide und Baum-
elche die Frauen weben und sticken. Jagd und Fischfang be-
die Männer*).

ich fassen wir die übrigen, obgleich wohl noch viele eigen-
Stämme, Uebergänge zwischen den Malayen und Urbewoh-
nennen wären, zusammen, unter dem allgemeinen Na-

Malayen, wie sie auf der West- und hauptsächlich Ostküste,
Korintschi, Aru, in Atschin u. a. m. wohnen. Sie tragen
en die schon geschilderten Züge (S. 661 f.), kleiden sich kost-
Theil europäisch, arbeiten wenig, berauschen sich in Opium,
d rauchen Tabak, spielen oder verwetten Gut und Leib bei
impfen. Stolz und heftig, aber nicht ausdauernd muthig
r Malaye seine Zuflucht zu List und Falschheit, und wird ein gefähr-
gner. Die Prädestinationslehre des Islam schlägt seiner
igen Trägheit zu, daher schon im 12ten Jahrh. dieser Glaube
bei ihm fand; doch ist er, obschon rechtgläubig, wenig fa-
Sprache und Literatur sind hier natürlich durch die
stimmt; die Schrift ist arabisch, die Sprache das reine Ma-
602); Kunst und Wissenschaft, Poesie, Musik, Geschichte
öne Werke, aber außer der freien Volkspoesie keine Origi-
dern Copien des Indischen. Menangkabao ist politischer
iöser Mittelpunkt für die Malayen. Dort lebt der Sultan
a), dessen Autorität, wiewohl kraftlos, sich über die vie-
nen Reiche erstreckt, von dort gehen die Gelehrten, die Pan-
mams, Mollas u. s. w. aus, dort finden sich um den
tan und den Radschamuda (Kronprinzen) die Orang-
lleute), aus denen die Mantri (Minister), der Per-
. (Premier-Minister), der Bandhara (Schatzminister),
amana (Admiral), der Tamanggung (Gen. der
en), der Schahbandara (Handelsminister) und die
ma (Gouverneurs) der Provinzen und Panglu der Dé-
s gewählt werden. Die Ulubalang (Offiziere) bilden
ache, den Assassinen des Mittelalters ähnlich, blinde Voll-
chster Befehle. Die nächsten Vasallen heißen Amba Rad-
sind Könige. Kleine Staaten werden durch Datus
äupter) regiert, welche unter 2 Pangerans stehen.

rbau blüht überall bei den Malayen. Reis in Fülle, und
erschiedene Arten, trägt bei geringer Arbeit 80 — 100fach.
irse, Tabak u. a. (s. oben) geben guten Ertrag für den
der Insel. Zur Ausfuhr baut man in regelrechten Pflan-
n Pfeffer, der jährlich 2 Erndten gibt. Ebenso den Kam-

———

*) den 43 ff. 209 ff. 288 ff.

pher. Obstbäume umgeben überall die Wohnungen, wenig Pflege. Kleine Pferde, Büffel, Stiere, Hühner, machen die Viehzucht aus; Jagd treibt der bloß zum Vergnügen, sondern zur Nahrung, zum milie gegen die Tiger; mit Lebensgefahr nimmt er Salanganen aus Höhlen und von Klippen. Der Gold, das auch gewaschen wird (in Menangkabao sol ben seyn), auf Zinn, Kupfer, Eisen scheint sehr tallarbeiten in Gold, Silber, Kupfer, worunter auch sen, Waffen, Kanonengießerei, Pulverfabrikation, wollenweberei, Stickerei, besonders auch Schiffbau, Geschick des Malayen. Er bringt in den Handel von Siak ist der beste der Erde), der nach Asien führt wird, Pfeffer von der N.W. Küste, Kampher, (Benjamin), Drachenblut, Sassafras, Lack, Hörner senbein, Metalle (jährlich über ½ Mill. Piaster an Seethiere (Tripang), Nester, und holt dafür und China, Manufakturwaren, Thee und Opium. der Ostküste als Seeräuber. Sie bedienen sich der und indischen Goldes als Rechnungsmünze. Maß auf der Insel so verschieden, daß wir besser nichts Papus sollen in den Urwäldern des Innern noch finden.

## d) Wohnorte.

Sumatra ist in folgende Königreiche getheilt:

1) Menangkabao, der uralte Herrschersitz der lapenmacht, noch jezt von dem König der Erde res, Herrn des Feuerbergs, des Elephanten tan des goldenen Flusses, Fürst der Luft u. s. w. (noch eine Masse wunderlicher Titel), sten Lehensherrn der islamischen Fürsten ges, geschmolzenes Reich umfaßt die Gebiete der Siak und Indragiri entspringen, zwischen unter dem Aequator, von den Batta's und Siak im O., von Indrapura im W. und von umschlossen, in einer herrlichen von Hügeln ebene mit dem See Laut Darauh an den den der Indragiri fließt. Die besten Gold

---

*) Marsden hist. pag. 165 f. 306 f. Hassel Asien 431.

**) Nach Marsden history a. a. O. Sir Stamford S. 353 ff. Ausl. 1828 S. 202 ff. Sprengel und 140 ff. u. s. w.

ıminen hat dieß Land, und mehrere heiße Quellen. Die
ıtu's der einzelnen Bezirke stehen wirklich unter dem Sul=
ı, mehr nur dem Namen nach die auswärtigen Fürsten.
Die Hauptstadt ist jezt Pagarruyong (Panscharra-
)ung), durch gute Eisen- und Goldarbeiten berühmt. In
r Nähe der Gebirgsstadt Priangan finden sich die Heil-
ellen. Menangkabao, an einem Zufluß des Inragiri, ist
rabgekommen.
iak, der mächtigsten Königreiche eines, liegt von da im O.
ı Meer, etwa von 2° N. Br. bis 30' S. Br., an der Küste,
ßt an Aru (das es jedoch nebst Delhi zinsbar gemacht hat).
ie Straße von Malakka und das chinesische Meer bespülen
ne zerrissenen Felsgestade und fluthen zwischen vielen Ei-
ıden. Siak, der Hauptfluß, strömt durch fruchtbare und
ʼlbewohnte Gegenden. Von diesem Lande aus werden die
eere und das Festland durch Schwärme von Räuberschiffen
ınruhigt. Die Einwohner sind Moslems. Die Hauptstadt
ak liegt am Flusse landeinwärts und ist ein Handelsplatz.
eher gehören die Inseln der Malakkastraße: Tanschong Pise-
ot an der Rakanbay, Pulo Rupat (2° N. Br.), Bang-
lis, Padang (Tanschong Serei), Pandschur,
antao, alle dicht bewaldet und buchtenreich. Mit kleinen
landen besäet sind die Sabon-, Mandol- und Dryon-
traßen, alle von der Malakkastraße nach dem südlichen
eeresglied. Jenseits der ersteren liegen die Inseln Sabon
d Krimun (Karimon), hierauf folgt nach O. Dryon,
dlich an der Straße von Singapur Battam (Batang),
intang, worauf Rhio (Rehio), wo ein Sultan residirt,
ındelsplatz (S. 699.) und Gallang (Gallat). Von ih-
ı südlich geht die Dunpo Str. von W. nach O., an welche
S. das Eiland Robang mit vielen andern stößt. Sie
e sind bevölkert.
Lingga oder Lingin, folgt unter dem Aequator, die
lichste von allen, mit dem Doppel-Pik der Eselsohren, wald-
ch, kultivirt, von freien Seeräubern bewohnt, mit der
uptstadt Penobang und einem festen Schloß.
u (Rahua) von da nach N. an der Küste; jezt gehört es
n Sultan von Siak. Es erstreckt sich bis 3° N. Br. an
ı Battu Barra-Fluß, ist von Datu's beherrscht, treibt Han-
mit Gold und Früchten. Die Einwohner sind mit den
tta's verwandt. Die Städte Rahua, Bila, Assahan
gen an Flüssen, Lidang ist ein Hafen; die Inseln: Brü-
r, Aru, Lalang u. a. liegen Dinding gegenüber. Im
soll ein unabhängiges Bergvolk leben.

4) Delhi, ein Seeräuberstaat unter einem [illegible] reichen Lande der N.O. Küste bis zum [illegible] im S.W. und W. an die [illegible], [illegible] zend. Nahe am Meere die Hauptstadt [illegible]. Das Eiland Barela gehört dazu, [illegible] Straße. Es ist jetzt an [illegible]

5) Atschin (Achim, Acheh), die ganze [illegible] an Delhi im S., voll hoher Berge [illegible] res, goldreiches (es werden jährlich [illegible] stark bewohntes Land, der [illegible] kleinen Fürstenthümern. [illegible] Die Hauptstadt Atschin (5° [illegible] L.), liegt nahe dem Meer [illegible], in einer [illegible], von Dörfern umgeben. [illegible] [illegible] Handel mit [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

n Königreich Dschambi (Jambi) an, das der In-
ragiri durchströmt, von islamischen Malayen unter einem
iltan bewohnt, und Handel nach Bencoolen treibend.
schambi, die Hafenstadt und Residenz, hatte ehemals brit-
che und holländische Niederlassungen, jetzt noch malayischer
ndelsplatz und Wohnort von Korsaren. Im Innern lebt ein
hängiger Gebirgsstamm, Serampi*).

alembang, ein Königreich, südlich von da an der Straße
r Banka (Ostküste) hin, umfaßte früher auch die Inseln
anka und Billiton, und das unterworfene Reich Puss-
mah, von Malayen, Arabern, Javanern (zu denen auch
s Herrscherhaus gehört), Chinesen, Hinterindiern bewohnt,
ist islamisch, fruchtbar und dem Handel günstig; langer
ieg war seit 1811 mit den Holländern, die den ganzen Han-
in ihre Hände nahmen; nach langem Kampf verlor der
iltan die Inseln. Die Residenz Palembang (2° 58′ S.
., 122° 39′ 45″ L.), über dem Delta des Flusses gl. N.,
holländische Faktorei und Fort, viele auf Pfählen stehende
user, einen Palast und Moschee, 30,000 Einw., und ist ei-
der wichtigsten Handelsplätze des Archipels. Mehrere
ämme von rohen Urbewohnern leben in Wäldern.

Pussumah im Innern, Bergland, wohlkultivirt, hat
i Pandscheran (Häuptlinge), die Tribut zahlen.

s Land der Lampung ist das südlichste der Insel, im S.
eben genannten Reichs, meist vom Meer, nur im N.W.
den Redschang begrenzt, den Niederländern unterworfen
das ganze südliche Küstenland.

Mehrere Dörfer, Forts und Eilande finden sich darin.

s Land Bencoolen, den Niederlanden gehörig, geht von den
npung auf der Westküste nach Norden; die Europäer nützen
Boden durch den Vertrag mit den Häuptlingen, nach dem
r Erwachsene dort ein Quantum Pfeffer an sie zu bestimm-
Preise abliefern muß, der nach Bengalen geht; Gold
a. wird gegen englische Manufakte ausgetauscht (jährlich
en ½ Million Gulden). Die Bevölkerung beträgt in der
he etwa 80,000, im ganzen Umfang 200,000 (Europäer, Javaner,
duresen, Malayen, Chinesen, Hindu's); drei inländische
uptlinge, der Pandscherans-Rath mit dem Gouverneur
mals unter den Britten, Resident; Parr wurde in diesem Amte
ordet, wofür die Britten durch ein großes Blutbad grausame
che nahmen), regieren das Land, die Einkünfte, besonders von

---

*) den a. a. O. p. 317 ff. 358.

Opium und anderem Handel, sind geringer als (früher wenigstens um 90,000 Pf. Sterl.)*). mehrere da.

Die Hauptorte sind Bencoolen (5° 1' 119° 55' 29" L.)**), mit dem Fort Marlb... fenstadt und Sitz des Gouverneurs, mit ... Chinesen), schönen Regierungsgebäuden, ... die Missionäre, trefflichen Schulen, von ... Sir St. Raffles angelegt; Verbrecher ... schönen Ort in der Verbannung; die nahe ... hört dazu. Im J. 1825 traten die Engländer ... lonie an die Niederlande ab, die sie von ... Die ganze Westküste mit den Niederlassungen ... vernement.

) Land der Redschang, umfaßt eigentlich ... O. an Palembang, im S.O. an Passumah, Lampung, im W. ans Meer, viel bewässert, meist hindu'schen Einwohnern, unter dem ... den Dupatis, welche den Holländern gehorchen.

2) Anak Sundschei, ein Königreich unter ... schen Sultan, mit den Faktoreien Anna, P...

3) Korintschi liegt von da nach O. auf dem ... umgeben von Menangkabao, Siak, Dschambi ... Anak Sundschei, eigentlich ein Hochthal mit ... abhängige Fürsten beherrschen das malayische ... Dörfern.

4) Indrapura, ein vordem großes Reich, jetzt ... derländer fast erdrückt, zwischen dem Meer ... rintschi nebst Menangkabao im O., im S. an ... schei grenzend, im N. an Passaman. Der ... nig mehr.

Die Hauptstadt Indrapura bedeutet wenig, ... torei Padang (0° 48' S. Br., 117° 29' L. ... niederländisch war, sie trug durch guten Handel ... trächtliche Summen ein.

5) Passaman, gleichfalls an der W. Küste zw... und Batak, enthält das Fort Aoscherba, ... nebst vielen Faktoreien, weiter im N. Nata... N. Br., 116° 41' 26" L.), bereits im ...

---

*) Ausl. 1828 S. 197. ff. 220 f. Im J. 1817 machte der ... doch nur 529,660 Gulden.

**) Nach Kapit. Crisp's sorgfältigen Beobachtungen. ... meint.

d) Die Eilande der Westküste Sumatra's.
: nördlichste Gruppe sind die Banjak-Inseln, der Mün-
ıg des Singkel gegenüber, bewaldete Hocheilande, reich an
:ospalmen, an Büffeln, Schweinen und Salanganen. Die
slemischen Marumi's, die dort wohnen, sind ein eigenes
lk mit besonderer Sprache. Sie heißen Banjak (2° 50'
Br., 114° 27' 45" L.), Schweins-Inseln (Hog-
lands, auch Berken J., Si Malu), deren Nordspitze
ter 2° 53' N. Br. liegt. Noch nördlicher Cocos J., süd-
Flat J., am südlichsten Baby. Dann folgt
ias (etwa 55' N. Br., 115° L.), gleichfalls die Anhöhen
t herrlichen Waldungen bedeckt, in den Ebenen kultivirt
t Reis, Bataten, Yams, Pisang, Pfeffer, Kaffee. Davon
) von Oel und Cocosnüssen führen die Malayen und Chine-
, besonders von Atschin, und die Europäer von Natal u. a.,
rlich für 45,000 Rupi's, dazu für 80,000 R. Sklaven aus.
: Radscha's verkaufen jährlich etwa 1500, theils durch Ver-
:hen und Schulden, theils mit Gewalt und List in ihre
nde gebrachte Einwohner, indem sie Menschenjagden anstel-
Die Einwohner, wohl Malayen, hoch und stark gebaut,
)aft, gewinnsüchtig, aber offen, frei und keine Spieler, da-
en rachsüchtig und blutdürstig, werden von den 50 Rad-
's despotisch gedrückt. Strenge Gesetze, häufige Kriege der
ämme erhalten Ordnung und Thätigkeit. Die Bewohner
ıren sich von Sago, Fleisch, Fischen, haben viel Geschick in
ndarbeit, sind reinlich, wohnen in schönen Dörfern, sind
r Götzendiener, die zwar einen höchsten Gott anerkennen,
r mehr auf ihre Zauberer achten. Der Islam hat wenig
:gang gefunden, das Christenthum gar keinen. Seeräuber
den oft hier*). Kleinere Eilande (im O. Mancillar
Bird, d. i. Vogelinsel, im W. Doa, im S. Pilot)
geben sie.
tu oder Mintao, 16 Qu. M. groß, ganz bewaldet, mit
m Vulkan, von Nias aus angebaut und bevölkert. Die
:dspitze liegt unter dem Aequator. Die kleinere Batoa
: Pingan, N.O. von da, berührt ihn im S.
Eilande Si Biru (Mantaway) und Si Pora (Good
rtuna), die sich im S. des Aequators folgen, sind von
südlichern Poggy aus schwach (4000 — 15 Seelen auf ei-
) bevölkert, mit Urwald ganz bewachsen.

---

*) ...den a. a. O. pag. 475 ff. Berghaus Annalen 4. 181 ff.

5) Die beiden Poggy oder Nassau-Inseln [illegible] 20' bis 3° 17' S. Br., etwa 118° 10' L.), [illegible] Seecockup getrennt, voll hoher Waldberge [illegible] hänge, bewachsen mit Sago, Cocos, Bamb und [illegible] gustan, Pisang, Ananas, Bambus, [illegible] Schweinen, Hirschen. Weder Büffel noch [illegible] diesen Urwäldern. Muscheln und Fische [illegible] Meer. Das Merkwürdigste sind hier die [illegible] zahlreich (etwa 1400), klein, wohlgebaut, [illegible] farbig, aber sämmtlich tattowirt, Orang [illegible] sich, in 12 Dörfern, deren jedes einem [illegible] hört. Der Religion nach sind sie Götzendiener [illegible] die Sprache unterscheidet sie von allen Bewohnern [illegible] Sie stehen auf niederer Kulturstufe, ähnlich der [illegible]

6) Sanding, südlicher, kleine Eilande, auch [illegible] Bergen genannt, wälderreich, von [illegible] unbewohnt.

7) Mego oder Recif, oder traurige Insel [illegible] liegt unter 4° S. Br., wie die vorigen.

8) Engano, die südlichste (der S. P. 5° [illegible] 56' 43" L.), nur wenige Qu. M. groß, [illegible] wald, angebaut, von fast wilden Malayen [illegible] oft unter einander bekriegen, rohe Fische essen [illegible] Dialekt reden**).

Alle diese Eilande, ganz von demselben Boden [illegible] Sumatra, scheinen ursprünglich zu dieser Insel gehört [illegible] für die regelmäßige Ab- und Zunahme der Meerestiefe [illegible] nen und Sumatra (während es außerhalb im W. [illegible] lich ist), nebst den Felsenhäuptern spricht, die als [illegible] der zwischen der Küste und den Eilanden auftauchen. [illegible] sche Boden und die Wirkungen des Meeres am Lande [illegible] sel erklären gewaltsame Aenderungen***). — Noch [illegible] nächst zu beschreiben:

Die Inseln Banka und Billiton der S.O. [illegible] stere ist durch die Str. von Banka von Sumatra ge[illegible] 1° 27' und 3° 7' S. Br., von 122 bis 124½° L., [illegible] Flach- und Steilküsten, Granitgebirgen im Innern, fluß[illegible] reich, mit schönen Thälern und viel mit Urwald bedeckt [illegible] getation zeichnet sie aus, noch mehr ihr Reichthum an [illegible]

---

*) Crisp in Asiat. research. Vol. 6 p. 77 ff. Marsden [illegible]

**) Marsden p. 464. Asiatic. journ. 1817 p. 622.

***) Marsden p. 33, Crisp a. a. O.

Proc. Metall), das ohne viel Kunst durch Graben und von den Chinesen gewonnen wird. Das Meiste geht nach er jährliche Gewinn mag im Durchschnitt 40,000 Pikul

en, Chinesen und rohe Ureinwohner in zwei Völkern d Seebewohner, Gunong und Rajad) mögen 150,000 auf leben. Die Distrikte, worein sie getheilt ist, kennt man r. Mehrere Hafenplätze, die Forts Minto und Nagant

iton zwischen Banka und Borneo, von jenem durch die , von diesem durch die Karimata-Straße geschieden, zwischen 2° 56' und 3° 22' S. Br. aus, 125° 24' bis über 50 Qu. M. groß, bewohnt und kultivirt, mit Eisen- . Auch sie gehört den Niederländern, wenn diese auch nicht Besitz nehmen.

re Eilande in den Straßen und sonst, wie Lucipera L.), Nanka u. a. sind wenig bekannt.

Die Südreihe.

1. Java.

Insel ist von den 2 großen Sunda-Inseln die kleinere. Sie West nach Ost (etwas S. Ost), gestreckt von 122° 50' 32° 12' 43" L., von 5° 52' bis 8° 46' S. Br., zwischen en Sunda und Bali in W. und O., der Java- oder Sunda- ., dem indischen Ocean im S., etwa 140 M. lang, im tt 20 M. breit, mit 2300 Qu. M. Flächenraum. Die chte Gestalt Java's springt in die Augen; man könnte sie rechtwinklichte Stücke zerlegt denken. Die Lage der wich- stenpunkte ist:

r Sundastraße:

| | S. Br. | Länge. |
|---|---|---|
| (S.W.) | 6° 48' | 122° 51' (nach Wilson). |
| oder | 6° 50' | 123° 4' 20" (Koopman). |
| as-Sp. | | |
| | 5° 52' | 123° 43' 2" (nach Duperrey). |

er Sundasee:

| | S. Br. | Länge. |
|---|---|---|
| Stadt | | |
| ay) | 6° 4' | 123° 51' (Riddle). |
| Stadt) | 6° 9' 1' | 124° 31' (Flinders). |
| n | | |
| ) | 6° 13' 0" | 126° 9' 43" (Purdy). |
| (Sp.) | 6° 47' | 126° 16' 45" (Thorn). |
| (Bai) | 6° 53' | 128° 13' 43" (Riddle). |

| | S. Br. | Län. |
|---|---|---|
| Manduxique (Insel ganz nahe der Küste) | 6° 20' | 128° 37' 43" (Purd[illegible]) |
| Rambang (Sp.) | 6° 40' | 129° 2' 43" (Purd[illegible]) |
| Panka (Sp.) | 6° 52' | 130° 14' 15" (Annales [illegible]) |
| Surabaya (Madura gegenüber) | 7° 12' 31" | 130° 25' 2" (D[illegible]) |
| oder | 7° 14' 25" | 130° 21' 13" ([illegible]) |
| Passaruang | 7° 37' | 130° 34' 43' (Purd[illegible]) |
| Sedano (Kap N.O. Sp. v. Java) | 7° 57' | 132° 12' (Koopman) |
| An der Balistraße: | | |
| Java (S.O. Spitze) | 8° 46' | 132° 23' (Annales ma[illegible]) |
| Am indischen Ocean: | | |
| Wynkoopers-Bai (in W.) | 7° 19' 30" | 124° 1' 30" (Koopman) |
| Karang (Klang) | 7° 57' | 126° 53'. |
| Noosa Baron (Insel) | 8° 39' | 130° 36' 43" (Purd[illegible]) |

Hieraus kann man sich die Gestalt der Insel im [illegible] sammensetzen. Ihr Name: Java (Jawa) [illegible] die *Iάονες*, יָוָן (Jonier), und auf Japhet zurück[illegible] der uralte Handel der Araber mit den Jawi (Java[illegible] nennung aller größeren Inseln des Archipels mit J[illegible] Anlaß gibt *). Man leitet den Namen ab von [illegible] Gerste), oder Jaū (jenseits, entfernt). Die Java [illegible] des M. Polo sind schon berührt. Jezt ist Bali [illegible] Ehemals nannten die Bewohner ihr Land Nusa [illegible] Hara und Nusa Kindang.

## a) Das Land.

Im Norden ist es flach, und besonders gegen [illegible] buschreich. Große Striche von Alluvialboden (am Osten von Tscheribun und von Samarang, bei Er[illegible]

---

*) Weiteres hierüber s. bei Sir Th. Stamford Raffle[illegible] (Lond. 1830 Vol. I pag. 3 und Wilford essay on the [illegible] west. in Asiat. researeh. Vol. 9 p. 32 ff.

der N. Küste aus *). Noch immer geht die Win-
Gewässer hier fort. Doch drängen sich auch einzelne hohe
s Gestade, oder erheben sich ganze vulkanische Ketten und
ge an demselben. Im Westen steigt hier das Land allmäli-
urch ausgedehnte Waldregionen am Fuß der hohen Gebirge,
Innere durchziehen. Im Osten dagegen senken sich die
scher ins Meer. Die felsige Südküste entlang zieht sich mit
ie weniger sandiger Niederungen ein hoher Zug von Kalkge-
verschiedenen Bildungen, vermischt mit Vulkanen, mit Mas-
Basalten, Porphyren, Quarzkrystallen, Olivin, Schwefel-
reccien und Petrefakten, manchmal auch Sandlager; oft
en Höhlungen.

eigentliche Hochland, das Innere durchziehend, bietet kühn
ide Gipfel auf gedehnten Hochebenen und eine Masse von
viele noch mit finsterem Urwald bedeckt, andere in schöner
Kultur blühend, oder auch ausgedehnte Waiden tragend.
tigen Urgebirge der Mitte, in breiter Zone gelagert, nicht
, sondern in Gruppen, meist vertikale Schichten enthaltend
hönen Basaltmassen vorspringend, bilden herrliche Thäler,
che die Regenzeit eine Fülle von Wasser strömen läßt. Bald
kettet, bald isolirt umschließen die secundären Bergzüge, auch
er, oft submarinischer Natur weitere Gelände; endlich
alkhügel oder schroffe Felsen. Durch die Kalkmassen dringt
plötzlich vulkanisches Gestein. Diese Hügel erheben sich zu
die innere Hauptkette mit ihren Kegeln erhebt sich an der
Str. in Bantam, wo der Karang (5265' engl.) weit in
gesehen wird. Er ist reich an Höhlen mit Salangan-Ne-
bis oben mit Wald bedeckt **). Südlicher erscheinen in den
Bergen (dem Gedegebirge), die Vulkane Salak
de oder Pangerango (8000', nach Blume 3010 Metres),
us nach O. sich die Vulkanreihe in zwei nach S.O. und O.
e Zweige scheidet. In der erstern liegen die hohen Berge
a (7400' engl. nach Reinwardt, noch brennender Vulkan) ***),
Sumbang, Malawar, Wyahan, Papandayang
annte), Tschikura. Von ihnen nach S.W. und W. ge-
Brengbreng- und Karaganberge, zwei Ketten, und
setzen sie in den Kindangs u. a. fort. Nach Süden lau-
Menge Queräste herab, in deren Längenthälern Flüsse ins
len. Jene Ostgruppen aber enthalten die Kegelberge B...

---

ie Charte von Horsefield bei Raffles.

fles 1, 13. Olivier Reise im niederl. Indien (Weimar 1829) S.
f.

inwardt (Oliv. S. 297) versichert, daß er viel südlicher liege als bei
ffles und jene Stelle der Tumbak Rudschong habe.

rungkang, Tankuban Prahu *), Ba[illegible]
u. a. m., bis jene Südreihe sich der nördlichen [illegible]
die Kette sich nach O. zum Sindoro fortsezt, [illegible]
bing (Sindari) die zwei Brüder bildet. [illegible]
Vulkane, Ungarang, Merbabu und Merapi [illegible]
quer durch die Reihe. Von diesen im N. liegt [illegible]
nahe dem Meer, im Osten geht jenseits des großen [illegible]
Reihe weiter im Lawu, Ardschuna (10,61[illegible]
gawarung am östlichen Ende.

Die höchsten Berge, wie der Semiru und [illegible]
11 — 12,000′ zu haben. Es sind 38 bekannte [illegible]
Wunder, wenn bei so schrecklichem Anblick der [illegible]
die Sage geht, die Berge seyen plötzlich durch [illegible]
den, aus andern Körpern versteinert; die Inseln [illegible]
Bali, Sumbawa u. a. seyen einst vereint gewesen, [illegible]
wieder seyn. Jedenfalls ist Java ein Hauptglied der [illegible]
Kette.

Von Mineralien besizt Java alle die, welche [illegible]
schen Produkten gehören; nämlich Laven, Schwefel, [illegible]
zolanerde, Alles, was zum Trapp gehört, dann [illegible]
halbedle Steine (Hornstein, Chalcedon, Hyalit, [illegible]
Achat, Obsidian und Porphyr), die aus den [illegible]
durch die Flüsse abgeschwemmt werden, Feldspath u. [illegible]
aus Quellen gewonnen wird. Edelsteine und Metalle [illegible]
Kaum hat man einige Spuren von Gold, Eisen und [illegible]
Ein reicherer Schatz ist für den Anbau die tiefe und [illegible]
die stets aus dem vulkanischen Hochland geschwemmt [illegible]

---

*) Der Tankuban Prahu nach Horsefield (Raffles, Java 1. [illegible]
(S. 294 f.) meint, der Telagabodas, hat einen schwefelsauren [illegible]
dayang versank im J. 1772 großentheils in die Erde [illegible]
2957 Menschen. Horsefield a. a. O. p. 17. Der G[illegible]
1818 Lava aus. (Oliv. S. 300).

**) Nach Olivier (S. 312) 13,000′ mit Naphtabrunnen und [illegible]
feldunst auswerfen. Der Gede hat gleichfalls seine [illegible]
Blume interessant beschrieb (Berghaus Annal. 1. [illegible]
Taschem (Idienne des Laschenault de la Tour) f. [illegible]
73 S. 156.

***) Olivier zählt (S. 310 ff.) 43 auf, rechnet jedoch auch [illegible]
Solfataren haben. Er gibt eine kurze Geschichte der [illegible]
Vergl. v. Hoff. a. a. O. 2, 440 f.

Auch der Baduwa (Batoeha schreibt Olivier) enthält [illegible]
bläulichem Wasser und einer Insel von Schwefel. Tel[illegible]
felmeer) heißt ein Berg wegen des Sees von 12 — 15[illegible]
dem flüssiger Schwefel strömt. Der Berg ist zum Theil [illegible]
bruch des Merapi (1822) zerstörte 88 Dörfer mit [illegible]
brannt und verschüttet wurden. Zwei Hügel versanken

†) Raffles 1, 23.

Eiland mit der eigenthümlichen Ueppigkeit der Vegetation und
Phantasie fast überbietenden Reize prangt, der es unter al-
nenländern auszeichnet. Eben so reich ist es an Flüssen,
urch seinen Bau und Größe zu klein für Ströme; 50 größere
rchziehen die Insel, meist von S. nach N., wohin die allmä-
ntung geht. Viele rauschen auch durch die Schluchten und
er Südküste; meist für kleinere Fahrzeuge eine Strecke weit
Zwischen Bantam und Batavia führt der Tschibani vom
blauen Berge seine Wasser gegen die Sundasee. Er mün-
an Batavia und heißt auch Tangrang, östlicher der
rom, bei Krawang mündend, der Tschimanok zwischen
in und Indramayu, am weitesten strömt der Benga-
der Solo aus den Gebirgen der Südküste durch die ganze
er Insel nach N.O., wo er gegenüber Madura mündet. Bei
a fällt in dieselbe Straße der Kadirje, gleichfalls von der
her. Auf dieser geht in die Wynkoops-Bai der
andiri, östlicher fallen ins Meer der Tschitan-
Serayu u. a. m., alle tief und wasserreich, am
mit Barren und Brandung kämpfend. Auf der Nordküste
nen sich die Mündungen. Bäche rinnen allwärts von den
erab. Prächtige Wasserfälle donnern über die Felsen' aus
he von 200' und mehr. Von Seen (außer den genannten
en) weiß man auf Java Nichts, wenn nicht die in der Re-
asserreichen, sonst aber theils getrockneten, theils von Pflan-
ucherten Moräste (Rawa's) dafür gelten sollen, wie in
der Binnen-See und ein anderer in Samarang. Ein
See liegt im Lande Baglan der Südküste*). Reich ist Java
eralquellen. So sprudeln bei Tscheribun heiße in Menge
1° R. Temperatur) aus dem Kalkboden, schwefel- und alaunhal-
Salzquellen und Bergölquellen, auch Schlammvulkane finden
mehreren Orten**). Das Klima hängt vom Wech-
inde ab. Die Regenzeit mit Westwind beginnt im Oktober
t die nächsten Monate, bis endlich im April sich der Ost-
indet und trockenes Wetter bringt. Dezember und Januar
ässesten, Julius und August die heißesten Monate mit kal-
en. Prächtige Gewitter entladen sich fast täglich im Som-
n Gebirgen. Erdbeben sind nicht selten; Stürme kommen
. Auch die trockene Zeit ist nicht ganz regenlos. Das
ter steigt im heißen Flachland wohl auf + 30 bis 40° R.,
Stand ist Morgens + 23° R., Abends 33°, an andern
r 21° — 25°, selbst im höheren Lande oft + 28° R.
aber nur + 7 bis 14° R., auf den Gipfeln oft — 10° und

———

es 1, 22.
orsefield bei Raffles 1, 15 ff. Olivier S. 181 u. a. O. Dr.
e bei Berghaus Annal. 1, 167.

tiefer herunter. Dünne Eisblättchen hat man in den
Natürlich nimmt die Temperatur nach dem Verhältniß der
Höhe ab, während der Seewind die Küsten kühlt. Mit Aus-
nahme weniger Punkte eines der gesundesten Tropenländer
lich sind die Flachlande um Batavia und überhaupt die
N. Küste. Dort ist die Lage in Morästen an der schlammigen
in Verbindung mit den Kanälen, worein aller Unrath
den verschlossenen Häusern, den Begräbnißplätzen im
der üppigen den Luftzug hindernden Vegetation, dem
Flüsse vor den Barren u. a. Ursache der ungesunden
lich starben auch in den Jahren 1747—1750 immer 51,000
höchstens 100,000 Einw., und im ganzen in 22 Jahren (17
rend welcher die Bevölkerung etwa 95,000 war, 1,119,375
nannte daher Batavia einen großen Kirchhof. Es herrscht
bares Fieber und Ruhr. Dagegen stieg die Zahl der
den englischen Truppen auf Java selten über 1 zu 20
wöhnlich nur 1 zu 30 *). — Das **Pflanzenreich**
tet den herrlichsten Anblick. Die Gestade sind, wo sie
bilden, mit einem Palmenkranz oder mit Jungle- und
büschen bedeckt, hinter denen weit verbreitet und nach
ansteigend, zulezt in unzählbaren Kaskaden, wo die
näle herabplätschern, Reisfelder, wechselnd mit Frucht-
gen. Nach ihnen schließen dunkelgrüne Kaffeestauden
und die Wälder beginnen **). „Zwischen den Gipfeln
der Küste mögen wenigstens 6 Regionen liegen, jede
cher Entfaltung, jedes Produkt der Erde findet irgend
sel seinen Platz" ***). Es gibt kein anderes Land, wo
formen der entlegensten Gegenden so nahe vereint sind.
Stunden übersieht man sie alle †).

Auf der Küstenebene trifft man zuerst bis in
Reis über 100 Varietäten, den Mais schon höher,
ten, Arum, mehrere Convolvulen, Jatropha Manihot,
Hülsenfrüchte, Gemüse (worunter dolichos bulbosus,
Zwiebeln), Melonen, Katschang (Erdnuß, arachis hyp
Zuckerrohr (8 Arten), Pfeffer, Indigo, Tabak, Baum

---

*) Ausführlich spricht darüber Sir Th. **Raffles** 1, 33 ff. und
klagt die Holländer an, dieses ungeheure Menschenopfer
bracht zu haben. Sobald Thore, Zugbrücken und Mauern
gebrochen waren, zogen die Einwohner in gesündere Luft
zugleich die trefflichen Schätze des Landes für freiern Handel
Maßregel ergriff der tüchtige Marschall **Daendels**. Olivier
S. 63 ff. 401. **Hertha** Band 12 S. 329 f.

**) Profess. **Reinwardt** in der **Hertha** B. 12 S. 391 f.

***) **Raffles** 1, 39.

†) **Reinwardt** a. a. O. 395.

ere Färbepflanzen, man sieht wundersam gemischt das dicke
m mit breitem Laub, das zweigige Aegiceum, die stachlichten
:n, die Tournefortien, Avicennien, Sonneratien, Dodone-
quieren und kuglichte Pandanen. Hier ragen hoch die Sago-,
Nipa-, Corypha-, Borassus-, Fächerpalmen aus dem dich-
uche. Fruchtbäume wie: Artocarpus (Jak), Mangustan,
en die Einwohner sehr lieben, Rambutan, Lanseh, Mango,
Pisang, Guyaven, Granaten, Orangen, Limonien, Zitronen,
iß, Jambo, Feigenarten, Kirschen, Tamarinden, Samaka,
hnlich), Ananas, Corossel, Kardamom, Gambir, Ingwer,
jeput, Palma Christi, morus papyrifera, Cassia u. a. m.
ie Wohnungen. Prächtige Blumen, worunter Myrthen,
er auch viele eigenthümliche, üppiges Gras in baumarti-
s, riesige Farrnkräuter, herrliche Gebüsche und Leinpflan-
den fetten Boden. Höher oben stehen die Kaffeegärten.
nen auch Pfirsiche, Aepfel u. a. Bäume aus China und Ja-
ührt, und treffliche Erdbeeren.
if beginnen am Fuße der Gebirge dichte Wälder, und zwar,
stens 100 Arten der einen Gattung sich finden, vorherr-
genwälder auf sumpfigem Boden in riesiger Ueppigkeit
eit aufschießend. Von Bäumen erscheinen da noch die Ar-
Ebenaceen, Meliaceen, Sapinden, Sterculien, Caryoten;
chwerk: Ardisien, Eläocarpen, Grevien, Phyllanthen; von
ie Justicien, Ruellien, Scitamineen, Solanen, Aloideen,
Dimocarpen, ferner die Uranien, Pfefferarten, Cissen, Lo-
Araliaceen u. s. w. — Die dritte Region bezeichnet der
la-Wald besonders im Westen (Storax, Altingia excelsa,
), dunkler Wald voll hoher Stämme zwischen dem aroma-
träuch, Calamusarten, Rubiaceen wuchern. Diese Form
000'. Dann breitet sich als vierte die Fichten- und Cy-
gion prächtig aus. Der majestätische hohe Kimarak, die
nara u. a. ragen aus Rhododendrum, Farrnkräutern, Ne-
Die fünfte Stufe bezeichnen die Lorbeerarten mit
um und Melastomen, Eugenien u. a., Myrtaceen, Gar-
agnolien, Orchideen, neben ihnen schöne Eichen. Der herr-
ldbäume einer ist der große Tik, wovon eine Menge aus-
d. Auf einer Höhe von 7000' endlich verzwergen die
sind bemoost. Europäische Pflanzen erscheinen; Andro-
een, Vaccineen, Myrica, Clethra, Gentiana, Bellis, Ra-
Lonicera, Hypericum, Centauren, Spiräen, Menthen,
mpher, Veilchen u. a. dringen durch die vulkanische Asche,
en die tief eingerissenen Thäler. Endlich mag wohl das

tiefer herunter. Dünne Eisblättchen hat man da schon angetroffen. Natürlich nimmt die Temperatur nach dem Binnenlande mit der Höhe ab, während der Seewind die Küsten kühlt. Java ist mit Ausnahme weniger Punkte eines der gesundesten Tropenländer. Gefährlich sind die Flachlande um Batavia und überhaupt die Savannen der N. Küste. Dort ist die Lage in Morästen an der schlammigen Küste, in Verbindung mit den Kanälen, worein aller Unrath geworfen wird, den verschlossenen Häusern, den Begräbnißplätzen im Schlammboden, der üppigen den Luftzug hindernden Vegetation, dem Stehenbleiben der Flüsse vor den Barren u. a. Ursache der ungesunden Luft. Wirklich starben auch in den Jahren 1747—1750 immer 54,000 M. und mehr von höchstens 100,000 Einw., und im ganzen in 22 Jahren (1730—1752), während welcher die Bevölkerung etwa 95,000 war, 1,119,375 Menschen. Man nannte daher Batavia einen großen Kirchhof. Es herrschten ein furchtbares Fieber und Ruhr. Dagegen stieg die Zahl der Todten unter den englischen Truppen auf Java selten über 1 zu 20 Lebenden, gewöhnlich nur 1 zu 30 *). — Das Pflanzenreich auf Java bietet den herrlichsten Anblick. Die Gestade sind, wo nicht Felsen sie bilden, mit einem Palmenkranz oder mit Jungle- und Bambusgebüschen bedeckt, hinter denen weit verbreitet und nach den Bergen zu ansteigend, zuletzt in unzählbaren Kaskaden, wo die Wässerungskanäle herabplätschern, Reisfelder, wechselnd mit Fruchthainen, sich zeigen. Nach ihnen schließen dunkelgrüne Kaffeestauden das Kulturland und die Wälder beginnen **). „Zwischen den Gipfeln der Berge und der Küste mögen wenigstens 6 Regionen liegen, jede mit eigener reicher Entfaltung, jedes Produkt der Erde findet irgendwo auf der Insel seinen Platz“ ***). Es gibt kein anderes Land, wo die Pflanzenformen der entlegensten Gegenden so nahe vereint sind. In wenigen Stunden übersieht man sie alle †).

Auf der Küstenebene trifft man zuerst bis in einige Höhe vom Reis über 100 Varietäten, den Mais schon höher, Waizen, Bataten, Arum, mehrere Convolvulen, Jatropha Manihot, Oelpflanzen, Hülsenfrüchte, Gemüse (worunter dolichos bulbosus, Kohl, Rüben, Zwiebeln), Melonen, Katschang (Erdnuß, arachis hypogaea), das Zuckerrohr (8 Arten), Pfeffer, Indigo, Tabak, Baumwolle, Zibe-

*) Ausführlich spricht darüber Sir Th. Raffles 1, 36 ff. und 2, append. A. Er klagt die Holländer an, dieses ungeheure Menschenopfer ihrem Handelsgeiz gebracht zu haben. Sobald Thore, Zugbrücken und Mauren von Batavia weggebrochen waren, zogen die Einwohner in gesundere Luft hinaus, lernten aber zugleich die trefflichen Schätze des Landes für freiern Handel kennen. Diese Maßregel ergriff der tüchtige Marschall Daendels. Olivier S. 19 f., vergl. S. 63 ff. 401. Hertha Band 12 S. 329 f.

**) Profess. Reinwardt in der Hertha B. 12 S. 491 ff.

***) Raffles 1, 39.

†) Reinwardt a. a. O. 495.

den, mehrere Färbepflanzen, man sieht wundersam gemischt das dicke Kalophillum mit breitem Laub, das zweigige Aegiceum, die stachlichten Rhizophoren, die Tournefortien, Avicennien, Sonneratien, Dodoneen, Bruguieren und kuglichte Pandanen. Hier ragen hoch die Sago-, Cocos-, Nipa-, Corypha-, Borassus-, Fächerpalmen aus dem dichten Gesträuche. Fruchtbäume wie: Artocarpus (Jak), Mangustan, Durian, den die Einwohner sehr lieben, Rambutan, Lanseh, Mango, Agrumen, Pisang, Guyaven, Granaten, Orangen, Limonien, Zitronen, Pumpelmuß, Jambo, Feigenarten, Kirschen, Tamarinden, Samaka, (citronenähnlich), Ananas, Corossel, Kardamom, Gambir, Ingwer, Areka, Kajeput, Palma Christi, morus papyrifera, Cassia u. a. m. umgeben die Wohnungen. Prächtige Blumen, worunter Myrthen, Rosen, aber auch viele eigenthümliche, üppiges Gras in baumartigem Wuchs, riesige Farrnkräuter, herrliche Gebüsche und Leinpflanzen decken den fetten Boden. Höher oben stehen die Kaffeegärten. Dort begegnen auch Pfirsiche, Aepfel u. a. Bäume aus China und Japan eingeführt, und treffliche Erdbeeren.

Hierauf beginnen am Fuße der Gebirge dichte Wälder, und zwar, weil wenigstens 100 Arten der einen Gattung sich finden, vorherrschend Feigenwälder auf sumpfigem Boden in riesiger Ueppigkeit und Dichtheit aufschießend. Von Bäumen erscheinen da noch die Artocarpen, Ebenaceen, Meliaceen, Sapinden, Sterculien, Caryoten; von Strauchwerk: Ardisien, Eläocarpen, Grevien, Phyllanthen; von Kräutern die Justicien, Ruellien, Scitamineen, Solanen, Aloideen, Orchideen, Dimocarpen, ferner die Uranien, Pfefferarten, Cissen, Loranthus, Araliaceen u. s. w. — Die dritte Region bezeichnet der Rasamala-Wald besonders im Westen (Storax, Altingia excelsa, ein Laurus), dunkler Wald voll hoher Stämme zwischen dem aromatisches Gesträuch, Calamusarten, Rubiaceen wuchern. Diese Form steigt zu 3000'. Dann breitet sich als vierte die Fichten- und Cypressenregion prächtig aus. Der majestätische hohe Kimarak, die pinus dammara u. a. ragen aus Rhododendrum, Farrnkräutern, Nepenthen. Die fünfte Stufe bezeichnen die Lorbeerarten mit Rhododendrum und Melastomen, Eugenien u. a., Myrtaceen, Gardenien, Magnolien, Orchideen, neben ihnen schöne Eichen. Der herrlichsten Waldbäume einer ist der große Tik, wovon eine Menge ausgeführt wird. Auf einer Höhe von 7000' endlich verzwergen die Bäume und sind bemoost. Europäische Pflanzen erscheinen; Andromeda, Ericeen, Baccineen, Myrica, Clethra, Gentiana, Bellis, Ranunculus, Lonicera, Hypericum, Centauren, Spiräen, Menthen, Carices, Ampher, Veilchen u. a. dringen durch die vulkanische Asche, und bekleiden die tief eingerissenen Thäler. Endlich mag wohl das

Reich der Kryptogamen die Reihe schließen *). Eine Menge von Waldbäumen hat Java mit Indien und den Eilanden gemein, viele eigen; Wein wurde ehemals im O. glücklich gebaut. Noch ist merkwürdig der sogenannte Upas oder Giftbaum (arbor toxicaria), von dem man schon Wunderdinge erzählte. Seine Ausdünstung tödtet weder, noch ist sie den Pflanzen schädlich, wohl aber wird durch Zubereitung aus seinem Saft ein tödliches Gift gewonnen. Er heißt auf Java Antschar, auf den andern Inseln Upas, und ist ein großer, schöner Baum. Das Tschetik, eine Liane, hat dieselbe Wirkung **).

Eine ähnliche Merkwürdigkeit ist das vergiftende Thal (Guepo Upas), das aber ohne Vegetation und wohl bloß durch Schwefeldünste tödtend ist, der Hundsgrotte bei Neapel ähnlich. Auch ist der Dunst bloß einige Zoll hoch ***).

Java's **Thierwelt** steht hinter mancher andern in Indien; es fehlen der Elephant, das Kameel, der Esel und Maulesel; dagegen besitzt die Insel wohlgebaute, kleine, schnelle Pferde, die jedoch von denen aus Bima (Sumbawa) übertroffen werden. Die wichtigsten Thiere sind der Büffel (Kabu), eigene Art, das Rindvieh (im O. und Centrallande), kleine Ziegen und Schafe. Das Schwein ziehen die Chinesen. Die Wälder und Einöden sind von mehreren Arten Tiger (worunter der gefährliche schwarze) und Leoparden, Unzen, von Tigerkatzen, Schakals, mehreren wilden Hunden, vom Rhinoceros, vom Banteng (wilden Ochsen), Wildschwein, Babyrussa, Antilopen und Damhirschen, den Affen (Gibbon u. a.), Fledermäusen (fliegenden Hunden), Eichhörnchen (auch fliegenden), Stachelschweinen, Ratten, Mäusen u. a. bevölkert, die zum Theil (Rhinoceros und Schwein) den Pflanzungen sehr schaden. Es sind der Mammalien etwa 50 bekannte Arten. Vögel zählt Java mehr. Keine Adler, aber mehrere Falken, Krähen, Eulen, Reiher, Papagayen, wilde Hähne, Pfauen leben in den dichten Wäldern, Salanganen nisten in den Tausenden von Felshöhlen. Man hat noch sonst Gänse, Enten, Tauben, welsche Hühner. Im Ganzen etwa 200 Arten. Von Amphibien gibt es Krokodile (den ägyptischen ähnlich und sehr gefährlich), eine Art von lacerta monitor (fälschlich Guana genannt, wird 6 — 7' lang), den Bunglon (fälschlich Chamäleon genannt), Geko u. a. Lacerten, auch fliegende, ferner kleine Schildkröten mit gutem Fleisch, Frösche, Kröten, den Froschfisch, Schlangen wie die Ularsawa (eine Coluberart), größere wie Ulartanang (soll giftig seyn) und viele andere, auch große, man zählt 20 giftige. Ob die Boa constrictor dort lebt, ist noch un-

---

*) Reinwardt (492 ff.) und Raffles (1, 39 ff.) Olivier S. 182 ff.

**) Raffles und Horsefield a. a. O. 1, 50 ff. Deschamps in Annal. des voy. 1, 89 ff. Olivier S. 242 ff.

***) Nach einem Brief von Alex. Loudon an die geogr. Societät in London. Es liegt 3 engl. Meilen von Bathur, ist 40' tief und ½ engl. Meilen im Umfang.

entschieden. Von eßbaren Flußfischen sind 34, von Seefischen 16, von Sumpffischen 7 Arten von Horsefield aufgezählt. Valentyn zählt im Archipel 528 ungewöhnliche Fischarten. Conchylien und Mollusken findet man eher an der Süd- als Nordküste. Würmer und Insekten sind zahlreich. Drei Bienenarten bereiten trefflichen Honig in den Wäldern; Seidenwürmer wurden eingeführt. Der große Atlas-Schmetterling liefert ein rohes Seidengewebe, andere prächtige Schmetterlinge flattern in Menge, ein das Getreide in Masse zerstörendes Insekt (Walang Saugit), Scorpione, Tausendfüßr, große Spinnen, deren Netze Vögel fangen, der Garing, eine trompetenartig schreiende Cicade, Moskito's und Mücken u. a. m. sind bekannt *). Die Thiere außer dem Rhinoceros, das auch an den Kratern der Vulkane erscheint, gehen nicht höher als die Feigenwälder **).

## b) Die Einwohner.

Ihre Zahl betrug nach Raffles (1815) 4,615,270 Seelen, wovon aber 218,659 auf Madura und die abhängigen Eilande gerechnet sind. Allein es scheinen weit mehr angenommen werden zu müssen, da Olivier zeigt, daß in den Jahren 1815 — 1819 in den Preangerländern (Provinzen in S.W.), die Zahl der Geimpften etwa 6000, dagegen im J. 1821 bereits 25,713 betrug, in welcher Zeit sich also hier die Bevölkerung fast vervierfacht hätte ***). Dieß ist zum Theil die Folge der eingeführten Vaccination. Auch gibt Oberst Nahuys †) für 1826 bereits 5 Mill. Einwohner an. Er gibt uns auch einzelne Theile der Bevölkerung, wiewohl nicht aus gleicher Zeit, so an:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Bantam | (1808) — | 200,000 Einw. | welches jedoch nur die von den Holländern besetzten Provinzen und auch diese nur im Allgemeinen geschätzt, betrifft. |
| Batavia | (1796) — | 144,026 — | |
| Preanger | ( — ) — | 206,494 — | |
| Tscheribun | (1825) — | 1,500,000 — | |
| Mataram | (1811) — | 400,000 — | |
| | | 2,450,520 Einw. | |

Es kommen auf 1 Qu. M. fast 2000 Menschen. Die Hauptmasse ist in den Provinzen der Eingebornen im Osten und überhaupt die Bevölkerung höchst ungleich vertheilt, so daß etwa nur ⅛ von Java so bevölkert ist, als der Boden es erträgt. Im Osten ist der Boden besser, die Lage günstiger zum Handel, daher dort der Mittelpunkt der Herrschaft war. Das Asiatische überwiegt noch jezt dort, im We-

*) Raffles 1, 61 ff. Olivier S. 16. 309 f. 394 u. A.

**) Olivier S. 395.

***) a. a. O. S. 369.

†) In dem Memoire an den König. Ausl. 1828 S. 306 f.

sten das Europäische. Der Druck der Holländer und ihr Bestreben, Alles an sich zu reißen, zwang früher die Javaner zum Auswandern, so daß von 1750 bis 1811 die Volkszahl der Prov. Banguwangi von 80,000 auf 8000 sank, und tödtete Tausende als gezwungene Soldaten und Straßenarbeiter, die Preangerlande geben das Verhältniß von 1 Geburt zu 39 Lebenden, von 1 Todesfall auf 40; die Bevölkerung würde sich in 375 Jahren verdoppeln. Die Lebensalter sind wie in Mittel-Europa*).

Die Hauptmasse bilden:

1) Die Javaner, ursprünglich von derselben Race wie die Bewohner Hinterindiens, d. h. Malayen, aber durch Vermischung mit Chinesen, Hindus, Arabern, Europäern so verändert, daß sie neben den jezt sogenannten Malayen (auf Sumatra, Malakka) und den Bugi's (Celebes u. a.) eine eigene Nation bilden. Die Hauptzüge ihres physischen Bildes sind: minder schlanker Bau als der malayische, etwas unter Mittelgröße, zierliche, muskulöse und wohlgeformte Glieder, rundes Gesicht, hohe Stirn, starke und weitabstehende Braunen, etwas chinesisch gebildete, dunkle Augen, kleine und wenig geflächte Nase, gut gebildeter Mund mit großen Lippen, aber entstellt durch gefeilte und geschwärzte Zähne, vorstehende Backenknochen, wenig Bart, steife, selten gelockte, schwarze und rothbraune Haare; mild und nachdenklich ist der Ausdruck des Gesichts, leicht beweglich das Mienenspiel, in dem die Seele arbeitet. Gelb, goldfarben glänzt es in der Sprache der Dichter, röther nur bei einigen Bergbewohnern; das Chinesische tritt oft stärker, seltener, bei den edelsten Geschlechtern, das Arabische hervor. Ueberhaupt sind die Vornehmen viel feiner gebildet. Unterschied der Farben zeigt sich oft in Einer Familie. Minder schön, ja oft häßlich, sind die Frauen. In den Gebirgen sind Frauen öfters mit Kröpfen behaftet, Krüppel findet man selten. Herrschende Krankheiten sind die verheerenden Blattern, Fieber, Ruhr, Entzündungen, jezt auch Cholera, durch die Europäer Siphylis.

Raffles hält mit Buchanan**) die Javaner für gleichen Stammes mit den Hinterindiern, und glaubt sie mit Joao de Barros***) aus den Ländern von Siam oder Anam eingewandert†). A. W. Schlegel dagegen macht ihre westliche Abstammung oder wenigstens ihre vorzugsweise Bildung durch westliche Einwanderer aus den reichen Zeugnissen hindu'scher Art und Bildung wahrscheinlich, die Java aufweist. Wohl möchte jenes das erste, dieses das zweite gewesen seyn††).

*) Raffles 1, 69 ff.

**) Asiatic. research. Vol. 5 p. 219.

***) Decadas Lisboa 1777 Vol. 5 p. 1 pag. 76 f.

†) History etc. 1, 62 ff.

††) Indische Bibliothek B. 1. S. 400 ff.

Stärker, kraftvoller, untersezt und gewändt zeigen sich die Bewohner der Hochthäler*). Die Nahrung des Javaners ist hauptsächlich vegetabilisch, Reis, Mais, Salz, Palmzucker, Gemüse, die man mischt und kocht, Hülsenfrüchte, Baumfrüchte und Obst, Gewürze, Mollusken; Fleisch essen sie, doch als Moslems nicht von Schweinen, auch nicht von Amphibien. Viele auch (was ihre hindu'sche Abstammung beweisen soll) meiden das Rindfleisch, und nirgends genießt man Milch und Aehnliches. Dagegen Vögel, Fische, Büffel, Ochsen, Hirsche, Gemsen, Pferde, Würmer, Ameisen, Eier werden gespeist. Der Javaner hält viel auf eine gute Mahlzeit. Man sezt sich auf den Boden mit gekreuzten Beinen, ißt mit den Fingern, jeder hat seine eigene Schüssel. Große Gastmähler sind häufig. Bei diesen trinken die Häuptlinge oft starke Getränke, sonst hält sich der Javaner ans bloße Wasser oder Thee. Zweimal, Morgens und Abends, speist er. Das Kauen von Sirih (Betel), Areka, Tabak und Gambir ist ihm unentbehrlich, sein Arak oder Reiswein, und sein Badek und Brom, gleichfalls aus Reis bereitete Liqueurs, werden von den Chinesen gemacht. Auch eine Art von Bier gibt es. Wichtiger ist ihm jedoch das verderbliche Opium, das er raucht oder ißt. Die Schlechtigkeit europäischen Geizes verderbt noch immer dadurch Leib und Seele der Asiaten. Herrliche Worte darüber sprachen die holländischen Commissaire für Indien im J. 1803**). Die Opiumraucher sind jedoch stets verachtet.

Der ärmere Javaner wohnt in einer Hütte von Bambus, Palmblättern und Gras von verschiedenem Bau, im Osten, wo Alles angebaut ist, aus Zimmerholz, mit einer Verandah, innen etwas vom Boden erhöht, 2 Zimmer für den Hausherrn und für die Kinder, ohne Fenster; in der Verandah (Vorhaus) arbeiten die Frauen. Acht Dächer haben die Wohnungen der kleinen Häuptlinge; größere derselben Form bewohnen die Vornehmen. Tikholz gibt das Material, selten, nur bei den Chinesen, Backsteine. Die Holländer bauten früher, unklug in diesem Klima, feste Häuser mit Glasfenstern, jezt mehr offene. Die Javaner leben in Dörfern von 50 — 200 Einwohnern, jedes Haus von Gärten umgeben, von üppiger Vegetation beschattet, wegen des Gewässers auf Hügeln wie Eilande. Die Dörfer errichten oft Filialien. Eine Hecke umgibt das Ganze. Die Städte (wie Surakerta mit über 100,000 Einw.) sind nur eine Masse von Dörfern, mit breiten, geregelten Straßen. Die Fürsten haben ummauerte Paläste, Kraton, mit Gräben und Kanonen, von größerem Umfang. Der ganze Hof, oft 10 — 15,000 Menschen, hat Raum darin. Die

---

*) Raffles 1, 62 ff. Dr. Blume Beitr. zur Kenntniß von Bantam in Hertha 2, 228 ff. Olivier S. 356 ff.

**) Raffles 114 ff. Hier sind es auch die Engländer, welche die meiste Schuld tragen.

Thore, die hohen Treppen, die Säulenhallen, Alles indisch gebaut, mit Gärten und Moscheen, zeigen höhere Einsichten in die Baukunst. Das Geräthe des Javaners bildet sein Bette (eine Matte mit Kissen von Tuch), seine Schüsseln von Kupfer und Porzellan, Kisten, Tafeln und Waffen. Der Vornehme hat Sopha's, Tische, Stühle, Spiegel, die Chefs ganze europäische Zimmer. — Kein Javaner schneidet sein Haar ab, er läßt es in Ringen über die Schultern fliegen (die Vornehmen, besonders im Westen und in Tscheribun), oder heftet es mit Schildkrötenschaalen fest. Die Frauen sammeln es am Hinterhaupt in verschiedenen Formen. Die Stirn bleibt frei. Oel und Parfümerien, Blumen, Edelsteine werden zum Kopfschmuck gebraucht. Europäische Kleidung, lächerlich gemischt mit einheimischer, sieht man im Westen (Sundaländer), Tücher, Sammt, Hiß u. a. aus Indien werden gebraucht. Ehemals hatte jeder Stand seine bestimmte Kleidung, jetzt nicht mehr. Nur der Kris (Dolch) unterscheidet noch. Die Frauen, auch die fürstlichen, spinnen und weben die Kleider der Männer. Der Sarong (wie in Sumatra), oder das Plaid, ist das Hauptkleid. Es ist einheimisches Tuch, oder auch Seide und Baumwolle, buntfarbig und sehr verschieden nach der Gegend, man hat ihn um die Schultern geschlagen, oder unter den Armen gegürtet. Der gemeine Mann trägt noch Beinkleider bis an die Kniee, ein Wams mit Aermeln bis an die Ellbogen (weiß oder bunt), ein buntes Tuch um den Kopf und einen schirmartigen Hut von Bambus. Ein Handtuch oder die Betelbüchse hängt am Gürtel; der Kris steckt darin. Die Frauen tragen den Sarong länger und fester gegürtet, ein Tuch um den Oberleib, ein langes blaues Wams, Aermel am Armgelenke zugeknöpft. Sie haben Ohrringe, beide Geschlechter Fingerringe. — Die Kinder bis zu 7 Jahren sind nackt. Vornehmere tragen ein um die Hüften gegürtetes Kleid bis auf die Knöchel (Dscharit), aus dem nur beim Gehen der Fuß hervortritt, Wams und Weste von Sammt, weißem Tuch, mit Knöpfen, zu Hause eine Art Hemde. Auf Reisen haben sie eine Kappe oder einen beckenförmigen Hut, die Frauen gebrauchen nur feinere Stoffe zur gewöhnlichen Tracht, beide Geschlechter haben Sandalen oder Schuhe, die Chefs oft Stiefel mit Sporen, und Pantalons von Nankin. — Die Priester tragen sich weiß mit arabischem Turban. Die Häuptlinge unterscheiden sich vorzüglich durch ihre Kappen. In den Westprovinzen (Sunda) ist das Volk schlecht gekleidet, ja oft fast nackt. Noch zeichnen sich Hof- und Kriegstracht aus. In jener ist der Mann, nur den Kuluk, die weiße oder blaue und gestickte, arabische Cylindermütze, oder auch eine ähnliche Sammtmütze mit Gold und Geschmeide auf dem Kopf, sonst bis an die Lenden völlig nackt. Pantalons von feiner Baumwolle oder farbiger Seide ohne Knöpfe gehen auf die Knöchel, über sie ist ein weites Tuch oder Seidestück geschlagen, das an der Rechten aus

Kniee, links auf den Boden fällt. Das Gürtelband ist von Goldschnüren und fällt wie eine Schärpe hinab. Darin steckt rechts das Kris, links ein Holzmesser. Gelbes oder weißes Pulver wird in Brust und Arme gerieben. So trägt sich auch der Sultan. Die Eigenthümlichkeiten des Hofputzes der Frauen sind unbedeutend. Die Kriegstracht besteht in geknöpften Beinkleidern (Tschelana), wie oben, einem ähnlichen Tuch um den Leib, nur kürzer, dem seidenen Gürtel, 7 — 8mal umgeschlagen, einer Weste ohne Knöpfe, darüber einer geknöpften, dem Wams, Sandalen und dem Schattenhut, der vorn und hinten breitkrämpig ist. Ein Schwertgürtel mit dem Schwert an der Linken, und auf beiden Seiten und hinten einem Kris, vollendet die Kleidung, ein langer Spieß die Bewaffnung. Alles Geschmeide trägt der Krieger in der Schlacht. — Zähne abfeilen und schwärzen ist allgemeine Sitte. Eine Art von Tiare mit herabhängendem Schmuck tragen Bräute und Bräutigame, das Haar noch mit Blumen geschmückt, ferner Armbänder, Ringe, reiches Brustgeschmeide. Den javanischen Charakter bezeichnen die eigene, leichte Gewandtheit und Höflichkeit, ja Zartheit gegen Andere, der Stolz der Edlen, die Würde des Benehmens, die schlaue Vorsicht, doch mit feurigem Muth verbunden. Träg durch Klima und Herrschaft ist der Javaner jeder Anstrengung und Ausdauer im Nothfall fähig, reich an Hülfsmitteln bei aller Unwissenheit, vorurtheilsfrei gegen Fremde, und bereit, ihre Fertigkeiten nachzuahmen. Abergläubisch im hohen Grade vereinigt er die Täuschungen des Islam mit denen des alten Heidenthums, hält auf Wahrsager, Quacksalber, glückliche Tage u. a. Doch ist der Aberglaube nicht finster und feindselig. Religiöse Begeisterung reizt ihn zum höchsten Kraftaufwand. Eigen ist die Verachtung des Handels als eines schmählichen Gewerbs, während sich am Ackerbau auch Fürsten nicht schämen. Ja diese pflügen das neue Feld zuerst, und feiern der Erde ein Fest, ähnlich den Chinesen. Verehrung des Alters und der Vorfahren, Gehorsam gegen die Obern, Familienstolz, Zärtlichkeit gegen die Angehörigen, ja gegen die Bewohner desselben Dorfes sind Züge des noch patriarchalischen Gemäldes javanischer Volkssitten, besonders im Westen. Verdorben findet man die Städte und Höfe, am schlimmsten das niedere Bantam. Wo der Javaner nicht durch Unterdrückung verderbt ist, kann man ihn edelmüthig, treu und redlich nennen, freigebig, aber auch verschwenderisch, eitel, putzsüchtig. Ruhmliebend und äußerst empfindlich im Ehrenpunkt, ausdauernd, ehemals auch kriegsmuthig, eifersüchtig im höchsten Grade, läßt sich doch der Javaner selten zu Mord und Rache reizen, nur Sklaven gerathen zuweilen über harte Strafen so in Wuth (Mock), daß man sie wie Bestien tödten muß, weil sie sonst Alles morden. Raub, Mord und Diebstahl sind nicht häufig, ehemals durchstreiften Banditenhorden Bantam und Tscheribun. Zwar friedlich und still, steht

der Javaner doch leicht auf für seine Nation, und dann wird er grausam und hinterlistig. Verderblich haben der Islam und die Europäer besonders auf die Vornehmen gewirkt. Wollust und nachlässige Erziehung der vielen Kinder (oft bis 60 hat Ein Fürst) erscheinen unter ihnen als Hauptübel. Europäische Politik und muhamedanische Kultur haben die Höfe der Fürsten entsittlicht, und jene zu Unterdrückern, das Volk sklavisch gemacht. — Seefahrten, romantische Abenteuer lieben sie nicht, sondern bleiben gern zu Hause. Reinlichkeit, Anstand, besonders in Rücksicht des Geschlechts, Mäßigkeit und Ruhe gehören noch zu dem entworfenen Bilde *).

Der Javaner heirathet früh, Mädchen mit 13 — 14, Jünglinge mit 16 Jahren, denn unter dem heißen Himmel reift auch der Mensch schneller, wie die Pflanze; die Grenze der Kindheit ist die Hochzeit. Leicht verschafft er sich den nöthigen Unterhalt, daher die Familien nie groß, die Kinder nie eine Last der Eltern werden. Die Frauen gebären noch als Großmütter. Ein Zwanziger ohne Frau ist selten, eine alte Jungfrau ein Wunder. — Eltern und Verwandte schließen die Heirath wie einen Handel, der Bräutigam sendet der Braut Geschenke an Schmuck, deren Annahme oder Rückgabe entscheidet. Nun werden die Verlobten ins Haus geschlossen, oft 40 Tage, bis zur Hochzeit, welche darin besteht, daß der Bräutigam dem Panguli (Priester) an einem glücklichen Tage in der Moschee in Gegenwart der Braut und ihres Vaters erklärt, ihr das Ehepfand (an Geld) geben zu wollen. Kann er nicht selbst kommen, so schickt er seinen Kris (Dolch). Der Priester segnet nun die Verlobten. Er reitet, umgeben von seinen Gespielen mit Musik, mit gelber Farbe angestrichen, nach dem Hause der Braut, die ihn empfängt, worauf mehrere Ceremonien verschiedener Art folgen, oder sie läßt sich in der Sänfte mit ihm herumtragen. Ein Gastmahl von dem trefflichen Backwerk der Javaner, bei der Braut, endet das Fest. Im Haus ihrer Eltern bleibt der Bräutigam, bis er sein eigenes hat. Sirih (Betel) kauen aus Einer Büchse ist das Symbol des Zusammenlebens beider. Doch sind die Gebräuche sehr ungleich. Wird eine Frau schwanger, so sind im dritten und im siebenten Monat Festmahle der Verwandten bei ihr, mehrere Bäder muß sie nehmen, auch die Geburt selbst wird mit Mahl, Schauspiel und Vorlesen heiliger Bücher gefeiert, endlich der Tag, an dem das Kind 9 Monate alt wird. Die Erziehung der Kinder ist mühelos. Der Durchschnitt der Familien ist 4 — 4½. Vielweiberei ist erlaubt, der gemeine Mann hat 1, der Fürst 2, nur der König hat 4 Weiber. Jener noch 3 — 4 Konkubinen, dieser 8 — 10, die erste Frau herrscht im Hause, oft auch über den

---

*) Raffles 1, 68. 78. 112. 272 ff. Olivier S. 93 ff.

Mann. Wie in Europa werden etwas mehr Mädchen als Knaben geboren, sterben aber auch mehr durch die harten Arbeiten der Frauen im Feld und zu Hause. Die Mädchen gelten nicht für keusch, eher die Frauen für treu. Sie leben ohne Zwang, gehen aus und werden geachtet. Eltern, Kinder, Geschwister lieben einander zärtlich, Ehescheidungen sind leicht und häufig, und kosten bloß Geld. Eine traurige Sitte. — Leichen werden von den Verwandten beklagt, dann auf der Bahre, in Tuch gewickelt, mit Blumen geschmückt, in prächtiger Prozession der Verwandten hinausgetragen, nach einem Gebet des Priesters eingescharrt, 7 Nächte hindurch und nachher an bestimmten Tagen Todtengebete und Gastmähler gehalten. Die Begräbnißplätze sind moslemisch, auf Höhen, mit Grabsteinen und Inschriften geziert, von Sambodscha-Bäumen beschattet. — Doch blicken hier noch die alten Heidensitten manchfach durch*).

Die Vergnügungen der Javaner bestehen in Gastmählern, Tanz und Musik, Schauspielen, Kämpfen, Beleuchtungen, Feuerwerk, Wetten, Spielen u. dergl.

Die Hauptfeste sind religiös, nach dem Islam (bei Geburt, Hochzeit, Beschneidung, Leichen, ferner die Todtenfeste, das Mulut und Pasa, d. h. Moharrem und Ramadan, das Besar oder Khadschi), wobei der Fürst seine Vasallen um sich sammelt, öffentlich erscheint, und beschenkt wird, und ein Gastmahl gibt. Die Tänze sind mimisch. Die ersten Tänzerinnen sind Konkubinen der Großen und heißen Srimpei, prächtig und üppig gekleidet, mit langer fliegender Schärpe, kostbarem Schmuck; es sind die erlesensten Schönheiten, die aber nicht mehr auftreten, sobald sie geboren haben.

Aehnliche Tänzerinnen, die Badaya, haben die Edlen, die zu 8 zusammen tanzen; fast bei allen Festen finden sich Gesellschaften von Ronggeng, (gemeinen Bajaderen), besonders in den Sundaländern und den Städten, die sehr beliebt sind, und sich zu Darstellungen vermiethen. Sie führen ein schlechtes Leben und bleiben selten lange verheirathet. Der Adel macht oft ihre Tänze, wobei sie singen, mit. Das Sittenverderbniß, welches hieraus folgen muß, springt in die Augen. Waffentänze von Männern, die sich davon nähren, sind beliebt. Jeder Javaner tanzt gerne. Außerdem gibt es noch Tänzer, die Schlangen in der Hand tragen, Speere werfen und auffangen u. dergl. Auch häusliche Tänze eigener Art sind im Brauche. Schauspiele liebt der Javaner sehr, worin die Abenteuer des Helden Pandschi unter Musik pantomimisch dargestellt werden, während der Direktor (Dalang) dazu die Worte recitirt. Es ist eine Art romantischer Ballets, wobei der Pracht des altjavanischen Anzugs und der

*) Raffles 1, 80 ff. u. a. O. Perrotet im Ausl. 1831 S. 542 f. Olivier S. 82 ff. 98 ff., Er schildert die oben (S. 716.) bezeichneten 3 Arten der Heirath als auch in Java gebräuchlich. S. 82 ff.

Polichinell die Zuhörer ergötzen. Auch Thierschauspiele kommen vor. Mythologische Schattenspiele mit grotesken Figuren sind schon uralt. Endlich gibt es auch Puppenspiele u. a. m. Alles bezeugt die Liebhaberei des Javaners für dramatische Unterhaltung. Als ausgezeichnete Reiter halten Fürsten und Große fast wöchentlich Rennen und Turniere, leztere auch zu Fuß. Jagd zu Pferde mit Speer und Pallasch sind eine Belustigung des Adels. Kämpfe zwischen Büffeln und Tigern, worin die leztern meist unterliegen, mit Beziehung auf den Kampf der Javaner (Büffel) und Europäer (Tiger), oft auch zwischen Menschen (ehemals Verbrechern, eine Art von Ordalien) und Tigern, im Osten zwischen 2 Ochsen, sind Nationalvergnügen; Hahnengefechte u. a. mit großen Wetten kommen allmälig ab. Eine eigene Art des Schach- und Dominospiels, und mehrere ähnliche, viele Glücksspiele (Errathen, wie viel Bohnen einer in der Hand hat, Würfel- und Kartenspiele, Wurfspiele u. a. m.) sind meist von den Chinesen eingebracht*).

Die Sprache der Javaner, nebst den Dialekten von Bali und Madura, hat zur Grundlage die Sanskritsprache, die nebst uralter indischer Gesittung, Religion und Kunst aus dem Westen der vordern Halbinsel (Kalinga, im N. von Madras) zur See eingewandert sind, wie sie auch nach Sumatra kamen. Man theilt die Sprache von Java doppelt. Einmal ist eine allgemeine Hauptsprache vorhanden, die sich in 4 Dialekte theilt, die zwar weit abweichend, doch nur durch Mischung mit anderen Sprachen entstanden sind. Es sind dieses die Sundasprache im Berglande westlich vom Tegal, die Javasprache von Tscheribun aus auf der ganzen N.-O. Küste und im Osten, endlich die Madura- und Balisprachen. Außer dieser Gemeinsprache hat man noch die Dichtersprache (Kawi, ein sanskr. Wort = Dichter), sie ist, was das Pali in Hinterindien, die Sanskrit in Hindustan.

In der Kawi (klassischen Spr.) sind alle Denkmäler und alte Bücher geschrieben, auf Bali lebt sie noch als Kirchen- und Gesetzsprache; sie ist mit Sanskrit und Pali nahe verwandt (die Hälfte ist Sanskrit), eine ehemals lebende Sprache, ihrer Flexionen beraubt**).

a. Die Sundasprache, vielleicht ehemals allgemein im Westen, jezt noch rauhere Gebirgssprache mit viel Malayisch, weniger Sanskrit. Umgekehrt verhält es sich in der mit den östlichen

*) Raffles 1, 373 ff. Olivier S. 44 ff., wo jedoch die Sittenlosigkeit etwas leichtfertig berührt ist. S. 134 ff. 251 ff. Er widerspricht der von Raffles gegebenen Nachricht, daß die Hirsche zu Pferde gejagt werden, und versichert, sie werden mit Schlingen und Fallen gefangen (S. 252 f.).

**) Schlegels indische Bibl. B. 1. S. 407 ff. Raffles 1, 412 ff. Crawfurd a. m. O.

Javanern gemeinsamen Bhasa krama (Bhasa dalam = Hofsprache), worin viele Kunstwörter und Namen erscheinen. Die Sundaspr. redet $\frac{1}{10}$ der Einwohner. In Bantam ist sie mit Malayisch gemischt, um Batavia u. a. noch dazu mit Javanisch, Holländisch, Portugiesisch, Chinesisch, ein Jargon, in Tscheribun wird sie korrekt, in Bogor u. a. O. gedehnt gesprochen. Die Bhasakrama oder ein Mittel zwischen ihr und der Volkssprache reden die Vornehmen unter sich und in Briefen, die Worte und Orthographie sind hier anders. Der Geringere redet in ihr den Vornehmern an, während dieser ihm in der Gemeinsprache antwortet. Leztere spricht das Volk unter sich. Beide müssen, obgleich dieselben im Bau, doch gelernt werden. Kinder sprechen die Bh. krama zu den Eltern. Wo sie nicht Fremdwörter gibt, da ist die Endung und Schreibart geändert.

b. Die dem Sanskrit ähnlichere Javasprache reden $\frac{9}{10}$. Man spricht in Tegal gezogen, in Semarang kurz und voll, noch mehr in Surakerta und Yudschyakerta, um Surabaya spielt das Madurische, in Banyuwandschi das Bali herein.

c. Madura hat mehr Malayisch, sonst viel Sunda und theilt sich in Mundarten.

d. Bali, eng verknüpft mit den beiden vorigen. Dieses Eiland ist ja die Zuflucht der alten indisch-javanischen Art und Sitte geworden.

Das Alphabet von Java hat 20 Mitlauter, denen das kurze ă als Selbstlauter inhärirt, wenn kein besonderes Ruhezeichen beigeschrieben ist, ferner 20 Hülfskonsonanten, wovon 17 unter, 3 hinter dem Mitlauter stehen und diesen verdoppeln, wodurch das ă (in einigen Gegenden ŏ) unterdrückt wird, endlich 5 Vokale, oben und unten gesezt. Die Mitlauter ähneln dem Dewanagari, Repa nennt man die Zeichen, worin mehrere Mitlauter zusammengezogen sind. Die Zeichen haben im Allgemeinen einen runden, geschwungenen Charakter, eine Mitte zwischen Dewanagari und hinterindischer Schrift, die älteren sind mehr quadratisch, dem Dewanagari ähnlich. Man hat aber auch Inschriften gefunden, die fast ganz jener indischen Schrift und andere, die den hinduischen Dialekten oder auch der runden Pegu-schrift ähnlich sind *). Man schreibt von links nach rechts. Ehemals schrieb man, und noch jezt auf Bali, mit eisernem Griffel auf Palmblätter, in Java nun mit Dinte und Papier. Zwischen den Worten (meist zweisylbig, aber auch zusammengesezt) wird nicht abgetheilt im Schreiben. Die Konstruktion ist einfach und wenig gegliedert,

---

*) S. die Kupfertafeln zu Raffles.

reich ist die Sprache an Synonymen mit den leisesten Nüancen der Bedeutung. Daher man die Kinder zuerst im Dasa Nama (10 Namen) unterrichtet, d. h. diese Synonymen ihnen einprägt in den 3 verschiedenen Sprachen (gemeine, feine und Kawi). Das Arabische hat nur wenig eingewirkt, Alles leitet auf eine ehemalige Hauptsprache des Archipelagus zurück *).

Uralt ist in dieser Sprache die Literatur. Die alte ist vor allen mythologisch. Noch ist eine Uebersetzung des Kanda aus dem Kawi vorhanden, nebst dem Manek Moyo die Quelle ihrer Theologie, Geschichte und Astronomie. Es verkündet den alten Brahmaismus und trägt ein ganz indisches Gepräge **), mythologische, geschichtliche, moralische Werke, sämmtlich in Versen; die Mannugesetze sind zahlreich. Die neuere Literatur zählt gleichfalls viele Schriften, geschichtliche, Lebensregeln, über Sitten, Politik, Recht, meist ohne Verse, Romanzen. Man hat verschiedene poetische Rhythmen ***). Arabische Werke, besonders Theologie, nehmen auf Java überhand, Schulen sind errichtet. — Die Poesie athmet einen tiefromantischen Geist und ist reich an glänzenden Gemälden und lieblichen Bildern. Sehr gebildet ist ihre Musik. Es sind Nationallieder, wohl eintönig und einfach, aber voll tiefen Gefühls (ausgenommen die glockenartige Festmusik). Eine Menge von Instrumenten, die von einer Bande harmonisch zusammen gespielt werden, haben die Javaner; Cymbeln, Trommeln, Pauken, Geigen, Guitarren, Harfen, eine Art von Klavier und Orgel, Flöten u. a. Jeder Häuptling hat eine solche kostbare Sammlung †).

Von Zeichnen und Malen wissen sie fast Nichts; die Skulptur war ehemals im Dienste der Götter sehr voran, man findet eine Menge alter, meist indischer, grotesker Gestalten; am höchsten stand aber die Baukunst, wie die Prachtdenkmäler ungeheurer Tempel noch zeigen, die an die schönsten Werke der griechischen Kunst durch Größe und Einfachheit, an die gothischen Werke durch Erhabenheit und Ausschmückung mit bedeutungslos scheinendem Bildwerk, ans indische in der Hauptform der Gebäude erinnern. Die hohen Kuppeln und viele Gesimse, die Thürmchen, die Bildungen an den Fronten, die vielen Säulen, Pyramiden, Dächer und Spitzthürme u. dergl. gehören hieher. — Jetzt ist aber alles dieß nur noch Zeuge ehemaliger Kraft. Die neuern Javaner bauen höchstens die einfache Kratons (Paläste) der Fürsten.

---

*) Raffles 1, 397 ff. und die Sprach- und Uebersetzungsproben B. 2. Anhang E. G. J.; ferner Schlegel a. a. O. Marsden malayan grammar, Crawfurd hist. of Ind. Archipelago, Leyden on the languages etc. Asiat. research. 10.

**) S. den Auszug aus dem ersten bei Raffles 1, 418 — 434. aus dem zweiten B. 2. Anh. H., aus dem Rama Kawi 1, 434 f. Die Aufführung der übrigen Werke S. 435 ff.

***) Proben S. Raffles 1, S. 446 ff.

†) Ihre Beschreibung gibt Raffles 1,523 ff. und auf den Platten dazu.

Wissenschaft besitzt Java wenig. Arithmetik ist fast unbekannt, wie die Astronomie. Sie haben das Mondjahr der Araber und zählen nebst der Hedschra nach der Adschi Saka (indische Aera), welche 74 Jahre nach Christo anfängt, in Bali 7 Jahre später. Tag und Nacht, von Sonnenaufgang an gerechnet, werden je in 5 ungleiche Theile abgetheilt, worüber je eine Gottheit herrscht, nach 5 Tagen kehrt das Gleiche wieder, eine Woche. Es gibt auch eine 7tägige Woche. Die Monate sind arabisch; 30 Wochen, je mit ihren Göttern, bilden einen Abschnitt des Jahrs. Jahrescyclen (Windu) sind von 8, 12, 20, 32 Jahren, am gewöhnlichsten von 8. Sie werden von Thieren benannt.

Von Seiten der Religion war Java bestimmt abhängig von der großen Wiege ostasiatischen Glaubens, von Indien. Zwar ist seit dem 15ten Jahrhundert der Islam dort eingeführt, der im Laufe des 16ten durch die ganze Insel drang, noch aber hängen die Einwohner sehr an dem alten Glauben, wenigstens in Gebräuchen und Denkart. Arabische Missionäre, Handel und Wallfahrten nach Mekka unterhielten die Verbindung mit dem Sitz des Islam, die Holländer wußten beides zu unterdrücken, weil sie diese Heiligen fürchteten. Die moslemischen Priester, Amil, deren jedes Dorf Einen an seiner Moschee hat, welche den Zehenten und Accidentien beziehen, und viel Einfluß auf häusliches und öffentliches Leben ausüben, waren stets die Aufreizer zur Empörung. Die Hauptstädte haben Oberpriester, Pangulu oder Laki, die mit ihren Untergebenen, Katib (Schreiber), Muedbins, welche zusammen Fakik heißen und die hohe Geistlichkeit machen, einen Rath und geistlichen Gerichtshof bilden, auch die Amils beaufsichtigen, meist Araber, mit Turban und Talar. In den Distrikten hat der Pangulu seine Wakils oder Khalifs (Stellvertreter); zu den niedern gehören auch die Muraphir*). Die Moslem von Java sind nicht sehr bigott, halten aber alle Gesetze des Islam. Priester sind im Ganzen wohl 50,000. Die alte Religion war, wie A. W. Schlegel**) ziemlich wahrscheinlich macht, ursprünglich Brahmaismus, wie dieser noch jetzt auf Bali, wohin viele Javaner flohen, herrscht; erst später wanderte der Buddhismus ein, und wurde vor der Ankunft des Islam fast allgemein. Als Hauptsitze aller Religion zeichnen sich noch durch großartige Denkmäler aus Brambanan in Matarem (fast in der Mitte der Insel), Borobodo in Kedu (am Gunong Prahu), Kediri und Singa Saria in Malang (im Osten). Die üppige Vegetation, welche die Steinmassen sprengt, die vulkanischen Ausbrüche und die Einwohner selbst werden bald die kolossalen Reste weggeräumt haben, welche oft in sel-

---

*) Olivier S. 263 ff.

**) Indische Bibliothek B. 1 S. 412 — 426.

tenem Gemengsel von Brahma und Buddha zugleich zeugen. Bildsäulen in Stein und Metall sind zahlreich *).

2) Eigenthümliche Stämme der Javaner sind die Kalangs, ehemals umherziehende Heiden, jezt fest wohnend und Moslems. In Kandal, Kaliwungu, Demak bewohnen sie eigene Dörfer, wohl Ureinwohner, zeichnen sich aus durch besondere Gebräuche, haben ihre Häuptlinge und werden tief verachtet; die noch brahmanischen Bewohner der Tengger-Berge, in Passaruan u. Probolingo und im O. von Surabaya, in 40 Dörfern, die ohne Schatten auf freien Terrassen gebaut sind. Auch die Bauart der Häuser ist eigen. Häuptlinge wählen sie sich, 4 Dukuns (Priester) dienen ihrem hinduischen Glauben. Sie haben heilige Bücher. Eigenthümlich erscheinen ihre Hochzeit- und Leichengebräuche; sie wissen Nichts von Spiel, Opium; gegen Mord, Ehebruch, Diebstahl haben sie keine Gesetze, weil solche Verbrechen nicht vorkommen. Der Tadel des Häuptlings ist die gewöhnlichste Strafe. Sie wohnen auf den Alpen, etwa 1200 Seelen stark, in den romantischen Hochthälern. Stolz auf ihre Freiheit halten sie sich ganz isolirt. Ihre Sprache ist javanisch, nur mehr Kehllaute hat sie, die Religion Verehrung eines allmächtigen Dewa. Im Innern von Bantam finden sich die Badui (Baduwi) oder Rowajan, noch alte javanische Heiden, hoch im Kendanggebirge mühsamen Reisbau erzwingend, aber umgebend die Gräber der heiligen Vorfahren, Reste der treuen Einwohner der großen Stadt Padschadscharan, die ihrem vom Fanatismus des Islam verjagten Fürsten Prabu Seda in die Verbannung folgten, als der Mosleme Hasenudien sein großes Reich zerstörte. Sie wohnen in Kampong's, beherrscht von selbstgewählten Häuptlingen, die mild regieren, Handel und Ackerbau leiten; ihr alter Götzendienst weicht allmälig dem Islam, sie sprechen die alte Sundasprache. Die Weiber machen Gewebe und Kleider. Die Tracht weicht von der javanischen ab **).

3) Die Chinesen, etwa 100,000, bilden eigene Niederlassungen (Kompang), und leben nach ihren Sitten und Gesetzen als Handwerker, Künstler, Zoll- und Steuerpächter, Handelsleute. Ihr Geiz, ihre Betrügerei und Hinterlist, so wie alle sonstige Nationalfehler treten auch hier grell hervor, nur die Eitelkeit verdecken sie. Die Frauen leben freier als in China, werden um Geld vermiethet, Javanerinnen werden an Chinesen verehlicht, woraus die Pernakan's entstehen. Die Einwanderung scheint uralt.

4) Ansiedler. Unter ihnen sind Eingeborne von Malabar und Koromandel, Mohren genannt. Sie wandern jezt nicht mehr ein. Dagegen sind die Bugis und Malayen in allen Seestädten

---

*) Die wichtigsten Denkmäler sind beschrieben bei Raffles 2, 6 ff., und abgebildet im Kupferband dazu.

**) Raffles 1, 365 ff. Blume in Hertha 2, 228 ff. u. A. m.

Java's, unter eigenen Häuptern, in besondern Quartieren. Araber, Handelsleute und Priester, wohnen meist in Gresik. Eine eigene Klasse bilden die Sklaven, nie eingeborne Javaner, die stets sogleich in Freiheit gesezt werden, sondern von Bali, Celebes u. a. hergeführt, etwa 30,000 an der Zahl (gegen 20,000 im Lande von Batavia, 5000 in Semarang, fast eben so viele in Surabaya). Kein Javaner hält Sklaven, nur die Chinesen und Holländer handeln damit, aber bloß um der Haushaltgeschäfte willen; sie werden gut behandelt, fast wie die Bedienten in Europa. Neger, Macassaren u. a. zieht der Handel hin. Die Europäer (Holländer, Britten u. a.), auch Altgäste genannt, bloß mit dem Handel beschäftigt führen ein träges, orientalisch-üppiges Leben, das in Essen, Trinken, Rauchen, Schlafen, Spazierfahrten in prächtigen Wagen, Umgang mit den Sklavinnen und einigen Comtoir- oder Bureaugeschäften besteht, den Tag durch die lange Mittagsruhe zerschneidend. Viele wohnen auf Landgütern, und kommen nur an bestimmten Tagen nach Batavia. Selbst Holländer können nicht umhin, ein grelles Gemälde des entnervten Pflanzerlebens zu zeichnen*). Die Blandlinge oder Liplappen (Creolen von Europäern und eingebornen Frauen) werden in der Erziehung sehr vernachläßigt, und sind deßwegen ein schlimmes Volk. — Christliche Kirchen und Missionen befinden sich viele auf Java. Doch will das Christenthum unter den dortigen Muselmanen nicht recht eindringen.

### c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Eingebornen wurden immer von ihren Fürsten despotisch regiert; bald war es ein (das von Madschapahit von den Moslems gestürzt), bald mehrere (zuerst 8, dann 4) Königreiche. Seit (1594) die Holländer die erste Niederlassung in Bantam gründeten, später (1610) Batavia bauten, begann der mit allen schlechten Mitteln geiziger Herrschsucht geführte Streit, der noch nicht endet. Innere Zwietracht erhob die Macht der Fremden, ⅔ der Insel, die ganze Nordküste, der Osten und Westen sind in ihren Händen, nur die Mitte und der Süden blieben den eingebornen Herrn. Diese sind der Susuhunan oder Sultan, der Kaiser von Java und noch ein Sultan, jener im Westen, dieser im Osten. Ein Pandscheran hat ein unabhängiges kleines Gebiet. Die Regierungsweise ist aber ganz gleich bei allen. Die Thronfolge geht vom Vater auf Sohn, aber nicht streng nach der Erstgeburt. Frauen haben schon regiert. Der Sultan ist

*) Olivier S. 117 ff. Ausl. 1831 S. 542 f. Natürlich mit Ausnahme, denn ausgezeichnete Männer lebten schon dort.

Herr des Bodens und der Einwohner im unbeschränktesten Sinne, nur alte Sitten halten ihn einigermaßen zurück. Doch lebt er meist nur träg und üppig im Harem, während der Raden Adipati (Großwessir) herrscht. Die Europäer ernennen diesen jezt. Eine Lehensverfassung, deren Stufen die Pandscheran's (Prinzen vom Geblüt), den Pandsch. Adipati (Kronprinzen) an der Spitze, der Adel, den Raden Adipati voran, getheilt in Bopati's (Gouverneurs) verschiedener Klassen (Tumunggong, Angepai) oder Regenten, eine Art kleiner Souveräne, deren Söhne Raden heißen, welche Pateh (Minister) haben, und die richterliche, vollziehende und verwaltende Behörde zugleich, wie es durchaus ist, und in Mantri's (Beamte) von verschiedenen Klassen (Demangh, Lura's, Kliwon's) bilden, herrscht in den javanischen Staaten. Landbesitz oder Einkünfte sind Besoldung.

Die Justiz verwalten nach dem Koran und alten Gewohnheiten die Gerichtshöfe der Pangulu (Oberpriester) und Jaksa (Dschaksa). Jene halten sich strenger an den Islam (in juridischen Commentaren), sind oberste Instanz und haben die Halsgerichte, Ehe- und Erbsachen, Verträge; die leztern üben die niedere Kriminaljustiz, führen Untersuchungen, haben die Polizei und berücksichtigen die geschriebenen, rechtlichen Traditionen von Java. Aber von unabhängigen Richtern ist nicht die Rede; der Regent, der Sultan entscheidet zulezt. Die Strafen sind grausam. Verkaufen der Familien für Schulden, Verstümmlung für Diebstahl, Aussetzung an die Sonne mit abgeschnittenen Augenliedern, Zerreißen durch Tiger, lebenslängliche Knechtschaft, Gefängniß, lebendiges Abfleischen des Hochverräthers, strenge Wiedervergeltung für Mörder, selbst bis auf Zahl und Art der Wunden u. a. Die Petindschi mit ihren Assistenten verwalten die Dörfer sehr gut. Sie werden in den meisten Distrikten frei gewählt. Die Tortur und viele Grausamkeiten sind neuerdings abgeschafft.

Das Kriegswesen ist europäisch regulirt, besteht aus Fußvolk, bewaffnet mit Kris, Lanze, Flinte, Pfeilen ꝛc., aus Reiterei mit Säbel, Pistolen, aus Artillerie, regelmäßig in Bataillone und Compagnien getheilt. Frauen bilden die Leibwache. Jeder Mann ist kriegspflichtig, eine kleine Anzahl Truppen (einige 1000) sind stets im Dienste. Den Kris trägt aber auch sonst jeder Javaner, wie ehemals der Europäer den Degen, ohne ihn viel zu gebrauchen. Dieser Dolch ist je nach Rang und Stand von den verschiedensten Formen (wenigstens 100). Vorzügliche Krieger sind die Javaner wenigstens jezt nicht mehr.

Die Finanzen beruhen ganz auf dem Grundbesitz des Sultans. Frohnen, Lieferungen sind die nach Bedürfniß erhobenen Abgaben. Regelmäßig sind der Grabag oder Petek (jede Familie zahlt 4 Rupi's für ihr Land), ein Quantum Reis an die Regierung, ein

anderes für die Beamten, für die öffentlichen Ausgaben der Distrikte, für die Kirche, die Priester, Geschenke an die Regenten (Chefs, Häuptlinge), bei Festen, Hochzeiten rc., dazu kommen noch viele Erpressungen der Großen, der Finanzpächter. Diese Taxen gehen von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{2}$ des Ertrags. Dazu noch Pachtgelder (von Salz u. a.), Consumtionssteuer (auf Opium rc.), Zoll, Marktsteuer u. a. m. Der Petindschi erhebt sie, und sendet den Ueberschuß der Verwaltungskosten an den Hof*).

Die holländische Regierung greift zwischen die javanische hinein. Die Eintheilung in Provinzen oder Residenzen (Gouvernements), dieser in Regenzen (Distrikte), dann in Städte, Dörfer oder Negereien (von Nagara = Stadt) ist die neueste, der Resident ist ein Holländer, der Regent ein Javaner. Der Inspektor des Kaffeebaues verlangt von diesen thätige Förderung desselben. Ein Generalgouverneur zu Batavia oder Buitenzorg (ein Landsitz in der Nähe), umgeben von dem Regierungs-Collegium oder Rath von Indien (von 6 Gliedern), der Staatskanzlei oder allgemeine Sekretarie, dem Finanzbüreau, das äußerst weitläufig angelegt ist, dem Justizhof (10 Glieder) hat die Regierung; neben dem Gouverneur ein Generaldirektor des Handels; jede Residenz hat ihren Justiz- und Verwaltungsrath und ihre Assistenten. Sie umfaßt etwa 8 Mill. Menschen auf Java, Sumatra, den Banda's, Amboina's, Macassar, Borneo, Celebes, Timor u. a. Inseln.

Die Truppenzahl auf Java mag 8 — 10,000, auf den übrigen Inseln etwa 3000 seyn. Die Marine beschränkt sich jezt auf Kreuzerschiffe gegen die Seeräuber. Die Einkünfte wurden ehemals in Naturalien, besonders aber in Kaffee gegeben. Jezt sind sie in Geld verwandelt. Die holländische Regierung machte in der neuern Zeit den großen Fehler, den Fürsten Java's, die so gut als unterworfen waren, in ihr Eigenthum zu greifen, und die Gültigkeit der Pachtverträge aufzuheben, welche sie mit Ausländern für Ländereien geschlossen hatten, auch das Reisen in die javanischen Provinzen zum Schaden des Handels zu verbieten. Nicht wenig trug dieß zu dem furchtbaren Aufstand bei, der erst seit Kurzem gedämpft ist**). In neuerer Zeit hat die Regierung bessere Maßregeln ergriffen, und der alte Monopolgeist weicht nach und nach. Die Finanzen, schon unter der englischen Verwaltung (1811 — 1814) verbessert, standen im J. 1811 noch gut. Auf 10,790,000 Rthlr. Einnahme kamen 8,790,000 Rthlr. Ausgabe, die erstern vorzüglich vom Kaffee, Opium, Gewürz-

*) Raffles 1, 296 ff.

**) Ausl. 1828 S. 306 ff. Olivier, Raffles a. m. O. Annal. des voy. 12, 356 ff. u. a. m. Ueber Eintheilung s. Hogendorp Coup d'oeil sur l'Ile de Java etc. Brux. 1830.

handel und Steuerpacht, die leztern, hauptsächlich auf Militär, Marine und die zahllosen und unnützen Beamten, sind neuerdings in Verfall gerathen, und die Schulden bis über 20 Millionen Gulden angewachsen.

Die Anstalten zu Erziehung einheimischer Beamten verbessern nun auch die Justiz, die Trägheit und der europäische Adelstolz der Altgäste scheinen nach und nach geringer zu werden. So lange jedoch die Holländer nicht einsehen, daß der Unterricht, an dessen Spitze die batavische Gesellschaft (eine um die Kenntniß des Archipels verdiente Akademie) stehen soll, einen neuen Aufschwung erhalten muß, besonders aber, daß nur die Ausbreitung des Christenthums eine tüchtige Grundlage der Civilisation gibt, daß der Islam in seiner jetzigen Gestalt alles geistige Leben erstickt, ist an wahre Blüthe der Insel nicht zu denken. Daß der Ackerbau die wichtigste Hülfsquelle des Landes ist, wurde berührt. Die Ackerbauer verhalten sich zu den übrigen Erwerbenden wie 4 zu 1. Von trefflichem vulkanischem Boden, unter der Tropensonne, durch Quellenreichthum und häufige Gewitter getränkt, gibt Java einen köstlichen Reichthum nützlicher Gewächse. Wie ein großer Garten vom Gestade bis auf die Berggipfel, bedeckt mit glänzendgrünen Reisfeldern und Zuckerpflanzungen, dunklen Kaffeegärten, üppigen Obstwäldern mit lachenden Dörfern liegen ganze Provinzen da, doch nur ⅛ der Insel recht angebaut. Reis vor Allem in vielen Arten, je nach der Höhe und Feuchtigkeit, in mehreren Erndten 100 — 120fach tragend, wichtiger Ausfuhrartikel; dann Mais in allen Strichen, der jedoch nicht so reich, wie im spanischen Amerika (150fach) lohnt, die Batate, die Yams und mehrere Knollen-, Wurzel- und Staudengewächse, die Palmen (Sago, Toddy, Oel, Zucker wird gewonnen), besonders Cocos, Areka ꝛc., treffliche Oelpflanzen (worunter Katschang und Palma Christi) und Hülsenfrüchte, das Zuckerrohr, mehrartig, bloß zum Essen und zu Arak, ohne andere Zubereitung, Kaffeestaude, früher wenigstens durch die gezwungenen Lieferungen den Einwohnern verhaßt gemacht (nur die Sundalande gaben jährlich 100,000 Pikul zu 133½ Pfd.), Pfeffer, früher wichtig, jezt weniger, vorzüglich in Bantam und Süd-Sumatra, Indigo, fast auf der ganzen Insel von verschiedener Güte, besonders in Matarem, Baumwolle (Kapas Jawa häufiger aber schlechter als das ostindische Kapas muri) meist im Westen und Süden, Tabak, viel gepflanzt, im Innern z. B. in der dadurch wohlhabenden Prov. Kedu, welche die Holländer lange nicht besaßen, Weizen im Innern u. a. m. bilden die Gegenstände der Arbeit, die meist in Bewässerung besteht. Das Feld ist entweder Sawa (von Flüssen ꝛc. bewässert) von verschiedener Art, oder Tegal, Gaga (trockenes), wo nur die geringern Gewächse fortkommen. Jenes ist weit das Meiste. Man pflügt mit Ochsen oder Büffeln an einem einfachen Pflug von Tikholz, das Hacken geschieht mit

verschiedenen rohen Werkzeugen. Die Zeiten für die einzelnen Geschäfte sind astronomisch genau bestimmt. Der Cattie (1¼ Pfd.) Reis kostet etwa 4 Pfennige, und reicht hin zu täglicher Nahrung eines Menschen. Gewonnen wurden schon früher an Reis fast 11 Millionen Centner, an Zucker 27 Mill. Pfund, von Kaffee ausgeführt 26 Mill. Pfd. *). Auch die Viehzucht in Büffeln, Ochsen, Kühen, Pferden ist nicht unbedeutend. Im Jahr 1813 zählte man bei 2½ Mill. Einwohnern, 5000 Schafe, 24,000 Ziegen, 122,600 Ochsen, 402,054 Büffel **). Alles aber fast bloß zum Behufe des Zugs und Feldbaus. Die Jagd liefert reichen Ertrag, der Fischfang in Meer und Flüssen, auf mehrere Arten betrieben, ebenso, auch Perlen. Von Bienen- und Seidenzucht weiß man fast Nichts. Bergbau findet nicht Statt. Was an Mineralien gewonnen wird, bleibt meist im Lande, außer dem abgedünsteten Baisalz, wovon fast die Hälfte ausgeführt wird. Ueber 1 Mill. Centner wird geliefert. Die Industrie, in den Händen der Frauen (Baumwolle-Arbeiten und Kleider, Färben) und der Chinesen, steht nicht hoch. Leztere sind Steinhauer, Maurer, Ziegler, Brandweinbrenner, Zuckerfabrikanten; die Javaner flechten Matten, gerben Leder, sind Schmiede, die Messer, Säbel ꝛc. aus Eisen, und Kessel, Töpfe ꝛc. aus Kupfer machen, Scheiden für die Krise verfertigen, Gold- und Silberarbeiter, Juweliere, Holzschnitzer, Schiffbauer, Zimmerleute (viele sogenannte „Waldleute" sind stets mit dem Lichten der Tikwälder beschäftigt), bringen ein eigenes Papier, Salz, Salpeter, Schießpulver, Schießgewehre, meist unter europäischen Meistern zu Stande. — Ehemals waren die Javaner ein seefahrendes Handelsvolk, jezt nicht mehr. Noch aber ist der Handel mit dem Archipel, dessen Kornkammer es immer war, der ganzen Ostküste Asiens bis Kamtschatka, Japan, Indien, Afrika, Amerika und Europa bedeutend. Im J. 1812 war die Tonnenzahl kleinerer und größerer Fahrzeuge, die aus Java und sonst sich in den Häfen von Batavia, Rembang, Sumenap (auf Madura), Pakalungan einfanden, 85,072; in den 3 ersten erschienen 5521 Schiffe. In demselben Jahr fuhren 45,000 Tonnen durch die Sundastraße. Die Zahl hat sich aber schon in den nächsten Jahren verdreifacht. Die Nordküste hat 13 bedeutende Häfen (Bantam, Batavia, Rembang, Gresik, Surabaya u. a.), wo theils der Küstenhandel durch die Bugis, Malayen, Chinesen und Araber, theils der Seehandel durch die Europäer betrieben wird. Mit Getreide handeln besonders die Chinesen; außer dem schon Genannten wird ausgeführt: Baumwolle, Zucker, Tamarinden, Salanganen-Nester, Tik, Indigo, Arak, Tabak, Pfeffer, was meist durch die Holländer (die

---

*) Raffles 1, 117 ff. Olivier S. 82 ff. u. a. O.

**) Raffles 1, 122. Olivier S. 278 ff.

Handelshäuser in Bantam, Batavia u. s. w.), oder durch die Bugis und Engländer auf Pulo Pinang geht. Aus Europa kommen Manufakturwaren, aus Indien auch Opium, aus China Lackwaren, Thee, Porzellan u. a. Der Binnenhandel geht auf schiffbaren Flüssen, oder durch Lastträger, Saumthiere und Karren auf den vielen guten Straßen. Oeffentliche Märkte (Bazars) in Menge, in Städten und im Freien, wo hauptsächlich die Weiber Geschäfte machen, und die durch gute Polizei geregelt, beträchtliche Zölle abwerfen, sind die Tummelplätze des rührigen Chinesen. Die allmälig wachsende Freiheit des Handels wird den Holländern nützlicher seyn, als die Monopole.

Das Geld ist spanisch (Dollar), indisch (Rupie), auch holländisch. 12 Uang = 1 Rupie, 10 Doit = 1 Uang. Das chinesische Gewicht gilt. Java hat ein eigenes Flächenmaß.

## d) Wohnorte.

Die Haupteintheilung von Java ist in 1) holländische, 2) freie Länder. Zu jenen gehört die ganze Nordküste, der Westen und Osten der Insel in 17 Provinzen (1520½ Qu. M.) mit etwa 2,800,000 Einw. Die Provinzen sind:

1. **Bantam** an der N. Küste und Sundastraße, die westlichste, bis an den Ocean im S., gebirgig, waldreich, mit schönen Pflanzungen, bis 1808 ein eigenes Reich, 150 Qu. M. mit 231,600 E.*). In ungesunder, sumpfiger Lage findet man die zerfallende, ehemalige Hauptstadt Bantam, mit dem Fort Speelwyk und dem alten Sultans-Palast und verschlammtem Hafen, die erste holländische Kolonie. Eine Menge Krokodile leben hier von den vielen gefallenen Thieren. Dörfer und Landgüter in Menge füllen die fruchtbare Provinz. Der jetzige Hauptort Sirang (Seram) liegt tiefer im Land und ist gesunder. Hier wohnt der Resident, oft auch der Sultan. An der Sundastraße liegt an der Bai gleichen Namens. Anjer, ein Hauptplatz für den Land- und Seehandel, besonders nach China. Mehrere Baien (Pfefferbai, Welcome B.) liegen an der Straße. Unter den vielen, meist unbewohnten Eilanden der Sundastraße ist das größeste, durch die Behouden-Passage getrennte Pana-itan oder Prinzen-Eiland mit dem Fischerdorf Samadang. Im Javameer umlagert eine Menge ähnlicher die N. Küste.

2) Oestlich davon an der N. Küste liegt **Batavia** oder auch die Ommelanden, morastig, ungesund, aber reich bebaut und bewohnt, das ehemalige Reich Dschakatra, 70 Qu. M. und 332,000 Einw. mit

---

*) Diese Angaben sind nach Raffles für das Jahr 1815; wir haben allen Grund, jetzt mehr anzunehmen.

der Hauptstadt des niederländ. Indiens Batavia (6° 9′ 1″ S. B., 124° 31″ L.), am Groote- (Dschakatra) Fluß, von Sandbänken, Schanzen und Citadelle vertheidigt, im Jahr 1610 gegründet, lange in stetem Kriegsstand; die Stadt selbst von Kanälen durchzogen, mit dem Rathhaus, wo die Justizbehörde sich versammelt, der reformirten, lutherischen und katholischen Kirche (der Portugiesen), Moscheen und Magazinen, hat nicht mehr als 45,000 Einw., die meist in der fast kreisförmig gebauten, aber durch den chinesischen Begräbnißplatz auch ungesunden Neustadt leben. Es sind über die Hälfte bloß Chinesen und Sklaven, sonst die meisten Javaner und Malayen, Handelsleute von Bali, Macassar und Bugis, nur wenige Europäer, Hindu's, Araber und Creolen. Die batavische Gesellschaft hält zwar ihre Versammlungen da, wohnt aber, wie der Gouverneur, der Rath von Indien, die vornehmsten Kaufleute, deren Büreau's in der Stadt sind, im Dorfe Ryswik, landeinwärts, wo der Palast steht. Die Schulen, Hospitäler, Waisen- und Armenhäuser, das Zuchthaus sind in der Stadt, auch eine Staatsdruckerei. Die Portugiesen und Chinesen bewohnen einige Vorstädte. Auch viele Juden sind da. Es sind 6 Quartiere. Der ausgebreitete Handel versammelt eine Menge Schiffe auf der Rhede und im Hafen, so daß doch neuere Reisende von 300,000 Einw. sprechen können, die freilich meist nur kurz bleiben*). Ueber 4000 M. Truppen liegen in Garnison. Ein stetes Gewühl von handeltreibenden Chinesen und andern Ostasiaten, von thätigen Javanern, von vornehmen Europäern belebt die Straßen und Märkte. Weltevrede, Molenvlint, Ryswik, Nordwyk sind Dörfer, wo die Europäer prächtig wohnen, meist mit Bazars, mit Hospitälern u. a. Anstalten. Herrliche Landhäuser mit großen Ländereien liegen umher. Auf den Eilanden der Küste sind Festungswerke, Schiffswerften, Magazine.

3) Südlich von Batavia liegt höher die Provinz **Buitenzorg** bis in die blauen Berge, mit 42 Qu. M. und 76,300 Einw., meist Javanern, mit dem 3000′ hoch gelegenen Hauptort Buitenzorg in der Nähe der uralten Stadt Padschadscharan, wovon merkwürdige Trümmer zu sehen sind, voll schöner Landhäuser. Ein reizender Handelsort. Nahe das Dorf Sampia mit 10,000 Einw.

4) Die **Preanger** Regentschaften, von der Nordküste zur Südküste, im O. der genannten 3 Provinzen, aber weiter im Osten an die einheimischen Herrschaften auf der Südküste stoßend, bis jenseits 126° L. gehend, ein reiches Land mit den hohen Vulkanen in der Mitte, 465 Q. M. und 245,628 Einw. umfassend; die Häuptlinge zahlen Tribut an die Holländer, leben prächtig, und verwalten selbst,

---

*) Ausl. 1831 S. 537 f.

werden aber stets beobachtet, ihr Handel ist beschränkt. Die Herrschaften sind: an der S.W. Küste (Wynkoopers B.) a) Tschandschur (Changore), b) Bandung im innern Lande zwischen 2 Gebirgsreihen, c) Tschi Damar auf der S. Küste, sofort ebenda d) Kandang Wesi, an Sukapura im O. grenzend, e) im N. des vorigen Glonggong im vulkanischen Gebirgslande, f) noch nördlicher Paraka Mutgang, wo der Indramayufluß anfängt, g) Samadang, um die nördlichen Vulkane, im S. an Limbangan stoßend, h) auf der Nordküste zunächst an Batavia ist Krawang, mit derselben Natur wie die Ommelanden, die östliche i) Tschiassem, endlich k) Pamanukan an dem Indramayu und Tscheribun hin. Die den nächsten Platz nimmt

5) Prov. Tscheribun mit 67⅓ Qu. M. und 216,000 E. besteht nur zum Theil aus niederländischen Besitzungen: a) das Land Tscheribun an der N. Küste mit dem untersten Lauf des Indramayu, mehrere Distrikte (Indramayn, Banguwan u. a.) theils flachen, theils bergigen und vulkanischen Bodens umfassend, reich an Ertrag, auch für den Handel. In der Nähe des Vulkans Tschermai liegt an der See die Handels- und Manufakturstadt Tscheribun, von der aus in die Westprovinzen mehrere Straßen gehen. Der Hafen ist sehr besucht. Viele Alterthümer zeichnen die Umgegend aus. Die Holländer haben ein Fort und einen Residenten da. Eine große Moschee ragt in der Stadt, die etwa 10,000 Einw. hat. Eine kleine Stadt ist Indramayu mit Fort und Hafen, ein Eiland Boompjes liegt vor dem Kap Indramayu. Andere Theile sind die abhängigen Fürstenthümer, b) Sukapura an der Südküste hin, Gebirgsland mit Flüssen, reich und fruchtbar, unter eigenen Fürsten, mit den Distrikten Batuwandschi, Nagara, Salachan, Karang, Parung, Mundala, Kawasen, Tschikambulan u. a. und der Stadt Sukarapa. c) Galu, östlich von da an der Küste mit der großen Insel Kambangang, die zwei Häfen bildet. d) Limbangan im innern Gebirgslande, schönes Thalland, zwischen den hohen Bergen von Tschikura und Papandayang nach N. bis an den Maruyung.

So weit gehen die Sundaländer. Im eigentlichen Java liegen:

6) Prov. Tegal am Nordmeer, von Tscheribun im W., von den Landen des Kaisers im S., von Pakalungan im O. begrenzt, nach dem Vulkan Tegal benannt, der auf der Südgrenze liegt, die fruchtbarste Provinz, 60⅓ Qu. M., 178,400 Einw., in die 3 Distrikte Tegal, Brebes und Pamalang getheilt, mit der Stadt Tegal, einem Hafenort, wo der Resident wohnt.

7) Prov. **Pakalongan**, östlich von da, mit hohen Bergen 28 Qu. M., 115,450 Einw., in den 3 Distrikten Ulujami, Pakalongan, Batang, reich, aber an der Küste ungesund; die gleichnamige Stadt bewohnt der holländ. Resident. Von da nach O. liegt

8) **Semarang**, 54¼ Qu. M., 327,600 Einw., ehemals in die Distrikte Kendal, Kaliwungu, Semarang und Demak, jezt in 17 kleinere getheilt; der Vulkan Ungarang liegt hier, das Gestade hat ungesunde Savannen. Die Provinz ist vorzüglich kultivirt. Die Hauptstadt Semarang (6° 53′ S. Br., 128° 13′ 43″ L.), an der Mündung des Flusses gl. N. hat eine Rhede und Hafen, Fort, Moscheen, reformirte Kirche, Schulen, Sternwarte, Theater, Hospital, 30,000 Einw. Sie ist Hauptplatz des Binnenhandels und hat viel Manufaktur. Auch die Städte im Innern sind noch beträchtlich und haben Forts.

9) Im Süden davon liegt die Bergprovinz **Kedu** in 10 Distrikten über 38 Qu. M., 197,300 Einw., fruchtbar, mit hohen Vulkanen, den Ruinen von Borobodo und der Hauptstadt Srapag.

10) **Dschapara** (Japara) im N.O. von Semarang, eine Halbinsel, 47¾ Qu. M., 103,300 E. mit dem großen Dschapara-Berg, der bis ans Gestade seine Zweige wirft, in 4 Distrikten: Japara, Javana, Kudus, Pati. Die Inseln Karimon Java, Mandalique und mehrere andere gehören dazu.

11) Von da im S., östlich von Demak liegt **Grobogan**, zusammen mit dem östlicheren **Dschipan**, welches an Rembang im N. stößt, im S. an die Gebiete des Sultans reichend. Der Solo durchströmt dieses. Beide zusammen haben gegen 57 Qu. M., 66,500 Einw., mit Tikwäldern, Vulkanen, gebirgig, in 7 Distrikten (Grobogan, Wirosari, Purwadados, Panulan, Blora u. a.). Viele Städte und mehrere Gebiete haben eigene Häuptlinge. Ein Schlammvulkan und Salzquelle beim Dorfe Kuhu sind merkwürdig.

12) Von dieser im N., östlich von Dschapara, nimmt die Küste **Rembang** ein, 65 Qu. M. und 158,600 Einw. enthaltend, nur mit niedern Bergen, sehr fruchtbar, mit vielen Städten und Dörfern, und den Landschaften Lasem, Tuban u. a. Die Hauptstadt Rembang (6° 40′ S. Br., 128° 49′ L.) hat ein Fort und große Schiffswerften.

13) Hierauf folgt im O. **Gresik**, 36¼ Qu. M., 115,450 Einw., die Küstenstriche Sidayu, Gresik, mit dem Delta des Solo, fruchtbares, angeschwemmtes Land und die Tikwälder von Lamongan im Innern, welche dieser durchströmt, umschließend. Die Hauptstadt ist ungesund, daher schlecht bewohnt. Gewehrfabrik, Stück-

gießerei, Fort, Sitz des Residenten zeichnen sie aus. Das Fort Ludowisk auf einer Bank in der Str. von Madura, beherrscht die Solomündungen.

14) **Surabaya** ist die nächste Provinz im S. und S.O., die westlich und südlich von des Sultans Gebiete berührt wird, mit fast 57 Qu. M., 154,500 Einw., sehr gut angebaut, reiche Tikwaldung enthaltend, in 3 Distrikte: Surabaya, Wirosawa, Dschapan getheilt. Die Hauptstadt Surabaya (7° 12′ 31″ S. Br., 130° 23′ 2″ L.), an der Straße von Madura, wo der große Kediri mündet, regelmäßig gebaut, nur ein großes Dorf mit 1 Fort und dem besten Hafen auf Java. Auf dem rechten Ufer liegt der europäische Theil dieser Hauptstadt des Osten, auf dem linken der chinesische und javanische, Brücken verbinden beide. Die Stadt liegt zwischen herrlichen Gärten versteckt, ist reich und schön, hat fast 100,000 Einw., ein großes Gewimmel von Fremden wird durch den Handel im Hafen und auf den Bazars erregt. Die Münze, das Militärhospital, das Zeughaus, die große Werfte, die Stückgießerei, die Kirchen zeichnen sich aus. — In der Provinz findet man islamische und javanische Denkmäler in Menge, besonders die Ruinen von Madschapahit. Städte gibt es ziemlich viele.

15) Im S.O. grenzt an die Provinz **Passuruan**, die sich am Nordmeer hindehnt, im W. an die Sultansgebiete und im S. bis ans Meer geht, fast 91 Qu. M., 108,800 Einw. hat, vulkanisch und bergig, mit den Tenggergebirgen und dem hohen Ardschuna, gut angebaut, in Passuruan (im O.) und Malang (S.W.) getheilt. Letzteres hat merkwürdige Reste des Alterthums.

16) **Probolingo** oder **Besuki**, von da im O., 133¼ Qu. M., 104,350 Einw. in 25 Distrikten (z. B. Probolingo, Besuki, Panarukan, Lamajang, Pugar u. a.). Die Hauptstadt ist Besuki, die Stadt Probolingo beherrscht ein Chinese, der sie gekauft hat, recht gut, Panarukan hat auch einen eigenen Fürsten. Nusa Baron, das Eiland, gehört hieher.

17) **Banjuwandschi**, die Ostspitze der Insel, sonst ein eigenes Königreich, an der Straße von Bali, fast 60 Qu. M., aber nur höchstens 8900 Einw.; hohe Vulkane liegen darin, das Klima ist sehr ungesund, der Boden fast wüste; es sind 2 Distrikte. Der Hauptort Banjuwandschi (7° 53′ S. Br., 131° 46′ L.) ist ein Fort und Sitz des Residenten. Das Eiland Gillelowang steht auch unter ihm.

II. Länder der javanischen Fürsten.

Sie ziehen sich am indischen Ocean hin, bis gegen die Mitte der Insel, übrigens die Gebiete der 3 Fürsten (Susuhunan, Sultan und Pandscheran) so verwickelt unter einander, wohl durch die Politik der Holländer, daß zusammenhängende Provinzen der einzelnen nicht herausgefunden werden können. Wir beginnen daher im Westen mit:

1) **Banjumas**, an Galu grenzend, wozu auch Abschibaran und andere Bezirke gehören, im S. die hohe Vulkankette, selbst aber noch bergig, ein Hochplateau von 3000′, gut kultivirt, besonders reich an Salangan-Nestern. Der Hauptort ist *Banjumas*, wo der Tumonggong wohnt, am Sirayofluß, ziemlich im Lande.

2) **Bagalin**, im O. von da, noch ganz derselben Natur, scheint in viele Kantone zu zerfallen.

3) Oestlich der leztern Provinz folgt **Metarem**, Mittelpunkt des Reichs, äußerst reiches Bergland mit dem großen Solothal. Hier findet sich am Solo die Residenz des Susuhunan, *Surakerta* (7° 18′ S. Br., 128° 18′ L.), mit mehr als 100,000 Einw., Palästen des Kaisers und der Großen, Landhäusern, Fort der Niederländer, wo ein Resident lebt, Manufakturen, Münze u. a. m. Nahe der See liegt am Mantschingan die Residenz des Sultans *Yudschyakerta* (7° 36′ S. Br., 127° 54′ L.), mit fast 100,000 Einw., ganz ähnliche Stadt. Im Westen die zerfallene Hauptstadt *Kertasura*, mehrere Forts der Europäer; in der Nähe der zweiten Stadt liegen Probolingo und die Ruinen von Brambanan, welches wohl der Hauptsitz der Religion war.

4) Im O. folgen die Landschaften **Kaduwang**, nördlicher **Jagaraga**, dann im N. **Madion**, im S. **Pranaraga** und **Patsche**, dann im N. **Kediri** zu beiden Seiten des gleichnamigen Stroms, im S. **Rowo**, **Luduwang**, **Blitas** u. a. mehr, überall berührt von den niederländischen Provinzen, mit ziemlich bedeutenden Städten und Dörfern. Von diesen Distrikten kennt man wenig mehr als die Namen.

b. *Madura.*

Im N. Osten von Java vor den Mündungen des Solo und des Kediri verbreitet sich das Eiland *Madura* zwischen 6° 52′ und 7° 16′ S. Br., von etwa 130° 25′ bis 131° 40′ L., begrenzt im N. von der Java-See, im W. und S. von der Straße und dem Busen von Madura, im W. vom Inselmeer der Sunda, wo es gegen die Flores-See sich ausdehnt, etwa 75¼ Qu. M. groß, im O. schmäler als im W., wie Java, aber die Einbiegung an der Südküste, eigentlich *Mandura* oder *Manduretna* g[illegible]nt, bergig und waldreich, die Vegetation noch üppiger als in Java, wovon die großen Bombax (so groß als die Baobab adansonia) zeugen, besonders reich an Tikholz, Farbhölzern und Cocos, mit herrlichen, bewässerten Thälern, worin die Kultur weit gediehen ist, sonst ganz Java gleich in Klima, Produkten, Natur und Sitten der Bewohner. Die Pferde der Insel sind besser als die javanischen, Fische gibt es in Menge. — Einwohner zählt die Insel etwa 220,000, worunter auch Chinesen, Malayen u. a. in 1074 Städten und Dörfern. Nahrung, Kleidung, Sitten u. s. w. gleichen den javanischen. Den Unterschied des Charakters

macht die größere Thätigkeit, Kühnheit und Gewandtheit des Maduresen. Sie sind daher als Soldaten, Seeleute, Ackerbauer, Manufakturisten beliebt. Die Sprache gehört zu einem Stamm mit der von Java, bildet aber einen geschiedenen, mit dem Malayn verwandteren Dialekt, der, in zwei Idiome, das von Sumenap und Madura, zerfällt. Mit Bali zeigt sich hierin, so wie in der Religion die engste Verbindung. Leztere ist altjavanisch, ursprünglich Brahmaismus, aber durch Buddhismus so bestimmt, daß der Kastenunterschied u. a. verschwunden ist. Die Regierung der Insel gehört im Westen (Bankalan) einem Sultan, im Osten (Sumenap) ebenso einem andern, in der Mitte (Pamakassan) den Niederländern. Jene haben einen Residenten an der Seite und zahlen Tribut, hier gebeut ein Gouverneur. Der Handel ist nicht unbeträchtlich. In Sumenap's Hafen allein erschienen im J. 1812 Fahrzeuge: 3765, Tonnen: 15,230 mit einem Werth von Einfuhr: 625,628 Rupi's, Ausfuhr: 396,820 R.; im J. 1813 stieg die Zahl der Schiffe auf 4752 mit 33,769 Tonnen, die Einfuhr wuchs zu 740,080, die Ausfuhr zu 492,020 Rupi's an, meist nur javanische und madurische Produkte.

1) Prov. Bankalan, den ganzen Westen der Insel umfassend, hat die Residenz des Sultans, Madura, mit etwa 7000 E., den Hafen der Stadt Bankalan an der Straße von Madura, stark von Chinesen bewohnt, und den von Kamang an der S.W. Küste mit lebhaftem Handel.

2) Prov. Pamakassan in der Mitte der Insel, enthält die Residenz des holländ. Gouverneurs Pamakassan mit Fort, 5000 Einw., Handelsstadt gegen die S. Küste hin, endlich

3) Prov. Sumenap, der östliche Theil, hat die Residenz des Sultans Sumenap, an einer Bai mit Fort und Schiffswerften. In der Nähe Tikwälder.

Dazu gehören die theils gut angebauten, theils dicht bewaldeten Eilande im Osten, wie Pataran (Lang Eiland), Dschili Radscha (Maalstroom), Dsch. Auting (Schilpad), Pondi, Dschiliang (Galion), 4 Mitspands, Pandschang, Lalariborgruppe, zusammen mit etwa 20,000 Einw.

c. Inseln im N. und N.O. von Java.

1) Vor der N. Küste Java's liegen die Gruppen Karimon Java und Lubok (5° 40′ S. Br., etwas jenseits 130° L.), Hocheilande, fruchtbar und kultivirt, mit handeltreibenden Einwohnern, wahrscheinlich unabhängig.

2) Im O. der zu Madura gehörigen Inseln geht die Reihe fort mit Sapodi, einem großen Eiland, sodann den 4 Brüdern, nördlicher Kulkun, Kangelang, auch größer, Zuflucht der Korsaren,

Preston (Hastings), Paternoster-Inseln, Postillions-J., die mit Celebes verbinden, wie Solombo mit Borneo.

d) Die kleinen Sunda-Inseln.

Sie strecken sich von 5½ — 11° S. Br. bis gegen die Gestade von Neuholland oder bis in den Anfang der Ostreihe fort. Zuerst begegnet uns nur durch enie Straße von Java getrennt

1) Bali, eine Dreieckgestalt, 94 Qu. M. groß, zwischen der Straße von Bali und der von Lombok im W. und O., der Java-See und dem indischen Ocean in N. und S., die Südspitze unter etwa 8° 54′ S. Br., 132° 48′ 43″ L., bergig und vulkanisch, wie Java, mit einem lebenden Feuerberg, der die von W. nach O. streichende Kette schließt, denselben mineralischen Produkten wie Java, denselben Pflanzen, doch nicht in gleichem Reichthum, auch weniger Holz *), trefflichen Pferden und Schweinen, Büffeln, Ziegen, Schafen, und wohl auch den übrigen Thieren der Inseln, zeichnet sie sich hauptsächlich durch ihre Bewohner aus. Diese, fast 1 Million an der Zahl (985,000) **), sind größer, stärker und kühner als Malayen, Javaner und Hindus, und, so gern sie sich ihrem einheimischen Despoten unterwerfen, doch stolz und eifersüchtig auf ihre Ehre. Ihr ganzes Wesen hat daher geistigen Ausdruck. Erfinderisch und thätig nennt man sie mit Recht. Ob sie vor den Moslems geflüchtete Javaner ***), oder Einwohner von Celebes †) sind, und was an der Sage von menschenfressenden Ureinwohnern (Rakschasa) geschichtlich Wahres ist, bleibt hier unentschieden. Genug, daß wir mit Sicherheit annehmen können, auf einen roheren Stamm von Ureinwohnern wurde ein durch indische Kultur gebildeter gepfropft. Häuslich, ja zart in der Familie, mäßig und einfach, hat der Balinese seine Verderbniß den Europäern und Chinesen zu danken, die ihm Opium und Aehnliches zuführten. Er nährt sich von Ackerbau. Rindfleisch ißt er nicht, aber Schweine. Zur Kleidung dient ein Stück Baumwolle, um die Lenden geschlagen, sehr kurz; die Frauen tragen es lang und noch einen Shawl als Oberkleid. Nur der Stoff unterscheidet den Vornehmen. Das Haar schneidet man kurz und streicht es mit Cocosöl auf; der Kris begleitet den Balinesen. Zum Kriegskleid gehört Turban und rothe oder blaue Weste. Die Wohnungen in Dörfern und Städten sind ungesunde Lehmhütten. Unter den Sitten tritt besonders hervor die ungezwungene und nicht kriechende Ehrfurcht vor den Fürsten; die Vielweiberei ist erlaubt, aber nur bei den Vornehmen ge-

*) Der Tikbaum ist wenigstens nicht so häufig, doch wächst er auch. Raffles 1, 44.

**) Olivier S. 402. Raffles gibt 800,000 an im Jahr 1815. Hassel geht auf 300,000 herunter. (Asien 4, 718).

***) Olivier S. 408. Schlegel Ind. Bibl. 1, 418.

†) Raffles B. 2. Account of Bali pag. CXL.

wöhnlich; Ehescheidung geht nicht an; die Leichen werden verbrannt und mit dem Mann seine Frau (Sutti's). Das Volk ist in vier Kasten getheilt (Brahminen = Priester, Fürsten = Kschatriya's, Kaufleute, Gewerbsleute u. a. = Visa's, endlich die unterste oder Sudra's); die dritte Kaste begräbt ihre Todten, die vierte überläßt sie den wilden Thieren. Die Kinder der Brahminen mit Frauen geringer Kasten bilden eine eigene Klasse. Tschandala's nennt man die verachtetsten Handwerker. Die Frauen sind frei, Sklaven gibt es, aber nicht alle gleich unterworfen. Die Balier sind Freunde von Tanz, Musik, Hahnenkämpfen und anderen Spielen. Sie sind geschickte Ackerbauer. Reis ist das Hauptgewächs, das Feld Besitz des Anbauers, nicht des Fürsten. Doch erhält dieser an Geld oder Frucht eine Taxe. Handwerke üben theils die Frauen (Spinnen, Weben, wie auf Java), theils Männer (Waffen, Schießgewehr, Pulver u. a.). Handel verachten sie. Nur Sklavenhandel mit gestohlenen Papu's, mit Kriegsgefangenen, Dieben, Schuldnern ꝛc. war früher einheimisch, kommt aber allmälig ab; es wurden für sie Lebensmittel aus Java und von den Chinesen eingetauscht. Die Bugis, welche Herrschaft und Handel im Westen errichtet hatten, wurden im J. 1808 nach furchtbarem Kampfe vertilgt. — Landstraßen und kleine Schiffe haben sie. Die Sprache ist mit dem Javanischen verwandt und hat auch eine Kawi. Die Religion scheint Brahmaismus und zwar bei $\frac{1}{10}$ der Einwohner herrscht der Siwakult, freilich durch Buddhismus etwas verändert. Diese wurden eingeführt*). Einige Distrikte und die Chinesen sind ganz buddhistisch. Auch Moslems gibt es. Sie haben alte Religionsschriften, aber die Veda's nicht mehr. Die Priester, besonders der Hohepriester, gelten Alles. Die Tempel sind den javanischen ähnlich. — Die Insel theilt sich in 8 Herrschaften, je mit einem Radscha, deren jeder 2 Minister hat, fürs Aeußere und Innere. Die Justiz wird nach einem schriftlichen Gesetzbuch verwaltet. Jedes Dorf hat seinen Vorsteher. Der Radscha von Klongkong scheint noch die Hoheit über die andern zu haben. Es sind:

1) Karangassem mit 150,000 Einw. 2) Boliling mit 130,000 E. 3) Badong mit 130,000 E. 4) Dschanschar mit 160,000 E. 5) Manggoei mit 160,000 E. 6) Tabanan mit 180,000 E. 7) Klongkong mit 75,000 E. 8) Tamanbali. Die Städte: Karangassem an der Straße von Lombok, mit einem Hafen, starkem Handel, Bliling und Bali auf der N. Küste, Karambo an der Str. vor Bali sind Residenzen**).

2) Lombok, durch die Str. gleichen Namens von Bali ge-

---

*) v. Bohlen das alte Indien B. 1. S. 147. Crawfurd in Asiat. research. 13, 128 ff. 139. v. Schlegel Ind. Bibl. 1, 413 ff.

**) Raffles a. a. O. Olivier S. 402 ff. u. A. m.

trennt, von 8° 21′ bis 8° 47′ N. Br., zwischen 133° 50′ und 134° 20′ L., rundlicher Gestalt, mit 70 Qu. M., Felsküsten, an der nördlichen einen 8000′ hohen Feuerberg, der furchtbar tobt und verwüstet. Die Natur des Landes scheint vorzüglich, die Wässerung reich, die Pflanzenwelt üppig, die Thiere dieselben wie auf Bali. Die Bewohner sind derselben Art wie dort, wahrscheinlich auch hindu'scher Religion, stehen unter einem Radscha, der an Karangassem zinst, und treiben mit Vieh, Reis und andern Lebensmitteln, die sie reichlich bauen, Handel zur See nach Borneo, Java, Macassar u. a. m. Die wilden Bewohner der Kalkinsel Banditti in der Straße von Lombok leben von Seeräuberei. Städte oder Dörfer gibt es auf beiden Inseln. — Von da nach O. folgt das merkwürdige Eiland

5) Sumbawa, dessen eingebuchtete Nordküsten schon zeigen, wie gewaltsam es bewegt wurde. Es liegt zwischen 8° und 9° 2′ S. Br., 134° 20′ und 136° 59′ L. (die S. W. Spitze 134° 21′ 43″, die S.O. Spitze 136° 52′ 43″) *), durch die Str. Allas im W., die Str. Sapy im O. begrenzt, 365 Qu. M. groß. Der gewaltige Vulkan Tomboro brach 1815 mit einer über ganz Java, bis auf die Molukken, in Celebes und Borneo fühlbaren Erschütterung so furchtbar los, daß er die Asche 300 Seemeilen weit schleuderte, die Luft verfinsternd. Das Meer brach ein, der Pik stürzte zusammen, und ließ ein durch Schutt und Lava gefülltes Tafelland zurück. Die Stadt Tombora blieb vom Meere bedeckt, dagegen erhob sich eine Bank **), 10,000 Menschen gingen zu Grunde. Auch sind noch andere Feuerberge in Thätigkeit. — Uebrigens prangt die Insel in aller Herrlichkeit der Tropenländer, fruchtbar, reich an Tik- und Palmenwäldern, an edlem Holz und köstlichen Früchten. Außer dem gewöhnlichen Vieh und Wild des Archipels gedeihen dort die trefflichen Pferde, den arabischen vergleichbar; man fischt Perlen und findet neben vulkanischen Mineralien auch Gold. Die Bewohner, auch dem großen Malayenstamm angehörig, zeigen doch in ihren Dialekten, deren 3 sind, die Annäherung einerseits an die Macassaren, andererseits an die Bugis. Der Religion nach sind sie wahrscheinlich den Baliern ähnlich, vielleicht auch Moslems. Die Holländer, Chinesen, Malayen, Bugis, Macassaren bringen europäische und indische Waren nebst Opium, und holen auf der Insel Pferde, Sklaven, Holz, Schwefel, Gold, Perlen, Wachs, Getreide, Früchte, Tabak, Salanganen-Nester. Ein Sultan und 6 Radscha's beherrschen die Insel. Nämlich im Osten herrscht in Bima der Sultan über 80,000 Menschen, er wohnt in der größern Stadt Bima (8° 8′ S. Br., 136° 15′ 43″ L., an einer Bai, wo ehemals eine holländische Faktorei stand. Auf der vulkanischen Insel Gunong Api im N.O. nahe der Bai

---

*) Nach Horsburgh s. Coulier 2, 103.

**) v. Hoff a. a. O. 2, 437 f. Raffles 1, 39.

von Bima zieht man die schönsten Pferde. Oestlicher liegt die Insel Dschilibanta, dann folgt das größere Eiland Komodo oder Rotten- J., 20 Qu. M. groß, ein eigenes abhängiges Fürstenthum. — Dann gebieten die Radscha's über die nördlichen Gebiete Tomboro, Pekati (Papicat), Sang'ir, die alle im J. 1815 verwüstet und fast entvölkert wurden, im W. das Reich Sumbawa mit der Stadt gl. N. und mehreren Eilanden (Mayo, Sitonda rc.) und der abhängige Bezirk des Radscha von Dumpo ganz im Westen, wo Gold und Wälder bei gutem Reisbau sich finden.

4) Im S. der Straßen Sapy und Mantschirei zwischen Sumbawa, Rotten und Flores liegt die größere Insel Sumba oder Tschyndana, auch Sandelholz- J., mit etwa 100 Qu. M., der 10te° S. Br. geht durch den Südtheil der länglichrunden Insel, 137 bis 138½° L. streckt sie sich hin. Sie ist bergig, mit Wäldern von Sandelholz bedeckt, gibt eine Menge Baumwolle und die schon oft genannten Gewächse des Archipels, Pferde, Büffel, Schweine, Fasanen und mehrere eigenthümliche Vögel, hat wenige und nicht angenehme Bewohner, hochgewachsen, aber so melancholische Leute, daß sie leicht sich selbst tödten*), feig, bloß mit Piken, Schild und Säbeln gewaffnet, aber gute Reiter. Sklaven- und Baumwollenhandel, Tripangfang lockt die Macassaren hin. — Im S.O. liegt gegen Timor hin die Insel Savu (10° 24′ 20″ bis 10° 35′ 50″ S. Br., 139° 14′ 34″ bis 139° 33′ 45″ L.)**), eine der blühendsten Inseln, reich an Pflanzen (auch Zimmt) und Thieren, in der Mitte bergig, von einem starken, tattowirten Malayenstamm, unter 5 den Holländern zinsbaren Radscha's bewohnt, vielleicht 40,000 Einw. mit einiger Civilisation. In der Nähe das üppig bewachsene, felsige, aber menschenleere Eiland Neu Savu (10° 47′ 45″ S. Br., 138° 51′ L. nach Duperrey) und das bewohnte und waldreiche Bendschoar, etwas mehr S.W., nebst einem neuentdeckten noch westlichern***).

5) Im N. von da, gerade östlich von Sumbawa streckt sich Mantschirei oder Flores (Ende) hin, ein schmales aber langes Eiland von 420 Qu. M., zwischen 7° 50′ und 8½° S. Br., 137° 20′ bis 140° 24′ L., Berg- und Waldland, dessen Vulkan Lovotivo im Osten Kapit. Bligh brennen sah, aber fruchtbar an den edelsten Produkten, auch Zimmt und Sandelholz, wovon die Bugis und Chinesen Ladungen holen, oder die Einwohner nach Timor bringen. Bima übt in Sprache und Herrschaft seinen Einfluß wenigstens im Westen. Die Radscha's scheinen sehr beschränkt durch das Ansehen der Dorfvorsteher. In Larantuka, der östlichen Hafenstadt, Sitz eines Rad-

---

*) van Hogendorp descr. de l'isle de Timor in Malte Br. Ann. des voy. 6, 273 ff.

**) Nach d'Entrecasteaux und Duperrey.

***) Annal. des voyages a. a. O.

scha, leben Abkömmlinge der Europäer, die schwarzen Portugiesen, Christen durch kathol. Missionäre bekehrt *). Jenseits der Str. von Flores liegen im O., auch an der Flores-See, die noch etliche Eilande im N. von Flores hat,

6) Adinara oder Sabrao, und südlich davon Solor, welche gegen O. die Straße Simanro bespült, kleine Inseln, von verschiedenen seefahrenden und kriegerischen Malayenstämmen, unter eigenen Radscha's, von Moslems, Heiden, die erstere auch von vielen malayischen Christen bewohnt, zusammen 50 Qu. M., beide bergig, waldreich, doch auch fruchtbar. Das dort lebende Känguruh läßt die Nähe des australischen Festlandes merken. Cambi ist ein hohes Eiland in der Flores-Straße, Frederik Henrik, ein altes holländ. Fort auf Solor. Nach der Straße Simanro oder Dutch Gut folgt im O.

7) die Insel Lomblem von etwa 65 Qu. M. (8° 12′ S. Br., 141° 20′ 43″ L.), vulkanisch, sonst unbekannt.

8) Die Str. von Allu scheidet sie von der Insel Pantar, die gleichfalls noch wenig bekannt ist, und unter 8° 33′ S. Br., 141° 42′ 40″ L. (nach Freycinet) liegt. Dann folgt die Straße gl. N.; hierauf

9) die Insel Ombay oder Malua, deren S.O. Ende unter 8° 22′ 5″ oder 8° 20′ 30″ S. Br., 122° 46′ 53 — 55″ L. (nach Duperrey und Freycinet liegt); 86 — 90 Qu. M., eine schöne, von Felsen umschirmte Insel, von wilden Stämmen bewohnt, die man als Menschenfresser schildert. Endlich liegt jenseits der großen Passage von Ombay die Gruppe der

10) Timor-Inseln, eine Reihe von Eilanden, die sich theils um die größere Hauptinsel Timor herlagert, theils von ihr nach Osten zu der südlichen Bandagruppe reicht. Es sind folgende:

a) Timor, von 8° (d'Entrecasteaux setzt die N. Spitze 8° 28′) bis 10° 20′ S. Br., zwischen 141° 10′ und fast 145° L., 420 Qu. M. groß, von N.O. nach S.W. hinstreichend, im Kleinen fast die Form Sumatra's wiederholend. Eine Bergkette (Amfoa und Fatelen) zieht der Länge nach durch die Insel, doch nahe am S.O. Gestade senkt sie sich allmälig ab und trägt Wälder. Sie besteht aus Muschelkalk, ein Mineral, das um die Küste her in Klippen sich aufthürmt und die Schifffahrt gefährdet. Lava- und Kreidefelsen bilden dürre Striche am Gestade, thätige Vulkane will man im N.W. entdeckt haben, Erdbeben sind, besonders im Wechsel des Monsun (No-

*) Rademaker in Sprengel und Forster N. Beitr. 1, 185 ff.

nber und Dezember) häufig*). Ebenen gibt es wenige, Flüsse nicht, aber eine Menge Flüßchen, die aus den Bergen herab-len, ungesundes Wasser haben und in der Hitze vertrocknen. Sie ren meist Gold; auch mineralische Quellen hat die Insel. Das ima, nämlich gewaltige Regengüsse vom November bis März, hende Hitze im übrigen Jahre, macht die Küsten ungesund. Fie-, Skorbut, Siphylis und Blattern herrschen dort. Im höheren nern ist es besser. Die Insel trägt die edelsten Gewächse, Reis, ais, Bataten, Baumwolle, Tabak, Yams u. s. w., einen Mohn, raus Opium bereitet wird, Ananas, Melonen und Arbusen, Zimmt d Muskat, auch Piment, Cacao, Kaffee, Zuckerrohr, Indigo, Sago, cos, Artocarpus, Mango, Granaten, Bananen rc., Areka, Betel, d andere Palmen, Sandelbaum, Bambus, Tik- und Rosenholz, suarinen und eine Menge kostbarer Waldbäume, den schönen Koral-baum, gewaltige Feigenbäume, Rhizophoren, Mimosen, viele ilpflanzen, auch ein Giftgewächs u. a. m., kurz eine Prachtwelt n Tropenpflanzen und Blumen. In den dichten Wäldern hausen ßer dem gewöhnlichen Rothwild auch Katzen, Babyrussa's, Büffel, rie-e Fledermäuse, eine Menge von Affen und das Känguruh. Mäch-e Krokodile, Schlangen, Schildkröten leben in Flüssen und Süm-n, Haifische, eine Masse von eßbaren Fischen, Austern, Perlmu-eln und die schönsten Korallen im Meere. Man zieht Pferde, Och-, Schafe, Schweine und Ziegen, auch Geflügel. Der Nashornvo-, Papagayen, Adler, Sperber u. a. beleben die Wälder, Salan-nen die Klippen. Prächtige Schmetterlinge und Bienen, aber auch rheerende Heuschrecken, Tausendfüße, Scorpione u. a. Insekten det man. Auf Gold baut man nicht mehr, aber auf Kupfer, das ichlich gewonnen wird**).

Timor ist eigentlich die Vermittlung zwischen Asien und dem au-alischen Festlande, die Eucalypten umgeben auch dort wie hier die oßen Bäume, das seltsame Känguruh lebt im Innern u. s. w.***).

Die Insel ist stark bewohnt, theils von Malayen im S. und W., it eigenem, dem javanischen ähnlichem Dialekt, brauner Farbe, tat-wirt, äußerst gefällig, gastfrei, aber stolz, muthig, freiheitsliebend, ch listig und diebisch, die Frauen, deren der Vornehme viele hat, ön, die Mädchen unkeusch, alle sehr abergläubisch, Moslems (aber cht strenge) und Fetischdiener, auch Katholiken, in weißem, roth-rbrämtem oder gesticktem Zeug und Kopftuch, Alles von den :auen verfertigt, gekleidet, mit edlem Metalle geschmückt, das herrschende

*) Arago promenade autour du monde 1, 300. 320. 327. Neue allgem. geogr. Ephemeriden 11, 298. — Hogendorp descr. de Timor in Annal. des voy. 6, 276 ff.

**) Hogendorp a. a. O.

***) Ann. d. voy. 16, 280 f.

Volk, theils von Papu's in den Wäldern, dem schwarzen Urvolke, roh, ungesellig, Feinden der Malayen, stets im Kriege oder auf der Jagd, in mehreren Stämmen mit einer weichen Sprache, der malayischen verwandt, theils von Portugiesen und Creolen im N. und W., wozu man die eingebornen Christen zählt, theils von Chinesen, die wie auf Java leben. Endlich sind auch Holländer da. Von Macao aus kommen Missionäre hin. Ackerbau und Viehzucht (in Büffeln hauptsächlich), Fischfang und Handel (auf Schanpans, Prohs und Piroguen, die man „Vögel" nennt) nähren die Malayen, Handwerke und Handel die Chinesen und Europäer. Der Handel geht hauptsächlich nach Batavia und Banda mit Sandelholz (6000 Centner), Sklaven, Vieh, Wachs, Schildkröten, Metallen; eingeführt werden Manufakte, Eisengeräthe, Schmuckwaren. Die Radscha's erhalten den Zehenten, und zinsen zum Theil an die Holländer. Sie sind sehr beschränkt durch die mächtigen Vasallen. Es sind 4 Abtheilungen:

1) Ostküste mit dem Eiland Baba oder Bata unter mehreren unabhängigen Radscha's.
2) N.W. und Nordküste, den Portugiesen gehörig, deren Gouverneur in der Hafenstadt Billy wohnt, abhängig von Macao, wie der kathol. General-Vikar. Es sind mehrere Kirchen da, ein Fort, das Eiland Kambing in der Nähe. Die Stadt ist stark bewohnt. Noch mehrere Städte, Dörfer und Eilande (Sulu, Nessing und andere sind bekannt.
3) Die S.W. und S. Küste, von den Niederländern besezt. Der Unterkoopman (Resident) befehligt die Faktoreien der ganzen Gruppe. Die Beamten, das Fort, die Truppen u. a. kosten immer doppelt so viel, als die Einkünfte betragen. Der Hauptort ist Kupang (10° 9' 55" S.Br., 141° 15' 21" L.), an der Bai von Babao, die durch Vorgebirge und Eilande gedeckt ist; das Fort Concordia*) steht auf nahen Felsen und ist sehr fest. Die Stadt wird durch den Fluß gl. N. in den Kampong der Chinesen und in die Stadt der Europäer (meist Meti's, Mestizen) getheilt, mit Tempel und Kirche.
4) Endlich sind tiefer im Lande die Besitzungen der den Niederländern zinsbaren Radscha's in ziemlicher Anzahl. Der von Amarassi nennt sich Kaiser**).

---

*) Für dieses gilt eigentlich die astronom. Angabe nach Fabré und Freycinet.
**) Hogendorp a. a. O. Laschenault de la Tour descript. de Coupang in den Annal. d. voy. 16, 279.

b) Umliegende Eilande:

Simao etwas S.W. von Kupang, klein, mit Gebüsch bewachsen, sonst dürre, nur der Maiskultur fähig, mit Schwefelhöhle, Mineralquellen und einem riesigen Wunderbaum (Waringen). Der Radscha von Kupang wohnt hier. Im S. liegt Rotty, durch die Straße gl. N. getrennt (11° S. Br., 140° 27′ L.), größere Insel, sehr fruchtbar, von wilden und äußerst wollüstigen Malayen unter 15 Radscha's bewohnt. Ein holländ. Resident wohnt dort. Christen sind viele, aber nur dem Namen nach.

Dao, westlicher, wird von Malayen bewohnt, die in feiner Goldarbeit geschickt sind. Andere kleine Eilande und die große Sandbank Sahul im O. sind kaum bemerkenswerth.

11) Zur Südreihe gehören nach den kleinen Sunda-J. die südlichen Banda-Inseln, die sich von Timor bis gegen Neuguinea nordöstlich hinziehen, die Banda-See im N., den indischen Ocean, die großen Buchten des Austral-Kontinents und die Straße Torres im S. und S.W., eigentlich eine Doppelreihe, nördlich und südlich. Zu jener gehören folgende von W. nach O.

a) Wetter (zwischen 7° 40′ 12″ und 8° 6′ 24″ S. Br., 143° 18′ und 144° 15′ 38″ L.), im N. von Timor, ziemlich bevölkert, aber ungesund, mit einem holländ. Residenten; das Eiland Baba im W., nördlicher die brennende Insel. Von ihr nach O.

b) Kisser (8° 15′ S. Br., 144° 40′ L.), ein waldiges Hocheiland, doch auch fruchtbar, von wilden, heidnischen Mischlingen aus Malayen und Papu's bewohnt, unter denen das Christenthum kaum einen Anfang gemacht hat, unter Radscha's, mit niederländischem Residenten.

c) Roma oder Teralfa (7½° S. Br., 144° 54′ L.), mit niederländ. Residenten, ungesundes Eiland.

d) Damme (7° 20′ S. Br., 146° 10′ L.), fruchtbare Vulkan-Insel mit Muskatbäumen. Die Einwohner von den Holländern aus Rache vernichtet. Ringsumher steigen die Klippen-Eilande auf.

e) Nila, Mose u. a. setzen die nördliche Kette fort bis zu den Keyinseln.

Zur südlichen Kette gehören von W. nach O.

a) die Serwatty-Inseln, deren westlichste Leti heißt (8° 16′ S. Br., 145° 25′ 45″ L.), hoch, fruchtbar und reizend, von heidnischen Malayen unter 7 Radscha's bewohnt, nur mit einem christlichen Dorf, das jährlich ein Priester aus Banda besucht, um die Sacramente zu verwalten, mit einem holländ. Residenten, dessen Geschäft auch hier ist, die etwa aufwachsenden Muskatbäume zu vernichten. Ganz ähnlich sind Moa, Lakar

und Sermatten, mit Hochwäldern bedeckt; sie liegen in gleicher Linie.

Ihnen folgt

b) Babber (7° 25′ S. Br., 146° 10′ L.), von kleinern umgeben.

c) Timorlaut (von 7 — 8° S. Br., 147½° L.), eine waldige Insel, von heidnischen Malayen bewohnt, in deren ganzer Art und Bildung schon das Oceanische hereinspielt. Sie ist von Inselchen umgeben. An ihrer N. Spitze liegt

d) Larat, welche im O. der Gruppe des Key's sich anschließt, in der 5 große Inseln (Groß-Key, Kl-Key und Keywatela), zwischen 5¼ und 6½° S. Br., von 150° — 150½° L. liegen. Eine Menge Eilande gehört noch dazu, die alle in tropischer Ueppigkeit blühen, von den Niederländern zum Sklavenhandel und zu ihren eigensüchtigen Zwecken benützt werden, von heidnischen Malayen besezt. Zulezt erscheinen im O. die Aru-Inseln (Weham, Wamer, Kobeoat, Tramai u. a., nur durch schmale Kanäle getrennt, hohe Waldinseln, fruchtbar, mit den Erzeugnissen Neu-Guinea's), zwischen 5° 6′ und 7° S. Br., 152° 23′ und 153° L., von starken mit Papu gemischten heidnischen Malayenstämmen unter Radscha's bevölkert, die sich stets bekriegen. Die Macht der Holländer und das Christenthum wußten sie stets fern zu halten. Nur Sklaven verkaufen sie ihnen, Perlen, Schildpat und Nester den Chinesen.

3) Die Ostreihe.

Von den Key's an zieht eine Kette kleiner Eilande nach N.W. längs der S.W. Küste von Neu-Guinea (Tianda, Candar, Bun, Town, Mattabella, Manavolka, Goram), die sich zulezt an die große Insel Ceram anschließen. Von ihnen westlich umgibt die Bandasee die Gruppe der eigentlichen oder nördlichen Ban-Inseln, 10 an der Zahl, etwa 10 Qu. M. zusammen, worunter die wichtigsten sind:

Seroa oder Cerowa (6° 10′ S. Br., 147° 45′ L.), Banda (4° 31′ S. Br., 147° 39′ 45″ L.), Neyra, Ay, Rundo, Gunong Api, in enger Gruppe. Diese Inseln, zum Theil hoch und waldreich, die lezte mit einem fast 2000′ hohen brennenden Vulkan, dessen Wuth die meisten Einwohner verjagte, reich an Schwefel, Kreide und ähnl., haben alle wenig Pflanzenwuchs (außer Palmen u. a. Waldbäumen), und zeichnen sich nur durch den Muskatbaum aus, der in sogenannten Parks (großen Pflanzungen), worein das Land unter Europäer oder Mischlinge vertheilt ist, von der holländ. Regierung gehörigen Sklaven gebaut wird. Die Holländer behandeln nicht bloß den Verkauf, sogar den Anbau der Muskatnüsse als strenges Monopol und zerstören, wo sie können, die Bäume. Er gedeiht nicht auf allen Inseln; 8000 Centner Nüsse und 1500 Centner Blü-

then sollen der jährliche Gewinn seyn, es wird aber viel durch Schleichhandel ausgeführt. Ein ungesundes Klima, die furchtbaren Orkane und Erdbeben, der Mangel an Lebensmitteln (der nicht dem Boden, sondern nur den Maßregeln der Holländer zuzuschreiben ist), halten die Zahl der Einwohner gering. Es sind etwa 6000, wovon ½ Sklaven, viele Chinesen, sonst Europäer und reformirt-christliche Mulatten. Die Kolonien kosten mehr als sie bringen, der Handel aber ersezt es. Die Holländer haben einen Gouverneur mit seinem Rath in Nassau auf Neyra, einer Stadt von 1000 Einw. mit Besatzung, 2 Forts, Rhede, Magazinen, lebhaftem Handel. — Sie gehören schon im weitesten Sinne zu den Molukken- oder Gewürz-Inseln, welche die Südhälfte der Ostreihe bilden. Und zwar ist dieß die Amboinen- (Ambon) Gruppe. Sie dehnt sich von W. nach O. in 3 großen und 8 kleinen Eilanden, zusammen 430 Qu. M. Die großen sind: 1) Ceram (2° 55′ bis 3° 40′ S. Br., 145° 25′ bis 148° 30′ L.), länglich, buchtenreich, 325 Qu. M., im W. mit Halbinsel Hywamohel. Hohe (bis 8000′) Waldgebirge durchziehen sie, besonders an der steilern Nordküste. Auch hier sind vulkanische Spuren. Der Sago ist das wichtigste Gewächs, dann die Gewürznelke, wo sie die Holländer nicht ausrotteten, der Muskat, Kaffee, Indigo, Zuckerrohr, Artocarpus, Bataten, Mais u. a. m., die tropischen Fruchtbäume und Hölzer. In den Wäldern leben das gewöhnliche Wild, der Babyrussa, der Mongo, die Zibethkatze, ein Beutelthier (Cuscus), der Büffel u. a. Rindvieh und Schafe sind nicht zahlreich, Eidechsen, Schlangen und Insekten gibt es in Menge, Vögel, (Papagayen, Kasuar, Paradiesvögel ꝛc.) und Fische besonders reichlich. An den Küsten leben die islamischen Malayen unter ihren fast freien Radscha's, im Innern die Harafora's als Troglodyten und Jäger. Mit Neuguinea, China, England treiben die Malayen Handel, sie haben Prohs. Die Dörfer des Landes sind Handelsplätze. Die Niederländer haben etliche Faktoreien im Westen. — Die Eilande Kessing, Narah u. a. gehören dazu. 2) Amboina (Ambon oder Thau), 3° 40′ S. Br., 146° 55′ L. (das Fort Victoria) eine Hufeisengestalt, höchstens 20 Qu. M. mit steiler Nordküste, mäßigen Waldgebirgen, vulkanisch, aber gesund, Hauptplatz der Gewürznelkenbaues, der von den Eingebornen betrieben wird und etwa 7000 Centner gibt. Pflanzen und Thiere wie auf Ceram; von Mineralien gibt es Gold, Schwefel, Asbest. Der Einwohner sind wenigstens 45,000, wovon über ½ Christen, einige Europäer und Chinesen, ein Häuflein Haraforen im Innersten, die übrigen malayische Moslems sind. Diese kleiden und betragen sich wie die Holländer. Opium rauchen sie. Aus Trägheit geben sie sich mit Ackerbau, Viehzucht u. a. wenig ab, nur $\frac{1}{10}$ der Insel ist recht angebaut. Fischfang und Seefahrt sind ihnen lieber. Die Lehensherrschaft und der Adel sind dort noch ganz geltend. Die Radscha's stehen unter dem

holländ. Gouverneur und seinem Rath, und unter dem größern Rath, der aus Orangkay (Edelleuten) und Beamten besteht; Alles unter dem Generalgouverneur in Batavia. Die Einkünfte von Monopolen und Taxen sind gering. Die Insel zerfällt in 2 Halbinseln. Auf der westlichen, Laytimor, liegt der Regierungssitz Ambon, Seestadt mit 7 — 8000 Einw. und dem Fort Victoria, Kirchen, Magazinen, Hospital, Waisenhaus u. a. — 3) Die westlichste, länglichrunde Insel Buru (Sp. Pela 3° 23′ 25″ S. Br., 144° 52′ 55″ L.), 92 Qu. M. mit mehreren Buchten, hohen Felsgipfeln, in der Natur des Bodens, des Pflanzen- und Thierreichs den vorigen gleich, nur daß Tik- und Ebenholz und andere Waldhölzer hier wachsen, die Gewürznelke nicht fortkommt, das beste Cajeputöl verfertigt, und die Viehzucht gut getrieben wird. Die Einwohner, islamische Malayen und Harafora's, sind 60,000. Die Chinesen handeln hier; die Papu's von Neuguinea landen oft als Räuber. Solchen Einfällen sind die kleinen Inseln auch ausgesetzt. Diese gehören zum Theil auch zu den Nelkeninseln. Es sind: Ambiu (im S.O. von Buru), Manipa in der Str. gl. N., zwischen Ceram und Buru, Harauka (Oma), Saparua (Honimoa), Nussalaut, im S. von Ceram, Ceramlaut im W., Bonoa, Kilang im N.W., endlich die oben berührten Goram, Manavolka, Mattabella im O., alle von Moslems (malay.) bewohnt.

Das Mittelglied der Ostreihe (unter dem Aequator) machen die (eigentlichen) Molukken- oder Ternate-J. von S. nach N., bestehend aus: 1) Oby (1° 26′ 5″ S. Br., 145° 37′ 18″ L.), lang von W. nach O., Hocheiland, fruchtbar und bewaldet, mit holländ. Fort, umgeben von kleinen Eilanden (Gomona im S., Kl. Oby, Typa, Maya im N.W., Pisang, Laun, Cassey u. a. im N.O.). 2) Batsiam (30′ S. Br., 145° 37′ L.), lang von S. nach N., schmal, sehr fruchtbar, bergig, von islam. Malayen bewohnt, deren Sultan, den Holländern zinsbar, auch Damer, Oby und die umliegenden Inseln beherrscht; die Insel hatte ehemals ein holländ. Fort, ein Resident lebt darauf. Die Patientiastraße trennt sie von Dschilolo. Um sie liegen besonders im W. und N.W. Latta-Insel, Latta latta, Groß-Tawally, Margorion (Mandoly) u. a. 3) Im S. W. an der Str. Patientia liegt Damer (N.O. Spitze 0° 50′ S. Br., 146° 2′ 30″ L.), mit Bäumen bedeckt. Dann folgt, von S. nach N. gestreckt, die Hauptinsel. 4) Dschilolo oder Halamahera (S. Spitze Cocos oder Libobo 39′ 20″ S. Br., 145° 53′ 23″ L., N. Sp. 2° 23′ N. Br., 145° 55′ L.), in der Form eines K, 2 Zungen nach O. streckend, 600 Qu. M. groß, eigentlich Halbinseln mit den Spitzen Galela, Salaway, Tabo, Libobo und den Busen Schian, Ossa und Kea, im N. an die Str. Morety, im O. an die Dschilolo-Str., im S. ans Mo

lukkenmeer (Patientia-Str.), im W. an die Molukkenstraße stoßend; überall von vulkanischen Waldgebirgen durchzogen, reich an mineralischen und den schon oft genannten Schätzen des Pflanzen- und Thierreichs. Auch hier haben Malayen die Küsten, Papu's das Innere; der Geiz der Niederländer wird täglich getäuscht, indem die Malayen sich den Handel mit Neu-Guinea, China, Celebes nicht wehren lassen. Die Sultane der nahen Inseln sind Herren der einzelnen Theile, nur in der Mitte herrscht zu Dschilolo ein eigener Sultan. Städte, Dörfer und kleine Eilande in den Buchten sind mäßig bevölkert. — 5) Morety oder Mortay, jenseits der Str. gl. N. ist die nördlichste (2 — 3° N. Br.), in der Mitte hoch, reich an Sagopalmen, gehört dem Sultan von Ternate, hat an der O. Küste die Fischers-Insel, im W. Riow-Insel. — 6) Von Batsiam im N. liegt westlich von Dschilolo Matsiam (Mandiam), vulk. Eiland, von Malayen unter einem Sultan bewohnt. — 7) nördlicher Motyr ganz ebenso. — 8) Dann Tidor stärker bewohnt, und von einem bis gegen Neu-Guinea hin mächtigen, aber auch den Holländern zinsbaren Sultan beherrscht. — 9) Ternate, eine Vulkaninsel, deren Feuerberg noch brennt, reich an Gold und fruchtbar, aber ungesund. Handel treibt man mit den Sulu-Inseln u. a. Der Sultan ist sehr mächtig, und war ehemals nebst dem von Tidor einer der höchsten Lehensherren, dem die übrigen zinsten. In den ältern Zeiten lebte er auf Dschilolo und hatte 4 Volksdeputirte an der Seite, die ihn im Nothfall absezten und den Staatsrath leiteten. Die holländ. Regierung hat ihren Sitz in Ternate im S. der Insel, wo auch der Sultan wohnt; Portugiesen leben hier auch. Die Festung Oranien (0° 18′ S. Br., 144° 59′ 43″ L.) ist der Sitz des Residenten, der die Molukken beaufsichtigt und unter Batavia steht. — Die Malayen der Molukken haben ihre Dialekte, sind starke, schlanke, gewandte Menschen, aber üppig, träge, außer zum Seewesen, wollüstig und eitel, gute Moslems, rauchen Opium und kauen Betel.

Nach Osten zu ist Dschilolo durch eine Menge Inseln mit den Australländern verbunden. Die noch am nächsten zum indischen Archipel gehörigen sind die 3 Popo-Inseln (1° 3′ S. Br.), von Malayen bewohnt, und die Bo, dem Radscha von Popo unterworfen. Das nördliche Glied der Ostreihe bilden die Philippinen. Auch dieser Archipel jedoch ist wieder durch ein Mittelglied mit den vorigen verbunden. Auf 60 M. Länge dehnt sich zwischen den Molukken und Philippinen das Meer aus. Auf diesem Raume wird die See von Celebes durch 2 Inselreihen vom großen Ocean geschieden, die von S. nach N. einander parallel laufen. Die westliche geht von der N.O. Spitze von Celebes aus, die Gruppe Sangir mit der Hauptinsel gl. N., die bergig, vulkanisch, waldreich ist, viele Gewürze, Cocosöl und Sago, nebst herrlichen Früchten erzeugt, viele Han-

ziere nährt, und unter malayischen Radscha's steht. Die Holländer haben ihre Kolonie aufgegeben, und die Buggis und Chinesen besitzen den Handel. Sie hat die Städte Caruna und Cabukang und liegt unter 3° 46′ N. Br., 143° 11′ 43″ L. Südlicher findet man Karakita oder Passage-Insel, Siao u. a., im Ganzen sind es 47 Eilande. Die östliche Reihe, im N. Dschilolo's beginnend, heißt Salibabo-Gruppe (3 — 4° N. Br., 144 — 145° L.). Die größeste ist Tulur (12 M. Umf.), kleiner sind Kabruang und Salibabo. Alle sind hoch, vulkanisch, fruchtbar, unabhängig unter ihren Häuptlingen (Kolano), deren Leibeigene die Bewohner sind.

Die Philippinen, das Nordglied der Ostreihe, eine Reihe von 300 M., von 10 großen und vielen kleinen Inseln, die größesten im N. und S., 7000 Qu. M. groß, gehören der Inselkette an, welche das Meer von China vom großen Ocean scheidet, und sich von der Küste Asiens bis Kamtschatka fortsezt. Das lezte Glied der Philippinen-Reihe ist Formosa (S. 554). Zuerst im S. liegt die große Insel Mindanao oder Magindanao (Melindeno), 1175 Qu. M. groß, 90 M. lang, über 20 breit (5° 33′ — 9° 55′ N. Br., 139° 45′ bis 143¼° L.)*); die Hauptmasse liegt im O. von S. nach N. gestreckt, von dieser geht fast in der Mitte ein breiter Arm nach W.S.W. vom südl. Theil durch die Bai Illana getrennt, welche die Vorgebirge Flechas im N.W., und Leno im S.O. flankiren. Die S. Spitze ist die Punta Mindanao, im S.O. tritt die Bai Taglu ins Land, mit dem Kap St. Augustin; die Ostküste am großen Ocean ist ohne starke Beugungen, Cavite heißt der Ostpunkt, Banajoa die N. Spitze, Alipapan die westliche, zwischen beiden aber liegt eine zerschnittene Küste mit einer Menge von Punta's (Spitzen), Landzungen und Buchten mit vielen Eilanden. — Hohe Gebirge bekränzen die Küsten im W., S.W. und S.O., mit Vulkanen, die noch auswerfen, wie überhaupt alle diese Inseln zu dem großen Vulkangebiete Ostasiens gehören. Der Sanxil ist ein bekannter Feuerberg bei der Stadt Mindanao. Im N. der Insel liegt der große See Pangil (Sapongan), im S. der Mandango oder Lano (15 M. Umf.), welcher Flüsse aufnimmt, und den bedeutenden Petschauli in mehreren Armen in die Illana-Bai schickt. Ein anderer Fluß heißt Butuan im N., ein dritter im W. Sibuguey, alle wohl aus Seen strömend. Kleinere rauschen in Menge die Küsten hinab in die schönen Buchten. Mineralquellen und eine Schwefelhöhle, so wie die häufigen Erdbeben bezeichnen den Vulkanboden**). Das Klima ist heiß, feucht und in den großen Niederungen ungesund. Das Pflanzenreich liefert

---

*) Nach Kapit. Horsburgh streckt sich die Insel um mehr als ½° südlicher und ebensoviel östlicher

**) v. Hoff a. a. O. 1, 425.

Reis in Menge, Mais, Artocarpus, Cassia, Tabak, Zimmt, Zuckerrohr, Indigo, Betel, Sago und die sämmtlichen Tropenfrüchte, Frucht- und Waldbäume des Archipels. Von Thieren herbergen die Wälder Hirsche und Wildschweine, auch Zibethkatzen und Affen, sonst keine reißenden, aber Büffel, Pferde, Schweine, Ziegen zieht man reichlich im Haushalt. Die Pracht der schönen Vögel, der Reichthum von Fischen, Schildkröten und andern Schalthieren, aber auch die Menge großer Krokodile, Schlangen und giftiger Insekten sind zwar genannt, doch nicht erforscht. Kaum weiß man etwas von den Mineralien. Gold, Ambra, Marmor, Schwefel, Salz zählt man auf.

Einwohner hat die Insel wohl wenigstens 900,000. Malayen auf den Küsten bis tiefer ins Land, im Innersten Papus. Die erstern sind mehrere Stämme. Der von Magindanao trifft mit den Buggis zusammen, und scheint zu diesen zu gehören, nur weniges erinnert an chinesische Art. Sie haben lichtere Haut als die südlichen Malayen, Lebensart und Sitten zeigen ein Gemisch von reinmalayischer und buggisischer Weise. Die Frauen (Polygamie herrscht) sind schön und gehen frei, trotz der wüthenden Eifersucht der Männer. Leztere leben als Seefahrer.

Die Harafora's, weiter ab von den Küsten, ganz ähnlich den Batta's auf Sumatra, leben auch wie sie, sind Menschenfresser wie sie, nur die Polygamie fehlt ihnen. Andere Malayenstämme unterscheiden sich wenig.

Ackerbau, wenig Viehzucht, Fischerei, eine geringe, von den Weibern betriebene, Gewerbsthätigkeit (Weben, Sticken), Waffenverfertigung, Töpferei beschäftigen sie, vorzüglich aber Schiffbau. Sie treiben Seeräuberei im Archipel, besonders nehmen sie die Aerndten und Sklaven auf den Philippinen und Bissaien weg, und verkaufen sie im S. W. auf die Inseln oder nach Indien. Die Sprache theilen sie mit den Malayen; auch Arabisch soll bekannt seyn. Malayische Lebensverfassung in strengster Form herrscht über die Insel. Im Osten, ausgenommen die spanische Kolonie Caraga, herrscht ein Sultan über Magindanao, dessen Nachfolger bei seinen Lebzeiten gewählt wird; 6 Fürsten, die erblichen Amba Radscha, führen eine Art Aufsicht über den Sultan und seine Staatsbeamten, der Adel (Datu's und Kanakan), Vasallen des Sultans, unumschränkte Herren und Bedrücker der Unterthanen, besitzt das Land. Die Kriegsmacht beläuft sich auf 100,000 zur See und zu Lande, zum Theil spanisch geübt und geordnet. Die unterworfenen Harafora's und Karandsche im Innern nennt man zusammen Manoba's. Die Religion ist theils Islam, theils Heidenthum. Ganz in der Mitte der Insel sind die Bundesstaaten von Illana, 33 an der Zahl, von der Bai gl. N. bis an die Nordküste, von Radscha's und Sultanen beherrscht, furchtbare Korsaren. Der Westen der Insel ist von den wilden Bö-

kern besezt, meist abhängig von Magindanao. Endlich haben die Spanier noch drei Gebiete mit 40,000 Einw. unter Alcalden, die ein Gouverneur leitet, der zugleich Kaufmann ist. Sie heißen Misamis im N., Caraga im O. und Zamboanga im äußersten Westen.

Die Orte sind Magindanao nahe der Illanabai, an ihren O. Küsten am Pelandschi. Der größte Theil der Stadt heißt Selangan, wo der Sultan wohnt, mit Palästen des Sultans und der Großen. Etwas nördlich liegt Pullok, ein Hafen, vor dem das den Indo-Britten gehörige Eiland Bunwut (Bongo) mit seinen Waldbergen aufsteigt. Das Land zählt viele Städte, Häfen für die Seeräuber, und Eilande, die dazu gehören (z. B. im S. Siranganі, Kulinga, Meangis, Haycock, im O. Siargao, im N. Camiguin u. a.); zu der spanischen Kolonie gehören die Städte Misamis, Sitz des Alcalde, der ein Kaufmann ist, auf der N. Küste, befestigt, Caraga im O., ebenso, und Zamboanga mit 1000 Einw. im W., wo der Gouverneur und ein Alcalde wohnt, Festung, See- und Handelsplatz, wohin Verbannte von den Philippinen kommen, mit dem Hafen La Caldera.

Zunächst folgen nun nördlich in der Surigao-Straße und im N. derselben die Bissaier-Inseln. Die nächsten an Mindanao sind die Surigao-J. in der Straße, eine Gruppe, die sich nebst Dinagat, Panoan, an Leyte hinziehen; westlich Siquijor (Fuego), Apo u. a., hierauf die größern von W. nach O. Negros, länglich von S. nach N. (10° N. Br., östlich von 140° L.), 457 Qu. M., mit vielleicht im Ganzen 50,000 Einw., wovon die meisten bissaiisch, Christen, mit Ackerbau beschäftigt, die im Innern Papu's sind, eine schöne Hochinsel, Zebu im O. durch einen Kanal getrennt, (141° L.) 200 Qu. M. mit mehr als 100,000 Einw., sämmtlich katholischen Christen, von mühsamem Ackerbau (Baumwolle, Reis), Viehzucht und Handel (Hölzer, Gold, Nester, Wachs ꝛc.) lebend, ein Felsenland mit der Stadt Zebu, wo der Alcalde und der Bischof für den Süden wohnen. Auf dem nahen Eiland Matan wurde Magellaens ermordet. Eine breite Straße geht hinauf von S. nach N., in deren Mitte im S. Bohol liegt (10° Br., 142° L.), 160 Qu. M., berg- und waldreich, nur an den Küsten spanisch. Jenseits der breiten Straße dehnt sich Leyte aus (10° — 11½° N. Br., 142° — 142° 50′ L.), auch Tandaya genannt, 480 Qu. M., bergig und waldreich, fruchtbar, aber stets von den Korsaren von Magindanao ausgeraubt. Einwohner hat sie vielleicht 100,000, unter freien Radscha's, Moslemen, im W. gebieten die Spanier über mehr als 68,000 christliche Bewohner. Zu Leyte wohnt in einem Fort der Alcalde. An ihrer Ostseite liegen kleine Inseln (im N. von Dinagat), Caburao, Jomonjol u. a.; im W. die Camotes, im S. Panaon, im N. Panamao.

Nördlicher umschließen die Bissaien eine innere See. Im Westen liegt die Dreieck-Insel Panay, N. W. von Negros ($10\frac{1}{2}°$ bis 11° 50′ N. Br., 140° L.), 530 Qu. M., in der Mitte hoch, flußreich, sehr fruchtbar an Tropenpflanzen, mit vorzüglicher Pferdezucht, dicht bevölkert, meist von Christen (etwa 300,000 Einw.), in 3 Provinzen (Antigua, Yloylo, Capiz) unter den Spaniern; 2000 sind Mestizen, im Innern aber noch Papu's. Sie haben Ackerbau, Fischerei, Industrie (meist Weberei) und lebhaften Handel. Auf der Westküste liegt der Alcaldensitz Antigua, auf der Ostküste Yloylo, Sitz des Alcalden und Hafenort; auf der N. Küste Capiz ebenso. Zwischen Panay und Negros taucht das Eiland Guymaras auf. — Im O. schließt dagegen Samar oder Ybabào im N.O. von Leyte, jenseits des Kanals Juanico (11° bis $12\frac{1}{2}°$ N. Br. gegen 141° 50′ bis 143° L.), über 620 Qu. M., mit hohen Bergen auch am Gestade, wälderreich, in üppiger Vegetation prangend, von Thieren stark bevölkert, weniger von Menschen, deren nur einige 100,000 hier leben, wovon etwa 90,000 auf der W. Küste den Spaniern gehorchen. Sonst scheinen die bissai'schen Radscha's unabhängig. Der spanische Sitz ist Cadyalonga. Auch diese Insel umgeben kleine Eilande (im O. Aghaan, Batag, Gignan u. a., im W. die Naranjos, Libancabayan u. s. w., im N. Baliquatro, Tabones rc.); das innerhalb der Inselgruppe liegende Meer ist voll ähnlicher. Die größte darunter heißt Masbate, 1200 Qu. M., im W. von Samar (12° N. Br.), nach N.O. Ticao ($12\frac{1}{2}°$ N. Br.), nach N. Burias, westlich Sibuyan, Romblon, Tablas und viele andere. Man rechnet über 1000 Eilande zu den Philippinen, deren Lage aber meist noch unbestimmt ist, die zum Theil nur Fels und Klippe sind. Die genannten aber sollen fruchtbar wie die großen seyn, von freien Malayenstämmen (Bissaiern) besezt. — Eigentlich außerhalb der Gruppe und schon in der Centralgruppe befindet sich die Gruppe der Calamianes, 3 nicht unbedeutende Eilande in N.W. der Mindoro-See, zwischen unzähligen Klippeninseln aufsteigend, aber selbst reich an Erzeugnissen. Sie bildet eine spanische Provinz, die ein Alcalde regiert, ist von Bissaiern bewohnt und heißt Busuagon, Calamiana, Linacapan, Yloë, Coron u. s. w.

Im N.O. von dieser liegt die größere Insel Mindoro (die N.W. Spitze Calavite unter 13° 27′ N: Br., 137° 59′ 43″ L., die S. Spitze unter 12° N. Br.), 600 Qu. M., gebirgig und wasserreich, im Innern dicht bewaldet, von Aëtas und Malayen bewohnt; nur an der Küste herrschen die Spanier durch einen Corregidor. Andere Eilande umgeben sie. Oestlich hat sie das kleinere Marinduque, im Kanal gegen Luzon. Es folgt nun die nördliche Hauptinsel Luzon (Lusong) oder Manila, zwischen 12° 31′ 20″ (Punta

Salaan), und 18° 42′ 10″ N. Br. (Punta Cabicunga von 137° 28′ L. (Punta de Arenas nach Bougainville u. a.) bis 141° 50′57″ L. (P. Montufar), im O. und N. vom Ocean, im W. vom China-Meer, im S. von der Straße Bernardino (Baliquatro) bespült, 2500 Qu. M. groß, seltsam gestaltet und zerschnitten, die Hauptmasse mehr lang als breit von S. nach N. Dann aber von 4½° südlich mit tiefen Buchten, Einschnitten, Isthmen und Halbinseln. Die Bai von Manila tritt im S.W. ein, wie die von Lingayen weiter N. Die große Bucht auf der O. Küste hilft die nach S.O. gestreckte Halbinsel Camarines bilden, die selbst wieder kleine ausstreckt (z. B. an der Bucht S. Miguel). Kape umgeben die Insel wie Grenzpfähle (Bojador, Engaño, St. Ildefonso, Montufar, Bonda, Bolinao 2c.).

Hohe Gebirge, deren Gipfel die Wolken verbergen, bekränzen die Küsten; vulkanische Kegel ragen auf, Schlacken und Laven thürmen sich in Massen übereinander, Solfataren brennen und heiße Quellen sprudeln. Es ist ein prächtig furchtbarer Anblick. Eine über 7000′ hohe Kette mit 5 weit gesehenen Gipfeln zieht von der Bucht von Manila nach N. die Montes de Zambales, die gegen das Kap Bolinao abfallen. Die Bergkette, welche die ganze Mitte belastet, heißt Sierra Madre, und wirft ihre Zweige und Knoten nach O. und W. Zwischen beiden dehnen sich vom Meere im N. bis zum Meere im S. Tiefebenen aus, reich bewässert von Schlangenflüssen und Seen. Im O. zieht die zusammenhängende Cordillera de los Montes Caravallos von S. nach N.; auch die Halbinsel Camarines ist ein Bergland, dessen östliche Steilküste eine Vulkanreihe trägt, deren hohe Gipfel zum Theil noch Feuer speien. Es sind 9 Vulkane, der südlichste und höchste heißt Albay oder Mayone, östlich von dem Gebirgszug der Mitte vor dessen Fuße. In der Prov. Batagan (Mittelstück der Insel an der Bai von Manila) stehen die hohen Berge isolirt. Hierauf durchzieht den Isthmus nach S. O. die Cordillera de Tayabas (vom Vulkan de Banajau de T. an), die aber von den Gebirgen der Halbinsel Camarines, welche in Terrassen hoch ansteigen, durch ein weites Thal getrennt ist. Die Gewässer der Insel sind vor allen große Seen, wie die Laguna de Bai, westlich der B. von Manila mit der Insel Talin, die Lag de Taal de Bonbon, S. W. von da, die L. de Canarem in den großen Ebenen östlich der Zambales, nach N. und S. mit dem Meere verbunden, die L. de Cagayan im äußersten N.O. Von Flüssen zählt man folgende: Tagayo von S. nach N., zwischen der S. Madre und den Caravallos strömend, mündet vor den Babuyanes-J., westlicher in fast gleicher Richtung der kleinere Abalung. Wasserzüge verbinden unter einander die Systeme. Von Laguna de Canarem gehen nach N. der Rio Grande, nach S. der

Chico, in einem viel zerschnittenen Delta in die Bai von Manila fallend. Sonst noch eine Menge kleinerer. Das **Klima**, für Europäer durch seine der prächtigsten Entwickelung der Vegetation so günstige, feuchte Hitze ungesund, wird durch die Hitze der Tropensonne, so wie durch die Masse von feuchten Dünsten bedingt, die zwar die durchglühte Luft abkühlen, aber auch Regenströme niederstürzen lassen, von welchen die Flüsse geschwellt und die Llanos in Seen verwandelt werden. Der Wechsel der Monsuns, welche die Windrose jedes Jahr durchlaufen, erregt die so zerstörenden, aber auch reinigenden Orkane, die oft über die Inseln hinbrausen. Vom December bis Mai ist die Temperatur herrlich und Alles blüht und reift, im Mai fängt Regen und Wind an, und zieht sich bis zum Jahresende hin. Erdbeben schütteln nicht selten den Grund. Hier wie auf allen Philippinen prangen die üppigsten Reisfelder, wachsen Mais und anderes Getreide, die besten Gemüse, nur die Kartoffeln nicht, gedeihen in Pflanzungen die köstlichen Bäume und Stauden der Tropennatur (Cacao, Kaffee, Pfeffer, Muskat u. a. Gewürze, Zimmt, Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Brodfrucht, Areka, Cocos, Datteln, Cassia und alle die edelsten Obstarten, die edlen Hölzer zum Färben und zur Holzarbeit, prachtvolle Lianen u. s. w.) und duftende Blumengewächse. In den dichten Wäldern wimmelt es von Affen, Antilopen, Babyrussa's, Rothwild, Katzen, Eichhörnchen; Hunde, Büffel, Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine ernährt der Landmann. Vögel bevölkern die Inseln reichlich, besonders viele Hühner- und Taubenarten, die prächtigsten Papagayen, Argus, Fasanen und Pfauen, Paradiesvögel, Salanganen und die Vögel des Festlandes von China neben vielen Seevögeln. Krokodile, Schlangen und andere Amphibien schleichen in den heißen Niederungen umher; Schildkröten und köstliche Fische beleben Flüsse und Meer, ungeheure Austern, Perlmuscheln, Korallen, Ambra liefert dieses; Heuschrecken, Termiten, teredo navalis, Mosquito's gehören zu den schädlichen, die ungeheure Menge wilder Bienen zu den nützlichen Insekten. Der **mineralische** Reichthum besteht außer dem vulkanischen auch in Eisen, Blei, Quecksilber, Zinnober, Gold und Edelsteinen.

Um Lüzon her liegen die ähnlichen Eilande: **Rapurapu**, **Bingan**, **Datan**, **S. Miguel** im Busen von **Albay**, nördlicher (14° N. Br., 111° 50′ L.) **Calanduanes**, eine größere Insel, dann **Palumban**, **Laqui**, **Sisiran** u. a. bis in die Bai S. Miguel, vor der manche Eilande liegen; eben so an der Küste hin nach N.W. bis vor dem Busen von Lamon, der auch Eilande umfluthet, **Jomalie** und etwas nördlicher (15° N. Br. die Südsp.) **Polillo**. Von da an nur kleinere, wovon die äußerste die **Maloncon**- oder **Alegan-Klippe** ist. Dieß die Ostküste. An der Westküste finden sich nur unbedeutende; außer Mindoro, Marinduque, Burias

und den Bissaien ist noch Luban (13° 45′ N. Br., 138° L.) zu bemerken, nebst den im Estrecho de Mindoro liegenden.

Dieß Alles gilt meist auch von den kleinern Eilanden, im N. von Lüzon, den Babuyanes und Batanes (Baschi's). Die erstere Gruppe (Babuyanes) vor der Nordküste von Lüzon, aus 5 größern und einigen kleinern Inseln bestehend, hat ihren Namen von einem dort häufigen Thiere und umfaßt 10,6 Qu. M. Dalupiri (Lapurip), hohe Tafelinsel, liegt am westlichsten (19° 3′ 30″ N. Br., 138° 50′ L.) mit dem Klippeneiland Rijutan, im S.O. die kleinen Baring und Manapa, die größere Fuga oder Neu-Babuyan (18° 55′ N. Br., 138° 58′ L.) mit dem Hafen Musa, Camiguin von Felswänden und Korallen umgeben, hoch, mit erloschenem Vulkan, 10 M. lang, 2¼ M. breit (18° 54′ N. Br., 139° 32′ 40″ L.), mit dem Hafen St. Pisquinto und den thurmartigen Felseilanden Columnas del Sur (Guinapac) und Col. del Norte (Didicas, Säulen des S. ꝛc.) N.W. von da; N.O. von Fuga liegt die größeste Calayan, Gebirgsinsel, 5,6 Qu. M. groß, mit Steilküste ringsum außer dem flachen Sandgestade im S., im N. mit dem Eiland Panuktan und weiter den Wyllies-Klippen. Die Insel liegt (N. Sp.) unter 19° 23′ 30″ N. Br., 139° 20′ 40″ L. Die nördlichste endlich ist Babuyanes, Claro-Babuyan oder Alt-Bab., hohe Berginsel mit einem Vulkan, unter 19° 27′ N. Br., 139° 42½′ L. — Die Inseln haben wenig Wald, aber sind fruchtbar an Tropengewächsen, von einigen tausend christlichen Malayen unter abhängigen Häuptlingen bewohnt, bei denen Missionäre und Soldaten postirt sind. — Die Batanes- oder Baschi-J. sind nördlicher hingestreut, gehören zu den Philippinen, theilen sich in zwei Abschnitte, die Islas Batanes und die Nord-Baschi, 18 Inseln und Felseilande, zusammen 13 Qu. M. Die Balingtang-Straße oder große Passage scheidet sie von den vorigen, 70 M. ziehen sie nach N., ein eigenes Gobierno bildend. Die Namen wurden durch Verwechslung verwirrt. Es sind: Balingtang-(Richmond-)Inseln, 3 Felsengipfel (19° 58′ N. Br., 139° 48′ L.), Batan (Monmouth, Grafton), hoch, mit dem Pyramiden-Pik, im W. mit der Bucht Ibanna, wo einer der 6 Missionsplätze der span. Dominikaner sich findet (N. Sp. 20° 23½′ N. Br., 139° 50¾′ L.), die von starken Malayen bevölkertste Insel; sie wohnen an Felsabhängen in Dörfern, deren Häuser in Terrassen über einander stehen und durch Leitern bestiegen werden. Ackerbau treiben die Weiber, die Männer Jagd, Krieg, Fischfang und Handel. Herrliche Früchte und Gold liefert die Insel; Schweine und Ziegen sind die Hausthiere, Heuschrecken ißt man. Ueberhaupt sind die Inseln sehr bewohnt, der Name Baschi kommt von einem Getränk aus Zuckerrohr. Die kleinere Saptang (Monmouth, Goat Isl.) ist bergig, etwas S.W. der vorigen, Baschi (Ba-

say, Plantation), W. von Saptang, Goat-J. (J. aux Chèvres, St. Georges-J.), flach; nördlicher liegen die 5 Dampiers-Eilande, worunter Bayat (Abaya, Orange), eine Hochfläche mit Steilküste, unbewohnt, im W. davon noch High Round Rock (Grafton, Dampier, 20° 34½ N. Br., 139° 43′ 45″ L.). – Die Nordbaschis beginnen mit den Anson-felsen (two rocks), dann folgt S. Baschi, dann jenseits des Kanals Arniston die Mittel-Baschi (21° 5½′ N. Br.), endlich N. Baschi (21° 9′ N. Br., 139° 41′ 55″ L.), welche sich an Formosa und die weitere Inselkette Ostasiens anschließt (S. 554, 622)*). Die Einwohner der sämmtlichen Philippinen übersteigen wohl 3 Millionen, denn immer machen die freien Malayen und Papu's über ⅓ aus, die unterworfenen aber belaufen sich nebst den Europäern u. a. in den 31 Provinzen und Distrikten (wozu die Mariannen mit 5349 Seelen gezählt sind) für das Jahr 1818 auf 2,249,956 Seelen**), oder nach andern Angaben auf 2,525,361 Seelen***). Die Hauptmasse bilden die Malayen in verschiedenen Völkerschaften (Bissaier, Tagalen, Zambalen, Ylocco's, Pampanger rc.), kräftig, gutgewachsen, schmutzgelb mit etwas geflächter Nase, doch an Farbe und Bildung von Schwarz bis Weiß in vielen Nüancen. Die Frühreife (Mädchen werden mit 10 Jahren oft Mütter), die Heftigkeit in den Leidenschaften der Geschlechtsliebe, der Rachsucht (Blutrache ist heiliges Gesetz), der Spielwuth, ihr Leichtsinn, ihre Wandelbarkeit, Trägheit und trügerische Falschheit, so wie der abenteuerliche Sinn, die Liebe zu Jagd, Tanz, Musik und Schauspiel, aber auch ihr Freimuth und ihre Gastlichkeit zeichnen sie als ächte Brüder der südwestlichen Malayen. Geschmack und Ueppigkeit in der Kleidung, die bei den Männern aus Hemde und Pantalon, bei den Frauen aus einem umgeschlagenen Stücke Zeug besteht, meist von rother Farbe, im geflochtenen Haarputz, den goldenen Ringen rc., den Pantoffeln, ist ihnen zuzusprechen, aber auch sie schwärzen und vergolden die Zähne. Tabakrauchen und Betelkauen ist ihnen Bedürfniß. Pflanzennahrung und Fische oder Wildprät essen sie und trinken Palmwein. Unter den christlichen ist die Polygamie natürlich aufgehoben, sonst aber gilt sie in hohem Grade, die nächsten Verwandten heirathen sich, der Bräutigam arbeitet um die Braut

*) Außer Forrest voy. to New-Guinea, Lond. 1779. Sprengel Beschreibung der Philippinen 1782 und Beiträge rc. B. 2., Sonnerat (voy. aux Indes et à la Chine etc.) Pérouse (voy. autour du monde) Ste. Croix (voy. aux Indes orientales etc.) u. A. m. beruht unsere Darstellung hauptsächlich auf dem neuesten Werk des trefflichen Prof. Berghaus: Asia, erste Lieferung (enth. Hinterindien, den pers. Golf, die Philippinen und Sulus. Gotha bei Perthes 1832. 4° mit 3 Charten).

**) Nach Don Ildefonso de Aragon, amtliche Angaben bei Berghaus a. a. O. S. 101 ff. und Hertha B. 5 geogr. Zeit S. 263 ff.

***) Nach der Gazeta de Madrid (1825) in Hertha a. a. O.

für deren Vater, die Weiber sind sehr fruchtbar; Unkeuschheit gilt für häufig; die Frauen müssen hart arbeiten und werden viel mißhandelt. Die Sprache, dem malayischen Stamme zugehörend, zerfällt in Dialekte; eine eigene Literatur gibt es nicht. Man wohnt in reizenden Dörfern und Städten, deren Häuser aus Bambus und Palmblättern bestehen. Die Religion soll ganz ähnlich seyn mit dem Dienste der Vorfahren und dem Naturdienste (Steine, Bäume, Kaimans ꝛc.) der Bewohner des Innern von Sumatra; etwas verschieden nach den einzelnen Inseln (Bissaier, Tagalen ꝛc.); die Anito's oder Diwata's sind Götter. Priester und Zauberer gelten Alles *). Tempel und Altäre kennen sie nicht, aber Opfer. — Die Urbewohner (Papu) sind ins Innere gedrängt, ganz schwarz, klein, schwächer als die Neger, sonst ähnlich gebildet, wild, ohne Kleidung, von Jagd lebend, stets in blutigen Kriegen, ohne Religion, mit den Spaniern nur zum Eintausch von Tabak verbunden. Man unterscheidet dort unter ihnen, was für uns zusammenfließt, Aeta's Moreno's, Negrillo's (Antas), di Monte, Igorrotes, Ilongotes, Dunagas, Alaguntes u. a., ebenso auch unter den Malayen die Apayaos, Abamitas, Guinaan ꝛc. Endlich leben auf den Inseln noch Chinesen, deren Metis (Mestizen) und Sangleyes (christliche Chinesen), Spanier aus Amerika und Europa mit Creolen und Mestizen. Reis-, Mais-, Waizenbau nähren die Malayen u. a. Der Ertrag ist 100fach, wenn nicht Orkane oder Heuschrecken ihn vernichten. Die Arbeit mit Büffeln ist mühsam um der Hitze und Nässe willen; die Baumwolle, besser als in Bengalen, gibt reichen Gewinn; es werden etwa 1200 Ctr. ausgeführt, dagegen 2500 Centner Indigo, 150,000 C. Zucker, 800 Centner Wachs, außerdem noch Zimmt, Kaffee, Cacao, Pfeffer, Muskat, Seide, die je in einzelnen Distrikten gezogen werden. Gold bringen die Papus aus den Gebirgen zum Tausch, über 15,000 Unzen werden jährlich geliefert. Auf Lüzon wird Kupfer und Eisen gewonnen, Edelsteine, Perlen u. a., die Quecksilbergruben von Samar liegen unbenützt, edle Hölzer werden in Masse ausgeführt. Auch die Leinwand, Baumwollenzeuge, Seidezeuge, Matten, Töpferwaren, Goldarbeiten der Einwohner sind wegen ihrer Güte und Schönheit gesucht. Die Sangleyes leisten hierin und im Handel das Meiste. Waffen, Kanonen, Pulver und ähnl. wird auf den Inseln bereitet. Im Innern ist Tauschhandel, nur gestört durch die Seeräuber. — Ehemals kam bekanntlich jährlich ein Schiff aus Acapulco in Neuspanien nach Manila, die „Galione von China", mit Waren und Geld, für 1 — 2 Millionen Piaster **). Den Handel von Europa trieb ehemals die

*) Marsden history of Sumatra p. 302 f.

**) Alex. v. Humboldt Essay polit. sur le royaume de la Nouvelle Espagne 2de edit. Vol. 4 pag. 101 ff.

königliche Gesellschaft der Philippinen in Spanien, jezt ist er freier, doch hat sie noch Vorrechte. Wein, Tücher, Olivenöl u. a. bringt sie und die Amerikaner gegen Pfeffer, Zucker, Indigo ꝛc. Jezt sind die Inseln statt Vermittlerinnen zwischen Amerika und Indien zu seyn, auf den Handel mit den Eilanden und Küstenländern Ostasiens beschränkt. Manila ist der Hauptplatz. Es liefen im J. 1818 zu Manila 55 Schiffe (aus Spanien, Portugal, England, Frankreich, Amerika, China, Borneo) ein, 61 aus, die Einfuhr betrug an fremden Waren 2,382,031 Pesos, an Geld 738,239 P. Die Ausfuhr war an Landesprodukten 668,827 P. an asiatischen (besonders chinesischen) 482,115 P., an einheimischen Webereien 54,706, so daß die Einfuhr noch um 1,934,622 P. größer war als die Ausfuhr *). Die Chinesen und die geistlichen Körperschaften treiben den Handel am thätigsten. Geldkurs und Rechnungsweise sind spanisch. Der Gouverneur oder Generalkapitän der Philippinen und Mariannen wird auf 6 Jahre ernannt, bleibt aber 6½ J., um noch Rechenschaft abzulegen, und oft 12 und mehr Jahre, wenn er Verlängerung erhält. Zur Seite steht ihm der Staatsrath aus 4 Oydores und 1 Regenten, ein Lieutenant für das Militär, ein Assessor für die Justiz und ein Finanzdirektor, alle aus Madrid hergeschickt. Auch der Corregidor oder Alcalde Mayor einer Provinz wird auf 6 Jahre ernannt, bleibt aber bis 18 J., und bereichert sich durch Handel bei kleinem Gehalt. Ein eingeborner aber spanisch gebildeter Schreiber hilft ihm.

Die 29 Provinzen sind A. auf Lüzon (seit 1819) folgende 16:

1) Provincia de Tondo, — 2) Bulacan, — 3) Pampanga, — 4) Pangasinan, — 5) Ylocos del Norte, — 6) Ylocos del Sur, — 7) Cagayan, — 8) Zambales, — 9) Batan, — 10) Nueva Exija, — 11) Tayabas, — 12) Albay, — 13) Camarines, — 14) Laguna de Bay, — 15) Batangas, — 16) Plaza de Cavite. — B. auf Mindoro: 17) Corregimiento de Mindoro. — C. auf Panay: 18) Prov. de Antique (San Jose de Buenavista), — 19) Yloylo, — 20) Capiz, — die Inseln und Prov.: 21) Leyte, — 22) Zebu, 23) Samar, — 24) Calamianes, — 25) Negros, — 26) das Govierno de las Yslas Batanes, — 27), 28) und 29) auf Magindanao: Prov. Caraga und Misamis, Plaza y Presidio de Zamboanga **). — Die unterste Instanz sind die Capitani del Poeblo (Dorfbeamten), aus den Notabeln gewählt mit Alguazils und Lieutenants. Das spanische auch geistliche Recht

*) Ildefonso de Aragon a. a. O. S. 266 f. Günstiger gibt die Gazeta de Madrid die Einfuhr zu 2,200,000 Piaster, die Ausfuhr zu 2,600,000 P. an.

**) Berghaus a. a. O. S. 100.

drückt schwer auf den Inseln. Prozesse verzehren viele Einwohner. Ein Handelshof richtet zu Manila. — Die freien Malayen haben ihre despotischen Häuptlinge und sind in 2 Klassen, Adel und Leibeigene, getheilt. Die Timawat (Freigelassene) kommen noch dazu. Diese 3 scheiden und befeinden sich als Kasten.

Die katholische Geistlichkeit der Philippinen, reich an Stiftungen (an 5 Millionen Gulden), besonders die Mönche, hat dort ihr eigentliches Paradies. Da vegetiren 1000 Mönche (Augustiner, Dominikaner, Franciskaner und Barfüßer) in üppigen Klöstern, 4 Provinciale befehligen sie, 1200 Pfarren sind von ihnen besezt. Weltliche Regierung, Unterricht und Thätigkeit stehen unter ihrem Druck. Der fromme Müssiggang der Feste und Prozessionen ist übermäßig. — Desto ärmer, aber auch unwissend, sind die meist eingebornen Weltgeistlichen auf 3000 Pfarren. An der Spitze stehen der zu Madrid ernannte Erzbischof von Manila, die Bischöfe von Neusegovia, Zebu, Neucaceres.

Die Kriegsmacht beläuft sich im Ganzen (reguläre und Milizen) auf 18,000 M. und 80 kleine Fahrzeuge. Die Einkünfte (aus Kopfsteuer der Eingebornen und Chinesen, Zehenten, Zöllen, Consumtionssteuer 2c.) geben über 1½ Mill. Pesos, wovon ein Theil nach Spanien geht.

Die Hauptstadt Manila (14° 36′ N. Br., 138° 43′ L.)*) liegt auf einer, durch den Fluß Pasig gebildeten Landzunge, gut und regelmäßig gebaut, schön gepflastert, sehr reinlich. Die Kriegs- und die Handelsstadt sind durch den Fluß getheilt; in der erstern wohnen der Generalkapitän und die hohen Beamten, der Erzbischof und die Universität, 2 Collegien, die Schulen, die Ordensobern, die patriotische Gesellschaft. Um die Häuser laufen unten schöne durch Jalousien geschlossene Verandahs her, sie sind auf die häufigen Erdbeben eingerichtet. Die Kirchen und Klöster sind prächtig. In der Citadelle liegt die Besatzung. Die Stadt enthält 5000 Einw., meist Angestellte, die 8 Vorstädte aber über 100,000 (Tagalen, Chinesen, Sangleyes, Mestizen 2c.). Reiche Kaufleute (Spanier und Mestizen) wohnen viele da, die den Sommer in ihren Landhäusern am Gestade verleben. — Mehrere Manufakturen (in Stickerei, Weberei von Seide und Baumwolle, Goldarbeit 2c.) sind zu Manila. Vergnügungen der Einwohner geben Theater, Hahnenkämpfe und Spazierfahrten. — Die Stadt liegt gefährlich zwischen dem Meere und den Vulkanen. Cavite, etwas südlicher an der B. von Manila, mit 6000 E., schöner Kirche, Arsenal, Magazinen, der Haupthafen von Manila. Vor der Bucht liegt im Eingang die Insel Corregidor. Die Stadt Capabas mit 15,000 Einw. und Manufakturen liegt im N. des Isthmus.

---

*) Resultat der Untersuchung von Berghaus a. a. O. S. 14.

Andere Hauptorte sind nur große Dörfer, Städte noch die Bischofsitze Neucaceres und Neusegovia.

4) Die Centralgruppe.

Eine strenge Scheidelinie zwar zwischen den umgebenden Reihen und den Hauptinseln des Innern läßt sich nicht ziehen, aber gewiß ist es, daß alle jene langgestreckten Gestalten sich um das breit- und weitgedehnte Centralland von Borneo herlagern, freilich durch Bänder damit verknüpft, wie am menschlichen Leibe die Glieder mit der das Herz enthaltenden Brust. Diese nebst Celebes und andern Bindegliedern gehören zum Innenraume des chinesischen Meeres; zusammen eine Ländermasse von 14,000 Qu. M.

a) Borneo, eine der größten Inseln der Erde, 9,900 Qu. M., (670 M. Umfang), auch Brunai oder Dayak Warunì genannt, umgeben von der Sundasee im Süden, der Macassarstraße und Celebes-See im O., der Mindoro- oder Sulu-See im N., dem chinesischen Meer im W., zwischen 4° 10′ S. Br. und 7° 5′ N. Br., 126½° bis 138° L., ist nur an den Küsten spärlich bekannt, eine fast regelmäßige Viereckgestalt, aber im N.O. durch ein auslaufendes Glied verzogen, hat minder zerschnittene Küsten als die Nachbarinseln.

An der Nordküste erscheint als Landmark die Bergmasse Kini-Balu (Kinieh Balluh), weit hinausschauend ins Chinameer und die Mindoro-See. Von ihm gerade nach N. streckt sich mit geringen Bergen der Hauptkette belastet die Landspitze des Tanjong Serpanmangio oder Piraten-Spitze, östlich von ihr die Malludu-Bai, worauf die Landspitze der T. Inaruntang (Free Stone Point) folgt, hierauf dringt die Paitan-B. ins Land, S.W. von da liegt die Simabda-Insel nur durch einen schmalen Kanal vom Lande, nur wenig weiter hin tritt die Labuk- oder Lobblok-Bai ein, und die Küste wendet sich von nun an halbinselförmig nach Osten. Im S. dieses Strichs erscheint die Darvel Giong-Bai mit einer schließenden Inselkette. Vom Aequator südlich geht die Ostküste etwas westlich und verfolgt diese Richtung bis zur Süd-Sp. der Insel in Kap Salatan (4° 10′ S. Br.). Von da nach W. auf der S. Küste beugt das Land wieder tief ein und läuft dann westlich mit wenig Abweichung; die flußreiche Westküste tritt von 1° S. Br. bis 2° N. Br. am weitesten vor; worauf dann die wenig bekannte N. Küste in N.O. Richtung mit großer Bucht fortläuft bis zu jenen oben genannten Anfangspunkten. — Das Innere des Landes ist noch unbekannt. Wahrscheinlich zieht das krystallreiche Gebirge der N.O. Küste, welches der Kini Balu endet, durch die ganze Insel von N. nach S.W. fort, dagegen scheint auf der W. Seite ein anderes von N. nach S.O. zu laufen. Lezteres scheint jedoch nicht hoch. Im Süden (Bendscher Massin) sind vielleicht beide verbunden in der Kette Gunong Malawi Pino*). Zwischen den-

*) Hertha B. 2. S. 309 und geogr. Zeit S. 122 aus Singapoor Chronicle.

[se]lben lagern weite Ebenen, vielleicht ziemlich hoch, aber wahrschein-[li]ch sehr feucht und mit Urwald bedeckt; die Küsten, mit Ausnahme [d]er nördlichen, sind flach, die Westküste zwar in kleinen [K]egelpiks nach Innen ansteigend, doch so, daß 45 holl. Meilen land-[e]inwärts der See Danao Malayü noch kaum 100' hoch liegt. Es [st]eigt hier nur allmälig ohne Gebirge. Doch ist die Terrassenform [d]adurch angedeutet, daß die Flüsse des Westen tiefer innen [a]lle durch Wasserfälle von 3 — 30' aufhören schiffbar zu seyn. Sie [si]nd die Grenze des europäischen Einflusses, von dort beginnt die [H]errschaft der Einheimischen. Moräste durch tiefe Flüsse zerschnitten, [d]ie durch Barren an den Mündungen gehemmt sind, ein vor-[r]ückendes Flachland, nur isolirte Hügel tragend, durchgängig dem [M]eeresboden ähnlich, theils Schlamm, theils Dammerde, oft salpe-[t]erhaltiger Thon, sind diese Küstenstriche für einen ehemaligen Archi-[p]el gehalten worden*). Die Gebirge gehören wahrscheinlich alle der [U]rform an. Noch ist ungeachtet jener Kegelgestalten kein Trappge-[b]irge, Nichts, was entschieden vulkanische Spuren zeigte (wenn [m]an nicht die süßen Seen dahin rechnet, welche Krater ausfüllen sol-[l]en), nachgewiesen. So bliebe also die Mitte selbst ohne [d]iese Erscheinung, während ein Rand von großen Kratern [s]ie auf den Inselreihen umgibt. Aber Metalle durchschie-[ß]en reichlich die Höhen der W. und O. Küste. Gold, Spießglanz, [Z]ink, Eisen, Zinn findet sich im Innern und im Westen, außerdem [s]ind Diamanten, Krystalle ein Reichthum der Berge. Von den was-[s]erreichen Flüssen kennt man nur den untersten Lauf. So auf der [W]estküste der Sambas, Pontiana, Succabana u. a. m., [a]uf der südlichen der Bendscher Massin, Warsche, Sam-[p]ita u. a. in die Java-See, im O. der Sattapa, Pama-[n]ukan, Passir, Gudi u. a. in die Macassarstraße, nördlicher [d]er Tapian durian, Barow oder Curan, Barungan, Li-[b]ong, Sambacung rc. in die Celebes-See, im N. der Papal, Borneo rc. ins China-Meer. Zwei Seen sind bekannt, der Da-[n]ao Malayü im W. (1° 5' N. Br., 131° 59' 43" L.), 18 holl. Meilen lang, 4 breit, 18' tief, in der Regenzeit größer, mit zwei Eilanden, reich an Fischen, und der Kini Balu, am östl. Fuß des Ge-[b]irges gl. N. (ungefähr 5½° N. Br., 134° 45' L.), 100 (engl.) M. im Umfang mit vielen Inseln, ein Wasserbehälter, dem das hohe Gebirge seine Bäche schickt, und von dem aus durch Flüsse die N. und Ostküste verbunden sind. Wo das Land höher liegt, muß auch das Klima gesünder seyn als an den feuchtheißen Küsten. Die Regen-[z]eit dauert vom November zum Mai. Es herrschen Ruhr, Wech-[s]elfieber, Wassersucht, Gallenübel, Rheumatismen, Pocken, Siphylis,

*) Müller in Hertha 12, 309 f. (Singapur Chron.)

neuerdings auch Cholera. — Das Pflanzenreich ist verschwenderisch. In den Wäldern ragen große Bäume, wie Eisenholz, vielleicht auch Tikholz, Tambuse, Batu, Angsuma u. v. a. Ebenholz, Farbhölzer, Tankawan, Dammer, Kuning, woraus Oel gewonnen wird, Palmenarten bedecken die Flachstriche, der Drachenbaum, Rotang, Muskat, Sago-, Kampher-, Betel-, Zimmt-, Zitronenbaum; Pfeffer, Ingwer, Nelken, Reis, anderes Getreide, Bataten, Yams, Baumwolle, Benzoin, Bambus rc. sind die wichtigsten Nutzpflanzen. Von Thieren sind dort Elephanten, Rhinocerosse, Leoparden (diese 3 bloß im N.O.), Bären, Pferde, Ziegen, Hunde (leztere 3 eingeführt), Ochsen und Schweine (der Büffel, Tambadao, ist wie das Schwein einheimisch), Katzen, Affen (von einer Menge Arten und Varietäten, der Orang-utang ist hier zu Hause), Tiger, Unzen, mehrerlei Hirsche, Babyrussa's, Schafe, Ratten, Fledermäuse rc., ferner Wallfische, Robben, Seekühe, Kaschelots, Adler, Geyer, Falken, Papagayen, Eulen, Nashornvögel, Salanganen, Pfauen, Flamingo's, vielerlei Hühner und Tauben u. a. m., Schlangen, Eidechsen, Schildkröten, viele Fische und Schalthiere, auch Perlmuscheln, Bienen, Schmetterlinge, Seidenwürmer.

Die Zahl der Bewohner läßt sich wegen der Unkenntniß des Innern kaum schätzen. Von ihnen abgesehen, nimmt man etwa drei Millionen an, von mehreren Nationen.

1) Die Malayen haben die Küsten inne, das herrschende und gebildetste Volk der Insel, die kühnsten und unternehmendsten, aber auch heftigsten, und durch ihre Habgier und Rachsucht gefährlichsten der ganzen Race. Sie haben ihre altväterlichen Sitten mit denen der Macassaren, Buggis u. a. gemischt, sind theils Moslems, theils Heiden, leben wie ihre Brüder auf Malakka unter Sultan's und Radscha's, sonst ihnen ganz ähnlich.

Unter den Malayen, die nur $\frac{1}{10}$ der Volkszahl sind, herrscht die Lehensverfassung; ein erblicher König mit dem Staatsrath (Premier-Minister, Schatzminister, Oberfeldherr und Oberrichter) und zwei Ministern (Unterfeldherr und zweiter Minister), 4 Handelscheis (Hafenminister und Aufseher der Magazine) gebeut den Pandscherans (Fürsten), denen das Volk Abgaben zahlt, und die eigentlich reiche Landbesitzer sind.

2) Dayaks, wohl die Ureinwohner oder frühesten Einwanderer. Denn wenige Meilen von der Küste, die sie nicht inne haben, landeinwärts ist Alles von ihnen besezt. Sie haben malayische Züge, schlank, gut gegliedert, oft sehr schön, mit braunem Haar und gelber Farbe, stark, behend und wild, Berg- und Waldbewohner; sie leben von Jagd, Fischerei, im Osten, wo sie mit Buggis vermischt sind, auch von Seeräuberei, einige vom Diamantgraben, kleiden sich nur mit einer breiten Gurt um den Unterleib, bemahlen sich und vergolden die Zähne, wohnen in großen offenen Hüt-

ern; den Batta's ähnlich sollen sie Menschenfleisch essen; wild und rachedurstig sind sie mit ihren durch Pflanzensäfte vergifteten Waffen gefährliche Feinde, aber einmal gewonnen auch zuverläßige Freunde. Sie lieben Tanz und Lustbarkeiten. Verschiedene Stämme unterscheiden sich nach den Dialekten der malayischen Sprache (schreiben können nur die Buggis), nach Farbe, die bis ins Schwarze geht, und Gestalt (so haben die Harafora's lang herabhängende Ohren). Sie leben unter Häuptlingen frei. Die Großen unter ihnen sind meist Buggis, von Celebes hergekommen, stolze und hochgeachtete Menschen, die den Malayen als eine schlechte Race verachten. Die uralten Denkmäler indischer Kultur, die sich auf der Insel finden, selbst im Innern*), halten sie selbst für chinesisch, und behaupten, die Insel sey einmal von Chinesen beherrscht gewesen.

Menschenjagd, wobei es ihnen darum zu thun ist, einen abgeschnittenen Kopf mit nach Hause zu bringen, der allein Anspruch auf Achtung gibt, und im Hause aufgestellt wird, halten sie oft. Die Stämme heißen Biadscho, Eidahan, Suluk, Dasun, Illanun, Bissaya, Murut, Kalamut, Tutong, Kyadschao, Kajang, Tatao, Kanawit, Melando. Die Kajang sind ein mächtiges Volk.

Die Religion der Dayakstämme ist unbekannt. Verehrung der Hirsche soll zu ihr gehören.

3) Papu's (Negrillo's), leben in den tiefsten Wäldern und Einöden wie die Thiere des Waldes in Höhlen und auf Bäumen, nackt, ohne Bildung und Gesellschaft; fast noch ungeselliger als die ähnlichen Affen, in kleiner Zahl.

4) Chinesen, wenigstens 200,000 Seelen, Auswanderer aus Kuangtung, die sich bereichern und dann nach Hause kehren. Jährlich kommen und gehen etwa 3000. Die ganze Westküste umgeben ihre Niederlassungen; auch im Innern sind sie angebaut. Sie zahlen Kopfsteuer und leben vom Handel und Bergbau.

5) Buggis aus Wadschu auf Celebes, angesehene Leute, die durch Handel und Seeräuberei reich werden. — Javaner, Hindus und Araber, in geringer Zahl, leben auf der Insel. — Die Völkermasse des Innern beschäftigt sich mit geringem Anbau einiger Pflanzen, die Küstenbewohner aber ziehen Reis, die Dayaks im obern Lande (Ladong), die Chinesen, Malayen u. a. im Marschlande (Sawah), und alle Garten- und Baumfrüchte, sodann Pfeffer (im S. an 8000 Centner) und Zucker in Plantagen, Oel u. a. m. Ihre Heerden be-

*) Dalton im Ausl. 1832 Nro. 99. Es gibt aber doch auch Stimmen für die höhere Wahrscheinlichkeit ehemaliger Kolonisation von China und Japan. Ja man will Aehnlichkeit der Dayaksprache mit der vom östlichen Hinterindien gefunden haben. Berghaus Annal. 2, 111.

stehen aus Büffeln, Ochsen, Ziegen. — Goldbergwerke befinden sich im westlichen Alluvialland; im Gebiet des Radscha von Sambas bauen 50,000 Chinesen darauf, die an ihn steuern, aber sich selbst regieren. Das Verfahren ist nicht künstlich. Man gewinnt zu Montradak jährlich 88,362 Unzen Gold (über 3,753,000 Gulden). Im Osten erhält man etwa 51,000 Unzen. Das Meiste geht nach China. Die Diamanten graben auf der W. und S. Küste die Dayaks, die Buggis kaufen und die Malayen und Holländer führen sie aus. Diese haben überhaupt durch ihre Residentschaften im Westen und Süden den Handel in Händen, sonst die genannten Einheimischen. Opium, Thee, Fabrikate gehen herein. Die Landstriche, die wir einigermaßen kennen, sind:

1) Die Westküste. — Hier erscheint in der Mitte das Reich Sambas, dessen Sultan mehrere Radscha's unter sich hat; es umfaßt die Goldminen von Montradak und die Diamantgruben von Matan. Seeräuber sind die Küstenwohner, der Sultan selbst rüstet Raubschiffe aus. Nebst den chinesischen Kolonien sind die lebhaftesten Orte Sambas (1° 3′ N. Br., 126° 59′ L.), Hauptsitz der Korsaren, Handelsplatz, besonders für Opium, Residenz des Sultans, am großen Flusse gl. N. — Pontianak südlicher, am Flusse gl. N., mit Hafen und reichem Handel, Mittelpunkt der holländischen Macht auf dieser Küste; Wohnsitz eines Radscha, mit niederl. Fort. Die Inseln vor der Küste gegen Malakka hin sind: Die Anamba's, 3 Gruppen (Nord-A., Mittel-A. und Süd-A.), die jedoch auch von Malakka aus benützt werden (S. 699.), die Natuna's, worunter eine größere Hochinsel und die Nord- und Südgruppe, dann die Doppelreihe, worin Victory, Barren, Camel, St. Julian, St. Esprit, St. Barbe und näher an der Küste Borneo's Saddle, Tambilan, Bunoa, Burung, Sitengon, Direction, Dattu u. a. auftauchen.

2) Die Süd-West-Küste mit dem Reich Succadana, an voriges im N. grenzend, in viele Staaten zerfallend, den Holländern abgetreten, aber von diesen nicht eigentlich beherrscht. Der Radscha hat seinen Sitz zu Succadana, Hafenstadt im W., wo die Chinesen lebhaften Handel treiben. Besonders gut geht Opium, ein Monopol des Radscha. Die Inseln Palumbungan, Carimata, Surutu, Mancap u. a. liegen in der Straße Carimata, und bilden den Uebergang zu Sumatra, wie die obigen zu Malakka.

3) Die Süd-Küste hat im O. des vorigen bis an die O. Küste das Reich Bendscher-Massin, unter einem mächtigen Fürsten, der Malayen, Dayaks und Chinesen beherrscht. Die Stadt Bendscher-Massin (3° S. Br., 132° 29′ L.), am Fluß gl. N., hat vielleicht 3 — 4000 Einw., treibt lebhaften Handel, hat Diamantschleifereien u. a. Manufakturen, in der Nähe das holländ. Fort Tatas, südlicher den holländ. Hafen Tibonio. Die Städte Kaju

Tengeh und Sunir Kintgana (Matapura), Residenzen des Radscha, liegen nach O. am Warsche. Das Reich zählt noch mehrere Handelsstädte und die Inseln Pulo Laut, Arentes, Solombo u. a. gegen Madura hin, andere in der Str. Makassar.

4) Die Ostküste im N. des vorigen, von islamischen Malayen und Buggis, in mehreren Fürstenthümern, bewohnt, im N. von Dayakstämmen. Die Radscha's von Passir und Kuti Lama sind hier die mächtigsten; im nördlichen Lande Tirun wohnen die Eidahan, Tutong u. a., unter Häuptlingen als Jäger, Seeräuber und Fischer. — Passir am Fl. gl. N., eine Handelsstadt, deren Bewohner (etwa 5000) betrügerisch und falsch seyn sollen. Der buggisische Handel geht hier stark. Nördlicher Kuti (Koëti), Sitz des Radscha, erster Handelsplatz auf dieser Küste. Die Inseln Thritri, Kl. Paternoster, Pampanung (Dondrekin), die Bondsche Gruppe, die Maretua (St. John) Gr., Taba, Panjang, Pulange, Tarrakan, Tanna Mara, Sambakung (vor der St. Lusien B.) u. a. m. sind mit Sago-Palmen, wie die Küste, mit Zimmt u. a. bewachsen, und liefern eine Menge Salanganennester, Honig, Wachs u. a. m.

5) Die N. Ostküste, reich an Gold, Wachs u. a. edlen Produkten, dicht bewohnt, mit dem edelsten Wild und zahmem Vieh, enthält das Reich des Sultans von Sulu und theilt sich in die Distrikte:

a) Mang-idara, mit den Flüssen Tawao, Pallas, Giong, Linggang an der Bai Giong, durch Flüßchen viel zerschnitten, reich an Salanganen-Höhlen, enthält die Halbinsel Unsang; Malayen an den Gestaden, Eidahans im Innern bewohnen ihn. Berge ragen an den Küsten der Halbinsel. Eilande umkränzen zunächst die Küste: Siparrang, Si Bangog, Euly Babang u. v. a. entfernter davon gegen die Sulu-Inseln hin: Ligetan, Dannawan, Si Amel, Nahapa, Gaya u. a., im N.O. Tambisan.

b) Malludu, im N. und W. von da an der N. Küste hin, im Innern den See Kini Ballu, von kriegerischen Eidahans, unter einem Radscha in vielen Städten umwohnt, das Gebirge von Dayaks besezt, reich an Getreide, Kampher, Rattans, Gewürznelken ꝛc. Die Stadt Malludu an der Bai ist Handelsplatz. Eine Menge von Eilanden, auch die großen Banguey und Balambangan, beide unbewohnt, erheben sich vor den Buchten. Im N. trennt sie die Balabac-Straße, von deren Inseln die zu Palawan gehören. Westlicher liegen die Inseln Malawalle und Simadda an der Küste.

c) Pappal oder Kini Ballu im W. von Sanpanmangio, gegen das Innere bis $5\frac{1}{4}^{0}$ N. Br., an dem Fluß Kimannis, stark von Eidahans und Malayen bewohntes, üppiges Kultur-

land; theils auf eigenen Prohs führen sie ihre Produkte aus, theils holen sie die Sulu's und Chinesen. Viele Flüsse strömen hier. Abay ist der Hafen (6° 21′ N. Br., 134° L.).

6) Die N.W. Küste umfaßt das malayische Reich Borneo (Brunai), dessen Sultan viele Radscha's und Pandscherans unter sich hat. Die Hauptstadt Borneo (4° 55′ N. Br., 132° 19′ 45″ L.), am Fluß gl. N., große Handelsstadt für die Sulu's, Chinesen, Hinterindier, Malayen, Spanier auf den Philippinen, besonders für Singapur; sie hat wohl 20 — 30,000 Einw. in 3000 H., ist Sitz des Sultans. Die unbekannte Küste gegen W. gehört hieher. Es gränzt im W. mit Sambas. Das Chinameer im N. und N.W. von hier ist mit Klippen, Riffen und Eilanden besäet, die meist noch nicht näher erforscht sind, und von denen viele den gleichen Namen Britannica, Pensylvania und ähnl. führen *).

b) Sulu-Inseln.

Dieser Archipel ist die Insel-Zone, welche Borneo mit Magindanao verbindet, 60 M. breit, 185 M. lang, von S.W. nach N.O. mit einem Flächenraum von fast 84 Qu., in drei Gruppen getheilt, die westliche oder Tawi-Tawi-Gr. (25 Qu. M.), die mittlere oder Sulu-Gr. (34 Qu. M.), die östliche oder Basilan-Gr. (34,7 Qu. M.), jede nach ihren größesten Eilanden benannt. Er trennt die Mindoro- (Sulu-) See im N. von der Celebes-See im S., und liegt von 4° 55′ bis gegen 7° N. Br., von 137° bis etwas über 140° L. hinaus, über 150 Eilande und Inselchen, zum Theil bloß bewachsene Klippen, im W. auf untiefem Grunde, wo die Junken mit Stangen fortgestoßen werden, ein Schutz der Einwohner, Schrecken der Schiffer.

1) Die Westgruppe (wenigstens 52 Eilande) enthält vor allem die größere Insel Tawi-Tawi, länglicht, von S.W. nach N.O. sehr hoch, in der Mitte den See Lanäm Tungang mit einer Insel, die flüchtige Sklaven bewohnen (sie klettern auf den Wurzeln eines Baumes hinüber, die vom Ufer bis an die Insel reichen), im N.O. den See Dongon, der zwei Flüsse aufnimmt und einen ins Meer schickt. Ueppiger Baumwuchs schmückt die Insel. Ueberhaupt soll dieser Archipel der reizendste Theil des ganzen malayischen Inselmeers seyn; herrliche Berge auf allen Inseln, mit einer Fülle tropischer Vegetation bedeckt, die nur unter dem fast stets heiteren Himmel, welcher nur wenige Stürme schickt, keine so lange Regenzeit hat, aber öfters durch kleinere Schauer Pflanzen und Bewohner erquickt, kühle, ja kalte Nächte erzeugt, so gedeihen kann. Vulkane gibt es wenige. Die Eilande liefern alle Gewächse der Tropen in reicher

---

*) Außer den angeführten Quellen und einzelnen Notizen sind benüzt Sprengel und Forster Neu. Beitr. B. 2, Sonnerat, Raffles, besonders aber Berghaus Memoiren.

Menge und vorzüglicher Güte, die edlen Obstarten, die Palmen, Rohre, die Gewürzpflanzen, die kostbaren Hölzer, die trefflichen Cerealien, besonders den Reis. Nicht minder sind sie reich an den zahmen Thieren der malayischen Inseln, und an dem gewöhnlichen Wild, an Salanganen, Fischen, Schildkröten, Alligators, Konchylien (Perlen) und Gold. — Die Insel ist schwach bewohnt. Im S. und S.O. derselben liegen Si Butu, Si Monor, Tandu Batu, Sitibun und viele kleinere Eilande, flach und mit Wäldern bedeckt, zum Theil durch quälende Mosquito's berüchtigt, im O. Bubuan u. a. — Die einheimischen Namen der Eilande sollen von menschlichen Leibestheilen hergenommen, und ihre Bedeutung nicht immer züchtig seyn.

2) Die Mittelgruppe (über 70 Eilande) von Sulu, der größesten von O. nach W. gerichteten, an ihren Küsten viel zerrissenen Insel, benannt, theilt sich in kleinere Gruppen. Die J. Sulu (Xolo, Jolo) selbst, hoch, waldreich und üppig bewachsen, der schönste Ort im ganzen Malayenlande. Sie hat die Berge Temontangis, Tuky wahrscheinlich ehemaligen Vulkan, Talipau, noch von Elephanten bewohnt und andere, zwischen denen schönes Kulturland sich dehnt. Städte liegen am Gestade und auf den hohen Berghäuptern als schwer ersteigliche Burgen. Das Land ist in 8 Distrikte getheilt, unter Lehensfürsten von verschiedenem Rang (Panglima, Maharadscha Palawan, Orangkay), mit 60,000 Einw. Die Hauptstadt Bauan oder Sung (Bowan, Sug), auf der N.W. Küste (6° N. Br., 138° 51′ 45″ L.), hat 6000 Einw., Sitz des Sultans, Hauptplatz des starken Handels. Unter den theils flachen, theils hohen Eilanden, zunächst um Sulu sind Pata im S., Kapual im O. die größesten, die übrigen meist unbewohnt.

Im N.O. liegt die Pangutaran-Gr. (22 Eilande), nach dem größesten Eiland (6° 15′ N. Br., 138° 20′ L.) benannt, das, ein bloßer Korallenfels, so wenig mit Erde bedeckt ist, daß man keinen Leichnam dort beerdigen kann, doch mit Wäldern und Cocos bewachsen, reich an Waiden und Vieh, stark bewohnt, mit dem Orte Magloeob, ehemals spanischer Kolonie. Niedrige, meist bewaldete, wenig bewohnte Eilande tauchen in S.O. und S.W. auf. Die Tapul-Gr. (17 Eilande) im S.W. von Sulu enthält die hohe kultivirte Insel Tapul, die hohen Waldeilande, Bulipongpong, Sihassi, Lapak und viele flache, bewaldete, auch Klippen und Sandinselchen. Im O. von Sulu erhebt sich die Samar Laut-Gr. (15 Eilande), deren größeste Belawan (6° N. Br., 139° 47′ L.) hohe Gipfel trägt, die andern sind klein, theils flach, theils hoch; im N.O. geht der von dem Eiland Tapeantana benannte Kanal hin. Im S.W. der Pangutarans erscheinen noch mehrere niedrige Eilande, wovon eines Apo-Lambu im J. 1763 vom Meere überfluthet sank.

b) Die Ostgruppe von Basilan, zwischen dem Kanal von Tapeantana und der Basilanstraße, vor der Küste von Mindanao. Die Hauptinsel (6° 30′ N. Br., 140° 9′ 45″ L., an der Ostseite), ist von W. nach O. 12 Seemeilen lang, 4 breit, von einer Bergkette in der Mitte belastet, die Gestade flach, Alles waldreich, hat im N. die Maloza-Bai, ist schlecht bewohnt, aber fruchtbar an Cerealien. Basilan, Stadt, im S.O. — Im W. liegen, durch Pilas-Kanal getrennt, die Eilande Pilas, niedrig und waldig. Aehnliche (Felice's, Sibago, Cocos ꝛc.) erscheinen im W., und viele, worunter Balluk und mehrere Klippen, im O.

Die Mindoro-See umfluthet noch die Gruppe Cagayanes (9° 34′ N. Br., 139° 3′ 15″ L.), von da S.W. Caluya und Cavilli, meist bewachsene Sandbänke. Noch nördlicher (10° 40′ – 11° 28′ N. Br., 138° 50′ L.) die Islas de los Cuyos, worunter Gran Cuyo und Quiniluban die größesten sind, ziemlich kultivirt, den Spaniern gehörig. Klippen und Bänke drohen in diesen Gewässern. Im S.W. dagegen ist Cagayan Solu (7° N. Br., 136° 15′ 45″ L.), ein reizendes, üppig grünendes Eiland, dessen reiche Erndte oft die Ratten verwüsten, furchtbaren Orkanen ausgesetzt, Schlupfwinkel der Seeräuber, dem Sulu-Reich gehörend, ehemals spanischer Missionsposten. Kleine Eilande umringen sie, und liegen etwas weiter nach N.O. ab. Die 3 St. Michaelis-Inseln erheben sich unter 7° 42′—50′ N. Br., 136° 20′ L., von Sandbänken umgeben, im O. der Balabac-Straße. Das Sulureich umfaßt außer den genannten Inseln noch einen Theil von Palawan und die N.O. Küste von Borneo. Die Bewohner (vielleicht 150,000 auf den Eilanden), dunkelfarbige Malayen, bissayischer Art, meist weiß gekleidet (in Rock und Pantalons), von Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischfang, einigen Handwerken, Schiffbau, Handel (in Perlen, Seethieren, Holz, Früchten, Getreide, Moschus, Ambra, Sklaven ꝛc. mit China, Borneo, Celebes und den Philippinen), Seeräuberei lebend, gelten für grausam, wollüstig (Polygamie herrscht), falsch und diebisch, haben sonst die Liebhabereien aller Malayen, ihre eigene Sprache und geringe Literatur, sind Moslems. Der Sultan, zugleich Kaufmann, herrscht der That nach unumschränkt, obwohl aus den Datus (Großen) Einer das Volk vertritt, und ein Anderer den Fürsten beaufsichtigt. Die Lehensverfassung beschränkt ihn nicht. Er hält stehende Truppen.

c) Die Inseln im N. von Borneo.

Von N.O. Borneo streckt sich eine nur in statistischer Hinsicht, aber nicht geographisch, zum Theil den Philippinen zugehörige Inselreihe als Grenze zwischen China-Meer und Mindoro-See, von S.W. nach N.O. Zuerst erscheinen in den Straßen die Insel Balambangan (7° 16′ N. Br., 131° 37′ 45″ L.), dem Sulureich gehörig wie die nächstfolgenden; die Britten versuchten dort eine Militärkolonie an-

sonst. Oestlich liegt nahe die größte Insel Bangney, noch östlicher Mallawalle, gegen N. (7° 19′) Balabak, dann Bugsug u. a., bis die große Insel Palawan oder Paragua mit 8° 24′ N. Br., 135° 53′ 45″ L. beginnt, und bis 11° 30′ N. Br., 137° 17′ L. fortläuft, über 356 Q. M. groß, 45 M. lang und 10 breit, im Innern und an mehreren Küstenstrichen mit Bergen bedeckt, sonst, besonders im N., flach, mit vielen Buchten und Vorgebirgen, reich an Flüssen und Regen, aber heiß und ungesund, mit dichtem Urwald in großen Strecken bedeckt, gesegnet mit den köstlichen Erzeugnissen der Pflanzen- und Thierwelt des Archipels, aber unwirthlich durch die wilden Dayak- und Bissayerstämme, vielleicht auch Papus, die in rohem Zustande dort leben.

Im N. haben sich die Spanier angesiedelt, wo Taytay ein Missionsposten der Franziskaner und Fort ist, den Osten beherrscht der Sultan von Sulu, den Westen bewohnen freie Eidahans. Kleine Eilande, im W. gefährliche Bänke, begleiten die Küsten. Am N. Ende liegt Dumaran östlich, halb spanisch, halb sulaisch. Sofort schließen im N. die Calamianes sich an, von wo aus die Spanier hier herrschen, welche auch diese Reihe an Mindoro knüpfen *).

d) Celebes und seine Inseln.

Das vierte große Glied der Centralgruppe ist die im O. von Borneo, jenseits der Straße von Makassar, im N. der Sunda- und Flores-See, im W. der Banda-See und der Molukkenstraße, im S. der Celebes-See sich ausbreitende Insel, nächst Borneo die größeste, fast wie Dschilolo gebaut, in Halbinseln zerschnitten, die, 4 an der Zahl, nach O., S.O., S. und N.O. vom gemeinsamen Centrum auslaufen, durch die großen Busen Tomini oder Gunong Tella (zwischen dem N.O. und O. Gliede), Tolo (zwischen dem O. und S.O. Gliede) und Boni oder Sewa, auch Buggisbai, (zwischen dem S.O. und S. Gliede) getrennt. Sie heißt Nigri-Oranbuggeß (Land der Buggis-Leute), oder Tanna Makassar, durch die Portugiesen Celebes. Der große Bogen von der Südspitze zur N.O. Spitze beträgt 180 M., die Insel hält 2600 Qu. M. Sie liegt größtentheils im S. des Aequators, der Berg Bonthaim auf der S. Spitze unter 5° 34′ 30″ S. Br., 138° 2′ L. das Kap Coffin (östlich von Manado), zugleich die Nord- und Ostspitze, unter 1° 40′ N. Br., 142° 32′ 43″ L., auf der Westküste das Kap Timoal unter 0° 1′ N. Br., 137° 11′ 43″ L., das Kap Mandhar unter 3° 35′ S. Br., 136° 42′ 43″ L., das Fort Makassar im Südgliede unter 5° 9′ S. Br., 137° 13′ 43″ L., dessen südlichster Punkt 5° 34′ 50″ S. Br., 138° 7′ L., die Spitze des S.O. Gliedes etwa unter 5° S. Br., 139° L., die

---

*) Quellen sind außer den genannten in Sprengel und Forster Beiträge rc. B. 2. Forrest Reise rc. Zimmermanns Taschenbuch J. 4.

des O. Gliedes etwa 1° S. Br., 141½° L. Das Landcentrum von Celebes scheint Hochland zu seyn, ein Gebirgsstock, von dem aus die Bergketten nach den Gliedern gehen, deren lezte Spitze die Kape sind. Der ganze Westen, eigentlich Makassar genannt, wie der Osten Celebes, bietet der flachen Borneoküste gegenüber, eine hoch ansteigende Steilküste, terrassenförmig aufgebaut; in der Landzunge Makassar (südliche) läuft das Gebirge Bonthaim (Lampobatan, mit vielleicht 8000′ hohen Gipfeln*), und scheidet die Jahreszeiten, die sich auf beiden Seiten umgekehrt verhalten, in der von Tambuko (S.O.) ist das Gebirge nicht näher bekannt, die östliche, Bulanti, durchzieht das Eisen- (Isser-) Gebirge, die nordöstliche trägt eine Vulkanreihe, deren Glieder noch thätig sind. Auch hat die Insel gewaltige Erdbeben, wie noch im Jahr 1820 **). Vorgebirge verkünden überall dem Schiffer die Hochinsel, im N. Coffin, Cander, Trees, Rivers, im W. Dondo, Timoal, William, Kol. Onkono, Mandhar, im S. Layken, Turate, Lassoa, im O. Páno, Talyabo, Buyren. An manchen Orten im S. und O. ist die Küste flach, sandig oder sumpfig; kleine Flüsse ergießen sich in Menge von den Bergen: der Makassar im S., der Tschirana aus dem Landsee Taparakaraja im Hochlande, nach dem Busen von Boni fallend, der Boli im N.O. Gliede sind die bedeutenderen. Die Höhe der Insel mildert die Hitze und gibt den Seewinden Zugang, wodurch diese Insel im Archipel eine der gesundesten wird; der 8 Monate lange Sommer hat wenig Regen, aber heftige Gewitter. Die Pflanzenwelt der Insel kennen wir nur im Allgemeinen. Sie ist die des malayischen Tropenlandes, nur Einiges zeichnet sie aus: von Gewürzen findet man bloß den Pfeffer, von den Handelspflanzen das Zuckerrohr, Betel und die Baumwolle; dagegen sind die Palmen, die Rotangs, die Obstbäume und Gartenfrüchte, die Cerealien in gleicher Fülle, wie sonst, gute und edle Hölzer decken auch hier Berg und Niederung, der giftige Upas, der feste Kutunbeng (zu Schiffbau) und wenige Tikbäume gedeihen dort ***). Von Thieren hat man auch hier die Affenarten, die gewöhnlichen Hausthiere, das bekannte Wild, aber eine eigene Art wilder Büffel von der Größe eines Schafs und manche eigenthümliche Vögel. Die See- und Flußthiere sind auch hier die gleichen und zahlreich vorhanden, wie auch die wilden Bienen†). Von Mineralien liefert sie Schwefel, Kupfer, Eisen; vorzüglich Gold, Edelsteine, Bergkrystalle.

---

*) Raffles hist. of Java 2, append. F. (Account of Celèbes) pag. LXXXV.

**) Verneur journ. des voy. T. 11. p. 358.

***) Raffles a. a. S. 1, 44.

†) Woodard Geschichte seiner Schicksale ꝛc. auf Celebes, übers. v. Ehrmann. Weimar 1805 S. 103 ff.

Die Einwohner sind Malayen, etwa 3 Millionen, besonders im W. und S. dicht wohnend. Die Stämme unterscheiden sich.

1) Die Buggis, gemischt mit den Makassars, wohnen rings auf der Küste, ein gedrungener, zwar nicht schön gewachsener, aber durch lebhaften Ausdruck der Miene ausgezeichneter Malayenschlag, mit platter Nase, fast ziegelroth. Die Makassaren sollen die häßlichsten Malayen seyn, und durch ihre breiten Gesichter und eckigen Kinne fast thierisch aussehen.

Die Nahrung bilden Pflanzen und Fische, selten Fleisch und rohes Blut; täglich zweimal ißt man. Ihr Kannibalismus ist wohl erdichtet. Von den Frauen gefertigte baumwollene Zeuge dienen zu den Mützen und Turbanen, den Umschlagtüchern und kurzen Beinkleidern der Männer, Alles weiß oder von schreienden Farben. Die Frauen tragen ein Ober- und Unterkleid von Seide; langes Haar, glattes Gesicht, gefärbte oder vergoldete Zähne gehören zu ihrer Tracht, sie halten sich durch 2 tägliche Bäder rein, Messing, Gold, Edelsteine dienen zu Spangen und anderem Schmucke. Die Vornehmen tragen Schuhe, Frauen lassen den Daumen-Nagel sehr lang wachsen. Die Wohnungen sind Hütten auf Pfählen, in Dörfer und Städte zusammen gestellt.

Sie sind stark, mäßig im Essen und Trinken (doch zuweilen in Sura, d. i. Palmwein und Opium berauscht), gesund, aber wollüstig, die Frauen schön, aber wie die Männer eifersüchtig bis zur Wuth. Sie heirathen früh und viele Weiber, halten diese sehr eingezogen, sind gewandt, höflich, sehen streng auf Standesunterschied (der Kris unterscheidet) und altes Herkommen, bedachtsam in Entschließungen, aber treu (daher Leibwache der Fürsten Hinterindiens ꝛc.), kühn, rücksichtslos, muthig in der Ausführung, thätig, kriegerisch und rachgierig. Das Muk kommt hier öfter vor. Ihre Tänze, Spiele, Feste u. a. lieben sie leidenschaftlich und haben sie mit ihren Stammgenossen gemein. Die Sprache, ursprünglich eine, ist in 2 Dialekte, Makassar und Buggis, zerfallen, wovon der erste minder reich und ausgebildet scheint, beide hängen einem Schlußkonsonanten noch ein a oder o an; das Buggis zersplittert sich in viele Idiome, und scheint auch durch das Ausland bestimmt. Die Schrift ähnelt der javanischen, und ist in beiden Dialekten fast gleich. Ihre Literatur besteht aus den malayischen Poesien, aus Galizas (Sammlungen der Tradition), geschichtlichen Werken, Erklärungen des Koran und Uebersetzungen aus der Javasprache und der chinesischen *).

Die Ehegesetze fordern, daß jede Frau eine eigene Wohnung hat, und nur eine als rechtmäßig gilt, die Kinder übergibt man den Ver-

---

*) Berghaus Annal. 5, 187 f.

man bten zur Erziehung, sie werden, 15 Jahre alt, beschnitten, bei der Leiche eines Mannes trauert seine Wittwe einen Monat lang, bei der eines Radscha wird ein Mädchen geopfert. Solche Abscheulichkeiten hindert der Islam nicht, dem sie seit 300 Jahren folgen, dessen Tuam (Priester) ihren großen Einfluß auf Fürsten und Volk nur zu ihrem Vortheil und zur Anreizung der Feindschaft gegen die Christen benützen. Die Missionen möchten dort schweren Stand haben.

In mehreren Staaten herrscht das Lehenswesen. Die Aristokratie der Provinzhäuptlinge (Radscha's) wählt einen Staatsrath, dieser den König (Sultan) und kann ihn auch absetzen, so wie den Premierminister, und verwaltet die Finanzen. Der Armeebefehl kann vom Sultan nur geführt werden, wenn er für diese Zeit abdankt, wofür dann ein Regent gewählt wird, der inzwischen mit dem Staatsrath regiert. Die Radscha's wählt der König aus seiner Familie. Sie haben auch wieder ihren Verwaltungsrath aus Vasallen (Krains), und freien Edelleuten (Orangkay); diese dienen um Sold, Frauen und Kinder, auch Bergleute können die höchsten Aemter, sogar den Thron erhalten, die dann ein Vormund (Stütze) verwaltet*). Die Dörfer wählen sich ihre Vorsteher. Was nicht Adel ist, das ist Leibeigener. Die Sklaven, die es durch Krieg, Handeln, Urtheilsspruch für ein Verbrechen, Schulden rc. werden, sind nicht zahlreich und werden gut behandelt als nützliche Arbeiter. Zum Kriege stets bereit und fast immer in Fehden, wie es bei Lehensstaaten ist, brauchen sie geschickt ihre selbstverfertigten Säbel, Krise, Lanzen, vergiftete Pfeile und Feuergewehre. Schauerlich sind ihre wüthenden Kriegstänze und Rachegebete, grausam ihre Behandlung der Erschlagenen.

Aehnliche Staaten sind die der Mandhars, Kaili's, Manado's; die Tuwadscho oder Wadschu (Waju), an dem Landsee im Innern, sollen eine Bundesaristokratie bilden, deren Vorsteher frei gewählt werden. Der Chef heißt Arumatua**).

Die Holländer haben den Einwohnern das Monopol des Handels mit ihnen abgezwungen, und sind die erklärten Schutzherren von Celebes. Das Gouvernement von Makassar und die Posten im Westen (Mandhar) und N.O. (Manado) werfen nicht so viel ab, als sie kosten. Aber man hält sie für politisch wichtig. Mehrere Residenten wohnen auf der Insel***).

Der von den Frauen und Sklaven sehr thätig betriebene Ackerbau in Reis, Mais, Yams, Bataten rc., in Fruchtbäumen besteht fast nur im Bewässern, die Viehzucht liefert guten Ertrag, der

*) Berghaus a. a. O.

**) Hertha (Aus Singapur Chronicle) B. 4 geogr. Zeit. S. 70. Nach Radermacher wären es 2 Chefs, der Patara für das Civilwesen, der Padenrang für den Krieg.

***) Hertha B. 5. geogr. Z. S. 51.

Fischfang noch mehr. Vor Allem ist der Bergbau wichtig auf Gold im N.O. (10,000 Unzen werden ausgeführt), auf Eisen im Innern. Gewerbe haben sie für ihren Bedarf.

Im Handel sind sie berühmt in den östlichen Gewässern bis Calcutta. Gut gebaut, ja zierlich sind ihre Prohs, die sie auch als Seeräuber so furchtbar machen; Goldstaub, Holz, Rotangs, Wachs, Zeuge und Reis führen sie aus, oder holen es nebst Haifischhäuten, Tripang, Schildpat, Salanganennestern ꝛc. die Chinesen und Niederländer bei ihnen, und bringen dafür Tabak, Porzellan, Seide, Opium, europäische Manufakte ꝛc. Die Küsten Borneo's sind der Ort, wo sich die Buggis und Makassaren durch längern Aufenthalt bereichern, fast überall im Archipel haben sie Kolonien. Man hat 736 Prohs von 20 — 60 Tonnen der Buggis aufgezählt, die im Handel auf allen Inseln bis Neu-Guinea zum Theil bloß spedirend thätig sind*).

2) Die Dayaks im Innern und auf dem Küstengebirge, dasselbe Volk wie auf Borneo, etwas kleiner aber schön gewachsen, kräftig und weniger wild als dort; sie kleiden sich gleich und putzen sich gerne mit Glasperlen, essen Fleisch von Affen, Schweinen u. a., welche die islamischen Buggis und Makassars verabscheuen, Sago, Cocosnüsse, welche sie gegen Salz und Eisen, das sie gewinnen, an der Küste einhandeln. Ihre Radscha's haben das Monopol. Die Sagowälder von Mamudschu in den sumpfigen Thalgründen verpachtet der Radscha der Dayaks an die Buggis, die dann wieder jene darin arbeiten lassen und bezahlen. Ihre Weiber weben Baumwolle, und würden das Haus damit unterhalten, wenn die Männer nicht Alles verspielten. Ihr Handel besteht in Austausch von Gold hauptsächlich gegen Lebensmittel (Reis gilt für Luxusartikel) und Waffen. Die Radscha's wohnen nicht in ihren Bezirken, sondern verzehren ihre Einkünfte, wo es ihnen gefällt**).

3) Der Dayakstamm Biadscho (S. 783.) streift auf den Inseln und an den Küsten umher, lebt ärmlich von Fischen und Schildkröten, stets von den Buggis, denen er die Fischerei verderbt, verfolgt.

4) Vielleicht beherbergt das Innerste der Insel noch Papus, wenigstens wildere Dayaks.

Die Insel zerfällt in eine Menge kleinerer Staaten, von denen nur wenige bekannter sind:

1) Das Reich **Makassar**, einst das mächtigste, fast die Insel beherrschend, jetzt nur der Südtheil des Landgliedes im S., den Holländern zinsbar, mit der Hauptstadt Goach (Goa) an der S.

---

*) Hertha B. 4 geogr. Zeit. S. 70 ff. (aus dem Singapur Chronicle).

**) Dalton im Ausland 1832. S. 355.

W. Küste, wo der Sultan wohnt, herabgekommen, seit die Holländer sie (1778) eroberten.

Hier liegt die den Holländern abgetretene Stadt Makassar (5° 9′ S. Br., 137° 18′ 43″ L.), an der W. Küste, Sitz des Gouverneurs, mit Besatzung und Fort Rotterdam in reizender Gegend, von 10,000 Chinesen, Makassaren, Buggis, Europäern in 4 Quartieren bewohnt, mit Kirche und Moscheen, gutem Hafen, starkem Handel, besonders in Sklaven. Andere Städte sind Maros, tiefer im Lande und nördlicher, Sitz des Residenten, der einen großen Bezirk regiert, Banking, Gelisson u. a. Städte, wo Residenten wohnen, mit Häfen und Forts, zum Theil eigene Staaten, die aber Tribut zahlen. So im N. auf der Westküste Mandhar, Mittelpunkt eines abhängigen Fürstenthums. Den Norden der Landzunge nimmt

2) das Reich **Boni** ein, welches auch die Bucht noch umläuft, und viele kleine Staaten begreift. Die Hauptstadt Boni liegt an der W. Seite des Golfs. Auch die ganze Halbinsel Tambuko gehört dazu mit dem Staate Lubu (Lawu) auf der O. Seite des Golfs. Ebenso die ganze Ostküste mit der Halbinsel Balante und ihren Häfen und Städten.

3) Die Nordostküste umfaßt die Gebiete einer Menge von Radscha's, die sämmtlich dem Sultan von Ternate gehorchen. Die Städte Bulan, Kandepan u. a. sind Hauptorte der Fürsten, dagegen Manado auf der N. Küste und Gorontale (Gunongtale) haben holländische Forts und Residenten.

4) Die Westküste besteht aus kleinen Fürstenthümern, wie Tremana, Sopeng, Uncuila, mit der Stadt Palos (6000 Einw., starker Handel, Metallarbeiten) u. a. m., Dungally mit der Stadt Combu (über 8000 Einw., starker Handel, Goldminen) u. a. m.

5) Die Mitte der Insel hat unter andern, die Staaten der Wadschu, einen Handelsstaat, dessen Einwohner im ganzen Archipel zerstreut sind, Silinodin ꝛc.*).

Die Eilande um Celebes sind:

1) Im Osten die Reihe, welche von Balanke nach der molukkischen Insel Oby läuft, und ein Band des Centrums an die Außenreihen bildet, im S. der Molukkenstraße. Hier begegnet von W. nach O. zuerst außer mehreren kleinern Bataling, Peling, dann Bambang, etwas südlicher Bankel, sofort die Xulla-Inseln,

*) Außer den genannten sind es hier Crawfurd (hist. of the ind. Arch. etc.), Raffles (hist. of Java 2 app. F.), Radermacher (Sprengel und Forster N. Beitr. B. 1. S. 155 ff.), Forrest (ebend. B. 12, S. 169 f.), die wir benützten.

worunter die erste Xulla Talyabo unter 1° 5′ 6″ S. B., 142° 7′ 10″ L. liegt (Cap Stuttenberg), eine Hochinsel, bewaldet und bevölkert, im O. dann Xulla Mangala, die kleinen Lissa Matala, gleicher Natur, von diesen südlich X. Bessey, wo die Holländer eine Faktorei haben; alle ehemals zu Makassar gehörig. Im S. trennt sie die Pitts-Passage von Buro. Gegen N.W. von ihnen liegt der neuentdeckte gaskonische Archipel, worin die Inseln Larose, Balguerin, Lescan, lauter Hocheilande, sich befinden*). — Im Golf von Tomini liegen die Schildpat-Inseln (23 Eilande), Rond-Eiland, die östlichste, die drei Brüder, an der Küste im N.O. Limbe, Buntin u. a. m., viele liegen weiter östlich in der Molukken-Straße. — Vor der Tolo-Bai findet sich die Bankela-Gr. und die zwei Wargay.

2) Im Süden als Band mit den kleinen Sunda-Inseln taucht Panganfani auf, eine bewaldete Flachinsel, bewohnt, abhängig vom Radscha von Butong, die etwas weiter vom Lande abliegt, hoch, reich an Produkten, bevölkert, unter einem Radscha, der mit den Holländern in Verbindung steht. Hierauf folgt im S.O. jenseits der Butong-Straße die Wangi-Wangi-Gr., dann die Token-Besseys-Gr. in der Flores-See, worauf Gunong Api schon an die Sunda's schließt. Westlicher hin erscheint Cambyna, dann der Golf von Boni, mit Eilanden besäet, im S. die Salayr-Gr., hohe, stark bewohnte Eilande, von den Holländern besezt, denen die Häuptlinge steuern. Die Flores-See hat viele Inselchen, wie die Tiger-Inseln u. a., im W. die Paternoster-Inseln und Postillions u. a. m.

3) Im Westen liegen die Triangles, San Botham, Süd- und Nordwächter, lauter kleine Gruppen.

4) Im Norden die Banca's, Bisano u. a., und Siao mit ihrem Vulkan, der Anfang der Reihe, die über Sangir nach Miadanao im N. geht.

## C. Ostindien oder Hindustan und Dekan**).

### Uebersicht.

Indien, im Gegensatz des westlichen der neuen Welt, Ostindien, oder persisch: Hindustan (Hinduland), oder auch Sindhy, im weiteren Sinne, von den Einwohnern selbst Dschambudwipa

*) Von Chemisard entdeckt. Hertha B. 4. Zeit. S. 91. (aus dem Bulletin de la soc. géogr.)

**) Von nun an verlassen wir das unbekanntere, deßhalb weitläufiger behandelte Ostasien und betreten die vielfach durchwanderten Regionen Indiens und des asiatischen Süden und Westen, können daher, zwar nicht der Sache, doch den Worten nach uns kürzer fassen.

(Halbinsel der Jambu-Pflanzen), Bharatakhanda (Ferachland), Medhyama (Mittelland), Punyabhumi (gerechtes, gutes Land) u. a. m. genannt, ist das berühmte Ländergebiet vom indischen Ocean bis an die hohe Himalayakette, d. h. von der Spitze der Halbinsel Dekan (Dakschina Patha, d. i. Südpfad), wo die Adamsbrücke den Uebergang auf Ceylan nach der Sage gewährt haben soll, bis wo Hochasiens Massen aufsteigen und tibetisches Land beginnt, oder wie es die alten Dichter begrenzen:

„Von der Brück' an die Schneeberg' hin"

und östlicher von Bengalens Niederungen zu den Riesenhöhen der Ostgebirge, ebenso von Westen, wo zwischen der großen Wüste und dem Indusstrom als äußerster Grenze Multan liegt, nach Osten, wo die Gewässer des Brahmaputra aus den Hochlanden durch Assam dem Ganges sich zuwenden, ein aus der ältesten Zeit her vielberühmtes Land, Mutter der Bildung eines großen Theils von Asien und des ganzen Europa, noch jezt der Punkt, wohin die Augen der Forscher über Urgeschichte der Völker gerichtet sind, wie schon von den ältesten Zeiten die Geschichte nach ihm hinweist. Diese merkwürdige Länderform, vom höchsten Hochlande durch alle Stufen der Höhe, der Kälte und Hitze, der reichsten Entfaltung alles Organischen und Lebendigen, bis zur flachen Wüste, zum tiefen Marschlande, zulezt aber zu der erregenden Küstengestaltung der Halbinsel gehend, durch die mächtigen Ströme und schönen Flüsse wie durch große Adern belebt, schließt dort eine eigene, nach Innen durchgebildete, nach Außen einflußreiche Welt zusammen. Die Alten dachten sich Indien durch die arachosischen Berge von Persien, durch den Himalaya, der ihnen jedoch bald nördlicher, bald südlicher in ungewissem Dunkel lag, vom höchsten Asien getrennt, nach Osten weit hin gedehnt (so daß man daher die auf westlichem Wege gefundene Inselwelt Amerika's Westindien nennt), umfassend die Lande der Indoscythen (im Indusland und seinen Nordgebirgen), die Zone des nordindischen Gebirgssystems, Hinterindien und das, was eigentlich Indien heißt, ein Land, so groß als Europa. Oft aber begriffen sie den ganzen Süden Asiens bis nach Arabien unter diesem Namen. Sie scheiden es in India citra und ultra Gangem. — Die Brahminen theilten das Gebiet in Uditschyadesa (Nordland), Madhyadesa (Mittelland), Dakschinadesa (Südland), das erste, was wir Oberindien nennen können, das lezte die vordere Halbinsel im engeren Sinne, zwischen beiden Hindustan (Central-Indien). Spätere Eintheilungen machten die Moslems; Hindustan nennen sie das Reich von Delhi, umfassend die 15 Provinzen (Subahs): Lahore, Multan, Adschmir, Delhi, Agra, Allahabad, Behar, Aude, Bengalen, Malwa, Guzurat, Kaschmir (mit Kabul rc.), Berar, Khandisch, Aurungabad, und noch gelten diese Theilungslinien ungefähr fort.

Genauer nehmen wir hieher Alles, was vom Himalaya, der sich

von 32° N. Br. im W. südöstlich zieht (den westlichen Theil zählen wir zum Indusland), bis er im O. etwa unter 28° N. Br. an die Grenzen Chinas tritt. Es ist hier eine Länge von 18° (95—113°), im Westen läuft die Grenze, in der großen Sandwüste auf dem Ost-ufer des Indus bis gegen das Meer, in S.W. Richtung bis gegen 86° L. zurück, von dort aber beugt sich, die Halbinsel Guzurat umgehend, die Küste der großen Halbinsel nach S.O. bis 95° L., hierauf streicht die Ostküste nach N.O. in die tiefste Böschung des Golfes von Bengalen (108½° L.), und jenseits dieser bildet (S. 625.) die Grenze der Brahmaputra oder die Berge auf seinem Ostufer. Nehmen wir die Halbinsel als gleichschenklichtes Dreieck, so fällt ihre Landseite oder die Basis auf die Linie der größesten Längenerstreckung Indiens, die etwa 24 Längengrade (über 330 M.) beträgt. Auf derselben Basis läßt sich die nördliche Hälfte wieder als Dreieck denken (freilich nicht Alles umfassend), dessen Seiten von den Mündungen des Indus und Ganges aus- und in Ladakh als Spitze zusammenliefen. Beide Dreiecke sind fast gleich hoch*). Somit wäre das gesammte Festland Indiens ein verschobener Rhombus. Die höchste Breitenerstreckung Indiens ist vom Cap Comorin bis an die Grenze von Ladakh (8° 4' N. Br. bis 32° N. Br.), auch wieder 24° (360 d. M.), im O. aber sind es nur 7°; die Gränze zwischen N. und S. Indien bildet unter 22—23° N. Br. der Nerbudda-Fluß.

So liegt dann Indien, das Italien des Erdtheils Asia, als die mittlere Halbinsel vor den 3 großen im S. da, wie jenes in Europa (zwischen Griechenland und Spanien). Die Küstenentwicklung der Halbinsel beträgt mehr als 700 d. M. Die Form derselben ist durch die geogr. Lage ungefähr folgender Punkte bestimmt:

Im äußersten W. der Halbinsel tritt an der Basis des Dreiecks (23° N. Br., 88½° L.) der Golf von Cutsch 40 M. tief ins Land, und hat im Westen dem Indus-Delta zu das Land Cutsch, im S.O. die Halbinsel Guzurat, die bis 21° gegen S. vortritt. Im W. schneidet der Golf von Cambay minder tief ein. In seiner Böschung fängt der südwestliche Lauf der Westküste der Halbinsel an. Zuerst noch mehr südlich, denn Surat (etwas im Lande) und Bombay liegen bei verschiedener Breite, wenig verschieden in der Länge (21° 11' N. Br., 90° 46' 43" L., und 18° 56' 43" N. Br., 90° 26' 45" L.)**). Die Spitze Algoada bei Goa hat schon

---

*) Ritter in der Landeskunde von Indien (Berliner Kalender 1829. S. 92 f.

**) Diese Länge nach den Observationen von Curnin. Die Connalssance des tems für 1830 hat 90° 18', Hamilton gibt 90° 36', Goldingham als Mittel von 310 Beobachtungen 90° 33' 36". S. Hertha B. 12. geogr. Zeit. S. 150. und Coulier tables géonomiques etc. 1, 61.

15° 30′ N. Br., 91° 41′ 43″ L., Mangalore 12° 55′ N. Br., 92° 36′ 43″ L.**), Cochin 9° 66′ 30″ N. Br., 93° 56′ 43″ L., endlich das Cap Comorin als die Süd-Spitze, 8° 5′ N. Br., 95° 24 L.***). Die Spitze Manapar auf der O. Küste hat 8° 21′ N. Br, 95°. 55′ 43″ L., die vortretende Landspitze bei der Insel Ramisseram, Ceylan gegenüber etwa 9¼° N. Br., 97° 5′ L. Nach derselben im N. bildet das Meer einen Einschnitt, worauf die Küste über Tranquebar (11° N. Br., 97° 35′ L.) nach N. streicht, etwas vorlaufend bei Madras (13° 4′ 8′ N. Br., 97° 57′ 25″ L.). Mit der Grenze des Carnatic bildet sie einen Winkel und streicht N.O. über Masulipatam (16° 10′ N. Br., 98° 52′ 9′ L.), Coringa (16° 40 N. Br., 100° 23′ 43″ L.), Wisigapatam (17° 42″ N., 101° 3′ 43″ L.), Dschagannat (19° 49′. N., 405° 23′ 43″ L.), bis in den Hintergrund des bengalischen Golfs an die Gangesmündungen, wo sich dann die Halbinselmasse von Hinterindien anschließt. Die Neigung des Landes geht auf der Halbinsel von N.W. nach S.O. Die Landmassen sind ungefähr so vertheilt***).

| | | |
|---|---|---|
| Alpenland des Himalaya | 13000 | Qu. M. |
| Plateauland von Dekan | 24500 | — |
| — von Ceylan | 1250 | — |
| Bergland von Guzurat | 1050 | — |
| Morastfläche von Cutsch | 325 | — |
| Sandwüste Sind | 3125 | — |
| Bengalische Tieflande | 10700 | — |
| Küstenflächen der Halbinsel | 5700 | — |
| | 59,650 | Qu. M. |

Uralt ist die Bildung der Nationen, die auf diesen weiten Gebieten leben, ob sie gleich, mehr der Poesie und religiösen Speculation zugekehrt, und in diese Alles verschlingend, keine einheimische Geschichte haben. Nur Inschriften und Denkmäler zeugen von der Vorwelt. Doch behauptet man, in dem kaum zu entwirrenden Sagenknäuel geschichtliche Daten durchschimmern zu sehen, ja man weist auf noch verborgene Jahrbücher hin. Die beiden großen epischen Gedichte (Ramayanam und Mahabharata), welche die Pole der indischen Poesie bilden, haben historische Grundlagen, den Krieg der Söhne Panduns und Kurus, die Heldenthaten Rama's. Mächtige Königsgeschlechter glänzten, die Griechen behalten uns ihre Namen verstümmelt auf. Vom Norden her durchdrang das Brahmanenthum die Nationen, die bis dahin vielleicht noch nicht zu geregelten Staats-

*) Nach Coun. des tems 12° 51′ 38″ N. Br., 93° 3′ 53″ L.

**) Nach Horsburgh; Heywood gibt 8° 4′ N., 95° 24′ 13″ L.

***) Nach Ritter (Landeskunde 1, 101 f.) und Berghaus (erste Mem. z. a. m. O.)

ormen herauf gebildet waren. Dagegen am Indus kennen wir die Reiche der Prasier; die Gangariden, Marohier u. a. dachte man sich weiter hin, aber erst 56 v. Chr. beginnt mit dem Vertreiber der Sa'a's (Scythen), König Wikramadityas, die Geschichte und zugleich die indische Aera. Aude (Ayodhya) blieb damals das herrschende Reich, Benares wurde der Sitz der Wissenschaft. Doch scheinen mehrere unabhängige Reiche bestanden zu haben, deren Vormauer gegen die Nomaden dießseits des Indus und die Stürme aus Hochasien stets jenes Stammland bildete. So trafen es im 10ten Jahrhundert die Muhamedaner, die von Bochara, Persien und Kabul aus in die friedlichen, blühenden Lande einbrachen und Gräuel vollbrachten, deren lückenhafte Erzählung schon die Menschheit schaudern macht. Millionen wurden gemordet, Städte, Tempel in Asche gelegt, viele Provinzen in Einöden verwandelt, der Zwist der Radscha's gab den Feinden Eingang. Als die Afghanen zu Delhi ihren Thron aufstellten (1211), zugleich aus Tibet die Mongolen herabdrängten, und Timur sich mit der Wucht seiner Tatarenhorden auf Indien warf, war das Elend vollendet, der Thron der Großmogole zu Delhi entstand und unterwarf fast ganz Indien. Despoten zwar, aber kräftige, zum Theil edle, hochgebildete Fürsten, die Indien wieder zu dem herrlichen Lande machten, das es zuvor war, blieben diese Sultane nur als Moslems stets gehaßt. Ihre Macht sank mit ihrer Entsittlichung.

Im 15. Jahrh. (1497) landete bekanntlich der Portugiese Vasco de Gama, nach der Umseglung des Caps an der blühenden Küste Malabar. Gräßliche Thaten unter heiligem Namen befleckten den Ruhm der tapferen Eroberer, denn was sie errangen, besezte die Inquisition. Man wollte zugleich die Hindus mit Gewalt bekehren, und ihre Reichthümer gewinnen. — Aber Portugal sank. Nach einem Jahrhundert begannen die Britten, die Franzosen sich festzusetzen.

Im Jahr 1600 bildete sich die brittisch-ostindische Compagnie zu Handelszwecken. Madras, Bengalen, Bombay waren ihre ersten Niederlassungen (1639 — 1664) unter dem Schutze des Sultans (Kaisers) von Delhi.

Die Gesellschaft erhielt von England eine Charte, worin, nebst der ausgedehntesten Freiheit des Handels, ihr Souveränetäts-Rechte in Indien eingeräumt wurden. Ein General-Gouverneur wurde eingesezt, der Indien regierte.

Die Verbreitung der Mahratten (Ueberbleibsel der Kriegerkaste), Erbfeinde der Moslems, durch das westliche Indien und ihre Concentration zu einem Reiche, der Einbruch der Rohilla's im N.W., die innere Zerrüttung des Reichs zu Delhi verschaffte den klugen Kaufleuten Land (Bengalen zuerst), Geld und Macht. Noch hielt zwar eine enge und grausame Politik Alles nieder, und die Christen drück-

ten die Provinz schmählicher als zuvor die Muselmanen. Was der erste Gouverneur Cornwallis noch nicht leisten konnte, die Regierung auf billige Grundsätze zu gründen, das begann Marquis Hastings, sezten Andere, wie Wellesley, fort, doch duldete England noch keinen rechten Aufschwung aus Furcht vor dem Verlangen nach Unabhängigkeit.. Der Krieg mit den Mahratten, die Kämpfe im Dekan mit den Franzosen, endlich der furchtbare Streit mit den Sultanen von Meisur (Heider Ali und Tippo Saheb), worin Lord Clive Begründer der indo-brittischen Kriegsmacht wurde, erhob die Gesellschaft zu einer großen Macht. Das Dekan fiel nach und nach in ihre Hände, ihr Scepter breitete sich in Oberindien aus, die Stämme im Osten unterwarfen sich, sie konnte den Birmanen einen Theil ihres Reiches abnehmen, Siam schrecken, und neuestens scheint sie zugleich nach O. und Westen, nach der Halbinsel Malakka und an die Gestade des Indus ihre Hände ausstrecken zu wollen, wenn nicht anders das schon losere Band mit dem Mutterlande abgerissen und Indien als eigenes Reich in die Reihe der asiatischen Mächte gestellt wird, noch ehe der Südosten von Asien ihm unterworfen ist*).

## a) Das Land.

Hier beginnen wir billig mit dem Indien beherrschenden Riesengebirge des Himalaya (Himachul, Himadri, Himakuta, Himavant, Alles Namen vom ewigen Schnee genommen), dessen Silbergipfel in ungetrübter Klarheit hoch über den schwülen Niederungen des heißen Indiens aufragen, stets ein Augenmerk der hindu'schen Poesie, und wichtig in der Geschichte, da an seinem Fuße die älteste Völkerbildung bestand. Die heiligen Ströme fallen da herab, der Götterthron, der stolze Meru, die Erdmitte und der Urquell aller Ströme, liegt zu innerst zwischen den Schneesäulen des Gebirges. Von dort stürzt nach der Sage, der Ganges herab von Wischnu's (Maha-Dewa's) Fuße auf Siwa's Haupt, dessen Haare die hängenden Eiszapfen sind, zwischen denen zu Gangotri aus Gletschergewölben der heilige Strom braust. Ebenso westlicher die Dschumna. Es ist hier Indra's, des Donnerers Sitz, in schwindelnden Höhen, an furchtbaren Abgründen stehen die Tempel und Pilgerorte, wohin Tausende wallfahrten, um zu opfern. Jenseits desselben im N. denkt sich der Hindu das Fabelland**).

---

*) Klaproth Tableaux hist. de l'Asie u. m. D. Malcolm the political history of India Lond. 1826. 2 Voll. 8. v. Bohlen das alte Indien u. s. w. B. 1. S. 88 ff. W. Hamilton descript. of Hindostan Vol. I. u. a. m.

**) Ritter Landeskunde 2c. 1, 104 ff. vergl. Bhagawad-Gita ed. Schlegel Lect. X. Sl. 23 und 23 pag. 51. Auch das Mahabharat bei Ritter a. a.

Aber von der höchsten Schneekette bis herab ins ebene Land dehnen sich 40 M. breite Alpenlandschaften aus, eigentlich der Südrand Hochasiens, von dem Indien in Terrassen abfällt. Ein majestätischer Anblick, schon 40 M. weit gesehen, die Zacken und Säulen des Gebirges, die wundersamen Klüfte und Höhlungen, bestrahlt von der Sonne, aufsteigend aus üppigen Palmenwäldern. So erstreckt sich der eigentliche Himalaya 300 M. weit von N.W. nach S.O. (85 — 115°), großartiges Alpenland, erfüllt mit den Scenen des Riesengebirges, durchbrochen von schauerlichen Querthälern, woraus die Flüsse hervorbrechen, getrennt durch Längenthäler, wie das des Satadru und Brahmaputra, verbunden durch vielverzweigte Bergjoche und Züge, abwechselnd in Tiefe und Höhe, ein Gürtel zwischen 28 und 34° N. Br.; es ist der vierte Parallelzug von Central-Asien im N. an gerechnet, nur noch wenig erforscht (vergl. S. 341 ff.). Die schon beschriebenen hohen Gipfel stehen nicht vereinzelt, sondern gruppirt mit niedrigern, vertheilt auf die ganze Kette; das Ganze gewährt den Anblick mehrerer über einander aufstrebender Hochalpen, auf denen thurmartige Massen im ewigen Schnee emporsteigen. Kein Wunder, daß der Hindu Zauberpaläste und herrliche Scenen dort hinauf verlegt. „Ueberall", sagt A. W. v. Schlegel, „hat der Mensch versucht, eine Leiter von der Erde zum Himmel zu bauen, indem er den Göttern auf Berggipfeln ihre Wohnung anwies; in Indien war diese Leiter majestätischer, höher, unerklimmbarer als irgendwo sonst: darum hatte die Einbildung freieres Spiel" **).

Das ganze Alpenland von Indien umfaßt 12 — 13,000 Q. M. Im W. scheidet es der aus den Gebirgen hervorbrechende Satadru oder Sutuledsch von Lahore (S. 347); von Shipke an bricht er sich in engen grausigen Schluchten durch die Gebirgsmassen (S. 309). In Bussahir, etwas westlich von Rampur beginnt hinter Kol, bereits über 9000′ hoch der Schatul-Paß, wo man noch Waizen, einige Gerstenarten bis 10,000′ hoch und Wälder von Fichten, Eichen, Rhododendrum, Wachholder, Bambus, wilden Kastanien ꝛc. bis 12,000′ antrifft. Blumen wachsen noch üppig aus der guten Dammerde. Der Schatul-Paß, über Granit, Gneiß, Quarz, Feldspath hin, auf schwindelnden Pfaden, hat eine Höhe von 15,356′, wo bereits Schnee an den Abhängen liegt, doch noch Mosquito's und Vögel leben. Weiterhin bedeckt ewiger Schnee die Gefilde, und der Weg wird furchtbar, das Athmen schwer in der dünnen Luft. Der Pabarfluß mit seinen Bergwassern strömt 12,000′ hoch. Die Thäler brechen gewöhnlich von N.N.O. und N.O. nach

O. S. 107. Ramayanam bei v. Bohlen a. a. O. S. 12 das ὀμφαλὸς τῆς Ἰνδίας des Philostratus ebend.

**) Indische Bibl. 1, 389 f.

S.S.W. und S.W. durch. Die Tschur, die Chaschil u. a. sind einzelne Bergreihen, 12 — 15,000′ hoch, nach O. erscheinen in majestätischer Verwirrung die Schneegipfel von Yamunawatari und der Raldangs über 21,000′ hoch. An den einzelnen Flüßchen erscheinen Pässe wie der Yusu (15,877′), der Brung (15,093′), der Ribrang (16,935′), Gunas (16,026′) u. a. m. Gletscher hängen an den Bergseiten, aus einsamen Alpenseen stürzen die Wasser donnernd herab.

Die einzelnen Flußthäler, in denen die Bergströme mit reißender Gewalt unter Gewölben von Schnee und Felsen, bald tiefblau, bald weiß daherbrausen, sind durch bis 17,000′ hohe Pässe verbunden, an den Seiten stehen ungeheure Felsenmauern senkrecht auf, oder liegen Schneemassen auf den abschüssigen Bergen, oder starren Thürme und Säulen von Granit. Schwindelnde Abgründe öffnen sich dem verwegenen Wanderer. Auf Leitern und eingehauenen Stufen steigt man nicht selten fast senkrecht hinauf. Dörfer und Städte (wie Ribe oder Ribang, Marang u. a.) liegen auf gewaltigen Höhen oder in tiefen, warmen Thalgründen; die kleineren Flüsse kommen bald aus Tibet herab, Pässe auf Pässe leiten über die gethürmten Bergmassen, bis endlich Shipke (S. 368 f.) durch den Paß Shimiki (13,518′) erreicht ist, der erste Ort auf der Massenerhebung von Tibet, der gewöhnlich durch den Paß Niti-gat erstiegen wird (S. 368). Im Anfang endet hier die Pflanzenkultur mit 10,000′, weiter im Gebirge erst mit 11,400′, endlich mit 13,600′, die Waldgrenze ist zuerst 11,800 — 12,000′, dann 13,000′, zuletzt 17,000′, im Osten noch höher. Die Temperatur ist dort gut. Vom dunkelblauen Himmel strahlt die Sonne ohne Nimbus wie eine Feuerkugel, der Mond geht ohne Strahlenbrechung auf, die Sterne leuchten in herrlicher Klarheit, mit guten Röhren sind Sterne der fünften Größe noch bei Tag sichtbar. Nachmittags weht ein starker Wind, das Thermometer steigt Mittags auf + 12° R. im Schatten, während tiefer im Himalaya Schneestürme nicht selten den Wanderer umhüllen, die Sonne kaum sichtbar wird vor den um die Berge hängenden dichten Wolken, und viel Regen fällt. — In dem halb tibetischen, halb indischen Thal des Spiti von etwas geringerer Höhe befinden sich die einsamen Lama-Klöster und Tempel des Buddha. Die Bewohner aber sind tibetischen Stammes und wohnen in hochgelegenen Dörfern. Der Pflanzenwuchs ist schön und nährt sie gut; ein großer Lama-Dienst erscheint zu Sungnem auf dem rechten Ufer des Satadru, wo noch treffliche Weintrauben, Aepfel, Aprikosen, Nüsse reichlich wachsen, mit üppiger Natur in den tief eingesenkten Thälern, deren Seitenwände 15,000′ aufsteigen, der höhere Theil des Distrikts Kunawar, dessen tiefer Theil weiter unten am Setledsch liegt, üppiges Kulturland, über dem die Wälder und Klippen der obern Terrasse hängen. Herrliche Obst- und Weingärten blühen um die Gestade des Satadru und seiner zinsbaren Bergflüsse. Viele Radscha's üben dort ihre patriarchalische Herrschaft. Ein

:an, die Sommerresidenz des Radscha von Bussahir, wo ehe-
)em der Bhima Kali Menschenopfer fielen, mit den starken Bergfesten,
iegt nur noch 7250' hoch. Endlich folgt dann (3300' hoch) die Haupt-
tadt Rampur (31° 27' N. Br., 95° 17' 43" L.) am linken Gestade
es Setledsch, über den eine Seilbrücke führt *). Bis hieher geht das
Mittelthal des Oberlaufs vom Setledsch, Kunawar durch-
trömend (31½° — 32° N. Br., 95° 49' 43" — 96° 24' 43" L.), das im N. und
N.O. durch eine 20,000' hohe Kette geschlossen nur durch Pässe von
4,000' gegen O. (Shipke) und N. (engl. Fort Schialkar) mit La-
akh zusammenhängt, im S. eben so hoch vermauert, das Thal 8 —
12,000' hoch, ein Theil von Bussahir bildet. Der Leh,
)er Spithi u. v. a. fallen in ihn. Der geologische Bestand des
Himalaya zeigt sich hier als Granit, mit Gneiß, Glimmerschiefer,
Quarz ꝛc., und hauptsächlich Urkalk an den Thalrändern und angelehn-
en, niedern Bergketten, Alles in regelmäßigem Wechsel **). Das
Unterthal im Oberlauf des Satadru ist endlich der Strich, auf
em er sich durch die geringen Ketten bricht zwischen Rampur und Be-
aspur in Handur und Kalur, Terrassen, von denen aus er ins
bene Land hinaus bringt. — Dieß der indische Anfang des Alpen-
andes im W., das in langem Parallelogramm nach S.O. geht.

Es läßt sich so eintheilen: 1) Zwischen den Thälern des Set-
:dsch und der Yamuna (getheilt in die Gebiete: Bussahir,
Sirmor, Hindu, Kalur und noch 26 kleinere Herrschaften). Hier
t die schon geschilderte Natur. Südlicher breitet sich das Tschur-Ge-
irge aus, parallel der höchsten Schneeketten einer Gruppe, 12,000'
och, ohne Schnee auf den Höhen, mit Tafelmassen von Granit; eine
)uerkette von 8000', deren so viele hier sind, verbindet sie mit dem
Riesengebirge. Glimmerschiefer, Urkalk, Thonschiefer, Marmor, Gra-
at, Eisenerz mit Schwefelkiesen, Kupfer und Bleiglanz sind der er-
rschte Mineralgehalt. Im S. des Tschur-Geb. erstreckt sich das
Sein-Gebirge, dessen höchster Gipfel, der Krol, 7812' hat, ein
alkgebirge, nach diesem folgt sogleich das Teitak- oder Dharti-
eb., wo die Pflanzenwelt den Anfang des Alpenlandes bezeichnet,
s 5600' hoch, Grauwacke, Sandstein und Thonschiefer, zwischen bei-
:n lezten ein Hügelland von rothem Thon. Der südlichste Bergzug
: endlich der von Nahan, worauf diese Stadt (3207') liegt, aus
andstein, noch zum Theil mit dem Pflanzenwuchs der oberen Ebenen
industans, worauf dann jenseits der Wüste der Rand des Plateaus
)n Dekan sich ankündet ***).

---

*) On the valley of the Setledj river from the journal of Captain A. Gerard by H. T. Colebrooke in den Transact. of R. As. Soc. I, 343 — 380.

**) Nach Gerard in der Hertha B. 3. S. 308 ff.

***) Dr. Govan in Hertha B. 5. S. 331 ff.

2) Das Quellenland des Yamuna und des Ganges (Gorwal und Kúmaon, die Riesengipfel der Westgruppe enthaltend, deren 65 von Webb und Hodgson gemessen wurden, die meisten über 20,000', zwischen den Thälern des Yamuna (Dschumna) und des Alakananda.

Im Westen faßt die höchste Kette den Distrikt Dschawahir mit seinen bis fast 26,000' ansteigenden Piks in sich, die keine eigenen Namen haben, die Landschaft Badrinath mit etwas geringeren, Dschiunli mit Gipfeln von 21,000', den Pik Otschalaru, den Sri Kanta (20,296'), den Yamunawatari oder Bender-Petsch (richtiger Wanara Putschha), im O. befinden sich um die Gangesquellen die 4 Heiligen (St. Patrik — 22,798', St. Georg — 22,654', St. Andreas — 21,772', St. David — 21,379') und der Pik Moira (22,792') zusammen Pantscha-Parwata (Fünfgebirge).

In diesen Gebieten stürzen die heiligen Ströme aus Gletschergewölben hervor. Der Yamuna unter 30° 59' 18" N. Br., 96° 5' 50" L. zu Yamunawatari (Dschamotri, Jemnotri, Dschemnautri, 10,849' hoch, wohin die Wallfahrer ziehen; das Thal schließt im N.O. der genannte Pik, an dessen Fuß in gewaltigen Schneemassen der Dampf heißer Quellen aufwirbelt, welche eine gedehnte weite Höhlung bilden, geheimnißvolle, dampfende Hallen, worin die Wirkung des unterirdischen Feuers mit der Atmosphäre dem Strom seine Entstehung gibt. Weite Klüfte bedeckt noch das Schneelager, heiße Quellen treten hervor, in das enge von den Wasserfällen des Yamuna durchtoste, von Granitblöcken und Klippen schauerlich erfüllte Thal, wo oft die Lawinen große Brücken über den Fluß bilden. Der größere Quellfluß ist der Tonsa (2827 Kubikfuß auf 1 Sekunde am Zusammenfluß, Yamuna nur 1045), dessen Quelle (31° 2' 48" N. Br., 96° 8' 53" L., 12,784' Höhe), östlicher unter einem Schneelager hervortritt, zuerst Supin, dann mit dem Rupin vereint Tomsa (Tonsa) heißt. Auch der Pabur aus Bussahir führt seine Wasser hieher. Nach raschem Fall vereinigen sich Yamuna und Tonsa bei Dehra Dun (30½° N. Br., 1686' Höhe). — Die Quelle der heiligen Ganga in ihrem südlichen Arme, dem Bhagirathi besuchte Hodgson, indem er von Reital, Dorf am Sri Kanta durch Felsenschlünde, in denen, von Fichten und Eichen umgrünt, granitene Riesenblöcke liegen, an Wasserfällen und Staubbächen und heißen Quellen vorüber, auf Sangas (Hängebrücken) und hochschwebenden Balken über den tosenden Fluß ging, der sich unter mächtigen Trümmern durchgräbt, oder in finstern Felsspalten schäumt, zwischen 2—3000' hohen Felswänden durch, wo Alpendörflein in schauerlicher Oede liegen. Die Schneeberge, welche die Quellen umgeben, stehen vor den Wandrern empor. Zu Bhairogati drängt sich der Fluß unter einer entsetzlichen Klippenwelt, die in Thurmgestalten aufragt, eng durch

den granitnen Riß des Thals und der Jahnehwi, der andere Quellarm rauscht aus den unbekannten Höhen von Tibet daher. Nun erst beginnen die lezten Schauder dieser Gebirgsscenen, bis der Reisende durch tausend Gefahren über Klippen, Pässe und Abgründe kletternd, und an schlechten Leitern hängend Gangotri erreicht, wo einsame Brahminen den von Pilgern gesuchten Tempel bedienen. Von da über Schneegefilde hin bis 12,000′ hoch hinan, unter denen der Fluß rauscht, drang der kühne Forscher, bis er den Punkt erreichte, wo aus einem von Eis umhangenen, vielfarbig die Sonne wiederstrahlenden 300′ hohen Gletscherthor, dem Gaumukhi (Kuhmaul) der Fluß hervorbraust. Dieß ist die Gangesquelle. Oberhalb Saharampur bricht der Yamuna mit seinen Seitenflüssen vereinigt aus der Gebirgszone ins Tiefland hervor, das Thor des Ganges ist Hurdwar (Haridwara, d. i. Thor des Hara oder Wischnu), heiliger Badeort, Srinagara, auch ein Heiligthum, hat die Vereinigung des Alakananda (östl. Ganges) mit dem Bhagirathi *). In Kumaon erscheint dieselbe Natur des durch Gebirgsreihen begrenzten Stufenlandes. Im S. der Landschaft liegt die Ebene von Rohilkhund nur 500′ hoch, dann folgt die erste Kette 4300′ hoch, die zweite 7700′ hoch, aber Alles durch Querjoche verbunden, mit durchbrechenden, tiefen Thalschluchten, endlich der Himalaya bis 26,000′. Auch hier, wie durchgängig in diesem Alpenlande, steigen hohe Pässe (Gats) über die Joche; so am Dschawahir im W. der Nitigat (15,776′), im O. der Lebug-Gat (17,706′). Es gibt vordere wie die 8 am Baspafluß (14 — 15,000′) über den Himalaya, und hintere, die in die chinesischen Gebiete hinaufgehen (15 — 17,000′).

3) Nepal. Hier ist die Abstufung des Landes noch genauer als sonst erforscht und beschrieben **). Zuerst erscheint vom Flachland von Aude und Bebar an die Stufe des Tieflandes (Tarai, Taryani), wüster, busch- und waldreicher Grenzstrich, wie er sich vor dem ganzen Alpenlande feucht und heiß hinlagert, 4 — 5 M. breit, vergiftend durch die Sumpfluft, zerstörend durch die wilden Thiere, die darin hausen, besonders Elephanten und Rhinocerosse, aber auch Bären, Schakals, Schweine, sogar Tiger u. a., Jagdreviere der Radscha's mit nur wenigen Hügeln. Dadurch und durch ihren ungesunden Wohnort sind die Bewohner in Armuth und Stumpf-

---

*) Das Bisherige nach Schlegels ind. Bibl. 1, 372 ff. Asiatic researches 12, 253 ff. 380 ff. Hodgson in Hertha 3, 264 ff. 284 ff. Hodgson und Herbert ebend. S. 288 ff. Govan in Hertha 5, 331 ff. Ritter im Berliner Kal. 1829. u. a. m.

**) Von Hamilton (Buchanan) in dessen Account of the Kingdom of Nepal. Edinburg 1819. 4⁰ von S. 61 — 191. Kirkpatrik Nachrichten vom Könige Nepaul. Weimar 1818. 8.

heit versunken, halbe Cretins. Wenn der dichte Schilf- und Rohrwald durch Feuer gelichtet ist, bildet er gute Waiden, auch Kulturfeld. Im Winter aber ist er aus dem Gebirge her von Flüssen durchschnitten und wird beschifft. Die zweite Stufe des Hügellands besteht aus Hügeln, die nach N. allmälig ansteigen, bis sie mit den höheren Gebirgen zusammen wachsen. Zwischen ihnen rauschen Gewässer aus den Gebirgsthälern herab, alle Trümmer von Granit und Glimmerschiefer mit sich führend, während die Hügel aus Thon, Sand, Kies u. dergl. bestehen, vielleicht überdeckte Trümmer der Gebirgswelt, vor der sie lagern. In tiefen Thälern stehen senkrechte Schichten von uranfänglichem Kalk- und Hornstein mit Inkrustationen und Kalkwassern. Sie sind dicht mit Waldungen bestanden; Salfichten, Sisau, Cedrella, Sulla u. a. Fichtenarten, Mimosen u. dgl. bilden sie, Catechu und Terpentin wird hier gemacht, die den Wald belebenden Vögel bilden die Nahrung Vieler; Papageien hausen da in Menge, in den langen Dun (Thälern) ist Ackerbau und starke Menschenzahl, die Felsdurchbrüche stehen einsam. Hierauf folgt die dritte Stufe des Berglands, wo schon die weitgedehnten Thäler 5—6000′ hoch liegen. Katmandu, die Hauptstadt, befindet sich in einem solchen. Die Gipfel tragen schon zuweilen Schnee. Hier findet man üppige Torferde (Koncha), Sand und Kies in den ehmals vielleicht mit Wasser bedeckten Thalebenen, üppige Terrassen-Kultur, und den edelsten Pflanzenwuchs; gegen die Berge hin viele heilige Stellen. Die Granitberge sind metallreich, die Hochthäler eng und kahl. Hier ist eigentliche Alpennatur, reiche Thäler und öde Höhen, zwischen beiden herrliche Waldreviere. Dieses Bergland ist etwa 10 M. breit. Ihm folgt die vierte Stufe des Schneegebirges, durch dessen hohe Thalschluchten die Pässe nach Tibet hinaufsteigen, wo die höchsten bekannten Höhen des Himalaya ragen, wohl ganz so schauerlich großartig wie im Westen, noch nicht besucht, weil die wilden Gorkha's dort in den Thalgründen hausen. Nach Crawfords Messung sind die größesten Piks dort wenigstens 19 — 20,000′ über Katmandu, also 25 — 24,000′ hoch. Hier der Dhawalagiri, d. i. weißer Berg (26,340′ Par.), und nahe um ihn der Tschandra-Giri, d. i. Mondberg (21,212,), der Sweta-Giri, d. i. weißer Thurm (23,527′) u. a. Von seinem Fuße rauscht der Gandaki-Ganga oder Salagrama, ein heiliger Fluß, herab, der bei Siwapur aus dem Gebirgslande tritt und in den Ganges strömt. — Dieselbe Natur haben die östlicheren Lande der Alpenzone, Sikkim und Butan, endlich das Längenthal Assam.

Das Land Sikkim liegt, nur etwa 83 Qu. Meil. groß, zwischen Nepal und Butan im W. und O. zwischen Tibet und Bengalen im N. und S.; es hat im W. den Fluß Konki, im O. den Fluß Tistah, der Mutschi durchströmt es. Es ist gleich mit Nepal in Lage und Natur. Die Kawa Karpola-Gebirge und die Phakphok

werden hier namhaft gemacht, ohne Zweifel Ketten der Stufenlandschaften. Butan oder Docpu, auch Brounghba und Tangustan, 50 M. lang nach O., 3000 Qu. M. groß, ist eine der höchsten Terrassen Oberindiens. Auch hier streckt sich am S. Rande das Tarai sumpfig und waldreich, heiß und ungesund in breitem Gürtel dahin. Gleich die nächste Stufe nach N. ist Alpenland, wo die Berge 6 — 7000′ ansteigen, die Thäler aber herrlich, gesund, fruchtbar und romantisch sind, dann erst folgen die Hochthäler von 4000′ zwischen höheren Gebirgen, endlich steigt der Riesenkamm mit einer der höchsten Pyramiden, dem Tschamalari (26,000′) auf. Gletscher und Schneehörner schauen von der großen Rimola-Kette herab. Flüsse strömen von da in den Brahmaputra. Einzelne Schneegebirgsgruppen werden hier noch auf den Charten bezeichnet *). Unbekannte Hochlandschaften dehnen sich zwischen dem südöstlichen Tibet und dem Wiegenlande des Brahmaputra aus. Im S. bilden die Duleh- und Landa-Ketten den Rand gegen Assam, das nur durch den hohen Paß Dulunghe Ullar für die Bhutiahs zu erreichen ist. Ohne Zweifel drängen sich die Flüsse aus eben so schauerlichen Gebirgsschlünden hervor, wie im Westen. Hier schließt sich dann im O. der Himalaya an die Ketten an, die aus dem östl. Tibet nach S. hinstreichen und wird durch sie gleichsam umgebeugt, ob er gleich seine Hauptrichtung nach Osten nicht ganz aufgibt, sondern durch das südl. China seine Massen bis ans Meer wirft (S. 349. 543.). Ehe er sich zum Theil nach S. wendet, scheint sich die Gebirgsmasse bis 12,000′ anragend, noch zu verknoten in dem zwischen Birma, Yünnan und Assam sich erhebenden, viele Stämme in seinem Schooße bergenden Alpenlande der Mischmis, Abor's, Singpho, zwischen dessen 2 Hauptketten der Yarudsangbotschu (Irawaddy) seine Wassermassen durchdrängt. Aus dieser Gebirgswiege (dem Langtan mit dem hohen Doi Sao Pha) herab strömt der Brahmaputra durch Assam. Sein östlichster Hintergrund ist aber jenes Alpenland, seine Nordseite bilden die Gebirge im S. der butanischen Ostlandschaften, auf der Südseite ragen geringere Berge oder vielmehr die Ränder des Plateaus, worauf der Norden von Koschanpri, das cassay'sche Land, Meckley und Munnipur, Katschar, Dschentiah und Currybarry liegen, lauter niedrige Ketten, die sich im W. bis an die Beugung des Brahmaputra ausdehnen und längs desselben nach S. hin mit dem Stufenlande von Tschittagong zusammenhängen (S. 625 f.) Assam selbst ist daher ein von N. O. nach S. W. gestrecktes Längenthal. Im N. O. liegen die Quellen des Stroms. Der Lohit entspringt im O. in den fernen noch ununtersuchten Schneegebirgen. Er tritt in den Alpensee Brahmakund (27° N. Br., 113° 40′ L.), ei-

*) Klaproth Carte du cours inférieur du Yarou dzangbo tcheou in Mem. relat. à l'Asie Vol. 3 und Berghaus Hinterindien 1832.

nen heiligen Wallfahrtsort (entsprechend dem Manas-Sarowara ꝛc., S. 547.), und tritt aus diesem hervor nach O.S.O. Viele kleine Gebirgsflüsse, von N. her besonders der Dihong, dessen gewaltiges periodisches Ueberfluthen für seinen Zusammenhang mit einem großen nördl. Strom (etwa Yarudsangbotschu) sprechen möchte; von S. her mehren der Dikho, Disong, Bori-Dihina, Nowa Dheing u. a. m. die Wasserfälle des Brahmaputra, der nun breit und voll durch die Waldgebiete und Waideländer des obern Assam hinströmt, nachdem er zuvor zwischen den Eismassen und Schneelasten hingerauscht. Er tritt ungefähr unter 108° L. in das niedere Bengalen. — Dieß wäre der im O. gebogene Gebirgssaum *) von Oberindien.

Zum Mittellande der Brahminen gehört nun schon das Tiefland der großen Ströme. Vom Indus im W., vom Ganges und Brahmaputra im O. ist es beherrscht, den größesten Wasserreichthum des S. Randes von Hochasien führt es dem Meere zu. Der Ganges auf seinem über 300 M. langen Laufe nimmt 11 große Ströme in sich auf. Von der Stromschnelle zu Hurdwar (s. oben) oder Gangadwara wallt die „heilige Ganga“ dem bengalischen Golf zu, nur gehemmt durch einzelne Gebirgsvorsprünge, fast die Hälfte seines direkten Laufs in Schlangenwindungen hinzusetzend, ein Stromgebiet von mehr als 20,000 Qu. M. umfassend. Von dort bis Patna wird der Strom mit Booten befahren, unter Patna mit Schiffen; bis Murschedabad, im Beginne des Delta, dringen Ebbe und Fluth hinauf.

Er strömt von Hurdwar, wo er schon aus mehreren Flüssen gebildet erscheint, breit und majestätisch hinab durch das niedere Delhi und Rohilkhund, wo ihm zur Linken der Yar Mofabar, der Ramgonga (aus Kumaon mit Kosila, Kurula, Dua Gurra) zur Rechten der Calli Nuddi zufließen. Er gelangt nach Kanudsch. Die prächtige Wassermasse rauscht zu Allahabad mit der des Yamuna (Dschumna) zusammen und ist dort über 4000′ breit; bis hieher ist S.O. Richtung. Gegen Mirzapur aber geht er nach O. in Serpentinen, querdurchsetzende Felsenreihen durchbrechend. Der Dschumna, von Saharampur an im Flachlande, bespült die Prachtgebäude der Kaiserstadt Delhi, strömt die heiligen Orte Muttra, Bindrabund und die große Agra vorüber durch fruchtbare aber einförmig offene Landschaften, Alles voll Erinnerungen aus den Zeiten des Mogul-Reiches und wirft ihre blauen Wasser in die gelben des Ganges; Duab (= Mesopotamien) nennt man

---

*) Hamilton descr. of Hindoostan 2, 720—767. Klaproth Mém. relat. à l'As. 3, 405 ff. Magas. asiat. 1, 302 ff. Descr. du Tubet p. 44. 271. Berghaus Memoiren Heft 8, S. 24 ff. Annalen 2, 614 ff. Hertha B, 12. geogr. 3. S. 147. Asiat. res. 2, 171 ff. Turner, Sprengel und Forster Beitr. z. u. Beitr. a. m. O.

das von den 2 Strömen bis hieher umfaßte Land. Hierauf wogt der Ganges nach der heiligen Weisheitsstadt Benares, zieht fast in N. Richtung fort, nimmt von Rohilkhund im N. her die Gumty auf, dann Gogra, aus Nepal, der aus dem Himalaya hervorbricht und bei Kanar gewaltig nach Aude herniederstürzt, mit seinen Seitengewässern (Tschuke, Rapty, Gunduk) nach dem Ganges eilt und ihn bei Tschupra erreicht. Der Gunduk, Nepals Hauptstrom, braust aus den Riesenhöhen von Tibet durch schauerliche Einöden her, vereinigt viele Alpenflüsse und bringt sie dem Ganges in Hadschipur gegenüber von Patna, nahe dem alten Palibothra, der prächtigen Metropole der Prasier, bald nachdem der Sone aus dem südwestl. Plateauland sich mit ihm vereinigt hat. Bagmuty, Kosa, Mahamada und Tistah kommen alle vom N. Alpenlande, leztere theilt ihre Gewässer zwischen ihm und Brahmaputra. So geht der Ganges 60—70′ tief, an seinen Gestaden durch romantische Hügelreihen, stolze Palmwälder, liebliche Pflanzungen, üppige Vegetation und schöne Inseln reizend, durch das gesegnete Behar und drängt sich mit gewaltigem Druck in Strudeln und Wasserfällen von Radschamahal an die lezten Hügelreihen (Ostvorsprung der blauen Berge) der höheren Landform hinab ins heiße und niedere Bengalen, wo er ein weiter See (bis 9 engl. M. breit) in kaum bemerkbarem Zuge, überall besezt mit Städten, Dörfern, Pagoden, bedeckt mit Schiffen dahin geht, bis oberhalb Murschedabad das Delta beginnt. Unzählige Arme winden sich los, meist durch Seitenkanäle verbunden, nur der größeste geht nach O. zum Brahmaputra, der Hooghly oder Bhagirathi (weiter oben Cosur Bazar) nach Calcutta. Hier reißt nun der starke Wasserdruck mit der Ueberschwemmung der Regenzeit vermehrt, jährlich große Landstücke weg, baut Inseln und Dämme und verschlammt die Mündungen. Zwischen den Mündungsarmen dehnt sich das heiße und ungesunde Alluvialland, die dichtverwachsenen Sunderbunds, aus, herrliche Tropenvegetation, Wohnung der Tiger und Krokodile. Die Mündungsarme (z. B. Subtermuky, Dschumerah, Gua Suba, Roymongut u. a. m.) sind über 100. Der mit dem Brahmaputra vereinigte führt mit diesem etwa 80,000 Kubikfuß Wasser auf die Sekunde in die See. Von Ende Aprils an steigt das Wasser und am Ende des Julius steht das Flachland unter See, nur Dörfer, Hügel und Bäume ragen hervor *). Der Brahmaputra nimmt, auf Bengalens Boden getreten, nur noch den Gabbada und Dscherdeker aus Butan, den Surmah aus Sylhet und Gomut aus Tipperah auf. Sein Mündungsfluß mit dem Ganges heißt Padda

*) Rennell Abhandlungen a. m. O. Heberts Reise durch die obere Prov. von Vorderindien a. m. O. Ritter a. a. O. Crawfurd embassy to Siam etc. 1, 3 ff. Forrest in Hertha B. 4, S. 338 ff.

oder Megna. — Bengalen hat noch etliche Küstenflüsse. Das westliche Tiefland Cutsch und Guzurat umschließt die großen Sümpfe, Purhum, worin sich der aus Adschmir herabfallende Ban-Fluß verliert, der aber auch eine schöne Oase umschließt und den von Arantum mit einem Binnensee und dem Fl. Bhandur.

Die dritte Länderform, die mittlere zwischen beiden genannten ist das Tafelland von Dekan, eine Massenerhebung, fast in der Breite der Halbinsel, am Rande wohl von Gebirgen umzogen, oben aber theils weite Hochebenen, theils Hügellandschaften, eine große Insel, ohne tief eingeschnittene Thäler und Spalten, südlich vom Nerbuddafluß, der gegen die sonstige Neigung des Landes in engem Felsthal von O. nach Westen strömt, gleichsam ausgezeichnet zur Bestimmung der Landgrenze durch diese Abweichung. Oestlich seiner Quelle bildet die Grenze etwa der Anfang des Soneflusses, westlicher die des Tschumbul. Betrachten wir zuerst den Nordrand. Am Gangesufer steigen die Hügelketten von Radschmahal auf und in zerstreuten Gruppen ähnliche und erheben sich allmälig nach S. zu der Kette der Vindhyaberge, zwischen denen und dem Himalaya Centralindien (Medshyadesa) liegt. Sie streichen von O. nach W. am Norduser des Nerbudda, 200 M. lang, im O. das Waldgebirge der Ghoands nach Bengalen hinüber, im W. der Nerbuddaquelle (22½° N. Br., 98° L.) das eigentliche Vindhyagebirge; auf dem Südufer des Flusses im O. die Gondwara-, im W. die Santpura-Berge, zwischen den 2 Armen des Tapti im S. parallel strecken sich die Mahadeoberge hin mit dem Gipfel Gawilghur (4000'). Jene sind 2000' hoch und fallen durch steile Terrassen und Felsklippen in Bundelkhund, Bhopal, Malwa und Mewar im N. ab, diese zwar höher und wilder, stehen doch schon auf dem Tafellande. Eben so steil senken sich die Berge ab gegen die Flüsse Nerbudda und Tapti mit mächtigen Felswänden. In tiefen Spalten ziehen diese zuerst schleichend, dann über Gestein und Klippen rasch und strudelnd hinab, unbeschiffbar, bis nahe dem Meere; überall geht das Gestein der Trappformation (Basalt, Trachit) zu Tage, und zeugt, übereinstimmend mit der Sage von vulkanischer Bildung des Landes. Auch das ganze Quellgebiet des Tschumbul ist basaltisch *). Granitfelsen steigen im Westen bei Bandah aus der reichen Ebene auf, 3—400' hoch, pyramidalisch, umgrünt von reichem Gebüsch und Gras, mit Burgen bekränzt, die Wächter von Dekan. — Wie Inseln eines Archipels starren sie aus dem Morgennebel auf, Antilopen weiden am begrünten Fuß, das Rebhuhn schrillt in den Seiten-Klippen, der wilde Pfau

*) S. den Report of the geology of Gentral. India von Capt. Dangerfield in Malcolm memoires of Central India Vol. 2. p. 313 ff. und die geolog. Chart. dazu. Vergl. Ritter a. a. O. 2, 173 ff.

brüstet sich auf dem Gipfel. — Mit diesen Vorhöhen beginnt Bundelkhund, die indische Schweiz *). Südlich drängen sich die Granitmassen mit den Raubschlössern der einheimischen Häuptlinge und den Grotten und Capellen der Einsiedler enger zusammen; eine wilde aber reizende Einöde von Berg und Thal, worin die Aelpler ihre schönen aber festen Dörfer haben, erscheint. Endlich erreicht man durch einen Paß das Tafelland, 1200′ hoch, eisenhaltiger Boden, mit schönen Flüssen, in der Nähe ein Kieskonglomerat, die Diamantgruben von Punah. Der Boden ist durchgängig Trapp und Granit, die Vertiefungen verwittertes Gestein, trefflicher Fruchtgrund. Ueber kleine Ränder der Vindhya geht es nach S., bis ein jäher Paß ins Thal des Nerbudda hinabführt.

Der Nerbudda entspringt auf dem Tafelland von Omerkuntuk (Amara Kantaka) aus einer bewallfahrteten Höhle, läuft klar und still auf dem Hochlande nach W., stürzt bei Mandala hinab in das Felsbecken, in welchem er fast als gerade Linie 140 M. nach W. eilt, immer enger von Klippen bedrängt, je weiter nach W., wo die Edelsteine in den Steinlagern sich finden, wie im S. der Onyx (nahe der Mündung in den Radschapiplibergen), die Pässe in N. gegen Malwa sind über 2000′ hoch, die Städte (Indora, Udschayn, Mundissor) bis fast 1900′. An den Basaltfelsen vorüber eilt der große Strom durch Nemaur, theils Waldreviere, theils Kulturland, seinen 3 Wasserfällen zu, deren lezter, der Hirschsprung, unter Tschikulda liegt, von wo an die Bhills in den mit Dickicht bedecktem Thälern wohnen. Immer ragen zur Seite die kühnen Felsenschlösser, die in der Geschichte der Kriege Indiens bedeutend waren, steigen die Pässe nach den Terrassen in N. auf, dunkle Urwälder voll Wild aller Art breiten ihre Schatten, die mächtigen Banianen zeigen den üppigen Wuchs, bis endlich alle Felsstufen überrauscht sind und der Strom durch herrliche Landschaften breit und sich schlängelnd in Guzurat wogt, bis zu der Handelsstadt Baroatsch, von wo an er auf flache, sandige Ufer der Mündung zugeht. Aehnlich ist der Lauf des Tapti im S. Alle diese Ströme brausen und wüthen oft durch plötzliche Regen geschwellt und verbreiten Untergang in den Thälern, indem sie ganze Landschaften mit ihren Dörfern, Heerden, Einwohnern bedecken **). Dieß der nördliche Rand von Dekan, der noch manche Zweige nach Ganges und Indus streckt, und zu dessen Fuße das ebene Land deutlich zeugt, wie vordem aus Bengalen nach Guzurat um die Insel Dekan her das Meer wogte. Die Ost- und Westgrenze bildet das Meer, das aus dem S.O. durch die Rotation und die schweren Wasser des Eismeers tief in den

---

*) Ritter's Worte a. a. O. S. 175 f.

**) Dr. Adam und nach ihm Ritter Landeskunde B. 2, 170 ff. Franklin memoir. on Bundelkhund in Transactions of R. As. Soc. 7, 259 ff. Dangerfield a. a. O. Malcolm memoirs 1, 7 ff. 2, 507. Hertha B. 12 geogr. Zeit. S. 155, 247 ff. u. A.

bengalischen Golf getrieben wird und dort mit dem Drucke des Ganges kämpft (bengal. Golfstrom), dann aber rasch nach S.W. Ceylan zuströmt (Surf), zwar Buchten brechend in die Küste und Durchgänge, aber doch zurückgeworfen vom Plateau, an dessen Fuß es vereint mit den Flüssen den fruchtbaren Küstensaum ansezt. Sandbänke lagern hier vor der Küste, darum sind nur so wenige sichere Rheden und wenige Einfahrten an ihr. Im S. ist schmales Fahrwasser zwischen Ceylan und Dekan, die Straße von Manar (zunächst an Ceylan) und von Paumbum (zunächst an Dekan); die Mitte zwischen Ramisseram und Manar ist nicht zu passiren. Hier erhebt sich auf Ceylan der Adamspik, als Ende der berühmten Brücke Rama's (Adamsbrücke). — Regelmäßig aber sind die Erscheinungen von Meer und Luft in den westlichen Gewässern, wo die Klippenküsten von Canara und Malabar, mit tausend Buchten und Küstenflüssen, die aus den Ghats herunterstürzen, von jeher das Volk zu Handelsleuten und Seeräubern machten und noch jezt die Schifffahrt einladen. Hier breitet die Natur Indiens alle ihre Herrlichkeiten aus vom flachen Reisfeld und den Plantagen hinauf durch die Palmen- und Tikwälder auf die hohen phantastischen Gipfel der mächtigen Bergkette des westlichen Ghats, die der Küste entlang zieht. Von Travankore bis Ahmedabad liegen eine Menge prächtiger und reicher Handelsstädte auf dem kulturvollen und dicht bewohnten Küstensaum. Sie fängt am Nerbudda an und zieht, ohne Schneegipfel, aber felsig und rasch zum Meere abstürzend, durch die ganze Halbinsel, 220 M. lang, Rand des 3 — 4000′ hohen Tafellandes, von welchem aus gesehen sie nur als Felszug erscheint, durch den die Päße (Ghats) sich winden; daher der Name. Sie steigen von 2 — 6000′ auf, kühne und steile Formen, aber reich bewachsen und grün von Wäldern, prangend mit den Bergschlössern der indischen Häuptlinge, im N. zur Trappformation gehörig, im S. Granit. Bei Bombay weichen sie 8 — 10 M. von der See zurück, nur bis 3000′ hoch, südlicher im Mahrattenlande über 5000′, bei Goa wieder kaum 2600′. Das Hochland hinter ihnen trägt noch kahle Berge und Hügel, hat aber wenig landschaftlichen Reiz. Unter 13° N. Br. sind die Ghats am höchsten hinter Mangalore, wo der Cavery entspringt. Hier liegt das wilde, von Wäldern bedeckte Bergland Kurg, hier auf dem Tafellande (3000′ hoch), Meisur, Seringapatam und die Gebiete der unabhängigen Gebirgsfürsten, die von Jagd in den Urwäldern und reicher Viehzucht auf den Alpentriften leben. Schauerlich enge Päße gehen auf die Malabarküste hinab durch Schluchten, welche die Regenzeit füllt, durch die Erde und Gesteine hinabrollen, durch Walddickichte und Gebüsch, über wohlangebaute Hügel in die Ebene. Die höchsten Berge sind südl. von da (11° N. Br.), die Nil Gerri oder Nila Gira (blauen Berge), bis 9000′ hoch, am Südende des Plateaus von Meisur, wo die Ost- und West-Ghats in der Dreieckspitze zusammenlaufen in einen Knoten, im N.W. von Coim-

batore; ein Gebirgsland, 8 M. lang, 5 M. breit, überall mit Piks bedeckt, kühl und gesund, reich an Wäldern, die auch den Fuß dieses lustigen Bergschlosses umgeben, überall herrliches Grün, üppiger Pflanzenreichthum, reges Leben, frische Gewässer, wohl angebaut. Im S. fallen die Nil-Gerri ins Tiefland steil ab, das hier (10° 40' — 11° N. Br.) von Meer zu Meer einen Durchbruch bildet, der Gap genannt. Der Paniany durchströmt es nach W. Hier ist das Land nur 400' hoch. Rings um die Ghats steigen hier Wälder auf, die von zahllosen Elephanten bewohnt sind.

Jenseits dieser breiten Spalte im S. steigt die Bergmasse wieder inselartig auf zwischen Cochin mit Travankore und dem S. des Carnatik. Man kennt die Höhen noch nicht. Im Westen breitet sich ungeheurer Wald mit Bestien erfüllt aus, Pässe führen von da nach Tinevelly hinüber. Der südl. Theil heißt Ali-Gerri und Suddra G. (4219'), der nördliche erhebt sich bis 7367' (Permalberg). Gegen S. stürzt das Bergland 2000' hoch ab und die Granitmasse, die niedriger nach S. ausläuft, ist der Fuß desselben, das Cap Comorin. Im N.W. nennt man die Gebirge Cotallum. Gegen O. liegt das offene, ebene Land, reich an Lagunen und Dünen, Anfang der Küste Koromandel.

Die Ostseite des Dekan, die Koromandel-Küste, mit den östlichen Ghats enthält die Stromländer des Süden, denn hieher geht die Neigung der Fläche. Auch hier gibt es ein Hoch- und Niederland. Das leztere, Payen-Ghat (unter den Ghats) dehnt sich, fast auf dem Niveau des Meeres von 5 bis gegen 40 M. breit zwischen Meer und Gebirge, ein Küstensaum vom Manargolf bis Bengalen, befruchtet durch die Ströme des Balaghat (über den Ghats). Die Flachlande erheben sich im S. des Carnakik höchstens zu 1000', meist aber kaum zu 400'. Die Tafellande befassen von Meisur bis an den Nerbudda alles Land zwischen den West- und Ostgaths, in verschiedener Höhe (in Bedschapur 4000', in Satarah gar 5036', in Meisur 3000', in Heiderabad, in Punah u. a. 2000'). Auf der Hochfläche erheben sich einzelne Piks und Felsen mit Burgen gekrönt, schneiden Thäler mit rauschenden Flüssen ein, brechen Pässe durch ins Tiefland. Die Ost-Gaths sind nackte Felsränder, minder hoch und steil (3—4000') als die westlichen, aber auch minder grotesk und pflanzenreich, eine breite Zone von Parallelketten, bis gegen den Ganges hin nach N.O. gestreckt, viel durchbrochen von den Stromthälern. Dem Hochland von Guzurat im N.O. entspricht Ceylan im S.W., die 5000' hoch ist, der Adamspik 6000', gleichsam ein abgesprengtes Stück des Plateau's. Die Flüsse der Ostseite von Dekan sind folgende: Im S. zuerst nach mehreren kurzen Küstenflüssen (Tripalcandel, Tambrovany, Veyg-aru, Cand-aru) der große Cavery, der in Kurg entspringt, durch das felsige, unfruchtbare Plateau nach Seringapatam in eine Kesselsenkung hinabströmt, wo in milde-

rem Klima eine schöne Pflanzenkultur beginnt, fruchtbare Erde mit sich schwemmend, die er dem Tieflande bringt. Unterhalb Meisur durchbricht er die Ostgaths in einem prächtigen Wasserfall (200′) und in engen Thälern, bis er bei Salem und Coimbatore aus den Bergen hervortritt und nun sanfter das Carnatik durchzieht *). Das Mündungsgebiet von Tandschore befruchtet er durch die Ausbreitung seiner Wasser in der Regenzeit in weitem Thale, vom Mai bis August. Er geht an Trichinopalli hin, theilt sich in zwei Arme, den nördlichen Colerun der bei Tranquebar mündet, den südlichen Cavery, der von der Stadt Tandschore an ein Delta bildet, das überall von Kanälen durchschnitten wird. Der nächste Strom des Plateau's gegen N. ist der Panaur, ihm folgt der Palaur und diesem der Pennar. Der erste, 50 M. lang fließend, kommt vom Tafelland im N. Meisurs um Bangalore herab, bricht in einem Paß durch die Ghats und strömt durch die Kulturfläche von Pondichery ins Meer, der zweite, nur 44 M., bildet einen ähnlichen Durchbruch, geht durch Vellore und Arcote in Palmenwäldern herab nach den prangenden Ebenen von Madras, die im Norden seiner Mündung liegt; der dritte und längste reißt in dem über 2000′ hohe Plateau von Sera, von wo er durch wilde Berglandschaften rauscht, tiefe Thäler ein und drängt sich über den schmalern Flachsaum bei Nellore in den bengal. Golf. Dieß die größeren Flüsse des Carnatiks. Im N. desselben mündet der Krischna oder Kistnah. Zahlreich fallen aus den Ghats auf den Plateaus von Satarah und Punah (N.W.), von Bedschapur, Meisur (W. und S.W.) und von Heiderabad (N.) die Wasserquellen herab, den Tumbudhra, Bhima, Kistnah bildend, die endlich im Krischna zusammenlaufen. Sie durchziehen schleichend die einsame Wildniß und das fette aus vulkanischem verwittertem Gestein bestehende Gelände der Hochflächen, vereinigen sich meist noch auf dem über 2000′ hohen Plateau und dringen dann durch dicke Wälder des Ostrands, wo das diamantreiche Golokonda und Elora erscheinen, hinab ins Tiefland der nördlichen Circars (Provinzen), wo der Krischna bei Masulipatam nach einem Weg von 140 M. mündet. Gegen Norden hin folgt sofort der Godavery, der mit dem vorigen das Diamantenland von Golkonda (Heiderabad) einschließt. Er kommt aus den W. Ghats von Aurungabad, wo viele Bäche ihn bilden (20° N. Br.), nahe dem westl. Meere und geht durch die ganze Halbinsel 170 M. lang nach O., bis Nandir, auf der Hochfläche von Dider nimmt er starke Flüsse auf, den stärksten bei Mahadeopur, im S. das waldige Bergland von Gondwara, entstanden aus dem Wurde und Bain-Ganga, die aus jenem Waldgebirge her-

*) Die Küste Koromandel (Kolamandala) erstreckt sich bis an die Mündung des Kistnah. Ritter Landeskunde 2, 118., nach dem die obige Zeichnung meistens gegeben ist.

kommen: bis hieher und weiterhin strömt er durch unerforschte Urwälder und die Wildnisse der räuberischen Goands, bis er zu Radschamundri in den Flachsaum der Küste tritt und von hier in Arme zertheilt das Meer sucht. Endlich senden die Gebirge von Bundelkhund und Gondwara den Cuttak oder Mahanudi nach S.O., dessen noch unbekannter Lauf bei Cuttak in einem Delta endet, dessen südlichster Arm sich bei Dschagannatha ins Meer wirft. Dieß die Flüsse der nördlichen Hochflächen und Küsten-Circars. Der Sabunrika gehört Bengalen als westl. Küstenfluß an. — So sehen wir wie überall die Leben gebenden und Kultur schaffenden Gewässer die verschiedenen Länderformen Indiens durchwirken. Seen sind dem Alpenlande hauptsächlich und der tiefsten Fläche vorbehalten, dort schon in Tibet oder im hintersten Assam, so wie im Gebirgssaum des Himalaya (z. B. in Ande) hier in Bengalen (bei Calcutta und Duliapur), in den N. Circars der mit dem Meere verbundene Tschilka, auf Koromandel u. a. m. aber immer unbedeutend.

Wichtig sind die reichen Abstufungen des Klimas. Wenn auf den eisigen Zacken des Himalaya der Winter der Polarkreise neben dem heitern Frühlinge und heißen Sommer der südlichen gemäßigten Zone wohnt (S. 551.), so haben die vorliegenden Gebirgslande schon den milderen Winter mit dem heißern Sommer, die Thalgründe aber wie in Nepal und Ober-Hindustan glühende Hitze. Ersteres mag daher im Allgemeinen für Oberindien gelten. Das weite Katmandu-Thal (27° 41′ N. Br.) in der dritten Stufe Nepals (s. oben) hat neben dem Winter der Schweizer-Alpen den Sommer Neapels. Die mittlere Tagestemperatur im Mai ist hier etwas über 72° Fahrenh., sie steigt bis in den Julius zu 75° und sinkt dann bis 48° im Januar. Die vorherrschenden Winde sind die westlichen. Wetterwolken hängen vom Mai an schon um die Gipfel, furchtbare Gewitter und schwere Regenströme befruchten den Boden. Vom Julius an werden die Himalayagipfel in der tiefblauen klaren Luft sichtbar und erst in den späteren Monaten beginnt Nebel, Reif und Kälte. Aehnlich verhält es sich im Westen *). In Central-Indien sind zu Mundheysir (22° 12′ N. Br., etwa 700′ abs. Höhe) am Nerbudda und Mhow (22° 33′ N. Br., über 2000′ Höhe) in Malwa Beobachtungen angestellt worden **), nach denen dort im Julius 1820 der Thermometer zwischen 80 und 90° Fahrenh. sich hielt bei vorherrschendem Westwinde, hier im Januar 1821 der Thermometerstand 61 — 78° Fahrenh. betrug bei wechselnden W. und O. Winden. Im S. hat das 6000′ hohe Plateau von Kurg im Winter Eis, während im nahen Gap noch eine Hitze von + 20° R. drückt. Die Temperatur

*) Obiges nach den Registern von Hamilton Nepal p. 322 ff. vrgl. mit Kirkpatrik Nepal a. m. O. und Hertha B. 4. S. 342 ff.

**) Malcolm memoirs, 2, 350 ff.

geht im Winter von + 1° bis 12°, im Sommer nie über 15° R., und selbst im heißen Mai wird es zu Dimpatty, wohin bereits die Cholera und die hitzigen Gallenfieber der Tiefebenen nicht mehr reichen, höchstens + 20° R. Eine anhaltende Temperatur von + 25° ja bis 32° R. (Carnatik), oder wo die Seewinde kühlen, von höchstens 30° R. (Bombay) macht die Ebenen drückend *), der Europäer flieht in die kühle Bergluft oder in die Nähe des Meeres. In Bengalen erhizt sich die Luft noch mehr durch die dicken Miasmen der Sunderbunds. Dort steht der Thermometer von 64 bis 78° Fahr. im Januar und Februar, von 76 bis 88° im März und April, von 86 bis 91° im Mai und Junius, hält sich zwischen 80 und 90° im August und September und sinkt durch die 5 übrigen Monate nach und nach bis 63° F., so daß die mittleren Temperaturen der Monate sind:

| | Für 1822. | | Für die 8 Jahre von 1816—23. |
|---|---|---|---|
| Januar | 70,66 | — — — | 65,21 Fahrenh. |
| Februar | 75,66 | — — — | 70,62 — — |
| März | 82,74 | — — — | 78,05 — — |
| April | 82,99 | — — — | 83,28 — — |
| Mai | 87,64 | — — — | 85,47 — — |
| Junius | 85,49 | — — — | 84,69 — — |
| Julius | 84,01 | — — — | 82,61 — — |
| August | 83,30 | — — — | 82,88 — — |
| September | 83,90 | — — — | 82,41 — — |
| Oktober | 80,73 | — — — | 80,98 — — |
| November | 73,51 | — — — | 73,46 — — |
| December | 67,53 | — — — | 66,50 — — |

folglich die Temperatur nicht heftig schwankt **). Das üppige Grün Bengalens wird hauptsächlich den Regen verdankt, die ungefähr an 130 Tagen jährlich fallen, während noch etwa 65 Tage Nebel haben, sonst aber ein sehr starker Thau eintritt. — In der Sandwüste von Sindh muß es allerdings am heißesten seyn. Im höchsten Sommer wird die Vegetation der Tieflande braun und roth vom Sonnenbrand, „der Himmel ist," sagt der Hindu „wie heißes Erz, die Erde von Eisen" und Hungersnoth nicht selten die traurige Folge. Die furchtbarsten Gewitter und mächtige Orkane erscheinen im Niederlande. Die Winde sind die Monsuns von N.O. (nasse) oder S.W. (trockene). Merkwürdig ist das Verhältniß der 2 Dekanküsten, durch die Ghats bestimmt. Wenn (Sept. — Novemb.) der N.O. Monsun auf Koromandel Alles in Nebel und Regen hüllt und schwere Gewitter

*) Ritter a. a. O. 2, 88 199. Valentia voy. dans l'Hindoostan B. 2, 86 f. (Madras) u. A. m.

**) Dieß nach den Registern von General Hardwicke für Dumdum in Bengaleh in Transact. of R. As. Soc. 2, Append. I. p. I — XIII. Verglichen mit den meteorologischen Registern der Asiatic researches u. a.

herträgt, so strahlt der heitere Himmel auf Malabar. Vom Januar bis März hat der Osten schöne Tage, bis die Sommerhitze kommt; während dieser Zeit toben Stürme im W. Im Umschlagen der Monsuns erscheinen Orkane und Typhone. Den Samum und den heißen Terreno (Landwind) fürchtet man, dagegen kühlen den Tag über die Seewinde. In Bengalen und Centralindien ist April — Oktober die Regenzeit. An den Ghats halten die Wolken aus S.W. wie an einem Damm, bis heftige Stöße sie emporwirbeln und nun dichter Regen auf die Tafelfläche rauscht, während auf Malabar ganze Wassermassen niederstürzen. In den Kesselsenken, wie Seringapatam, hängen dann die feuchten Wolken fest und erregen Krankheiten. Oben, so wie im Gap, wirkt die Witterung beider Küsten ein. Zwischen den angegebenen Punkten gibt es noch viele Mittelstufen.

Einheimische Krankheiten sind vor allen die hitzigen Gallenfieber und ähnl., die Elephantiasis, die Pocken, eine Kolik und jezt die Cholera; in Nepal sind venerische Uebel, Krätze und im ganzen Alpenlande Kröpfe einheimisch.

Nur überblicken, nicht aufzählen läßt sich hier der Staunen erregende Reichthum indischer Vegetation. — Oberindien hat vom heißen Tarai hinauf zu den kahlen Schneegipfeln alle Stufen. Zu oberst in den Schluchten stehen Fichten und Tannen in reicher Fülle, aber auch ein Berg-Reis wird noch in kalten Hochthälern gebaut (Nepal); Hafer, Gerste, Roggen gedeihen in riesiger Höhe. Die Alpenrose wächst nahe den duftenden Hölzern des Süden, die schöne indische Birke, der Eibenbaum, die Juniperusarten, mehrere auch giftige Heilpflanzen finden sich zusammen. In der dritten Region Nepals (wo die Thäler 6000′ hoch) läuft die Stufe des Waizens mit Reis und Mais zusammen *). In den heißen Thalgründen bringt die Terrassenkultur Zuckerrohr, Baumwolle, Krapp, Kardamom und Jngwer, Trauben und Pfirsiche wachsen wild, und die herrliche Orange reift. Neben trefflichen Alpenwaiden gibt es Wälder von Eichen, Wallnuß, Kastanien, Lorbeer, Birken, duftenden Hölzern, Nadelholz, Oel- und Färbebäumen u. a., die noch unbekannt sind; es wächst eine Menge von edlen Kräutern und prächtigen Blumen **), auch die Schinseng in einer Höhe von 10,000′ ***). Das Hügelland prangt in seinen weiten Thälern mit Reis und Baumwolle, die Waldungen sind voll von Salbäumen (Shoraea robusta Roxb.), von Fichtenarten, von Mimosen und einer Menge minder bekannter, im Tarivani wuchert üppiges Gebüsch mit ungeheuren Gräsern, Rohrpflanzen und Lianen zwischen größern Waldbäumen (hauptsächlich Erythina monosperma und bombax heptaphyllum). Wallich hat in Nepal 550 Arten

*) Hamilton, Nepal p. 95 ff.
**) Hamilton, Nepal p. 73 ff. 83 ff. Kirkpatrik a. a. O.
***) Nach Wallich s. Hertha B. 12. geogr. Zeit. S. 156.

von Phanerogamen gesammelt, die ebenso an die japanisch-chinesische als an die nordasiatische und europäische, sogar an die nordamerikanische und die polare Flora streifen. Nach Schouw gehört es vielleicht mit Mittelasien zusammen, vielleicht ist es in zwei Reiche zu theilen. Die eigenthümlichste Mitte bildet vorherrschende Melastomen, Orchideen und Farrnkräuter. Aber tropische Formen mischen sich viele ein *). Aehnlich wenigstens scheint der Westen zu seyn. Dekan aber und das Tiefland gehören zu derselben tropischen Gestaltung, wie der Archepelagus (S. 711. 730.). Der Reichthum ist erstaunlich, gegen 5000 Arten wild wachsender Pflanzen sind nur bis jezt bekannt. Hülsenpflanzen bilden $\frac{1}{8}$ der Vegetation, Gräser $\frac{1}{12}$, die Halbgräser nur $\frac{1}{25}$, Syngenesisten noch weniger, Heiden (eines der verbreitetsten Gewächse) kommen gar nicht mehr vor. Wein wächst gut auf den Tafelflächen des Dekan **). Die Waldddichte des Dekan bestehen aus Tikbäumen, aus der mächtigen indischen Eiche, dem Marotti, dem festen Uraspu, gewaltigen Bambus, vielen Palmenarten, Tamarinden, Acacien, Mimosen, Ebenholz, Adlerholz, der merkwürdigen und heiligen Baniane (ficus religiosa), dem Pona, Platanen, Tannen, Fichten, Pappeln u. v. a. Dieselben und die dichten Bambuswälder bedecken die Küsten Bengalens, wo das gemischte Gebüsch, Dschungle genannt, die undurchdringlichsten Dickichte, Aufenthalt der Bestien und Werkstätte der Miasmen bilden, auf der weiten Ebene erscheint das Riesengras, worin Elephanten kaum sichtbar sind. Städte und Dörfer sind von den edelsten Obstbäumen beschattet, worunter einmal alle europäischen, dann die vielfach benüzte Coscospalme (sie gibt Nüsse, Oel, Palmkohl, Wein, Arak, Farbe und wird noch verarbeitet) in vielen Varietäten, andere Palmenarten (Wein-P., Sago-, Dattel-, Areka-P.), Pompelmus, Durian, Acajou, Mango, Dschambu, Guyave, Brodfruchtbaum, der Madhuka in Behar (butea frondosa), die Morinda (Aal) in Malwa (als Färbepflanze ausgeführt), Jonesia (in Bengalen), Tschami (prosopis aculeata Koen.) in den N. Circars, dessen Hülse man ißt, Butterbaum (bassia butyracea), dessen Früchte man ißt und der Oel gibt, der Cundur (Olibanum der Alten, Boswellia serrata Roxb.) in Centralindien, Maulbeer, Pisang. Dann bringt der Boden mehrere Arten von Zuckerrohr, viele von Pfeffer, auch Betel (Tambo), Cardamom, Ingwer, Taback, narkotischen Hanf, Sesam, Mohn, Lein und Senf, Assa foetida, Baumwolle (weiße, rothe und gelbe, am besten im Tieflande), Indigo, Sapan, Safran, Gummilak, Sandelholz, Kampher, Benzoë, Calambac, Sassaparille, Anis (stellat.), Regnado, Jalappe, Cassia, üppige Rosen, Sambac, Jasmin, Pandanus, Baleriana (vielleicht die Narde der Alten), die prächtige Tschambaka, Ei-

---

*) Schouw Grundzüge S. 270. 291. 523. und Schlegel ind. Bibl. 1, 391.

**) Ritter Erdkunde Aufl. 1. B. 1. S. 778. Schouw a. a. O. S. 245. 271. 273 u. A. m.

bisch, Mussando, mehrere giftige, vor allem aber die vielgepriesene Lotosblume (nymphaea lotus) und noch eine zahllose Menge herrlich duftender und farbenglühender Blumen. Die Cerealien sind Reis in vielen Arten, Mais, Eleusine coracana, Panicum frumentaceum, Waizen, Sorghum, Gerste, Hirse, Durra, Hafer (Brod machte man aber auch aus Palmen u. a.), dazu die vielen Leguminosen und außer den meisten europ. Gartengewächsen noch Ananas, Igname, Batate, Yams, 2c. Doch diese Aufzählung reicht lange nicht aus *).

Die Thierwelt bietet ihre schönsten und gewaltigsten Bildungen dar. Die dicken Wälder sind von Heeren der wunderlichsten Affen bewohnt (wohl über 20 Arten, z. B. Orangutang, Lori, Gibbon); sonst sind da: Zibethkatzen, Mungo's, der große (wenigstens 10 Fuß lange) Königstiger im Dickicht der heißen Niederung, wenige Löwen, mehrere Spielarten prächtiger Leoparden, Unzen, der Luchs, der Serval und der Caracal, in den Hochlanden stattliche Bären, Wölfe, Schakals, Füchse und Hunde, der Elephant (ausgewachsen über 70 Centn. schwer) vorzüglich auf Koromandel, das Rhinoceros, mehr im N., noch auf den W. Grenzen das Kameel (das hier an die Stelle des Elephanten tritt), der Yak in Nepal, der kolossale großgehörnte Arno, mehrere Arten Büffel und Zebu's, besonders der weiße Buckelochse des Dekan, der gemeine Ochse in mehreren Varietäten, der Gayal im östlichen Berglande (Assam), wild und zahm, der Moschusstier in Nepal, der Nhylgau (antilope picta, bläulichgrau), die Gazelle und Antilope, in Menge auf den Felsbergen und vielfach geartet, Hirsche, Rehe, Schweinhirsche (aber nicht Babyrussa's), die Bezoar- und Tibetziege in Nepal, auf den Bergen des Dekan mehrere Arten, ebenso verschiedene Schafe (Argali auf dem Himalaya), Esel in dem Gebirgslande, Pferde, klein und schlecht, außer den edlen in N.W., Schweine, vorzüglich wild, das Pangolin, das Lefzenthier, der große Vampyr, viele Arten von Eichhorn, von Hasen, Ratten, Mäusen, Murmelthieren. Unter den Amphibien hat Indien den großen Gavial (Ganges-Krokodil) und den kleinen, den giftigen Gecko, das Chamäleon, Leguan (Iguana), mehrere Eidechsen, den fliegenden Drachen, große Schildkröten, die gewaltige über 20′ lange boa constrictor, die giftige Brillenschlange u. a. m. Im Meere bewegen sich große Wallfische, Hayfische, Rochen, Säge- und Hornfische, Störe, Panzerfische, Thun- und Schleimfische, Schollen, Seebrachsen, Makrelen, Lachs, Wels, Mango und viele andere, die Flüsse haben Aale, Karpfen, Barben, Sardellen u. s. w. Wie die

---

*) Nachrichten über indische Pflanzen geben mit Abbildungen van Rheede im hortus malabaricus, Roxburgh im hortus bengalensis, Wallich in der flora nepalensis, König u. A. m., außerdem die Asiatic. researches z. B. 1, 300. 332 3, 469. 4, 21 ff. 225 ff. (die Sanskritnamen neben den neueren im Systeme) 231. 353. 403. 6, 348 ff. 8, 499 ff. 9, 377 ff. 11, 518 ff. 12, 575 ff. u. s. w. Nochden in Transactions of R. As. Soc. 1, 119 ff. (über Banyanen).

Affen, so bevölkern auch die herrlichsten Vögel in allen Farben glänzend (über 40 Arten Papageien, die schönsten Pfauen und Fasanen, Tauben und Hühner in Menge), die Wälder und füllen sie mit ihrem Geschrei, während hunderte von Singvögeln (worunter Nachtigallen, Drosseln, Finken) dort nisten. Viele und große Adler, Falken, Geyer, Wiedehöpfe, Spechte, Krähen, wohnen auf Felsen und in Wäldern, der Kasuar streicht in den Flächen, die Flamingos, Löffelgänse, Reiher (worunter ardea gigantea), Ibis, Kraniche, Schwäne, Tropenvögel, Gänse, Enten, Pelikane ꝛc. beleben die Wasser. — Ueberall spiegelt dem Wanderer ein strahlendes Gefieder in der Sonne entgegen von Pfauen und Papageien, die auf Bäumen und Felsgipfeln sich ergehen. — Große Käfer, zum Theil buntglänzend, prächtige Schmetterlinge, auch der Seidewurm, Wolken von Heuschrecken, die Coccus, welche Gummilak und Cochenille geben, die Millionen von Mosquito's, Fliegen und Bremsen, die Skorpionfliegen, die vielen nützlichen Bienenarten, die gefährlichen weißen Termiten, die großen und schönen Spinnen, die giftigen Tausendfüße, Scorpionen, die Krebse zeichnen sich unter den indischen Insekten aus, Blutigel, viele Mollusken, Perlmuscheln u. v. a., Seesterne, Seeigel, Korallen, Polypen füllen die Gewässer. — Aus dem Mineralreich bietet Indien viele Schätze. Es hat Granitmassen, Sandsteine, Porphyr und alle Urgebirgssteine, mehrfarbige Marmor, Alabaster, Gyps, Kreide, Flußspath u. a. Kalkarten, die Hornblende, den Turmalin, die Porcellanerde, Schiefer aller Art, Basalt, Trapp, mehrere Farberden, Serpentin, Speckstein, Meerschaum, Chlorit, Jaspis, Granaten, Feuersteine und fast alle Edelsteine, besonders Diamant, der in Golkonda in 23 Gruben gesucht wird, aber sonst noch an vielen Orten, Steinsalz (doch das meiste ist Baisalz, in Centralindien und Guzurat auch Quellsalz), Salpeter, Alaun, Vitriol, Borax (in Nepal, wie oben in Tibet in den Seen), Schwefel, Steinöl, Steinkohlen, Gold im Flußsande, Kupfer in Adschmir, Eisen im Alpenland und Dekan, Magnet u. a. m.

## b) Die Einwohner.

Die beschriebenen weiten Ländergebiete haben eine Bewohnerzahl, die sich noch nicht genau angeben läßt, aber wohl sicher zwischen 120 und 130 Millionen steht*), übrigens, wie schon das Bisherige voraussehen läßt, nicht gleich vertheilt. Am gedrängtesten wohnen die Völkermassen des Tieflands, wo an den Strömen und Mündungen und auf dem Küstensaum die großen Metropolen und Emporien und um sie her die zahllosen Dörfer sich erheben. So wohnen in Benga-

*) Sonst schwankt es zwischen 101 — 184 Mill. nach v. Bohlen (a. a. O. I. 10.) Orme (historiy oder Archenholz Engländer in Indien), le Goux de Flaix (essai histor. géogr.), Hamilton (descr. of Hind.) u. A. m.

len, Behar und Benares allein 39,000,000 auf 7535 Q. M. (also 5176 auf 1 Qu. M.), um Bombay auf 512 Qu. M. 2¼ Mill. Menschen (also 4883 auf 1 Qu. M.), dagegen in der Präsidentschaft Madras (das Plateau mit eingeschlossen) nur 15 Mill. auf mehr als 7000 Qu. M., in Nepal etwa 2 Mill. auf 2400 Qu. M. (also nur 833 auf 1 Qu. M.), im W. etwa 1000 auf 1 Qu. M. — Es sind wohl diese Bewohner ursprünglich verschiedene Nationen, aber zusammengewachsen im Lauf der Zeit in einer so abgeschlossenen Welt wie Indien lange war. Der Negerstamm, welcher in Hinterindien das Innere der Länder besezt, erscheint hier in den Paria's wieder, die mit andern ähnlichen Racen zusammen $\frac{3}{10}$ der Bevölkerung bilden, wohl die Ureinwohner. Der Hindu soll nach W. Jones nahe verwandt seyn dem Perser, Aethiopier, Aegypter, Phönicier, Griechen, Tusker (Stammvater der italischen Völker), dem Gothen und Celten (Germanen), Chinesen, Japaner, Peruaner*) und wirklich sind wenigstens die meisten dieser Verwandtschaften so ziemlich zu erweisen. Die Zendsprache ist nahe verwandt mit der Sanskrit **) und es möchten vielleicht Indien und Persien wirklich von dem gemeinsamen Mittelpunkt am Hindukusch bevölkert worden seyn ***). Jedenfalls scheinen dort, wie Ritter sagt, „die verschiedensten Anlagen und Entwicklungen fast des Erdkreises wie in Einen Stamm zusammengeflossen oder wie aus Einer Quelle oder auch nur aus einer überreichen, alle Kulturen befruchtenden hervorgequollen zu seyn †)." — In dem jetzigen Indien findet man aber ein Völkergewimmel, worin außer dem Hindu noch die Gestalten des Mongolen, Arabers, Parsen, des Tadschiks, Armeniers, Juden, Abessiniers, des Tibeters, Chinesen, Birmanen und des Europäers von verschiedenen Nationen hervortreten. Billig schildern wir zuerst

1) den Hindu (mit den Ureinwohnern), der von der ganzen Masse vielleicht 110 Mill. ausmacht. Es ist ein schlanker, mittelgroßer, biegsamer Menschenschlag, wohl gebildet, aber nicht eben stark; besonders sind die Hände und Füße klein und zart, die ganze Erscheinung eher anziehend als impo-

---

*) Third discourse on the Hindus in Asiat. Res. 1, 430.

**) v. Bohlen de origine linguae zendicae führt dieß durch.

***) Minder wahrscheinlich vom Kaukasus, wie Link (Urwelt 1, 160 ff.) wahrscheinlich zu machen sucht.

Ueber die Verwandtschaft mit Aegyptern gibt von Bohlens Werk (das alte Indien und Aegypten) reiche Thatsachen und Winke, über die mit Vorderasien finden wir bei Heeren (Ideen über Handel und Politik, B. 1.) über das Verhältniß zu den deutschen Stämmen bei J. Grimm (deutsche Grammat. a. a. O.) über den Zusammenhang mit vielen andern Völkern bei Friedr. Schlegel (Sprache und Weisheit der Indier S. 6 ff. 71 ff.) und bei W. v. Humboldt (über Bhagavagita, über den Dualis u. a. m.) Aufschluß.

†) Erdkunde 1ste Aufl. 1, 801.

nirend. Ein längliches Gesicht, worin eine Adlernase sich hebt, mit vollen, runden Lippen, dunkelglänzendem, tiefsinnigem Auge, das jedoch wenig Feuer zeigt, unter hochgewölbten Braunen, bartlos, aber in seiner glänzenden, gelbbraunen, oft fast grünlichen Farbe durch das tiefschwarze Haupthaar gehoben, bei den Niedern dunkler bis zum Schwarzen, bei den Brahminen und den reizend gebauten Frauen sehr weiß — das sind die wichtigsten Züge seines Bildes. Der Paria dagegen, ein derber Mensch, hat aufgeworfene Lippen, ist klein, dem Neger ähnlich, bald wilder, bald gesitteter, aber nach der einstimmigen Aussage der Beschreiber eine schlimme und widrige Menschenart. Von Oberindien her leitet jener seinen Ursprung; dorthin, nach Kaschmir und Kleintibet, weisen alle seine Sagen. Im Charakter des Hindu bezeichnen die günstigern ältern Schriftstellern etwas „mädchenhaftes“ als hervorstechend. Harmlos und sanft, von einfältigen Sitten, zum Sinnen und zur Melancholie geneigt, aber unschuldig, so wurde er ehedem beschrieben. Verweichlicht und innerlich herabgewürdigt, aller Falschheit, der schändlichsten Wollust, dem unsinnigsten und gräßlichsten Aberglauben ergeben, grausam und stumpf für edlere Gefühle, so nennt man ihn neuerdings. Nicht zu verkennen ist allerdings, daß in den Küstenstrichen, welche die Reisenden meist nur kennen, die Bewohner durch Ausländer, hauptsächlich Europäer, verderbt ihrer eigenthümlichen geistigen Bildung durch das Absterben derselben beraubt, von neuer durch die Angst der brittischen Beamten zurückgehalten, kein günstiges Vorurtheil geben, nicht zu leugnen, daß eine ursprünglich edlere Form des Heidenthums in krassen Götzendienst verzerrt, das sittliche Leben vergiftet, daß Tyrannei und Habsucht der Brahminen und Druck der Ausländer den Charakter erniedrigt haben, aber in einem so großen und vielartig gestalteten Lande dürfen wir doch nicht von einem Orte auf jeden andern schließen. „Mild und verständig, mäßig, sparsam, betriebsam und ausdauernd,“ so nennt sie ein Augenzeuge von unverwerflichem Gewicht *). Trägheit und Indolenz unter den Reichen, besonders den Kaufleuten der großen Handelsstädte, Kastenstolz bei den Brahminen, sind nicht allgemeine Züge der Nation. Kriegsmuth kann dieser nicht abgesprochen werden, wie auch die neueste Geschichte zeigt; daß sie gegen ihre europäischen Bedränger nicht dankbar sind, mag ihnen zur Last legen, wer nicht weiß,

*) Bischof Heber, ein Mann von religiöser Gewissenhaftigkeit und genauer Kenntniß des Landes, der für Indien zu früh verstarb. Daß in Europa manche den Nationalcharakter der Hindus idealisirend darstellen, hat seinen Grund hauptsächlich in einer Feindschaft gegen die christlichen Missionen, die sich trotz mancher Mißgriffe von Seiten Einzelner, doch so laut als ein Werk Gottes ankündigen, daß solche Stimmen immer mehr vor der Macht der Thatsachen verstummen müssen. Die Schmähung der Hindus aber geschieht gern zur Vertheidigung der Maßregeln, durch die noch immer ihre höhere Bildung aufgehalten wird.

mit welch hartherziger Verstocktheit der stolze Abendländer den Hindu vor seiner Schwelle Hunger sterben läßt, den er mit einem Bissen retten könnte *). Ein hervorstechender Zug bleibt immer die religiöse Zartheit des Hindu gegen Menschen und Thiere, die Verwandtenliebe, die Gastlichkeit gegen Fremde, doch erst gedeutet durch die traurige Thatsache des Kindermords (weibliche Kinder werden nach ihrer Geburt mit Opium vergiftet oder in Milch ertränkt oder ausgesezt, weil die Armuth sie nicht ausstatten kann; alle Maßregeln im Einzelnen konnten diese Unsitte noch nicht ausrotten), die abscheuliche Wittwenverbrennung (Suttie's, neuerdings durch den wackern Gouverneur Lord Bentink abgeschafft) und die Schlauheit im Verkehr, den Geiz und die Kriecherei neben Hochmuth und Feigheit. Beim Hindu müssen wir mit der Schilderung der Religion beginnen, um das Sitten- und Charaktergemälde durchzuführen. Diese, beruhend auf den zu verschiedenen Zeiten gesammelten, aber wohl schon 1400 v. Chr. zum Theil vorhandenen 4 Weda's (Bücher der Offenbarung), die in Hymnen und Lehren das Aelteste von den Werken (Karma) oder der Moral und vom Wissen (Dschnana) oder dem Dogma enthalten, worin die Betrachtungen (Upanischada) enthalten und worüber die gesetzlichen Kommentare (Sastra) geschrieben sind, ging hervor aus einem uralten hochasiatischen Sonnendienst (im Sabäismus), hinter dem für die Denker der einfache Monotheismus lag, welcher das ewige Brahma verehrte, aus dem erst der weltschaffende Brahma hervorging **). Im N.W. von Indien, wo die Naphthaquellen am kaspischen Meere die Kraft des Feuers verkünden, verehrte man dieses frühe als Siwa (Mahadewa) mit blutigen Opfern, im Tieflande aber, wo das Wasser und die meteorischen Wirkungen in Alles gestaltend eingreifen, war der Wischnu (Krischna), der alles Durchdringende, mit seinem Symbol der Lotusblume (Wasserpflanze) Gegenstand der Anbetung. Diese 3 Formen, manchfach sich wechselseitig anziehend und umschaffend wachsen in Ein Ganzes zusammen, das aber vielfarbig gebrochen erscheint in den Sekten. Die Wedas lehrten den Einen unsichtbaren, unräumlichen, unvergleichlich erhabenen Gott, allwissend, allgegenwärtig in

---

*) J. Haafners Landreise längs der Küste Orissa und Koromandel auf der westl. indischen Halbinsel 2, 110 f. (in Ehrmanns Bibl. der Reisebeschr. B. 39.)

**) Außer den übrigen genannten Werken dienen hier besonders v. Bohlen a. a. O. 1, 126—390. Asiatic Research. Vol. 7, 282 ff. (Colebrooke on the Vedas) 8, 377 ff. Vol. 14 (Ellis) u. A. m. Transactions of R. As. Soc. I. und II. (Colebrooke on the philosophy of the Hindus) die Schriften von W. Jones, Polier mytholygie des Indoux, besonders aber Bochinger la vie contemplative, ascétique et monastique chez les Indous et chez les peuples boudhistes. Strasbourg 1831. 80 — Bhagavadgita ed. A. W. v. Schlegel. Bonn 1823. 8. u. W. v. Humboldt über die Bhagavadgita, Creuzer Symbolik und Mythologie, Baur Symbolik, Rhode rc. u. A. m.

der Welt, aber ewig vor ihr. Die Welt entstand, indem Brahma sich selbst anschaute, im Spiegel der Maya (Täuschungswelt der Aeußerlichkeit, die daher an sich das Nichtige, Vergängliche, Bezaubernde ist), durch sein Schöpferwort. Man nimmt theils Wasser (Wischnu), theils Feuer (Siwa) als Urstoff an, theils nähert man sich der Schöpfung aus Nichts, Gott ist die Weltseele, aus der hervor die reinen Geister (Dewas oder Suras) traten, deren Fall erst die Stoffwelt nöthig machte, worin sie als Menschen geläutert werden sollten. Das Daseyn ist Strafe, der Tod die Vereinigung mit Gott, das Aufgehen in ihm, Frömmigkeit, Büßungen und stetes Streben in der Betrachtung befördern dieses Aufgehen. Jedes Wesen, je weiter es in der Stufenfolge der Ausflüsse (Emanationen) von der Quelle (Brahma) entfernter ist, wird dadurch schlechter; so ginge es endlos im Verderben fort, wenn nicht die Gottheit ein Ziel gesetzt und sich auf Erden geoffenbart hätte, um durch Lehre und Gesetz zu helfen. Hieher gehört die Lehre von den immer schlechtern vier Weltzeiten (jezt die vierte), von den vier Kasten, von der Seelenwanderung, nach der die Seelen alle Stufen des Körperlebens durchgehen müssen, bis sie gereinigt sind. Zwischenorte sind das Paradies des Indra und die Hölle. Daher denn das Mitleiden mit allen Geschöpfen. Dieß die Lehren der Wedas. Die 18 Puranas geben die Mythologie, wie sie das Volk sich gestaltet hat, die Dichterwerke, besonders die epischen bildeten sie weiter durch. Die Vielgötterei ist übermächtig geworden, 330 Millionen Götzen behauptet der Hindu zu haben. Die Eigenschaften der Gottheit wurden als persönliche Ausflüsse gefaßt, jede Thätigkeit der Natur erhielt ihren verwaltenden Gott, Helden, Weise in Menge schwangen sich zum Olymp, Mittelwesen kamen hinzu (gute und böse Geister), heilige Thiere und Pflanzen entstanden aus der ursprünglich bloß symbolischen Wichtigkeit derselben. Die drei hohen Götter (Brahman, Wischnu, Siwa) bilden den Trimurtis, zugleich Eins und Drei, der erste Schöpfer (Macht, Sonne) der zweite Zerstörer (Gerechtigkeit, Feuer), der dritte Erhalter (Weisheit, Wasser). Zum Wischnu gehört das Symbol des Linga (Phallus), als der Zeugung des Endlichen. Er hat sich in 9 Fleischwerdungen (Awatâras), als Gott und Held, zulezt als Krischna, dann als Buddha geoffenbart und wird es zum 10ten Mal am Ende der Zeit. — Nach dem Trimurti kommen die Untergötter, vorerst die astronomisch entstandenen 8 Welthüter (Lokapalas): Indra (Firmament) ist der erste, ihm folgen Agnis (Feuer) mit Siwa verschmelzend, Yamas (Unterwelt) als Todtenrichter, dem die Krokodile heilig sind, Nirritas (oder Suryas, Sonne), Warunas (Ocean) der Wasserfürst, Pawanas (Reiniger) der Wind, Kuweras (Reichthum) im Kailasa wohnend, Isani (Gattin des Siwa) der Mond. Dann folgt Naradas (eine Stufe tiefer als Diener der vorigen) mit 6 Gesichtern, die Jahreszeiten bedeutend, mit ihm Ganesa, der Klug-

it und Ordnung Gott, der das Jahr leitet und alle Geschäfte seg-
t, Kamas (cupido) mit seinen Nymphen und Dienern. Jeder
ott hat seine Göttin zur Seite (Saraswati, Göttin der Kunst
d Wissenschaft, dem Brahman, Lakschmi, die Zeugerin, dem Wischnu
er Kali, die Zeit, Zerstörerin, Prakriti, Natur, Durga,
arwati, dem Siwa gehörig, die heilige Ganga, Prithiwi, die
de, welcher lezteren die Kuh heilig ist, sind solche Wesen). Von da
erscheinen die tiefern Emanationen, die 7 Brahmadika's, die 7
ischi's mit ihren Gattinnen, die Suras, Dewas, Asuras,
inawas, Datyas, Adityas, Rudras, Gandharwas,
sarasas, Yakschas, Rakschas und viele andere, als
roen, Weise, Engel, Dämonen, Nymphen aller Elemente
s. w. mit verschiedenen symbolischen Bedeutungen; zulezt noch
Personifikationen abstrakter Begriffe, so daß eine sehr ver-
rene Göttermenge entsteht verzerrt zu einem abscheulichen Götzen-
ist. Sie werden zum Theil als die gräulichsten Mißgestalten ab-
ldet. Ueber den Gottesdienst sind die ältesten Vorschriften im
setzbuch des Manu (Dharmasastra), das in 12 Büchern
gerliche und religiöse Gesetze umfaßt, eigens zur Begründung der
ahminenmacht verfaßt, wohl vor dem 5ten Jahrh. vor Chr. been-
, aber jünger als die Weda's. Jezt ist aber eine vielartige, sinn-
Masse von kleinlichen Ceremonien und Verhaltungsregeln da, die
ängstlicher Pedanterie Alles übertrifft, was es sonst Aehnliches gibt.
Gebete, zum Theil von hohem poetischem Schwung, aber auch
ende Formeln, werden gemurmelt, worin die vielen Namen des
tes eine große Rolle spielen, Bäder, Besprengung, Libationen, be-
ers mit Ganges-Wasser gehören dazu, umständliche Opfer, vorherr-
d unblutige, werden zur Sühnung bei Leichen und allen Anläßen
täglichen Lebens gebracht, blutige nur an besondern Festen, Lesen
Sastras, Prozessionen, Waschen und Salben der Götzenbilder,
lfahrten (besonders nach Hurdwar, nach Gangotri, nach Benares,
Dschagannatha, wo der kolossale Götzenwagen über seine wahn-
gen Verehrer zerdrückend wegfährt) in ganzen Scharen, beson-
aber die grausamsten Büßungen machen den Gottesdienst aus.
i heißen die Büßer, weil sie auf dem Wege der Vernichtigung
yas) und Betrachtung (Yoga) zur Einheit mit Gott gelangen
n. Es sind Einsiedler (die meist mit 40 — 50 Jahren sich in
er und Einöden aus der Welt zurückziehen) verschiedener Stufen;
Banaprastha lebt etwa noch mit Familie und Eigenthum und
t noch Opfer und dergl., aber Alles muß Armuth und
hrung ankündigen, meist aber verläßt er Weib und Kinder um
Meditation, dem Gebet, Opfer, Lesen heil. Bücher, Lehren, Bet-
und Selbstquälerei in Büßungen zu leben. Nach 20jähriger
kann er Yati oder Sannyasi seyn, abgetrennt von
Irdischen. Man nennt sie alle Muni, besondere Klassen

sind die Tapaswi, Brahmartschi, Mahartschi, alle zusammen Ritschi. Durch Büßungen räumt der Muni seine Sünden weg und ertrozt von den Göttern, was er will. In glühender Sonne nackt zwischen 5 Feuern sitzen, Winters im kalten Wasser liegen, den Tag lang auf der Zehenspitze stehen, die Arme ausgestreckt halten, bis die Sehnen erstarren, fast nichts und das Elendeste essen bis zum Hungertod, sich den Krokodilen des Ganges entgegenwerfen, sich verbrennen, von Felsen stürzen, an eisernen Haken schwingen lassen, Stachelgürtel um Hals und Lenden tragen, auf glühenden Eisen stehen, Stacheln in den Füßen, Reisen machen, die Nägel durch die geballten Hände wachsen lassen, jahrelang sitzen und auf die Nasenspitze blicken, u. a. m. sind die heiligen Mittel. — Den Tempeldienst versehen die Brahminen in ihren Klassen, denen dafür reiche Spenden gebracht werden, und die Dewadasi's (Götterdienerinnen) zugleich Konkubinen der erstern. Das Land durchziehen eine Art Bettelmönche, die Fakir's, selten Brahminen, häufig Moslems, die ein eheloses aber desto wollüstigeres Leben führen, da der abergläubische Hindu von diesen Elenden die Fruchtbarkeit der Weiber erwartet, kein geringer Beitrag zu der tiefen sittlichen Versunkenheit, welche uns Reisende und Missionäre so wahr und ergreifend schildern. Ihr abscheuliches Aussehen, ihre Habsucht und Betrügerei zeichnet man mit starken Farben *). Es sind ihrer nach Dow 10 — 12,000, nach Andern 800,000, während die Yogi sich auf 12 Millionen belaufen **). Dazu kommen noch die Gaukler, Quacksalber und Zauberer aller Art (Pandarum, Corengi, Tabinom). Heilige Personen sind noch die Tänzerinnen (Bayaderen die bei allen Festen erscheinen und wohl erfahren in allen Künsten der Buhlerei, den üppigen Europäern so verderblich sind ***). Einer der schändlichsten religiösen Gebräuche der Hindus ist das Suttie (Wittwenverbrennung), von den Wedas nicht geboten, nur bei den Wischnuiten (die Siwaverehrer in Dekan und auf den Inseln, im Ganzen $\frac{2}{3}$ der Hindus †), halten ja das Feuer zu

*) Besonders Papi in seinen Briefen über Indien im 6ten Briefe S. 215 f. der deutschen Uebers. (Ehrmanns Bibl. B. 32.)

**) Schon diese Uebertreibung macht es anschaulich, welche ungeheure Zahl von nutzlosen Menschen in Indien die Gesellschaft belasten.

***) S. Papi a. a. O. 356 ff. schildert sie und die Dewadasis. Ebenso Haafner a. a. O. 1, 80 ff.

†) Ehemals wenigstens war die Hälfte davon buddhistisch, so bleiben etwa 18 Mill. wovon 10 Mill. Sudras, so daß nur bei 8 Mill. die Sutties möglich waren. auch hier galten früher wenigstens noch viele Einschränkungen, so daß etwa auf 8000 Menschen in einigen Provinzen eine Wittwe sich verbrannte, viel weniger als in Europa Hexen verbrannt wurden. Doch ist die Zahl von 6000 Opfern in 6 Bezirken auf 9 Jahre noch schauderhaft genug. v. Bohlen 1, 297 ff.

heilig, um es durch Leichname zu entehren); meist nicht aus Liebe zu dem hingeschiedenen Manne, sondern gedrängt durch fast zwingendes Zureden der Brahminen und die allgemeine Meinung stürzen sich die Armen ins Feuer. Die Selbstverbrennung oder Auflösung im heiligen Elemente der Siwaiten, so wie das Ersäufen der Wischnuiten gelten als Opfer. Von der edleren Moral der Weda's, die Wohlthätigkeit, Wahrhaftigkeit, Keuschheit, fromme Demuth, Geduld und Redlichkeit noch über die äußern religiösen Handlungen stellt, ist freilich jezt wenig mehr zu sehen. Die Nation ist, ohne Wiederbelebung durchs Christenthum, dem Untergang nahe. Jezt hält man neben Blutschande die Sünden gegen Brahminen und gegen die Kaste, dann das Essen von Kuhfleisch für die schwersten Sünden, Wohlthätigkeit gegen die erstern für das höchste Gute. Der Hindu verehrt 7 Flüsse (Ganga, Yamuna, Godavery, Sersuty, Sindh, Nerbudda, Cavery), deren Wasser dem Sterbenden heilsam ist, Thiere, besonders die Kuh (zu Benares lagern sich die heiligen Stiere ungestört in den Straßen), den Affen (die in Schaaren die Gärten und Dächer verwüsten, ohne verlezt zu werden), den Elephanten, den Schwan, Adler, die Schlange, mehrere Insekten, von Pflanzen den Lotus, die Baniane, den Mango. — Die Pagoden (heilige Häuser), deren fast jedes Dorf eine hat, riesige Pyramiden oder Obelisken mit prächtigen Säulen, unzähligen Statuen, Thierbildern, künstlichen symbolischen Zierrathen, großen Säulenhallen, Galerien in ungeheuren Hofräumen voll schöner Nebengebäude, Teiche, mit verschwenderischem Reichthum ausgeschmückt, zum Theil uralt, reihen sich in manchen Gegenden wie kleine Städte an einander und übertreffen an kolossalem Umfang die abendländischen Kunstwerke. Dort wohnt der Oberbrahmine mit seinen Untergebenen, die er von der Tempelsteuer nährt und verrichtet die heiligen Gebräuche. — Auf das bürgerliche Leben ist diese Religion vom tiefsten Einfluß. Man lebt einfach, fast bloß von Pflanzen und Wasser, die Palmweine, Arak und dergl. genießt, wer kann, mit Lust. Als Kleidung bedient sich der gemeine Hindu eines anliegenden Tuches um die Hüften, oder weiter Beinkleider, eines weiten Mantels von Musselin, eines Paares Sandalen und eines Kopftuchs, der Moslem hat statt des leztern den Turban, der Vornehme zeichnet sich bei gleichem Schnitt durch die Pracht edler Metalle und kostbarer Edelsteine, besonders als Agraffen auf dem Kopfe, aus, hat Waffen und Zeug mit Juwelen geschmückt; die Frauen tragen Beinkleider und Kamisol, vornehmere eine eigene Brustverhüllung und Schärpe. Jezt haben die Frauen, um ihren Wuchs schön zu halten, englische Korsetten, dazu weiße Musselinkleider, Kaschmirshawls, feine Schleier und farbige Schuhe, die alte Toga wird allmälig abgelegt. Die feinen Gewebe wie Nebel, worein die üppigen Fürstinnen Hindustans sich kleiden und wovon 4 — 6 über einander angelegte noch Form und Farbe des Körpers durchschimmern

Lusthainen, Bäder mit Kneten der Glieder, Gesellschaften und Gastmäler, Natsch genannt, welche Europäern langweilig scheinen.

Noch gehört hieher die religiöse Eintheilung der Gesellschaft in die bekannten 4 Kasten (portug.). Die erste sind die Brahminen (besser Brahmanen), ein heiliger unverletzlicher Stand, Priester, Gesetzkundige, Richter, Aerzte, Staatsmänner und Gelehrte. Mit der Anlegung der baumwollenen Schnur, quer über die Brust von der linken Schulter, ist er ein Dwidscha (zweimal Geborener). Jezt sind sie meist in weltlichen Aemtern, ja es gibt brahminische Sackträger. Im Carnatik leben ihrer zu viele. Unter den Priestern sind die Guru's eine Art Bischöfe und machen Besuchsreisen durchs Land; übrigens ist die Kaste sittlich verdorben, heuchlerisch und habsüchtig. Der Brahmine kann nie mit dem Tode bestraft, höchstens geblendet oder gebrandmarkt werden. Selbst der Fürst ist geringer. Auf 4 Stufen gelangt man zum höchsten Range: Brahmatschari = Student, vom 7ten — 12ten Jahr, Grahasta, der schon heirathen darf, sich übrigens vieler Speisen enthalten muß; 12 Jahre studirt er wenn er nach höherem Grade strebt, bleibt dann ehelos und wird endlich Guru. Diese leben in Klöstern. Dann treten die zwei Büßer-Klassen ein (s. oben). Geringer gelten die Brahminen des Siwa und Wischnu, die Sterndeuter, Wahrsager u. s. f. *) Die zweite Kaste bilden die Kschatriyas oder Krieger, minder eingeschränkt in Nahrung und Sitten; aus ihr waren die Radschas (Fürsten), woher noch jezt die Radschputas (Radschaputra = Fürstensohn), Nhairs auf Malabar, und Mahratten stammen **) Jezt treiben viele Großhandel, überhaupt ist die Kaste von ihrer ursprünglichen Bestimmung entartet. Die dritte Kaste sind die sehr geachteten Wisas oder Waisyas, Kaufleute vor allem (Banijas nennt man jezt die hindu'schen Großhändler), dann Ackerbauer, Hirten, Jäger, auch Fabrikanten. Hier bestehen die alten Sitten noch ziemlich. Der Landbauer ist nur Erbpächter seines Fürsten, oder des in der Stadt lebenden Gutsbesitzers (Zemindar), der ihm das Saatkorn gibt und dem er 30 Proc. an Naturalien bezahlt; durch leztere ist das Land in zu kleine Stücke vertheilt um größern Gewinns willen und der Ackerbau herabgekommen. Die vierte Kaste heißt Sudras, das Volk im Gegensatz der 3 höhern Stände, vom Handel ab-

---

*) Nach Papi, Haafner, Sonnerat, Valentia, Hodges (travels in India), v. Bohlen, Bochinger, St. Croix, le Gentil, Forster u. A. u. besonders W. v. Beguelin Sitten, Lebensweise und gesellige Verhältnisse des heutigen Hindustan im Berliner Kalender 1831 S. 161 ff. Ebendas. A. W. v. Schlegel a. a. O.

**) Von Kschatriyapas (Herr der Krieger) leitet man die persischen Satrapen vom nur umgekehrten Patikschatrya die türkischen Namen Padischah und Pascha ab. v. Bohlen 2, 21. — A. W. v. Schlegel ind. Bibl. 1. 24

wärts mit allen Gewerben beschäftigt, in 2 große Hälften (rechte und linke) getheilt, dann wieder nach den Arbeiten geschieden. Zuerst die Handwerker, die wieder doppelt sind. Der erste Theil hat 5 Zünfte (oder Hämmer), Goldarbeiter, alle Arten von Schmieden, Tischler, Maurer, Weber umfassend, dann folgen Oelmacher, Färber, Maler, Wäscher, Krämer, Schneider, Bediente, Bäcker, Töpfer ꝛc., tiefer die Landsoldaten (Laskars), Bettelmönche, Zauberer, Gaukler, Tänzer, Musiker, Bajaderen. Zulezt stehen Gerber, Schuster, Schlächter. Die Kinder müssen ganz beim Gewerbe der Eltern bleiben, Heirathen aus der Kaste und Speisen mit Gliedern anderer Kasten, außer in Dschagannatha beim Götzenbild sind streng verboten. Die 4te Kaste darf die Wedas nicht lesen noch hören. Manche ihrer Glieder gelten für unrein. Durch die Zwischenheirathen der drei ersten Kasten entstehen die gemischten Kasten, schlechter als die genannten; so die Aerzte und viele Zünfte. Die Tschandalas entstehen aus der Ehe des Sudra mit der Brahminin, eben so ehmals die Naischadas (Jägervolk). Die Parias sind keine Kaste, sondern der verachtetste Auswurf, dessen Athem jeden Hindu, dessen Anblick schon den Brahminen verunreinigt; sie dürfen keine Tempel betreten, sie wohnen hinausgestoßen in die Wildniß in schlechten Dörfern, thun in den Städten die niedrigsten Dienste, essen, was ihnen beliebt, haben ihre eigene Religion und Bethäuser, sind aber sittlich verdorbene, mehr oder weniger dem Thiere nahe Menschen. Auf der Küste Malabar nennt man sie Pulias, die nackt in Sümpfen und Felshöhlen leben und wie Thiere heulen, wenn ihnen Nahrung fehlt, die man ihnen dann auch hinwirft. Die Nhairs, welche zu berühren ihnen das Leben kostet, brauchen sie zu harter Arbeit. — Uebrigens sind unter den Parias manche Unterschiede.

Die Sprachen von Indien ruhen auf der uralten jezt todten Sanskrita (die vollkommene), der klassischen und heiligen Sprache, ausgezeichnet durch Reichthum an Bildung, durch scharfe Klarheit und vollen Wohlklang, durch Feinheit und Tiefsinn, wohl die Muttersprache der griechischen, italischen, germanischen. Von einsylbigen Verbalwurzeln *), 2352 an der Zahl, ausgehend, schafft sie durch die 8 vorgesezten Partikeln, durch die Dehnungen der Wurzelstämme, Verwechslung der Vokale, durch Einschiebung von Mitlautern, durch Zusammensetzung von Wurzeln und die Suffixen einen Reichthum von Bedeutungen, durch die vielfache Flexion, durch Modifikation der Zeitwörter in Transitiv-, Passiv-, Reciproc-, Causal-, Frequentativ-, Desiderativ-Formen, durch die Modi und Tempora, einen Organismus der Zusammenordnung, wie keine andere. Uralt scheint ebenso ihre Schrift, deren Aehnlichkeit mit der phönicischen wohl nur gemeint

*) Wie sie Rosen radices Sanscritae Berol. 1827. 8. gibt.

ist *). Sie hat 14 Vokale und Diphthongen und 5 Klassen von Mitlautern, nach den Organen geordnet (Gaumen-, Lippen-, Zähne- u. Buchstaben, je mit einer Nasal), zusammen 49 Zeichen. Die Schrift selbst, bei allem Schwung der Züge doch vorherrschend senk- und wagrecht, heißt Dewanagari (Götterschrift) und geht von der Linken zur Rechten. Man schreibt mit Griffel auf Palmblätter, jezt auch mit Dinte auf Papier. Die abgeleiteten Dialekte heißen Prakrit (gemeine Spr.), in welcher scharfe Unterschiede verschwinden, das Harte und Bestimmte abgeschliffen wird u. s. w. Die ältesten sind wohl das Pali von Hinterindien und das Zend der Parsen **). Im muhamedanischen Indien bildete sich eine Menge Dialekte aus, das Hindustani genannt ***), von dem das Bengali oder Gaure am Ganges nach Sprache und Schrift noch ganz nahe der Sanskrit steht †). Ebenso die schon genannte Kawi (S. 740 f.), am fernsten liegt das Hindy in Centralindien, am meisten dem Persischen genähert. Neben und unter diesen hört man in Indien außer dem Dekan noch die Dialekte von Cassay, Munnipur, Assam, Bikanir, Marwar, Malwa, Udeipur, Harnti, Nepal (in vielen Idiomen), Koschala, Allahabad, Purubi (um Benares), Guzurat (in mehreren Idiomen), Bundelkhund, Dogura (im westlichsten Alpenlande), im Westen das Sindhi, Beludschi und Tatta (Zigeunersprache, mit arabischen Schriften), das Kaschmiri, die Afghanensprache, das Multani (Radschputen, Rohilla's u. a.), Pendschabi, Wutsch, Maghada u. a. m.; im Dekan aber sind nicht-sanskritische Stämme, wie der Tamulische, Carnatische auf Koromandel, das Malabar (Grantham); die Telinga- und Mahrattensprache ††) im Innern sind dem Sanskrit verwandt, auf der Westküste noch das Konkani

---

*) Der berühmte Paläograph Kopp (Bilder und Schriften der Vorzeit 2, 367 f.), suchte sie nachzuweisen.

**) Burnouf et Lassen essai sur le Pali ou la langue sacrée de la presqu'île au delà du Gange, Paris 1826.
v. Bohlen de origine linguae zendicae Regiomont. 1832. und das alte Indien 2, 464.

***) Garcin de Tassy in Paris hat eine Grammatik desselben gegeben, eben so der Engländer Shakespeare.

†) Haughton und Carey haben es bearbeitet.
Ueber das Sanskrit selbst findet man die besten Aufschlüsse in Fr. Schlegel Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg 1808. Fr. Bopp Conjugationssystem der Sanskritsprache. Bopp Grammatica linguae sanscritae. Berol. 1832. 4. Wilkins grammair of sanscrita language Oxf. 1808. 4. u. A. m.

††) Carey grammair of Mahratta language Serampore 1814.

auf der Ostküste an Bengalen das Orissa *). — Außer diesen bedient man sich in Geschäftssachen der persischen Sprache, auch die arabische ist sehr bekannt und hat vielen Dialekten ihre Schrift geliehen. Ausgezeichnet ist Indien durch seine große Litteratur. In 18 Fächer zerfällt der Hindu selbst das Wissen. Wurzel und Spitze bilden die 4 Wedas, dann folgen die 4 Upawedas (Musik, Naturwissenschaft und Medicin, Kriegs- und Gewerbkunde), dann 6 Wedangas (Grammatik, Aussprache, Poetik, Rhetorik, Ritual, Astronomie), endlich 4 Upangas (Gesetzkunde, Philosophie). Dann die 18 Puranas (Mythologie, Geschichte, Poesie), Alles zusammen Sastra. Die bedeutendste Stelle nimmt sofort die Poesie mit ihren 2 Säulen, den großen Epopöen Ramayanam und Mahabharata ein, selbst noch als Göttergeschichte in den Kreis der Puranas gezogen, einfach und edel, aber reich, wenn auch oft breit ausgesponnen, ohne Zweifel aus Rhapsodien entstanden (z. B. die Geschichte des Nalus ist eine solche im Ramayanam, die Herabkunft der Ganga und Wiswamitra im Mahabharata) **), dann aber auch vielfach im Einzelnen nachgebildet und mit Episoden versehen, worunter der wichtigsten eine die philosophische Bhagavadgita, dann Ardschuna's Himmelreise u. a. deren eine ziemliche Anzahl schon in Europa erschienen oder übersezt ist. — Nach der religiösen Poesie folgt das weltliche Epos, eine ziemliche Masse von schönen Dichtwerken, dann ethische, erotische Gedichte. Die Lyrik ist ziemlich jungen Alters. Wie unter den Epikern Walmiki, Wyasa und Kalidasa, so werden unter den Lyrikern vorzüglich genannt Dschayadewas (das Idyll Gitagowinda ist von ihm). Auch die neuesten Dialekte haben schöne Volkslieder. Eins der im Abendlande berühmtesten Werke ist das Fabelbuch des Bidpai (Bilpai), aus der Sammlung Pantschatantra entstanden und über Persien nach Vorderasien gebracht ***), schon im 8ten Jahrh. aber in fast alle europäischen Sprachen übersezt. Ganz ähnlich ist das Hitopadasa, moralische Fabeln und Sprüche. Das Drama der Hindus, aus der Religion entsprungen, ein Schößling der großen Epopöen, wuchs an den Höfen auf, wurde bürgerlich und erreichte mit Kalidasa (dessen romantisch-zarte Sa-

---

*) S. über die Dialekte Blumhardt Familienverwandtschaft der indischen Sprachen. Basel 1819. v. Bohlen a. a. O. 2, 463 ff. Balbi atlas ethnographique, Paris 1826. Klaproth Asia polyglotta S. 42 ff. Vaters Analekten 2c. H. 1. u. A.

**) Jenes von Rükert übersezt: Nal und Damayanti und von Kosegarten (Nalas, Jena 1820), diese von A. W. v. Schlegel (ind. Bibl. 1, 50 ff.) und Bopp (Conjugationssyst.). Ein Stück des ersten Buchs von Ramay. gibt Fr. v. Schlegel (Spr. und Weish. 2c. 238 ff.). Sie enthalten zusammen 124,000 Slokas (Doppelverse).

***) Wilson analytical account of the Panchatantra in Trans. of R. As. Soc. I, 52 ff.

kuntala Jedermann kennt) seine höchste Blüthe. Allegorisch-mystische Dramen sind gleichfalls bekannt geworden. Neuerdings hat Wilson 6 Dramen übersezt *). Erst später haben die Hindus dann die Poetik und Rhetorik bearbeitet. Die Philosophie hat nach ihrer spekulativen und ethischen Seite dieselbe Quelle mit der Poesie, in der Religion, in die Alles im alten Indien getaucht war. Sie blieb abhängig, selbst bei den Sekten. Schulen gab es vordem in Menge. Die Sankhya (räsonnirende Philosophie) in 2 Theilen (Wissenslehre und Thatenlehre) ist wohl die älteste, ihr entwuchs der Buddhismus. Ihr lezter Zweck ist die Befreiung des Geistes von der materiellen Welt und Erhebung zu rein geistiger Anschauung. Sie schuf eine Dialektik (Niaya). Die Mimansa (Forschungslehre) behandelt die Form der Wissenschaft und ein Theil von ihr die Vedanta (Sankara Atscharya ist ihr Hauptlehrer), den Pantheismus lehrend, gilt noch jezt bei den Panditas (Gelehrten) **), die Sekten haben ihre eigene Philosophie. — Der Mathematik der Hindu verdanken wir unsere über Arabien eingewanderten Ziffern, sie sind Erfinder der Dekadik. Noch jezt rechnen die Hindus gut. Es ist erwiesen, daß sie die Algebra wenigstens unabhängig erfunden. Die Eintheilung und Bezeichnung des Thierkreises ist ihnen gleichfalls zu verdanken, sie haben Berechnungen der Eklipsen, ein fast richtiges tropisches Jahr, 12 Monate, die 7tägige Woche, einen Kalender, überall aber spielt Mystik, Astrologie, Wahrsagerei mit hinein. Eigene Sternwarten sieht man noch. Die großen Weltzeiten (Yuga-Perioden) ruhen wohl ursprünglich auf gutem Grunde, sind aber durch mythologische Beziehungen verderbt. Wenig leistet Indien in den Naturwissenschaften, doch schimmern treffliche Beobachtungen und einzelne Kenntnisse durch, selbst eine geregelte Pflanzenkunde sollen sie haben, so wie Werke über Medicin, besonders sind sie geschickte Wundärzte. Noch ist es nicht gewiß, ob sie wie das Staarstechen und die Nasenbildung so auch die Pockenimpfung erfunden haben ***).

Von Kunst zeugen die gewaltigen Gebäude, die in Oberindien und Ceylan der Buddhismus, in Centralindien und Dekan der Brah-

*) Das Bisherige nach W. Jones commentarii poeseos asiaticae edi. Eichhorn. Colebrooke on Sanscrit and pracrit poëtry in den Asiat. Researches 10. 389 ff. Fr. Schlegel a. a. O. v. Bohlen a. a. O. B. 2. Ausland 182[illegible] S. 313 ff. 320 ff. Theater der Hindus, Weimar 1828 f.

**) Colebrooke on the philosophy of the Hindus in Trans. of R. As. Soc. I, 19 f. 92 ff. 439 ff. 549 ff. 2, 1 ff. Bochinger a. a. O. pag. 37 ff. v. Bohlen a. a. O. 2, 303 ff. Fr. Schlegel a. a. O. 2c.

***) v. Bohlen a. a. O. 2, 215 ff. Dieses reichhaltige und gedachte Werk gibt überhaupt einen Reichthum von Kenntnissen Jedem, der tiefer dringen will (v. Bohlen das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. Königsberg, 18[illegible] 2 Thl. 8.).

maismus errichtet hat, die großen Pagoden, die Felsentempel zu Elephante bei Bombay (Goripura, d. i. Felsenstadt), zu Salsette, der zu Elora mit seinen riesigen Säulen, die den ganzen Berg tragen, viele Säulenhallen und Kammern enthaltend *). Neuer sind natürlich die Pagoden (Bhagawati, d. i. heiligen Häuser) als die unterirdischen Bauwerke, auch sie sind fast unzerstörbar und trozten der muhamedanischen Barbarei. Alle diese Werke sind einheimischen Ursprungs und uralt. Ihr Charakter ist einfache Erhabenheit, Größe und vielbedeutende Symbolik, wohl aber auch in den neuern ungemessene Ueberladung mit Schmuck. Die Skulptur der Hindus, die in diesen Tempeln erscheint, theils plumpe Riesenbilder aus Holz und Stein aufweisend, die man geschmacklos mit Edelsteinen und dergl. aufpuzte, theils vielgestaltige Bildnerei hervorbringend, wie sie das entartete Götzenthum schuf, liefert sowohl ängstliche Copien der von den Dichtern aufgestellten Zerrbilder als schön gearbeitete Kunstwerke in edlem Styl. Besonders gelungen sind die Thierbilder (Stiere, Löwen, Elephanten 2c.). Auch ganze Tableaus findet man in Reliefs dargestellt. Ebenso sind geschnittene Steine und Gußwerke nicht selten. Die Malerei scheint ehemals ziemlich ausgebildet gewesen zu seyn und Landschaftsmaler, Portraiteurs, sogar Miniaturmaler Gutes geleistet zu haben. Jezt aber sind diese Zweige der Kunst zerfallen. Von der Musik, die außer dem Gesang mit 36 Instrumenten geübt wird, ist schon gezeigt, wie sie den Tanz und Gottesdienst begleitet. Grell, scharf und lärmend, scheint sie noch ziemlich arm. — Der Unterricht war ehmals besser besorgt als jezt, da Lesen, Schreiben, Rechnen, etwas Moral und Götterlehre ihn ganz ausfüllen. Er ist in den Händen der Brahminen, deren Vortheil keine hohe Ausbildung des Volkes erlaubt und auch die handelsgierige Kompagnie fand eine höhere Nationalbildung so gefährlich als eine eigene Marine. Daher die armselige Unwissenheit des Hindu. Der wechselseitige Unterricht kam aus den indischen Schulen nach Europa. Nur die künftigen Brahminen machen eine bessere Schule. Jezt thut das Christenthum in dieser Hinsicht Wirkungen, die weit über alle Erwartungen gehen. Viel hat für Indien die nach langem Kampf noch bestehende periodische

---

*) Für die nähere Kenntniß der Prachtwerke Indiens verweisen wir auf Ritter Landeskunde von Indien im Berliner Kalender 1829 S. 186 ff. 1830. S. 105. ff. 165 ff. 196 ff. Seely the wonders of Ellora, Lond. 1824. 8. Haafners Landreise, Papis Briefe 2c., Valentia, Sonnerat, Heber, v. Bohlen a. m. O., auf Daniells Kupferwerk (picturesque voyage to India, Lond. 1818. fol.), die Monumens de l'Inde, die Transactions of R. As. Soc. 2, 270 ff. 362 ff., die Asiat. Res. 1, 145 u. a., wo auch die Inschriften erklärt sind. Ueber Ceylan geben Aufschlüsse Cordiner (account of Ceylan, Lond. 1807. 4⁰ B. 2. S. 13. f), Percival (voyage à Ceylan Paris 1803.) Knox (descr. of Ceylan etc.), Wolf (Reise nach Ceylan, Berl. 1782.), Davy (account of the interior of Ceylan, Lond. 1821. 4⁰ u. s. w.).

Presse gethan, durch die das Christenthum neben dem neuindischen Deismus Eingang findet, aber auch, wie ein scharfer Beobachter fürchtet *), Meinungen verbreitet werden, welche der englischen Herrschaft nicht günstig sind.

2. Die Mongolen, ehmals Herrscher, jezt besiegt, sind stattliche Gestalten, deren blitzende aber schief stehende Augen, dunkle Farbe, platte Nase und gänzlich glattes Kinn ihre Herkunft bezeugen, obwohl sie viel von der edleren indischen Bildung angenommen haben. Stolz, feurig, muthvoll, übermüthig und kriechend, äußerst gewandt und ränkevoll, auch grausam in hohem Grade bietet der Mongole noch ein Abbild seiner mächtigen Ahnen. Die Pracht seiner meist seidenen Kleidung und seiner Geräthe, die Schwelgerei seines Harems, worin oft 100 Weiber leben, die Häufigkeit unnatürlicher Wollust, die Weichheit des Umgangs, die stete Beschäftigung mit Rauchen, Weintrinken, Opiumessen lassen kaum glauben, daß er derselbe ist mit dem unermüdlichen Jäger, der auf seinem flinken Rosse dem Tiger nachrennt und Pferd und Waffen mit staunenswerther Behendigkeit handhabt. Dieser noch gegen 15 Millionen starke Theil der Bevölkerung spricht das Hindustanische und folgt der Lehre des Islam, bigott, aber gegen sich selbst nicht streng in den sittlichen Geboten desselben.

3. Die Afghanen, von denen noch näher die Rede seyn wird, sind aus dem W. nach Indien gekommen und noch sind ihrer vielleicht 1,000,000 im Lande unter ihren Feudalfürsten zerstreut, starke große Menschen, deren einfache Nahrung (Milch, Käse, Butter, Brod essen sie) und thätige Lebensart (als Ackerbauer, Krieger und Räuber) bei einfacher Kleidung (Hemde, Beinkleider, Weste und Kegelmütze, meist von Baumwolle) sie kräftig erhält. Man nennt sie auch Patanen. Sie reden ihre einheimische Sprache und schreiben mit persischer Schrift. Einer der merkwürdigsten Stämme sind die Rohillas im Rohilkhund am Fuße des Alpenlandes, wo die Wälder ihre Räubereien begünstigen. Es sind wohl gebildete kraftvolle Menschen, lebhaft und klug, aber auch betrügerisch und blutdürstig, fast immer in theilweisem Aufstande **).

4. Die Araber oder Mohren (so nennt man auch alle Moslems), meist auf der Westküste der Halbinsel, sehr zahlreich, sind ihren heimischen Sitten ziemlich getreu, leben als Kaufleute oder Ackerbauer, behalten ihre Sprache. Mischlinge aus arabisch-hindu'schem Blute nennt man Mapulet.

5. Die Parsen (Gebern), von alter Einwanderung (7. Jahrh.) befinden sich eben daselbst, besonders herrschen sie um Bombay vor, leben als Kaufleute, Feldbauer, Handwerker und sind sehr geschickt, daher reich. Sittenreinheit (sie leben nicht in Polygamie und sind

*) Sir J. Malcolm hist. of India 2, 292 ff.

**) Bischof Heber 1, 600 ff.

wohlthätig) und edle Gestalt zeichnen sie aus. Die gebogene Nase der Männer, die blendende Weiße und reizende Form der Frauen bewundert man dort. Aber so einfach als vordem leben sie nicht, sondern die Reichen prächtig. Es mögen 150,000 seyn, die ihrem Feuerdienst fest anhängen und sehr geachtet werden.

6. Juden hat Handel und Noth auch nach Indien getrieben. Man unterscheidet weiße und schwarze. Jenes sind die Nachkommen der schon im babylon. Exil eingewanderten, die auf der Malabarküste einen eigenen Staat bildeten und zu 80,000 Familien sich vermehrten, nun aber freilich wieder sehr gesunken sind. In Cochin leben besonders viele; die schwarzen sind bekehrte Eingeborne. Jene haben noch uralte hebräische Schriften. Endlich leben noch Armenier (die geschicktesten und geachtetsten Kaufleute) an den großen Handelsplätzen, meist in Sprache, Sitten und Lebensart dem Lande sich fügend, aber noch wohl als Ausländer zu erkennen. Ebenso die Hinterindier aus Birma, Siam, Anam, Malakka, die Chinesen, Tibeter, die Perser u. a. m.

7. Von den Hindustämmen zählen wir nur die durch Religion oder Sitten sehr merkwürdigen besonders auf. Geschichtlich merkwürdig sind zuerst

a) die Mahratten, Ueberbleibsel der Kriegerkaste, die im J. 1674 sich von den Moslems unabhängig erklärten, von Guzurat aus gegen N. nach Agra sich verbreiteten, Mittelpunkt der indischen gegen die Muhamedaner gerichteten Politik wurden und in unglückliche Kämpfe gegen die afghanischen Rohillas geriethen; sie hießen vordem Berkers in Merut (Baglana). Unter Sewadschi, ihrem kühnen Führer, fielen sie in die Staaten Aurungzebs, sezten sich in Dekan fest und eroberten einen Theil Hindustans nach dem andern. So wurden Khandisch und Malwa Hauptsitze ihres mächtigen Reichs, das zuerst mit der englischen Kompagnie in Verbindung trat. Noch jezt sind sie zwar gebrochen und zurückgedrängt, aber noch immer eine den Briten furchtbare Macht. Sie theilen sich in 2 Kasten. Die Brahminen (Wischnuiten, mit weißen Mützen), ein verschmiztes, kluges, falsches, aber äußerst regsames Geschlecht, das nicht selten die höchsten Stellen durch seine Gewandtheit erringt. Sie führen selbst Heere an. Nie heirathet einer von ihnen eine Brahminentochter, außer von seinem eigenen Stamme aus Dekan, ja sie wallfahrten häufig dorthin. Der mahrattische Sudra oder Kschetriya (Khetri) ist vor allem Krieger, wenn er auch als Kurmih (Ackerbauer) oder als Ahin (Hirte) seine Nahrung gewinnt. Diese besteht aus Kuchen von Mehl, Erbsen und Pfeffer und aus Milch, bei den Geringeren, die überhaupt den Parias ähneln, auch aus Fleisch. Der Mahratte kleidet sich mit engen Beinkleidern, einem über die Schulter geworfenen Tuch und einem Turban, im Winter mit einer Jacke, geht stets mit Flinte, Degen und Schild bewaffnet oder mit der Lanze, liebt Gold- und Silber

schmuck. Einfachheit der Sitten ist ihm noch immer geblieben, seine niedrige Falschheit, Lügenhaftigkeit und Raubsucht gesteht er offen zu, denn er hält sie für unentbehrliche Tugenden. Mehr raubgierig als tapfer, eben so hitzig im Angriff, als eilig in der Flucht, trägt er dagegen Hunger, Durst und Strapatzen mit äußerster Ausdauer. Die stete Anhänglichkeit an den heimischen Boden erhält sie stark; die Frauen sind völlig frei, gehen nach Belieben aus, auch ohne Schleier, geben Gesellschaften für beide Geschlechter ꝛc. und haben großen Einfluß. Auch sie sind kriegerisch gebildet, verstehen sich trefflich auf Pferde und tragen alles Ungemach mit Heiterkeit. Treue Gattinnen sind sie in den niedern Ständen, die vornehmen Frauen aber die schamlosesten unter den Hindus. Uebrigens entziehen sich auch Fürstinnen nicht den Hausgeschäften. Lesen und Schreiben kann nur der Brahmine, der gemeine Mann ist völlig unwissend. Aber vom Bergen des Geringen unter den Vornehmen weiß der Mahratte nichts. Vergnügungen liebt der heitere Kriegsmann, desto nachsichtiger ist er auf den Glaubenspunkt, für sich selbst ein Brahmaist *). Unter ihnen wohnen

b) die **Pindarris**, ein merkwürdiger Stamm, durch die Mahratten, denen sie Dienste leisteten, zu Macht und Ausbreitung gekommen. Ihr Name soll von dem starken Getränke Pinda kommen und wurde die Bezeichnung für Räuber. So schildert sie **Malcolm** **): Sie waren aus allen Klassen, in ihren Durrahs lebten sie, ohne sich um die Kasten zu bekümmern, so unwissend, daß die moslemischen Hindugötter verehrten. Ihre Frauen begleiteten die Männer auf die mörderischen Raubzüge, durch die sie der Schrecken von Hindustan wurden und übertrafen sie an Grausamkeit und Raubsucht. Wenn sie von einem Zuge über den Nerbudda nach ihrer bergigen Heimath zurückkehrten, glich ihr Lager einem Markte. Wenn der Häuptling (Turai) ¼ der Beute genommen, erhielten die erwählten Führer (Lubhuri) ihren Antheil, dann wurden die Schulden des Stammes bezahlt und endlich das Uebrige an Händler verkauft, die schaarenweise herbeieilten. Während die Frauen dieß besorgten, saßen die Männer mit ihren Freunden beim Trunk, hörten Musik und sahen den Gauklern zu. War der Gewinn aufgezehrt, so sah man sich nach neuem Raub um oder entlehnte von den Häuptlingen oder den Kaufleuten, die auf diese Weise sich in ihren Lagern bereicherten. — Ohne innern Zusammenhang hielt nur die Beutelust und das Geschick der Führer sie verbunden. Jeden November, wenn der Nerbudda zu durchsehen war, drangen ihre flüchtigen Reiterschaaren hervor, das Fußvolk blieb zum Schutze der Heimath, Alles wurde verwüstet, wer nicht verloren seyn

*) Broughton Wanderungen unter den Mahratten, Leipzig 1819. 8. Malcolm memoirs on Central India 1, 58 ff. 2, 115 ff. Annales des voy. 5, 129 f.

**) Memoirs 2, 177 ff. 1, 426 ff.

wollte, mitgerissen, daß er auch ein Pindarri wurde; ohne Gepäck, zerstreut auf unwegsamen Bergpfaden und durch dichte Wälder, aber des Bodens kundig, eilten sie wie ein Sturmwind über das sichere Land, bis 100 M. weit; aber ehe sich Truppen bewegten, verschwanden sie wieder im Dickicht und in den Schluchten der Berge; bis zu 31,000 Reitern sollen sie angewachsen seyn. Im Jahr 1817 sezten sich die Engländer gegen sie in Marsch. Die einzelnen Haufen wurden niedergemacht, zersprengt, die Häuptlinge kamen um und so sind nur wenige noch übrig, Niemanden furchtbar.

c) Die **Bhills** in den Bergen und Wildnissen von Khandisch, Malwa und Radschputana auch gegen Guzurat hin und zwischen diesem und Mewar, 20—25° N. Br., am ungestörtesten in den Hügeln von Baglana, in den Adschanti und Satpuribergen, überhaupt auf dem linken Ufer des Nerbudda, ein uraltes, großes, stämmereiches Volk, ehemals wohl Herren der Ebene, jezt in die Dickichte und Felsgelände zurückgedrängt, mit den Mischlingen (Parasawa, Nischada, Tschandala) und den geringsten Klassen verbunden. Der N.W. von Malwa scheint ihr ehemaliges Centrum, denn jährlich besuchen die Priester (Rawel) und Minstrels (Bhats) von Rath, Nemar, Khandisch die südlichen Stämme in Udeipur und Dschaudpur. Sie haben etwas Viehzucht, wenig Ackerbau, leben von Jagd und als Soldaten bei den Mahratten, am liebsten von Diebstahl und Plünderung, weßwegen jene weiten Gelände dem Wanderer gefährlich sind. Unter den Stämmen treten die **weißen** (reinen) und **schwarzen** (unreinen) Bhills, jene auch **Bhillala's**, hervor. Eine eigene Sprache scheinen sie nicht zu haben, wohl aber viele Dialekte. Unter ihnen sind einige Stämme moslemisch, die meisten verehren den Mahadewa, die Kali, die Durga und Sita Mata (Blatterngöttin), halten das Pferd heilig. Statt der Pagoden haben sie Terrassen von Lehm oder stellen einige Steine unter einen Baum, wo sie ihr Götzenbild mit Oel und Mennig beschmieren. Sie bringen blutige und unblutige Opfer. Auch ihre todten Häuptlinge verehren sie. Die **Rawels** sind Priester, die **Barwas** Zauberer, die unter entsetzlichen Gebärden Orakel geben, auch Aerzte. Sie wohnen in Dörfern unter Häuptlingen, die einen großen Adelsstolz haben, und sich auf ihre Ahnen und Titel viel zu gute thun. Ein Stück Tuch um den Leib genügt zur Kleidung, Bogen und Pfeil sind die Waffen. Ihre Gestalt ist klein, die des Paria. Tapfer, stolz und freiheitsliebend, verständig und nicht blutdürstig, lebt der Bhill als ächter Räuber und bekennt sich frei als „Mahadewa's Dieb." Die Frauen sind sanft. Wenn den Bhills Kinder geboren werden, stellen sie Feierlichkeiten mit Opfern, Gastmälern und wunderlichen Reinigungen an, wobei große Gesellschaften zusammenkommen. Die Heirathen werden zuvörderst unter den Eltern abgemacht. Die Verlobung besteht im Geschenkegeben und Schmausen im Hause der Braut. Endlich dauert die Hochzeit meh-

rere Tage und Nächte, die bei Tabak, Arak und Gesang durchwacht werden. Die gewöhnlichen Gaben sind Kleider, Arak, Zucker, Reis, Erbsen, Cocosnüsse und Geld. Auch Wittwen heirathen hier wieder, doch zeigt der Gebrauch, daß sie dann mit dem Bräutigam einen Tag in der Wildniß zubringen müssen, wie tief das religiöse Vorurtheil wurzelt. Die Leichen beerdigt man in der Nähe eines Flusses unter Opfern und feierlicher Todtenklage. Ein Todtenfest folgt nach. — Die Familienhäupter schlichten Streitigkeiten, Todtschlag aber zieht Blutrache und lange Fehden nach sich, wenn kein Blutpreis bezahlt wird. Die Angesehensten eines Dorfes (Hati) bilden den Pantschayat (Schiedsgericht). Die Bhumias oder Dhumis (Häuptlinge) haben die unumschränkteste Macht und finden blinden Gehorsam. Sie sind meist Bhillalas, mit den Radschputen verwandt. Die in Dörfern wohnenden Bhills sind jezt Ackerleute und erhalten Land angewiesen, als Wachposten gegen ihre zerstreuten Brüder. Die Frauen, welche viel gelten, erleichtern den Gefangenen durch Menschlichkeit ihr Loos und zeigen selbst viel Geduld, wenn sie ergriffen werden *). Im Westen stoßen sie an die Culis von Guzurat, ein ähnliches Fischervolk, das Seeräuberei treibt, im O. an die Goands, einen Räuberstamm, den man wegen seiner Lebensart so wie die Bhillalas gewöhnlich auch Bhills nennt (so wie die Mihnas, Moghis, Ramusis ꝛc.). Allmälig weichen auch sie der englischen Regierung. Besonders hat sich um ihre Kultur der treffliche Sir J. Malcolm verdient gemacht. Aehnlich sind in denselben Ländern die Grassia, jezt friedliche Ackerbauer.

d) Die Radschputen (Königssöhne), aus der Kriegerkaste, bewohnen das Land Adschmir oder Radschputana, Malwa und überhaupt um den Tschumbulfluß, in großer nicht zu bestimmender Zahl, Eroberer des Mittellandes, mit den Afghanen und Moslems in langem Kampfe, noch jezt ein stolzer kriegsmuthiger Hindustamm. Eigentlich gebührt der Name nur der Kriegerkaste. Bei ihrem Eindringen heiratheten sie in die untern Kasten. Das hieraus entsprungene Mischlingsgeschlecht aber nahm Sitten und Namen der Väter an und jezt treten die großen Adelsgeschlechter nur noch unter sich in Verbindung. Es sind viele Stämme. Von den Brahminen halten sie wenig. Ihre Priester sind die Tschamus und Bhats, zugleich Sänger, Zauberer und Genealogisten, nicht selten die vielgeltenden Räthe der Fürsten. Die Tschamus theilen sich in Katschili (Kaufleute) nnd Maru (Barden), die leztern heirathen in die Adelsfamilien und zerfallen in 120 Abtheilungen. Jene vertreten die Stelle der Brahminen, sind heilig und vollziehen den Dienst des Siwa und der Parwati, oder handeln in Pferden und Kameelen. Des Tschamus

---

*) Sir John Malcolm essay on the Bhills in Transact. of R. As. Soc. 1, 65 ff. Memoirs on centr. Ind. 1, 516 ff. 550 ff. 2, 155 ff. 179 ff. Hamilton descript. of Hindoostan 1, 729 ff. Hebers Reise 2, 321 ff. 340 ff.

Wort gilt Alles, er ist der sicherste Schutz der Reisenden unter den Räuberhorden der Radschputen. Verwundet er sich selbst und sprizt sein Blut auf diese mit Rachewünschen, so weichen sie ehrerbietig, wo nicht, so ist er im Stande, ein Glied seiner Familie oder sich selbst zu opfern, ihnen zum Wehe. Große Handelsfreiheiten, Geschenke bei allen Anlässen, Stiftungen und hohe Ehre sind der Ersatz für solche Opfer. Ihre Frauen wohnen in eigenen Dörfern und kommen mit Gesang den Reisenden entgegen, lange Gewänder tragend. Die Männer gehen in großen Turbanen, weiten Beinkleidern und Mänteln. Ebenso gefährlich ist es, den Bhat zu beleidigen, denn er trägt das Bild des Beleidigers, mit einem daran hängenden Pantoffel, ein Schmachlied singend, im Lande umher, und selbst der Mächtigste kauft lieber seine Verzeihung. Der eigentliche Radschpute ist Krieger oder Ackerbauer, aber auch im leztern Fall geht er fast immer bewaffnet, hält seine Genealogie und läßt sich vom Bhat seine Ahnen besingen. Die vorzüglichsten Stämme sind die Rhatoren (in Jaudpur), die Sostadya (in Audipur), die Cohans oder Addas (in Agra), die Bondelahs. Die erstern sind stolz auf ihre Freiheit, dabei aber edelsinnig, muthvoll, treu dem gegebenen Wort, friedliebend und gastfrei, während die Radschputen in Bikanir für feig, hinterlistig und grausam gelten. Eifersüchtig sind alle in hohem Grade. Handel und Gewerbe verachten sie, nur Krieg und Ackerbau gelten als ehrenhafte Geschäfte. Sie leben unter ihren Rawuls, Radschas und Thakurs aus den höchsten Familien. Im W. des Tschumbul sind 12 solcher Radschahs, Vasallen von den Staaten Sindia, Holkar oder der Britten. Sie haben wieder Vasallen (Lords) und Zemindars (Erbpächter) unter sich, und so verästet sich ein großes Lehenssystem über Centralindien. Aehnliche Fürsten wohnen im O. des Tschumbul. Der Radschpute trägt einen großen Turban, die goldene Figur eines Pferdes oder der Sonne hängt er um den Hals, sie betet er täglich an und braucht sie als Amulet. Seit dem Verlust ihrer Macht führen sie zum Theil ein träges Leben, wollüstig und dem Opium ergeben (Männer und Frauen). Die Frauen, so ängstlich sie verschlossen sind, üben große Gewalt. Die Ranis (Fürstinnen) und Thakuranis (etwa Gräfinnen) sind stets im Streit unter einander, besonders über Erbsachen. Daher die Betrügereien mit unterschobenen Kindern, die Eide über ihre Ebenbürtigkeit, die vielen Giftmorde und ähnliche Verbrechen. Die landbauenden Radschputen unterscheiden sich wenig von den Kriegern, nur sind ihre Frauen frei, unverschleiert und theilen die Arbeit. In den Städten leben sie von Gewerben und Diensten. Ein rohes und armes Volk sind die in Zelten wandernden Getreideträger, Brindscharris, Lobanahs und Lubhanas genannt. Die Sondis, Abkömmlinge der Radschputen, aber abtrünnig den religiösen Geboten des Volkes, vermischt, eine Halbkaste, in vielen Stämmen, ein rohes, trunksüchtiges, räuberisches, lasterhaftes

Volk, stets in blutigem Streit unter sich, werden von den Radschputen verachtet, von den Engländern durch Truppen im Zaum gehalten. Die Dschats (Jauts), von der Sudrakaste, theils Moslems, theils Hindus, sind Ureinwohner in vielen Stämmen, ärmliche Gestalten, unter ihnen die Battis gefürchtete Räuber *). Noch wohnen in den Bergen von Adschmir die Mhairs, große, handfeste, kühne Leute, aber ohne alle Kultur, aller Welt Feinde, ohne Oberhäupter und geregelten Gottesdienst. Auf unersteiglichen Höhen im Dickicht finsterer Wälder wohnen sie unangreifbar und belauern von da die Radschputen u. a., die sie überfallen und plündern. Allmälig unterwerfen sie sich den Britten und treiben Ackerbau **).

e) Die Sikhs, eigentlich eine religiöse Sekte, haben sich als eigner Volksstamm in Staaten ausgebildet, die vorzüglich in Lahore, aber auch im brittischen Delhi liegen. Die Sikhs (= Schüler) haben zum Stifter den Nanakas aus der Kriegerkaste (geb. 1469) aus Lahore. Er versuchte hier die 2 aneinander gränzenden Religionen Islam und Hinduismus zu versöhnen, wozu ihm Koran, Wedas und Schriften persischer Deisten dienten. Indien und die Lande der Moslem durchreisend, wies er überall auf die Verehrung des unsichtbaren einigen Gottes hin, der in beiden Religionen sey, verwarf Mythologie, Bilderdienst, Tradition und Sektenwesen, das ganze Ceremoniell und lehrte mit gewinnender Milde eine einfache Moral als den rechten Gottesdienst. So wurde er Anfangs geduldet. Erst als seine Anhänger verfolgt wurden, traten sie als Krieger unter Gowinda auf (1675), verließen die klugen Gesetze Nanakas und traten mit Brahminen und Moslems in feindlichen Gegensatz, während doch von der Lehre der erstern immer mehr bei ihnen einschlich. Ihre Tempel sind bilderlos, einfach, ihre Gebete und Religionslehren (Verschmelzung der islamischen und brahminischen) ebenso, im Adi-granth (heil. Buche) enthalten. Ein Theil davon ist von Nanaka selbst, den sie wider seine Lehre als Heiligen verehren. Guru Gowinda's heil. Bücher stehen fast eben so hoch, er führte das Pahal (Einweihung in die Sekte) ein. Haar und Bart läßt der Sikh wachsen, sein Kleid ist blau, Waffenübung seine erste Pflicht. Guru heißen ihre geistlich-weltlichen Führer. Amritsir, die Hauptstadt der Sikhs, ist Wallfahrtsort für sie. Dort leben die Akalis (Unsterblichen) als fanatische Besatzung, Krieger und Mönche, die ein strenges Leben in Betrachtung führen. Dieser Orden ist den Mächtigsten furchtbar, denn er fordert für jedes Verbrechen, oft für erdichtete, strenge Geldbußen. Die Kastenordnung verwerfen sie ganz. — Sie sind muthig, stark, rauh, aber offen und

---

*) Malcolm memoirs etc. 1, 463 ff. 2, 125 ff. 131 ff. 141 f. u. A. m. Hamilton a. a. O. 1, 517 ff. Heber ꝛc. 296 ff. 305 ff. 347 f. Annales des voy. 1, [illegible] ff. Die Radschputen waren nächst den Rohillas die gefürchtetsten Krieger.

**) Hertha B. 1. geogr. Zeit. S. 83. (aus dem asiatic Journal.)

nicht so grausam als die Mahratten. Der Hindu, der zu ihnen übertritt, behält seine Sitten bei, sofern sie nicht den Befehlen Gowindas widersprechen. Tabak ist verboten, desto mehr genießen sie Opium und Arak. Die Witwen heirathen wieder, Heirathen außer der Sekte sind verboten, die Todten werden verbrannt. Die Khawalsa halten sich bloß an die Lehre Nanakas und seiner 9 Nachfolger, die Khalassa auch an die des Gowinda. Noch mehrere Sekten gibt es unter ihnen. Dem Stamm nach sind sie Singhs, Dschats, Radschputen, Afghanen, Mongolen, Hindus verschiedener Art, Araber ꝛc. Die Sirdars (Häuptlinge) bilden den von den Akalis berufenen Guru Mata (allgemeinen Rath), der zu Amritsir zusammentritt und das erbliche Oberhaupt wählt. Ein fanatischer Patriotismus lebt in ihnen. Jezt aber zerfallen die Sirdars unter sich, die Einheit geht unter, innere Fehden führen den Staat zum Untergang. Blutrache herrscht, geregelte Rechtspflege fehlt, Willkür der Sirdars entscheidet. Auch hier ist das Pacht- und Lehenswesen heimisch. Ackerbau und Handel treiben sie mit Eifer. Im Kampf mit dem Islam wuchsen sie, 4½ Millionen ist ihre Zahl, berittene Krieger stellen sie 250,000 ins Feld. — Eine ähnliche deistische Sekte sind die Sads in Dehli, Agra und Ferukhabad *).

f) Die Stämme in Meisur und sonst auf dem Plateau von Dekan zeichnen sich durch ihre Religion als Anhänger der Jaina (siegreich) in Srawaks (Hörende), d. i. Laien und Yatnina (Strebende), d. i. Priester getheilt, aus. Sie ist aus dem Buddhismus in Indien entsprungen und wieder die Mutter untergeordneter. Die Digambaras sind die strengere Sekte, die Swetambaras die mildere, eine Menge von Schattirungen macht den Uebergang zur hinduschen Orthodoxie. Die mildern sind jünger und jezt zahlreicher; sie brauchen die Brahminen, sind reich und mächtig, gelten fast für rechtgläubig. Der Yati der Digambaras geht fast unbekleidet. Die 24 ältesten Lehrer ihrer Sekte verehren sie als Tirthakaras (Reiniger) oder Heilige, nennen sie Awataras, die durch Yoga und Tapas vergöttert wurden. Man stellt sie in Riesenbildern dar. Die Hindugötter erkennen sie als Diener dieser Heiligen an, sie verwerfen die Wedas, lesen aber die Puranas. Ihre Theologie und Philosophie lehrt völligen Dualismus von Stoff und Seele. Die ganze Ascetik der Hindus haben auch sie, die Lehre von Seelenwanderung, daher die Thierschonung bis zur Unterhaltung von Thierlazarethen, das Nirwana (Vernichtung und Eingehen der Seele in die Gottheit). Schwerlich

*) Ueber die Sikhs S. Wilkins observations on the Secks etc. in Asiat. Res. 1, 289 ff. Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiat. Res. 11, 197 ff. v. Bohlen a. a. O. 1. 358. Sprengel und Forster Beitr. 3, 143 ff. 7, 245 ff. Hamilton Hindoostan 1, 471 ff. Heber a. a. O. 2, 3 ff. — W. H. Trant account of the Sands in Transact. of R. As. Soc. 1, 251 ff.

sind sie so alt wie die Bhuddhisten. Ihre Tempel und Priester sind den brahminischen ähnlich, zu Balligota in Meisur wohnt der Oberpriester. Eine eigene Literatur besitzen sie. Der Urheber der Sekte hieß Parswanatha *).

Noch viele Stämme bewohnen die weiten Gebiete Indiens; so verdienten der Bewohner von Bundelkhund, die Puharris in den Radschamahalbergen, die Nhairs u. a. m. eine Beschreibung. Hier aber müssen wir uns begnügen, noch von einem eigenen Volke zu sprechen, nämlich

8) den Bhutias oder Bewohner von Butan, welche in den hohen Gebirgsthälern wohnen, mongolischen Stammes, dem Tibeter verwandt, hohe, athletische Gestalten, mit breiten Gesichtern, schwarzen Haaren, schmalen, scharfwinklichten Augen, lichtbrauner Haut; sie leben äußerst einfach, kleiden sich ärmlich, sind tüchtige Lastträger und muthige Leute, doch wohnen noch andere unbekannte wilde Jagdstämme im Lande. Sie sind Lamaverehrer und haben zwar keine eigenen Tempel, aber Klöster der Gellongs, worin Altäre und die Bilder Buddhas und seiner Diener stehen. Die Bethäuser an den Straßen, die Hymnen und Gebete sind die schon bekannten. Die drei hohen Lamen sind der Lam-Sebdo (Turners: Dharma Lama), Lam-Geysey und der Radscha Lam-Rimbodschi, Fleischwerdungen früherer Heiligen. Der Dalai-Lama von Hlassa steht über ihnen. Die Erziehung der Priester ist die gewöhnliche der Lamaisten. Die zweite Klasse bilden die Zin-Caabs (Diener der Regierung), die eigens zu ihrem Dienste erzogen werden. Aufsicht über öffentliche Arbeiten und Anstalten aller Art macht ihr Geschäft aus, so wie Botschaften, Unterhandlungen ꝛc. Im Krieg bilden sie die Kerntruppen des Radscha, auf die er sich verläßt. Sie wohnen mit ihren Familien auf Pachtgütern des Radscha, so lang sie nicht zum Dienste aufgerufen werden. Dann aber müssen sie Weib und Kind verlassen, denn die öffentlichen Wohnungen, worin sie dann leben, darf keine Frau auf längere Zeit betreten. Die hohen Aemter jedoch nehmen die Priester ein. Die dritte Klasse, die Ackerleute, führt ein geregelteres Familienleben und muß nur zum Krieg dem Rufe des Fürsten folgen. Im Frieden arbeiten sie wenig, denn ihre Sklaven (keine Bhutias, sondern wohl Bengalesen) und die Frauen verrichten jede schwere Arbeit, besonders das Lasttragen. Denn hier gibt es weder Wagen noch Saumthiere. Die Frauen werden überhaupt schlecht behandelt, fast dem Vieh gleich geachtet, die Schwester des Radscha wie die Bäu-

*) Major J. Delamaine on the Srawacs or Jains in Transact. of R. As. Soc. 1 413 ff, Colebrooke observations on the sect of Jains in As. Res. 9, 257 ff und on inscriptions of the Jaina Sect in South Behar Transact. 1, 520 ff. Account of the Jains in Asiat. Res. 9, 244 ff.

in. Die Vielmännerei bezeugt dieß. Die Vornehmen dürfen nicht
nit Frauen umgehen. Die Männer sind verständig und gelehrig. Doch
st von Wissenschaft außer dem Wenigen, was die Religions-, Arzenei-
und Geschichtsbücher aufweisen, keine Rede. Dagegen zeigen ihre
ühnen Schlösser und Paläste, die nur ziemlich unbequem sind, Ge-
chick im Bauen. Es gibt in Butan eine Musik von Blasinstrumen-
en. Malerei und Sculptur sind sklavische Nachahmungen der Chine-
en. — Die Regierung, zwar unumschränkt, ist ziemlich gerecht und be-
istigt wenig, Unterschiede des Standes kennt man kaum; besonders weil
er Mangel alles Gewerbs und Handels den Reichthum hindert. Die Ju-
iz verwaltet der Zempin (Gouverneur) in seinem Bezirk nach geschrie-
enen Gesetzen. Der Radscha bestätigt. Strafen sind: Verstümmlung,
Blendung, Enthauptung, Ertränken. Die Einkünfte werden in Natura-
en erhoben. Der Radscha gehorcht dem chinesischen Kaiser als Ober-
errn. Er ist bloß weltlicher Stellvertreter des höchsten Lama, aber
lbst Priester und hat 3 Minister und eine Anzahl Subahs (Statthal-
er), die ihm nicht streng gehorchen. Er hat Festungen, aber kein
ehendes Heer. Bogen, Pfeile, Schild und Schwert trägt der Krie-
er. Man hat auch Feuer- und Wurfgeschütze *). Den ganzen Al-
engürtel bewohnen in Sikkim, Nepal, Kumaon, Ghorwal
unawar u. s. w. Stämme von mongolischem Ursprung und eige-
en Sitten, überall durch die Gebirgsnatur bestimmt **). Zwischen
n Bergvölkern und den Bengalesen stehen in der Mitte die Ein-
ohner von Assam, zu Hinterindien gehören die der Distrikte jen-
its des Brahmaputra. Noch sind übrig

9) die Europäer, die nicht mehr bloß an der Küste, sondern bis
ef ins Innere leben, vorzüglich die Britten, die Beherrscher In-
ens, mit dem Fluch seiner Einwohner belastet. Die Zahl der in Europa
borenen Britten beträgt 40—45,000, wovon $\frac{3}{4}$ zum Militär gehören,
nige Tausende in Diensten der Regierung stehen, als Residenten und
genten weit herum zerstreut, die übrigen als Kaufleute, Seefahrer,
dvokaten, Künstler ꝛc. leben, auch manche Abenteurer. Die meisten
ben in Bengalen, dann in Bombay und Madras. Hamilton
hlt 22,000 Soldaten, 2000 bei der Verwaltung, 300 bei der Justiz,
00 Kaufleute und Schiffer (Malcolm zählt Nichtbedienstete auf

*) Turner Reisen nach Butan und Tibet, Weimar 1801 a. m. D. Sprengel und Forster neue Beitr. B. 3. Hamilton Hindoostan 2, 728 ff. Davis remarks on the religious and social institutions of the Bouteas etc. in Transact. of R. As. Soc. 2, 491 ff.

**) Das Nähere über sie, die nicht so bekannt und nicht so wichtig sind, um hier genauer geschildert zu werden, geben Franc. Hamilton und Kirkpatrik in den oft angeführten Worten, Walt. Hamilton in seinen Descr. of Hindoostan.

Bengalen 2000 auf Madras 500, auf Bombay 500). Viel mehrere, vielleicht gegen 800,000 Köpfe, sind die **Halbkasten** oder **Anglo-Indier**, aus Ehen von Engländern und Hindus, aber auch von solchen Mischlingen mit Hindus und mit den Mischlingen anderer Nationen, eine Menge von Nüancen vom dunkelfarbigen Paria bis zum weißen Britten, in Sprache (doch sind sie auch der Landessprache mächtig), Religion englisch, in der Lebensart indisch. Mit ihnen sind die Schreibstuben und Comtoirs besezt. Sie stehen als eigene Klasse zwischen Fremden und Eingeborenen, von diesen weder gefürchtet noch geliebt. Auch hat man sie bisher zu furchtsam von jeder Einfluß gebenden Stellung zurückgehalten. Brittische Kaufleute und Beamte leben wie Fürsten in größter Ueppigkeit. Zwar sind die Zeiten vorüber, wo der Engländer in wenigen Jahren Millionen erwarb, doch bereichert er sich bei einiger Sparsamkeit noch immer bald. Aber freilich oft durch Mittel, welche der Menschlichkeit Troz bieten. Wie lange hat die Regierung nur des Geldes wegen die Suttties, die Wallfahrten und Gözenfeste geduldet, ja beschüzt, bei denen die abscheulichste Grausamkeit neben der schändlichsten Wollust sich zeigte! Mit welcher Härte und Uebermuth werden noch jezt häufig die armen Hindus mißhandelt! welche schwarzen und blutigen Züge weist die Geschichte der brittischen Herrschaft in Indien noch bis in die neuern Zeiten auf. Und doch ist sie immer noch milder, als die mongolische war. Die Furcht vor dem Abfall Indiens von England hat wohl nicht viel Grund, denn noch ist das einzig zu fürchtende half caste people zu schwach, an Zahl und Kräften, seine höhere Bildung, seine Bereicherung durch die Vorenthaltung von Landbesitz und Beamtungen zu sehr gehemmt, um etwaigen Versuchen Erfolg zu versprechen. Kolonien duldet man nicht. Die Lebensart der Britten ist in Indien, außer wo das Klima ändert, wie in England. Früh geht man aus, zu Wagen, zu Pferde oder im Palankin, den die stämmigen Kulis der Sudrakaste tragen, 8 Uhr ist die Zeit des Frühstücks in Gesellschaft; Besuche und Geschäfte füllen den Vormittag; um 1 Uhr wird das zweite Frühstück genommen, Nachmittags geruht, Abends gespeist. Gastmäler, Bälle, Theater, Assambleen mit strengster Beobachtung der Etiquette, außer beim Generalgouverneur, der jeden Gebildeten bei sich empfängt, sind die Ergözungen des Abends. — Die heiße Jahreszeit verlebt der Britte wo möglich im Hochlande oder am Meere, wo die üppigen Landhäuser stehen. Jagd bildet eine der Hauptvergnügungen. Man heirathet sehr frühe, besonders die Mädchen, an denen Mangel ist. — Die Britten entschädigen sich für denselben durch ein wollüstiges Leben, wozu Indien so viel Gelegenheit bietet, daher die so häufig wüthenden venerischen Uebel *).

---

*) **Hamilton** Hindoostan I, 38 ff. **Ritter** Erdkunde 1, 786 f. **Malcolm**

Die Portugiesen haben ihre ehemalige Macht verloren und besitzen nur noch einige Küstenplätze, leben auch in den Handelsstädten zerstreut, portugiesisch ist die Handelssprache in Dekan. Die Topassis oder schwarzen Portug. sind ihre Abkömmlinge mit Hindus gezeugt. Sonst findet man noch in größerer Zahl Franzosen, Holländer, Dänen, Einzelne aus allen europäischen Völkern.

Im Gefolge der Europäer kam das Christenthum nach Indien. Zuerst durch die Portugiesen das katholische, aber meist durch die Inquisition des erzbischöflichen Stuhls zu Goa mit fürchterlicher Grausamkeit, daher auch nur äußerlich ausgebreitet, noch immer mit Heidenthum vermischt. Der Primas von Indien, Erzbischof zu Goa, zählt eine Heerde von etwa 600,000 Katholiken, mit 2000 Geistlichen und 12 Klöstern, noch einem Erzbischof zu Cranganore, einem Bischof in Verapoly (der Bischof zu Cochin ist unmittelbar dem päpstlichen Stuhle unterworfen), einem Seminar, einer französischen Missionsanstalt zu Pondichery und Schulen in Bombay u. a. O. Die syrischen Jakobiten, die noch immer den Patriarchen zu Antiochia (Antakia) in Syrien für ihr Haupt halten, wohnen von Cochin auf der Küste Malabar bis nach Travancore und landeinwärts, etwa 100,000 Seelen stark, mit 55 Kirchen und Schulen, syrischem Gottesdienst, einem Bischof. Viele von ihnen haben sich der römischen Kirche unterworfen.

Die Thomaschristen, so genannt aus der Sage von des Apostels Thomas Predigt und Märtyrertod zu Maliapur in Indien, sind Nestorianer, die im 5ten Jahrh. nach Indien kamen, als sie in Westasien vertrieben wurden; meist aus Syrien gekommen, heißen sie Sorianer. Die orthodoxen Portugiesen zu Goa wollten sie mit Gewalt zum Papste bekehren. Es gelang aber nur durch Feuer und Schwert sie auf 32 Gemeinden zu vermindern. Ihre Bischöfe und Diakone dürfen heirathen. Ihr Gottesdienst ist einfach, ohne Bilderdienst. In der Zahl der Sakramente sind sie nicht rechtgläubig katholisch. Das Ritual ist noch immer syrisch. Die meisten aber leben in kläglicher Unwissenheit. Jezt sind etwa noch 50,000 Nestorianer, eben so viele sind römisch-katholisch geworden, und neuerdings arbeiten unter ihnen mit Erfolg die evangelischen Missionäre. Sie haben unter brittischem Schutz eine eigene Gemeindeverfassung. Abgeordnete der Gemeinden regieren diese und der Bischof muß sie zu Rath ziehen. Die Pfarrer und Aeltesten bilden auch das Gericht, die höchste Strafe ist der Bann, der auch bürgerlich unfähig macht, sonst Geld-

story etc. 2, 146 ff. v. Beguelin a. a. O. S. 212 ff. Die Papi, Haafner, Valentia, Heber u. A. m.

strafen, verschiedene Kirchenbußen u. s. w. Man hält noch Agapen (Liebesmahle). Für ihre Armen wird gut gesorgt. — Die größte Anzahl sind Nhairs, eine Adelsklasse, die viel auf ihre Rechte hält. Der Bischof wohnt zu Candenad in Cochin *). Auch ein armenischer Erzbischof lebt zu Calcutta. — Längst ist die protestantische Kirche der Episkopalen zugleich mit ihren Sekten (Presbyterianern, Methodisten, Baptisten ꝛc.) in Indien eingewandert, aber erst im J. 1813 wurde die Stelle des Bischofs von Calcutta mit seinen 3 Archidiakonen auf den Hauptpunkten Indiens errichtet, die größeste Diöcese der Welt, zugleich auch die Anlegung von Missionen erlaubt. Schon lange hatte die evangelische Mission zu Tranquebar (deren berühmteren Missionär Schwarz noch in gutem Gedächtniß steht) von Halle in Deutschland aus ihre Prediger erhalten und im südlichen Theile des Dekan, besonders im Carnatik, gewirkt. Jetzt nimmt vor allen die Londoner Missionsgesellschaft, dann auch die zu Berlin Theil daran. Auch die amerikanische Mission schickt Prediger. In Madras ist eine wesleysche Hülfsgesellschaft. Die Missionen werden durch den Bischof in Calcutta beaufsichtigt, stehen aber unmittelbar mit Europa in Verbindung. Die Missionäre sprechen sich auf den größern Versammlungen. Sie wirken durch Predigt und Schulen. Zu Palamkottah befindet sich ein Seminar, wo deutsche Missionäre sich Hindus zu Gehülfen erziehen, durch deren Dienst das Christenthum viel Boden gewinnt. Im Dekan, besonders im Carnatik, zeigte sich wie auf den Inseln der Südsee in neuester Zeit aufs Auffallendste die göttliche Kraft und der für alle Nationen geeignete, den Charakter derselben nicht zerstörende aber umbildende und verklärende Geist des Evangeliums. Hier gerade, wo Alles von Brahminen wimmelt, drückt das Gefühl der Unbefriedigtheit durch heidnischen Kultus und macht Tausende geneigt, den Götzendienst zu verlassen. Daher wirklich dort das Evangelium reißende Fortschritte macht. Die Zahl der evangel. Christen in Indien läßt sich nicht bestimmen, doch sind ihrer gewiß über 30,000 Seelen **). Die besten Unterrichtsanstalten sollen das bischöfliche Kollegium in Calcutta, die Schulen von Tschinsura u. a. seyn. Zu Serampore arbeitet die Presse der Mission. Dazu das Royal Kollege in Fort William zur Bildung von Beamten, die asiatischen Gesellschaften in Calcutta und Bombay, die Pressen zu Madras, Calcutta, Bombay ꝛc., welche Zeitungen herausgeben.

---

*) La Croze Indian. Christenstaat Leipz. 1739. 8. Assemanni bibl. orient. III. a. m. O. v. Bohlen 1, 381 ff. u. A. m.

**) Nach Malcolm history etc. 2, 265 ff. (christianity in India) wäre die Unterstützung der Missionen durch die Regierung ein Fehler, der diesen selbst Schaden brächte, weil die Hindus mißtrauisch einen angelegten Plan gegen ihre religiösen Institute in jedem solchen Schritt sehen würden. Die jetzige Art die Mission zu betreiben und die Schulen hält er für die wirksamste und sicherste

### c) Gesellschaft, — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Regierungen der einheimischen Fürsten beruhen theils auf
er uralten indischen Verfassung, theils auf den moslemischen Staats-
ormen. Dort sind die Brahminen mächtiger, hier der Fürst. Die
Kastenverhältnisse durchdringen den ganzen Staat. Am eigenthüm-
ichsten ist die Verfassung der Sikhs (s. oben) und Nepals. Hier ste-
en neben dem despotischen Radscha die vielgeltenden Priester und die
:hurgurs oder Ghorka-Häuptlinge. Aus diesem Adel ist der Staats-
ath (Bharadar), zu dem die Minister (Tschanterihas), die 4 Staats-
:kretäre (Karidschi), die 4 Sirdars (Statthalter) gehören, aus ihm
nd die Subahs (Unterstatthalter) u. a. m. genommen. Hier wie in ganz
indien beruht Besitz und Macht auf dem Lehenswesen. Jedes Land
at seine eigenen Truppen. Die Hauptstaaten außer Nepal sind die
s Maha Radscha (grosen Königs) von Sindia, und der
Sikhs, eine Menge kleiner Radschas und Machthaber herrscht
ch auf den weiten Gebieten. Die größeste, alle andern nach und
ch erdrückende Macht ist aber die englisch-ostindische Kom-
agnie, welche Centralindien, Dekan und einen Theil von Hinter-
dien und Oberindien, nebst Assam, so wie die Inseln besitzt, in 3
räsidentschaften (Calcutta, Madras, Bombay) ge-
eilt, von welcher auch die meisten andern Mächte näher oder ent-
rnter abhängig sind. Die Souveränetätsrechte, welche die Gesell-
aft übt, werden ihr vom brittischen Parlament durch eine immer
neuerte Charte verliehen, die ihr auch verweigert werden könnte.
ie brittische Regierung hat das Aufsichtsrecht über ihre Verwal-
ng. Zu London sitzt in India-house der Hof der Direktoren,
lcher die Macht hat, den General-Gouverneur und die er-
n Beamten in Indien zu ernennen. Unter ihm steht der board
control aus 1 Präsidenten, 2 Mitgliedern, 1 Sekretär und
hreren Schreibern. Schwierig ist immer, daß diese Behörden zu-
ich eine Handelsgesellschaft und ein Reich leiten sollen. In Indien
bst regiert der General-Gouverneur als oberste Macht über
3 Gouverneurs, zugleich als Gouverneur von Bengalen, mit
iglicher Macht. Er besetzt die Stellen, entscheidet über Krieg und
ieden, doch sind ihm durch das in London wohnende home de-
rtment (inländisches Dep.) der Direktoren und Kommissionärs
Hände in Manchem zu sehr gebunden. Er ist oberster Kriegschef,
Gouverneurs haben ihre eigenen Armeen. Ein oberster Rath in
cutta, ähnliche in Bombay und Madras, stehen diesen Häuptern
Seite. Staats-Sekretäre, Finanz- und Handels-Kammern rc. verwal-
die einzelnen Zweige. Im Sommer wohnt der General-Gouver-
r auf dem schönen Landsitz Barakpur. Er hält Levers (Durbars)

wie ein Monarch, wobei Engländer, Muhamedaner, Hindus, Könige, Radschas, Nizams und Nawabs in Prachtgewändern glänzen. Ein Ehrenkleid wird Jedem geschenkt. Er erscheint öffentlich umgeben von der Leibwache, in einem Palankin. Goldene Stäbe, silberne Keulen, Pfauenfedern und Speere werden ihm als Zeichen der Gewalt vorgetragen. Die Provinzen sind noch die alten von den Muhamedanern her; Agenten und Militärchefs stehen dort neben den Civilgouverneurs (Fusdar). Die Distrikte und Pergunnahs haben ihre eigenen Beamten. In leztern quält je ein Zemindar (Finanzpächter) die Bewohner. Der Muhtasib ist Handelsrichter. Bengalen und ein Theil von Dekan stehen unmittelbar unter dem General-Gouverneur. Ehemals vermischten sich in Indien europäische und orientalische Justiz, jezt gilt der Grundsatz, jedes Volk nach einheimischen Gesetzen zu regieren. Der Dschentu Code ist eine Sammlung auf das Dharma Sastra gegründet, also indisch, Kriminalsachen werden nach islamischer Norm behandelt. Aber tausend Schwierigkeiten thürmten sich den Richter nach Einem Gesetzbuch in den so verschieden gebildeten Landestheilen entgegen. Gerade in die innere Regierung der Hindus sich zu mischen, waren die Moslems nie stark genug. Die Sprache des Gesetzes (persisch und arabisch) versteht der Eingeborne nicht, allgemeine Grundsätze werden nicht begriffen. Man hat Gerichtshöfe in den Präsidenzen, das Obergericht in Calcutta für die Britten, die Duannihöfe und das höchste Suddar-Duanni-Adawlut für Alles was Finanzsachen betrifft, die Zillah-Adawluts in den Distrikten, die City-Adawluts in den Städten für Civil- und Kriminalsachen in niederer, des Nizamut-Adawlut der Provinz in höchster Instanz. Zu wenig Richter, aus Britten, hinduischen Pandits und islamischen Mollahs gemischt, unpassende Formeln u. s. w. sind Lasten des Gerichtswesens. Zu Ausgleichungen dient das im Lande umherreisende Visitationsgericht. Ordealien (Gottesgerichte) sind unter den Hindus von Alters her gebräuchlich. Die untergeordneten Richter sind schändliche Bedrücker und bestechlich. Die schwierigsten Fälle werden in England entschieden. Das Pandschayut ist ein altindisches Schiedsgericht, das persische Moffusil ein moslemisches, kurz Alles ist so verwickelt, daß Niemand eine klare Uebersicht haben konnte. Jezt wird allmälig das Geschworne ngericht mit gutem Erfolge eingeführt; zuerst geschah es auf Ceylan *).

Die Fürsten Indiens sind der Kompagnie entweder unterworfen als zinsbare Vasallen (wie in Mittelindien und Dekan die

*) Ausland 1831 S. 341 ff. vergl. 1830 S. 1193—1201 über das indische Gerichtswesen (außer Papi, Haafner, Heber u. A.) s. Asiat. Res. 1. 369 ff. u. 475 ff. Transact. of R. As. Soc. 2, 166. Hamilton Hindoostan a. m. O. Malcolm' history etc. 2, 143 ff.

Peischwa von Sattarah, der Nizam, der Fürst Holkar der Mahratten, die Radschas von Meisur, Cochin und Travancore u. a. der Nawab von Aude, der von Nagpur ꝛc.), die Subsidien und Truppen liefern und mit Niemanden sonst in Verbindung sich einlassen dürfen, oder schutzverpflichtet, wie alle Fürsten, Grafen und Barone des Oberlandes (Delhi, Agra, Bundelkhund, Sikhs, Malwa, Radschputana ꝛc.), oder endlich alliirt (Maha Radscha Sindia, die Radschas von Nepal, von Lahore u. a.). Im Grunde aber sind jene ganz abhängig.

Die muhamedanischen Staaten haben absolute Radschas (auch Ranas, Rawuls oder Subahs; d. i. Vicekönige) an der Spitze, die aber doch in der Praxis manchfach beschränkt sind. Bei den Mahratten ist der Dewan (Premierminister) der erste Beamte, der Furnawis der Finanzminister, für das Lehenswesen der Mozumdar, für die äußere Politik der Tschitnawis, für das Siegel der Sikkanawis, für die Schatzkammer der Potanawis angestellt. Der Defterdar dient bei den Finanzen mit seinen Muttasids (Schreibern). Sirdar (Oberfeldherr) ist der Radscha selbst. Ihm folgt in der Armee der Bukschi (Zahlmeister) mit seinen brahminischen Pandits als Unterbeamten und den Karkuns (Quästoren). Die Sirdars, Tokdars, Subahdars, Dschemadars u. a. m. sind Offiziere. Der Husuriah stellt den Adjutanten des Radscha vor. Der Komisdar (Kollektor) hat in der Provinz zu richten, ihm stehen Abgeordnete aller Geschäftszweige zur Seite — der Verwaltungsrath. Die Karkuns sind seine Agenten. Jeder Vasall (Thakur d. i. Baron, Zemindar) hat eine Gerichtsbarkeit über seine Lehensleute. Militärchefs unterstützen die Beamten. Uebrigens findet man eine Menge Uebergänge von althindu'scher einfacher bis zu muhamedanischer Verfassung (in manchen Städten sind noch Kasis), auch das europäische dringt ein. Der elendeste Räuberhäuptling in den Wäldern des Dekaa hat seinen Minister und Hofhalt, aber mit verschiedener Gewalt. Die Polizei führt in den Städten der Cutwal, auf dem Lande die Thannahdars; in jeder Stadt ist ein Zemindar, ein Tschaudry, ein Mehtur, die Häupter der ackerbauenden, der handelnden und der handarbeitenden Klassen, Richter, mit dem von den Einwohnern gewählten Pandschayut (Gerichtshof), von dem selten appellirt wird. Die Todesstrafe kann kein Beamter unter dem Range des Sir Subah (Gouverneur) zuerkennen. Geldstrafen sind gewöhnlich für Mord und Raub; wer sich nicht loskauft, wird gehenkt oder enthauptet. Furchtbare Gefängnisse in den Bergschlössern thun denselben Dienst, nur grausamer; auch Vergiftung und Erdolchung (meist heimliche), Zertreten durch Elephanten. Die Tortur wird häufig gebraucht. Nach hindu'scher Justiz erhält der Beklagte, der vom Radscha oder Oberrichter (Brahminen) gehört wird, keinen Beistand. Der Hauspriester des Radscha ist Beisitzer des Ge-

richts, ebenso die Staatsminister *). — Die Finanzen der Kompagnie standen im J. $18\frac{28}{29}$ auf 23,350,370 Pf. Sterling Einnahmen und 23,994,503 Pf. Sterl., also 644,183 Pf. Deficit. In den früheren Jahren war das Deficit noch größer. Die Staatsschuld betrug 42,870,876 Pf. Sterl., das liegende und bewegliche Eigenthum der Gesellschaft 21,500,000 Pf. St. Hiemit wäre sie zahlungsunfähig. So ist es durch den Birmanenkrieg geworden **). Als Handelskorporation dagegen hat sie jährlichen Ueberschuß, bereichert ihre Theilnehmer und Beamten, ernährt im Ganzen über 200,000 Personen und sezt für mehr als $1\frac{1}{2}$ Mill. Pf. St. brittische Waren ab. Die Finanzverwaltung war von jeher ein Gewebe aller Schändlichkeiten; die Quelle davon liegt zum Theil in dem Finanzpacht bei Zerstücklung des Bodens in kleine Parzellen, wodurch der Bauer (Rejot) ausgesogen wird. Viele Steuern werden mit Gewalt eingetrieben. Die niedern Stufen der Finanzverwaltung sind nach orientalischer Weise eingerichtet. Grundsteuer, Chinahandel, Salz-, Opiummonopol u. a. (vom Opium bezieht man monatlich 30—48,000 Dollar Pachtgeld, und doch gewinnen die Kaufleute 200 Procente daran) bilden die Einkünfte. — Die indischen Fürsten haben ihre eigene Finanzverwaltung, gleichfalls im Wesentlichen nach dem Pachtsystem, aber sonst vielfach verschieden und verwickelt ***). Das Heer der Kompagnie beträgt im Ganzen 240,000 Mann, worunter 17,000 Mann königliche Truppen aus England, deren etwa $\frac{1}{5}$ Reiterei ist, außer diesen bilden die Hauptmacht die regelmäßigen Truppen der Kompagnie, worunter vielleicht 8000 Europäer, die übrigen Eingeborne (Sepoys), endlich hat sie noch etwa 25,000 Mann irreguläre Truppen. Dieselben sind in 3 Armeen je mit eigenem Generalstabe vertheilt, die zu den 3 Präsidentschaften gehören. Die größern sind in Bengalen und Madras. Neuerdings hat die Kompagnie auch eine Marine und ein Marine-Kollegium. Sie ist aber nicht bedeutend, weil England sie nicht wachsen läßt. Noch sehen aber im Dienst der Engländer die Eingebornen einem zu geringen Loose entgegen, um wahrhaft treue Truppen zu seyn, besonders sind die Sepoy-Offiziere zu ärmlich gehalten †).

Die Mahratten haben zu Truppen viele Söldlinge aus allen

---

*) Malcolm memoirs on Centr. India 1, 527 ff. Colebrooke acc. of Hindu Courts of Justice in Transact. a. a. O.

**) Nach der auf Befehl des Parlaments gedruckten Uebersicht beliefen sich die Einnahmen des Jahrs $18\frac{28}{29}$ auf 583,352,501 Franken, die Schuld auf 1,197,316,581 Fr. Einen Kostenaufwand von fast 8 Mill. Fr. machen die Faktoreien in Indien, die Niederlassungen von Prinz Wales Eiland und Helena, welche der Kompagnie gehören. Ausl. 1831 S. 192. Jezt soll die Schuld gar 47,609,000 Pf. betragen.

***) S. Malcolm memoir etc. B. 2, S. 1 ff.

†) Malcolm history etc. 1, 225 ff. Hamilton Hindoostan a. a. O. v. Berlin a. a. O. S. 214 f.

Stämmen und Völkern, die sich in Indien umtreiben *). — Der Ackerbau wird durch das schlechte System niedergehalten, das dem Rejot (Erbpächter) zu große Abgaben abnimmt und ihn den Erpressungen der Zemindars überläßt. Er besteht hauptsächlich im Anbau des Reis von vielen Arten, in nassem und trockenem Boden, der bis 600-fach trägt und aufs verschiedenste (als Brod, Gemüse, Getränk 2c.) benützt wird. Wässerung, zum Theil durch Maschinen, Verpflanzung, Pflügen sind die Hauptgeschäfte. Ebenso bei dem einheimischen Getreide, dann dem Waizen, der Gerste, den Hülsenfrüchten. Zwei Ernten gibt das Feld auch ohne Kulturwechsel. Ochsen oder Büffel ziehen den Pflug und treten das Korn aus. Die Gartengewächse manchfacher Art (s. oben), die treffliche Baumwolle (in den Flachlanden und in Aude), der Mohn zu Opium, das von hier aus durch den ganzen Orient geht, Zucker von verschiedener Qualität (wovon 3 Mill. Centner nach Europa allein geführt werden), Pfeffer, vorzüglich auf Malabar und im Carnatik, Kardamom (als Arzenei, als Zusatz zum Betel und als Gewürz ausgeführt), vorzüglicher Taback (in Guzurat), Sesam, Ricinus und andere Oelpflanzen, Safran, Betel, Indigo, hauptsächlich auf Koromandel und in Bengalen, die Opuntia, worauf die Coschenille lebt, werden mit eben so viel Geschick als Ertrag gebaut. Unter den Bäumen ist der Kokos der nützlichste, die schattenreiche Baniane, die ihre Zweige in die Erde schlägt und einen Wald von Laubhallen bildet, der geliebteste. Die Zucht der Bäume wird wenig verstanden. Die Viehzucht gibt sich mit Elephanten, die man zum Krieg und Reisen braucht, im Westen mit Dromedaren, weniger mit Pferden (besonders im N.W. und auf dem Plateau von Dekan) und mit dem schon bezeichneten Rindvieh ab. Man genießt Milch, Butter und dergl., Schafe und Ziegen hält man der Wolle, leztere auch des Bezoars wegen. Seidenzucht blüht in Bengalen, Bienenzucht macht der treffliche wilde Honig überflüssig. Die Jagd wird nur zum Schutz und Vergnügen getrieben, die Fischerei dagegen ist äußerst ergiebig in Flüssen und Meeren, besonders geben viele Seeprodukte zu den leckern Chinesen. Im Golf von Manar an Ceylan und Koromandel werden Perlen gewonnen. Uralt ist der Bergbau in dem vulkanischen Norden des Dekan und im Centrallande. Hier (in Agra und Abschmir) baut man auf Kupfer, auf Eisen (Behar, Berar, Agra, Aude), der Gold- und Silberbau sind eingegangen. Desto reicher ist Dekan noch an Diamanten in Kieskonglomerat und angeschwemmtem Lande; 23 Gruben um das Fort Golkonda in der Nähe Heiderabads, des von Alters her berühmten Juwelenmarkts. Bei Elora im Brittengebiete sind 7 Dörfer (6000 Einw.) mit Diamantgraben beschäftigt. Sonst liefern Orissa, Behar u. a. O. noch

---

*) Malcolm memoirs 1, 578 ff., wo die nähere Schilderung. Vergl. 2, 378 ff.

schlechtere Steine. Er kommt jedoch nur vereinzelt vor und ihn zu finden ist Glück. Denn noch sind seine geognostischen Verhältnisse nicht erklärt, ja es fragt sich, ob er nicht gar ein vegetabilisches Erzeugniß, aus den vermoderten Urwäldern zurückgeblieben, ist. Salz ist ein sicherer Gewinn, nicht sowohl das wenige Quell- und Steinsalz im Westen als das Baisalz in den Sunderbunds von Bengalen, auf Koromandel und bei Allahabad. Salpeter wird im Mittellande und Flachlande aus der Thonerde gewonnen, so reichlich, daß 600,000 Centner aus Bengalen nach England gehen. In ganz Asien gibt es keine der indischen gleiche Industrie. Des Hindus geschickte Hand und feines Gefühl (er unterscheidet Stoffe, die nur wie Luft aussehen noch nach den Fäden) ersparen ihm alle Maschinen. Die Weberei ist die Hauptsache. Die vielerlei feinen, weichen Tücher und Zeuge von Baumwolle (124 Arten) gehen aus der Hand des Hindu als Wunder von Geschicktheit hervor nach allen Theilen der Erde, eben so die prächtigen Seidengewebe und Brokate, die Gaze u. s. w. Die Shawls aus Kaschmir kommen nach Indien herab. Schöne Teppiche von Sammt und Matten aus Schilf, treffliche Gold-, Silber- und andere Metall-, auch Holzarbeiten zeichnen den Hindu aus. Die Sudra-Kaste umfaßt alle Künstler und Handwerker. Nirgends kettet die Zunft fester als in Indien, denn sie bestimmt die Lebensweise nach allen Seiten und für alle folgenden Geschlechter. In Bareilly in Rohilkhund sind die Gewerbe so vertheilt: die Muhamedaner sind Baumwollen-, Teppich-, Brokat- und Leineweber, Seil- und Schuhmacher, Buchbinder, Graveurs, Lederarbeiter, Zinngießer, Blechner, Grobschmiede, Polirer, Waffenschmiede, Gefäßmacher, Zuckerraffineurs, Droguisten, Juwelire, Maurer, Becker, Sticker, Gärtner, Zeltmacher, Sattler, Holzarbeiter, Schneider, Wäscher, Buchdrucker, Schlächter u. v. a. Hindus sind Wechsler, Mäckler, Seide-, Musselin-, Pantoffel-Arbeiter, Zuckerraffineurs, Schmiede, Gold- und Silberarbeiter, Mattenflechter, Teppichmacher, Weber aller Art, vorzüglich aber Händler in den meisten Artikeln. Viele Handwerke, z. B. die welche von Rindvieh den Unterhalt ziehen (Schlächter, Lederarbeiter &c.), und die mit Wasser und Feuer beschäftigt sind, dürfen die verschiedenen Hindusekten nicht treiben *). Eine Industrie von solcher Durchbildung und Ausdehnung in einem so reichen Lande, dessen Ströme weithin ziehen und wo das Meer so mächtig eingreift, muß Handel zur Folge haben. Der innere ist jedoch, auf den Flüssen und an der Küste mit eigenthümlichen Fahrzeugen, aber auch durch Karawanen betrieben, wenig bedeutend, theils weil die Provinzen zu wenig durch Straßen verbunden, durch die oft große Verschiedenheit der Bewohner zu abge-

---

*) Enumeration of the various classes of population and of trade and handicrafts in the town of Bareilly in Rohilkhund by R. T. J. Glyn (1822) in Transact. of R. As. Soc. 1, 467 ff.

schlossen bleiben, theils weil von jeher gewisse Hauptorte vorzüglich
in der See die Sammelpunkte der Waren gewesen, die es noch
sind. Die Banianen, die Parsen und Armenier betreiben ihn
und werden theilweise sehr reich dabei. Begünstigt wird er
durch die jezt immer häufigeren Postanstalten, durch die Schultries an
den Straßen zur Herberge der Wanderer; seltsam ist aber die Stille,
in der die Geschäfte von den sitzenden Kaufleuten bloß durch Zeichensprache abgemacht werden. — Von Außen her war schon im klassischen
Alterthum Indien das ersehnte Ziel des Handels. Dieses suchte Christoph Colon und fand Vasco de Gama, nachdem lange zuvor
durch den persischen und arabischen Meerbusen seine Schätze für die
Karawanen herbeigeschifft wurden. Das kleine Portugal konnte sein
Monopol nicht bewahren, eben so wenig die Holländer und Franzosen,
erst die Engländer haben angefangen, Indien recht auszubeuten und seine
Produkte auf die europäischen Märkte zu bringen. Noch immer gehen nach Persien, Arabien und Afrika, aber auch auf das Inselmeer im O. und nach China, nach N. hinauf gen Tibet, am meisten
freilich nach Europa, die Waaren Indiens. Was die übrigen Handelsvölker Europa's, was die Chinesen, Amerikaner in diesen Geschäften Theil nehmen, ist gering, $\frac{19}{20}$ des indischen Handels haben die
Britten. Das Privilegium der Compagnie wurde etwas beschränkt
und seitdem hat der Handel zugenommen. In den Jahren 1824,
1825 und 1826 war z. B. im Durchschnitt die Einfuhr nach England aus Indien 284,944 Centn. Zucker, für 6,105,144 Pf. Sterl. Indigo, für 5,122,154 Pf. Sterl. Kaffee, für 19,300,722 Pf. Sterl.
Baumwolle, für 1,375,502 Pf. Sterl. Seide, in den Jahren 1824 und
1826 an Wollenwaren für 1,139,115 Pf. Sterl., im Jahr 1827 an
Baumwollenwaren 1,054,676 Pf. Sterl. *) (überall das aus China
mit eingeschlossen), während in den frühern Jahren dieß Alles geringer
war. Die Einfuhr nach Indien aus englischen Ländern belief sich
schon vor 1820 auf fast 12 Mill. Pf. Sterl., die Ausfuhr nur 300,000
Pf. weniger. Mit dem was die Privatkaufleute ein- und ausführen,
betrug die ganze Ausfuhr aus Indien 17,600,000 Pf., die Einfuhr
12,900,000 Pf. Die Artikel des Handels brauchen wir nicht mehr
zu bezeichnen. Die Portugiesen haben noch einige Plätze, die Franzosen mehrere Faktoreien in Indien, aber die Britten beherrschen Land
und Handel. Die Nordamerikaner kommen auch nach Indien wie
nach China immer zahlreicher. Die wichtigsten Seeplätze sind Calcutta (am Ganges), Madras, Sadras, Tellichery, Cuddalore, Masulipatam, Wisigapatam, Tschandernagore, Pondichery, Calicut, Cochin,
Goa, Mangalore, Negapatam, Bombay, Baroatsch, Surate (hier bedeutender Schiffbau), Cambay u. a. m. Den Küstenhandel machen

---

*) Hertha B. 11 geogr. Zeit. S. 96 f.

die untiefen Küsten von Koromandel und die vielen malayischen Seeräuber gefährlich. Die herrschende Münze sind die Rupis (Rupien), worunter die Goldrupie (persisch Mohur) etwa 15 Siccarupien (etwa 16 Gulden Convent.) gilt. Die Pagode, eine andere Goldmünze, gilt 3 Gulden und etwas mehr. Die Sicca-Rupie (eine Silbermünze) in sehr verschiedenem Cours gilt im Mittel etwa 16 Groschen. An den verschiedenen Orten ist der Werth der Rupie ungleich. Der Fanam ebenso, weil er ein Bruch der Rupie ist; ⅙ Fanam ist denn die Annas. Außerdem hat man noch Kupfergeld (Daudon, Tukan rc.) und Kauris (Muscheln) als das kleinste Geld (160 auf 3 Kreuzer). Die großen Summen rechnet man in Laks (à 100,000 Rupien) und Crores (à 100 Laks). Allein auch diese nicht auf allen Handelsplätzen gleich. — Das kleinste Gewicht ist der Palon (4⅗ Drachmen), wovon 10 = 1 Wischom, 20 W. bilden den Sir, 40 Sir = 1 Mann (= 65 Pfund). Der Bar ist = 480 Pf. der Kandi = 500 Pf. — Die Meile ist bekanntlich der Koß (s. Tafel S. 44.). Biggas nennt man die Flächenmaße für die Felder.

## d) Wohnorte.

Indien können wir zuerst nach den 4 großen Abtheilungen zerfällen, in die es die Natur theilt. Wir fangen im Tieflande des Ganges an, wo uns zuerst in der

I. Präsidentschaft **Bengalen** begegnet

1) die Provinz **Bengalen**, die im O. an Birma und Assam, im N. an Butan, Sikkim, Nepal, im W. an Behar, Gondwara und Orissa stößt, im S. vom bengalischen Golf bespült, Terrassenland vom Himalaya bis zum Meere, mit dem Ganges und Brahmaputra, reich bewohnt (über 25 Mill.) und bebaut, über 4500 Qu. M. groß, in 18 Distrikte getheilt.

a) Distrikt Calcutta (24 Pergunnahs) mit der Hauptstadt Calcutta (22° 33′ N. Br., 106° 3′ 24″ L.), Kalikata der Hindus, Residenz des Generalgouverneurs und der höchsten Behörden, am Hugly (Bhagirati), einem Gangesarm, 20 M. von der Mündung, in ebener Sumpfgegend, ungesund durch die Fieberluft der nahen Sunderbunds *), eine prächtige Stadt, umgeben von reizenden Villen

---

*) Besonders der durch die vielen Obstwälder und die Dschungles gehinderte Luftzug würde das Klima bessern, wie schon die auf Lord Wellesleys Befehl gehauenen breiten Baumgänge dazu beigetragen haben. Ebenso Austrocknung der Sümpfe und Ableitung der vielen Teiche und Nullahs (Arme des Ganges).

Die Beschreibung der Städte und Dörfer geben wir nach Hamilton Hindostan etc., nach Heber und den bisher angeführten, ohne sie jedesmal ausdrücklich zu nennen.

und Gärten, zwischen denen die Minarets, Thürme, Schiffe, Paläste und Festungswerke eine schöne Abwechslung bilden, 1 M. lang von ihrem S. Westende, dem starken, Fluß und Stadt beherrschenden Fort William (mit 8—10,000 M. Besatzung), am Flusse bis zum Dorfe Cassipur. Diese schnell herangewachsene Capitale zählt 700,000 Einw. Die alten Gebäude der vordem so kleinen Macht verschwinden allmälig vor den Prachtpalästen eines der größesten Reiche. Durch einen schönen Vorplatz (Esplanade) vom Fort getrennt beginnt die weiße Stadt, mit ihren prächtigen, im griechischen Styl gebauten Häusern; Tschauringi heißt dieses an schöner Architektur mit Porticus und hohen Gebäuden reiche, den großartigen Gouvernements-palast, das schöne Zollhaus, die neuerbauten Quays, die Regierungsgebäude, die hochbischöflichen, presbyterianischen, katholischen, armenischen, griechischen Kirchen, mehrere Moscheen und Pagoden, die Doken und Waarenhäuser, alles in rechtlinigten Straßen enthaltende Quartier, der Anblick soll äußerst schön und imponirend seyn. Ihr gegenüber liegt im W. des Flusses Garden Reach, d. i. der große botanische Garten. Im N. hin lagert sich lange die schmutzige, aus elenden bengalischen Hütten und Backsteinhäusern bestehende, durch Feuersbrunst und Termiten stets verzehrte schwarze Stadt der Eingebornen. Die Häuser haben überall flache Dächer, stehen in engen Straßen, die durch Kanäle und Teiche erfrischt sind; viele Bazars, Moscheen, Pagoden, die hoch emporragen, die Münze stehen in ihr. Ebenso sind die Vorstädte gebaut. Der Häuser sind etwa 100,000, bewohnt zu $\frac{2}{30}$ von Engländern, zu $\frac{1}{30}$ von Portugiesen, Armeniern, Griechen u. s. w., $\frac{8}{30}$ von Moslems, die übrigen $\frac{2\frac{1}{3}}{0}$ von Hindus. Mongolen, Chinesen, Hinterindier, Araber, Perser, Malayen u. a. m. bewegen sich in bunter Menge durch einander; an Sitten, Trachten, Gestalten, Sprachen, Religionen bietet sich eine glänzende Mannigfaltigkeit das Auge und Ohr verwirrend und ergötzend dar, das Bild eines Weltmarktes. Der stolze Brahmine, der ernste Molla, der bescheidene Missionär, der üppige Indobritte, der gewerbsame Hindu, die vielen Nuancen der Halbkastenleute, gehen an dem Betrachter in einigen Minuten vorüber. In der Nacht aber heulen die Hunde der Pariahs, die Füchse und Schakals durch die Straßen, die Ueberbleibsel des leckeren Fleischmahls verzehrend, die der Britte wegwerfen muß, weil sein ängstlicher Hindu-Diener sie nicht berührt; bei Tage flattern die Geyer und Krähen um die Häuser um sie zu holen. — Die Admiralität, die gute Polizei, die auch ein Korrektionshaus hat, der Stadtmagistrat und städtische Behörden; das Kollegium im Fort William, die asiatische Gesellschaft, die muselmännische Akademie, die Sternwarte, die Waisenhäuser, die Schulen wirken auf die Bildung ein, Manufakturen und Fabriken sind zahlreich. Um die Stadt liegen im O. die große Vorstadt Balliaghaut, von reichen Kaufleuten bewohnt und der

portugisische Fabrikort Barnagore, so wie Barakpur mit Kasernen und dem Landhaus der Gouverneurs. Im W. des Hugly erhebt sich Tschandernagore (Tschandranagara), mit französischer Faktorei und 50,000 Einw., eine gutgebaute Stadt, nördlicher Tschinsura, mit vielleicht 20,000 E., holländischer Faktorei, aber wie die vorigen unter engl. Herrschaft, Serampore, mit dänischer Faktorei, Mittelpunkt der brittischen Mission. Im S. Calcuttas liegen die 24 Pergunnahs.

b) Distrikt Hugly, im N. des vorigen, auf der W. Seite des Arms bis an seine Mündung. Hugly (22° 54′ N. Br.) ist die zerfallene Hauptstadt, ehmals wichtiger Handelsplatz. Mehrere Städte (Tschanderkona, Kirpoy und Diamanthafen) sind stark bewohnt und durch Industrie und Handel belebt.

c) Distr. Nuddea mit der Stadt Nuddea (23° 25′ N. Br.), wo die Arme Cossimbazar und Jellinghy zusammenfließen, mit hindischer Akademie, nebst den größern Fabrikstädten Kischnagore und Santipur, mehreren Wallfahrtsörtern und vielen kleinen Städten.

d) Der Distr. Jessore im S.O. umfaßt auch die Sunderbunds und geht an den Hauptarm des Ganges. Die üppig bewachsenen Eilande der Strommündung, worunter das heilige Sagor, gehören dahin.

e) Distr. Backergunge, im O. davon umschließt die große Hauptmündung des Ganges. Viele Eilande, worunter Dukin Schabaspur das größeste, umfaßt der Distrikt. Jenseits des Stroms im O. liegt

f) Distr. Tschittagong, eigentlich zu Hinterindien gehörig, an Birma stoßend, der Küste entlang, mit Bergen, worin die wilden Kukis leben. Die Hauptstadt Islamabad (22° 20′ N. Br., 109° 25′ L.) ist volkreich, bedeutender Handels- und Gewerbsplatz. Auch dieser Distrikt schließt flache Eilande ein.

g) Im N. davon Distr. Tipperah, mit dichten Wäldern und reicher Jagd auf Elephanten. Comilla, Tschandpur sind Städte voll Gewerbfleiß.

h) Nördlicher breitet sich Distr. Silhet, zwischen den Ausläufen der Garrow-Berge aus mit der Gränzstadt Silhet, wo besonders der Sklavenhandel lebhaft ist.

i) Zwischen Ganges und Brahmaputra liegt der wasserreiche, fruchtbare und industriöse Distr. Dacca Jelalpur mit Dhaka (23° 42′ N. Br., 107° 56′ 43″ L.), einer Stadt von 300,000 Einw., worunter die Moslems etwas zahlreicher, als die Hindus, sehr berühmt wegen ihrer trefflichen Gewebe, Schmuckarbeiten, großem Handelsplatz für diese Artikel, wo ausländische Kaufleute wohnen, ehmals Kapitale und Sitz des Nawab (Nabob); die alte Pracht der Paläste, Moscheen und Faktoreien zeigt sich nur noch in Trümmern. Missionäre befinden sich dort. Die zweite Stadt, gleichfalls mit Hin-

zendem Handel, ist Naraingunga im W. des Brahmaputra, mit 15,000 Einw.

k) Gegen N. von hier am Brahmaputra, Distr. Mymunsingh bis zu den Garrows hin, an deren Fuß noch das freie Gebiet des Radscha von Susung liegt. Die Städte sind klein, aber industriös.

l) Im N. dieser Distrikte an die Garrows, Assam und Butan stoßend liegt der von Rungpur, schon Hügelland mit Wäldern, mit der Stadt Rungpur, die gut gebaut und thätig im Handel, 20,000 Einw. zählt. Bei der kleinen Stadt Ctehilmary liegt im Fluß ein zahlreich bewallfahrteter Felsen. An der Gränze Butans die kleine Garrow-Herrschaft Cutsch Behar in 10 Pergunnahs unter einem abhängigen Radscha.

m) Im W. von da ist Distr. Dinadschpur, mit den Städten Dinadschpur (30,000 Einw.), Malda (18,000 Einw.), Bhowanipur (bedeutende Messe) u. a.

n) Purneah heißt der nächste Distrikt im W., schon an Nepal stoßend, mit der größeren Gewerbstadt Purneah (40,000 Einw.);

o) Der Distr. Radschahi, im S.W. des vorigen, hat die Stadt Radschamal (25° 2′ N. Br., 105° 17′ L.) am Ganges, wo die bekannten Berge im W. beginnen, mit 30,000 Einw.

p) Im W. der Distr. Birbum, fast nur von Hindus in kleinen Städten bewohnt.

q) Südl. von hier erhebt sich die Stadt Murschadabad (24° 11′ N. Br., 105° 49′ L.), in volkreichem Distrikte, reicher Marktort mit 165,000 Einw., alte Hauptstadt, wo in langen Reihen die Meerschiffe liegen und hunderte von Booten segeln. Noch wohnt dort der pensionirte Nawab in seinem Palast. Ein Kollegium der Fakire, viele Moscheen, Pagoden, Manufakturen, Handelshäuser zeichnen sie aus. Cossimbazar ist eine kleinere Handelsstadt (15,000 Einw.).

r) Distr. Burdwan folgt in der Reihe, im S. von da, im W. der Mündungsdistrikte, wo die Stadt Burdwan gegen 54,000 Einw. zählt. Dort ist ein Missionsposten und das Christenthum findet einigen Eingang.

s) Bereits an Orissa gränzt im S., an den vorigen im N. der Distr. Midnapur, mit der Handelsstadt gl. N.

2) Provinz Behar, ehmals Magadha genannt, Wiege des Buddha, 2417 Qu. M., Wellenland von den Abfällen Himalaya im N. und denen der Windhya im S. bestimmt, durch den Ganges getheilt, fruchtbar, heiß aber flußreich, dicht bevölkert von fast 11 Mill. meist Hindus, Ackerbauern und Handwerkern, in 6 Distrikten.

a) Distr. Behar mit 2 Mill. Hindus, über 700,000 Moslems, (zum Theil Schiiten), sehr vielen Brahminen, auch Sikhs und Jainas. Die Hauptstadt ist Patna (25° 37′ N. Br., 102° 51′ 43″ L.), Sitz der Gerichtshöfe und Behörden, mit etwa 320,000 Einw., meist Hin-

dus, starker Industrie und Handel nach Nepal und Bengalen (besonders mit Opium). Indische Häuser, schlechte Hütten, aber auch Trümmer von Palästen, große Handelshäuser, Manufakturen, Pagoden, Moscheen und eine kathol. Kirche sind hier zu sehen; 4 englische Meilen lang liegt die Häusermasse an dem 1 d. M. breiten Ganges. Fort und Faktorei sind zerfallen. Hier stand das alte Palibothra mit 64 Thoren und 570 Thürmen, die Metropole der Prasier. Eine beträchtliche Stadt ist noch immer die alte Hauptstadt Behar, am Dunneah (20—30,000 Einw.). Gaya (24° 49' N. Br., 103° 29' L.) theilt sich in 2 Städte (zus. 40,000 Einw.), die Priesterstadt und Handelsstadt (Sahebgunge), ein Wallfahrtstempel des Wischnu heiligt jene. Buddha Gaya mit merkwürdigen Ruinen und Klöstern der Sanyasis liegt nahe. Dinapur, höher am Ganges (20,000 Einw.), ist ein starker Militärplatz der Engländer; zwei Regimenter und ein Artilleriekorps sind dort, ein englischer Archidiakonus predigt in der Stadt. Daudnagur am Sone hat gegen 50,000 Einw. und 2 britische Faktoreien, Mowah 20,000 Einw. und Truppen; Wallfahrtsörter sind in und um die Städte, Tikari ist der Sitz eines Radscha.

b) Distr. Ramghur im S. gegen Burdwan, wo viele Wälder und unangebaute Berge liegen; 1 Mill. Einwohner, fast nur Hindus, auch eigene Stämme unter einem Radscha. Bleiminen, Eisenhütten und Salpetersiedereien sind dort. Die Städte sind klein und durch Straßen und Pässe etwas belebt (Tschittra, Tschatna u. a.)

c) Distr. Boglipur im N.O. von da, fruchtbares Land mit 2 Mill. Einw., wovon $\frac{3}{4}$ Hindus. Die wichtigsten Städte sind Boglipur am Gogafluß mit 30,000 Einw., fast nur Moslems, Moscheen, lebhaften Bazars, einer katholischen Kirche mit Missionär, Gewerben, und Mongiri am Ganges, weite Festung mit 30,000 Einw., die als Handwerker, besonders Schmiede und Weber berühmt sind. Heilige Oerter und merkwürdige Ruinen sieht man in der Stadt und im ganzen Distrikte.

d) Distr. Tirhut im N. des Ganges bis an Nepal, 2 Mill. Einw., wovon nur $\frac{1}{8}$ Moslems, reich an Kultur, im N. Waldungen. Hadschipur (25° 41' N. Br., 102° 55' L.) am Ganges, wo der Gunduk einfließt, ist durch seinen großen Pferdemarkt berühmt.

e) Distr. Sarun, westl. davon, mit 1,200,000 Hindus, blühendes Ackerland, im N. schon das Tarai umschließend, hat die Stadt Tschupra (43,500 Einw.) an einem Gangesarm mit lebhaftem Handel nach Nepal. Bei Mandschi steht eine Baniane, die 370 Fuß im Durchmesser hat.

f) Distr. Schahabad im S. des Ganges um den Sone, mit der muhamed. Stadt und dem wichtigen von Britten besetzten Fort Buxar (26° 35' N. Br., 101° 31' L.), wo der Militärkommandant der obern Provinzen wohnt. Es sind in dieser Gegend manche christliche Hindus und eine Missionsschule.

5) Provinz Allahabad, etwa 2800 Qu. M., im W. von Behar, im N. des Dekan, im O. des Centrallandes, von Aude und Agra im S., Flachland, nur im S. die Bundelkhundberge und die Windhya; Ackerbau, Viehzucht, Industrie nähern 7 Mill. Einw., die zu 11/12 Hindus sind, in 6 Distrikten.

a) Distr. Benares um den Ganges, mit 3 Mill. Einw. auf 158 Qu. M., Industrie nährt die meisten, mit der Stadt Benares Waranaschi) mit 582,000, die Fremden gerechnet, über 600,000 Einw. in 30,000 H., die heiligste Brahminenstadt der Hindus (etwa 10,000 Brahminen) mit dem berühmten Tempel des Mahadewa, der jährlich von vielen Hunderttausenden der Hindus aus allen Provinzen besucht wird, einer unzähligen Menge von Pagoden, Tempeln, Hallen, Klöstern, von den Radschas und Reichen Indiens unterhalten, wo sie ihre Wakils (Gesandte) haben, die für sie beten und die Gebräuche mitmachen; 15 Tage braucht man zu Vollbringung der Wallfahrtsceremonien. Der Fluß ist mit Marmortreppen eingefaßt, zum heiligen Bad. Die stolze Moschee des Moslem-Kaisers Aurungzeb vermochte nicht den Glauben an Benares zu erschüttern. Heilige Prachtgebäude erheben sich überall am Ganges, die Universität mit 1000 Schülern, 300 Lehrern und einer Sternwarte, die zahlreichen Kollegien und Schulen der Brahminen machen Benares eigentlich zum Sitz der Wissenschaft. Handel, besonders in Diamanten &c., Messen, Gewerbe, besonders in Gold und Silber und Stoffen, der Sitz der Gerichte und vieler Behörden, das Wohnen von Großen und Fürsten in dem heil. Ort, um dort selig zu sterben, machen die Stadt reich und belebt. Fast die Hälfte der Häuser ist 5 — 6 Stockwerke hoch, massiv, in engen Straßen, mit zierlicher Architektur in vielen Galerien, Erkern &c. gebaut und mit Bildwerk bemalt. Wollust und Ueppigkeit zeichnen die Stadt aus; 1 d. M. lang liegt sie am linken Gangesufer. Die Straßen sind durch heilige Stiere, Affen, Bettler, Kranke, Fakirs u. s. w. oft im eigentlichen Sinne gesperrt. — Englische Missionäre und Missionsschulen finden unter dem dortigen Heidenthum doch einigen Eingang. Man sieht hier alle Formen des indischen Götterdienstes und alle Verzerrungen der dadurch geschaffenen Sitten durch einander. Ghasipur liegt am Ganges, eine lebhafte Handelsstadt, von berühmten Rosengärten umgeben, mit englischen Regimentern, einige schöne Schlösser und Paläste zeichnen sie aus.

b) Distr. Allahabad, die Spitze des Duab umfassend, wo Dschumna und Ganges sich vereinigen bei Allahabad (25° 27′ Br., 79° 29′ 43″ L.), der Provinzhauptstadt, ehmals Residenz eines Schah-Zade, jezt so in Trümmern, daß man es spottend Fakirabad (Bettlerherberge) nennt, aber Sitz des Appellationshofs (Suddar Mofussil) der Westprovinzen; die Burg auf einer Landzunge zwischen den 2 Strömen ist fest, alt, theils gothisch und saracenisch gebaut, theils griechisch, enthält Paläste, Kasernen, unterirdische Tempel, ist stark besezt. Der

große Akbar hat sie erbaut. Das Dschumna Mesdsched (Moschee), das Karawanserai und Garten des Sultan Khosru sind große und schöne Anlagen, ebenso der Begräbnißplatz dieses Sultans. Die Stadt selbst ist klein (20,000 Einw.) und schlecht gebaut, gilt aber für sehr heilig. Ebenso der kleinere Ort Chhurrah mit Tempel und Fort, der als Gefängniß dient. Die Städte des Distrikts sind durch Industrie berühmt, besonders Schazadepur am Ganges, die nach Aude handelt.

c) Distr. Juanpur im N. von Benares bis an die Gogra und im O. von Aude, hat 3 Mill. Einw., wovon ⅛ Moslems. Die Hauptstadt Juanpur am Gumty, hat schöne Ruinen, ist meist moslemisch bevölkert, Azimghur an der Tonsa, Zafferabad u. a. zeichnen sich durch Manufakturen aus.

d) Distr. Mirzapur, dehnt sich im S. von Benares auf dem rechten Gangesufer aus, fruchtbares Land mit gegen 1 Mill. Einw. Die Stadt Mirzapur mit 60,000 Einw. ist ein Hauptort des Landhandels. Nahe liegt die Festung Chunar.

e) Distr. Bundelkhund, ein Schweizerland, im S.W. von Allahabad, Vorsprung der Windhya, gebirgig und romantisch, diamantenreich, an kleine Radschas vertheilt. Banda, ehmals Dorf, jetzt Hauptstadt, am Keanefluß, Mahobah, alte Stadt mit vielen Denkmälern, Tschatterpur, Depot für den Handel zwischen Bengalen und Dekan, Saugor und Dhamoni, Militärstädte der Engländer, Adschighur, Callindscher u. a. hohe und starke Bergfesten. Die Radschas von Rewah, Singraanah, Aurebah und Tehri, Ditteah, Bedschawer, Gurrakota, Pannah u. s. w., der Subah von Jhansi herrschen in kleinen Gebieten als brittische Vasallen. Kleine Städte und Festungen liegen dort.

f) Distr. Cawnpur im N. der Dschumna, im Duab, stößt im W. an Agra, im O. an Aude, ein reiches Flachland. Die große Stadt Cawnpur am Ganges, nur als Militärposten wichtig. Dort ist eine englische Schule.

4) Provinz Aude im N. von Allahabad, im S. von Nepal, zwischen Behar im O. und Agra nebst Dehli im W., das Terayani einschließend, im N. noch Bergland, dann aber flach, vom Ganges und seinen Seitenflüssen bewässert, mit über 3½ Mill. Einw., meist Hindus. Es ist nur 1 Distrikt im Osten, Gorukpur, vom Ganges bis an Nepal, mit mehreren Städten und der Radschaschaft Butul, deren Hauptort Khas Butul nach Nepal durch den nahen Paß handelt. Der westliche Theil (930 Qu. M. mit 3 Mill. Einw.) an den Zuflüssen des Ganges, bildet das tributäre Königreich des Nawabs (oder Wessirs) von Aude, eines persischen Schiiten. Hier finden sich

a) Distr. Lucknau mit der Residenz Luknau (26° 51′ Br. 98° 24′ L.), einer alten, schmutzigen Hindustadt mit engen, krummen

Straßen, 300,000 Einw., schönen und großen Moscheen, Grabmälern, Pagoden, einigen Palästen, Bazars; die Stadt ist lebhaft durch Handel und Gewerbe. Eine Straße ist in gothischem Styl gebaut. Ein brittischer Resident wohnt da. Viele Christen finden sich in der Stadt.

b) Distr. Manikpur um den Ganges, handelsreich.

c) Distr. Aude mit den Städten Feizabad, mit merkwürdigen Ruinen, Aude, Wallfahrtsort, beide volkreich, Sultanpur, brittischer Militärstation u. a. m.

d) Distr. Baraitsch im N. mit vielen Handelsplätzen.

e) Distr. Kairabad, die Waldgränze umfassend, mit der mongolischen Feste Belgram.

5) Provinz Agra im W. von Aude, südlich von Delhi, im Duab, fast nur Flachland, aber fruchtbar, von Hindus, Mongolen, Siks, Dschainas ꝛc. bewohnt, zerfällt in

a) Distr. Agra in der Mitte, mit der Stadt Agra (27° 11′ Br., 95° 32′ 43″ L.), ehmals Residenz, vom Sultan Akbar erbaut, jetzt prächtige Trümmer im Umfang von 2½ Stunden, wo noch der alte Adel in Schlössern und Gärten wohnt. Das große Fort Akberabad („Schlüssel Hindustans“ genannt) liegt am Dschumna mit dem herrlichen und weiten Kaiserpalast aus rothem Stein, Moscheen, Arsenalen, Gärten, reizenden Anlagen, in der Stadt erheben sich große Moscheen, schöne Paläste, in der Nähe das Wunder der Welt, der Diamant der Serails, nämlich das zauberische Schloß, welches ein Mausoleum der Sultanin Nurdschehan bildet, ein stolzes Domgebäude mit schlanken Minarets, Marmortreppen, köstlichen Gärten und Teichen, die Gräber selbst mit Edelsteinen bedeckt. — Jetzt ist Agra nur ein Schattenbild der alten Pracht. Die Sekundra, d. i. das Grab Akbars, liegt nahe. Mathura (Muttra), Krischnas Geburtsort, am Ganges, Bindrabund, mit einem Wald voll heiliger Affen, berühmte Wallfahrtsörter.

b) Distr. Etaweh, der S. des Duab, hat mehrere Städte, worunter Kanudsch (Canyacubja), uralte indische Residenz am Ganges, sich auszeichnet.

c) Distr. Ferrukabad, im N.O. von da am Ganges hin, mit der schönen Handels- und Gewerbsstadt Ferrukabad (70,000 Einw.) und Futteghur ganz nahe dabei.

d) Distr. Kalpi mit mehreren durch Weberei und Baumwollhandel belebten Städten (Kalpi, Dschelalpur, Kuntsch ꝛc.)

e) Distr. Allighur im W. von da mit der sehr festen Stadt Allighur und einige Forts. —

Außer diesen liegen noch die Vasallengebiete der Radschas und Ranas von Karuly, Matscherry (mit vielen Städten), Bhurtpur, Dholpur (wo Afghanen leben), Firuzpur im W., die Landschaften Nanul, Kamur u. a. mit eigenen Häuptlingen, die von Narwar, Gwalior (mit der unbezwinglichen Bergfestung gl. N.

und der Stadt von 30,000 Einw.), Gohud, welche an Sindia zinsen, in der Provinz.

6) Provinz **Delhi**, im S. von Agra, im N. von Gorwal und Lahore, im W. von Adschmir, im O. von Nepal und Aude begränzt, im N. schon die waldigen Vorberge, im Süden kahleres Wellenland, zum Theil unbewässert und wüste liegend, seit politisches Unglück das Land entvölkert und die alten Einrichtungen hat untergehen lassen. Doch ist es noch von einem Völkergemisch (Hindus, Moslems, Sikhs, Rohillas) von 8 Mill. bewohnt, theils unmittelbar, theils mittelbar den Britten unterworfen. Es sind folgende Gebiete:

a) Distr. Delhi, zu dem auch die um die Stadt liegenden der Großmogul-Familie angewiesenen Circars (assigned territories) gehören. Die Stadt Delhi (28° 41′ Br., 94° 44′ 43″ L.) ist das Abbild der verschwundenen Macht der Hindus und Moslems. Seit 700 v. Chr., wo die alte Judra pastha erbaut wurde, bis 1806, wo der letzte Mogul starb, ging viel über die mächtige, ehmals 2 Quadratm. deckende Capitale hin. Jetzt zeugen weitum schöne Trümmer und große Schutthaufen von der Macht und dem Reichthum der brahminischen Radschas. Auf dem Westufer des Dschumna liegt die neue mongolische Stadt, auch Schach Jehanabad von ihrem Erbauer (1632) genannt; 2 Stunden Umfang hatte die Mauer, 7 prächtige Thore waren nach den Hauptstädten des Reichs benannt (Lahore, Adschmir, Kaschmir, Cabul, Turkoman, Delhi, Mohur), am Nordende lag der große feste Palast am Dschumna, ½ Stunde im Umfang, mit dem goldenen mit Edelgestein bedeckten Pfauenthron im Dewan Koß (marmornen Audienzsaal), wo 2 Pfauen in Juwelenschweifen schimmerten und ein Papagei aus Einem Smaragde funkelte. Diesen und alle Schätze des Reichs führte Nadir Schah (1738) auf seinem Verheerungszuge fort. Die Umrahs (Großen) hatten angemessene Paläste in der Nähe des Schlosses. In Alt-Delhi stehen noch der Palast des afghanischen Kaisers Firuz I, die große Moschee mit vergoldeten Kuppeln und Minarets, der Firuzstab (eine Granitsäule mit Inschriften), viele Mausoleen und Gräber aus Marmor, die Kaisergärten (Schalimar), in deren Palästen der engl. Resident wohnt, der Cutab Minar (Säule, 242½′ hoch aus rothem Granit vom Stifter des Afghanenreichs Cutabeddin 1193 aufgestellt), das Gentur Muntere, eine prächtige Sternwarte (1724 von Mohammed Schah erbaut für den astronomischen Radscha Dschayasingha); die Kaiserfamilie (19,000 Frauen und 700 Männer im einzigen Palast) und viele Großen wohnen in Delhi. Sie ist in Hinduanie und Mongolemie getheilt. Große Bazars, enge Straßen, mit Ausnahme weniger mit Alleen und Wasserkanälen geschmückten, hohen Häuser mit Balkonen, viele Moscheen, Paläste, das Medresse (Kollegium), das Zeughaus, Jesuitenkloster u. a. zeigen eine Mischung von Pracht und Zerfall. Die Einw. sind 500,000, ehmals 2 Millionen, mit Handel und Gewerben lebhaft beschäftigt.

Die öde Umgegend wird erst neuerdings wieder angebaut. Mehrere Städte, wie Paniput, Rewary, sind geschichtlich durch Schlachten und Denkmäler wichtig, leben jezt vom Handel.

b) Distr. Bareilly im Rohilkhund (östl.) hat die Stadt Bareilly (28° 23′ N. Br.), mit 66,000 Einw., eine Gewerbstadt mit einem Fort; Schahjehanpur hat 50,000 Einw., zeichnet sich durch Schulen aus. Die meisten Städte leben vom Handel nach Nepal und Gorwal.

c) Distr. Murabdabad im W. von da, mit den Städten Rampur (100,000 Einw., ein Fürst der Rohillas wohnt da), Nudschibabad (Handelsplatz zwischen Hindustan und Kaschmir), Nugzinah (18,000 Einw.), Muradabad (Handel und Münze); und mehrere Pässe steigen hier nach N. auf.

d) Distr. Nord-Saharanpur, noch westlicher, im N. an Gorwal stoßend, waldiges Hügelland, hat die Städte Saharanpur, Sitz der Gerichte, Hurdwar (Gangadwara), wo die heiligen Tempel und Badeörter, so wie die Messen eine Menge Andächtige, Brahminen, Yogis, Fakirs, auch christliche Missionäre, viele Kaufleute mit Elephanten, Kameelen, Pferden, Maulthieren, Büffeln, Kühen, Schafen, Hunden, Affen, Katzen, Leoparden, Tigern, Bären rc. mit Shawls von Kaschmir, englischen Tüchern, Korallen vom rothen Meer, Bernstein aus Guzurat, Edelsteinen von Ceylan, Gewürzen, französischen Uhren, chinesischen Waaren, Schönheitsmitteln aller Art hinzieht, wohl 2 Millionen Menschen *).

e) Distr. Merut mit den Städten Merut, Hastinapur, Sirdhuna u. a.

f) Distr. Hurriana im äußersten W., südlich von den Sikhs, von wilden Stämmen bewohntes Sandland, mit den Städten Hissar, Hansi u. s. w.

g) Von Delhi und Saharanpur im W. von Hurriana im N. bis an den Setledsch liegt der alte Distr. Sirhind, jezt von den Sikhs, Dschats rc. erobert, die in kleinen Staaten brittische Vasallen sind. So der Radscha von Pattialah (30° 16′ N. Br., 93° 56′ L.), starke Handelsstadt am Gegur, der von Sehind in waldigem Bezirke, von Sirhind und Ludiana (dieser Ort ist zugleich engl. Militärposten).

Wir betreten nun Oberindien, das theils zur Präsidentschaft Bengalen gehört, theils eigene Fürstenthümer enthält, theils den Chinesen unterworfen ist.

7) Provinz Gorwal zwischen dem Himalaya und der lezten Südkette, ein Hochthal von 12,000′ mittlerer Höhe, überall drängen sich Bergjoche an einander, im S. Wälder, viele Pässe, die Quellen

*) Capit. Skinner im Ausl. 1832 S. 972.

des Ganges und Dschumna, der Durchbruch des Sutuledsch, liegen darin. Auf 1000 Qu. M. wohnen 500,000 Einw. größtentheils Hindus, doch auch Moslems, Mongolen, Bhutias, Radschputen, Khasyas u. a. Es sind 3 Distrikte:

a) im W. Sirmor, zwischen Dschumna und Sutledsch von den Gorkhas von Nepal erobert, unter 16 tributären Radschputenfürsten. Die Bergfesten aber sind von den Engländern besezt. Die Fürstenthümer sind Cablor mit der Hauptstadt Belaspur am Satadru, Hindur, Sirmor mit den Städten Nahan (volkreich und thätig im Handel), Keardah, Bussahir (Bischeher) das Land der Pässe, mit Rampur (Handel mit Klein-Tibet) Kothal, Buphat u. a. m.

b) Distr. Gorwal oder Srinagur in der Mitte, mit der Gouvernements-Stadt Srinagur (30° 11′ N. Br.) am Alakananda, mit Palästen, dem Siz des Radscha, der Münze und ziemlichem Handel. Dewaprapaga (Gottesbad) liegt am Zusammenfluß der 2 Gangesarme, hat einen heil. Tempel und ist fast bloß von Brahminen bewohnt. Noch 3 solche Prayagas (Zusammenflüsse) liegen im Distrikt. Im Gebirgslande befinden sich Gangotri, wo der Bhagirati hervorbricht, Kedarnath, Badrinath mit reichen Wallfahrts-Tempeln und heißen Quellen. Viele Pässe sind im Lande, durch die der Handel nach Tibet geht. — Ghorwal ist ein eigenes Fürstenthum unter einem Radschputenfürsten.

c) Distr. Kumaon im O. an Nepal gränzend, wo schon Bhutias und andere wilde Stämme fast unabhängig leben, gleichfalls ein Pässeland (der Niti-Paß ist dort), Almora heißt die hohe Hauptstadt mit der Festung Salmandi, ein Handelsort. Panikharli, ein Waldland der Bhutias und Bhutant, wo dieselben von Viehzucht leben.

Das Königreich Nepal zieht sich zwischen Dehli, Aude, Behar und Bengalen im S. und Tibet im N. hin, im W. an Kumaon, im O. an Sikkim gränzend, ein Alpenthal des Himalaya mit 2 Mill. Einw. von den verschiedensten Stämmen (Hindus, Radschputen, Nepalesen, Mongolen, Bergstämme, Bhutias, Gorkhas 2c.).

a) Nepal im engern Sinne, in der Mitte, mit Katmandu (27° 42′ N. Br., 102° 34′ L.). Residenz des Radscha (4484′ abs. Höhe) mit 50,000 Einw. in trefflich angebauter Gegend, über welche die Schneegipfel herabschauen. Schmutzige, enge Straßen und schlechte Gebäude stehen neben vielen Tempeln. Tempel des Schiwa und Buddha zeigen sich in der Gegend, Lalita Patan ist schöner (24,000 Einw.), hat Manufaktur und Handel. Die übrigen Städte, Bhatgang mit 12,000 Einw. ausgenommen, sind unbedeutend. Nilakantha heißt ein Wallfahrtsort.

b) Nach W. liegen 24 kleine Gebiete mit Radschas der Gor-

das, deren Hauptstadt Gorkha ist, mit 10,000 Einw. Die übrigen Hauptstädte sind klein. Alle handeln mit Tibet.

c) Noch westlicher folgen 22 Gebiete, darin Radschas ihre Hauptstädte haben. Nur Gurdon zeichnet sich als Marktort aus.

d) Der Distr. Mukwanpur liegt im Tarayani im S. Außer diesem sind noch die Distrikte Khirats, Khatang, Tschay, Saptari, Morang mit ihren Städten und Festungen zu bemerken.

Das Land Sikkim unter einem tributären Radscha, aus dem Stamme der Bhutias, liegt schmal im O. Nepals, im W. Butans, im N. Bengalens, im S. Tibets nur 83 Qu. M., voll Hügeln und Wäldern, mit der Hauptstadt Sikkim und etlichen Pässen.

Der chinesische Schutzstaat Butan ist das nächste Land gegen O. im Alpengürtel, im N. und O. an Tibet, im S.O. und S. an Assam, im S. an Bengalen, im W. an Sikkim gränzend, 3000 Qu. M., bergiges Land mit herrlichen Thälern. In einem derselben liegt die Residenz des Deb-Radscha, Tassisudon (27° 5' N. Br., 107° 14' L.) mit einem 7 Stockwerke hohen Schlosse des Fürsten nebst Tempel. Paläste und einzelne Häuser liegen im Thal. Punakha ist die 2te Residenz, N.W. von der ersten, Wandipur eine Bergfestung und heilige von Klöstern erfüllte Stadt. Die einzelnen Subahschaften haben ihre Hauptstädte, die zum Theil lebhaft mit Tibet handeln.

Im S.O. liegt an Assams Westspitze die von Butan abhängige Landschaft des Radscha von Bisni mit der Hauptstadt gl. N. Dann folgt im S.O. das englische Schutzland Assam, 1200 Qu. M., großes Längenthal, im O. von den birmanischen Bergstämmen, im S. von den Fürstenthümern der Garrow-Berge (S. 692, 703), im W. von Bengalen begränzt, unter dem durch seine Aristokratie beschränkten, den Britten schutzpflichtigen Maha-Radscha, in 3 Provinzen getheilt

a) **Camrup** d. h. das untere Assam, im W., wo die alte Hauptstadt Gwahatti und der Handelsort Kandar liegen.

b) **Assam**, die Mittelprovinz, mit der schlechten Residenz Dscharhat und der größern befestigten Stadt Rangpur am Dikho und der großen Brahmaputra-Insel Madschuly.

c) **Sodiya** mit der Hauptstadt gl. N.

Centralindien, der Präsidentschaft Bombay zugehörig beginnt mit der nördlichsten

8) Provinz **Adschmir** oder Radschputana, im N. an Lahore, im N.O. und O. an Delhi und Agra, im S.O. an Malwa, im S., S.W. und W. an Guzurat und Multan stoßend, über 6000 Qu. M. ebenen Landes, im W. Sandwüste mit Oasen, im S.O.

Felsland der Windhyas, fast nur die Flüsse entlang kultivirt. Das Land zerfällt

a) in den brittischen Distr. Adschmir, fast in der Mitte der Provinz mit der festen Hauptstadt Adschmir, wo die Behörden und das Militär leben. Kischnagur im O. davon ist Hauptort eines Radscha der Dschats, Puschgur ein reizender Wallfahrtsort.

b) Die Länder der von den Engländern abhängigen Radschas der Radschputen. Es gränzt im S. an Guzurat der Rana von Odeypur mit den Gebieten seiner Häuptlinge (Omrahs) in 2 Bezirken: Mewar (Odeypur) mit den 2 festen Haupt- und Handelsstädten Odeypur und Tschittore, und Sarowy mit der Stadt gl. N., Radschasitz. Burgen und Forts erheben sich zahlreich im Lande; an Malwa gränzt der R. von Kotah, diese beiden haben zwischen sich und nördlicher den R. von Bondi. Von Mewar im N., westlich von Adschmir liegt Dschaudpur oder Marwar, ist eine Wüste mit Viehzucht, wenig Ackerbau, Handel, wozu die Landschaft Nagore gehört. Im äußersten W. an Multan stößt Dschesselmir, eine größere Oase, der N. ist das wenig geltende Haupt vieler Herren aus Radschputen und Bhatti-Familien, im äußersten Osten liegt Dscheypur an Agras Gränze, fruchtbares Land mit der schönen Stadt Dscheypur, Marktort, und Festung, mit 60,000 Einw. und großem Palast. Im N. von da ist Schikawutty mit einigen Städten, von dort westlich die Oase von Bikanir mit der großen Handels- und Gewerbstadt Bikanir, endlich das Land der Bhattis oder Dschats im N. mit der Stadt Futtehabad.

9) Provinz **Multan** d. h. der Distrikt Chalchkani im S.O. derselben gehört noch her, wüstes Sandland, von Nomaden bewohnt, von den Sindhys zum Theil besetzt, mit der Festung Islamnagur und der Stadt Parinuggur.

10) Provinz **Guzurat**, zum Theil schon im Dekan, nur der Norden, d. h. das Bergland und die Halbinsel in Mittelindien. Die Golfs von Cambay im O. und von Cutsch im N.W. bilden diese. Vom leztern erstreckt sich der Runn (ein ungeheurer Morast) tief ins Land; Parser, Hindus und viele Stämme Mittelindiens bewohnen es. Ein Theil des Landes ist unmittelbar, das übrige (unter den Häuptlingen, besonders dem Guicowar) mittelbar unterworfen. Auf der Halbinsel sind

a) Distr. Arrantym, mit der Seestadt Bhownuggur u. m. a.

b) Distr. Burda, mit der großen Handels-, Fabrik- und Hafenstadt Purbunder (75,000 Einw.).

c) Die Gebiete der Radschputenfürsten, die dem Guicowar zinsen. So Cattywar in der Mitte der Halbinsel, mit eigenem Räubervolke, Jhalawar unter 7 Radschas mit mehreren Städten, Hallaur im N.W., unter 4 Radschas mit der gewerbsamen Stadt Nowanagur, Burda im W. unter 3 R., Goëlwar im S.O. Am

dem Festlande ist Baroda die Residenz des Guicowar und des britt. Agenten, eine große, reiche Stadt von 100,000 Einw. mit vielen Pagoden, im Distr. gl. N. Sinore ist wegen seiner Baumwollenarbeiten, Chandode wegen eines Prachttempels berühmt. Cambai (22° 21′ Br., 90° 22′ L.) liegt am Golf gl. N., große Stadt mit schönen Tempeln und Palästen, 30,000 Einw., Sitz eines Nawab, ehmals sehr bedeutend, noch jezt gewerbsam, im Distrikt Tscherroti. Im N. liegt Distr. und Stadt Ahmedabad, alte Hauptstadt mit prächtigen Plätzen und Gebäuden und Denkmälern; starke Industrie in feinen und kostbaren Stoffen, in Stahl- und Elfenbeinwaren ꝛc. Handel, 150,000 Einw. (auch Armenier, Araber, Perser, Christen); die übrigen 27 Distrikte und kleinen Staaten enthalten wenig Bemerkenswerthes, sie nehmen das nördl. Land an Malwa und Adschmir hin ein. Auf dem engl. Gebiete, das zusammen 21 Distrikte zählt, sind noch zu nennen Surat (21° 11′ Br., 90° 41′ L.) mit 12 Thoren, dem mongolischen Schloß, dem Palast des Nawab, vielen Pagoden, Moscheen, kathol. und armen. Kirchen, Bazars u. a. m., einem großen Thierhospital, starkem Handel zu Land und See und vielartiger Gewerbsamkeit und über ½ Mill. Einw. Seit 1812 befinden sich Missionäre dort, 10 christl. Schulen sind errichtet. — Baroach (das alte Barygaza) am Nerbudda (21° 46′ N. Br., 90° 53′ 43″ L.) liegt im N. von Surat, nahe der See, auch ein Handelsplatz mit reicher Gewerbsamkeit und gegen 40,000 Einw. Mittelpunkt eines Distrikts, in welchem noch Sinnore (10,000 Einw.) mit seinen Webereien und Tempeln merkwürdig ist. Den Eingang aus Baroda nach Malwa beherrscht die altindische Feste Dhuboe (40,000 Einw.) mit weiten Werken und Tempelruinen, besonders dem prachtvoll gebauten Diamantenthor, Alles umgeben von reizenden Gärten und Pflanzungen, wo Affen ihr dreistes Wesen treiben, von Seen und Teichen mit Wasserpflanzen und Vögeln; eine Menge von Thieren bevölkert die nahen Walddickichte. Aber auch viele giftige Schlangen nehmen stets die Kunst der Schlangenzauberer in Anspruch. Höher hinauf im N. blicken die Felsenburgen der Mahrattenhäuptlinge, wie Powagur (bei Tschampanir) stolz und ernst vom hohen Lande hernieder. — Im Ganzen haben die Britten 5 Distr. auf dem Festlande. Das Felsen-Eiland Diu an der S. Spitze der Halbinsel, ehmals mit heiligen Tempeln und bedeutender Hafenstadt, die nur 4000 Einw. und die Trümmer von Kirchen und Klöstern nebst alten Festungswerken zeigt, gehört den Portugiesen.

Ebenso die Stadt Daman (6000 Einw., worunter viele Parsen) im S. von Surat, die kein Gebiet außer ihren Mauern hat und sich von Gewerben, Schiffbau, Fischfang und wenig Handel nährt.

11) Provinz **Cutsch** (d. i. die Gränze), 500 Qu. M., an Multan und Adschmir im N. (besonders durch den Runn) gränzend, im W. an Guzurat und den Golf von Cutsch, im S. und O. ans ara-

bische Meer, nur im S. bergiges Festland, im N. Sumpf, der in der Regenzeit dem Meere gleicht, wenig von Radschputen bevölkert, die von Viehzucht und Raub leben, ehmals Seeräuber. Viele Häuptlinge theilten das jezt den Engländern gehörige Land. In den 3 Distr. Canta, Dschurwagur, Putschum liegen die Städte Mandevie, Hafenstadt für den Handel mit Westasien und Afrika, Andscher mit britt. Garnison u. a.

12) Provinz **Malwa**, zwischen Adschmir und Agra im N. und Kandisch mit Gondwara im S., Guzurat im W., Allahabad im O., 1850 Qu. M., Berg- und Plateauland der Windhya, wo im S. der Nerbudda fließt, mit reicher Kultur, aber wenig Industrie, Mittelpunkt der Mahratten, der Bills, Pindarris und Grassias. Auch Patanen (Afghanen) leben da. Es ist da

A) das Land des N. Sindia (eines unabhängigen Fürsten), das sich von hier auch nach Agra (s. oben) erstreckt.

a) Die Osthälfte von Distr. Udschayn am Sepra-Fluß, wo Udschayn (Ozene) mit der Vorstadt Dscheysingpur, fast 1700' hoch, liegt, frühere Residenz (jezt ist es Gwalior) mit 84 bewallfahrteten Pagoden, schönen Moscheen, Sternwarte, deren Meridian als der erste gilt, noch immer große Stadt mit starkem Handel und Gewerben. In der Nähe schöne Trümmer, ein unterirdischer Palast. Städte und Plätze der Pindarris (wie Aschta) liegen nahe.

b) Distr. Sarangpur im N. des vorigen mit der Stadt gl. N. und Schujawulpur, wo der Opiumhandel blüht 2c., östlich davon liegt Distr. Omudwara, von da im N.O. Tschanderri, an Bundelkhund stoßend, mit den größern Gewerbstädten Serong (24° 5' N. Br.), Bursеah und Bilsah (durch Tabackbau bekannt), im W. aber an Adschmir Distr. Cutschwara.

B) Das Land des Holkar, den W. Malwas, den O. von Tschampanir (s. oben) in Guzurat, nebst einigen Gebieten im S. des Nerbudda umfassend. — Hieher gehört der Westen von Udschayn mit der kleinen Residenz Indore (22° 42' N. Br. 93° 29' 43" L., 1998' Höhe) in weiter Ebene. Die übrigen Städte, wie Mundissor (mit Burg), Hinglasghur, Mundu u. a. liegen in 6 Distrikten.

C) Das Land Bopal im S.O. in den Berglanden, von dem Nerbudda südlich begränzt, nördlich und westlich von den Landen des Sindia, östlich von Allahabad und Gondwara unter einem afghanischen Nawab, der in Bopal, einer alten, gewerbsamen und handelsthätigen Bergstadt residirt, in deren Umgegend der Ursitz der Pindarris war.

Das Dekan ist gleichfalls theils brittisch, theils unabhängig.

A) Unter Bengalen stehen

13) Provinz **Orissa** (Utkala), theils flaches, theils Hügelland an der Küste des bengal. Golfs, etwa 640 Qu. M., und 2 Mill. Einw., fast bloß Hindus, deren viele unter den abhängigen Ghordschats

Bergfürsten) stehen, im N. und N.O an Behar, Bengalen, im N.W. und W. an Gondwara, im S.W. an die Nord-Circars anschließend, sonst am Meere. Die Distr. und Städte Singbum (ein ungebautes Räuberland), Kundschur (reich an Bauholz und Eisen), Harriorpur, Balasore (20,000 Einw., Schiffbau, Manufaktur, Hafen, engl. Faktorei), Nilghur, haben eigene Radschahs. Ebenso im W. das Land Khurda mit der Hauptstadt Khurdaghur und der berühmten und bevölkerten Götzenstadt Dschagannatha (Juggernaut) oder Puri an einer Mündung des Mahanudi. Ueber 1 Mill. Pilger kommen jährlich zu der prächtigen Pagode des Wischnu. Westlich liegen auch die Gebiete von 29 Bergfürsten. Das unmittelbar brittische Gebiet heißt Mogulbondi, im Delta des Mahanudi und längs der Küste, mit der reichen Handelsstadt Cuttak (100,000 Einw.).

14) Provinz **Gondwara**, bergreiches Plateauland, 5500 Qu. M., von den wilden Goands, einem von den Hindus in Gestalt, Sitten, Religion abweichenden, jezt aber durch die Lichtung ihrer Tikwälder (seit 1818) allmälig gebildeten Volke, das seine eigene Radschas unter dem Bustar Radscha hat (dieser lezte war wieder dem Fürsten von Nagpur zinsbar) und den Mahratten nicht sehr stark bevölkert, schlecht angebaut, im Innern Wald- und Bergwüste.

Im äußersten N. liegen an Allahabads Gränzen die Gebiete der Radschas von Burdi und Tschundail, wo die Bergstraßen nach den N. Provinzen gehen, mit mehreren Forts.

In 15 Distr. zerfällt das britt. Gebiet in dieser Provinz, die unter zahlreiche Häuptlinge vertheilt sind, zum Theil Waldland. Omerkuntuk liegt auf dem höchsten Tafellande, wo der Nerbudda entspringt und ist ein heiliger Wallfahrtsort, wo die Hindus der Bhawani opfern. Die Hauptstadt und Sitz der brittischen Provinzbehörden ist Dschubbulpur (23° 11′ N. Br., 97° 50′ L.) am Nerbudda, eine wohlbevölkerte, feste Stadt. Noch hat der Radscha von Nagpur 8 Distrikte im Westen der Provinz, deren Hauptstadt Nagpur (80—100,000 Einw.) gewerbreich und Sitz des Radschah und des englischen Agenten ist. Andere Städte und Bergfesten sind dort zahlreich.

B) Zur Präsidentschaft **Madras** gehört die ganze Ostküste des Dekan und der Süden der Halbinsel.

15) Provinz der **Nord-Circars** am bengal. Golf, im N. und N.O. von Orissa und Gondwara, im W. und S. von Gondwara, Heiderabad, und Carnatik, sonst vom Meere umgeben, fast 800 Qu. M., im Innern bergig, gegen die Küste flach mit Sumpf und Sand, die steilen Ostghats hinter sich im W., äußerst fruchtbar, mit 5 Mill. hindu'scher Einw. Sie hat von N. nach S. die 5 Distrikte: Ganjara (mit der Hafenstadt Gangam und der Waldstadt Gumsur in giftig ungesundem Dickicht), Wisigapatam (mit der Stadt gl. N. und Bimilipatam, beide am Meer, leztere Handelsplatz, ehmals mit holländ. Faktorei. Im Gebirge liegt Bohili mit unersteiglicher

Feste eines Polygarfürsten), Radschamundry (mit Stadt gl. N. am Delta des Godavery, Hafenstadt Coringa mit lebhaftem Holzhandel aus den großen Tikwäldern, mehreren Eilanden), Masulipatam (die Stadt gl. N. an einem Arme des Kistnah, hat 75,000 Einw., ausgezeichnete Industrie in Baumwollegeweben, viele Fabriken in Zucker, Taback, Rum, Indigo &c., treffliche Handwerker, starken See- und Landhandel, viele Pagoden; ehmals mit französischer Kolonie), Guntur.

16) Provinz **Carnatik** (auch Carnata oder Coromandel), im S. der N. Circars, im O. von Balaghat, Salem, Coimbatore, Travancore, längs des bengal. Golfs und Meerbusens von Manaar bis an die S. Spitze 2144 Qu. M. mit 5 Mill. fast bloß Hindus; hier sind die Brahminen in großer Zahl einheimisch, aber auch das Christenthum gewinnt täglich dem Heidenthum mehr Boden ab. Im N. gebirgig, wird es im S. ganz eben, die Küste zum Theil sandig und unfruchtbar. Im N. erscheint zuerst D. Nellore mit der Handelsstadt Nellore am Pennar, dann folgt südlicher Madras (13° 4′ 8″ N. Br., 97° 57′ 25″ L.) an der Mündung des Pallier, Sitz des Präsidenten und Raths, so wie aller Centralbehörden und der Gerichtshöfe, auf nacktem Sandboden, mit gefährlicher Anfahrt, wo eine Brandung tobt. Die Stadt lagert sich weit am Meere hin, von Gärten, Pagoden, Minarets umgeben, die Häuser sind niedrig in breiten bepflanzten Straßen. Die wichtigsten Gebäude sind das Fort St. George mit der Marienkirche, das Gouvernementshaus, die Kirche St. Georges. Sehr unregelmäßig gebaut ist die schwarze Stadt. Der Handel, die Regierung, die Missionen haben ihren Mittelpunkt zu Madras. Die Stadt besitzt ein oriental. Kollegium, Waisenhaus, Schulen. Hindus, Moslems, viele Armenier, Portugiesen, Franzosen, Chinesen, Juden, zusammen 400,000 Einw. wohnen da. Die Gegend ist heiß und ungesund. In der Nähe liegt Maliapur, von Nestorianern bewohnt, mit dem Hügel St. Thomas, worauf der Apostel den Martertod erlitten haben soll, ferner im S. Mahabalipuram (7 Pagoden), Felsenstadt, halb vom Meere bedeckt, halb noch sichtbar. An der See die Handelsstadt Sadras. Der Distrikt, der sie und Madras umfaßt, heißt Tschinglepat (auch Jaghir). Von ihm südlich liegen die 2 Distrikte von Arkot mit der alten Festung Arkot (12° 52′ Br.), am Palaur, ehmaliger Residenz des Nawab von Carnatik, jezt durch Manufakturen bekannt, der gleichfalls großen und festen Stadt Vellore am Palaur, wo Tippu Sahibs Söhne ihre Pensionen verzehren, Tripetty mit heiligem Wischnutempel, Pulicat ehmals holländisch, Trinomalli (schöne Pagode), Cuddalore, fester Hafenstadt, nahe dem Panaur, Portonovo lebhaftem Handelshafen, Pondichery (11° 55′ 41″ N. Br., 97° 31½′ L.), ehmals glänzender, jezt ganz unbefestigter, noch immer schöner Hauptstadt des fast auf ihr Gebiet beschränkten französischen Indien mit

noch 25,000 Einw., die nach den Kasten in gut gebauten Quartieren wohnen, von Weberei und Fischfang leben. Sie wurde von den Engländern mehrmals erobert und 1817 im jetzigen Zustand zurückgegeben. Nagora und Negapatam sind blühende Seestädte, Putukotta bildet den Mittelpunkt der südl. Landschaft Tondiman. Im Süden stößt der Distrikt Tritschinopalli an, mit der Stadt Tritschinopalli am Cavery, mit 35,000 Einw., wichtigem Militärplatz der Britten, 1 Fort, luther. Kirche. In der Nähe die Flußinsel Seringam mit einer berühmten Pagode. Oestlich davon an der See erstreckt sich Distr. Tandschore, wo sehr viele Brahminen, auch viele Christen leben. Die Hauptstadt Tandschore, (10° 42′ N. Br.), nahe dem größesten Arme des Cavery, hat 2 Forts, sehr schöne Pagoden, Missionsanstalt und luther. Kirche, 30,000 Einw., Sitz der Gelehrsamkeit. Der Nawab von Tandschore lebt dort von einer Pension. Cambaconum, eine Brahminenstadt, Hauptstadt der alten indischen Chola-Dynastie (woher Chola-Desa, Chola-Mandela d. i. Coromandel) mit prächtigen Wallfahrtsruinen. Dänische Missionsanstalt. Tranquebar (11° 11′ N. Br.) an der See im Cavery-Delta, mit ihrem kleinen Gebiete den Dänen gehörig; das Fort Dansborg, die Missionskirche, die luther. Hauptkirche, Moscheen, Pagoden sind die wichtigsten Gebäude; sie hat 20,000 Einw., meist Hindus. Das Gouvernement, eine gelehrte Gesellschaft, Missionsanstalt mit Schulen, Gewerbe und Handel zur See beleben die Stadt. Carical mit einem Gebiet von 113 Dörfern ist französische Kolonie, hat gute Webereien, Seehandel, 15,000 Einw. Der Distr. Dindigul mit den kleinen Gebieten der Polygars (Fürsten des Berglandes) enthält mehrere Städte, worunter Madura (20,000 Einw., luther. Mission und Kirche, große Pagoden), Cottapatam (Seestadt), Ramnad (14,000 Einw., Sitz eines Polygar, luther. Kirche) hervortreten. Die Insel Ramisseram mit ihren herrlichen Tempeln und Bildwerken gehört hieher. Endlich schließt im S. der Distr. Tinevelly mit den Städten Tinevelly (Sitz eines Missionsseminars für Hinduchristen, starker Handelsstadt), Palamkotta (mit viel Handel, Hauptort der luther. Mission), Cuticorin (Seestadt am Manargolf, Perlenfischerei).

17) Provinz **Coimbatore** im Innern des Dekan, im sogenannten Gap und auf den Terrassen der nach O. und S. abfallenden Nilgherrys und Westghats, von 4—900′ hoch, mit dicken Wäldern bedeckt, aber flußreich und heiß. Viehzucht und Jagd (hauptsächlich auf Elephanten in den Wäldern des Gap) nähren die Hindus, die dort, etwa 600,000 Seelen, leben, zum Theil eigenthümliche Bergstämme (Todewies, Kotias, Bergias). Die Provinz theilt sich in N. und S. Coimbatore und Carur im O. am Cavery. Die Stadt Coimbatore mit etwa 10,000 Einw. und einem Radscha, treibt Handel und Gewerbe. Am Wasserfall des Cavery liegt das

Eiland Siwana Samudra mit seinen Pagodentrümmern. Ziemlich viele mittlere Städte, meist mit Holzhandel, Jagd, Industrie beschäftigt füllen die Provinz.

18) Provinz **Salem**, im O. der vorigen, im W. und N. von Carnatik, wo die Ostghats als Gränze des Plateaus aufsteigen. Die Stadt Salem liegt schon 1070' hoch, die Pagode auf einem hohen Berge in der Nähe 5260' die Flagge des britt. Cantonnements 4850'. Auf dem nahen Hoch-Plateau halten die reichern Bewohner des heißen Carnatik ihre Sommerruhe. Sie liegt in gut kultivirtem Lande, hat 60,000 Einw., reich durch Webereien und Handel, schön gebaut, mit Festung. Affen bedecken und zerreißen alle Dächer und plündern die Häuser. Im N. des Distr. Salem liegt der von Barramahal mit den Städten Kistnagerry, Ryakottah, Tripatur u. a. Viele Polygargebiete sind dort.

19) Provinz **Travancore**. Mit dieser betreten wir die Westküste der Halbinsel vom Kap Comorin an nach N., 366 Qu. M. mit fast 1 Mill. Einw., wovon $\frac{1}{10}$ Katholiken und Jakobiten, $\frac{1}{25}$ Moslems und viele Sorianer sind. Die Alligherrys steigen im O. kühn auf mit dicken noch undurchdrungenen Waldungen bedeckt, voll Wildes, von einigen Pässen durchbrochen. der Küstenboden ist dürr. Das Land gehört dem noch ziemlich freien Radscha von Travancore, einem Nhair. Doch hat er einen engl. Residenten. In Meghams ist die Provinz getheilt. Die Hauptstadt ist Trivanderam (8° 25' N. Br., 94° 53' L.), groß, mit 10,000 M. Truppen, schlechter Festung, aber schönem Palast. Travancore im S. ist die alte Hauptstadt. Die Hafenorte Kotaur im S. bei C. Comorin, Anjengo an der W. Küste, Culan (oder Quilon mit 80,000 Einw. und luther. Mission), Porka treiben ziemlich Handel und sind viel von Christen bewohnt.

20) Provinz **Malabar**, der schmale Sandstrich des Gestades nebst den steilabschüssigen Berggehängen der Westghats, im N. von Travancore hin, heißes Fruchtland, besonders für Kokos und Pfeffer, 340 Qu. M. mit fast 1 Mill. Einw., worunter viele Araber, Juden, Katholiken und Nestorianer. Dort herrschen die Nhairfürsten in kleinen Gebieten.

Im S. liegt der Distr. Cochin, wovon das Uferland den Engländern gehört mit der stark befestigten wohlgebauten und reichen Hafenstadt Cochin (9° 56½' N. Br., 93° 56' 43'' L.), die durch Schiffbau und Handel, auch als erste europäische Besitzung in Indien (Portugiesen, Holländer, Engländer besaßen sie) sich auszeichnet, Bischofssitz mit kathol. und reform. Kirchen, Pagoden, Synagoge. Cranganore, Hafenort, Sitz des kathol. Erzbischofs, mit Synagoge, kathol. und nestorian. Kirche, treibt viel Handel. Im S. und O. dieses Strichs liegt das Gebiet des Radscha von Cochin, der zu Tripontari residirt. Verapoli, kathol. Bischofssitz, mit Semina-

und Kloster, Kadenat, Sitz des syrischen Metropoliten liegen da. Bei der Stadt Palighaterry (im Distr. gl.) N. geht der Paß nach Coimbatore. Sonst hat die Provinz noch 14 Distrikte, worin die Städte Panian (an der See, bedeutende Handelsstadt), Calicut (Seestadt mit 24,000 Einw. und Handel nach Arabien, alte Hauptstadt des Zamorin), Baypur (Hafenort mit Schiffsbau), Cananore (Handelsplatz mit 11,000 Einw.), Tellicherry (hochgelegen, das Montpellier Indiens mit trefflichen Seeprodukten, Waffenplatz der Engländer), die französische Hafenstadt Mahe merkenswerth sind. Im O. liegt das Bergland Curg mit der Residenz des Radscha, Merkara.

21) Provinz Canara, gleiches Land, mit gegen 600,000 Einw., fast nur Hindus, wovon beinahe ½ Brahminen, viele Dschaina's ꝛc. und kathol. Christen (vielleicht 50—60,000). Die Südhälfte hat die Stadt Mangalore (12° 53′ Br.), der Haupthafen, von wo das Getreide des kornreichen Landes der ganzen Küste, ja Persien und Arabien zugeführt wird, mit äußerst lebhaftem Handel und 30—40,000 Einw. Im Nord-Distrikt liegen Cundapur, Barcelore, Onore (kleinere Seestädte) Sunda im Hochlande im N., wo ein Radscha lebt, ehmals wohl mit 50,000 Einw.

22) Provinz Meisur (Mysore, Maheswara), den S. des Plateau zwischen beiden Ghats umfassend, nur durch Pässe und Flußdurchbrüche mit dem Tieflande verbunden, 1200 Qu. M. groß, mit 3 Mill. Einw., die sehr träge, verdorben und doch stark sind, größtentheils Hindus von mehreren Sekten, Mittelpunkt des berühmten Reiches von Heider Ali.

Meisur besteht aus dem brittischen Gebiete und den einheimischen Herrschaften. Ersteres bildet das Gebiet der Stadt Seringapatam (Sri Ranga Patana), auf einer Insel im Cavery (12° 25′ 29″ N. Br., 94° 21′ 37″ L.), mit starker Festung. Viele Paläste und Moscheen, kolossale Trümmer schmücken sie. Der weite und prächtige Sultanspalast ist eine Masse von Gebäuden. Noch wohnen auf dem Eiland 50,000 Menschen. Die Ungesundheit der Lage hat genöthigt, die engl. Truppen hier wegzuziehen. Die Gewerbe sind nicht mehr blühend, der Ackerbau ziemlich gut. Im W. an Canara liegt der Distr. Bullum mit seinen Pässen und Handelsdörfern. Der Radscha von Meisur, ein von den Britten auf Tippu Sahibs Trümmern erhobener Fürst, besitzt 3 große Distrikte (Subahs). Im S. ans Gap stoßend Patana mit den Städten Meisur (jezt wieder Hauptstadt), Bangalore (3000′ hoch, feste Stadt mit 60,000 Einw., starkem Handel, lebhafter Industrie, gutem Feldbau und Rosengärten), Tschitrapatam (mit Fort; Zuckersiederei, Glas- und Drathverfertigung) u. v. a. Der Bergdistr. Nagara im N.W. enthält Bednore (13° 50′ N. Br.), auch Heidernagore, feste Handelsstadt von 12,000 Einw., zum Theil Christen, Simoga mit starken Gewerben, Hulyonore, Handelsort, die Trümmer der alten Kapitale Ikery. Distr.

Chatrakal nimmt den N.O. ein; die Hauptstadt und Feste Tschitteldrug ist unbedeutend, Sera (12,000 Einw.) liegt in fruchtreicher Gegend und handelt nach N.

23) Provinz Balaghat von den O. Ghats bis an die W. Ghats, ganz über das Plateau der Länge nach gehend, bald bergig, bald eben, 1130 Qu. M. mit fast 2 Mill. hinduscher Einw. Viele Polygarfürsten besitzen kleine Gebiete. Distr. Bellary im W., wo die Prov. schmäler zwischen Meisur und Bedschapur hingeht. Die Hauptstadt Bellary mit einem Fort, an einem Zufluß des Tumbudra, Sitz einer protestant. Mission, in der Nähe die Trümmer der großen Kapitale Bisnagur, zeichnet sich sonst nicht vor den andern Städten dieses Gebiets aus. Distr. Cuddapah im O. hat die in Ackerbau oder Handel und Manufaktur thätigen Städte Cuddapah, Sidaut u. a.

C) Zur Präsidentschaft Bombay gehört der N.W. des Dekan. Hier beginnen die Provinzen der Westküste, die tief ins Tafelland hineinlaufen, da dort die Ghat-Gränze niedriger ist.

24) Provinz Bedschapur, ein schmaler Sandstrich der Küste und ein bergvolles Hochland, die Wiege des Kistna und seiner Zuflüsse, mit 7 Mill. Einw., wovon $\frac{1}{20}$ Moslems. Hier begegnet uns nördl. von Cap Ramas auf dem Eiland in der Bucht gl. N. die Hauptstadt des portugiesischen Indiens Goa (15° 30′ N. Br., 91° 28′ L.), mit prächtigen Kirchen, Klöstern, Seminar, Hospitälern, 4000 Einw., wohl befestigt; der Vicekönig, der Erzbischof, Primas von Indien (dessen Sprengel bis nach China geht), wohnen da, oder vielmehr in der schönen Landstadt Villanova de Goa an der Mündung des Mandawa, mit 19,000 Einw., die in 2 Häfen beträchtlichen Handel treibt. Die Forts Algoada und Marmagor bilden den Hafenschutz, St. Lorenzo steht auf der Insel. Nur Clerus und Inquisition vergiften dort das Leben unter so viel Pracht und großartigem Anblick, wie die Sumpfluft. Das Concan (im S. Bhonsela) nimmt die Küste ein, brittisches Gebiet, mit den Hafenstädten Vengur, Gheria, Raipur, Wisiadrug, Dschaigur, Dabul, im äußersten N. das Fort St. Victoria mit der Stadt Bankut, im S. das kleine Gebiet einer Mahrattenfürstin, Warri, im Innern liegen Colapur, Sitz eines Radscha, Gokauk, eine Weberstadt, Badarny, Festung, Darwar, Schahnur, Hubly, stark bewohnte Fabrik- und Handelsstadt, mit Goa, Surat und Meisur im Verkehre. Auf dem Plateau liegen die Mahrattenstaaten:

a) Satarah, im N., dessen Radscha britt. Vasall ist, mit der von Festungen umgebenen, selbst befestigten Hauptstadt Satarah, nahe dem Kistna; hohe Bergfesten erheben sich in waldreichen Revieren: Punderpur, schöne, reiche, heilige Handelsstadt mit 15,000 Einw., die alte Residenz Bedschapur (16° 46′ Br.), Wisiapur stürzt allmälig zusammen. Ihre hohen Mauern, Thürme, Paläste, prachtvollen

volle Moscheen, Grabdenkmale, Pagoden ꝛc., die Teiche und Wasserleitungen erinnern an ihre Pracht, da noch zu Sultan Aurungzebs Zeiten 1 Mill. Einwohner dort wimmelte und 1600 Moscheen ragten. Die Handelsstadt Huttany am Kistna zählt 15,000 Einw.

Den Osten und Süden nimmt der Staat des Nizam ein in 5 Distrikte. Die wichtigsten Städte sind Bidschinagore (15° 14′ N. Br.) oder Anagundy in der Nähe der alten Metropole, des uralten Sitzes der Wissenschaft, (Bisnagur s. oben), am Tumbhudra, mit Palast des Radscha, handelsthätig, und Khaigor.

25) Provinz **Aurungabad** im N. der vorigen, im S. von Guzurat, Khandisch und Berar, an Bider und Berar im O. stoßend, mit 6 Mill. Einw. vorzüglich Mahratten und Hindus, $\frac{1}{20}$ etwa Moslems, $\frac{1}{80}$ Katholiken, $\frac{1}{100}$ Parser, 800 Juden.

a) Der Westen gehört ganz den Britten. Zuerst tritt hier entgegen die Residenz Bombay (S. 797.), von der Göttin Mumba oder von Bom Bahia (portug. gute Bay) so genannt, von 1530—1661 den Portugiesen und Mahratten, seitdem den Britten gehörig, auf einem nicht ganz 4 M. im Umfange fassenden, an den Ufern hohen, im Innern nur eine fruchtbare Salzlagune bildenden Eilande, mit Cocospalmen bedeckt, die Stadt an der Südspitze ist gegen die See befestigt und mit Batterien ganz bedeckt. Die Gebäude des Gouverneurs, der Regierung, die anglikanischen Kirchen stehen im Fort, ein Schiff im Hafen dient als Kirche, in der im Cocoswald versteckten schwarzen Stadt erheben sich presbyterianische, armenische und portugiesische Kirchen, Moscheen und Pagoden, neben den Synagogen und den Feuertempeln der Parsen, die hier, wohl 14,000 Familien, die reichsten Kaufleute, in schönen Gärten leben. Das Seearsenal, die großen Werften, der schiffreiche Hafen, die Schulen (auch eine gelehrte Gesellschaft ist da), Missionen, der große Handel besonders in Pfeffer mit Europa und Afrika, mit Arabien, Persien und ganz Indien erhalten in der Stadt, neben der reichen Manufaktur vieler Zweige ein reges Leben, das auf den Europäer einen seltsamen Zauber ausübt. Denn das Gewimmel der Völker und Trachten ist unabsehbar; 200,000 M. treiben auf dem kleinen Raum sich durcheinander. Die ehmalige Hauptstadt Machim im N. hat 15,000 Einw. und ein kathol. Priesterseminar. — Die protestantische Mission auf den Inseln umher zählt 16 Schulen in den großen von 6—8000 Menschen bewohnten Dörfern. Ein großer Damm, der bei der Stadt Sion anfängt, hindert das Meer in die Lagunen zu strömen. — Die Insel Salsette im N. hat 10 Qu. M. und 50,000 Einw., wovon $\frac{1}{2}$ portug. Katholiken. Die Stadt Tanna liegt dort. Sie ist schlecht angebaut und nährt nur halbwilde Kohlenbrenner, Hirten und Fischer. Vor der Mahrattenherrschaft war sie blühend, zwischen romantischen Basaltbergen mit Wäldern steigt man in die Grottentempel, die Höhlen von Kenneri hinab, eine unterirdische Stadt für Tausende, voll merkwürdiger Bildwerke und In-

schriften des Buddhakultus. Im O. liegt Elephanta (von der kolossalen Elephanten in Stein, der dort steht), gleichfalls auf einem Berge mit Höhlentempeln, ausgedehnt und prächtig. — Noch 5 Ei- lande vollenden die Gruppe. Am Meer liegen von S. nach N. die Distrikte Calliani und Dschowar mit kleinen Städten, im Innern Dschumi mit Punah (18½° N. Br., 91° 56′ L.), ehemals Mittelpunkt der Mahratten und Residenz des Peischwa (dessen Staat jetzt aufgelöst ist), schöne Stadt von über 100,000 Einw., mit Palast, und engl. Residentensitz und Lager, in einförmiger Hochebene, Dschedschuri, wo ein Seminar für Dewadasis ist, Dsch[illegible] mit Höhlentempeln, Logur, unersteigliche Bergfeste, Höhlen in der Nähe. In den übrigen 6 Distr. sind nur die Städte Salapur und Ahmednagur zu nennen.

b) Der Osten gehört dem Nizam, in 5 Distrikten; im N. dem Taptigebirge nahe erscheinen Aurungabad, die herabgekommene Sultanstadt mit Palästen und 60,000 Einw. Dauletabad, die gewaltige Felsenfeste mit Souterrains, Elora, in romantischer Wildniß mit dem ganz von Grottentempeln durchbrochenen Gebirge, dem Kailasa (Paradies), einem Wunder von Kühnheit und Kunst.

26) Provinz Bider, zum Nizam-Staate gehörend (der einzige brittische Distr. Akulkotta ist bei Aurungabad mitgezählt), hat die vorige im W., Berar und Gondwara im N., Heiderabad im O., Bedschapur im S., 6 Distrikte, deren Städte Bider, Calberga ic.) einmals Residenzen mächtiger Moslemsfürsten waren.

27) Provinz Heiderabad, im O. und S. der vorigen, grenzt südl. und südwestl. an Balaghat und Bedschapur, östl. an die N. Circars und Gondwara, Plateauland, zum Theil Wildniß, in 16 Distr., ein Theil des Nizamreiches. — Die Residenz des Nizam und des Residenten, Heiderabad (17° 15′ N. Br., 96° 14′ 45″ L.) in öder Gegend, zeigt Prachtpaläste und reiche Wohnungen der Großen, neben tiefer Armuth. Gewerbe, Diamantenmarkt, Handel erhalten sie. Sie hat 200,000 Einw. und viele Moscheen. In der Nähe Golkonda: Fort, alte Hauptstadt, Staatsgefängniß.

28) Provinz Berar oder Magnadesa zwischen Aurungabad und Bider (S.), Gondwara (O.) und Khandisch (W. und N.), in der Südhälfte hohes Plateauland mit zerrissenen Bergwänden, Abfällen, Rinnsalen und Thälern, in der nördlichen ein weites Thal, schwach bewohnt, 7 Distr., dem Nizamreiche einverleibt. Sie hat stark bewohnte Städte wie Ellitschpur, Kriegsplatz mit Palast des Nizam, Amrawutty, Handelsstadt. Fast alle Städte sind Festungen.

29) Provinz Khandisch im N.W. und N. der vorigen, im W. von Gondwara, im S. von Malwa, die Randgebirge des Distr. am Tapti und zwischen diesen und Nerbudda einschließend, daher ein vielfachdurchbrochenes Bergland, mit gegen 2 Mill. Einw., worunter die Bhills, Araber, Patanen, Mongolen ic. Die brittischen Erwerbungen

im W. stehen unmittelbar unter dem General-Gouverneur, in 5 Distr. im W. und S.W. mit den Städten Tschandur, mit luftigem Bergschloß, Wächter der Pässe nach Aurungabad, Galna, Mulligam, Nandurbar u. a. festen Städten. Zum Staate von Sindia gehören 5 Distrikte im N. und O., worin die große Handels- und Gewerbsstadt Burhanpur (21° 19′ N. Br., 93° 52′ L.), Hauptstadt des alten Khandisch, Sitz des ersten Molla der moslemischen Bora-Sekte, Hindia, Fort am einem Nerbudda-Paß, Asirghur Felsenfestung in fast unbezwinglicher zerrissener Berggegend u. a. liegen. Die Stadt Sindwah gehört noch dem Holkar, der ehmals auch das britt. Gebiet besaß.

## Die Insel Ceylan.

Wie ein Anhängsel des Dekan, oder ein abgesprengtes Stück des Taffellandes liegt vor den Flächen des Carnatik im Osten jenseits des Golfs von Manar das schöne Inselland Ceylan in eirunder Form (eine ächt brittische Vergleichung ist die mit einem Schinken) die Spitze nach N. gekehrt, 60 M. von N. nach S., 30 M. von W. nach O., 160 M. im Umfang, 1250 Q.M. groß (nach Davy nicht ganz 1000), im Innern hoch, die Bergmassen rings bis ins Meer vorspringend; nur im W. und N.W. dem flachen Carnatik entsprechend, fällt sie in Tiefland ab. Wenig greift hier das Meer in Buchten ein. Die nordöstlichste Spitze d. h. Palmyra-Spitze liegt 9° 49′ N. Br., 98° 5′ L., während die Südspitze, das Donner-Cap 5° 55, 30″ N. Br., 98° 23′ 15″ L., die Pointe de Galle im S.W. 6° 4′ N. Br., 97° 56′ 56″ L. (nach Goldingham, oder 6° 3′ 40″ Br., 98° L. nach Heywood) hat. Im W. geht die Insel bis 97½° L., im Osten bis fast 100° L., Lanka oder Singhala (Löweninsel), der Hindus, Selan-Div (Serendib, Seilen Diwa), der Araber und des Mittelalters, *Ταπροβανη* der Alten, bei den Hindus als Schauplatz von Ramas Großthaten berühmt, seit den Arabern und Portugiesen (die sich zuerst dort ansiedelten) auch in den Kreis christlicher Urgeschichte gezogen. Denn die Reihe von Riffen zwischen Ceylan und Dekan halten die Hindus für die von Rama erbaute Brücke, die Portugiesen für die Adams-Brücke, worauf der erste Mensch, vom Paradies ausgeschlossen, in diese Einsamkeit floh. Daher noch der Adams-Pik (6680′ hoch) in der Mitte der Insel, worauf ein Fußtritt des Buddha (oder Adams) im Granit, mit einer Kuppel überbaut *). — Von dieser hohen Mitte fällt das Land nach N. allmälig, nach S. rascher in niedrigen Bergen ab, die alle mit herrlichen Wäldern von Palmen ꝛc. bedeckt sind, welche im ganzen Innern vorherrschen. Von 5000′ bis 800′ sind die kleinen Terrassen verschieden, 2000′

*) Ibn Batuta travels ed. Lee pag. 185.

ist die Mittelhöhe des Plateau. Im W. ist das Meer untief, die Küste schwer zugänglich, im O. die leztere kahl und felsig an tiefem Meere. Dort gibt es Sumpfstrecken; gewöhnlich aber ist das Land sandig und dürr, daher in der blühenden Zeit der Hindustaaten Alles aus kolossalen künstlichen Teichen bewässert wurde, die noch in ihren Ueberresten Staunen erregen (oft 16—20 engl. M. im Umfang; 600 gingen unter). An den Küsten blühten im 12. und 13. Jahrhund. 8 arabische Kolonien, reich durch Handel und Schifffahrt. — Im S. der Insel entspringt der Fluß Mahawila Ganga und geht mit nur einer großen Umbeugung gegen O. immer nördlich ins Meer bei Trinkomali. Die Süd- und Westküste besonders sind reich an Flüssen, worunter der Wallow, der bei Colombo in einem Delta endende, vom Adams-Pik kommende Muliwaddy oder Kalany Ganga sich auszeichnen; Binnenseen und Buchten sind durch Kanäle verbunden, die das Flachland überall durchschneiden. Dieselben klimatischen Scenen wie in Dekan wiederholen sich hier, im W. die gewittervolle Regenzeit von Malabar, im O. die von Koromandel. Im Mai und April dagegen toben furchtbare Wetter im Innern. Der Anfang des Jahrs ist die heißeste Zeit, der Oktober bringt den Frühling. Die heißen Küsten sind ungesund. — Die Pflanzenwelt ist ganz die indische, nur herrscht die Palme (borossus flabelliformis L. areca catechu, Cocos u. a. m.) vor, Zimmt, Sappan 2c. sind reichlich da. Im Süden gibt es viele Elephanten, schon Ptolemäus nennt das Land dort: elephantum pascua, ehmals ein wichtiger Ausfuhrartikel, so lange Indien noch seine Menge kleiner Fürsten mit Hofstaat hatte, dann Tigerkatzen, Leoparden, Hyänen, Bären 2c., die größten Schlangen (aber nicht die Boa), auch giftige, Affen, Krokodille, eine Menge von Vögeln und Insekten. Von Mineralien gibt Ceylan Marmor, Alabaster u. a. Erden, Salze, Edelsteine, auch Diamanten, Quecksilber, Zinn u. s. w *). —

Die Bewohnerzahl beläuft sich auf 1,200,000; die Eingalesen sind malayischen Stamms, mit allen Vorzügen und Fehlern dieser Nation ausgestattet, nur phlegmatischer. Die Frauen sind frei und geliebt, Unkeuschheit wird ihnen nicht verargt, Polygamie ist selten. Einfache Kleidung (Jacke, Schürze und Mütze aus Musselin), Nahrung (fast nur vegetabilisch, starke Getränke werden aus religiösen Gründen öffentlich gemieden), Wohnung (in Hütten, oft hoch auf Bäumen), genügt dem Eingalesen. Seine Waffen trägt er stets bei sich. Betel kaut Jedermann. Das strenge Halten an der Kaste erzeugt ein steifes Ceremoniell im Umgang. Man heirathet früh ohne viele Feierlichkeiten und trennt sich leicht wieder. Die Todten werden beerdigt. Die Sprache ist malayisch in mehreren Dia-

*) Sir Alex. Johnston letter relating to a cufic inscription found in the island of Ceylon in den Transact. of R. As. Soc. I. 357 ff. und Ritter p. 543 ff.

leßten (Mangala und Singhala), für das Religiöse das Bali. Die Wissenschaft beschränkt sich aufs Gewöhnliche der Buddhisten, die Kunst ist ziemlich roh, doch lobt man ihre Dichtungen. Die Religion ist Buddhadienst, doch so, daß die Vielgötterei dabei bleibt und der Buddha seine eigenen Priester hat, die Untergötter die ihrigen. Endlich sind noch die Mönche, zugleich Zauberer, unentbehrlich. Die Missionen (von Goa, aus England und Amerika; Protestanten, Baptisten, Methodisten) haben dort schon viel Boden gewonnen, fast ½ Mill. mag man als Christen rechnen, sofern man darunter das äußere Bekenntniß versteht. An den Hauptpunkten der Insel stehen Missionäre, die öfter Zusammenkünfte halten. Ueber die Kasten ist man nicht im Reinen, weil die alte Abtheilung in 4 Kasten (Wansayas) nach der Stufenfolge von Fürsten, Brahminen, Ackerbauern, Handels- und Handwerksleuten, mit der neuern in 16 Kasten nicht harmonirt. Leztere scheinen nur Unterabtheilungen der erstern zu seyn, die aber diese allmälig verdrängen. Hier beginnt es bei den Edelleuten (Hondrus, Goi Wansa oder Wellale) und geht bis zu den Parias (Rodias) durch die Stufenleiter der verschiedenen Arbeitsklassen herab. — Das Volk der Waddas (Vedahs) ist fast kupferfarbig, schlank, langhaarig, rasch und stark, trotzig und muthvoll, in Jägerstämmen mit Häuptlingen, Wald- und Höhlenbewohner, die fast nackt gehen, immer von Hunden begleitet. Zum Theil lassen sie in ihrer Rohheit nach. Dem Glauben nach sind sie Götzendiener, deren Religion wohl den cingalesischen Buddhismus bestimmt hat, ihre Sprache und Sitten möchten sie als das Urvolk der Insel bezeichnen. Nur noch 10,000 stark wohnen sie im Süden. Muhamedaner aus Arabien leben noch etwa 70,000 als Kaufleute und Finanzpächter im Lande. Hindu's aus dem S. von Dekan gehören meist zu den Christen auf den Handelsorten im W., Buggis, Chinesen, Malayen trifft man auch hier. Aus den verschiedenen Perioden der Insel sind noch Portugiesen, Holländer und Britten da, eben so Mestizen.

Wie die Portugiesen von den Holländern, so wurden diese durch die Engländer verdrängt, zugleich das einheimische Reich Candy unterworfen, nun bildet die ganze Insel ein brittisches Gouvernement, das zu Colombo seinen Sitz hat. Die Justiz wird nach einheimischen Gesetzen, aber neuerdings mit Geschwornengerichten verwaltet; Mudellier heißen die Beamten der Distrikte (Korles), ihr Haupt ist der Maha Mudellier zu Colombo. Das Obergericht in Colombo besteht aus Cingalesen und Engländern. Besondere Privilegien haben die Zimmtschäler. Das Finanzkollegium erhält von den Mudelliers die Steuern. Der Gouverneur gehorcht nur der brittischen Krone und hat einen Lieutenant zur Seite und 12,000 M. Truppen (nicht ganz zur Hälfte Europäer, sonst Topassis und Sipoys), die Einkünfte (etwa 5

Mill. Dollars) werden von den Ausgaben um fast 400,000 D. überwogen und beruhen auf Zehnten, Pacht von Muschel- und Fischfang, Salzmonopol, Perlenfischerei, Zöllen und Zimmt, der an die ostind. Compagnie gegen 562,000 Doll. gelassen wird.

Der Ackerbau ist wie in Indien, die Wässerung des Reis die Hauptsache, die Ernte doppelt, Südfrüchte, besonders Cocosnuß, gedeihen in Fülle. In Pflanzungen zieht man hauptsächlich den Zimmtbaum (laurus cinnamomum), der jährlich 8000 Centner liefern soll, mit Pfeffer, Kaffee, Indigo, Taback; die Tschayawurzel (rothfärbend), der Kardamom beschäftigt viele Hände. Sie wachsen wild. Rindvieh, Pferde, nur wenige Schafe werden gezogen, Elephanten zähmt man. Geflügel hält der Singalese viel für seinen Tisch. Die Jagd ist reich, ebenso der Fischfang, doch sind die wichtigsten Meerprodukte die Perle, deren Ertrag jährlich auf 70,000 Pf. Sterl. steigt, und die schönen Muscheln. Die Industrie reicht nicht an die hindu'sche, ist aber doch bedeutend, der Handel (Ausfuhr und Einfuhr wären sich abgesehen vom Reis fast gleich), hauptsächlich nach Indien wird durch den Umstand verderbt, daß der Reis in Ceylan selten ausreicht und ungeheure Summen für ihn ins Ausland gehen. Im Innern ist er Tausch.

Die Insel ist jetzt in 82 Distrikte (Corles) getheilt:

Auf der W. Küste begegnen die Städte Colombo (6° 56' 43" N. Br., 97° 40' L.), Sitz des Gouverneurs und der Regierung mit starkem Fort. Die Stadt ist schön, hat Kirchen, Tempel, Moscheen, Kollegien, Schulen, viel Industrie, starken Handel auf der Rhede, 50,000 Einw., Negombo kleiner Hafen, im N. der vorigen, Chilaw mit Perlenfischerei. Nördlicher liegen 2 Dörfer, Arripo und Condatschy, wo jährlich 6000 Boote auf den Perlenfang gehen. Die Insel Manaar treibt Schleichhandel, Mantotte ihr gegenüber ist eine arab. Kolonie, Jaffnapatam (9° 36' N. Br., 97° 29' 43" L.), eine industriöse Stadt auf einer Halbinsel, von christlichen Hindus und Moslems bewohnt (5000 Einw.), hat eine Rhede, ihr nahe sind die Eilande Amsterdam, Rotterdam, Delft, Haarlem, Middelburg. Im O. liegt Trinkomali, mit einem schönen Hafen, 2 Forts, stark befestigt, mit gutem Handel. Im S. finden sich Matura durch Edelsteine und Elephantenjagd berühmt und Point de Galle mit Hafen, Fort, chinesischer Kolonie, Fischfang im Großen, eine ziemlich bedeutende Stadt. Im Innern sind Candy, die frühere Kaiserstadt, mit den Palästen und Anrodgburro, uralte Residenz, heiliger Wallfahrtsort, zu nennen *).

---

*) Hamilton Hindoostan 2, 485 ff. Rob. Knox histotical relation of the Island Ceylon. London 1681. 4.
Ives Reise nach Indien. Leipz. 1770 2 Bde. Wolfs Reise nach Ceylan. Berlin 1782 — 84. Percival voyage à Ceylan. Paris 1803. 2 Voll. 8. Davy account of the interior of Ceylan. Lond. 1821. 4., Valentia, Heber u. A.

### Eilande im Westen des Dekan.

Zwei Gruppen liegen im Westen der Halbinsel, die eine im S., die andere im N., die Malediven und Lakediven.

1) Die Gruppe der Malediven (Malaya Dwipa, d. i. mal. Inseln) zieht kettenartig von S. nach N. von 0° 40' bis 7° N. Br. (110 d. M. bei 15 M. Br.). Sie endet fast unter der Breite des Caps Comorin zwischen 89 und 90° L., mehr als 12,000 Eilande, Klippen und Bänke, deren einzelne Abtheilungen man Atolls (Atollons) nennt und die nur in der Ebbe trocken liegen, ein klippenvolles Meer umrauscht sie mit tosender Brandung, Korallenriffe umgeben sie. Glühender Sommerbrand und kühle Nächte machen auch die bewohnten (etwa 40) höchst ungesund. Mit Palmen und andern herrlichen Bäumen sind sie bedeckt, auch gedeiht Reis ꝛc., die Weiden nähren etwas Rindvieh. Kauris, Arak, Cocosöl, Fische ꝛc. liefern sie nach Balasore in Indien, nach Ceylan und Sumatra und nehmen dafür rohe Produkte, die sie selbst gut verarbeiten. Es sind Malayen, harmlose, mäßige (Betel kauen alle), aber sehr wollüstige Menschen, in 4 Kasten getheilt (Fürsten, Beamte, Adel, Gemeine), die Frauen, deren ein Mann mehrere hat, putzen sich gerne. Sie haben ihre eigene Mundart und Schrift, schreiben aber auch arabisch. Denn dem Islam hängen sie an. Der Sultan (Raskan) ist durch die Priester (Naibs), welche die einzelnen Atollons verwalten und unter dem Pandiar ein Obergericht bilden, beschränkt. Die Hauptinsel hat die Stadt gl. N. Male mit Hafen und königl. Palast. — Im N. liegt zwischen dieser und der nächsten Gruppe des Atollon Maliccy.

2) Die Gr. der Lakediven (Lakscha Dwipa) erstreckt sich in gleicher Richtung (10° — 12° N. Br., 28 M. vom Lande die nächste) vor der Küste Malabar. Die 19 bewohnten Eilande (die übrigen sind Felsen und Klippen) haben etwa 8 Qu. M., sind fast unzugänglich für Schiffe; Cocospalmen und Fische sind fast das einzige Nahrungsmittel, sonst gedeiht wenig. Die 10,000 Einwohner sind Araber (Moplay's), aber ihre Sprache ist wohl durch das Indische verderbt. Die einzelnen Häuptlinge zahlen den Engländern Tribut.

## D. Das Indusland.

Wir haben den Sind (Indus) von seiner Quelle bis zum Herausbrechen aus dem hohen Wiegenlande verfolgt (S. 343 ff.). Noch bleibt uns sein übriger Lauf, der eine ganze Länderstrecke eigenthümlich bestimmt und so die südlichste West-Gränze von Hinterasien bildet. Hier ist noch Tief- und Stufenland, aufwärts bis an die Gränzmauer des Himalaya und Hindukusch, im O. sich verlaufend durch die 100 M. lange, 80 M. breite Wüste von Sind durch Adschmir gegen den Ganges, wo sie in Klippenreihen ihre Gränzpfeiler aufstellt, im

W. bis an das Plateau von Afghanistan und Beludschistan hingestreckt, zusammen etwa 8500 — 9000 Qu. M. zwischen $23\frac{1}{2}$ und $34\frac{1}{3}$° N. Br., von 85° — 96° L., die Vorhalle von Indien, bald in dessen Geschick hineingezogen, bald mehr mit der Westwelt verbunden, daher denn der Indus Gränzstrom von Indien war. Wir theilen nach der Natur dieser Länder dieselben in das Hochthal Kaschmir, in das Pendschab oder Lahore, in Multan und Sindhi. Indische Könige herrschten in uralter Zeit zu Kaschmir, deren Nachkommen den Siwakult statt des brahminischen einführten. Die Mletchhas eroberten das Land; Kriege mit ihnen und den Buddhisten füllen die Geschichte, abwechselnd herrschten die leztern mit den Brahma- und Siwaverehrern. Tief in Indien erstreckte sich das Reich zu Wikramaditthas Zeit *). Das tiefere Land des Pendschab (pers.), Pantschanada (sanskr.) oder Pentapotamia (griech.), d. i. Fünfstromland zwischen dem Sindh (Indus) im W. und Satadru (Hesudrus, jezt Sutledsch) im O., worin von O. nach W. noch der Beya (sanskr. Wipata, griech. Hypasis oder Hypanis), der Dschinab (sanskr. Airawati, gr. Akesines), der Dschylum (sanskr. Tschandrabagha, gr. Hydaspes), strömen. Der Vitasta (Kophes) wäre der sechste. Dann bleibt aber Satadru weg. Denn bis zu ihm kam Alexander der Gr. nicht. Mag auch zuweilen bis zu den Gedrosiern, Ariern und Arachosiern (in Afghanistan und Beludschistan) ein indischer Fürst seine Macht ausgedehnt haben, der Indus blieb doch die Gränze von Indien **). Hier im Zusammenstoßen des Kraft erzeugenden aber ärmeren Hochlands von dem die Ströme leicht hinabführen, mit dem lockenden aber weichen Tieflande mußte häufiger Wechsel seyn von Sieg und Untergang. Ein Volk nach dem andern drang hinab, wurde, selbst verweichlicht, die Beute des nächsten. Daher das Wogen von Völkern und die Verwirrung der Namen, daher die gewaltigen Städte, feste Mittelpunkte der neu eingedrungenen Fremdlinge. Die Malli, Oxydraci, Taxiles, Madri, Aratti, Gandari, Dadici, Aparytä, Daradi, das Reich des Porus werden genannt; Cambistholi, Astrybi, Cenei, Arispi, Cathäi, Sudri (leztere 2 eher die Kschatrya und Sudra-Kasten) kommen vor; die verschiedenen Schriftsteller der Griechen und Römer geben verschiedene Namen. Die einheimischen Reiche blieben auch nach Alexanders Zug, nur einige wurden griechische Provinz. Nachher erhielt sie Sandracottus (Tschandragupta), König der Prasier, von Seleukus. Erst durch das grie-

---

*) Wilson history of Kachemire; extr. in Klaproth mém. relat. à l'Asie 2. 211 ff.

**) Nach den Alten. S. Lassen de pentapotamia indica Bonnae 1827 pag. 7 ff. vgl. A. W. v. Schlegel Ind. Bibl. 2, 295 ff. gegen Heeren Ideen 1, 351. u. f. Die griechischen Namen sind indischen Ursprungs.

chisch-baktrische Reich sank die Prasierherrschaft, jenes herrschte am Indus (2 Jahrh. v. Chr.), endlich die Parther (Scythen, Sakas, Yuetschi der Chinesen) *). Der Süden blieb den Seleuciden noch, als sie das Pendschab und den Norden schon verloren hatten Das Indoscythenreich beschränkte sich zuletzt (5. Jahrh.) auf das Indusland. Im 10. Jahrh. umfaßte das persische Reich der Samaniden den nördlichsten Theil, bald darauf erscheint dort das Reich der Ghasnewiden, das die Staaten von Dscheipal und Lahore in sich schließt und über Delhi und Agra hingeht. Die indischen Herrscher hatten nun den N., der S. blieb frei; Timur erst überschwemmte jenen, dieser kam an Hindustan; so blieb es über die Dauer des Reichs von Delhi, während welcher nun Sindhi einen eigenen Staat bildete. Die Afghanen erstreckten zuweilen ihre Gebiete an und über den Indus. Jezt herrschen die Afghanen über Kaschmir, und Multan, die Sikhs über Lahore und das Pendschab; Sindhi ist noch frei **).

## a) Das Land.

Am Dschylum oder Behut, einem der Pendschabflüsse, im S. und O. des Indus, liegt das vielgepriesene Kaschmir (ind. Kasmira), ein Alpenthal, umgeben von den Gletschern und Gipfeln des Himalaya, nach orientalischer Tradition das unvergleichliche Land des Paradieses, nach neueren Reisenden (Jacquemont) wohl reizend aber nicht paradiesisch. Es verdankt seinen Ruhm theils seiner Verborgenheit hinter schützenden Bergen — denn im N. ummauern es die Alpen des Himalaya und Hindukusch, im Süden eine niedrige Kette mit dem Vulkan Darmoden, durch welche 4 Pforten (Pässe) gehen, während von N. (aus Kleintibet S. 366) nur 2, vom W. einer ins Land führen — und seiner höhern, kühlern Lage, die es den aus den heißen Gefilden von Delhi heraufziehenden Fürsten zur köstlichen Sommerresidenz machte. Unter den Pässen sind die bekanntesten und besuchtesten der Mozafferabad (Baramula) gegen Afghanistan und der Dschumbo gegen Lahore. — Die Mitte des Thals ist immer noch mehrere 1000′ hoch und steigt nach allen Richtungen sanft hinan bis zu den hohen Bergen, von denen eine Wasserfülle in Bächen und Kaskaden niederrauscht, die in 3 Flüssen sich sammelt, dem Dschylum, dem kleinen Sind und dem Kischna Ganga, von O. und N., welche endlich alle in dem ersten sich vereinigen. Dieser geht in der Mitte des Landes an dem Dall-See vorüber, mit ihm durch Arme verbunden (nach Andern 2 Seen) und bricht sich zulezt gegen S. die Bahn im Passe Baramula ins Tiefland. Das wasserreiche mit Kanälen be-

*) Lassen pentapotamia a. a. O.

**) Klaproth tableaux historiques a. m. O.

deckte und blühende Thal ist 30 M. lang, von W. nach O. 15 – 20 M. breit. Dieß Kaschmir im engern Sinn, im weitern nimmt es die ganze erste Vorterrasse des Südrands ein, wie Kaferistan im W. Ein herrlicher Frühling soll die Thäler schmücken, die zwischen den Hügelketten ruhen, im Winter aber liegt Schnee, selten fällt der Thermometer unter 0° R. Der Bergwind kühlt die Luft. Nur Erdbeben sind zuweilen beschwerlich. Vom Reis und Safran in den Ebenen bis zu den hohen Hafenfeldern zieht man alle Cerealien; Baumwolle, Taback, Hanf, vorzügliche Weintrauben, alle europäischen Obstarten, Citronen, Orangen rc. gedeihen auf den Terrassen der Bergabhänge. Rosen wachsen in üppiger Fülle, die Kaschmirer bereiten das beste Rosenöl, die schönsten Blumen (besonders Tulpen, Violen, Narcissen rc.) bedecken die Weiden und Rasen. Der Platanus beut überall seinen Schatten, die europäischen Waldbäume stehen ihm zur Seite in den dunklen Wäldern der Bergseiten. Von Thieren leben Leoparden, Panther, Tigerkatzen, Bären, Wölfe, Füchse, in den Höhen das tibetische Bergwild, in den Wäldern Hirsche, Rehe rc.; zahlreiches Rindvieh, nicht schön aber nützlich, Schafe und die bekannten feinhaarigen Ziegen auf den Alpenwaiden. Pferde, Esel und Maulesel zieht man ebenfalls. Seidezucht wird getrieben. Vögel, besonders singende, sind in Menge da. Es fehlen aber schon die indischen (Papageien, Pfauen, wie auch von den vierfüßigen die Affen); Gold, Eisen, Schwefel, Salz, auch Edelsteine beut das Mineralreich *).

Im S. von Kaschmir (im engern Sinn) beginnt das Pendschab, jezt in ganzer Ausdehnung Lahore genannt, im N. zuerst mit dem waldigen Berglande (Kuhistan), das die Vorhöhen des Himalaya füllen, lauter Hügelmassen, welche die erste und zweite Kette der Vorterrasse verbinden, in Fürstenthümer getheilt. — Es gränzt das Pendschab im W. an den Indus, wo die Afghanenherrschaft beginnt, im O. an den Satadru und Ghorwal, im S. an Delhi und Adschmir nebst Multan. Im W. ist das Land der Gukers noch von salzreichen Bergen erfüllt; sonst liegt das Land in flacher Ebene da, durchzogen von den Flüssen Dschinab, der aus Kaschmir kommt, nach S.W. geht, in Multan die Gharra aufnimmt und nun Penschnad genannt in den Sind fällt. Er nimmt die übrigen Flüsse des Landes auf. Die Gharra ist schon mit dem Satadru vereinigt, der Dschylum (aus Kaschmir), der Rawi und Beyah fallen in ihn; und doch ist Lahore nur schlecht bewässert und unfruchtbare Sand- und Felswüste, wo nicht die Flüsse Leben bringen. Im S.W. am

---

*) Hartmann Aufklärungen über Asien B. 1 S. 290 ff. Ritter im Ber. Kal. Jahrg. 9. 1829 S. 175 ff. v. Bohlen das alte Indien rc. 1. 5 f Forster voyage de Bengale en Angleterre Basle 1798 1, pag. 240 ff. Hamilton. Bernier, Elphinstone u. A. m.

Indus ist bloße Sandwüste, die nur Dornen und Tamarinden erzeugt. Kaum hat die Regenzeit ein frisches Grün ausgebreitet, so glüht der heiße Sommer den Boden aus und verbrennt die Pflanzen. Nur zwischen Bevah und Satadru (im Duab) *) ist schönes Fruchtland, im N. europäischer, im S. indischer Art, im Berglande Holzreichthum, besonders in Fichten. Sonst gedeihen kaum zum Verbrauch die indischen Cerealien und Handelspflanzen. Die Thierwelt des Nordlandes gleicht Kaschmir, die des Südlands Indien, nur ist sie ärmer. Eben so Multan, ein ebenes Sandmeer, wo der Sind und seine Zuflüsse von N. her nicht Fruchtboden angeschwemmt haben, mit wenigen Oasen, die in indischer Art bebaut sind. Hier streift, wie in Lahore, der Hirte mit seinen Dromedaren, Eseln, Pferden, Rindvieh, Schafen und Ziegen umher. Das Land Sindhi mit dem letzten Lauf des Indus und seinem Delta hat gleichfalls im O. gegen Hindustan die traurige Wüste, im W. das unwirthliche Felsgebirge von Brahu, zu Beludschistan gehörig, im N. Multan, im S. das indische Cutsch, im S.W. das Meer, 2500 Qu. M. groß, eine weite ägyptische Ebene, die Kultur einzig um den Strom hergebreitet. Dieser eilt reißend in Stromschnellen dem Ocean zu. Jagdreicher Uferwald begleitet ihn. Er theilt sich zuerst bei Mynditschi (27° N. Br.), ein Arm, der Larkhanu oder Kumbergundi umfließt gegen W. das Waldgebiet von Tschanduki durch einen See und kehrt bei Servan (26° 8′ Br.) in den Hauptstrom zurück. Erst oberhalb Heiderabad (etwa 25½° N. Br.) beginnt das Delta, das unterhalb durch einen Querarm durchschnitten und so in seiner Spitze zur Insel wird, dann geht der Hauptstrom (Lahori Bunder) unter 24½° N. Br. ins Meer, nachdem er das Ufergebiet noch durch kleine Arme zerschnitten, der Ostarm Fuloli, nachher Goni genannt, umströmt eine salzige Marschinsel und mündet etwas südlicher. Schon aber ist ein Arm (Nulla Suntra) versandet und der andere östliche wird es bald werden. Nur giftige Sümpfe mit Disteln bewachsen bilden hier den 30 M. hingedehnten Meeresrand, wie die Sunderbunds in Bengalen, 14 M. ist es bis an die Deltaspitze. Das Steigen des Indus beträgt in der Schneeschmelze (den Julius und August hindurch) bis 10′, im S. wächst er wenig, weil es fast nie regnet. Wenn dieß geschieht, so folgen in dem heißen, ungesunden Lande Seuchen. In den Gegenden, welche angebaut sind, entwickelt sich der indische Reichthum von Produkten, weite Strecken liegen aber als Jagdbezirke voll wilder Thiere für die Herrscher wüste. Dromedare und Hornvieh sind häufig. Schwefel, Salpeter und Baisalz hat Sindhi reichlich **).

---

*) Diesem entspricht der berühmtere Duab zwischen Indus und Dschylum, dessen N. die Gukers besetzen. Ritter Erdkunde (erste Aufl.) 1, 743.

**) Elphinstone (Kabul) und Pottinger travels in Beloochistan and Sindhe. Lond1816 4.

### b) Die Einwohner.

1) Kaschmir soll 2 Mill. Einwohner haben, von uraltem indischem Stamme, wohl gewachsen, starke Menschen, schöner Form unter den Vornehmern, die Frauen zart und wohlgebildet, die Farbe etwas weißer als in Indien, Haar und Augen braun und schwarz, wenig zum Kriege, desto mehr zu Gewinn in Handel und Industrie, zu wissenschaftlicher Thätigkeit hingezogen, aber dabei der Wollust und Verschwendung ergeben, doch ausdauernd und freundlich bei nicht geringer Schlauheit und Falschheit. Der lange Bart, der Turban, die weiten Beinkleider, das wollene Wams mit weiten Aermeln, der breite Gürtel der Männer, dann das weite Oberkleid der Frauen und die Tuchmütze um die gesammelten Haare bilden Kleidung und Putz. Sie leben einfach, suchen sich aber doch stets gut zu halten. Sanskrit ist ihre heil. Sprache, ein indischer etwas herber Dialekt und Persisch die gewöhnliche, die Literatur gehört der erstern an, so wie auch der Brahmaismus (das Land ist dem Hindu heilig) und Buddhismus erst allmälig durch den Islam verdrängt wurden. Noch wohnen Parsen im Lande.

2) In Lahore wohnen die schon geschilderten Sikh's (S. 842 f.), die Radschputen, Sads u. a. indische Stämme, etwa 4 M.

3) Multan ist hauptsächlich von Dschats, von Parsen und Afghanen besezt.

4) In Sindhi wohnt ein hindusches Mischvolk (aus Hindus, Dschats und Beludschen), die Sindhier, gut gewachsen, dunkelfarbig, aber roh, grausam und stumpfsinnig, geizig und schmutzig, lügenhaft, wiewohl kühn und mäßig. Hemde, weiße Pantalons und Hut kleiden die Männer, noch ein seidenes Unterkleid und Schleier die Frauen, die für schön gelten. Ein eigener Dialekt ist ihre Sprache und der Islam ihr Glaube.

### c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

1) Kaschmir hatte vor Zeiten seine Könige aus eigenem Stamm, im 16. Jahrh. eroberten es die Mongolen und im vorigen die Afghanen. Ein Vicekönig (Hakim) verwaltet es. Unabhängig und tributpflichtig sind die moslemischen Radschas der Bergkantone; 9000 M. afghanische Truppen sichern den Besitz; 4,626,300 Rupien bilden die Einkünfte, wovon ½ etwa nach Kabul geht. Schon bemerkt ist, wie glücklich der Ackerbau und die Viehzucht nebst der Jagd in dem reichen Hochthale betrieben werden. Am bedeutendsten aber ist seine Gewerbthätigkeit. Als Zimmerleute, Holzschnitzer, Schiffbauer (Kähne und Flöße), als Arbeiter in Leder, Stahl, Lackwaren, Papier

u. a. sind die Kaschmirer gut, ihren Ruhm aber verdanken sie der feinen Shawl-Weberei in Baumwolle, 16,000 Webstühle (ehmals 40,000) machen jährlich 80,000 Shawls, oft braucht man ein Jahr zu einem einzigen, sehr schönen; 2—4 Menschen, oder bei bunten für jede Farbe einer, nebst einem der das Ganze leitet, sind an einem Stuhl beschäftigt. Schon das Bleichen, Auslesen, Spinnen und Färben der Wolle, dann das Weben selbst kostet unsägliche Arbeit *), die von den armenischen u. a. Kaufleuten schlecht bezahlt, aber durch die hohen Zölle ($\frac{1}{5}$ des Werths ist immer schon Stempelabgabe, dann sind durch die Pässe etwa 50 Zollposten, deren jeder dem Kaufmann etwas abbringt), den schweren Transport (es wird fast Alles getragen) vertheuert werden. In Amritsir ist der Markt, von dort kommt die Waare nach Indien, Vorderasien und Europa. Kaufleute aus allen Gegenden Indiens, Persiens, der hohen Bucharei und der Türkei wohnen in der Hauptstadt. Früchte, Eisen, Safran führt man ferner aus. Nach Indien, Tibet, China, ins centrale Asien hinauf, nach Buchara, Kabul, Herat, Kandahar gehen die Karawanen.

2) Der Staat der Sikhs ist so mächtig geworden, daß die Britten so gut als andere Nationen sich bemühen, ihn in ihr Interesse zu ziehen. Seine Verfassung und Verwaltung ist uns bekannt (S. 842 f.), nur ist jezt eben das monarchische Princip vorherrschend, indem der Maha Radscha (Rundschit Singh heißt der gegenwärtige) fast unumschränkt gebeut. Seinen Reichthum in edlen Metallen und kostbaren Steinen, die Pracht seines Gefolges, besonders auch die Leibwache von 4000 Amazonen, die Schönheit seiner 50,000 M. starken, französisch organisirten und gebildeten Armee mit 100 Kanonen beschreiben die Britten, die seiner Zusammenkunft mit dem Gen. Gouverneur von Indien anwohnten **), und der neueste Reisende Jacquemont ***).

Daß die Sikhs mehr mit Viehzucht (besonders in Pferden) als Ackerbau sich abgeben, ist zum Theil Schuld an der Verödung des Landes. Der Handel mit Salz und den wenigen Wollenzeugen, die sie verfertigen und der Durchgangshandel zwischen Indien und Afgha-

*) Nach Forster (a. a. O.) bringt ein Stuhl mit 3 Arbeitern oft nur $\frac{1}{4}$ Zoll täglich zu Stande. Der untere Theil ist zuoberst gekehrt bei der Arbeit, ein Kind steht unten und gibt die Folge der Farben an nach dem Muster, das der Kaufmann vorgeschrieben hat. Oft arbeiten mehrere Stühle einen Shawl in Stücken aus.

**) Ausl. 1832 S. 767 — 772.

***) Allgem. Zeitung 1832 außerord. Beilage Nro. 233. Ob Kaschmir diesem Radscha unterworfen ist, läßt sich noch nicht bestimmt sagen, weil Unterwerfung oft in einem sehr weiten Sinne in Asien gebraucht wird, auch Kaschmir selbst in verschiedener Ausdehnung zu denken ist. Ohne Zweifel aber gehorcht ihm der Süden. Wir beschreiben jedoch absichtlich die bisherige afghanische Verwaltung näher, weil uns die der Sikhs unbekannt ist.

nistan sind das Einzige, was außerdem die Bewohner beschäftigt. Doch gefährden die kleinen Häuptlinge die Karawanen, wie die Ritter des Mittelalters von Europa.

3) In Multan ist Ackerbau und Viehzucht nebst etwas Seidenzucht an den Flüssen der einzige Betrieb. Bisher gehorchte die Provinz den Afghanen, jezt aber hat auch sie der Radscha von Lahore besezt.

4) Das Land Sindhi war ehmals Hindustan, später Iran, zulezt Afghanistan unterworfen, jezt wird es dem Worte nach abhängig aber in der That unabhängig von den Umirs (Großen) beherrscht; 3 Oberhäupter aus dem Geschlecht der Talpuri-Beludschen haben gemeinsam den Thron inne, der älteste ist immer der Hakim und hat den Vorsitz. Beludschen sind alle Beamten und Großen, die zum Theil fast unabhängig gebieten und mit den Umirs das Land aussaugen. Alle sind Schiiten (die Unterthanen Sunniten) und gehorchen dem Koran, noch mehr aber den alten Gebräuchen des Landes; 8 Mill. Gulden sind die Einkünfte, 36,000 M. meist Reiterei, fast lauter Beludschen, bilden das Heer. Der Ackerbau in Plantagen ist nicht gering, doch könnte er blühender werden. Fischerei nährt die Strandbewohner. Die Industrie ist in ihrer Weise, wiewohl nicht in der Güte und Ausdehnung, der indischen ähnlich. Von diesen Produkten geht auch einiges, aber nicht viel, in das Ausland.

## d) Wohnorte.

1) Kaschmir theilt sich in das Thal und die Berglandschaften. Im ersteren liegt am Dschylum, mit Citadelle und Palast die schlecht gebaute Hauptstadt Kaschmir (ehmals Serinagur oder Srinagara, d. i. heilige Stadt), in schönen Gärten, selbst die flachen Dächer mit blühenden Tulpenbeeten geschmückt; sie hat 200,000 E.; über den von Booten, Flößen, schwimmenden Gärten bedeckten Fluß gehen mehrere Brücken. In der Nähe liegt der fischreiche Dall-See und die reizende Villa der Mongolenkaiser, Schahlimar, mit ihren Prachtgärten. Islamabad, Baramula, Lar u. a. liegen an den Pässen. Eben so Mozafferabad, Hauptort des Bergfürstenthums gl. N. Aehnliche Gebiete zählt man noch 8.

2) Das Pendschab oder der Staat von Lahore theilt sich in den ebenen Südtheil, das eigentliche Land der 5 Flüsse, vertheilt unter die Sirdars der Sikhs und in das nördliche Hügel- und Bergland, welches die abhängigen moslemischen Radschas beherrschen. Jenes zerfällt in 7 Distrikte (Duabehs), deren wichtigster Lahore, Eigenthum und Heimat des jetzigen Oberhauptes (Maha-Radscha) ist, mit der Residenz Lahore (31° 50′ N. Br., 91° [illegible]′ 43″ L.) am Rawifluß, befestigt, mit 100,000 Einw., lebhafter Industrie (Wollenzeuge, Gewehre 2c.) und Handel zwischen Hindustan 2c.

[d]en Induslåndern. Ein prächtiger Palast aus den Zeiten der Moguls steht noch. — Amritsir (Ramdaspur), etwas östlicher, ist die heilige Stadt der Sikhs, wo die Akalis, der Nationalrath, der heil. Tempel des Guru Gowinda, sich befinden. Die stark bewohnte Stadt bildet den Markt für die Kaschmir-Waren. In Nurpur (30—40,000 Einw.) werden viele Shawls gewoben. Dschalindra, eine Afghanenstadt, war ehmals die Hauptstadt derselben. Andere Städte sind theils durch die Kriege von Alexander M. an, theils als Karavanenposten, als Festungen, nur wenige durch ihre Industrie wichtig. — Im Lande der wilden Gukers im W., die unter einem tributären Sultan leben, befinden sich schön gebaute Dörfer, wie Pindi Rakule (Rawil Pindi) 2c. — Die 11 moslemischen Fürstenthümer nennen sich meist nach ihren Hauptstädten. So Dschambu mit gutem Kaschmirhandel, Kischtewar, Kangra (Nagarkote) u. a.

3) Multan in 5 Provinzen getheilt.

a) Provinz Multan mit einem erblichen Hakim (Statthalter) oder Nawab (Nabob). Die Residenz und Hauptstadt Multan (30° 12′ N. Br., 89° 13′ L.) nahe am Dschinab, ehmals fest und groß, jezt geringer, liefert gute Arbeiten in Biz, Seide, Teppichen.

b) Provinz Leja, N.W. von da am Sindh hin, bis an das Salzgebirge im N., gleichfalls mit einem Nawab (Hakim). Die Städte Leja, Bhakkar 2c. sind unbedeutend. Im O. an Hindustan gränzend liegt

c) Provinz Bahawalpur im S.O. von Leja und Multan, vom Sindh durchströmt, unter einem tributären Khan. Die Städte Bahawalpur am Gharrafluß, Utsch, Ahmedpur 2c. sind zum Theil groß.

d) Provinz Dera Ismail Khan (Makelwah) liegt Leja gegenüber auf dem Westufer des Sindh mit der Stadt gl. N.

e) Provinz Dera Ghasi Khan, ebenso, im S. der vorigen.

3) Sindhi theilt sich in 3 Gebiete nach der Herrschaft.

a) Das Land der 3 Umirs besteht aus 15 Bezirken, worin die Städte Heiderabad, (25° 22′ N. Br.) auf der großen Insel [.] N. am Fulali, Residenz, mit prächtigem Palast, starker Festung, [re]ichen Bazars, 15,000 Einw., die sehr industriös sind; Mahomed [K]hans Tanda, dem Goni nahe, Sitz des Großen Mir Sultan [A]li, Hauptort der indischen Karawanen; Tatta (24° 44′ N. Br.), [au]f dem W. Ufer des Sindh, nahe der Mündung, alte herabgekommene Hauptstadt mit 20,000 Einw. (vor 100 Jahren gewiß 100,000); [K]oratschi (Khur Alli), an der Gränze von Beludschistan, Ha[upt]stadt mit 13,000 Einw., deren Handel mit Indien und mit Af[gh]anistan stark zunimmt.

b) Das Land des fast unabhängigen Mir Sorhab im S. von Multan, im W. vom Sindh: die Hauptstadt Khyrpur ist in Handel und Gewerben nicht unbedeutend; 6 Bezirke bilden die Herrschaft.

c) Das Land des Mir Thara im S. des vorigen, im N. des Umirlandes, in 6 Bezirken mit der Hauptstadt Nuschura.

---

# Dritter Abschnitt.

## Das westliche Asien.

---

Wie der alte Kontinent im Ganzen, so tritt wieder Asien für sich in einen Orient und Occident auseinander. Zum erstern gehört Alles, was von der großen Westmauer Hochasiens im O. liegt, d. h. das ganze Hochasien bis an die Gestade des Australoceans, nur südlicher tritt der Orient tiefer zurück, wie er dort auch am weitesten östlich sich erstreckt (in der indischen Inselwelt) und am concentrirtesten erscheint (in Indien) und der Occident beginnt mit dem im W. des Industhals emporsteigenden Plateau von Afghanistan, im S. Beludschistan, im N. beherrscht von dem gewaltigen Hindukusch. — Von hier an erscheint die Natur eigenthümlich in ihren Abstufungen zu den europäischen Südlanden (Kleinasien) und in ihrem Uebergang (in Turkestan) zum merkwürdigen asiatischen Nordlande (Sibirien), so wie in ihrem Anschließen an die Naturbildung des südwestlichen Erdtheils Afrika (in Arabien). Was für den Europäer der Orient ist (Levante), das wird für den Asiaten zum Occident. — Auch im Völkerleben und Geschichte bildet sich der Typus folgerecht aus. Haben wir in Ostasien die reichste Fülle von Nationalbildung und geselligem Leben beschaut (China, Japan, beide Indien, die Malayenvölker), so treffen wir im Westen auf eine mehr zusammenhängende Masse (semitische Sprachen, Herrschaft des Islam, gleichartige Politik). — Es sind zuerst die Plateauländer von Iran, mit den Gebirgsknoten im Norden, dann die Tiefebene der großen Ströme (Euphrat und Tigris), die uns beschäftigen werden, sofort die getrennten Gebirgsmassen im Westen (Soristan, d. i. Syrien und Palästina, dann Kleinasien), im Süden die mächtige Terrassen-Halbinsel Arabien, im Norden endlich die hohen Gebirgslande Armenien und Kaukasien von deren Fuß im N. des kaspischen Meeres wir wieder zu unsern Ausgangspunkt in den Tiefebenen von Turkestan zurückkommen.

# I. Plateau von Iran.

## Uebersicht.

Im westlichen Hochasien breitet sich im S. des Hindukusch (Hindukuh, d. i. Inderberg) und Paropamisus, im W. des Indus, südlich bis ans arabische Meer (Golf von Oman) und den persischen Golf, ein Plateauland, aus, das man Plateau von Iran nennt. Seinen Nordrand bildet der Hindukusch, von O. nach W. laufend, eine Bergbrücke zwischen den Massenlanden des östlichen Hochasien und der Gesammterhebung Westasiens, bis 20,000, und höher aufsteigend, ein Gebirgsland von nur 60 M. Breite zwischen die Ebene und das nördliche ostkaspische Flachland werfend. Auf seiner Nordseite fällt er im türkischen Alpenlande (Sogdhiana, Ferghana rc. S. 275 f.), den Wiegenländern des Dschihon und Sihon ab, im O. stößt er durch die Thsungling und die Terrasse von Pamer an die centrale Masse von Asien (S. 277, 290, 293 u. a. m.), die Bergkantone von Badakhschan u. a. (S. 277 f.) liegen in seinen Verzweigungen, im S. lagert sich das Kuhistan mit Kaferistan vor seine Schneemauer, bestehend aus hohen über einander aufsteigenden Längen- und Querthälern (S. 277 f.), reizendes Alpenland, endlich lagert im S. die Ostterrasse des Plateaus am Kabul-Strome, das schöne Peschawer. Nach Westen hin senkt sich der Hindukusch im Paropamisus, der die Lande von Balkh und Kabul im N. und S. füllt und sich zwischen 2 großen Wüsten in westlicher Richtung zum S. des kaspischen Meeres fortzieht, das Plateau von Khorassan bildend. Hier senkt sich das im O. 8000' hohe Plateau nach und nach zu 4000' und fällt fast unmerklich bis in die Flachwüsten von Khiwa ab. Erst in Masanderan am S. Ufer des Kaspi-Sees steigt der Albors (Elburs) wieder auf 8 — 12,000' hinan, wendet sich, das Alpenland Aserbeidschan (3700 — 8300' hoch) füllend, N.W. auf der Küste (Talisch-Gebirge) und verwächst endlich mit dem Hochlande Armeniens. Hier beginnt zugleich der westliche Rand des Plateaus, der östlich von den 2 großen Strömen (Euphrat und Tigris) am Urunia-See nach S. zieht, die Berglande Ostkurdistan und Loristan bildend und Zaghrosch in seiner höchsten Kette genannt; im O. steigen die Randgebirge Bisutun und Elwend empor. Weiter im S.O. östlich vom persischen Golf erhebt sich die Ebene zu 4500' (Schiras), das Gebirge (Descht Ersen) zu 7800', sodann verliert Lezteres den gemeinsamen Namen und streicht als Serdsir (kaltes Land) durch Farsistan und Kerman nach S.O. und O. — Der tiefe und heiße Küstenrand, der vor ihm liegt, heißt Germsir (heißes Land) oder Deschtistan (Flachland). Endlich schließt

sich hier der Südrand des Plateaus an, der vom pers. Golfe (W. nach O.) gegen die Indusmündungen sich richtet, die Terrassen von Beludschistan in mehreren immer höheren Ketten landeinwärts aufsteigend, bis im O. die Verbindung mit dem östlichen Rande die 8000′ hohe Terrasse von Kelat bildet. Der Ost-Rand geht in N. Richtung vom Meere bis an den Hindukusch, gewöhnlich Salomons Kette (von dem Gipfel Tukhte Soliman, d. i. Salomons Thron, 12,000′ hoch) genannt, besser aber indo-persisches Gränzgebirge, das noch in Kabul den Gipfel Sufaid Kuh (weißer Berg, 12,000′ hoch) hat. Schon gesagt ist, wie es steil abfällt gegen den Indus; dagegen senkt es sich langsam nach W. in der Hochebene. — Dieses Hochland zweiter Ordnung, ein Abbild des größern von Mittelasien, trägt in sich ebenfalls die wasserlose Wüste, gemildert durch frische Luft, aber doch reicher an Kultur. Die Fläche beträgt etwa 30,000 Qu. M., von O. nach W. 300 d. M., von S. nach N. zwischen 120 und 150 d. M. — Es wird geschieden durch den Meridian des Zareh-Sees (77° L.), in die 2 Plateaus von Afghanistan und von Persien im O. und W. (geschichtlich bildete sich jedoch die Scheidelinie so, daß sie im N. weiter gegen O. zurückläuft, Persien also sich weiter nordöstlich erstreckt).

## A. Afghanistan und Beludschistan.

### Uebersicht.

Das Land der Afghanen nennen die alten Geographen Kandahar, die neueren Kabulistan von den Hauptstädten; die Benennung Ost-Persien hätte viel Wahres, wenn sie mit klarerem Bewußtseyn ihres physischen Grundes gebraucht würde. Bei den Arabern galt es für das östliche Khorassan und zwar Sablistan und Gur (Γουραιοι bei Arrian und Strabo, Zuastena bei Ptolemäus), im S. Kandahar. Den Persern verdankt es seinen jetzigen Namen. Das Volk nennt sich Pukhtun (Puschtu, plur. Puschtaneh), die Hindus heißen es Pathani (Patanen), sey es nun durch eine Entstellung von Puchtu oder von „paithna, plötzlich überfallen *).“ — Die alte Geschichte des Volkes ist durch den Islam verloren, daher sein Ursprung schwer zu entdecken. Nur so viel weiß man von Elphinstone **), daß sie von 4 Söhnen eines Stamm-

*) Klaproth sur la langue des Afghan in Mém. relat. à l'As. 3, 418. Wilken über Verfassung, Ursprung und Geschichte der Afghanen in Abhandlungen der historisch. philolog. Klasse der preußischen Akademie der Wissensch. 1818—19. Berlin 1820 S. 238 f.

**) Geschichte der engl. Gesandtschaft an den Hof zu Kabul, übers. v. Rühs. Berlin 1817, die Hauptquelle für die Geographie dieses Landes.

aters (Afghan oder Kais) sich ableiten. Die Araber nennen sie Solimani, wahrscheinlich vom Ursitz in dem Gebirge. Der jetzige Name erscheint schon 681 n. Chr. in der Geschichte. Im 9. Jahrh. eroberten die Samaniden zu Buchara einen Theil des Landes, der nun zu der Provinz Khorassan kam. Im 11. Jahrh. unterwarf sie der Sultan Mahmud von Ghasni, sie dienten gegen Indien in seinem Heere und wurden reich und mächtig, so daß endlich die afghanische Dynastie der Ghoriden den Thron eroberte. Jezt hatte die Religion des Buddha oder des Zend bei ihnen dem Islam Platz gemacht. Sie breiteten sich im O. nach Hindustan, im W. nach Persien aus, besaßen Badakhschan, Balkh, Khorassan u. s. w., aber zersplitterten ihre Macht. Die Sultane von Kharesm, bald aber Dschengis-Khan, nahmen ihnen Länder ab, nur in den Bergen hausten sie frei; ihre Herrschaften sind fast ohne bekannte Geschichte, bis Timur sie unterwarf. Nach seinem Tode bis 1506 unabhängig, fielen sie unter Sultan Baber, der seinen Sitz in Kabul nahm. Als Delhi die Hauptstadt der Timuriden wurde, ward das Plateau getheilt zwischen Hindustan und Persien, das Gebirge blieb frei. Erst im 18. Jahrh. bildete der Stamm Gildscher ein eigenes großes Reich, das unter Nadir-Schah sank. Die jetzige Herrschaft geht vom Stamme der Durahnen aus. — Das Land umfaßt mit Beludschistan eine Fläche von 23,000 Q.M. zwischen 25° u. 29° N. Br., von 77° 46′ bis 95° L., im N. an die Gebiete von Usbekistan, Kaferistan, im N.O. an das chinesische Reich im westtibetischen Hochlande, im O. an Kaschmir, das Pendschab, Multan, im S. an das Meer, im W. an Persien stoßend.

## a) Das Land.

Auch hier bestimmt das große Himalaya-System noch die Bildung des Landes. Denn von der kolossalen Nordmauer dringen die Zweige ins Innere und geben die Randgebirge aus. Nur einmal verläßt der hohe Hindukusch seine Normalrichtung nach W. und springt in einen Winkel gegen S. aus, wo sich im N. der Bolor ihm einfügt (87° L. in Kaferistan). Ganz Himalaya-Gebirge, strebt er in schauerlich kühnen Schneegipfeln bis 20,500′ hoch empor, die kahl und scharf geformt in ewiger Stille ruhen. Vor sich hat er mehrere Parallelketten, die durch Querjoche unter rechten Winkeln wie durch Bänder am Hauptstocke hängen (zunächst am Sind ist eine, westlich vom Bunir-Thal die zweite, Ailum, von da westlich jenseits des Thales Swat die dritte, schon dem Sufaid-Kuh (Spinghur) der Salomonskette nahe, nur durch das Kabulthal abgetrennt) und viele Thäler bilden, welche ins Kabulthal münden und ihm Gewässer zuführen. Dieses ziehet von den kahlen, zerrissenen, aber weit verbreiteten und sich allmälig gegen N. in Usbekistan und Kharesm absenkenden Berggruppen des

Paropamisus (zu welchen im N. die Gebirge von Balkh, im S. die Hazar-Gebirge gehören), gegen O. dem Sind zu, welchem es den Kabulstrom hinabsendet. Dieser, ein reißender Strom, genährt aus den nördlichen Alpen durch den Punschir, Alingur, Kaschgar u. a. tosende Ströme des Kuhdamun (Berglandes), welche durch die reichen Thäler rauschen, drängt sich bis in die Ebene Peschawer rasch fort, wird hier sanfter, theilt und vereinigt sich wieder, strömt bei Attok in den Indus ein. Er heißt auch Kama, Sir Hind, Dschellali, Behat. Wie hier das Klima des N. u. S., des O. u. W. zusammentreffen, so ist Kabul der große Völkerweg zwischen Ost- und Westasien*). Dem großen Gränzflusse Indus fallen noch ferner aus dem Ostrande (der ihm selbst seine Zweige in den Weg wirft, daß er sie gewaltig strudelnd durchbrechen muß, wie bei Nilab, bei Karabagh die Salzkette) die Flüsse Aba-Sin, Burrutdu im N., Gomul (der im Sommer ganz in Wassergräben für die Agrikultur erschöpft, sein Wasser vertheilt), Kurum u. a., im S. des Kabul zu. Leztere Flüsse durchbrechen die keinen ewigen Schnee tragende Salomons-Kette (im S. Brahu-Geb.) und ihre parallelen Reihen. Aus ihr laufen östlich: im N. die felsige Keiber-Kette vom Sufaid-Kuh an den Sind, das niedrige Salzgebirge, quer über den Strom bis an den Schylum in Pendschab; im W. des Randgebirges gehen die Parallelzüge (nach S. W.) Gomul (woher der Fluß des N.); Kodschah Amrun (Toba, Kozuk, Spin Taische), alle niedrig im S. sich verflachend, durch Querzüge von W. nach O., wie die Tukkatu, Tarkauni u. a. unter sich verbunden. Außer diesen ist das Land nach allen Richtungen hin mit geringen Bergzügen belastet. Hohe, fast ganz verschlossene Thäler tragen diese Ketten, andere durchbrechen sie von O. nach W., sind aber nur kurz. Schwindel erregende Pässe führen vom Indus hinauf zu dem 8000′ hohen Hochlande von Kelat und Beludschistan, zu dem nördlichen und tiefern von Kandahar, das nördlichste ist das von Kabul. Durch kahle Sandsteinberge, durch reich mit Oliven bewachsene Reihen von rothem Stein steigt der Saum vom Indus rasch auf zu den schwarzen Steinmassen und Nadelwäldern der Solimanberge, der Gebirgssaum Daman. Die zweite Absenkung geht N.W. gegen das kaspische Meer und den Aral-See. Sie sendet die Flüsse Amu, Badakhschan, Akserai, Kullum, Murghab, den Tedsen (Octus) u. a. (S. 247. 277.). Vom Paropamisus, einer viereckigen Berginsel in N.W., im O. an Kuhistan (Kuhdanum) stoßend, sehr hoch, aber ohne Gipfel, kaltes, rauhes Massengebirge, fast gleich lang und breit, mit einzelnen Fruchtthälern, beinahe unzugänglich, darum stets vermieden und fabelhaft, gegen N. nach Balkh schnell abfallend, langsam gegen W. (Herat u. Khorasan.

*) S. Ritter's Erdkunde (erste Aufl.), 2, 11 ff.

getheilt in das Hochland der Eimak und Hazareh, strömen die Flüsse nach dem Amu und kaspischen Meere im N. und nach dem See Zareh (Luth, Aria lacus der Alten) im S.W., der fast rund, 30 M. im Umfange, auf der Gränze gegen Persien in Sedschestan liegt. Er ist mit Sumpf und Rohr umgeben, trägt eine Berginsel in der Mitte und nimmt den aus dem Plateau von Kabul kommenden, durch die Flüsse Urghendab (aus Kandahar), Kaschrud und Furrahrud (aus Hazareh) genährten größern Hilmend auf (Etymander der Alten). Gegen Westen sind nur Wüsten und Bergländer die Gränze. Khorassan vor allen, das Land des Schwerts und der Sonne, winterlich und rauh, schon mit Hazareh beginnend, aber voll tapferer Krieger und eine sichere Bergfeste, merkwürdig als Heimath der alten Parther und Nadir-Schahs, wasserarme Wüste und Steppe, aber frei und gleichsam die Citadelle von Persien und der Brückenkopf des Ueberganges von Iran nach Turan. — Südlich bildet Beludschistan den Rand der Hochebene in einer Leiter (Klimax) von Bergreihen, schmale, aber lange Thäler von S.O. nach N.W. gestaltend. — Während im Cap Monze (fines Gedrosiae) das Brahu-Gebirge ans Meer tritt, steigt im N. der heißen Küstenstufe das 5000′ hohe wüste Bergland auf, wohin der Paß Kohen-Wat führt, endlich noch Kelat (8000′), im N. fällt durch Cutsch Gundawa der Rand schnell hinab ins Indusland, gegen N.W. durch 7 Pässe in die tiefe (1000′ hohe) Sandwüste, die ein großes Thal zwischen Beludschistan und Afghanistan macht. Die niedrigen Gebirgsketten, welche gegen W. vom Brahu-Geb. ausziehen, versenden nach Innen ihre Zweige und begegnen zuletzt den von S.W. her aus Kerman kommenden Bergketten von Buschkurd, mit ihnen sich verknotend und im W. das Kuhistan (Bergland) erhebend. Nur geringe Seitenzüge unterbrechen das Thal, welches zwischen Afghanistan und Beludschistan sich einsenkt. Küstenflüsse fallen nach S. — In Afghanistan gehen Steppenflüsse, wie der Lora von den Gomulbergen nach der Wüste von Sistan, der Dehas von Balkh nach S., wo er verrinnt. Die Südküste ist verbrannte Sandfläche. Aermer als in Indien, reicher als in Hochasien ist der Wechsel des Klima's auf diesen Tafelhöhen. Heiße Tage, kalte Nächte, regenlose Dürre, der Monsun in Kabul u. a. mit mildem Regen, heftiger im S., der Winterschnee auf den höchsten Bergen, alles dieses bildet eine große Mannichfaltigkeit und eine günstige mittlere Temperatur. Im N. frieren die Ströme zu; das Kuhistan von Kabul hat Schweizerluft. Nur drei Tagreisen trennen die Gegenden, wo man nie Schnee sieht, und die, wo er nie schmilzt. Die heißen Sandstriche bringen Blindheit und Augenleiden, der schnelle Temperaturwechsel Fieber, die Blattern sind einheimisch. Auch der Samum weht öfters heftig in den Ebenen. Beludschistan hat im Hochlande die europäischen Jahreszeiten, Frühling im Februar und März, Winter vom Oktober bis Januar, sehr kalt mit viel Schnee

und Hagel. Im Frühling regnet es. Das südliche Flachland hat zwei feuchte Jahreszeiten (Februar, März u. Junius bis August), eine heiße (März — Oktober) mit übermäßiger Hitze, eine kalte (December bis Januar mit N. W. Winden). Die nasse Jahrszeit hat die ganze Macht des Monsun. — Uebrigens sind die verschiedenen Landschaften (Kuhistan, Mekran, Jhalawan, Cutschgundawa) klimatisch sehr verschieden*)

Die Pflanzenwelt steht weit unter der indischen Fülle und verräth überall das Hochland. Die Berge tragen dunkle Fichtenwälder, worin viele Arten der Pinusfamilie (die Dschelgusch mit ungeheuren Zapfen u. a.) leben; Cedern, gewaltige Cypressen neben Zwergpalmen, mehrere Eichen (wie quercus Belut), Stechpalmen, Birken, wilde Oelbäume, Wallnußbäume, Mastix, Pistazien. Das Würzgewächs der Tamarinde findet sich häufig, in den geschüztern Felsthälern schießt der das Land charakterisirende wilde Mandelbaum, der Maulbeer, Thränenweide u. a., Platanus, Pappel und viele eigenthümliche noch nicht näher bekannte empor. In den tiefern Thälern gedeiht hier zuerst, als Ankündigung des Westens, europäische Obstzucht, alle edlere Früchte des südlichsten und mittlern Europa, noch mit wenigen indischen gemischt, zum Theil wild. Unter den niedrigen Pflanzen vor allen der Weinstock, manche nützliche Gesträuche, in üppiger Fülle ganzer Wäldchen die assa foetida. Auch in starken Heilpflanzen und narkotischen Gewächsen, in Wassernüssen, Rohrarten, Gummi, Manna, Futterkräutern ist das Land ergiebig an den weidereichen Bergabhängen. Ein herrlicher Blumenflor, theils dem europäischen, theils dem vorderasiatischen ähnlich, schmückt Thäler und Gärten. Von Nutzpflanzen werden Kornarten (Mais, Gerste, Waizen, Hirse, Reis), Hülsen- und Gartenfrüchte theils gezogen, theils nur gesammelt. Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Färberröthe, Al Hina (das Färbekraut), Ingwer, Indigo, Süßholz, Hanf, bringen Thäler und Flachstriche hervor**). — Eine besonders große Zahl von Hausthieren bietet Afghanistan dar. Darunter das Dromedar und verschiedene Arten von Kamelen (kleine baktrische und bogdische in Khorassan), Büffel, Rindvieh (besonders die radschputische Art), Pferde in mehreren Racen (in Herat sehr schöne, in Daman indische, Tass, starke und dauerhafte Klepper um Bamian, die edelsten in Balkh), Esel und Maulesel, Schafe (mit und ohne Fettschwänze, der Reichthum der Hirtenvölker), Ziegen, vortreffliche Hunde zur Jagd und langhaarige Katzen (persische Buraks). Sonst nährt das Land Löwen (aber selten), Tiger und Leoparden (im Ostsaum), Tigerkatzen, schwarze und gelbe Bären (welche den Zuckerplantagen gefährlich sind), Wölfe, Schakals und Hyänen im Berglande, Marder, Wiesel

*) Elphinstone's Kabul. B. 1. S. 200 ff. Pottinger travels in Beloochistan. 257 f. u. A. m.

**) Elphinstone a. a. O. 1, 230 ff. u. a. O. Pottinger a. m. O. Hamilton Hindostan. 2, 537 f. 539.

Füchse, wilde Hunde, Stachelschweine, Ichneumons, Meerkatzen, Igel, wilde Esel und Moschusthiere (im S.), viele Hirsche, Elens, Antilopen, wilde Schweine, Schafe, Ziegen, Bezoarböcke, Hasen; an Vögeln: Adler, Falken, die abgerichtet werden, Habichte, Reiher, Störche, Kraniche, Schwäne, Flamingo's, Gänse, Enten, Rebhühner, Papagayen, Kakadu's, Pfauen, Tauben, Hühner, Wachteln und die meisten europäischen und indischen. Fischreich sind Flüsse, Meere und Seen, auch Schildkröten gibt es. Schlangen sind nicht giftig, Skorpione aber desto gefährlicher in Peschawer. Die Bienen, Seidenwürmer (um Herat), Heuschrecken, Moskito's (besonders in Sedschistan) sind häufig *). — Auch Mineralien liefert der Boden, Gold und Silber im N. (in den Flüssen) und Beludschistan, Blei bei den Schainwaris, Hazarehs (hier mit Antimonium), Eimaks in Balkh und Beludschistan u. a. Eisen bei den Wisirs, im Süden und im Ostsaum mit Kupfer, Zinn und Kupfer in Beludschistan, Schwefel in Balkh und Sedschistan, Salz in der Steinsalzkette und in Balkh und Khorassan, Alaun im O. (Kalabagh), Auripigment im N. (Balkh und Hazareh), Lapis lazuli (im Kuhistan in ganzen Felsen und im S.), Marmor, Alabaster, Salpeter, Edelsteine a. v. O.

## b) Die Einwohner.

Die Zahl derselben beträgt etwa 14 Mill., folglich etwas über 636 auf 1 Q. M. Das Verhältniß steht nach Elphinstone so: **)

| | |
|---|---|
| Afghanen . . . . . . . . | 4,300,000 |
| Hindus . . . . . . . . . | 5,700,000 |
| Türken (worunter viele Usbeken) | 1,200,000 |
| Tadschiks (Parsen) . . . . | 1,500,000 |
| Beludschen . . . . . . . . | 1,000,000 |
| Verschiedene Stämme . . . | 300,000 |
| Zusammen | 14,000,000 |

Natürlich sind die Ebenen und größern Thäler am dichtesten bevölkert.

1) Die Afghanen oder Puschtaneh (Patanen) sollen im Ghor-Gebirge (Paropamisus, Khorassan) ihren Ursitz und unter altpersischen Fürsten sich erst nach O. verbreitet haben. Die Tadschiks sind das überwundene Urvolk, das aber seine Bildung dem Sieger mitgetheilt hat. Man hat die Afghanen von den Albanen am Kau-

*) Elphinstone a. v. O. Pottinger a. a. O. Hamilton a. a. O.

**) Es sind jedoch hier die Bewohner von Kaschmir, Multan, Sindhi u. a. mit eingerechnet. Doch möchte das Resultat, auch diese abgezogen, nicht viel geringer werden, weil Elphinstone und Pottinger, die wichtigsten Gewährsmänner, die Elemente der Gesammtangabe für zu geringe Schätzungen halten.

kasus, den Armeniern (Reineggs) und Georgiern (Gatterer), den Arabern u. a. abgeleitet *), besonders aber vom Könige Saul der Israeliten, nach eigenen Geschichtschreibern des Volks **) und nicht ohne einige Beistimmung neuerer Forscher (Rennell und Elphinstone). Einige ähnliche Namen und die falsche Nachricht von einer Vertheilung in 10 Stämme, zusammen mit den alten Auswanderungen Israels nach O., haben die Meinung erschaffen, der Islam hat sie nicht vertilgt, sondern ausgemalt. Die Aehnlichkeit der jüdischen und afghanischen Gesichtsbildung (nach Forster, Elphinstone, Pottinger) gab neuerdings derselben Gewicht. Sie scheint jedoch bloße Erfindung der afghanischen Geschichtschreiber, ohne historische Unterlage, zu seyn ***). Die richtige Ansicht ist wohl die von Klaproth, daß die Afghanen ein Glied in der indogermanischen Völkerkette, die von den Ufern des Ganges zu den brittischen Inseln reicht, und medischen Ursprungs sind †).

Der Afghane ist eine starke, derbe Gestalt von gewaltigem Knochenbaue, aber mager, in seinem langen Gesicht steht die Nase hoch und die Backenknochen ragen nach oben auf, plumper und weniger markirt zeigen sich die westlichen Afghanen. Ein grobes, schwarzes Haar, das in der Mitte des Kopfes abgeschoren, ringsum aber kurz oder in langen Locken getragen wird, ein langer und weicher dunkler Bart mit der dunkeln Hautfarbe (im W. mehr graulich und hell) geben ihm ein Ansehn von Kraft und Muth, bei klugen Zügen. Die Frauen sind groß und reizend. Der kluge, beobachtende, kühne und freie Afghane wird nicht leicht übermüthig und frech, er ist freiheitsstolz und vaterlandsliebend, aber dabei gewinnsüchtig, ohne lügnerisch zu seyn. Gastfreiheit herrscht im weitesten Umfange auch gegen Feinde. Selbst die Räuberstämme sind nicht grausam. Wollust herrscht in den Städten; die westlichen Einwohner gelten für mäßig. Die Nahrung ergibt sich aus der Lebensart als Hirten oder Ackerbauer. Schöpsenfleisch mit Reissuppe, Milch, Scherbet genießen sie. Rauchen ist für viele, Schnupfen für alle unentbehrlich. Die im Schnitte verschiedene Kleidung besteht meist aus weitem Hemde mit großen Aermeln, weiten Bein-

---

*) Tychsen de Afghanorum origine et historia in Commentar. societatis regiae scientiarum Goettingensis. Vol. XVI., hat diese Meinungen aufgeführt und widerlegt.

**) Nach Van Sittart in den Asiat. Research. Vol. 2. p. 67 ff., wo auch Jones seine Beistimmung erklärt.

***) S. die Nachweisung bei Wilken a. a. O. S. 257 f.

†) Klaproth über die Afghanen (in Fundgruben des Orients. B. 1.); über Sprache und Ursprung der Afghanen. Petersb. 1810. Asia polyglotta. S. 51 f. Sur la langue des Afghan in Mém. rel. à l'Asie. 3, 418 ff. Ein großes Wörterverzeichniß beweist in diesen Schriften seine Annahme, und Wilken a. a. O. S. 258 stimmt ihm bei.

kleidern von schwarzem Baumwollenzeuge, niedriger, oft schön gestickter Mütze, Lederstiefeln und Mantel aus Filz oder Schafpelz. Die Frauen tragen das Hemde länger, aber feiner, buntfarbig, nebst Schleier. Sie scheiteln das Haar und haben zwei aufgewundene Zöpfe, schmücken sich mit Gold- und Silberketten. Ehen werden durch bloßen Vertrag in den Städten, mehr durch Neigung auf dem Lande (wo die Mädchen unverschleiert sind) geschlossen. Die Form ist der Kauf. Vielweiberei können bloß die Reichen sich erlauben. Scheidung geschieht sehr leicht durch den Kadi. Nur vornehme Frauen leben eingesperrt, aber sehr üppig, sie sind keusch und einigermaßen gebildet; schreiben können sie jedoch nicht. Arabisch lesen und Gebete hersagen ist Alles, was die afghanische Jugend von den Molla's lernt. Die eigene Sprache ist den meisten nur im Reden geläufig. Sie haben eine Musik von Flöten, Lauten, Geigen, Trompeten, vorzüglich zum nationalen Tanz (Attum oder Ghumbu), wobei jeder Afghane mittanzt. Sie lieben Jagd, Pferderennen, Wetten, Spiele, Gastmäler, wobei die Minstrels mit Erzählungen und Balladen erscheinen. — Nur die Tadschiks und Hindus leben in Städten, die aus hohen, oben flachen Häusern von Holz oder Backsteinen, mit Gärten und Springbrunnen umgeben in engen, krummen Gassen bestehen. Nur die gewölbten Bazars, die Moscheen und Minarets geben einiges Ansehn. Die Dörfer haben Häuser mit einem oder zwei Zimmern, oft in die Bergseiten hineingebaut, in Obstgärten stehend, mit Sofa's an den Wänden. Zelte aus schwarzem Filz sind jedoch häufiger nur mit ledernem Ruhebette oder einem Filzteppich versehen. Die Sprache der Afghanen (Puschtu) wird mit persischen Zeichen geschrieben, ist mit persischen, arabischen, syrischen und chaldäischen Wörtern gemischt, hat in der Grammatik vieles mit der neupersischen gemein. Sie zerfällt in drei Dialekte. Im Osten wirkt das Indische noch ein, im N. das Türkische, im W. wird fast bloß persisch gesprochen. Moslems, und zwar von der Sunna (rechtgläubige Confession Omars), sind die meisten Afghanen; der Schiya (Ali's Sekte) gehören die Eimaks, die Hazarer, die Turier an. Der Ssufismus oder mystische Pantheismus (Lehre der Sofi's) bildet eine mehr philosophische als religiöse Partei, hat aber viele Anhänger unter den Vornehmen; die Mulla Sukki sind fast Atheisten und moralisch verdorbene Menschen. Der Afghane ist fromm.

Die Afghanen zerfallen in viele Stämme:

a) Die östlichen sind im Norden vom Hindukusch zur Salzkette, vom Indus zum Salomons-Gebirge unter dem Namen der Berduraner zusammengefaßt und heißen Jussofei (Accosei, Mullesei, Lawesei, Gaggianer, Turkolaner, Ghori u. a. m., im Ganzen 12 Ulusse), ein stolzes Kriegervolk in vielen Bundesrepubliken, 900,000 Köpfe stark, die Thäler des Kuhistan bewohnend, Kheiber (3 St.), räuberische Menschen am Sufaid-Kuh, 120,000 stark, Khattaks (4 St.), am Indus hin und zwischen Kabul und Peschawer, 24,000 Familien, auch

zum Theil Räuber, Bangasch u. a., die einst in Indien eine Rolle spielten, muthig und unabhängig. Im Süden wohnen die Lohani in Daman, am östl. Fuße der Salomonskette, die Esau-Khail mit vielen Abtheilungen, meist in Streit mit einander und fast unabhängig. Eine Menge von verschiedenen Stämmen wohnen von da an Indus hin unter eigenen Fürsten und bis hinab nach Hindustan. Diese alle sind den Berduranern ähnlich, aber ruhige Hirten, Kauf- und Fuhrleute.

b) Die Bergstämme der Salomonskette, zum Theil kühne, wilde Menschen, Hirten und Ackerbauer, unter ihren Stammhäuptern, von verschiedener Bildung und Sitte; von S. nach N. sind es die Smarrer, Schirianer, die Musakhail-Kakers, Berg-Baburs, Marhails, Harripal, Kappihp, Wisiree bis zum Sufaid-Kuh, leztere räuberisch aber gutmüthig, wie ihre Nachbarn im W., die Dschabraner, meist Nomaden. Sie wohnen in Hochthälern und auf den Abhängen.

c) Die westlichen Stämme oder Durahner, das herrschende Volk, ehemals Abdallah genannt, zusammen 1,000,000 Menschen, in zwei Hauptästen, Siraks (4 Zweige) und Pantschpah (5 Zweige). Die Zweige theilen sich in Ulus. Der Schah gebeut über Alle, der Sirdar über jeden Zweig, vom Schah ernannt, der Khan über den Ulus, die Malliks und Maschirs sind Obrigkeiten durch Volkswahl, vom Sirdar bestätigt. Im West-Gebirgslande und in Sistan, so wie im hohen Süden weiden sie Sommers auf den Gebirgen, sonst bauen sie das Feld. Zum Theil sind sie wild, räuberisch, irreligiös. Auf den Hochebenen um Kandahar, am Hilmend u. s. w. streifen sie umher oder sind angesiedelt. Die Baraitsch, Terin, Ghildsch (um Ghasni) leben im N. O. von Kandahar meist Ackerleute, jene auch Händler, abhängig vom Schah, seit ihre Herrschaft über Afghanistan fiel. Im S. O. an Beludschistan stoßen die Kaker in 10 Aesten, die Nasser sind im Lande zerstreut und wandern jährlich im Winter nach Daman hinab.

2) Im äußersten S. wohnen die Beludschen und Brahuer, je mit eigenen Sprachen, dem Hindustani verwandt und in Dialekte zerfallend. Ein hochgewachsener, ausdauernder Schlag von Menschen, klug, lebhaft, nicht unedel, muthige Krieger, räuberisch, grausam, geizig, aber gastfrei und gehorsam, träge und Liebhaber des Tabaks (Kauen und Rauchen) und Opiums. Nahrung, Kleidung und Wohnung sind den afghanischen ähnlich; die Frauen, deren ein Mann mehrere hat, sind eingeschlossen, Sklaven zählt jedes Haus viele. Die eheliche Treue halten sie hoch. Jagd, Kriegsspiele, Tänze gelten für die ersten Belustigungen. — Die kurzen, breiten und häßlichen Brahu's sind unmäßige Fleischesser, stark und ausdauernd, friedlich und treu, im Ganzen ihr Charakter edler und schöner als der beludschische. Ihre Frauen gehen frei umher. Sonst gleichen sie den Beludschen.

Sie wohnen im O. in zahlreichen Nomadenstämmen (Pottinger nennt 52). Die Beludschen zählen eben so viele in 3 Abtheilungen, wovon die Nharrus im W., die Rind in Cutsch-Gundawa, die Mugschis in der Mitte wohnen. Sunniten sind alle genannten. Die Beludschenstämme in Afghanistan heißen Babi und Dehwar (Dehkan), Hirten, Kaufleute, Landbauer, vorzüglich in Kelat, die leztern auch in besonderm Dienste des Schah. Sie zeichnen sich durch die Freiheit ihrer Frauen aus.

3) Die Tadschiks im heißen Küstenstrich als Mekraner, wo sie durch ihre dunkle Farbe, häßliche Gestalt und wollüstige Sitten sich auszeichnen, ferner in den großen Städten als Haupteinwohner, die friedlich lebend starke Abgaben zahlen, dann im Kuhistan als kühne, todtverachtende Krieger, unter ihren Khanen fast unabhängig. Kleinere Stämme leben noch sonst.

4) Hindus in den Städten, besonders im Lande von Kandahar, Kabul und gegen den Indus, als Kaufleute, Wechsler, Handwerker, ganz indisch an Bildung, aber abgekommen von heimischer Religion und Sitte, etwas gedrückt und dadurch verdorben. Auch in Beludschistan, wie im N., treten sie in eigenthümliche Zweige aus einander, die sich hauptsächlich an die Dschats anschließen.

5) Türken; im N. wohnen sie; in Balkh die schon geschilderten Usbeken (S. 251 ff., 278 f.), mit einem Gemisch von nationaler und afghanischer Lebensart unter ihren eigenen Khans. Die Eimaks in den Berghöhen des W. um die Burgen ihrer Häuptlinge wohnend, in 4 nomadischen Stämmen, 450,000 stark, sind wilde und grausame Krieger, leben despotisch regiert und abhängig vom Schah, in Orda's getheilt, die unter einem Khan stehen. Nahrung und Kleidung sind afghanisch. In den rauhesten Gegenden im N. W. leben in befestigten, durch Thürme vertheidigten Bergdörfern die Hazarer, ganz türkische Gestalten, plump und stark, die Männer usbekisch gekleidet, die Frauen in langen Wollröcken und hohen Stiefeln von Hirschleder; die lezteren gehen ganz frei, gelten für sehr unkeusch, der Mann ist reizbar, rachsüchtig, doch gastfrei und heiter im Umgange, stets zum Kampf gerüstet, fast ganz abgeschlossen. Sultane beherrschen sie. Es sind 350,000 Menschen, eifrige Schiiten. Noch wohnen Turkmanen (Kisilbaschen) um Herat, gleichfalls schiitisch mit persischer und türkischer Sprache. Araber (2000 Famil.) leben zwischen Kabul und Dschellalabad unter einem Scheikh. Die Kaffern haben wir bereits gezeichnet (S. 279). Bucharen, Lesghier, Kurden, Mongolen, Armenier, Juden, abessynische Sklaven finden sich im Lande *).

---

*) Die ganze Ethnographie des Landes verdanken wir Elphinstone a. a. O.

### e) Gesellschaft. Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Eine aristokratische Monarchie, erblich im Stamme Saddosei der Duhraner, ist die Verfassung, nur auf Herkommen und natürliche Verhältnisse der Stämme gestüzt. Schahi Durri Durrah oder auch Schah und Padischah heißt der zu Kabul im Derri Kaneh (Thor, Pforte) residirende Fürst, dessen Nachfolger aus der stets eingeschlossenen Familie oder den als Statthalter ausgeschickten Prinzen von der Aristokratie der Sirdars gewählt wird. Das Kutbeh (Gebet für den Fürsten in der Moschee) und die Münze sind die Zeichen der Herrschaft. Er ist souverän auch in der Kirche, aber die uralten Observanzen und festen Formen, die Rechte der Aristokratie (z. B. auf erbliche Stellen) und der Stämme (die zum Theil eigene Gerichtsbarkeit und festen Steuersatz haben) beschränken seine Macht. Es ist steter Zweck des Schahs, die Sirdars durch Begünstigung anderer Völker (der Berdurahner, Tadschiks) in Furcht und die Durahner durch ihre Erhebung ergeben zu halten. Noch hat der Islam die Stammverfassung nicht zertrümmern oder untergraben gekonnt, sondern bis zur entschiedenen Demokratie steht diese noch theilweise seiner Despotie entgegen.

Die Tadschiks stehen zu den eingewanderten Afghanen in demselben Verhältniß als Ureinwohner, wie die Gallier und Italier zu den germanischen Völkern im 6. Jahrhundert. Die Verfassung der Stämme in den 4 Abtheilungen von den 4 Söhnen des Kais hergeleitet, ist folgende: Der Stamm zerfällt in Ulusse, oft durch Fehden, die je nach der Volksmenge oder der Zahl herrschender Familien sehr zahlreich sind. Der Uluß zerfällt wieder in Zweige und diese in Gemeinschaften von oft nur 10—12 Familien. Das Familienhaupt, der Vorsteher der Gemeinde (Spihn Zehras, d. i. Weißbart), der des Zweigs (Malik, d. i. König, Maschtr, d. i. Herr), des Uluß (Sirdar oder Khan, vom Schah bestätigt) bilden die Reihe der Herrschaft, immer die Niedern durch die Höhern eingesezt oder bestätigt. Der Stammvater gibt dem Stamme den Namen. Die Stellen sind erblich im Geschlecht, aber aus diesem wird gewählt. Das unbestimmte Erbrecht erzeugt stete Fehden. In diesen wird oft ein Diktator (Tschelmendschi) erwählt. Wichtige Dinge bedürfen einer Versammlung der Stamm- und Familienhäupter, Dschirgah. Diese hat ihre Gemeinde, Zweig, zugleich als Gericht, soweit nicht das herrschende Faustrecht ausreicht, doch mehr schiedsrichterlich. Strafen sind

---

B. 2. S. 1—?65. und nach ihm Kanngiesser in Ersch und Grubers Encyclopädie, B. 2. s. Afghanen. Für Beludschistan aber sind die Nachrichten aus Pottinger a. a. O. gesammelt.

Geldbußen, die nach Frauen geschätzt werden (z. B. für Mord 12 Frauen), in Ersatz für die alte Blutrache. Die Erscheinung als Flehender beim Beleidigten wirkt Versöhnung. Der Koran für die Kadi, noch mehr als Puschtunwalle (afghan. Herkommen) für die Dschirgah, bilden den Rechtskodex. Die Ländereien sind unter die Afghanen ganz vertheilt oder werden in den Stämmen jährlich verloost; die Ureinwohner u. a., die keinen Theil an den Rechten der Dschirgah haben, benützen dieselben als Hörige (Fakir) oder Maier (Busgur). Humsajeh (Nachbarn oder Schutzverwandte) sind diese, sofern ein Afghane als Patron ihre Rechte vertritt. Die Aehnlichkeit dieser Verfassung mit der altpersischen und germanischen ist auffallend *). Die Durahnen, als Herrschervolk, sind das Erbgut des Schah und zum Heermann verpflichtet. Ihre Anführer sind die Häupter der Abtheilungen. Fast Alles ist Reiterei. — Der Hof hat seine Beamten ganz nach persischer Weise, an der Spitze steht der Wisir Azem (Großwessir), Hakims verwalten die Civilsachen der 17 größern Provinzen, vom Schah ernannte Kadi und ihre Stellvertreter die Rechtspflege; der Muphthy ist die oberste Rechtsbehörde; in den 9 kleinen Provinzen gilt die Stammherrschaft, nur zu Erhebung der Abgaben kommt ein Sirdar. Die Polizei steht unter den Stammhäuptern, unter dem Sirdar, dem Mirschab, Muhtesib, Darogha u. A. Mord und Raub gehen aber im Schwange. Die Einkünfte mögen sich auf 12 Mill. Gulden von Grundsteuer, Gewerbesteuer, Domänen, Straf- und Confiscationsgeldern, Münze belaufen, wovon aber ⅔ für Kirchen- und Staatsbeamte, Militär und Hof ausgegeben werden. Den Mittelpunkt des Heeres bilden die Durahner, die Leibwache und Artillerie mit Kamelen, alle in Dustehs (Divisionen) getheilt, zusammen 26,000 M. Die Truppen der Stämme (Karra Nokor) belaufen sich auf 12,000 M. zu Pferde, die Miethtruppen (Dawaallabs) sind eher Plünderer als Krieger; die Landwehr (Ildschari) kommt nie in großer Zahl zusammen. Bei allgemeinem Aufgebot der Klusse würde das Heer gegen 300,000 M. betragen. Die Sirdars sind Generale, der Sirdari Sirdaran der Chef. Persische Säbel, Flinten, Pistolen, Lanzen, Schilde, Panzer bilden die Waffen. Die Gebirgslande liefern Fußvolk. Die Kirche hat ihre Muphthys, Imans und Mollas, deren Geschäft auch der Unterricht, fast nur in persischer und arabischer Literatur, ist. Der Koran, einige Dichter, die Logik, Jurisprudenz und Theologie lernt man im Lande in den Medresses. Gelehrte reisen nach Buchara oder Samarkand. Stände bildet der Besitz. Es sind freie Afghanen (nach Stamm und Amt verschieden), dann Pachter, Hörige, Mietharbeiter, Sklaven.

---

*) Wilken a. a. O. S. 241 ff.

Der **Ackerbau** in den schon genannten Eßfrüchten liefert zwei Aerndten und fordert hauptsächlich Bewässerung. Natürlich ist hier nach dem Charakter der Landschaften viele Verschiedenheit. Die Vieh-, besonders **Schafzucht** wird lebhafter noch betrieben, auch etwas **Bergbau**, dann **Jagd**. Von **Industrie** kann fast nicht die Rede seyn. Die Frauen verfertigen das für die Haushaltung Nöthige selbst, die Männer ihre Werkzeuge und Waffen, nur die Hindus geben feinere Produkte. **Handel** treibt das Land mit **Indien** (Pferde, Früchte gehen dahin gegen die herrlichen Natur- und Gewerbsprodukte der Hindus, der Weg ist durch den Hafen Koratschi nach Bombay u. a., oder durch Karawanen von Kabul, Kandahar nach Osten). Die indischen Produkte führt man wieder nach **Turkestan** im N., wo man die Kamele der Kirgisen und europäische Waren holt. Auch nach **Persien** führen die Karawanen indisches Gut und bringen andres, aber auch persische Seide, Baumwollenzeuge, edle Metalle zurück. Dieselben Waren gehen ins **China-Reich** nach **Kaschgar** hinauf gegen chinesische Marktwaren, so wie nach Kaferistan gegen Produkte der Viehzucht. Afrikanische Sklaven kommen aus Sindhi. Man rechnet nach Rupien *).

Die politischen Verhältnisse Beludschistans haben denselben Grundtypus, wie bei den **Afghanen**. Was hier der Schah, ist dort der **Khan von Kelat**, dem die **Sirdars** der vielen Stämme und Zweige gehorchen. Er gilt als Herrscher, aber es kommt ganz auf sein persönliches Uebergewicht an, ob er viel zu befehlen hat, denn meistens sind die Sirdars fast frei. Nur wenige Spuren zeigen seine ehemalige Abhängigkeit vom Schah zu Kabul. Der Westen Hirtengebiet, der Osten Ackerland. Die Produkte haben wir oben genannt. Die Dattel gilt hier als Brod. Jagd und Fischerei sind bedeutend, die Gewerbe fast nichts; der **Handel** geht nach Afghanistan und durch **Sindhi** nach **Indien**.

## d) Wohnorte.

1) **Afghanistan** zerfällt in 26 **Provinzen**, wovon die größern nach ihrer natürlichen Lage von uns aufgeführt werden **).

a) **Das nordöstliche Plateau mit den Gebirgsthälern** (Provinzen: **Kabul**, **Laghman**, **Thotsch**, **Hazareh**, **Peschawer**, **Dschellalabad**, **Ghasni**). In Kabul liegt die Hauptstadt des ganzen Reiches im schönen Thal am Flusse gl. N. **Kabul** (34° 10′ N. Br., 86° 54′ 43″ L.) mit den Palästen und

*) Alles Obige nach **Elphinstone**.

**) Die kleineren **Statthalterschaften**, deren Zahl sich auf 10 belauft, nennen wir nicht besonders.

Burg des Ballahissar, wo der Schah residirt und die Prinzen eingesperrt eben. Die Stadt hat große Bazars für den Pferdehandel u. a. Nahe liegt im herrlichen Blumengarten Babers Grab; 80,000 Einw. hat Kabul, diese Pforte aus Turan nach Indien, wie Kandahar von Iran *).

Die Provinz zählt noch etliche Städte und viele größere Dörfer. — Die Prov. Laghman enthält das Stufenland von den Flußthälern des Kabul und Sind bis in die Schneeketten, mit den schönen Thälern Swat, Bunir, Batschaur, zum Theil von Kaffern, sonst von eigenen afghan. Stämmen bewohnt, mit kleinen Städten. Die Prov. Thotsch hat Attok, das Fort am Indus, zur Hauptstadt. Prov. Peschawer, die südlichste Vorstufe des Südrandes von Hochasien, im O. u. S. an das Indusland stoßend, theils Ebene, theils Thäler, von vielen Afghanenstämmen bevölkert, hat die Stadt Peschawer (34° 6′ N. Br., 88° 52′ 43″ L.) in weiter bewässerter Ebene, von schönen Dörfern umgeben, mit Burg, Palästen, Moscheen, hohen Häusern, 100,000 Einw. (aus vielen Afghanen-Stämmen, Hindus, Tadschiks, Kisilbaschis, Persern, Hazarern, auch Juden), lebhafter Industrie, Hauptort des Handels mit Indien; ausgezeichnete islamische Akademie. In der sechsten Prov. liegt die Handelsstadt Dschellalabad. Endlich im S. W. des Ostgebirges findet sich die alte Capitale des Ghasnewidenreiches, Ghasni (33° 10′ N. Br. 84° 36′ 43″ L.) in bergigem Lande, jetzt nur noch durch Trümmer und einige Denkmäler an den ehemaligen Glanz erinnernd, von Tadschiks und Hazarern bewohnt.

b) Das südliche Plateau (Provinzen: Siwi, Schikarpur, Kandahar, Furrah). Die Hauptstadt Siwi liegt in der tiefen Ebene zwischen Afghanistan und Beludschistan, ziemlich stark bewohnt; zur Provinz gehören noch die Gebiete der Kakers und der Hirtenstämme des östl. Gebirgssaumes. Sie stößt im O. an Multan und ist meist bergig. Von ihr nach S. O. liegt die Prov. Schikarpur bis an den Sind, sandig und eben, mit der kleinen, aber im Handel thätigen Hauptstadt Schikarpur. Die Prov. Kandahar umfaßt das wüste Plateau der Mitte, meist von den durahnischen Stämmen und Tadschiks bevölkert. In einer von den Kanälen des Urghendab durchschnittenen Ebene liegt die Hauptstadt Kandahar (32° 20′ N. Br., 84° 5′ 43″ L.), regelmäßig im Viereck gebaut, in der Mitte den Tscharsu (einen freien Platz), der Bazars mit Kuppeln überwölbt enthält, mit Palästen, Moscheen, die engen Straßen durch Kanäle erfrischt; 100,000 E. von fast allen in Afghanistan lebenden Nationen füllen die hohen Häuser, Gärten und Grabmäler umgeben die Stadt, die durch den großen Karawanenhandel blüht. Im W. liegt die Prov. Furrah, die nördl. von Khorassan, südl. von Sedschistan begränzt wird, mit der großen Hauptstadt Furrah.

---

*) Abu Fazel (1582) bei Hamilton (Hindustan, 2, 554).

c) Das südwestliche Tiefland umschließt Sedschistan (Siwistan, Sistan, Dargiana), auf allen Seiten von heißer Sandwüste umgeben, die immer zunimmt, jemehr der Wasserreichthum durch das Sinken des Hilmend abnimmt, ehemals fruchtbares und reiches Land, jetzt fast nur noch Oase am Flusse und dem Zareh-See (Lukh, Lenil, Darra, Sur, Kadschek), von Tadschiks und Beludschen bewohnt, unter einem eigenen, an Kabul tributbaren Schah, mit der Hauptstadt Dschellalabad oder Duschak, nahe dem Hilmend von ausgedehnten Trümmern umgeben.

d) Das westliche Bergland oder Khorassan, fast unabhängig unter einem afghanischen Fürsten, von Tadschiks, Afghanen, Usbeken, Hazarern, Eimaks u. a. bewohnt, 3 Provinzen (Herat, Schahbund, Bamian). Die Residenz Herat (34° 48' N. Br. 79° 51' L.) liegt im Thale des Tedsen, eine große, enge Stadt mit Palästen, prächtigen Moscheen, Medresses, Klöstern, Karawanserais, Bazars, Bädern, reizenden Gärten und Maulbeerpflanzungen, vielen Vorstädten, zusammen 100,000 Einw., welche lebhafte Industrie und Handel treiben. Kleinere Städte und alterthümliche Monumente finden sich in der Gegend. Im S. O. erhebt sich von den Eimaks bewohnt die Bergprovinz Schahbund. Noch östlicher befindet sich Bamian im Lande der Hazarer, mit der Stadt Bamian, in der Nähe eine in Felsen gehauene Stadt.

e) Der nördliche Saum begreift Balkh, das alte Bactriana, im S. hohe Bergreviere, im N. Wüste und Sandebene vom Amu, Kokscha, Dehas u. a. Flüssen bewässert, von ackerbauenden und nomadischen Usbeken, Tadschiks, bewohnt. Die Abhängigkeit vom Schah zu Kabul ist gering. Nur der Distrikt von Balkh ist unmittelbar dem Schah gehörig. Die berühmte Hauptstadt Balkh (ehemals Bactra, eine der glänzendsten Städte mit zahllosen Moscheen, Mittelpunkt der Wissenschaften, Mutter der Städte), jetzt nur eine kleine Stadt (von 6,000 E.) ohne Bedeutung. Viel größer sind Khulm im S. O. und Kundus im O. an Flüssen *).

2) Beludschistan hat 6 Provinzen, welche in 40 Distrikte getheilt sind. Im Osten liegt das Stufenland der Prov. Cutsch Gundawa, von der Brahukette zum Sind hinab, im N. und O. an Afghanistan stoßend, äußerst fruchtbare Ackerprovinz, von Steppenflüssen bewässert, mit der bedeutenden Hauptstadt Gundawa. Im W. davon dehnt sich die Prov. Sarawan in hohen Bergrevieren aus, wo die Residenz des Khans, Kelat (29° 6' N. Br.), fest und wohl vertheidigt, mit guter Industrie, thätigem Handel und 25,000 E. Im S. und W. der beiden genannten liegt die Prov. Jhalawan, ...

*) Außer Elphinstone (a. a. O. 2 210 ff.), Forster (a. a. O.), Rennel, Pottinger, Ritter, sind hier Macd. Kincir (Geographical memoir of Persia), Frazer (Reise nach Khorassan), Hamilton (Hindustan) zu ...

hohen Lande, die Hauptstadt ist Zuhri (18,000 E.). An der See, zunächst an Sindhi im O. gränzend, ist die Prov. Lus, mit der Hauptstadt Bela (12,000 E.), gegen das Land überall von Gebirgen vermauert. Das im Innern ebene Ländchen hat noch mehr Städte und sogar einen kleinen Hafen. Im W. dehnt sich als tiefer Küstenstrich weithin die Provinz Mekran. Sie geht aber auch in die wasserreichen Berge und bis in die Hochwüsten des Sedschistan. Nur Datteln führt sie von ihren Häfen aus. Kedsche ist die unbedeutende Hauptstadt (15,000 E.). Im W. und N. ist sie hohes Gebirgsland, sonst das trockene Germsir von vielen schnell versiegenden Bergbächen durchgraben. Die Prov. Kuhistan bildet die N.W. Ecke, theils wenig fruchtbare Ebene, theils Berge.

## B. Persien oder Iran.

Schon sind im Allgemeinen die Linien bezeichnet, welche die Hauptmasse des großen Perser-Reichs umschließen, nämlich die Gränzen des Plateaus von Iran. Das Reich aber in seiner jetzigen Gestalt umfaßt nach Osten zu nicht die ganze Hochfläche, sondern nur die Westhälfte, nach Westen zu geht es über sie hinaus im Tieflande. Man nennt das Land auch Taadschiyk, Schahistan (Kaiserland, so die Armenier), Sparsta (d. i. Parsistan bei den Grusiniern), Chunereth (im alten Zend oder Pehlwi), Iran (Ariene), das Land dießseits des Oxus, das lichte Land, im Gegensatze des hohen Turan; endlich Parsistan (Farsistan, das Glänzende) *). Es erstreckt sich von 25° 40′ N. Br., 75° 49′ 45″ L. (Cap Dschask, Jacques), am Eingang des Golfs und der Gränze gegen Mekran, wo der Strich der Hochlandsküste von O. nach W. endet und die Richtung nach N.W. beginnt. Nach der Dschask-Bay geht sie gegen N.W. bis Ras-Kerazi (Cap Koh Umbarek, von dem hohen Küstenfels, der weithin erblickt, ~800′ hoch aufsteigt), unter 25° 52′ N. Br.. Von da beugt sich die Küste in einigen höhern Bergen aufragend, dem Elburs, (Howas, ehemals στρογγυλος, Mons Semiramidos, unter 26° 10′ N. Br.) zum Ras Koli, Armuzium der Alten, 26° 20′ N. Br., wo der Golf sich öffnet und bis zum arabischen Cap Mußendom nur 8½ M. breit ist. Von da nach N. ist das flache Palmenland Moghistan, im S. die Buschkurdberge bis an's Meer. Der nächste bekannte Ort ist Fort Minab (27° 10′ N.), dann erscheint die Mündung des Ibraimflusses, in dessen N. die Küste einen Bogen bildet und sofort gegen Gambron (Bender Abbas), das ehe-

*) Wahl Vorder- und Mittelasien, 1, 219 ff.

mals so berühmte Emporium (27° 15′ N. Br., 74° 8′ L.) in S. W. Richtung streicht. Hier liegt gegenüber die große Insel Kischm (Tawile, Dras), umgeben von den kleinern Hormus und Laredsch (im O.), Hindscham (im S.), deren S. W. Spitze (Ser Mion, Ras-el-Mion) 26° 32′ N. B., 73° 1′ 45″ L. hat. Die S. W. Richtung endet mit Cap Bostana (Ras el Heti), dem alten Sidodona (26° 26′ 37′ N. Br., 72° 32′ 15″ L.). Es geht wieder N. W., die Mogu-Bay, den Ras el Dscherd (Ras el Hassini, Cap Certes, Tarsia) unter 26° 35′ N. Br., 72° 2′ 15″ L., vorbei nach der Tscherru-Bay, den Eilanden Tumb, Belior, Kas u. a. vorüber, bis die etwas vorgetretene Küste an der Mündung des Dartschabin zurücktritt. In der Küste Dabbe Asba beugt sie wieder vor, endlich erhebt sich Ras Nabend (Cap Nabon) unter 27° 20′ N. B., 70° 10′ L. das S. O. Ende der großen Konkun-Bucht, deren N. W. Ende Ras Sermutaf (27° 45′ N. Br.) bildet.

Von Sermutaf nach N. W. springt das Land stark vor, beschützt durch die große Sandbank von Berdistan, welche die Insel Mongella einschließt. Mit Ras Berdistan oder Cap Kenn (27° 58′ N. Br., 58° 59′ L.) endet der Vorsprung, vor welchem tief im Golfe Eilande (worunter Kenn und Zezarine) liegen. Wo die Küste im Cap austritt, erheben sich die weithin sichtbaren Berge von Kenn, worauf das bergige Gestade sich N. N. W. bis Buschir (Abuscheher) wendet, dem wichtigen Haupthafen (29° N. Br., 68° 36′ L.) auf einer kleinen Halbinsel, im N. eine tiefe Bucht, die nördlich mit der Rohilla-Spitze endet. Sofort folgt die Rig-Bay (29° 16′ N.); von ihr aus läuft der Saum die Eilande Karedsch und Kueri vorbei im Bogen zum falschen Ras-Bang, dann zur Mündung des Tab bei Endian (30° 4′ N. Br., 68° 8′ L.), von wo aus sie westlich streichend bis zu den Inseln Deri und Derbuna (67° L.) endlich an den Mündungen des Euphrat und Tigris, d. h. dem Schat el Arab, anlangt, wo die westliche Küste, die arabische, beginnt. — Im Westen ist die Gränze Persiens nicht das Randgebirge, sondern eine vom Schat el Arab nach N. W. gehende Linie gegen das osmanische Asien, noch einen Theil des Flußgebietes einschließend; am weitesten rückt sie im N. nach dieser Richtung vor bis 62° 10′ L. Die Nordgränze des Reiches ist wieder keine natürliche, sondern im W. durch die lezten Friedensschlüsse mit Rußland bedingt. Sie liegt ungefähr unter 39° N. Br. am Aras-Fluß, wo in Armenien Rußlands und der Osmanen Reiche zusammenstoßen und die innerasiatische Macht zurückdrängen. Das kaspische Meer und östlich hin die Wüsten von Kharesm bilden die weitern Scheidelinien, gegen Afghanistan ist dieselbe oben gezeigt. Das größtentheils hochgelegene Land mag 23,000 Q. M. umfassen. Es zerfällt

11 Provinzen*). Im Westen zuerst liegen 1) Aserbeidschan (Atropatene) am Kaspi-See; 2) Kurdistan, zum Theil im arabischen Irak (im Tieflande, daher auch Aldschesira, d. i. Mesopotamien genannt, obgleich es nicht zwischen den Strömen liegt, die Adiabene und Gordyene der Alten) **). Am kaspischen Meere gehen von W. nach O. 3) Gilan (mit Dilem, Direnm, Gelä); 4) Masenderan mit dem östlichen Dahistan (Mardi, Dahäa, Δαοι); 5) Taberistan, östlich dem leztern mit Kumis (Tappri, Comisene). Von diesen nach O. erhebt sich 6) das bergige Khorassan, dessen S.O. die Afghanen haben, im S. davon das hohe 7) Kuhistan, das durch die Wüste von der Südprovinz Kerman geschieden ist. Die Mitte des Reichs bildet 8) Irak, wo der Schah lebt, ehemals Medien. Im S. lagert, an Beludschistan stoßend, 9) Kerman (Karamanien) mit Moghistan (Palmenland). Von hier nach W., dem Golf entlang, breitet sich 10) Farsistan (das alte Persis) mit Luristan aus. Bis an den Schat-el-Arab erstreckt sich zulezt 11) Chusistan und Ahwas nebst Luristan (Susiana, Elymais, Paraitakene der Alten). — Im S. Terrassenland wie Beludschistan, im N. Bergrand, und endlich Alpenland gegen Armenien, im Westen nach dem Gebirge abfallend in das Flachland der Ströme, im Innern ein Wechsel von weiten Thälern, Bergrevieren und unübersehbaren Salz- und Sandwüsten, gleicht es noch immer, obwohl in geringerem Maßstabe, Hochasien. In der Geschichte spielte dieß Land eine Rolle, die es im Gang der occidentalisch-europäischen Entwicklung zu einem bedeutenden Gliede macht.

Ins dämmernde Gebiet der Fabel reicht Persiens Geschichte hinauf; mit Kaiomors beginnt die Kulturgeschichte des Landes. Sein Geschlecht stammte von Noah ab nach den islamischen Historikern. Firdusis Feder verherrlichte den Krieg des ersten Königs mit den Diws (Magiern). Unter seinen Nachfolgern, dem pischdadischen Geschlecht, kam der Götzendienst auf. Dschemschid war der Schöpfer der nationalen Eigenthümlichkeit der Perser, er bildete sein Volk und theilte es in Kasten ein. Seine romantischen Irrfahrten und Abenteuer erzählt die persische Poesie. Zohak (Nimrod soll es sein), der Syrer, sein Feind, beherrschte nach ihm das Land, d. h. Syrien hatte die Herrschaft Persiens, Feridun (Arbaces, Begründer der medischen Macht), Manuschir, Rustum, Zal, die Helden der Urzeit erscheinen, Afrasiab fällt aus Turan herab. Die Keianen-Dynastie folgt mit Keikobad auf dem Throne; eine

*) Nämlich seit 1827, da Aran russisch geworden. Die Eintheilung war in 12 Provinzen.

**) Die Kurden sind eins mit den Gordyenen, Kerduenen, Karduchen, Kyrten der Alten. — Die obige Darstellung nach v. Hammer's trefflichem Aufsatz: Ueber die Geographie Persiens. Wiener Jahrbücher der Literatur. B. 7. 1819. S. 197 ff.

Heldenzeit der Kämpfe beginnt, Khosru besizt sofort die Herrschaft (Kores, Cyrus). Bald wenden sich die persischen Waffen nach Außen, wie unter Bucht-ul-Nasser (Nebucadnezar) nach Jerusalem, unter Gustasp (Darius Hystaspis) *) nach Kleinasien. Um diese Zeit stand Zerduscht (Zoroaster) in Aserbeidschan (Feuerhaus) auf im Lande, wo das Naphthafeuer brennt, Urheber der Zend-Religion, die das Feuer-Symbol verehrt. Neue Kriege entstanden aus dieser Reform. Jsfu[illegible]ir (Xerxes) folgte seinem Vater. Die persischen Fahnen zogen über den Hellespont und Asien brach sich an Europa in der Ebene des attischen Marathon, bei Platäa u. a. Bahman oder Ardischir Dirastai (Artaxerxes Longimanus, Ahasverus) griff Sistan an, und entriß Babylon dem Sohne des Nebucadnezar (Belsazer). Ihm folgte seine Tochter Homai, Erbauerin von Jstakhr (Persepolis). Unter Darab I. (Darius Nothus) begannen die Kriege mit Macedonien, die unter Darab II (Darius Codomannus) so verderblich wurden, indem (der gleichfalls aus der Königsfamilie Persiens, nach den einheimischen Geschichtschreibern, entsprossene) Jskander Rumi (Alexander d. Gr.) das Reich eroberte. Er soll das Reich in 90 Fürstenthümer getheilt haben. Die Occidentalen wußten nur von 24 Satrapien. Aelter sind die 7 Satrapien des Plato **) (Chorasan oder Aria, Ahwas oder Susiana, Aserbeidschan oder Atropatene, Scheg-schestan oder Drangiane, Mekran oder Gedrosia, Ker-kan oder Hyrcania, Dilem, dazu Farsistan oder Persis). Das griechisch-persische Reich zerfiel in 1) Länder diesseits des Euphrat (Lydien, Carien, Mysien, Phrygien, Cappadocien, Pontus, Paphlagonien, Bithynien, Lycien, Cilicien — diese in Kleinasien — Syrien, Phönicien); 2) zwischen Euphrat und Tigris (Mesopotamien mit Babylon); 3) zwischen Tigris und Indus (Persis, Susiana, Medien, Tapurien, Arien, Parthien mit Hyrkanien, Bactrien, Sogdiana, Caramanien, Arachosien, Zarangia). Dazu die indischen Provinzen (Paropamisus, Land am Indus und Akesines Musikanos, Mallerland, Oritenland u. a. m., im Ganzen 9 Provinzen. Geringere Abtheilungen sind die 120 und 127 Satrapien, von denen im Propheten Daniel Cap. 5., Esther Cap. 1. und Josephus Antiquit. jud. XI, 4. die Rede ist ***).

---

*) Unter seiner Regierung werfen die Perser Alles zusammen, was die Griechen von Dejoces, Astyages und Cyaxares melden.

**) Bei J. v. Hammer a. a. O. B. 7. 210.

***) Malcolm history of Persia. Lond. 1815. Vol. 1. pag. 1—74. v. Hammer a. a O. B. 7. S. 208 ff. Wahl a. a. O. S. 466 ff. Brisson de regio Persarum principatu gibt das Wichtigste gleichfalls.

Nach dem Fall des seleucidischen Perserreichs herrschten die Arsaciden in geringerm Umfang als Alexander, Aschk (Arsaces), Schahpur (Artabanes) u. A. waren Könige. Dieß ist das Reich der Parther, in zwei Dynastien der Arsaciden, oft im Streit mit dem Abendlaude (den Römern und byzantinischen Kaisern). Ein Mithridates voll Heldenkraft machte es furchtbar, die Eroberungssucht der Römer scheiterte an ihm. Das Partherreich hatte 18 Provinzen. In der Zeit der Arsaciden waren es: Apolloniatis im O. des Tigris, Chalonitis, noch östlicher, das bergige Kurdistan, Medien (Ober- u. Unter-Medien, Cambadene, Matiane), zusammen 4 Provinzen bildend, Choarene im N. gegen die kaspischen Pässe, Comisene (Kumis), Hyrcania (Kurkan), Astabene (Astrabad), Parthyene im N., Apavarktikene, Margiane (nördl. Khorassan), Aria (südl. Khorassan), Anabon (Sedschestan), Drangiane (westl. Sedschestan), Sacastene (südöstlich. Sedschestan), Arachosia (im N. von Mekran *). — Aus der Zeit der Sassaniden haben wir die Eintheilung in 11 nördliche Prov. (Media, Parthia, Hyrcania, Margiane, Bactra, Sogdiana, Sacä, Scythia ultra Emodum, Serica, Aria, Paropamesadä) und 7 südliche (Assyria, Susiana, Persis, Carmania, Drangiana, Arachosia, Gedrosia) **).

Im 3. Jahrh. nach Chr. tritt die Dynastie der Sassaniden auf. Ardischir (Artaxerxes I) eroberte Persien vom Euphrat bis Khorassan. Schahpur, der Eroberer von Nisibis, nahm sogar den röm. Kaiser Valerian gefangen, Hormus (Hormisdas), Behram (Baranes, unter dem Mani aufstand, Urheber des Manichäismus wurde und als Opfer seiner Ansichten starb). Kriege mit den Griechen im W. und den wilden Nomadenvölkern (Scythen, Saken, Geten, Massageten) türkischer Abkunft, nehmen das 4. und 5. Jahrh. ein. Der große Nuschirwan (6. Jahrh.) organisirte im Innern. Von ihm an aber sank die innere Kraft des Reichs und stete Unruhen verkündeten den Untergang, bis unter Jezdedscherd (Isdegertes III) der arabische Khalife das Perserreich eroberte im J. 651 n. Chr. (32 d. Hedschra). Der Islam überwältigte die Zend-Religion. Zwei Jahrhunderte bestand die alleinige Herrschaft der Khalifen zu Bagdad, dann machten sich einzelne Statthalter unabhängig, das freie Bergrevier von Khorassan, das entlegene Sistan, Sogdiana u. a. fielen ab und füllten das 9. u. 10. Jahrh. mit Krieg und Mord. Das Geschlecht Buja aus Dilem nahm den Süden ein und ließ den

*) v. Hammer a. a. O. S. 212 ff. nach Isidorus Characenus. Persis, Caramanien, Susiana, hatten einen eigenen abhängigen König.

**) Nach Plinius hist. nat. VI, 1, 25. Ammianus Marcellinus. S. v. Hammer a. a. O.

Khalifen nur den Namen der Herrschaft. Die Samans besaßen den andern Theil und neben diesen großen Mächten lebten die kleinern fort (10. Jahrh.). Das folgende Jahrhundert stieg die Ghasneviden-Macht im O. auf und umschloß auch Persien, wie Indien; bis nach Bengalen und ans Meer im Süden, selbst bis Kaschgar hinauf reichte über Mawarelnahar sein Scepter. Aber schnell sank auch der Thron, die Seldschukiden (wie die Samaniden und Ghasneviden von türkischem Stamme) drangen durch List und Gewalt aus Turkestan vor. Von Khorassan aus überzog Toghrul Persien und es lag bis Bagdad zu seinen Füßen. Der Schwertlöwe (Alp Arslan), Malikschah u. a. Herrscher drangen nach Aegypten, Syrien, Kleinasien, Georgien vor (11. Jahrh.), Turkestan und Afghanistan gehorchte, aber mit dem Jahrhundert erlosch die Dynastie in Persien. Längst hatten die Attabegs (Fürsten, Statthalter) ihre Schwäche benützt. In Aserbeidschan, Fars, Luristan erhielten sich solche Häuptlinge stets kämpfend durch schändliche Mittel, neben ihnen herrschte Hussun Subahs Haus, des Hauptes der Assassinen (Hussuni) der Mordbanden, auf hohen Bergen wohnend, durch Fanatismus. Gilan wurde von ihnen erobert. Im Anfang des 12. Jahrh. brach der Sturm aus N.Osten los. Dschingis-Khan überwältigte auch Persien, und Hulaku, sein Enkel, eroberte es ganz (1253), nebst Mesopotamien, Syrien, und stürzte das Khalifen-Reich. Ein Nachfolger, Ghasan Khan, wurde Moslem († 1303). Als es sank, brach Timur aus Turkestan ein (1383), nahm es, wandte sich erobernd nach Indien, bald aber nach dem Türkenreich in Kleinasien. Die Nachkommen Timurs geboten in Persien, mit dem Türkenreich zu Constantinopel und den Seldschuken Kleinasiens oft im Kriege. Aus dem Geschlechte der Seffawin (Sofi's), frommer Priester und wilder Krieger, gingen nach mörderischen Kämpfen die Monarchen Persiens hervor (14. Jahrh. Ende). Die Schia (Sekte der Aliden) breitete sich unter ihnen in Persien aus. Unter Schah Tamasp, der auch Georgien eroberte, kam ein englischer Gesandter (Ant. Jenkinson) von der Königin Elisabeth nach Persien (1562). Schah Abbas der Große († 1628) trat durch den Engländer Sherley, der sein Heer europäisch übte, mit dem christlichen Europa gegen die Türken in Verbindung. Mit den Portugiesen, welche die Eilande des Golfs erobert hatten (16. Jahrh.), gränzte Persien zusammen, mit den Niederlassungen in Indien hatte es freundlichen Verkehr. Abbas verjagte die Portugiesen. Im Anfang des 18. Jahrh. schüttelten die Afghanen das persische Joch ab, während im W. die Kurden, im N. O. die Usbeken einfielen. Der afghanische Mahmud eroberte Isfahan, und mit der Abdankung des schwachen Schah Hussein und dem Unterliegen seines Sohnes Tamasp Mirza (Thamas Kuli Khan) ging das Haus der Sofi zu Grabe. Unter den Sofi's hatte das Reich folgende 24 Provinzen: Sabulistan mit Kabul, Chuasistan

Ghasni, Aschnagar, Badakhschan, Ghur, Kandahar, Tokharestan mit Balkh, Mekran, Sedschestan (diese 9 jezt den Afghanen gehörig), Kuhistan, Khorassan, Taberistan mit Kumis, Masenderan mit Dahistan, Gilan und Dilem, Irak, Fars, Kerman, Chusistan, Kurdistan, Aserbeidschan, Aran, Schirwan, Daghestan, Georgien (die 4 lezten jezt russisch). — Während der Afganenmacht erhob sich Nadir Khuli aus Khorassan, ein tapferer Türke, immer höher, trat als Eroberer gegen die Türken auf, bestieg endlich den Perserthron und unterwarf Afghanistan, plünderte Indien (1739), ward (1747) ermordet. Nach einigem Streit und Mord bestieg Ahmed Kurrim Khan den Thron, ein kühner kurdischer Abenteurer von geringer Abkunft (Familie Zund) († 1779). Unter ihm blühte Abuschehér mit seiner englischen Faktorei auf, die Holländer gewannen die Insel Kharruk im Golf. Sein Sohn Abul Futti Khan folgte ihm, bald aber sein Neffe Ali Murad Khan. Nach schnellem Herrscherwechsel blieb die Herrschaft dem Aga Mohammed Khan, der mit Rußland um Georgien kriegte (1795). Sein Neffe Feth Ali Schah bestieg den Thron nach seiner Ermordung (1797) und herrscht noch. Bekannt sind die Kriege Persiens mit den Türken und Rußland im lezten Jahrzehent, worin das leztere die Provinz Armenien fast ganz eroberte *).

## a) Das Land.

Die Natur Hochasiens spricht sich mehr im Osten, die Vorderasiens mehr im Westen, die Arabiens im S. W. von Persien aus. Das im höchsten Khorassan noch 4000′ hohe Tafelland senkt sich ohne Randgebirge nach N. an die Flachländer des Gihon ab, bald allmälig, bald plötzlich abstürzend wie eine Mauer vor der weiten Sandebene **). Die Hochebene Khorassans besteht theils aus kahlem Felsgrund, aus Salz- und Sandwüste, worin nur kulturfähige Oasen blühen, theils mehr aus zusammenhängendem Kulturland. Lezteres in den tiefen bewässerten Thälern des nördlichen Abfalls und am Fuß der höhern Mauer des Hochlandes, wo der alte Reichthum der Städte Nischapur, Abiwerd ꝛc.) von den nomadischen Turkmanen und Usbeken vernichtet ist, wie der Wüstensand die Fruchtgelände überzieht. Attok

*) Sir John Malcolm history of Persia. Lond. 1815. 4to. Vol. I. II. pag. 1—318. — Morier Travels in Persia, Armenia and Asia minor. Lond. 1812. 4. pag. XI sqq. — Drouville voyage en Perse. St. Petersb. 1819. 4. J. v. Klaproth tableaux historiques de l'Asie a. a. O. — Langlès in Chardin voyages en Perse. Paris 1811. Tom. X. pag. 151 u. a. m.

**) Frazer Khorassan. 1, 389.

oder D a m i n (Bergsaum) nennt man den Strich. Die Gränze gegen Khorassan ist unbestimmt, denn sie liegt in der Wüste und es sind wenig feste Wohnorte da. Das Land zwischen Mesched und Chabuschan steigt durch Thäler von 494 bis 670 Toisen abs. Höhe auf. Von da nach O. liegt als Bergkanton B a l a i M u r g h a b (Ober-M.), öder, trauriger Grund, nur wenig beweidet, an ihn schließt sich das fast wüste Bergrevier bis Herat (schon in Afghanistan). Im W. Herats erscheint das Land von T e r b e t H e i d e r i, wenig kulturfähige Hochebene, vielleicht durch Felsenzüge im W. von T a r s c h i z geschieden, das sich bis an die Salzwüsten im W. erstreckt. Südlich von diesem zieht eine Felsreihe, die sie von B i r d s c h u, K a y n und Tabs trennt, schon in K u h i s t a n, das bis nach Y e s d (S.W. gegen den Golf) seine hohen Gelände ausdehnt, überall Salz- und Sandwüste. Im N.W. gränzt Khorassan an T a b e r i s t a n, die Bezirke Schahr u d, B o t h a m, D e m g a n, S e m n a n bilden dort einen etwa 2 M. breiten Kulturstrich zwischen dem Gebirge im N. und der Salzwüste im S. Im erstern macht ein nach S. in die Wüste laufender Hügelzug (der von M e y o m i d) ein besseres Thal, das im N. mit den Pässen ins Attok zusammenhängt, eine Halbinsel in der Wüste. Aehnliche Striche finden sich noch einige bei Nischapur, zwischen Mesched und Herat rc.. *). Einzelne K u h (Berge) führen die einheimischen Geographen mit Namen auf; unter den Flüssen sind der von M u r g h a b, der sich in einen Sumpf des Descht Kowar verliert, der große Tedschen, der sich durch die Schluchten drängt, der Meschedfluß, der in ihn von S.W. her fällt, zu nennen. Kleine reißende Gewässer zwischen im N. zahlreich aus den Gebirgsthälern. Die Gegend der Städte T a b s, K a y n u. a. gehört schon zum K u h i s t a n, das im N. an Taberistan, im O. an Khorassan, im W. an die Wüste gegen Irak Adschem, im S. an Sistan und Kerman wieder durch Wüsten stößt, vielleicht (es fehlt an genauen Daten) die höchste Höhe des iranischen Tafellandes, wüstes Sandland mit fruchtbaren Oasen, ehemals das östliche Priorat der Mordbande der Assassinen, wie das syrische Bergland das westliche war, im gebirgigen Norden von Irak Adschem lie-

---

*) Das Obige nach F r a z e r, 1, 381 ff. — M a l c o l m, 2, 215 ff. — Ell 1, 559 ff. — v. H a m m e r, 7, 291 ff. — So oft Persien in sich zerrissen oder im Kriege war, stürzten sich die Nomaden des Gihon auf Khorassan; hier war Rustans Kampfplatz gegen Afrasiab, hier versuchten die Seldschuken ihre Waffen gegen die Perser, hier brachen Dschingis Khan und Timur ein, hier klirrten jährlich die Waffen der Usbeken, bis Nadir's fester Arm sie vor den Lanze zittern machte. Bevölkert von Arabern, Afghanen, Kurden und Turkestanen, die sich tödtlich hassen, zerfiel es leicht in kleine Fürstenthümer, die durch Wüsten und Berge geschüzt, zum Theil noch jezt bestehen, wie in Mesched, Nischapur, Tabs, Kayn, Tarschiz, Subzawar. Chabuschan (im wilden gigen Norden von Mesched), Dschinnaran, Merw u. a.

der Hauptsitz der Ordensmacht *), die große Wüste (Naubendan ꝛc.) im N. von Kumis und Khorassan, im O. von diesem, von Sistan und Mekran, im S. von Kerman und Farsistan, im W. von Irak Adschem (Rei, Kum, Kaschan) eingefaßt, nur von schmalen Kulturstrichen unterbrochen, ist 80 M. lang von W. nach O. und 45 M. breit, Thonboden, mit Seesalz geschwängert, bald eine zerbröckelnde Erdkruste, bald Wellenhügel von Flugsand, oft von Salzlachen oder von Felsenwällen unterbrochen; sie geht bis an den Hilmend in Afghanistan und im S. des Flusses tief hinein im N. Beludschistans. Sie macht auch die angränzenden Reviere heiß, dürr und trocken. Kubir ist der Name der Salzwüsten **). Räuberhorden bewohnen sie, welche die Karawanen plündern. An der Südküste des kaspischen Meeres liegt Masenderan, im O. an Khorassan gränzend. Dort steigt der Nordrand Irans wieder als Gebirge an, Kohulbürs (Berg Elbrus, auch Koh Kaukasus) oder Albors mit dem theilweise mit Schnee bedeckten, gegen 12,000′ hohen, schwefelreichen, weitgesehenen Pik Demawend (Mons Jasonius), einem Vulkan, Alles mit dichtem, finstern Wald bestanden, von einigen Pässen durchbrochen, im O. schließt sich die Kette Sanduk-Kuh (Labutas) an, die bei Astrabad zieht. Hier liegt am Ostufer des Sees Dahistan (Astrabad), im W. stößt Gilan an, im S. Irak Adschem und Taberistan; ein Theil der alten Parthiäa (Faraschwad), wo die vielen Partherstämme lebten, in der mythischen Geschichte wie in der neuern wichtig ***). Das schmale Küstenland ist flach und fruchtbar, erst bei Astrabad steigt es wieder auf †). Eine Menge kleiner Bäche und Flüsse rollt von den Bergen hernieder in das Binnenmeer; unter ihnen stechen die reißenden Gewässer Masenderan und Gurgan (Kurkan, Dschordschan) hervor, im N.O. noch der Aschor in Dahistan. Am Demawend sind 2 Alpenseen ohne Abfluß. Im S. des Randgebirges liegt Taberistan, dem eigentlich im N. Teherans der Demawend angehört, im O. u. W. zwischen Khorassan und Irak. Es ist das Land der Pässe, denn im Demawendgebirge und seinen Fortsetzungen Karen und Lawut (Sanduk) liegen 7 Pässe, wohl die berühmten kaspischen Pforten (Pylae caspiae) der Alten. Der südliche ebnere Theil des Landes ist Kumis. Steinig und felsreich ist jener, aber wohl bewässert durch Flüßchen,

*) Malte Brun précis. etc. 3, 263. v. Hammer a. a. O. 289.

**) v. Hammer, 7, 290. Malcolm, 1, 3 ff. Morier travels in Persia. p. 179. Frazer 1, 400 ff. Ker Porter Reisen in Georgien, Persien, Armenien ꝛc. Weim. 1823. B. 1. S. 445 ff.

***) v. Hammer a. a. O. Morier second journey through Persia, p. 355 ff. v. Hammer in Fundgruben des Orients. B. 3. S. 319 ff.

†) Klaproth notice sur la mer caspienne in Mein. rel. à l'Asie, 1, 279.

die in der sandigen Ebene verschwinden *). Im W. Masenderans streckt sich Gilan am Meer hin, der flache Küstenstrich; Dilem (Elymais) ist das dazu gehörige Bergrevier, denn hier macht der Albors seine Beugung nach N.W. um die Ecke des kasp. Meeres und trennt diese Provinz im S. von Irak, im W. von Aserbeidschan. Er heißt hier Talisch und hat den Gipfel Abar (gegen 8000' hoch) **). Das Kalkgebirge ist in der höchsten Reihe nackt, sonst aber mit großen Wäldern begrünt. Kleine Flüsse rauschen auch hier zahlreich ins Meer ***).

Zwischen Gilan und Masenderan durchbricht der Fluß Sefidrud (weißer Fluß ꝛc. Turkan Holan, Kisil Osen, Mardus) aus Aserbeidschan das Gebirge und geht ins kaspische Meer. Die übrigen Flüsse stürzen in Cascaden aus den Bergen und schleichen dann oft, in Moräste sich ausbreitend, langsam durch den etwa 10 d. M. breiten angeschwemmten Flachsaum. Aber reiches Grün bedeckt das feuchte Marschland. Im N. stößt Gilan an das russische Asien. Irak Adschem (persisches Irak) oder Bilad ol Dschebal (Bergland, auch deßhalb mit dem persischen Namen Kuhistan, woher der Assassinenfürst Scheich ol Dschebal, d. i. der Alte vom Berge, hieß) ist das alte Medien und schon von Polybius und Strabo richtig so beschrieben: „In der Mitte Asiens, von hohen Bergen umschlossen, „gränzt es östlich an die Wüste zwischen Persis (Fars) und dem Par„therland (s. oben), beherrscht die kaspischen Pforten und stößt an die „Tapyrengebirge (Taberistan) nahe dem hyrkanischen (kasp.) Meere. „Südlich gränzt es an Mesopotamien und Apolloniatis (um Bagdad) „und an Persis, vom Zagros-Gebirge (Bissutun) gedeckt. In sich „viele Bergrücken und Thäler fassend, stößt es im W. an Atropatia „(Aserbeidschan), im N. an Elymais (Dilem), die Ariaker (Rei), Kadusier und Matianer (Masenderan).“ Das Elwend- (Erwend-, Orontes-) Gebirge trennt es vom arabischen Irak (Assyrien), das Gränzland ist Kurdistan. Das Gebirge hat dort noch verschiedene Namen. Eine Bergkette scheidet im Luristan das pers. Irak von Chusistan von N.W. nach S.O. gestreckt; von W. nach O. bildet der Darnawend eine hohe Mauer gegen Fars. Auch am Wüstensaum im O. läuft ein Felszug hin; gegen N. aber trennt der Albors mit seinen Fortsetzungen von Masenderan und Gilan, Pässe führen über die hohen Wälle Taberistans. Im Innern, das 4500' mittlere Höhe hat, werden kleinere Ketten und hohe Berge mit weiten Thälern genannt. Jene sind kahle Felsenhäupter, wüst und zerrissen. Ben

---

*) v. Hammer, 256 f. Morier, II. journ. 355 ff.

**) 7944' Par. nach der Berechnung von Prof. Berghaus nach Major Monteiths Beobachtungen über den Siedpunkt. Hertha 9, 262.

***) Oberst Trezel in Jaubert's Reise nach Armenien und Persien S. 238 ff.

Flüssen geht der Sendrud aus dem See Dekuh bei Isfahan vorbei und verliert sich in viele Kanäle. In den Sefidrud fällt der Schahrud (Königsfluß), aus 2 Armen bei Kaswin und weiter S. O. entsprungen. Aus dem Gebirge im N. u. W. strömen noch viele kleinere Flüsse herab, die sich in Höhlen, Seen, Sümpfen oder in Kanälen für den Ackerbau künstlich verästelt ins Land verlieren, wie der Khamrud, Germrud, Kumrud, Kaumassarrud, Sendschanrud, Kaschanrud u. a. m.*). — In Kurdistan im W. läuft das Zagros-Gebirge als der höchste Gränzsaum gegen das Flachland des Tigris, sonst nur Tak oder Ridschau genannt, der im N. sich in Aserbeidschan an Armenien schließt; über seine hohen Thäler (4800') und Ebenen erhebt sich die Kette noch um 6 — 8000' in den ewigen Schnee, Granitberge, theils kahl, theils Waldungen und Alpentriften und steinige, aber bewässerte Thäler tragend; im N.O. gehen von ihm die Alpenberge des Elwend, den innern Rand bildend, aus, im S.O. die von Luristan. Auf der Hochebene von Kermanschah im O. des Zagros steigt der hohe Bisutun (Bagistan) 8000' empor, auf der Ostseite senkrecht abgeschnitten (durch Semiramis oder durch Ferhad nach der Sage) mit Skulpturen bedeckt, auf der Westseite das Tacht Rostem (Rustans Thron) genannte Höhlen-Denkmal. Der Paß von Sarpul erinnert an die Zagri pyla (portae Mediae). Das hohe Kurdistan gehört dem Perserreich, das tiefere der Osmanenherrschaft an. Die Flüsse entspringen in jenem. Im N. kommen aus dem Zagros der große Zab (Diabos, Zabatos, Lycos), der kleine Zab (Adiabas, Caprus) in den Tigris, zwischen beiden liegt Adiabene. Südlicher die Diala (Delas, Arbo), bei Bagdad mündend. Auf der Ostseite strömt der Kerah (Karasu, Gertsch) aus mehreren Quellen um Kermanschah, Hamadan und aus Aserbeidschan, durchbricht die Gebirge von Luristan und fällt in den Schat el Arab. Auch kleinere Bergseen sind zahlreich, einige Steppenflüsse (Harran, Bejat) hat es. Im S. zeigt das Land viele Fruchtthäler, im N. sind die Berge eng gedrängt**). Das ehemals persische Aran ist 1827 fast ganz von den Russen erobert und blieb ihnen. Es ist das alte Ararad von Armenien***), die russische Gränze bildet der Aras (Araxes) †). Das Alpenland Aserbeidschan liegt zwischen Gilan im O., türkisch Turkestan im W., russisch Armenien im N., Irak Adschem im S.

Sein Gebirge ist der Taurus, der von W. her seine hohen Bergmassen schickt, gegen den Araxes und die kaspischen Küstengebirge von

*) v. Hammer a. a. O.

**) v. Hammer 7, 218 ff. Malcolm 2, 207 ff. Jaubert S. 37 ff. Rousseau in den Fundgr. d. O., 3, 85 ff. u. A.

***) Nach St. Martin bei v. Hammer a. a. O.

†) Die nähere Beschreibung bei Armenien.

Dilem verlaufend. In ihn fügt sich das Randgebirge Zagros ein und so bildet sich ein Stufenland voll Alpengebirgen mit hohen Ebenen, worauf der schöne Urumia-See liegt, im S. angeschlossen an das Plateau von Irak und so eine Einsenkung bildend zwischen 2 Hochländern mit vielen Thälern. Die Berge Sehend im N., Seilan mit ewigem Schnee, liegen in der Kette zwischen dem Urumia und dem kasp. Meere, noch viele andere hohe Gipfel und einzelne Züge werden namhaft gemacht, meist 6—9000′ Fuß hoch, um 3—5000′ über die Fläche des Plateaus, grün, aber waldlos. Von jener Kette geht der Agi-Fluß nach N.W. an Tebris vorbei in den Urumia, nachdem er einige Seitenketten durchbrochen. Im S.O. begränzt die Kette des Koflan Kuh das Plateau, im S. derselben kommt aus Kurdistan der Kisil Osen, in den Quellflüsse aus Aserbeidschan fallen; im W. des Talisch bei Ardebil geht nach N. der Karasu, der sich zuletzt mit dem aus der Hochebene Ahar kommenden Ahar Chai vereinigt und so in den Araxes (Aras) fällt. Dieser endlich fließt aus Eriwan in Armenien her S.O. nach Aserbeidschan, wendet sich dort wieder N.O. und fällt, mit dem Kur (Cyrus) verbunden, ins kasp. Meer. Die vielen übrigen Flüsse, die besonders in den Aras gehen, sind noch nicht verzeichnet (Anderab, Marqud, Otrar sind bekannt). Einzelne durch Bergketten umschlossene Hochthäler und Ebenen sind viele da*). Der große Hauptsee ist Urumia oder Maragha, Schahi, Tebris, auch Tala (Spauta oder Martiane der Alten), über 32 M. lang, 16 M. breit, ohne Abfluß mit Salzwasser, im W. mit steilen Bergufern, im O. von Inseln und Halbinseln beengt. Wir wenden uns zum Süden. — Kerman ist die südöstlichste Provinz an Mekran und Beludschistan im O., an Sistan und Kuhistan im N., an Fars und Luristan im W. stoßend, im südlichen Theil an der See, Moghistan (Palmenland) genannt, bestehend aus dem Serdschir oder Hochland, dessen größeren Theil die Wüste einnimmt, dem Gebirgslande und dem verbrannten Küstenstrich. Im O. ist es der Buschkurd, der seine Massen zwischen Beludschistan und Mekran wirft und im Cap Dschask die See erreicht. Aus Luristan im W. her zieht die Kette Derjai, zusammenhängend mit dem westlichen kurdischen Randgebirge, nördlicher der Kafes in gleicher Richtung; viele Zweige gehen von diesen nach allen Richtungen, sich überall verbindend und so das Land in kleine Thäler und Ebenen zerschneidend, ein Fachwerk von Gebirgen, zwischen dem nur kleine Flüsse entstehen konnten. So fließt der Semini (Diwrud) gegen S.W. nach Luristan und dort ins Meer (wenn beide Namen demselben Flusse angehören); der Ibrahim (Anamis), Schurerud (Korios), der Dargai (Dara), der Sidekan (Bagradas) sind kleinere Küsten-

*) S. die Charte bei Morier second journey, pag. 234. Malcolm, B. 1.

lüsse, ein Steppenfluß ist der Serahrus. Der Boden ist äußerst
:rocken und sandig. Die merkwürdigste Provinz ist Farsistan (Persis)
m W. u. N. der vorigen, im S. von Luristan und Irak, im O. von
Chusistan, sonst ans Meer gränzend. Sie läßt sich in das obere oder
nördliche Fars (Serdsir, d. i. kaltes Land, Serhad, d. i. Gränze)
und das untere oder südliche (Germsir, d. i. warmes L., Luristan
und Deschtistan umfassend) theilen. Jenes gehört zum Hochplateau
Irans; es hat immer eine Höhe von 2 — 4000′, während die Berge
ich zu 9000′ erheben. Die Bakhtyari-Berge treten aus W. ein,
Verlängerung des Zagros. Sie ziehen sich theils auf der Küste hin nach
S., theils östlich nach Kerman. Auch der Darnawend aus Irak
äuft im N. herein.

Einzelne durch Natur und Geschichte merkwürdige Berggruppen
oder isolirte Berge erheben sich zahlreich auf der Masse des Plateaus.
Bald drängt sich das Gebirge dicht ans Meer und bildet ein Felsen-
gestade mit vorspringenden Promontorien, bald zieht es sich auf 5 M.
davon zurück, eine Ebene vor sich lassend. Ueber die einzelnen Ketten
und Joche der kahlen Felsgebirge, die Persien so besonders auszeich-
nen, führen viele Pässe (Kotul oder Pul), die in der Geschichte be-
rühmt sind (v. Hammer führt ihrer 12 an, darunter die pyla persica,
d. i. Paß Sucrab), zwischen ihnen liegen Ebenen und Kesselsenkungen,
die hier im S. sehr groß, schön und fruchtbar sind; am bekanntesten
ist Schaab Bewan, der vier Paradiese eines. Man zählt noch 17
solcher Ebenen auf, die wohl bewässert, herrlichen Gärten gleichen *).
Unter den Flüssen nimmt die erste Stelle der große Bend Emir
(Fürsten-Damm, von den Dämmen, die ihn zusammenhalten) oder
Kur (Cyrus), der im S. von Isfahan entspringt, nach S. O. fließt
und in den See von Bachtegan (Bahirai Amru, ein Salzsee,
10 M. im Umfang) fällt, nachdem er die Wasser von Schaab Bewan,
Rabin, Schemir rc. aufgenommen, die Ebene von Merdescht, Istakhr
(Persepolis) bewässert hat. An Persepolis vorüber geht der Ferawan
(Rud Siwend, Ab Churrem, Ahamir) und geht in den Niris. Noch
andere Steppenflüsse sind Dscharun, Karagadsch, Kalebiun
u. s. f. Sie verlieren sich in den Ebenen. In die See fallen nach
kurzem Laufe der Schirin, Nischawer, Schahpur (Kischt),
Tiris (Sitaregan, Medus), Diwrud rc. Seen sind sonst noch
Descht Ersen bei Schahpur, Derjadsche (12 M. Umfang, salzig)
bei Schiras u. a. **). — Das Deschtistan (Niederland) wird als so
kahl, sandig und heiß beschrieben, daß es dort nur dem einheimischen
Araber gefallen kann ***). — Die südwestlichste Provinz Chusistan

*) v. Hammer 8, 309 f.

**) v. Hammer a. a. O. Morier travels in Persia p. 48 ff.

***) Frazer Khorassan 1, 84 ff. 110 f.

gränzt im O. an Fars, im N. an Irak Adschem, im W. an Irak Arabi, im S. an den Tigris und den Golf, und theilt sich in Luristan (Oberland), Chusistan (Mittelland), Ahwas (Unterland) mit Benikaab. Der nördlichste Theil, Elymais der Alten, an den sagrischen Pässen (Orontes), bestand aus Korbiene, Gabena, Mesabatice. Gegen N.O. stößt daran Paraitakene und das Land der Kossäer im Gebirge an der Gränze Mediens. Die Mitte des Landes (Susis, Susiana) bewohnen die Susier, Kissier, welche im S. jenseits des Gränzflusses Pasitigris (in welchen der Euläus Choaspes bei Susa vorüberströmt) an Uxia stießen und die Uxier im Gebirge, so wie die Marder, zulezt an Persis (Fars). Ob aber der Pasitigris, der jetzige Dscherahi und der Choaspes oder Euläus der jetzige Schuster oder Karun, folglich das alte Susa die jetzige Stadt Schuster, oder ob der leztere Fluß der heutige Karasu (weiter nordwestlich) und Schusch = Susey, darüber stritt man *). Den wichtigsten Grund für Schuster=Susa bildet der Umstand, daß Nearch, der Admiral Alexanders d. G. aus dem Meere durch diesen ins Land fuhr, während der Karasu nur durch den Tigris zu erreichen war; v. Hammer entschied den Streit durch die Stelle eines persischen Geographen, der das Wasser des Schuster gerade so beschreibt, wie die Alten das des Choaspes **). Die vereinigten Flüsse Schuster und Dscherahi heißen Dischlei Schuster (Tigris von Schuster = Pasitigris). — Die neueste Forschung über den schwierigen Punkt gibt das sichere Resultat, daß Pasitigris der vereinigte Euphrat und Tigris (d. h. Schat el Arab) ist, daß im O. seiner Mündungen Elymais liegt, gegen N.W. durch den Dscherokh (Hedyphon, irrigerweise auch Pasitigris genannt und in den Karun mündend), nachdem er zuvor in Elymais einen Arm (Magians) ins Meer geschickt, vom größern Theil Susiana's getrennt; der Karun mehr N.W. ist der Euläus, der aus dem Desful oder Abal (Euläus) und Schuster (Choaspes), welcher leztere das alte Susa berührt, gebildet wird ***). Der Karun kommt aus dem Tanawend und durchbricht Kohasy, einen Vorsprung der bakhtyarischen Gebirge in Luristan, der Desful kommt aus Irak Adschem her. Der Dscheraki fließt von O. herein, wo er aus jähen Bergschluchten herabstürzt. Der Gränzfluß von Chusistan gegen Fars ist der Tab (Arosi-

*) Mannerts Geographie der Griechen u. Römer. B. 5. Th. 2. S. 482. ff. d'Anville, Vincent, Rennell bei v. Hammer B. 8. S. 355. Die Identität des Euläus und Choaspes, des Flusses mit so gutem Wasser, das die Perserkönige kein anderes tranken, hält v. Hammer für erwiesen.

**) S. 357.

***) So nach C. G. Reichard's scharfsinniger Untersuchung über den Pasitigris der Alten und dessen Ausströmungen aus Susiana in der Hertha, B. [illegible] S. 162—201.

Iroatis), ein Küstenfluß des Golfs. — Das Land ist im N. Bergland,
vo die lurischen und bakhtyarischen Berge aus Kurdistan herstreichen;
's senkt sich im S. terrassenförmig ab und wirft Fels und Klippen
lem schäumenden Golf entgegen. Nackte Felsgerippe, bis 9000′ Fuß
och — so steigen die Berge, ein trauriger Anblick, empor. In sanften
Wellen erhebt sich das tiefere Land, sandig und dürr. Die Eilande
es Golfs theilen die Natur der Küsten, Felsgrund und Sand bilden
ie, ohne reiche Vegetation *), wie Persien im Ganzen ein steiniges,
n seinen meisten Höhen kahles, wasserarmes und daher kaum zu $\frac{2}{10}$
ulturfähiges Land ist. Nur die großen, bewässerten Thäler sind herr-
ich **). Thon, Sand, Granit, Kalk bilden den Boden. — Das Klima
Persiens ist kalt auf den hohen Gebirgen, abwechselnd rauh und warm
n der Hochebene, mild in den schönen Thälern, glühend im Flachlande
er Küsten.

Ein tiefes Thal in Gegenden, die mit 4 — 5′ hohem Schnee be-
eckt sind und — 10 bis 12 ° R. Kälte haben (wie in Aserbeidschan), kann
st zu gleicher Zeit mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckt und mit einer
Wärme von + 10 ° gesegnet seyn, wenn es durch Berge geschützt
egt. Winter und Sommer gränzen nahe zusammen. Die zwi-
hen den Gebirgen und dem Golf gelegenen Provinzen (Chusistan,
ars, Luristan, Kerman) haben eine unerträgliche Sommerhitze, welche
Monate lang die Bewohner in die Palmwälder treibt, noch beschwer-
cher gemacht durch die zwar etwas kühlenden, aber bei der außeror-
entlichen Trockenheit der Luft, die Persien eigen ist, den feinen Staub
es Sandbodens und der aus Backsteinen gebauten Häuser mit sich
ihrenden starken N. Westwinde. Der Staub verderbt die Augen und
ringt durch alle Kleider so durch, daß er eine Rinde am Leibe bildet.
n Buschir ist die mittlere Temperatur etwa so: Von 41° bis 91°
ahr. steigt die Wärme vom Januar zum August fast in regelmäßiger
rogression. Von da bis Dezember sinkt sie wieder auf jenen Punkt
ırück. N. W. und S. O. Winde wechseln, Thau fällt fast nie, Regen
enig, schwere Gewitter toben, zuweilen bläst der Samum, der Him-
el ist meistens hell ***). Schon in Schiras ist die höchste nicht an-
ıltende Hitze 94° Fahr., etwas unter dem Gefrierpunkt die höchste
älte, also das Klima milde; Isfahan genießt des ewig heitern
immels, herrlicher trockener Luft, die selbst den Leichnam nicht ver-
esen läßt, sondern ihn nur trocknet und den feinsten Metallspiegel
icht rosten macht. Von Thau, Nebel und Dünsten weiß man nichts,

*) Macd. Kinneir Reise nach Kleinasien, Armenien und Kurdistan. Weim. 1821. S. 477 ff. Frazer 1, 44 ff. Morier travels etc. pg. 48 ff.

**) Chardin voyages en Perse. ed. Langles, Paris 1811, Vol. 3. p. 288 ff.

***) Jukes bei Malcolm 2, 505. f. und bei Morier travels etc. 417 ff. vgl. 423 ff. Morier sec. journ. 2, 40.

selbst die Nacht ist so hell, daß man lesen kann bei Sternenlicht *).
Erscheinungen der Electricität sind hier eben so schön als häufig, Gewitter selten, Orkane toben nur in der Wüste. Die mittlere Temperatur mag etwa 60° Fahr. seyn. Der Frühling blüht in köstlicher Ueppigkeit. Die östlichen Städte Kum und Kaschan am Wüstenrand haben die Hitze der Golfküsten und die Kälte des Nordens, einen Unterschied der Tages- und Nachttemperatur von 19° R.; Menschen erfrieren nicht selten. In geringer Höhe über Kaschan liegt 5 M. entfernt das Thal Kohrud, dessen Temperatur 20° Fahr. kälter ist **).
Teheran, am Fuße der Gebirge, hat so schnellen Temperaturwechsel, daß diese an einem Tage um 30 — 40° Fahr. verschieden ist, Winterkälte und Hitze; ein strenger Winter und heißer Sommer herrschen dort. In Aserbeidschan (Tebris) und Kurdistan steigt das Therm. im Sommer auf 94° Fahr. (Nachmittags), im Dezember und Januar steht er im Zero, selbst Wein gefriert und Schnee fällt täglich ***). In Gilan und Masenderan sind die obern Gegenden kalt, die Küstenstriche heiß, das ganze Jahr lang feucht und dunstig in Wäldern und im Moorgrunde. Vom September bis Januar fällt schwerer Regen mit dem heftigsten Sturmwetter. Dort sind intermittirende Fieber zu Hause †). Alle Wechsel des Klimas finden sich in Khorassan, das jedoch größtentheils gesund, wiewohl rauh ist ††).
Uebrigens gilt dieß von ganz Persien, das weder den tödtlichen Winden Arabiens, noch den Orkanen des hohen Asiens, noch verheerenden Epidemien ausgesezt ist; auch Erdbeben sind, außer im N., nur selten †††). Die Regenzeit dauert im größten Theil des Reichs bis 2 Monate; vom Mai bis September ist auf dem Plateau der Himmel ganz wolkenlos. Die Seewinde im N. und S. stoßen sich an Randgebirge und können das Plateau nicht erfrischen.

Die Physiognomie Persiens in Bezug auf das Pflanzenreich stellt es neben Arabien; beiden gemeinschaftlich ist, daß der Waizen unter den Cerealien vorzuherrschen beginnt, obwohl auch Reis und Mais als Brodfrüchte gebaut werden. Der Weinstock endet bis denn zu Buschire muß man ihn in tiefen Gruben vor der Sonnengluth verbergen ††††). Sonst ähnelt die Flora noch der indischen

*) Malcolm a. a. O. Die Trauben erhalten sich am Stocke den halben Winter und Saiten werden nicht im Ton verändert. Vgl. Olivier voy. en Perse T. 3. p. 117.

**) Malcolm 1, 4.

***) Campbell bei Malcolm 2, 510. Jaubert S. 130 f. Kinneir a. a. [O.]

†) Trezel a. a. O. S. 241 f.

††) Frazer a. m. O.

†††) Chardin Vol. 3, p. 273 ff.

††††) Niebuhr Reise nach Arabien, 2, 97.

aber weit ärmer als diese, schon dem afrikanischen Charakter sich nähernd. Man könnte es das Reich der Mimosen (Gummigewächse) nennen *). Daß es an großen Pflanzen arm ist, zeigen seine waldlosen Berge; nur im N. breiten sich dichte Wälder von Acacien, Hagebuchen, Ahorn, Platanen, Ulmen, Eichen, Rothbuchen, Cornelbäumen aus, von Ephen, Lianen, Hollunder u. a. Gesträuchen umgeben **). Auf den Hochebenen wächst hier und da die Cypresse, Platane, Cornelkirsche, Weide; mehrere Oleanderarten, die herrlichsten Obstbäume (Dattel, Aprikose, Granate, Orange, Feige, Kastanie, Quitte, Pistacie (Terebinthe), Maulbeer (in Masenderan und Gilan), Gummi dragant (in Kurdistan), Kirsche, Nuß, Mispel, Pfirsche, Apfel und Birne, Citrone, Olive u. v. a. gedeihen, jedoch nur gut gepflanzt; der Wein, Indigo (in Fars), Zuckerrohr (Masenderan), viele Gummiarten, Assa foetida, Wermuth, Tabak, Flachs, die Baumwolle, der Mohn, Safran, Färberröthe, Sesam, Henna, Cäsalpinia, Haschischa, Rhabarber (in Khorassan), Schönanthus, Myrthe, Narde, Weihrauch, Manna, Süßholz, Salzpflanzen in Menge, gute Hülsenfrüchte und Gartengewächse, treffliche Kräuter; an Cerealien: Waizen, Gerste, Reis, Mais, Hirse, sonst noch Rohrarten u. a. m., besonders aber Blumen (voran die herrliche Rose von Schiras, dann Anemonen, Ranunkeln u. a. europäische) bringt Persien in seinen reizenden Thälern hervor ***). Nur liegen jetzt ungeheure Strecken als Weideland da, die ehemals mit Fruchtgefilden bedeckt waren †).

Die Thiere sollen sich durch Größe und Stärke auszeichnen. Unter den zahmen sind die wichtigsten das Dromedar, unentbehrlich für die Wüstenreisen, der Esel und Maulesel, zum Theil sehr schön, für den Handel durch die Gebirgspässe, das Pferd von schlechter Race (nur wenige edlere gibt es, die besten sind turkomanisch und arabisch); das Rindvieh, mit Ausnahme weniger Büffel, gehört derselben Art, wie in Europa, an; die Schafe haben Fettschwänze, die Ziegen langes, feines Haar, die Schweine von der Tunkin-Race, die großen Hunde, langharigen Katzen (in Khorassan) zeichnen sich aus; Löwen, Leoparden, Panther, Tigerkatzen, Luchse, Schakals, Hyänen, Füchse finden sich überall, Bären nur im nördlichen Gebirge, Affen nährt wie Stachelschweine die heiße Golfküste, Hirsche, Dorkas und andere Antilopen, den Onager, das Wildschwein, den Bezoarbock, die wilde Ziege, Hasen, Kaninchen, Dscherboas u. a. m. die Hochebene. In den Alpen schleicht das Murmelthier und springt die Gemse; am kasp. Meer leben Robben. Fledermäuse gibt es von sehr großer Art, die man ißt. Im Hause hält der Perser Pfauen, Hühner, Perlhühner, Kalekuthühner,

*) Schouw Grundzüge rc. S. 208. 291. 523.

**) Trezel S. 239 f.

***) Chardin 3, 293. 330 ff. 343 ff. Morier a. m. O.

†) Malcolm 2, 514.

Gänse, Enten, Tauben; in Wald und Gebirge schweifen Adler, Geier, Falken 2c., auf Ebenen die Läufer (Rebhühner, Wachtel, Trappe u.), in den Obstgärten singt die häufige Nachtigall (woher jene zarte Dichtung von der Nachtigall und Rose, dem Lieblingsvogel und der schönsten Blume des Persers), Drosseln und viele andere Singvögel. Der Golf und das kasp. Meer liefern eine Fülle von eßbaren Fischen, ersterer auch sehr schöne Perlen. Insekten sind im Plateau selten, nur Heuschrecken kommen dahin, zum Theil giftige, desto mehr wimmelt es von Schnaken, Mücken, giftigen Spinnen, Skorpionen, Wespen, Taranteln und zahllosen ähnlichen Thieren in den feuchten Wald- und Küstenstrichen, auch weiße Ameisen (Termiten) zerstören viel. Bienen und Seidewürmer benuzt man. Giftige Schlangen, gefährliche Eidechsen u. a. schlimme Amphibien hat Persien genug *).

Unter den Mineralien schlägt Salz vor, denn die Seen, die Wüsten sind salzig, Soda, Salpeter, Vitriol, Alaun, Bittersalz, Salmiak u. a. m. hat man reichlich, ganze Berge von Steinsalz, Quellen in Menge bieten sich der Ausbeutung dar. In Aserbeidschan brennen die Naphthaquellen mit Asphalt u. a. Harzen, Schwefel gibt die S. Küste, Karneol, Jaspis, Lazur, Achat, Feuerstein, Saphir, Turmalin, Feldspath, Quarz, Talk, Schiefer, Chrysolith, Meerschaum, Granit, Porphyr, Sandstein, Gneiß, Kalk, Alabaster, Marmor, Gyps, Türkis, Rubin u. v. a. bieten die Berge und Hochflächen; von Metallen: Eisen, Kupfer, Blei, Antimonium, etwas Gold und Silber **).

## b) Die Einwohner.

Wenn die Einwohnerzahl eines Landes desto schwerer zu schätzen, je ungleicher sie vertheilt ist, so gibt die bisher beschriebene Oberfläche Persiens schon den Grund der ungleichen Annahmen in dieser Hinsicht an. Von 3 Mill. bis 20 Mill. sind sie verschieden. Die Wahrheit mag in der Mitte liegen und 12 Mill. angenommen werden dürfen, wie auch Malte Brun aus freilich nicht sehr sichern und vollständigen Elementen gefunden hat ***). Am bevölkertsten sind Aserbeid-

*) Malcolm 2, 515 ff. Morier travels etc. p. 52 ff. 62 ff. Second journey etc. pag. 39 ff. Drouville 2, 81 ff. Chardin 3, 365 ff. 384 ff. [illegible]

**) Malcolm a. a. O. Chardin 3, 352 ff. Morier a. a O. Olivier u. A. m.

***) Précis etc. 3, 286. Für sehr schwach bevölkert hält Persien Frazer 1, [illegible] Drouville (1, 18 ff.) meint, Persien habe $\frac{7}{8}$ seiner Einw. seit 100 Jahren verloren, damals aber war Persien nach Chardin von 40 Mill. Menschen bewohnt, so daß jezt noch 5 Mill. übrig wären; Pinkerton nimmt 6 M. an und Malcolm stimmt ihm bei, zeigend, daß zwar in den frühern Kriegen und durch das schlechte Leben der Perser die Bevölkerung abgenommen habe, neuerdings aber dieselbe beim moslemischen Theil der Einwohner wieder [illegible]

han, Gilan und Masenderan. Man darf nach M. Brun etwa
½ Mill. Tadschiks (Perser), 60,000 Guebern, 100,000 Afghanen, 550,000
Bilaki, 35,000 Juden, 11,000 Sabäer (Chusistan), 420,000 (dieß nur
ie Zahlen der Krieger) Türken, 100,000 Araber, 140,000 Luren, 90,000
Kurden rechnen *). Die Nationen, welche das Perserreich bewohnen,
nd folgende:

1) Perser oder Tadschiks, eine Mischung der Ureinwohner
Perser, Meder, Parther rc.) mit den Türken, Kurden, Afghanen,
Arabern und wohl auch Mongolen, mittelgroße, wohlgebaute Gestalten,
was mager aber knochenstark, ausdauernd, von guten Verhältnissen,
egelmäßigem Gesicht, worin die Habichtsnase schön steht, schwarzem
Haar, Bart und Auge, die Frauen oft reizend. — Zur Nahrung
ent ihnen Brod, Pilau (Reissuppe) mit Schöpsenfleisch, Lamm-,
iegen-, Hühnerbraten, Mehlspeisen, Gemüse, Backwerk, Confituren,
bst, Käse, fast Alles ohne starke Gewürze und Salz; man ißt Mittags
nd Abends, immer mit den Fingern. Das herrschende Getränk sind
e vielerlei Scherbets von allen Obstarten, dann Kaffee, der in eigenen
äusern geschenkt wird, Thee, ungegohrner Wein, heimlich auch starker
Bein und Branntwein; Rauchen aus einer Maschine (Kaliun), worin
r Rauch durch Wasser abgekühlt wird, bei Gastmälern und in Ge-
llschaften Genuß von Opium in verschiedenen Mischungen (die eigent-
hen Theriaki sind, wie in Europa Branntweintrinker, verachtet)
chnet der Perser zu den materiellen Freuden **). Der Perser kleidet
h jezt ***) in dunkle Farben (grün und blau) das ganze Jahr gleich;
die weiten Beinkleider (Sirdschame) aus rother Seide oder blauer
olle, das Hemde (Pirahan) über die Hüfte gehend, an der rechten
chulter zugeknöpft, die Weste (Alkalik) von Zitz, die bis unter die
iee reicht, vorn offen, das Kleid (Kaba), das bis zu den Knöcheln
ht und auf verschiedene Weise geknöpft wird, das Oberkleid (Bala-
sch) von mehreren Arten, nur nach Bedürfniß angelegt, weit, von
ch, das Staatskleid (Katebi), Goldstoff, Seide, mit Pelz verbrämt,
Hofe, die Jake (Kurdi) in Schaffellen von Buchara; der Gürtel

---

indem die Polygamie, die Wohlthätigkeit und Wohlfeilheit die Bevölkerung unterstützen. Nur die verfolgten Juden, Guebern und Armenier nehmen an Zahl ab. Die Guebern sind etwa noch 4000 Familien, die Armenier außer Aran (im J. 1808) noch 12,383 Seelen, kaum ⅛ ihrer Zahl vor der Afghanenherrschaft. Malcolm hist. of Persia, 2, 518 ff.

*) Daß die Armenier nicht mehr 70,000 Männer im persischen Reiche betragen, da seit 1827 das persische Armenien (Aran) verloren ging, und daß in der obigen Berechnung manche Stämme ausgelassen sind, leuchtet ein.

**) Wir verweisen, uns desto kürzer fassend, auf das bekannte eben so lehrreiche als unterhaltende Sittengemälde Moriers: Abenteuer des Hadschi Baba von Isfahan, von dem mehrere Uebersetzungen vorhanden sind.

***) Zu Chardins Zeit war es anders. S. Vol. 4, 1 sqq.

von Shawl, Musselin oder Zitz geht um die Hüften. An ihm steckt der Dolch (Chandschar) und hängt der Säbel. An den Füßen trägt man gewirkte, häufig rothe, Socken, Pantoffel mit hohen Absätzen oder Ca-fianstiefel, auf dem Kopfe die tatarische Mütze mit Lammfell aufge-schlagen, von einem Shawl umwunden. Die Frauen tragen zu Hause ein leichtes linnenes oder seidenes Hemde, weite Beinkleider von Gold-stoff, Shawl rc., eine auf der Brust etwas offene Weste, die am Hal-se mit einer Agraffe schließt; ein anliegendes Oberkleid mit Borten und Stickereien; ein gestickter und reich verzierter Schleier zeichnet die Vor-nehmen aus. Nur ganz in einen Mantel gewickelt, so daß nur die Augen hervorsehen, 4 dichte Schleier auf dem Haupte, erscheinen sie öffentlich. Die Augbraunen malen sie in großen Bogen, die Nägel färbt die Alhenna, die Haare lassen sie in Flechten über die Brust hän-gen. Die Männer scheeren den Kopf bis auf ein Büschel auf dem Scheitel und 2 Locken hinter den Ohren, der lange Bart wird oft blau gefärbt *). Doch sind hier, wie überall, die Trachten nach Stämmen und Stand sehr verschieden **). Prächtige Waffen, Juwelen u. dgl. schätzt der Perser hoch. Bäder gehören zur täglichen Erfrischung, so unreinlich der Perser auch in Bezug auf Wäsche ist. Es sind entweder öffentliche oder Privatbäder in den Harems; man badet im Dampf von heißem Wasser, läßt sich Haar und Bart färben und salben, den Leib von Barbieren kräftig zerkneten und verdrehen, die Haut mit schar-fen Essenzen reinigen, Kaufleute, Fremde, besonders die Frauen finden sich da zusammen, um ihrer Geschwätzigkeit den Lauf zu lassen. Uebrigens zeichnen sich die Perser hier durch anständiges, schamhaftes Betragen aus. Nie sieht man einen nackt ***). Die Wohnungen in Persien stehen meist in einem Garten oder umschließen einen beschatteten Hof mit Teich und oft Springbrunnen. Einstockige Häuser von Stein, mit Arabesken verziert unter platten Dächern, oder auch von Lehm mit grauem Kalk überzogen, Außen von einer hohen Mauer umgeben mit Säulengängen, haben Abtheilungen für die Männer und die Frauen, eigene Empfangzimmer am Garten, von Oben erleuchtete Schlaf-gemächer. In den Bauernhäusern wohnt Mensch und Vieh beisam-men, nur ein Schilfdach mit Erde bedeckt sie, ein Erdvorsprung oder das flache Dach dient zum Lager, ein großes Loch als Rauchfang und Fenster. In den bessern Häusern sind diese von farbigem Glase mit Läden, die Thüre bildet ein Vorhang, Malereien, Sophas, Diwans, reiche Tapeten schmücken die Gemächer. Der Arme hat fast kein G-

*) v. Hammers, 385 ff. Johnson voyage de l'Inde en Angleterre 1. 16[illegible] 189 ff. Drouville voyage en Perse 1, 26 ff.

**) Abbildungen derselben gibt außer Johnson auch Drouville Bl. 2—1[illegible]

***) Drouville 1, 40 ff. Morier second journey pag. 59 f. Die Badesäle werden durch Röhren von unten auf geheizt, von oben erleuchtet. J... 1, 154 ff.

räthe. Nischen ersetzen die Behälter, Teppiche die Bettstellen und Sessel, Tische braucht man nicht. Eben so einfach ist die Küche versehen. Zierlicher sind die Häuser von Außen. Die Bazars mit hohen Gewölben, die Karawanserais u. a. öffentliche Gebäude, die Moscheen, deren Dächer neben den hohen Thürmen mit bunten Ziegeln bedeckt sind, zeichnen sich aus *). Die Städte und Dörfer sind hoch ummauert und werden schnell gebaut, in 15 Tagen hat der Perser seine Wohnung fertig. Enge Gassen scheiden die Häuser, meist auch krumm gezogen **). Die jetzt herrschenden Nomaden wohnen in Zelten. Die Vielweiberei wird in Persien hoch getrieben; denn bei aller äußerlichen Züchtigkeit ist der Tadschik wollüstig. Vier Frauen sind gesetzlich, wer sich aber auf diese beschränkt, gilt für einen Heiligen, denn die Perser halten weitläufige Harems, worin besonders georgische und tscherkessische (cirkassische) Sklavinnen geschätzt werden. Die Heirath geschieht durch den Willen der Eltern, doch darf die Braut ihre Einwilligung vor dem Priester versagen. Glänzende Hochzeitfeste verzehren oft ein ganzes Vermögen. Ueber die Mitgift und Wittwengabe wird sorgfältig ein Vertrag geschlossen. Die erkauften Kebsweiber werden selten wieder verkauft, um der Ehre willen. Das Miethen der Weiber hatte Khalif Omar aufgehoben, die Schiiten erkennen ihn aber nicht an und so gilt der schändliche Gebrauch noch in Persien. Wegen Mißhandlung und Untreue der Männer ist Scheidung gesetzlich. Ehebruch der Frauen wird mit dem Tode gestraft. In den vielen prächtigen Harems, wo der Perser seinen strengen Ernst aufgibt, den ihm die bis ins Kleinste abgemessene, fast chinesische Etiquette auferlegt, und der ihn in Gesellschaft Hoher und Niederer nie verläßt, führen die Frauen, jede ihr eigenes Gemach bewohnend, nach bestimmtem Range geordnet, rauchend und Kaffeetrinkend, wenn sie nicht als Mütter mit ihren Kindern beschäftigt sind, ein nach europäischen Begriffen langweiliges Leben. Die Kinder werden dort ziemlich rauh bis zum 12ten Jahre erzogen ***). Die Vergnügungen in Persien bestehen in Gastmälern, bei denen Alles durcheinander gegessen, vorzüglich aber Tabak geraucht (aus der Vase, worin Wasser befindlich ist) und Kaffee getrunken wird †). Tänzerinnen, deren Schönheit die Dichter preisen,

*) Morier second journey pag. 358. Dupré voy. en Perse 2, 419. Johnson 1. pag. 125 ff. Freygang Briefe über den Kaukasus und Georgien, nebst einem Reisebericht über Persien. Hamb. 1817. S. 290 f. Drouville 1, 54 ff. 84 ff. Jaubert S. 142 u. A. m.

**) Drouville 1, 52 ff.

***) Malcolm 2, 587 ff. Morier travels p. 286 f. Drouville 1, 47 ff. 93 ff. 100 ff. Ker Porter 1, 408 ff. Morier second journey p. 106 ff. Jaubert 158 ff.

†) Morier travels p. 73. 116. Dupré 2, 162. Ker Porter 1, 281 ff.

Erzähler und Musiker mit ihren Guitarren ergötzen die Gesellschaft. Nicht selten erscheinen auch Gaukler, plumpe Spaßmacher, Taschen- und Puppenspieler. Unter den Spielen liebt der Perser die Karten und das Schach. Oeffentliche Ergötzlichkeiten sind Feuerwerke, Erleuchtungen, die Wettkämpfe halbnackter Männer im Ringen oder Schlagen, Wettrennen, Bogenschießen, Dschiridwerfen, Jagd, Spaziergänge und Ritte u. s. w. *). Die Todten werden beerdigt und oft prächtige Grabdenkmäler ihnen errichtet **).

Ueber den Charakter der Perser lauten die Zeugnisse höchst verschieden. Längst schon nannte man sie die Franzosen des Morgenlandes und begründete dieses Urtheil auf eine beide Nationen gleich wenig ehrende, daher auch nicht völlig wahre Weise. Die erste Erscheinung ist die steif abgemessene Etiquette, welche jedes Wort, jede Bewegung auf der Goldwage abwägt, zugleich aber ein Uebermaß von zuvorkommender Artigkeit mit liebenswürdiger Gewandtheit, eine Bildung in Bezug auf religiöse und nationale Unterschiede, wohinter Niemand die arglistige Falschheit, die Prahlerei und Lügenhaftigkeit (der Perser lügt desto gewisser, je heiliger er betheuert), welcher zu glauben selbst bei ihm für schwach gilt, die Heuchelei, Kriecherei und den schmutzigen Geiz (mit Geld kann man Alles, ohne Geschenke Nichts erhalten) vermuthen würde, die man bei näherem Umgang kennen lernt. Bildung und Verstand, Muth und Geschick bedecken doch nicht die Ehrlosigkeit und den Stumpfsinn, womit sie sich Allem unterwerfen. Wollüstig, unreinlich, grausam, versinkt die Nation durch unnatürliche Laster immer tiefer ***). Die Bürgerkriege und das schlechte Regierungssystem haben daran nicht geringen Theil †). Die Sprache Persiens gehört der indo-germanischen Familie zu. Die älteste, nur in den Religionsbüchern aufbewahrte ist das Zend, die aus der Sanskrit ohne Zweifel entsprungene Ursprache Persiens, welche aus 42 Buchstaben in Keilschrift von der Linken zur Rechten geschrieben wurde. Sie herrschte im Norden von Aserbeidschan bis Balkh und Kabul. Im Süden (Chaldäa und Persis) sprach man das ebenfalls in Keilschrift dargestellte, aber von semitischen Elementen durchdrungene Pehlwi (26 Buchstaben) ††), wovon die Inschriften zu Persepolis Ueberbleibsel

---

*) Malcolm 2, 587 f. Chardin 3, 436 ff. Jaubert 173 f. u. A.

**) Drouville 2, 164 ff. Chardin 6, 481 ff.

***) Tancoigne bei v. Hammer 8, 376 ff. Käuflich ist bei den Persern Alles. Dupré nennt sie (ebend.) das lügnerischste Volk der Erde. Man erzieht schon die Kinder zum Lügen. Eben so häufig ist das Stehlen. Man siehe, daß die Perser das Gegentheil von ihren Ahnen zur Zeit Herodots und Xenophons geworden sind.

†) Malcolm 2, 621 ff. Chardin 3, 403 ff. Morier travels pag. 224 ff. 2. Frazer 1, 168 ff. 248 ff. v. Hammer a. a. O.

††) Bohlen de origine linguae zendicae Regiomont. 1831. Fr. v. Schlegel

sind. Aus ihnen bildete sich wohl das an Dialekten reiche Parsi, und erst von ihm aus durch arabischen Einfluß die neupersische Sprache, welche arabische Schrift gebraucht und in die Hofsprache und die Volkssprache mit den Dialekten von Gilan, Masenderan, Taberistan, das Guebri u. a. zerfällt, von der Rechten zur Linken nach verschiedener Weise geschrieben wird *). Es ist eine der germanischen sowohl im Klang und der Wortbedeutung, als auch im syntaktischen ähnliche, doch viel durch das Arabische bestimmte Sprache, reich, fein, gewandt. Sie hat viele Mundarten, besonders in Khorassan.

Die kurdische Sprache ist eine Schwester der persischen, ihr sehr ähnlich, nur in den Wörtern viel mit Semitischem gemischt; ob in dem Gebirge Luristans nur diese oder eine eigene lurische Sprache gesprochen wird, läßt sich nicht bestimmen. Wenigstens werden 12 Mundarten der Kurden genannt **). Türkisch spricht man im N. O., und fast jeder gebildete Perser muß diese und die arabische Sprache auch verstehen. Die Literatur der Perser ist reich und manchfaltig. In ihr wird der Jüngling bis zum 30sten Jahr unterrichtet. Doch sind viele arabische Schriften von Persern vorhanden. Theils in den öffentlichen Medresses der Moscheen, theils zu Hause wird in Sprachen, Rhetorik, Philosophie, Poetik unterrichtet. Viel hält man auf zierliche hyperbolische Rede und Styl; die Philosophie begreift auch Theologie und Rechtskunde, Sittenlehre, Methaphysik, Logik, Astronomie, Physik, Mathematik, Medicin ***). Der Perser studirt encyklopädisch und oberflächlich; wer ein Amt will, wirft sich auf Ein Fach, wird Mollah und hat nun nicht viel mehr zu thun, denn für seinen Unterhalt ist durch Stiftungen gut gesorgt. Jeder Gelehrte ist hochgeachtet. Am gefeiertsten sind die großen Dichter, der Stolz des Persers: Firdusi, Saadi, Dschami, Hafis. Es gibt noch immer Hofdichter †).

---

Sprache und Weisheit der Indier. Heidelb. 1808. S. 31. Rosen radices sanscritae praef. p. 14. Dann Anquetil du Perron, Kleuker, Rhode, Richardson, Jones, Adelung u. A. m.

*) Richardson über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenl. Völker. S. 17 ff. Wahl Geschichte der morgenl. Sprachen und ihrer Literatur. Leipzig 1784. S. 115 ff. W. Jones grammar of the persian language. Lond. 1776. 4to. Wilken institut. linguae persicae. Lips. 1805. Adelungs Mithridates. B. 1. S. 255 ff. Chardin 4, 237 ff. 271 ff. u. A. m.

**) Balbi in der Hertha 8, 373. Fundgr. d. Orients 4, 246. 312 ff. Adelung 1, 297 ff. Klaproth Asia polygl. 75 f. Bellino (Fundgr. d. Or. 5, 47) verwirft die Meinung von 24 Dialekten, sagt aber, es seyen so viele als Stämme.

***) Olivier B. 3. S. 248. Freygang S. 308.

†) Den Charakter persischer Poesie lernt man am besten kennen aus v. Hammer Geschichte der schönen Redekünste Persiens. Leipz. 1818. 4. aus: Desselben Uebersetzung des Hafis u. Mehrerer in den Fundgruben des Orients, aus Göthe's: westöstlichem Diwan und Rückert's östlichen Rosen.

Daß die Perser für Geschichte, Geographie, Mathematik Bedeutendes geleistet haben, ist bekannt. Ihre Philosophie ist aristotelisch, die Medicin bloßer, fast unbrauchbarer Empirismus, die Theologie und Rechtskunde liefern eine Menge Commentare zum Koran *). Die Kunst ist am weitesten in der Musik, die wirklich methodisch behandelt wird und meistens das weiche Wollüstige oder heftige Leidenschaft in den Kriegsliedern ausdrückt. Von Malerei kann kaum die Rede sein, was davon da ist, behandelt meist obscöne Gegenstände; außer den schönen Gewölben weiß die Baukunst nichts aufzuweisen, die Bildnerei besteht in ein wenig Holzschnitzen. In Allem drückt sich hier die Verdorbenheit des Volkes aus.

Die Religion Persiens ist der Islam, und zwar bei Allen, außer den Kurden und Arabern, die Konfession der Schiiten, welche den Ali für den rechtmäßigen Nachfolger Muhameds halten und ihm, nebst Hussein, jährlich ein 14tägiges Fest (Aschura) feiern, auch zu ihren Gräbern wallfahrten; die sonstigen Feste haben sie (außer dem Newruz, d. i. Frühlingsfest, und einigen auf die Natur sich beziehenden, wie das Rosenfest, Wasserfest ɩc.) mit den Sunnis gemein. Der Haß zwischen beiden ist so groß, daß er von den ersten Zeiten des Islam an blutige Kriege zwischen den Khalifen und Persern, so wie nachher zwischen diesen und dem osmannischen Reiche erhielt **). Am höchsten treibt es die Sekte des Ali Allah um Kaschan und in Afghanistan, die Ali vergöttert. — Der Sadr oder Scheikh ul Islam ist, was der Groß-Mufti in Constantinopel. Unter ihm steht die Hierarchie der Kadi's, Molla's, Mufti's, Imam's und der Derwische (Mönche), theils mehr religiöse, theils juridische Lehrer und Richter. Die Geistlichen bilden aber kein den Staat im Gleichgewicht haltendes Korps ***).

Die alte Religion Persiens, die noch jezt von den Parsen oder Guebern festgehalten wird, ist der Dienst des Einen unsichtbaren unter dem Bilde des Feuers oder der Sonne und der Planeten verehrten Gottes, eine Naturreligion. Ihr Grundcharakter ist der Dualismus; das Sarwam Akaranam (Zeruane Akerene), d. i. ungeschaffene

---

*) Olivier und Freygang a. a. O. v. Hammer a. a. O. B. 2. S. 190 f und: Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaft des Orients. Leipz. 1804. Malcolm 2, 529 ff. Drouville 2, 164 ff. Morier travels u. second journey a. a. O. Chardin 4, 188 ff. 224 ff. 5, 1 ff. 168 ff. Ueber ihre ehemals eigenthüml. Zeitrechnung siehe den interessanten Aufsatz von Ideler Ueber die Zeitrechnung der Perser, in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften. Berl. 1818. S. 259 ff.

**) Das Geschichtliche hierüber geben v. Hammer Geschichte des osmanischen Reichs a. a. O. u. Mouradgea d'Ohsson tableau de l'empire ottoman a. a. O.

***) Drouville 1, 103 ff. 113 ff. 117 ff. 126 ff. 2, 68 ff. Chardin 6, u. 186 ff. 711 ff. Malcolm 2, 319 ff. 629. Frazer, Morier a. a. O. v. Hammer 8, 390.

All, stellt sich ihnen als höchstes Wesen dar, dessen zwei Gegensätze (Finsterniß und Licht) sich bekämpfen und im Mithras, als dessen Abbild wieder die Sonne geehrt wird, ihre Versöhnung finden. Ausflüsse dieser Kräfte sind die Mittelwesen (Diws und Ferwrs), welche die Welt erfüllen. Magier (Mobed) heißen die Priester, Desur der Oberpriester. Ihr Geschäft ist, das ewige Feuer in den Tempeln stets brennend zu halten und als Nachhall des lebendigen, d. h. schaffenden Wortes zu dienen, indem ihre Hymnen und Gebete nie verstummen. Bilder ehrt man nicht, sondern das Naphthafeuer, wie es um Baku flammt, seit der Islam die Feuertempel zerstört hat. Mildere Sitten, als die übrigen Heiden, lehrte ihre Religion die Gläubigen des Zerduscht (Zoroaster), der im Zendawesta (lebendigen Wort) seine Lehre niedergelegt hat. Uebrigens verwebt sich die Religion in die älteste Geschichte, in Symbole und Mythen die Thatsachen umgestaltend, und so eine Bilderwelt schaffend, wie sie noch jezt auf uralten Denkmälern sich darbeut *). Die Armenier, Christen nach eigenem kirchlichen Typus, seit Abreißung Arans nur noch wenige in Dschulfa, Vorstadt von Isfahan, führen ein ärmliches, gedrücktes Leben. Geachteter ist die Religion der in Chaldäa (Chusistan) lebenden Sabier (Sabäer) oder Johannes-Christen (etwa 12,000), die in der Gegend von Schuster das Grab Johannes des Täufers suchen, sich jährlich taufen lassen, verheirathete Bischöfe und Priester haben, die ihr Amt erben, noch einen Opferkultus beibehalten, sehr viel auf Jungfrauschaft und Keuschheit sehen, die Ehe heilig achten, übrigens doch Vielweiberei sich erlauben **). Nestorianische und jakobitische Christen in der Gegend von Babylon, griechische und römisch-katholische in Isfahan, wo ein Kloster und eine Mission ind, Protestanten auf einigen Handelsplätzen, Juden (35,000) n allen größern Städten bilden die übrigen religiösen Gemeinschaften.

2) Außer den Persern umfaßt das Reich noch mehrere Völker, orunter die Kurden, ein eigenthümliches Volk, die westlichen Gebirge und einen Theil Mesopotamiens bewohnen, mit den dem osmaischen Reiche unterworfenen Stämmen etwa eine Million. Sie vereiten sich bis nach Syrien. Dunkelfarbig mit kleinen Augen, großem Munde, schwarzen Haaren, aber oben breit gebaut, durch eine rauhe Erziehung abgehärtet, schlecht gekleidet, lügnerisch, treulos, lauter

*) Malcolm 1, 180 ff. Zendawesta übers. von Kleuker. 7 Bde. Riga 1776 ff. Anquetil du Perron Vendidad, Olshausen und Burnouf Vendidad (Urtext), Rhode, die heil. Sage des Zendvolkes, Baur Symbolik und Mythologie, v. Bohlen Indien u. A m. geben nähere Aufschlüsse. In Mani's Religionssystem verwächst der Zendglaube mit dem Christenthum, so so wie in einer Seite des Gnosticismus (Baur System des Manichäismus, Neander Entwickelung der gnost. Systeme ꝛc.).

**) Chardin 6, 136 ff.

Räuber und Mörder, waghalsig und thätig, wo Beute zu hoffen, träge, unwissend und doch stolz zu Hause, sind sie dem Reisenden besonders durch ihre Ungastlichkeit zuwider. Etwas Heldenmäßiges läßt sich jedoch dem Räubervolk nicht absprechen. Sie ziehen mit ihren Ochsen in den Bergthälern umher und errichten dort ihre Zelte, leben mäßig; jeder Stamm hat seinen Fürsten (Scheikh); sie sind Vasallen unter sich und zuletzt vom Perserschah oder Sultan. Die Yesidis gelten für die wildesten und grausamsten. Gegen die Moslems sind sie feindselig, denn ihre Religion scheint ein Rest des Parsismus. Gewiß 150,000 Männer bilden die vielen an Iran zinsbaren Stämme (Mokris, Bilbaer, Dschiafs ꝛc.) *). Die zahlreichen Turkomanen, sehr geehrt, denn ihrer Nation gehört der Schah an, aus ihnen besteht das Heer, leben nomadisch (Illiats heißen alle Nomaden Persiens), aber arm. Durch ihre Mäßigkeit, Gastfreiheit und höfliches Wesen, durch ihr Talent und ihre Tüchtigkeit zu allen Geschäften heben sie sich über den Tadschik. Sie haben selten mehrere Frauen; das Weib ist geachtet, theilt in männlicher Kleidung jede Gefahr mit dem Manne, ist wenig beschränkt und verrichtet alle Hausgeschäfte. Söhne, auch erwachsene, ehren ihre Mutter über Alles. In den Städten aber und in hohen Ehrenstellen läßt sich der Illiat vom Perser nicht unterscheiden, er wird so schwelgerisch wie jener. Es sind 41 Stämme, die von Aserbeidschan bis Khorassan, von Masenderan bis Fars leben und zusammen im ½ Million Männer stellen, von den Persern wegen der häufigen feindlichen Einfälle gefürchtet **). Die dunkelfarbigen lurischen Nomaden in 6 oder 8 Stämmen mit 140,000 Kriegern getheilt, welche in den südwestlichen Gebirgen in Fars, Luristan und bis auf die Ebene von Kermanschah hinauf. Die Bakhtyaren sind davon die bekanntesten, auch Räuber. Am Golf in Chusistan und Fars wohnen meist Araber, die Sprache und Sitten der Heimath bewahren und als Fischer, Schiffer und Seeräuber leben. Im Innern von Chusistan, in Fars, Kerman, auch in Khorassan weiden arabische Stämme unter ihren Scheikhs, zusammen 100,000 Männer. Beludschen findet man in Kerman, die Guebern oder Parsen, etwa 60,000 stark, ein schönes, stilles, fleißiges Völklein, aber sehr verfolgt, um Yezd und in Kerman und Fars. Sie sind vielleicht die achtungswerthesten Bewohner Persiens ***).

---

*) Malcolm 2, 209 ff. Morier travels etc. 292 ff. Jaubert S. 63 f. Drouville 2, 173 ff. Macd. Kinneir Reise nach Kleinasien, Armenien, Kurdistan S. 373 ff, Olivier Reise durch die Türkei, Aegypten, Persien B. 3. a. m. O.

**) Morier travels etc. 289 ff. Malcolm 2, 519 ff. Johnson 1, 1 f. Frazer a. m. O.

***) Drouville 2, 189 ff. Morier travels p. 234. Malcolm 2, 271 und 521 ff.

## e) Gesellschaft. Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Daß im Perserreich der Schah die Seele, das Haupt und der Herr des ganzen Staates ist, ohne durch eine Verfassung oder durch einen festen Körper von Observanzen und Aehnlichem in Schranken gehalten zu werden, brauchen wir nicht erst zu bemerken. Er nennt sich auch Chakan; sein Prachttitel nennt ihn: König der Könige, Monarch der Körperwelt, Quelle der Macht, des Ruhmes, der Majestät ꝛc., Gesandten des Himmels, Schatten Gottes, strahlender Fürst der Gläubigen, Bild der Sonne, Bruder des Mondes und der Sterne u. s. w. Sein Wappen ist die Sonne im Aufgang. Alle Perser sind vor ihm gleich, d. h. seine Sklaven, deren Rang nur von seiner Gnade abhängt. Mirsa heißt was Monsieur, wenn es vor, und was Mon-ieigneur, wenn es nach dem Namen steht. Letzteres kommt den Prinzen des Hauses zu (z. B. Abbas Mirsa = Prinz Abbas). Unter seinen Söhnen wählt der Schah selbst den Thronfolger (Schah-Zade), gewöhnlich den ältesten. Sie bekleiden meist Statthalterstellen in den Provinzen. Mit dem 20sten Jahr ist jener volljährig. Der Schah hat ⟨…⟩ Gemahlinnen, einige 100 Konkubinen und zahllose Sklavinnen. Er esidirt in Teheran, Sommers in Sultanieh, hat aber Schlösser in nehreren Provinzen. Die ersten Hofämter bekleiden der Nassaktschi-aschi (Hofmarschall), zugleich Chef der vollstreckenden Gewalt, der ischik Agassi (Oberstceremonienmeister), die Mihmandars (Gastalter und Führer der Fremden), der Großstallmeister (Mirakor), )berjägermeister (Tschikkias Baschi), Leibarzt (Hakim Baschi), Hofstrolog und Dichterfürst (Monadschi B.), Oberstkämmerer, Ober-inzenträger, der Schwertträger, Kaliunträger, Schildträger, Sie-:lhalter, Kaffeeschenke des Schah. Die Keschekdschi (Leibwachen) mgeben ihn. Im Harem gebeut die Banui Harem, d. i. Gebieterin :s Frauenhauses, eine Prinzessin, und unter ihr ist Alles wie am ofe des Schah geordnet, die Rischsefid (Matronen) und die Ver-)nittenen unter dem Kodschar Baschi führen die Aufsicht. Der Fi-inzminister sorgt für den Harem aus den großen Magazinen des chah. Das Buhlen um die Gunst des wollüstigen Fürsten weckt Intiguen, die meistens dem ersten Eunuchen das Leben kosten *). Die olams begleiten den König und die Prinzen immer, eine Auswahl

*) Eine Beschreibung der thierischen Wollust eines Perserkönigs findet sich bis zum Ekel genau bei Drouville 1, 145 ff. Der jetzige Schah hat wenigstens 200 Kinder. Seine Töchter gibt man den Großen des Hofes, die dann ihre Sklaven sind. — Chardin 6, 1 ff. Malcolm 2, 544 ff. 621 ff. Morier travels p. 36. 191 ff. 225 ff. Drouville 2, 23 ff. v. Hammer a. a. D. 8, 392 ff. Jaubert S. 126 ff. Beschreibung königl. Paläste Ker Porter 1, 402 ff. — Ausl. 1828, Nr. 8. 9.

der schönsten Jünglinge Persiens. Sie stehen unter dem Galaub=Baschi. Den Glanz des Hofes vermehrt der Sonnen= und Löwen=Orden, den der Schah gestiftet hat*) in 3 Graden. Um den Schah reihen sich die Minister, nämlich der Großwessir (Sadri Kasem), der des Auswärtigen (Itamadod Dewlet), der der Finanzen (Emin Dewlet), der des Innern (auch Munschiol=memalik, d. i. Reichskanzler genannt). Die Präsidenten der Departements heißen Mestufi, der Staatssekretär des Kriegs (Leschkernuwis), der Daroghai Defter (für die Confiskationen, Exekutionen), der Sadr (s. v. a. Mufti) bilden mit jenen Staatsbeamten den Diwan, worin auch der Schah erscheint. Unter dem Sadr, dem für das Finanzwesen der Kirche ein [illegible] zur Seite gesezt ist, stehen die Molla's, die Mufti's, dann die [illegible] und Unterrichter. — In den Provinzen befehligt der Statthalter (Beglerbeg, d. i. Fürst der Fürsten), Hakim (Befehlshaber), Sabit (Obrigkeit), dann noch die Kelanter (Bürgermeister), Darogha (Polizeilieutenants), Muhtissib (Marktrichter), Mir Ahdas (Chef der [illegible]), Ketchoda (Dorfrichter), Pakkar (Steuereinnehmer) u. A. m. **).

Die Regierung ist der schlimmsten eine. Denn alle hohen Beamten sehen ihre Stellen nur als Mittel zur Bereicherung an, während der Schah selbst seine Diener nur als „Schwämme betrachtet, die er [illegible] im Wasser füllen läßt, um sie dann auszupressen." Empörend ist die Art, wie er durch seine Besuche, von denen fast jeder Schritt [illegible] ungeheuere Summen an Geschenken einträgt, die Großen ruinirt. Alle geringere Stellen werden von den Prinzen und Statthaltern verkauft, jedes Verbrechen kann beim Richter und den Ministern für Geld abgebüßt werden, ein Geschenk wird nur gegeben, wenn das Gegengeschenk versprochen ist; Erpressung, Diebstahl, Niederträchtigkeit und schamlose Bettelei sind ganz gemein; die unerträgliche Falschheit in allen öffentlichen Geschäften, die abscheulichste Willkür und Grausamkeit des Schah und der Behörden, die Unsicherheit von Leben und Besitz, das gegenseitige Mißtrauen vergiften die öffentliche Moralität, zerreißen die Bande der Liebe und Achtung. Selbst in den Familien ist gegenseitiger Haß, am meisten in der des Schah, wo die Brüder den Kronprinzen verabscheuen und sich nach dem Tode des Vaters entweder gegenseitig ermorden oder vom Sieger wenigstens geblendet werden. Die Regierung wird von den Unterthanen gehaßt und unter der kriechendsten Schmeichelei verbirgt sich die heftigste Feindschaft. Von Aufstand aber hat sie nichts zu fürchten, so lange nicht ein ein

*) Fundgr. des Orients. B. 5. S. 97.

**) v. Hammer 8, 391 f. Drouville 2, 23 ff. 56 ff. Malcolm 2, [illegible] 533 ff. 621 ff. Chardin 5, 219 ff. 337 ff. u. A. m.

***) S. Morier's Hadschi Baba a. m. O.

flußreicher Großer sich an die Spitze stellt, obgleich der Boden ganz untergraben ist und die Parteien nur den Tod des Schah erwarten, um loszubrechen. So kann man sich ein unglückseligeres, brutaleres Volk gar nicht denken, als die Perser *).

Die Justiz wird vom Sadr und den Kadi's u. s. w. verwaltet, der höchste Gesetzgeber und Richter ist der Schah, obwohl er nicht als geistliches Oberhaupt gilt **). Das Gesetzbuch ist der Koran, neben ihm noch die Tradition und die Observanz (Urf), welche die weltlichen Beamten des Schah nach Willkür handhaben. Die Richter und Zeugen sind fast durchgängig käuflich. Die Folter ist im Gebrauche, die grausamsten Strafen, z. B. Bastonade, Schinden, Zerschneiden, Augen ausreißen, aus einer Bombe in die Luft schleudern u. dgl. sind gebräuchlich, Enthauptung ganz gewöhnlich, Geldstrafen und Konfiskationen alltäglich ***). Die Polizei steht unter den schon genannten Provinzbeamten und ist sehr strenge. Gut wird für die Bewässerung durch den Mirab (Wasserfürst), für die geistlichen und Unterrichtsanstalten, die Karawanserais und die Postverbindung, desto schlechter aber für Straßen und ihre Sicherheit gesorgt. Ueberall streifen Raubhorden ungehindert und gegen Ablieferung eines Theils der Beute noch von den Behörden geschützt umher und überfallen die Karawanen, wie die Kurden, die Luren, besonders die Bakhtyari in den Pässen des obern Chusistan, die Turkomannen u. a.; den persischen Golf machen Seeräuber in Menge von den arabischen Anwohnern unsicher †).

Die Einkünfte des Reiches beruhen auf der nach der Zahl der Ochsen oder nach den Häusern berechneten Grundsteuer (⅕ des Ertrags), Maliat, die durch Erpressungen der Einnehmer noch wächst, aus den besondern Naturallieferungen der Bauern, Ssadr, und dem am Newruzfeste zu bezahlenden Geschenke, Pischkesch, an die Statthalter, die ihrerseits wieder den Schah beschenken müssen, auf dem Pacht der Krongüter, den Konfiskationen, Erbschaften, Zöllen ꝛc. Am meisten sind die Bauern belastet ††). Aller Landbesitz, selbst der der

---

*) Drouville 2, 1 ff. Malcolm 2, 427 ff. Morier travels p, 50. Frazer 1, 150 ff. 248 ff. 284 ff.

**) Dieß ist der auf unerklärliche Weise verschwundene Iman Mehdy, dessen Wiedererscheinen (als eine Art von Messias) die Perser erwarten, während die Sunniten dieses unsichtbare Haupt verwerfen und behaupten, die Repräsentation des Islam müße immer sichtbar seyn, in den 12 Imams und ihrem Nachfolger, dem obersten Imam oder Khalifen, d. h. dem Sultan zu Istambol. S. Muradgea d'Ohsson tableau de l'empire ottoman. Vol. 1. pag. 181.

***) Drouville 2, 12 ff. 1, 88. Malcolm 2, 438 ff. Chardin 6, 66 ff. Morier travels u. second journey a. m. O.

†) Morier travels p. 83 f. second journey 2, 124 f. Frazer 1, 125. 183 f. Johnson 1, 60. Morier travels p. 371 ff. u. A.

††) v. Hammer 8, 396 f.

Kirche, ist allmälig an die Krone gefallen. Die festen Einkünfte mögen zusammen 3 Mill. Pf. St. betragen, oder etwa 70—80 Mill. Franks *). Die Ausgaben sind weit geringer, da der Schah seine Diener schlecht bezahlt und auf Erpressung anweist. Die Armee soll 250,000 Mann betragen, wovon 60,000 Reiter, 1000 M. Artillerie, 1500 Kamelartillerie, die übrigen Fußvolk; 15,000 M. bilden die Garden, wovon die Hälfte europäisch gebildet ist. Andere Korps halten die Statthalter um sich, wovon auch einige europäisch. Die 80,000 M. des Königs werden aus dem Schatze bezahlt. Die Anführer sind Binbaschi (über 1000 M.), Jusbaschi (100 M.), Pendschah-B. (50 M.) Dihbaschi (10 M.), der höchste Sold ist 1000 Tumans. Die türkischen, arabischen, lurischen und kurdischen Stämme bilden eine Landwehr in verschiedenen Abtheilungen, die Hauptschutzwehr des Reichs. Die Artillerie ist schlecht bedient. Karabiner, Lanze, Schild und Säbel sind die Waffen, auch Muskete, Luntenflinte, Dolch, Bogen und Kolben. Die Krieger sind muthig, besonders die irregulären. Seemacht gibt es nicht. Festungen, wiewohl schlechte, sind zahlreich **).

In Persien ist das Volk in 4 Klassen getheilt: 1) Krieger (wozu die Nomadenstämme); 2) Molla's (wozu die vornehmen Familien gehören); 3) Kauf- und Gewerbleute; 4) Bauern. Die Sklaven bilden natürlich keinen Stand, werden aber ziemlich gut behandelt, obwohl der Herr unbeschränktes Recht über sie hat. Es gibt nur das Amt einen Rang oder das Geld Ansehen. Der Titel Mirsa wird Jedem aus vornehmer Familie gegeben, Khan aber nennt man nur die Hoffähigen, der Titel ist jedoch nicht erblich. Aga's heißen die Söhne. Der Ackerbau kann nach dem Gesagten nicht eben blühen. Der Landbesitz ist erblich, aber zu belastet. Teiche, ober- und unterirdische Kanäle, Dämme, tiefe Cisternen, Brunnen, Wasserräder sind die Mittel des Ackerbaues, und hierin zeigt sich viel Geschick und Thätigkeit beim Perser. Ochsen und Esel ziehen Pflug und Egge und dreschen. Reis, Waizen, Gerste, Hirse u. a. (s. oben) reifen in 3 Monaten; düngt man das Feld und verpflanzt die Aehren, so gibt es zwei Erndten, 20—30fach ist der Ertrag, das viele Wasser erzeugt aber auch Insekten und verderbt die Luft; besonders wichtig sind der Mohn- und Tabakbau, der Gummi dragant, die Baumwolle und die Leinpflanzen. Das Obst gedeiht am besten in Fars, Kerman, Chusistan, besonders die herrliche Dattelpalme, die treffliche Melone, aber nur unter sorglicher Pflege. Der glühende Wein von Schiras kommt dem Madera gleich. Die Armenier keltern ihn hier wie u...

*) Malcolm 2, 471 ff. Jaubert S. 145 ff. Frazer 1, 329 ff.

**) Drouville 2, 89—163. Malcolm 2, 495. Jaubert S. 148 ff. Fra[zer] 1, 356 ff. Morier a. m. O. Besonders gibt Frazer (a. a. O.) und [nach] ihm Hertha (B. 11. geogr. Zeit. S. 141) Aufschluß über die europäisch [dressirten] Truppen des Abbas Mirza (vgl. Ausl. 1828 Nr. 23).

Isfahan und Tebris. Zum Brennen hat man wenig Holz, Strauchwerk und Mist ersetzen es schlecht. Die Viehzucht liefert herrliche Pferde, wovon jährlich 12,000 ins Ausland gehen, treffliche Kamele und Dromedare, Rindvieh, dessen Milch man genießt und verarbeitet, mächtige Schaf- und Ziegenheerden, besonders in Kerman, und eine Menge von Geflügel, besonders Tauben. Seidenbau wird in Gilan, Masenderan, Khorassan, Irak, Kerman getrieben, jährlich werden über 40,000 Centner producirt. Die Jagd dient bloß zum Vergnügen, der Fischfang in den Meeren auch zur Nahrung; Bergbau hat Persien im N. (Aserbeidschan, Masenderan, Khorassan) und Süden (Fars), aber nur wenig. Silber, Blei, Eisen, Kupfer, Türkisse und Salz, dann die Mumie (Heilmittel und Reizmittel für Wollüstlinge) in Kerman *).

Auch eine Industrie weist Persien auf, die zwar mit den Kunstarbeiten Ostasiens sich nicht vergleichen darf, aber sie über ihre Nachbarn in Vorderasien erhebt. Es ist hauptsächlich Arbeit in Metallen (die Klingen von Khorassan, wozu der Stahl aus Lahor kommt, sind über die Damascener geachtet, zu Kermanschah und Schiras wohnen berühmte Gewehrfabrikanten und Waffenschmiede, auch Stückgießerei hat der Schah eingeführt), besonders in Kupfer (schöne Gefäße in Kaschan), in Gold und Silber, in Edelstein, in Töpferware (zu Kum auch eine Fayence), Glas (zu Schiras, wiewohl nicht vorzüglich), Holzarbeit mit Mosaik, Confituren, Essenzen (Rosenöl in Schiras), sehr schönes Leder, Färberwaren, ferner Papierverfertigung (Seiden- und Baumwollen-Papier); Gewebe (Seide, Gold- und Silberstoff, Baumwolle, Schafwolle; Sammt, Brokat, Atlas, schöne Teppiche, Shawls, Kamelot, Kattun, Filz) werden zu Isfahan, Kaschan, Yesd, Resch, Kerman, Hamadan und bei den Nomaden geliefert. Aber die feinen Leinwand- und Baumwollenzeuge kommen aus Indien **).

Der Handel Persiens, so sehr er durch die Produkte des Bodens zum Vortheil Persiens ist, gibt doch kein Zeugniß von der Rührigkeit der Bewohner. Denn obgleich Rescht, Astrabad u. a. am kaspischen Meere, Abuscheher, Bender Abassi am Golf tüchtige Handelsplätze wären, so besitzt doch das Land keine Marine und nur die Russen, die Araber, Hindus, Engländer erscheinen dort mit ihren Segeln. Die günstige Lage zwischen Hinter- und Vorderasien wird nur wenig benützt. Nur der Karawanenhandel geht lebhaft. Die Seide von Masenderan, Gilan, die indischen Waren holt der Russe in Rescht und bezahlt mit Geld, daher gewinnt der Perser in diesem Verkehre. Nach dem osmanischen Asien und Europa gehen Shawls (aus Yesd

*) Malcolm 2, 514 ff. Jaubert S. 133. 191. 238 ff. Frazer, Morier u. s. w.

**) Chardin 4, 88 ff. 151 ff. Morier travels p. 227, second journey p. 155 f. Malcolm 2, 529 f.

und Kerman), Schaffelle, Tabak, Pfeifenröhren (aus Fars und Irak), Salmiak, Salep, Dragant, Bezoar; es liefert dafür Kupfer von Argana, Seidewaren aus Brussa, Gold- und Silberstangen, europäische Fabrikate. Theils Karawanen nach Bagdad und durch die nördlichen Lande der Kurden, theils Schiffe der Britten im Golf betreiben diesen Austausch. Indische Produkte gehen aus Persien in die Türkei. Im Golf bringen Briten und Araber die Tücher Europas, aus Indien Indigo, Kochenille (Surat), Musseline, andere Stoffe, Gewürze, Baumwolle, Eisen, Blei, Reis (Bengalen, Guzurat), Thee, Porcellan, Quecksilber (China), Ingwer, Papier, Zinn ꝛc. (Cambay), Leinwand (Ahmedabad), aus Arabien Leder, Kaffee, Räucherwerk, Perlen, dann noch Farbehölzer, und holen Bernstein, Rosenwasser, Seide, Kupfer, Datteln, Pferde, Getreide, Gummi, assa foetida etc. Nach Kandahar und Herat werden aus Persien gebracht: Tücher, Stoffe, Leinwand, Zucker, Seide, Kupfer, Obst, und geholt: Salmiak, Safran, Schaffelle von Buchara, Stahl, Indigo, Rhabarber, Lapis lazuli, Shawls ꝛc. Nach dieser Seite verliert Persien in der Bilance (um 2,275,000 Rthlr. Konv. jährlich). Den Binnenhandel halten der Mangel an Straßen, die Häufigkeit der Räuber, die Dürre der Wüsten, die schwer zugänglichen Felsketten auf. Die Karawanserais ersetzen den Mangel einigermaßen. Die Hauptorte des Handels sind: Tebris, Kermanschah, Hamadan gegen die Türkei und Armenien, Rescht gegen Rußland, Mesched, Nischapur gegen Turkestan, Kaschan gegen Afghanistan, Abuschehr, Bender Abassi gegen Arabien und Indien, Isfahan, Schiras im Innern. Armenier und Banjanen sieht man auf den großen und oft schön gebauten Bazars dieser Orte. Zoll (2½ Proc.) wird in 6 Städten bezahlt. Das Geld ist folgendes:

5 Dinar = 1 Ghas (nicht geprägt).
20 Dinar = 1 Bisti (Kupfer).
50 Dinar = 1 Schahi (es gibt auch noch andere grö- Schahi).
1000 Dinar = 1 Grusch.
2500 Dinar = 1 Aschrefi.
10,000 Dinar = 1 Tuman (6 Rthlr. 12 g.Gr.), eine Goldmünze und gewöhnliches Rechnungsgeld *).

## d) Wohnorte.

1) Prov. Irak Adschem zerfällt in 6 Beglerbegschaften u. ihren Hauptstädten. Die erste Stadt ist Teheran (35° 41′ 50″ N.B.

*) Der Tuman wird von 6 Rthlr. 8 g.Gr. bis zu 15 Rthlr. 12 g.Gr. verschieden angegeben. Alles Obige nach Drouville 1, 57 ff. 61 ff. Jaubert ... Chardin 4, 157 ff. Malcolm a. a. O. Morier travels 141 ff. 409 ... Frazer 1, 248 ff. 329 ff.

68° 31′ 10′ L.) *), die Residenz des Schah, von Bergen umschlossen, in feuchter Ebene, in einer weiten Mauer, mit prachtvollem Palast und Park (Gulistan), 7 schönen Moscheen, 4 Medresse's, 150 Karawanserais, eben so vielen Bädern, vielen öffentlichen Gebäuden, 12,000 schönen Häusern, die enge Straßen bilden, 50,000 E., im Sommer nur ⅙, weil die meisten in die Gebirge fliehen vor der ungesunden, heißen Luft. Die Umgegend ist fruchtbar aber baumlos und ermüdend. Tacht Katschar, das herrliche Lustschloß des Schah, mit der schönsten Aussicht auf den Albors, Demawend, die Ruinen Rei's, innen den strahlenden Pfauenthron und die Juwelenpracht des Schah, Nigaristan, das Schloß des Erbprinzen, Tabrek, die Ruinen von Rei (wo Harun al Raschid geboren ward und die Seldschukiden thronten) und andere Schlösser, Dörfer ꝛc. umgeben sie. S. W. von ihr liegt die Stadt Sawa (Sees). — Die ältere Residenz ist Isfahan (32° 39′ 34″ N. Br., 69° 24′ 22″ L.), vielleicht die alte Aspadana, am linken Gestade des Sendrud in weiter Ebene, in einer 5 M. umfassenden Mauer eine ungeheuere Schuttmasse, denn die Parsenvorstadt im S., die Vorstadt im W. sind ganz, die armenische Stadt Dschulfa fast verschwunden. Nur die großen Paläste, die in den schmutzigen, engen Gassen ragen, die gewaltigen Bazargewölbe, Allem was Persien für den Handel darbeut, trösten noch über den niederschlagenden Anblick dieser Trümmerstadt. Noch sind 3 Paläste Zeugen der alten Königspracht, die in 137 Palästen vor 100 Jahren (Chardin) strahlte; 19 Thore, 100 Moscheen, mehrere 100 Karawanserais, große Medresse's, Klöster, auch katholische und armenische nebst Kirchen mit armen. Erzbischof, der weite Meidan (öffentl. Platz) mit herrlichen Platanenalleen. Die Stadt mag jezt noch 150,000 E. haben, ehemals umschloß sie vielleicht eine Million. Sie ist ausgezeichnet als Fabrik- und Handelsstadt. Juden (in eigner Vorstadt) und Armenier sind dort zahlreich. Auch die Umgegend ist mit Ruinen von Schlössern, Städten, Dörfern, Feuertempeln, Grabmälern ꝛc. bedeckt, zwischen denen noch schöne Gärten prangen. — Zwischen den zwei Residenzen liegt die Stadt Kaschan (33° 55′ N. Br., 68° 51′ L.), von Zobeide, der Frau Harun al Raschid's, gebaut, noch jezt lebhafte Fabrikstadt (15,000 E.), von Maulbeerbäumen umpflanzt in fruchtbarem, wiewohl steinigem Lande. Auch sie zeichnen ihre Paläste und Moscheen aus. Kum (34° 45′ N. Br., 68° 3′ L.), die alte Khoana, in einem der herrlichsten Fruchtgelände des Reichs, gleichfalls von ...0,000 auf etwa 15,000 E. gesunken, aber noch jezt durch ihre Töpferwaaren, Säbel, durch das schöne, bewallfahrtete Grabmal der Sofi's

*) Nach Jaubert; Frazer gibt 35° 40′ Br., 69° 2′ 35″ L. Kinneir die Breite zu 35° 4′. Dupré fast wie Frazer. (S. v. Hammer 7, 279, Coulier tables etc.). Die meisten unserer Angaben sind nach Frazer, die Abweichung von diesen geben die eben genannten Schriftsteller.

berühmt. — Auf der Gränze Kurdistans liegt Hamadan (34° 53' N.Br., 65° 24' L. Kinneir), am Fuße des Elwend, die alte Prachtstadt Ecbatana, jetzt ein Trümmerhaufen, aus dem sich ein Schloß und einige Moscheen, worunter die mit dem sogenannten Grab der Esther und Mardochai, die Gräber des mystischen Dichters Attar, des Avicenna u. A., viele Karawanserais, Bäder, eine armenische Kirche ꝛc. erheben; 300 Judenfamilien leben dort *). Merkwürdige Dörfer und Denkmäler liegen umher. — Kaswin **) (36° 11' 30″ N.Br., 67° 3' 30″ L.), am Randgebirge im N., in wasserreicher Kulturgegend mit wohl 60,000 Einw., die sich durch Gartenbau, Handel und Manufaktur nähren, eine der schönsten persischen Städte mit Palästen, Moscheen u. s. w., 7 Thoren, Schlössern, Dörfer, die 40 Burgen der Assassinen mit dem ehemaligen Sitze des Großmeisters liegen dort im Albors. Im N.W. liegen Sendschen in reicher Ebene (15,000 E.), die neue Stadt Sultanabad, die alte Sultanieh, dem Sommerpalast des Schah, allmälig entsteht, das Dorf Schir, angeblich Geburtsort Zoroasters, und die meisten Bergwerke Persiens.-

2) Prov. Taberistan, theils nomadisch, theils ansäßig bewohnt, in 2 Kreisen (Beglerbegschaften) mit der kleinen Stadt Demawend, in der Nähe des Piks gl. N.; romantische Bergscenen und die kaspischen Pforten liegen in der Nähe. Die Hauptstädte der östlichen Bezirke Demghan, Semnan, Bostan u. a. sind unbedeutend, die erste war einst groß..

3) Prov. Masenderan theilt sich in 7 Kreise; der von Astrabad oder Dahistan hat die Hauptstadt Astrabad, nahe der Bai gl. N. des kaspischen Meeres, Hauptsitz des Khans der Kadscharen, aus deren Stamm der Schah ist, ein großes unmauertes Dorf mit etwa 4000 E. in guter Fruchtgegend. Kurkan ist ein ähnlicher Ort. Die Pässe aus Taberistan gehen in der Nähe herüber. Die Turkmanen nomadisiren hier überall. Im W. liegt Ferabad am Fl. Masenderan, mit einigem Handel und den Trümmern der großen Paläste von Abbas d. Gr. in der Nähe. Wichtiger ist die Handelsstadt Balfrusch, nahe am See, mit 25,000 E., wo man viele Russen und Armenier trifft. Sari hat vielleicht 10,000 E., aber Amul ist nur durch eine schöne Brücke und Trümmer merkwürdig.

4) Prov. Gilan in 2 Kreisen, in dem ersten die beträchtliche Handelsstadt Rescht (37° 19' N.Br., 66° 30' L.), nahe dem kasp. Meere, wo die Seidemanufaktur blüht; etwa 10,000 E., der Kreis

---

*) Nach den Nachrichten im Baseler Heidenboten 1831. Nr. 24.

**) Auch Casbin. Die Connaissance des tems gibt 36° 11' Br., 67° 15' L. Kinneir: 36° 12' Br., 67° 7' L. Trezel: 36° 13' 25″ Br. S. v. Hammer 7. 279.

Hafenort Enseli mit lebhafter Schifffahrt nach den russischen Häfen. Im Gebirge (Dilem) liegt als Centralort Rudbar, Festung, ehemals Waffenplatz des Assassinenchefs.

5) Prov. Aserbeidschan, in 10 Distrikte getheilt, die wieder Unterabtheilungen haben. Tebris (38° 5' 10" N.Br., 64° 12' 30" L.)*), auch Tauris genannt, in ergiebiger Ebene an einem Flüßchen, große Stadt, die sich immer noch ausdehnt, von Citadelle, Mauern, Gräben beschützt, mit einem Zeughaus, Moscheen, Handelsgebäuden, Palast, ehr schönem öffentlichen Platz und Bazar, herrlichen Gärten und wohl 100,000 E., reich durch Manufaktur und Handel, ist die Hauptstadt. Maragha im O. des Sees Urumia, hat 15,000 E. und rühmt sich es Grabes von Khan Hulagu. Miana oder Mianidseh liegt noch nehr nach O., eben so Chalchal. Das West- und Norduser des Sees Urumia, so wie Ardebil und m. a. sind jezt russisch.

6) Prov. Kurdistan hat nur einen Statthalter, und zwar inen Prinzen, dessen Herrschaft auch Hamadan in Irak (s. oben) einschließt. Die wichtigste Stadt ist Kermanschah (34° 21' N.Br., 4° 14' L.) oder Karamssin in weiter Ebene, östlich dem Gränzebirge, mit 10,000 E., den Berg Bissutun in der Nähe. Im .O. liegt Konkowar, eine kleine Stadt, im N. die etwas größere enna. Schlösser und Städte finden sich noch mehrere im Gebirge.

7) Prov. Chusistan zerfällt in 3 große Gebiete (Ahwas, husistán, Luristan). Das erste liegt am Meere, unter einem abischen Scheikh, der als persischer Beglerbeg Tribut zahlt und als n Scherif (Nachkomme des Propheten) den arabischen Stamm Haisa beherrscht. Ein eigener Scheikh beherrscht die Kiabs am Meere. ie Wohnorte sind: Ahwas (31° 16' N.Br., 65° 21' L.) oder Haisa, nahe dem Karun, Samania, Asker Mokerrem, ein gesun-r, fruchtbarer Ort, aber reich an Skorpionen, kleine Städte, Coban, itz des Kiab-Häuptlings an der Mündung des Dscherahi, Endian )° 4' N.Br., 68° 8' L.), Handelsplatz mit 3—4000 E. u. a. Das eite Gebiet steht unter 2 Beglerbegs, wovon der eine zu Schuster .° 58' Br., 66° 34' L.) am Karun, nahe den Bakhtyari-Gebirgen, alten Susa, in fruchtreicher Umgebung, Stadt von 15,000 E., Manufaktur, Handel und merkwürdigen Ruinen, der andere zu sful residirt, N.W. von dort, einer eben so großen und gleich bten Stadt am Absal, in deren Nähe die Trümmer der alten ymais sich erhalten haben und ein sogenanntes Grab Daniels, Propheten, gezeigt wird. In Luristan ist Khurremabad, Sitz Khans lurischer Stämme, die wichtigste Stadt. Burgen und fer der Stämme erheben sich im Berglande.

8) Prov. Farsistan (Fars) zerfällt in das Serdsir (Hoche) und Germsir oder Deschtistan (Küstenfläche), diese beiden aber Kreise. Die Hauptstadt ist Schiras (29° 37' 50" N.Br., 70° 5" L.) auf einer Stufe der Hochebene in reizendem mit prächn Rosengärten und üppigen Lusthäusern prangendem Thale, eine utende mit Palast, Citadelle, Moscheen, Bazar's, Bädern, Karaserais, Medresse's reich geschmückte, von etwa 20,000 Menschen ) Andern: 52,000) bewohnte Stadt, ausgezeichnet nicht bloß durch industriöse und Handelsthätigkeit, sondern auch durch die Gräber großen Dichter Hafiz und Saadi. Aehnlich aber kleiner liegt an

---

*) S. Jaubert. Die Länge gibt Frazer zu 64° 57' 30" an. Kinneir hat 38° 10' N.Br., 64° 51' 46" L.

einem Passe nach Kerman die Stadt Urfendschan. Im N. behnt sich die Hochebene von Merdascht, nomadisch durchstreift und weiterhin von Parsen bewohnt, aus. Auf ihr erblickt der Wanderer die uralten Prachtmonumente von Istakhr (Persepolis). Schon in einiger Entfernung liegen große Marmortrümmer in den Schluchten und an den Bergseiten. Erst aber unter 29° 59′ 37″ N. Br. findet man die wichtigen Grabgewölbe der uralten Perserkönige in dem „Königsberg". Dabei liegt das große Viereck, welches den Königspalast bildete, „Takt-Dschemschid" (Dschemschids Thron) mit den gewaltigen Säulen (Tschil minat, d. i. 40 Säulen) und den wichtigen Basreliefs und Inschriften. Prachtvolle kolossale Treppen führen von den untern Stufen der Felsterrasse auf die obere, denn Alles ist künstlich in den Fels gehauen, ein riesenhaftes Baumerk, den ägyptischen ähnlich, nur schöner ausgeführt *). Ueberall aber begraben Trümmerhaufen die untergegangene Herrlichkeit. — Kleinere Städte sind zahlreich in der Provinz. Jesd (32° 40′ N. Br., 73° 16′ L.) liegt im O. am Wüstensaum, eine größere Stadt von etwa 40,000 E., worunter 4000 Parsen, und Juden, mit vielen bedeutenden Gebäuden, ein eigentlicher Mittelpunkt für Industrie und Handel, umgeben von trefflichem Obst- und Getreidebau, von Nomaden umstreift, die sich durch Kamelzucht auszeichnen. Im W. liegt Kalai Sefid (Saidabad), ein festes Bergschloß im Lande der Luren, Naubendschan, nahe dem paradiesischen Thale Schaab Bewan, Kaila, wo die größesten Trauben und Ae... wachsen, Ardschan am Tab, mit herrlicher Brücke, groß und berühmt durch Obstbau und einigen Handel, Darabscherd (vielleicht Pasargada), industriöse Stadt, Fessa (Fassa), mit 18,000 ... werbfleißigen Einw. Firusabad (Dschur, Cyropolis), durch Rosenwasser ausgezeichnet, die Bergwerkstädte Niris und Ischar... u. a. Im S. W. von Schiras liegen Kesrun mit 4000 E., Handel und Baumwollenarbeiten treibend, in der Nähe die wichtigen Ruinen der altpersischen Stadt Schahpur, an der See der Fischerort Bender Rig, der Hafen Abuschehr oder Buschir (s. oben) auf einer Halbinsel, Handelsplatz für Indien, Arabien, Europa, mit 10,000 E., englischer Faktorei, Konkon, ein kleiner Hafen; in der Nähe das Eiland Kharedsch, wo arabische Fischer und Seeräuber wohnen, ehemals holländisch, Zezarine, Kenn, Moniella, Eilande, die nur als Schlupfwinkel der Korsaren dienen. — Im S. am Golf ist in Luristan zu nennen Lar, die Hauptstadt mit 12,000 E., die Industrie, Handel und Kamelzucht nähren. Viele kleinere Städte theils in dattelreichen Thälern, theils an der See von Fischern bewohnt, und Eilande zeigen sich dort. Die größern Inseln sind Kischm (Dschesirei Deras), 13 M. lang, 3 M. breit, fruchtbar, besonders gut an Viehzucht, mit 15,000 E. und der Stadt gl. N., und Hormus (Ormus) im N. O. der vorigen, ehemals portugiesisch, jetzt dem arabischen Imam von Mascat gehorchend.

9) Prov. Kerman in 3 Abtheilungen (Kerman, Mekhistan, Wüste); die Hauptstadt Kerman, auch Sirdschan (29° 56′ Br., 73° 40′ L.), fast in der Mitte der Provinz, sehr befestigt, hat 30,000 E., deren Handel und Industrie zu den ausgezeichnetsten gehören. Welaskherd, Sababeg, Serdischer (Kumaschir), Kruk, Brun u. a. m. sind Distriktsstädte und Festungen. Im N...

*) Ker Porter a. a. O. S. 609 ff. Niebuhr Reise nach Arabien 2. ... Kämpfer Reise ꝛc. Morier travels u. second journey a. m. O. Heeren Ideen über Politik, Handel und Verkehr der alten Völker u. A. m.

Wüste liegt auf einer Oase Khubis (32° 20' N. Br.), auf der Straße on Jesd nach Afghanistan. Im Moghistan gehört die nördlichste küste dem Imam von Mascat, mit der Hauptstadt Minab am Fl. brahim und der Hafenstadt Bender Abassi oder Gambron (s. oben), ie nun zerfällt, aber immer noch 20,000 E. zählt. Im persischen, . h. südlichen Thale liegt Djehask.

10) Prov. Kuhistan, unter einem Beglerbeg, enthält die Städte Scheristan, Tabs (Tabbas, Tubbus, ehemals assassi-isch), Kain (auch Besitz der Assassinen, Manufakturstadt) u. a. m.

11) Prov. Khorassan, unter einige Beglerbegs gestellt, folgt doch fast nur den einheimischen Fürsten (Khans der Iliats). Die ichtigsten Wohnorte sind Nischabur (36° 12' 20'' Br., 76° 29' 10'' L.), wasserreichem und schönem Thale, befestigt, schön, reich durch Ge-erbe und Handel, berühmt durch fromme und gelehrte Männer, die is ihm hervorgingen, Meschhed oder Tus (36° 17' 40'' Br., 70° ' 12'' L.), ganz der vorigen ähnlich mit etwa 16,000 E., Merw Meru Rud, Meroe), Schah Jehan, Amol *).

## II. Mesopotamien und Syrien.

### Uebersicht.

Zwei Länderformen, die scharf von einander abgeschnitten, doch litisch und geschichtlich eng zusammen gehören, vereinigt hier unsere rstellung, das Tiefland der Ströme und Wüsten und s von den Hauptmassen der Gesammterhebung Westasiens abge-nnte Hochland, jenes um den Euphrat und Tigris in esopotamien und Babylonien, so wie im Uebergang nach yrien und Arabien durch Wüstenstrecken, dieses in Syrien bst. Von da, wo Persiens westliche Gebirge aufragen in den Hoch-ilern Kurdistans, nördlich in den hohen Becken und Flächen meniens, südlich im ebenen Lande von Chusistan beginnend, schreiten r nach Westen vor. Dort gebeut uns der Anfang der Halbinsel en Westen (Kleinasiens), der südlichen Halbinsel (Ara-ens) und endlich das Gestade des Mittelmeeres Stillstand. e Länder, welche wir zuletzt berühren (Syrien, Palästina), nicht allein herrliche Blätter in dem uralten Kulturkranze, welcher um das lange Meerbecken legte, sondern, wenn auch klein und nsehnlich neben den Riesenmassen von China und Indien, sowohl vertikaler als horizontaler Erstreckung, doch wichtiger als diese für Entwickelung der Menschheit, denn es ist heiliger Boden. Form des Tieflandes mag hier 14,000, das Hochland 3500 Q. M. fassen, eingeschlossen zwischen 30—37° N. B. und 52—64° L., osmanischen Asien (der asiatischen Türkei) angehörig , außer im O. (Persien) und S. (Arabien), von dieser überall gränzt, wo nicht das Meer es bespült. Dienen die großen Ströme hrat und Tigris mit dem, was der geistreiche C. Ritter ihre veiterung nennt, d. h. dem persischen Meerbusen, zur großen

*) Die Topographie ist nach den bisher genannten Quellen: Frazer, v. Hammer, Dupré, Johnson, Malcolm, Chardin, Morier, Jaubert, Kinneir, Ker Porter, Olivier, Freygang, den Fundgruben des Orients, der Hertha (H. B. 2. geogr. Zeit. S. 111), Berghaus (die Küste des Golfs), Malte Brun, Hassel, dem Ausland u. A. m.

Furth zwischen dem europäischen und asiatischen Asien (d. h. dem vordersten und hintern Asien) *); so läuft hier im S. W. auch Asien in Afrika über (Landenge von Suez), daß die Alten lange nicht unter dem Herüber- und Hinüberwogen der Bildungen zu entscheiden wußten, ob Aegypten ein Land Asiens oder Afrika's sey, so streckt es im N. das Gebirgsland (Armenien und Kaukasien) so gegen Europa hin, daß eine Gränze (im südlichen Rußland) zwischen den Erdtheilen nur schwer zu ziehen ist, so bietet Westasien seinen Arm gegen Europa hin (am Bosphorus) und beide verschwimmen in einem Uebergang (griechische Inselwelt), der keine absolute Begränzung zuläßt. ... aber am meisten Europa hieher als auf den Mutterboden weist, ist die Geschichte. In den weiten Ebenen des Euphrat und Tigris verschwinden die klaren Ströme europäischer und vorderasiatischer Völkergeschichte. Aus Assyrien ertönt in der heil. Schrift die erste Kunde von gemeinsamer Thätigkeit der neuen Menschheit (1. Mos. 11, 1 ff.), von Armenien war sie ausgegangen (1. Mos. 8, 4.), in Babylon erkannte sie die ersten Herrschaften (1. Mos. 10, 8. f.), an den zwei Strömen standen die Riesenstädte asiatischer Königsmacht (Babylon, Ninive u.), aus Chaldäa und Mesopotamien gingen die Stammältern des auserwählten Volkes hervor (1. Mos. 11, 27 ff. u. a. m.), die syrische Wüste, Palästina sind die Schauplätze uralter Familiengeschichte der Erzväter (1. Mos. 15—36.), bis Aegypten in den Kreis derselben kommt (Kap. 37 ...) und nun dessen Landesart, Verfassung und Geschichte, das rothe Meer, die Wüsten des nördlichen Arabien und das ganze gelobte Land ... so viele Zeugen der großen Thaten Gottes werden. Wie nach ...licher Anschauung das scheinbar Kleinste immer das wahrhaft Größte ist, so wurde auch Palästina das gelobte Land. Es sollte ... mußte das Herz der Bildung, nämlich die religiöse, in ... schließen, während die größesten Kulturreiche (Indien, China, Persien, Aegypten, Griechenland, Rom) nur untergeordnete Organe blieben. Darum ist und bleibt es für die Geographie die wichtigste Stelle ... dem Gewebe der Länder und nie verging lange Zeit, ohne daß die ... der Welt dahin gezogen wurden. Das schwebende Kämpfen ... weltliche Selbstständigkeit, für die es nicht geschaffen war, ... seine Stütze und Kraft sollte innerlich seyn im Halten am eigenthümlichen heiligen Gesetz, zog es hinein in den Zusammenstoß der ...tenden Weltmächte (zuerst Assyrien und Syrien, dann Assyrien und Aegypten, zuletzt Persien und Griechenland, endlich Rom und der Orient); Zerstörung der eigenen Staatsform, Zerstreuung und Elend waren die Folgen für seine Bewohner. Dieß war aber nicht das Ende, sondern der Welt-Heiland erschien, lebte, starb, erstand wieder und noch sind die Berge und Fluren Palästina's durch seine Tritte geheiligt. Diese Geschichte drückte dem Lande seinen Stempel auf für alle Zeiten. Nachdem es mit Mesopotamien lange die Schicksale des Perserreichs und der vorderasiatischen Mächte getheilt hatte, bald von ... bald von Mongolen, Timuriden, Seldschuken, Arabern, endlich ...

*) Eine zweite Furth gleicher Art böte der arabische Busen, eine dritte der ...sche See dar, und es würde eben darin die Annäherung Asiens an Europa im W. sich verkünden, daß hier nicht mehr der Ocean, sondern der Ueber... vom Meere zum Festland, die kontinentalen Meere d. h. die Meerbusen ... die Einwohner wirken, kurz, daß das Meer nicht sowohl trennend un... rend, als verbindend und überleitend wird, hier wo die Geschichte selbst ... mehr kolossale Völkerindividuen, sondern eine Völkerfamilie, einen Organismus von Nationen, nicht mehr mächtige Weltreiche, sondern Staatenverbindungen aufstellt. Vrgl. C. Ritter Erdkunde. Erste Aufl. ... S. 199 ff.

Osmanen verheert, zwischen hinein europäischer Besitz durch das blutige Ringen der Kreuzzüge, ist es neuerdings wieder der Schauplatz heftiger Kämpfe gewesen von europäischer Geistesmacht und Kunst mit asiatischer Kraft der Trägheit (Napoleon), und eben jezt ist ungewiß, ob es dem ägyptischen Herrscher bleiben wird oder dem osmanischen Sultan. Jedenfalls wird es immer wichtig seyn in der Geschichte Asiens und Europa's, und es steht ihm sicher noch eine Periode des Eingreifens in dieselbe bevor. Denn wer mit unbefangenem Sinne anschauet, was die heil. Schriften von ihm und den umliegenden, in den Kreis seiner Geschichte gehörenden Ländern geweissagt haben, und wie dieses Wort erfüllt ist vor unsern Augen, dessen Blick muß sich hinauswenden in Zeiten, die noch nicht da gewesen sind, und von denen dieselben Bücher sprechen *).

Die Beziehung des Landes zu der übrigen Welt (seine Weltstellung nach Ritter) wird schon aus dem Gesagten deutlich genug **). — Jezt umfaßt das Land, von dem wir zu reden haben, 10 große türkische Provinzen oder Ejalets, nämlich Baßra, Bagdad, Mosul, Schehrsor, Diarbekr, Rakka, Haleb, Damas, Tarablus, Akka, die wieder in Sandschaks und Hukunets getheilt sind. Ehemals theilte es sich in Mesopotamien zwischen den zwei Strömen), in Babylonia (im S.), in Chaldäa (das Deltaland), in Assyria (im W. der Ströme), in Syria Norden des Hochlandes) mit Cölesyria (im O.) und Phönicia den Strich am Meere) und Palästina nach den Stämmen vertheilt, iber mit verschiedener Eintheilung zu verschiedenen Zeiten.

## a) Das Land.

Die Oberfläche des Landes beginnt im O. mit den lezten Abfällen er kurdischen und lurischen Gebirge, wo die Thäler derselben zwischen en Hügelreihen wasserreiche Bäche und Flüsse hernieder führen in den stlichen Strom, den Tigris. Zwischen den zwei Strömen breitet ich von N. nach S. abfallend ein zulezt ganz flaches viel durchschnittenes Land aus, Mesopotamien, Naharaim, Aram, auch Dschesirah, im S. Irak Arabi genannt. Auf dem Hochlande Armeniens entspringt aus zwei Quellen (Karasu und Moradsu) er Euphrat (Frat), die Wasser der Schneegebirge und Schluchten n sich ziehend, mit denen er der westlichen Absenkung gegen das Mitelmeer bis auf 20 M. von der Küste folgt. Dort aber wirft sich ihm as Plateau von Kleinasien mit seinem Ostabfall, der Amanuskette, ntgegen und treibt ihn, nach S.O. der größern Absenkung zu folgen egen den persischen Golf. Jenes ist sein Oberlauf in Kleinarmenien, o er die von O. nach W. gestreckten Taurus-Ketten mehrmals

---

*) Die trefflichsten Nachweisungen hierüber im Einzelnen gibt die lesenswerthe Schrift: Alexander Keith Zeugnisse für die Erfüllung des prophetischen Schriftwortes, als Beweise für die Zuverlässigkeit desselben. Hamburg im Verlage der niedersächs. Gesellschaft zur Verbreitung christl. Erbauungsschriften. — Besonders S. 76—155 zur Geschichte s. Mich. Russell Palästina oder das heil. Land, übers. von Rüder. Leipz. 1838. u. v. A.

**) Das Nähere hierüber, so wie über die ganze Geographie und Geschichte Palästina's, müssen wir uns für eine eigene Schrift vorbehalten, die, so Gott will, in einigen Jahren erscheinen kann, da wir uns hier auf das Nothwendigste zu beschränken haben. Dort werden wir uns bemühen, die heilige Geschichte geographisch, die Geographie geschichtlich zu beleuchten und es vor Augen treten zu lassen, daß die Wahl dieses Landes für die großen Heilsanstalten eine eben so geschichtlich nothwendige als göttlich freie ist.

durchbricht, eine Menge wichtiger Pässe, Stromengen, Katarakten bil-
dend, bis er in die weiten assyrischen Ebenen tritt und nun sanften
Laufes und in breiterer Strömung durch Mesopotamien als Mittel-
stufe dahineilt. Am Rande der arabisch-syrischen Wüste zwischen
Steppen und Sandflächen, bald breiter und flacher, bald schmaler und
tiefer, sein Becken nach und nach ändernd, wandert er in großen
Schlangenwindungen dem Lande von Babylon zu, von Sumeisat
(Somosata) und Bir an, Haleb östlich vorüber, nach Kerkisieh
(Circesium) ohne Zuflüsse von Westen, und von da gen Südosten nach
Korna, wo er mit dem Tigris zum Schatel Arab (Pasitigris
nach Reichard) zusammentritt. — Die Quellen des Tigris ver-
bergen sich in den Taurus-Thälern; östlich über Diarbekr und nahe
Gebiete des Euphrat strömen die reißenden Bergwasser hinzu, welche
in der Hochebene Diarbekr's sich zum Schat-e-Bagdad (einhei-
mischer Name des Tigris) zusammenfinden. Er durchbricht wie sein
westlicher Bruder die kurdischen oder taurischen Bergwälle (mons Ma-
sius), in reißender Schnelle dahinschießend an den Felspässen und
thoren vorüber, wo die Schifffahrt auf Flößen höchst gefährlich ist,
nach Moßul. Dieß sein oberer Lauf. — Der Mittellauf beginnt
Moßul. Das Land zwischen beiden Flüssen von Armenien bis
bildet die höchste Region Mesopotamiens, eine Abwechslung von
Hochebenen, steilen Bergen, tiefen romantischen Thaleinschnitten (
dy's), zwischen Felsreihen und bewaldeten Hügeln, reich an Quel-
und Bächen. Heiß und trocken in den Thälern, ist der Sommer
mäßigt auf den herrlichen Alpentriften, die mit Viehheerden bedeckt
Im nördlichen Hintergrund blicken die Schneehäupter des östl
Taurus aus Armenien herab, und selbst in Mesopotamien noch
einzelne Spitzen in den ewigen Schnee empor. Wir dürfen
noch an eine Mittelhöhe des Landes von 3000′ denken, während
12,000′ die Berge ragen. Sophena ist der alte Name dieses
theils von Armenien, Diarbekr der jetzige. — Herrliche Wald-
von Eichen, Tannen, Fichten, Ahorn, Eschen, Kastanien, Terebinthen
schmücken mit dunklem Grün die Berge, der Sesam; der Wunder-
in den Thälern, die Obsthaine, der Maulbeerbaum und Weinstock
Baumwollenstaude rc. zeugen von der Fruchtbarkeit, die verschiedenen
Grade der Reife des Waizens u. a., welche vom ersten bis zum
zugleich da sind, von dem terrassenförmigen Aufsteigen, reiche
minen, Opermentgruben, Silberbergwerke von dem Erzreichthum
Bodens. Uralte Vulkanthätigkeit verkündet die große Unterlage
schwarzem, porösem Basalt, die durch den Kalkboden dringt und
Theile überall in großen Stücken liegen, eine Formation, die auch
den Ebenen Hauran's und im tiefern Mesopotamien sich allenthalben
darbeut *). — Von Sumesat an strömt der Euphrat an Breite der
Themse bei London gleich, bei einer Tiefe von 10 — 12′, mit
erhöhtem Ufer, so daß Kanäle von ihm nach O. abgeleitet werden
können, doch im O. steiler und schneller als im W., bei der
Bir in 20 Armen grüne Eilande umschließend, zwischen Kalkfelsen
fort, durch die Schneeschmelze Armeniens oft hoch geschwellt. Die
Wüste mit ihren Sandmassen hält ihn ab, mehr südlich zu strömen
und drückt ihn von seiner Richtung nach dem Mittelmeere gegen

*) Bukingham Reisen in Mesopotamien. Berlin 1828. 8. S. 243 f. 248 f.
260. Niebuhr's Reisebeschreibung nach Arabien. Kopenhagen 1778.
S. 400 ff. Olivier Reise durch das türkische Reich, Aegypten und
B. 2. (Weim. 1805. 8.) S. 680 ff. (Rousseau) Beschreibung des
von Bagdad. Weim. 1809. S. 50 f.

persischen Golf. An Kerkisieh und Ana hin bis Korna geht sein Mittellauf. Der Tigris rauscht von Moßul an auf seinem mittlern Laufe durch quer durchsetzende Hügelreihen und Felsbänke, die ihm bis vor Bagdad nicht Ruhe lassen, trübe wie der Euphrat, dahin, aber niedriger als dieser im Bette, zusammengedrängt und tief. Wüstes Land und Trümmer alter Bildung begleiten seine umbuschten Gewässer. Auf seiner Linken fallen ihm durch das Weideland des türkischen Kurdistan die reichen Wasser, die beiden Zab (Zabatus, Lycus), der Odorneh (Physcus), Diala (Dalus), Gyndes u. a. zu, die Bahn öffnend in die persischen Gränzpässe. Diese Flüsse bewässern in zahllosen Kanalästen das bebaute Land *). Bei Korna treten die Bruderflüsse in den Schat el Arab zusammen. Das Land nun, welches vom Terrassenabfall des obern Plateau's bis zur Spitze des Dreiecks geht, oder die Mittelstufe Mesopotamiens, wird von N. an noch von den zahllosen Bächen durchschnitten, die im Chaboras (Araxes) oder Khabur zusammenlaufen und bei Kerkisieh in den Euphrat fallen, ist ein weites wüstes Blachfeld, Steppe, staubig und dürr im N.W., sumpfig im S.O. Gyps und Salz ist der Boden, Kalksteinfelsen stehen an, Erdpechquellen brechen bei Hit am Euphrat hervor, im S. lagert unabsehbare, baum- und hügellose Wüstenfläche von einem Strome zum andern, nur weniges Wüstengestrüpp (Tamariske, duftender Wermuth, spitziges Gras etc.), der flüchtige Tritt des Straußen, des Onager, der Gazelle oder der umherziehende Beduine bieten einigen Wechsel. Ruinen, uralte vertrocknete Wassergräben zeugen von alter Kultur, woran auch die Gradmessungen der Araber in diesen Einöden erinnern. Im S. schied von Babylonien die medische Mauer, ein Bollwerk gegen die Steppenbewohner. Selten begegnet eine frische Grasung. Der nördliche Theil, Sinear der Bibel (Singara), jetzt Sindschar, ist besser bewässert und von schönen Oasen unterbrochen, doch auch ödes Land. Es ist Plateauland, im S. vom Sindschargebirge geschlossen, das isolirt und wohl vulkanisch sich erhebt. Mehr bebautes Land als im N., reiche Viehweiden schmücken bei gehörigem Regen die wellenförmige Ebene, die fruchtbar an Waizen, Gerste, Hülsenfrüchten, Reis, Sesam, besonders Baumwolle, ist. Das herrlichste Obst und Südfrüchte gedeihen, wo sie gepflanzt sind. Aber von Räubern (Kurden und Arabern) durchzogen, ermangelt es der Hände, um es zu bauen. Auch hier ist der Sommer heiß, doch nicht so verbrennend wie in der südlichen Wüste, der Winter nicht so arm an Regen **). Um Bir, Orfah u. a. erheben sich einzelne Hügelstriche, zwischen ihnen die Wady's (Wüstenthäler, in denen schnell versiegende Regenströme daher rauschen), mitten in der Burriah, d. h. dem offenen Lande ***).

Wie ein Meer dehnt sich die Ebene weit nach Osten aus, nur einzelne Hügel ragen wie Inseln auf, der Rauch der Beduinenzelte unterbricht die todte Einförmigkeit, niedrigere Vorketten des Taurus (Karai Dagh, Dschebel Mardin etc.) erscheinen gegen N.,

---

*) Ritter Erdkunde. Erste Aufl. B. 2. S. 127 f. Buckingham a. a. O. S. 251 f. 326 f. 362 ff. 372 ff. und Plinius Hist. nat. VII, 7. Ob die 2 Arme des Altun Su den beiden Zab entsprechen, oder der Zaba der größere Zab, der Altun Su der kleinere ist, steht noch dahin. Die Wassermasse dieser Flüsse gleicht der des Tigris. Ebenso ob Macd. Kinneir (geograph. moir. pag. 297) mit seiner Angabe über den Odorneh, oder Buckingham (a. a. O. S. 401 ff.) Recht hat. Letzterer will den Fluß von Dehli Abbas dafür gehalten wissen und scheint mehr für sich zu haben.

**) Olivier a. a. O. S. 689 ff. Bukingham a. a. O. S. 50 f.

***) Bukingham S. 57. 163 ff.

aber plötzlich überrascht den Reisenden das unabsehbare, wallende Korn-feld der angebauten Striche mit seinen schweren Halmen, die nun den wilden Mohn und das hohe Gras verdrängen; über steinige Felder mit weißem Grunde und Kiesel von Kalksteinen gelangt er zu Gegenden mit tiefer, schwarzer Dammerde, woraus die bis 500 Pf. schweren schaligen und schwammigen Basaltmassen hervorstehen, welche wie geronnene Lava da liegen *). Das im S. die Steppe und Wüste, die Sinear von Babylonien scheidende Kalksteingebirge Sindschar streicht von N.W. nach S.O., etwa 14 Lieues lang, an beiden Enden in die Ebene sich verlierend, zunächst an seinen Seiten herrliches Weideland schaffend durch die Bäche, die von seinem breiten Rücken niederrauschen. Es trägt die fruchtbarsten Gefilde und Bäume, in der Mitte wohl 2000′ über der Ebene, eine zusammenhängende isolirte Masse, weithin das Wahrzeichen der streifenden Araber, aber schwer zugänglich und von räuberischen Yesidis bewohnt. — Im O. erblickt man den Tigris sich nahend, die Schneegebirge Kurdistans mit dem Dschebel Dschudi, wo Noah's Arche soll geruht haben, und den vielen Durchbrüchen. Das unterste Stufenland Mesopotamiens bildet die Ecke von Bagdad und Hit an bis nach Korna, und von da an den Golf, angeschwemmtes Land, niedrig, eben, ohne Stein und Berg, schwarze Fruchterde von reicher Fruchtbarkeit, oder Marschland, tausendfach durchschnitten und gewässert von den Adern und Kanälen des Euphrat und Tigris, das eigentliche Babylonien, großen Ueberschwemmungen ausgesezt, dem Nil-Delta oder Holland ähnlich, durch die Mauer der Semiramis von Nord-Babylonien oder Assyrien getrennt. Hier liegen die großen Kapitalen und Emporien. Die zwei Ströme sind 4—600′ breit und bis 40′ tief, tragen große Schiffe, erschöpfen sich aber im Laufe zwischen den oft hohen Ufern durch die vielen Kanäle. Rohrwälder, reich an Wild, Korn- und Reisgefilde bedecken den Boden, Dattelhaine bekränzen das Flußbette. Nachdem der Euphrat und Tigris aus Einem Wiegenlande hergeströmt und jener durch die syrischen, dieser durch die kurdischen Gebirge zurückgedrängt, beide durch Steppen und Wüsten getrennt, ein großes Land umfaßt haben, Euphrat im weiten Bogen, Tigris mit schnellen, reichen Wasserfällen, nähern sie sich auf etlichen Meilen bei Bagdad, durch Arme verbunden, aber erst zu Korna rinnen sie zusammen, lange noch unterschieden, indem der trübere, reißende Tigris seine Wasser in dem tiefen, klaren Euphrat zeigt, und auch früher als jener das Eindringen der Meeresflut mit Kraft überwindet. Durch weite Küstenebenen strömen sie dem Meere zu als Schat el Arab (Pasitigris), mit Dörfern und Dattelwäldern besezt, nach allen Seiten ihre Wasser spendend und das Land um Bassora (Basra) zum See verwandelnd, wenn sie anschwellen, in einer Hauptmündung (Koffisa Buni), die große Schiffe aufnehmend, aber in ihrer Verbindung mit dem Karun mehrere Mündungen (Khores) bildend. Der Kanal- und Dämme-Bau, von dem, wie von dem Wechsel der Natur selbst in den Abänderungen der Flußbette (Euphrat floß früher westlicher, Tigris soll eine eigene Mündung gehabt haben) die trockenen Betten noch zeugen, führt bis zu Cyrus, ja Semiramis zurück. Schnell grub man im weichen

*) Bukingham Mesopotamien, S. 50 f. 57. 163 ff. 172—179. 197. 201. 211. 299 u. A. m. Dann S. 385 405. Niebuhr 2, 370 ff. Oli... S. 532 ff. 577. 688 ff. B. 3. S. 536 ff.

**) Rousseau Pachalik de Bagdad p. 96 f. Uebersetz. S. 85. S. de Sacy ... Yezidis p. 206 f. Bukingham S. 288. 299. 310 ff. 316. u. A. m. Niebuhr 2, 388.

Boden den Kanal, dessen Spuren einige Jahrhunderte vertilgten. — Der Euphrat endet nach einem Laufe von 300, der Tigris von etwa 200 M., nur kommen von ersterm 150 M. auf die Entwickelung in Krümmungen, so daß er den geraden Weg verdoppelt, lezterer mag höchstens ⅓ Umweg machen *).

Wie von Ana an gegen S.O. die Ebenen am W. Ufer des Frat sich in Arabien verlaufen, da in diesen Wüstenflächen weder natürliche noch geschichtliche Ländergränzen festzustellen sind und die Araber noch jenseits des Stromes umherziehen, so geht es von Ana gegen Haleb mit Syrien oder der syrischen Wüstenebene Hauran, durch welche entweder am Frat hin oder südlich von ihm die Straßen aus Bagdad und Basra laufen.

Syrien ist im Ganzen ein Berggürtel, der ohne Zusammenhang mit dem westlichen Hochasien als getrenntes Gebirgsglied vom Zusammentreffen des N. und W. Randes des arabischen Plateaus, d. h. von der Halbinsel Sinai an, aufsteigt und 130 d. M. weit, von S. nach N. der Küste des Mittelmeeres entlang als eine etwa 15 d. M. breite Gesammterhebung fortläuft, das Plateau von Soristan (Syria, Sur, Scham, Aram, Levante), auch syrisch-peträisches Gebirgsland, durch seine Struktur eben so sehr eine Einheit, wie eine Insel zwischen dem Mittelmeere und dem Wüstenmeere, als vielgegliedert durch seine zerschnittene Oberfläche; gerade wie die jetzige türkische Herrschaft es umfaßt, ohne daß es doch zu innerer Vereinigung der Völkerstämme kommt, die stets getrennt ohne gemeinsamen Namen bleiben **). Folgendes ist sein Bau:

Vom Meerbusen Akaba des rothen Meeres streicht das Sinaigebirge gegen W. durch die Halbinsel und bildet Peträa (Arabia), welches gegen das Meer und die Landenge Suez schnell in Felsküsten abstürzt, langsamer nach N. in die Bergwüste Ty fallend, gegen N. von der Spitze des Golfs zieht das Bergland von Seir (Dschebel el Schera) gegen das todte Meer. Jenseits der Wüste Ty im N. steigt der syrische Gürtel an, in 3 Regionen bis an den Taurus ziehend, wo diesen der Euphrat durchbricht. Die erste bildet die schmale Küste von Gaza bis Alexandrette, heiß, flach, fruchtbar und ungesund, mit kleinen Küstenflüssen, die zweite das stufenweise ansteigende und im O. abfallende Gebirge, mit seinen Längenthälern von S. nach N. und Querdurchbrüchen von O. nach W., die es aber nicht ganz durchdringen, im O. steil und wüste, im W. fruchtbar und reizend (Syria Mesogäa, Damascena, dann Galiläa, Samaria, Judäa oder Canaan, Land Israel). Jenseits derselben bezeichnen der Orontes von S. nach N., der Jordan von N. nach S. mit den großen Seen (Tabaria und Asphaltsee) eine tiefe Einsenkung, die auch zwischen beiden Flüssen und im S. des todten Meeres bis zum Akaba-Golf fortsezt, el Ghor (Cölesyria und Cöle, auch Aulon, Trachonitis) genannt. Im O. davon erhebt sich die dritte Region, das Wüstenplateau, etwa 2000′ hoch, mit Steppen gegen Mesopotamien sich hinstreckend (Parapotamia, Hauran, Peräa, im S. Idumäa, Gebalene). In der Mitte streicht als Wasserscheide zwischen Jordan und Orontes von S. W. nach N. O. der vielleicht bis 12,000′ hohe Libanon und trennt

---

*) Olivier 2, 691 ff. Rousseau a. a. O. S. 41 ff. Niebuhr 2, 203 ff. Scott Waring voyage de l'Inde à Chiras etc. p. 185. Rich on the ruins of Babylon in Fundgruben d. Or. 3, 135. Ritter Erdkunde 2, 130 ff. u. A.

**) Ritter Erdkunde. 1ste Aufl. B. 2. S. 299 f.

das eigentliche Syrien von Palästina (*terra sancta*, das gelobte Land). — Schildern wir näher: Dieselbe schneebedeckte Tauruskette, die im nördlichen Mesopotamien erblickt wird, schaut auch hier mit derselben Normalrichtung von O. nach W. über das nördlichste Syrien herab, nur näher durch Gebirgsglieder mit ihm verbunden. Es ist ein Kalk- und Tuffsteingebirge mit Trappschichten, mit Cedern, Eichen, Cypressen 2c. reich bewachsen *). Von der Ecke Kleinasiens streckt sich nach S. die syrische und phönicische Küste; der Paß über den Amanus (porta syriae) begränzt im N. — Das Land ist zunächst an der See eben, fruchtbar, aber wenig angebaut, oberhalb Antakia strömt der Orontes in einem Querthal durch die Gebirge, sich nach W. wendend, und nimmt aus dem nahe gelegenen See von Antakia die dort gesammelten Wasser der Taurusflüsse Afrin, Asud 2c. auf, um unter dem Namen Asi, d. i. der Rebell (Aries) ins Mittelmeer zu münden. Die Bai von Scanderun oder Ajas (Issus) hat das Schicksal aller syrischen Häfen, nämlich allmälig von Sand gefüllt zu werden. Denn von Aegypten her stößt der Meerstrom, noch verstärkt durch die Ueberschwemmung des Nil, brausend an die Kaps und Felsvorsprünge der syrischen Küste, den Schlamm Aegyptens und den Sand des Meergrundes anwerfend, so daß, wo ehemals die berühmtesten Häfen den Schiffer aufnahmen, jezt nur noch wenig geschützte Rheden sind und am Lande die gewaltige Brandung tost. Die ganze Küste ist ein Land der Veränderung, physisch so gut als geschichtlich. Küste und Städte rücken vor, die alten Denkmale zurück wie in Aegypten und Arabien **). Nicht besser geht es in Phönicien, wo neben höchst fruchtbaren Strichen versandete Einöden am Strande sich darbieten. Doch ist er hier meist hoch mit vielen Felsvorsprüngen. Im S. vom Carmel bis Suez dehnt sich die Flachküste sandig und ... dahin, mit der Bai von Acre.

Das Bergland Syriens, ein Wall, der weit in die See und die Wüste sichtbar ist, im äußersten N. tief durchschnitten und grün bewachsen, südlicher klippenreich und öde in gewaltigen Piks emporstrebend, die viele Aussichten gewähren, im N. Palästinas wieder frisch begrünt, in Judäa und am todten Meere schroff, kahl, zackig und in wilde Klippen und Höhlen zerklüftet, spaltet es sich mannichfach, selbst der Libanon läßt große Hochthäler zwischen seinen Bergreihen.

Er zieht parallel mit den Bergen, die jenseits des Orontes die Gränze der Wüste bilden und sich nördlich an den Taurus (Kurun) reihen. Seine bedeutendere Erhebung beginnt südlich der alten Seleucia und geht nun in der bekannten Richtung, freilich nicht ohne Beugungen, als ein Berggürtel, zwischen dessen Gliedern Hochthäler oder Terrassen liegen, bis gegen die Quellen des Orontes, immer kleinere Hügelreihen und Felsmassen ans Meer werfend, zwischen denen Bäche und Flüsse, alle durch die Richtung der Vorsprünge nach N. W. gedrängt, hinabrauschen. Erst in der Breite von Tripolis tritt das Hauptgebirge mehr von der Küste zurück, verknotet sich aber in seiner größesten Höhe und bildet auf jener das bergige Land von Kesruan; von da nach S. sind es der Antilibanus und Libanon (im O. und W.), zwischen sich das Thal Beka lassend, nach O. an die weiten Thäler um Damaskus mit Vorbergen umgebend. Die Ter-

---

*) Brown Reisen in Afrika, Aegypten und Syrien. Weim. 1800. B. 1. S. ... Ali Bey el Abassi Reisen in Afrika und Asien. Weim. 1816 B. 2. S. 31. Bukingham Mesopotamien S. 10. 13. u. A.

**) Ritter a. a. O. S. 459 ff. Volney Reise nach Syrien. Jena 1788. Th. ... S. 158 ff. u. a. O.

nung geschieht in der Nähe von Balbek; Dschebel Esscharki
oder Dschebel Dschaik, el Hasbaya heißt der Antilibanus, Dsch. el
Gharbi (westl. Berg) der Libanon. Zwischen ihnen strömt gegen S.W.
der Fluß Kasmieh dem Meere zu in einem wasserreichen fruchtbaren
Thale, das die Drusen, wie die Westseite des Libanon, trefflich anbauen.
Im N. zeigen sich vulkanische Produkte, die ganze Mitte dagegen
besteht aus weißem und gelbem marmorähnlichem Kalk, besonders
auf der kahlen Ostseite, wo sich ungeheuere Felsmassen aufthürmen.
Diese Seite hat daher ein graues, staubiges Ansehn. Die vielen Höhlen,
Klippen, Abgründe und Schluchten, Bergstürze machen den Anblick
schauerlich *). Eben so dürr und öde sehen die Gipfel des Kesruan,
aus, während die Abhänge blühen. Die Dörfer und Klöster hängen
fast wörtlich an den Bergen **). Eine neue Bergscheidung geschieht
etwas im N. von 33° Br., die Ostkette geht von da bis zu einer
scharfen Ecke in die arabisch-syrische Wüste aus, als Saum dieses Pla-
teau's, und wendet wieder bis an die östlichen Gestade des todten
Meeres zurück, gegen W. die Steppen am Jordan durch ihre Gewässer
erfrischend, gegen O. kahl, ganz ohne Erde, verbrannte Felsen in der
unermeßlichen Sandwüste, keine Zacken, sondern gleichförmige Kalk-
steinmauer von der Jura-Formation. Dagegen ist Basalt die Bildung
von Tiberias an bis ans todte Meer, durch die der Jordan schleicht.
Fast unbekannt ist das Land zunächst im S. von Damaskus; das eigent-
liche Hauran (Aulonitis), abgesehen von seiner östl. Wüste, umfaßt
dort das steinige Ledscha, den flachen Strich Dschedur (Ituräa),
weiter im W. liegt das ebene Dscholan (Batanäa, Hippene,
Gaulanitis), von wo erst die Berge sich steil gegen Tabaria's
See hinziehen und Kanneythra bilden (den Hermon der Alten),
südlicher hin liegt zwischen dem Jordan und der Pilgerstraße nach Mekka
das Meiste von Batanäa. Die Wadys Taleth, Yabes u. a.
ergießen sich nach dem Jordan. Adschelun heißen hier die waldigen
Berge, worin die alte Galaaditis beginnt, ins flache Land hinab
bis an den Wady Zerka ***). Dscherasch (Gerasa), Bosra
u. a. Orte liegen im Hauran, das östlich durch die Gebirge des Kelb
Hauran geschlossen wird. Im S. des Zerka (Jabok) folgt niedri-
geres und kühles Bergland, das Belka, welches im O. und W. höhere
Berge hat, leztere Dschelaad (Berge von Gilead) genannt; guter
Ackerbau und Sumachbäume schmücken die Gelände, südlich aber von
der Stadt Assalt und den Ruinen Ammans werden die Berge
immer steiler je näher dem todten Meere †). In der Nähe desselben
bieten sie einen schauerlichen Anblick. Zwischen den ungeheuren Felsen
von schwarzem Gestein liegen wahre Gluththäler, in denen der Sand-

*) Volney 1, 232 f. Paultre Nachrichten von Syrien. Weim. 1804. S. 17 ff. Joliffe Reise in Palästina, Syrien rc. Leipzig 1821. S. 144 ff. Burkhardt Reisen in Syrien, Palästina rc., übers. v. Gesenius. Weim. 1823. S. 40 f. 50 ff. 335 f. Das Thal Bekaa, welches Maundrell für die Ebene Aven (Amos 1, 5.) hält, S. bei Bukingham Reise in Syrien und Palästina. Weim. 1828. B. 1. S. 302 ff. Libanon S. 365 f.

**) Burkhardt, S. 64 ff.

***) Burkhardt, S. 446 ff. 497 f. Bukingham Syrien 2, 112 ff. 199 ff. Ueber Hauran (Trachonitis). S. Seezen S. 7. u. Richter Wallfahrten a. m. O. Die engere Gränze schließt Ledscha, Dschclan, Belad Erbad, Ezzueit aus. Vergl. Winer bibl. Realwörterbuch. 2te Aufl. B. 1. S. 551. 733.

†) Burkhard, S. 598. 600. 1060. Bukingham 1, 274 ff. 2, 21. 59 f. 83 ff. 1. Mos. 31, 21—48. Hosea 6, 8. Hohesl. 4, 1. u. A. in Winer a. a. O. der Gilead jedoch zu weit ausdehnt (Gesenius zu Burkhardt a. a. O.).

boden mit Basaltblöcken besäet ist*) und die Sonnenstrahlen den Reisenden fast verzehren. Nur an den Wady's, wie Zerka, Mau, Modscheb, Dscherra, und zulezt von S.O. der Ahsa, findet sich Weideland in der alten Moabitis, wo sie südlich an Idumäa gränzt**). Da stößt das Gebirge in Gebalene ans Ghor.

Die westliche Gebirgsmasse von 2400 — 3000′ Höhe erstreckt sich in gleicher Hauptrichtung zwischen dem Jordanthale und dem Meere und bildet den Hauptkörper des gelobten Landes, 10 — 15 M. breit mit Hauptpässen vom Meere an den Jordan. Gewässer fallen von da in diesen, kurze Bäche ins Meer. Die nördlichsten Berge umgeben den See von Tiberias, im O. die Klippengebirge westlich von Hauran, die Gegenden von Gamala und Gadara, der alten Decapolis, hier wie in Hauran auf dem Kalkboden hohe Basaltkegel emporhebend, und ein Plateau von dunkler, trauriger Farbe, im W. aber die basaltischen Bergstufen, die vom Tabor an nach O. gegen das Ufer des Sees herabsinken. Solche schöne Basaltmassen mit Vegetation bedeckt fallen von dem alten Kana gegen Bethsaida und Capernaum ab, wo am Ufer des Sees ein Kranz üppiger Kultur prangte. Die Stämme Zabulon und Naphthali wohnten hier am Gestade. Jesus verherrlichte die Gegend mit seiner ersten und lezten Wirksamkeit als Lehrer. Jenseits des Tabor (3000′), der ein insularischer Kegelberg ist, läuft die reizende Hochebene Galiläa's (Esdrälon) und in ihr der Kischonfluß nebst dem Belus nach dem Meere aus und fällt in die Uferebene von Acre hinab. Der Paß des Flusses ist zugleich der einzige und sichere Eingang Galiläa's. Die Bai von Accon (Acre) schließt im S. der Karmel, der Schauplatz des Baalsdienstes und der Thaten des Elias. Der Eingang zur Ebene ist eine Bergreihe mit schöner Waldung, überall mit Cactus dicht verwachsen oder mit hohem Grase bedeckt, worin die Araber weiden. Nazareth erscheint hier in der Gegend, sofort die weite Hochebene mit reichem Graswuchs (Judith 1, 8. Luc. 2, 41. Johann. 4, 4.), der Lagerplatz der Heere in den assyrischen, römischen und Kreuzkriegen, ehemals und noch jezt zum Theil trefflich angebaut. Sofort erscheint nach O. der Tabor, wo die Schlachten Israels geliefert wurden (Richt. c. 4. 5.), weiterhin das Gebirge Gilboa, durch Saul's Tod berühmt. Von hier geht es an den See und über ihn gen Damaskus. Vom Karmel an bilden südöstlich ins Land streichende Berge (ob Hermon? in Psalm 133) die Südgränze Galiläa's***). Die Mitte Palästina's, Samaria, wohin das Plateau Galiläa's abfällt, wird gebildet durch die von N.W. nach S. streichenden Gebirge Epraim (Richt. 4, 5.), welche nach O. Hügelreihen senden und herrliche Frucht- und Obstthäler bilden, während reiche Weiden die Berghäupter, und Wälder ihre Seiten bedecken. Regenfülle und Quellenreichthum bei reiner Luft zeichnen dieß milde Bergland mit kleinen Plateaus aus, überall blühen reizende Gärten und Olivenpflanzungen oder steigen die Terrassen kühn an den Bergen empor, belohnend mit Allem was der Landbau dort hervorbringt. Es ist das fruchtbarste Gelände des gelobten Landes, in dem Naplus

---

*) Nach Burkhardt (S. 637.) Tufwacke.

**) Ebend. S. 673 f. 1066. Jesaj. 15, 7. Legh in Mac Michael Journey from Moscov to Constantinopel. Lond. 1819. 4. S. 215. 235. Bukingham 2, 101. 314 ff. (aus Legh).

***) Ritter a. a. O. S. 314 ff. 377 ff. Volney 2, 171 ff. Joliffe S. [illegible] 43 ff. 64 ff. Auch Clarke bei ihm S. 35 ff. Ali Bey el Abassi 2, [illegible] Burkhardt 577 ff. Bukingham 1, 81 ff. 383 ff. 402 ff. 421 ff. 2, [illegible] Die Decapolis s. Bukingh. 1, 301 ff. 345 ff. 366 ff. 375 ff.

(Neapolis), die alte Samaria oder Sichem, auch Sebaste, liegt, zwar wenig bekannt, aber auch verschont von den Wechseln des Krieges, weil die Paßstraßen ihr südlich und nördlich vorübergehen. Hier weideten die Erzväter oder suchten stille Sicherheit (1. Mos. 37, 14. 17. 25. 28, 18. Josua 16, 1.); hier stand Bethel (1. Mos. 35, 7.), hier war der Sammelplatz des erobernden Israels (5. Mos. 11, 29. 27, 12. Jos. 8, 30.), hier ruhen die Gebeine Joseph's, Josua's, Eleazar's (1. Mos. 5, 26. Jos. 24.). Jemehr gegen S., desto rauher, felsiger wird das Gebirge, wo Benjamin's Gezelte standen *).

Judäa verkündet sich durch das öde, weiße Kalkgebirge. Hier geht der zweite Paß von W. nach O: aus Joppe (Jaffa) über Ramla nach Jerusalem, die Hauptstraße der Pilger, Kreuzfahrer und Reisenden. Die Ebene Saron ist da die Küstenebene, im S. Falastin (Philistäa), wo schöne Oasen an furchtbare lybische Wüsten stoßen, aber der Sand allmälig Alles verschlingt, alter Sitz des Götzendienstes, jezt der Beduinenräuberei. Von Jaffa gerade nach O. steigen in 4 Plateaus die Kalksteinmassen wandsteil empor, öde, zerklüftet, grauenhaft; enge Thalgründe und Seitenschluchten (das Jeremiasthal, das Terebinthenthal) machen die Päsfe durch Räuber gefährlich; Burgen und Schlösser zeigen noch jezt die Wachsamkeit der Makkabäer und der Könige Jerusalems über diese Pforten der heiligen Stadt (Lydda, Bethoron, Arimathia 2c.); zulezt führt eine Steinwüste dorthin. Die Berge Hebrons, durch die der dritte Weg von Gaza ausführt, stehen minder jäh empor. Trauernd erhebt über ihre Schluchten und Rinnsale sich die alte Stadt auf dem Felsengrund, stets erinnernd an die Worte der Schrift über sie und das Land, das von einer zerstörenden Völkerwoge nach der andern überschwemmt wurde **) und ein bleibender Beweis von der Wahrheit des festen prophetischen Wortes ist ***). — Ganz dieselbe Natur, nämlich schauerlich zerklüftete und aufgethürmte Felsmassen und wahre Labyrinthe umgeben Jerusalem im O. und S. gegen das todte Meer und den Jordan. Nach der arabischen Wüste streckt sich das Gebirge wenig bekannt fort, bis es sich mit dem Ostarm wieder vereinigt am Ghor. Dieß sind die Berge von Juda. Von der Wüste im O. unterscheidet sich die im S. W. nur dadurch, daß sie aus kieseligem Fels mit dunklem Feuerstein besteht †).

Das Ghor oder hohle Syrien bezeichnen die zwei Flüsse Orontes und Jordan. Der erste beginnt im N. W. von Damaskus und strömt über Homs und Hama nach O. gedrängt durch den N. O. Zug des Libanon, endlich wieder gegen N. W., bis er durch das niedrigere Gebirge westlich bricht. Sein Thal heißt das Ghab. Es ist fruchtbar und bevölkert, auf dem linken Ufer ragt die steile Bergmauer hinan, rechts erhebt sich allmäliger die Wüste. Mehrere kleine Seebecken werden von den Bergwassern gebildet, im W. von Homs (Emesa) der Bahar el Kades, bei Antakia das schon genannte. Hier beginnt die auch im Rücken Palästinas fortgesezte Kette

*) Ritter 391 ff. Joliffe 67 ff. Bukingham 1, 441 ff.

**) Volney 1, 276.

***) S. besonders Jesaj. 24, 7. ff. 32, 12 f. 33, 89. Jerem. 12, 7—13. u. A. Gerade Volney, der am wenigsten allzugläubiger Deutung des A. Testaments geneigte Reisende, beschreibt Palästina so, als wollte er die Erfüllung der Weissagungen ins Einzelne nachweisen. S. Alex. Keith Zeugnisse für die Erfüllung des prophetischen Schriftwortes, S. 76—91. Ohne dieß Chateaubriand (Itinéraire de Paris à Jerusalem. Paris 1811. 8. Vol. 2, 130 ff. 173 ff. Bukingham 1, 127 ff. 244 ff. u. A. m.

†) Burkhardt S. 735 ff.

von Burgen, welche die Wadys bewachten gegen die Einfälle der Wüsten-Araber und die jezt noch auf den Höhen Trümmer aller Art darbieten.

In 3 Stufen geht der Orontes (Aasi) zum Meere, auf der obersten liegen die alten Städte Emesa (Hems), Epiphania (Hama), Apamea (Famieh), die Mittelstufe in engerem Thale, voll Ruinen geht bis jenseits Schogr, wo er im Engpaß Dschiasr al Chadid (pons ferreus) sich in die reizende Gartenebene Antiochiens durchbricht. Durch die Gebirge von Ituräa, Gaulon und Hauran läuft die Einsenkung wohl nur schluchtartig nach S., bis die Wadys der N O. Gebirge gegen den See von Tabaria hinziehen. Wo der Anti-Libanon gegen S. O. nach Damaskus, gegen S. W. nach Hasbeya ausläuft und abfällt, da erhebt sich einzeln der mächtige Gränzstein Palästinas im N., der schneereiche Hermon, vielleicht seinen Namen über den Dschebel Heisch an Dscholan hin erstreckend, der dunstreich Regen sammelt für das dürre Land Israels *), auch Schirjon und Senir genannt. Um seinen Fuß entspringen die Jordanquellen, die mit dem Hasbeya den Fluß bilden, bei Paneas (Banjas, Cäsarea Philippi, in der Nähe von Dan, der nördlichsten Stadt des heil. Landes **), die reichste aber südöstlich im Lande der unterirdischen Quellen, der klare See Birket el Ram (Phiala). Erst im flachen Hule-See (Merom, Jos. 11, 5., Samochonites) sammeln sich die Wasser; er liegt oft trocken oder tritt als Sumpf weit aus. Dann folgt die basaltene Jakobsbrücke (1. Mos. 32, 10.), endlich breitet sich der reizende See Genesareth (Tiberias, mare galilaeum, See von Tabaria, Kinereth) aus, in den zwischen Capernaum und Chorazim der Jordan tritt, hoch liegend im reizendsten Alpenlande, von romantischen Terrassenhöhen im W., auf deren gewaltigem Lehrstuhl Christus sein Lebenswort verkündete (Matth. 4, 13 ff. 5, 1.), von Klippengebirgen im O. begränzt (s. oben), die Schneehöhen des Libanon schauen auf ihn nieder, reizende Städte blühten im üppigen Ufergelände. Die reinste Luft wehet dort, die klaren, fischreichen Wasser des etwa 4 Stunden langen, 2 St. breiten Sees laden auf ihn hinaus, doch bewegen ihn nicht selten Sturmschauer auf gefährliche Weise, aus den Bergschlünden hervorbrechend ***). Der Jordan fließt im S. heraus, seinen Namen יַרְדֵּן, auch Scheriat el Kebir, Ordonnon, Scheriat Musch u. a. behält er von da an auf seinem meist schnellen Lauf ins todte Meer. Kein Stufenland, keine Durchbrüche, kein weites Thalgelände, nur gleicher Fluß zwischen Mauern von Jurakalk in wüster Oede von Seeboden, von Blachfeld zu Blachfeld (5. Mos. 4, 49.) bezeichnen ihn; 15 d. M. in gerader Linie beträgt sein Lauf. Dieß ist das steilummauerte Ghor, in welches nur die nicht vertrocknenden Wadys hauptsächlich von O. einmünden, an denen die Burgen als Wächter der Wüste standen. Im N. ist auch er noch rein und fischreich, im S. theilt er die Natur des todten Meeres, von Jericho aus schleicht er langsam in Serpentinen. Rohrwälder voll Wild umgeben ihn, während im N. schöne

---

*) Seezen in monatl. Korrespondenz, B. 18. S. 340 und Burkhardt 438. 55. Er ist in Ps. 89, 13. 133, 3. genannt. Vgl. Jos. 11, 17. 12, 1. 13, 5. 5. M. 3, 8 f. 4, 48. S. auch Rosenmüller altes und neues Morgenland. S. 119 f. Jsbr. v. Hamelsveld bibl. Geographie. B. 1. S. 339 f. Relandi Palaestina. 1714. Tom. I. p. 323 f.

**) Von Dan bis gen Berseba s. auch Matth. 16, 13. 19.

***) Seezen 18, 348. Josephus de bello judaico 3, 10. Pococke Beschr. des Morgenl. B. 2. S. 103. Joliffe S. 48 ff. v. Richter Wallfahrten im Morgenlande. Berlin 1822. 8. S. 60. Burkhardt 576 u. A. m. Buckingham 1, 402. S. bei Winer a. a. O. S. 477 f. Die Schätzungen von Breite und Länge weichen von einander ziemlich ab.

Weiden ruhen. Bei Jericho, einer Oase in der Wüste, beginnt das Salzthal, mürber Thon mit Salz geschwängert, dünenartig, mit viel Bitumen vermischt; bei Jericho 60 — 90′ breit, steigt der Fluß, wahrscheinlich zur Zeit der Schneeschmelze auf 2 — 300′ an der Mündung, wo er seine Wasser in die schweren des **todten Meeres** gießt *). Dieses sezt nun die Senkung des Ghor nach S. fort, 11 d. M. lang, 5 d. M. breit. Dieser so vielbesprochene und so unbekannte See liegt nicht als Becken, sondern als breites Wasserthal zwischen den Felsmauern. Sein salziges, schweres Wasser besteht aus kalkigen Substanzen, aus Magnesia, Schwefel, zeichnet sich aber besonders durch den Asphalt oder das Erdpech (Judenpech) aus, der aus dem Grunde des Meeres zum Vorschein kommt. Bekannt ist nämlich die vulkanische Entstehung des Sees (1. Mos. 19, 24.) im Thale Siddim, wo die Städte Sodom, Gomorrha, Adama, Zeboim, Bela lagen **). Hier ist es ruhig, während in Syrien und Nordpalästina häufige Erdbeben toben. — Der Jordan scheint zuvor seinen Ausgang in den Meerbusen von Aila gefunden zu haben. Der starke Gehalt von Bittersalz ist wohl die Ursache, daß Thiere und Pflanzen in diesem See nicht leben können, so wie von der Schwere des Wassers und der Stille des Meeres (todtes Meer), die Asphaltquellen wallen oft in der Mitte auf und stoßen Rauch aus, die Verdunstung ist äußerst stark und sezt am Gestade, in der verbrannten und steilen Umgegend überall Salzinkrustate ab. Die Sage von den Sodomsäpfeln, die außen frisch und schön, innen voll Staubes seyen, bezeugt das Grauen der Einheimischen vor der unheimlich schauerlichen Gegend ***). — Das **Klima** Mesopotamiens, Syriens und Palästinas, durch die Konfiguration im Wechsel des Massenlandes, der Wüste und des Meeres bestimmt, ist reich abgestuft. Im ersten sind nach **Olivier** (2, 682) die obern Stufenländer milde, mit strengem Winter, der reichlich Schnee bringt, warmem und nicht regenarmem Sommer, das Mittelland ist heiß, trocken, bei leichter Luft und wolkenlosem Himmel, ächtes Wüstenklima Vorderasiens, wo alle Pflanzen im Sommer verbrennen; die Südoststürme bringen unerträgliche Gluth und führen Wirbelsäulen von Staub, die 80 — 100′ Durchmesser haben, mit sich; je südlicher, desto seltener wird der Regen. Das Deltaland hat zwischen November und April nur wenigen, sonst keinen Regen, nach glühender Tageshitze und dem reinsten Blau des Himmels weht in der Nacht ein kalter Nordwind, der durch die Dünste des vielen Wassers noch kühlender wird, wie die Sonnenstrahlen des Tages heißer. Der durch seine Schwefeldünste tödtende Samum verkündet sich durch die Nebel oder röthliche Luftfarbe. Er weht mit großer Gewalt verheerend und erstickend. Der Thermometer steigt zu Bagdad im Sommer auf + 33 — 35° R., selten sinkt er zu 0°, den ganzen Tag bleibt er fast gleich stehn. Unerträglicher, obgleich nur auf + 32° R. steigend, ist die feuchte, nicht vom Luftstrom der Gebirge Kurdistans unterbrochene Hitze zu Basra. Die Ebenen Bengalens sind weit nicht so heiß wie der Süden Mesopotamiens vom Junius bis August. Die Wüste bis an das Ghor behält im Wesentlichen (freilich mit kleinen lokalen Verschiedenheiten) dasselbe Klima. Erst mit dem syrischen Berggürtel beginnt etwas neues,

*) **Ritter** a. a. O. 2, 309 ff. **Gesenius** bei **Burkhardt** 494 ff. ebendas. 551 ff. **Joliffe** 40 f. 129 ff. **Bukingham** 1, 260 ff. 260 ff. 468 ff. u. A. m. **Chateaubriand** 2, 191 ff.

**) v. **Hoff** Veränderungen der Erdoberfläche. B. 2. S. 118. **Chateaubriand** 2, 181. **Volney** 1, 239.

***) **Bukingham** 1, 463. 470. **Burkhardt** 1063, u A. **Ritter** 331 ff.

im Kontrast zu seiner Küstenebene. Auf lezter steigt die Hitze bis + 26° R. im Sommer, im Gebirge nur auf 21° R. Dort fällt sie auf + 9° R., während im Gebirge Alles mit Schnee und Eis bedeckt ist. Der Barometerstand soll sich vom Mai bis Oktober gleich (15") halten. Zwischen den beiden heißen Strichen erhebt sich also hier die gemäßigte. Doch ist der östliche rauher als die westliche, weil er höher liegt. In Damaskus und Haleb fällt Schnee, ebenso zu Antakia im N. Auf der Küste blühen selbst im Winter die Orangen, der Sommer aber wird drückend heiß, der Winter dauert an der See nur den December durch, Frühling und Herbst bringen schwere Regen vom Meere her, der Sommer wenigstens starken Thau. Die Luft ist auch da feucht und schwer, daher dort zuerst die Pest im Winter ausbricht und fortwährt bis der heiße Sommer eintritt. Zwischen den Bergen weiß man nichts von ihr. Die scharfen N. und O. Winde trocknen die Luft aus (Sommer und Spätherbst), aber sie sind unterbrochen in dreitägigen Perioden; die Regenwinde sind W. und S. W., die schlimmsten die S. Winde der Wüste, oft bis zum Samum. Der milde Landwind macht die Nächte angenehm. Gewitter und Stürme toben furchtbar, wie die Erdbeben, welche Samaria, Galiläa und ganz Syrien selbst im Libanon erschüttern; während Judäa's vulkanischer Boden stille bleibt *). — Verwüstende Heuschreckenschwärme bedecken hier wie in Mesopotamien nicht selten die Fluren **).

Diese klimatischen Verhältnisse verkündet die Pflanzenwelt, die natürlich im N. mehr der armenischen, im O. der persischen, im S. und W. der arabischen sich nähert. Daß alle Getraidearten in diesen großen Gebieten gedeihen, ist einleuchtend. Das oberste Stufenland Mesopotamiens hat mit Syrien die Eigenthümlichkeit der Terrassenländer gemein, daß man dort zu gleicher Zeit Früchte aus allen Stufen der Reife trifft, und so in wenigen Stunden den Anblick aller Jahreszeiten genießt. Die Felder sind mit den europäischen Kornarten, mit Obstbäumen und Südfrüchten bedeckt, herrliche Rebengelände breiten sich aus. Getraide, Hülsenpflanzen, Gartenfrüchte und Gemüse aller Art liefert die tiefere Steppe, wo sie angebaut ist, Gerste und Waizen tragen 40-fach, Baumwolle, Sesam, auch Reis, fast alle Arten von Obst und Südfrüchten wachsen reichlich. Besonders werden Maulbeeren, Quitten, Aprikosen, Feigen, Pistacien, Granaten, der Weinstock rc. gepflanzt, prächtige Oleandgrstauden schmücken die Ebene, duftende Kräuter decken den fruchtbaren Boden in Menge, und liefern durch die zahlreichen Bienen vorzüglichen Honig, das Meiste ist jedoch bloßes Weiderevier. Die eigentliche Wüste hat fast nur Dornen, Wermuth, Mimosen und Tamarisken, hie und da etliche Palmen ***). Im Delta ist das Reis- und Dattelland, dort gedeiht Zuckerrohr, Kokosnuß, Pisang u. a. nebst einer Menge officineller Pflanzen. In Syrien erzeugt das Tiefland am Meer viele köstliche Gewächse der heißen Zone, worunter sich die großen Oliven, Limonien, Citronen, Granaten, die herrlichen Trauben, Melonen, Tomaten (solanum lycopersicum, Liebesapfel), die kartoffelartige Kulkaswurzel, die klebrige Oker auszeichnen. Das Zuckerrohr, die Baumwolle, die Dattel, der Pisang, Indigo,

*) Olivier 2, 642 ff. 3, 365 f. Rousseau S. 9 ff. Bukingham Mesopotamien. S. 61. 164. 210. 320. 446 f. u. A.

**) Wittmann Reisen nach der Türkei, Kleinasien, Syrien und Aegypten. Weimar 1805. S. 80 ff. Olivier 2, 441 ff. 497 ff. Ali Bey el Abassi 476 ff. Volney 1, 241 ff. Russell Naturgeschichte von Aleppo. Götting. 1797. B. 1. S. 83 ff. Mich. Russell Palästina, S. 299 f. u. A. m.

***) Bukingham Mesopotamien, S. 103. 121. 173. 248. Olivier 2, 691 f.

rapp, Henna, Wein, Tabak, Sesam, Durra, Banane, Palme, achsen neben allen europäischen Obstarten. Herrliche Blumen duften n den Gärten. Die Rosen von Saron, die Lilien und Palmen Pa- istina's, die Cedern des Libanon (noch wächst eine kleine Zahl dieser olossalen Fichte auf den Höhen des Klosters Kanobin) sind bekannt. Das syrische Gebirge trägt die herrlichsten Bäume, worunter mächtige ichen und Gebüsche. Das ganze Land ist, wie ein Pascha sich äußerte, ein reizendes Landhaus." Eben so herrlich, doch etwas rauher schon, lühet Damaskus auf der Ostseite des Gebirges in seinen reichbewäs- erten Prachtgärten, das Paradies auf Erden, nach den Moslems. Haleb ist eine Kornkammer und ein Obstgarten zugleich *).

Die Thiere Mesopotamiens und Syriens bilden keine so reiche Welt als die Pflanzen. Die herrlichen Pferde, die man dort sieht, ind meist arabischer Abkunft, viele jedoch auf den Steppen zwischen Euphrat und Tigris gezogen. Desto reicher ist das Land an einhöcke- igen Kamelen und Dromedaren, die überhaupt im S. zu Hause sind die rauheren zweihöckerigen in Baktra), an Büffeln, Rindvieh, Scha- en, Ziegen, Hunden, Katzen (besonders weißen in Bagdad), sehr rauchbaren Eseln. In der Wüste streifen der Dscherboa (Springhase), er gemeine Hase, die Gazelle, in den Gebüschen am Euphrat und Tigris, zum Theil auch am Jordan und Orontes verstecken sich Schaa- en von Ebern, Hirschen, Rehen, auf den Felsbergen springen Gemsen, Steinböcke; Löwen, Panther, Unzen, Schakals, Wölfe, Bären, Hyänen, Luchse, Füchse, der Aspalax, die Palmenraze, im östlichen Syrien das dachsähnliche wilde Thier el Simta, Igel, Stachelschweine, Mäuse, Marder, leben theils in der Wüste, theils im Gebirgslande; der Strauß schweift durch die Einöden, Adler, Geyer und Falken kreisen um die Berge und Klippen Soristans; Tauben, Hühner, Pfauen, Fasanen finden sich im fruchtbaren Lande; der Samarmar (Rosendrossel) folgt den Heuschreckenzügen, die er vermindert; Reiher, Schwäne, Gänse, Enten, Flamingo's, Löffelgänse beleben Flüsse und Seen, die Sang- vögel Europa's lassen sich hören, wo das bewachsene Land ihnen Nah- rung gibt; Schildkröten, mehrere Eidechsenspecies, Chamäleons, Ich- neumons, Salamander, mehrere Schlangen (auch giftige in Mesopota- mien und Palästina, woselbst mehrere Vipern, auch fliegende) nebst den gemeinen Amphibien (Frösche, Kröten rc.), die Zugheuschrecke, die man speist, der schwarze und sehr gefährliche Skorpion, Bienen, Ameisen, eine Menge von Fliegen (in Palästina), Seidewürmer, Krebse u. a., verschiedene Schnecken und Muscheln (Auster, Purpur- schnecke, Perlmuschel), und besonders in den Landseen und dem Mittel- meer eine Fülle von Fischen, bilden die dortige Thierwelt **). — Das schon Gesagte leitet zum Voraus darauf, daß an den Mineralien, welche zum Gebiet der vulkanischen Produkte, der Kalkstein-Formation (Marmor, Gyps, Alabaster rc.), der Salze, der Kieselerden gehören, diese Länder Vieles darbieten. Auch Metalladern, meist nicht bear- beitet, liegen in Syriens und Mesopotamiens Bergen.

## b) Die Einwohner.

Die Zahl zu schätzen ist ein vergeblicher Versuch bei so wenig er- forschten Gebirgsländern, so unstät bewohnten Wüsten, so sichtlich ab-

*) Wittmann a. a. O. S. 82 f. Olivier 2, 442 ff. 456. Burkhard und Bukingham (Syrien) a. m. O. Volney 1, 244. Russell Palästina, S. 318. Russell Aleppo. Bd. 1. S. 96 ff. 2, 139 ff. u. A. m.

**) Bukingham Mesopotamien, S. 174. 380. Syrien 2, 89 f. Olivier 2, 440 f. 518 ff. 695 ff. 3, 441. Burkhardt, S. 381 f. Ali Bey el Abassi 2, 387. Volney 1, 235. Russell, Aleppo 2, 1 ff. Mich. Russell Pa- lästina 302 ff.

der Bevölkerung und so großer Unbekümmertheit einer despoti-
errschaft. Malte Brun gibt (Pécis ꝛc. 3,162) Syrien mit
ia 1,800,000 E., Hassel nur 1½ Mill., Mesopotamien mit
id dem tiefern Kurdenlande schlägt jener zu 2¼ Mill., dieser
0,000 E. an. So daß wir auf der ungeheueren Strecke nur
iber 4 Mill. Menschen verbreitet uns zu denken hätten. Es
er doch wohl viel mehrere. Trotz der kleinen Zahl ist es eine
von Völkern und Mischlingsstämmen. Wir schildern sie der
nach:

Türken bilden die herrschende Nation im Zweige der osma-
n Türken, deren Hauptsitz bekanntlich der S. O. von Europa
er Osmane, eine edle Gestalt, nicht stark beleibt, aber kräftig
ös, gedrungen, mittelgroß, jedoch oft schlank gewachsen, mit
und stolzen Gesichtszügen, meist schwarzem Haar, hoher Stirn,
er Nase, schwarzen blitzenden Augen, sorgsam gepflegtem Kinn-
openbart, bleibt sich in Asien und Europa gleich. Seine ein-
leidung in Turban, Jacke, weiten langen Beinkleidern, Kaftan
i faltigem Oberkleid), breitem Shawlgürtel, Stiefeln oder Pan-
schmückt kein edles Metall, wohl aber blinken beim Reichen
ne und Gold am Säbel und Dolch, am Geschirre des Reit-
liebt, an der Agraffe des Turbans. Zu Pferde sieht man
nervigen, flüchtigen Reiter, sonst nur als trägen Müssiggänger
tergeschlagenen Beinen sitzend, Kaffee oder Scherbet schlürfend
abak rauchend (heimlich genießt er Wein und Opium) und m
Gravität einer Bande von Gauklern zuschauend oder sich in
ist versenkend, ohne Sinnen und Trachten. Er ißt wenig, ein-
peisen (Pilau, Brodkuchen, Früchte, Konfituren, Schöpsenflei-
l, fast wie der Perser), mit den Händen, nur in Gesellschaft
– 3 Männern an rundem Tische. Selbst im Kaffeehause raucht
zeigend oder läßt kurze Worte hören. Stolz auf seine Her-
rde verachtet er jede Nation außer der seinigen, fanatisch
n und Sitten haßt er jede Sekte und Religion, kümmert sich
um fremde Gebräuche und verschließt sorgfältig seine Frauen
inschließung des weiblichen Geschlechtes und seine Bewachung
schwarze Eunuchen ist sehr streng und geht Hand in Hand m
ligiösen Fanatismus der Osmanen, der sich streng an den ic
n Islam hält. Die Vielweiberei, bis auf vier rechtmäßi
, ist häufig. Sklavinnen füllen das Harem; die Erziehung w
sorgt. Die Einfachheit der Wohnungen bei großem Prunk
n, Pferden, Waffen ꝛc., das träge Verlassen auf die fatalisti
bestimmung Gottes, besonders gegen die Pest u. a. m., ist
ekannt *).

ie Turkomanen, sich durch die Mischung türkisch mon-
r (tatarischer) Züge verrathend, ziehen als Nomaden umher
inter haben sie festere Lager, leben von ihren Heerden, klei-
Schaffelle. Ihre Vorzüge und Fehler sind dieselben wie i
heimischen Wohnsitzen am kaspischen Meer (S. 250. 264. Gu
r und Krieger, stolz und fest, aber auch gastfrei und m
illig und sanft gegen ihre frei umhergehenden Frauen, sind
ts im Kampfe mit den osmanischen Gewalthabern. Ihre Häu
sind fast nur frei anerkannte Führer. Man zählt 74 Stäm
tzen osmanischen Asien, zusammen vielleicht 1½ Millionen In

---

ie nähere Sittenschilderung gehört zu Europa.

iduen. In der Hochebene Mesopotamiens und dem nördlichen Syrien rifft man viele, wozu auch die um Baalbec im Libanon wohnenden chiitischen Mutuali mit eigener Mundart und ihren Scheikhs ;ehören *).

2) Araber bilden in ihrer Verbreitung außer der Halbinsel das weite Volk. Die Mitte, mehr aber den Süden Mesopotamiens, den ;anzen Osten Palästinas und Syriens nehmen dieselben ein, theils als Fellahs (ansäßige Bauern), als Handwerker, Kaufleute lebend, theils, ie Beduinen sind dieß, nomadisch und räuberisch durch Wüste und Steppen streifend. Doch gibt es auch friedliche Beduinen um die Städte und Flüsse. Die Wahabis (Wechabiten) besonders sind die ien Städten drohenden Feinde, welche vielleicht noch weithin ihre Herrschaft verbreiten werden **). Die gemeinsamen Züge des Beduien sind sein kleiner, magerer, aber äußerst starker Leib, sein schwarzes anges, auf den Wirbel vereinigtes oder gezöpftes Haar, der starke Bart, bräunliche Farbe, scharfe Augen, regelmäßige Gesichtsbildung, ;eistig die rastlose Thätigkeit, der stolze Muth, die Ehrliebe und brenende Rachgier und Eifersucht, Mäßigkeit, Zärtlichkeit gegen Frauen ınd Kinder, Treue dem gegebenen Wort und Gastfreiheit, die patririchalische Achtung der Alten, die einen Senat bilden, die Raublust ınd Grausamkeit. Alle Beduinen stehen unter den Scheikhs (Alten) hrer Stämme unter besondern Gesetzen, meist bloßer Observanz. Auch die ansäßigen sind es nur halb, sie säen und erndten, zwischen hinein aber weiden sie weit umher mit Kamelen und Pferden. Ihr Vieh gibt den Stoff zu den nothwendigen Kleidern, Weiteres tauschen ie ein. Die fest ansäßigen um Bagdad und Damaskus sind verachtet. Ihre kreisrunden Lager aus Zelten von schwarzen Fellen stehen in der Steppe, wo ein Gebiet zu ihnen gehört, dessen häufige Verlegung ;leich Fehden erzeugt. Ein armes und hungriges Leben führt der Beduine der Wüste, der weniges Vieh, ein Zelt, die nöthigsten Kleider ınd Geräthe, seine Waffen sein einziges Eigenthum nennt, mit diesen iber die reichsten Karawanen für gute Beute erklärt. Dafür zinst r an Niemand und ist der freie Sohn der Einöde. Manche stehen m Dienste der Pascha's, um Tribute zu erpressen, wobei sie sich Manhes auf eigene Rechnung erlauben. Wohl mehr als 30 Stämme leben n Mesopotamien und in Syrien, vielleicht 1 Million Individuen. Natürlich entstehen hier Dialekte ***).

3) Die Kurden, von der östlichen Gränzmark bis nach Syrien herein, ein merkwürdiges Volk (S. 933 f.), unter denen die Yesidis besonders hervorstechen, welche das Sindschar-Gebirge bewohnen, außerdem noch in den Ostgebirgen zerstreut. Muthig in Krieg- und Raubzügen, gestählt durch ihr Gebirgsleben, fanatisch durch ihre Religion, ind sie ein Dorn in der Seite der Paschas von Mossul und Bagdad ınd die Plage der Karawanen. Das Oberhaupt ist der Scheikh von Amadia, der das Grab Adi's bewacht, des Sektenhauptes. Sonst hat ieder Stamm seinen Scheikh. Von ihrer Religion ist so viel bekannt, daß sie eine Modifikation des alten Zoroastrismus, vielleicht eine manichäische (sie verehren Eesa, d. i. Jesus) ist, und daß sie alle

*) Bukingham Mesopotamien 7. 18. besonders S. 26. u. 54. Niebuhr 2, 415. Burkhardt 995 ff. (wo eine nähere Beschreibung der Ryhanlu-Turkmanen bei Aleppo). Volney 1, 284 ff.

**) S. Arabien.

***) Bukingham Mesopotamien, S. 141 f. 180 ff. 208 ff. 436. Niebuhr 2, 243 ff. 419. Rousseau, Paschalik von Bagdad, S. 56 f. 92 ff. Burkhardt a. m. O. Volney 1, 288. Bukingham Syrien 2, 49 ff. 84 ff. Chateaubriand 2, 200.

andern hassen. Die Teufelsverehrung ist hier natürlich und bringt seltsame Gebräuche hervor. Sie wallfahren an heilige Orte im eigentlichen Kurdistan. Auch im S. Armeniens sollen Jesidis wohnen. Ihre Unterwerfung ist den Osmanen noch immer mißlungen *).

Die übrigen Kurden wohnen, theils in schlechten Dörfern, theils unter Zelten, in den Bergen des Taurus und in der Ebene vor ihm bis gegen die arabische Wüste und vom Euphrat bis zum Tigris, nur wenige noch westlich am Taurus, die Ruschowanen als Moslemen sogar bis Haleb und um Diarbekr im Kurdistan (engern Sinne). Ihre Sitten, besonders ihr diebisches, listiges Wesen, sind überall dieselben, die Kleidung in der Ebene der der Beduinen gleich. Einige leben sie in den Thälern der östlichen Tigriszuflüsse bis hinauf in das hohe Gränzgebirge. Ihre Abhängigkeit von den Osmanen ist schwankend; **) 1,000,000 scheint ihre ungefähre Menge.

4) Syrische Völker, worunter zuerst die Drusen zu nennen sind, die im eigentlichen Libanon bis gegen Damaskus und in Bekaa, selbst noch im Gebiete von Haleb wohnen, europäischer Bildung, nur dunkelfarbig, wohl Ureinwohner; kaum dürfte die Mischung mit Europäern in Anschlag kommen. Wie in ganz Syrien, so hat auch hier das Arabische die Landessprache verdrängt, sich in Dialekte theilend. Muthig und rüstig, tüchtig im Gebirgskriege, steigen sie nur ungern in die Ebene hinab; sonst beschäftigt sie in den Thälern die Weiden ihres Viehes, der Anbau von Baumwolle, Tabak, Wein, Getreide. Ihre Verfassung ist eigenthümlich: die Scheikhs bilden den Adel, der einen vielgeltenden Landtag ausmacht und dort die in gerader und Seitenlinie erbliche Macht der Emirs im Zaume hält. Doch hat der Emir die ganze vollziehende Gewalt, das Recht über Leben und Tod, ernennt die Beamten, erhebt die Steuer, deren Höhe jedoch der Landtage (woran auch das Volk Theil nimmt) bestimmen. Die Erbfolge des Emirs gibt immer Fehden unter Brüdern und Verwandten; zum Kriege nach Außen wird der Aufruf zum Heerbann auf den Bergen umher gehört, Alles nimmt Theil, innere blutige Fehden entstehen durch tollkühne Plünderungen, die Blutrache und das reizbare Ehrgefühl. Uebrigens sind sie gutmüthig, zartfühlend, gastfrei, sehr eifersüchtig im Punkte der Frauen, die tief verschleiert gehen und sehr zurückgezogen leben. Konkubinen halten sie viele, aber meist nur Eine Frau, die stets aus der Familie ist und die häuslichen Geschäfte besorgt. — Eigenthümlich ist die Kleidung: Oberkleid von grüner Wolle mit Streifen bis an die Kniee, mit halben Aermeln, enge lange Beinkleider, weißes Hemde, Gürtel von Wolle, Schuhe, rothe Mütze; Messer, Beil, Pistolen, Büchse, Säbel sind die Waffen. — Ihr Wissen ist gering; Lesen und Schreiben lernt nur der Adel. Das Eigenthümlichste ist die Religion, eine Sekte des Islam, deren Stifter Mohammed Ibn Ismael war. Sie haben eine Lehre von 10 Incarnationen Gottes, die sie nach merkwürdigen Fürsten und Lehrern benennen. Die wichtigste ist Hakem (Khalife in Aegypten 996 n. Chr.). Die Seelenwanderung überhaupt ist ihre Lehre. Ob sie Götzenbilder verehren, ist nicht gewiß. Den Musulmanen stehen sie ferner als den Christen, sie essen sogar Schweinfleisch und sollen sich nicht ungern zur Taufe bequemen, während sie sich doch auch beschneiden lassen und das Namaz (Gebet)

*) Garzoni über die Jesidis. Weim. 1809. S. 157 ff. Hyde de religione veterum persarum. pag. 492. Rousseau a. a. O. S. 85. Bukingham Mesopot. S. 140 ff. 146 ff. 202 ff. 313 ff. 319. Niebuhr 2, 339 ff.

**) Bukingham Mesopot. 212 ff. 300 ff. nach Rauwolf, Niebuhr 2, Olivier 2, 577.

ernen, um den Osmanen gefällig zu seyn, ja sogar für den Fall von Besuchen eine Moschee halten. — Nur der Uneingeweihte, der dem Akal (Geweihten) unrein und ganz von ihm geschieden ist, muß sich an Ceremonien und Sittengesetz halten, der Akal ist frei davon. Die Weihungsprobe soll die Prostitution der Gattin seyn. Doch weiß man im Grunde wenig von der geheimgehaltenen Religion *).

Die Nasairis oder Anziris (Nazareni) wohnen von Tripoli bis Antakia im Libanon, gleichfalls syrischer Urstamm, ein seinem Thun und Glauben nach gutes Volk, das die Frauen achtet, redlich, gastfrei, mitleidig, fleißig, mit syrischer Mundart; ihre Religion ähnelt der drusischen, die Seelenwanderung ist darin gröber ausgeprägt als Wanderung in Thiere und Sterne, sonst hat ihre Lehre wenig Eigenthümliches oder ist noch zu unbekannt. Auch sie geben sich für Moslems aus. Ali halten sie für göttliche Incarnation und sind fanatische Schiiten. Ganz ähnlich schwärmen die Ismaeliten, deren Hauptsitz Masyad im Gebiete von Hama ist, wohl auch ein Urvolk, schwerlich mit Juden gemischt, in bürgerlicher und religiöser Hinsicht den Nasairis ähnlich. Beide klagt man der abscheulichsten Gräuel in Hinsicht des Weiberwechsels und obscöner Anbetung an. Es fragt sich zwar, ob nicht Mißverständnisse hier viel Abgeschmacktes einschieben, doch ist Syrien von jeher der Boden seltsamer Uebertreibungen und der tollsten Religionsmengerei gewesen (phönicische Dienste; Astharoth, Baal, Lingam, Derceto; Gnosticismus). So ähnlich ihre Geheimlehren und ihre Emirsherrschaft, so wie ihr äußerliches Halten zum Islam sie den Nasairis machen, so herrscht doch eine durch heimliche Mordthaten stets erhaltene Todtfeindschaft zwischen ihnen. Die Emirs wohnen in festen Burgen. Von ihnen sind als Abtrünnige die Haschischi's (von der betäubenden Pflanze Haschisch, die sie genossen) oder Assassinen, auch Fedawis, unter dem Alten vom Berge ausgegangen, die von Persien bis Syrien verbreitet im Mittelalter 10 Festungen und 60,000 blindergebene Glieder hatten. Auch sie sind Mystiker in Bezug auf die Erklärung des Koran **). — Anderer Art sind die wohl auch ganz einheimischen Maroniten im Libanonbezirke Kesruan, wo sich das Bergrevier von der höchsten Mitte gegen das Gestade von Tripoli streckt, etwa 15,000 Familien, aber auch noch weiter im W. zusammen 18—20,000 Fam. (100,000 Seelen), die in Charakter, Lebensweise, politischer Ordnung den Drusen ähnlich, den Osmanen tribut- und den Drusen-Emirs kriegspflichtig sind. Sie haben ihre vier Scheikhs. Blutrache gilt ihnen als Pflicht, Vielweiberei ist verboten. Meist arm, sind sie doch gastfrei und redlich. Christen mit der römischen Kirche (seit 1215) unirt, erkennen sie den Papst, unter ihm den Patriarchen zu Kanobin oder zu Antakia an, halten Gottesdienst

---

*) Niebuhr 2, 428 ff. 445 ff. Burkhardt, S. 300. 318 ff. 327 ff. 523. Fundgruben des Or. B. 1. S. 21 ff. Work Gesch. und Beschr. des Landes der Drusen. Görlitz 1799. Eichhorn Repertorium der bibl. u. morgenländ. Lit. B. 12. S. 155 ff. Volney 2, 28 ff. u. A

**) Ueber diese Secten s. Niebuhr 2, 439 ff. 444 ff. Volney 2, 1 ff. Griffith Reise in Arabien und der Türkei. Leipz. 1814. B. 2. S. 93. Jourdain notices et extraits des manuscrits de la bibliotheque du roi. Vol. 4, 686. 9, p. 143 ff. de Sacy Chrestomathie arabe 1, 130 (Makrizi), Abulfedae Annales ed. Adler 3, 330. Rousseau in Stäudlin u. Tzschirner Archiv für Kirchengesch. B. 2, 249 ff. v. Hammer Gesch. der Assassinen. Stuttg. 1818. Gesch. des osman. Reichs. B. 4, 137 f. Fundgruben des Orients 3, 201 (v. Hammer) 4, 339 ff. (Quatremère) Wilken Gesch. der Kreuzzüge 2, 240 ff. und in Stäudlins Magazin für Religionsphil. u. Kirchengesch. B. 1. S. 154 ff. Burkhardt 252. 255. 263. 515. Sylvestre de Sacy über die Assassinen (in den Beitr. zur Kunde der asiat. Türkei von Ehrmann. Weim. 1809. S. 175).

in altsyrischer Sprache (sonst reden sie eine arabische Mundart), die Priesterehe gilt einmal mit einer Jungfrau (wie bei den Griechen); Mönche, Nonnen, deren viele in 100 Klöstern auf dem romantischen Gebirge leben, und Weltgeistliche stehn im Ansehn, leben einfach von Arbeit oder Geschenken, verketzern sich aber unaufhörlich wegen Kleinigkeiten. Sie zählen sechs wirkliche und sechs Titularbischöfe. Im Kloster Marhanna haben sie eine Druckerei, die viele Schriften liefert, jezt auch die Bibel, um den Missionen den Weg zu bahnen, in Kaschheya ist eine ähnliche *).

5) Juden sind von Persien bis ans Mittelmeer viele zerstreut, vorzüglich aber leben sie in Palästina und Syrien. Die braunen, hagern, mittelgroßen, wohlgebildeten, nicht selten schönen Gestalten mit langem Gesicht, das der schwarze Bart, das dunkle Haar, das blitzende Auge und das dem Europäer so fremdartige asiatische Gepräge auszeichnen, gehen auch dort auf dem heimischen Boden wie Fremdlinge umher, an eine große Vergangenheit und göttliches Recht erinnernd, hinausdeutend in eine wichtige Zukunft. Denn noch geht an ihnen in Erfüllung, was (5. Mos. 4, 27. 28, 25 ff. Jerem. 24, 9. 29, 18. u. A.) gedroht ward. Keine Spur mehr von dem Kriegsmuth der Nation, die am stolzesten das Joch der Römer trug, von der edlen Thätigkeit im Wissen und Kunst, wohl aber ein erniedrigtes Sklavenvolk, um seines Geldes willen von den Osmanen gedrückt, aber beharrlich im Halten an seiner Religion, betriebsam im Handel, Gewerbe, Intriguen; kriechend und doch voll Stolz und Haß, so stellt sich die entwürdigte Nation im Morgenlande dar. In Jerusalem wohnen viele, und Tausende wandern in neuerer Zeit dahin, seit Aegypten das Joch erleichtert. — Karaiten finden sich nur wenige, ein kleiner Rest von Samaritanern (jenem jüdisch-ägyptisch-assyrischen Mischlingsvolke) findet sich um Nablus und Jaffa, mit eigenem Tempel und besondern Ceremonien.

6) Griechen, Armenier leben auf den Handelsplätzen, eben so die Franken oder Europäer, welche dort die verdorben italienische lingua franca sprechen. Sie nehmen mehr oder minder orientalische Sitten an. Der Religion nach sind es römische und griechische Katholiken (leztere haben mehrere Erzbischöfe und Bischöfe), Protestanten (zu Haleb ist eine englische Kirche), Jakobiten (Monophysiten), die von jeher in Syrien ihren Hauptsitz haben, wo Jacob Baradäus ihnen den Namen gab und die Patriarchen zu Antakia (oder zu Diarbekr), zu Mossul (oder zu Merdin) und den Bischof zu Rakka anerkennen. Auch sie haben sich jezt dem Stuhle zu Rom unterworfen. Sekten mit weniger Abweichung sind in Mesopotamien. Auch Nestorianer, welche die zwei Naturen in Christo strenger scheiden und Maria nur Christusgebärerin, nicht Deipara (der orthodoxe Ausdruck) nennen, die Priesterweihe als drittes Sacrament annehmen, den Bilderdienst verwerfen, zu Mossul einen Patriarchen, sonst mehrere Bischöfe haben, sowie Johanneschristen (um Tripoli, Bagdad, Merdin) leben in Vorderasien.

7) Die Tschinganen (Zigeuner), ein Hindustamm, leben in Horden dürftig und elend, abgeschieden, verachtet, entwürdigt, besonders um Haleb und Damaskus. Wild aussehend, mit indischer Ge-

*) S. Schnurrer in Stäudlin und Tzschirner Archiv für Kirchengesch. B. 1. S. 1 u. Bibl. arabica. S. 309 ff. 379 ff. Le Quien oriens christianus. T. III p. 1 ff. Niebuhr 2, 425 ff. 451 ff. Volney 2, 7 ff. 142. Stäudlin's kirchliche Geogr. und Statistik. B. 1. S. 60 ff. Seezen bei Zach, B. 13 S. 553. Burkhard. S. 64 f. 492 ff.

ichtsbildung, schmutzig, halbnackt, stoßen sie auch dort ab, wie in Europa, sie essen Alles, machen sich mit jedem Gewerbe zu thun; heftig, stürmisch und doch träge, bleiben sie arm. Sie bekennen sich äußerlich zum Islam, sind aber eigentlich Heiden.

Aus dem Bisherigen ist klar, daß der semitische (aramäisch oder chaldäisch in Mesopotamien, syrisch, hebräisch, arabisch) und der türkische (osmanisch und turkomanisch) Sprachstamm in diese Völker sich theilen, daß das Christenthum und der Islam mit ihren Sekten neben einander stehen, daß in den Städten Massen von Menschen in elenden Hütten oder osmanischen Häusern neben den Prachtwerken alter Architektur, viele Einwohner aber nur in Zelten als Nomaden wohnen, daß Kunst, wissenschaftliche Bildung unter Trägheit und Fanatismus erlegen sind und der Fluch der Geschichte auf den verödeten Kulturländern ruht, von denen einst der Bildungsstrom gegen Westen ausging. Jezt scheint auf jenem Gebiete mit dem Zerfall des Islams ein neuer Lebenskeim gepflanzt werden zu können — der Glaube an Christum *).

### 3) Gesellschaft. Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

So weit die beschriebenen Länder reichen, herrscht der osmanische Roßschweif. Die Würdenträger der Provinzen sind abhängig vom Groß-Wessir und vom Groß-Mufti zu Istambol (Konstantinopel), als den zwei Darstellern der weltlichen und geistlichen Macht des Khalifen oder Sultan und vom Ministerrath oder Diwan. Pascha's von 3 Roßschweifen (d. h. Beglerbegs) herrschen in den asiatischen Provinzen, unter ihnen stehen die Pascha's mit 2 Roßschweifen und zulezt die Sandschak-Beys (1 Roßschweif). Fern vom Sitze der Herrschaft und durch unumschränkte Macht reich geworden, werden die Pascha's fast unabhängig. So in Bagdad und Aegypten (der Vizekönig des leztern Landes hat jezt die Paschaliks von Syrien und einen Theil Kleinasiens im Empörungskriege erobert). Die Stellen werden erkauft, Absetzung oder Mord ist das Mittel, sie zu erledigen, da keiner freiwillig weicht, wann er sollte. Krieg entsteht dadurch häufig, indem der Nachfolger sich seinen Platz erobern muß. Der Pascha bildet sich seinen Hof und seine Regierung nach dem Vorbilde des Sultans, nur der Defter Kiajassi (Steuerchef) und Siamet Defterdari (Lehens-Direktor) stehen als Beamte der Pforte neben ihm. Wenn der Pascha die Provinz durchzieht, so saugt er mit großem Gefolge die Unterthanen (Moslems und Raya's, d. i. der Kopfsteuer unterworfene Ungläubige) aus, die ihm nicht selten Geschenke mit der Versicherung entgegenschicken, „sie seyen nicht werth, den Staub seiner Füße zu küssen." Die untergeordneten Bezirke der Sandschaks, Hukamets (welche noch von der Eroberung her gewissen Familien erblich gehören), Jutyks (Horden-Bezirke), Woinaks, Mutesselims ꝛc., die in diesen enthaltenen Agaliks, Woiwodaliks ꝛc. sind mit Einschränkungen, was im Großen das Paschalik. Der Mohassil ist erster Finanzminister des Pascha und Amtsverweser, bis der Nachfolger eintrifft. Der Diwan des Pascha besteht aus seinen Ministern mit dem Schahbenderuh (Handelschef), den Aga's und Effendi's (Juristen); die Mufti's der großen Städte (in Syrien nach der Sekte der Imams Schafii, Malik, Hanbali, sonst nach der Sekte Hanefi) entscheiden über Rechtsfragen, die großen Molla,

*) Die bisher angeführten Schriften in einer Menge von Stellen.

an deren Spitze der Kadiasker von Anadoli steht, mit ihren Kanzleien, welche der Mufti zu Istambol einsetzt, die kleineren Molla in den Hauptstädten, der Mufettisch (in Brussa) für die Kirchengüter und Stiftungen, die Kadi (Stadtrichter), die Naibs (Substituten und Dorfrichter) u. s. w. mit ihren Schreibern verwalten das Recht. Todesstrafe wird vom Pascha nach Willkür verhängt, ein Menschenleben gilt für Kleinigkeit. Die Strafen sind grausam und willkürlich. Ein eigener Richter begleitet die Karawanen der Pilger nach Mekka. Die Scheikhs (Prediger und Aebte), Khatibs (Betpriester), die Imams (Liturgen), die Muzzins (Ausrufer des Gebets), die Kaims (Küster) und Derwische (Mönche) bilden die Hierarchie, die Seyids oder Scherifs (Nachkommen des Propheten) eine halbgeistliche Adelsklasse. Die Polizei der Städte sorgt für Sicherheit und ehrlichen Handel, ist aber in allem Uebrigen erbärmlich. Die Steuern bestehen aus Kopfsteuer der Raya's (Kharadsch), aus Grund-, Gewerbe-, Vermögenssteuer (Miri), Monopolen, Zöllen, Regalien (Münze, Bergwerk), Konfiskation rc. Sie werden aber nicht nach der jedesmaligen Zahl der Bewohner erst geregelt, sondern lasten in gleicher Summe aus besserer Zeit auf der Provinz, so daß die Leistung des Einzelnen durch die Entvölkerung wächst, wodurch diese zugleich stets zunimmt. Gering ist, was die Pascha's an den Sultan zahlen, außer wenn dieser ihr zusammengeraubtes Gut konfiszirt. Die Kirche bezieht Zehnten, Gaben und Stiftungen. — Die Militärmacht der Pforte beruhte bekanntlich früher auf den durch das ganze Reich vertheilten Janitscharen, so wie auf den Timars und Siamets (Militärlehen, welche zur Stellung von Mannschaft verpflichten), jezt sind die erstern aufgehoben, das europäisch gebildete Heer soll sie in Zukunft ersetzen. Allein in den Provinzen gehört das Militär fast ausschließlich dem Pascha an, der es bezahlt. — Einzelne Stämme und Völker (die Kurden, die Beduinen, die Turkomanen, die Drusen, Maroniten, Nassairis u. a.) haben ihre eigene Verfassung und Verwaltung bewahrt und zahlen bloß Tribut an die Pforte.

Die Einwohner nähren sich von Ackerbau, Viehzucht, Industrie und Handel. Was den erstern betrifft, so wirkt hier, wie sonst, das Joch der Osmanen zerstörend. Denn wo ehemals durch reichliche Bewässerung der Boden trefflichen Ertrag bot, findet man jezt wüste Striche. Der schnell wechselnde Besitz der Grundstücke durch die der Willkür des Pascha überlassene Uebertragung der Lehen, die dadurch veranlaßten Erpressungen der Timars (Lehensbesitzer) machen ganze Gegenden öde. Denn die Einwohner verlassen ihre Dörfer und bauen sich anderswo an. So ist es gekommen, daß das flache Land menschenleer, die höhern Thäler (wie im Libanon) bevölkert wurden. Natürlich sind die Gegenden an den Flüssen, so am Frat und Tigris, die bestangebauten, weil dort durch Schöpfmaschinen, die am Ufer angepflanzt sind, die Bewässerung, das einzige Hauptgeschäft (denn das dortige Pflügen und Eggen ist kaum der Rede werth) leicht wird. Im Delta des Schat-el-Arab findet man reichen Anbau, im nördlichen Mesopotamien, bei den Kurden ebenso, auch die Steppe bringt ihre Frucht (s. oben). In Syrien machten der größere Druck (weil bisher die Pascha's abhängig von der Pforte waren und also weniger das Interesse hatten, den Landmann zu schützen, als so schnell als möglich sich zu bereichern) und das Umherstreifen der Beduinen das Gedeihen des Landbaues unmöglich, außer wo Gebirgsmauern die Kornfelder schützen, wie im Libanon.

Obst wächst im syrischen Küstenlande, um Haleb, Damaskus, im Delta des Schat-el-Arab in ganzen Wäldern, von vielen Obstarten

dort die Heimath, und mehrere (Aprikosen und Pflaumen zu Damaskus, Pistazien zu Haleb, Granaten, Orangen, Zitronen zu Jaffa, Limonien, Orangen zu Bagdad, Pisangs zu Beirut ꝛc.) wachsen dort in vorzüglicher Güte. Im Lande von Basra ist die Dattel zu Hause, sie dient statt des Brodes. Es soll 44 Arten geben. Man ißt sie frisch, getrocknet, bereitet daraus Syrup und benützt den Baum sonst noch mannigfach zur Nahrung und Verarbeitung. Die Olive gedeiht in Syrien und Palästina trefflich, eben so der Ricinus, Mohn, Sesam u. a. Oelpflanzen. Während überall im heißen ebenen Lande die schönste Baumwolle gedeiht, zieht man in der Steppe und im Berglande (z. B. Libanon) den Maulbeerbaum für die Seidenzucht. Wein wächst in Syrien, besonders im Kesruan reichlich und in guter Qualität, süß und stark; er wird meist gekocht. Die Maroniten und Drusen bereiten ihn. Der Osmane ißt nur Trauben oder daraus bereitetes ungegohrenes Getränk. Das Manna, welches eine Eschenart ausschwizt, dient als Zucker. Bei den Kurden sammelt man den besten Terpentin. Die Viehzucht, theils mit dem Ackerbau verbunden, theils von den Nomaden allein betrieben, liefert Kamele von verschiedenen Arten (das turkmanische ist stärker und schneller, das arabische erträgt die Hitze besser), Pferde von der berühmten arabischen Race, die in Hauran am schönsten gezogen wird. Hier, wie in Arabien, führt der Beduine den Stammbaum seines edlen Rosses und leitet sein Geschlecht von einem der 5 edlen Stämme ab. Persische sind ihnen die nächsten, die dritte Race ist die schön gebaute türkische. Rindvieh zur Nahrung und zum Landbau, Esel und Maulthiere zum Reiten, besonders in Syrien, Schafe, meist mit Fettschwänzen, und Ziegen findet man allenthalben. Jagd, am meisten auf Hirsche und Vögel, wird bloß zum Vergnügen betrieben. Der Honig wird reichlich wild gefunden und gesammelt. Der Bergbau beschränkt sich auf die reichen Kupferminen in Diarbekr. Fischerei liefert nur den örtlichen Bedarf. Industrie, wenn man ein seit Jahrhunderten immer sich gleich bleibendes Arbeiten in gewissen Stoffen so nennen darf, ist blühender, als man unter dem osmanischen Drucke erwarten sollte. Am besten arbeiten die Osmanen in Leder, besonders Saffian; treffliche Waffen und Pferdegeschirre gehen aus ihren Händen. Die Seidespinnereien und Webereien zu Bagdad, zu Mardin, zu Damaskus u. a. liefern vortreffliche Brokate, Atlasse, Sammt, Flore u. s. w. Die feinen Baumwollenarbeiten von Mossul haben dem Musselin seinen Namen gegeben, wiewohl man diesen Zeug dort nicht verfertigt. Auch die Kurden von Diarbekr arbeiten gut in Baumwolle. Schlechter wird die Leinwand fabricirt. Aus Wolle von Schafen, Kamelen, Ziegen macht man Kleider, Zelte, Teppiche, welche leztere mit vieler Kunst und Pracht gearbeitet werden, Filz, sogar Shawls. Zu Merdin ist eine Glashütte, zu Damaskus rechtfertigen die zahlreichen Eisen- und Stahlarbeiter nicht mehr den alten Ruhm der Damaszenerklingen; Seife bereitet man recht gut in Syrien und Mesopotamien. Die ganze Fabrikation ist äußerst einfach.

Der Handel ist theils der asiatische in Karawanen, theils der europäisch-levantische. Ersterer geht zwischen Haleb und Basra durch die Wüste, eben so zwischen Haleb und Mossul und von da nach Bagdad. Von dem Mittelpunkte Haleb aus geht es ferner an den Hafen von Latakia, ebenso über Damaskus und Gaza nach Aegypten oder nach Mekka, wohin jährlich die Pilger-Karawane, geführt vom Pascha von Damaskus, zieht. Die Karawane von Bagdad (Iran, Afghanistan) und die von Kahira (Aegypten, Berberei) stößt zu dieser im Süden. Eine Karawane besteht aus den Eigenthümern der Kamele, die sich und ihre Thiere an Handelsleute und Reisende vermie-

then, Bedeckung von Schützen halten, einen Scheikh, der die Lagerplätze bestimmt, die Vertheidigung leitet, die Aufsicht führt, wählen. Das Lager besteht aus Zelten, welche durch Warenballen verschanzt sind und bei Nacht das Vieh umringen. Eine Art von Posten hat man für die Tataren (Kuriere) der Pforte eingerichtet. Der Handel mit Europa geht meist durch Kleinasien und Aegypten, doch ist auch Haleb ein Hauptort desselben. Die Engländer haben über die Hälfte davon, dann die Franzosen, am geringsten ist der Antheil der Niederlande und Oestreichs. Auch Rußland mischt sich jezt ein. Latakia besuchen die Schiffe, zu Haleb wohnen Konsuln, wie zu Bagdad. Die Juden, Armenier dienen dabei als Unterhändler und Kommissionäre. Die Griechen eben so; sie nehmen aber auch an der Schiffahrt in den ägyptischen und italienischen Häfen Theil. Die Europäer holen Waren die aus Indien, Persien, Arabien, Afrika kommen, nebst den eigenen Produkten des osmanischen Asien, und bringen Seidewaren, Tücher, Leinwand, Glas, Metallgeräthe, Papier, Quecksilber, Kolonialprodukte und Fabrikate verschiedener Art *). — Die gangbare Münze ist außer der osmanischen noch die Zechine, eine Goldmünze von verschiedenem Werthe, aus der Berberei, Aegypten, Venedig u. s. w. (Fonduki, Dschindscherli, Sermapuppe 2c.), verschiedene Piaster, Para (5 Pfennige) und Asper (3 = 1 Para). Auch die Längenmaße weichen etwas ab und sind Piks oder Ellen (von Haleb, von Bagdad, dann ägyptische), gewöhnlich zu 25". Das Gewicht Oka hat 2½ Pfd., 6 Okas = 1 Batman, 1 Zentner hat 137 Pfd. in 100 Rotten getheilt. Die Rottels sind sehr verschieden. Zu Tripoli = 700 Drachmen, zu Damaskus = 600 Dr., sonst = 720 Dr. In Syrien, in Mesopotamien sind eigene Gewichte **).

## d) Wohnorte.

Wir theilen zuerst geographisch, dann erst nach den Ejalets (Provinzen) und Sandschaks oder Liwas (Kreisen) ab.

A. Kurdistan umfaßt in seinen schönen Hochthälern und Plateaus das fruchtbare Ejalet Schehrsur, das in 20 Sandschaks getheilt, sonst nur seinen Stammfürsten, wie dem von Amadia, von Suleimanieh oder Sindian, von Koi und von Kuran gehorcht, die bloß Lehensleute der Pforte sind. Neuerdings sollen sie vom Paschalik zu Bagdad abhängen. Atschiret-Beg, oder auch Pascha heißt ein solcher Fürst. Dieses Ejalet gehört zur Gränzwache gegen Iran, ist daher steuerfrei und nur zu Kriegsdiensten unter den Sandschak-Begs verpflichtet. Die Städte sind: Kerkuk, Sitz des Musselim des P. von Bagdad, ehemals des Statthalters, auch Suleimanieh genannt, das alte Corcyra (Demetrias, Carcha), in 3 Theilen (Zitadelle, Stadt, Vorstadt), mit 15,000 E., meist Muselmanen, ferner Armeniern, Nestorianern und syrischen Christen, an einem östlichen Zufluß des Tigris im Berglande, mit Naphthaquellen in der Nähe, ehemals Kriegsposten der Römer, durch einen osmanischen Sieg über die Perser berühmt; Schehrsur (Nimrah), eine kleine Stadt in der Nähe einiger

*) Für diesen Abschnitt s. Olivier 2, 589 ff. 647 ff. 723 ff. 729. Rousseau Paschalik von Bagdad, S. 12. 24 ff. Bukingham Mesopotamien, S. [illegible] 100 ff. 121. 129. 265 ff. 439. Devezin Nachrichten über Aleppo. [illegible] 1804. S. 1 ff. Joliffe S. 267 ff. Burkhard 308. 316 ff. 1019. Ali Bey el Abassi 2, 485 ff. 475 ff. Ausl. 1831. S. 720. u A. m.

**) Rousseau S. 100 f. Hassel Asien 2, 96. Balbi abrégé de la géographie. Paris 1833. p. 1384.

Bergfesten, Arbil (das alte Arbela, nahe bei Gaugamela, jezt Enkewat, wo Alexander M. siegte), Handels- und Manufakturstadt mit starker Festung und 5000 E. von Kurden, Yesidis, Arabern, Juden, Osmanen (36° 11′ N. Br.). Unter den Schlössern und Städten, die hier zwischen und an den Ostzuflüssen des Tigris liegen, sind noch Altun Kupri mit 6—7000 E., Karakoscha, von Jakobiten bewohnt, die Gränzfestung Bajan zu nennen. Zu Amadia (37° 12′ N. Br., 60° 47′ L.) wohnt der Pascha (oder Fürst) des gleichnamigen Fürstenthums von 31 fruchtbaren und bevölkerten Bezirken. Die Stadt liegt fast auf einem Berge, hat etwa 8000 E. und wird bewallfahrtet. Nahe liegt das Grab Scheikh Adi's, bei dem der erste Scheikh der Yesidi's wohnt. Aehnlich ist Suleimanieh mit der Stadt Zakhu. Gegen N. W. liegen Dschesirah und Bitlis, je mit 20,000 E. *).

B. Mesopotamien oder Al-Dschesireh, mit Irak-Arabi, hat folgende Ejalets:

1) **Bagdad**, im S. von Schehrsur (welches aber das Paschalik jezt einschließt), von Mossul und Rakka, im W. von Persien, im N. von Basra und Arabien, im O. von Rakka und Syrien, über 3000 Q. M. groß, umfaßt das südliche Flachland zwischen den zwei Strömen. Hier liegt vor allen Bagdad (33° 19′ 40″ N. Br., 62° 4′ 30″ L.) am Tigris, meistens auf dessen linkem Ufer, vom Khalifen Al Mansur (765) erbauet und Sitz des Khalifats, ehemals eine kolossale Stadt, die jezt noch 100,000 E. zählt, von hohen Mauern und Thürmen umgeben, mit 6 Thoren, 3 Vorstädten, engen, schmutzigen Straßen, einer Menge schöner und reicher Bazars und einer 620′ langen Brücke zwischen Stadt und Vorstadt über den Tigris. Die vielen Minarets, Moscheen, Khans u. s. w. schmücken sie, besonders aber der Palast des Pascha, die feste Zitadelle, das Arsenal, das Zollhaus, die Grabmäler der Zobeide (Gemahlin Harun al Raschids) und des Scheikh Abdul-Kadir-Gilani, ein Karmeliterkloster, christliche Kirchen, islamische Klöster und Seminarien, Hospitäler. Die Industrie in Seide, Baumwolle, Leder, Metallen, der Handel mit Persien, Arabien, Syrien, Turkestan, Armenien beleben die Stadt, die jedoch durch die verschiedenen Eroberungen und neuerdings durch Pest und Cholera sehr gelitten hat. Viele Tadschiks wohnen da um des Handels willen, auch Armenier, Juden, Christen, europäische Konsuln. — Ebene umgibt sie, Palmenhaine grünen innerhalb ihrer Mauern **). Die georgischen Mamluken sind Herren der Stadt, aus ihnen ist der Pascha, sie bilden seine mächtige Leibwache.

Um Bagdad liegen die wenigen Trümmer der uralten Städte Babylon, Seleucia, Ctesiphon, Zeugen der Ausdehnung dieser Städte, so wie die Reste von Kanälen, Geräthen u. a. von ihrer Bildung sprechen. Jezt sind es große Schutthaufen von Ziegeln, womit jene Städte gebauet waren. Aus den Trümmern der alten Städte sind die neuen errichtet. Der Handel, der den Landweg nach Indien verließ, und die Eroberungen haben jene zerstört. Babylon lag an beiden Gestaden des Euphrat, 480 Stadien (etwa 15 d. M.) im

*) Olivier 2, 598 ff. Sylvestre de Sacy Paschalik von Bagdad, S. 79 ff. Gardane Reise nach Persien (Weim. 1809), S. 92 ff. Bukingham Mesopotamien, S. 370 ff. Niebuhr 2, 338 ff.

**) Bukingham Mesopotamien, S. 419 ff. und 546 ff. gibt eine genaue Beschreibung der Stadt, wo die Moscheen nicht gerühmt werden, die Zahl der Khane auf 30, die der Bäder über 50 angegeben wird. Die Häuser sind schlecht aus Backsteinen gebauet und haben Souterrains wegen der Hitze. Vgl. Niebuhr 2, 293 f. Olivier 2, 620 ff. de Sacy a. a. O. S. 4 ff. Gardane S. 85 ff. Kinneir S. 450 ff. u. A. m.

Umfang. Nichts mehr ist von den ungeheuern Mauern (wie sie Herodot beschreibt), von den 100 ehernen Thoren zu finden, zweifelhafte Trümmer sollen die Stelle der hängenden Gärten der Semiramis bezeichnen, ein 2000′ ins Gevierte haltender Schutthügel, noch jezt bei den Arabern Alkasr (Palast) genannt, wird für den gewaltigen Palast Nabuchodonosors ausgegeben, wo das rasche Leben Alexanders M. seiner Schwelgerei erlag; Gänge und Wände bieten den Raubthieren der Wüste hier Wohnungen dar. Die „schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer“ (Jesaj. 13, 19 ff.) ist umgekehrt, und der Araber der Wüste überläßt den verfluchten Ort dem Strauße und Löwen (vgl. Jerem. 51, 41.) *). Einige Meilen links vom Euphrat steht noch der Bits-Nemrud, ein Hügel mit einer Thurmtrümmer, die ehemals wohl den kolossalen Belus-Tempel mit seinem 500′ hohen Terrassenthurm ausmachte, den alten Thurm zu Babel. Auch er ist eine Wohnung des Wildes. Die Ziegelsteine sind mit Inschriften in der bekannten, aber noch unenträthselten babylonisch-assyrischen Keilschrift bedeckt. Die Ruine von Akkerkuf oder Tell Nemrud (N.-Palast) bildet eine Art Backsteinpyramide im O. von Babylon, wohl ein altes Königsgrab. In der Nähe liegt das Grab Zobeidens, die alte Akademie Mostanser und eine schiitische Moschee. Seleucia, von dem Erben Alexanders in diesen Ländern erbauet und benannt, ist mit Ctesiphon eine der zwei Städte (Madain der Araber). Beide liegen nahe zusammen im S.O. von Bagdad, im O. am Tigris, wo diesen ein Kanal mit dem Euphrat vereinigt. Die leztere war von den Parthern erbauet, und der Takt i Kosru bietet Trümmer des alten Palastes, wovon noch ein Bogengang 85′ hoch, 76′ breit, 148′ tief steht. Der Perserkönig Nuschirwan der Gerechte bauete ihn, als Madain an die Stelle der alten Städte trat. Beide fielen durch die Erbauung der Khalifenstadt Bagdad. — Sonst ist leztere von Schlössern, Städten, Dörfern, Moscheen, Gräbern reich umgeben. So Eski-Bagdad oder Carcha, Samara. Im O. des Tigris liegen Schehrban (ehemals Apollonia), Kasr Schirin, wo Khosru Parwi für seine Geliebte Schirin einen Palast bauete, mehrere Schlösser und das kurdische Fürstenthum Karadscholan u. a. Zu Imam Ali (Mesched Ali), S.W. von Bagdad, im W. des Frat, mit 7000 E. und herrlichen Moscheen, liegt der Prophet Ali der Schiiten begraben, am heiligsten Orte dieses Glaubens. Man hat die Schätze des Heiligthums von dort nach Bagdad vor den Wahabis geflüchtet. Das Grab des Propheten Hesekiel erscheint im N. davon, eine Art Rotunde. Die Ruinen der alten Stadt Kufa mit dem Grabe Adams und dem Orte, wo die Sündfluth nach arabischer Sage hervorbrach, berühmt durch die von ihr benannte alt-arabische (kufische) Schrift der Denkmäler und Münzen liegen nahe dem Euphrat ***). Hille oder Hella (52° 28½′ N. Br.

---

*) Man vergleiche die Beschreibungen von Rich (Fundgr. d. Or. a. a. O.), Buckingham Mesopot. 462 ff. 492 ff. 523 ff. Sylv. de Sacy a. a. O. S. ... Kinneir (Reise durch Babylonien rc.), Ker Porter u. A. mit den Stellen der heil. Schrift Jesaj. 21, 2 ff. 47, 1 ff. Jerem. Cap. 50, 8 u. 51. u. a. mit den Schilderungen des Herodot, Xenophon, Strabo, Plinius, Diodorus Siculus, Q. Curtius, und mit dem Glauben oder Aberglauben der jetzigen Araber in Bezug auf die bösen Geister des Orts, und man findet ... auf den „brennenden Berg“, wo die Ziegel mit Glaskruste umzogen ... Alles genau übereinstimmend. Besonders wenn man noch die vereitelten Versuche Alexanders ansieht, die Stadt wieder herzustellen, und den Umstand, daß sie bald durch Seleucias wachsende Größe sogar zum Wildgehege des Perserkönigs herabsank.

**) Bukingham Mesopotamien, S. 570 ff.

***) Fundgruben des Orients. B. 2. S. 199 u. A.

32° 4' 37" L.) liegt nahe dort rechts am Euphrat, Industriestadt mit 7000 E. mit Meschhed Hussein (Kerbela), wo Ali's Sohn begraben liegt, zweitem Wallfahrtsort der Schiiten, mit 10,000 E., prächtiger Moschee. Dort nahmen wirklich die Wahabis die heiligen Güter weg. Hit (Izanesopolis), wo die Furth der Karawanen ist, mit 1000 E., Ana (Anatha), Geburtsort des Propheten Jeremias, mit gutem Ackerbau u. a. liegen aufwärts am W. Ufer des Frat. Jenseits der Wüste im N. liegt Sindschar am Fuße des von Jesidis bewohnten Gebirges, mit alten Palastruinen der Abbassiden, N. O. von hier Nisibin (das alte Nisibis, so lange Gränzfeste und Zankapfel zwischen den Römern oder den Kaisern von Byzanz und den Parthern und Persern), schlechter Ort mit 1000 arab. und kurd. E., aber in herrlicher Gegend (das zweite Antiochia der Griechen), am Flusse Saocaras oder Mygdonius *). Die Stadt hat römische Ruinen, eine christliche Kirche (dem arianischen Bischof Jacob gewidmet) wie Dara (Anastasiopolis), das im N. liegt und gleiche Wichtigkeit hatte; **) Mardin, Festung auf einem Berge amphitheatrisch gebauet, hat 20,000 E. (37° 18' 48" N. Br.), Sitz des Musellim für die nördl. Sandschaks, des armen. Bischofs, hat viele Moscheen, Bazars ꝛc., ist von Kurden, Arabern, Osmanen, Jakobiten, Nestorianern, sogar von Sabäern bewohnt, von Jesidis besucht, industriös und handelsreich, mit dem jakobitischen Kloster und Bischofssitz Dur Safran in der Nähe.

2) **Basra**, zwischen Persien im O., Arabien im W., Bagdad im N. und dem Golf im S., 236 Q. M., die wasserreiche und fruchtbare Niederung am breitesten Laufe des Schat el Arab, jetzt herabgekommen, weil die Kanäle nicht erhalten werden, war ehemals ein Ejalet, jetzt wird es durch einen Musellim für Bagdad verwaltet. Araber sind hier die meisten Einwohner (Fellahs, d. i. Ansäßige und Beduinen), nur wenige Perser, Osmanen, Franken ꝛc. wohnen da. Jene sind, besonders die Murtefik, die Kasailen und Nedschedi mehr oder minder unabhängig, für Militärdienste bezahlt. Hier ist eine kleine Flotte unter dem Baschbagh gegen die Seeräuber. Ehemals waren 20 Sandschaks, jetzt noch 10. Die Hauptstadt ist Basra oder Bassora (30½° N. Br., 65° 15' L.), wie Bagdad weit, schmutzig, unregelmäßig mit schlechten Häusern, befestigt, mit Kaien, wo Schiffe von 500 Tonnen anfahren, am rechten Schat-Ufer. Die schlechtgebauten Bazars sind voll von arabischem und indischem Handelsreichthum. Die Stadt ist ungesund, feucht und heiß, Fieber herrschen; sie hat 60,000 E., eine engl. Faktorei, 49 Moscheen, viele Bäder, Khans ꝛc., wenig Manufakturen; der Khalife Omar erbauete (656) diese glänzende Stadt des Khalifenreichs. Am Schat, beim Zusammenfluß der zwei Ströme, liegt Korna (30° 46' N. Br.) mit 5,000 E., großem Zollhaus für die Schiffe und dem sogenannten Grab Esra's, des Propheten. Andere kleine Städte und Dörfer sind an dem wohlangebaueten Gestade des Stromes zahlreich ***).

3) **Mossul** bildet das dritte Ejalet, zwischen Schehrsur im O., Bagdad im S. und S. W., Diarbekr im N. und Rakka im W.,

---

*) Gibbon history of the decline and fall of the roman empire. Vol. 3. cap. 18. V. 4. cap. 24. Malcolm hist. of Persia I, 98. 106. de Sacy memoires sur diverses antiquités de la Perse. pag. 289. u. A. Bukingham a. a. O. S. 291 ff. Niebuhr 2, 378 f. Olivier 2, 565. de Sacy Paschalik von Bagdad, S. 81.

**) Bukingham, S. 289 und Gibbon Vol. 7. cap. 43. 46. Malcolm 1, 135 ff. de Sacy S. 366. u. A.

***) Niebuhr 2, 209 ff. Olivier 2, 655. de Sacy S. 31. 45. u. A. m.

nur 264 Q. M. im schönen Stufenlande, von Kurden, Jeziden, Arabern, Osmanen, Juden, syrischen Christen bewohnt, in 5 Sandschaks getheilt. Die Hauptstadt Mossul (36° 21′ N. Br., 60° 52½′ L.) oder Mussul liegt in der Uferfläche des Tigris, über den eine Schiffbrücke führt, schlecht gebauet, schmutzig und sandig, mit Kastell, über 20 Moscheen, einem schiefstehenden Thurm, Palast des Pascha, 14 jakobitischen, nestorianischen, armenischen Kirchen, katholischem Kloster, Grab des Propheten Jonas und des Scheikh Abul Kasim, vielen öffentlichen Anstalten; 60,000 E. sind meist mit Gewerben (Baumwolle- u. Leinwand-Weberei, Lederarbeit, Gold-, Silber- und Steinarbeit ꝛc.) beschäftigt. Sie sind thätig im Handel, besonders mit den Gebirgsvölkern (in Galläpfeln ꝛc.). Gegenüber am Ostufer des Tigris liegt das Dorf Nunia auf den Trümmern der alten assyrischen, von Medern und Chaldäern zerstörten Hauptstadt Ninive, von welcher kaum noch Spuren zu finden sind *), in den weit verbreiteten Trümmerhügeln. Elkosch, Geburtsort und Grab des Propheten Nahum, mit dem St. Matthäuskloster, Sitz des nestorianischen Patriarchen, der aber nicht in Mossul wohnt.

4) **Diarbekr**, im N. an Armenien und Kleinasien, im S. an Schehrsur, Mossul, Bagdad, Rakka stoßend, im W. von Merasch und Siwas begränzt, 680 Q. M., das romantische Hochland und Quellgebiet Mesopotamiens, in 17 Sandschaks von Kurden, Osmanen, Turkomanen, Arabern, Armeniern ꝛc. bewohnt. Diarbekr oder Kara Hamid (Amida), sehr fest auf einem Felsen, rechts am Tigris, wohlgebaut, in fruchtbarem Lande, mit armenischer Kathedrale, Sitz eines chaldäischen Patriarchen (Joseph) und Bischofs, eines jakobitischen Patriarchen (Ignatius), mit großen Moscheen, Bazars und Karawanserais, hat 60,000 E., die in Kupfer, Leder, Seide, Baumwolle, Töpferei industriös und im Handel thätig sind. Kleinere Städte: Maden (am Euphrat, mit Kupferminen und Metallwerkstätten, Eisenbergwerken, die einen nur der Pforte gehorchenden Aufseher haben, ehemals meist von Griechen, zusammen etwa 8000 E., bewohnt), S... (Tigranocerta, am Khabur, mit 3000 E., wo ein nestor. Bischof wohnt), Siwerek (Arsomasata, mit 8000 E.). Mehrere kurdische Fürstengebiete liegen unabhängig im Paschalik.

5) **Rakka**, ehemals Modzar, im W. an Haleb, im O. an Mossul, Bagdad, im N. an Merasch, Diarbekr, im S. an Arabien stoßend, theilt sich in 8 Sandschaks in das vulkanische, fruchtbare Bergland und das wüste Tiefland um den Frat, zusammen über 1700 Q. M. Rakka (Callinicum, Nicephorium), links am Frat, mit Palasttrümmern Harun al Raschids, war der Sitz des Pascha's; jetzt gehört hier zu von Diarbekr. Orfah (Roha, Edessa, Callirrhoë) ist Sitz eines Jakobiten-Patriarchen, ehemals Ur in Chaldäa (Abrahams Heimath), mit 50,000 E., industriös und handelsthätig. Die Stadt ist fest, gut gebauet, geschichtlich merkwürdig. Im S. O. liegt Kharra (Haran der Bibel), am Frat noch Bir (Birtha), ein Ort für die Kar...

*) Auch hier ist die Vergleichung des Propheten Nahum (1, 8. 10. 2, ... 3, 14 ff. und Zephanja (2, 13 ff.) mit Diodorus Sikulus, der die Eroberung unter Sardanapal durch die Meder beschreibt. Während eines ... Tages stürzte der Tigris die Mauer um und machte Bahn. Der König verbrannte sich mit seinen Weibern und Schätzen. Ueber die Größe der St. f. Prophet Jonas 1, 2. 3, 2. f. Cap. 4. Newton on the prophecies ... 149. Vgl. über das Obige Bukingham Mesop. S. 330 ff. 331 ff. ... S. 77. Gardane S. 94. 350 ff. Niebuhr 2, 363 ff., Olivier ... 596 ff. Kinneir S. 375.

wanen, südöstl. von da Kerkisieh (Circesium), wo die Aegypter den Assyrern unterlagen.

C. Syrien theilt sich in vier Paschaliks:

1) Haleb oder Aleppo zerfällt in 6 Sandschaks. Es hat im N. Kleinasien, im O. Rakka, im S.O. Arabien, im S. Damaskus, im S.W. und W. Tripolis und das Meer und umfaßt 460 Q.M., Gebirgsland im Westen, Wüste und Fläche im O., tiefe Höhlung in der Mitte, von Syriern, Turkomanen, Arabern, Kurden bewohnt. Die Städte sind: Haleb (Aleppo, Haleb-el-Schahba, Beroë) am Koik-Flusse (36° 11′ 25″ N.Br., 54° 50′ L.), Sitz des Pascha, des Molla, eines griechischen Patriarchen, eines maronitischen, jakobitischen, armenischen Bischofs, mehrerer europäischen Konsuln, in Graben und Mauern geschlossen, ehemals eine der glänzendsten Städte des Reichs, seit 1822 durch Erdbeben fast in Trümmer gestürzt. Sonst hatte sie in schönen Straßen große Gebäude, der Sammelplatz des Handels von ganz Vorderasien mit Indien und Europa, von gegen 200,000 Menschen bewohnt. Sie zeichnete sich durch die schöne Wasserleitung aus, die schon unter Konstantin d. Gr. und wieder im J. 1218 erneuert wurde, jezt aber zusammenfiel, durch die große Moschee, eine ehemals christliche Kirche (St. Zacharias). Man zählte 52 Vorstädte, das Ganze war in 62 Quartiere getheilt, ein Kastell vertheidigt die Stadt. Die sonstigen Gebäude einer muselmännischen Stadt (Bazars, Karawanserais, Bäder ꝛc.) waren zahlreich dort, 100 Moscheen überragten sie mit ihren Minarets, katholische, griechische, syrische, armenische, reformirte Kirchen und Schulen, Medresse's (Kollegien), Wakfs (Stiftungsgebäude), eine Synagoge, zwei Bibliotheken, Klöster. In der von 100,000 (Volney) bis 280,000 (Arvieux) verschieden geschäzten Einwohnerzahl waren 12,000 Griechen, 6000 Armenier, 4000 Maroniten, 4000 Syrer, 5000 Juden, 5000 Scherifs (Nachkommen Muhameds) gerechnet. Fabriken und Manufakturen in Baumwolle- und Seidearbeit, Shawls, Gold- und Silberstickereien ꝛc. belebten die Stadt, nebst dem Gewühl des thätigsten Handels. Auch Missionen der katholischen und protestant. Kirche sind noch jezt dort. Die Stadt Killis (12,000 E.) ist ebenfalls von einem Gemisch bewohnt, fabrizirt dieselben Stoffe und handelt viel. Bei Menbigz liegen Ruinen von Hierapolis. Efchibul liegt im Salzthal an einem Moraste, der viel Salz auswirft. Sermein, ehemals mit vielem Oelbau und Seifenfabrikation, jezt verfallend, die Bauern wohnen in Felshöhlen, Kurden und Araber leben da. Famieh am Orontes (Apamea), nahe dem fischreichen See El-Taka, von herrlichen Weiden umgeben, wo Beduinen lagern, war ein Hauptort der syrischen Könige. Hamah, gleichfalls am Orontes, mit 50,000 E., ist in reichem Kulturlande eine Industriestadt, wo gut zu leben scheint, denn viele Osmanen ziehen sich dahin zurück. Im N.W. liegt Scanderun (Alexandrette) am Meerbusen gl. N., ehemals handelsreicher Hafen von Haleb, mit berühmter Taubenpost, jezt verschlammend und verlassen, an ungesunden Morästen. Beilan, an romantischer Bergwand, hoch über schäumenden Wasserfällen hängend, am Passe gl. N. (porta Syriae), Sommersitz der europäischen Konsuln, 5000 E. Antakia (Antiochia magna), die glänzende Capitale der Seleuciden und zweite Wiege des Christenthums, ein Zankapfel der Kreuzheere; von ihrer Pracht in Gebäuden hat sie noch Trümmer, warme Quellen fließen da. Sie hat noch 10,000 E. (ehemals 600,000). Die Patriarchen (der Griechen, unirten Griechen, Nestorianer, Katholiken) haben ihre Sitze anderswo, nennen sich aber von ihr. Sie liegt am Berge, hat hohe Mauern, Brücken, schöne

Gebäude, treibt kleinen Handel und Industrie in Seide. Kessab, durch Höhlen und Festungstrümmer bekannt; nahe die Ruinen von *Seleucia Pieria*. Ellis hat 12,000 industriöse E. Kleinere Städte und Dörfer liegen viele in der Provinz *)

2) **Tripolis** oder Tarablus, die Mitte Syriens, im N. von Haleb, im S. von Akka, im O. von Damaskus, im W. vom Meere begrenzt, den höchsten Theil des Landes umschließend, 260 Q.M. in mehreren Sandschaks, worin außer Osmanen, Armeniern, Griechen, Arabern, Juden, auch die kleinern Stämme (Nasairi's, Ismaelis, Maroniten 2c.) leben. Tripoli (Tripolis, Tarabolos, Tarablus), die Hauptstadt, Sitz des Pascha (der aber von Akka abhängig war), liegt jetzt nahe der Mündung des Nahr el Kadisch ins Meer (34° 26′ 22″ N. Br., 53° 31′ 13″ L. nach Gauttier), nicht mehr am Meere, zwischen Gärten in herrlicher, wasserreicher Ebene, bewässert, mit hohem Schlosse, die obere und untere Stadt in gut gebauten Steinhäusern, wiewohl engen Straßen, die Vorstadt (la Marine) am Meere, der Rhede gegenüber; 16,000 E. leben da von Ackerbau, Handel, Gewerbfleiß in Seide und Baumwolle. Sitz eines griechischen Bischofs. Im N. liegt Latakia (Laodicäa), guter Hafen, mit 7000 E., durch wohlgebaute Häuser, griechische, maronitische, katholische Kirchen und Klöster, eine Synagoge, mehrere Moscheen ausgezeichnet. Der Triumphbogen des Kaisers Severus wird jetzt zum Bazar gebraucht. Als am Hauptpunkt des Handels von Haleb mit Cypern, Aegypten u. a. wohnen da die europ. Konsuln. Tartusa (Tortosa, Orthosia) ist ein Dorf an der See mit Kloster und Rhede, gegenüber den Eilanden Ruad (Aradus). — Im S. finden sich Batrun (Botrys), maronitischer Rhedeort mit Handel, Dschebail (Byblos, Gabala), ehemals mit großer Moschee, durch Ruinen und Felsbezirke merkwürdig, maronitische Stadt mit 6000 E., tiefer im Lande Kanobin in Kesruan, großes Kloster in romantischen Felsbezirken, Sitz des maronit. Patriarchen, die Cedern in der Nähe, viele andere Klöster, meist in schauerlicher Höhe am Felsen hängend, das reichste ist Kesromar, Masiat (Massiate) Schloß der Nasairis, Assassinen u. a.

3) **Akka** (Akkon, Acre) in Phönicien und Palästina, S. vom vorigen, W. u. S. W. von Damaskus, am Meere, 221 Q.M., von Osmanen, Arabern, Drusen, Mutualis, Maroniten, Juden, Griechen, Armeniern bewohnt. Akka (*St. Jean d'Acre, Ptolemais*), sonst Sitz des Paschas und des griechischen Erzbischofs, an der Bucht, die der Carmel im S. schließt (32° 54′ 35″ N. Br., 52° 46′ 5″ L.), starke Festung, die erstens nur nach langer Belagerung erobert ward***) durch Napoleon und den grausamen El Dschezzar, früher als Sitz der Johanniter berühmt, jetzt ein schlechter Hafen und eine enge, kleine Stadt aus Steinhäusern ...

---

*) Devezin Nachrichten von Aleppo. Weimar 1804. S. 1 ff. Ali Bey el Abassi 2, 500 ff. Brown 1, 459 ff. Olivier 2, 490 ff. Bukingham Syrien 2, 429. 498 ff. Rousseau in den Fundgr. d. Orients 4, 1 ff. Burkhardt S. 249. 514. u. A. m.

**) Bukingham Syrien 1, 21 ff. 31 ff. 2, 379 u. A. Joliffe S. ... Brown S. 442 ff. 453. 489. Olivier 2, 350 ff. 360 ff. 374 ff. Burkhardt S. 43. 65. 120. 153. 290 ff. 326. 355. 489. u. a. O. Fundgr. d. Orients ... v. Hammer Gesch. d. osman. Reichs 4, 57. Volney, Ali Bey ... Itinéraire de Constantinople à Mecque par El Hadj Mehemed Edib trad. ... Bianchi in Récueil des voyages et de memoires de la société geogr. ... Paris 1825. Vol. 2. pag. 105 ff.

***) Wir sind genöthigt, die Beschreibung nach dem Zustand vor der ... Eroberung (1832) zu geben, da seit dieser noch keine neuere Anordnung ... die Eintheilung u. dgl. bekannt wurden.

lachen Dächern, sehr schönen Moscheen, griechischer, armenischer, katholischer Kirche und Kloster, Synagoge und andern schönen Gebäuden, Hauptplatz des Baumwollenhandels, wo europäische Konsuln residiren, mit 20,000 E. Am Carmel liegt das Dorf Kaifa mit der Rhede, auf ihm steht das griechische Kloster des Elias, im griechischen Aufstand 1821) zerstört, und ein katholisches. In den vielen Grotten des Berges, er durch den Propheten Elias geheiligt ist, lebten vordem viele Einsiedler. Beirut, eine alt-phönicische Stadt (Berytus), wo Justinian ine Rechtsschule bauete, Hafenort in den Kreuzzügen, Sitz eines griechischen und eines maronitischen Erzbischofs, mit Klöstern, Sammelplatz er Mekka-Pilger, mit blühendem Ackerbau und Industrie, hat 10,000 E. Im S. davon liegt Saida (Sidon), uralte Phönicerstadt am Meere, befestigt, mit zwei Schlössern, dem italienischen Palast Fakhreddins, der erfällt; sie hat etwa 7000 E., die Industrie und Handel treiben. Der Hafen ist verschwunden, von den alten Denkmälern stehen nur noch ie Felshöhlen (Königsgräber). Klöster und Kirchen der gemischten Einw. sind da. Sur (Tyrus, Zor), noch mehr im S. gegen Akka, ie Weltstadt, zu einem kleinen Fischerdörfchen und nun wieder zu iner Stadt mit 8000 E. geworden, die aber schwerlich auf der Stelle es alten Tyrus steht. Noch findet man Alexanders d. Gr. kolossalen Damm. In dem nördlichen Gebirgslande Kesruan wohnen die Drusen n den Bergdörfern bei den Klöstern. Baalbek ist dort, Hauptort der reien Mutuali, mit kolossalen Architekturresten der alten Sonnentadt (Heliopolis), etwa 3000 E. fassend, und viele Klöster. Südlicher liegt der Hauptort der Drusen, Dair el Khammar, Sitz des Emirs, mit etwa 2000 E. und trefflicher Seidekultur, Marhanna, as Kloster mit maronitischer Druckerei u. a. m. Endlich im alten Galiläa trifft man auf der Ebene Esdrälon Nasra (Nazareth), mit Felshöhlen, woran die Häuser gebauet, katholischen und islamischen Klöstern, prächtiger Wallfahrtskirche und vielen Spuren des Lebens Christi. Kana ist wie der nahe Tabor gefeiert. Auch den Berg, on dem die Bergpredigt gehalten wurde, zeigt man bei Curan. Am See liegt Tabaria (Tiberias), mit 4000 E., Juden und Christen; sonst gehört noch hieher Kaisarie (Cäsarea), wohlgebaute Stadt, schlecht bevölkert, von Herodes d. Gr. erbauet, mit dem Augustus-Tempel. Bethsan (Scythopolis), Capernaum, die hre Namen verloren haben.

4) **Damaskus** (Damas) stößt im N. an Haleb und Rakka, m O. meist an Arabien und die Wüste, im W. an Akka und Tripoli nd hat über 1250 Q. M., von Osmanen, Arabern, Turkmanen &c. ewohnt, in 6 Sandschaks getheilt. — Die Hauptstadt Damaskus iegt in einer durch den Barradi in 7 Armen bewässerten Ebene zwischen herrlichen Gärten (33° 42′ 33″ N. Br., 54° 51′ L.), eine schöngebauete Stadt von etwa 150,000 E., eines der vier Paradiese. Ihre gepflasterten, saubern Straßen, ihre hohen Paläste, ihre 200 Moscheen, worunter die alte Kathedrale des Heraclius, ihre christlichen Kirchen nd Synagogen, Kollegien und Schulen, ihre gewaltigen Bazars und Khane, ihre üppigen Kaffeehäuser mit kühlen Springbrunnen und weichen Ruhebetten zeichnen sie eben so aus, wie das Gewimmel der Tausende, die für den Pilgerzug nach Mekka hier zusammenkommen, er lebhafte Handel, besonders auch in Büchern, die Gelehrsamkeit, eren Sitz sie ist, die Industrie u. s. w. Merkwürdig sind in ihren Bezirken noch Banjas (Cäsarea Philippi), mit der Jordanquelle und dem See Birket el Ram (Phiala), Basra (Bostra, AsthaDroth), im steinigen Ledscha Dscherasch (Gerasa), im

Hauran, mit prächtigen griechischen Ruinen dieser wichtigen Stadt der Decapolis, Hama, am Orontes (s. oben), Famieh, an demselben Fl. (s. oben) *), Hems (Emesa), auf einer Höhe nicht weit vom Strome, mit 25,000 industriösen Einw. Im O. mitten in der Wüste auf einer Oase steht Tadmor (Palmyra), die alte Stadt der Zenobia, von Kaiser Aurelian verheert; herrliche Trümmer zeugen von der Schönheit ihres Sonnentempels, ihrer Gräber, Granitsäulen, Triumphbogen u. s. w. Sie war der Hauptort des Handels mit dem Orient.

Dem Paschalik Damaskus angehörig, aber zum Theil eigene Bezirke in finanzieller Hinsicht bildend, ist noch Palästina übrig. Jerusalem (Jeruschalaim, Hierosolyma, Elkods (die Heilige) der Araber, Kudschi Scherif der Türken), die religiös wichtigste Stadt der Erde, der drei Glaubensweisen huldigen, als Wiege, Krone und Heiligthum, der blutig errungene und wieder verlorene Preis der Kreuzzüge, der alte Sitz Melchisedeks, hernach der Jebusiter, Residenz Davids und Salomons, die Gottesstadt, wo auf Moria der berühmte Tempel, eine Gold- und Cedernmasse, später ein Berg von Marmor prangte, mehr aber als dieses Alles, der Ort, wo Gottes Sohn, der Welt Heiland lehrte, litt und starb, wo seine Schüler zu Aposteln wurden, liegt am Wahdy Kidron (31° 47′ 47″ N. Br., 53° L.), der zwischen ihr und den zwei östlich gelegenen, an einander hängenden Bergen Oelberg und Zion durch das Thal Josaphat läuft. Diesen gegenüber im W. liegt eine hohe Plattform, Moria, der Tempelberg, jezt die Moschee Omars tragend, El Haram (die Heilige) genannt, in deren großem Tempelbezirk eine kleine Stadt von Moscheen, darunter El Aksa (im Gegensatz von Mekka und Medina, der Nahen in Arabien), El Sakhra (der Fels) mit dem Stein, worauf Jakob die Himmelsleiter träumte, und von dem Mahomed soll gen Himmel gefahren seyn, mit ihren 7 Schiffen, majestätischen Marmorsäulen und massenhaften Gewölben und Kuppeln. Ueber dem Grabe Davids steht auch eine große Moschee. Im Westen der Stadt liegen die Davidsburg, das heilige Grab, über dem die Kaiserin Helena eine schöne Kirche bauete und wo auch Gottfried v. Bouillon und Balduin ruhen, mit dem Calvarienhügel (Golgatha), das lateinische Kloster. Dann hat die Stadt noch Kirchen und Kapellen der Griechen, Armenier, Abyssinier, Kopten, Nestorianer, Georgier, Maroniten, fast an heiligen Orten gebauet, schöne, reiche und ausgedehnte Klöster, wo man die Pilger aufnimmt, Synagogen; um die Stadt her befinden sich das Grab der Maria, des Absalon, des Josaphat, des Zacharias, der Brunnen Siloah, des Nehemia, die Grotte des Jeremias, die Königsgräber, mehrere Plätze am Oelberge, geheiligt durch die Fußtritte des Herrn, Gethsemane, Bethania mit Lazarus Grab, dem verfluchten Feigenbaume, den Häusern Simons des Aussätzigen, der Maria Magdalena und der Martha, das Thal des Gerichts (Josaphat), das Thal Hinnom, an die uralten Gräuel des Molochdienstes erinnernd. Die Stadt ist Sitz eines katholischen Bischofs, Chefs der Mission des Landes, eines armenischen und griech. Patriarchen, osmanischen Mufti und eines Molla und Sandschakbegs; Manufakturen in Seide, Baumwolle, Reliquien, der Handel mit Balsam, sind unbedeutend. Die Häuser sollen meist schlecht, die Straßen eng und schmützig seyn, Einw. sind 30,000. Nahe liegen Beth el Ham (Bethlehem), mit einer schönen, reichen Kirche und der berühmten Kapelle der Geburt, ...

*) Sie waren beide früher bei Haleb, wurden später Damaskus zugetheilt. Geographisch müssen sie mehr dorthin gezogen werden.

unterirdischen Kirche; die großen Teiche Salomons, welche Jerusalem das Wasser liefern, das große Saba-Kloster mit seinen zahllosen Grotten, am todten Meere die Festung Herodes des Gr. Massada, das schlechte Dörflein Raph (Riha, Jericho), wo nichts mehr von den Rosen- und Balsamgärten und den herrlichen Dattelhainen zu sehen ist, Khalil (Hebron), im S. mit den Gräbern Abrahams, Sara's, Isaaks, Jakobs, Josephs, ein fester Handelsort; Ain, in Rosenwäldern, Johannes des Täufers Geburtsort. Jenseits des Jordan liegen im el Belka die prächtigen Trümmer der ammonitischen Kapitale Rabbat Amman und südlicher in Moab von Rabba Moab, überall streifen nur Beduinen.

Nablus (Neapolis, Sebaste, Samaria, Sichem) liegt gegen N.W., von Juden und Samaritanern bewohnt, blühender Industrieort mit samarit. Tempel. Sie hat 10,000 Einw., die guten Handel treiben. Gräber der Könige und Josua's, schöne Trümmer griechischer Architektur von Herodes, der Berg Garizim erinnern an die Epochen der Geschichte. Die Bergstadt Santorri steht in der Nähe. — Im W. ist Ramla (Rama, Arimathia), mit 2000 E. und latein. Kloster, in reizender Ebene mit Moscheen, Kirchen; die Einw. sind gewerbfleißig, Jaffa (Joppe), feste Seestadt, seit Napoleon's Kriegen anf 15,000 E. herabgebracht, ehemals die Straße der Kreuzfahrer, im S.W. Razze (Gaza), mit 5000 E., Askalon, mit Trümmern eines Venustempels *).

## III. Arabien (arabische Halbinsel).

### Uebersicht.

Vom rothen Meere im W., vom persischen Golf im O., vom persisch-arabischen Meere im S. bespült, in trapezischer Gestalt ausgedehnt, im N.W. mit der petrāischen oder Sinai-Halbinsel verbunden und an die Brücke nach Afrika, die Landenge von Suez, stoßend, im N. theils in Bergen, theils in Wüstenflächen von Palästina, Syrien und Mesopotamien begränzt, die westlichste der drei großen Halbinseln, die von der Masse Hochasiens an den Meeresspiegel herabhängen, aber wie die vorderindische mit Bergen bekränzt und ein Plateau bildend, ruht Arabien (Arabistan, Dschesirat el arab), die Perle und Wiege des Islam, das uralte Morgenland, die Schule des Volkes Israel, im Meere. Fast eben so groß als ihre indische Schwester, nämlich 48,000 Q.M. fassend, ähnlich in der Konfiguration, bietet sie doch ein ganz anderes Bild dar. — Die Erstreckung Arabiens geht von 12° 50′ (Cap Bab el Mandeb am Eingang des rothen Meeres, der Südspitze) bis 34° N.Br. (in der Wüste) und von 50° (Landenge von Suez) bis über 77° L. (Ras el Had). Uebrigens ist die Südhälfte weit ausgedehnter zwischen S.W. und N.O. als die Nordhälfte. — Da jedoch seine Stämme über das Halbinselland hinaus, in Aegypten, im O. von Syrien, in der mesopotamischen Wüste streifen, da auch die Naturform des glühenden Sandlandes nicht isolirt steht, sondern sich dorthin erstreckt, so hat man vielfach im Alterthum die Gränzen Arabiens erst in Aegypten, am Tigris und Euphrat

*) Palästina nach Chateaubriand, Volney, Richter, Joliffe, Seetzen, Burkhardt, Bukingham, Russell, Westphal, Mariti, Brown, Ali Bey, Wittmann, Fundgr. des Orients u. A. m.

u. s. w. gestellt, mit den Kulturländern es schließend *). Die Alten sprachen vom wüsten (deserta) und glücklichen (felix), auch vom steinigten (petraea) Arabien. In dieser Theilung würde das erste Glied die außer der Halbinsel liegenden Wüsten, das zweite diese selbst, das dritte die Sinai-Halbinsel mit den anliegenden Gränzstrichen zu Aegypten und Syrien (also Nabathäa) decken. Die Araber selbst theilten das Land von jeher fast in dieselben Provinzen, die noch jetzt da hervortreten **). Von jeher war es von freiheitsliebenden Hirtenvölkern durchstreift, die ungebunden dem eigenen Fürsten (Scheik) folgend, wohl mächtig eingriffen in die Geschichte der alten Welt, aber nie selbst unterjocht wurden. Der Schutz des Volkes ist das Land. Die Edomiter (Idumäer), Esau's Nachkommen, streiften von den höhlenreichen peträischen Gebirgen (Seir, Pharan, Kades) u. der Wüste Sinai von Aegyptens Gränzen und dem Busen von Aila (Elath) bis ans todte Meer. Sie hatten Städte und sogar Häfen (Eziongeber), ein wilder, kriegsmuthiger, raublustiger, aber handelthätiger Stamm. Im N. u. O. von ihnen, S.O. des todten Meeres und später bis an Philistäa im W. schlugen die Amalekiter ihre Zelte auf, mit ihnen die Midianiter, beides Räuberhorden, deren Plünderungen Palästina lange ausgesezt war. Daß von da im N. jenseits des Asphaltsees die Moabiter, sofort die Ammoniter hauseten, haben wir oben gesehen. Der Stamm Dedan mag wohl im S.O. an die Idumäer stoßen, nahe der Westküste scheinen die schwarzen Zelte Kedars gestanden zu haben, und ihnen benachbart die Weiden der Nebajoth (Nabathäer) gewesen zu seyn, die sich im Handel sich thätig bewiesen. Noch mehrere andere Beduinenstämme gehören zu dem ismaelitischen Geschlecht des nördlichen Arabien. Im südlichen lebten vordem die Kuschäer, ohne Zweifel aus Afrika nach der Ostküste des arab. Golfs übergesezte Aethiopen oder wenigstens ein diesen verwandter Stamm (auch Homeriten, Aethiopier, Sabäer genannt), der sich dann weiter im N. verbreitete. Bekannt sind die reichen Länder Saba, Ophir, aus der heil. Schrift, nebst mehreren andern Namen, die dem südlichen Arabien anzugehören scheinen ***). Von wo aus Arabien bevölkert worden, ob über die große Fur[illegible] (s. oben) aus Indien her oder von aramäischen Stämmen der nördlichen Wüste, oder von beiden zugleich, wollen wir nicht entscheiden. Jedenfalls ist die Verbindung mit dem Osten Asiens uralt. — Die Araber selbst nennen uns die Bajediten als den Inbegriff der ältesten Stämme. So sehr sie sich mühen, gelingt es nicht, die Stammtafel bis zu ihnen hinaufzuführen. Erst die Joktaniden (Kahtaniden) sind der reine Urstamm der jetzigen Geschlechter, neben ihnen stehen die mit Ismaeliten gemischten Mostaraben (eingewanderte Araber), die, nur im Süden weit genug gebildet, um einen Staat zu gründen, sonst als wilde Nomaden lebten; 3000 J. vor Muhammed (2600 v. Chr.) entstand der Staat der Hamyariden. Die Auswanderung südlicher Araber gegen N., als die mächtige Wassersammlung des Königs Lokman den Durchbruch durch die morschen Schleusen

---

*) Abulfeda Arabia ed. Rommel. Goett. 1802. p. XI. Mannert Geogr. d. Griechen u. Römer. B. 1. S. 1.

**) Hartmann, Aufklär. über Asien. B. 2. S. 1 ff. Der Name Arabiens ist einfach von Araba (Wüstenland) im Hebräischen, der dann auch auf die Kulturstrecken überging.

***) Die Lebensweise und Bildung der Nation in diesen Strichen finden wir dieselbe mit der jetzigen, wenn wir die Erzählungen und Bilder im Hiob vergleichen mit der Nachricht von der Königin von Saba, die zu Salomo reiste.

rohte, wodurch das Land aufhörte ein gewässerter Paradiesgarten zu eyn; die Kolonien, die dadurch entstanden, die Unabhängigkeit Jemens, Bildung und Verfall des Staates von Hedschas, die Ver-ilgung der alten Stämme durch ihre Rachekriege, das Aufsteigen der Koreischiten zur Herrschaft, das Alles sind noch zum Theil Pro-leme für Geographie und Geschichte *). Genug im 6ten Jahrh. ent-prang diesem Stamme der Mann, welcher Arabien seine weltgeschicht-iche Bedeutung sichert, Mahomed, der Prophet, dessen Flucht nach Medina (16. Jul. 622) eine neue Aera (Hadschret, Hedschra) be-gründete. Was in der Todesstille heißer Wüsten und schauerlicher Felsthäler entsprungen war, der neue Glaube des Islam, brach nun mit erschütterndem Getöse aus dem Halbinsellande und stürzte mit unwiderstehlicher Macht, die Nationen theils unterwerfend, theils be-ehrend und aus ihnen neue Streitkräfte des Fanatismus bildend, die uralten Throne Persiens, Indiens, Mittelasiens, des griechischen Kai-serreichs, ja der europäischen Herrscher in Spanien, Sicilien, Nord-afrika, um. Neue Dynastien entstanden in Menge. In Arabien selbst herrschten nur Anfangs noch die Khalifen, schon die Ommajaden wohnten in Syrien, die Abbassiden in Bagdad. Arabien selbst hat von da an fast keine Geschichte mehr. Seine Beduinen weideten, raubten, befeh-deten sich, die Stimmen seiner Dichter und Gelehrten erklangen nur in den glänzenden Höfen der Khalifen, Sultane, Atabegs, Schahs ꝛc. Im Lande selbst herrschten die Imams von Jemen oder Sanaa, Maskat, der Scherif von Mekka, meist frei, die Emire der Beduinen; erst im J. 1770 stand Abdul-Wahab in dem hohen Mittellande (Nedschd) als Begründer der streng monotheistischen Bun-desherrschaft auf, die unter dem Namen der Wechabiten (Wahabis) die heiligen Städte eroberte, Arabien zum Theil unterjochte und bis in das Herz Mesopotamiens sich furchtbar machte, von dem Vizekönige Aegyptens neuestens öfters besiegt, in ihrer Macht gebrochen und Ara-bien den Osmanen unterworfen, doch immer noch mächtig genug, im Kleinen wiederholend, was das in alle Lande ausgegangene Gesetz des Propheten im Großen gethan.

Man theilt Arabien jezt ziemlich unsicher in Hedschas (das stei-nige Arabien mit der ganzen Westküste bis an Jemen), das dann das heilige Land (von Mekka und Medina) und die Fürstenthümer Abu Arisch, Kobail im Tehama und landeinwärts einschließt, in Jemen (Sanaa), im S. von da Aden, dann östlich auf der Süd-küste Hadramaut, Sedschähr und landeinwärts das hohe Ter-rassenland Mahra. Der Ostheil heißt Oman, mit dem Lande von Maskat, landeinwärts in N. W. Belad-Ser und an der Küste Bahrein (Hadschar, Lahsa, Hasse). — Das Innere nehmen ungeheure Plateau-Wüsten ein, Barrabad (Barriah, d. i. Wü-stenland), die im N. gegen den Euphrat und Syrien abfallen (Arabia deserta), wogegen die Heimath der Wahabis die hohe Mitte der Halbinsel, Nedschd in noch unerforschter Oede daliegt **).

---

*) Dieß und das Nähere über das alte Arabien s. Ritter Erdkunde, erste Aufl. B. 2. S. 191 ff. Herbelot bibl. orientale a. m. O. Niebuhr Beschr. von Arabien, S. 185 f. Wahl Vorder- und Mittelasien, S. 327. Hartmann Aufklärungen über Asien, B. 2. S. 5 ff. W. Jones Discourse on the Arabs in Asiatic Researches 2, 1 ff. Reiske de Arabum epocha vetustissima. Lips. 1748. Schultens in Eichhorn's Bibl. der bibl. u. morgenl. Literat. B. 9. Sale's Einleitung zum Koran. Wahl's Koran u. v. A. Besonders Rommel in Ersch und Gruber's Encyclop. B. 5. (Arabien), S. 39 ff. Nadschd (mit Jemamah), Hedschas und die Wüste von Scham (Syrien).

**) Mit weniger Abweichung kommen damit die Eintheilungen von Abulfeda

## a) Das Land.

Seine Configuration folgt im Ganzen der in Asien vorherrschenden Plateaubildung; es gibt also ein arabisches Hoch- und Tiefland mit Abfällen, folglich Gebirgen. Das Hochland ist auch hier das innere Centrum, das Tiefland an der See hingestreckt, obwohl einzelne Abfälle erst am Gestade abstürzen.

1) Hochland, das rauhe, schauerlich-öde Nedschd mit Gebirgszügen und Felsreihen, die bis 9000′ hinanzuragen scheinen, deren Richtung nur noch wenig bekannt ist. Etwa unter 24° N. Br. scheint der Nordrand der Hochebene zu beginnen und zieht sich nun von Hedschas aus gegen O. fort, verzweigt sich nördlich gegen den persischen Golf, östlich mag es das Gebirge Tueikh erreichen. Die Oase von Dschof bezeichnet etwa die Gränze zwischen der nördlichen Sandwüste von Scham (die bis Damaskus geht) und der schwarzen Steinwüste (Feuersteine), die dürr und heiß nur durch Sandberge einen traurigen Wechsel bietet. Dschebel Schamar heißt das bis an 9000′ hohe, im Innern kühlere und bewohnte Gebirge, welches die Karawanenstraße von Bagdad durchschneidet. Es streckt wohl von S. W. nach N. O. sich hin. Auf der Ostseite geht von N. nach S. ein breiter Gebirgsgürtel, Tueikh genannt, nur unter etwa 25° 10′ N. Br. von einer breiten Thalschlucht (Wahdy) durchbrochen, dem Ausgang von W. nach O., vom Hochland der Küste zu. Hier ist bewohntes, weidereiches Land der Quellen, die Regenzeit führt einen wilden Strom durch die mehrere Stunden breite und 60 M. lange Thalschlucht, mit Unrecht als Fluß Aflan auf den Charten bezeichnet. El Ared ist der Name des rauhen Gebirges, das von O. nach W. durchzieht, und Nedschd el Ared des Landes. Im S. des Wahdy streckt sich Jemama hin. Kein Pfad geht über die völlig dürren Felsen desselben, die zwischen Jemama und Oman sich lagern. Im S. von da scheint eine Einsenkung das hohe Arabien zu durchschneiden, wenigstens ist das Land der Thäler oder der Pässe, wo die Wahdys die Scheidewand zwischen Hedschas und Nedschd durchbrechen, eben so sehr der Weg der Pilgerkarawanen vom Lahsa, als der Kampfplatz Muhameds und seines Stammes. Mekka bildet von W. her den Schlüssel des Hochlandes. Südlich von dieser hohen Mitte der Halbinsel breiten sich Einöden in unbekannter Weite aus, die Wüste Al Ahkaf, nur mit schaurigen Sagenvölkern arabischer Mythengeschichte bevölkert und Schrecken einflößend durch ihre Spitzen und Vorgebirge, hinter welchen für den Wanderer der Tod zu lauern scheint. Jemen im S. W. [illegible]

---

(Jemen mit Tehadschim-al-Jemen, Mahra, Hadramaut, Hedschas [illegible] dem heil. Land, Nadschd, Jemamah oder Ared, Bahrein mit [illegible] die Wüsten in N. u. N. O.) u. Niebuhr [1) Jemen, 2) Hadramaut, 3) [illegible] 4) Lahsa, 5) Nedschd, 6) Hedschas, 7) unabhängige Herrschaften am persischen Golf, 8) Beduinen, 9) Wüste Sinai, wobei er nur einiges, wie Mahra, Schähr, ausläßt, für Anderes, wie Bahrein (Lahsa), die Namen [illegible] men als kleinere Provinz aufzählt, Arud unter Nedschd befaßt und die [illegible] zu sehr nach O. O. erweitert] und Winer (Ersch und Gruber 5, 36.) [illegible] Land Jemen (mit Prov. Jemen, Hadramaut, Schähr, Mahra), in [illegible] Lahsa, Dschesira (Mesopotamien) und Irak (Babylonien). Auch Ritter [illegible] daß im Ganzen diese Eintheilung topisch richtig ist. — Ihm zerfällt die [illegible] in: 1) das rauhe Hochland Nedschd; 2) dessen stufenweisen Westabfall [illegible] schas; 3) seinem Südrand in Jemen, seinem N. W. Abfall in Sei[illegible] Ty, Sobal (Dschebal), seinen N. O. Abfall in den Wüstenflachen. — [illegible] sentlichen dieselbe Ansicht gibt das Werk: Mengin Histoire de l'Egypte [illegible] Mohamed Aly. Paris 1823. 2 Vol., von Jomard mit geographischen [illegible] ausgestattet und den Feldzug gegen die Wahabis, B. 2., enthaltend.

kluftiges, breitgedehntes Bergland, Fortsetzung des Hochgebietes, das gegen N. W. der Küste folgt, dort das Hedschas mit steilen, rauhen Felsmassen durchzieht, hinter welchen zuweilen in kälterer Region ein kleineres fruchtbares Plateau ruht, nur schwach bewohnt ist und um den Ruhm der heil. Städte, die der Moslem so phantastisch in der Ferne ausschmückt, nichts als Armuth und Eintönigkeit verbreitet. Noch unerforscht liegen die Gebirge, von denen der Pik Gaswan herabschaut, der öfters Eis trägt. Ob sie aus Granit (nach Seetzen) oder aus Quarzschiefer (Aly Bey el Abassi) bestehen, ob vulkanische Spuren dort sich zeigen, ist noch nicht entschieden. Das Hochland, welches im Innern (Arabia felix) durch Terrassen an die Küste fällt, tritt nahe ans Meer im S. und nach O. zu immer näher, so daß Oman nur einen schmalen Strich zwischen Meer und Hochland hat; Felsmassen springen als Vorgebirge in die See, hohe Küsten verschließen das Land. Der Dschebel Sabber bildet den Gränzstein im S. W. nahe der Meerenge Bab el Mandeb. Erst in Lahsa und Bahrein liegt das Hochland weit ab und eine flache Küstenterrasse lagert am persischen Golfe. Schmal und heiß läuft als niederste Stufe das Tehama um Arabien, nur in Jemen so genannt, fruchtbar und üppig, das Germsir Arabiens, wie die syrische Flachküste stets wachsend, und reich an Korallenklippen. — Im N. W. der Halbinsel schließt eine andere sich an, die sinaitische oder peträische, der südliche Schluß der syrischen Bergzone, die in zwei Aesten, im W. und O. des todten Meeres als Gebirge Seir (Dschebel Ty), öde, nackte Felsgruppen, zum Theil nach der Landenge Suez sich werfend (Dsch. Hairas) und als Schahar hereintreten, sich zum Dsch. Akaba vereinigen, die Halbinsel füllen und rasch ins Meer abstürzen, auch noch durch Hügelzüge in Hedschas sich fortsetzend. Da treffen sich im Hintergrunde des Golfs von Akaba die zwei Ränder Hoch-Arabiens, der westliche und nördliche. Hoch über dem rothen Meere, das an die Rettung, über der Landenge, die an den ägyptischen Boden erinnert, liegt da in wüsten Steinfeldern, von Wahdys und kleinen Oasen unterbrochen, die ernste Schule Israels und der Mosesberg (Dsch. Musa) oder der Sinai, auch Dsch. Tor und der majestätische Horeb ragen auf mächtigen Grundsteinen wie zwei Denksäulen von Granit und Porphyr über die Wüste auf, verkündend die Wahrheit und Treue Gottes. Um sie her lagern die kluftigen Vorberge von Trapp und Hornblende, vulkanischer Bildung, in deren Felslabyrinthen die Donner Jehovahs erschollen, dessen umwölkte Majestät die 8000' hohen Bergspitzen verhüllte. Wo anders als hier waren die Seelen abgezogen genug von dem Wechsel von Lust und Schmerz, den die Küstenländer, die wechselnde Berg- und Thalnatur bringen, als in diesen einförmigen oder erhabenen Bezirken, in denen Ein großer Gedanke das Gemüth beherrschen muß, soll es nicht sich zersplittern oder in bloß sinnlichen Bedürfnissen seinen Lebenskreis feststellen?

Die peträische Halbinsel (Dschesirah Aila oder Sicka el Hedschas, der Weg von H. der Aegypter) liegt zwischen den zwei nördlichen Spitzen des arabischen Golfs (rothen Meeres), dem Bahr el Kolzum (Schilfmeer) und Bahr el Akaba (Meer des Endes), oder Meerbusen von Aila, unwirthbare Bergebene mit tiefen Wahdys. Die Bergketten streichen von N. nach S., sichtbar als Fortsetzung Sorians, bestehen aus Urgebirgsfels, Porphyr, Syenit, Glimmerschiefer, die schräg an sie gelehnten Hügel sind dichter Kalkstein mit Muschelresten, auch ein Plateau von Kalkmergel läuft an den Horeb (St. Catharina, nach Rüppel nur 6000' hoch). Im N. W. gegen Suez hin ist Kalkstein mit Gyps, eine pflanzenleere Einöde bildend,

das Gestein, nebst Sandsteinbergen, durchdrungen von erdiger Kupferschwärze, von Eisenstein durchsezt. Auch Spießglanz scheint vorzukommen. Dort gibt es warme Quellen. Das Vorgebirge Ras Mohemet ist die Südspitze der Halbinsel, dem östlich und westlich die Eilande Sanafir, Barakan, Jubal (eben so eine Reihe kleinerer Eilande), aus Korallenkalk vorliegen; sie wie das Kap sind zerklüftet und tief zerspalten, offenbar durch Erdbeben gehoben. Bei dem westlichen Kap Gimsche findet man Schwefel in Gyps, nördlicher an der Westküste Bergöl. Die Insel Tyran im O. der Halbinsel ist Kalk- und Quader-Sandstein, eben so wahrscheinlich Schebuan, sonst sind die meisten Inseln flache Korallenbänke. Den Uebergang Afrika's nach Asien, verbindend, nicht trennend, wie auch die Alten der Geschichte gemäß den Osten Aegyptens bis an den Nil zu Asien zogen, und wie dagegen die physische Gestaltung Arabiens eine afrikanische ist, macht die Landenge von Suez, zwischen dem nach Indien führenden arabischen Golfe und dem die Kulturvölker des Alterthums verbindenden Mittelmeere. Auf der Westküste Aegyptens zieht das arabische Gebirge von S. nach N. hin, zulezt zwischen Kairo und Suez von drei Querthälern durchbrochen (theils Kalksteinberge, theils Sandhügel begegnen dem Wanderer), zugleich abfallend in die Sandfläche. Eine Einsenkung (Längenthal) von Kalkfels, Sand, Kies und neueren Resten mit Salzlachen in der Mitte, bildet der Isthmus eigentlich einen [illegible] von Asien nach Afrika. Dünen zeigen die ehemalige große Herrschaft des Meeres, Kanalreste die Versuche des Menschen, sich vom Nil zum rothen Meere, von diesem ins Mittelmeer durchzugraben. — Das rothe Meer selbst, 300 M. lang, vom Meere von Suez bis an die Enge Bab el Mandeb mit vielen Namen begabt, voll von Inseln, noch mehr aber mit furchtbaren Riffen und Klippen besezt, ist ein der Schifffahrt gefährlicher, untiefer (immer mehr an Wassermenge abnehmender) schmaler Meerstreif, durch Flüsse (Wahdys) nur in der Regenzeit vermehrt. Ganz ähnlich ist im O. der persische Golf, außer dem Euphrat ohne Flußmündungen von der Westseite. Auch das Binnenland zeigt keinen eigentlichen Fluß.

Heißes, trockenes Klima bezeichnet Arabien, selten fällt Regen; die Hochebene ist im Sommer fast glühend, während der rauhe Winter wenigstens die höchsten Berge mit Schnee bedeckt. Die Küste dagegen ist durch das Tropenklima bestimmt, nur sind die periodischen Regen zu verschiedenen Zeiten, so im Junius bis Septbr. in Jemen, Februar bis April in Hadramaut ꝛc., November bis Februar in Oman. [illegible] also wie in Vorderindien die Polarität der Jahreszeiten. Mild [illegible] die Tage, der Himmel bald rein, bald gewitterreich, die Wahdys werden zu tobenden Strömen. Natürlich regnet es mehr auf den Stufenländern zum Hochlande, als auf dem Plateau selbst und im Tehama. Unausstehlich heiß ist die trockene Zeit, besonders in den Wüsten [illegible] N., die während der nassen mit üppigem Graswuchs und Blumen [illegible] bedeckt sind, daß man mehr eine herrliche Savanne, als eine Wüste da sucht. Erst wenn der Himmel glühend Erz und die Erde ein [illegible] scheint, da besonders, wo kein Seewind kühlt oder gar die afrikanischen Westwinde ihren Gluthauch ausbreiten, weiß man sich in der [illegible] tödtenden Wüste. Die Nächte sind kalt und äußerst thauig. Doch ist sonst das Klima gesund, nur muß man sich dem schnellen Wechsel der Temperatur durch dichte Kleider entziehen. In den stark reflectirenden Felsthälern ist + 34° R. ein ganz gewöhnlicher Thermometerstand. Blattern, Ruhr, Fieber, auch Faulfieber, Elephantiasis, Blasen- [illegible] Hautgeschwüre, Augenentzündung sind häufige Uebel. Mekka [illegible] einem Glühofen zwischen seinen Felsen, die Seeküste dagegen, [illegible]

und heiß, ist noch ungesunder, Medina weniger gefährlich. Im O. sind die Winde: S.O. feucht und heiß, N.W. trocken und heiß bis zum schnellen Ersticken; der 8 Monate dauernde Monsum S.O. in Jemen und Hadramaut kühlt und weht stark, der 3 Monate einnehmende N.W. trockener und heißer; lezterer nimmt 9 Mon. im Hedschas und Peträa ein, doch wechselt er mit S.O. In den N. Wüsten ist der Samum zu fürchten. Der S. weht oft, aber nur bei Tage, und bringt feuchte Dünste mit, die sich an den Bergen verdichten und feinen Regen verursachen. Im April und Mai kämpfen im Golf von Suez der S.O. und N.W., nicht selten bricht ein stürmischer N.O. los, der neblige Südwind im April ist sehr elektrisch, heiße Wirbelwinde aus N.O. mit Sandsäulen entstehen ohne Zweifel durch Gewitter im N. Natürlich bringt auch hier die Lokalität viele Unterschiede *). Die arabische Vegetation ist eigenthümlich und scheint zwischen der nubischen und der indischen, denen sie ähnlich ist, ihre Stelle einzunehmen. Sie scheidet sich bestimmt von der mittelländischen, wenn man Arabien in den bezeichneten engern Gränzen nimmt, sonst freilich geht sie mit der persischen in jene über. Denn auch Arabien kann noch unter die Benennung des Reichs der Cassien und Mimosen befaßt werden. Waizen, Gerste, Dhurra gedeihen auch hier neben Mais und Reis, und zwar in überaus kräftigem Wuchse, die Palmen (Dattelpalme, Fächerpalme) verkünden das Tropenklima. Unter den Bäumen ist der Kaffe (coffoea arabica) am berühmtesten und findet sich in allen Kulturstrichen, minder zahlreich der arabische Gummibaum (mimosa nilotica), sonst ist das Land voll von Euphorbien, von vielen wohlriechenden und heilkräftigen Pflanzen (z. B. Aloe, Kadi, Tamariske, Senes, Coloquinte, Abuscham (Balsam), Weihrauch, der Tarfastrauch (von dem das durch ein Insekt bereitete Manna geholt wird) x. a. m., im Sommer grasreich ($\frac{1}{15}$ der Vegetation bilden etwa die Gräser). Hülsenfrüchte und Kohlarten, Gurken, Arbusen, Melonen u. dgl., Szem mit nahrhaftem Samen, Mohn, Zuckerrohr, Oliven, Alhenna, Indigo, die edelsten Obstbäume, Weinstöcke, im S. vielleicht auch Kokospalmen, Betel, Muskat, Bananen ꝛc. zeigen, daß Arabien nicht überall Wüste ist, Wälder sind eine Seltenheit, nur wenige Akazien findet man **). Arabiens Thierwelt ist durch seine trefflichen Pferde berühmt. Daß diese zwar nicht so schön sind, als ihr großer Ruf glauben machte, aber ungemein stark für Strapatzen, sanft und wohlgezogen, ist längst bekannt, und wie vertraut der Beduine mit seinem theuersten Besitzthum ist, wie hoch er den Adel seines Rosses hält, weiß Jedermann. Die Zahl der Pferde soll nach Seetzens gewiß zu niedriger Angabe in ganz Arabien nicht viel über 6000 betragen. Sie stammen von 5 edlen Racen, die wieder in 18 oder mehr eingetheilt werden. Kamele, Büffel, Rindvieh, Esel, Schafe, Ziegen, dann die Gazellen und Gemsenarten, schöne wilde Esel, Hasen, im S. auch Affen, Stachelschweine, Mungo's, Löwen, Schakale, Panther, Hyänen, Wölfe, Parder, Katzen, Füchse, viele Adler, Geier, Falken, Spechte, Raben, Eulen, Hbabara's, Hühner, Tauben, Samarmars, Fasanen, auch Strauße, Strandläufer ꝛc.

---

*) Das Bisherige nach Niebuhr Beschreibung von Arabien. Kopenh. 1772. 4. S. 1 ff. 399 ff. Reise in Arabien 1, 209 ff. Rommel a. a. O. Mengin a. a. O. Burkhardt Reise in Arabien. Weim. 1830. S. 3 ff. 360 ff. 480 ff. 604 ff. 678 ff. 688 ff. 705 ff. Seetzen in Fundgr. des Or. 1, 44 ff. und in v. Zachs monatl. Korresp. a. a. O. Rüppell Reisen in Nubien, Kordofan und dem peträischen Arabien. Frankf. a. M. 1829. S. 179 ff. 213 ff. Hartmann a. a. O. Ritter 2, 173 ff. Aly Bey u. A. m.

**) Schouw S. 288, 291. 345. 523. Forskål Flora arabica. Rüppel und Niebuhr a. a. O.

bevölkern die Wüsten und Kulturgegenden. An den gewöhnlichen Amphibien, so wie an Schlangen, Chamäleons, mächtigen Eidechsen, die man ißt, an Fischen, ferner an Skorpionen, verderblichen Ameisen und Heuschrecken, an Bienen, an Perlmuscheln, Korallen, Austern u. s. w. ist Arabien nicht arm. Der den Menschen gefährliche Nervenwurm wird unter der Haut hervorgewunden. In den Urgebirgsarten findet man die dahin gehörigen Mineralien, Quarz, Karneol, Achat, Onyx, Obsidian, Hornstein, Porphyr, Jaspis, Pechstein, Basalt, Feldspath, Turmalin, Chrysolith, dann in dem Kalkgebirge Gyps, Alabaster, Marmor, Topfstein, ferner Salze (Bai- und Steinsalz, Salpeter, Soda), endlich vulkanische Produkte (Schwefel, Erdpech, Naphtha), von Metallen Eisen, Kupfer und Blei. Das Alterthum redet von Gold im Innern*).

### b) Die Einwohner.

Nach einer höchst unsichern Schätzung hat Arabien 10 Mill. Einw. Sie sind meist Nomaden, doch gibt es in den Küstenterrassen, selbst auf der Hochebene auch Städte, wiewohl kleine und schlecht aus Lehmhütten gebauete; die Häuser theilen sich stets in zwei Abtheilungen für Männer und Frauen. Nach der Art zu wohnen und zu leben theilt man auch die Araber noch in Ansäßige (Fellahs, d. h. Landleute und Hhadesi, d. h. Gewerbsleute) und Beduinen. Der arabische Urstamm bildet eine eigene Menschenart, deren Charakterzüge sind: mittelhoher Wuchs (die Frauen sind klein), bei magerem Leibe und brauner, oft fast schwarzer Farbe, ja zuweilen negerähnlichen Zügen (die Frauen, gewöhnlich schlank, werden leicht breithüftig und dickbauchig), wohlgebauet, langem Ovalgesicht, spitzem Kinn und hoher Stirn, die noch durch das Scheeren des Haares erhöht wird, schmaler in der Mitte ausgebogener Adlernase, großen, dunklen und sanften Augen, dichten und bogenförmigen Braunen, feinem Munde, langem, schwarzem und glattem Haare (die Flechten der Frauen hängen bis auf die Knöchel), schönem Barte, wohl schwerlich viel vermischt (außer in Spanien, Afrika u. s. w. über die Halbinsel hinaus). Die Nomaden sind wohl etwas derber, aber doch auch edel gebildet. Der geistige Charakter bietet die Hauptzüge von rascher Erregbarkeit und Feuer neben Offenheit und herzlicher Einfalt. Gastfrei und doch geizig und habsüchtig (daher die Raublust), unter sich treu dem gegebenen Worte, gegen Fremde lügenhaft, stolz und muthig, stets bereit Alles mit Lanze und Säbel auszufechten, bis zur Leidenschaft an der Unabhängigkeit haltend, dagegen kriechend gegen den anerkannten Gebieter, verständig und für Kunst (besonders Poesie, wenn sie seinem Nationalstolz schmeichelt oder abenteuerlich genug ist) und Wissenschaft offen, aber auch jetzt zu träge, um Tüchtiges zu leisten, ernst und gemessen, aber auch heiter in Gesellschaft, mordgierig, wenn es sich um die heilige Blutrache handelt, aber offen im Kampfe, kein feiger Nachtmörder, und freundlich selbst gegen den Geplünderten, dessen Habe er auf seinem Gebiete für rechtmäßige Beute hält, festhaltend an der Liebe zu Stamm und Familie und stolz auf seinen Adel, abergläubisch und fanatisch für Religion, mäßig, nüchtern, wiewohl er den Wein und das Opium in heimlichem Genusse nicht verschmäht, unermüdlich im Kampfe für die edelsten Güter — dieß ist der Sohn der Wüste, der das Morgen- und Abendland im Fanatismus eines neuen Glaubens überwand. Dieß Alles gilt freilich nur

*) Jene schönen Pferde sind hauptsächlich in Nedschd zu Hause. Näheres darüber findet man von Seetzen Fundgr. d. Or. 2, 276 ff. von Rousseau [illegible] vom Grafen Rzewuski ebend. 5, 49. 335. von Bellino S. 176.

durchaus gleich von den Beduinen, die aus Nedsched herab an die Küsten und nach Palästina, Syrien, Mesopotamien und hinüber nach Afrika streifen, wie von den ansäßigen Arabern.

Die Nahrung des Arabers ist ein Kuchen von Durra oder Waizen, das Pilau, Datteln rc., Kaffee und das schlechtere Kischergetränke aus den Schalen desselben; die Milch und das Fleisch der Heerden, aber auch wilde Thiere, sogar Eidechsen und Heuschrecken speist der Beduine. Reinlich beim Essen, das mit den gewaschenen Händen geschieht, ist der Leztere wenigstens sonst schmutzig. Salben des Bartes und Hauptes mit Oel und wohlriechendem Wasser, Tabackrauchen (auch Haschisch, d. i. Hanf) sind Genüsse, die sich verschafft wer da kann. — Der Araber und sein Weib kleiden sich gleich in weite Pantalons, bunte, oder bei Armen blaue Hemden, Kaftan mit Gürtel, der das Messer, den Feuerzeug u. a. trägt, Ueberrock mit Armlöchern ohne Aermel (Beduinen), Turban oder bloßes Tuch um den Kopf, roth, gelb und schwarz gestreift, die beiden Zipfel auf die Schultern fallend (Beduinen), Stiefel von Leder. Den Schaafpelz im Winter, sonst oft nur eine Schürze und Sandalen, findet man als Kleidung im innern Lande. Mantel, Schleier, Ohr- und Nasenringe und Armbänder, gefärbte Nägel und Augbraunen gehören zur Tracht und zum Putze der Frau, Säbel, Dolch, Lanze, Keule, Flinte sind die Waffen des Mannes. Lange, weite Aermel, prächtige Gürtel und Agraffen, feine Musseline um das Haupt zeichnen die Großen aus. Zusammenkünfte auf Märkten, in Kaffeehäusern, Spiele Mangala, eine Art von Pochen, Damen- und Schachspiele, dann das Dschiridwerfen), Tanz und Musik bei dem Klange der Erbabe (rohe Geige), Flöte, Kastagnette, Trommel, dann die Erzählungen ihrer Minstrels, die Jagd, besonders auf Antilopen mit Falken, Hunden und Unzen rc. lieben sie sehr. Die Ehe ist islamisch, vier Frauen darf der Mann haben, gewöhnlich heirathet er nur eine, die aber eine Jungfrau seyn muß, sonst darf er sie verstoßen, sogar tödten. Viele lassen sich mit Geld dafür abfinden. Die Frau hält sich im Harem, sowie die Töchter, und wird selten gesehen. Die Stämme sind jedoch hierin verschieden. Die Söhne erzieht der Vater, sobald sie erstarken. Die Heirath ist ein Kauf, jene Unsitte eines arabischen Stammes, den Gästen die Frauen zu überlassen, ist wohl nicht wahr, so wenig, als daß es einen christlichen Stamm von Beduinen gebe. Die Sprache der Araber ist uralt, schon vor Muhamed in zwei Dialekte (hamjarisch wohl dem äthiopischen verwandt und näher am syrischen und koreischitisch, d. i. rein-arabisch, jenes im S., dieses im N. W.) gespalten; die rein-arabische Sprache des Koran wurde bestimmend, der andere Dialekt verschwand, aber später schied sich die Vulgarsprache immer mehr von der Büchersprache. Jene erhielt Provinzialidiome, die Grammatiker trugen selbst dazu bei, sie von einander zu entfernen, und so ist das jetzige Arabisch zwar dieselbe Sprache mit dem alten, aber ärmer. Sie ist die reichste semitische überhaupt, aber was Formen (grammat.) und Wörter (lexikal.) betrifft, eine der fruchtbarsten. Besonders hat sie für dieselbe Vorstellung eine Menge Bezeichnungen, meist bildliche. Bis zum 10ten Jahrh. war die kufische Schrift, grob, quadratähnlich, seither die Niskhi-Schrift (Kurrent) üblich. Es haben sich von ihr Abarten (maurische oder mogrebin'sche, Diwani in den Kanzleien, Jakuthi, Rahani u. v. a.) gebildet. Die künstliche Kalligraphie ändert daran unaufhörlich. Mit der Schreibkunst begann wahrscheinlich die Literatur erst um Muhameds Zeit. Poesie, Genealogie und Geschichte, Geographie, Mathematik, Philosophie, Astronomie, Naturkunde, Medizin, Rechtskunde, Theologie, Alles nach Form und Inhalt dem göttlich gehaltenen Urbilde des Koran nachgebildet, machen ihre

Zweige aus. Auch Kunst ließ sich bei den Arabern nieder, die unter dem Namen der sogenannten maurischen in Spanien u. a. O. noch schöne Spuren hinterließ. Die Religion der Araber war ohne Zweifel Sabäismus (Naturdienst der Gestirne und Sonne) in den Zeiten der „Unwissenheit" (d. i. vor Muhamed), jezt ist's der Islam, ein Glaube, der sich um die Einheit Gottes, das Prophetenthum Muhameds, die untergeordnete Würde Jesu, der Apostel, Propheten, David's, Salomo's, der Patriarchen und der Khalifen (Statthalter Muhameds), um den sinnlichen Schmuck des den Gläubigen verheißenen Paradieses mit den nie alternden Huri's (deren jeder Erwählte über 54 Millionen zu seinem Dienste hat) dreht *). Sunnis sind natürlich die Araber, Mekka und Medina die heil. Städte, Wiegen des Islam. Wahabis haben von Scheikh Mohammed, Nachkommen Abdul Wahabs (18. Jahrh.) ihren Glauben, der nur die Tradition und Erklärung des Koran und mit ihm den Dienst des Propheten, der Heiligen, die Unterscheidung der vier orthodoxen Ritus und alles Mythische im Islam verwirft und bloßen Deismus übrig läßt. Von Nedschd aus verbreitet, eroberte dieser Glaube fast ganz Arabien, drang bis Bagdad und Damaskus, bis er von Aegypten und den Osmanen zurückgeschlagen, im Innern uneinig sich beschränken mußte. Raub und Mord in im Gefolge der neuen Religion **). Juden wohnen in eigenen Gemeinden, durch blaue Kleider bezeichnet, viele Banjanen (roth gekleidet) auf den Handelsplätzen, Neger und Abessynier (Ambaren) als Freie und Sklaven im Innern und im S., Syrer im O. an der Küste. Jene sind Kopten, diese Johannis-Christen, dem Glauben nach. Franken und Griechen (in den Klöstern des Sinai) findet man ***).

### c) Gesellschaft. Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Ein arabisches Reich hat nie existirt, die Familie, der Stamm gibt auf dem armen, getheilten Boden im abgetrennten Insellande, wo nur kleine Gemeinschaften zusammenleben können, das Centrum der Anziehung, an welches der Einzelne sich hält. Das Gleichgewicht halten sich diese verschiedenen Stämme und Staaten, aber keiner ist Herr der übrigen, außer die Wahabis über viele Nomaden. Zu Deria im Nedschd wohnt der erbliche Emir, mit unumschränkter Gewalt über die nächsten Unterthanen, mit beschränkter über mehr als 40 Stämme der Beduinen, die noch ihre Scheikhs und Emirs

*) Genauere Darstellung verbietet hier der Raum. Nur das werde noch gesagt, daß der praktische Theil des Islam auf Wohlthätigkeit, unbedingten Gehorsam gegen den „Schatten Gottes", d. h. den Khalifen, Achtung der Geistlichen, Waschungen, Fasten, Gebet und Wallfahrt nach Mekka, dem Orte des Propheten, dringt, daß neben dem Koran die Tradition der ersten Zeit und die Masse von Kommentaren und Erläuterungen als Quellen gelten.

**) Im J. 1818 wurde der Chef der Wahabis, Abdallah, durch Ibrahim Pascha gefangen und zu Konstantinopel enthauptet. Neuestens stehen die Wahabis wieder in dem besezten Nedschd auf.

***) Niebuhr Beschreibung rc. von S. 10 an u. v. O. Reise 1, 255 ff. Burckhardt a. a. O. Rüppel S. 193 ff. 199 ff. Ritter 2, 262 ff. Ehrmann a. a. O. Winer, Gesenius, Rommel bei Ersch und Gruber a. a. O. und Beduinen. Cloupet in Allgem. geogr. Ephemeriden. S. 225 ff. Mengin a. a. O. 2, 163 ff. 449 ff. 620. de Sacy Pasch. v. Bagdad, S. 38 ff. Nachricht von den Wahabiten ebend. S. 106 ff. u. Rousseau in den Fundgr. d. O. 1, 191. Corancez histoire des Wahabis. Rosenmüller über die Religion der Wahabi's in Illgen Zeitschrift f. histor. Theologie. B. 1.

haben. Diese selbst haben am Adel, dem sie selbst angehören (Scherifs, d. i. Nachkommen des Propheten und Seyids), und den Stammältesten ein Gegengewicht. Die Verfassung ist da patriarchalisch. — Neben dem wahabitischen Emir steht der Kadi als geistliche Macht, aus dem Hause Wahabs, mit seinen Molla's. Die Leistungen der Vasallen sind Steuern (Sista) und Kriegsdienste. Der Scherif von Mekka wird von der osmanischen Pforte bestätigt, hat aber sonst nichts an sie zu leisten. Im Gegentheil bezieht er Geld von ihr, als religiöses Geschenk, und von den Pilgern. Die Beduinen umher sind unabhängig von ihm. Er regiert despotisch in Hedschas durch seine Wessirs (Negersklaven). Der osmanische Pascha zu Dschidda hat nichts zu sagen. Minder gewaltig ist der Imam von Jemen, dessen Gewalt ein höchster Gerichtshof beschränkt. Er hat Minister, Statthalter (Dolas, Emirs, Walis, Scheikhs, Hakims) und viele Unterbeamten der verschiedenen Zweige, ein stehendes Heer von etwa 60,000 Mann, gute Polizei und Justiz, 6 Mill. Piaster Einkünfte. Aehnlich ist im O. die Herrschaft des Imam von Mascat, der nur mehr kleine Fürsten unter sich hat. Die südlichen Landschaften (Mahra, Sedschähr, Hadramaut) gleichen politisch den oberitalienischen Staaten des Mittelalters. Fast jede Stadt mit ihrem Gebiete hat ihren Sultan, Scheikh ꝛc. und lebt mit den Nachbarn in steter Fehde. Ebenso in Lahsa (Ostküste). — Von selbst versteht sich, daß durch ganz Arabien der Koran Rechtsquelle und Gesetzbuch ist, eben so sehr im freien Beduinenstamm, der nur noch viele traditionelle Observanzen hat, als im hierarchisch-monarchischen und im despotischen Staate.

Der Ackerbau Arabiens ist troß des Fleißes der Fellahs gering, weil die Bewässerung und Terrassenkultur schwer ist. Durch die Verschiedenheit des Terrains und der Jahreszeiten (s. oben) entsteht die sehr verschiedene, doch in der Schwäche der Mittel gleiche Bearbeitung und die abweichende Zeit der Saat und Erndte. Mais, Durra, Waizen, Gerste werden gebaut. Dattel- und Kaffeebaum, lezterer besonders im Innern (auf dem Kaffeegebirge), im S. und O. bis Bahrein, Oliven ꝛc. bilden die Baumzucht. Von dem mühselig errungenen Kaffee gehen 00,000 Zentner ins Ausland. — Die Viehzucht, die nebst dem Dattelbaum die Bewohner der Hochebene nährt, wird mit großer Sorgfalt betrieben, Kamele, Pferde, Rindvieh, Schafe und Ziegen und ihre Gegenstände, sie werden eben so manchfach, der Mist auch als Brennmaterial, benüzt, wie bei den Nomaden Hochasiens. Fischfang, Perlfischerei auf Bahrein (die schönsten Perlen, 1½ Millionen jährlich abwerfend), Jagd, wenig Bergbau verdienen noch genannt zu werden. Die Gewerbe sind schwach, etwas Baumwollenarbeit, von der doch das Meiste die Banjanen liefern, die Arbeiten der Beduinenweiber u. a. m. fallen unter diese Rubrik. Handel treibt Arabien mit Indien (indische Manufaktur- und Naturprodukte), Nordamerika (Metallwaren), England und Türkei (europäische und vorderasiatische Fabrikate) zu Dschidda, Beit el Fakih, Mokka, Aden, Mascat u. a. In Ausfuhr kommen Kaffee, Pferde, Indigo, Gummi, Senes ꝛc.; nach Afrika geht vieles Räuchwerk. Die Banjanen und Juden leiten den Handel.

## d) Wohnorte.

1) Das eigentliche Nedschd auf dem Hochplateau, Mittelpunkt nicht nur des Landes, sondern auch des Volks, das von dort ausging und die Westwelt überfluthete, und von dort auch gegen den Islam hervordrang, heißt auch mit dem Nordlande gegen Syrien und den Eu-

phrat hin zusammen das Barria oder Barr-Abad (Wüstenland). Im leztern finden wir die vielen Beduinenstämme unter ihren Scheiks umherziehen; sie erhalten vom Pascha zu Damaskus, von den übrigen Statthaltern und den Gränzstädten ordentliche Tribute, um die heiligen Pilgerkarawanen, die regelmäßigen Handelszüge ungeplündert [...] und die Landbewohner in Ruhe zu lassen. Von Städten und [...] ist hier, außer einigen an der Karawanenstraße, nicht die Rede; wo ein erträglicher Weideplatz grünt, findet man ein größeres oder kleineres Beduinenlager aus schwarzbraunen Zelten aufgeschlagen. Anasel, Wuld Ali, Duihi, Szamar, Schararat, Beni-Schaher, Mauali u. a. m. sind die Stämme, deren Verfassung im wesentlichen gleich, doch nicht ganz bei allen dieselbe ist. Das eigentliche Nedschd, ehemals in 7 Provinzen oder Bezirke, nach Rousseau, in 10 Aklims (Provinzen), nebst 4 Bezirken, nach Mengin, getheilt *) (die auswärtigen Eroberungen nicht mit gerechnet), enthielt früher wenigstens die (von Ibrahim Pascha fast zerstörte) Hauptstadt der Wahabis, Deria (Derreyah), in dem tiefen Thale, welches die Tueikhgebirge durchbricht, zwischen den Bergen von Khur (ungefähr 25½° N. Br., 64½° L.), welche vor 1818 noch 15,000 E. in [...] Häusern aus Stein und Backsteinen, einen Palast des Emir, 28 Moscheen (ohne Minarets und Kuppeln, nach dem Befehl des Stifters der Sekte) und 30 Kollegien (Medresse's) zählte. Die Stadt lag zwischen Gärten zerstreut; sie war wohl befestigt und hielt eine Belagerung [...] 7 Monaten aus. Die Städte Anizeh, N. W. von da (zwischen [...] u. 27° N. Br., 61—62° L.), nach Mengin's Charte, ehemals Handelsplatz, und Munfuah, wenig im S. von Deria, sind auch zerstört. Volkreiche Dörfer und Städte, von denen wir aber nichts Näheres wissen, lagen in den Bezirken an den Hügeln und in fruchtbaren Thälern. Im Bezirke Dschauf, N. W. von Deria gegen Hedschas, liegen unter andern auch Doma (Duma, Taima, das alte Thema) [...] Khaibar, früher unabhängige Judenkolonie, jezt Beduinenort. Das waldige Schammargebirge gehört hierher. Im N. W. von Deria liegt der Bezirk el Kassim, durch den die Karawanen von Basra [...] Mekka ziehen; unter seinen Städten ist Khedra (Kiriathaim der Bibel?), im N. von da Bezirk Dschebel mit Schlössern, Städten und weitgedehnter Wüstenfläche, wo nur gegen N. die Pyramide des Laha-Berges die berglose Einöde unterbricht. Wilde Jagd-Araber, [...] Straußfedern handelnd, treiben sich dort um. Hier geht die Pilgerkarawane von Basra durch. Der Salzsee Ittra und die Trümmer von Kasr Amam erscheinen darin. Die übrigen Bezirke sind [...]schim, zwischen Kassim und Deria, Sedeir (Sudeir) im N. O. [...] Deria, auf dem Abfall der Tueikhberge gegen den persischen [...] Kherdsche im S. von Deria **). Das alte Jemama (etwa 24° [...]) liegt im S. von Kherdsche, im W. von Haryk ***).

2) Hedschas erstreckt sich vom Isthmus von Suez über [...]

---

*) Lahsa oder el Hassa würde die 10te Provinz bilden, Deria wird el [...] genannt, Dschauf bleibt bei Mengin weg, dagegen hat er im S. [...] ladsch, im S. W. Haryk und die Distrikte: Wady Schahran, [...] Duasr, W. Subey und W. Tosbys oder Thalyth. El Hasse [...] größeste Bevölkerung, ¼ von der des Ganzen. Diese südlichen Bezirke [...] den nördlichen durch einzelne Dörfer verbunden. Die ganze Bewohnerzahl [...] 350,000 betragen.

**) Mengin l'Egypte sous Mehemed Ali 2, 163. 549 ff. u. A. m. Rousseau Fundgr. d. Or. 2, 155 ff.

***) Mengin 2, 562 ff. Auch das alte Salemia (Sulemieh) gehörte zum [...] Jemama, welches das jetzige Khredsche und el Ared umfaßte.

eträische Arabien auf der Küste am rothen Meere nach S. bis 18° 10′ N. Br., wo Jemen anfängt. Wie weit es landeinwärts in dem on N. nach S. ziehenden Berggürtel der Kharrah geht, ist schwer u sagen. Jetzt hat Aegypten die Oberhoheit über das Hedschas, ehemals ie Pforte. Jenes besitzt feste Plätze und Häfen. Man theilt es ein n zwei große Provinzen.

A. Das Beled-el-Haram (heil. Land), wo der Scherif on Mekka gebeut, enthält folgende Städte: **Mekka** (21° 28′ 17″ N. Br., 57° 54′ 45″ L.), Sitz des Scherif, zwei Tagereisen von er Küste, in einem öden Thale zwischen Bergen, worunter der hohe nd heilige Arafat. Es ist die heiligste Stadt, Geburtsort des Propheten, nach arabischer Sage der Ort alles Merkwürdigen, was seit Adam geschah. Abrahams Geschichte versetzen sie hierher und halten hn für den Erbauer der Kaaba, eines alt-arabischen Tempelvierecks on Stein, das mit einem schwarzen mit islamischen Sprüchen getickten Ueberzuge von Seide bedeckt ist, welchen jährlich der osmanische Sultan als Khalif schenkt. Das Heiligste an dem nur dreimal des Jahres geöffneten Gebäude ist der an einer Ecke eingemauerte (vom Himmel als Aërolith gefallene) schwarze Stein. Rings umer sind Kapellen, Kanzeln, die Brunnen Zemzem für die Reiniung der Pilger und eine Menge heiliger Denkmäler, Alles zu den Stationen der aus Europa, Asien und Afrika herbeiströmenden Pilger ehörig und unter dem Namen Almesdschid-Alharam (heil. Mochee) durch eine Umzäunung abgeschlossen, deren Thor Babalsalam Heilspforte) heißt. Auf dem Berge Arafat und im Thale Mina, geenken die Pilger betend der Offenbarung des Propheten, in der Höhle es Berges Hira (Nor) der Erscheinung des Engels Gabriel mit em Koran. — Ehemals hatte die Stadt 100,000 E. aus allen Theilen er moslemischen Welt, von den Wahabiten geplündert kaum noch ⅓, etzt doch wieder etwa 60,000, die sich von den Pilgern nähren, Rosenränze u. dgl. verfertigen. Der Handel mit Balsam u. a. ist lebhaft, ie Ueppigkeit der Einwohner und den Untergang der ehemals blüenden Schulen und Kollegien schildert Burkhardt lebhaft. Die Häuser sind in breiten Straßen stattlich aus Steinen gebauet, mit Altanen und flachen Dächern, der Palast des Scherif, 3 Zitadellen sind ie Hauptgebäude *). **Dschidda** (Dschetta) am rothen Meere (21½° N. Br., 55° 54′ L.), schöne und reiche Handelsstadt mit 40,000 E., vorunter viele Banjanen, auch Kopten und Franken, Sitz des osmanischen, jetzt ägyptischen Pascha, mit Garnison und Festungswerken, Hafen von Mekka. Die Umgegend ist unfruchtbar. Im O. von Mekka iegt **El Tayef** im Gebirge, eine Stadt, die vortreffliche Trauben u. a. iefert. Im S. findet man außer den Gebirgsdörfern und Städten noch Stadt und Hafen **Ghunfudde** (Comfidia) mit den Eilanden Maden und der Gruppe der Schwestern von Kuwera. **Yambo l Bahar** (24° 7′ 6″ N. Br., 56° 7′ L.), Hafen für Medina und Festung, mit 5,000 E. Verlassene Hafenorte findet man noch an der Küste. Zu **Yambo el Nachel**, im Innern, wohnen nur Scherifs. **Medina** (etwa 25° 13′ N. Br., 57° 43′ L.) liegt in öder Felsgegend

*) Mekka heißt auch Aruz, Beke, Beled ul Emin (Land des Glaubens), Om ul Kora (Mutter der Städte), Mekke-i-Mukkereme (M. die ehrwürdige), el Moscherefe (die Edle). Ihre Mauern sind durch häufige Ueberschwemmungen des Wahdy zerstört. Die Geschichte der Stadt gibt Muradgea d'Ohsson (Tabl. de l'emp. oth.), sowie die genaueste Beschreibung der Kaaba und der Wallfahrtsgebräuche. v. Hammer (Geschichte des osman. Reichs 5, 123 f.) gibt eine genauere Geschichte der Kaaba. Das Uebrige Burkhardt S. 148 ff. Niebuhr Beschr. 358. Ali Bey u. A.

an dem Bache Ajun Zarkeh, eigentlich Yatreb, dann Medinat al Nebi (Stadt des Propheten) genannt, wohin Muhamed aus Mekka floh, mit seinem und der ersten Khalifen Gräbern, der ältesten vom Propheten selbst erbaueten Moschee, vielen Schulen; etwa 8000 E. leben hier betend und müßig von den Gaben der Gläubigen und Pilger. Der Berg Ohod und der Brunnen Bedr sind durch Niederlage und Sieg des Propheten gegen die Mekkaner berühmt. — Die Eilande an der Küste sind den Schiffern furchtbar.

B. Im peträischen Arabien, das zum großen Theil von Beduinen durchstreift ist, liegen Wuschk, der beste Hafen der Küste, Akaba (el Masri, d. i. die Aegyptische zubenannt, Aila, Elath), nahe dem alten jüdisch-phönizischen Hafen Ezion geber, in der Busenung des Golfs gl. N., ein elender Ort, wo nur Pilger aus Afrika landen. Im Gebirge Seir findet man Burgruinen und zerstörte Dörfer, auch nahe der Karawanenstraße von Damaskus die prachtvollen griechischen Trümmer der Wüstenstadt Petra, auf der petr. Halbinsel am Meere das Dorf Tor, mit dem durch Sandrieseln tönenden Felsberg Nakus, der Sagen von Vulkanen, verschütteten Kirchen, deren Glocken noch läuten u. a. veranlaßte*), die heiligen Berge des Gesetzes, Horeb und Sinai, steigen hier, uralte Geschichte verkündigend, auf. Das griechische Kloster St. Katharina, burgähnlich, mit der von Kaiser Justinian gebaueten Kirche, Bibliothek, vielen Kapellen und Denkmälern der Juden, Christen, Aegypter, Römer und Moslems. Ein Erzbischof wohnt da. In einem Korbe windet man den Reisenden ins Kloster hinauf. — Im Innern von Hedschas wohnen unabhängige Judenstämme (Rechabiten), äußerst geistliche Krieger und Räuber.

3) Jemen wird ins Gebirgs- und Küstenland (Dschebel und Tehama) getheilt.

A. Bergland. Hier ist zuerst der Staat des Imams von Ssanaa oder Jemen zu beschreiben, an die Pforte zinsbar. Die Residenz Ssanaa liegt im S. (etwa 15° 22′ Br.), schön, fest, mit massiven Gebäuden und Palästen, uralte Stadt schon des heidnischen Arabiens, mit etwa 30,000 Einwohnern. Damar (20,000 Einw. ungefähr), durch seine Schule berühmt, Taäs u. a. m. in den Bergdistrikten.

B. Tehama, in 6 Distrikten, zeichnet sich durch seine Handelsplätze aus, worunter Mokka (13½° N. Br.), Sitz des Dola, der europ. Konsuln und Faktoreien, 5000 E., die wichtigste, mit Hafen und Rhede, wo die Britten aus Indien und Persien erscheinen. Die Banjanen und Juden handeln am meisten, Beit el Fakih, der Hauptort des Kaffeehandels, in heißer Sandebene, Zebid, in fruchtreichem Thal, Universitätsstadt, Loheia am Meere u. a. m. — Im Norden Jemens gebeut der Scherif von Abu Arisch in der Stadt gl. N., und der Handelsort Dschesan, sowie auf den Eilanden. Im innern Gebirgslande liegt die hohe Landschaft Beled al Kobail (Haschid und Bekil) gegen Nedschd, die Schweiz Arabiens, von konföderirten Stämmen bewohnt, woher die Krieger für das Küstenland kommen. Aehnliche Gebiete sind Beled Sahan, B. Nehen, Khaulan, Kaukeban, Nedschran, Dschof u. a. m., von Beduinen bewohnt, zum Theil schon oben auf dem Plateau. — Das Land Aden auf der Südspitze hat die Städte Lahhadscheh und Aden, diese mit gutem Hafen.

---

*) Rüppell S. 208. Morgenblatt 1827 d. 9. Novbr. Seetzen a. a. O.

4) Hadramaut mit Sebschähr und Mahra, die Südküste bis ins Hochland, mit vielen zum Theil industriösen und handelsthätigen Städten, die ihre eigenen Sultane, Scherifs, Emirs, Scheikhs haben. Ihre Einwohner wandern häufig nach der Küste und weiterhin aus. Mahra ist nomadisch bewohnt.

5) Oman, auf der S.O. und Ostküste und bis ins innere Hochland, enthält viele kleine Herrschaften. Das Imamat von Mascat, unabhängig geblieben von den Wahabis, mit der Hauptstadt Mascat (23° 37′ N. Br., 76° 18½′ L. nach Owen), an einer Bucht, mit dem Palaste des Imam, zwei Forts, etwa 12,000 E. (nach Andern 60,000, worunter die vielen fremden Handelsleute mitgezählt scheinen), gutem Hafen. Die vielen Hindus haben hier eigene Kali-Tempel. Burka, Sommer-Residenz des Iman, Rostak, mit einem Palaste, Oman u. a. Städte hat das Land. Ehemals besaßen die Portugiesen die Hauptstadt. Im Moghistan Persiens und auf Kischm und Ormus herrscht der Imam von Mascat (s. oben). Das Gebiet der Scheikhs von Beled Ser liegt N. von Mascat, die Landspitze von Khorfakan bis Kap Mussendom oder Ras el Dschebel (26° 5′ 45″ N. Br., 74° 14′ 55″ L.), auf einer Felsinsel.

6) Sofort im N. bis zum Schat el Arab liegt el Hassa (Lahsa, Hesse, Hadschar, Bahrein), in kleinen Herrschaften, zum Theil den Wahabis unterworfen. Ras el Khyma, Sitz eines mächtigen Scheikh, war ehemals die Hauptstation der Korsaren-Macht, welche die Briten (1819) gebrochen haben. Die Stämme Alqiwassem (Dschoasmi), Beni Yas, Al Musiilim, Beni Khaled, leben als Meerbeduinen vom Raube. Lahsa oder Fuf (15,000 E.) ist die Residenz des Oberscheikh, El Khatif (6000 E.), der wichtigste Handelshafen für Perlen u. a. nebst Kueit (10,000 E.), auch Gran genannt; sie hat [illegible]0 Barken. Die Bahrein-Inseln, in der Bucht gl. N. (Perlenbucht), von den Briten besezt gegen die Seeräuber, sind der Hauptort der Perlenfischerei, und gehorchen einem eigenen Scheikh zu Menama, auf Bahrein, Hafenstadt mit 5000 E., von den Portugiesen an Persien, von diesen an die Wahabis verloren. Die übrigen Inseln sind Arad, Gussor Sawi (Meriton). Im S. liegen noch viele unfruchtbare Eilande *)

## IV. Armenien und Kleinasien.

### Uebersicht.

Armenien, überall angeknüpft an die hohe Gestaltung der Masse Vorderasiens, eine in ihrer Art einzige Bildung, steht wie eine ungeheure Festung vor der Straße aus Asien nach Europa. Das Tafelland im W. wird durch den westl. Lauf und die späteren Verästungen des Taurus (Kara Dagh) bestimmt, eine Halbinsel zwischen dem Pontus Euxinus (schwarzen Meere) im N., dem Mittelmeere im S., dem ägäischen Meere, griechischen Archipelagus, der Meerenge der Dardanellen, dem Meere von Marmora und dem Bosporus im W. — Kleinasien (Asia minor) oder Anadoli.

Das persische Aserbeidschan steigt gegen N. W. in immer höheren Terrassen vom Urumia-See, der selbst schon auf hoher Fläche seinen Wasserspiegel verbreitet gegen den eisigen Gränzpfosten des Ararat, aufwärts am Laufe des Aras (s. S. 919 f.) bis zu einer mittlern Höhe der Landesfläche von 7000′ hinan. Von dieser aus streben dann

*) Niebuhr, Kinneir, Frazer, Berghaus, Malcolm, Morier, a. a. O.

erst die Berge auf. Langsam fällt es nach Aserbeidschan ab und verwächst mit der geringern Hochebene Irans, rasch stürzt sich die ganze Masse in Felswänden gegen das schwarze Meer hinab im N. und N.W., im S. steht seine niederste Terrasse, geschlossen durch das Karduchan-Gebirge, noch über der höchsten des Landes zwischen Euphrat und Tigris (Kurdistan) in deren Quellgebieten (S. 948 f.), welches zulezt im S. den Kara Dagh hat; westlich aber senkt es sich in ein lang von O. nach W. gestrecktes Tafelland. Darum ist es (nach Ritter's schöner Bezeichnung) eine luftige Berginsel.

Armenien und Kleinasien treffen wir schon vor der Zeit des Cyrus dem Perserreiche angehörig, bis an den Halys (Mitte Kleinasiens), wo die lydische Herrschaft des bekannten Cröjus anfing. Durch Cyrus kam ganz Kleinasien an Persien. Die Jonier (Griechen) bewohnten die westliche Küste, die Leucosyrer die nördliche, Phrygier und Cappadocier nahmen die Mitte ein. Zu Alexander M. Zeit hatten sich die Königreiche Bithynien am Gestade des Bosporus, Phrygien, das die Macedonier unterwarfen, Cappadocien (mit Galatien) und Pontus (wohl nur eine Masse kleiner Herrschaften und Freistaaten) am schwarzen Meere ausgebildet. Auch Armenien war ein eigenes Reich. Kleinasien wurde durch die berühmte Theilung der Erbschaft Alexanders zerstückelt. Neben Bithynien im O. entstand die Republik Heraklea, aus Phrygien wurde das Königreich Pergamus, Pontus breitete sich an der Küste aus, Georgien griff nördlich von Armenien (das nur den Schein einer seleucidischen Provinz hatte und südlich in Atropatene überging) herein. Die Südküste bildete von W. nach O. Carien, Lycien, Cilicien. Gerade diese aber ging noch im 3ten Jahrh. an die Seleuciden, zum Theil auch an den Freistaat von Rhodus über, während zwischen Bithynien und Cappadocien an der Küste Paphlagonien, im Innern Galatien als eigene Herrschaften hervortraten. Pergamus blieb immer die Hauptmacht, Armenien selbstständige Provinz, bis das Römerreich ganz Kleinasien und Armenien verschlang. Schon im 2ten Jahrh. war Armenien hier die Gränze seiner Macht, ihre arsacidischen Könige aber der Spielball der Römer und Parther, bis es auf kurze Zeit an die persischen Sassaniden kam. Nach der Theilung zwischen O. und W. (337 n. Chr.) hing ganz Kleinasien von Byzanz (Konstantinopel) ab; auch über den N.W. von Armenien streckte es im 6. Jahrh. seinen Szepter, während im S. die Sassaniden Persiens geboten. Auch die heranfluthende Khalifenmacht konnte jene seine Gränze nicht durchbrechen. Nur Armenien fiel mit Persien zugleich in ihre Hände, schwankte lange, an Beide steuernd, zwischen Byzanz und Damaskus (Sitz der Ommiaden), bis es den Abassiden, welche ihre Gränze in Kleinasien hineinrückten, anheimfiel. Während dieser Zeit zerfiel Armenien in die zwei abhängigen Gebiete der Bagratiden (zu Towin) und der Ardsrunier (zu Wan oder Wasburakan); das Hamadaniten-Reich in Syrien (Aleppo) nahm den S.O. von Kleinasien ein; im jetzigen Kars bildete sich eine Herrschaft der Bagratiden. — So war bisher Kleinasien als Heerstraße zwischen dem S.O. Europa's und Vorderasien in die Schwankungen der Geschichte hineingerissen und hatte die Wechsel ...scher Macht in reicher Fülle dargestellt, Armenien aber, das freie Bergschloß, war als nordwestliche Gränzburg des Perserreichs (wie Khorassan die nordöstliche) vielfach bestürmt, erobert und wieder ... worden. — Jezt drang der Völkerschwarm vom innern Asien ... den Süden zu. Die Seldschuken eroberten Kleinasien (11. Jahrh.) und errichteten hier den Stuhl des Sultanreiches von Iconium

er bis 1308 n. Chr. stand. Cilicien gehörte den aus den Kreuz-
ahrten entsprungenen fränkischen Herrschaften, der W. Klein-
siens (Bithynien, Pergamus, Jonien, Carien, Lycien, Pisidien, Cili-
ien) den Byzantinern, ein eigenes griechisches Reich nahm die Nord-
üste ein, das trapezuntische (Trebisonde). Klein-Ar-
ienien nannte man die Herrschaft von Cilicien. Die mongolische
Macht stürzte die Ikonier und drang weiter im W. Im 14. Jahrh.
ard die griechische Macht allmälig bis auf wenige Gebiete von den
)smanen beschränkt, neben welchen im O. Kleinasiens türkische
mirs ihre Herrschaft übten. Armenien hing von Bagdad ab. Immer
eiter setzten die Osmanen den Fuß in Europa, 1453 fiel die Haupt-
adt Konstantinopel, bald auch Trapezunt; Karamanien (S.
leinasiens) wurde unabhängige Osmanenherrschaft, während Arme-
ien dem östlichen Turkomanen-Reich (der Bajandurier), Cilicien
n ägyptischen Mameluken gehorchte. Das Osmanen-Reich eroberte
er vollends Alles, und selbst von Armenien fiel ihm der westliche
heil zu, den südlichen hatten die Perser. Jetzt aber ist der Letztere
m russischen Czaar in die Hände gefallen *).

## a) Das Land.

Wo die Gebirge von Kurdistan und die vom S. des Kaspi-See's
rziehenden sich um die großen Seen (Urumia und Wan) gruppiren,
lden sie eine Vorterrasse, über welche Armenien herabschaut,
n obersten Lauf des Araxes und Tigris enthaltend und langsam
gen Westen, schnell gegen N. abstürzend, zwischen den zwei großen
innenmeeren (kaspischem und schwarzem) noch einmal in Geor-
:n und Kaukasien aufragend, bis diese im N. zuletzt in die meergleichen
teppenflächen rasch abfallen. Dieses etwa 7—8000′ über das Meer
)abene, nur durch Zikzakpässe zu ersteigende Hochland von Ar-
enien bildet nicht eine zerrissene Gebirgswelt, sondern ein ebenes,
t nicht auffallend hohen Bergen belastetes Weiderevier. In weiterer
isdehnung kann man die Gränzen des Hochlandes so annehmen: vom
)lfe von Scanderun (im N. W. Syriens) nach O., die obern Stu-
länder des Euphrat und Tigris einschließend, zöge die Südgränze
ischen dem Urumia-See und dem von Wan nach dem kaspischen
eere, etwa an der Mündung des Aras; von da quer über den Isth-
is gegen N. W. in der Normal-Direktion des Aras ginge die zweite
änzlinie zwischen Armenien und Kaukasien hin und träfe an der
ündung des Phasis im alten Colchis auf den Pontus Euxinus;
dritte Linie striche von diesem Endpunkte nach dem Golfe von Scan-
un, die Gränze gegen Kleinasien bildend. Zwischen allen drei läge
) ein Dreiecksraum, der mächtige Pfosten der drei Binnenmeere (des
ttelländischen, schwarzen und kaspischen), die Mitte zwischen den
kasischen und taurischen Gebirgen. Im N. und S. ist die Gränze,
t durch die Einsenkungen und sich erhebenden Berge, hier durch die
urusKette, schärfer, im O. und W., wo nur allmäliges Abfallen nach
ı Plateau von Iran und nach Kleinasien ist, unbestimmter. Die
tischen Gränzen waren früher im Wesentlichen ganz dieselben, nur
ı im O. (zwischen osmanischem und persischem Reiche), durch ab-
tliche Verödung des Gränzgebietes und im W. durch willkürliche
eidung gegen Kleinasien (Cappadocien) unsicher. Jetzt freilich hat
Mensch über die Natur übergegriffen, wiewohl er erfährt, wie un-

*) Klaproth tabl. hist. und v. Hammer Gesch. des osman. Reiches.

möglich die von derselben gestellten Gränzmarken zu verwischen sind *). — Vom **Ararat** (Arahidagh), der im O. Armeniens (59° 32′ N. Br. 62° 14½′ L.) als Gränzwächter dasteht, 16,200′ über der Meeresfläche mit einer relativen Höhe von etwa 9000′, stets mit Schnee auf seinen zwei Spitzen bedeckt, von Wolken umhüllt, eigenthümliche Naturerscheinungen bietend, in die Geschichte und Sage des Landes tief verflochten, der Berg der Noachischen Arche, deren Reste man dort noch zu sehen glaubt, ziehen sich nach O. gegen die Kette des Demawend einige Bergzüge, die Gränze bezeichnend zwischen dem iranischen und armenischen Plateau, wie sie der Aras ebenfalls angibt. Im O. des Berges zieht sich in einem steten Wechsel von Thal und Hügeln das waldlose Hochland mit seinen fetten Weiden und Gebüschen, vom Aras bewässert, ans kaspische Meer, im Westen, dem Quellenlande des Euphrat und des Kur (Cyrus), breiten sich hohe Weiden aus. Der **Subkan Dagh** (Kardurchangebirge) bildet die Südgränze gegen die oberste Terrasse des Tigris, welche wieder im S. vom **Taurus** (Kar **Dagh**) geschlossen ist und zwischen beiden das westliche Kurdistan. Bis zum Euphrat rechnet man **Groß-Armenien** (Turkomanien) vom Araxes mitten durchschnitten, oder die Gebiete von **Eriwan**, **Nachtschiwan** und **Erserum** u. a., im W. des Euphrat liegt **Klein-Armenien** mit **Siwas**, **Tokat** u. a. schon in Klein-Asien übergehend **). **Karadagh** heißt der zunächst an Aserbeidschan gränzende Theil des östl. Armenien, aus einzelnen Thälern und Höhen bestehend, die ihre Wasser gegen N. in den Aras hinabsenden. Talischan liegt im O. von da dem Flusse folgend, am Talischgebirge bis zum kaspischen Meere. Den N. des Aras nimmt **Karabagh** ein, dieselbe Berg- und Thalnatur, in dessen tiefern Strichen Baumwolle, Reis, Weizen, Wein gedeihen, während in den Bergen die Viehzucht blüht. Dieser Osten ist durch den **Kopandagh** vom Westen getrennt. In lezterem aber begegnen nun die schönen Gebiete Eriwan (im N.) und Nachtschiwan (im S.). Weiter im N. W. aber stößt das Land an, das von **Erserum**, wo vom Taurus im S. an nach N. zuerst, dann rein nördlich die **Erserumgebirge** streichen; von S. an gezählt, der **Kuttagh**, den am schwarzen Meere die moschischen Gebirge fortsetzen, der **Koptagh** (mit dem Pick gl. N., von 15,000′ hoch)), **Kabbantagh** an der Plaine von **Erserum** bis **Nimrodtagh** am **Wan-See**. Es sind kahle Massen von Granit und Sandstein, fast von der Mitte an mit Schnee bedeckt. Im nördl. Lande **Kars**, welches von Erserum durch die **Zwiebelalpen** (Soghanli Jailasi), die vom Ararat herkommen, geschieden ist, strecken sich die steilen Thalwände nach N. und lassen zwischen sich eine Einsenkung. Noch weiter im N. schließt sich **Tschildir** an, ein Bergkanton, wo die von S. O. vom Ararat herkommende Kette sich theilt und so die Südgränze gegen Kars, wie die Nordgränze gegen Grusien bildet. Von allen Seiten umschließen Berge das Land, der **Kur** (Cyrus) durchströmt es. — Die Gewässer Armeniens sind, wie schon gezeigt, die Quellen des Euphrat und Tigris, dann der **Kur** (Cyrus) und Aras (Araxes). Ersterer entspringt am Fuße der Kars und Tschildir trennenden Berge unter 40½° N. Br. und strömt bis 42° N. Br. in der Direktion N. O. durch Tschildir und die Thäler Georgiens, wendet sich nach S. O. bis er nach Aran eintritt und dort mit dem Aras vereint ins kaspische Meer fällt. Zahllos sind seine, eine Menge tiefer Thäler bildenden Zuflüsse. — Der **Aras** dringt in Erserum aus dem ...

*) C. Ritter Erdkunde. 1ste Aufl. Bd. 2. S. 704 f.
**) Frengang a. a. O. S. 240 f.

ebirge von Bingöl hervor, tritt nach Kars in reißendem Laufe und von da südöstlich nach Persien zu, bis er an der N. Gränze von Aserbeidschan sich nach N. O. wendet und mit dem Kur sich vereinigt. Er mündet in der Bai von Kisilagatsch des kaspischen Meeres in mehreren Armen. Die übrigen, sowohl in die Seen als nach dem schwarzen und kaspischen Meere fallenden Flüsse sind unbedeutend. Wichtiger die ganzer Hochlandsform angehörenden Alpen-Seen, wie der von Wan (Ardisch) mit salzigem Wasser, 33 M. im Umfange, in einer Höhe 7000' liegend, der Urumia, die See von Eriwan u. a. — Hat Armenien nach Norden zu nur wenige hohe Pässe, nach S. zu ebenfalls nur einige, so ist dagegen der allmälige Hinaufweg von O. durch die Natur erleichtert und gegen W. die Heerstraße nach Kleinasien geöffnet *).

Die Halbinsel Kleinasien (Asia minor), auch Anadoli (Natolien), d. h. das Morgenland (ἀνατολή), und Levante genannt, streckt sich in einer Ausdehnung von 10,000 Q. M. von O. nach W. der vom Hauptkörper Vorderasiens nach Europa vor, im N. vom schwarzen Meere, im S. vom Mittelmeer, im W. von den Gewässern des Archipelagus und den 2 Meerengen (Dardanellen und Bosporus) nebst dem Marmorameere bespült, im O. allmälig von Armenien herabsinkend, vom Taurusgebirge durchzogen. Seine größeste Ausdehnung von O. nach W. (von Erzerum zu den Dardanellen) ist von etwa 60° – 43° 59' L., seine größeste Breite zwischen 36° 10' 30'' u. 42° 2' 1'' N. Br. nach Gautier). Die Küsten sind allenthalben steil, aber mit guten Hafenplätzen versehen. Aus dem iranischen Plateau läuft als Kette der Taurus (Dschebel Kuran oder Dschebel Kiria) nach Westen, die kurdischen Gebiete in seinem Umfange bergend, vom Tigris und Euphrat, von letzterem bei Sumisat (Samosata), durchbrochen. Er hält sich von da an, wo er mit dem nordsyrischen Englande zusammenhängt, immer nahe an der S. Küste, auf welcher er schroff emporsteigt, bis er am Golf von Satalia (im S. W. Kleinasiens) sich dem Meere zusenkt, während er noch westlicher in den Golf von Kos (Budrun) noch ein Glied absendet. Wie vor dem Halbinsellande von Dekan als abgesprungenes Stück der Bergmasse Ceylan liegt, so hier vor dem syrisch-kleinasiatischen Meerwinkel Cyprus (Kibris) und am S. W. Ende des Halbinsellandes die hohe Rhodusinsel. Massicitus heißt das dieser gegenüber mit dem Takhtau (7314' nach Beaufort 7800') endende Gebirge. Der Taurus verflacht sich gegen N., steigt aber in der Mitte noch einmal, nicht in einer zusammenhängenden Kette, sondern in gewaltigen Berggruppen an, die Mitte der Halbinsel belassend, auch nicht an Armenien angeschlossen, hohe Thäler und Plateauflächen bildend, von Flüssen durchbrochen, mehr gegen N. W. gewendet unter mehreren Namen. Im O. nannten dieß die Alten Anti-Taurus, eigentlich nicht eine zweite Kette, sondern nur die mittlere Erhebung des Plateaus. Sie endet in Gebirgsästen, die sich wieder von einzelnen Knoten losmachen, gegen die westlichen Golfe von Adramyti, von Smyrna und von Samos, am Hellespont steht als letzter Gränzstein Asiens der Ida, Trojas Berg (4638'). Viele kleinere Ketten ziehen hier und bilden schöne Landschaften in den Thälern. Zu den Füßen dieser letzten Glieder des asiatischen Körpers lagert an der See hin das herrliche **Küstenland Joniens** rc., ehemals uralte blühende Kolonien und

*) Frengang, Morier, Malcolm, v. Hammer in Wiener Jahrb. Ker Porter, Kinneir, Gardane a. a. O. und Orbelian mémoires sur l'Armenie trad. par St. Martin. Paris 1818.

üppige Städte tragend, jezt das Littorale der Levante. Am Pontus Euxinus (schwarzen Meere) bis an das Marmora-Meer erhebt sich der schroffe, an Schluchten und Abgründen reiche Nordrand des Halbinsel-Plateaus, nur noch ein schmales Uferland am Meere lassend. Gegen O. hin wird es schauerlich hoch, im W. schließt er an den Ida sich an. Fast in der Mitte Kleinasiens steigt auf der Fläche der Ardschisch (Argäos) kegelförmig bis 10,000′ hoch hinan. Wo Kleinasien (Cilicien) an Syrien sich schließt, da wirft sich zwischen beide der mit dem Taurus verbundene hohe Amanus (Almadagh), nur durch Engpässe zu übersteigen. — Ueber 12,000′ scheinen im Taurus und in der Mitte einige Gipfel mit Schnee bedeckt sich zu erheben (der Sugut-tagh in Hamid, der Olympus oder Kerschisch-Tagh bei Brussa, der Karadscha bei Koniah). Zwischen den theils kahlen, theils dicht (mit Eichen, Tannen und Fichten, Cedern, Buchen, Myrthen) bewaldeten Gebirgsreihen breiten sich schöne bewässerte Thäler oder auch an ihnen hohe Ebenen, zum Theil meerähnlich, öde und nackt, aus. Kalk ist der Boden, der fast überall ungebaut, weiß und staubig, Zeugniß gibt von der Trägheit der jetzigen Bewohner. Die S. Küste in Karamanien ist felsig; tiefe, schöne Buchten treten in das Land, weiße Kalkmassen steigen romantisch bis 700′ hoch auf, hinter ihnen Gipfel an Gipfel der Taurus, zulezt von leichten Schneestreifen glänzend.*) Zuweilen ist das Ufer Kies und Sand. Eine Menge von Vorgebirgen, wie das von Krio (Knidos), Chelidoni, Selinty, Anamur, Kisliman u. a. springen in die See, in welcher von Syrien her die von Aegypten kommende Strömung von O. nach W. gehend an die Küsten stößt. Die Menge von Halbinseln und Buchten,**) welche ganz Kleinasien im S. und W. zeigt, ist ein physisches Phänomen von Wichtigkeit, so auch ein Beweis seiner Bestimmung für thätige Vereinigung und Zusammenwirken der Bewohner. — Im Innern ist die ganze Südküste fast ununterbrochener Bergwald, durch tiefe Schluchten und Rinnsale rauschen die kurzen Bergströme ins Meer***). Ganz ähnlich (wiewohl zuweilen mit sumpfigem Flachufer) ist die W. Küste, nur mit größerem Eingreifen des Meeres, so daß eigentlich vom Lande an schon die im Archipelagus völlig ausgesprochene Inselform beginnt, dieses Netz, das so eigenthümlich gewirkt hat auf die herrliche Bildung des Griechenvolks***. Die 118 Meilen lange Nordküste ist ein schönes, fruchtbares Littoral, viele Vorgebirge bildend (Schyros, Kara Burum, Kisil Irmak, Kerempe u. a. m.), von Flüßchen durchschnitten, nur im O. drängen sich mächtige Felsmassen mit tiefen Abgründen dicht an den Pontus†). Die Flüsse gehen natürlich meist ins schwarze Meer. Eigentlich noch in Armenien fließt dahin der Tschoruk (Bathys), eben so bei Trapezunt der Khoschoglan. Bedeutender ist der Jeschil Irmak (Iris) vom Anti-Taurus, Amasia vorbei, als Tosan unterhalb Tokat mündend, der größeste aber der Kisil-Irmak (Halys), der östlich von Siwas herkömmt, gegen S. strömt, den N. Rand durchbricht, und nachdem er viele Wasser der Hochebene in sich aufgenommen, ins Meer fällt. Der Milan (Rhyndacus?) piaś) geht durch den See Esnauli ins Meer. In dasselbe Becken

*) Kinneir Reise. S. 39, 44, 46, 61, 78, 167 ff. Beauforts Karamanien. Weimar 1821. S. 24 ff.

**) Beaufort a. a. O. Ali Bey a. a. O. S. 517 ff.

***) Olivier B. 1. S. 321 ff.

†) Morier travels. S. 382 f. u. A.

fallen der Sangar, der Bartan u. a. Ins ägäische Meer mündet der Mendres (Mäander). Unter den südlichen Küstenflüssen verdienen der Göksu (Calicadnus), Karasu (Cydnus) und Sihan (Sarus) genannt zu werden. Kleinere Seen finden sich manche auf dem Plateau. Kibris (Cyprus), fast ein Dreieck, eine hohe felsige Insel, 250 Q. M. fassend, liegt der Küste Syriens so nahe (10 M.) als der kleinasiatischen. Ihre westliche Spitze (Cap Salizano) liegt unter 35° 6' 20" N. Br., 49° 56' 15" L., die Ostspitze (Cap Andreas) unter 35° 41' 40" N. Br., 52° 17' 10" L. — Bergiges Land, reich an Wald und Fruchtgefilden, dieß ist der Charakter der Insel.

Das Klima Armeniens bietet sich als Uebergang von der einförmigen trockenen Temperatur der innerasiatischen Plateaulande zu dem vielgestaltigen Wechsel des europäischen Himmels dar, sobald man, von Tebris (in Aserbeidschan) die erste Stufe des Pässelandes nach Khoi hinaufsteigt, die heiße Ebene, wo noch indische Cerealien gedeihen, verlassend, durch schöne Baumgruppen, frische blumenreiche Gärten, dunkle Nadelwälder, über den saftigen Weidegrund der Alpenwiesen, wo schon die Pappeln, Ulmen, Weiden neben den Wallnüssen und Platanen das feuchte Land verkünden.*) Immer aufwärts, den Euphratquellen zu geht es aus gutem Ackerland nach rauheren Berggegenden, Hagelschauer schlagen nicht selten dem Wanderer auf der verwüsteten türkisch-persischen Gränze entgegen**). Kahl und baumlos, aber mit üppiger Grasung bedeckt, zum Theil mit herrlichen Getreidefeldern wie ein Meer ausgebreitet, erscheint die Hochebene; reich an Wäldern (Eichen, Buchen, Linden, Ulmen, Ahorn, Eschen, Obstbäumen, tiefer unten Wein und edleren Früchten), der Hinabweg nach Georgien in das Thal des Kur, gegen die Ebene von Tiflis. Die strenge Winterkälte im Stufenlande, wo des Euphrat und Tigris Quellen rauschen und auf der andern Seite, wo die öden moschischen Alpen gegen Trapezunt und das alte Colchis anfragen, ist sehr natürlich. Abwärts gehen auf den Hochthälern gegen den Pontus Euxinus, schon in Armenien, dann aber durch ganz Kleinasien die herrlichen dunkeln Wälder von Nadel- und immergrünem Laubholz, Verkündiger des fruchtbaren und mildern Klima, woher der Agatschbaschi (Holzmeer) bei Trapezunt seinen Namen hat. Das Hochplateau hat ein Klima, dem des nördlichen Deutschland ähnlich, doch feuchter und stürmevoller; während schon die nahe persische Landschaft zum trockenen und gleichmäßigen Mittelasien gehört, sind hier Regen, Gewitter, Hagel und Schnee häufig, und gerade der Wechsel bezeichnet das rauhe, Obst und Wein nicht mehr hervorbringende, nur 4 Monate Sommer, Frühling und Herbst, sonst 6 Monate schneeigen Winter habende Hochplateau. Die hohen Berge behalten den Schnee das Jahr hindurch. Julius bis September sind von ihm frei. Die Nacht ist immer kalt. Von dem häufigen Niederschlag rühren die feuchten fetten Weiden, aber wohl auch die gefährlichen Stürme des schwarzen Mee-

---

*) Morier travels. p. 298. ff.

**) Die hier begegnenden bis an den Ararat auf der Ebene erscheinenden Sumpfeisensteine (wie in der nordeuropäischen Schuttebene wohl an Ort und Stelle erzeugt) sind nicht mit Laven zu verwechseln. Ritter a. a. O. S. 741 f. Salvatori in Fundgr. des Orients S. 111. der von dem Glauben spricht, daß Armenien sogar seinen Namen habe vom „Fluche des Erdbebens". (Crederei volontieri tal contrada essere stata in tempi remoti soggetta a violenti eruzioni volcaniche — — — motivo eziandio plausibile per constringere gli antichi suoi abitatori a dar il nome di Ararat al monte e di Armenia alla contrada, le quali voci significano ambedue: maledictio tremoris.)

res (Pontus Euxinus)*). Gleich auf den nächsten Stufen nach Kleinasien zu findet man wieder Wein- und Obstbau (nebst Reis und Baumwolle) und überhaupt das Klima des südlichen Europa in seinen Abstufungen bis zu dem heißen in der Tiefe am Meere. So geht es durch ganz Kleinasien in N. hin; der S. gleicht, wo er nicht dürre Ebenen hat, dem Klima der kurdischen Tigris- und Euphrat-Terrasse. Viel Regen fällt in den Thälern, wenige Gebirge behalten den Schnee lange. Brennend heiß ist der kleinasiatische Sommer, gewitterreich der Winter. Beide folgen sich rasch ohne Uebergang. Aeußerst reich ist die Halbinsel an warmen Quellen. — Cypern hat nordsyrisches Klima. Natürlich wird Armeniens Pflanzenwelt sich der kaukasischen, die von Natolien aber mehr der persischen und syrischen einerseits, der südeuropäischen andererseits anreihen. Ja im Süden am Littorale drängt sich die Vergleichung mit Aegypten auf, während das westliche Ufergebiet ganz Griechenland ähnlich ist. Schouw**) rechnet Natolien zum Reich der Labiaten und Caryophylleen, einzelne Tropenformen erscheinen dort, grüne Wiesen sind selten. Die Thierwelt ist der südeuropäischen, noch mehr aber der syrisch-mesopotamischen verwandt. Bären, Wölfe, Schakals, Hyänen, mehrere Katzenarten (die Angora- und cyprische Katze), das gewöhnliche Rindvieh, das Kameel, das Schaf, die Ziege (Angora-Ziege), Gazellen, Hirsche u. a. finden sich hier zahlreich.

## b) Die Einwohner.

1) Die eigne Völkerfamilie der Armenier finden wir in dem sogenannten russischen (ehemals persischen) und dem osmanisch-türkischen Armenien einheimisch, aber auch durch Georgien und Schirwan, sowie in Aserbeidschan sehr zahlreich, sonst verbreitet durch fast alle Handelsplätze Asiens und Europas (besonders in Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Rußland sind viele angesiedelt). Ihre Zahl möchte sich im Ganzen auf $1\frac{1}{2}$ Millionen belaufen. Haik ist nach Moses von Chorene***), dem einheimischen Historiographen, der Name des Stammvaters und Volkes; von Aram (was aber nicht das wahrscheinlichste) soll der jetzige Name, sowie die Stammsylbe (Ar) in so vielen Namen (Ararat, Artaxata, Aragazi, Araxes, Erivan, Erserum oder Arserum u. a. m.) herkommen. Haikan nennen sich die Armenier noch. Der Armenier ist schlank (besonders reizend die Frauen) gewachsen, seine blasse Olivenfarbe bei regelmäßigen Zügen, lebhafte schwarze Augen und Haare, Adlernase bezeichnet ihn schon leiblich als einen der edelsten Söhne Asiens. Klug und berechnend, bieder im Umgang (wo es nicht Handel betrifft), nicht zu ermüden im Streben nach Gewinn, mehr vorsichtig als muthig, sparsam bis zum Geiz, doch [illegible] frei und gesellig hat er eine Superiorität über seinen feurigen [illegible] schen Nachbar im Osten. — Handel ist ihm wie dem Juden fast das angeborne Gewerbe. Armenier sind die geschicktesten Mäkler. Sie sind mäßig und einfach in der ganzen Lebensweise, welche die osmanische Farbe trägt. Das weibliche Geschlecht lebt abgeschlossen. In der Kleidung behalten sie nur die unterscheidende Mütze bei, sonst tragen sie zu Hause halb türkische Tracht, im Ausland die herrschende. [illegible]

---

*) Ritter a. a. O. 2. 776 ff. meist nach Tournefort und Morier.

**) Grundzüge S. 332. 512 f. — Der Kirschbaum, ganze Wälder bildend, hat hier Heimath, wenigstens eine der ältesten Ansiedlungen, auf der Halbinsel.

***) Historia armena edd. Ge. et Will. Whiston. Lond. 1736.

leicht reist einer aus dem Lande, ehe er verheirathet ist. Die Sprache trägt den Charakter des Landes, dem sie ursprünglich entsproß, rauh aber formenreich, in 4 Dialekte getheilt (nämlich die neu-armenische oder Vulgarsprache) und durch Fremdes (Griechisches) bestimmt. Im 5. Jahrh. nach Christi hatte sie als alt-armenische ihre Blüthezeit (Mesrobs Bibelübersetzung bezeichnet diese). Die runde Schrift ähnelt der griechischen, nach der sie gebildet seyn soll. Die Literatur beschränkt sich vorzüglich auf Theologie und Geschichte.*)

Dem Glauben nach sind die Armenier Christen, im Allgemeinen der morgenländisch-katholischen Kirche zugethan, genauer Monophysiten (die den theologischen Unterschied von 2 Naturen in Christo aufheben und ihn nur als göttliche Person ansehen). Sie glauben an die 7 Sakramente der Katholiken, geben beim Abendmahl (das sie nach der Verwandlungslehre deuten) beide Gestalten (unvermischten Wein, wie Christus unvermischt sey), verwerfen die Lehre vom Fegfeuer für die Frommen, den Primat des Papstes, feiern alle auf Christi Erscheinung bezüglichen Feste am 6ten Januar (die früheste Form der Epiphanien), und haben noch etliche jüdische Reinigungsgebräuche, Heiligenverehrung, Fasten, kein Bibelverbot (sofern der Hochmuth der Priester nicht hindert, daß sie gelesen wird). Der Gottesdienst ist alt-armenisch. Man wallfahrt nach dem Kloster Etschmiazin (Dreikirchen heißt es auch) bei Eriwan. Dort wohnt der erste Patriarch (Katholikos), ein zweiter zu Erzerum, ein dritter zu Sis in Kleinasien. Erzbischöfe, Bischöfe, Wartabeds (Mönche und Gelehrte) und Weltgeistliche bilden die Hierarchie, deren Glieder alle 3 Jahre vom Patriarchen und der Regierung bestätigt werden. Die Mönche folgen theils der strengen Regel St. Antons, theils der des St. Basilius. Sonst gibt es noch etwa 40 arme Manns- und 15 Frauenklöster, auch eins zu Jerusalem. Die Unwissenheit und Verfunkenheit der armenischen Hierarchen ist neuerdings in ein trauriges Licht gestellt**). Durch die evangelische Mission zu Schuschi hat viel Gutes unter dem Volke begonnen. Die der kathol. Kirche unirten Armenier haben nach langem Streit mit der alten Kirche eine feste Ordnung vom Sultan erhalten. Ihr Patriarch lebt zu Konstantinopel.

Die Bewohner Kleinasiens sind Turkomanen, Osmanen, Griechen, Armenier, Kurden, Juden, Franken u. a. m., die wir schon geschildert haben. Nur die Lasen, ein kaukasischer Stamm mit grusischer Sprache, etwa 30,000 Köpfe stark, islamischer Religion, Räuber, Ackerbauer und Viehwirthe, wohnhaft an der Küste des schwarzen Meeres, im Lande von Trapezunt, die Grusinier im nördlichen Armenien (s. Kaukasien) etwa 10,000 Familien, sind noch zu nennen.

### c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Die Verfassung und Verwaltung Armeniens ist in die russische und osmanische getheilt. In den russischen Gebieten (im O. Eri-

*) Bellaud sur la langue arménienne. Paris 1812. Vater in Adelungs Mithridates. B. 4. S. 503. De Wette über die armenische Bibelübersetzung in Ersch und Grubers Encyclop. B. 5. S. 359 f. Schroeder thesaurus linguae armenae Amstelod. 1711.

**) Sie scheuten sich nicht, einen Geistlichen, der durch das Lesen der heil. Schrift zu überlegener Erkenntniß und strengerem Wandel gekommen war, zu vergiften.

wan und Schirwan) herrschen Gouverneure mit ihren Unterbehör-
den und sind russische Besatzungen, im osmanischen Theil (Erserum,
Wan, Kars), sowie in Kleinasien gebieten die Pascha's fast unum-
schränkt. Sechs Ejalets bilden Natolien, 3 Armenien. Die Einrich-
tung ist oben (S. 965 f.) im Allgemeinen gezeichnet. Kleinasien steht
speciell unter dem Kadiesker (Heerrichter nach der osmanischen
Kriegsverfassung benannt) von Anadoli, zu Brussa lebt der oberste
Mufti. Hier wie zu Iskodar, Ismir, Soliman sind Ober-
richter, in mehreren Städten (Kiutahia, Konia, Aintab, Me-
rasch) noch Molla's mit ihren Kanzleien, der Mufettisch zu
Brussa.

Die Turkomanen, welche in Armenien weiden, haben ihre eigenen
Häuptlinge ganz nach heimischer Volkssitte, die unter Tschapan Oglu
zu Uscat bilden ein eigenes Erbfürstenthum mit starker Macht an
Reiterschaaren (40,000 M.), schwächer ist die Herrschaft Kara Osman
Oglu's auf der Westküste Anadolis. Diese gehorchen der Pforte nur
wenig und stehen oft mit ihr im Streite. — Dieselben Ursachen brin-
gen auch hier dieselben Wirkungen wie in Syrien u. a. (S. 966).
Erst neuerdings hat der Sultan das Schicksal der Besiegten, dem Ka-
radsch (Kopfsteuer) unterworfenen, d. h. der Raya's (Griechen auf der
Halbinsel, Armenier in ihrem Lande) erleichtert, so weit eben sein
Arm reichen kann vor dem Gewicht der Pascha's. Dem Nomaden auf
seinen Bergen konnte man seine Nahrung weniger verkümmern, daher
die gute Viehzucht in Armenien, der Turkomane wußte sie zu schützen,
aber der Ackerbau ging nahe zusammen und die ehemals wie ein Gar-
ten blühende Halbinsel zeigt jezt aus Mangel an Bewässerung weite
Einöden, wiewohl auch noch herrliche bebaute Striche. Am besten ist
noch die Küste des Pontus kultivirt, eine Kornkammer für Konstan-
tinopel. Unvergleichlich aber sind die Obstwälder, welche besonders den
N. Kleinasiens schmücken. Die edelsten Arten von Aepfeln, Birnen
Aprikosen, Kirschen, Pflaumen, Cedrat (auf Cypern), Feigen, Man-
deln, Maulbeeren, in reichster Verschiedenheit gedeihen dort. Zwar
kommen die Weine des Festlandes dem Cyperwein nicht gleich, doch
sind sie vorzüglich. Immer noch sind die Oliven von Anadoli, die
Baumwolle, der Tabak und Hanf, der Mohn und Safran aus Nato-
lien berühmt und troz der schlechten Behandlung tragen die Cerealien
doch 30fach. Auch in Armenien baut man auf rauherem Boden Ge-
treide. Dieses Land war von jeher durch seine Pferde berühmt, Klein-
asien zieht gute Kameele, Rindvieh und Schafe. Die weiße, feinhaarige
Angoraziege lebt östlich vom Kisil Irmak. Ihr Haar wird zu Gewe-
ben und Hüten verarbeitet. Armeniens Armuth, Kleinasiens Reich-
thum an Wäldern ist schon berührt. Lezteres liefert für Schiffbau
die Materialien nach Stambul. Die Fichtenarten im S., die Eichen,
Pappeln und Fichten im N., der Buchsbaum im W., die Galläpfel,
der Mastix und Terpentin sind werthvolle Produkte der Wälder Na-
toliens. — Jagd betreibt man nebst Fischfang nicht als eine
Hauptquelle der Nahrung. Dagegen bietet der Bergbau in den
Silber- und Bleigruben von Hamischkane und Argana im nördl.
Armenien, den Eisenminen Armeniens und den Kupferbergwerken
der erzreichen Halbinsel ziemliche Ausbeute. Ebenso Steinsalz, Mar-
mor ꝛc. Die Industrie ist die schon (S. 967) geschilderte. Brussa ist Hauptsitz
der Seideweber, auf mehreren Punkten der Halbinsel (in Smyrna
Erserum ꝛc.) werden Leinewand, Baumwollenzeuge, Tücher, Kameelhaar-
Shawls, schöne Teppiche, Decken, Lederarbeiten gefertigt.

Wie in Syrien und Mesopotamien, so auch hier, ist der jetzige
Handel nicht zu vergleichen mit dem, der ehemals Meere, Küsten und

Landstraßen belebte. Kaum kann eine bequemere Lage für Land- und Seehandel gedacht werden als hier, wo 3 Meere so viele Länder verbinden und man eigentlich am Zusammenstoß dreier Erdtheile sich findet. Im Alterthum waren diese Länder wie mit einem Netze von Karavanenwegen bedeckt, die Küsten mit einem Kranze blühender Kolonien und Seehäfen umgeben. Jetzt sind noch einige übrig, wo der gewinnreiche levantische Handel von den Briten, Franzosen, Niederländern, Oestreichern (aus Venedig und Triest) betrieben wird. Die Russen nehmen neuerdings auch Theil. Mehr als die Hälfte hat England in Händen. Smyrna (Ismir) ist der wichtigste Platz; Konsuln residiren dort. Neben den eignen herrlichen Produkten fließen dort auch manche aus dem innern Asien zusammen. Tarabosan (Trebisonde) ist der erste Hafen des schwarzen Meeres. Seide, Baumwolle, Wolle (der Angora-Ziegen, Kamele, Schafe u. a.), Leder, Safran, Taback, Galläpfel, Terpentin, Storax, Buchsbaum, Feigen und andere Früchte, Oel, Opium, Mastix, Weine (besonders von Cypern), Teppiche u. a. m. holen die Europäer und bringen dafür weit mehr Fabrikate in Stoffen, Tüchern, Leinewand, Papier, in Glas und Metallen, Quecksilber, Zinn, Porcellan, Nürnberger Waren, Colonialprodukte u. s. w. Franken und Griechen betreiben die Schifffahrt. Griechen, Juden, Armenier sind hier was im O. die Banjanen. Karawanenzüge gehen von Armenien fast wöchentlich nach Tiflis (Georgien), nach Tarabosan, Tokat, Anadoli), nach Haleb (Syrien), nach Tebris (Persien) und holen die Produkte des innersten Asiens und Europas. Aus Rescht (in Masenderan) kommt eine Karawane über Ardebil in Aserbeidschan*) nach Tebris und von da durch Erserum und Kerasonte nach Tokat (in Kleinasien). Dort trennt sie sich und geht theils über Karahissar und Angora nach Smyrna und Brussa gegen Konstantinopel und die Inseln, theils nach Ismid an der See, von da zu Schiffe nach Stambul.

## d) Wohnorte.

A. Armenien ist einzutheilen in das

1) russische Armenien, zwischen Aserbeidschan (jenseits des Araxes) im S., Schirwan im O., Georgien im N. und dem osmanischen Armenien im W. Es bildet einen Theil des großen russischen Gouvernements von Tiflis. Hier liegt am Senga-Flusse Eriwan (40° 1′ 15″ N. Br., 62° 36′ L.) mit sehr fester Citadelle und 12,000 E., die sich mit Weberei (in Baumwolle), Gerberei und Töpferei beschäftigen und Handel treiben. In der Nähe Etschmiazin (Utschkilis d. i. Dreikirchen), das Kloster, wo der Katholikos wohnt, mit prächtigen Kirchen und Bibliothek. In der Nähe der fischreiche See Gökdsche. — Nachtschiwan, eine in der Sage und in den vielen Umwälzungen Armeniens berühmte Stadt, die im 17. Jahrhundert noch 300,000 E. hatte, (38° 59′ 20″ N. Br., 63° 21′ 10″ L.), hat noch 5000 E. Abbasabad, eine Festung am Araxes, Urdabad an demselben Flusse, Stadt mit 4000 E.

Mehrere Städte und Gränzfesten stehen noch da, eine Linie von Persien gegen Armenien, jetzt von Rußland gegen Persien bildend. Nahe dem Aras liegen die Trümmer des alten Artaxata. Im W.

*) Diese Gegenden am See Urumia sind von den Russen zurückgegeben worden, wonach S. 917, Z. 14, 16 zu verbessern sind.

von Eriwan liegt das ehemalige osmanische Georgien (Paschalik Tschildir, auch Semo-Karthli), jetzt russisches Gebiet, rauhes Bergland, das im W. an Trapezunt und Georgien, im N. ganz an letzteres stößt, südlich an Kars. Da findet sich die von den Russen muthig errungene Festung und Stadt Achaltziche (Achalzik, Akiska, 41° 55′ N. Br., 60° 45′ L.), Gebirgsstadt, nahe den Hochpässen ans schwarze Meer, handelsthätig, mit 20,000 E., noch von den Argonauten her bekannt (Tempel der Leukothea), mit der schönen Moschee Ahmeds, einem Medresse und guter (von den Russen ausgebeuteter) Bibliothek. Azghur und Achalkalaki, Felsenfestungen. Bei der ersten schlug der georgische Heraklius die Osmanen.

2. Das osmanische Armenien nimmt den ganzen Westen ein und besteht aus den 3 Ejalets: Kars, Erserum, Wan, von N. nach S. [illegible]

a. Ejalet Kars, am obern Araxes auf der gegen 6000′ hohen rauhen Hochebene, etwa 150 Q. M. groß, zwischen Tschildir und Erserum im N. u. S., von Eriwan und Grusien im O., von Erserum und Tschildir auch im W. begränzt. Turkmanen ziehen in 12 Stämmen dort umher; in 6 Sandschaks ist die Provinz getheilt. Kars, eine starke Festung am Flusse gleichen Namens, Sitz des Pascha und armenischen Bischofs, mit mehreren Moscheen, Kirchen, Klöstern, wenig Industrie und Handel. Ani am Arpatschai, eine alte Hauptstadt Armeniens, mit großen und prächtigen Trümmern, dem uralten armenischen Königspalaste, dessen Bauwerk mit Skulpturen und Mosaik bedeckt ist und der noch von der Ueppigkeit und dem Reichthum dieser Monarchen zeugt. — Hieher ist der noch osmanische Rest von Tschildir gezogen.

b. Ejalet Erserum, das höchste armenische Plateau, Quellenland des Araxes und Euphrat (Murad), mit Schneegebirgen, gegen N. O. an Kars, O. an Eriwan und Aserbeidschan (Rußland und Persien), S. O. an Wan, O. an Kurdistan und Diarbekr, W. an Siwas in Kleinasien, sowie an Trapezunt und Tschildir stoßend, 1370 Q. M., von Armeniern, Osmanen und Turkmanen (der Stamm Dhaddeh, 20,000 Zelte stark, lagert hier, im Sommer aber kommen wenigstens 80,000 Zelte aus dem Süden herauf) bewohnt, in 12 Sandschaks getheilt. Der Pascha ist Iran-Seraskeri, d. h. General gegen Persien und hat einen Oberbefehl über die erblichen Paschas von Wan, von Musch, von Bitlis und Bajesid, auch über die von Trapezunt, Kars, Mussul, die aber nicht viel besagt. Die Hauptstadt ist Erserum (39° 58′ N. Br. und etwa 59½° L.), auch Arzrum, Arze, in einer schönen Ebene 3 M. im S. vom Euphratarme Elijak, die bedeutendste und gewerbreichste Stadt Armeniens, durch welche die Straßen nach Persien und Hochasien gehen, mit 100,000 Einw.*); die durch ihre Metallarbeiten (besonders Waffen und Kupferwaren) berühmt sind. Weberei und Gerberei werden stark betrieben. Der Handel ist hauptsächlich Transit. Merkwürdig sind die große Moschee Ulu-dschami, das Arsenal mit alt-arabischen Waffen, das Zollhaus, die Bazars u. a. Der Pascha, ein griechischer Bischof und ein armenischer Patriarch wohnen da. Die Stadt ist fest, aber im Innern schlecht gebaut. Auf den mit Rasen belegten Terrassendächern der Häuser weiden die Hausthiere. Das Dorf Hidsche (Elegia), wo Pompejus den Mithridates schlug, hat sehr warme Bäder. Ersindschan (Ersingan), eine Handelsstadt in fruchtbarer Gegend am Euphrat, mit 30,000 E.

*) Andere Angaben gehen bis auf 250,000.

mit guter Schafzucht. Kumach, Festung am Euphrat, durch Leinwand berühmt, Karahissar mit 10,000 E., industriöse Stadt, Alaungruben in der Nähe, Hamischkani an Felsen und Abgründen hängend, Bergwerkstadt (Kupfer und Blei) und Kure (Kupferbergwerk). Dort (im Ganzen 7000 E.) sind viele Griechen, wie in der ganzen Gegend. Jeuna ist ein griech. Wallfahrtskloster. Isper (Hyspiratis), eine kleine Stadt in der fruchtbarsten Gegend Armeniens am Tschorak. Baiburd am Tschorak, durch die Schönheit der Frauen bekannt, mit 3000 E. Melaskerd am Murad (Euphrat), nahe dem Gebirge, wo Kurden wohnen. Unbedeutende Städte sind noch Alaschkerd, Hassankaleh, Turpekaleh u. a.

e. Ejalet **Wan**, an Aserbeidschan und persisch Kurdistan im O., an türkisch Kurdistan im S., an Diarbekr im W., an Erserum im N. gränzend, 750 Q. M., von hohen Bergketten beladen, doch schon gegen S. u. O. abfallende Stufen, niedriger als das Hochplateau, umfassend, mit dem See Ardschisch (Wan-See), von Kurden- und Turkmanenstämmen neben den Osmanen und Armeniern bewohnt. Unabhängige Gebiete sind hier mehrere; 20 Sandschaks hat der Pascha unter sich. — Wan (38° 29½' N. Br., 61° 45' 40" L.), auch Acraman, die Artemita der Alten, liegt reizend im O. am See gl. N., feste Handelsstadt mit 40,000 E. Eine Insel trägt ein Schloß und armen. Kloster. Semiramis (daher Schamiramakert d. i. Stadt der Semiramis) soll den aus Felsquadern bestehenden, im Innern von gewölbten Höhlen durchwundenen mit Statuen, Denkmälern, Inschriften der assyrischen und persischen Könige (wie Xerxes) geschmückten, eine Stunde langen Hügel gebaut haben, der die Citadelle trägt. Vergebens suchte Timur das Riesengebäude abzutragen. Musch, nahe dem Murad, Sitz eines erblichen Paschas, Bitlis (S. 969) gehört zum Paschalik. Bajesid (39° 19½' N. Br., 62° 5' 45" L.) liegt am Ende des armenischen Hochlandes, wo es nach S. O. abfällt, nahe der persisch-türkischen Gränzfeste und dem südlichen Lande der Denbeli-Kurden, starke Festung und Handelsstadt mit 15,000 E., Sitz eines Erb-Pascha. In der Nähe Diadin mit Citadelle. Im kurdischen Fürstenthum gl. N. liegt das Schloß Dschulamerk u. m. a.

B. Kleinasien oder Anadoli ist in 6 Ejalets getheilt. Wir beschreiben sie von O. nach W.

1. Ejalet **Tarabosan** oder Trabesun im alten Pontus, gränzt im N. und O. an Ghuria (russisch) und Tschildir, im S. O. und S. an Erserum, im W. und S. W. an Siwas, im N. ans schwarze Meer, 450 Q. M. theils schmales Littorale, theils den hohen Nordrand Kleinasiens, den N. W. Rand Armeniens (der Tagh, d. h. die moschischen Gebirge fallen dort ans Meer ab) umschließend. In den Gebirgen wohnen die freien Lasen und andere kaukasische Stämme, sonst leben da Osmanen, Griechen, Armenier. Tarabosan (Trabesun, Trapezus, Trapezunt, Trebisonde) liegt in herrlichem Gelände an der See (41° 1' N. Br., 57° 24' 37" L.), von Schluchten umgeben, sehr fest. Diese Hauptstadt des komnischen Kaiserreichs ist jezt Sitz eines Pascha, der die wilden Stämme im Zaume hält, die bis nach Bathumi an der Tschorak-Mündung die Küste bewohnen. Noch ist sie als industriöse Stadt (eine Menge Färber, Leineweber, Seide- und Baumwollenweber, Gerber, Seifensieder, Goldschmiede wohnen dort; die Einwohner sind ordentlich in 7 Kasten eingetheilt) und Handelsplatz (ihre Rhede ist lebhaft, Griechen und Lasen sind die Matrosen, Holz, Sklaven, Früchte, Fische und Kupfer die Hauptartikel) bedeu-

tend. Die etwa 50,000 Einwohner sind eine Mischung von Osmanen, Griechen, Armeniern, Grusiern, Mingreliern u. a. m. Schöne Moscheen, Kirchen, Bazars, Bäder, ein Apollotempel schmücken sie. Eine Seestadt von 3000 E. in einem Obstwalde ist Kerason (Cerasus), noch schlechter Tereboli. Die Dörfer umher treiben viel Fischerei. Irizeh oder Riza (Rhizaeum) an der Lasenküste, ist eine Stadt von 4000 E., Sitz eines Häuptlings, thätig im Handel und Manufaktur, nahe dem Meere.

2. Ejalet **Merasch** von Erserum S. W. am Laufe des Euphrat gegen Syrien, einem Theil Kleinarmeniens, die alte Syria Comagene und etwas von Cilicien überall im Taurus umfassend, an Diarbekr und Rakka im O., an Haleb im S. stoßend, nur 400 Q. M. Hochland, von Kurden, Turkmanen, Armeniern u. a. bewohnt. Die Städte sind: Merasch (Germanica) unbedeutend, Sitz des Pascha, Albostan (Comane aurea) mit 10,000 E. Aintab (Antiochia ad Taurum, Deba) mit 20,000 E., guter Industrie, Sumisat (Samosata), Malatia (Melitene) mit 6000 E., durch ihr Obst berühmt.

3. Ejalet **Siwas** erstreckt sich W. von Erserum und Trebisun, N. W. von Merasch an das schwarze Meer stoßend, mit den beträchtlichen Flüssen der N. Küste Kleinasiens, auch von Turkmanen im Innern beweidet, in 7 Sandschaks. Siwas (Sebaste) mit 6000 E. und Kupferminen, ist die Hauptstadt, nahe dem Kisil Irmak. Tokat (40° 7′ N. Br., 54° 10′ L.) am Jeschil J., eine europäisch aussehende schöne Stadt, ein Centralpunkt des Handels, reich an Manufaktur in Seide, Wolle, Baumwolle, Kupfer, mit 100,000 E. (18,500 Häusern) und einem armenischen Erzbischof. Amasia (Amasea) am Jeschil J., feste Stadt mit schönen Gebäuden, theils antiken, theils modernen (Moscheen ꝛc.) und merkwürdigen Höhlen, 50,000 E. — Von da nach S. W. Jeuzgatt (Doscat, Uskat) schön, mit prächtigem Palast Tschapan Oglus, dessen Hauptstadt sie war, 16,000 E. (im alten Galatien). Niksar (Neocäsarea), Turkhal (Sebastopolis), in der Nähe von Siwas, Merzifun (Phazemonitis) mit 10,000 E., Kede Kapra mit 20,000 E., in der Nähe Amasias sind Handelsorte, lezteres ein Kupferbergwerk. Eine Menge kleinerer Städte zeugen noch von der alten Blüthe Kleinasiens (Arabdschir, Diwridschi, Knieh, Samsun, Bafra, Osmandschik u. s. w.).

4. Ejalet **Adana** oder Idschil (Cilicia), gegenüber Cypern, das bergige Küstenland; 800 Q. M., mehr von Turkmanenherden als von den Beys der 5 Sandschake beherrscht. Die Städte sind Sis, ehemalige Residenz der klein-armenischen Könige, jezt noch eines armenischen Patriarchen. Tarsus, Geburtsort des Apostels Paulus, die alte Gelehrtenstadt, ist noch ziemlich blühend durch Handel, mit 30,000 E., Adana, eben so groß, Payas am Golf von Scanderun, durch Kutschuk Ali, den Seeräuber, bereichert, aber wieder gesunken. Hier stand die alte Issus. Noch viele Schlösser und Städte liegen im Lande, wie Anemur mit den Ruinen von Anemurium, Selefkeh (Seleucia), Mezelu (Pompejopolis oder Soli) mit prachtvollen Bautresten.

5. Ejalet **Karaman** umfaßt das innere Land des Taurus, Anti-Taurus, die Mitte Kleinasiens, das alte Lycaonien, Cataonien, Isaurien und Cappadocien, im N. N. O. und N. W. an Siwas und Anadoli (im engern Sinne), im O. an Merasch, im S. an Adana im W. an Anadoli stoßend, gegen 1750 Q. M., den Turkomanenstaat Tschapan-Oglus, der bis ans Mittelmeer reicht, einschließend; zu einem großen Theil von Turkomanen bewohnt, in 7

Sandschaks getheilt. Städte: Konja, das alte Iconium (38½° Nr. Br., 50° 25′ L.), nahe dem See gl. N. an einem Flüßchen in schöner Ebene, alter Sitz des Seldschukenreichs von Rum, jezt des Pascha's und griechischen Metropolitans mit alten seldschukischen Bauten, der schönen Moschee Selims und dem reichen Kloster der Mewlewis von Dschelaleddin Rumi), dem ersten im Reiche. Eine Statue des Herkules u. a. Skulpturen verschönern sie, so wie ihre vielen Moscheen, Medresse's und Gräber; 30,000 E., thätig in Manufaktur Baumwolle, Seide ꝛc., Saffian) und Handel; Karaman mit den Ruinen von Larenda, noch von Karaman Oglu gebaut, eine industriöse Stadt mit etwa 10,000 E., Eregli (Claudiopolis), Ladik Laodicaea combusta) sind alte Städte mit gewerbfleißigen Einwohnern, Akschehr (Antiochia Pisidiä), eine bedeutende Stadt mit großer Moschee und Medresse, zwischen vielen Gärten liegend und durch ihre Tapeten bekannt, Sitz eines Erzbischofs, ein süßer See in der Nähe; der Salzsee von Tusla mit seinen salzigen Morästen liegt in demselben Sandschak mit der Stadt Akserai (Archelais). Außer Nikda, Kirkschehr u. a. ist noch zu merken Kaisarich (Cäsarea Cappadociae), lebhafte Handelsstadt mit 25,000 E. (sie hatte einst 400,000) und vielen asiatischen Monumenten mit Keilinschriften.

6. Ejalet Anadoli (Natolien im engern Sinne) gränzt im O. an die Ejalets Siwas und Karaman, sonst überall ans Meer, der Westen Kleinasiens, über 3400 Q. M. voll von Bergen und schönen Thälern, die von Osmanen und Griechen bewohnt sind, das Land der alt-griechischen Kultur (Phrygien, Bithynien, Mysien, Lydien, Carien, Lycien, Pisidien, Galatien, Paphlagonien), des levantischen Handels. Der Turkomanenstaat des Juruk Beg (Kara Osman Oglu) ist dort eingeschlossen. Es sind im Ganzen 17 Liwas (Sandschaks). Folgendes sind die wichtigsten Städte: Kutahia (Cotyäum) am Berge Pursak und am Flusse gl. N., Sitz des Begler Beg, des Kadiasker und eines Molla, mit vielen Moscheen, worunter eine seltsam gebaute und ausgemalte, Manufakturen, 50,000 E., romantischer Umgegend, Ladakia (Laodicaea ad Lycum) oder Denisli. Im Dorfe Funschali sind warme Bäder, im Dorfe Seidi Gazi (Dokimänum) eines der ältesten Denkmäler, noch von den phrygischen Königen (nach Leake). Eski Schehr (39° 52′ N. Br., 48° 4′ 47″ L.) ist das alte Doryläum und hat Thermen. Die Dörfer umher zeichnen sich durch herrliche Reste griechischer Kunst in Tempeln u. a. aus. Auf dem Domantagh ist ein Hospiz wie das des St. Bernhard. Brussa (Prusa), ehemals osmanische Residenz, Sitz eines Pascha, eines Molla, griechischen Metropoliten und armenischen Erzbischofs, am Berg Olympos, vom Flusse Nilufer bespült, eine gutbebaute Stadt mit fester Citadelle, großen Vorstädten, kolossaler Moschee, Gräbern der ersten Sultane, Medresses, Bädern, Springbrunnen, warmem Bade, Karawanserai's, blühende Handels- und Fabrikstadt mit 100,000 E. — Mundania (Myrlea) am Golfe gl. N., ist ihr Hafenplatz, 20,000 E. Blschemlok (Kios), von 2000 Griechen, meist Schiffbauern, bewohnt. Ueberall begegnen uns hier die alten Namen, nur entstellt. Manissa (Magnesia, Sipylum), industriös, ehemals Prinzen-Residenz, 40,000 E., Akhissar (Thyatyra), Bergama (Pergamus) mit herrlichen Tempelruinen, Fotscha (Phocäa), Sart (Sardes) mit seinen heidnischen und christlichen Monumenten erinnern an wichtige Entwicklungen der Geschichte. Guselhissar (Tralles oder Mäandrum) schöne Manufakturstadt am Mäander, mit 30,000 E., Allaschehr (Philadelphia) herabgekommen, mit 7000 gewerb-

fleißigen Einwohnern. **Muntescha**, **Ajasaluk** (Ephesus), ein elendes Dorf unter Prachtruinen, Sitz eines Metropoliten, **Kidonia**, vor 1821 noch mit 36,000 E., jezt eine Trümmer, **Adalia** (Satalia, die alte Attalus-Stadt am Meere, mit 8000 E., in der Nähe Trümmer alter Städte (Phaselis, Side, Sagalassus), **Afiun**, **Karahissar** (Apamea Kibotos) mit 60,000 E., durch Opiumbereitung und Wollenmanufaktur belebt, **Angora** (Ancyra) mit 40,000 E., welche Kamelotte verfertigen und die Ziegenhaare spinnen, aber auch Landbauer sind, **Kanghri** (Gangra), **Kastemuni** (Costambul, Germanikopolis) an der N. Küste, mit 13,000 E. **Sinab** (Sinope), Hafenstadt mit 10,000 E. **Taschköpre**, **Bolr**, Fabrikort mit 50,000 E. u. a. m.

7. Ejalet **Dschesair** (der Inseln), dem Kapudan-Pascha untergeben*). Es sind 3 Sandschaks auf dem Festlande (**Kodscha Ili** d. i. der N. W. von Bithynien, **Bigha** d. i. Troas, **Sighla** d. i. Jonien) mit den Städten **Ismid** (Isnikmid, **Nikomedia**)**), ehemals griechische Kaiserresidenz (Diocletians), Hafenort mit 3500 E. **Eskiudar** (Scutari, Chrysopolis) mit 33,000 E. Begräbnißplatz vieler Osmanen aus Konstantinopel, eigentlich nur die asiatische Vorstadt dieser Capitale. In der Nähe das dem **Rumili Hissar** in Europa entsprechende Schloß **Anadoli Hissar**, das den Bosporus schüzt. **Isnik** (Nicäa), Ort des Conciliums (325 n. Chr.), jezt klein, mit kolossalen Ruinen, **Abuliun** (Apollonia). Nur wenige Reste bezeichnen die Stelle des alten (von den Griechen zerstörten) und des neuen (von Alexander M. erbauten, von Julius Cäsar hergestellten) **Troja** oder **Ilium**. Dörfer stehen an der Stätte der reichen Handelsplätze der alten Welt (Halicarnassus, Lampsacus u. a. m.). **Ismir** (**Smyrna**), am Golfe gleiches Namens 38° 28′ 7″ N. Br., 44° 46′ 33″ L.), ist amphitheatrisch um eine Anhöhe gebaut, die ein altes Schloß trägt, der große Bazar und Wesir Khan sind die schönsten Gebäude. Als Handelsplatz steht sie vor allen, den Kupferhandel hat sie an Tarsus abgetreten, die trockenen Früchte hingegen haben dort ihren Stapel, so wie die europäischen Fabrikate. Ein eigener Pascha befehligt in Smyrna, ein Molla, ein griechischer und armenischer Erzbischof sind da. Die Franken wohnen in einem eigenen Quartier und stehen nur unter ihren Konsuln. Moscheen, Kirchen, Unterrichtsanstalten sind viele da. Selbst eine französische Zeitung erscheint. Einw. zählt die Stadt 130,000.***)

8. Die Insel **Kibris** (Cyprus) mit ihren zum Theil vulkanischen Höhen, ihrer üppigen Vegetation und ihren etwa 100,000 meist griechischen Einwohnern, berühmt durch ihre Schönheit im Alterthum, in der Geschichte der Kreuzzüge wichtig, jezt nur noch durch Weine ausgezeichnet, ist ein dem Kapudan-Pascha übergebenes Ejalet in 3 Sandschaks, dessen Einkünfte der Groß-Wesir bezieht, es ist mehr ein Land voll Trümmern, als ein bewohntes zu nennen. Die Hauptstadt, wo der Musellim wohnt, ist **Lefkoscha** (**Nicosia**) mit 16,000 E., Sitz eines griechischen Erzbischofs, **Larnaka** (Sitz der Konsuln) mit phönicischen Gräbern (Citium der Alten), hat 5000 E.

---

*) Die Inseln, über welche dieser Pascha noch herrscht, werden wir zusammen mit dem übrigen griechischen Archipel bei Europa schildern. Nur [illegible] gehört nothwendig zu Asien.

**) Das Is, welches die Osmanen den griechischen Städtenamen vorsetzen, ist das griechische εἰς, im neugriechischen = in. Also Istambol s. v. a. εἰς τὰν πόλιν (Is tan polin, in der Stadt, so Ismir ꝛc.)

***) Der Zustand der Städte, welche die 7 Christengemeinden Kleinasiens bildeten, stimmt aufs Genaueste mit dem zusammen, was davon Apocal. Cap. 2. 3. geweissagt ist.

einen Hafen, Salinen, Limasol ebenfalls Salinen, Baffa ist Paphos mit dem Venustempel. Kythere verdient seinen alten Ruhm nicht mehr*).

## V. Georgien und Kaukasien.

### Uebersicht.

Wir haben gesehen, wie die Masse Armeniens gegen das Thal des Kur in wälderreichen und fruchtbaren Terrassen hinabsinkt, ein Land bildend, das immer noch die schöne Natur Vorderasiens bezeichnet. Auf der andern Seite steigt die von SO. (vom Vorgebirge Abscheron, 40° 40′ N. Br., 56° 35, L., im kaspischen Meere an) nach NW. (bis gegen Anapa am schwarzen Meere, 44° 50′ N. Br., 55° L.) ziehende Bergkette des Kaukasus auf. Zwischen beiden ist das Thal des Kur (Cyrus) nach dem kaspischen Meere (SO.) gewendet, das Thal des Rioni (Phasis) nach dem schwarzen Meere (NW.) gewendet. Der herrliche Thalgrund zwischen beiden Massen ist Georgien, auf dem kontinentalen Isthmus (dem kolchisch-iberischen) zwischen den zwei Binnenmeeren.

Uebrigens findet man auch hier verschiedene Benennungen der einzelnen Theile vor. Im S. O., nördlich vom Kur und Aras, am kaspischen Meere finden wir Schirwan (Gränzland), die persische Nordmark gegen die Gebirgsvölker, wo der Kaukasus in Bergen und Steppen sich verflacht, (auch Moghan (s. oben) gehört hieher) in der Mitte das eigentliche Georgien oder das Thal- und Terrassenland, Iberia der Alten, Gurdschistan (d. h. Land des Gur, woraus Grussien wurde), auch Wrastan (armen.) genannt. Der einheimische Namen ist für den westl. Theil Karthweli, für den östlichen Kachethi. Am schwarzen Meere dehnt sich das alte Colchis, das jetzige Imerethi aus, der südwestliche Abfall des Kaukasus; getheilt in Ghuria (Guriel) zunächst an die lasischen Gebiete von Trabesun stoßend, dann nach N. zu Imerethi (enger genommen), endlich schon um die N.-Küste des Pontus sich beugend, Mingreul (Mingrelien), auf der N. Küste vom Kaukasus bis ans Meer Abassien (Awchasa). Das Innere der Kette selbst bewohnen im NW. die Tscherkessen (Circassier) mit mehreren anderen Stämmen, und dann auf dem nördlichen Abfall fort, im SO. die Lesghi. — Das östliche Gebirgsland am kaspischen Meere, nördlich vom Schirwan heißt Daghestan (das alte Albanien). — Zu den Füßen des Kaukasus im N. liegt meerähnlich die von Türken beweidete Steppe, die sich über den Don (den wir als Gränze Asiens annehmen) forterstreckt, im O. aber gegen Astrachan sich wendet, und von dort in die Kirgisensteppe übergeht. —

Kaukasus (Koh Kaf und Koh Kasp, d. i. kaspischer Berg) ist in Persien der uralte Name der (nach mythischer Ansicht) die Erde umschließenden Berge, natürlich entstanden durch den Plateau-Rand und die Ketten, die ganz Südasien im O. und W. von der Mitte abschließen. Die Georgier und Armenier kennen den Namen Kaukasus durch die Griechen, sonst nennen die Einheimischen das Gebirge: Elbrus (außer dem hat noch jeder Stamm seine Benen-

*) Die Topographie nach den genannten Schriftstellern. In Kleinasien nach Choiseul-Gouffier, v. Hammer, Lechevalier, Franklin, Recueil des voyages II, 81 ff. u. A. m.

nungen, und im Lauf der Geschichte führte der Kaukasus natürlich verschiedene Namen, je nach der Anschauungsweise und Sprache der Nation, die gerade die geistig herrschende war *).

Die Geschichte geht hier bis in das Helldunkel mythischer Zeit. Die Colchier am Phasis (in Guriel) wurden für Aegypter gehalten, zu ihnen ging der Zug der Argonauten, nachdem zuvor schon Prometheus an den Felsblock des Kaukasus angeschmiedet gedacht wurde. Hieher wandte sich der Aegypter Sesostris. Wichtiger sind die schon im 7ten Jahrhundert v. Chr. anfangenden Griechenstädte im NO. des schwarzen Meeres, die Wanderung der Scythen aus Taurien durch den Kaukasus nach Hochasien, die römisch-mithridatischen Kriege, in denen sich des Römers fester Wille an den Bergwänden brach, das eifersüchtige Bemühen der Perser und Byzantiner, der Bergvölker gewiß zu seyn, um Armenien sicher zu beherrschen. Die Einwohner wurden Christen. Bald aber (684 n. Chr.) drangen die Araber über Schirwan, Daghestan (die eiserne Pforte, Derbent) nach Georgien, nahmen die kaukasischen Pforten (Dariel), und von nun an blieben die einheimischen Fürsten abhängig von den Khalifen.

Erst vom 9. Jahrh. an schüttelten die Berghorden allmälig das Joch ab. Georgien schwankte hin und her zwischen den Byzantinern und den Beherrschern Irans, bis die Seldschukiden es unterwarfen. Ein großes Königsgeschlecht gab Georgien die Herrschaft im kolchisch-iberischen Isthmus. Aber die Mongolen und Türken (Dschengis Khan und Timur) fesselten auch dieses an ihren Siegeswagen. Von Neuem befreit, aber durch unkluge Theilung an Königssöhne geschwächt, fiel das Land den Persern und Osmanen anheim, welche übrigens den heimischen Fürsten die Herrschaft ließen. Kriege und Intriguen machten das Land zum Zankapfel und Spielball zwischen Persern, Osmanen und Russen, bis 1783 König Heraklius sich zum Vasallen der letzteren erklärte. Nach unglücklichen Schwankungen ward Georgien (18[illegible]) russische Provinz, der Krieg mit Persien (1812) und Friede zu Gulistan (1813) brachte alle zu Georgien und Kaukasien gehörigen Gebiete an Rußland und der lezte Krieg (1826) befestigte diese Eroberungen durch die Verbindung mit Armenien **). Das große Gouvernement von Tiflis, in 12 Provinzen getheilt, umfaßt diese Länder.

## a) Das Land.

Fast 150 d. M. lang bei mittlerer Breite von 30 M. zieht der Kaukasus von S.S.O. nach N.N.W., ein Gebirgsland bildend, das seine Vorberge weit vorschiebt gegen die flachen Steppen. Das eigentliche Alpengebirge ist nur 15 M. breit, aus 3 Parallelketten, deren mittlere 10,000′ Höhe im Durchschnitt hat, die äußere nur 8[illegible]′. Der höchste Gipfel Elbrus, am Ursprung des Kuban und Rioni hat 16,[illegible]′, weiter im O., wo der Terek entspringt, ragt der Mkinwari (Kasbek) 14,400′ hoch auf, etwa 12,000′ hat der Schah Elbrus in Daghestan. Gegen O. hängt er, wenn auch nicht fest, mit dem Elbrus und den kaspischen Küstengebirgen, gegen W. mit denen der Krimm zusammen, im N. fällt er in die Steppe, im S. in die Flußthäler ab. Die Hauptkette ist Granit, mit ewigem Schnee bedeckt, nicht selten

*) Das Historische über den Kaukasus s. Klaproth tableau du Caucase. Paris 1827. pag. 1 ff. Mythisches bei C. Ritter, Vorhalle der europäischen Völkergeschichte. S. 464 ff.

**) Klaproth Reise in den Kaukasus. Berlin 1810 — 12. und tableau du Caucase pag. 5—30. tabl. historiques de l'Asie etc.

mit Gneiß und basaltförmigen Porphyr gemischt, gegen N. schneller und zerrissener abstürzend als gegen S. Thonschiefer bilden die nächsten Reihen, im S. oft von basaltischem Porphyr in hohen Gipfeln unterbrochen. In ihren schneereichen Abgründen sind die unerschöpflichen Quellen der Gebirgswasser zu suchen. Fichten, Birken, Wachholder, auch gute Alpenweiden bedecken die Abhänge. Die Kalkberge sind im N. flacher und breiter, im S. schmäler und höher, dort mit Thonboden bedeckt und der Kalkfels dicht, hier gemischt und reicher an Metallen. Während im N. die Vorberge von Sandstein von den Flüssen durchbrochen werden und allmälig in den salzigen Thongrund übergehen, sind im S. zwei Querketten, die eine zur Linken des Allazani-Flusses, die andere zwischen Kur und Rioni. Zwischen beiden liegt Georgien. Zulezt folgen auch im S. die Vorberge von Kalkfels mit Sandstein. — Im N. ist vom Gebirge bis zum Manytsch die Kuban-Steppe, gegen O. bis an die Wolga die Kuma-Steppe. Von dieser aus geht die Kirgisen-Steppe, ganz gleiche Natur, salzig, mit vielen Riffen und Lachen bis an die Ischym-Steppe fort. Die südliche Niederung erhebt sich in Tschildir und im Karabagh gleich wieder. Die 4 Hauptflüsse theilen den Kaukasus. Der westlichste Theil ist vom obern Rioni bis ans Meer von Asow und enthält die Quellen und südlichen Zuflüsse des Kuban auf der N. Seite, die des Rioni und Küstengewässer des Pontus auf der S. Seite. Verschiedene Päße gehen hier in die große Abassei. — Nach O. vom Elbrus und Rioni geht der zweite höchste Theil bis zum Terek, mit dessen Zuflüssen und der obern Kuma; hier liegt an der N. Seite die kleine Abassei, Ossetien, ein Theil der Kabardah, an der S. Seite findet man in Imerethi und K'arthli die Zuflüsse des Kur und den Rioni. Auch hier sind 6 Päße, worunter die Hauptstraße von Mosdok nach Tiflis, wo am obern Terek noch die Ruinen der porta Caucasia (Sarmatica) bei Dariela sich finden. — Der dritte Theil ist von obern Terek zur obern Samura, bis wo sich die Kette nach S. wendet, nicht mehr so hoch, doch reich an Gletschern; im N. fließen die Wasser in den Terek, im S. in den Aragwi und Kur. Auch hier geht ein Paß durch. Der vierte Theil ist von da bis nach Baku mit dem Schah Elbrus. Von ihm gehen tertiäre Ketten nach dem kaspischen Meere und umschliessen die Kantone Schamachi, Karabagh u. a. Es stellen sich nun durch die Gebirge bestimmt die Landschaften so dar: das an der N. Seite des Kaukasus sich abflachende, das Tscherkessenland (Circassia) hat fruchtbare Hochthäler und eine schöne kulturfähige Wellenlandschaft. Der Kuban bricht hier aus dem Gebirge hervor und wälzt sich gegen N. W. und W. durch sumpfiges Weiderevier nach dem asowschen Meere. Eben so gegen O. hin die Kuma und südlicher der Terek, beide ins kaspische Meer fallend. Die Abassei, der S. Abhang gegen das schwarze Meer, ist ein Fachwerk von weidereichen Thälern und ein ebenes fruchtbares, oft auch sandiges Littoral. Bäche durchschneiden es. Wälder verdunkeln das Gebirge. Georgien wird vom Kur durchströmt, fruchtbare, waldreiche Thäler und schöne Grasungen erstrecken sich neben steinigen und sandigen Strichen. Jenseits der moschischen Gebirge liegt Imerethi mit Guriel, im S. Mingreul, im N. alles Berglandschaften, reich an Wäldern. Der Rioni (Phasis) strömt aus hohem Gebirge her schnell ins schwarze Meer, der Tschorakh (Bathys, Akampsis) fällt südlicher in dasselbe. Daghestan, die Ostseite des Kaukasus, ist im hohen Innern steinig, im N. trockene Steppe, am kaspischen Meere sandig, sonst fruchtbar, eine Menge von Thälern mit vielen Küstenflüssen. Schirwan ist im N. ein Land von Thälern,

im S. Steppe, vom Kur durchströmt, an den Araxes reichend. Die Halbinsel Abscheron ist dürre Fläche mit schwefelreichen Spalten, wo das Naphthafeuer brennt, ohne zu zünden. Naphthaquellen sind dabei und mehrere Schlammvulkane bilden durch ihre Auswürfe Hügel.

Die vegetabilischen Verhältnisse Kaukasiens zeigen den Uebergang von Vorderasien nach Europa. Hier verschwinden Reis u. Roggen, der Waizen, die Gerste, der Mais, die Hirse, sind die wichtigsten Cerealien, während Wein noch reichlich gebaut wird. Der Süden kann noch mit Kleinasien zusammen gehören. Die Tropenformen verschwinden, die Polarformen nähern sich. Kaukasien selbst bildet ein Reich der Umbellaten und Cruciaten. Immergrünes Laubholz gibt es nicht mehr, desto üppiger sind die Wiesen, die Riedgräser werden häufig. Die Gräser bilden $\frac{1}{15}$, die Syngenesisten $\frac{1}{8}$ der Pflanzenwelt. Alpine Formen erscheinen. Die Fichten sind unter den Waldbäumen vorherrschend, der Terek scheint die östl. Gränze der Buchen. Die unteren Wälder theilen sich in eine Region der Buchen und Kastanien, dann folgen die Fichten und Birken bis 5500′, von da subalpinische Sträucher bis 8400′ Alpenpflanzen bis 9000′, Gräser bis 9600′, Flechten bis 9900′.*) — Außer den gewöhnlichen Hausthieren (Hunde, Katzen rc.) und dem Vieh des Nomaden (Schafe, Ziegen, Rindvieh, Pferde) findet man in Kaukasien noch folgende Thiere: Bären, Wölfe, Luchse, Füchse, Auerochsen, Hirsche, Dammhirsche, Gemsen und Steinböcke leben in verschiedener Berghöhe, Gänse, Enten und Hühner zieht man, die europäischen Waldvögel trifft man an. Nur wenige Arten von Fischen gibt es in den Flüssen, Amphibien, außer Eidechsen und Fröschen, keine; Insekten, außer den Fliegen, sind selten. — Die Steppen, welche die N. Küste des kaspischen Meeres, so wie den Lauf des Wolgastromes und der kleineren Zuflüsse des Meeres von N. und O. her (Ural, Jemba u. s. w.) begleiten, sind ganz ähnlich mit den sibirischen und turkestanischen.**)

## b) Die Einwohner.

Wir zeichnen kurz die mancherlei Völker, die hier zusammengedrängt sind, und nach Klaproths Schätzung über 2,375,000 Köpfe ausmachen:

1) Lesghi (im O.), etwa 30 Hauptstämme, wohnen im östlichsten Kaukasus bis ans kaspische Meer in vielen Stämmen, vermischt mit alten Einwanderern (Avaren und später Arabern u. a.). Sie sind wild, grausam, räuberisch, tapfer bis zur Tollkühnheit, treu, so lang man sie bezahlt, gefürchtet in Kaukasien wegen ihrer Ueberfälle, als strenge Moslems Feinde der Christen, doch gastfrei. Eine Art von Sklavenrecht schützt die Gefangenen vor dem Aeußersten. Manche treiben Ackerbau. Die unabhängigen Stämme haben ihre Khans, welchen Rußland jährlich Tribute zahlt, um sie im Frieden zu halten. Die Akuscha's im N. Daghestan, 12 Stämme (Butta) je mit einem Aeltesten (Darga), der aber nur Berather ist, haben eine republikanische Verfassung. Aehnlich die Kubitschi, die sich durch Industrie (sehr gute Waffen und Tücher) auszeichnen. Sie beschäftigen

---

*) Nach Engelhardt und Parrot Reise in den Kaukasus. Berlin 1815. Schouw a. a. O. S. 478 ff. u. a. O.

**) Wir schildern dieselben nicht näher, weil dieß nur Wiederholung des schon Gesagten wäre. Die Schilderung der südrussischen Ebenen bei Europa wird das Gemälde vollenden.

sich außer dieser bloß mit dem Tauschhandel. Der Tribut an Rußland wird in Naturalien (Seide, Tücher rc.) erhoben.

2) Mitsdschegbi oder Kisten, etwa 10 Stämme, noch räuberischer, besonders die Tschetschenzen, wohnen im hohen Kaukasus zwischen den Lesghi und dem oberen Terek. Selbst die Militärlinie, die gegen sie aufgestellt ist, schützt nicht vor ihren Einfällen. Sehr hart und barbarisch sind sie gegen Gefangene. Unter sich haben sie Lehens-Verhältnisse.

Andere Stämme (die Karabulak) bauen das Land, haben nur Stammverfassung, keine eigentliche Religion, die Inguschen sind eine Art von Christen; sie wohnen am westlichsten und sind die gebildetsten.

3) Osseten, über 12 Stämme, westlich den Kisten und dem oberen Terek, ein ehemals kultivirtes, christliches Volk, jezt in wilder Unabhängigkeit. Sie leben in Dörfern unter Aeltesten, essen Weizenbrod oder Kuchen, Fleisch, auch von Schweinen, brauen Bier und machen Brantwein. Sie bauen mühselig auf ihrem undankbaren Boden Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Mais, Gurken, Hanf, Tabak rc., haben Schafheerden. Die Schafe sind ihnen das Geld, wofür sie aus Armenien Salz, aus Georgien und Imerethi Stoffe und Geräthe eintauschen. Sie lieben Jagd und Gelage, sind nicht ungeschickt in Handarbeiten. Die Weiber müssen das Meiste thun. Sie sind mittelgroß, wohlgebaut, selten dick aber stämmig, haben meist blaue Augen, blonde oder rothe Haare. Die Frauen sind stark aber häßlich. Ihre Sprache ist medisch.

4) Tscherkessen, in der Kabardah im N. des Kaukasus am Kuban, 12 größere Abtheilungen bildend, sind mittleren Wuchses, schlank und nervig, oben breit, haben gerade Nase, länglichen Kopf, braune Augen und Haare. Ihre Frauen gelten bekanntlich nach dem Kanon der Haremsschönheit für die reizendsten. Die Georgierinnen sollen jedoch schöner seyn. Sie wohnen in Dörfern von schlechten Lehmhütten, weiden ihre schönen Pferde, ihre Büffel, Rindvieh, Schafe, Ziegen, säen das zur Düngung verbrannte Feld mit Hirse an, und eggen es mit einem Baumast. Bienenzucht treiben sie viel. In 5 Klassen ist das Volk getheilt (Fürsten, dreierlei Adel (Usden) und Sklaven), ein Lehenssystem hält Alles zusammen. Die Rechtspflege üben die Alten, die Fürsten, Edlen u. s. w. in Versammlungen. Die Strafen bestehen in Geld. Adelstolz und Rangeifersucht sind herrschend. Gastfrei ist der Tscherkesse. Die Sprache ist eigenthümlich, schnalzend und zischend und hat keine Schrift. Sie sind theils strenge Musulmanen, theils haben sie eine heidnische Religion mit mehreren Göttern, verbunden mit christlichen Ueberresten (Verehrung der Kreuze, die zahlreich auf ihren waldigen Bergen stehen, des Propheten Elias und vielleicht des Täufers Johannes, das Osterfest u. a. m.*)

5) Abasen, mehr als 20 Stämme, leben im NW. Kaukasus und südlich vom Gebirge auf dem Littoral, aber auch nördlich hin unter den Tscherkessen (denen sie als unterworfen, so wenig gelten, daß ein Abasen-Fürst nur dem adelichen Tscherkessen gleichsteht). Die abasischen Frauen, sehr schön, gelten bei den Osmanen viel unter dem Namen Cirkassierinuen. Sie füllen die Harems, und die dortigen

---

*) Aehnlich ist es bei den Osseten, Mizdscheghis u. a. Eine Menge von Höhlen sind dem Elias geweiht. Sichtbar haben sich hier äußerlich angenommenes Christenthum und Heidenthum gemischt, wie bei den Indianern in Mexiko. S. Klaproth tabl. p. 94. ff.

Frauen sehen einen solchen Aufenthalt, verglichen mit der harten Knechtschaft zu Hause, als ein Glück an. Ackerbau in ihrem fruchtbaren Lande, Bienenzucht, Viehwirthschaft (sie ziehen treffliche Pferde), Seeräuberei in kleinen Ruderschiffen auf dem schwarzen Meer, Industrie (sie haben guten Stahl und schmieden Waffen, Messer ꝛc., machen Gewehre, spinnen Baumwolle) würden sie reich machen, wenn die Tscherkessen sie nicht bedrückten. Sie ihrerseits sind gefährliche Menschendiebe. Die Jünglinge verkauften sich in früherer Zeit meist nach Egypten, und stiegen dort unter den Mameluken zu Ehre und Reichthum. Sitten, Kleidung, Sprache macht sie den Tscherkessen ähnlich. Sie wären Christen mit noch manchen heidnischen Gebräuchen, im 17ten Jahrhundert von den Osmanen zum Islam gezwungen, fielen sie später wieder von diesem ab, doch einige seiner Sitten beibehaltend.

6) **Georgier (Karthuli)**, vom Kaukasus im N., von den Bergen Tschildirs, Karabaghs, Pambaki's im S., vom Alasani im O., vom schwarzen Meer im W. umgeben, in 4 Hauptstämme (1. **Georgier in Karthli, Kachethi und Imerethi**, so wie in einigen Gebirgsthälern des Kaukasus, 2. Die Einwohner **Mingreliens, Odischi's und Ghuria's**, 3. **Suanen** im N. Imerethis in dem hohen Gebirge westlich vom Elbrus, 4. die **Lasen** s. oben) unterscheiden sich durch Dialekte der alten georgischen Sprache, das vom Griechischen und Armenischen bestimmt ist, wie die Volkssprachen vom Türkischen und Persischen. Es ist ein schönes Volk, freiheitsliebend, gastfrei, stolz und rachsüchtig, aber träge, unwissend. Die Fürsten (Kniäs) und der Adel drücken das Volk als seine Leibeigenen *). Man wohnt in Städten und Dörfern. Die Wohnungen sind in Kachethi eine Art Festung (gegen die Lesghi), meist einige Stockwerke hoch, in K'arthli in den Boden gegraben, in Imerethi von Hofmauern umgeben. Die Georgier sind **griechische Christen**, der **Katholikos** zu Tiflis ist Mitglied der heiligen Synode zu St. Petersburg, die Hierarchie von 12 Erzbischöfen und Bischöfen, 13 Archimandriten, vielen Mönchen und Weltgeistlichen in 11 Klöstern und 3000 Kirchen gilt sehr viel. Gegen die römisch-katholischen, armenischen und protestantischen Kirchen (in und um Tiflis), und die Moslems sind sie sehr tolerant.

7) **Türkische Stämme (Tataren genannt)** leben in den Ebenen im O. des Kaukasus und in einigen Thälern. Es sind **Nogais** und **Turkomanen**. Die nogaischen **Basianen** sind Nomaden auf den Alpen um die Quelle des Kuban, Baksan u. a., mehrere Horden weiden zur Linken des Kuban bis ans Meer, die **Kumüken** in den nordöstlichsten Vorbergen, unter vielen kleinen Fürsten, die sich befehden, wohnen in Dörfern als Ackerbauer. Die **Terekameh** in Daghestan sind nomadische Turkomanen, in den verschiedenen Gebieten vertheilt (fast 80,000 Familien). — Die **Nogais** (Tataren) treiben sich mit ihren Zelten in der Wolgasteppe um Astrachan um. — In der **Kirgisensteppe** weiden die 2 **Horden (die kleine und mittlere Horde)**, zusammen über 300,000 Familien (wenigstens 1½ Millionen Köpfe) **), eigentlich Ka-

*) Bei den verschiedenen Modifikationen der Stände in den georgischen Provinzen bleibt das Gemeinsame immer der Druck des Lehensadels auf das Volk, der Drücker mag nun Kniäs, Czaar oder wie er will, heißen.

**) So nach **Klaproth** sur la langue des Kirghiz in Mém. relat. à l'Asie 3, 325. Andere Berichte (wie Asiatic Journal Sept. 1832) geben der **großen** Horde in Turkestan 150,000, der kleinen H. 900,000, der mittleren 1,000,000 Individuen (S. 252).

saken. Die Kasaken zwischen dem obern Irtysch und den Jaik (Ural) und vom Tarbagatai, Balkhasch, Aral und kaspischen Meer im S. bis 55° N. Br. (s. Seite 252 ff. 269) haben ganz dieselbe Lebensweise und Verfassung, nur unter russischer Hoheit, wie die bereits geschilderten der großen Horde. Die größere und reichere mittlere Horde weidet östlich zwischen Irtysch und Ischym und bis an den Tobol, und zieht sich im Winter an den Balkhasch-See, die kleine westlich von da bis an den Jemba-Fluß und den Jaik.

### c) Gesellschaft. — Hülfsquellen und Thätigkeit der Einwohner.

Unverändert blieben natürlich bisher die Verhältnisse der Abhängigkeit, in welchem das Volk zum Adel in Georgien und einem Theil Kaukasiens steht, nur hat jenes erleichternden Schutz durch die russischen Behörden. Man hat das Land in Kreise getheilt, welchen eigene Beamte vorstehen. Das Gouvernement von Grusien zu Tiflis hat mehrere Kollegien (administrative und richterliche für Kriminal- und Civiljustiz), auch ein medizinisches. Das einheimische (armenisch-griechische) Gesetzbuch des Königs Wachtang dient als Codex. Doch geht man davon je nach der Observanz, der Eigenthümlichkeit des Stammes, auch der Willkür der Beamten häufig ab. Sonst gelten die russischen Gesetze. Die Einkünfte sind den Kosten der Verwaltung nicht gleich. Eine große (bis 40,000 M. starke) Armee unter einem Militärgouverneur ist als Grenzkorps und gegen die Bergvölker (die Tribut zahlen) aufgestellt*). Die russische Regierung war aber bis jezt noch nicht im Stande, sich diese Wilden zu unterwerfen, oder gar den Bewohnern des Landes Liebe einzuflößen. Die Nahrungsweise der Bewohner haben wir schon dargestellt. Die Ackerbau-Werkzeuge in Georgien sind so schlecht und die Einwohner so träge, daß nur der sehr fruchtbare Boden sie ernährt. Wein, der bei guter Bereitung dem Burgunder gleich wächst, nebst Getreide reichlich in den Kulturstrichen. Verschiedene Cerealien gedeihen in den Distrikten. Die Viehzucht ist die wichtigste Nahrungsquelle. Aus Ziegenwolle bereitet man die georgischen Shawls und Filze, die auch im Auslande gesucht sind. Sonst bleiben die Produkte der Industrie im Lande. Die Bergwerke Georgiens werfen wenig ab, die der Osseten (Blei und Silber) werden kaum benuzt. Eisen könnte Imerethi liefern. Bauholz und Wein wären treffliche Ausfuhrartikel. Schifffahrt ist im Innern unmöglich, weil die Flüsse zu reißend dahin strömen, Straßen sind nur mit riesenhafter Anstrengung durch die Berge zu brechen und Raubvölker sperren den Verkehr so, daß eine wichtige Depesche von Kanonen begleitet werden muß. Von Geld weiß man in Kaukasien wenig. Tücher und Salz vertreten seine Stelle, im N. Schafe. In Tiflis ist ein Zollamt, das die Ein- und Ausfuhr registrirt. Die Einfuhr ist ⅓ größer als die Ausfuhr (jene 2,487,075 Franken, diese 1,724,028 Fr. im J. 1824). Seide, Wolle, Baumwolle, roh und verarbeitet, Farbwaren, Zucker, Felle, Filze, Früchte, Gewürze, Räucherwerk, Seife, Perlen, Stahl, Kupfergeschirr, Salz u. a. m. bilden die erstere, Seide, Baumwollenzeuge, Papier,

*) Früher, d. h. ehe die transkaukasischen Provinzen an Rußland kamen, stand Kaukasien und Georgien unter dem Militärgouverneur von Astrachan.

Tücher, Filz, Gaze, Eisen, Felle, Leder, Geräthe aus Holz, Ziegen- und Schafwolle, Thee, Zinn, Alaun, Vieh die leztere.

### d) Wohnorte.

1. **Georgien** in 6 Kreisen hat die Städte: **Tiflis** (41° 30½' Nr. Br., 62° 41' 15" L.) am Kur und auf einem Berge, uralte Capitale, Siz des General-Gouverneurs, des georgischen und armenischen Erzbischofs, sowie des protestantischen Oberpfarrers, der die Kolonien geistlich beaufsichtigt. Die alte Stadt ist schlecht gebaut und schmuzig, die Neustadt hat schöne Straßen, Pläze und stattliche Gebäude, die alte Kathedrale, das Gymnasium, Seminar, die Schwefelbäder, der botanische Garten, viele Kirchen, Klöster, eine Missionsanstalt, Hospital, Bibliothek sind ihre Merkwürdigkeiten. Sie hatte vor der Cholera 30,000 E. **Mtzketha** ist die alte Hauptstadt Georgiens am Kur, 10 M. im N. von Tiflis. Sie zeigt noch schöne und ausgedehnte Trümmer und hat jezt nur 1000 E. **Jelisawethpol** mit 12,000 E., ehemals Hauptstadt des Khanats **Gandscha**. In der Nähe weitläufige Ruinen mit einer Menge von persischen, parthischen, griechischen, römischen Denkmälern, die uralte (Alexander M. zugeschriebene), nachher als Minaret gebrauchte Säule von **Schamchor**, die Eisen- und Alaungruben, 2 deutsche Kolonien. **Ananuri**, nahe der porta Cumana (Caucasi), in waldiger Gegend, **Gori**, ehemals größer, jezt noch industriöses Städtchen mit 1500 E., und mehrere andere, meist befestigt.

2. **Imerethi** hat **K'huthaissi** (Kotatis) am Rioni, Siz der Provinzverwaltung von Mingrelien, Ghuria, Abassien, des Bischofs, ehemalige Hauptstadt, jezt ein durch Handel belebter Ort. Die Ruinen der alten Stadt sind bedeutend. Im Bergrevier von **Ratscha** sind Bergwerke (Silber, Eisen, Kupfer), nur kleine Dörfer liegen da mit vielen Ruinen und alten Burgen. Die Festung **Oni** gehört dahin. In **Ghuria** ist **Bathumi** (41° 38' 40" N. Br., 59° 18' 40" L.), Hafenstadt an der Tschorakhmündung. **Pothi** ebenso an der Mündung des Rioni, dann noch das Fort **Redoute-Kale** an der See; in **Mingreul**: **Kopp**, Festung und Handelsplaz am Meere, **Mariwili**, Festung am Gebirge; in **Abassien**: **Anakria** (Anaklia), Festung und Hafen, **Sochumkaleh**, wo russische Wachtschiffe gegen die abasischen Seeräuber stationirt sind. In der Nähe Ruinen von **Dioscuria's** (Iskuriah), der alten Handelsstadt. **Sudschuk-Kaleh** und **Anapa** gehören noch in die Festungslinie. — Im **Gebirgslande** besizen die Russen nur die Straße von Mosdok nach Tiflis, auf der die Festungen **Wladikawkas**, **Dariel** (kaukas. Pforte) u. a. liegen. Im Lande der Kumüken findet sich der Hauptort **Enderi** mit 12,000 E. und lebhaftem Handel, bei den Kasi-Kumüken **Schahar**, dann noch **Akuscha** und **Kubidschi** (6000 E.) die Republiken. Im **Daghestan** liegen: **Derbent** mit 5000 E., eine starke uralte Festung (eiserne Pforte) mit einer großen Mauer gegen die Bergvölker. Das **Khanat** des Schamchal enthält **Tarkhu**, eine feste Stadt mit 10,000 E. der **Khanat** (Khaitak) des **Usmei**: **Barschly**; das **Thabasseran**: **Jarssi**; dann **Lesghien**: **Kura**. Ueberflüssig ist es, die kleinen Gebiete und ihre Städtchen zu nennen. Im **Schirwan** zeichnen sich aus: **Neu-Schamachi**, Hauptort des Khanats gl. N. in der Nähe von dem zerstörten Alt-

Schamachi, mit etwa 15,000 E., lebhafter Handelsplatz, Baku, Hafenstadt am kaspischen Meere, durch Fischfang, Seidezucht, Naphthabrunnen und das den dort lebenden Parsen heilige Feuer bedeutend, sowie durch die Schlammvulkane merkwürdig. Im Karabagh ist der romantisch gelegene Ort Schuscha, Missionsposten für Armenien, zu nennen, das Moghan ist eine grasreiche und durch große Schlangen gefährliche Ebene ohne merkwürdige Wohnplätze.

Im N. des Kaukasus liegen die russischen Plätze Stauropol, Festung mit einem Seminar, Georgiewsk an der kleinen Kuma, feste Stadt, Sitz des Militärgouverneurs, Konstantinogorsk, mit berühmten Schwefelbädern, Piatigorsk, neue Stadt, Sitz der Gerichtshöfe von Kaukasien, Mosdok, Handels- und Militärplatz am Terek, Kisliar, sehr schöner und reicher Handelsplatz am Terel, Karras, eine schöne schottisch-deutsche Herrnhuterkolonie und Missionsposten am Beschtau, Madschar mit vielen tatarischen Trümmern, ehemals berühmter Handelsplatz, jezt ein schlichtes Dorf. Mit den Madschyaren Ungarns hängt der Name nicht zusammen, wie man meinte.

In der Steppe sind keine Städte und Dörfer weiter zu nennen. Astrachan werden wir, obwohl es nach unserer Eintheilung Asien angehört, doch mit Perm u. a. bei Europa schildern. Hier gehen beide Erdtheile fast untrennbar ineinander über.*)

*) Das Bisherige nach Klaproths angeführten Schriften, Güldenstädt und Reineggs, sowie Marschall von Bibersteins Reisen, nach Gamba, Potocki, Engelhardt und Parrot, dem Ausland, Freygang u. A. m.

(Ende des ersten Bandes.)

Stuttgart,
gedruckt in der Schweizerbart'schen Offizin.

# Inhalt des ersten Bandes.

---

## Beschreibung der einzelnen Erdtheile, Länder und Völker.

# Register zum ersten Bande.